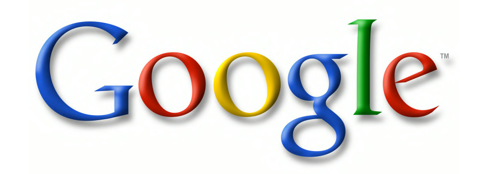
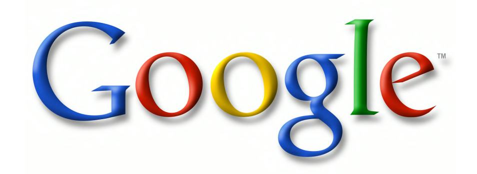
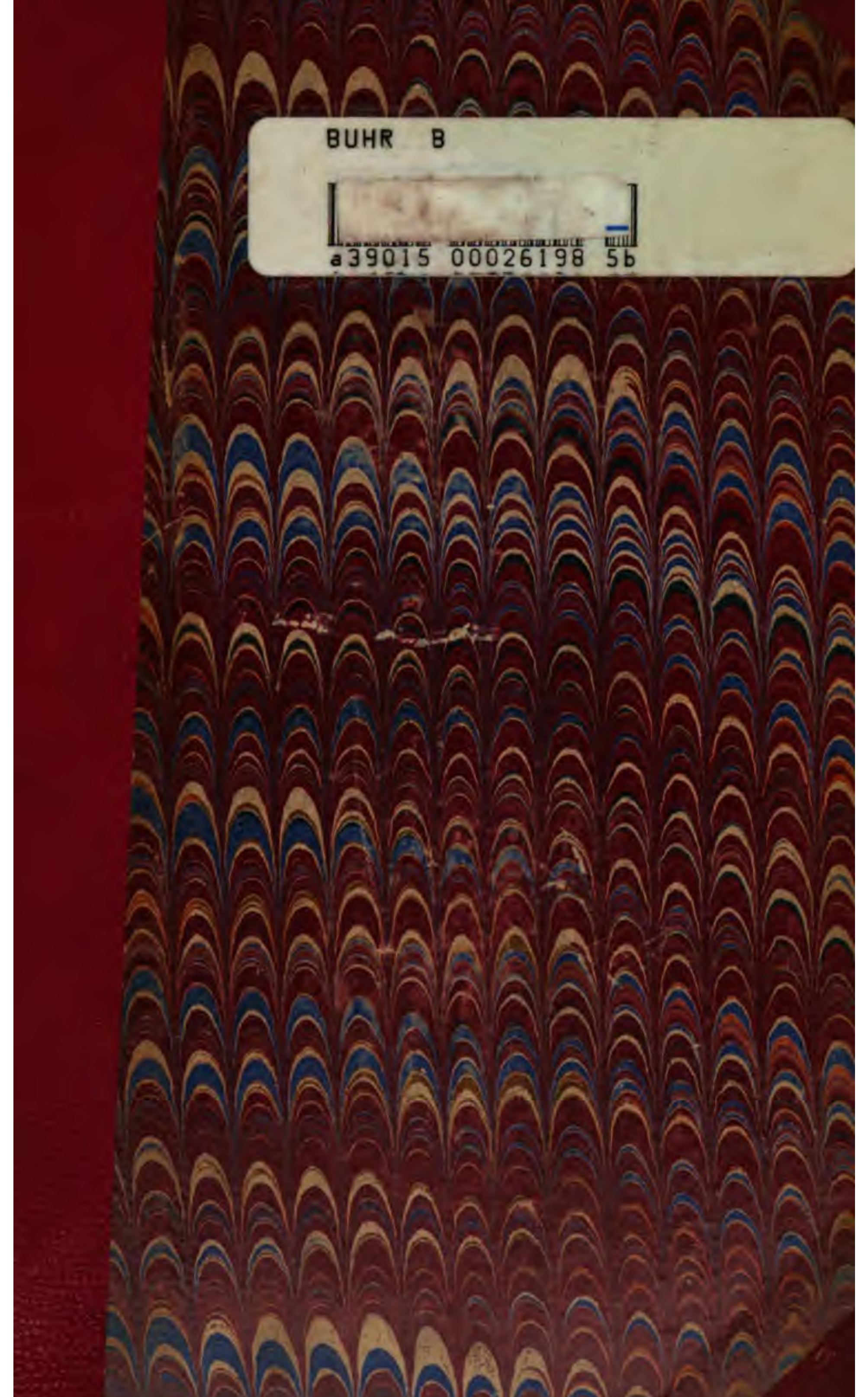
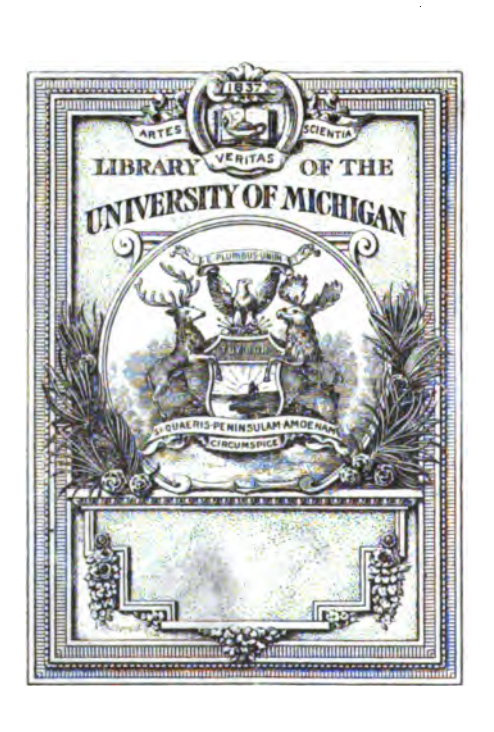
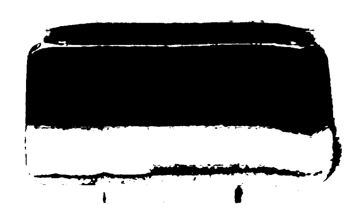
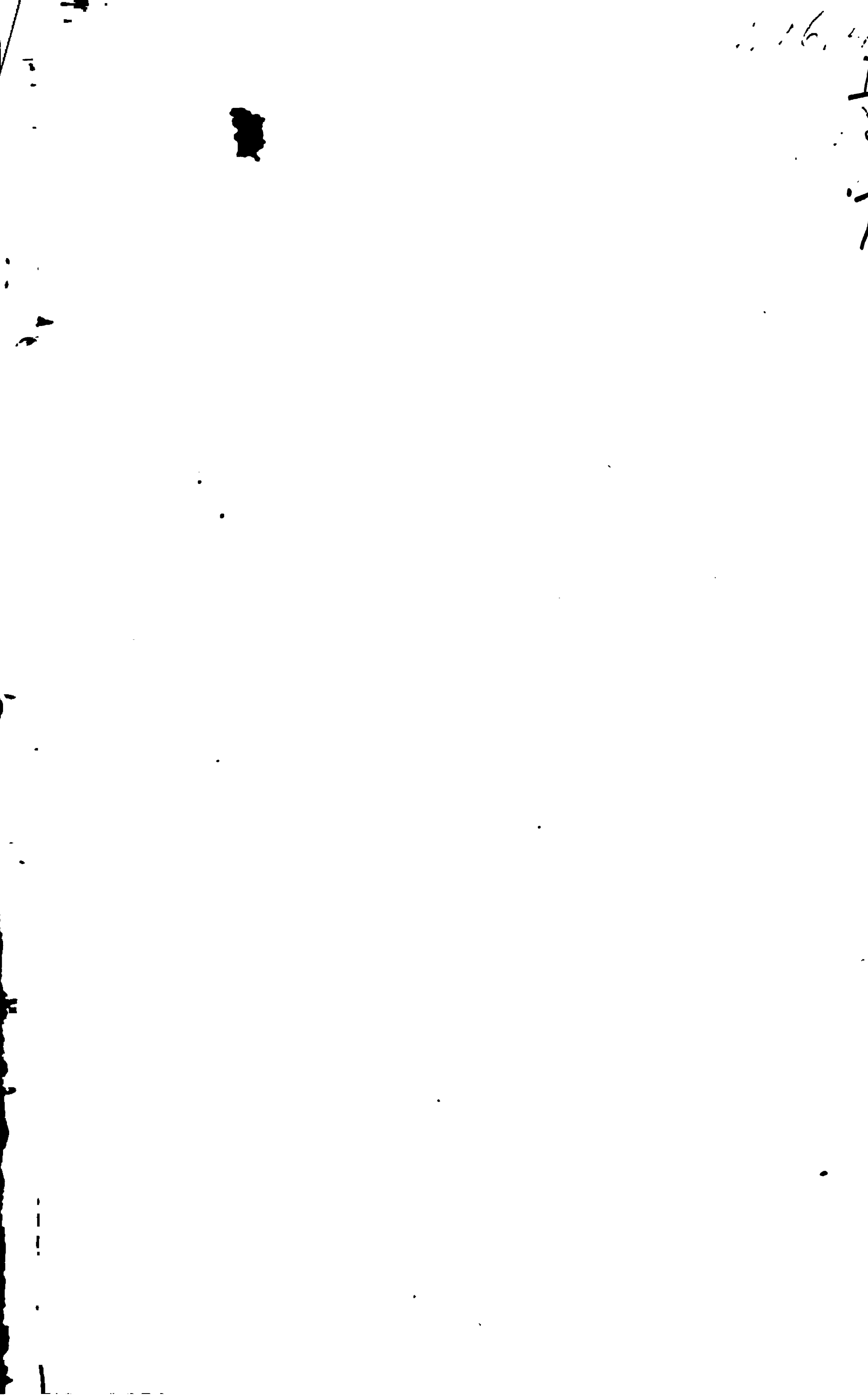





BUHR B
a39015 00026198 5b


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Vierter Theil.

Dritte Abtheilung.

Friedrich Wilhelm I.

Zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Friedrich Wilhelm I.

König von Preußen.

Von

Joh. Gust. Droysen.

Zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1869.

Inhalt.

Die Allianz mit dem Kaiser.

Es hat unzweifelhaft ein großes Interesse, geschichtliche Vorgänge auf ihre psychologischen Zusammenhänge zurückzuführen. Sie sind die für Jedermann verständlichsten; sie führen auf dem kürzesten Wege zu den einfachsten Erklärungen. Nur darf man nicht meinen, dem Verstande dann nichts weiter schuldig zu sein.

Und vielleicht liegt darin die Gerechtigkeit der historischen Betrachtung, daß sie mehr noch in den sachlichen, als in den persönlichen Momenten das Maaßgebende sucht und erkennt. Wenigstens die Aufgabe unserer Darstellungen fordert es.

Gewiß ist König Friedrich Wilhelm in seinen politischen Maaßnahmen nur zu oft durch zufällige Anlässe, durch Aufwallungen seines heftigen Temperaments, durch die Einflüsse Derer, die ihn umgaben, bestimmt worden; es galt dafür, daß wer ihn zu nehmen verstehe, sein Urtheil leiten könne, daß er seine Stimmungen, sein Vertrauen und Mistrauen von Eindrücken beherrschen lasse, deren feine Berechnung ihm entging, daß er die Geister nicht zu unterscheiden wisse. Und je mehr er gewohnt war, überall persönlich einzugreifen und allein zu entscheiden, desto näher lag es, ihm jedes Schwanken oder Zögern als Rathlosigkeit und Charakterlosigkeit, jeden Fehlgriff als schlechten Willen oder noch schlechtere Einsicht anzurechnen.

Aber die Entwickelung, die der preußische Staat unter seiner Regierung erhalten, die äußere und innere Politik desselben geht nicht auf in die momentanen Leidenschaftlichkeiten, Aergernisse, Conflicte, die an diesem Hofe — wenn nicht heftiger, doch offenkundiger als an anderen Höfen — her und hin flutheten.

Wir haben demnächst einer Reihe von Vorgängen nachzugehen, die, wie viel höchst Persönliches in ihnen mitwirken mochte, doch erst in ihren politischen Zusammenhängen wie selbst verständlich werden, so jene persönlichen Motive verständlich machen, — Vorgänge, die, von dem Stand-

punct der preußischen Politik aus gesehen, sich doch anders darstellen, als sie in der hergebrachten Ueberlieferung erscheinen.

Denn daß dieser Staat, bei so beschränkten Mitteln, bei so zerstreuter Lage seiner Territorien, mit den meisten derselben innerhalb der Schranken des höchst verworrenen Reichswesens und gleichsam im Gemenge liegend, auf allen Seiten von weit überlegenen und rastlos rivalisierenden Mächten umgeben, selbstständig und unabhängig zu sein wagte, daß er, um es sein zu können, seine Mittel höher anspannen, sorgsamer pflegen, behutsamer verwenden mußte, als es den geltenden Begriffen von Macht sowohl als von Freiheit entsprach, daß er eben darum von Denen, welche sich der Freiheit rühmten, gehaßt oder gefürchtet, Denen, die sich in ihrer Macht fühlten, zum Aergerniß oder zum Spott wurde, daß er nur desto sorgsamer war, seine militairische Kraft zu steigern und doch, so viel an ihm war, auf den Frieden arbeiten mußte, um nicht die Mittel ihrer Erhaltung zu gefährden oder seine Armee und seinen Schatz nutzlos, voreilig, auf Unwesentliches zu vernutzen — das waren die bedingenden Momente, unter denen die preußische Politik dieser Jahre zu arbeiten hatte; und an dem Maaße dieser, man darf wohl sagen, ungewöhnlichen Schwierigkeiten, durch die sie gebunden war, wird man ihr Verhalten und ihre Ergebnisse zu messen haben.

Der Vertrag mit August II.

Sie hatte Mühe genug gehabt, zwischen dem drohenden Zusammenstoß der beiden großen Allianzen, in die Europa gespalten war, ihre Stellung zu finden; seit deren Häupter auf friedliche Wege einlenkten, seit der Friedenscongreß in Aussicht stand, schien Preußens Lage nur noch peinlicher zu werden.

Unmöglich konnte es auf dem Congreß als Mitglied der hannövrischen Allianz erscheinen wollen; eben so wenig war es in der Wiener Allianz; und wenn der Kaiser es zum Congreß eingeladen hatte, so wurde diese Einladung von den hannövrischen Alliirten nicht anerkannt, falls sich Preußen nicht zu der einen oder andern Parthei bekenne. Und doch sollten auf dem Congreß, als wenn er den allgemeinen Friedstand Europas herzustellen berufen sei, auch mehrere für Preußen wichtige Fragen zur Sprache kommen; namentlich that das Pfälzer Haus Schritte, die jülichsche Succession dort zur Entscheidung zu bringen.

Preußen war so gut wie isoliert.

Denn auch mit Rußland stand es, trotz dem Vertrage vom October 1726, nicht mehr in der alten sichern Gemeinschaft. Die Basis derselben war das gleiche Interesse beider Mächte in Betreff Polens gewesen; nur die Ohnmacht der Republik und seine Ohnmacht in ihr hinderte August II., Liefland wiederzunehmen, die Oberlehnsherrlichkeit über Ostpreußen zu erneuen, das Herzogthum Curland einzuziehen. Für Preußen so gut wie für Rußland lag Alles daran, daß den Polen ihre Libertät, welche die Bürgschaft ihrer staatlichen Schwäche war, unverkürzt blieb; und eifersüchtig genug war diese Nation auf Augusts II. unablässiges Arbeiten für die Souverainetät und Erblichkeit.

Es ist dargelegt worden, wie die östreichische Politik gegen diese preußisch-russische Verbindung arbeitete. Seit dem Tode des großen Zaaren, unter der unsichren Hand seiner Gemahlin hatte die russische Politik ihre ganze Energie auf eine Frage gewandt, die Peter I. allerdings auch ins Auge gefaßt hatte, aber nur um sie gelegentlich als Hebel zu brauchen. Der Wiener Hof ergriff mit dem lebhaftesten Eifer die Sache des Herzogs von Holstein und gewann damit der Kaiserin Herz; und wie nahe lag es, daß beide Kaiserhöfe natürliche Verbündete gegen die hohe Pforte seien. Als 1726 zwischen Berlin und Petersburg der neue Allianztractat verhandelt wurde, hatte das russische Contreproject den Artikel, daß in Polen nur ein Piast gewählt werden dürfe, fortgelassen; damit war ausgesprochen, daß die holsteinische Frage fortan Preußen und Rußland mehr trennte, als die polnische sie verband. Die von Oestreich gewünschte und vermittelte Verständigung zwischen Rußland und August II. wäre zur Reife gekommen, wenn dann nicht die unsinnigen Beschlüsse des Grodnoer Reichstages über Curland, die unsinnigeren Abenteuer des Grafen Moritz von Sachsen den russischen Hof erinnert hätten, was für ihn auf dem Spiele stand.

Er wollte Preußen nicht ganz um Oestreichs willen aufgeben. Er versuchte, — es war in den ersten Monaten Peters II., und Menschikoff führte das Regiment mit fester Hand und kühnem Ehrgeize — das Band mit Preußen wieder fester zu knüpfen, so beide deutsche Höfe, die in so vielen Richtungen sich gegenseitig in den Weg kamen, in der russischen Freundschaft zu vereinigen. Es wurden dem preußischen Hofe lockende Erbietungen gemacht: Vermählung der Großfürstin Elisabeth mit Markgraf Karl von Schwedt, Vermählung einer preußischen Prinzessin mit Fürst Adolph von Eutin, den man mit Curland ausstatten könne; oder auch, wenn es Preußen vorziehe, Uebertragung Curlands auf Mark-

graf Karl und die Großfürstin Elisabeth. Schon standen, wie erwähnt ist, 30,000 Mann Russen zum Marsche nach Deutschland bereit, sich mit den Kaiserlichen zu vereinen; die Galeerenflotte war zur Ueberfahrt nach Schweden fertig. Es galt, Preußen mitzureißen; selbst das schwedische Pommern wurde als Preis gezeigt, wenn Preußen für den Herzog von Gottorp mit den Kaiserhöfen vorgehen wolle.

Der Heirathsplan fand in Berlin wenig Anklang;[1]) und den beabsichtigten Angriff stellte die Verkündigung des Friedenscongresses, der auch die nordischen Dinge schlichten sollte, wenigstens vorerst in Ruhe. Preußen, das der Rückendeckung durch Rußland sich nicht mehr gewiß fühlte, suchte sich auf andere Weise sicher zu stellen.

Wir sahen, daß Graf Flemming im Juni 1727 nach Berlin kam. Er sende ihn, sagte August's II. Creditif, weil der König es gewünscht habe, wie denn auch er gern zu einer Verständigung bereit sei. Er nahm den Schein an, als sei er der Gewährende. In der That hatte er allen Grund, Preußen zu suchen. Wie hatte er es mit dem Lärm der polnischen Politik provociert, den er begünstigte, um für die Wahl seines Kurprinzen Sympathien zu gewinnen; wie hatte er die kursächsischen Differenzen mit Preußen über Zölle, Salztransport, Werbegeschichten u. s. w. zum Aeußersten getrieben, in der Hoffnung, sich bei beiden Kaiserhöfen zu empfehlen, die ihm sein Wahlproject durchhelfen sollten. Jetzt stand ein russisches Heer an den Grenzen Polens zum Durchmarsch nach Deutschland, man fürchtete die Landung der russischen Galeeren bei Danzig, die Züchtigung der Republik für ihre curländischen Beschlüsse. August II. konnte nicht zweifeln, daß schließlich dem Wiener Hofe die Freundschaft Rußlands mehr werth sein werde als die seinige; er mußte sich sagen, daß der beiden Kaiserhöfe Freundschaft sein Haus erdrückte, wenn es nur ihnen die polnische Succession dankte, daß er Preußen gewinnen müsse, um Herr seiner Bewegung zu bleiben. Er durfte nicht zögern, da der entscheidende Moment sehr nahe sein konnte; seit jener Fußverletzung im Winter war er nicht wieder völlig genesen; noch immer gingen Knochensplitter aus der Wunde; er fühlte sich hinfällig.

Flemming kam officiell nur der kursächsischen Differenzen wegen; aber er ließ Ilgen sehen, daß er mehr wolle, und sprach offener „als er sonst zu thun pflegt:“ seinem Könige liege Alles daran, die Wahl seines Kurprinzen im Voraus sicher zu machen; die ganze hannövrische Parthei sei

1) Königl. Resc., 4. Juli 1727: „er mag für Holstein erwünscht sein, da er ihm ein appuy geben würde, wir können uns aber mit solchem appuy nicht chargieren.“

für dieselbe; Frankreich wolle eine Erklärung ausstellen, daß Stanislaus an die Rückkehr nach Polen nicht mehr denke; wolle Preußen sich für des Kurprinzen Wahl erklären, so sollten die Differenzen mit Kursachsen sofort erledigt werden, und mit den polnischen werde man auch fertig zu werden wissen; an die Incorporation Curlands, die das schlimmste Aergerniß gegeben, werde nicht mehr gedacht. Ilgen bemerkte, daß die Republik dann auch, um künftigen Differenzen vorzubeugen, den preußischen Königstitel anerkennen und den alten Elbinger Pfandstreit mit der definitiven Abtretung Elbings abthun müsse.[1]) Flemming gab die besten Aussichten; damit der gute Wille seines Hofes erkennbar und ein gutes Fundament gelegt werde, schlage er vor, gleich jetzt über die Differenzen mit Kursachsen in Handlung zu treten. Es geschah.

Da man wegen der polnischen Wahl in Verabredung mit Rußland stehe, schreibt Ilgen dem Könige (23 Juni), werde man erst dorthin communicieren müssen, ehe man sich weiter einlasse; weil sonst zu besorgen, daß der polnische Hof von den gemachten Eröffnungen in Petersburg Nachricht gebe.

Für die Mittheilung nach Petersburg wählte man die Form der Frage: ob es nicht Zeit sei, wegen der polnischen Wahl Maaßregeln zu treffen, da sonst Stanislaus' Wahl zu fürchten sei, die man um keinen Preis wünschen könne? ob man nicht vielleicht die früheren Verabredungen ändern und den Kurprinzen von Sachsen begünstigen sollte, natürlich nicht anders als unter Bedingungen, die zwischen Preußen und Rußland vereinbart würden? und wenn Rußland nicht auf diesen Gedanken eingehe, so bitte man, einen anderen Candidaten zu benennen; schließlich die Frage: ob wohl auch der Wiener Hof mit von der Parthei sein werde.[2])

Am Petersburger Hofe war man auf das Aeußerste erstaunt. Graf Rabutin, der es nicht minder war, versicherte Mardefeld: dieß unvermuthete Changement Preußens haben einen so bösen Effect gemacht, wie man sich kaum denken könne. Und Fürst Menschikoff, der auf dem Siechbett lag, hatte geäußert: der König müsse glauben, daß das jetzige Gouvernement auf schwachen Füßen stehe, man werde aber Freunden und Feinden zeigen,

---

1) So Ilgens Bericht an den König, 16. Juni. Der König darauf: „gut, Punctation eingehen mit Flemming." Einzelnes aus der Verhandlung in v. Viebahns Instruction nach Dresden, 26. Juli 1727. Ueber die Lage des Elbinger Pfandstreites s. Pr. Pol. III. 2, p. 355, 493; IV. 1, p. 206, 279.

2) Königl. Rescript an v. Mardefeld, 28. Juni. Es war schon am 12. Juli in Mardefelds Händen.

daß es nie so fest als jetzt gestanden, und die Freundschaft Rußlands hoch zu halten sei.

Es stand nicht so gar fest; daß Menschikoff seine Tochter dem jungen Zaaren zu verloben wagte, empörte die Großen des Reichs; die Galizin, die Dolgorucki, die Golowkin, die Häupter der alten Partheien arbeiteten Hand in Hand gegen den übermächtigen Fürsten; schon hatte er nachgeben müssen, daß die einst verstoßene Zaarin, Peters II. Großmutter, aus dem Kloster nach Petersburg zurückkehrte; der junge Zaar wandte sich von seiner Braut hinweg, die Großfürstin Elisabeth fesselte ihn ganz.[1]) Menschikoff und seine Freunde suchten um so mehr Preußen festzuhalten; sie drängten lebhafter, mit größeren Versprechungen auf die Vermählung des Markgrafen Karl. Dann kam die Nachricht, daß Graf Moritz von Neuem in Mitau sei, daß achtzig französische Officiere über Lübeck zu ihm gestoßen seien; es wurde ihm die Erklärung zugesandt, wenn er nicht in Güte weiche, würden sofort 20,000 Mann Russen einrücken; man forderte von Preußen eine gleiche Erklärung, gleiche Maaßregeln.[2]) Ehe Antwort aus Berlin kam, war Menschikoff gestürzt. Es folgte im Regiment „das Triumvirat der drei Partheien," die sich gegenseitig fürchteten und verabscheuten; die Zügel schleiften am Boden; kaum, daß der kluge Ostermann noch einigen Zusammenhang in den auswärtigen Verhältnissen des erlahmten Reichs erhielt.

Fast noch mehr als in Petersburg hatte Flemmings Berliner Reise am kaiserlichen Hof allarmiert. Seckendorff hat es dem Könige selbst gesagt, hinzugefügt:[3]) der Wiener Hof werde nie eine andere Wahl als die eines Piasten wünschen und hoffe, daß Preußen bei seinen früheren Mesuren

---

1) Des Königs Marginale auf ein Schreiben Ilgens vom 23. Juli: „fragen Sie Golowkin, was besser, Sachsen oder Frankreich König in Polen; und sagen Sie ihm, daß wegen seines Hofes noch Alles zu confus aussehe, daß man es nicht sagen könne, da der Fürst Menschikoff à l'agonie wäre, die repudiierte Zaarin aus dem Kloster nach Petersburg käme; wäre ein ander theatrum."

2) Des Königs Marginale auf Ilgens Schreiben vom 25. August: „ist gut für die Russen; indessen geht uns die curländische Sache nicht an; hätte einer von meinen Vettern vor zehn Jahren die Succession bekommen, alsdann hätte ich itzo gewiß assistiert; aber itzo die Kastanien helfen aus dem Feuer hohlen, sans savoir pourquoi, das weiß ich nicht wie das anzumuthen." Demgemäß wurde ein verbindlich ausweichendes Rescript an Mardefeld gesandt.

3) Diese merkwürdige Notiz steht in dem Kgl. Resc. an Mardefeld vom 16. Aug. 1727. Sie ist merkwürdig, weil Seckendorff die Hersendung Flemmings hatte fördern helfen, freilich in der Meinung, daß nur von den nachbarlichen Differenzen mit Sachsen die Rede sein werde.

bleiben werde. Als dann die preußisch-sächsischen Verhandlungen wirklich in lebhaften Gang kamen, schien man in Wien ernstlich besorgt zu werden; man fragte Brand wiederholentlich, was da vorgehe; man wollte nicht glauben, daß es nur „Zoll- und Kammerdifferenzen" betreffe, zumal da sich der König von Polen bereits geäußert habe, er werde sich, wenn es zur Ruptur komme, so halten, „wie die preußische Erklärung an weiland den König von England im Munde führe"; man vermuthete, daß ein Neutralitätstractat im Werke sei, und daß beide Könige eine Neutralitätsarmee aufstellen wollten.[1]) Noch mehr betreten war man, daß bei Flemmings zweiter Anwesenheit in Berlin (December) wirklich die preußisch-sächsische Convention fertig wurde,[2]) daß der König von Preußen in Begleitung seines Kronprinzen sich an den Dresdner Hof begab, den Carneval dort zu feiern, daß beide Monarchen förmlich persönliche Freundschaft und Brüderschaft schlossen.

Wir sahen, wie in diesen Herbstmonaten die Friedensaussichten sich mehr und mehr trübten, wie Spanien sich weigerte, den Präliminarien gemäß vor Gibraltar oder auf den Meeren die Feindseligkeiten einzustellen, wie man sich aller Orten auf Krieg im Frühjahr gefaßt machte. Auch der Wiener Hof rüstete, so stark es die leeren Cassen erlaubten;[3]) aber ob er nach den zerrüttenden Vorgängen in Rußland noch auf russische Hülfe rechnen könne, war mehr als zweifelhaft; und Spaniens fühlte man sich in Wien keineswegs mehr sicher; man begann zu fürchten, daß Frankreich es am Hofe von Madrid davon tragen werde, daß dann auch England sich fügen, daß die drei Mächte, und natürlich Holland mit ihnen, Front gegen Oestreich machen würden. Nichts schlimmer dann, als jene Neutralität der beiden Könige, die sofort im Reich nur zu viel Anhang gefunden hätte. Man durfte Preußen nicht aus der Hand lassen, man mußte zugleich den König von Polen festhalten.

---

1) Brands Bericht, Wien, 29. October 1727.

2) In Berlin signiert 2. Dec. 1727, die Ratificationen ausgewechselt 13. Dec. — Viebahn schreibt (Dresden, 26. Dec.): Flemming sage ihm, wie zufrieden der König und der Kurprinz über die abgeschlossene Convention sei, „und werde solche gute Union von manchen puissancen mit scheelen Augen angesehen werden, und gab dabei zu erkennen, daß er damit den Kaiser und Frankreich meine."

3) Brand meldet, 4. Oct. 1727, daß der k. k. Hofjude Werthheimer ihn sondiert habe, ob der König wohl zu einer Anleihe von 10 bis 12 Tonnen Goldes zu bestimmen wäre. Des Königs Marginal: „soll sagen, daß ich nichts habe; wo aber Land und Leute zu kaufen wären (gern)." Nach einem Königl. Resc. vom 18. Oct. hieß es, daß die Spanier für 27 Monate Subsidien an den Kaiser rückständig wären, aber „in Abschlag solches Nothstandes" 100,000 Pistolen über Genua gezahlt hätten.

Freilich mit Preußen war man eben jetzt übel daran. Die Geschichte mit Metternich und die mit den zwei kurpfälzischen Artikeln von 1726 hatte da böses Blut gemacht. Man half sich in jener, so gut es ging, ohne den Katholischen Anstoß zu geben. Und in Betreff der zwei Artikel brachte man vor, was sich finden ließ: der Vertrag sei geschlossen worden, ehe man wissen können, daß man sich mit Preußen in dem Wusterhauser Tractat verständigen werde; er enthalte nichts, was diesen ausschließe; oder auch: der spätere Vertrag rectificiere den früheren; es sei gar nicht ein Vertrag mit dem Kaiser, sondern zwischen Spanien und den Pfälzern, und obschon der Kaiser solche geheime Verträge nicht billige, könne er sie doch nicht hindern, als bis er authentische Nachricht davon habe; endlich: die zwei Artikel lauteten in dem wahren Original gar nicht so, es seien Worte geändert und zugesetzt, der wahre sensus verkehrt, Seckendorff werde, wenn er wieder nach Berlin gehe, eine authentische Abschrift vorlegen.

Mochte man in Wien jede dieser Erklärungen für zutreffend oder genügend halten, weiter, das lag auf der Hand, kam man damit nicht. Man mußte entweder es aufgeben, eine Politik zu machen, die auf Preußen rechnete, oder ihm endlich einmal realia bieten.

Seit der letzten Decemberwoche war Graf Seckendorff in Wien; er legte jene Punkte vom 15. October vor, die der König auch gegen ihn als den Probierstein bezeichnet hatte; er hatte die volle Kenntniß der Sachlage am Berliner Hofe, des Einflusses, den die englische Parthei, die Königin an ihrer Spitze, noch besitze, der rasch wachsenden Freundschaft mit dem Dresdner Hofe, die den Beifall der Königin habe.

Es liegt in den diesseitigen Acten nicht genug vor, um zu erkennen, wie er seine Sache führte. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Wien meldet er dem Könige, daß er wegen der Localcommissionen gesprochen, „und finde ich nichts als ehrliche deutsche Gedanken;“ [1]) demnächst: in der bergischen Sache thue er allen Fleiß, „als ob ich in E. M. Pflichten wirklich stände;“ er habe den kurpfälzischen und trierschen Ministern „ernste Dinge“ gesagt; es sei ihnen von Seiten des Kaisers angeboten, an Sulzbach eine jährliche Pension von 100,000 fl. und an dessen Gemahlin 30,000 fl. zu zahlen, „so gewiß an hiesigem Hofe keine Kleinigkeit ist;“ er

1) Seckendorff an den König, Wien, 24. Dec. 1727. Dazu v. Brands Bericht vom 31. Dec.: „Seckendorff hat bereits zweimal beim Kaiser Audienz gehabt und giebt zu erkennen, daß der Kaiser mit dem, was er gebracht, ganz vergnügt sei, und werde man absonderlich auf E. M. Schreiben, die Religionssachen betreffend, ... alle billige Reflexion machen.“

habe es so weit gebracht, daß eine Untersuchung der preußischen Rechte aus den anteactis und den Archiven begonnen, und solchen Männern anvertraut worden, auf deren Kunde und Redlichkeit man sich verlassen könne; „denn in dieser Sache werde gewiß geschehen, was nach der Gerechtigkeit und ohne Verletzung der Rechte Dritter nur immer geschehen könne." Und Brand meldete (14. Jan.): es sei eine große Conferenz gehalten, die vier Stunden gedauert; es sei angetragen und vom Kaiser genehmigt, daß aus den Acten ein rechtliches Gutachten gemacht werden solle, „maaßen Kais. Maj. beschlossen, im Fall die preußische Prätension begründet sei, auf alle Weise zu ihrer Erfüllung zu verhelfen." 1)

Das klang nicht sehr tröstlich. Der seit hundert Jahren begründete Zustand jener rheinischen Lande beruhte auf dem gütlichen Vergleich zwischen den Häusern Pfalz-Neuburg und Brandenburg; ausdrücklich hatten sie sich das Fernhalten jeder reichsgerichtlichen Einmischung garantiert. „Ich habe allezeit die Hoffnung gehabt," schrieb der König, 27. Januar, „daß Kais. Maj. mehr das gemeine Beste, die Tranquillität des Reichs und Verhütung neuer Wirren in demselben, als die in den anteactis und Archiven sich findenden Chicanen und Verdrehungen des wahren Sachverhaltes bei Regulierung der Sache zum Fundament nehmen würden."

Man glaubte in Wien, desto mehr in den Reichs- und Proceßsachen die kaiserliche Huld zeigen zu müssen, in jenen „dreizehn Artikeln, deren Gewährung Seckendorff im Namen des Kaisers hatte zusagen müssen." Die limpurgische Investitur, meldet Brand, ist decretiert und wird nächstens publiciert werden; in der tecklenburgischen Sache wird man dem Grafen empfehlen, sich zu fügen, und wird, habe Seckendorff gesagt, ein so kleiner Herr wohl aufhören, von Millionen zu sprechen, die man ihm zahlen solle. Ebenso förderliche Maaßregeln in der ostfriesischen, in der quedlinburgischen Sache, in dem Streit über die Competenz der Abtei Werden; in dem der Magdeburger Ritterschaft wurde genügend gefunden, was Seitens des Königs gethan war, „so daß sie wohl aus dem Verzeichniß zu streichen." Endlich die wichtige mecklenburgische Sache, die verfahrenste und peinlichste von allen.

Sie hatte für Preußen eine ähnliche Bedeutung wie die jülich-bergische, nur daß sie ungleich dringlicher war. Man wußte, wie alle Begehrlichkeit und politische Kunst Hannovers auf das Herzogthum gerichtet, wie der

1) Der damit betraute war Graf Wurmbrand, der an Graf Windischgrätz' Stelle Reichshofraths-Präsident geworden war, s. des Königs Schreiben an Seckendorff 14. Februar 1728 bei Förster, Urk. III, 262.

mecklenburgische Adel für Hannover gewonnen war; seit fast zehn Jahren hatte die hannövrisch-wolfenbüttlische Execution das Land inne, obschon ihr Mandat mit dem Tode des einen Beauftragten, des Königs Georg I., erloschen war, wenn es nicht ausdrücklich erneut wurde.[1] Die „Commissionshöfe" regierten das Land, beriefen die Landtage und verfügten mit ihnen über „geistliche, Contributions- und andere Landessachen;" sie zogen für ihre „Subdelegirten" jährlich 47,000 Thlr., Sporteln ungerechnet; der Unterhalt der Executionstruppen verschlang Alles, was die Domainen und die Landesbesteurung einbrachten, und noch darüber hinaus, so daß bereits die Schuld 500,000 Thlr. betrug.[2] Die seit 1724 oft wiederholten Anträge der Commissionshöfe, den Herzog Karl Leopold kraft kaiserlicher Autorität und Acht der Regierung förmlich zu entsetzen und dieselbe an sie zu übertragen, waren in Wien abgelehnt worden; mit Recht auch darum, weil der Herzog einen Bruder, Christian Ludwig hatte, dem das Land zufallen mußte, wenn er entsetzt wurde, und den Vettern in Strelitz nach ihm. Auch ohne die Acht war das Herzogthum im vollen Besitz von Hannover und Wolfenbüttel und der Herzog seines Fürstenrechts beraubt; nur die Festung Dömitz hielten noch seine Truppen. Er selbst lebte in Danzig; seine Gemahlin war mit ihrer Tochter nach Rußland zurückgekehrt.

Wiederholte Versuche Preußens, diesem Reichsscandal auf gütlichem Wege ein Ende zu machen, waren an der Hartnäckigkeit des Herzogs, an dem Trotz seiner Ritterschaft, an dem Interesse Hannovers gescheitert. Was Preußen vom Kaiser forderte, war, neben Hannover und Braunschweig zur Commission in Mecklenburg bestellt zu werden (die „Adjunction"); „der Herzog wird nicht eher zu moderaten Gedanken zu bringen sein," schrieb der König an Seckendorff, „als bis ich mit in der Commission bin." Man wünschte in Wien zum Ziel zu kommen, „ohne jemand Offension zu thun;" man wollte eben jetzt mit England glimpflich verfahren. Auch waren die Agenten der Ritterschaft in Wien sehr thätig und, wie man sagte, reichlich mit Geld versehn: „die Ritterschaft macht die meiste Schwierigkeit und soll sich äußern, sie wolle eher Alles daran setzen, als daß es zu der Adjunction Preußens komme." Man fand in Wien den Ausweg, daß Preußen und

1) Die Commission war nicht ertheilt unter der Formel conjunctim et divisim oder singuli in solidum.

2) Aus dem kaiserlichen Mém. pour servir d'instruction au Baron de Fonseca sur les affaires de Mecklenbourg 1729: on leur doit en arrérages liquides au delà de 500,000 écus sans les sommes qui pourroient leur être dués pour les comptes ultérieurs à rendre, comptes que le conseil aulique a tant de fois demandé et qu'on a differé jusqu'à présent de lui remettre.

Rußland noch einmal in den Herzog dringen sollten, sich den kaiserlichen Anordnungen zu unterwerfen, wogegen ihm die Zurückgabe der Landesregierung zugesichert sein solle; wenn er in zwei Monaten sich nicht gefügt, solle die Execution für erloschen erklärt, des Herzogs Bruder als Administrator des Landes bestellt und Preußen, Hannover, Braunschweig mit dem Schutze der Administration betraut werden.

Mit solchen Zugeständnissen reiste Seckendorff Anfang April nach Berlin, endlich den ersehnten Tractat zu Stande zu bringen.

Ob es so leichten Kaufs gelingen werde, wie noch im Herbst möglich gewesen wäre, war eine andere Frage. Die Scene hatte sich gar sehr verändert.

Die Aussichten auf den Friedenscongreß standen mit den Anfang des neuen Jahres nicht eben günstiger. Spanien fuhr fort, an den Präliminarien zu mäkeln und zu markten, machte den Feindseligkeiten vor Gibraltar und auf den Meeren kein Ende; an dieser hartnäckigen Opposition von Spanien lockerten sich die bisherigen Allianzen, verschoben sich die bisherigen Gegenstellungen mehr und mehr; man brauchte wieder jenes Bild vom englischen Contretanz: „Alle tanzen durcheinander, und erst am Ende des Tanzes wird man wissen, welche Paare zusammengehören.“

Daß in dieser Zeit, „wo, wie der König schreibt, jeder auf seiner Huth sein muß, und keiner ohne Sturmhaube aus dem Fenster zu sehen sich wagen darf“, Preußen nicht mehr isoliert war, daß es mit dem Nachbar, der ihm die Jahre daher entgegengestanden, auf den jeder der Gegner Preußens hatte rechnen können, nun Frieden und Freundschaft hatte, war von nicht geringem Gewicht; von um so größerem, als die Zaarenmacht unter dem heillosen Triumvirat der Partheien mehr und mehr erlahmte, sich von den europäischen Angelegenheiten zurückzog, ihren Sitz nach Moskau zurück verlegte, „die Sitten und die Politik der alten Russen“ wieder annahm, die den Krieg verabscheuten, „weil dadurch die Ausländer wieder empor kommen würden.“ 1)

Preußen hatte schon nicht mehr bloß jenen Vertrag vom 2. December mit dem Dresdner Hofe. Schon diesen, der allerdings durch die verwickelten Fragen über Abschoß, Tarife, Grenzregulierungen, Salztransporte, über welche Fachmänner sich verständigen sollten, höchst schwierig war, hatte

1) Bericht des Geh. Kriegsrathes und Kämmerers Axel von Mardefeld, Moskau 5. Juli 1728; er ist der Neffe des klugen Gustav von Mardefeld, der auf seinen Wunsch von dem mühseligen Posten abberufen ward (Recreditif vom 27. April 1728). A. von Mardefeld hatte bereits längere Zeit an der Seite seines Oheims gearbeitet.

nur das Entgegenkommen Preußens, des Königs Befehl, über Kleinigkeiten hinwegzugehen, zum glücklichen Schluß gebracht. [1]) Gleich drauf hatte Graf Flemming den früher ausgesprochenen Wunsch wiederholt, beide Höfe durch einen Freundschaftsvertrag noch näher zu verbinden, und Ilgen aufgefordert, einen Entwurf zu machen. Ilgen fand, wie er 11. December dem König schreibt, wenig Gewinn dabei, fürchtete, daß „die Herrn Sachsen, wie sie zu thun pflegen, mehr bruit und parade damit machen würden, als das Werk verdiene." Der König wies ihn an, den Entwurf zu machen, indem er ihm zugleich den einzigen speciellen Punkt bezeichnete, den der sonst allgemein gehaltene Vertrag enthalten müsse: Sicherung des niedersächsischen Kreises gegen jede Störung seines Friedens. [2]) So entwarf Ilgen die Artikel; sie fanden in Dresden völligen Beifall, nur schlug man vor, beide sächsische Kreise zu nennen, und die zu deren Sicherung aufzustellende Kriegsmacht auf 30,000 Mann zu bestimmen, von denen Preußen 18,000, Kursachsen 12,000 Mann stellen sollte; auch empfahl man, den Zutritt der erbverbrüderten und anderer Fürsten vorzubehalten, wie deren jeder der Contrahenten dem anderen innerhalb sechs Monate vorschlagen werde. Preußen fügte noch die Verpflichtung der höchsten Geheimhaltung hinzu, und so wurde der Tractat 10. Januar vollzogen. [3])

Nicht bloß die so energisch formulierte Sicherstellung der beiden sächsischen Kreise, — derselbe Gedanke, den Preußen in den Verhandlungen mit den hannövrischen Alliierten, wie mit Oesterreich und Rußland, durchaus festgehalten, — gab diesem bloßen Freundschaftsvertrage eine politische Bedeutung; derselbe enthielt zugleich die wunderliche Formel, daß beide Könige jede etwaige Differenz gütlich abmachen wollten, wenn es aber doch zwischen ihnen zu den Waffen kommen sollte, so weit solches nach den Reichsgesetzen zur Abwehr unrechtmäßiger Gewalt gestattet sei, so sollten

1) Der König an Ilgen, 28. Nov.: sie sollen expedieren „und keine Chicane mehr machen; denn auf die Worte es doch nicht ankommt, wollen sie es halten, so werden sie es halten; wollen sie nicht es halten, so kommt es nicht darauf an, ob es im Tractat gestanden oder nicht."

2) Des Königs Marginal auf Ilgens Schreiben vom 10. December: „Setzen Sie was auf, aber ich muß meine Hand frei haben; indessen sollen Sie recht darin setzen, daß Preußen und Sachsen, einer so gut wie der andere, conjunctim zusammen mit aller ihrer force empechiren, daß in den niedersächsischen Kreis keine Unruhe und zum Kriege komme, und der dann anfange, daß man dem auf den Hals marschiere".

3) Dieser traité d'amitié in 8 Art. wurde von dem König von Preußen 10. Jan. von August von Polen 17. Jan. 1728 vollzogen.

dieselben nur an den Orten, worüber der Streit entstanden sei, gebraucht, die übrigen beiderseitigen Lande dabei nicht betheiligt werden. Das hieß: die Möglichkeit eines Waffenganges um die jülichsche Succession kann nicht ausgeschlossen werden, aber ein solcher Krieg soll dort am Rhein localisiert sein. Ferner: man hält sich beiderseits die Möglichkeit offen, einer der beiden großen Allianzen beizutreten, und mit ihr ins Feld zu gehn, aber man wird auch dann, wenn man verschieden gewählt, in keinem Fall Feindliches gegen einander vornehmen.

Zwei Tage nach Unterzeichnung dieses Vertrages reiste Friedrich Wilhelm zum Carneval nach Dresden, der ihm zu Ehren glänzender als je ein frührer gefeiert wurde; er blieb bis zum 11. Februar. Und wenn dort auch, wie er sich ausdrücklich ausbedungen hatte, von Geschäften nicht die Rede war, die persönliche Freundschaft, die beide Könige nun verband, und die sie wetteiferten sich öffentlich zu bezeugen, war, so schien es, ein festeres Fundament politischer Gemeinschaft, als Staatsverträge je geben konnten.

Es ist nicht nöthig auf die Festlichkeiten in Dresden, auf den Gegenbesuch, den August II. (26. Mai bis 8. Juni) mit dem Kurprinzen in Berlin machte, einzugehen. In Dresden die ganze schwelgerische Herrlichkeit eines Hofwesens, das an Pracht, Glanz, Geschmack unbestritten die erste Stelle in Europa einnahm. In Berlin dann auch wohl Bälle, „figurierte" Gastmähler, Illuminationen, aber vor Allem Paraden, Manöver, Revue von 20 Bataillonen und 20 Escadrons Truppen, „wie sie in der Welt nicht schöner zu sehen."

August II., der sich in Berlin, wie er sagte, „in seinem Element fühlte wie der Fisch im Wasser", bat um die Erlaubniß, seinen Bastard, Graf Rutowski in die preußische Armee eintreten zu lassen. Der junge Herr lernte da den preußischen Dienst; er ging dann nach Sachsen zurück, die Armee dort nach preußischer Art zu reorganisieren. Bereitwilligst wurden die Reglements, Instructionen, Etats u. s. w., in denen die eigenthümliche Organisation der preußischen Armee enthalten war, nach Dresden mitgetheilt; bald schienen die Blauröcke und die Rothröcke wie aus einer „Ordinanz." [1])

Und wieder Friedrich Wilhelm hatte sich überzeugt, daß das Wesen im Sachsenlande nicht mehr so confus und bodenlos war, wie früher. Graf Flemming hatte Ordnung in die Cassen und in die Verwaltung

1) Freilich 1729 noch nicht. In dem Protocoll einer Conferenz vom 3. Mai 1729 wird als Seckendorffs Aeußerung notiert: „Confusion am sächsischen Hof, imitatio Regis nostri, welches vor 30 Jahren gut gewesen wäre" u. s. w.

gebracht und hielt streng auf seine Etats; es wurden Schulden getilgt, in der Kriegscasse waren drei Millionen Vorrath; der Landescredit hob sich, so daß Capitalien zu drei Procent angeboten wurden. Gestützt auf solche Leistungen war Graf Flemming im Stande, den Bemühungen der Katholischen, die der Kurprinz begünstigte, das Gegengewicht zu halten, namentlich das immer neue Andrängen Lagnascos und anderer katholischen Geheimeräthe, die auch in Religionssachen Stimme haben wollten, abzuwehren. Die Befreundung mit Preußen gab der protestantischen Sache und ihren Vertretern in Sachsen eine neue Stütze.[1])

Auch für den Kronprinzen war, freilich in sehr anderer Art, der Besuch in Dresden bedeutungsvoll gewesen. Der nun Sechszehnjährige, dem sich dort zum ersten Mal, fern von dem heimischen Zwang und der spartanischen Kärglichkeit des väterlichen Hofes, eine Welt von Erregungen und Genüssen erschlossen hatte, war auffallend verändert zurückgekehrt, ergriffen, so flüsterte man, von einer tiefen Leidenschaft, die an ihm zehre. Mit ihm theilte die Mutter, die Schwestern die Freude über den Gegenbesuch des sächsischen Hofes; die wahrhaft königliche Erscheinung Augusts II. entzückte sie; daß er einigen Virtuosen seiner Capelle gestattete, nach Berlin zu gehn, um den Kronprinzen und die Prinzessinnen zu unterrichten, gab zu weiterem freundlichen Verkehr erwünschten Anlaß.

Nur erst als Kurfürst von Sachsen hatte August II. mit Preußen abschließen können. Es blieben noch die viel schwierigeren polnischen Irrungen; von der künftigen polnischen Wahl war nur erst obenhin die Rede gewesen, die jülich-clevische Frage noch gar nicht berührt worden.

In den polnischen Irrungen — sie lagen außer dem officiellen Bereich des Dresdner Ministeriums — handelte es sich um eine Menge von Dingen, zumal seit der Reichstag von Grodno die Ansprüche der Republik so überspannt hatte; Preußen forderte die „Recognition" des Titels König von Preußen, forderte das Recht, in polnischen Ländern zu werben, das die Verträge von 1658 ihm gegeben, vor Allem Sicherung der evangelischen Kirche in der Republik und die politische Gleichberechtigung der Evangelischen, wie der Friede von Oliva sie garantiert hatte. Auf polnischer Seite wurde vorangestellt, daß die preußischen Stände erst die Eventual-Huldigung gegen die Republik leisten müßten, bevor die Republik den König in Preußen anerkennen könne; sie war geleistet, als Friedrich

1) Viebahn, Dresden 12. Feb. 1728, berichtet: wie des Königs und Kronprinzen „überall hervorleuchtender Religionseifer und Kirchengehn" auf die Bevölkerung einen großen Eindruck gemacht habe.

Wilhelm sich 1714 in Preußen hatte huldigen lassen, aber die Polen hatten keine Commissarien geschickt. Sie forderten ferner, daß Preußen das Elbinger Territorium und die Starostei Draheim zurückgeben sollte; aber nicht bloß das Elbinger Territorium, sondern die Stadt Elbing selbst hätte wie Draheim seit 1657 in Preußens Pfandbesitz sein müssen. Und seit 1699 hatte Preußen die Pfandsumme für Elbing um ein Viertel, auf 300,000 Thlr., ermäßigt und die Republik dafür Kleinodien, eine Krone, Edelsteine, Perlen u. s. w. als Unterpfand gegeben; diesen Schatz, der in Pillau verwahrt wurde, forderten die Polen zurück, ohne die Pfandsumme zahlen zu wollen. Sie forderten Abstellung der Werbungen, vieles Andere. Eine Commission von achtzig Edelleuten war in Grodno ernannt worden, diese Dinge zu verhandeln; mit ihrem Beauftragten, dem Kronschatzmeister Prebendau, unterhandelte Viebahn in Dresden; wenigstens in den Hauptpunkten kam man nicht ohne eifrige Mitwirkung Augusts II. zur Verständigung. Nur freilich, daß dann noch die achtzig und schließlich die Landboten und Senat ihre Gutheißung geben mußten; und der Uebermuth der Herren Polen war größer denn je. Hatten sie doch, Dank der Ohnmacht des jetzigen russischen Regiments, jetzt wirklich in Curland ihre Commission, welche mit den Ständen eine Starosteiverfassung des Landes und dessen Vertretung auf dem polnischen Reichstage einrichtete; sie meinten, nachdem sie erst mit der Thorner, nun mit der curländischen Sache durchgedrungen, daß sie keine Macht der Welt mehr zu scheuen hätten; sie lachten über die preußischen Ansprüche. Mochten sie sie verwerfen, mochten sie dann nach dem Grodnoer Beschluß Berufung eines außerordentlichen Reichstags, Satisfaction, Aufgebot des Adels u. s. w. fordern, ihr König ließ sie wissen, „daß er antworten werde, er finde es weder in seiner noch der Republik Convenienz, ihrem Verlangen Folge zu geben". Und wie wenig nach der Verfassung der König thun konnte, hindern konnte er viel und Alles; er konnte die ganze lärmende Klappermühle zum Stillstand bringen. Wohin seine Absicht ging, sah Jeder, der sehen wollte.

Auf welchen und wie verschlungenen Wegen August II. diesem seinem letzten Ziele nachging, ist hier nicht darzulegen. In Berlin wußte man, daß Graf Flemming in den kühnsten Combinationen zu arbeiten gewohnt war. Es fiel auf, daß Graf Hoymb, der Gesandte in Paris, jetzt nach Dresden berufen wurde, um, wie es hieß, über den Stand der Congreßfrage Auskunft zu geben; und er galt dafür, der hannövrischen Allianz, und mehr noch der französischen Politik ergeben zu sein. Graf Flemming hatte (21. Feb.) den Vorschlag nach Berlin gesandt, einen Scheinvertrag

aufzusetzen, den man dem russischen, kaiserlichen und anderen Höfen, die über die Freundschaft der beiden Könige ombragiert seien, vorzeigen könne; er sandte einen Entwurf mit, der mit der Fülle von Dingen, die beide Könige im Sinne des Friedens gemeinsam betreiben wollten, erst recht beunruhigen mußte. [1]) Anfang April reiste er selbst nach Wien, „um über die preußisch-sächsische Verbindung, die dort viel Ombrage gemacht, Aufklärung zu geben." Man hatte Grund zu vermuthen, daß er dort zugleich die josephinischen Ansprüche der Gemahlin des Kurprinzen, die sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Succession in den Handel bringen werde; Brand in Wien erhielt Weisung (10. April), seine Schritte genau zu beobachten.

So werthvoll für Preußen die Befreundung mit dem Dresdner Hofe war, zuverlässig war sie bei Weitem noch nicht; sie minderte für den Fall, daß es zu einem großen Kriege kam, die Gefahren für Preußen, aber in der für das Haus Brandenburg zunächst wichtigsten Frage war Sachsen unter den Gegnern. Und eben für diese Frage wandte sich die allgemeine Lage der Dinge ungünstig.

Der spanische Hof hatte endlich seinen Widerstand aufgegeben; er hatte in dem Vertrage von Prado (4. März) zugesagt, den Congreß zu beschicken, der nun in Soissons zum Juni eröffnet werden sollte. Preußen war nicht in der Lage, ihn zu beschicken; daß auch die jülichsche Succession dort zur Sprache kommen, daß Kurpfalz sie vorlegen werde, war unzweifelhaft; nicht minder, daß wie Spanien, so die hannövrischen Alliierten die Pfälzer Ansprüche begünstigen würden. Im Reich hatten die fünf Kurfürsten der vorderen Kreise den Schwetzinger Bund geschlossen, „bei allen Vorfallenheiten in gänzlicher Zusammenhaltung und Einhelligkeit zu handeln, namentlich in der jülichschen Successionssache einander mit aller Macht beizustehen". [2]) Gleich ihnen hatten Holland, Frankreich, Hannover das

---

1) Ilgen an den König 23. Feb.: „ich stelle anheim, ob sich alle Höfe durch Vorzeigung dieses Tractates persuadieren lassen werden, daß es der rechte Tractat sei und daß wir so viel guten Willen für den Frieden im Norden, für die Einigkeit zwischen Schweden und Moskau, ingleichen für die Maintenierung der persianischen Eroberungen der Moskowiter und für die Freiheit der künftigen Wahl in Polen haben, wie wir die Welt durch das Project glauben machen wollen." Der König bemerkt: er habe nichts dagegen, ausgenommen Elbingen und das Enrollement (die auch erwähnt waren). Ob dieser Scheintractat wirklich vollzogen und mitgetheilt ist, vermag ich nicht zu sagen; ich vermuthe es, obschon in den diesseitigen Acten nichts weiter zu finden war.

2) So der Bericht Degenfelds 18. Mai, Münchhausens Regensburg 12. April: „und der zelus religionis bei den Katholischen wird noch mehrere hinzufügen, wie denn der

Interesse, Preußen am Niederrhein nicht mächtiger werden zu lassen. Die fünf Kurfürsten standen bereits in vertrauter Beziehung zum französischen Hofe, der gern einen neuen Titel gewann, sich in die deutschen Dinge zu mischen; wie nahe lag die Erinnerung an den Rheinbund von 1658 mit dem französischen Protectorat über den Südwesten Deutschlands, dem jetzt England-Hannover, wie damals Schweden-Bremen mit seinem evangelischen Anhang zur Seite trat; und dem gegenüber war die officielle Einheit des Reichs, wie der Reichstag in Regensburg sie darstellte, wegen der zwingenbergischen Sache in offener Spaltung und fuhr fort zu feiern; die dort hadernden Reichsstände schickten sich an, die Reichsgravamina, die nicht mehr in Regensburg noch in Wien erledigt wurden, an den Congreß zu bringen, das heißt, das Ausland als Richter über die inneren Angelegenheiten des Reiches aufzurufen.

Und diesen Congreß war Preußen nicht in der Lage zu beschicken. Wenn da die fünf Kurfürsten die jülichsche Frage, wenn Holland die ostfriesische, Hannover die mecklenburgische, Frankreich und England die gottorpische vorlegten, so hatte Preußen unter den Congreßmächten keine, die sein Interesse vertrat, wenn es nicht endlich mit dem Kaiser zum Schluß kam. Und wieder der Wiener Hof hatte zu besorgen, daß die mühsam auferbaute kaiserliche Autorität den schwersten Schlag erlitt, wenn er, ohne den starken Rückhalt Preußens, sich den Entscheidungen des Congresses fügen mußte, wenn er nicht mit Preußen gemeinsam die Einmischung des Congresses in die inneren Fragen des Reichs zurückweisen konnte.

Man sieht, es waren Verhandlungen von größter Bedeutung, die der Einsicht und dem Geschick Seckendorffs anvertraut wurden. Er reiste in der zweiten Aprilwoche von Wien ab; er ging über Dresden, wo er vierzehn Tage verweilte, um, so viel man erfuhr, über die Sistierung des Reichstages, über die Competenz des Congresses zu verhandeln. Endlich am 5. Mai kam er nach Berlin; der König hatte ihn mit Ungeduld erwartet.

In denselben Tagen starb Graf Flemming in Wien. Manteuffel erhielt die Führung der auswärtigen Geschäfte Sachsens.

Der geheime Vertrag mit dem Kaiser.

Es würde einer eingehenden Erörterung bedürfen, wenn die Zusammenhänge der überaus bewegten kaiserlichen Politik dieser Jahre anschaulich

französische Gesandte Chavigny bei seiner Durchreise nach Regensburg in diesem Sinn (die Sache an den Congreß zu bringen) in Würzburg gesprochen hat."

werden sollten, um so mehr, da sie viele Dinge zugleich, die ostendischen Händel, die kaiserliche Macht im Reich, die Herrschaft über Italien, die pragmatische Sanction ins Auge faßte und bald diese, bald jene Frage als ihren eigentlichen und höchsten Zweck zu verfolgen schien.

In dem Rathe des Kaisers gingen merklich verschiedene Richtungen nebeneinander und durcheinander, bald diese, bald jene in des Kaisers Gunst und im Uebergewicht. Vom Prinzen Eugen war bekannt, daß er 1725 keineswegs der spanischen Allianz geneigt gewesen war. Der Hofkanzler Graf Sinzendorff hatte sie desto lebhafter empfohlen; jetzt war derselbe für die mit Frankreich angeknüpften Beziehungen, wie er denn demnächst ein Bewunderer des Cardinal Fleury wurde und blieb. Und mit ihm sah der Reichsvicekanzler Graf Schönborn in dem Niederhalten Preußens das Heil Oestreichs und des Reichs;[1]) nur daß Schönborn die möglichst innige Solidarität des Kaisers mit den Katholischen im Reich voranstellte, Sinzendorff mehr noch die wirksamere Gemeinschaft der großen katholischen Mächte forderte; während Prinz Eugen, so schien es, für die Verständigung mit dem protestantischen Deutschland und den Seemächten, das alte System des Erbfolgekrieges, war. Man glaubte zu wissen, daß er einen englischen Herrn, der unter fremdem Namen nach Wien gekommen, insgeheim empfangen habe; daß Seckendorffs Unterhandlungen in Berlin wesentlich durch ihn geleitet wurden, galt für gewiß.

Protestantische Generale hatte es sonst schon in der kaiserlichen Armee gegeben. Seckendorff, obschon als strenger Lutheraner bekannt, war in nahe Beziehung zum Prinz Eugen, durch ihn zum Kaiser gekommen. Er war an den kleinen evangelischen Höfen in Thüringen, Franken, Schwaben wie zu Hause, und sie wünschten sich Glück, in ihm einen einflußreichen Fürsprecher in Wien zu haben; in öffentlichen und Familienangelegenheiten war er ihr Vertrauter und Berather. Er hatte bis vor wenigen Jahren in kursächsischem Dienst gestanden und war mit allen Denen in Verbindung geblieben, welche die evangelische Stellung Sachsens trotz der Conversion des Fürstenhauses aufrecht zu erhalten für die gebotene Politik hielten; am Hofe zu Cassel war er oft und stets gern gesehen; in dem Geheimrath zu Hannover hatte er seine Verbindungen und „von vertrauter Weiber=

---

1 Degenfeld, Frankfurt 18. Mai 1728, nach vertrauten Mittheilungen aus Manheim: „.... auch flattiert man sich in Wien, daß E. M. sich in die nordischen und polnischen Affairen dermaßen einlassen werden, daß bei eintretendem Fall Sie nicht Truppen genug an den Rhein würden detachieren können, und wäre darauf dort das meiste Absehen gerichtet."

hand zu Hannover" empfing er wichtige Mittheilungen. Er war, nicht officieller Weise, eine Mittelsperson zwischen dem Kaiserhofe und dem evangelischen Deutschland, man möchte sagen, ein Reichsvicekanzler in partibus; ohne officiellen Charakter hatte er die wiederholten Verhandlungen mit Preußen geführt.

Abgesehen von aller persönlichen Vorliebe, die der König für ihn hatte, — und er kannte ihn seit dem Feldzuge von 1709, vor Stralsund 1715 hatte er ihn täglich um sich gehabt, — vor Allem sah er in ihm den Patrioten, der am kaiserlichen Hofe die protestantische Auffassung der deutschen Politik vertrat und allein vertrat. Seckendorffs Einfluß auf ihn beruhte zu einem nicht geringen Theil darauf, daß er diese Seite hervorzukehren, daß er so die Linie zu treffen verstand, in der dem Könige seine preußischen und deutschen, seine königlichen und reichsfürstlichen Anschauungen sich zu vereinigen schienen. Auch dem Könige galt es als ein unabweisbares deutsches Interesse, daß das Haus Oestreich mächtig, daß es an der Spitze des Reichs bleibe; wie ja der Große Kurfürst darauf die Bedeutung seines Hauses gestellt hatte, nicht in Opposition gegen den Kaiser und mit dem Beistand fremder Mächte, wie seit Karl V. die Häupter der Evangelischen im Reich, sondern an des Kaisers Seite für die deutschen Interessen gegen das Ausland zu stehen. Eine solche Gemeinschaft mit dem Kaiser hatte Friedrich Wilhelm seit dem ersten Tage seiner Regierung gesucht, und es war nicht seine Schuld, wenn an den papistischen, undeutschen imperatorischen Tendenzen in Wien seine Bemühungen immer wieder gescheitert waren. In Seckendorff sah er den Mann, ihnen das Gegengewicht zu halten; daß es nicht immer gelang, daß oft genug ein fast schon errungenes Ergebniß wieder zu Schanden wurde, konnte dann dem nicht zum Vorwurf gemacht werden, der trotz seines redlichen Bemühens für dieß Mal nicht durchzubringen vermocht hatte; und nur um so mehr schien es geboten, Hand in Hand mit ihm weiter zu arbeiten, ihn in Wien auf alle Weise zu unterstützen, auch damit, daß man dem Kaiser und seinen Hausinteressen gewährte, was man irgend zugestehen konnte, von ihm nicht mehr forderte, als man wagen durfte, ohne ihn auf die Seite derer zu drängen, von denen man ihn fern halten wollte.

Es darf der östreichischen Geschichtsschreibung überlassen bleiben, die Dienste zu würdigen, die Seckendorff dem Kaiserhause geleistet hat, wenn anders es gute Dienste waren, daß er den König in aller Weise, mit kluger Berechnung, unter der Maske aufrichtiger Ergebenheit und deutsch-

patriotischer Gesinnung umschlich und umgarnte, und so viel an ihm war, ihn im Interesse Oestreichs ausnutzte, niederhielt und schädigte.

So viel an ihm war. Denn so großes Vertrauen zu seiner Einsicht, Rechtschaffenheit, Freundschaft der König hatte, so unbedingt, wie man wohl in Wien meinte, folgte er ihm doch nicht; selbst in den schweren Krisen der nächsten Jahre, deren mehr als eine Seckendorff selbst herbeiführte, um des Königs völlig Meister zu werden, mußte er erleben, daß sein hoher Gönner bei dem entscheidenden letzten Schritt umkehrte, wenn auch zu sehr in seinem Bann oder zu klug, um dem falschen Freunde den Fußtritt zu geben, den er verdiente.

Allerdings waren durch Seckendorff jene sächsischen Verhandlungen im vorigen Sommer, denen Flemmings erste Sendung nach Berlin folgte, veranlaßt; Seckendorff hatte dem Dresdner Hof den Wunsch des Königs überbracht, die obwaltenden Differenzen „auf raisonnable Weise" auszugleichen. [1]) Aber daß dann beide Höfe zu weiteren Verabredungen schritten, daß sie aus schrofffster Rivalität zu vertraulicher Befreundung übergingen, geschah ohne sein Wissen, nichts weniger als nach seinem Wunsch.

Er hatte dem Könige von Wien aus häufig geschrieben, immer mit den besten Versicherungen von des Kaisers vortrefflichen Absichten, in Betreff der jülichschen Sache einmal mit der Bemerkung: „daß des Kaisers gerechtes Gemüth die Wahlcapitulation nicht überschreiten könne, daß der König selbst es nicht wünschen werde". [2]) Eine Wendung, die, auf des Königs Art wohl berechnet, ihn in dem Glauben an sein Recht irre machen sollte. [3]) Allerdings stutzte der König; er forderte von seinen Ministern Auskunft über sein Recht. Ilgen stellte ihm jenes Gutachten von 1609 zu, „das zu verfassen der damalige Kaiser verschiedene seiner vornehmsten und gelehrtesten Räthe zusammenfordern lassen", und in dem „nach einmüthigem Beschluß der Berufenen nachgewiesen sei, daß das Haus Brandenburg das beste Recht habe." Der König las es und war beruhigt.

Auch daß Seckendorff seine Ankunft so verzögerte, daß er erst noch

1) Nach Augusts II. Schreiben an den König 15. April und Seckendorffs Schreiben an den König 18. Mai 1727.

2) Seckendorff an den König 25. Feb. 1727. Des Königs Marginal: „worin habe ich nicht rechte Prätension?" oder wie Ilgen in seiner Erwiderung, 6. März, diese Worte versteht: „E. M. fürchten, ob Sie auch dieser wegen eine gerechte Sache hätten."

3) Brand, 28. April 1728. Der Hofkanzler habe ihm gesagt: „daß man sich candide sincere et cordate in der bergischen Sache gegen E. M aufführen werde; mehr als gute officia, um zum Herzogthum Berg zu gelangen, habe man E. M. weder versprechen können noch dürfen, worin man doch auch noch stets continuieren wolle."

lange in Dresden rastete, misfiel in Berlin. Er wurde, als er endlich kam, kalt empfangen, selbst von denen, die ihm früher am meisten hülfreich gewesen waren.[1])

Seckendorff hatte sofort Audienz; die Aeußerungen des kaiserlichen Handschreibens, das er überbrachte,[2]) die Eröffnungen in Betreff Bergs, die er mündlich hinzufügte, ließen den König hoffen, daß endlich zum erwünschten Ziele zu gelangen sei. Er beauftragte Ilgen und Gen. v. Borcke, mit Seckendorff zu verhandeln: „Sie werden Alles wohl anhören, wie ich es angehört habe, Einwürfe machen und sie aufzuheben suchen, damit wir zu unserer bergischen Succession gelangen können." [3])

In der ersten Conferenz, 12. Mai, legte Seckendorff die Wiener Anträge dar: wenn der König mit dem Kaiser eine „beständige Allianz" machen, der ältesten Erzherzogin sämmtliche Kron- und Erblande garantieren, und falls es deshalb zum Kriege komme, mit den Waffen für sie eintreten wolle, so wolle der Kaiser „hinwieder dem Könige zum Herzogthum Berg verhelfen." Als die Form, in der es geschehen könne, schlug er eine geheime Conferenz „mit den pfälzischen Interessenten" vor, die in Wien gehalten werden könne. Da dieß sofort zurückgewiesen wurde, verlangte Seckendorff einen Vorschlag preußischer Seits.

Nach wenigen Tagen war der Gegenentwurf fertig und vom Könige (17. Mai) gutgeheißen. Man hatte kein Bedenken, die Garantie der östreichischen Succession zu übernehmen, eine Allianz für immer zu schließen, in der Preußen dem Kaiser mit 10,000 Mann, der Kaiser Preußen mit 12,000 Mann zu Hülfe verpflichtet sein solle, wenn der Kaiser dafür den Besitz von Berg garantiere. Für diese Frage war eben jetzt ein Moment eingetreten, das sie noch mehr zuspitzte.

Es wird nothwendig sein, von der rechtlichen Seite dieses Successionsstreites die Hauptpunkte anzuführen.

---

1) Suhms Bericht 9. Mai: plusieurs amis de Seckendorff et même de ceux qui l'ont aidé à faire le traité de Wusterhausen (Borcke) lui tournent le dos et se sont réunis à ceux du parti du traité de Hannovre. Il faudra voir si ce qu'il apporte, aura la force de dissiper ces mauvaises dispositions.

2) Kaiserl. Handschreiben, Wien 7. April: „es wird der Gen. Graf Seckendorff von meinem wahren und aufrichtigen Verlangen, mich mit E. M. fester zusammenzusetzen, auch die Vortheile Dero königlichen und Kurhauses möglichster Dingen zu befördern mit Mehreren Dero wiederum beizubringen die Gelegenheit haben."

3) Der König an Ilgen 9. Mai: „.... Sie haben so viele, viele avantagen vor dieses Haus zu Wege gebracht; also bin ich persuadiert, daß Sie werden allen Ihren Verstand zusammensuchen die Sache durch Gottes Beistand so zu erfassen, daß sie zum Ziele

Als 1609 die männliche Linie des jülichschen Fürstenhauses ausstarb, war Gefahr, daß unter dem Vorwand des strittigen Successionsrechtes der Kaiser die Erbschaftslande in Sequester nehmen und in östreichischem Interesse festhalten werde. Allerdings schien die Rechtsfrage nichts weniger als zweifelhaft sein zu können; nach kaiserlichen Privilegien waren diese Lande in untrennbarer Union und beim Erlöschen des Mannsstammes auf die nächste Weiberlinie zu vererben. Des letzten kinderlosen Herzogs älteste Schwester war Marie Eleonore, die mit dem Herzog von Preußen vermählt war, ausdrücklich mit der Bestimmung, daß ihr und ihren Descendenten nach ihrem Bruder die Succession zustehe. Als sich die zweite Schwester Anna mit dem Pfalzgrafen von Neuburg vermählte, erhielt sie ein Abstandsgeld und verzichtete urkundlich auf jeden Successionsanspruch, wenn nicht die ältere Schwester ohne Kinder sterbe; Marie Eleonore starb nicht ohne Kinder; ihr Recht ging auf ihre Tochter, die mit dem Kurfürsten von Brandenburg vermählt war, und auf deren Descendenz über.

Daß Marie Eleonore vor ihrem Bruder starb, daß sie starb ohne Söhne zu hinterlassen, gab der Pfalz-Neuburgerin den Vorwand, trotz des ausgestellten Verzichtes und des empfangenen Abstandsgeldes Ansprüche zu erheben; bei dem 1609 eingetretenen Fall eilte ihr älterer Sohn Wolfgang Wilhelm nach Düsseldorf, gleich dem Brandenburger Patente der Besitzergreifung anzuschlagen. Auch andere Prätendenten meldeten sich. Der Gefahr des kaiserlichen Sequesters vorzubeugen, empfahlen die Niederlande und Frankreich dem Brandenburger und dem Pfalz-Neuburger auf das Dringendste, sich vorläufig zu einem gemeinsamen Besitz der ganzen Erbschaft zu einigen. Dieß geschah. Um die Uebelstände der gemeinsamen Regierung zu beseitigen, ordneten beide Fürsten in einer Reihe von Provisional-Verträgen, namentlich dem von 1666, ausdrücklich immer mit Vorbehalt der Union der Erbschaftslande und ohne „durch diesen Erbvergleich den Rechten anderer Prätendenten präjudicieren zu wollen", den Besitzstand „für sich und Dero Descendenten", indem sie sich zugleich verpflichteten, jede etwaige Differenz gütlich zu vergleichen und ihrer Seits keinerlei Processe über diese Successionsfrage an den Reichshofrath zu bringen. Die kaiserliche Bestätigung dieses Erbvergleiches (1678) gab demselben alle nach den Reichsrechten erforderliche Sicherstellung.

---

kommt, da ich zu Gott von Herzen bete, daß er Ihnen möge Gesundheit und langes Leben verleihen, zum Besten mir und meiner Lande; das gebe Gott, Amen."

Die Contrahenten von 1666 waren der Große Kurfürst und Pfalzgraf Philipp Wilhelm, des Convertiten Wolfgang Wilhelm Sohn. Der Ausdruck „Dero Descendenten“ schloß von diesem Erbvergleich und seinen Rechtswirkungen die zweite von jener Prinzessin Anna abstammende Linie, die von Pfalz-Sulzbach, aus; mochte sie gleich andern Prätendenten ihr Recht bei den Reichsgerichten (in petitorio) suchen; auf den Mitbesitz (possessorium) hatte sie keinen Anspruch, so lange die Häuser der beiden Contrahenten oder eins von ihnen bestand.

Von männlicher Descendenz des Hauses Pfalz-Neuburg lebten zur Zeit nur der Kurfürst von der Pfalz (geb. 1661), der Bischof von Augsburg (geb. 1662), der Kurfürst von Trier (geb. 1664); von Kurpfalz lebten drei Töchter. Preußischer Seits machte man geltend, Pfalz-Neuburg habe 1609 seinen Anspruch darauf gegründet, daß Marie Eleonore von Preußen keine Söhne hinterlassen habe; wenn das Haus Neuburg damals das Recht ihrer Töchter bestritten habe, so könne es jetzt nicht die eigenen Töchter für berechtigt halten.

Die Pfälzer Kurlande fielen, wenn die Neuburger Linie ausstarb, an Pfalz-Sulzbach. Diesem auch Jülich-Berg zu erhalten, war der eifrigste Wunsch des Manheimer Hofes. Nach dem Erbvergleich von 1666 konnte Pfalz-Sulzbach für Jülich-Berg auf keine Weise als der Rechtsnachfolger von Pfalz-Neuburg eintreten; aber man konnte den Ausdruck „Dero Descendenten“ dafür nehmen, daß er auch die Töchter umfasse. Der Kurfürst hatte also (1717) seine älteste Tochter mit dem ältesten Prinzen von Pfalz-Sulzbach vermählt, damit in ihm und seiner Descendenz die ganze Erbschaft zusammenbleibe. Er rechnete auf diese Combination mit solcher Zuversicht, daß er von keinerlei gütlicher Ausgleichung, wie der Vertrag von 1666 sie vorschrieb, hören wollte, auch das Erbieten Preußens (1724), das Herzogthum Jülich an Pfalz-Sulzbach zu überlassen und sich mit Berg zu begnügen, von der Hand wies.

Diese Tochter des Kurfürsten starb eben jetzt; sie hinterließ drei ganz junge Töchter. Nach der soeben noch von den Neuburgern vertretenen Rechtsansicht mußte Jülich-Berg dereinst auf die älteste dieser Töchter übergehen, also von den pfälzischen Kurlanden getrennt werden. Nach der 1609 von den Neuburgern aufgestellten Principien hätte unter den Töchterlinien Mann vom Weibe vor Weib vom Weibe eintreten müssen; und die älteste Schwester der drei letzten Neuburger war die Kaiserin Eleonore, die Mutter Kaiser Karls VI.

Und so war denn auch die Commission, die der Kaiser zur Prüfung

der Rechtsfrage niedergesetzt hatte, zu dem Ergebniß gekommen, daß der Kaiser das alleinige Recht auf Jülich-Berg habe. [1])

Preußen hatte nach Allem, was geschehen war, auf Grund des Vertrages von 1666 weder ein Recht der Töchter noch der Schwestern der drei Neuburger Brüder anzuerkennen; sondern es war und blieb, so wie der letzte von diesen gestorben war, ohne Weiteres im rechtlichen Besitz dieser Lande, deren Huldigung es seit 1609 immer mit Pfalz-Neuburg gemeinsam empfangen hatte, — bis die etwaigen Prätendenten ihren Proceß (in petitorio) angestellt und beendet hatten.

Aber da es sich jetzt in den Verhandlungen mit Seckendorff nicht um einen Rechtsentscheid, sondern um einen Vergleich handelte, so konnte man die östreichische Ansicht hingehen lassen, wenn sie nur zur Auseinandersetzung im preußischen Sinn dienen sollte. Preußen hatte sich schon früher bereit erklärt, sein Recht auf Jülich aufzugeben, und sich mit Berg zu begnügen. Man forderte also, daß der Kaiser, der sich selbst für den wahren und unzweifelhaften successor halte, so disponiere, daß bei eintretendem Fall Preußen Berg, Sulzbach Jülich zu vollem Besitz erhalte; und war einverstanden, daß, wenn Sulzbach darauf nicht eingehe, sondern mit Hülfe fremder Mächte das Ganze in Anspruch nehme, Jülich an den Kaiser falle.

Dieser Gegenantrag war am 22. Mai in Seckendorffs Hand; er erklärte sich völlig mit demselben einverstanden; er sandte ihn sofort nach Wien. Woche auf Woche verging, ohne daß Antwort kam; am 28. Juni wies Seckendorff Briefe von Prinz Eugen vor, voll Versicherungen der aufrichtigsten Intentionen, aber man sei mit andern wichtigen Dingen so gar beschäftigt. Seckendorff beruhigte über diese auffallende Verzögerung; mit der gewissen Hoffnung, demnächst die erwarteten Weisungen zu erhalten, beurlaubte er sich auf einige Tage. Er kam am 15. Juli zurück, aber Antwort aus Wien hatte er noch nicht. Der letzte Courier hatte die kaiserliche Sentenz über Mecklenburg mitgebracht, die allerdings bedeutsam genug war: Suspension des Herzogs Karl Leopold, Administration seines Bruders Christian Ludwig und zu dessen Unterstützung ein Conservatorium das auf Preußen, Hannover, Braunschweig lautete. Aber erst sollte die derzeitige Commission die Stände zu einem Landtag berufen und sie ihres Eides gegen den Herzog entbinden, sie dem Kaiser und dem Administrator

1) Das Wiener Rechtsgutachten ist mir nicht bekannt; es muß wohl den Accent darauf gelegt haben, daß Weib vom Mann (die verstorbene Kaiserin Eleonore) und Mann vom Weib (Kaiser Karl VI.), dem Weib vom Weibe (der Tochter der Pfalzgräfin von Sulzbach) vorausgehe, also dem letzten Neuburger der nächsten Neuburgerin Sohn folge.

schwören lassen. Fristen waren dafür nicht bestimmt, und die bisherige Comission hatte gar keinen Anlaß, sich zu beeilen. Das Conservatorium für Preußen trat erst ein, wenn der neue Administrator ernannt war und Schutz begehrte. Wollte der Wiener Hof nur einen neuen Hader zwischen Preußen und Hannover anzetteln?[1]) wollte er Preußen nur hinhalten, um auf dem Congreß erst seine Karte zu spielen und es dann sitzen zu lassen?[2]) „Wenn es in Soissons zum Frieden kommt", sagte Ilgen zu Seckendorff, „und der Kaiser erhält, was er will, so wird die Abtretung Bergs noch schwerer erfolgen als jetzt; kommt aber Krieg, so weiß der König nicht, auf welche Bedingungen er dem Kaiser Hülfe leisten soll."

Es war hohe Zeit, zum Schluß zu gelangen; es kamen Nachrichten aus Manheim, daß der Kurfürst in großer Schwäche sei, daß man sein Ende erwarte, daß der Commandant von Landau, der nächsten französischen Festung, dort gewesen sei, um mitzutheilen, 12,000 Mann stünden bereit zu marschieren, wohin der Successor nöthig finden werde.[3]) Dann kam aus Mainz nach Berlin Meldung von dem erfolgten Tode; nach zwei Tagen wurde sie zwar wiederrufen, aber lange könne es mit dem Kurfürsten nicht mehr dauern. Begreiflich, daß man in Berlin über das Zögern des Wiener Hofes sehr ungeduldig wurde. Seckendorff bat, man möge nur noch einige Tage warten, er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, daß er diese Woche noch — es war am Mittwoch 21. Juli — Instructionen erhalten werde, so zu schließen, wie in den Conferenzen verabredet sei: „wobei ich mich", sagt Ilgen, „da es nur auf einige Tage ankommt, contentieren müssen, sonderlich, da Herr v. Seckendorff dieß sein Versprechen mit so vielen Eiden und

---

1) Verfänglich genug lautet Art. X. der kaiserlichen Sentenz (sie ist mir augenblicklich nur französisch zur Hand): S. M. I. a resolu cette extension du conservatoire par une confiance singulière pour le Roy de Prusse, ne doutant pas qu'il s'en chargera volontiers et qu'avec les autres Conservateurs ou bien luy seul il voudra pourvoir à la sureté parfaite du Duc Chrétien-Louis ... employant en cas de besoin des moyens suffisants ... contre toutes les oppositions qu'on entreprendra peut-être de l'autre coté. Und Art. XIII. die ausdrückliche Formel omnes vel singuli sollen den Administrator manutenieren; auch solle es dazu keines weiteren kaiserlichen Befehles bedürfen.

2) So Ilgen an den König 21. Juli. Suhm schreibt 30. Mai, man ist sehr ungehalten über die Verzögerung, weil Seckendorff a promis positivement à S. M. qu'à son retour de Prusse (er kam schon am 17. Juli zurück) il lui présenteroit une lettre de l'Empereur, qui confirmeroit tout ce qu'il avoit promis au sujet du Duché de Bergues, et qu'au lieu de cette lettre il n'en avoit produit qu'une du Prince Eugène, de quoi cette cour n'avoit nullement été édifié non plus que des raisons alleguées pour excuser que l'Empereur n'avoit pas écrit luy même.

3) Degenfelds Meldung vom 30. Juli. Und des Königs Marginal auf Ilgens Bericht vom 21. Juli: „es wird nichts anders zu thun sein, als selber Posseß zu nehmen."

Schwüren bekräftigt hat, daß man einem so vornehmen Mann und General nicht wohl widersprechen, noch einigen Zweifel bezeugen können."

Endlich am 5. August hatte Seckendorff den Gegenentwurf aus Wien erhalten: allerdings wolle der Kaiser, der allein ein Recht auf Jülich und Berg habe, sich dieses Rechtes nichts ander bedienen, als Preußen und Sulzbach „wenigstens ad interim auseinanderzusetzen;" aber was der Kaiser an Preußen cedieren wollte, war nun „Berg und Ravenstein mit Ausnahme von Düsseldorf und einem District." Man war nicht wenig erstaunt: „wenn Düsseldorf nicht dabei," sagte der König, „so ist es wie ein Gastmahl ohne den Wirth;" [1]) aber er wollte zugeben, daß die Werke der Stadt geschleift würden, und wegen der römischen Kirche möge der Kaiser eine Clausel hinzufügen „so stark ihm beliebt;" er ließ Seckendorff „höflich ersuchen, die Sache nicht zu aigrieren." Man conferierte von Neuem, man machte den Entwurf eines Tractates; „aber Berg mit Düsseldorf, ohne das nichts," erklärte der König. Wieder beurlaubte sich Seckendorff, nach Dresden zu gehn, bis auf den neuen Entwurf Antwort aus Wien gekommen sei.

Man wußte in Berlin sehr wohl, daß das Friedenswerk in Soissons durch die Forderungen, die Spanien stellte, so gut wie gelähmt sei, daß bereits von einem bloßen Waffenstillstand für zehn Jahre die Rede sei. [2]) Man wußte ferner, daß die Königin von Spanien in Wien darauf dränge, wegen der in dem Wiener Vertrage von 1725 stipulierten Doppelheirath Richtigkeit zu machen; damals hatte der Kaiser zwei Erzherzoginnen — es gab ihrer drei — mit zwei ihrer Infanten zu vermählen zugesagt, ohne zu sagen, welche er dazu bestimme; vor Kurzem war die jüngste von ihnen gestorben, und die Königin forderte nun dringender, daß dem Vertrage gemäß verfahren, also jedenfalls die „pragmatische Erbtochter" einem spanischen Infanten zu Theil werde. [3]) Nicht minder war England durch die Hartnäckigkeit, mit der Spanien die Rückgabe Gibraltars forderte, gereizt.

---

1) Der König an Gen. v. Borcke: cher ami, rapportez cette affaire à M. Ilgen, qu'il reponde comme il faut. Je cède Juilliers, c'est point de bagatelle; mais Dusseldorf! où aurai je ma régence? un pays sans capitale, c'est une femme sans con. Mais c'est pour la religion Romaine, que l'Empereur règle tout u. s. w.

2) L'idée d'une pacification en forme de trèves in zehn Artikeln.

3) Viebahn, Dresden, 4. Oct. 1727; man hat die Nachricht, daß Spanien das Verlöbniß des Prinzen von Asturien mit der portugiesischen Infantin aufgegeben habe, daß er die jüngere Erzherzogin, Don Carlos die ältere heirathen werde; man sieht darin „ungeheure Gefahr, die östreichisch-spanische Universalmonarchie."

Schlimmer als Alles war, daß Frankreich je länger je mehr die bloße Rolle des Vermittlers spielte, nicht ohne merkliche Gunst für die spanischen Bourbonen, nicht ohne lebhafte Sympathie für die rheinischen Kurfürsten; „alle Mächte beeifern sich, ihre vues, Furcht und Hoffnung, Schwäche und Stärke, ihre größten Staatsgeheimnisse an Frankreich zu offenbaren und diese Macht gleichsam zum Dépositaire derselben zu machen.“ Cardinal Fleury war der unzweifelhafte Leiter des Congresses, und Frankreichs Ansehen wuchs in merkbarer Weise; schon empfahl es den Antrag des Madrider Hofes, Toscana, welches nach dem Tode des Großherzogs an Don Carlos fallen sollte, von spanischen Garnisonen schon jetzt besetzen zu lassen. In Wien begann man besorgt zu werden, daß der mit so vieler Mühe errungene Dominat über Italien über kurz oder lang gegen die vereinte Macht der Bourbonen zu vertheidigen sein werde. Man verstärkte so rasch als möglich die Werke von Mailand; man verbreitete, daß die kaiserliche Armee zu Ausgang des Jahres 192,000 Mann stark sein werde. Hätte man nur die Mittel gehabt, es wahr zu machen; man mußte sich sagen, daß man bei der höchsten Anspannung aller Kraft schwächer als Frankreich allein sein werde; man begriff, daß man sich der Hülfe Preußens durchaus versichern müsse.

Es kam noch ein weiteres Motiv hinzu. Allerdings hatte England durch die Sendung des Lord Waldegrave nach Wien eine Annäherung versucht, und von Wien war Graf Kinsky nach London gesandt, dort in gleichem Sinn zu arbeiten. Aber es zeigte sich, daß die kaiserliche Sentenz über Mecklenburg, trotz aller behutsamer Wendungen, äußerst übel genommen worden war. Wieder wurde — man wird es in Wien gewußt haben — am Londoner Hofe von den preußischen Heirathen gesprochen; die öffentliche Meinung, durch höchst heftige, gegen den König selbst gerichtete Pamphlets aufgeregt, forderte, daß endlich Prinz Friedrich nach England komme und vermählt werde. Obrist Sutton, der Dubourgays Stelle in Berlin übernehmen sollte, hatte, wie er bei seiner Durchreise durch Frankfurt seinem alten Freunde Degenfeld vertraute, wegen der Heirath „Vorschläge zu machen, die dem Könige anständig sein würden.“ [1]) Um so thätiger waren die Freunde Englands in Berlin, vor Allen die Königin; die wiederholten Besuche englischer Damen und ihre Erkundigungen über die Prinzessin Wilhelmine nährten ihre Hoffnung. Und mußte nicht der König selbst endlich erkennen, wie man es in Wien mit ihm meine? mußte er nicht

1) Degenfelds Schreiben an den König, Frankfurt, 14. August 1728.

wenigstens diese Thür sich auf den schlimmsten Fall offen zu halten wünschen?

In der That, er gestattete seiner Gemahlin an die Königin von England eine vertrauliche Anfrage zu richten und um ein einfaches Ja oder Nein zu bitten;[1]) „und der alte Ilgen hat vor Freuden geweint," erzählte die Königin an Dubourgay; die Spannungen im Schooß der königlichen Familie, die nur zu lange schon geherrscht, schienen sich zu lösen.

Ob und wie Seckendorff in diesen persönlichsten Verhältnissen das Gegenspiel gehalten, vermag ich nicht zu sagen. Wie er in vertrauten Gesprächen mit dem Könige die großen politischen Gesichtspunkte hervorhob, um die es sich bei der eingeleiteten Allianz handle, und wie Prinz Eugen beflissen war, ihm das Material dazu an die Hand zu geben, ist wenigstens in einem Falle nachzuweisen: bei dieser Allianz, hatte ihm Prinz Eugen geschrieben, würden beide Häuser ihren Nutzen und ihre Sicherheit finden, zumal wenn sie zugleich mit Rußland fest verbunden blieben; er möge den König überzeugen, „daß, wenn hinfort Oestreich, Preußen und Rußland zusammenhalten und in allen Vorfallenheiten für einen Mann stehen, sie gar wohl in den Stand gesetzt sein würden, allen denen die Stirn zu bieten, die eine solche Allianz mit scheelen Augen ansehn, besonders wenn Sachsen, wie ich hoffe, mit der Zeit dazu kommt."

Auch der König wünschte sich eine solche Verbindung „der vier Adler," der Unruhe und dem Ehrgeiz der „Südmächte" gegenüber. Und er war gern bereit, das Seine zu thun, um sie zu ermöglichen. Aber die Art, wie bisher von Seiten des Kaiserhofes verhandelt war, gab nicht eben großes Vertrauen.

Allerdings meldete jetzt (6. Oct.) Seckendorff die aus Wien eingetroffenen Erklärungen auf das Project an, das vor acht Wochen eingesandt war.[2]) In Betreff Düsseldorfs war nachgegeben, aber mit dem Vorbehalt, daß die Stadt dem Hause Oestreich „für ewige Zeiten" als Waffenplatz dienen solle; es wurde gefordert, daß sich Preußen verpflichte, dem Prinzen, welchen der Kaiser zum Gemahl der ältesten Erzherzogin wählen werde, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben; ein weiterer Artikel lautete: daß, wenn Pfalz-Sulzbach vor dem Hinsterben der drei Neuburger Herren

1) So Carlyle nach dem Bericht Dubourgays vom 5. Oct. 1728: „auf ausdrückliches Verlangen S. M.," sagt Carlyle, habe die Königin geschrieben.

2) Das Folgende besonders nach dem am 10. October vom Könige vollzogenen Aufsatz: „Dasjenige, so königl. Preußischer Seits bei dem rc. v. Seckendorff jüngst übergebenen anderweitigen Project ohnmaaßgeblich zu erinnern."

als Statthalter von Jülich=Berg eingesetzt werde, man dieß nicht hindern könne, was jedoch im Mindesten nicht für eine Cession gelten solle. Ueber diese Punkte, über den Vorbehalt der oberrichterlichen Gewalt, der schärfer als bisher formuliert war, wurden in lebhaftester Weise her und hin verhandelt.

Nur Schritt vor Schritt wich Seckendorff. Die Forderung, daß der Kaiser zu seinem Schwiegersohn einen Fürsten aus deutschem Hause wählen solle, und zwar solchen, bei welchem keine Combination der östreichischen und anderer Kronen entstehen könne, empfahl er auszusetzen. Er gab nach, daß in Betreff Düsseldorfs gesagt werde: nur in Kriegszeiten solle das Haus Oestreich dort die Passage und das Recht Magazine anzulegen haben. Desto schärfer hielt er auf den Artikel von der Statthalterschaft; „wir müssen uns um so mehr vorsehen," schrieb Ilgen dem Könige, „da der Kaiser sich noch vor wenigen Monaten gegen Pfalz=Sulzbach verpflichtet hat, ihm und keinem andern zu Jülich und Berg zu verhelfen." Der König ließ erklären: „wenn Sulzbach Gubernator wird und der Kaiser wirft ihn nicht mit hinaus, so will ich nicht weiter gebunden sein." Darauf Seckendorff: ob der König, wenn in diesem Punkt nachgegeben werde, seine 10,000 Mann auch in Ungarn und Mailand verwenden lassen wolle? Der König gab nur für Ungarn nach.

Nun stellte Seckendorff die ganze Schärfe des oberrichterlichen Amtes voran, das der Kaiser sich vorbehalten müsse. Man entgegnete ihm, daß der Kaiser in dem mit den Pfälzern geschlossen Vertrage keinen Vorbehalt der Art gemacht habe; wenn Preußen nicht durch ausdrückliche Bestimmungen im Vertrage sichergestellt werde, so behalte der Kaiser allemal Kraft und Gelegenheit, was mit der einen Hand gegeben sei, mit der anderen wieder zu nehmen; er könne, wenn sich Preußen in Kraft dieses Vertrages in Besitz setzen wolle, Mandate erlassen und es bei schwerer Pein untersagen, könne sich selbst zum Sequester bestellen, könne zwei, drei Reichskreise, das ganze Reich aufbieten, gegen Preußen einzuschreiten; man sei zwar der Zuversicht, daß weder der Kaiser noch Prinz Eugen so mit Preußen zu verfahren Willens seien, aber wer könne wissen, ob dann Prinz Eugen noch am Leben u. s. w. Seckendorff blieb dabei, daß solch ein Artikel durchaus nicht aufgenommen werden dürfe: „man muß sich schlechterdings und absolute dem unterwerfen, was der Kaiser in seinem Richteramt in dieser Sache exercieren wird." So forderte man, daß sich der Kaiser verpflichte, ein Aequivalent zu geben, wenn der Richterspruch Berg und Ravenstein Preußen absprechе, und daß Preußen Berg und Ravenstein nicht eher

räume, als bis dieß Aequivalent in seinen Händen sei. Dieß gab Seckendorff nach.[1])

Nach dem Ergebniß dieser Verhandlungen wurden die Artikel neu redigiert (20. Oct.) und nach Wien gesandt. Seckendorff ging nach Dresden und Meuselwitz. Er sandte demnächst ein Schreiben des Prinzen Eugen (vom 16. Nov.) ein, das sich hart genug über das geforderte Aequivalent ausließ: Seckendorff möge den preußischen Ministern begreiflich machen, daß mit längerem Zögern dem Könige so wenig gedient sei, als dem kaiserlichen Hofe; „ich merke wohl, man steht immer in dem Gedanken, als wenn auf Seiten Kais. Maj. man immer nur S. M. den König mit leeren Vertröstungen abspeisen, und dasjenige, was in dem Einen und Andern durch den Tractat beigelegt, wieder durch verschiedene Ausnahmen und Einschränkungen zu entkräften gedächte. Allein ich kann mit wahrem Ruhme Kais. Maj. und Dero glorwürdigen Verfahren nachsagen, daß, so lange ich ihnen zu dienen die Gnade gehabt, dergleichen reservationes von ihnen gänzlich entfernt gewesen, und bin hoffentlich bei S. Königl. Maj. noch in dem Credit, daß ich mich zu dergleichen captieusen Tractaten nicht schicke, noch weniger gebrauchen lasse."

Die bisherigen Verhandlungen waren nicht eben dazu angethan, in Berlin großes Vertrauen zu erwecken; sie waren eben so verlaufen, wie dieß Schreiben in Abrede stellte. Aus Dresden erfuhr man, daß Seckendorff dort mitgetheilt habe: „die Gerüchte von der Vermählung des Don Carlos seien falsch, da der Kaiser selbst noch auf die Geburt eines Erben hoffe; ebensowenig suche der kaiserliche Hof Verbindungen, die Mistrauen im Reich erwecken könnten, vielmehr wünsche derselbe die herzlichste Harmonie, und er, Seckendorff, sei glücklich, zum Instrument einer näheren Vereinigung zwischen dem Kaiser, Preußen und dem Dresdner Hofe dienen zu sollen." Es schien als wolle der kaiserliche Hof mit Dresden zu verhandeln beginnen, bevor er in Berlin fertig sei; er hätte dann den einen durch den andern treiben können. Man lehnte in Dresden den Antrag nicht ab: aber man wolle in Allem de concert mit Preußen gehn, und sich vorerst geschlossen halten.[2])

1) Des Königs Marginal, 18. Oct.: „Declarieren Sie, daß, wo mich der Kaiser nicht mainteniert im Posseß von Berg oder mir ein Aequivalent benennt, ich an den Tractat mich nicht binde und ich davon abgehn will; denn ich thue Alles willigst für den Kaiser und soll Alles thun für nichts und in großer Ungewißheit. Dieses thue ich wahrhaftig nicht."

2) Viebahns Bericht vom 8. und 26. Nov. 1728. Marginal des Königs: „gut, mit Sachsen de concert gehn."

Mit Seckendorffs Rückkehr nach Berlin (4. Dec.) begann das letzte Stadium der langen Verhandlungen. Bezeichnend, wie die Minister in ihrem Bericht über die erste Conferenz — es war der letzte, den Ilgen unterschrieb, er starb am 6. December — die Sachlage fassen: „wir sind zwar, als wir zuletzt die Gnade hatten E. M. zu sprechen, der Meinung gewesen und sind es auch noch, daß, wenn E. M. nicht alle Aussicht auf die jülich-bergische Succession verlieren wollen, Sie nothwendig einen mächtigen Potentaten von Europa auf Ihrer Seite haben müßten, und daß der Kaiser in dieser zum Reich gehörenden Sache E. M. bessere Dienste als irgend ein auswärtiger Potentat thun könne, daß Frankreich und England sich nicht zu einer so bestimmten Assistenz hätten verpflichten wollen, wie der Kaiser schon gethan;" aber, fügen sie hinzu, „wir müssen es zu E. M. Gefallen stellen, wie es mit den noch übrigen Differenzpunkten gehalten werden soll."

Es gab deren noch sehr wesentliche; zunächst über die Verwendung der preußischen 10,000 Mann, ob auch in Italien, in Ungarn; man kam zu dem Schluß: daß sie nur, wenn der Kaiser angegriffen werde, daß sie nicht in Italien, und in Ungarn nur in den den deutschen Grenzen näher liegenden Gegenden verwendet werden sollten.

Sodann hatte der Wiener Hof den Artikel verworfen, der bestimmte, daß einem deutschen Fürsten und nicht einem französischen oder spanischen die Hand der Erzherzogin zu Theil werden solle; „die Ursach stellen wir E. M. anheim," schrieben die Minister. Der König gab nach, daß dieser Artikel ausgelassen werde, aber man solle eine Declaration ausstellen, daß er, wofern ein Franzose oder Spanier gewählt werde, an diesen Tractat nicht weiter gebunden sein wolle.

Dann die Frage wegen der Statthalterschaft Sulzbachs. Es war kaiserlicher Seits ausgeführt, daß man den Kurfürsten von der Pfalz oder seine Brüder nach ihm ohne Rechtsverletzung nicht hindern könne, zum Statthalter einzusetzen, wen sie wollten; aber eben so scharf hob man preußischer Seits hervor, wie „gar präjudicierlich" das sein, wie große Schwierigkeiten es haben würde, eintretenden Falls „ihn zu delogieren." Da der sonstige Wortlaut des Entwurfs auf das Bündigste erklärte, daß aus solcher Statthalterschaft, „wenn sie wider Vermuthen einträte," dem Sulzbacher kein neues Recht erwachsen, daß Preußen sich in Besitz setzen und von dem Kaiser darin gegen jedermann geschützt werden solle, so befahl der König in diesem Punkt nachzugeben.

Den härtesten Anstoß gab der Artikel der oberrichterlichen Gewalt. Die Sicherstellung durch ein Aequivalent für den Fall, daß das vorbehaltene

Rechtsurtheil über Berg gegen Preußen ausfalle, war in Wien verworfen worden; von einem Aequivalent könne allenfalls dann erst die Rede sein, wenn Preußen durch eine wirklich geleistete Assistenz dem Kaiser gewisse Provinzen oder bedeutende Summen Geldes habe gewinnen helfen, aus welchen man das Aequivalent leisten könne. Und doch hatte Seckendorff das Aequivalent früher zugestanden; warum jetzt ein so auffallendes Zurückziehen? der Kaiser wäre ja durch diese eventuelle Verpflichtung im Geringsten nicht beschwert worden, wenn er nicht in Absicht hatte, sein oberrichterliches Amt zu üben und gegen Preußen zu üben; „man weiß wohl, daß der Kaiser dem Reichshofrath nur einen Wink zu geben hat, um den jülichschen Successionsproceß auf ewig zu sistieren." Zugleich war in dem Wiener Entwurf der Commission „zur gütlichen Auseinandersetzung" eine erweiterte Befugniß gegeben: sie solle Mittel suchen, die Differenzen schleunigst beizulegen „oder finaliter zu entscheiden." Noch weniger diese commissarische als die oberrichterliche Entscheidung entsprach der rechtlichen Sachlage; das Weigern des Aequivalentes erschien um so verdächtiger; „was vorn gegeben, ist hinten wieder weggenommen," schrieb der König; und die Minister Borcke und Cnyphausen: „dieser Punkt ist so beschaffen, daß wir nach unsern obhabenden schweren Pflichten E. M. nimmer und in Ewigkeit nicht rathen können, davon abzustehn."

An diesem Punkt schien das ganze Werk scheitern zu sollen. Seckendorff drängte: schon vierzehn Tage warte sein Courier nach Wien auf Abfertigung; Preußen habe durch das vom Kaiser Zugestandene solche Mehrung seines Rechts gewonnen, daß es einen Proceß noch weniger als früher zu fürchten habe; er begreife nicht, was man noch überflüssige Clauseln anhängen wolle. Er theilte ein Schreiben des Prinzen Eugen mit, in dem es hieß: „nach Lage der Sachen, da von den drei Neuburger Herren der jüngste schon 60 Jahre alt sei, werde der Kaiser gewiß eher für Preußen, als Preußen für den Kaiser den Degen ziehen müssen." Da Alles nichts half, rückte Seckendorff endlich mit dem Vorschlag heraus, in einem geheimsten Artikel beizufügen, daß für den Fall einer Entscheidung gegen das Recht Preußens „der Kaiser gehalten sein solle, ein wahres Aequivalent aus seinen eigenen Landen dafür zu geben." [1])

---

1) Der artic. secretissimus sollte lauten: „Sollte über alles Verhoffen die Commission oder auch der Reichshofrath sowohl wider S. Kg. M. in Preußen als auch S. Kais. und Kath. Maj. in der jülich= und bergischen Sache sprechen, so sollen und wollen doch J. Kf. und Kath. Maj. gehalten sein, J. Kg. Maj. in Preußen ein wahres Aequivalent ex propriis zu geben." Diesen Vorschlag hat Seckendorff nach dem 11. und vor dem 16. Dec. „in einer langen Unterredung" mit Gen. v. Borcke endlich vorgebracht. Des

In den nächstfolgenden Tagen war Seckendorff beim Könige in Wusterhausen.[1]) Von dem, was dort vorgegangen, liegt nichts weiter vor, als ein Schreiben Seckendorffs an den König vom 20., in dem er nochmals die Frage des Aequivalentes erörtert: der Proceß habe schon so lange geruht, es sei nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er wiederauflebe; aber auch angenommen, daß in hundert oder mehr Jahren ein widriger Spruch erfolge, „so haben E. M. deren schon mehrere erlebt, und hat sich doch niemand unterstanden, die Execution gegen E. M. zu übernehmen." Er fügt hinzu, aus diesen und andern Gründen habe „der bis in den Tod getreue Ilgen in der mit ihm und Borcke gehabten Conferenz empfohlen, den Artikel vom Aequivalent ganz zu streichen, um den Schluß nicht länger aufzuhalten." Er schließt: aus Prinz Eugens Schreiben erhelle, daß man den Artikel vom Aequivalent in seiner früheren Fassung in Wien abgelehnt habe; die Fassung, in der ihn S. M. durch seine Minister ihm übergeben lassen, sei noch weit mehr extendiert; er getraue sich nicht, ihn so nach Wien zu senden.

Daß Seckendorff mündlich noch andere Gründe vorgebracht, erhellt aus des Königs Marginal an Borcke und Knyphausen: „ich glaube, daß er recht hat; denn es ist des Kaisers eignes Interesse, Preußen für sich zu haben." Also darauf stellte der König die Festigkeit der künftigen Allianz; nicht der Tractat, meinte er, sondern die Gemeinschaft der Interessen wird den Kaiser binden, wird ihn hindern, sein oberrichterliches Amt gegen Preußen zu misbrauchen.

Die Minister empfingen (21. Dec.) den Befehl, die Tractate ohne Aequivalent abzuschließen. Sie hatten zu gehorchen; aber sie erbaten sich eine ausdrückliche Decharge und die Autorisation zur Zeichnung des Vertrages. Sie erhielten sie. Am 23. December wurde der Vertrag unterzeichnet, zugleich preußischer Seits jene Declaration überreicht, die die

---

Königs Marginal dazu: „gut, aber so lange in Posseß bleiben, bis das Aequivalent ausgemacht ist, das so gut sein muß als Orange und Ravenstein, Revenues und jura territorialia."

1) Suhm schreibt, 16. Dec., von dem großen changement am Hofe; man sage, wegen der letzten Rathschläge Ilgens, wahrscheinlicher aus Mißvergnügen über Oestreich; il est certain, que la négotiation de Seckendorff et son crédit est tombé tout d'un coup. Auch Borcke, der zu dem Wusterhauser Tractat so viel geholfen, est totalement revenu. Seckendorffs Abreise (es mochte verheimlicht sein, daß er nur nach Wusterhausen gereist sei) zeige, qu'il ne croit plus la place tenable et qu'il quitte en quelque façon la partie. Es sei gewiß, daß der König der Königin gestattet habe, an die Königin von England zu schreiben; die Sache sei durch den jungen Oberstl. La Motte gegangen u. s. w.

künftige Vermählung der Erzherzogin betraf.[1]) Seckendorff nahm sie an. Er ging dann nach Dresden; nach einigen Tagen folgte ihm Grumbkow dahin mit unmittelbaren Aufträgen des Königs.

Der Abschluß der Allianz war bis auf die Auswechselung der Ratificationen vollendet. Zu dieser erschien Seckendorff am 26. Januar in Berlin. Er hatte zu erklären: jene Declaration sei am Wiener Hofe ungern gesehen worden; er habe sie entweder zurückzugeben oder eine Gegendeclaration auszustellen, daß, wenn Preußen im gegebenen Fall der Garantie der Succession nicht Genüge leiste, auch der Kaiser nicht an die übernommene Garantie der Länder des Königs gebunden sein wolle. Umsonst wandte man ein, daß die Garantie der preußischen Lande dem Kaiser bereits nach den Verträgen von 1686 und 1700 obliege, daß es eine für die Freiheit des Reichs und den Ruhestand von ganz Europa zu gefährliche Sache sei, wenn der Kaiser einen Franzosen oder Spanier wähle, daß Preußen, wenn es den künftigen Eidam des Kaisers nicht blos als Successor schützen, sondern ihm auch die Stimme zur Kaiserwahl geben solle, diesen Vorbehalt machen müsse.[2]) Seckendorff ging nicht darauf ein: des Kaisers Intention sei in Ewigkeit nicht, seine Tochter einem Spanier, viel weniger einem Franzosen zu vermählen; aber man könne das doch nicht in den Tractat setzen; es würde, wenn er ins Publikum käme, beide Höfe zu sehr choquieren. Seltsam genug, da Art. 5 des Tractates ausdrücklich bestimmte, daß er vor Jedermann in höchstem Geheim und verborgen gehalten werden solle. Seckendorff wandte sich an den König (27. Jan.): in dem Tractat stehe ausdrücklich, daß der Kaiser weder einen Spanier oder Franzosen wählen werde, noch die Abstammung von Mutterseite für deutsches Geblüt halte;[3]) er selbst habe schon im April erklären müssen, daß der Kaiser seine Erbkönigreiche und Lande in Ewigkeit von der spanischen und französischen Monarchie wolle abgesondert wissen (!); er habe Befehl,

1) „Daß, im Fall Kais. Maj. sich wider besseres Vermuthen einen französischen oder spanischen, wenn auch aus deutschem Geblüt entsprossenen Prinzen zu Dero Successor bestimmen, S. Königl. Maj. in Preußen alsdann an die Garantie solcher Succession nicht gebunden, sondern desfalls überall, jedoch unbeschadet der habenden alten und jetzigen neuen Allianz freie Hände behalten wollen."

2) Bericht von Borcke und Cnyphausen vom 27. Januar 1729. Dazu des Königs Marginal: „keinen Spanier, pas de François, einen Teutschen wollen wir."

3) Das steht durchaus nicht im Tractat. Die Worte des Art. secretiss. I. heißen: „dem aus altem deutschen Reichsfürsten-Geblüt entsprossenen Prinzen, welchem Dieselben Dero Erbtochter werden vermählen wollen"; es war weder gesagt, daß Franzosen und Spanier ausgeschlossen seien, noch weniger, daß das deutsche Geblüt nicht auch vom Weiberstamm gelten solle.

nochmals zu wiederholen, daß der Kaiser in dieser wichtigen Heiraths-angelegenheit sicherlich keine Resolution fassen und sich für jemand erklären werde, ohne vorher des Königs Meinung und Rath darüber gehört zu haben. Der König gab nach, daß die Declaration zurückgenommen werde, aber unter der mündlichen Erklärung, daß er seine Hände frei habe, „wofern der Kaiser seine Tochter an Don Carlos oder einen Prinzen, der nicht ein Deutscher sei, gebe."

Diese Erklärung — der König wiederholt sie in schärferer Form [1]) — wurde dem Grafen Seckendorff vorgelegt „und hat er sie mit großem Respect entgegengenommen." Dann am 3. Februar wurden die Ratificationen ausgewechselt und in das Protocoll diese Erklärung aufgenommen. [2]) „Gott gebe seinen Segen," schreibt der König auf den Bericht.

Allerdings nun hatte er sich gebunden, zu großen Verpflichtungen, „auf ewige Zeiten," sich und seine Nachkommen. Er übernahm die Garantie der östreichischen Succession in dem vollen Umfang der jetzt vereinten Lande; er verpflichtete sich, den künftigen Gemahl der kaiserlichen Erbtochter zum Kaiser zu wählen; er verpflichtete sich, mit allen Kräften darüber zu sein, daß das oberrichterliche Amt des Kaisers und dessen Reservatrechte ungekränkt erhalten würden. Preußen und Oestreich sollten, so war der Ausdruck, in und außer dem Reich fortan für Einen Mann stehn.

Gewiß hatte das Haus Oestreich sich zu diesem Vertrage Glück zu wünschen. In dem Moment, wo die einzige bedeutende Macht, welche bisher die östreichische Succession anerkannt hatte, sich von dem Kaiser abzukehren drohte, gewann es die Garantie des mächtigsten Fürsten im Reich, die Unterstützung einer bedeutenden Militairmacht, denn für den Nothfall sollten auch mehr als jene 10,000 Mann nach Maaßgabe „der andringenden Gefahr" ins Feld rücken. Preußen war definitiv von der hannövrischen Allianz abgezogen; es bot die Hand, seine Beziehungen zu Polen und zu Rußland gemeinsam mit dem Kaiser zu regeln und zu pflegen. Das große System der nordischen Allianz dem Bunde der Südmächte gegenüber,

1) Marginal, 29. Januar: „ich wiederhole hiermit noch einmal vor Gott und der honnetten Welt, daß ich meine Hände frei habe, wofern ein Spanier oder Franzose in die kaiserliche Succession einflicken will (sic), au contraire ich alle Gegen-Mesuren nehmen werde, und das wäre (mein) rechter altdeutscher patriotischer Wille," oder, wie die Minister irrig lasen: „und das von Rechts wegen als ein altdeutsch wohlgesinnter Patriot."

2) Mit dem Beifügen, daß „solches auch zu seiner Zeit, wenn wider besseres Vermuthen der casus existieren sollte, eben den Effect haben muß, als wenn der Herr Graf Seckendorff die schriftliche Declaration behalten hätte." Seckendorffs Unterzeichnung des Protokolles machte diese Erklärung vollgültig.

auf das Prinz Eugen die Sicherheit Oestreichs für die drohende Zeit des Erbganges zu gründen empfohlen hatte, war damit begründet.[1])

Dem Könige ist der Abschluß dieses Vertrages oft zum Vorwurf gemacht worden; man hat bezweifelt, ob die Allianz mit dem Kaiser den Interessen seines Staates gemäß gewesen sei; man hat gesagt, dieser Vertrag sei für die weiteren Verhältnisse beider Mächte so verhängnißvoll geworden, wie jene Abkunft über Schwiebus.

Nicht das Schwiebusser Abkommen, wie es der Große Kurfürst mit nicht geringen Opfern seiner Seits schloß, um das Verhältniß seines Hauses zu dem östreichischen für immer zu ordnen, war verhängnißvoll gewesen, sondern daß der Wiener Hof mit übler Klugheit es schloß, um es nicht zu halten, hinter dem Rücken des Kurfürsten Schritte that, es illusorisch zu machen, bevor er es schloß.

Der geheimen Allianz vom 23. December lag derselbe Gedanke zum Grunde. Auch Friedrich Wilhelm I. opferte nicht Geringes, um endlich ein sichres Verhältniß zum Hause Oestreich herzustellen.

Gewiß hätte er lieber wie bisher die Hände frei behalten, wie bisher den beiden großen Allianzen, in die sich Europa getheilt hatte, mit beiden in friedlichen Beziehungen, zur Seite gestanden. Vielleicht hätte er daran denken können, eine dritte Parthei zu bilden; und war nicht die Verbindung mit Sachsen-Polen ein Anfang dazu?

August's II. Politik hatte ein sehr bestimmtes Ziel, ein solches, das ihn unfehlbar in alle Wirbel der allgemeinen Politik hineinzog; und wen sonst hätte Preußen für die dritte Parthei gewinnen sollen? in Schweden, in Dänemark wurde nach Subsidien politisiert; im Reich sorgten Frankreich und die Kurfürsten am Rhein auf der katholischen, Hannover-England auf der evangelischen Seite dafür, daß jeder Reichspatriot diesem Preußen, das nun gar aufhöre, gegen den Kaiser und für die „teutsche Freiheit" einzutreten, den Rücken kehre.[2])

Die Lage der Welt war der Art, daß Preußen seine Parthei nehmen

1) Der „geheime Vertrag vom 23. December 1728" ist nicht eben correct abgedruckt bei Förster, Urk. I., p. 215 ff.; er enthält 18 Artikel und vier Articuli secretissimi (nicht separatissimi wie Förster hat), außerdem einen von Förster nicht mitgetheilten Artikel separatus, der den Art. separ. des Wusterhauser Vertrages (Förster, p. 165), wegen des Reichscontingents Preußens wiederholt.

2) Königl. Resc. an Brand, 14. Sept. 1728: „seit der Zeit aber, daß wir uns an Kaiſ. Maj. attachiert, hätten wir bei allen unsern Mitständen im Reich, sowohl evangelischer als katholischer Religion, alle Confidenz verloren, und würde aus allen dergleichen gravaminibus und in specie in den Religionssachen nicht das Geringste mehr uns communiciert."

mußte. Schon um nicht durch den Congreß geschädigt zu werden; ausdrücklich verpflichtete sich der Kaiser in diesem Sinn (Art. 13) für einen bestimmten Fall, aber für diesen in der Formel, daß er ihn als Reichssache der Competenz des Congresses nicht zuständig erklärte; und damit waren Reichssachen überhaupt, also auch die mecklenburgische, ostfriesische u. s. w. der Entscheidung des Congresses, der europäischen Convenienz entzogen. Sodann in Betreff der bergischen Succession; mit Recht hatte Ilgen gesagt, daß der König sich nicht anders sichern könne, als wenn er einen mächtigen Potentaten in Europa für sich habe; mit diesem Tractat hatte man denjenigen Hof gewonnen, auf den in dieser Sache das Meiste ankam. Endlich: Preußen mußte darauf gefaßt sein, um der bergischen Frage Willen einen Waffengang zu machen, der nach der Lage des streitigen Landes zu einem allgemeinen Kriege führen, alle anderen Streitfragen mit in sich aufnehmen konnte; aller Wahrscheinlichkeit nach trat dieser Erbfall vor dem in Oestreich ein; durch die übernommene Pflicht, in diesem auf Oestreichs Seite zu stehn, sicherte sich Preußen den auch militairischen Beistand des Kaisers in jenem; es trat in diesen vielleicht sehr nahen Kampf in derjenigen Verbindung, die allein den deutschen Waffen Erfolg, den deutschen Grenzen Sicherheit geben konnte.

Allerdings gab es Preußen auf, dem Kaiser auf dem Reichstage und in den Reichssachen Opposition zu machen; es trat in der Frage des Reichshofrathes, der Reservatrechte, der oberrichterlichen Gewalt, Dingen, die gar sehr der Reform bedurften, auf die Seite des Kaiserhofes. Aber wer von den Reichsständen hatte sich denn gerührt, wenn Preußen, gegen die fulminanten Decrete des Reichshofraths seine Sache vertretend, die der Reichsfreiheit vertrat? wer hatte sich nicht vergnügt die Hände gerieben, wenn kaiserliche Commissionen in Mecklenburg, Ostfriesland, Tecklenburg u. s. w. trotz aller Reichs- und Kreisordnungen bestellt wurden, doppelt vergnügt, wenn ihm selbst mit solchen Executionen Gelegenheit gegeben wurde, sich gegen den Berliner Hof auf das hohe Pferd zu setzen? wer von den Evangelischen hatte in dem Pfälzer Religionsstreit Preußen nicht im Stich gelassen? wer von den Katholischen nicht jeden Willküract des Kaisers gegen Preußen mit Jubel begrüßt? Denen, die nicht müde wurden, über die Schäden und die Ohnmacht des Reichs zu klagen, ihnen selbst war in jedem einzelnen Fall dieß elende Wesen bequem genug, ihren Vortheil davon zu machen, während sie fortfuhren im Allgemeinen zu schimpfen, von Andern Abhülfe zu fordern und ihrer Seits sich um jede Leistung und Anstrengung für die gemeine deutsche Sache zu drücken.

Dem Kaiser und dem Hause Oestreich entgegen hätte Preußen im Reich und in seinen Reichsangelegenheiten nimmer etwas durchzusetzen vermocht; es hätte nicht einmal für die Evangelischen in den katholischen Reichsgebieten irgend etwas leisten können. Durch die Allianz mit dem Kaiser gewann es in diesen Beziehungen Zugeständnisse von nicht geringer Bedeutung.

Ausdrücklich besagte der dritte Geheimartikel: „daß die Religions- und andre Zwistigkeiten der Billigkeit nach ehemöglichst abgethan und von Niemandem der natürliche Verstand des westphälischen Friedens überschritten werden solle;" und hinzugefügt war, „daß der Kaiser und Preußen sich über solche Sachen in aufrichtigem Vertrauen jederzeit vernehmen und verständigen würden." Wie Preußen die ihm so gebotene vertragsmäßige Handhabe benutzte, sollte demnächst in der Sache der Salzburger evangelischen Emigranten erhellen.

Ferner: die Tecklenburger Angelegenheit wurde nun durch den Kaiserlichen Hof selbst in Güte vermittelt; die Quedlinburger Sache erhielt ihren Abschluß; auch die Frage der Stettiner Belehnung wurde abgethan (Art. 16), damit endlich der Erwerb von 1715 dem Staate völlig sicher gestellt.

Vor Allem: die mecklenburgische Execution hatte rechtlich ein Ende; und wenn auch die neue Form der Regentschaft und des an Preußen, Hannover, Braunschweig übertragenen Conservatoriums zu großen Bedenken und größeren Verwickelungen Anlaß geben konnte, wenigstens hatte Preußen nun ein positives Recht, in dieser Sache mitzusprechen; wenigstens daß sich Hannover auch an der Ostseeküste festsetzte und sich des Mecklenburger Landes in ähnlich schleichsamer Weise bemächtigte, wie vor dreißig Jahren Lauenburgs, — dieser Möglichkeit war ein Riegel vorgeschoben.

Man sieht, die geschlossene Allianz war keinesweges ohne wesentlichen Gewinn für Preußen, wenn immerhin Oestreich den größeren davon trug; dieser größere Gewinn, die Sicherung des östreichischen Länderbestandes und seiner Vererbung auf die Erzherzogin, wenn ihr ein Fürst deutschen Blutes,[1]) kein Spanier, kein Franzose, kein Träger außerdeutscher Kronen vermählt wurde, war, wie es der König ansah, kein Verlust oder Nachtheil für Preußen, und für Deutschland nothwendig. Wenn Oestreich

1) Artic. secretiss. 1. Der König verspricht „dem aus altem deutschen Reichsfürsten-Geblüth" (nicht Geburth, wie Förster hat) entsprossenen Prinzen, welchem dieselbe (Ks. M.) Dero Erbtochter würde vermählen wollen, die Stimme bei der künftigen Wahl zu geben".

und Preußen, wie sie in dieser Allianz sich das Wort gaben, in und außer Reiches für Einen Mann standen, dann war Deutschland jedem Feinde gewachsen, die Reichsgrenze gesichert.

Der König schloß diesen Vertrag nicht, weil er in reichsfürstlicher Ergebenheit das preußische Staatsinteresse hintansetzte, noch im blinden Vertrauen auf die Freundschaft des Wiener Hofes und von ihrem geschickten Vertreter geblendet und bethört. Er schloß ihn in der Ueberzeugung, daß dem östreichischen Interesse keine Verbindung ersprießlicher sei, als die mit Preußen, in dem Vertrauen, daß die östreichische Politik ihr Interesse verstehen und danach handeln werde.

Er sollte erleben, daß er sehr falsch gerechnet hatte.

Der hannövrische Conflict von 1729.

Der König war krank, in tormentis, wie er schreibt. Die Gicht, die sich vor drei Jahren zuerst in einem leichten Anfall gezeigt, kam jetzt im Januar zum vollen Ausbruch.

Nicht bloß die schonungslos angestrengte Lebensweise, die er führte, rüttelte an seinem sonst starken Körper. Vielleicht mehr noch Dinge, die ein minder ehrbarer, minder gewissenhafter Herr unbeachtet gelassen hätte, Dinge, die ihn mit Sorge für die Zukunft seines Hauses und seines Staates erfüllten, die er dann, wie seine Art war, ungestüm, gewaltsam, mit roher Hand abzuthun versuchte und damit nur ärger machte. Sie gehen uns nur so weit an, als sie die Frictionen bezeichnen, unter denen er zu arbeiten hatte; Frictionen, die in seiner nächsten Umgebung, in dem Kreise seiner Familie am heftigsten waren.

Die Königin hatte keinen anderen Gedanken, als die englischen Heirathen; um diese drehte sich für sie die Politik Preußens. Je weiter diese ihr anderen Bahnen zu folgen schien, um so eifriger hielt sie das Widerspiel; in der Stille arbeitete sie gegen Seckendorff, gegen Grumbkow, wie sie nur konnte; sie zog den englischen, dänischen, sächsischen Gesandten in ihr Vertrauen, sie half ihnen unter den Generalen und Ministern des Königs Parthei machen; sie vertrat, wo sie Gelegenheit fand, die Sache der hannövrischen Alliierten; sie war wie deren Agentin am preußischen Hofe. Wenn dann der König auch wohl einmal gegen sie auffuhr, so wußte sie, daß es ihm bald genug leid sei, ihr wehe gethan zu haben; und zur rechten Stunde verstand sie dann von ihm ein Zugeständniß, ein Versprechen zu gewinnen. „Sie bedient sich", sagt ein Bericht aus dieser Zeit, „der Unter-

haltung über die Kinder, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten; sie weiß seine Zärtlichkeit wach zu halten; sie accommodiert sich ihm blindlings in Allem, zumal in Wusterhausen, wo sie nur ihre Kinder um sich haben; bei Tafel spricht sie wenig, aber sie achtet auf jedes Wort, auf jede Miene des Königs". [1]) Die Kinder liebten sie so, wie sie den Vater fürchteten. Nur zu früh hatte sie ihre älteste Tochter Wilhelmine und den vier Jahre jüngeren Kronprinzen zu Vertrauten ihrer Wünsche, ihrer Stimmungen und Misstimmungen gemacht. Sie hatten da Manches gehört, was dem Vater verheimlicht werden mußte; sie entfremdeten sich dem Vater. [2]) Vor Allem pflegte sie in ihnen die Vorliebe für das Haus Hannover und das herrliche England, jene Hoffnungen auf die englischen Heirathen; sie half dazu, daß sich beide in Liebe und Schwärmerei für Personen, die sie nie gesehen, für Verhältnisse, die sie nicht kannten, hineinredeten. [3]) Der Kronprinz soll Briefe geschrieben, Prinzeß Wilhelmine deren empfangen haben, welche Gelöbnisse enthielten, die sie binden sollten auch wider den väterlichen Willen.

Beide waren sie von lebhafter Empfindung, von hellem Geist, von jener kecken Schlagfertigkeit des Auffassens und Urtheilens, die nur des sittlichen Ernstes und der inneren Arbeit bedarf, um auch gerecht gegen Andere und wahr gegen sich selbst zu werden. Wilhelmine, nun zwanzigjährig, vielleicht vielseitiger und blendender in ihrer Begabung, gewiß kälteren Herzens als der Kronprinz, schon fertig und sich ihrer selbst bewußt; der Kronprinz ihr mit der ganzen Innigkeit hingegeben, die den herankeifenden Bruder an die ältere Schwester zu bannen pflegt, noch in der vollen Gährung seines inneren Wesens, allen Eindrücken empfänglich. Gemeinsam trieben sie Musik, die sie leidenschaftlich liebten; und nicht minder verband sie die Freude an der schönen Literatur, von der ihnen wenigstens die französische völlig vertraut war; namentlich des Kronprinzen Seele erfüllten die Gedanken, die er da hell und scharf, wie der

1) So Manteuffel 27. Sept. 1729. Seckendorff dagegen schreibt 22. Jan 1727 „Jedermann, der den Zustand des Hofes ehedem und die Bescheidenheit, mit welcher die Königin ehedem dem Könige begegnete, und die Furcht, so sie vor ihm gehabt, kennt, wundert sich über die Veränderung" u. s. w. Förster III, p 337.

2) Von einem Tauffest bei Grumbkow (20. März 1724) wird berichtet: Le roy avoit regardé fixement le Prince Royal et avoit dit à peu près ces paroles: je voudrois bien scavoir tout ce que se passe dans cette petite tête; je scai bien, que Fritz n'a pas les mêmes inclinations que moy; je scay de plus, qu'il y a des gens, qui luy inspirent d'autres sentiments et qui le portent à désapprouver tout ce que j'ai fait u. s. w.

3) Marginal des Königs auf ein Schreiben der Minister vom 4. Feb. 1730: „wo kann man ein Mensch lieb haben, das man niemals gesehn. Possen".

Genius der Sprache ist, ausgesprochen fand. Wie wenig entsprach diesen Anschauungen, diesen Weitblicken, man darf sagen der idealen Welt, die sich ihm da erschloß, das, was er am Hofe und in der Umgebung seines Vaters sah, der Gamaschendienst, das ewige Einerlei der Parade, das Tabakscollegium, die wüsten Jagden. Es ekelte ihn an.

Der König war früh unzufrieden mit dem Wesen seines Sohnes; er schien ihm nur immer oberflächlicher, zerfahrener, lässiger zu werden. Dann folgte die Dresdner Reise, für den Kronprinzen nur zu reich an Aufregungen und Verführungen; er begann auszuschweifen, Schulden zu machen, sich auch im Aeußeren zu vernachlässigen. Nur um so häufiger scharfe Verweise des Vaters, Zornesausbrüche auch in Gegenwart Anderer; selbst Mishandlung blieb nicht aus; Rohheiten, die den schwer Verirrten empörten, statt ihn zur Besinnung zu bringen. Als der Kronprinz im Sept. 1728 — er war nun gegen siebzehn Jahr alt — dem Vater nach einem „schlechteren Empfang als gewöhnlich" einen Brief sandte, um Verzeihung zu bitten, freilich mit der Wendung, daß er „nach langem Nachdenken nichts finde, was er sich vorzuwerfen habe," der Vater möge „den grausamen Haß, den er in allem seinen Thun sehe, doch fahren lassen" — da antwortete der König mit den härtesten Ausdrücken des Tadels über sein „effeminiertes" Wesen, über seine Nachlässigkeit im Anzug, im Dienst, in Allem, „der nichts nach des Vaters Willen thue als mit Force angehalten." Er sah nicht den genialen Zug in der Natur seines Sohnes; und hätte er ihn gesehn, vielleicht hätte er nur um so strenger sein zu müssen geglaubt.

Wenige Wochen später, bei der Hubertusfeier in Wusterhausen, so erzählt Suhm, der da bei Tafel an des Kronprinzen Seite saß, hatte dieser zu ihm, wie schon oft, von der Knechtschaft gesprochen, in der er gehalten werde, und ob der König von Polen nicht bewirken könne, daß es anders werde, daß man ihm zu reisen erlaube; vom Wein erregt habe er lauter weiter gesprochen, dann des Vaters Blick treffend, sich unterbrochen: „ich liebe ihn dennoch;" endlich beim Aufstehn, als der König ihm die Hand gereicht, habe er diese mit Küssen bedeckt, habe seinen Hals umfaßt, sich auf seinen Schooß geworfen; Alle seien von diesem Anblick tief erregt worden, die Einen in freudigen Zuruf, die Andern in Thränen ausgebrochen; der König selbst sei bewegt gewesen, habe gesagt: „schon gut, werde Du nur ein ehrlicher Kerl." Abends in der Tabagie habe man nicht weiter davon gesprochen, aber der König sei nie heiterer gewesen. 1)

1) Es liegen zwei Berichte von Suhm vom 20. und 21. Oct. 1728 darüber vor; ich werde den ausführlicheren demnächst veröffentlichen.

Die Angabe, daß es Leute gegeben, die dieß alles für Verstellung des Kronprinzen gehalten, wird sich auf Seckendorff beziehen. Möglich, daß er sich für einen eben so erleuchteten Herzenskündiger hielt, wie er in seinem Lutherthum stichfest und in der äußerlichen Moral makellos war; gewiß hatte er für seine politischen Zwecke nichts mehr zu fürchten, als daß der Zwiespalt in der königlichen Familie und damit des Königs Abneigung gegen die Verbindung mit England aufhörte; „den Unwillen des Königs gegen den englischen Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern" war die Weisung, die ihm Prinz Eugen gegeben hatte. 1)

In der That hatte eben damals die Königin jenes Schreiben nach England senden dürfen, dessen erwähnt ist. Statt das Ja oder Nein, um das sie gebeten, folgten erst halbe Antworten, dann Prinz Friedrichs Abreise aus Hannover; plötzlich, geheimnißvoll, unmittelbar aus dem Ballsaal, aus den Reihen der Tanzenden ward er von den Beauftragten zum Wagen geführt, in eiligster Reise über Holland nach England geleitet. 2) Es hieß, weil König Georg fürchte, er werde nach Berlin gehn und sich ihm zum Tort dort verloben.

Nur im ersten Augenblick war die Königin bestürzt. Der junge Oberstleutenant de la Motte, der unter irgend einem Vorwand nach Berlin gekommen war und geheime Aufträge von Prinz Friedrich überbracht hatte, blieb immer noch. Auch der König hatte ihn empfangen; 3) auch er schien die Abreise des Prinzen allmählig ruhiger anzusehn. Wie gern hätte er — die Vermählung seiner zweiten Prinzessin mit dem Mark-

1) Prinz Eugen an Seckendorff bei F. Förster, Höfe und Cabinette 1. Urk. p. 103. „Die von Ihnen beigebrachte Impression, als suche man gleichsam aus Verachtung keine Antwort auf seine dahin abgelassenen letzten Schreiben zu geben, dünkt mir gar vernünftig, und gut zu sein den König dabei zu lassen und den Unwillen wider besagten Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern".

2) Suhm 9. Decb. 1728. Le Roy comme on dit regarde cette démarche comme un refus formel et une rupture de ce projet de mariage. Doch nicht so ganz, wie Suhm, vielleicht von der Königin, gehört hat. Daß Prinz Friedrich nach England zu holen, Launay und Lasorie nach Hannover gesandt seien, meldet Reichenbach durch Courier aus London 29. Nov./10. Dec. pr. 25. Dec.

3) König Georg an Feldmarschall v. Bülow St. James 25. Nov./16. Dec. 1728: man erfahre daß unser Oberstl. de la Motte mit uns unbekannter Commission nach Berlin gereist und bereits beim Könige Audienz genommen, auch ihm dabei ein Schreiben überreicht habe. Soll berichten, unter welchem Vorwand er Urlaub genommen. Suhm berichtet 1. Feb. 1729: Le L Col. de la Motte, qui s'en étoit mêlé (in die Heirathssache) a ordre de retourner à son regment. Wann er nach Berlin gekommen, ist nicht mehr ersichtlich.

grafen von Ansbach wurde in den nächsten Wochen gefeiert — endlich auch seiner Erstgebornen Schicksal entschieden gesehen. Bald kamen neue Anträge aus England: wenn beide englische Heirathen zugleich in Berlin genehmigt würden, so sei man bereit. Es wurde über Mitgift und Ausstattung her und hin verhandelt; aber entschieden nicht wollte der König schon jetzt den Kronprinzen vermählen, am wenigsten mit einer englischen Prinzessin.[1]) Die Königin sah in diesen Bedenken nur den Einfluß Seckendorffs und des neuen politischen Systems, zu dem er den König verführt hatte. Sie setzte alle Hebel in Bewegung es zu brechen, „und müßte ich das Reich über den Haufen stürzen", soll sie gesagt haben.[2])

Das schwere Wort schien wahr werden, die träge Krisis der europäischen Wirrnisse in deutschen Landen sich entladen zu sollen.

Seit dem Anfang des Jahres hielt man den Krieg für unvermeidlich. Der spanische Gesandte hatte den Congreß verlassen; Spanien forderte namentlich die Rückgabe Gibraltars, die in einem Schreiben des Königs Georg I. 1721 ausdrücklich zugesagt sei;[3]) und Cardinal Fleury, dem daran lag, den bourbonischen Hof in Madrid von der östreichischen Politik zu trennen und für Frankreich zu gewinnen, fuhr fort, Nachsicht mit Spanien zu haben und „den Weg der Milde" zu empfehlen. Nur um so hartnäckiger wurden die Spanier; zumal als die Silberflotte, Dank den Präliminarien, die sie spät genug angenommen, Anfangs März eingetroffen war; sie brachte an edlen Metallen über 18 Millionen Piaster, an Cochenille, Indigo, Färbehölzern, anderen kostbaren Waaren noch viel größere Werthe; freilich das meiste von den Waaren und vom Gelde für Kaufleute in England, Holland, Frankreich; die Krone Spanien fand vorerst angemessen, dieß fremde Gut nicht aus der Hand zu lassen.

---

1) Der König sagt im Sommer 1729 zu Manteuffel über des Kronprinzen Neigung für Prinzeß Amalie von England: qu'il n'en étoit nullement surpris et que luy même avoit été dans le même sentiment pendant son enfance, jusqu' à ce que le Roy défunt son Père luy avoit un jour envoyé feu M. d'Ilgen et Printzen pour l'informer des véritables interests de la maison de Brandenbourg, und sie hätten ihm gezeigt que les interests des deux maisons étoient entièrement opposés et que la maison de Brandenbourg n'avoit pas ennemi plus dangereux dans l'Empire.

2) Je bouleverserai l'Empire, nach Dubourgays Angabe in dessen Bericht vom 3./14. Mai 1729 (Carlyle II. p. 45.)

3) Das französische Schreiben Georg I. an den König von Spanien vom 1. Januar 1721 sagt: je ne balance point de satisfaire à la demande de V. M. concernant Gibraltar et je profiterai de la première occasion favorable de faire régler cette affaire dans mon Parlement. Die frühere reservirtere Fassung des Schreibens giebt Mahon II. p. 197.

Schon bei Eröffnung des Parlaments war der König die Straßen entlang mit dem Geschrei „Gibraltar und Port Mahon für immer" begleitet worden. Der Handelstand forderte Abstellung der „Seeräuberei" der Spanier; offener Krieg werde erträglicher sein als dieser Zustand, der Handel und Wandel vernichte. Beide Häuser richteten an den König die Aufforderung „sein unbestreitbares Recht auf Gibraltar und Port Mahon zu behaupten;" der Zusatz: „und Spanien zum Verzicht auf seine Prätensionen zu zwingen" wurde nur mit 180 gegen 140 Stimmen verworfen. Die Opposition ging um so heftiger ins Zeug; die Subsidien, die man bisher bewilligt, 240,000 Pfd. St. für Hessen, 50,000 für Schweden, 50,000 für Dänemark, 25,000 für Braunschweig, seien für ganz andre Interessen als die der englischen Politik verwandt; warum man nicht, fragte Pulteney, lieber Preußen zu gewinnen suche, das ganz andere Dienste leisten könne, als der Landgraf von Cassel; er deutete an, daß die Gefahr Hannovers nur fingiert sei, um von Neuem jene Subsidien fordern zu können, daß die englische Politik nicht eher wieder gesund werden könne, als wenn irgend wer sonst als der König von England den Kurhut von Hannover trage. Und Lord Strafford im Oberhause nannte es unverantwortlich, daß man Preußen so vernachlässige; er sei in Berlin gewesen, als Preußen nur 30,000 Mann gehabt, jetzt habe es 100,000, und er wisse, der König von Preußen sei persönlich für England wohl gesinnt und würde gern ohne Subsidien seine Truppen für England verwenden, wenn man ihn gebührend behandelt hätte; das möchten die Minister bedenken und in sich gehn.[1] Für den Augenblick müssige Fragen; es kam auf die Bewilligungen an; und da fuhr Walpole mit der Gunst der öffentlichen Meinung: 240,000 Pfd. St. für die Hessen, 250,000 für geheime Ausgaben (202 gegen 66 Stimmen), die Zahlungen für 23,000 Mann Landvolk und 15,000 Matrosen gingen durch.

Unter den Ministern drängte namentlich Lord Townshend zum Kriege; und zwar zum Kriege gegen den Kaiser. Freilich war von Wien aus bisher so gut wie nichts für Spanien gethan, vielmehr eine neue Formel zu einer allgemeinen Pacification vorgeschlagen, die Rüstungen eingestellt; viele hofften, man könne den Kaiser ganz von Spanien abziehen. Aber Townshend machte geltend, daß Spanien von Wien her bestimmt werde, immer neue Schwierigkeiten zu machen, um, das Friedenswerk verzögernd, England Jahr für Jahr zu Rüstungen zu zwingen, bis es völlig erschöpft sei; man

---

1) Bericht Reichenbachs 28. Feb./11. März 1729. „Hat Recht" schreibt der König dabei.

müsse den Kaiser treffen, um Spanien zur Vernunft zu bringen; man müsse endlich losgehen, damit die Kriegslust der französischen Armee nicht länger durch die Friedensliebe des greisen Cardinals niedergehalten werden.

Ende März verbreitete sich die Nachricht, daß der Kriegsplan der hannövrischen Alliirten in Paris festgestellt sei, daß Frankreich sich darauf eingerichtet habe, die 80,000 Mann des Königs von Preußen auf Seiten des Kaisers zu sehen; bald darauf die nähere Angabe, daß gegen die spanische Grenze nach dem Roussillon nur wenig Truppen gehn, daß der Hauptangriff gegen die Länder des Kaisers gerichtet sein werde; die Armee brenne auf den Krieg. [1]) Dann wurde bekannt, daß Spanien eine Flotte rüste gegen Gibraltar, das von der See her leicht zu nehmen sei; wenige Tage später: es gelte viel mehr eine Landung in Irland. Sofort in England die größte Aufregung; vierzig Kriegsschiffe wurden schleunigst fertig gemacht, Holland gemahnt, seine achtzehn Schiffe zu stellen, nach Schweden Couriere gesandt, das vertragsmäßige Contingent zum Einschiffen fertig zu halten; kaum vermochte Walpole die Ungeduld der Nation zu zügeln; ein Antrag im Parlament, sofort gegen Spanien die Feindseligkeiten zu beginnen, wurde nur mit 180 gegen 140 Stimmen abgelehnt. Ende Mai sandte der König beiden Häusern eine Botschaft: „er habe mehrere wichtige Gründe, unverweilt nach seinen deutschen Landen zu gehen." Am 4. Juni war er in Hannover.

Damit beginnt eine Episode seltsamer Art. Sie ist noch wenig aufgeklärt. Es muß hier genügen, was davon in den Gesichtskreis der preußischen Politik fällt, darzulegen.

Wäre der Congreß von Soissons zu wirklicher Thätigkeit gelangt, so würde er nicht unterlassen haben, seine Competenz auch auf die eben brennenden deutschen Fragen auszudehnen; er würde sie, ähnlich wie seiner Zeit der Friedenscongreß in Osnabrück und Münster, in dem Sinn behandelt haben, welcher dem Interesse der fremden Kronen und dem der reichsständischen Independenz zugleich entsprach. Und der Kaiser würde sich, natürlich mit dem nöthigen Sträuben und reichspatriotischen Verwahrungen, der Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten des Reichs schließlich gefügt haben, wenn ihm dafür etwa die europäische Anerkennung der östreichischen Succession oder sonst ein Gewinn für das Haus Oestreich in Aussicht gestellt wäre.

---

1) Chambrier, Paris 1729: man brauche nur die Gespräche in den Kreisen der Armee zu hören pour remarquer l'ennuy qu'elle a de n'avoir rien à faire.

Unter den deutschen Fragen waren zwei, deren die hannövrischen Alliierten als solche sich unmittelbar annehmen zu müssen glaubten.

Es ist gelegentlich erwähnt worden, in wie heilloser Verwirrung sich die Angelegenheiten Ostfrieslands befanden; neben der Regierung des ohnmächtigen Fürsten eine kaiserliche Commission, Kursachsen und Braunschweig, die von ihnen niedergesetzte Subcommission in Aurich, eine ständische Administration in Emden, eine kaiserliche Sauvegarde in Leer, holländische Truppen in Emden und Leerort, preußische in Emden und Greetsiel, dänische in und um Aurich; die Stände unter sich uneins, Steuererhebungen von jeder Parthei, so weit ihre Macht reichte; da und dort Conflicte der Executionstruppen, wiederholte Crawalle, zwischendurch Mahnungen und Drohungen der Generalstaaten; ein schimpflicher Zustand, ein Bild „teutscher Freiheit." Dann war (13. Sept. 1728) ein kaiserliches Mandat erfolgt, das den Ständischen unbedingte Unterwerfung in einer Frist von vier Wochen anbefahl, dafür Amnestie verhieß, die Erwartung aussprach, daß die Generalstaaten sich nicht ferner in innere Angelegenheiten des Reiches mischen würden. Die Hochmögenden waren nichts weniger als gemeint, zu weichen; sie brachten die Sache an den Congreß; sie riefen die hannövrische Allianz auf, sie in ihrem Besatzungsrecht, in ihrem Recht als Garanten der ostfriesischen „Accorde" zu schützen; England war, schon damit der Ember Hafen nicht in deutsche Hände komme, für den Anspruch Hollands; Frankreich nahm die Sache sehr ernst, sagte den Hochmögenden jede Hülfe zu, machte ein Corps marschfertig.[1]) Der Wiener Hof hielt es für nöthig, ein wenig nachzugeben, er begnügte sich damit, daß die von Emden eine Unterwerfungsacte ausstellten (März); aber die Subcommission in Aurich verwarf die verclausulierte Acte als einen abermaligen Beweis unerhörter Vermessenheit und abscheulicher Renitenz. Alles blieb hier in der gefährlichsten Schwebe.

Aehnlich in der Mecklenburger Sache. Allerdings hatte das kaiserliche Mandat vom 11. Mai 1728 eine neue Ordnung vorgeschrieben, die Execution für aufgehoben erklärt, des Herzogs Bruder Christian Ludwig zum Administrator ernannt. Aber von der Ritterschaft war am kaiserlichen Hofe feierlichst Protest eingelegt gegen die Zuziehung Preußens zum Conservatorium; die bisher mit der Execution beauftragten Höfe von Hannover und Braunschweig erklärten das vom Kaiser beliebte Verfahren für uner-

1) Chambrier 27. Dec. 1728: l'affaire d'Embden fait ici grand bruit aussi bien que celle de Mecklenbourg, en sorte que le public est persuadé qu'il s'en ensuivra une rupture générale en Europe si ces deux affaires ne finissent pas à l'amiable.

hört und reichsconstitutionswidrig; sie zogen ihre Truppen nicht aus dem Lande: erst müßten ihnen die Executionskosten, sie meinten gegen 1½ Millionen, auf einem Brett bezahlt sein. Die „Subdelegierten" fuhren fort, ihre täglich 16 Thaler Diäten zu ziehen, und kümmerten sich nicht um den vom Kaiser bestellten Administrator; noch weniger die Herren von der Ritterschaft; und wenn der König von Preußen, hieß es, das Geringste gegen sie versuche, so werde England mit seinen Verbündeten ins Clevische einfallen und da Repressalien nehmen. Die Zölle und Domainen waren in der Hand der Executionsherrn; wie hätten sie die in dem kaiserlichen Mandat bestimmten jährlichen 40,000 Thaler für den Herzog und 25,000 Thaler für den Administrator hergeben sollen? Des Administrators Canzler verpfändete seine eigenen Güter, um nur für den täglichen Bedarf seines gnädigsten Herrn Geld zu schaffen. Und zwischendurch sandte der Herzog Karl Leopold Brandbriefe ins Land, verhieß demnächst in seiner Festung Dömitz zu erscheinen, an die sich die Executionstruppen noch nicht gewagt hatten.

Nachdem der Wiener Hof Preußens durch den Vertrag vom 23. Dec. gewiß war, begann er auch hier den hannövrischen Alliierten seine Friedensliebe zu zeigen. Am 17. Januar wurde ein kaiserliches Patent erlassen, den mecklenburgischen Landtag einzuberufen; es wurden zugleich die Höfe von Hannover und Braunschweig angewiesen, in längstens zwei Monaten ihre Rechnungen einzusenden; „einstweilen aber und bis zu ihrer völligen Befriedigung wollen wir uns gefallen lassen, daß sie 400 Mann im Lande behalten." Wie die übergroße Summe aufgebracht werden könne, wurde nicht gesagt; überdieß wiesen Hannover und Braunschweig dieß neue Mandat so gut zurück wie das frühere; die Ritterschaft hielt einen Convent in Rostock (15. März) und that desgleichen.

In Berlin war man über das Verfahren des Wiener Hofes nicht wenig erstaunt. In einer Conferenz mußte sich Seckendorff sagen lassen, daß der Kaiser in der mecklenburgischen wie ostfriesischen Sache „vor den Declarationen der hannövrischen Alliierten gewichen, von den bisher gehaltenen Principien abgegangen sei"; man erwarte, es werde den Holländern ihr prätendiertes Besatzungsrecht in Emden und ihr vermeintliches Recht der Garantie der ostfriesischen Accorde nicht von kaiserlicher Seite zugestanden werden; und in Betreff Mecklenburgs: wenn Hannover und Braunschweig dort Truppen haben dürften, so müsse man preußischer Seits denselben Anspruch machen. Seckendorff versprach Alles, was man nur wünschte; und Prinz Eugen ließ versichern, daß der Kaiser in beiden Sachen

nichts vergeben werde, daß man in Berlin nur nicht auf die boshaften Ausstreuungen fremder Höfe über diese und andre Verhandlungen hören möge, der kaiserliche Hof werde Preußen immer über den wahren Stand der Dinge in Kenntniß halten. Aehnliche Versicherungen folgten fast Woche für Woche: keine Drohungen würden den Kaiser davon abhalten, die einmal den Reichsgesetzen gemäß gefaßte Resolution in Vollzug zu bringen (29. März). Im Uebrigen unterhandelte man in Wien mit Lord Waldegrave weiter, man behandelte ihn mit der ausgesuchtesten Verbindlichkeit. Ueberall hieß es, daß der Kaiser mit England und Holland zu schließen im Begriff stehe, daß für Ostende ein Aequivalent von 8 Millionen Gulden gezahlt werden solle, daß die Mecklenburger Sache mit einem kaiserlichen Sequester zum Abschluß kommen werde.

Der Wiener Hof hatte sich Hoffnung gemacht, wie Preußen, so den König von Polen zu gewinnen. Man hatte im October 1728 bereits in Dresden durch Seckendorff sehr weitgehende Erbietungen machen lassen, die man dem Berliner Hofe verheimlichte: man versprach, die Wahl des Kurprinzen in Polen durch Fürsprache, Geld und Waffen zu unterstützen, durch Tausch schlesischer Gebiete gegen sächsische an der böhmischen Grenze eine „via Regia“ von Sachsen nach Polen herzustellen u. s. w. Gleichzeitig drängte Seckendorff in Berlin, daß Preußen dem östreichisch-russischen Vertrage beitreten möge, der Preußen zugleich in der schleswigschen und in der schwedischen Frage gebunden hätte. August II. zögerte, sich zu entscheiden, antwortete dann, daß er sehr gern mit dem Kaiser in ein engeres Verhältniß treten werde, wenn zugleich Preußen mit eintrete. Seckendorff besprach in Berlin mit dem Könige das Nähere einer solchen Verbindung, ging dann (Januar 1729) nach Dresden, mit Manteuffel den Plan dieser Tripelallianz zu entwerfen;[1]) und Grumbkow wurde in der Stille nach Dresden gesandt, dort für denselben zu arbeiten. Natürlich war August II. sehr erbötig darauf einzugehen, wenn ihm der Kaiser gewähre, was er fordern müsse; aber er forderte sehr viel. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge; schlimme Bewegungen in Polen nöthigten August II., dorthin zu eilen; der Plan der Tripelallianz gerieth ins Stocken. Und jene

1) Von Seckendorff in Berlin 12. Jan. vorgelegt: „ohnvorgreifliche Gedanken wegen einer zwischen dem Kaiser und dem König von Polen als Kurfürst von Sachsen zu errichtenden Allianz“, auf Grund deren dann die Tripelallianz folgen sollte, wie das von Manteuffels Hand geschriebene „mémoire confident pour servir de plan à la négociation d'une alliance entre l'Empereur et les Roys de Prusse et de Pologne“ zeigt. Das Nähere übergehe ich.

andere zwischen dem Kaiser, Rußland und Preußen, die Seckendorff im März von Neuem beantragte, fand in Berlin je länger je weniger Anklang; „besser, die mit Rußland habenden Tractate erneuen.“ Mardefeld wurde instruiert die Unterhandlungen zu beginnen, zu denen sich der russische Hof schon bereit erklärt hatte. Der Kaiser, erklärte Seckendorff 3. Mai, werde diesem preußisch-russischen Vertrage, der die Schweden und Polen in Respect halten werde, gern beitreten, selbst auf die Gefahr, zu dem Kriege im Westen noch einen Türkenkrieg im Osten aufflammen zu sehen.

Inzwischen erfuhr man in Berlin durch Chambrier in Paris, du Buy am spanischen Hofe, Meinertshagen im Haag, wie der kaiserliche Hof, der in Berlin so tapfer sprechen ließ, gegen die hannövrischen Alliierten die weiche Seite herauskehrte, wie er, statt dem Widerstande Spaniens die Hand zu bieten, einen neuen Pacificationsplan (28. Febr.) nach Paris gesandt habe; ja nur darum, so sagte man, zögere er noch, Spanien ganz im Stich zu lassen, weil die eingetroffene Silberflotte Aussicht gebe, noch erst ein gut Theil Subsidien aus Spanien zu ziehen. „Es steht nun einmal fest“, sagen Borcke und Cnyphausen in einem Bericht an den König 8. April, „daß der Kaiser noch zur Zeit keine sonderliche Lust zum Kriege hat, sich auch in keinem Stück dazu rüstet.“ „Das weiß Gott“, schreibt der König hinzu.

Es war in dieser Zeit, wo in England immer heftiger der Krieg gegen Spanien gefordert wurde; „weil der Kaiser jetzt nicht den Spaniern helfen kann, will man ihnen um so rascher auf die Haut.“ Den Kaiser ganz lahm zu legen, mußte man Preußen von ihm abzuziehen versuchen; und man wußte, wie da das „Fluctuieren“ wegen Mecklenburg bös Blut machte. Townshend schickte einen sehr verbindlichen Brief nach Berlin; er ließ Debourgay erklären, man möge dem englischen Ministerium nicht zur Last legen, was das hannövrische thue;[1]) Preußen möge ein Project machen, wie man die verfahrene Sache ordnen könne; dann würde der König, sein Herr, wegen der Werbungen im Bremischen, wegen der zwei in Hameln gefangenen Leute, wegen Beschaffung großer Rekruten aus Schottland, kurz in allen Dingen sich mit Freuden entgegenkommend zeigen. Der König glaubte wenig von alledem: er meinte, England wolle ihn betrügen, um ihn dann vor der Welt als „veränderlich wie eine Wetterfahne“ blamieren zu können; er wolle sich nicht gern betrügen lassen, so wenig wie

---

1) Bericht der Minister an den König 8. April. Der König darauf: „der Kurfürst von Hannover ist König von England; sein zwei Herren, die ein Herz haben, ergo inseparable; ich nicht Freundschaft haben kann mit England, wo Hannover nicht alle griefs aufhebt, da ich mit Hannover mehr als mit England zu thun habe.“

er die Intention habe, irgend Jemand zu betrügen;[1] „aber es ist das erste Mal, daß sie sich erklären; sie mögen ihre desideria aufsetzen, und ich will meine aufsetzen, und dann muß einer so gut wie der andere etwas nachgeben." Es wurde ein Project entworfen; Debourgay fand es in aller Weise angemessen und versicherte, daß es die beste Aufnahme finden werde (14. April).

Friedrich Wilhelm hatte schon im Februar den gewandten Oberstlieutenant Graf Truchseß nach Mecklenburg gesandt, dem Administrator mit Rath und That zur Hand zu sein; er hatte demselben 20,000 Thaler für die dringendsten Bedürfnisse vorgestreckt; er hatte Truchseß angewiesen, die Herren von der Ritterschaft zu beruhigen, namentlich auch in Betreff preußischer Werbungen, die sie auf das Aeußerste fürchteten. Er hatte durch Seckendorff in Wien beantragen lassen, daß doch vor Allem für die Zahlung der Executionskosten gesorgt werden möge, „um damit beide Höfe ins Unrecht zu setzen"; er ließ andeuten, daß er die Summe vorstrecken wolle. Man fand das in Wien höchst preiswürdig; man war erbötig, es anzunehmen, wenn der König sich mit der Bürgschaft des Kaisers, der Generalstaaten, Schwedens begnügen wolle. Der König forderte eine Hypothek, er schlug den Elbzoll bei Dömitz vor: „in Hannover sei man sehr eifrig, das Geld vorzustrecken, wenn dafür einige Aemter des Landes als Pfand angewiesen würden; das heiße Dismembrierung des Landes; Preußen als dereinstiger Successor in Mecklenburg könne ohne Schaden für das Land solche Hypothek zugewiesen erhalten." Dazu hätte man in Wien die Hand bieten sollen? man bedauerte, daß es Schwierigkeiten machen werde; Hannover habe erklärt, um keinen Preis von Preußen vorgeschossenes Geld nehmen zu wollen; der Kaiser werde die Mecklenburger Sache an den Reichstag bringen und sämmtlicher Stände Gutachten erfordern. Es geschah 13. Juni.

---

1) Weiter heißt es in des Königs Schreiben an Borcke und Knyphausen 11. April: „... also declariere ich erstlich voraus, bevor der Accord geschieht, daß ich mich nicht um ihret halben vom Kaiser und R. Reich werde detachieren lassen; das Reich wäre fundieret einen Kaiser zu haben, nicht 3—4 supernumeräre Kaiser, da wäre keine Constitution vor ... zum andern wollen sie sich mit mir setzen, so müssen sie von der Stund an, da der Friede gemacht worden, ihre Truppen aus Mecklenburg in ihr Land ziehen; der Kaiser, und der König von Preußen mit, garantieren, daß sie alle Jahre ein gewiß Stück Geld aus dem Lande (erhalten) bis sie völlig abbezahlt sind. Aber dieses Alles werden sie nicht thun, denn sie wollen im R. Reich Unruhe. Der Kaiser schläfet zu lange; er soll mir nur die Commission geben, mit Gottes Hülfe ich werde schon fertig werden, da die Engländer ni foi ni loi haben. Sie haben Spanien und den Kaiser betrogen, mich sollen sie nicht betrügen, Gott wird mir beistehn."

Da freilich war große Aufregung; theils die leidenschaftlichen Eingaben des entsetzten Herzogs, theils die Rechtsdarlegungen der braunschweigischen Höfe und die diplomatischen Einwirkungen Frankreichs hatten gezündet; die deutschen Fürsten und Stände überzeugten sich, daß durch die kaiserlichen Decrete vom 11. Mai 1728 und 17. Januar 1729 „ein Eingang gemacht sei, welcher zu unwiderbringlichem Präjudiz ihrer Frei- und Sicherheit die Thür öffne." Die zwingenbergische Geschichte war wieder in hellen Flammen. Der Pfälzer Kurfürst und sein Bruder, jetzt zum Kurfürsten in Mainz gewählt, brachten ihren Vertrag mit Frankreich zum Schluß: Frankreich sicherte ihnen Neutralität zu, versprach die jülichsche Succession mit aller Macht dem Pfälzer Hause zu erhalten; und sie dafür: nie in die Wahl des Herzogs von Lothringen zum Kaiser zu willigen.[1]) Man erwartete, daß auch Baiern und Cöln beitreten würden.

In den ersten Maitagen kam Lord Townshends Antwort auf die von ihm gewünschten preußischen Vorschläge; sie lautete durchaus abweisend: der König, sein Herr, werde sich nie bereden, auf Propositionen einzugehen, die der Reichsverfassung und den Rechten der Reichsfürsten auch nur den geringsten Abbruch thäten.[2]) Aber mit der nächsten Post meldete Reichenbach aus London, daß Dubourgay neue Weisungen erhalten habe, daß zugleich ein Schreiben der Königin Caroline, welches mit den englischen Ministern concertiert worden, an die Königin von Preußen abgeschickt sei; „besonders die Mecklenburger Sache geht ihnen sehr zu Herzen, während sie doch von Grund ihres Herzens wünschen, E. M. von dem Kaiser abzuziehn, aber freilich nicht gern so stark merken lassen wollen, daß ihnen viel daran gelegen; es ist ihnen daran gelegen, weil Schweden Schwierigkeit macht, das verlangte Corps zu stellen, weil man sieht, daß auf Frankreich kein Verlaß ist, da es Spanien überall deckt und die Commercien Englands nicht ungern leiden zu sehen scheint, endlich weil man

---

1) Vertrag von Marly 15. Febr. 1729. Viebahn, Warschau 29. Juni: „könnte Frankreich so nach der Reihe bei den meisten considerablen Reichsständen die Neutralität sich zu Wege bringen, so würde das Band und Systema der Reichsglieder bald ganz zerrissen sein und Frankreich erreichen, was es so lange gesucht, einen freien Paß in das Reich ... was vielleicht das vornehmste Augenmerk bei dem ganzen itzigen Wesen ... in Absicht und Erwartung auf einige evénements und Todesfälle."

2) Schreiben Townshends an Min. v. Borcke 15. (26.) April 1729 (wann eingegangen, ist nicht genau zu constatieren): S. M. espère que le Roi de Prusse ne sera point surpris qu'Elle refuse son consentiment à un plan, qui confirme des ordonnances de la cour Imp. qui ont donné un si juste allarme dans l'Empire." Des Königs Marginal darauf: „... habe ich nicht gesagt, daß es Betrügereien sind? also lasset euch die Stiefeln schmieren."

die Vorwürfe des Parlaments, Preußen aus den Händen gelassen zu haben, fürchtet."

Wie das mit Townshends Antwort reimen? Einiges Licht gaben Chambriers Berichte (16. Mai); er hatte aus dem Munde des spanischen Gesandten, daß es zwischen England und seinem Hofe zum Bruch gestanden, daß in Madrid von den Engländern schon bemerklich gemacht sei, durch den Angriff auf Gibraltar habe Spanien die Quadrupelallianz gebrochen und damit des Infanten Succession in Parma und Toscana verwirkt; da sei Cardinal Fleury mit einem Vorschlage dazwischen getreten, der den Engländern wohl zusagen könne: daß Spanien seinen Anspruch auf Gibraltar und Port Mahon aufgeben, und dafür jener Artikel der Quadrupelallianz als zu Recht bestehend angesehen werden solle, dann sollten die in Parma und Toscana stehenden Schweizer Truppen auf 6000 Mann vermehrt werden und als neutrale Truppen das Land bis zum eröffneten Fall besetzt halten. So des Cardinals Plan; ein „teuflischer Plan", wie ihn die Spanier nannten, die sehr wohl wußten, daß die Königin ohne Bedenken das Interesse der spanischen Krone, die ihrem Stiefsohn, dem Prinzen von Asturien, dereinst zufiel, opfern werde, um ihrem Infanten die italienischen Fürstenthümer zu sichern. Sie mußte eilen; denn der König, ihr Gemahl, geistig und körperlich ein verkommener Mensch, langweilte sich über die Mühsal des Regierens und wollte zur Abwechselung das Scepter niederlegen, — und dann war es mit ihrer Macht zu Ende; ihn hinzuhalten und zu zerstreuen, zog sie mit ihm von Madrid hinweg, von einem Ort zum andern; jetzt war der Hof in Porto St. Maria. Von dort kam Anfangs Juni die Meldung nach Paris: die Königin sei über jenen Antrag außer sich gewesen, habe gedroht, sich ganz in des Kaisers Arme zu werfen; mit Mühe habe man sie beruhigt; sie fordere, daß jene 6000 Mann wenigstens spanische Truppen seien; auch müsse, da es sich um Reichslehen handle, der Kaiser zuerst seine Zustimmung geben, die Investitur ertheilen; es könne überhaupt keine bindende Antwort gegeben werden, bevor der Courier, den sie über diesen neuen Vorschlag nach Wien gesandt, zurück sei.

So stand die Frage, als Georg II. so plötzlich, von Lord Townshend begleitet, nach Hannover eilte. Sollte Gibraltar und Port Mahon für England erhalten werden, so mußte man zum Schluß kommen, ehe der König von Spanien abdicierte. Aber wie die kaiserliche Zustimmung und Investitur gewinnen? war zu erwarten, daß der Wiener Hof selbst die Hand bieten werde, die Krone Spanien seinen Gegnern zuzuführen? Schon hieß es, daß die kaiserliche Diplomatie in Florenz und Parma Alles

aufbiete, gegen die Einführung fremder Truppen aufzuregen und Proteste zu veranlassen.

Auch in den leitenden Kreisen Englands sah man mit Misbehagen Frankreichs Einfluß wachsen; man glaubte, der französische Hof — er hatte den englischen Antrag, den Spaniern einen Termin von drei Monaten zu setzen, abgelehnt — verzögere geflissentlich die Unterhandlungen, um noch länger in der Rolle des Vermittlers zugleich die hannövrische und die Wiener Allianz lose zu machen und weitere Zugeständnisse für Spanien zu gewinnen; brachte es doch schon den Tausch Gibraltars gegen Florida in Anregung. Man traute Frankreich nicht mehr; man war eifersüchtig, daß es in Frieden blieb, während England Jahr für Jahr die kostbaren Seerüstungen machen müsse, daß es in seinem Handel, namentlich dem levantischen, große Fortschritte machte, während die englische Kauffarthei fort und fort Schaden litt.

„Lord Townshend", sagt ein englischer Schriftsteller, „sah in dem Kaiser das einzige Hinderniß der allgemeinen Pacification und stürzte sich gleich, nachdem er in Hannover angekommen, in das Chaos der deutschen Händel; er war so ungeduldig, den Kaiser zu bedrängen, daß er mit höchstem Eifer einen Subsidienvertrag mit den rheinischen Kurfürsten betrieb, während sich Walpole die Anerkennung der pragmatischen Sanction, und damit die Herstellung der Freundschaft mit dem Kaiserhofe offen halten wollte." [1])

Townshends Plan wäre hiernach gewesen, es im Reich irgendwie zum Bruch zu treiben, theils um Frankreich zu wirklicher Action zu nöthigen, theils um den Kaiser von Italien abzuziehn und damit die wesentliche Bedingung, für welche die Königin von Spanien zum Abschluß bereit schien, erfüllen zu können. Oder war seine Absicht, nur eine jener lärmenden Demonstrationen zu machen, die England in der nordischen Politik so oft über die Bühne geführt hatte? wenigstens hat er später geäußert, daß das hannövrische Ministerium weiter gegangen sei, als er gewollt habe. Natürlich, die Herren in Hannover konnten sich nichts Besseres wünschen, als auf englisches Conto die große Rolle in Deutschland zu spielen; und König

1) So ungefähr Coxe, Sir Robert Walpole II. p. 385. Noch mehr als Coxe faßt Lord Hervey nur die Rivalität von Townshend und Walpole ins Auge. Auch die anderen englischen Quellen, welche mir zugänglich waren, erläutern die weiteren Vorgänge nicht. Nur wird von Coxe IV. p. 351 Walpoles Aeußerung gegen den König angeführt: „will your Maj. engage in an enterprise, which must prove no less disgracefull than disadvantageous? is not the inequality of forces so great, that Hannover will be no more than a breakfast to a Prussian army?"

Georg brannte vor Begier, an der Spitze einer Armee im Reich aufzutreten und dem Herrn Schwager in Preußen Fußtritte zu geben. Ob auch der Lord der Meinung war, daß man die preußische Armee ohne Weiteres niederrennen könne, oder ob er sich darauf verließ, daß ihm am Berliner Hofe Einflüsse zur Verfügung ständen, im entscheidenden Moment den Degen in der Scheide zu fesseln, muß dahingestellt bleiben.

Folgen nun Dinge seltsamer Art.

Georg II. kam zum ersten Mal als König nach Hannover; er unterließ, wie zu seines Vaters Zeit immer geschehen war, seine Ankunft in Berlin und Wien zu melden. In Hannover gewann Alles sofort einen höchst kriegerischen Charakter; die eine Hälfte der Armee, 12 Bataillone und 19 Escadrons, wurde bei Hannover, die andere, 9 Bataillone und 10 Escadrons, bei Lüneburg zusammengezogen; die 12,000 Mann Hessen lagerten in der Nähe von Münden; die Uebungen und Revuen dieser Corps wurden in den französischen, holländischen, englischen Zeitungen als Dinge von europäischer Wichtigkeit besprochen, als beginne da in Hannover eine neue Epoche für die Kriegskunst, als seien große Ereignisse im Anzug.[1])

Am 24. Juni erfuhr man in Berlin, nicht durch amtliche Anzeige, sondern aus den Zeitungen, daß preußische Unterofficiere und Gemeine auf hannövrischem Gebiet festgenommen und in Arrest gelegt seien. Es gab zwischen beiden Ländern einen Cartell; die hannövrische Regierung hatte öfters sich beschwert, daß derselbe preußischer Seits verletzt worden sei; auf diese Weise Repressalien zu nehmen, war noch weniger dem Cartell gemäß, und Preußen hatte ebenso manchen Deserteur und gewaltsam geworbenen Unterthan in Hannover zu reclamieren.

Wenige Tage später — der König war zur Revue in Magdeburg — meldete Obrist v. Voß aus Salzwedel (28. Juni), daß von den sogenannten Clameier Wiesen im Amt Diesdorf, die seinem Regiment zur Nutzung überwiesen seien, Seitens der hannövrischen Dorfschaft Bühlitz mit 40 Wagen unter Bedeckung von 200 Musketieren und 100 Reitern nach gewaltthätiger Vertreibung der diesseitigen Arbeiter das Heu abgefahren sei. Von diesen Wiesen lag die sogenannte kleine nach der Grenzregulie-

1) Prinz Eugen an Seckendorff, 17. August 1729: die gehaltenen Revuen seien Schauspielen gleich, und habe der König von Preußen die Schuld davon, nur daß bei ihm ein wirklich großes Resultat damit erreicht sei; „den König von England haben wir als Kurprinzen bei der Armee in Brabant genug gesehn, um zu wissen, was wir von dergleichen Rodomontaden zu glauben haben .... alle diese Großsprecherei und Fanfaronade geschieht ihrerseits nur, Andere, wie sie meinen, zu schrecken und die englische Macht und Hoheit dem gesammten Reich zu weisen."

rung von 1691 auf hannövrischem Territorium, aber das Dominium und Eigenthum beider gehörte zum preußischen Amt Diesdorf. Der Pachtcontract, den die Dorfschaft Bühlitz lange Zeit gehabt, war 1726 gekündigt. Der Obristleutnant meldete weiter: als er auf geschehene Anzeige sofort 60 Mann aufsitzen lassen und selbst mit den Officieren vorausgesprengt sei, habe er von dem hannövrischen Officier auf Vorposten, auf die Frage, warum so verfahren werde? die Antwort erhalten: „es sei auf Ordre vom Hofe geschehen;“ er habe weiter erfahren, daß auch die Garnisonen von Hitzacker und Danneberg ausgerückt seien.

In Berlin war man auf das Aeußerste erstaunt; man erwartete des Königs Befehle. Nach Aeußerungen Dubourgays, die sich bald verbreiteten, konnte es nicht zweifelhaft sein, daß der hannövrische Hof die Absicht habe zu insultieren.[1]) Man hielt es für angemessen, vorauszusetzen, daß das Geschehene auf einem Misverständniß beruhe. In diesem Sinne richtete man ein Schreiben nach Hannover (7. Juli), mit dem Antrag, erst den status quo herzustellen, dann durch eine Commisson die Differenzen auszugleichen. Es kam eine Antwort (14. Juli), in der auf Preußen alle Schuld geschoben wurde; auf der kleinen Clameier Wiese, die auf hannövrischem Territorium liege, sei das Heu unter Bedeckung einiger Reiter geschnitten, und das sei Einbruch fremder Truppen in das hannövrische Territorium; und ebenso sei Hannover im Recht mit der Festnehmung preußischer Soldaten, da die am 1. Dec. 1728 eingereichte Reclamation hannövrischer Leute — damals zehn Fälle, später noch ein eilfter — immer noch nicht erledigt sei; doch wolle man die festgenommenen Preußen laufen lassen, wenn Preußen die reclamierten Hannoveraner ausgeliefert habe. Einstweilen fuhr man fort, preußische Soldaten, die sich im Hannövrischen sehen ließen, aufzugreifen.

Der König schäumte vor Zorn; er wäre am liebsten gleich marschiert. Seckendorff, der aus Wien Aufträge nach Hannover hatte, erbot sich über diese Dinge, obschon sie „sehr delicater Natur“ seien, zu sprechen. Er gab nicht an, daß seine Sendung durch vertrauliche Eröffnungen veranlaßt sei, welche Graf Kinsky im Mai von der Friedenspartheі im englischen Ministerium erhalten hatte, Eröffnungen, in denen selbst Zugeständnisse in der Mecklenburger Sache, wenn nur keine preußischen Truppen dort einrücken dürften, selbst die Anerkennung der Sanction, wenn der Kaiser seine Erbtochter nur nicht dem Infanten vermählen wolle, in Aussicht

1) Suhm, 25. Juni: Dubourgay habe ihm gesagt: nous avons regardé cette cour comme un malade, nous avons tâché de La faire revenir à Elle par toute sorte de lénitifs; cela n'a rien operé, on essaye à présent le corrosif.

gestellt war. Seckendorff sollte in Hannover sondieren, sollte Vorschläge zur allgemeinen Pacification machen: der Kaiser werde nicht entgegen sein, daß Toscana und Parma zu Gunsten des Infanten, von welchen Truppen immer, besetzt werde, nur könne es nicht geschehen ohne Zustimmung der jetzigen Inhaber dieser italischen Reichslehen;[1]) auch könne und wolle der Kaiser nicht ohne Preußen schließen. Was für Antwort Seckendorff — er war am 12. Juli wieder in Berlin — empfangen habe, liegt mir nicht vor; daß Lord Waldegrave plötzlich aus Wien abreiste, besagte genug.[2])

Der König meinte, das Maaß sei voll; „ich will erst mit ihnen bataillieren, dann conferieren." Aber wer konnte berechnen, wohin die Dinge, wenn sie einmal ins Rollen gekommen, treiben würden? man mußte auf einen Kampf in den größten Dimensionen gefaßt sein. Mardefeld erhielt Befehl, die Erneuerung der russischen Allianz vom 10. August 1726 möglichst zu beschleunigen, und zwar jetzt ohne den Artikel, der den Kronprinzen von Sachsen von der polnischen Wahl ausschloß; man mußte des Dresdner, des Wiener Hofes auf alle Fälle sicher bleiben.

Es liegt das Protocoll einer Conferenz der preußischen Minister mit Seckendorff vom 22. Juli vor; der Graf trägt vor: Kais. Maj. wolle mit Preußen in der mecklenburgischen Sache überall de concert gehen, und wenn die hannövrischen und braunschweigischen Truppen nicht in Güte wichen, mit dem Reiche solche Maaßregeln nehmen, als der Sache Beschaffenheit fordere; in Regensburg würden die meisten protestantischen Stände für den Kaiser stimmen. Ferner: das sehr dankenswerthe Erbieten Preußens, die Executionskosten vorzustrecken, sei in Hannover verworfen, ebenso der kaiserliche Vorschlag, der Ritterschaft die Zölle zu überweisen, um daraus nach und nach die Summe zu zahlen; Hannover dränge darauf, daß Herzog Karl Leopold in die Acht erklärt werde, der Kaiser werde sich aber nicht dazu entschließen.

Von der brennenden Differenz mit Hannover kein Wort; wenn Georg II. vielleicht nur Händel suchte, um seine Position in Mecklenburg

---

1) Seckendorff war am 5. Juli nach Hannover abgereist, konnte also noch nicht Weisungen aus Wien in Betreff der hannövrischen Insulten haben. Jenes Zugeständniß wegen der Truppen in Toscana und Parma war von Wien nach Spanien gesandt, und dort um den 19. Juni mitgetheilt (Meinertshagen, Haag, 15. Juli). Daß Seckendorff nur über östreichische Arrangements mit Georg I. handeln sollte, ergeben die mir vorliegenden Berichte über Graf Philipp Kinskys Misvergnügen, daß ein von ihm glücklich eingeleitetes Geschäft nun von Seckendorff zu Ende geführt werden sollte.

2) Die Nachricht meldet Viebahn aus Warschau, 25. Juli. „Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von England reculieren mehr und mehr."

zu salvieren, so hieß das Erbieten des Wiener Hofes, Maaßregeln von Reichswegen zu treffen, nicht viel mehr, als daß Oestreich sich fern halten, allenfalls Preußen von Reichswegen beauftragen wolle. „Schon gut," schreibt der König, „ich bin fertig, lieber heut als morgen."

Schon am 12. Juli hatte er die Befehle zur Mobilmachung erlassen; 52 Bataillone sollten in vier Wochen marschfertig sein. Rasch und präcis gingen die Vorbereitungen vorwärts. Die Hannoveraner fuhren fort zu arretieren; die Zahl der Verhafteten stieg bereits auf mehr als vierzig; „man müsse," hatte ein hannövrischer Geheimerath gesagt, „endlich einmal den Ernst brauchen." Auch Dubourgay, der in Hannover gewesen, brachte keinerlei Erklärung.[1]) Darauf eine preußische Note an die Regierung in Hannover, 2. August: der Officier, Lottumschen Regiments, der bei dem Streit um das Heu der Clameier Wiesen die hannövrische Grenze überschritten habe, sei zur Untersuchung gezogen und in Arrest; sodann: der König beklage das von Hannover eingeschlagene Verfahren und die Gefahr eines Conflicts zwischen zwei Höfen, die durch die Bande des Blutes, der Religion und der vaterländischen Interessen verknüpft seien; er erbiete sich, Alles zu thun, was die Gerechtigkeit fordere; er schlage vor, durch eine gemeinschaftliche Commission die Differenzen untersuchen zu lassen; er sei erbötig, Soldaten, die Hannover mit Recht reclamieren könne, auszuliefern, wenn Hannover zuvor die festgenommenen Unterofficiere und Gemeinen frei gebe. Der König befahl noch hinzuzufügen: „daß; wenn der status quo nicht hergestellt würde, S. M. gezwungen sei serieuse mesuren zu nehmen."

Dieß Schreiben war am 6. August in Reichenbachs Hand; sofort überreichte er es. Sein nächster Bericht zeigte, daß die Herren in Hannover nicht wenig in Verlegenheit seien, daß sie unsicher wurden, ob sich die Alliierten bei dieser Sache betheiligen würden, daß sie die Sache hinzuzögern suchten, daß Lord Townshend auf schleunige Rückkehr nach England dränge, da er bei dieser großen Crisis die Verantwortung nicht wohl allein übernehmen könne. Einstweilen (11. Aug.) reiste der Hof über Hoya, Stade, Harburg, Lüneburg nach der Görde. Reichenbach folgte.

---

1) Auf diese Meldung von Borcke, 30. Juli, befiehlt der König: „sie sollen mit Zuziehung von Seckendorff einen Brief an das hannövrische Ministerium schreiben, darin stehen soll, daß erst der status quo hergestellt werde, daß von beiden Seiten drei Commissarien auf der Grenze zusammenkommen und die Differenzen schlichten sollen; wollen sie aber tractieren, bevor der status quo hergestellt ist, so halte ich es für einen Friedensbruch, und würde der König von Preußen es für eine ruptur halten und werde dann losschlagen; sie sollen es deutlich setzen, daß sie es verstehn."

Acht Tage hatte man in Berlin vergehens auf Antwort gewartet; dann am 13. August erging an Geh. Rath Cangießer, der wegen der Ahldenschen Erbschaft in Hannover war, eine Cabinetsordre: er solle bei dem hannövrischen Geheimenrath in höflichen terminis um eine Antwort bitten; „und wofern ihr noch keine bekommt, sollt ihr in meinem Namen declarieren: keine Antwort ist auch eine Antwort, daher ich gezwungen sein würde, solide mesures zu nehmen;“ bis zum 21. August werde auf die Antwort gewartet werden.[1]) Am 15. begab sich Cangießer auf das Ministerium, ließ melden, daß er von Seiten seines Königs etwas mitzutheilen habe; man ließ ihm durch den jungen Herrn v. Hattorf, den Secretair, hinaus sagen: man müsse es auf ein ander Mal verschieben. Cangießer darauf: da der Aufschub gefährlich sei, werde er folgenden Tages wieder kommen. Als er am 16. wieder erschien, wurde er abermals im Vorzimmer durch Hattorf beschieden: Audienz könne ihm nicht gewährt werden, und er möge ihm, dem Secretair, seinen Antrag schriftlich einreichen. Er darauf: da Herr von Hattorf beauftragt sei, seine Anträge entgegenzunehmen, so habe er ihm zu sagen, daß der erste und vorläufige Punkt seines Befehles sei, um Antwort auf das am 6. August überreichte Schreiben zu bitten, und da diese Antwort noch nicht fertig zu sein scheine, werde er am 18. wieder kommen, sich des übrigen Theiles seiner Aufträge zu entledigen. Am 17. ließ Herr von Hattorf sich bei Cangießer anmelden: er habe von Seiten des Geheimenrathes Auftrag, ihm zu sagen: er scheine die Audienz am folgenden Tage verlangt zu haben, um die Antwort zu fordern; dergleichen Ansuchen sei zwischen Souverainen nicht gebräuchlich, und die Geheimen Räthe unterständen sich nicht, in der Sache weiter mit ihm zu verhandeln; sowie sie Weisungen S. M. ihres Herrn empfangen, würden sie es ihn wissen lassen. Cangießer erwiederte: er erwarte, daß man ihm morgen die verlangte Audienz nicht versagen werde, und er werde sich zu dem Zweck um eilf Uhr einstellen. Er erschien am 18. August präcis eilf Uhr; man ließ ihm sagen, er möge ein wenig warten; dann, „fast nach einer Stunde,“ kam wieder der Secretair heraus und sagte „in sehr bestimmten und absoluten Ausdrücken“: das Ministerium sei entschlossen, ihn nicht zu sehen, und habe ihm, dem Secretair, ausdrücklich verboten,

1) P. S. zur Cabinetsordre vom 13. August: „ich füge euch noch zu wissen, daß ich bis zum 21. August auf die Antwort warten wolle. Sollten die Minister sagen, der König wäre abwesend, so müßt ihr ihnen zu verstehen geben, wie die Sache so wichtig, daß sich wohl einer von ihnen gefallen lassen könnte, desfalls zu S. M. dem Könige zu reisen.“

irgend eine Schrift von ihm entgegenzunehmen. Cangießer constatierte die Art der Begegnung, die ihm zu Theil wurde: aber da er strengen Befehl habe, eine gewisse Declaration zu geben, und da Herr v. Hattorf sie nicht vernehmen, noch schriftlich annehmen wolle, so lege er dieselbe hier in dem Vorzimmer, in Gegenwart des Herrn v. Hattorf und der anwesenden Schreiber und Pedelle, nieder mit der Aufforderung, sie dem Geheimenrathe zuzustellen. Damit ging er; die Declaration wurde ihm durch einen Pedell, versiegelt wie er sie hingelegt, in sein Haus nachgesandt, und da er sie nicht annehmen wollte, von demselben auf den Tisch gelegt.

Die „Protocolle" Cangießers — denn in dieser Form „Geschehen, Hannover ꝛc." streng juristisch, wie sein ganzes Verfahren gewesen, wurden sie eingesandt — trafen am 20. August früh in Berlin ein. Der König berief den Fürsten von Anhalt, Feldm. v. Natzmer, die Gen. Grumbkow und Borcke, den Minister v. Knyphausen, auch Seckendorff zum Conseil. Anhalt und mehr noch Grumbkow[1]) empfahlen, den Degen zu ziehen; Natzmer und Knyphausen hielten dafür, daß man den Conflict womöglich vermeiden müsse; Borcke bedauerte, daß es soweit gekommen, aber bei der Art, wie Hannover verfahren, könne der König nicht anders. Der König entschied, daß an die bereits mobilen Regimenter, 44,000 Mann, Ordre, am 22. zu marschieren, gesandt, daß an der Grenze gegen Hannover Aufstellung genommen werden solle; er befahl ein Schriftstück zu verfassen und sofort drucken zu lassen, das die Maaßregeln rechtfertige, welche er zu treffen genöthigt sei.[2])

Folgenden Tages kam eine Staffette von Reichenbach aus Lüneburg: Geh. Rath Alvensleben sei aus Hannover gekommen, habe einen von ihm und Münchhausen verfaßten Entwurf zur Antwort mitgebracht; „über diesen Entwurf sei sofort beim Könige eine lange Conferenz gehalten, der

---

1) Diese Berathung nach dem Bericht von Suhm, dem Borcke ausführliche Mittheilungen machte. In den diesseitigen Acten hat sich bisher noch nichts von dieser Berathung auffinden lassen. Von Grumbkow liegt ein (zweites) Gutachten vom 23. August vor, das zu den schärfsten Maaßregeln drängt, „weil sonst allen und jeden Misgönnern und gehässigen puissancen Thor und Thür aufgethan sein würde;" es schließt: „ich spreche ohne Parthei, nach Eid und Pflicht."

2) Das ist die „Information von S. M. in Preußen mit dem hannövrischen Hofe wegen des Cartells .... habenden Differenzen, 20. Aug. 1729," ganz von Thulemeiers Hand in Concept und Reinschrift, dann deutsch und französisch gedruckt. Ebenso deutsch und französisch die „réponse solide et conforme aux actes à l'ainsi titré Information u. s. w. (vom Geh. Justizrath Reiche in Hannover) mit den hannövrischen Briefen vom 14. Juli, 15. und 29. August und der Specification der 9 Unterthanen und 18 Soldaten, die man reclamierte.

auch Lord Townshend beigewohnt; dieß ihm soeben übergebene Schreiben übersende er."

Es war die Antwort des hannövrischen Ministeriums an das preußische, datiert vom 15. August, als wenn sie vor Cangießers Mahnungen geschrieben worden; sie sprach Befriedigung aus, daß in Betreff der Clameier Wiesen jener Officier in Untersuchung sei, und erwarte man, daß auch Diejenigen Strafe erhalten würden, welche den ersten Anlaß zu diesem Streit gegeben und den hannövrischen Amtmann beleidigt hätten; sie wiederholte die Forderung, daß die von Hannover Reclamierten zuerst zurückgegeben würden; allenfalls könnte man die Reclamierten wie die Arretierten an die Grenze führen und Mann gegen Mann auswechseln, um ärgerlichen Folgen vorzubeugen; übrigens sei Ihro Großbrittanische Majestät in der Lage, durch die Mittel, die Gott in Ihre Hand gegeben, angemessene Maaßregeln zu treffen, um den Plänen, auf die man vielleicht denke, entgegenzutreten.

Traf auch diese Antwort noch am 21. August ein, so enthielt sie doch nichts Genügendes. Die Bataillone begannen am 22. August zu marschieren. Bisher hatte Dubourgay gemeint und so auch an seinen Hof berichtet, daß es mit den Marschordres ein blinder Lärm sei; jetzt hörte er den festen Tritt der Colonnen und das Rollen der Batterien die Straßen entlang; er sandte Staffetten nach Hannover, nach der Görde; er eilte zu dem französischen Secretair Sauveterre, zu dem schwedischen Gesandten, mit ihnen das Nöthige zu verabreden.

Suhm, der der Königin ergeben war, hatte schon am 20. gegen Borcke geäußert, ob man nicht den König von Polen um seine Vermittelung bitten solle; und Borcke hatte sich zustimmend geäußert, obschon, so war sein Ausdruck, der Erfolg Preußens ganz sicher sei. Jetzt, am 22., als die Minister Borcke und Cnyphausen und der Staatssecretair Thulemeier im Conferenzzimmer bei einander waren, ließ sich Suhm melden: ob es genehm sein würde, wenn sich der König, sein Herr, aus eigner Bewegung interponiere? Ihm wurde geantwortet: obschon der König, ihr Herr, im Begriff sei, seine Mesures zu nehmen, so würde ihm doch die Interposition des Königs von Polen jederzeit lieb und angenehm sein.[1])

Dann ließ sich Sauveterre melden: auf Anlaß der offenkundigen Kriegsvorbereitungen Preußens, welche die Ruhe in den niederdeutschen Kreisen bedrohten, habe er Befehl, den Ministern zu erklären, sie könnten

1) Unter diesen Vorgängen vom 22. August liegen mir theils die Acten (actum in conferentia), theils Suhms Berichte vor.

nichts Besseres thun, als durch ihren Rath S. M. den König bewegen, keinerlei Feindseligkeit in diesen Kreisen zu beginnen, weil dieß der Fall sein würde, in dem der König von Frankreich, als Garant des westphälischen Friedens und in Anlaß neuerer Verpflichtungen, die Preußen zum Theil kenne, nicht umhin könne, zum Schutz Niederdeutschlands einzutreten.[1]) Man antwortete ihm, daß von Verletzung des westphälischen Friedens nicht die Rede sei und man von anderen Verpflichtungen Frankreichs keine Kenntniß habe. Dann kam der schwedische Resident, auch er zeigte an, daß er eine gleiche Erklärung, wie die französische, zu geben habe.

Obrist Dubourgay war jüngst in Hannover gewesen und hatte dort einen Theil der hannövrischen Armee und ihrer Uebungen gesehen. Es schien ihm doch sehr gerathen, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Er besprach sich mit den preußischen Ministern; sie entwarfen eine Declaration: beide Könige seien einer soliden, aufrichtigen, dauerhaften Verständigung geneigt; als Grundlage nehme man „eine völlige Gleichheit in Allem, was geschehen sei;" sie erklären gegenseitig, nicht die Absicht gehabt zu haben, der Ehre und dem Ruhm des Andern zu nahe zu treten; und sie werden, die Verständigung zu beginnen, an einem bestimmten Tage, etwa den 1. September, die Auslieferung vollziehen lassen, und zwar die der hannövrischen Reclamierten nach der Liste vom 22. Januar, die der preußischen Arretierten, da man keine Liste derselben habe, auf guten Glauben. Einen ferneren Artikel, über den Abschluß der Doppelheirath, den man entworfen hatte, zog man vor zu streichen.

Der König verwarf diese Declaration; er ließ eine andere aufsetzen, in der nach ähnlichen versöhnlichen Formeln[2]) gesagt war, daß die preußischen Arretierten am 1. September, die von Hannover Reclamierten am 2. September zurückgegeben werden sollten. Dubourgay nahm diese Declaration nicht an, da er ausdrücklichen Befehl habe, „in nichts zu entrieren, worin die vollkommene Egalität nicht observiert und zum Fundament

1) qu'ils ne pourroient mieux faire que d'inviter par leurs conseils le Roy leur maître de ne donner les mains ni songer à entreprendre aucune voye de fait ni d'hostilité dans les cercles de la basse Allemagne, parce que ce seroit le cas u. s. w. Sauveterre hat später an Suhm gesagt (20. Sept.), daß er zu dieser Erklärung keinen Auftrag gehabt habe, aber er sei früher in Anlaß der mecklenburgischen Sache in dieser und in allen ähnlichen Fällen an die Direction des englischen Hofes gewiesen worden. Vielleicht nur Renommage; denn in denselben Tagen erklärte sich Cardinal Fleury fast genau mit denselben Worten gegen Chambrier, s. dessen Bericht vom 25. August, 2. September.

2) Es heißt da: quoique tout ce dont on se plaint à Hannovre des levées faites par les trouppes Prussiennes ait été fait absolument à l'insçu de S. M. Pr. et sans qu'Elle l'ait ordonné ou approuvé.

gemacht sei.“ Die Declaration wurde durch Staffette an Reichenbach gesandt (23. Aug.), sie gehörigen Ortes zu communicieren und „mit aller Politesse und Höflichkeit“ den König zu ersuchen, sobald möglich seine Antwort zu geben; könnte es zum 27. August geschehen, so würde beiden viel Embarras, Ungelegenheit und Kosten damit erspart werden.[1]) Zugleich wurde an Cangießer nach Hannover geschrieben: was auf die eingegangene Antwort vom 15. August beschlossen sei, zeige das beiliegende Schreiben an das hannövrische Ministerium, und habe er darauf keine Erwiederung zu fordern; aber er könne unter der Hand bekannt werden lassen, „daß wir bei Entstehung der Güte spätestens am 15. September uns an die Spitze unserer Armee setzen und alsdann die uns in Güte verweigerte Satisfaction uns selbst nehmen würden.“ Dem hannövrischen Ministerium wurde jene Declaration mitgetheilt, mit der Bitte, sie anzunehmen, „weil alle Dispositionen schon gemacht sind, daß der Effect der hier genommenen Mesures unmöglich wird zurückgehalten werden können.“[2])

Gleich das nächste Schreiben Cangießers — es war am 28. August in Berlin — zeigte die Lage der Dinge: „wegen den schlechten Anstalten ist hier Alles in größter Confusion und Consternation; es wird an Zelten und Tornistern Tag und Nacht gearbeitet; die neuen Gewehre sind noch nicht fertig und die alten für eine Campagne wenig oder gar nicht mehr tauglich; bei dem großen Mangel an Rüstwagen hat man schleunigst nach Cassel gesandt, deren dort zu leihen; der größte Theil der Truppen ist nach den Revuen beurlaubt; sie werden schleunigst einberufen, aber man weiß schon von vielen Desertionen“ (bei einem genannten Bataillon sechszehn); „um ihre Stellen zu füllen, werden die in Arrest liegenden Leute losgelassen; ein Bataillon, bei dem zahlreiche Brandenburger, hat man ganz zurückverlegt u. s. w.“ Die Information versucht man „auf die leichte Achsel zu nehmen;“ besonders unangenehm ist, „daß nur vom hannövrischen Hofe, nicht von S. M. dem Könige von Großbrittanien die Rede ist; mit diesem Ausdruck würde man der englischen Nation haben zeigen können, daß sie beleidigt sei.“ Dann ein zweites Schreiben (es traf am 31. August ein):

1) Königl. Resc. an Reichenbach, 23. August: „wir haben, um dem Vorwurf zu entgehen, nicht Alles angewendet zu haben, um den Bruch zu evitieren, noch den letzten Versuch thun wollen, ob nicht durch gütliche Composition, ohne beiderseits gloire und Reputation zu verletzen, aus diesen Differenzen zu eluctieren sei.“

2) Thulemeier an Grumbkow, 23. August: je vois de plus en plus que l'affaire ne se terminera qu'à grands coups de sabre et de canon .... mais l'honneur du Roy notre maître est si fort engagé et la justice est tellement de notre côté, qu'il faut remettre le reste à la providence.

„der König soll sehr consterniert sein und in Beisein Vieler gesagt haben, er wünsche nur die erste Hitze und das erste Feuer der Preußen überstanden zu haben; hier in Hannover ist Alles in großer Furcht, und wegen der schlechten Anstalten nicht wenig bekümmert, um so mehr, da man nicht weiß, ob sich die Alliierten dieser Sache mit annehmen werden oder nicht." Er fügt ein Verzeichniß der diesseitigen Truppen bei: Hannoveraner 12 Bataillone und 20 Escadrons, im Ganzen 10,168 Mann; Hessen 7 Bataillone und 14 Escadrons, im Ganzen 6314 Mann; Braunschweiger 3 Bataillone und 1 Escadron, im Ganzen 1650 Mann.

Und die Berichte Reichenbachs: „die Staffette Dubourgays von dem begonnenen Marsch der preußischen Truppen macht hier den größten Allarm, und da man sich durchaus nicht hat vorstellen wollen, daß es so weit kommen würde, weiß man sich jetzt vor Angst nicht zu lassen, besonders da man gar nicht weiß, vielmehr daran zweifelt, daß die Alliierten in dieser particulären Sache werden helfen wollen. Der junge von Hattorf ist beim ersten Lesen des Schreibens zusammengebrochen, ist dann zu Townshend gelaufen, der ebenso bestürzt gewesen; es ist gleich Conseil gehalten; da man sich nicht zu rathen gewußt, ist auch der französische Gesandte Chavigny und der hessische General Diemar berufen worden. Auf die Bitte, sofort das englische Ministerium um Hülfe anzugehn, hat Townshend gesagt: er wisse nicht, ob die Nation sich darein werde mischen wollen, zumal da seine Meinung nicht gewesen, zu Repressalien zu schreiten. Auch der holländische Gesandte van Hop ist befragt worden; er hat sich bedenklich geäußert. Man hat gleich Ordre an die Regimenter geschickt, sich marschfertig zu machen; man hat Brigadier Sutton nach Copenhagen gesandt, um 24,000 Mann zu bitten, die eine Diversion machen sollen, einen Courier nach Schweden, 15,000 Mann bei Stralsund aufzustellen; am meisten beunruhigt, daß man nicht weiß, von wo der Angriff geschehen wird, ob von Magdeburg, von Lenzen, von Mecklenburg aus. Feldmarschall Bülow ist in großer Sorge, er und Alle fürchten am meisten, daß der Fürst von Anhalt commandieren wird; die jungen Officiere wissen nicht aus noch ein; sie richten sich ein als auf Nichtwiederkommen". Er schließt: „man sehe ihn mit giftigen Augen an, Niemand spreche mit ihm, der König wende bei der Cour ihm den Rücken". Dann im nächsten Briefe (26. Aug.): des Königs Schreiben vom 23. (das mit der Declaration) sei erst jetzt angekommen, mehr als einen Tag zu spät, sichtlich erbrochen und grob wieder zugesiegelt; er habe dem Befehl gemäß um Antwort auf die Declaration gebeten; man habe erklärt, erst müsse der Antrag des Gehei-

menrathes in Hannover erwartet werden; „sichtlich wollen sie Zeit gewinnen, damit erst ihre Couriere zurückkommen." Man beginne freundlicher zu werden; Townshend habe zu ihm gesagt: „10,000 Mann Engländer, die nach Holland bestimmt gewesen, seien hierher beordert, und wenn Hannover angegriffen werde, sei für Frankreich der casus foederis da; ein Courier sei bereits auf dem Wege nach Paris." In den folgenden Tagen immer neue Conseils, immer neue Couriere nach allen Richtungen hin; verkleidete Officiere, meldet Reichenbach, er nennt sie und beschreibt ihre Verkleidung, seien ins Halberstädtische, Magdeburgische, nach der Priegnitz gesandt;[1]) was sie meldeten, beruhigte nicht eben.

In Berlin erwartete man mit großer Spannung Georg II. Antwort; nahm er nicht die Auswechselung zum 1. und 2. September an, so war der 15. September der Termin zum Beginn der Action. Alles war für diesen Fall vorgesehen; der König hatte am 13. August an Prinz Eugen schreiben lassen: er verlasse sich auf die Freundschaft und vertragsmäßige Assistenz des Kaisers; er wünsche über das bevorstehende Kriegsunternehmen mit dem Prinzen zu sprechen, und werde gern nach Neiße und weiter kommen, um ihn zu sehn. Dann am 22. August, als Sauveterre jene hoffärthige Erklärung gegeben hatte, theilte man sie sofort an Seckendorff mit: jetzt sei es an dem Kaiser, eine Antwort zu geben. Am 24. August hielt man mit Seckendorff eine Conferenz, um von ihm zu erfahren, was man vom Kaiser zu erwarten habe. Er erklärte, er hoffe am 29. oder 30. einen Courier zu erhalten mit Abmahnungsschreiben sowohl an Kurbraunschweig als auch an Kurbrandenburg, damit von beiden Seiten keine Thätlichkeiten begonnen würden — also in diesem Sinn hatte er nach Wien geschrieben —; würde alsdann der hannövrische Hof sich nicht bequemen, so werde Kais. Maj.

1) Ein solcher Bericht vom 8. September aus der Grafschaft Hohenstein meldet: „die Preußen lassen viele junge Leute und Kinder wegnehmen, so sie für die ausrückende Mannschaft in Garnison legen wollen; bei Leutzen sollen sich die Preußen, 40—50,000 Mann stark, sehr vortheilhaft postiert haben, und ihr ganzes Dessein einzig und allein auf Kurhannover und die braunschweigischen Lande gehn: sie sollen auch des Clevischen und Preußischen sich gleichsam ganz begeben und die Truppen herausziehn wollen; .... sie hätten auch große Summen Geldes zur Bezahlung ihrer Truppen auf lange Zeit mitgenommen .... bei jeder Compagnie seien 60 Mann über die Zahl, und könne J. M. von Preußen 82,000 Mann, ohne die Besatzungen der Festungen, ins Feld stellen; auch wären die kleinen Leute, welche aussortiert wären und nur Laufpässe hätten und noch viele tausend ausmachten, obligiert auf erhaltene Ordre sich zu stellen, zu geschweige des Succurses, den sie vom Kaiser und von Sachsen zu erwarten hätten" (Hannöv. Arch.)

Dero eigene Sache daraus machen, und wenn der König genöthigt wäre Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder, wenn sich Andere in und außer Reichs drein mischten, so werde Kais. Maj. nicht bloß die allianzmäßige Hülfe leisten, sondern nöthigen Falls mit ganzer Macht assistieren; nur hoffe Kais. Maj., daß Preußen nicht den Aggressor machen werde.

Das freilich war herzlich wenig. Oder vielmehr es war ein Versuch, die preußische Politik unter Vormundschaft des Wiener Hofes zu stellen, und wenn es zum Conflict komme, von Wien aus über die preußische Kriegsmacht zu verfügen. War Seckendorff nicht wohl orientiert oder spielte er nur den Bedenklichen, um durch Andere, besonders durch Grumbkow treiben zu lassen, jedenfalls sah man in Wien die Dinge jetzt mit anderen Augen an, als vor Lord Waldegraves Abreise.

Schon am 3. August hatte Prinz Eugen gegen Brand geäußert: man müsse freilich allemal die Güte versuchen, indessen sei Preußen des Kaisers Alliierter und könne sich, wenn es zu Weiterungen komme, auf des Kaisers Assistenz verlassen; „woraus zu entnehmen," fügt Brand hinzu, „daß man hier etwa entstehende Unruhen in dortigen Quartieren nicht ungern sehen würde." An Seckendorff schrieb der Prinz (10. und 17. Aug.): der Kaiser könne zwar nicht wünschen, wegen einer so geringfügigen Ursache halb Europa in Flammen gesetzt zu sehen, aber er für seine Person zweifle, ob *nicht* der Ausbruch der Feindseligkeiten zu wünschen wäre, „um endlich einmal dem in seiner Hoffarth unleidlich werdenden hannövrischen Hofe Einhalt zu thun und zu zeigen, daß man nicht eben Furcht, wie sie vermeinen, vor ihnen habe;" in aller Stille habe er den ungarischen Regimentern in den nächsten Gespannschaften Weisung gegeben, sich fertig zu halten. Der Prinz erbot sich, zu der Entrevue nicht bloß bis Neiße, sondern bis Berlin zu kommen.

Sichtlich wuchs der Eifer in Wien. Es war nicht schwer, den Grund dafür zu entdecken. Freilich noch am 24. August ließ sich Graf Sinzendorff gegen Brand dahin aus: daß die spanische Sache noch immer dahin stehe, daß der Kaiser noch nicht seinen Consenz zum Transport der spanischen Truppen gegeben habe. Aber man wußte in Berlin bereits am 25. August, daß die Lage der Dinge in Spanien sich wesentlich geändert habe; die letzten Nachrichten aus Sevilla — vom 14. Juli — besagten, der Tractat zwischen Spanien, Frankreich, England sei so gut wie geschlossen, Spanien habe „sein System geändert," es handle sich nur noch um die Redaction des Vertrages. Man konnte in Berlin nicht zweifeln, daß auch der Wiener Hof genauer davon unterrichtet sei und seine Politik danach richten werde;

und was konnte ihm gelegner kommen, als daß sich Preußen in eigner Sache und mit ganzer Macht gegen Hannover und dessen Alliierten engagieren mußte, während zu einem östreichischen Kriege Preußen nur 10,000 Mann zu stellen verpflichtet gewesen wäre.

Noch lebhafter hatte König August II. oder vielmehr Graf Manteuffel, der mit ihm in Grodno war, die Aussicht ergriffen, die sich in den hannövrischen Differenzen darbot. Denn Manteuffel war keineswegs in so gesicherter Stellung, wie vor ihm Flemming; er hatte einen schweren Stand gegen Diejenigen, welche meinten, nur durch engen Anschluß an Frankreich könne die Gefahr, die der sächsischen Wahl in Polen durch Stanislaus Ansprüche drohte, beseitigt werden. In dieser Richtung arbeitete der neue Chef des Ministeriums Marquis Wicardel de Fleury, mit ihm Gautier, Thioli, vor Allem Graf Hoym, der unter irgend einem Vorwand wieder nach Paris gesandt war; mit ihnen der französische Gesandte Graf Monti, während Manteuffel die genaueste Verbindung mit Preußen und dem Kaiser, durch sie mit Rußland empfahl. Wenn es ihm gelang, den Conflict zwischen Preußen und Hannover bis zum Kriege zu steigern, wenn er seinen König zu wirklicher Schilderhebung für Preußen zu bewegen vermochte, so waren seine Gegner in Dresden fertig. Er hatte Brief auf Brief an seinen Freund Grumbkow geschrieben, um zu hetzen;[1]) er erhielt von seinem Könige die Zusage, daß 12,000 Mann Sachsen bei Langensalza zusammengezogen werden sollten, um die Hessen in Respect zu halten. August II. konnte für seine Verhandlungen in Paris nichts klügeres thun, als in dem drohenden Zusammenstoß dem Cardinal Fleury, der denselben durchaus nicht wünschte, zu zeigen, daß Frankreich wohl thun werde, den Dresdner Hof zu „menagieren." Er sandte ein eigenhändiges Memoire durch Grumbkow an den König, wie am sichersten zu verfahren sei;[2]) jetzt auf Suhms Bericht vom 22. August — seinen „dummen" Vermittelungs-

---

1) Manteuffel an Grumbkow, 20. Juli: Der Patron (August II.) habe gesagt: que s'il étoit à la place du compatron (Friedrich Wilhelm) et qu'il eut reçu des affronts comme l'on dit que l'autre lui fait, il en prendroit sa revanche coute qu'il coute. Und am 6. August: der Patron habe gesagt, „wills der Campatron recht machen, so muß er dem Engelsmann so lange auf den Fuß treten, bis er zuerst losschlägt, nachher kann er ihn ohne Gefahr zu Dreck prügeln; im Reich gewinnt allezeit Derjenige, der die erste Maulschelle aushält, wenn er nur wieder welche austheilen kann."

2) Le mémoire de ma propre main ... qui contient un plan de tout ce qu'il y aura à faire. August II. in der Instruction für Manteuffel, Grodno, 4. September 1727 (Dresd. Archiv). Das Mémoire (Berl. Archiv) ist betitelt Réflexions d'un bon serviteur du Roy.

eifer verzieh man ihm nicht — ließ August II. Manteuffel nach Berlin eilen, allerdings mit dem ostensiblen Zweck, die Verständigung mit Hannover in die Hand zu nehmen, in der That mit der Absicht, die mit der Wahl dieses Ministers für diese Sendung ausgesprochen war. Manteuffel erkrankte in Breslau, er kam erst am 20. Sept. nach Berlin. Der Moment der höchsten Fluth war bereits vorüber.

Wie heftig Friedrich Wilhelm über die ihm angethanen Insulten und über das weitere Verfahren seines Herrn Schwagers erregt sein mochte, wie gern er ihm und seinen Hannoveranern einmal eine gründliche Lection gegeben hätte, als gewissenhafter Regent konnte er nicht gemeint sein, die Schrecknisse des Krieges zu entfesseln, wenn sich irgend ein ehrenhafter Weg finden ließ, diese im Grunde doch sehr zufälligen oder persönlichen Händel beizulegen. Er durfte um so weniger „wie zu einem Fähndrichsduell" auf die Mensur laufen wollen, da sichtlich der hier an der Elbe entbrennende Kampf weiter gezündet hätte und, wie der Ausdruck gebraucht worden ist, „andere Leute nur darauf lauerten, an seinem Feuer ihre Eier zu kochen."

Am 1. Sept. war eine Antwort aus Hannover eingetroffen; sie gegenügte nicht. „Aber aus dem verdrießlichen Handel zu kommen", schrieb der König an Borcke und Knyphausen, „und alle Unruhen im Reich und insonderheit in unsern Landen zu vermeiden", sollen sie an Dubourgay sagen, daß England und ich Mediatoren, etwa Schweden und Sachsen, annehmen, daß die von Hannover Reclamierten von uns nach Dresden, die in Hannover Arretierten nach Stralsund oder Wismar gebracht werden, und daß beide Könige dann die Sache cartellmäßig entscheiden; „wenn England dieß Expediens nicht annehmen will, so sehe ich, daß es eine prämeditierte Sache ist, mir mit Krieg die Länder zu ruinieren; alors comme alors." Er nennt dieß sein Ultimatum; er fordert seine beiden Minister auf, zu sagen, ob sie etwas dabei zu erinnern haben; „was recht, billig und meiner Ehre nicht zuwider, will ich gern annehmen." Antwort von England müsse er am 5. Sept. haben.[1])

Wenige Stunden später erschien Dubourgay zur Conferenz mit den Ministern: in der Nacht sei der Courier mit der Antwort auf Suhms Vorschlag gekommen; der englische Hof — diesen Ausdruck gebrauchte er — habe nichts dagegen einzuwenden, als die große Entfernung des Königs

1) Dieß eigenhändige Schreiben des Königs schließt: „dieses soll ins Archiv gelegt werden. Berlin, 2. Sept."

von Polen, die nur Zeitverlust bringen würde; wenn S. M. der König von Preußen es genehmigte, so könnte man zwei Reichsfürsten wählen, Preußen den einen, sein König den anderen, um als Schiedsrichter oder Vermittler endgültig zu entscheiden; als Ort des Congresses könnte man Braunschweig bestimmen, und bis zu erfolgter Entscheidung könnten die streitigen Mannschaften von jeder Parthei ihrem Vermittler ausgeliefert werden.

Der Vorschlag entsprach dem Ultimatum des Königs; er befahl Nachricht davon sofort an Brand nach Wien zu senden: „es werde dem Kaiser hoffentlich nicht zuwider sein, daß er darauf eingegangen."[1])

Georg II. hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, weil er allerdings in Verlegenheit war; er hatte am 21. Aug., am 1. Sept. noch von keinem der Alliierten eine Zusage erhalten, vielmehr wurde Braunschweig bedenklich und Hessen-Cassel schwierig; beide waren von Berlin aus an ihre Tractate mit Preußen gemahnt worden. In einem Cabinetsrath, dem Georg II. beiwohnte, am 2. Sept., kam in Vorschlag, noch mehr nachzugeben; nur Feldmarschall Bülow und Hardenberg widersprachen: S. M. Ehre würde darunter leiden, und man könne sich auf die geheimen Rapports und getreuen Nachrichten verlassen, welche von einer sichern Person in Berlin wie bisher so noch immer aufrichtig mitgetheilt worden, nach welchen zu glauben stehe, daß eher preußischer Seits würde nachgegeben werden. So vollzog der König die Declaration; am 6. Sept. wurde sie in Berlin mit der entsprechenden preußischen ausgetauscht.[2])

Dann aber kam der englische Courier aus Paris zurück, der die Zusage der Hülfe brachte. Nicht minder hatten die Hochmögenden, schneller als je sonst ihre Art war, einen Beschluß zu Stande gebracht, nicht bloß ihre 6000 Mann nach den Verträgen zu stellen, sondern noch 2000 Mann mehr marschieren zu lassen; auch Dänemark versprach 12,000 Mann, wie es in Copenhagen hieß, gegen das Versprechen, „daß Hannover durch die Finger sehen werde, wenn man einen Besuch in Hamburg mache." In Hannover selbst nahmen die Rüstungen rascheren Gang; das Lager bei Gifhorn begann sich

---

1) Thulemeier an Grumbkow, 4. Sept. . . . le Frison (Knyphausen) triomphe, il commence déjà à parler des nouvelles alliances à conclure avec la France et l' Angleterre comment aussi de deux mariages et de quantité d'autres choses bien belles u. s. w.

2) Declaration vom 6. Sept.: Der König von England consent que les differends survenus entre Elle le S. M. et Roy de Prusse soient terminés par un arbitrage . . . Elle consent aussi que . . . les personnes arretés de part et d'autre soyent delivrés aux arbitres; aussi tous les préparatifs de guerre cesseront et les trouppes de S. M. Br. se retireront incessamment dans leurs quartiers.

zu füllen; am Hofe wie in der Stadt wurde die Stimmung von Tag zu Tag muthiger, die Aeußerungen über Preußen „massiver": man wisse für gewiß, daß von den preußischen Regimentern, wenn sie wirklich marschierten, die Leute massenweise desertieren würden; da seien die hannövrischen, die hessischen Regimenter doch von ganz anderer Tüchtigkeit; Preußen thue sehr klug daran, so stark ein gütliches Accomodement zu suchen; kein Verständiger habe zweifeln können, daß es mit dem Marsch der Truppen nie Ernst gewesen sei, aber mit diesen leeren Drohungen habe Preußen den englischen Hof in große Unkosten gesetzt, und Georg II. werde den dringenden Bitten Preußens nicht eher nachgeben, als bis ihm Ersatz für jene Kosten geworden sei. Da war man denn sehr erstaunt, daß am 10. Sept., unmittelbar nachdem der Courier aus Berlin den Abschluß der Convention vom 6. Sept. gemeldet hatte, Befehl erging, das Lager in Gifhorn aufzulösen und die Regimenter in ihre Garnisonen zurückzuführen.

In Berlin nicht minder bezeichnende Vorgänge. Drei Tage nach dem Abschluß der Convention meldete Seckendorff, was Alles der Kaiser gethan habe und thun werde, um „die gerechte Sache" zu fördern; es seien mahnende Rescripte an die kaiserlichen Gesandten in Hannover, Stockholm Copenhagen, im Haag geschickt, an Hessen-Cassel, Braunschweig, und andere Stände Dehortatorien erlassen „und solches habe Kais. M. als Kaiser Kraft tragenden oberrichtlichen Amtes gethan;" als Alliierter Preußens sei er noch weiter gegangen, habe 8 Bat. und 68 Esc., die in den Erblanden lägen, beordert, sich marschfertig zu halten, und um die preußischen Lande jenseits der Weser desto mehr zu decken, seien an die Commandierenden in den Niederlanden und in Luxemburg Befehle erlassen, mit den preußischen Generalen in Wesel und im clevischen Lande in Correspondenz zu treten u. s. w. Prinz Eugen hatte zugleich geschrieben (31. Aug.): er sei ganz der Meinung des Fürsten von Anhalt, daß, wenn es zum Losschlagen komme, das Interesse des Königs fordere, mit möglichst starker Macht ins Hannövrische einzubrechen, das ganze Land zu besetzen, den Winter hindurch den Unterhalt aus demselben zu beziehen, um im nächsten Frühling völlig gerüstet dazustehen. Und damit noch ein Vorwand mehr zur Hand sei, wurde ein kaiserliches Conservatorium (16. Sept.) auf Preußen und Kursachsen ausgestellt für den Herzog von Blankenburg, den Vater der Kaiserin, der durch den zwischen Hannover und Braunschweig geschlossenen Vertrag in seinen Aussichten auf die Succession in Braunschweig gefährdet sein sollte.

Dann traf auch Manteuffel in Berlin ein, nicht wenig betreten, daß die Dinge sich so gewandt: wenigstens hätte man die Mediation seines

Königs, der am 13. Sept. bereits nach Dresden gekommen sei, erwarten sollen. Er, Grumbkow, Seckendorff versuchten jetzt noch das Geschehene rückgängig zu machen,[1]) sie bestürmten den König auf alle Weise; Seckendorff colportierte Briefe des Prinzen Eugen, in denen es hieß: „man habe den König bei dieser Gelegenheit kennen lernen und gesehen, daß auf dergleichen Herren, die sich von einem Tage zum andern änderten, nicht viel Staat zu machen sei; wie es auch ablaufe, der Schaden, den der König an seiner Reputation genommen, könne so leicht nicht mehr ersetzt werden." In noch dreisteren Wendungen erging sich Manteuffel, wenigstens in seinen Briefen nach Dresden: „es sei des Königs natürliche Feigheit und die Geschicklichkeit der Königin und ihrer Partisane, die diese Blamage zu Stande gebracht;" er drängte in Berlin, daß seinem Hofe die 150,000 Thlr. ersetzt würden, welche die Mobilmachung der sächsischen Truppen gekostet habe.[2]) Grumbkow scandalierte nach seiner Art wenigstens gegen die Gleichgesinnten: die dumme Mediation Suhms und die einfältigen Berichte Reichenbachs von der Furcht, die man in Hannover vor dem Fürsten von Anhalt habe, hätten Alles verdorben; der König habe in seiner Eifersucht auf Anhalt vorgezogen, die Insulte auf sich sitzen zu lassen."[3]) Anhalt fluchte und wetterte, daß es wieder nicht zum Schlagen gekommen sei. Ebenso mochten die jüngeren Officiere denken, unter ihnen der Kronprinz, der an der Spitze des Potsdamer Regiments — der König war mit seiner Führung in hohem Maaße zufrieden[4]) — vor dem Feinde sich des Vaters Achtung zu erwerben gehofft haben mochte. Selbst Diejenigen, die, wie Knyphausen, Alles gethan hatten, dem wirklichen Bruch vorzubeugen, empfanden,

1) Dubourgay an Lord Townshend, 25. Sept. 1729: Knyphausen sage ihm that the Saxony were as active as the Imperialists in exciting the King to commence hostility.

2) Friedrich Wilhelm wies diese Forderung zurück, bot dann ein Geschenk von 50,000 Thlr. an und sandte, als August II. dieß ablehnte, 250 ausgesuchte Pferde für ein neuerrichtetes kursächsisches Regiment.

3) Grumbkow an Manteuffel, 9. Sept. Vous m'avouerez que rien n'est si heroique et si magnanime (als die Convention vom 6. Sept.). Dieß und anderes zur Mittheilung an August II.; dann „Soli": il est absolument necessaire que vous veniez, car il faut prendre des mesures contre les Brétons, sans cela toutes nos peines sont perdues; auch müsse man arbeiten pour délier la bourse du compatron. Endlich in Betreff des Kronprinzen: pour le Diaphane jamais nos chiens chasseront ensemble; il a trop de vanité et de présomtion et il est entiérement attaché aux Mazarins (Borke, Knyphausen), je serois cependant faché de le voir entièrement misérable, car il est accablé de dettes; ne pourroit-on pas l'envoyer chez les chers amis les Anglois?

4) Suhms Bericht, 10. Sept. S. M. a temoigné être très satisfait de la conduite de ce jeune prince . . . . il a fait voir toute l'exactiutude et la vigilance qu'on a pu demander à un officier consommé.

daß ihr Erfolg weder ruhmvoll noch sicher sei.[1]) Knyphausen bemühte sich, Dubourgay zu überzeugen, daß der englische Hof sofort sich weiter auslassen, die noch übrigen Fragen, die mecklenburgische, die über Jülich-Berg, die der Doppelheirath mit Preußen ins Reine bringen müsse; und Dubourgay glaubte zu bemerken, daß dieser „Plan der Verständigung", den ihm Knyphausen schriftlich übergab, vom Könige selbst ausgehe, wenigstens dessen Genehmigung habe.

Freilich, so rasch schritten die Dinge nicht vorwärts. Es währte wochenlang, bevor man sich nur über die Formalien des Congresses verständigt hatte. Dann fand das hannövrische Ministerium immer neue sachliche Einwände; als gar Preußen, eben so wie es Hannover gethan, ein Verzeichniß der preußischen Unterthanen und Soldaten, die Hannover gegen den Cartell bei sich einrangiert habe, aufstellte, und sich dabei ergab, daß Preußen ungefähr viermal so viel Leute zu reclamieren habe, hieß es: das sei eine neue Sache, die nicht auf den Congreß gehöre.[2]) Mit dem Anfang des neuen Jahres stockten die Verhandlungen ganz; und die rasch schwellenden europäischen Verwickelungen drohten das mühsame Werk völlig zu zerstören.

Aber hätte nicht der König diese voraussehn, nicht berechnen können, daß sie im Wesentlichen dieselbe Frage, die über seine Stellung in Norddeutschland neben Hannover-England, von Neuem auf den Plan bringen würden, die Frage, die er jetzt abzuthun die glücklichste Gelegenheit, die eines erlittenen schweren Unrechts, gehabt hätte? Wäre er, statt am 6. Sept. die

---

1) Dubourgay an Townshend, 25. Sept. Knyphausen habe ihm gesagt: that the Imperialists employed all ther skill to regain the footing they had lost in the Pr. M. confidence since the conclusion of the convention of the 6. Sept.; da die Kaiserlichen Tag und Nacht arbeiten, it was morally impossible, but the King of Pr. must fall into some of the snares so artfully and so industriously laid for him, if proportionable endeavours be not used on our side to defeat their ill intentions. Die Heirath des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern werde auf das Eifrigste betrieben.

2) Nach der Druckschrift „Verzeichniß der von königlich preußischer Seite reclamirten Leute . . . auf hohen Befehl gedruckt, Nov. 1729." Hiernach standen den 9 von Preußen gepreßten Hannoveranern und den 40 hannövrischen Deserteurs und Soldaten, die in Preußen Dienst erhalten, gegenüber: a. die 49 Mann, die im Juni und Juli arretiert worden, b. 33 preußische Unterthanen, „die mit Gewalt und zum Theil mit entsetzlicher Violenz zu hannövrischem Kriegsdienst gezwungen worden", c. 137 Mann Enrollierte, 3 Ausrangierte, 27 Deserteurs, „die gegen den Cartell in Hannover Dienst erhalten." Ueber den ganzen Handel die Schrift Lettres d'un voyageur Anglois à un de ses amis à Londres mit einer Reihe von Actenstücken. Sie ist in Berlin geschrieben, und verdient das Lob, das ihr Carlyle giebt.

Convention zu schließen, am 15. Sept. über die Grenze gegangen, er hätte die Hannoveraner niedergerannt, bevor auch nur die Hessen sich mit ihnen vereinigt hätten, er hätte militairisch das Gebiet bis zum Niederrhein inne gehabt, ehe sich die staatischen Truppen auch nur an dem festen Wesel hätten versuchen, die Franzosen an Luxemburg vorüber marschieren können.

Aber freilich, was dann weiter daraus geworden, welcher Gegenschlag im nächsten Frühling, namentlich von Frankreich her gekommen wäre, ob die kaiserliche Politik, wenn Frankreich, England, Holland etwa die Anerkennung der Succession boten, Stich gehalten hätte, das war nicht zu berechnen; nicht zu berechnen, was aus Preußen geworden wäre, wenn während des schweren Krieges am Rhein zugleich die Dänen am rechten Elbufer, die Schweden von Stralsund aus vordrangen, eine englische Flotte Pillau forcierte und ein Corps in Preußen ans Land setzte. Dem leichten und glänzenden Anfang hätte ein gar übles Ende folgen können.[1])

Oder hätte Preußen unter dem Namen der Satisfaction etwa Mecklenburg an sich bringen, etwa das Fürstenthum Zelle erobern und behalten sollen? Es hatte die Kraft noch nicht, eine solche Eroberung zu behaupten; alle Mächte, die großen wie die kleinen, würden sich dagegen erhoben haben. Genug, wenn Preußen seine Kraft sammelte und sparte, das, worauf es ein volles Recht hatte, wenn der Fall eintrat, in Besitz zu nehmen und zu behaupten.

Solche Gründe mußten die Politik des Staates bestimmen, wenn er nicht ins wüste Abentheuern gerathen wollte.

Wie immer das Urtheil der Welt über diese preußisch-hannövrischen Irrungen sein mochte — und in wie außer dem Reich wurde der „heroische" Georg II. gepriesen, der König von Preußen, der die Insulte eingesteckt, über die Schultern angesehen, — wenigstens war durch das Verhalten Preußens ein Zusammenstoß vermieden, der „ganz Europa in einen allgemeinen Krieg gestürzt",[2]) und der die Frage über Toscana und Parma, über Gibraltar und Port Mahon in Deutschland und auf Kosten Deutschlands entschieden haben würde.

---

1) Friedrich II. schrieb achtzehn Jahre später: Le roi remporta ce jour sur lui même une victoire plus belle que toutes celles qu'il eût pu remporter sur ses ennemis; il fit taire ses passions pour le bien de ses peuples. Oeuv. 1. p. 158.

2) Chambrier, Paris 2. Sept. Il paroit que cette cour est persuadée que la rupture qui pourroit avoir lieu entre V. M. et le Roy d'Angl. jetteroit toute l'Europe dans une guerre générale.

Die Doppelheirath.

Seit dem August 1729 war es so gut wie gewiß, daß Spanien die Wiener Allianz aufgeben werde. Die Sendung Stanhopes (Lord Harrington) nach Sevilla brachte die Sache zum Schluß; seine Mittheilung, daß der kaiserliche Hof in London Anträge gemacht habe, auch ohne Spanien sich mit Frankreich und England zu verständigen, hatte die letzten Bedenken der Königin beseitigt;[1]) am 20. Nov. wurde der Vertrag von Sevilla unterzeichnet.

Das Wesentliche des Vertrages war, daß Spanien die Privilegien, die es der Compagnie von Ostende zugestanden hatte, zurücknahm, daß dafür die Nachfolge des Infanten Don Carlos von Neuem garantiert und die einstweilige Besetzung der Festungen Livorno, Porto Ferrajo (Elba), Parma, Piacenza mit 6000 Mann Spaniern zugestanden wurde. Die Geheimartikel, die bald genug bekannt wurden, bestimmten, wie zu erwarten war, daß die neuen Alliierten den Kaiser nöthigenfalls mit Waffengewalt zwingen würden, sich diesem Vertrage zu fügen.

Der Affront wurde dadurch nicht geringer, daß man den Wiener Hof aufforderte, diesem Vertrage beizutreten; gleich als ob man, wie Prinz Eugen sagte, durch Drohungen vom kaiserlichen Hofe Alles erreichen zu können glaube. Wich der Kaiser in dem, was die „Alliierten von Sevilla" jetzt forderten, so war das Haus Oestreich an einer der empfindlichsten Stellen seines Machtbereichs bloß gegeben.

Allerdings hatte der Kaiser in der Quadrupelallianz von 1718 die Succession des Infanten zugestanden, aber zugleich ausbedungen, daß nur neutrale Truppen (Schweizer) bis zum eintretenden Falle zu Besatzungen in den Fürstenthümern verwendet werden sollten. Die Sendung eines spanischen Corps hätte nichts anderes geheißen, als daß sich das bourbonische Spanien, unterstützt von Frankreich und England, im unteren Italien festsetzte; dann war der östreichische Süden, Neapel und Sicilien, ein verlorner Posten, und bei dem nächsten europäischen Kriege fiel die Suprematie über Italien an das Haus der Bourbonen.

In Wien täuschte man sich nicht über den Ernst der Lage. Man hielt es für unvermeidlich, der hergestellten Verbindung der beiden bourbonischen

---

1) So die Meldung Reichenbachs vom 11/22. Nov., sie wird durch die Berichte aus dem Haag bestätigt. Der kaiserliche Hof ist sehr erzürnt, fordert Rechenschaft von Graf Kinsky, der dann angiebt, daß er vor acht Monaten Befehl gehabt habe, „als von sich aus" solche Anträge zu machen. Und wie die Lug- und Truggeschichten dann weiter gehn.

Höfe, die des Cardinal Fleury Werk war, in dem ersten großen Act gemeinsamer Politik entgegenzutreten, der ihr, wenn er gelang, ein unermeßliches Uebergewicht gegeben hätte.

Man begann die umfassendsten Rüstungen; man machte sich auf einen schweren Krieg gefaßt. Da Toscana, Parma, Piacenza Reichslehen waren, durfte man hoffen, das Reich in denselben hineinzuziehen. Man hatte die Allianz mit Rußland, und am Petersburger Hofe war die größte Bereitwilligkeit, die versprochnen 30,000 Mann Russen ins Reich marschieren zu lassen. Man hatte die geheime Allianz mit Preußen und glaubte des Königs vollkommen sicher zu sein. Man stand mit dem Dresdner Hofe seit Jahr und Tag in Verhandlungen, und rechnete darauf, daß Preußen das Seinige dazu thun werde, August II. endlich zum Abschluß zu bewegen.

Wenn man nur endlich sich hätte herbeilassen wollen, sich gegen Preußen in der Weise zu verhalten, wie allein zwischen Staaten dauernde und fruchtbare Verbindungen zu schaffen sind, in der des aufrichtigen Zusammengehns auf der Linie großer gemeinsamer Interessen. Statt dessen fuhr man fort die mecklenburgische Sache weiter lahmen zu lassen, um England nicht zu verletzen, in der ostfriesischen zu lavieren, um Holland zu gewinnen, die mit Frankreich liebäugelnden Wittelsbacher zu schonen, um die Katholischen der vorderen Kreise bei guter Stimmung zu erhalten, und in Berlin sich auf die Künste des persönlichen Einflusses und höchst unlauterer Manipulationen zu verlassen, in denen Graf Seckendorff Meister war. Es galt durch ihn möglichst alle Beziehungen Preußens zum englischen Hof zu kreuzen und jeden Versuch der Annäherung scheitern zu machen, um demnächst an die schon erwachende Eifersucht Englands auf Frankreich und dessen drohendes Uebergewicht anknüpfend, selbst die Verbindung zu suchen, welche man dem Berliner Hofe zu verleiden und für immer zu verlegen, auch die schlimmsten Künste nicht gescheut hatte.

Nicht minder eifrig, nur mit gröberen Mitteln, in ungeduldigen Stößen, bis zur Insolenz zudringlich, arbeitete der englische Hof daran, Preußen von der kaiserlichen Politik loszureißen und in sein Kielwasser zu zwingen, wenigstens es in seiner politischen Action durch Zerwürfnisse zu lähmen, die in dem Schooß der königlichen Familie selbst nur zu bald, in nur zu furchtbaren Eruptionen zur Wirkung kommen sollten.

So der dunkle Hintergrund, auf dem sich die nächstweiteren Vorgänge der preußischen Politik bewegen.

Es wird überliefert, daß der König bei der Neujahrscour sich zu Dubourgay mit den Worten gewendet: „nun, Herr, es wird Krieg geben, und

dann wird Alles was krumm ist, gerade gemacht werden." Er meinte nicht bloß die Frage von Toscana und Parma, von Ostende; auch die schleswigsche war immer noch ungelöst; die Dinge in Mecklenburg, in Ostfriesland verwirrten sich immer mehr; die Braunschweiger Conferenzen stockten; Hannover war unerschöpflich in Weitläuftigkeiten, als sollte die Wunde offen gehalten werden.

Mitte Februar hatte man in Berlin die Nachricht, „daß der junge Zaar, Peter II., gestorben, daß Anna von Curland als Kaiserin proclamiert sei, „und zwar mit der Bedingung, auf die Souverainetät zu verzichten," daß „eine aristokratische Regierungsform" eingerichtet sei. „Hier sieht Alles einem Interregnum ähnlich" schreibt Mardefeld; „Alles bleibt liegen, und wenn auch das Ministerium verspricht, daß die Engagements der früheren Regierung erfüllt werden sollen, so sind das leere Worte; von den 30,000 Mann, die man dem Wiener Hof zugesagt hat, kann vorerst nicht die Rede sein."

Um so ernster wurde die Lage des Kaisers und Preußens mit ihm. Auf neue Vorschläge, die der König in Braunschweig machen ließ, wurde von Hannover mit allerlei Wenn und Aber die Antwort verzögert. Und in Dresden schien, je lebhafter Seckendorff dort drängte, die französische Parthei größeren Einfluß zu gewinnen.

Allerdings hatte August II., sowie der Abschluß des Tractates von Sevilla bekannt wurde, dem Kaiser seine ganze Kriegsmacht, wenn er ihrer bedürfen sollte, angeboten. Aber man wußte in Wien seit Monaten, daß durch Graf Hoymb Alles, was im Dresdner Cabinet vorging, namentlich der Gang der Unterhandlungen mit Seckendorff, nach Paris berichtet werde; und die Art, wie August II. eine vertrauliche Nachricht davon, die ihm durch Prinz Eugen gemacht wurde, aufgenommen, ließ keinen Zweifel, daß der alte Herr, wie er sein Lebenlang gethan, doppelt Spiel spiele.

Auch für Preußen war es von Wichtigkeit zu wissen, wessen man sich vom Dresdner Hofe zu versehen habe.[1]) Friedrich Wilhelm ging, vom Kronprinzen begleitet, (18. Febr.) nach Dresden, seinen königlichen Freund zum Carneval zu überraschen. Er wurde mit lautem Jubel empfangen; Feste folgten auf Feste; August II. war beflissen, der Welt zu zeigen, daß

1) In diesem Sinne des Mistrauens ist schon die Instruction, mit dem Gen.-M. Truchseß 26. Sept. 1729 nach Dresden geschickt wird; er soll den König wissen lassen, „daß es uns leid sein würde, wenn es die französische Clique über Manteuffel davon trüge." In den Aufzeichnungen von 1737 hebt der König hervor, daß er „auf Ansuchen" Seckendorffs nach Dresden gereist sei, „um den König auf bessere Gedanken, und das neugemachte französische Ministerium zur raison zu bringen und ihnen vorzustellen, in was für schlimme Situation sich das Kurhaus Sachsen setzen werde."

er mit ihm ein Herz und eine Seele sei. Zwischendurch und ernst genug wurde von den politischen Dingen gesprochen. August II. wiederholte, was er schon vor Kurzem durch den preußischen Gesandten hatte melden lassen: er werde sich nie mit Frankreich und den Sevillianern einlassen. Aber gleich am ersten Tage auf der Redoute hatte sich Graf Hoymb, den Friedrich Wilhelm da zum ersten Male sah, dann wieder folgenden Tages, da er seine Aufwartung machte, in sehr auffallender Weise ausgelassen; „kein französischer oder englischer Minister hätte so verächtlich von des Kaisers Macht sprechen, die Frankreichs und Englands so erheben können."

Friedrich Wilhelm stellte sehr bestimmte Fragen: ob er, wenn trotz seiner Erbietungen, die Braunschweiger Conferenz fruchtlos verlaufe, und er zu den Waffen greifen müsse, auf des Königs von Polen Rath und Beistand rechnen könne; was dessen Gedanken seien, um des Kaisers und Reiches Wohlstand am besten zu versichern, wenn es mit den Sevillianern zum Bruch komme; wenn der Kaiser in Sicilien und Neapel angegriffen werde, so werde das Reich nicht davon berührt, und des Kaisers Verfassung genüge, dort den Feind abzuwehren; desto nothwendiger sei es, Hand anzulegen, wenn der Kaiser auch in Deutschland angegriffen werde, „zumal da man sieht, daß sich im Reich eine dritte Parthei formiert, und einige von den Gliedern des Reichs durch Subsidien, andere durch scheinbare Promessen und künftige Vortheile ins Netz gezogen werden."

Augusts II. Antwort sprach allerdings die Bereitwilligkeit aus, Preußen, wenn es mit Hannover zum Bruch komme, nach der übernommenen Verpflichtung zu unterstützen, die sich jedoch nur auf den Fall beziehe, wenn es im niedersächsischen Kreise angegriffen werde; also nicht gegen einen französisch-holländischen Angriff auf Cleve. Auch er halte die Lage des Reichs für sehr ernst, und sei gern bereit, mit den wohlgesinnten Ständen zur Abwendung der Gefahr beizutragen. Er sei auch bereit, gegen hinreichende Entschädigung vom Kaiser und von Preußen, für den Krieg in Italien ein Corps zu stellen, doch müsse erst die preußisch-hannövrische Differenz beendet sein. [1])

Was diese Antwort noch dunkel ließ, wurde in kürzester Frist sehr deutlich. Graf Hoymb mochte von dem Besuch des preußischen Königs

1) Der obigen Darstellung liegen zu Grunde die Schreiben Friedrich Wilhelms, Dresden, 24. Febr. und Augusts II. Antwort vom 25. Febr., sowie ein Schreiben, Dresden, 23. Febr., dessen Schreiber leider nicht zu erkennen ist; es befindet sich unter Grumbkows Papieren. Das Leben des Feldm. v. Seckendorff (von Therestus von Seckendorff) hat IV. p. 20 ff. auch über diese Dinge vortreffliche Materialien benutzt, freilich in seiner Weise.

Erfolge fürchten, die ihm sein Spiel verdorben hätten; er versuchte, das seiner Gegner auf eine eclatante Art zu sprengen; er schrieb an Prinz Eugen einen Brief voll der heftigsten Beschuldigungen gegen Seckendorff, als wenn derselbe den Dresdner Hof zu gouvernieren und dessen Geschäfte „auf dem Fuß, wie er es in Berlin thue", zu führen unternehme;[1]) es folgten Erörterungen her und hin, in denen August II. seinen Minister keineswegs Preis gab; Seckendorff war in der unangenehmen Lage, sich vertheidigen zu müssen; er vermied Dresden. Manteuffels Stellung begann zu wanken.

Indeß hatte der Kaiser in Paris, London, Haag erklären lassen, daß er zwar nichts mehr, als den Frieden wünsche, aber sich nicht Gesetze werde vorschreiben lassen, daß er fest an der Quadrupelallianz halten wolle, aber sich gegen Diejenigen, die wider sie verfahren wollten, zu vertheidigen wissen werde. Kaiserliche Regimenter begannen über die Alpen zu marschieren. Anfang März war die Armee dort um 24,000 Mann verstärkt. Schon kam aus Moskau die Meldung, daß die Kaiserin Anna mit dem aristokratischen Regiment ein Ende gemacht, daß sie unter dem lauten Beifall der Armee, des niederen Adels, des Volks die Souverainetät hergestellt habe, daß das dem Kaiser zugesagte Hülfscorps in jedem Augenblick zur Verfügung stehe.

Jene Erklärung des Kaisers hatte im Haag und in London gleich sehr überrascht. Die Herren im Haag hatten den Versicherungen Englands geglaubt, daß Alles, was in Sevilla abgemacht sei, mit dem kaiserlichen Hofe so gut wie verabredet sei, daß derselbe, sobald die Flotte mit den spanischen Truppen herankomme, die festen Plätze in Toscana und Parma räumen und seinen Beitritt zum Tractat von Sevilla erklären lassen werde.[2]) Sie hatten in diesem guten Glauben die Accession der Staaten zum Vertrage, die in

---

1) Graf Hoymb an Prinz Eugen, 27. Febr. . . . mais que M. le comte de Seckendorff s'imagine pouvoir gouverner cette cour et traiter icy les affaires sur le pied, quil les traite à Berlin, quil croy qu'on le laisse entrer dans nos détails domestiques et s'ingérer dans des intrigues et dans des cabales jusqu' à vouloir bouleverser tout l'intérieur d'une cour u. s. w. Die Abschrift dieses Briefes und der weiteren Correspondenz findet sich in Grumbkows Papieren, hat also wohl auch dem König vorgelegen.

2) Luiscius Bericht aus dem Haag (ohne Datum, aber sicher aus dem Januar 1730). Les Anglois prétendent que tout ce qu'ils viennent d'arrêter avec la cour de Seville à été comme concerté avec la cour Imp., l'Empereur ayant consenti d'avance que le Roy d'Angleterre s'obligeoit d'exécuter dans tel terme qu'il trouveroit à propos l'expédition en Italie et ayant promis d'évacuer toutes les places aussitot que la flotte paroitroit sur la côté pourvuque le Roy d'Espagne renouvellât le traité de Seville sur le pied de la quadruple Alliance u. s. w.

Sevilla ohne Weiteres vorausgesetzt war, eingeleitet, und sahen nun mit Schrecken, daß ein neuer Krieg heraufzog, der für sie doppelt bedrohlich wurde, da der Gang der Verhandlungen in Braunschweig einen Conflict auch auf ihren Landgrenzen in gewisse Aussicht stellte.

Auch in England war man nichts weniger, als auf Krieg begierig. Man hatte, um Gibaltar und Minorca zu behalten und dem englischen Kaufmann seinen lucrativen Verkehr in Amerika zu sichern, jenen Artikel wegen des Infanten gutgeheißen; aber man hatte nicht die Absicht, sich für die Sache ernstlich ins Zeug zu legen. Wenn man gemeint hatte, den Kaiser etwa mit der Anerkennung der pragmatischen Sanction befriedigen zu können, so war damit in Paris nicht durchzukommen. Man versuchte einen Mittelweg; man stellte die Garantie einiger östreichischer Länder in Aussicht, in der Weise, daß andere an die beiden jüngeren Erzherzoginnen fallen sollten, „damit in Zukunft das Kaiserhaus nicht zu mächtig bleibe, sondern allezeit genöthigt wäre, die Krone England und die deutschen Fürsten zu carressieren"; aber in Wien wurde gerade dieß Zusammenhalten aller östreichischer Landen als die Hauptsache angesehen.

Die Stimmung in England wendete sich mehr und mehr von Frankreich ab; schon wurde im Parlament in Anregung gebracht, daß der nun französische Hafen von Dünkirchen, der nach dem Utrechter Frieden verkleinert werden und unbefestigt bleiben sollte, größer und fester denn je gemacht werde. Es kam die wachsende Rivalität zwischen Lord Townshend und Walpole hinzu, jener von Georg II., dieser von der Königin Caroline unterstützt, gegen Walpole der laute Vorwurf, daß er das englische Interesse der Freundschaft mit Frankreich zum Opfer bringe, während Townshend dafür gelten wollte, nur soweit mit Frankreich gegangen zu sein, als nöthig gewesen, „um den Kaiser zur Raison zu bringen."

In Paris und Sevilla dagegen schien man die Ablehnung des Wiener Hofes nichts weniger als ungern zu sehen; in Sevilla nicht, weil der gedrohte Widerstand den Vorwand gab, mit einer viel stärkeren Rüstung nach Italien zu gehn, und die Aussicht bot, noch ganz andere Dinge, als die künftige Succession in Toscana und Parma zu gewinnen, wie denn in Vorschlag gebracht wurde, wenn die Landung in Toscana gehindert werde, sich sofort auf Sicilien zu werfen und die Kaiserlichen dort zu vertreiben. Und in Paris schien der Conflict erwünscht, nicht bloß um nach so langem diplomatischen Vorspiel endlich auch militairisch die im Erbfolgekrieg verlorene Ueberlegenheit Frankreichs herzustellen, sondern weil Frankreich in diesem Augenblick in Allianzen, wie es sie günstiger nie finden

konnte, eben diejenigen Mächte zu Helfern gegen Oestreich hatte, denen an der Conservation der östreichischen Macht in der That mehr gelegen sein mußte, als an der weiteren Steigerung der bourbonischen.

So drängte Spanien, den Transport der 6000 Mann, die nach dem Tractat vom 20. Nov. sofort (dès à présent) die vier Festungen besetzen sollten, zu beschleunigen. Cardinal Fleury lud die Verbündeten zu einer Conferenz nach Paris, um den Operationsplan festzustellen für den Fall, daß der Wiener Hof bei seiner Weigerung beharre. Eine englische Flotte von 24 Segeln lag zum Aussegeln fertig. Holland rüstete sein Contingent von 12 Schiffen, erließ zugleich Befehl, 18 Bat. und 32 Esc. mobil zu machen. Frankreich schien mit imposanter Macht auftreten zu wollen; nicht bloß daß drei Armeen, je von 25,000 Mann, an der Sambre, der Mosel, der Saone formiert werden sollten, es wurden zugleich 12 Linienschiffe in Toulon und die Galeeren von Marseille, aber auch 28 Linienschiffe und einige Fregatten in Brest, ausgerüstet. Zu nicht geringem Erstaunen in Holland wie in England, wo man gemeint hatte, Frankreich solle sein Contingent in Truppen oder in Geld stellen, nicht aber als Seemacht mit auftreten.[1]) Man könne es nicht darauf ankommen lassen, sagte der Cardinal, daß Spanien bei seinem italienischen Unternehmen einen Affront erleide. Und wieder Spanien forderte einen Angriff auf Deutschland, damit durch solche Diversion die Besitzergreifung in Italien erleichtert werde. Geschah das, so war für Georgs II. deutsche Lande alles Schlimmste zu besorgen; man empfahl englischer Seits auf alle Fälle die Aufstellung eines französisch-holländischen Corps, das zugleich Holland decken und den Hannoveranern und Hessen in englischem Sold als Rückhalt dienen könne.[2])

Man hatte darauf gerechnet, daß der Thronwechsel in Rußland den Kaiser einer starken Hülfe berauben, den Schweden und Dänen freie Hand geben werde; schon war die Enttäuschung da. Der Kaiser ließ in Regensburg ein in sehr energischen Ausdrücken verfaßtes Commissionsdecret vorlegen, des Reiches Hülfe zu fordern, da es sich in den beiden Reichslehen

1) Meinertshagen, Haag 7. März: „vermuthlich will Frankreich die Gelegenheit benutzen seine verfallene Marine wieder in Stand zu bringen, und England trägt Bedenken, selbst dazu zu contribuieren.“

2) So Chambriers Berichte aus dem März, besonders der vom 20. März. Meinertshagen, 3. März, 14. März. Und der hannövrische Resident im Haag, Holzendorf, 25. Febr., meldet den Beschluß der Gen.-Staaten, ihre Truppen an der Grenze von Cleve auf 16,000 Mann zu verstärken prêt à pouvoir former promptement un camp en cas que la cour de Prusse fut si mal avisée que d'entreprendre quelque chose contre les états de S. M. Britt. et la République.

Toscana und Parma „um Kais. Maj. und des Reiches Ehre, Rechte und Prärogative“ handle. „Die 30,000 Mann Russen seien bereit“, wurde an Meinertshagen nach dem Haag geschrieben, „auf die erste Requisition zu marschieren; in Wien sei man entschlossen, die kaiserliche Armee in Italien um 50,000 Mann zu verstärken, so daß die Parthie dort ziemlich gleich stehen dürfte.“ Man glaubte im Haag zu wissen, daß der Kaiser auch aus den Niederlanden seine Truppen ziehen, den staatischen Truppen in den Barrierefestungen die Päſſe versagen, an Preußen die Deckung des Landes übertragen werde.

Es war den Herren im Haag bei diesem schwellenden Kriegslärm nicht wohl zu Muthe. Sie meinten, es müsse doch noch irgend ein Expediens geben; sie suchten den kaiserlichen Gesandten zu überzeugen, daß der Kaiser von den Paar tausend Mann Spaniern in Italien keinen nennenswerthen Nachtheil haben werde, er möge doch nur die Güte haben, sich zu erklären, welche Vortheile er als Entgelt verlange. Und zu dem preußischen Gesandten: sie bemühten sich ja mit allen Kräften, den englischen Hof zur Nachgiebigkeit in Braunschweig zu bewegen; und man möge doch nur nicht erschrecken, wenn die Minister im Parlament sprächen, als wenn davon nicht die Rede sein könne; sie müßten da „etwas übertreiben, um die Subsidien durchzudrücken“.

Allerdings war da die Zuversicht keineswegs so groß, wie die stolzen Worte im Parlament glauben machen sollten; daß die Franzosen sich rüsteten, Luxemburg zu erobern, schien dem englischen Hofe hochbedenklich; nahmen sie es, so stand ihnen das Reich offen; „es wird ein anderes Hochstädt nöthig werden, um sie wieder hinaus zu bringen.“ Aber einstweilen fuhr man fort, in Hannover große Rüstungen zu machen, die Subsidien für 12,000 Hessen und 6000 Braunschweiger zu zahlen, in Kopenhagen, in Stockholm vorwärts zu treiben; vielleicht, daß sich Preußen in Furcht setzen ließ und vom Kaiser absprang.

Friedrich Wilhelm hatte am 20. Februar in Braunschweig das Erbieten gemacht, entweder die arretierten und reclamierten Mannschaften einfach auszuwechseln oder die beiden Fürsten um ihren Schiedspruch in vier Wochen zu ersuchen, dem man sich dann unterwerfen wolle, „auch wenn er der Justiz nicht ganz conform.“ Auch in Holland fand das Erbieten des Königs die höchste Anerkennung: es sei „so genereux und equitabel“, daß der englische Hof sich ins größte Unrecht setzen würde, wenn er es nicht annähme; S. M. Ruhm würde in der ganzen Welt um so größer sein, da er mit dieser Erbietung dem Frieden Europas und der Erhaltung der

evangelischen Religion den größten Dienst leiste, die nicht schwerer gefährdet werden könnte, als wenn ihre beiden stärksten Säulen mit einander in Kampf geriethen, wie die Römischen immer gewünscht.

In Hannover war man anderer Meinung;[1] auf den Antrag vom 20. Febr. wurde nach acht Tagen geantwortet: man müsse erst in London anfragen, und da wegen Wind und Wetter die Antwort sich verzögern könne, müßten sie statt vier Wochen Frist, sich acht Wochen ausbedingen. Auch das gab der König zu.[2])

Schon im Februar hatte Chambrier aus Paris gemeldet, daß Sauveterre Auftrag erhalten habe, in Berlin zu erklären, sein König werde einen Angriff auf Hannover nicht gestatten, sondern mit seiner ganzen Macht denselben hindern.[3]) Es scheint, daß diese Erklärung noch zurückgehalten wurde. Wohl aber überreichte der schwedische Gesandte Klinkowström „mit Bedauern" — denn der König war ihm wohlgeneigt — eine Erklärung ähnlicher Art: die Krone Schweden werde, wenn Preußen gegen die hannövrischen Lande etwas vornehme und damit die Ruhe des niedersächsischen Kreises störe, nach ihren mit England habenden Engagements sich Hannovers annehmen. Ein Bericht von Podewils aus Stockholm, der gleich darauf eintraf, gab weiteren Aufschluß: es sei verabredet, daß Frankreich, Dänemark, Holland die gleiche Erklärung in Berlin übergeben sollten; man fürchte von Preußen wer weiß welche Gewaltschritte, nachdem, wie behauptet werde, die Conferenz in Braunschweig sich aufgelöst habe; namentlich der englische Gesandte Finch verbreite die abentheuerlichsten Gerüchte und habe eine geheime Audienz beim König gehabt, das Weitere zu verabreden; Hand in Hand mit ihm bearbeite der hannövrische

1) Wie man in Hannover die Sache ansah, zeigt ein Schreiben des Kammerpräsidenten v. d. Busch an Poyntz in Paris aus dem Febr. 1730: la cour de Berlin continue toujours de suivre son premier plan, qui est de trainer le congrès d'arbitrage à Brunswik, jusqu' à ce que les affaires générales de l'Europe se développant de plus en plus Elle puisse avec quelque apparence de bon succès se déterminer sur le parti, qu'Elle a à prendre.

2) Marginal auf Borcke und Knyphausens Bericht vom 2. März: „gut, ich declariere aber hiemit, wo das nicht alles gegen den 1. Mai ajoustiert ist, ich meine Armee zusammenziehen werde, da ich alle Anstalten und Dispositionen mache."

3) Am 7. Febr. 1730 ist ein Schreiben des Ministeriums an Sauveterre ergangen, zu erklären, que le Roy de France fidèle à ses engagements et attaché à ses alliés se croit obligé de les défendre contre le moindre trouble qu'ils pourroient souffrir. So meldet v. d. Busch an Prinz Wilhelm von Hessen, Hannover 17. Febr., auch daß der Rathspensionär eine ähnliche Erklärung an Meinertshagen übergeben, dieser aber sie nicht angenommen habe, und daß deshalb Gen.-M. Ginkel, Gouverneur von Venloo, nach Berlin gesandt werden soll.

v. Dieskau — von der Magdeburger Ritterschaft — die schwedischen Herren vom Reichstag; Preußen, erzähle er, stelle eine Armee am Rhein, eine zweite am Harz, eine dritte in Mecklenburg auf; es sei ein Kriegsplan mit dem Kaiser, dem Zaaren, dem Polenkönige verabredet, Rußland stelle 40,000 Mann, die beiden andern je 20,000 Mann; das angebliche Lustlager, welches der König von Polen zum 15. Mai bei Mühlberg beziehen lasse, sei der Anfang der Operationen; von allen Seiten zugleich solle in Hannover eingebrochen werden u. s. w. Umsonst versichere Klinkowström in seinen Berichten aus Berlin, daß man in Preußen durchaus friedliche Absichten habe; man glaube ihm nicht; die ihm Wohlgesinnten meinten, er lasse sich durch die Gunst, die er in Berlin habe, bethören, die englische Parthei — und der König von Schweden gehörte zu ihr — halte ihn für bestochen, um Schweden einzuschläfern. Daß in diesen Tagen der alte Landgraf von Hessen starb und damit der König von Schweden, sein Sohn, auch Fürst des Hessenlandes wurde, machte diese Vorgänge noch bedeutsamer.

Nur daß in London bereits Wind und Wetter umgesetzt hatten. Auf jenes französische Project gegen Luxemburg war Lord Harrington nach Paris gesandt, dem Namen nach, mit Frankreich den Abschluß der Kriegsberathungen zu beschleunigen, in der That, um auf alle Weise Frankreich von dem Angriff auf das Reich abzubringen, nur zu der Expedition nach Italien die englische Mitwirkung zu genehmigen. So lange nicht den hannövrisch-preußischen Differenzen ein Ende gemacht war, blieb schwere Gefahr für Hannover und Hannovers Freunde im Reich; man mußte eilen, in Braunschweig zum Schluß zu kommen; und Preußen hatte ja genügende Erbietungen gemacht; vielleicht konnte man mit einer raschen und geschickten Wendung noch viel mehr erreichen.

Man hatte noch auf ein Schreiben zu antworten, welches von Berlin am 28. December abgesandt war, eine „letzte" Anfrage der preußischen Königin an die von England, in Betreff derselben Sache, mit der man schon so viel Gaukelspiel getrieben hatte. 1) Wie, wenn man nun Ernst machte? es mußte rasch geschehen, da Frankreich und Spanien vorwärts drängten und der Kaiser, Preußens und Rußlands gewiß, nicht nachgab.

1) Das Schreiben ist vom 28. Dec. 1729, wie in dem actum in conferentia status 5. April 1730 von Hotham angegeben wird. Wie weit die Geschichten, welche die Markgräfin davon erzählt (I. 164 ff.) richtig sind, muß dahingestellt bleiben; die Sendung Villas, die sie erwähnt, bestätigen Dubourgays Berichte; ich übergehe diese und andere heimliche Betriebe des Hofes der Königin.

Man wählte Sir Charles Hotham zu dieser Sendung, einen jungen whiggistischen Obristen, der mit den eben jetzt mächtigen Familien der Stanhope und Newcastle verwandt, des Lord Chesterfield Schwager war. Man sandte ihm voraus die Meldung nach Berlin, daß König Georg II. den von Preußen vorgeschlagenen Schiedsspruch annehme; am 29. März theilte Dubourgay sie dem Könige mit; „Gottlob, daß die Sache einmal zu Ende ist", lautet des Königs Marginal.

Der Braunschweiger Congreß erledigte das Weitere rasch und leicht. Es war von außerordentlicher Wichtigkeit, daß diese brennende Frage gelöscht war. In Holland wurde das Verhalten Preußens auf das Höchste gepriesen; Gen. Ginkel, der jene drohenden Erklärungen nach Berlin hatte bringen sollen, kam nun mit Glückwünschen und Freundschaftsversicherungen. In Schweden war man wie aus den Wolken gefallen, ärgerte sich, daß man England mit so „blindem Diensteifer" gefolgt sei und nahm Podewils' etwas spitzes Bedauern über das „unnöthige Mouvement", das man sich gegeben, mit möglichst guter Miene hin. Aus Regensburg schrieb der preußische Gesandte: „ich kann nicht genug ausdrücken, wie sehr die kaiserlichen Minister diesen Vergleich apprehendieren." Und Mardefeld berichtete: man rühme allgemein des Königs große Moderation und wünsche ihm Glück zur Beseitigung dieses Handels; aber gewisse fremde Minister — er nennt sie nicht — versuchten glauben zu machen, daß es nicht bloß bei dieser Ausgleichung bleiben, daß Preußen demnächst zu den Sevillianern übertreten werde.

Daran wurde in Berlin im Entferntesten nicht gedacht. Wohl aber begann man, sich über das Verhalten des Wiener Hofes zu beunruhigen. Schon daß Seckendorff in immer neuen Wendungen den Verhandlungen in Braunschweig entgegengearbeitet, des Königs Argwohn und Ungeduld zu wecken versucht, daß er noch am letzten Tage, als Dubourgay die Annahme des Schiedsspruches anzuzeigen um Audienz gebeten hatte, einen Gewaltritt nach Potsdam machte, um den König vorher zu sprechen und wo möglich noch umzustimmen, war nicht eben beifällig bemerkt worden. Noch weniger, daß der Wiener Hof fortfuhr, über seine Verhandlungen mit den Sevillianern und namentlich in Paris den König und seine Minister ohne alle Mittheilung zu lassen, während ihnen doch bekannt war, daß deren sehr lebhafte geführt wurden, ja, daß Graf Königsegg seit Anfang März in Paris war und mit dem Cardinal fleißig conferierte. Auf eine ausdrückliche Anfrage, die Brand machen mußte, gab Prinz Eugen (25. März) die Versicherung: es sei nichts, der Kaiser beharre unverbrüchlich

„bei der einmal gethanen negativen Declaration"; und auf erneute, dringendere Anfrage (1. April): Königsegg sei nur nach Paris gegangen, um wegen seiner zerrütteten Gesundheit die dortigen Aerzte zu consultieren. Unter der Hand ließ man Brand erfahren: daß allerdings gewisse kaiserliche Minister mit Cardinal Fleury in Correspondenz stünden, aber ohne Vorwissen des Kaisers, der, als er davon Kunde erhalten, es hart getadelt habe und nur durch die Entschuldigung beruhigt sei, es geschehe, um Frankreich einzuschläfern und den Angriff auf Luxemburg zu hindern. Auf die Anfrage, warum denn gerade jetzt die kaiserlichen Magazine in Cöln und Düsseldorf verkauft und mehrere Regimenter aus Luxemburg nach Italien gezogen würden, war die Antwort: die Magazine könne man jeden Augenblick wieder füllen; des Kaisers Intention sei nicht, in den Niederlanden seine größte Force zu verwenden, es würden kaiserliche Truppen genug dort bleiben, um mit denen, die Preußen werde dazustoßen lassen, bastant zu sein, wie man darüber durch Seckendorff weitere Mittheilungen machen werde.

So fest des Königs Entschluß stand, im Fall eines Angriffs auf Kaiser und Reich mit seiner Macht einzutreten, seine Meinung war doch nicht, von Wien aus sich blindlings führen und über seine Mittel verfügen zu lassen. Dazu kam, daß die Misverständnisse zwischen Seckendorff und Hoymb die Höfe von Dresden und Wien mehr und mehr entfremdeten; und der Ungeduld, mit der von Wien aus die endliche Annahme des Conservatoriums für Blankenburg gefordert wurde, entgegnete man in Dresden mit dem Bedenken, daß damit unzeitige Bewegung im Reich verursacht und des Kaisers allein auf Erhaltung des Friedens im Reich gerichtete Absicht vereitelt werden würde. Diesen zu erhalten, war das erste Interesse Preußens; so sehr der König wünschte und bemüht war, das Einvernehmen zwischen Dresden und Wien herzustellen, die Freundschaft Sachsens war ihm so viel werth und für seine eigene Sicherheit von so unmittelbarem Gewicht, daß er sie nur im äußersten Fall zu opfern sich entschlossen hätte. Er hatte bereits Anfangs März den Vorschlag nach Dresden gesandt, gemeinsame Mediation zwischen dem Kaiser und den Sevillianern einzuleiten.[1])

Dinge, die den Wiener Hof — denn Seckendorff wird durch Grumbkow

1) Schreiben vom 3. März. In Grumbkows Papieren liegt die Antwort Manteuffels an Grumbkow 6. März vor: pour l'idée d'une médiation entre S. M. Imp. et le parti contraire le Roy m. m. l'a trouvé très bonne et il ne demanderoit pas mieux que de s'en charger en compagnie du meilleur de ses amis.

das Nöthige erfahren haben — wohl beunruhigen konnten; mehr noch die nahe Ankunft Hothams und Ginkels, den der König gern hatte. Es galt, da auf alle Weise vorzubauen.

Der Mittelpunkt der Gefahr war, daß endlich doch die gefürchteten Heirathen zu Stande kämen. Auch Grumbkow fürchtete sie und mit ihnen den Sieg derer, die er von Grund seiner Seele haßte, den schlichten, wahrhaften, vollkommen ehrenhaften Gen. Borcke und den „Friesen" Cnyphausen,[1]) der die Tradition der Ilgenschen Richtung festhielt, vorsichtig gegen England, mistrauisch gegen die östreichische Politik, nicht deutscher als dem preußischen Interesse entsprach.[2]) Der König hörte sie ebenso wie Grumbkow, wie Seckendorff; er theilte ihnen von der Correspondenz, die er durch Grumbkow führen ließ, mit, was sie wissen sollten; mit der ganzen geheimen Correspondenz, die der König führte, war auch Grumbkow nicht vertraut. Daß diesen geschmeidigen Intriganten nicht bloß politische Motive an Seckendorff und die kaiserlichen Interessen knüpften, ist unzweifelhaft; wenn er auch bei späterem Anlaß einmal versichert, daß er die allerdings zahlreichen und glänzenden Geschenke des kaiserlichen Hofes immer nur mit Bewilligung des Königs angenommen habe. Er verstand sich mit Graf Seckendorff, dem hart gesottenen Biedermann, nur zu gut; er bot ihm die Hand zu Dingen, die dem niedrigsten Schmutz diplomatischer Intrigue angehören.

Seit wann der Resident Reichenbach von ihnen gewonnen worden, ist nicht zu erkennen; vielleicht während seines kurzen Aufenthaltes in Berlin im Sommer 1729. Gewiß ist, daß er seit dem Anfang 1730 seine Berichte aus London zum Theil nach den geheimen Weisungen, die ihm Grumbkow zusandte, einrichtete, Weisungen, die darauf gerichtet waren, den König in Stimmung gegen England zu halten, ihm namentlich die Familienverbindung zu verleiden, ihn zu überzeugen, daß die ganze englisch-hannövrische Politik nur darauf gerichtet sei, Preußen „dependent" und den

1) Schon im December 1729 schreibt Thulemeier an Grumbkow: il est vrai que le Frison gêne beaucoup dans les conférences et qu'on est avec lui comme en pays ennemi, mais cela n'empêchera pas que les choses chez nous aillent comme il faut aussitôt que S. M. donnera lieu à faire des représentations .... je suis ravi que S. M. songe à former un systême convenable au bon parti, et j'éspère que cela nous menera insensiblement à la grande ligue.

2) Suhm in einem Bericht vom 7. Dec. 1728. Le Gén. L. de Borcke est un homme qui a toujours passé avec raison pour se piquer de beaucoup d'honneur et de probité et le Baron de Cnyphausen est un ministre consommé et rompu dans les affaires qui joint à une grande habilité un esprit des plus vifs et des plus pénétrants sous le déhors d'un phlègme et une tranquillité inaltérable.

König zum „Gallopin von England" zu machen.[1]) Wenn Reichenbach in seinen Berichten — es liegen deren zahlreiche vor — die Partheiverhältnisse in England, die heftigen Debatten im Parlament, das herrschende System der Bestechungen, die Verlegenheiten und den Zwiespalt der Minister darstellt, so geschieht das allerdings in sehr lebhaften Farben und ohne viel Schonung, aber kaum in so schroffer Weise, wie es in England selbst in zahlreichen Pamphleten und besonders im Parlament — ich erinnere an die Debatte über Walpoles organisierte Corruption im März 1730 — geschah. Und wenn gelegentlich Nachrichten von dem lockren Leben des Prinzen von Wales, von dem Zerwürfniß zwischen ihm und den Aeltern, von den Maitressen des Königs, auch wohl von den geheimen englischen Bezügen gewisser Personen in Berlin mit einfließen, so ist das freilich so tendenziös wie möglich, aber am wenigsten unwahr, nicht einmal übertrieben. Indem diese Berichte oft wichtige Beziehungen so, wie der König erwartete, aufklärten oder Gesichtspunkte, wie er sie wünschte, gaben, galt ihm Reichenbach für einen besonders geschickten Beobachter, und er glaubte ihm.

Dubourgay bemerkte die üblen Eindrücke, die der König über England empfing. Wie fleißig in London das Geschäft des Brieföffnens betrieben werden mochte, man fand nicht, was man suchte; die wichtigeren Briefe von und an Reichenbach gingen durch Handelshäuser in Berlin und London. Ein Zufall ließ Dubourgay dieß entdecken (Januar). Demnächst war jeder Brief Reichenbachs an den König, an Grumbkow, an Seckendorff, Seckendorffs und Grumbkows an ihn zuerst in den Händen des englischen Ministeriums und wurde, nachdem er dechiffriert und abgeschrieben war, an seine Adresse befördert oder auch ganz unterschlagen.[2]) Mit

1) So in Reichenbachs (chiffrirtem) Bericht vom 6./17. März 1730. Comtez là dessus que (la Reine d'Angleterre) joue des grandes intrigues avec (la Reine de Prusse) et que tout le projet y va pour rendre le pays du (roi de Prusse) dépendant ou comme un gallopin du (Roi d'Angleterre) où on ne scauroit arriver que par l'union de (la princesse) avec (le prince Royal); tôt ou tard on en sera convaincu et (le Roy de Prusse) s'en repentira trop tard. Und am Schluß: Si (Grumbkow) et (Seckendorff) ont de l'occassion, ils peuvent dire à (Roi de Prusse) que tout le dessin de (la Reine d'Angleterre) étoit de rendre son pays une province dépendante de (Roy d'Angleterre) quand (la princesse) sera une fois avec (le prince Royal) et qu'on y fomera une telle partie, qu'on liera les mains entièrement à (Roy de Prusse).

2) Den Aerger über diese Berichte spricht Horace Walpole in einem Briefe an Waldegrave 21. April 2. Mai 1730 aus: the opponents, tho' certainly intended to give the ennemys abroad courage and countenance and to make Richenbach the Prussian minister and other foreign, not to say domestick scriblers, write false and wonderfull accounts of the speeches made against the court.

den Geheimnissen, die man so erfahren, ausgestattet, wurde Hotham nach Berlin gesandt; man mochte mit den Enthüllungen, die er machen konnte, die Gegner moralisch zu vernichten hoffen, — wenn auch die Gegenfrage nahe lag, wie rein denn die Hände seien, die die diplomatischen „Canäle" nach solchem Schmutz durchwühlt.

So sollte denn in Berlin selbst der große Kampf zwischen England und Oestreich, zwischen der englischen und östreichischen Intrigue zur Entscheidung kommen, der Kampf um diesen König, den sie an ihrer Leine zu führen, um die Politik seines Staates, die sie für ihre Zwecke zu misbrauchen für wohlgethan hielten.

Dem Könige war Hothams Ankunft seit dem Anfang des März durch seine Gemahlin, am 22. durch Dubourgay officiell angekündigt. Er forderte das Gutachten Borckes' und Knyphausens über den Antrag, den er erwartete. Sie erklärten: als verpflichtete Diener der Krone könnten sie nicht anders urtheilen, als daß die gedoppelte Vermählung in aller Weise zu wünschen sei. Der König selbst schrieb ausführlich seine Gedanken nieder; er kam zu einem andern Ergebniß. Allerdings seiner Tochter wünschte er das glänzende Loos, das sie an der Seite des Prinzen von Wales, als künftige Königin von England, zu erwarten habe. Für seinen Kronprinzen schien ihm die Sache anders zu liegen; er meinte, mit dessen Vermählung habe es keine Eile; und nicht eben eine englische Prinzessin schien für ihn wünschenswerth; in dem glänzenden Leben des englischen Hofes aufgewachsen, werde sie sich in das einfachere sparsame Wesen, das in Preußen nothwendig sei, nicht gewöhnen; sie werde Aufwand veranlassen, um deß Willen man die Armee werde mindern müssen; und dann werde sein Haus und Staat „den Krebsgang gehen". Die auf solche Verbindung gegründete Allianz mit England erschien ihm nicht als Ersatz dafür: die Verwandtschaft mache wohl Privatleute zu desto besseren Freunden, „aber große Herren gehn nach dem Interesse; ich wünsche meinen Blutsfreunden von Herzen alles Glück und Wohlsein, wenn es nur nicht auf meine Kosten ist und meine Verfassung über den Haufen wirft; denn diese sticht den Herren Engländern und Hannoveranern in die Augen; meine Verfassung ist der Stein des Anstoßes."

Hotham, der am 2. April in Berlin eingetroffen war, hatte am 4. in Charlottenburg Audienz. Die Formel seines Antrages war: daß der König, sein Herr, ihn hergeschickt habe, über das Schreiben der Königin vom 28. Decbr. des Königs persönliche Ansicht zu vernehmen.[1]) Der

2) Nach dem Protokoll vom 5. April sagt Hotham: que le Roy S. M. l'avoit envoyé

König erwiederte, daß in jenem Briefe von der Vermählung des Prinzen von Wales mit seiner Tochter die Rede gewesen sei; er sprach seine große Befriedigung aus, daß man auf diese eingehen wolle; er bat ihn, stille davon zu sein, bis er selbst in die Stadt komme; „hätte er dann Ordre," es sind die Worte in des Königs eigner Aufzeichnung, „so wollte ich in seiner Gegenwart meine Tochter um ihren Consenz fragen"; er bestimmte die Mitgift auf 40,000 Thlr., so viel habe auch seine Gemahlin einst mitbekommen.

In den Kreisen der Königin war große Freude; auch der König mochte die Sache für einfacher halten, als sie war; mit dem Jawort für die Tochter mochte er sie entschieden glauben.[1]) Am 5. April empfing Hotham die Antwort schriftlich, um sie, wie sein Befehl laute, durch einen Staatsboten nach England zu senden und weitere Weisung zu erwarten.

Die Absichten des englischen Hofes gingen weiter; nicht minder die Wünsche der Königin, des Kronprinzen, ihrer Freunde; „der König habe zu Borcke und Cnyphausen gesagt," meldet demnächst Hotham nach England, „wenn sie die Doppelheirath wünschen und mich vom Kaiser abziehen wollen, so mögen sie mir etwas wegen Jülich und Berg vorschlagen"; ja zu Marschall — wir kennen ihn aus Kléements Tagen her — habe der König gesagt: „er hasse seinen Sohn und sein Sohn hasse ihn; am besten, sie kämen von einander, man möge ihn zum Statthalter von Hannover machen, so wolle er einwilligen, daß beide Heirathen zugleich geschähen."

Wenigstens Seckendorff, Grumbkow und Reichenbachs Trugbriefe beherrschten den König mit Nichten so, wie in Wien und in London geglaubt wurde. Gleich jetzt sandte er an Graf Degenfeld in Frankfurt, der in den Pfälzer Sachen mit Einsicht und Geschick arbeitete, die Anfrage, ob er eine Sendung nach London zu übernehmen bereit sei;[2]) also Reichenbachs Sendung sollte ein Ende haben. Aber zugleich wurde an die preußischen Gesandtschaften eine Circular-Depesche gesandt (10. April): „Hothams Sendung besteht in einer domestiken Sache, die lediglich unsere königliche Familie anbetrifft und auf die publiken Affairen Europas keinen directen Rapport und Influenz hat." Zugleich ein Schreiben an Chambrier nach

icy pour traiter avec S. M. sur le contenu de la lettre de S. M. la Reine du 28. Déc. dernier pour percevoir là dessus les intentions de S. M. Pr. et les propositions qu'Elle auroit à faire là dessus.

1) Der König an Borcke, Cnyphausen 5. April: „von der doublen Mariage höre nicht, steht auch nicht in dem Briefe von meiner Frau."

2) Das Königl. Rescript vom 11. April bezeichnet sie als une marque de confiance et de distinction.

Paris: „es wäre dringend zu wünschen, daß man zum Frieden käme, weil sonst ganz Europa in einen eben so lästigen wie blutigen Krieg stürzen würde, zumal wenn Frankreich den Kaiser angriffe, sei es im Reich oder in seinen Niederlanden"; das hieß, da Italien nicht erwähnt wurde, im Fall eines Angriffs auf Luxemburg oder das Reich wird Frankreich es nicht bloß mit dem Kaiser zu thun haben.[1]) Auf des Königs Wunsch wurde vom Dresdner Hofe eine ähnliche Erklärung nach Paris gesandt.

Allerdings war es hohe Zeit, zum Schluß zu kommen. Die Conferenz der Sevillianer hatte den Beginn der Action auf den 9. Mai verschoben; die Vorbereitungen, dann loszubrechen, waren so ernst wie möglich; nicht bloß, daß 25,000 Mann Franzosen, Engländer, Holländer mit wenigstens eben so viel Spaniern nach Italien zu gehen fertig waren; „es ist gewiß, daß Frankreich die Belagerung von Luxemburg und den Angriff auf einige Plätze am Rhein en faveur des spanischen Transports im Sinn hat, daß in Hannover starke Kriegsvorbereitungen gemacht werden, daß die Hessen und Dänen bereit stehen." Und der Kaiser zog seine Macht nach Italien, die Deckung Luxemburgs und des Reichs schien in Wien wenig Sorge zu machen; man verließ sich, so schien es, auf Preußen; oder vielmehr, man war auf das Aeußerste bestürzt, daß Hotham und Ginkel in Berlin empfangen worden seien.

Es liegt eine merkwürdige Erklärung vor, die der König am 27. April an Seckendorff geben ließ. „Aller Gerüchte, aller Bemühungen fremder Mächte ungeachtet, werde er in allen Stücken dem Genüge thun, wozu er sich dem Kaiser und dem Reich verpflichtet erachte; aber er sehe, daß zur Sicherung Luxemburgs und des Reichs die Maaßregeln nicht getroffen würden, die man doch auf das Aeußerste zu beschleunigen Grund habe. Er habe darüber sich oft gegen Seckendorff geäußert, sei auch nicht abgeneigt gewesen, dem Prinzen Eugen, um dem Werk näher zu treten, ein Rendez-vous zu geben; was ihn hierzu bewogen, sei sein patriotischer Eifer für das deutsche Vaterland; aber er müsse zugleich declarieren, daß, wenn man nicht ernstlich Anstalten mache, diesem Unwesen zu steuern, und wenn man die Gegner so weiter sich formidabel machen und überall die Uebermacht gewinnen lasse, er sich keineswegs verpflichtet finde, sich allein zu sacrificieren, sondern es müßte mit rechter Ueberlegung und Concentrierung der

1) Königl. Resc. an Chambrier 15. April und noch schärfer am 22. April; in dem ersten Schreiben mit dem Beisatz: les propositions que le Cte. de Königsegg va faire à Paris à ce qu'on dit adouciront peutêtre les esprits et ouvriront des chemins pour parvenir à un accommodement si désirable.

Partheien vorgegangen werden. Er könne nicht bergen, daß er in ganz genauer Harmonie und Freundschaft mit dem Könige von Polen lebe und noch ferner zu leben gedenke, und gern seine Macht in dieser Sache mit der kursächsischen combiniert sähe; und es würde ihm nichts lieber sein, als wenn der Kaiser denselben in den Stand setzen wolle, seine jetzige Armee gegen Diejenigen zu verwenden, die Deutschland beunruhigen wollten, wozu die Mittel dem Kaiser am besten bekannt seien. Sollte wider Vermuthen auf diesen seinen wohlbegründeten Rath nicht Rücksicht genommen werden, so werde Seckendorff begreifen, daß Preußen dadurch in eine ganz andere Situation gesetzt werden würde, und daß der Kaiser auf dessen Macht nicht so großen Staat machen könne, als wenn diese Punkte zu beider Könige Convenienz abgemacht würden". [1])

Zunächst theilte Seckendorff (4. Mai) Schreiben des Prinzen mit, die von Neuem die besten Versicherungen gaben; der Kaiser sei in der Lage, trotz der nach Italien marschierten Truppen noch 30,000 Mann zur Sicherheit des Reichs zu verwenden, und gegebenen Falls werde der Prinz die weiteren Abreden mit dem Könige treffen. Dann in Antwort auf jene Erklärung vom 27. April eine Menge vortrefflicher Dinge: der Kaiser wünsche nichts als den Frieden, aber er werde sich und dem Reich von fremden Mächten nicht Gesetze vorschreiben lassen; die Frage wegen jener italienischen Reichslehen sei jetzt durch ein Commissions-Decret dem Reich vorgelegt; obschon sich Don Carlos, wenn es zum Kriege komme, seines Anrechtes verlustig mache, so wolle der Kaiser doch für sich und sein Haus in Italien nichts gewinnen, sondern er werde entweder nach Anleitung der Quadrupelallianz jene Länder einem Dritten zuwenden, oder sie mit Zuziehung des Reiches und der Mächte, die sich mit Kaiser und Reich hierin verständigen wollten, zu einer Republik zum Besten des Reiches machen. Auch wurde lebhafter Dank für des Königs patriotischen Eifer ausgesprochen, „wie man denn nicht unbillig E. M. zuschreibt, daß sich der König von Sachsen in Paris dahin erklärt hat, im Fall das Reich angegriffen werde, mit E. M. und den meisten getreuen Reichsständen sich dem widersetzen zu wollen." Aber auf den wichtigsten Punkt, den der Verständigung mit dem Dresdner Hofe, wurde nicht geantwortet; [2]) die Differenzen, die dem Namen nach nur Hoymb und Seckendorff angingen, wucherten weiter.

1) Schreiben Grumbkows an den König 27. April, beginnend: E. M. haben mir befohlen dem pp. Seckendorff zu hinterbringen ... Am Schluß des Königs Worte: „Ist in allen Stücken meinen Sentiments conform."

2) Seckendorff an den König 19. Mai 1730.

Das kaiserliche Commissions-Decret war Anfang Mai in Regensburg; es hatte wenig Aussicht auf Erfolg; auch zur Erneuerung der Association der vorderen Kreise von 1727, für welche Graf Kuefstein seit acht Wochen von Hof zu Hof zog, war noch geringe Aussicht. In demselben Sinne, der der preußischen Erklärung vom 27. April zu Grunde lag, hatte auch August II. an Seckendorff mittheilen lassen: da der Kaiser in Regensburg und in den vorderen Kreisen wenig Aussicht auf Erfolg habe, bleibe kein wirksameres Mittel, die Sevillianer vom Reich fern zu halten, als eine Association aller gutgesinnten Stände unter des Kaisers Auspicien, unter Leitung Brandenburgs und Sachsens. Er lud Seckendorff zugleich ein, den großen Manövern beizuwohnen, die er Ende Mai beginnen werde; 28 Bataillone und 51 Escadrons, ein Heer von 28,000 Mann, nach preußischer Art formiert und geübt', sollte der Welt zeigen, daß Kursachsen mitsprechen dürfe.

Anfangs Mai kam der Staatsbote aus England zurück. Wie inzwischen von Seckendorff, Grumbkow und den Freunden Englands in Berlin gearbeitet worden, liegt in einzelnen Fragmenten noch vor; es ist nicht nöthig, diesen Intriguen nachzugehen. Auch ein Versuch, Grumbkow zu gewinnen, fehlte nicht; und er mislang nicht ganz.[1]) Wichtiger war, daß in den Kreisen der Königin der Gedanke einer hannövrischen Statthalterschaft für den Kronprinzen lebhaft aufgegriffen und nach London empfohlen wurde; er fand dort Anklang, nur sollte sie auf die englische Prinzessin lauten und der Kronprinz sich verpflichten, dereinst die Kosten der Hofhaltung in Hannover zu erstatten, auch versprechen, wenn es vom englischen Hofe verlangt werde, nach England herüberzukommen.

Am 4. Mai hatte Hotham eine zweite feierliche Audienz. Er begann damit, daß er im Namen des Königs, seines Herrn, um die Hand der ältesten Prinzessin von Preußen für den Prinzen von Wales förmlich anhielt; er fügte hinzu, daß sein König sich noch enger mit dem preußischen Königshause zu verbinden wünsche, und mit ihm die englische Nation, daß er demgemäß eine seiner Prinzessinnen für den Kronprinzen von Preußen bestimmt habe; und um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, erbiete er sich, diese Prinzessin zur Statthalterin von Hannover zu ernennen; der Kronprinz

---

1) Der hannövrische Resident Schrader berichtet nach Hannover nach einer Unterhaltung mit Degenfeld 7./18. Juli: „Graf Kuefstein habe ihm (Degenfeld) gesagt, Seckendorff habe ihm geschrieben, daß er eine Veränderung bei Grumbkow spüre; er appuyiere nicht mehr so stark des Kaisers Interesse; er müsse ihn menagieren, bis er seine Mesuren sonst genommen habe."

würde dann mit ihr in Hannover residieren und dort Hof halten, wie wenn S. Großh. M. selbst dort anwesend wäre. Der König war überrascht, seine Mienen zeigten, daß er nicht unzufrieden sei; er antwortete in verbindlichster Weise: doch sei von der Vermählung des Kronprinzen in dem Briefe der Königin nicht die Rede gewesen, es sei ein neuer Antrag, er müsse ihn erst reiflich erwägen und mit seinen Ministern besprechen.

Hotham hatte die Tactlosigkeit gehabt, in dieser Audienz Reichenbachs zu erwähnen, der die dem Könige von England schuldige Ehrerbietung verletzt habe und zwar in Briefen, welche man dem Könige im Original vorzulegen im Stande sei. Der König wollte nicht fragen, wie man zu diesen Briefen gekommen; er wollte alles Störende vermeiden: „wenn sein Resident in England unangenehm sei, so könne er dort nicht nützen." Gen.=L. Graf Degenfeld=Schönburg, der dem Grafen Leinster (Schomberg) verwandt, dem Lord Fitzwalter verschwägert war, wurde zum Gesandten in London ernannt; Reichenbach sollte nur noch bis zu dessen Ankunft bleiben.[1])

Wenn des Chevalier Hotham Briefe aus Berlin aufgegriffen und erbrochen worden wären, man hätte in ihnen noch sehr andere Dinge gefunden, als unehrerbietige Aeußerungen über den Monarchen, an den er gesandt war; man würde gesehen haben, wie dieser Engländer so vollkommen den Charakter seiner Stellung vergaß, daß er mit dem Kronprinzen hinter dem Rücken des Vaters verhandelte, von ihm Verpflichtungen entgegen nahm, die zu denen von 1686 über Schwiebus ein Gegenstück sind, Verpflichtungen zu dereinstiger Rückzahlung der Kosten der hannövrischen Statthalterschaft, erneute Verpflichtungen, unter keinen Umständen eine andere Ehe, als mit der Prinzessin Amalie von England zu schließen; ja daß dieser Gesandte von gewissen Plänen des Kronprinzen Kenntniß hatte, die so verfänglich waren und, mochten sie gelingen oder mislingen, von so unheilvollen Folgen werden mußten, daß kein Ehrenmann, wenn er von dem Geheimniß Kunde erhielt, hätte zweifeln können, was er dem Vater, dem Könige, was er dem verirrten jungen Prinzen selbst schuldig sei; in Herrn Hothams Briefen hätte man gelesen: „ich habe von

1) Königl. Resc. an Reichenbach vom 13. Mai. Darunter der König: „indessen rappelliere ich euch in Gnaden und wegen der Conjuncturen, (da) sie in England nicht haben wollen (daß ich erfahre) was passiert, also ich es durch andre Canäle erfahren werde." Das Nähere über diese Audienz ist aus dem „Protocoll, welches den 9. Mai auf dem Königl. Schlosse zu Berlin in S. M. allerhöchster Gegenwart abgehalten worden", anwesend Gen.=L. v. Borcke und Geh. Rath Thulemeier. Der König hat den Verlauf „von Wort zu Wort" dictiert.

dieses jungen Prinzen Ehre die Meinung, daß er, um seinen Plan auszuführen, jede Gefahr wagen wird."[1])

Der König schwankte, wie er auf den neuen Antrag antworten solle. Wenn er frohe Gesichter in seinem Hause sehen, wenn er sich nach dem sichtlich allgemeinen Wunsch seines Hofes und seiner Residenz richten wollte, so mußte er seine Zusage geben. Aber war denn der Kronprinz mit seinen so eben achtzehn Jahren schon ein Mann? hatte er schon gelernt, was ein künftiger König von Preußen vor Allem gelernt haben mußte, sparsam sein, Soldat sein, preußisch sein? sollte er es etwa in Hannover von dem dortigen Adel aus Bernstorffs und Bülows Schule, etwa von Herrn Hotham als Hofmarschall der englischen Prinzessin lernen? Der König hatte keine Ahnung von dem, was zwischen dem Kronprinzen und Hotham und weiter mit dessen Schwager Lord Chesterfield im Haag u. s. w. gesponnen wurde, aber des Chevalier Art misfiel ihm; mehr noch, daß die Herren Engländer an allen Höfen verbreiteten, Preußen sei im Begriff, dem Kaiser den Rücken zu kehren, daß Waldegrave wohl hinzufügte: man habe in Wien nie sonderlich Staat auf Preußens Assistenz gemacht, man habe nur mit dieser Freundschaft Parade gemacht, um Andere damit zu blenden. Allerdings das Erbieten wegen der Statthalterschaft von Hannover schien sehr glänzend, sehr entgegenkommend; aber Friedrich Wilhelm kannte seinen Herrn Schwager und dessen in Geldsachen sehr zähe Art genug, um bei solchem Erbieten sich zu fragen, womit König Georg sich für die Kosten der Hofhaltung dort bezahlt zu machen gedenke. Noch war die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und den Sevillianern im weiten Felde; „man wird dem Kaiser ein Ultimatum stellen," schrieb Chambrier dieser Tage aus Paris; „der Krieg ist unvermeidlich," schrieb Brand aus Wien; wenn es zum Ausbruch kam, wenn dann, wie zu erwarten, das Reich mit hineingerissen wurde, sollte dann der Kronprinz vielleicht als Geißel dienen, daß der Vater Kaiser und Reich im Stich lasse? oder wenn Preußen trotzdem that, was es mußte, sollte man dann etwa erleben, daß der Statthalter von Hannover gegen die Armee, deren König er einst werden sollte, der Vater gegen den Sohn den Degen ziehe? Die Tochter ging mit der

1) So Hothams Brief vom 27. Mai bei v. Raumer, Beiträge III, p. 514. Dort und bei Carlyle sind Auszüge aus anderen Briefen. Die Art wie der Chevalier von des Königs Furchtsamkeit, von seinem Geiz, von seiner Absurdität, von seiner Trunkfälligkeit, von Seckendorffs, Grumbkows Einfluß über ihn schreibt, hat vor den Erbärmlichkeiten Reichenbachs nur das Selbstgefühl eines Engländers und die ungenierte Sicherheit eines vornehmen Mannes voraus, jenen cynischen Typus, der aus den Briefen des Lord Chesterfield an seinen Sohn bekannt genug ist.

Vermählung in das fremde Haus und Land über; aber des Kronprinzen Vermählung war nicht bloß eine häusliche, es war eine durch und durch politische Sache; England faßte sie sichtlich so, machte eben darum die eine Heirath zur Bedingung der andern. Sollten beide vor sich gehen, — und der König wünschte es, um endlich wieder Frieden in seinem Hause zu haben — so mußte auch er sich politisch sicher stellen, zumal, da er nur zu gewiß wußte, daß England sich in der jülich-bergischen Sache ausdrücklich gegen Preußen zu Gunsten Sulzbachs eingelassen; die Copie des Secretartikels darüber war in seiner Hand.

So stellte er als Bedingungen: das Versprechen Englands, den Kaiser nicht im Reich anzugreifen, die Garantie Englands für die jülich-bergische Succession Preußens, wie sie schon 1725 gegeben war.[1])

In diesem Sinn lautete die Antwort, die der König an Hotham, 11. Mai, geben ließ — „nur mündlich, weil er mir nichts Schriftliches gegeben" —: die Vermählung seiner Tochter nehme er an; die seines Sohnes könne er nicht bewilligen, bevor nicht die Differenz zwischen dem Kaiser und dem Könige von England beigelegt sei, und England ihm die bergische Succession garantiere; auch behalte er sich vor, die Zeit dieser Vermählung zu bestimmen. Der Kronprinz, ließ er hinzufügen,[2]) müsse sich erst hervorthun und sich die Eigenschaften erwerben, die zur Gründung eines Hauswesens nöthig seien.

Noch weiter erläutert die Instruction für Graf Degenfeld vom 17. Mai die Gesichtspunkte des preußischen Hofes.[3]) Ueber die Hauptsache, die Doppelheirath, wird der König Degenfeld mündlich instruieren. Er soll namentlich den englischen Ministern alles Mistrauen wegen des preußisch-östreichischen Bündnisses benehmen; die Verbindung sei „zu keines Menschen Beleidigung," sondern nur defensiv, am wenigsten gegen den König von

1) Im Wesentlichen nach dem Schreiben des Königs vom 9. Mai. Grumbkow meldet an Manteuffel 9. Mai: je vous dirai en grand secret que le Frison (Knyphausen) est entièrement exclu de cette négociation qui regarde Hotham et le mariage, et le Pomeranien (Borcke) et Thulemeier ont été obligé de faire un nouveau serment quoad hunc actum u. s. w. (?)

2) Auf einen Vortrag Borckes, ob nicht doch Mittel zu finden, die Sache zu beider Familien Befriedigung zu erledigen, trägt ihm der König 12. Mai auf, an Hotham zu sagen er wolle auf die zweite Mariage eingehen, aber erst müsse die Sevillianische affaire beendet sein, der Kronprinz erst 30 Jahre alt werden u. s. w. „Doch müsse, sagt die C. O., solches in solchen terminis geschehen, daß S. M. allezeit resiliieren und davon abgehen könnten."

3) Die Minister Borcke und Knyphausen legen dem Könige 17. Mai diesen „ohnmaaßgeblichen Entwurf" zu einer Instruction vor, und der König vollzieht ihn ohne wesentliche Aenderungen.

England; so wenig sei es Preußens Absicht, aus den jetzigen Wirren Gewinn zu ziehen, daß es mit Freuden bereit sein würde, zur Ausgleichung zwischen England und dem Kaiser seine guten Dienste zu verwenden, wenn man sie wünsche; aber freilich könne und werde Preußen nicht gestatten, daß das Reich, sei es am Oberrhein, sei es in den Niederlanden und besonders in Luxemburg, angegriffen werde.[1]) Er soll darlegen, wie „terrible Suiten" es haben werde, wenn Luxemburg in die Hände der Franzosen falle, wie die schon zu fühlbare Uebermacht Frankreichs so zu mehren auch England des europäischen Gleichgewichts wegen nicht wünschen könne. In der mecklenburgischen Sache lautete die Instruction so gemäßigt wie möglich: natürlich müßten die Executionskosten ausgezahlt werden; alles Weitere könne man mit Conferenzen, etwa in Hamburg, abmachen; der König von England möge sich nur erklären, wie er Alles wünsche, man werde es gern annehmen und auch am Kaiserhofe unterstützen; nur müsse die Sache zu Ende kommen, und zwar ohne Dismembrierung des Herzogthums.[2])

Gerade in diesem Punkte schien der äußerst gespannten Weltlage eine höchst ernste Gefahr zu drohen. Herzog Karl Leopold erschien plötzlich in Schwerin (8. Juni), zog einige Compagnien aus seiner Festung Dömitz an sich; es kam zu einem kleinen Gefecht zwischen seinen und den Executionstruppen; viele von Adel flüchteten wieder, der Administrator verließ das Land. Der Herzog erließ einen Aufruf zu allgemeiner Bewaffnung; die Städte bewilligten ihm 30,000 Thaler. Und auf die schleunigst nach Wien gesandte Anfrage der immer noch nicht aufgelösten Commission kam die Weisung zurück: wenn der Herzog irgend welche Feindseligkeiten beginne, so sollten nicht bloß die Executionstruppen verstärkt, sondern zur Belagerung des Schlosses von Schwerin und der Feste Dömitz geschritten werden.

Also in Wien sah man von dem Administrator und dem Conservatorium ab, griff auf die Execution zurück,[3]) ganz so, wie es dem englischen Hofe

---

1) Des Königs Marginal: „soll sagen, daß wo sie nichts gegen das Reich thäten; wo sie aber Luxemburg oder ein Reichsdorf attaquierten, ich feind bin." Und gleich drauf: „au contraire soll er England suchen von den Franzosen abzuziehen und (daß sie) wieder gut römisch werden."

2) Des Königs Marginal: „und die Dismembrierung Preußen sein Tage nicht wird zugeben, und sollte auch der größte Krieg entstehen." Der König warnt Degenfeld, von Hofgeschichten zu schreiben: „er muß nichts schreiben als, daß heut schön Wetter und morgen Regen ist."

3) Der dänische Gesandte in Wien, Berkenthin, an den dänischen Gesandten in Berlin, 8. Juli 1730: ce qui doit naturellement augmenter l'embarras icy, c'est que le Roy

erwünscht sein mußte. Dort war große Besorgniß, daß hinter Karl Leopold die Kaiserin von Rußland stehe, daß demnächst russische Truppen über Mecklenburg nach Hannover kommen, oder sich auf Schleswig werfen würden.

Und in Paris hatte allerdings Graf Königsegg weiter unterhandelt; auf Grund seines Vorschlages, „wie man zu einem Temperament kommen könne,“ war ein Entwurf gemacht worden, nach dem der Kaiser in Betreff der 6000 Spanier nachgeben, dafür die Garantie für seine italienischen Besitzungen und deren Vererbung auf eine oder die andere der Erzherzoginnen erhalten, alles Uebrige auf die weiteren Congreßverhandlungen in Soissons verwiesen sein sollte; [1]) auch die Entscheidung über Ostende, über Ostfriesland, über Mecklenburg wurde ausdrücklich als dem Congreß zuständig bezeichnet. Auf dieser Grundlage stellten Frankreich und die Seemächte (14. Juni) dem Kaiser ein Ultimatum; es bedeutete handgreiflich nichts anders, als daß beim Tode des Kaisers die italienischen Lande von der Succession der übrigen Kron- und Erblande getrennt werden sollten. Mit der größten Spannung erwartete man des Kaisers Antwort; sie verzögerte sich; ein Schreiben Brands aus Wien, das am 6. Juli in Berlin eintraf, ließ keinen Zweifel, daß sie ablehnend lauten werde.

Bei so naher Aussicht auf Krieg — und der Wiener Hof schien es darauf wagen, er schien, indem er die Frage der italienischen Reichslehen an den Reichstag gebracht, das Reich mit hineinziehen zu wollen — war es für das Interesse Deutschlands von größtem Gewicht, daß Preußen und Sachsen einig waren, das Reich, wenn es angegriffen würde, zu vertheidigen, aber nicht sich in die italienischen Händel des Hauses Oestreich mit einzulassen. Eben jetzt war die sächsische Armee zu jenen großen Uebungen bei Mühlberg bei einander; daß der König von Preußen mit dem Kronprinzen denselben während des ganzen Monats Juni beiwohnte, zeigte der Welt, wie Preußen und Sachsen einig seien.

de Prusse voudra se prévaloir du retour du Duc pour entrer comme nommé conservateur avec des troupes dans ce pays, chose que la maison de Brunswyck ne souffrira point et dont malgré l'amitié qu'on a icy présentement pour le Roy de Prusse on ne sera bien aise non plus. Für die mecklenburgischen Sachen sind überhaupt Berkenthins Briefe besonders die an den Landrath v. Plüskow in hohem Maaß lehrreich.

1) So Chambriers Bericht vom 5. Juni. In den dem Reichstag im Oct. gemachten Mittheilungen über dieß Ultimatum heißt es: les alliés offrent de souscrire à l'un de ces deux tempéraments dès à présent pourvuque S. M. Imp. se porte à consentir à l'introduction des troupes Esp., à terminer l'affaire d'Ostende, à régler avec les alliés celle d'Ostfriese et de Mecklenbourg et à convenir que lors de l'établissement de ses filles il ne sera rien fait de contraire à la balance nécessaire pour la tranquillité de l'Europe.

Sie waren es nicht durchaus. Wenn sie gemeinschaftlich eine mittlere Linie inne zu halten, im Reichsinteresse gemeinsam handeln zu wollen schienen, so hatte des Weiteren August II. die josephinischen Ansprüche seiner Kurprinzessin im Auge, und hoffte auf die dereinstige Theilung der östreichischen Erbschaft, während Preußen als die einzige Sicherung des europäischen Friedens die Garantie der pragmatischen Sanction empfahl und durch seine Gesandschaften empfehlen ließ. [1])

Ueber die politischen Besprechungen, die in dem Lager bei Radewitz zwischen beiden Königen und ihren Ministern gepflogen worden, liegt wenig vor; gewiß ist nur, daß Friedrich Wilhelm „sich viel Mühe und mouvements gab, den König von Polen auf des Kaisers Seite zu ziehen;“ doch ohne Erfolg.

Auch Chevalier Hotham war dem Könige gefolgt. Dort überbrachte er die Antwort seines Hofes (vom 22. Mai/2. Juni) auf den preußischen Vorschlag, den sein Bericht absurd genannt hatte: die Differenzen mit dem Kaiser, die jülichsche Frage hätten weder mit der einfachen noch der Doppelheirath zu schaffen; von den Heirathen lasse sich die eine nicht von der andern trennen; sie wären zu verabreden und einzugehn ohne alle politischen Bedingungen.

Also beide Heirathen sofort oder keine; in keinem Punkte das geringste Eingehen auf die Ansichten des preußischen Königs, mit dem man doch zu unterhandeln hatte. Hotham rechnete auf den Kronprinzen, dessen Pläne er kannte; er sandte mit der Nachricht von diesen seinen Secretair, den Hauptmann Guy Dickens, nach England; er meldete, daß sich der Kronprinz, der den König demnächst auf einer Reise durch Franken und bis an den Rhein begleiten sollte, über Frankreich nach England flüchten wolle, daß er um Verwendung des englischen Hofes bitte, um in Frankreich Schutz zu finden; er führte zugleich als Gerücht an, daß der Kronprinz gezwungen werden solle, sich katholisch zu verheirathen, mit einer Erzherzogin.

Ein irgend feinerer Beobachter würde, zumal in diesen Tagen von Radewitz, erkannt haben, daß der König, bei aller persönlichen Vorliebe für

---

1) Das Wesentliche enthält ein Schreiben Grumbkows an Brühl s. d. (aus dem Jan. 1731): on s'apperçut assez au camp de Radewitz, que l'on avoit pris un autre système, et le cher Patron se doit souvenir, combien le Compatron se donna de mouvement au susdit camp auprès du Patron pour qu'il ordonnat qu'on entra en négociation avec le Cte de Seckendorff, qui avoit ordre de traiter pour un corps de 12,000 h. qu'on payeroit et qui resteroit dans le pays de S. M. jusqu'à ce qu'on en eût besoin, et qui outre cela avoit ordre en tout ce qui pourroit contenter le Patron. Cependant le tout fut éludé par une réponse vague u. s. w.

Seckendorff, keineswegs den Winken des kaiserlichen Hofes folgte, noch folgen wollte. Und mit etwas weniger nationalem Dünkel, mit etwas mehr politischem Tact hätte das englische Ministerium mit Preußen gar wohl zu einem gesunden Verhältniß kommen können. Aber in England war man keineswegs der Einsicht, sich mit Preußen doch anders als mit Cassel, Wolfenbüttel oder Sachsen-Gotha verhalten zu müssen. Lord Townshend, der in diesen Wochen aus dem Ministerium trat, eben so gut wie sein Nachfolger Lord Harrington und nicht zum mindesten Chevalier Hotham selbst glaubten, daß nur Grumbkow und durch Grumbkow Seckendorff ihnen im Wege sei,[1]) daß, wenn man Grumbkow nur beseitige, der König eben so nach Englands Pfeife tanzen werde, wie sie glaubten, daß ihn jetzt Seckendorff am Narrenseil führe. Jene Mittheilungen über Reichenbachs Correspondenz hatten noch nicht Wirkung genug gehabt; Hotham hatte sich darum ein Originalschreiben aus der Correspondenz erbeten, mit dessen Vorzeigung, so hoffte er, dem Grumbkow das Genick gebrochen werden sollte. Guy Dickens, der in der zweiten Juliwoche nach Berlin zurückkam, brachte ein solches mit, das der andere Staatssecretair, Herzog von Newcastle, ausgesucht und Georg II. durch seine Beischrift zu schicken gut geheißen hatte.[2])

Nun ließ Hotham vernehmen, daß es zur Förderung der Sache gut sein werde, wenn er selbst nach London gehe, dort mündlich das Weitere zu besprechen. In einer Audienz am 9. Juli theilte er dem Könige mit: daß sein Hof die einfache Heirath annehmen wolle, wenn ihm die Versicherung werde, daß der Kronprinz eine der englischen Prinzessinnen heirathen und daß die Zeit dieser Heirath minder weit hinausgeschoben werden solle.[3]) Der König darauf: er werde sich die einfache Heirath zu großer Ehre rechnen, und wenn ihm die Zeit gekommen scheinen werde, seinen Kronprinzen zu vermählen, so werde er eine englische Prinzessin jeder andern vorziehn; er werde diese Vermählung in spätestens zehn Jahren eintreten

1) Sie hatten in einem Briefe Grumbkows an Reichenbach 3. März 1730 Ausführliches darüber gelesen: heftige Invectiven gegen Borcke und Cnyphausen, dont le mary de la Reine est la dupe. Thulemeier est des nôtres absolument par rage contre Cnyphausen u. s. w.

2) Grumbkow an Reichenbach 15. Juli: cette lettre a été écrite exprés le 20. Mai où je taxe ceux, qui ont ouvert mes lettres et y donnent un sens pervers, d'infamie.

3) Nach Grumbkows Schreiben an Reichenbach 15. Juli hat Hotham mitgetheilt: que le Roy d'Angl. veut consentir au simple mariage en cas que le Roy veuille raccourcir le tems fixé pour le mariage du Prince royal et choisir de l'heure qui est une princesse d'Angleterre ce qui dépendra du Roy. Die Declaration vom 9. Juli bestätigt diese Angaben.

lassen. Hotham schien mit dieser Erklärung, die ihm dann auch schriftlich zugestellt wurde, zufrieden; er sprach die Hoffnung aus, mit solchen Instructionen zurückzukehren, die den Abschluß dieser Angelegenheit möglich machen würden.

Auch für den Kronprinzen hatte Guy Dickens Wichtiges mitgebracht: Versicherungen der herzlichsten Art, die Aufforderung, „die Ausführung seines Planes noch ein wenig zu verschieben, da die critischen Zeitumstände derselben nicht günstig seien, reiflich zu überlegen, ob es gerathen sei, nach Frankreich zu gehn, zumal da die Zeit zu kurz sei, bei dem französischen Hofe englischer Seits die nöthigen Schritte zu thun.“ [1]) Von dem Ernst der Abmahnung, von der Strenge der Verurtheilung eines solchen Schrittes, die der König dem Könige, der Oheim seinem jungen fehlgehenden Neffen, die der eine Staat dem andern schuldig gewesen wäre, auch nicht eine Spur. Es wäre ja Vortheil mancher Art dabei gewesen, wenn des Prinzen Plan glückte, Vortheil für die englische, hannövrische, welfische Politik; und man hätte der Nation, etwa in der nächsten Thronrede, mit moralischem Stolz sagen können, daß England einem unglücklichen jungen Prinzen ein Asyl gewährt, ihn aus den Klauen eines tyrannischen Vaters, eines militairischen Despoten gerettet habe.

Am 10. Juli hatte Ritter Hotham seine Abschiedsaudienz. Nachdem er Guy Dickens, der während seiner Abwesenheit die Geschäfte führen sollte, vorgestellt, der König das Beglaubigungsschreiben mit den verbindlichsten Formen der in solchem Fall üblichen Höflichkeit entgegengenommen, und sich dann mit beiden Herren geraume Zeit heiter und gütig unterhalten hatte, folgte ein diplomatisch nicht eben üblicher Act. Hotham zog jenen Brief Grumbkows aus der Tasche und reichte ihn, so schreibt er selbst, dem Könige dar mit der Bemerkung: da General Grumbkow geleugnet, daß er geheime Correspondenz mit Reichenbach geführt, oder die früher an S. M. gegebenen Briefe geschrieben habe, so sei ihm von dem Könige, seinem Herrn, befohlen, S. M. einen Originalbrief von Grumbkow einzuhändigen.“ Der König warf mit den Worten: „meine Herren, ich

1) Den Wortlaut dieser Mittheilungen hat Carlyle; Guy Dickens soll dem Prinzen sagen: qu'on avoit lieu d'espérer que S. M. Pr. ne refuserait pas au moins de s'expliquer un peu plus en détail qu'Elle n'a fait jusqu' ici, qu'en attendant les suites que cette négociation pourroit avoir S. M. était d'avis que le Prince feroit bien de différer un peu l'exécution de son dessin connu u. s. w. Offenbar hat Guy Dickens die Abmahnung viel stärker gemacht als seine Instruction lautet. Dieß ergiebt die Informatio ex actis nach den Aussagen Kattes, von der Preuß I. p. 470 einen Auszug giebt.

habe genug von der Geschichte," den Brief zur Erde, kehrte ihnen den Rücken und verließ das Zimmer.[1])

Sir Charles hielt es für angemessen, sich in die Brust zu werfen, als wenn der Monarch beleidigt sei, in dessen Befehl er so gehandelt. Er schrieb an den König, daß er nach dem, was vorgefallen, nicht länger verweilen könne, und bitte daher um Postpferde für sich, sofort abzureisen, für einen Courier, den er voraussenden wolle.

Am Hofe, bei den Gesandtschaften war große Aufregung; der Kronprinz sandte durch Leutnant v. Katte an Hotham ein Billet, in dem er ihn dringend bat, es nicht zum Aeußersten zu treiben. Auch Guy Dickens scheint das Geschehene misbilligt, dem Chevalier über die Unangemessenheit seines Benehmens Vorstellungen gemacht zu haben; wenigstens kam er zu Gen. v. Borcke, ihm anzudeuten, wenn S. M. den Herrn Gesandten nur zu sich kommen lassen wolle, so würde die Sache ins Gleiche gebracht sein. Der treue Borcke wünschte nichts sehnlicher; er bemühte sich, den König zu überzeugen, daß auch er zu weit gegangen. Der König entschloß sich zu einem begütigenden Schritt; er empfing nicht bloß den Ritter Hotham, er lud ihn und Guy Dickens zur Tafel „und erzeigte ihnen alle Höflichkeit."[2])

Dann reiste Hotham ab; zunächst zu seinem Schwager, Lord Chesterfield, im Haag, dort zum höchsten Schrecken der Regenten die Sache so darstellend, als wenn in seiner Person der König von England beleidigt sei und er nach London eile, Rapport zu erstatten. Nach London hatte er in demselben Sinn berichtet, verschwiegen, daß er nach jenem Vorgange zur königlichen Tafel geladen und auch gegangen sei. In London war Hotham in Aller Munde; es sei ein eigenhändiges Schreiben des Königs von England selbst gewesen, das er zu überreichen gehabt, gegen das sich der Preuße so schimpflicher Weise verhalten habe. Und wenn auch der führende Minister Walpole „ganz nicht zufrieden mit Hothams conduite" war, so scheute er sich doch, demgemäß zu handeln, vielleicht aus persönlicher Rücksicht gegen

1) Von dem versuchten Fußtritt, den man so oft der Markgräfin von Baireuth nacherzählt hat, berichtet selbst Sir Charles Hotham nichts.

2) So nach der ausdrücklichen Angabe des Gen. Borcke, auf Grund deren Graf Degenfeld (Bericht, London 15. August) die Sache an Lord Harrington erzählt. Es ergab sich, daß Hotham diesen Umstand „zu seines Königs Wissenschaft nicht gebracht hatte." Auch Grumbkow in dem Schreiben an Reichenbach 15. Juli sagt, daß Hotham der Einladung zur Tafel nicht gefolgt sei; entweder wußte er es nicht anders, oder er verschwieg es gegen Reichenbach, damit in London der Conflict desto schärfer aufgenommen würde.

seinen König, gewiß aus politischer Rücksicht auf Hothams Verwandte in den hohen Aemtern und im Parlament.

Ob es im Interesse der englischen Politik war, daß Hotham gethan wie er gethan, mag dahingestellt bleiben. Gleichzeitig mit seinem Bericht kam der Courier mit der Nachricht, daß der Kaiser das Ultimatum vom 14. Juni verworfen habe: die Sache sei nicht mehr in seiner Hand, da er sie an das Reich gebracht. Im Haag hatte dieselbe Nachricht den tiefsten Eindruck gemacht; „unter den Regenten sieht man seitdem den Krieg für unvermeidlich an". Für England war die Lage noch peinlicher; die Königin von Spanien beklagte sich „in harten Schreiben" über die Lässigkeit Englands: wenn England seine Verpflichtungen gegen Don Carlos nicht erfülle, so könne auch von den in demselben Vertrage zugesicherten Handelsvortheilen nicht die Rede sein. Und noch war die Blokade von Gibraltar nicht aufgehoben, geschweige denn dem englischen Handel in den amerikanischen Gewässern die Nachsicht, die ihn früher so einträglich gemacht, wieder gewährt. Nicht minder war die Königin mit den Friedensbemühungen Frankreichs unzufrieden; man fürchtete, daß sie nicht länger warten, daß die spanische Expedition auf eigene Hand nach Italien gehen werde; wenn sie, wie vorauszusehn, eine Schlappe erlitt, so mußten die Alliierten, gut oder übel, ins Feld, oder der Kaiser gewann eine Uebermacht, die weder Frankreich noch die Seemächte dulden konnten; und der allgemeine Krieg war da.

Wir sahen, der Kaiser hatte seine ganze Kriegsmacht für Italien bestimmt; wenn er angeben ließ, daß er 30,000 Mann zur Vertheidigung des Reichs übrig haben werde, so wußte jeder Sachkundige, daß daran nicht zu denken war. Wenn es zum Kriege kam, so wurde das Reich im Westen von Frankreich und Holland, im Norden von den Hannoveranern, Hessen, Schweden, Dänen angegriffen, und mußte sich selbst schützen. Noch zögerte der Reichstag, auf das kaiserliche Commissionsdecret Beschluß zu fassen; und die fünf associierten Kreise hatten wohl Beschlüsse gefaßt, aber sie thaten eben nichts Weiteres; wie die Kurfürsten am Rhein und Baiern sich entschließen, ob sie nicht zu Frankreich stehn, oder doch neutral bleiben würden, war wenigstens zweifelhaft. Die französischen Agenten im Reich und am Reichstage arbeiteten mit gewohntem Eifer und Geschick; und wenn es in einer vortrefflich geschriebenen Flugschrift, die sie verbreiteten, hieß: „der Kaiser könne doch Frankreich keinen Vorwurf daraus machen, wenn es sich bemühe, die Ordnung und Ruhe im Reich zu erhalten, Frankreich habe durch den westphälischen Frieden diese Ehrenpflicht, die dem

ganzen corps germanique so theuer sei", so fand das in deutschen Landen nur zu viel Beistimmung. [1])

Der König hatte sich entschlossen, ins Reich zu reisen, um, so viel an ihm war, die wichtigsten Höfe in dem gemeinsamen deutschen Interesse zu vereinigen und zu den dringend nöthigen Vorbereitungen zu veranlassen, namentlich auch bei dem Kurfürsten in Mannheim und seiner Familie persönlich einen Versuch der Verständigung wegen der Successionsfrage zu machen. Natürlich, daß der Wiener Hof dieß reichspatriotische Fürnehmen äußerst löblich fand, zumal da der König Seckendorff eingeladen hatte, ihn zu begleiten, wozu man in Wien mit Vergnügen die Erlaubniß gab. Um so mehr erschien in den Augen der Welt Preußen vollständig in dem System der östreichischen Politik, und sie selbst konnte ihre ganze Energie auf die Beherrschung Italiens richten, wenn Preußen sich dafür einsetzte, mit den übrigen deutschen Fürsten die Grenzen des Reichs zu vertheidigen.

Der König, von dem Kronprinzen begleitet, reiste (15. Juli) über Leipzig nach Meuselwitz, Seckendorff abzuholen, dann weiter nach Franken, Schwaben, dem Rhein; er besuchte die Höfe von Bamberg, Anspach, Augsburg, Stuttgart, dann den kurpfälzischen, den von Darmstadt, den des Kurfürsten von Cöln.

Ueber das politische Ergebniß dieser Reise liegt so gut wie nichts vor; nur, daß Prinz Eugen nach derselben an Seckendorff schreibt: es sei nicht zu läugnen, daß der König sich als wahrer Freund des Kaisers benommen und mit einem Eifer für ihn gewirkt habe, der bei einem in Kais. Maj. Sold und Pflicht stehenden Manne kaum lebhafter hätte sein können.

Ein Ergebniß anderer Art sollte dieser Reise eine traurige Berühmtheit geben.

Des Kronprinzen Flucht.

Der König war dem englischen Hofe soweit entgegengekommen, als das Interesse seines Staates ihm irgend gestattete; die Wünsche seiner Gemahlin und seiner Kinder zu erfüllen, hatte er es über sich gewonnen, Zusagen zu geben, die nach seiner Ueberzeugung nicht ohne Bedenken waren.

1) Es sind die Remarques sur le Décret Imperial, die im Juli in Regensburg vertheilt wurden. Darauf die kaiserliche Gegenschrift Remarques sur un écrit distribué sans subscription à Ratisbonne u. s. w. Beide zusammen ergeben ungefähr den ganzen Sachverlauf.

Der Vorgang vom 10. Juli stellte Alles von Neuem in Frage; oder hätte er es hinnehmen sollen, daß König Georg und seine Räthe die Entlassung eines seiner Minister, der ihnen unbequem war, zu erzwingen, ihm „Gesetze in seinem eigenen Hause vorzuschreiben“ versuchten? Er hätte von seiner Gemahlin, von seinen Kindern erwarten und fordern dürfen, daß sie die Beleidigung, die damit dem königlichen Hause und dem preußischen Namen angethan wurde, mit ihm empfanden.

Oder war jener Vorgang nur eine Finte? meinte der englische Hof mit einem diplomatischen Scandal das ertrotzen zu können, was der König schon jetzt zu gewähren Bedenken trug?

Er hatte Gründe genug dazu. Er sah in dem Kronprinzen noch keineswegs die Reife, den Ernst, die innere Festigkeit, welche nach seiner Ueberzeugung die Ehe forderte; er schien ihm noch gar sehr der Zucht zu bedürfen.

Wie entschuldbar immer die Verirrungen eines jungen, geistvollen, leidenschaftlichen Prinzen erscheinen mochten, diese Verirrungen waren so ernster Natur, daß sich wohl auch ein minder strenger und heftiger Vater mit Ernst einzuschreiten veranlaßt gesehen hätte. Nur daß der König dann in seinen Zornausbrüchen maaßlos war, den schon Achtzehnjährigen oft bei geringfügigem Anlaß schimpfte, schlug, seiner selbst nicht Herr, in empörender Weise, gewiß jedesmal mit dem Erfolg, daß der Prinz solche Behandlung am wenigsten in diesem Fall verdient zu haben empfand. Um so weniger hielt er es nöthig, sich zu ändern; er ging seines irren Wegs weiter. Wie sehr die Mutter, die Schwester, die Freunde bemüht sein mochten, zu verheimlichen, was neues Aergerniß geben konnte, das Eine oder Andere sah oder erfuhr der König doch, und dann genügte der bloße Anblick des Sohnes, von Neuem Beschimpfungen, Mishandlungen über ihn zu ergießen.

Trostloses Zerwürfniß; der Kronprinz meinte, der Vater hasse ihn, wolle sein Verderben. Er dachte an Flucht.

Schon im Sommer 1729 schrieb Dubourgay Andeutungen der Art nach London, in denselben Tagen, wo die Armee mobil gemacht wurde gegen Hannover; nur die Rücksicht auf seine Schwester, auf die sonst der ganze Zorn des Vaters fallen würde, halte ihn zurück, hatte der Prinz gesagt; also nicht seine Pflicht als Thronerbe, als Officier. Von Neuem, lebhafter kehrte der Gedanke gegen Ausgang des Jahres wieder; er schrieb damals seiner Mutter: „ich habe zu viel Ehre, um solche Behandlung länger zu ertragen, und bin entschlossen, auf die eine oder andere

Art der Sache ein Ende zu machen." Der Ankauf eines Reisewagens in Leipzig mag Verdacht erregt haben; Nachforschungen ergaben, daß der Kronprinz bei einem Kaufmann in Berlin 7000 Thaler geliehen habe; er gab auf des Vaters Frage, ob dieß Alles sei, nicht an, daß er dreimal so viel schulde. Der König bezahlte jenen Posten;[1]) der Page v. Keith, des Kronprinzen Vertrauter, wurde als Leutnant nach Wesel versetzt; wenige Tage darauf erschien das „allgemeine, renovierte und erweiterte auch geschärfte Edict wider das Geldleihen an Minderjährige," worin es hieß, es solle so universellement gelten, daß auch selbst weder an unsern Kron- und andere königliche Prinzen, noch an einige markgräfliche Prinzen oder an jemand für dieselben etwas soll geliehen werden.[2])

Dann folgte Hothams Sendung. Wir sahen, in welche Beziehungen der Prinz zu ihm trat; von Neuem ließ er durch ihn den König von England versichern, daß er eher sein Leben verlieren, als einer andern, denn der Prinzeß Amalie seine Hand geben werde (13. Mai). Dann die Schreckenskunde, daß von den Briefen, die er nach London gesendet, Reichenbach Kunde erhalten, darüber an Grumbkow berichtet habe;[3]) eine Lage, die wohl die letzten Entschlüsse zur Reife bringen konnte.

Der König war im Begriff, zum sächsischen Lager zu reisen; er hielt es nothwendig, den Prinzen mit sich zu nehmen. Der Prinz wird das Zerwürfniß zwischen Seckendorff und Graf Hoymb gekannt haben; er äußerte diesem den Wunsch, Leipzig zu sehen, bat um Pässe dorthin für ein paar Officiere. Hoymb war gescheut genug, Schwierigkeiten zu machen. Auch hier im Lager — ob vor oder nach diesem Versuch, ist nicht festzustellen — eine neue Scene körperlicher Mishandlung, und darauf das empörende Wort des Vaters: „wenn er von seinem Vater so mishandelt wäre, würde er sich erschossen haben, aber Friedrich habe keine Ehre, lasse sich Alles gefallen."[4])

---

1) Nach Dubourgays Bericht vom 19. (30.) Jan. 1730, wo die Summe auf 10,000 Kronen angegeben ist, und der Informatio ex actis bei Preuß IV. p. 470, wo die bekannten Kaufleute Daum und Splittgerber genannt werden.

2) Edict vom 22. Jan. 1730. Friedrich II. selbst hat es am 7. Oct. 1749 erneut und am 15. Juli 1769 in dem „erneuten Edict wider das Leihen und Borgen an Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses" wiederholt. Mylius IV. p. 5595 f.

3) C'est que je suis traité d'une manière inouie du Roy, et que je sais qu'à présent il se trame des choses terribles contre moi touchant certaines lettres que j'ai écrit l'hiver passé, dont je crois que Vous serez informé. Hotham sendet dieß Schreiben mit seinem Bericht vom 16./27. Mai. Der Brief von Reichenbach ist vom 14. April, Grumbkow antwortet darauf 29. April.

4) In der ergreifenden Strafrede des Königs an den Kronprinzen in Cüstrin 15. Aug.:

Darauf des Kronprinzen Eröffnungen an Guy Dickens, dessen plötzliche Abreise aus dem Lager (16. Juni). So wenig ermuthigend die Antworten waren, die dieser aus London zurückbrachte, das Wagniß war beschlossen; auf der Reise ins Reich sollte es ausgeführt werden; alle Vorbereitungen wurden getroffen; Leutnant v. Katte, jetzt der Vertraute, besorgte sie; weder er, noch der Kronprinz mit der nöthigen Vorsicht.

Am 15. Juli begann die Reise. Schon in Anspach empfing Obristleutnant von Rochow, der zu des Kronprinzen Dienst commandiert war, von dem Rittmeister von Katte, dem sein Vetter in Berlin einen Brief für den Kronprinzen zugesandt, Andeutungen, „auf seinen hohen Untergebenen ein wachsames Auge zu haben." Des Kronprinzen Plan war jetzt, sobald man in die Nähe des Rheins gekommen sei, über die französische Grenze zu gehn; er wies Katte an, dann von Berlin ihm nachzueilen, auf einem Schloß des Grafen Rottembourg ihn zu treffen; den Leutnant Keith in Wesel, nach dem Haag zu gehn, dort das Weitere vorzubereiten. Keiths Bruder, der als Page in des Königs Gefolge war, wurde in das Geheimniß gezogen; er versprach seine Hülfe.

Am 3. Aug. wurde in der Nähe von Sinzheim übernachtet. Dort besorgte Keith Pferde; in der Frühe des andern Morgens sollte die Flucht gewagt werden. In dem Moment, als die Pferde kamen, war Rochow an des Prinzen Seite.

Am Abend erreichte man Mannheim; Landau war nur fünf Meilen entfernt, viele französische Officiere von der Besatzung dort waren zur kurfürstlichen Tafel geladen. Wieder erhielt Keith Auftrag, Pferde zu besorgen. Sein Muth brach zusammen; er warf sich dem Könige zu Füßen, er bekannte ihm Alles. Der König sagte das Nöthige an Rochow: aber hier sei nicht Zeit und Ort zu Weiterem, man müsse warten, bis man auf preußisches Gebiet komme; Rochow werde mit seinem Kopf dafür einstehn, daß der Prinz nicht entkomme.

Bald auf der weiteren Reise wurde der Kronprinz inne, was geschehen sei. In Bonn wandte er sich an Seckendorff: „wenn der König den Officieren, die mit verwickelt seien, Pardon gebe, wolle er Alles entdecken; er möge ihm aus diesem Labyrinth helfen." Auf Seckendorffs Fürsprache

„ich habe Alles in der Welt gethan mit Gutem und Bösem, um Euch zum ehrlichen Mann zu machen, und da ich Euer böses Vornehmen schon einiger Maaßen soupçonnieret, habe ich Euch aufs aller Rüdeste und Härteste im sächsischen Lager tractieret, in Hoffnung, Ihr würdet in Euch gehn und Eure Conduite ändern, mir Eure fauten offenbaren und um Vergebung bitten; aber Alles umsonst, und Ihr seid immer verstockter geworden."

erwiderte der König: wenn der Kronprinz offenherzig und ohne Falsch, daran er jedoch sehr zweifle, Alles entdecke, wolle er an ihm und denjenigen, die daran Theil genommen, Gnade für Recht ergehn lassen.[1]) Als man nach Wesel kam, war Leutnant Keith bereits hinweg. Noch am späten Abend der Ankunft das erste Verhör; der König eröffnete es mit ernsten Worten an den Prinzen: er möge Gott seinem Herrn und seinem Vater die Ehre erweisen, alle Umstände der vorgehabten Desertion zu gestehen. Der Prinz bekannte, daß er fliehen wollen; er nannte Keith und Katte, die er beide durch die Flucht gerettet glaubte, als seine Vertrauten; von weiteren Zusammenhängen entdeckte er nichts, namentlich nichts von seinen Beziehungen zum englischen Hofe. Ihm wurde der Degen abgenommen. Ein zweites, drittes Verhör führte nicht weiter. Der Prinz schien nicht zu meinen, daß er seinem Vater und König gegenüber eine schwere Schuld habe.[2]) Der Schluß des Schreibens, mit dem der König die Oberhofmeisterin beauftragte, das Geschehene der Königin schonend zu melden, lautete: „beklagen Sie einen unglücklichen Vater."

Daß Keiths Auslieferung im Haag vergebens nachgesucht wurde, daß er dort bei Lord Chesterfield Zuflucht, durch dessen Hülfe ein Boot nach England gefunden hatte, war dazu angethan, Zusammenhänge sehr ernster Art zu argwöhnen. Und warum waren so viele französische Officiere aus Landau gerade an jenem Tage in Mannheim gewesen? In Hannover, in Hessen war Alles auf den ganz nahen Ausbruch des Krieges gerüstet; es schien der größten Vorsicht zu bedürfen, um den „Arrestanten" nach der Mark zu führen; der Befehl lautete: das hessische und hannövrische Gebiet zu vermeiden, nicht in Städten und Dörfern umzuspannen, sondern auf freiem Felde; dazu Anweisungen, was zu thun sei, wenn ein Ueberfall von Streifpartheien, ein Angriff versucht werde.[3]) Man kam in hastiger Reise unbehelligt nach Mittenwalde; dort wurde ein paar Tage Halt gemacht, durch eine Commission, an deren Spitze Grumbkow stand, von Neuem Verhöre gehalten. Hier zuerst hörte der Kronprinz, daß Katte nicht entkommen sei. Dann am 5. Sept. ging es weiter nach Cüstrin,

---

1) So Seckendorffs Bericht an den Kaiser, Wesel 14. Aug. 1730.

2) Seckendorff 23. Sept.: „Der König hat mir im Vertrauen gesagt, daß, wofern der Kronprinz auf seine väterliche Ermahnung ihm in Wesel die Wahrheit entdeckt und gesagt, wer daran Theil gehabt, er die Sache in der Stille abgethan haben würde; da nun aber ganz Europa davon Wissenschaft habe, so" u. s. w. Förster III. p. 9.

3) „Instruction vor den General Buddenbrock, auf was Art er des Königs Sohn Friedrich von Wesel nach Cüstrin wohlverwahrt bringen soll."

am Abend war der Prinz in das ihm bestimmte Arrestlocal abgeliefert, hinter Schloß und Riegel verwahrt.

Der König war am 28. Aug. in Berlin. Gleich das erste Verhör Kattes ergab Näheres über die seit Monaten bedachten Fluchtpläne. Es folgten Verhöre Anderer, mehrere Verhaftungen. Knyphausen erhielt (29. Aug.) Weisung, um seinen Abschied einzukommen; er wurde „in Gnaden" entlassen und auf seine Comthurei Lietzen verwiesen. Fräulein v. Bülow, der Prinzessin Hofdame, ihr Bruder, der Geh. Rath, der vor vier Jahren in Schweden gewesen war, wurden nach Ostpreußen verwiesen. Unter den Papieren, die der Kronprinz in Kattes Verwahrung gegeben hatte, fanden sich auch Briefe der Prinzessin Wilhelmine; man sprach von höchst heftigen Scenen im Schlosse, Mishandlungen Wilhelminens, in deren Folge sie ernstlich erkrankt sei. Der Hof, die Stadt, das ganze Land war voll Schrecken, in Erwartung des Schrecklichsten. Die Höfe Europas verfolgten mit wachsender Spannung das Trauerspiel im Hause Brandenburg.

Es war doch mehr als ein bloßes Familienereigniß, mehr als ein bloß leichtsinniges Abentheuer eines jungen Herrn, das nur die blinde Wuth eines despotischen Vaters zu einem öffentlichen Scandal machte. Die Untersuchungen ergaben, daß der englische Hof bei demselben eine mehr als zweideutige Rolle gespielt hatte; es führten einzelne Spuren darauf, daß auch der französische Hof mit im Geheimniß gewesen sei.[1]) Mochte der Prinz, die Prinzessin, die Königin, der Weltlage unkundig, nicht bemerkt haben, wie sie mit ihren Wünschen und Stimmungen für fremde Interessen vorgeschoben und ausgenutzt wurden, es war hohe Zeit diese englische Intrigue am preußischen Hofe, diese Conspiration mit fremden Mächten zu zerreißen, die Partheiung, den Hochverrath in der eignen Familie für immer niederzuschlagen. Was sollte aus diesem Staat werden, der ganz auf Disciplin, Pflichttreue, Dienst, auf Ordnung und Unterordnung gegründet war, wenn der dem Thron Nächste ein solches Beispiel von Pflichtvergessenheit, Auflehnung, Desertion geben, wenn er Officiere der Armee verführen konnte, gleich ihm zu vergessen, daß sie in ihrem Fahneneid geschworen: „dem König treu, hold und gewärtig zu sein, seinen Vortheil zu suchen und seinem

1) Darauf führte Hoymbs Schweigen über die Vorgänge in Radewitz. Und Sauveterre (bei v. Raumer III. p. 522) meldet 18. Juli nach Paris: auf die Anfrage d'une personne de confiance, ob der Kronprinz in Frankreich Aufnahme finden werde, habe er geantwortet: qu'il devait être fort persuadé du plaisir que nous aurions de l'y voir et de l'y conserver et qu'il serait bien reçu, qu'il en pourroit être assuré, parceque Vous m'avez marqué une fois la même chose dans une de Vos lettres.

Schaden zu wehren." Wie immer durch Zornausbrüche und glühende Ergüsse empörten Selbstgefühls entstellt und verdunkelt, in der Seele des Königs war die volle Wahrhaftigkeit dieses Zorns, war der lebendige Instinkt väterlicher Pflicht und königlicher Verantwortlichkeit; wenn je, so war es jetzt gerechtfertigt und nothwendig, mit der ganzen Wucht strafender Gerechtigkeit hindurchzuschreiten; fiat justitia et pereat mundus, schreibt der König.[1])

Er trug schwer genug an dieser Brutusstrenge, die sein königliches Amt von ihm forderte; Nachts irrte er schlaflos von Zimmer zu Zimmer, oder ließ anspannen, um nach Wusterhausen hinaus zu fahren, und jagte wieder heim, ohne Ruhe zu finden.

Es war ein Kriegsrecht, nach preußischer Art von je drei Generalmajors, Obersten, Oberstleutnants, Majors und Hauptleuten unter Vorsitz des Gen.-Leut. v. Schulenburg in Köpenik niedergesetzt;[2]) nach geschlossenem Verhör wurden demselben am 25. und 26. Oct. die Acten vorgelesen, am 27. und 28. das Urtheil gefaßt. Zuerst über den Kronprinzen; sie erklärten einstimmig, ihnen stehe über Vorfälle in der königlichen Familie ein Urtheil nicht zu; sie schlossen mit dem Hinweis, daß sich der Kronprinz der Gnade seines Vaters vollkommen unterwerfe.[3]) Dann das Urtheil über Katte: die Einen fanden, daß er den Tod verdient; die Andern, da die Flucht nur vorbereitet, nicht ausgeführt sei, stimmten für ewige Festungsstrafe; da der Vorsitzende der milderen Meinung beistimmte, so standen acht gegen acht Stimmen; demnach wurde auf die mildere Strafe erkannt. Endlich das Urtheil über den geflüchteten Keith; er war wirklich desertiert; er hatte das Leben verwirkt.

Für den Kronprinzen hatten mehrere Fürsten sich verwandt, der König von Schweden, August von Sachsen, die Kaiserin von Rußland, endlich auch der Kaiser, auf den Vorschlag Seckendorffs, den die Königin um seine Fürsprache angefleht hatte; doch hielt Seckendorff angemessen, das kaiserliche

---

1) In dem Urtheil über Katte (Preuß I. p. 43): S. M. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen und haben das lateinische Sprüchwort gelernt: fiat justitia et pereat mundus.

2) Daneil, Vollständige Protocolle des Köpeniker Kriegsgerichts über Kronprinz Friedrich. (Aus dem Schulenburgischen Archiv zu Salzwedel.)

3) ... und da ... was S. K. M. Dero Kronprinzen wegen bisherigen Ungehorsams und sonst insbesondere vorhalten lassen, als eine Staats- und Familiensache anzusehen, so hauptsächlich eines großen Königs Zucht und Potestat über seinen Sohn betrifft und welche einzusehen und zu beurtheilen ein Kriegsgericht sich nicht erkühnen darf, als finden wir uns zu schwach und unvermögend, darüber ein Decisum oder Sentenz abzufassen, und müssen wir vielmehr Alles S. K. M. höchsten und väterlichen Gnade überlassen."

Schreiben, zurückzuhalten, „bis er gewiß wäre, daß der König den Kronprinzen pardonieren wolle.“ [1])

Ich wage nicht zu sagen, ob Friedrich Wilhelm den furchtbaren Entschluß hätte fassen können, über den Sohn den Stab zu brechen.[2]) Man fürchtete, daß er der Armee ein Beispiel strenger Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person schuldig zu sein glauben werde; man war auf das Schrecklichste gefaßt. Es wird überliefert, daß Fürst Leopold von Dessau, der ehrwürdige Feldmarschall Natzmer, Männer, die wohl dafür gelten konnten, die Armee zu repräsentieren, dem Könige unverholen erklärt haben, seine königliche Gewalt habe hier eine Schranke; daß Gen. Buddenbrock, der zu des Königs täglicher Umgebung gehörte, ihm gesagt habe: „wenn E. M. Blut verlangen, so nehmen Sie meins; das des Kronprinzen bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann.“ Auch Seckendorff hatte Befehl erhalten, „Wasser in das Feuer zu gießen,“ weil sonst „die Uebelgesinnten überall ausstreuen würden, daß dem Kaiser diese Verdrießlichkeit eine Freud wäre und er unter der Hand den König zu der Schärfe angerathen hätte.“ Auch Grumbkow entsetzte sich vor den furchtbaren Folgen seines Sieges, vor der Verantwortlichkeit, die über ihn kam.

Drei Tage lag die Sentenz des Kriegsgerichts beim Könige. Dann entschied er. An dem Kronprinzen ließ er „Gnade vor Recht ergehen“; freilich in Formen, die denselben den ganzen Ernst königlicher Ungnade und väterlichen Zornes fühlbar machen, unter Anordnungen, die, so ist des Königs Ausdruck, „sein gottloses Herz zerknirschen, erweichen und ändern“ sollten. Das Urtheil über Katte cassierte er; „sie sollen Recht sprechen,

1) So Seckendorff bei Förster III. p. 12 unter dem 9. Oct.; und am 31.: „habe das kais. Handschreiben übergeben und gute Hoffnung, es werde etwas nützen.“ Das kais. Handschreiben (vom 11. Oct.) ist nach der Lebensbeschreibung Seckendorffs IV. p. 285 am 1 Nov. überreicht, es ist von Seckendorff concipiert; merkwürdig ist darin der Ausdruck: es stehe zu hoffen, daß der Kronprinz „durch diese aus liebreicher Zuneigung gegen E. L. und Dero gesammtes Haus ergehende Vorschrift“ erkennen werde“ u. s. w. In der Antwort des Königs (20. Nov.) wird keineswegs diese „Vorschrift“ acceptiert, sondern gesagt, der Kronprinz habe es „lediglich E. Kais. M. zu danken, daß Sie Dero Vorwort ihm haben angedeihen lassen, maaßen ich bloß dadurch bin bewogen worden ihn zu pardonieren.“

2) Wenn Grumbkow an Brühl 6. Nov. schreibt: pour le conseil de guerre tenu à Cöpenik cela n'a regardé en aucune manière la personne du Prince Royal, mais les complices u. s. w., so ist das so wenig wie die folgenden Angaben des Briefes genau. Auf der Rückseite des Blattes, auf dem des Königs Befehl, das Urtheil vom 28. Oct. zu reformieren, steht, sind von seiner Hand drei Bibelstellen citiert, unter ihnen 2. Samuelis 18, 10—12 über Absalon, und der Leser mag selbst die Stelle nachschlagen, um des Königs Sinn kennen zu lernen.

aber nicht mit dem Flederwisch darüber gehn." Er befahl, daß das Kriegsrecht noch einmal zusammentrete. Es beharrte bei seiner Sentenz. Er hielt sich als Landes- und Kriegsherr befugt, Urtheile, wie zu mildern, so zu schärfen;[1]) Katte sei ihm als Officier der Garde doppelt verpflichtet gewesen, aber er habe seines Diensteides uneingedenk „mit der neuen Sonne tramiert", habe behufs der „Desertion" mit fremden Ministern und Gesandten „durcheinandergesteckt", habe mit dem Kronprinzen „complottiert", wenn man sie schonen wolle, „so werde sich S. M. auf keinen Officier noch Diener, der in Eid und Pflicht sei, mehr verlassen können;"[2]) er verdiene die furchtbare Strafe des crimen laesae majestatis; aus Rücksicht auf seine Familie solle er begnadet sein, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Er befahl, ihm nach Verlesung der Sentenz zu sagen: es thäte S. M. Leid, es sei aber besser, daß er sterbe, als daß die Justiz aus der Welt komme.

Am 6. Nov. früh sieben Uhr sollte das Urtheil vollzogen werden, in der Festung Cüstrin, vor des Prinzen Augen. Der Prinz erfuhr es kurze Zeit vorher. Umsonst forderte er, daß die Execution verschoben werde, da er sofort durch Staffette dem Könige melden werde, daß er jede Strafe, Entsagung, Tod, ewiges Gefängniß erdulden wolle, wenn Katte begnadigt würde. Um sieben Uhr rückte ein Commando Truppen auf den Platz, umschloß die Richtstätte; dann erschien, von dem Feldprediger seines Regiments begleitet, der ihn zum Sterben vorbereitet, der Verurtheilte unter Escorte. Der Kronprinz rief ihm zu: er möge ihm verzeihen; Katte drauf: „er habe ihm nichts zu verzeihen!" Den Weiterschreitenden entzog eine Ecke des Gebäudes den Augen des Prinzen; aber das Halt! des Officiers mußte er hören; er sank ohnmächtig zusammen.[3])

Dann ein trostloses Erwachen; den Tag über, wird erzählt, habe der

---

1) Nach der von Ranke I. p. 317 angeführten Deduction des Juristen Mylius: „eben darum sende man gesprochene Urtheile dem souverainen Landes- und Kriegsherren ein, damit er solche nach seiner umfassenden Einsicht und Machtvollkommenheit entweder mildern oder vielleicht auch schärfen könne, zumal wo bonum publicum solches erfordern könnte."

2) Grumbkow an Brühl 6. Nov. Comme notre cour et armée fourmille de bien des esprits remuants, leRoy s'est cru obligé de faire un exemple pour rabbattre les autres d'une paréille entreprise.

3) Die genaue Besichtigung der Localität läßt keinen Zweifel, daß der Kronprinz die Hinrichtung von seinem Fenster aus nicht sehen konnte, wie der Aufsatz des Divisionspredigers Hoffmann in den Jahresberichten des hist. Vereins zu Frankfurt 1867 tom. IV. p. 40 nachweist.

Prinz nach dem Richtplatz hingestarrt; in der Nacht habe man ihn mit sich selber sprechen hören.

Noch war ihm sein Urtheil nicht verkündet. Er mochte glauben, daß auch sein Tod beschlossen sei. Am folgenden Morgen kam der Feldprediger Müller, ihm die letzten Aufträge des Freundes zu bringen, der in ernster Reue und christlicher Ergebung gestorben sei, der noch zuletzt gesagt habe: er lasse den Prinzen auf das Innigste bitten, in sich zu gehen und sein Herz Gott zu ergeben. Noch wehrte sich der Prinz gegen des frommen Geistlichen Mahnungen, disputierte gegen ihn, zog die Lehre von der Prädestination an; endlich ergab er sich, bekannte zerknirschten Herzens sein ganzes Unrecht, unterwarf sich unbedingt dem Willen seines Königs und Vaters. „Weil ich nun", so schreibt der Feldprediger dem Könige, „aus seinem vielfältigen wehmüthigen Bezeigen vor Gottes Angesicht E. M. versichern kann, daß keine Verstellung bei ihm im geringsten zu verspüren, so bitte ich auf das Allerunterthänigste, E. M. wolle nach dem Exempel Gottes barmherzig sein."

Darauf des Königs Befehl an den Prediger: wenn er den Prinzen also finde, „daß ihm seine Sünden von Herzen leid sind und es sein aufrichtiger Wille ist, sich zu bessern", so könne er ihm andeuten, daß der König ihn zwar noch nicht ganz pardonnieren könne, aber aus unverdienter Gnade ihn aus dem scharfen Arrest entlassen, ihn in der Festung frei umhergehn lassen, ihm auch von Morgen bis Abend Beschäftigung bei der Kriegs- und Domainenkammer geben wolle, nachdem derselbe zuvor einen körperlichen Eid abgelegt haben werde, „dem königlichen Willen strict und gehorsamlich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gebührt."

Am 19. Nov. leistete der Kronprinz den Eid. Am folgenden Tage wurde er in die Kriegs- und Domainenkammer eingeführt; an der untersten Stelle, als jüngster Auscultator hatte er den Sitzungen täglich von sieben bis halb zwölf, Nachmittags von drei bis fünf beizuwohnen, Abends sich von dem Präsidenten v. Münchow oder dem Director Hille über Kammersachen des Weiteren belehren zu lassen.

So begannen die Lehrjahre dessen, der einst die Welt mit seinem Namen erfüllen sollte.

Die zweite Wiener Allianz.

Kehren wir von diesen erschütternden Vorgängen im Königshause zu dem Geflirr und Gaukelspiel der europäischen Diplomatie zurück.

Sie war mit der Allianz von Sevilla in eine ihrer seltsamsten Phasen getreten. Diese Quadrille der vier Mächte, wie man sie nannte, beschäftigte sich fort und fort damit, die Ausführung dessen, wozu sie sich alliiert hatten, zu drohen, ohne Ernst zu machen, und Ausflüchte zu suchen, um das zu umgehen, wozu sich jede der andern verpflichtet hatte.

Die Krone Spanien drängte unablässig, die 6000 Mann Spanier nach Toscana und Parma zu führen: eher könne sie nicht die versprochenen Gegenleistungen machen. Einstweilen fuhr sie fort, die den Franzosen, Engländern und Holländern gehörenden „Effecten“ der einkommenden Silberflotten inne zu behalten oder nach Belieben zu belasten, die englischen Schmuggelschiffe an den Küsten des spanischen Amerika aufbringen zu lassen, Gibraltar, von wo sonst die Engländer auf hundert Schleichwegen Waaren nach Spanien hinein zu bringen verstanden, blockiert zu halten.[1])

Freilich erklärte Frankreich sich bereit, dem ungeduldigen Drängen Spaniens nachzugeben, wenn zugleich eine Diversion gegen das Reich gemacht, das heißt das Signal zum allgemeinen Kriege gegeben werde. Nur Frankreich würde den Vortheil davon gehabt, England und Holland würden die Macht Frankreichs, die in der Allianz mit ihnen erst wieder erstarkt war, auf den Gipfel erhoben haben.[2]) Und wieder, wenn sie den Franzosen auf dieser Seite nicht nachgaben, so erhielten sie von Spanien nicht, was der Kaufmann in England und Holland immer ungestümer forderte. Daß auch der Kaiser sich gar nicht wollte einschüchtern lassen!

So standen die Sachen im Frühjahr 1730. Der Kaiser war sichtlich so hartnäckig, weil er Preußens gewiß war und durch Preußen auch Sachsen sicher zu haben glaubte. Wie, wenn man ihn dieser Stützen beraubte?

Ich weiß nicht, ob es auf Verabredung zwischen London und Paris geschah, daß gleichzeitig die englische Diplomatie in Berlin, die französische in Dresden ihr Glück versuchte.

Wie das Unternehmen der Engländer, jene Sendung Hothams, verlief, haben wir gesehen. Wie bitter ernst für Preußen dieser Sport der englischen Diplomatie verlaufen sein mochte, das Spiel verloren hatte

1) Eine Notiz vom Juni 1731 giebt an, daß in dem Jahre 1730 im Hafen von Cadix 570 Schiffe eingelaufen seien, und zwar 369 englische, 112 französische, 79 holländische, 10 diverse; doch seien die französischen durchschnittlich vier- bis fünfmal so groß als die englischen Kauffahrer.

2) Grumbkow an Brühl 26. Dec.: la guerre générale dont il n'y auroit que la France qui profiteroit. De plus l'Espagne a traité la nation d'une manière, qu'il faudroit être aveugle pour ne pas voir qu'elle a été la dupe dans le traité de Seville.

nicht Preußen, sondern England; es hatte nur bewirkt, daß Preußen noch entschiedener auf des Kaisers Seite stand, stehen mußte, wenn es nicht völlig ins Treiben gerathen wollte. Nicht die Künste Seckendorffs und Grumbkows, wenigstens nicht bloß sie warfen Preußen in dieß gefährliche Fahrwasser; und wenn der König, leidenschaftlich wie seine Art war, sich nun in Verehrung und persönlichem Eifer für den Kaiser, den Prinzen Eugen, die östreichische Politik erging, — es lag seinem Verhalten der politisch richtige Gedanke zu Grunde, daß, wie die Sachen standen, Preußen, um nicht isoliert zu sein, sich nur noch zum Hause Oestreich halten könne, das eben so mit seinen wichtigsten Interessen auf Preußen gewiesen schien.

Feiner hatte Frankreich seine Netze gesponnen. Graf Hoymb hatte aus Paris zurückkehrend einen Plan in der Tasche, in dem Frankreich nichts Geringeres versprach, als dereinst beim Tode des Kaisers Böhmen und Schlesien an das Kurhaus zu bringen, ein Preis, für den man mit Vergnügen die Krone Polen an Stanislaus überlassen konnte. Daß die Erzherzogin bei ihrer Vermählung und der Kurprinz mit ihr feierlich auf alle Ansprüche nach dem Hausgesetz von 1703 verzichtet und das neue Hausgesetz von 1713, die pragmatische Sanction, anerkannt hatten, machte in Dresden kein weiteres Bedenken. Ob König August II. noch nicht sofort entschieden war, oder ob er für nöthig hielt, vorerst noch zu lavieren, — jedenfalls jener Streit zwischen Seckendorff und Hoymb wollte durchaus nicht zu Ende kommen, vielmehr erhielt Graf Seckendorff aus Dresden die Weisung, den sächsischen Hof zu meiden; im August gab Seckendorffs Freund Manteuffel seinen Posten auf „wegen geschwächter Gesundheit"; Hoymb trat in seine Stelle. Mit den stärksten Betheurungen ließ König August in Berlin versichern, daß damit nichts geändert sei, und daß sein Vertrauter, der junge Graf Brühl, die vertrauliche Correspondenz mit Grumbkow fortzusetzen Auftrag habe.

Diesen Wechsel in Dresden wußte man in Paris, als Graf Königseck des Kaisers Antwort auf das Ultimatum vom 14. Juni übergab. Der Cardinal erklärte darauf „trocken und kaltsinnig": „da der Kaiser alle Bemühungen der Krone Frankreichs, den Frieden Europas zu sichern, zurückweise, so bleibe ihr nichts übrig, als ihre Verpflichtungen bei Zeit und Gelegenheit auf das Nachdrücklichste zu erfüllen; die ganze Welt werde sie für unschuldig an dem Kriegsfeuer halten, das dann entstehe."

Sofort neue Conferenzen der Sevillianer zur Aufbringung noch größerer Kriegsmacht, noch umfassendere Operationspläne, Entwürfe zu einem traité de guerre et d'équilibre; von Seiten des Kaisers noch

ausgedehntere Werbungen, noch stärkere Truppenaufhäufung in Italien; „es ist nunmehr bis zur äußersten Spitze der Ruptur gekommen," sagt ein preußisches Rescript vom 26. August.

Es gab am französischen Hofe eine Kriegsparthei; sie arbeitete daran, den Cardinal zu stürzen, der auch jetzt noch zögern, den Krieg zum nächsten Frühjahr verschieben wollte. Des Cardinals Stellung begann zu wanken. In Holland hieß es: nur um keinen Preis Krieg in Flandern und am Niederrhein. In England wurde die Stimmung unheimlich; man fürchtete jeden Tag, die Nachricht zu erhalten, daß die spanische Expedition auf eigne Hand nach Italien gehn und so die Lawine ins Rollen kommen werde; die „Nation" meinte, nie sei England in ärgerer Lage gewesen, das Ministerium opfere die Interessen Englands denen Hannovers und lasse sich vom Cardinal Fleury an der Leine führen;[1]) immer lauter wurde der Lärm, daß Frankreich trotz der Verträge den Hafen von Dünkirchen herstelle und befestige.

Das englische Ministerium war in nicht geringer Verlegenheit; es konnte nicht hoffen, sich in der nächsten Session zu behaupten, wenn es nicht endlich dem englischen Handel Sicherung schaffte. Welcher Weg immer zu diesem Ziel führte, gerade oder krumm, reinlich oder unsauber, man mußte zufrieden sein ihn einschlagen zu können.

Robert Walpole wußte wohl, welche Karte er noch auszuspielen hatte. Was der Gewinn auf der einen Seite für Gefahr und Schaden auf der andern bringen könne, kam vorerst nicht in Rechnung; er war nicht der Staatsmann, wenn er die Dinge von heut auf morgen bringen konnte, auch an übermorgen zu denken; genug, wenn er die Majorität im Parlament hatte.

Im September wurde merkbar, daß der Wind umsetzte. Während in den Conferenzen zu Paris eifrigst der „generale Krieg" berathen wurde, und die englischen Herren keinen Zweifel ließen, daß ihrem Hofe der großartigste Kriegsplan der liebste sein werde, — in derselben Zeit begann man am englischen Hofe den kaiserlichen Gesandten Graf Kinsky mit auffallender Verbindlichkeit zu behandeln und so „unerhört schön mit ihm zu thun," daß der französische, Graf Broglie, der von der Kriegsparthei war, nöthig hielt, sich darüber zu beschweren.[2])

---

1) Schreiben aus dem Haag 12. Oct.: il est certain et on le dit icy comme en Angleterre, que les affaires n'ont été jamais dans une semblable confusion ce qu'on attribue à ce qu'on a trop suivi les maximes du Cardinal, lequel pour éviter la guerre a voulu et a cru pouvoir tout régler par la plume et par des traités.

2) Degenfelds Bericht vom 26. Sept., aus dem auch das Folgende.

Und mehr noch. Graf Degenfeld war seit Anfang August in London; man hatte ihm die Audienz versagt, als müsse König Georg erst wegen der ihm in der Person Hothams angethanen Beleidigung Genugthuung erhalten. Gegen Ende September — schon war in Berlin das Abberufungsschreiben für ihn ausgefertigt — begann man auch gegen ihn freundlicher zu werden; die Audienz fand am 21. September statt. Nachdem Degenfeld „das ihm vorgeschriebene Compliment" gemacht hatte, fragte der König: ob er nichts wegen der Hothamschen Sache zu sagen habe; da ihm Degenfeld deutsch antwortete, daß der König, sein Herr, Alles, was angemessen sei, gethan zu haben glaube, brach Georg II. „mit vollem Eifer" heraus: er habe nichts anderes gesucht, als S. M. zu überzeugen, was für nichtswürdige und impertinente Leute er in seiner Umgebung habe, es sei ihm leid, daß S. M. nicht darauf habe reflectieren wollen u. s. w. Nach der Audienz ließ er ihm durch Lord Harrington sagen: daß er nun die Sache für abgethan halte. Die Königin ihrer Seits war desto gnädiger, sprach von ihrer unveränderten Hochachtung und Anhänglichkeit für den König: ob er noch so schön sei, wie vordem? sie wünsche nichts lebhafter, als die Freundschaft beider Häuser; sie sei untröstlich über das, was geschehen; der König möge seinen Sohn doch wieder mit gnädigen Augen ansehn.

Wenige Tage darauf kam Lord Harrington zu Degenfeld; ob das Gerücht, fragte dieser, wahr sei, daß man den Wiener Hof bewegen wolle, sich ohne Preußen mit England zu verständigen? Der Lord drauf: man habe durchaus nicht die Absicht, irgend etwas zu thun, was Preußen zum Nachtheil gereiche, und er persönlich habe keinen größeren Wunsch, als das glückliche Instrument zur völligen Verständigung mit Preußen zu sein; ob der Graf nicht Mittel dazu vorzuschlagen wisse, falls der König von Preußen geneigt wäre, sich en particulier mit England zu accomodieren? die Doppelheirath würde unzweifelhaft für die Erhaltung des Protestantismus von größtem Werth sein, und gern würde man dann Preußens Vermittlung zwischen England und dem Wiener Hofe annehmen; ob er nicht wenigstens Vollmacht habe, die einfache Heirath zu signieren? Er war sehr betreten, daß Degenfeld es verneinte. Die Weisungen, die Degenfeld darauf aus Berlin (10. October) erhielt, lauteten in Betreff der Heirathen positiv ablehnend,[1]) in Betreff des Accomodements: man

1) Des Königs Marginal: „sein Tage nicht doppelte noch simple; ich will nicht von ihren Prinzessinnen in meinem Hause, und ich will ihnen auch keine geben, wenn auch die besten conditionen dabei wären."

werde sich auf Weiteres ohne Einschluß des Kaisers und Rußlands nicht einlassen; [1])

Degenfelds nächste Berichte enthielten weitere auffallende Dinge: Graf Kinsky habe, obschon er es gegen ihn leugne, dem englischen Hofe Propositionen gemacht; wenn sie — es seien, sage man, sechszehn Punkte — hier angenommen würden, so habe er Instruction und Vollmacht zu schließen. [2]) Und gleichzeitig eine entgegengesetzte Wendung: Graf Broglie habe England aufgefordert, in die zwischen Frankreich und dem Könige von Polen getroffenen Verabredungen mit einzutreten; England sei zur Zeit noch nicht darauf eingegangen; aber Graf Hoymb habe gegen Hotham, als er im Lager von Radewitz gewesen, den Wunsch geäußert, daß ein englischer Minister nach Dresden kommen möge, und vor Anderen werde Chevalier Lucke Schaub (der Schweizer Intriguant von 1718) sehr angenehm sein. Und wenige Tage drauf: Schaub habe lange Audienz beim Könige gehabt, werde in den nächsten Tagen abreisen; [3]) das französische Project sei: beim Tode des Kaisers seinen Prinzessinnen die östreichischen Lande in Italien nebst Sicilien und den Niederlanden zu geben, die übrigen Lande nach dem Recht der josephinischen Erzherzoginnen zwischen Baiern und Sachsen zu theilen; damit die Theilung gleich sei, könne man noch die jülich-bergischen Lande zu den östreichischen Niederlanden hinzulegen, Kurpfalz mit den östreichischen Vorlanden in Schwaben und im Breisgau entschädigen; das englische Ministerium wage es nicht, auf diesen Plan einzugehn, der, indem er die Macht des Hauses Oestreich

1) Des Königs Marginal: „ohne den Kaiser nicht, und wenn ich mich accommodiere mit England, inclusive mit den beiden Kaiser(höfen); soll conditio sine qua non sein, daß Preußen England al pari, und ihnen nicht in ihre Gedanken kommen muß, geschweige zu thun, daß sie mich gouvernieren wollen; egal und nicht auf dem Fuß von 1706; sie müssen wissen, daß andere Zeiten hier sind und ich al pari spielen will und nicht en subalterne."

2) Marginal des Königs auf Degenfelds Bericht vom 3. Oct.: „ich habe dem Kaiser zu essentielle Dienste gethan, daß er mich sollte abandonnieren; das thut er nicht." Die Nachricht war nicht correct; nicht der Kaiser, sondern England machte Anträge; die Instructionen Georgs II. vom 11./22. Sept. 1730, mit denen Geh. Rath Diede von Fürstenstein nach Wien ging, zählen die 18 Punkte, hannövrische Forderungen, auf, s. u. Uebrigens kehrte Reichenbach im Oct. 1730 nach Berlin zurück, um das ihm (durch K. Resc. an Thulemeier 19. Mai 1730) übertragene Amt als Vicepräsident des Consistoriums zu übernehmen; er hat in demselben treffliche Dienste geleistet, namentlich für das Volksschulwesen.

3) Aus dem Haag, 27.: Schaub ist ernannt weil er der Intimus von Hoymb ist, qui à présentement tout le crédit auprès de S. M. Pol. Die Walpoles sind dagegen gewesen, weil Schaub ein Anhänger von Lord Carteret; aber Harrington hat seine Ernennung durchgesetzt.

zerlege, die der Bourbonen desto überlegener machen würde; aber um sich Sachsen nicht aus der Hand gehen zu lassen, habe Schaub Auftrag, dort Sicilien anzubieten.

Und um die Confusion vollständig zu machen, ließ der spanische Hof in Paris und London Erklärungen so ungestümer und peremptorischer Art abgeben, daß man nicht zweifeln konnte, die Königin sei daran, sich mit dem Kaiserhofe zu verständigen; man erfuhr, sie wolle ihren Knaben Don Carlos nach Wien senden, ihn zum Gemahl einer der beiden Erzherzoginnen erziehen zu lassen. Die glücklich eingetroffene Silberflotte gab dem spanischen Hofe wieder Mittel und obenein den Hebel, auf die Alliierten zu drücken, indem die Effecten der englischen, holländischen, französischen Kaufleute mit Beschlag belegt wurden.

Englands Schönthun mit dem Kaiser hatte die Kriegspartei in Paris zu neuem Eifer gespornt. Und da das erste Erbieten des englischen Hofes in Wien ziemlich kühl aufgenommen war, so schien es ihm um so nöthiger, in Paris Energie und Entschlossenheit zu zeigen. Versteht sich, daß Holland that, was England that. So wurde im November der Kriegsplan für 1731 fertig.

Frankreich wird 140,000 Mann ins Feld stellen, davon werden 50,000 Mann mit oder ohne Zustimmung des Turiner Hofes nach Mailand einbrechen, um den Spaniern Luft zu machen, die in Elba und Neapel gelandet sein werden; 50,000 Mann operieren vom Oberrhein aus über den Schwarzwald auf Böhmen; 50,000 Mann Franzosen, Engländer und Holländer sammeln sich gegen die preußischen Lande am Rhein und werden Wesel belagern, das, wenn es genommen ist, geschleift wird, weil es den Holländern „wie auf der Nase sitzt"; endlich 60,000 Mann Hannoveraner, Hessen, Dänen u. s. w. decken Hannover und gehn, wenn es dazu angethan ist, nach Schlesien. Man rechnete auf August II.; nicht bloß sollte er den Russen den Durchmarsch durch Polen versagen und nöthigenfalls verlegen; es hieß, daß von Neuem die sächsische Armee bei Mühlberg zusammengezogen werden sollte; sie stand dann bereit, sich dem Vormarsch nach Schlesien oder Böhmen anzuschließen, jedenfalls Preußen zu lähmen. Auch an Baiern und andere Reichsstände waren unter der Hand Erbietungen gemacht; selbst Rußland zu gewinnen schmeichelten sich schon die Sevillianer. Man begann in den diplomatischen Kreisen die Frage von der „Dismembrierung Oestreichs", von einem „ganz neuen System des Gleichgewichts in Europa" zu erörtern.

Daß in dieser großen Krisis Preußen „abermals die Balance Europas

ausmachte", lag auf der Hand.[1]) Der Wiener Hof hätte sich, wenn ihm Preußen nicht zur Seite stand, den Bedingungen fügen müssen, unter denen England ihm die Hand bot. Man schwankte in Preußen nicht, wie man sich zu entscheiden habe.[2])

Die erste officielle Mittheilung über die bisher mit Robinson in Wien gepflogenen Unterhandlungen — sie reichten bis zum August zurück — erhielt der Berliner Hof am 5. December durch Seckendorff. Die Minister — nun neben Gen. Borcke der kluge, umsichtige, sorgsame Podewils, Grumbkows Schwiegersohn[3]) — faßten in ihrem Bericht an den König vor Allem ins Auge, daß mit der Verständigung zwischen dem Kaiser und England „das vormalige System von Europa sich von selbst wieder herstellen werde," jene große Verbindung gegen Frankreich, deren Zerfall im Utrechter Frieden Europa in so trostloses Schwanken gebracht hatte. Der König mistraute der Aufrichtigkeit Englands;[4]) er ließ erklären, er sei Willens und bereit, seine Armee, wohin der Kaiser wolle, marschieren zu lassen, nur Italien ausgenommen.[5]) Nach dieser Erklärung — und sie wurde am 30. December in noch bestimmterer Formel wiederholt — hatte der Wiener Hof, wenn es zum allgemeinen Kriege kam, nicht mehr das numerische Uebergewicht der Gegner zu fürchten.

Um so lebhafter arbeiteten die Sevillianer; am Turiner Hofe, bei

---

1) So die Minister Borcke und Podewils an den König 3. Febr. 1731.

2) Königl. Resc. vom 25. Nov. an Chambrier in Paris über den generalen Krieg dont les alliés menacent l'Empereur et ses alliés ... on sçait qu'il est plus facile de mettre de grandes et nombreuses armées sur le papier que de les produire en campagne. Au moins la cour de Vienne ne paroit aucunement embarassée de tous ces plans et projets, se promettant que du côté de l'Empereur et de ses alliés on sera toujours en état à bien recevoir ceux qui les voudront attaquer.

3) Schon 1722 in der Weisung an den Kronprinzen empfiehlt der König ihn, wenn Grumbkow sterben sollte, zu dessen Nachfolger als Präsident des Gen.-Kriegscommissariats, „da er ziemliche connoissance von den Affairen hat und ein verständiger Kerl ist, ... ihr müßt ihm Vertrauen erweisen, so wird er gerade durch gehen."

4) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 9. Dec. 1730: „ich habe es gelesen, aber Gott weiß ich bin schrecklich incrédule und fürchte, daß es ein Schelmstreich von England ist, den Kaiser einzuschläfern oder von mir und von Rußland abzuziehen, so wie England mich vor drei viertel Jahren hat abziehen wollen; und ist die Allianz rumpiert, so thun die Engländer was sie wollen; ich will aber feste halten und mit plaisir meine Armee, Land, Geld und mein Blut anwenden zum Untergang Englands, daß es nicht soll seinen Willen haben" u. s. w.

5) Marginal des Königs auf einen Bericht der Minister vom 30. Dec.: „was ich einmal gesagt habe, dabei bleibe ich; für Kaiser und Reich; nach Italien marschiere nicht; wohl aber nach der Elbe, Weser, Drawe, Rhein und Donau, mit 52 Bataillonen, 102 Escadronen, 4 Escadronen Husaren."

den rheinischen Kurfürsten, in Regensburg; vor Allem Dresden wurde der Heerd ihrer Umtriebe.

König August II. zeigte wieder einmal seine Virtuosität in kühnen Combinationen und verdecktem Spiel. Indem er fortfuhr, mit dem „Compatron" in Berlin in vertraulichster Herzlichkeit zu correspondieren, hatte er bei dem Reichshofrath in Wien den Proceß wegen der sächsischen Ansprüche auf die jülichsche Succession anhängig gemacht, deren Garantie in London gefordert, in Paris, so hieß es, schon erhalten.[1]) Er hatte Graf Friesen nach Moscau gesandt, um eine Zusammenkunft mit der Kaiserin zu bitten, und zwar mit der deutlich ausgesprochenen Absicht, ihr — er war seit einigen Jahren Wittwer — seine Hand zu bieten,[2]) ein Project, das mit der Vereinigung Polens und Rußlands eine unabsehbare Veränderung der Machtverhältnisse in Aussicht stellte. Zugleich wurde nicht bloß die sächsische Armee, die im Frühjahr zu Mühlberg wieder versammelt werden sollte, eifrigst vermehrt; auch die Polen, hieß es, hätten den Wunsch, daß ein ähnliches Lustlager bei Warschau zusammengezogen werde, und der König könne nicht umhin, dem nachzugeben. Schon begannen die Polen, in Rechnung auf diese kriegerische Leistung, wie ihre Art war, mit dem Säbel zu rasseln und namentlich an den preußischen Grenzen allerlei Uebermuth zu üben. Die Differenzen zwischen Dresden und Wien waren bereits zu einer bedenklichen Höhe gesteigert, und der Wiener Hof that das Seine, sie noch mehr zu verbittern; er hob den Cartelvertrag mit Sachsen auf, er legte auf alle aus Sachsen kommenden Waaren einen Zoll von 60 Procent, er verbot seinen Unterthanen den Besuch der Leipziger Messe, für den Umsatz dort ein Ausfall, den man auf 3 Mill. Thlr. berechnete; und während bisher der Kaiserhof immer für die dereinstige Wahl in Polen den Kurprinzen von Sachsen empfohlen hatte, wandte er jetzt dem Prinzen Emanuel von Portugal seine Gunst zu, veranlaßte ihn, nach Polen und weiter nach Moscau zu reisen.

Die klugen Herren in Dresden scheinen der Meinung gewesen zu sein, daß ihre Schliche von Niemand bemerkt würden, daß namentlich Preußen mit Freundschaftsversicherungen und Illusionen geblendet werden könne,

1) So ein Schreiben, das Grumbkow an Brühl um den 4. Dec. mittheilt: on ajoute que l'une des conditions de ce traité est une garantie des alliés de Seville que la succession de Juliers et Bergues sera devolvé à la maison de Saxe u. s. w.

2) Mardefeld, Moskau 20. Nov. 1730. König August habe angeknüpft an das Wort der Kaiserin, die, als sie noch Herzogin von Curland gewesen und Graf Moritz von Sachsen Hand ausgeschlagen, gesagt habe: „sie wäre geneigt, sich wieder zu vermählen, wenn sie den König von Polen zum Gemahl bekommen könnte."

daß ihr König den guten Compatron völlig beherrsche.[1]) Im Berliner Cabinet wußte man sehr wohl, woran man mit Sachsen war; aber es schien geboten, zu dissimulieren, um nicht zu früh Sachsen zu Schritten kommen zu lassen, die auch für Preußen sehr hinderlich werden konnten.[2]) Und nicht minder nahm August II. den Schein an, als wenn nicht er, sondern seine Minister alle die Durchstechereien trieben, von denen so viel Aufhebens gemacht wurde; deß zum Zeichen nahm er dem Grafen Hoymb die auswärtigen Geschäfte ab mit dem Befehl, daß er sich fortan nur um sein Departement der Finanzen kümmern solle; er ließ im höchsten Vertrauen in Berlin vorschlagen, den Kronprinzen mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg zu verloben, der Nichte der Kaiserin Anna, von der er zu wissen glaube, daß sie diese Verbindung wünsche.[3]) Endlich theilte er dem Könige das Project zu einer „Generalassociation im Reiche" mit, die alle Reichsstände zu einer „dritten Parthei" vereinigen, zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern vermitteln, nöthigenfalls mit einer Heeresmacht von 100,000 Mann demjenigen, der sich ihren Friedensvorschlägen nicht fügen würde, entgegen treten sollte.[4])

„Lauter englischer Schaub-Hoymbscher Wind, lauter pauvreté," schrieb der König. Er bezeichnete seinen Ministern die Gesichtspunkte zu einer Entgegnung auf dieß Project: das Reich habe die Quadrupelallianz einmal genehmigt, für die der Kaiser jetzt eintrete; wie könne man geschehen lassen, daß das Ausland dem Reiche Gesetze vorschreibe und die Verträge beliebig über den Haufen werfe? „wollen wir den Kaiser bei Seite

---

1) Grumbkow im Sept. 1731: les cours étrangères commencent à se désabuser des idées qu'il (le patron) a taché de leur donner, comme s'il étoit tout puissant sur l'esprit du Roy et qu'il avoit une grande influence dans ses déliberations.

2) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister über Seckendorffs Mittheilung, daß Sachsen den Proceß wegen Jülich erneut habe d. d. 18. Dec.: „ich bin S. Kais. Maj. höchst verbunden wegen der Communication. Mein sentiment ist, absolute mit Sachsen nicht zu rompiren bis zur letzten Stunde und ihnen nichts zu trauen, aber weisen ihnen eine confiance, il faut être avec les Saxons trompeur avec et les payer de la même monnoye."

3) Nach einem Schreiben Grumbkows 9. Dec. auf Brühls Brief vom 22. Nov.: auch der Compatron habe ihm davon gesagt. In Petersburg war besonders Ostermann thätig, dieß „Meisterstück der Politik", wie er es nannte, durchzuführen. Die Prinzessin Anna war kaum zwölf Jahre alt.

4) Grumbkow an den König 30. Dec.: La correspondance que j'ai entretenu jusqu'ici avec M. de Brühl par ordre de V. M. n'a roulé que sur des sujets assez indifférents; mais la pièce cy-jointe commence à en faire voire un autre côté, et comme elle mérite toute la réflexion possible, je me flatte que V. M. me voudra bien ordonner ce que je dois répondre.

setzen, gut; aber wer soll dann das Haupt sein? wollen sie mich dazu machen? das wird Sachsen, Hannover, Baiern nicht dulden; soll es Sachsen sein? da lasse ich mir lieber mein Land niederbrennen; soll es Hannover sein? lieber will ich mir Glied für Glied abhauen lassen, als einen englischen Chef zu haben;" er fügt hinzu, er werde des Königs von Polen persönlicher Freund sein und bleiben; „auch wenn er andere Wege geht, werde ich ihn von Herzen lieb haben, aber auf seine Armee und sein Land wacker losschlagen;" der Kaiser „wird also ohnmächtig verprahlet; mögen die Herren Sevillianer nur den Tanz in Deutschland anfangen, dann werden sie sehen, was sie zu thun bekommen; es werden sich Armeen und Geld finden, die jetzt invisibel sind." [1])

Man war am Dresdner Hofe nicht wenig überrascht, eine so positive Ablehnung zu erhalten; man sah darin ein neues Beispiel von Seckendorffs maaßlosem Einfluß; man bemühte sich, in weiteren Zuschriften den wahren und höchst patriotischen Sinn des Vorschlages darzulegen. König August selbst sandte ein Schreiben, in dem er versicherte: er sei immer den geraden Weg gegangen, aber der kaiserliche Hof verzeihe ihm nicht, daß er ihm nicht einen Theil seiner Armee habe vermiethen wollen; in Wien habe man keinen andern Gedanken, als die deutschen Fürsten zu schwächen und niederzudrücken. [2])

Immerhin; für den Augenblick, so sah man es in Berlin an, war die Frage, ob Frankreich, England und obenein Holland dem Reiche Gesetze vorschreiben und auf Kosten Deutschlands ihre Politik machen sollten. Mochte Sachsen für seine Associationsprojecte von England und Holland monatlich 80,000 Gulden erhalten, wie es von Frankreich das Geld für das Lager bei Mühlberg erhalten hatte — denn beides galt für gewiß — weder das neue Lager bei Mühlberg, noch das bei Warschau hatte man zu fürchten, wenn die drei schwarzen Adler zusammenhielten. Und daß die Kaiserin Anna nicht eben Lust hatte, für den alten Wüstling von Dresden

1) Nach dem Schreiben des Königs an Borcke und Podewils 2. Jan. entwerfen diese die réflexions sur le mémoire contenant des propositions pour une association générale à faire dans l'Empire. Der König hatte befohlen die Sache „vor Seckendorff zu cachieren", bis er selbst mit ihm werde gesprochen haben.

2) August II. an Friedr. Wilh., Varsovie 26. Jan. 1731 ... car que je dois faire des bassesses et le marchand de la chaire humaine, me paroit indigne de moy, mais bien convenable d'embrasser le parti et non faire le valet de louage comme des autres petits princes. Le compatron saura bien que je luy ai dit à Lichtenburg, que la cour de Vienne ne cherche qu'à affoiblir les Princes les fourrant par cy et par là sans qu'Elle aime que les dits Princes fussent des acteurs u. s. w.

ihren Freund Biron aufzugeben, war gewiß. Es waren die alten preußisch-russischen Verträge erneut worden, auch der Artikel, in Betreff Polens im Einverständniß zu handeln, wenn auch, nach dem Wunsch Oestreichs, ohne die ausdrückliche Bezeichnung, für die künftige Wahl in Polen auf einen Pjasten zu halten, dafür mit einem neuen Artikel zum gemeinsamen Schutz der Dissidenten in der Republick.[1]) War so Preußen des russischen Hofes nach wie vor durch die polnische Frage gewiß, so verband die türkische Frage — eine Revolution der Janitscharen hatte soeben den reformierenden Sultan Achmed III. gestürzt, und sie forderten Krieg — die beiden Kaiserhöfe. Der von Wien war in einer Weise gerüstet wie nie zuvor; statt der 8 Millionen Gulden, die sonst jährlich für das Heer bestimmt waren, hatte man in diesem Jahr 14,426,000 Gulden verwendet, ungerechnet den Aufwand für die Kriegsschiffe in Triest und Fiume, den Transport der Truppen nach Neapel und Sicilien zu beschleunigen und zu decken.

Daß der Wiener Hof trotzdem lieber auf diplomatischem Wege zum Ziel zu kommen wünschte, war in der Ordnung; gewiß um so mehr, da er dann der mächtigen Hülfe Preußens nicht bedurfte; genug, daß die Aussicht auf dieselbe in den Verhandlungen mit England geltend gemacht werden konnte und ihre Dienste that.

Aber man glaubte in Wien, seltsam genug, daß der König von Augusts II. Größe „als Feldherr und Staatsmann" völlig geblendet sei; man fürchtete, daß er sich „bei seinem bekannten Wankelmuth" von demselben in die Netze der Sevillianer ziehen lassen werde. Seckendorff, der in Berlin war, hatte gewiß Kunde von dem, was Graf Hoymb und Schaub betrieben. Es mochte ihm nöthig scheinen, vorzubauen.

Einige Tage, nachdem der König jenes Schreiben über den Associationsplan an seine Minister gerichtet hatte, mit der Weisung, es vor Seckendorff „noch zu cachieren," machte dieser ihm eine Eröffnung, die, so mochte er hoffen, von Neuem den alten Haß gegen König Georg entflammen sollte. Es war die lange Reihe von Forderungen, die England in Wien als Preis der erneuten Freundschaft gestellt hatte, lauter Forderungen zu Gunsten Hannovers, darunter: Einräumung des noch immer unter kaiserlichem Sequester stehenden Landes Hadeln als zum Herzogthum Lauenburg gehörig, die Belehnung mit Lauenburg, obschon Anhalt

---

1) Der erneute Tractat ist Berlin 20. Sept. 1730 im Entwurf fertig und den 2. Oct. gezeichnet. Was die Minister dem Könige wegen Curland proponiert haben, hat er zurückgewiesen: „geht nicht an, ist Wind, die Sachen sind nun ganz anders." Es bleibt nur, daß man wegen Curland de concert verfahren wolle.

und andere Fürsten ihr Recht auf das Herzogthum noch durchaus aufrecht erhielten. Ferner das Schutz- und Besatzungsrecht in der Stadt Hildesheim auf Grund von Ansprüchen, die nichts weniger als begründet waren; die Ansetzung eines niedersächsischen Kreistages, mit dem das Directorium wechseln mußte, damit dann das Amt des Director agens mit dem Condirectorium zugleich bei dem Hause Braunschweig sei. Mehr noch: „die zu unterlassende Protegierung von Lübeck, Hamburg, Bremen," also diese drei wichtigen Städte sollte der Kaiser dem Hause Hannover Preis geben; obenein „die Cassierung der der Stadt Bremen ertheilten sog. Linzer Privilegien," d. h. ihre Anerkennung als Reichsstadt sollte rückgängig gemacht werden. Endlich Erledigung der mecklenburgischen Sache — denn jenes kühne Unternehmen des Herzogs im Juli 1730 war verpufft; er saß nun da neben den Executionstruppen, die nichts thaten, und dem Administrator, der zu Unehren des Kaisers, der ihn bestellt hatte, machtlos und hülflos, vergebens auf Weisungen aus Wien harrte; Hannover forderte, daß Herzog Karl Leopold in die Acht erklärt, die Administration aufgehoben, die bisherigen Executionstruppen im Lande gelassen, keine andere Macht, namentlich nicht Preußen autorisiert werde, „die Hände in die mecklenburgische Sache zu schlagen, am wenigsten Truppen ins Land zu senden." Punkte genug, die Preußen nahe angingen; und den, den Ostfriesland betraf: „kaiserliche Confirmation der 1690 errichteten hannövrisch-ostfriesischen Erbverbrüderung," mit der die alte preußische Exspectanz auf Ostfriesland cassiert gewesen wäre, theilte man zur Zeit nicht einmal in Berlin mit. Schon das Uebrige genügte, zu zeigen, wie die hannövrische Politik mit dem englischen Kalbe zu pflügen gedachte. [1])

Die preußischen Erklärungen auf diese Punkte waren so bemessen und rücksichtsvoll als möglich, selbst in Betreff Mecklenburgs nur darauf gerichtet, daß das einmal gegebene Commissorium aufrecht erhalten und die Dismembration des Landes verhütet werde; selbst den Kreistag zu halten, fand man der Münzregulierung wegen sehr wünschenswerth; nur wegen der drei Städte und Hildesheims wurde mit einigem Nachdruck gesprochen; „und wenn Bremen keine Reichsstadt bleibt," fügt der König hinzu, „mag Alles im Reich in Krieg kommen, denn ich leide es nicht."

Man hatte in Wien allen Grund, auf Preußens Bemerkungen Rücksicht zu nehmen, wie man denn über des Königs Antwort auf den sächsischen

1) Nach dem Bericht der Minister an den König 10. Jan. 1731, und nach der Instruction Georgs II. für Diede von Fürstenstein, Windsor 11./22. Sept. 1730. (Hann. Arch.)

Associationsplan in den lebhaftesten Aeußerungen des Dankes sich erging. [1]) Aber zu gleicher Zeit unterließ man nicht, an Robinson und Diede die Versicherung zu geben, daß man in Allem den besten Willen für Hannover habe, daß der Kaiser ebenso wenig wie das Haus Braunschweig, ja noch weniger, preußische Truppen in Mecklenburg zu sehen wünsche, daß man aber in diesen und anderen Dingen Preußen für jetzt noch menagieren müsse, daß man darauf zurückkommen könne, wenn sich die allgemeinen Verhältnisse zu einem sichern Ruhestand anließen; man richtete an Robinson die Frage, ob er denn einer deutschen Sache wegen den Abschluß mit England aufhalten wolle?

Die englischen Minister waren schon nicht mehr in der Lage, in diesen deutschen Sachen dem Willen ihres Königs Folge zu geben. Frankreich drängte in London darauf, den Entschluß zum allgemeinen Kriege zu fassen: es sei bereit mit 80,000 Mann an den Rhein zu marschieren. Was Frankreich wollte, hatte soeben die entdeckte Conspiration zwischen kaiserlichen Officieren in der Festung Luxemburg und dem nächsten französischen Commandierenden den Engländern und Holländern zum Erschrecken deutlich gezeigt. Man antwortete dem Grafen Broglie (8. Jan.): England werde alle seine Verpflichtungen erfüllen, könne sich aber zum Generalkriege noch nicht entschließen. Freilich dann hob die Thronrede, mit der der König das Parlament eröffnete (1. Feb.), wieder in etwas des Grafen Zuversicht: „wir müssen", hieß es da, „uns bereit machen, unsere Verpflichtungen, wenn nicht auf dem erwünschten Wege, so durch die unvermeidlich nothwendigen Mittel zu erfüllen." Klügere deuteten diese geschrobene Wendung darauf, daß König Georg nur die Bewilligung der Subsidien erwirken wolle, namentlich jener 240,000 Pf. St. für die Hessen, von denen, so glaubte man zu wissen, 100,000 in S. M. Tasche flossen. [2])

Am 3. Februar sandte Lord Harrington den Courier an Robinson ab, der ihm den Befehl brachte, auch ohne Entscheid über die hannövrischen Forderungen abzuschließen. Gleich darauf kam die Nachricht, daß der

1) So Seckendorffs Schreiben vom 5. Febr. in Begleitung eines Schreibens des Prinzen Eugen an ihn vom 22. Jan., in dem es heißt: der König habe denen alle Hoffnung benommen, die sich noch immer schmeichelten, ihn vom Kaiser abziehen zu können; er könne auf des Kaisers Standhaftigkeit eben so rechnen, wie dieser auf die seinige rechne, und werde S. M. in der That verspüren, daß keine Convenienz, so groß sie auch sei, fähig sein solle, Kais. Maj. von S. M. zu trennen oder dem die Hand zu bieten, was zu S. M. mindestem Nachtheil gereichen könne.

2) Marginal des Königs auf diese Angabe in einem Bericht Degenfelds s. d.: „ist artig, daß die großen Herren Spitzbuben werden und ihr Land filoutiren."

Herzog von Parma gestorben, daß sofort ein kaiserliches Corps eingerückt sei und die Besitzergreifung für den Infanten Don Carlos „unter kaiserlichen Auspicien“ proclamiert habe.[1])

Der spanische Hof — er unterhandelte bereits unter der Hand durch den Herzog von Liria in Wien — erklärte sofort seinen Alliierten: mit diesem Einrücken der Kaiserlichen, das ihr Zögern verschuldet, habe der Vertrag von Sevilla ein Ende; Spanien sei nicht mehr an denselben gebunden; doch wolle es ihn, wenn die Alliierten ungesäumt die Schritte thäten, zu denen er sie verpflichte, allenfalls noch als gültig ansehn. Frankreich, das sich um jeden Preis Spaniens versichern zu wollen schien, forderte sofortiges Einschreiten in Italien,[2]) erbot sich dafür, den Seemächten zu gefallen, den schon vorbereiteten Angriff auf Luxemburg aufzugeben.

Die Seemächte waren völlig einverstanden; in der Conferenz zu Paris wurde eifrigst an dem neuen Kriegsplan zum Feldzug in Italien gearbeitet. Jeder hinterging den Andern. Denn bereits hatte Robinson in Wien den Vertrag mit dem Kaiser so gut wie geschlossen, von dem Holland nichts erfuhr. Und die Hochmögenden, die ebenso lebhaft die Verständigung mit dem Kaiser suchten und mit dem jüngeren Grafen Sinzendorff im Haag in aller Stille verhandelten, verstärkten, um nicht minderen Eifers als die Alliierten zu scheinen, ihre Armee um 10,000 Mann, während bereits ihre Forderungen in Wien erörtert wurden, unter denen die wegen Ostfriesland in erster Reihe stand.

Da England die hannövrischen Forderungen aufgegeben, so war Robinson rasch zum Ziel gekommen. Am 16. März wurde die sog. zweite Wiener Allianz unterzeichnet. Sie enthielt englischer Seits Anerkennung und Garantie der pragmatischen Sanction, von Seiten des Kaisers völlige Aufgebung der Compagnie von Ostende und die Zustimmung, Toscana, Parma und Piacenza mit 6000 Mann Spanier zu besetzen: der Kaiser werde „seine souveraine Autorität“ verwenden, dieß Einrücken zu ermöglichen; er werde in zwei Monaten die Zustimmung des Reichstages beibringen; der von England geforderte Artikel, daß der Kaiser seine

1) Die Formel lautete: sub auspiciis nostris nomine Principis Caroli haeredis, dummodo non armatus sed pacificus veniat, salvo jure ventris praegnantis, si sit masculus. Die Herzogin-Wittwe gab an, daß sie im vierten Monat schwanger sei.

2) Der französische Gesandte im Haag, der Marquis de Fenelon, sagt, daß die Friedensbemühung seines Hofes n'avoit servi qu'à continuer que la cour de Vienne ne fait que s'enfler de nos délais et de nos condescendances pour en devenir plus fière. Masch's Bericht vom 16. Febr.

Erbtochter nicht an den Kronprinzen von Preußen vermählen solle, wurde gegen die „theuerste Versicherung," daß es nie geschehen werde, aufgegeben.

Preußischer Seits hatte man, in der Ueberzeugung, daß nichts mehr als die Herstellung des „alten Systems von Europa" den allgemeinen Frieden sichern könne, in Wien, im Haag, in London, überall für die Förderung der begonnenen Unterhandlungen gearbeitet, — auch in London, wo „große Freude" war, daß Preußen nicht, wie man gefürchtet, seinen Einfluß in Wien verwende, die Verständigung zu hindern.[1]) Große Freude gewiß und vielleicht auch einiges Lächeln über die sehr undiplomatische Einfalt, die so selber half, dem mächtigsten Alliierten, den Preußen hatte, entbehrlich zu werden.[2]) So wie man in London den Abschluß vom 16. März wußte, wurde König und Königin gegen Degenfeld auffallend kühl, schon auch die Minister, bis sie in den Briefen, die Degenfeld empfing — denn nach wie vor öffneten sie die mit der Post kommenden Briefe — von demnächstiger Abberufung Degenfelds lasen, worauf sie wenigstens ihrer Seits sich bemühten, so üble Eindrücke zu verwischen.

Auch der Wiener Hof hatte der neuen Freundschaft schon ein kleines Opfer auf Kosten der alten gebracht. Hatte man in Berlin als sich von selbst verstehend angesehen, daß der Kaiser Preußen in den Vertrag mit England mit einschloß, und daran am 4. Februar noch ausdrücklich erinnern lassen, so lautete die Antwort aus Wien vom 4. März: leider komme der Antrag zu spät, doch sei in dem Vertrage eine Frist von sechs Monaten gesetzt, innerhalb deren jeder Staat der Wiener Allianz beitreten könne.

Das nächste Ergebniß der neuen Wiener Allianz war die tiefe Verstimmung Frankreichs.[3]) Der alte Cardinal freilich, der es liebte, den Patriarchen des Friedens zu spielen, sprach so, als wenn er neidlos von England erreicht sehe, was der einzige Zweck des Bündnisses von Sevilla gewesen sei; er schloß mit Spanien und England einen Vertrag, in dem er

1) Degenfelds Bericht vom 6. Febr./13. April. Königl. Resc. vom 23. Jannar an Degenfeld: er soll an Lord Harrington sagen, „daß es zum Schluß stehe, erfreue uns zum höchsten, nicht bloß weil nun die Ruhe Europas erhalten, und das alte System wiederhergestellt werden, sondern auch weil durch solchen Vergleich aller Verdacht, jalousie, und ombrage aufhören würde, die man von geraumer Zeit her in England wider uns gefaßt, und zwar mit so viel weniger Fundament, als wir keine Allianz in der Welt hätten, die zu jemandes Beleidigung wäre."

2) qu'on sera bien aise de mortifier la cour de Berlin ne pouvant dans la situation, où elle se trouve, puisque l'Empereur n'a plus besoin d'elle, prendre une autre partie.

3) La cour de France est très irritée de ce qu'on a négocié à son insçue et qu'on l'a ainsi meprisée. Bericht aus dem Haag, 13. April.

die weitere Ausführung des Transportes der spanischen Truppen ganz dem englischen Hofe überließ. Aber nur um so eifriger ließ er an der Mehrung der französischen Marine arbeiten,[1]) die Herstellung und Befestigung des Hafens von Dünkirchen beschleunigen, dort bedeutende Truppenmassen sammeln; und trotz der Verhandlungen des Herzogs von Liria in Wien, die demnächst zu einem Abschluß führten, wurden die französischen Beziehungen zum Hofe von Sevilla nur noch enger und vertraulicher. Daß Holland dem Beispiel Englands über lang oder kurz folgen werde,[2]) sah man in Paris als unzweifelhaft an; desto sicherer rechnete die französische Politik auf Dänemark und Schweden, wo einmal die fremden Subsidien zur regelmäßigen Jahreseinnahme gehörten; und in deutschen Landen hatte Frankreich das ganze Pfälzer Haus durch die jülichsche Succession an der Leine; Kursachsen und Kurbaiern nicht minder, die beide auf Frankreichs Protest gegen die pragmatische Sanction rechneten.

Wie hoch immer der Wiener Hof es anschlagen mochte, daß er die Krone England aus der Verbindung mit Frankreich gelöst, ihre Garantie der Sanction gewonnen hatte, noch mußte die Zustimmung des Reichstags zur Sanction gewonnen worden, was ohne Preußens Beistand kaum möglich war, noch mußte England in seinen hannövrischen Forderungen, Holland in seinen ostfriesischen Anträgen befriedigt werden, was nur auf Kosten Preußens möglich war, und jeden Tag konnte die jülich-bergische Succession offen werden, die, so zweifelte Niemand, der Wiener Hof nimmermehr in ketzerische Hände werde fallen lassen.[3])

Einstweilen fuhr der kaiserliche Hof fort, die allerstärksten Freund-

---

1) Königl. Rescript an Chambrier 18. Aug.: il y a des avis qui remarquent que l'Espagne s'entend toujours sous main avec la France et qu'ils ont pris ensemble des mesures qui avec le tems porteront beaucoup de préjudice à la nation angloise par rapport à son commerce. On dit aussi que la cour de France avoit pris la résolution de retablir sa marine dans un état formidable et que la navigation des Français s'étant étendue pendant cette longue paix ils avoient un grand nombre de bons mariniers u. s. w.

2) Schreiben aus Paris 13. April: pour se maintenir dans l'union des Anglois, quoique cette union les rende pour ainsi dire esclave de cette nation et qu'elle leur coute bien cher par rapport au commerce, mais comme c'est leur système de ne point se séparer d'eux, on ne le trouve pas icy mauvais et l'on ne se prend qu'à l'Angeterre dans tout ce qui a été fait sans leur en imputer rien.

3) Diede schreibt Wien, 6. Juni 1731 an König Georg II.: die hannövrischen Forderungen hätten gute Aussichten „zumal wenn die bisherige Harmonie zwischen dem kaiserlichen und preußischen Hofe ins Abnehmen gerathen sollte, welches sehr wahrscheinlich und bei Existierung gewisser, nach menschlichen Augen nicht entfernten Successionsfälle fast moraliter gewiß ist."

schaftsversicherungen in Berlin wiederholen zu lassen. „Der Kaiser", ließ Prinz Eugen durch Seckendorff sagen, „werde, so sehr er den Frieden liebe, nie etwas bewilligen, was gegen die Interessen Preußens sei, der Kaiser werde zwar mit England gut, mit Preußen aber allezeit besser und vertraulicher stehen, und sei überzeugt, daß der König dieselben Principien habe;[1]) es möge Krieg oder Frieden werden, so wünsche er, der Prinz, von Herzen, dem Könige aufzuwarten und ihn zu sprechen, dabei der Kaiser ihm zu verstehen gegeben, daß er einen so patriotischen und rechtschaffenen Herren kennen zu lernen großes Verlangen trüge." Selbst der Reichsvicekanzler pries des Königs „höchst rühmliche Standhaftigkeit," der es allein zuzuschreiben, daß dem Kaiser möglich geworden, den gefährlichen Plänen seiner Feinde die Stirn zu bieten; „und gleich wie man Freunde in der Noth erst recht kennen lerne," so möge der König vollkommen überzeugt sein, daß er das gleiche vom Kaiser zu gewärtigen habe.

Das mußte sich zeigen. Wenigstens der König glaubte den Versicherungen: „ich werde das Haus Oestreich nicht verlassen, so lange der Kaiser recht an mir handelt."[2])

Des Kronprinzen Verlöbniß.

Mitte Mai 1731 fand im Haag eine denkwürdige Unterhaltung zwischen Lord Chesterfield und einem preußischen Agenten statt.[3])

Sie nahm ihren Ausgang von einem Erbieten, das Guy Dickens in Berlin in Betreff der noch immer nicht gezahlten 100,000 Pf. St. englischer Subsidien aus dem spanischen Erbfolgekriege her, und der Garantie von Jülich-Berg gemacht hatte. Er wisse nichts davon, sagte der Lord;[4]) mit der Doppelheirath hätte man das und mehr erhalten können; jetzt werde

1) Marginal des Königs: „so lang ich lebe; meine Aufwartung vor dem Kaiser zu machen, würde mir zur größten Ehre schätzen und den Prinzen zu embrassieren." Das heißt, in diesem Sinn soll geantwortet werden.

2) So die Weisung für Grumbkow zu einem Brief an August II. 13. Febr. 1731: il luy faut dire tout poliment, que jamais j'abandonnerai l'Empereur et que si longtems que l'Empereur agit bien envers moi, je (ne) l'abandonnerai jamais et la maison d'Autriche.

3) Das Schreiben ist an Grumbkow gerichtet, d. d. Haag 19. Mai 1731, anonym; der Schreiber deutet an, daß er keine diplomatische Stellung habe. Es ist ohne Zweifel Abraham Georg Luiscius, im Haag verheirathet und ansässig, der erst demnächst (Königl. Resc. 2. Juni 1731) eine dienstliche Stellung erhielt.

4) et voilà comme on ne manquera pas de désavouer hautement toute proposition, qui ne réussit pas.

sich England auf nichts einlassen, schon aus Rücksicht auf Holland nicht, das niemals ruhig mit ansehen werde, wenn Preußen dem Staat an seinen Grenzen durch eine so bedeutende Vergrößerung noch lästiger werde. Auf die Frage, ob man denn nicht gut Freund sein könne, ohne sich zu heirathen? antwortete der Lord: „es handelt sich darum, endlich einmal den fortwährenden Besorgnissen und Beunruhigungen ein Ende zu machen, die Preußen den Holländern und allen Nachbarn erregt; Holland und England sind es müde, den ewigen Insulten Preußens ausgesetzt zu sein, und haben mit andern Nachbarn beschlossen, endlich Ordnung zu machen". Er selbst, sagte der Lord, habe früher die Heirathen anempfohlen als ein Mittel, den König zu dauernder Freundschaft zu fixieren; da der König es ausgeschlagen, in so vortheilhafter und ehrenvoller Weise seinen Frieden zu machen, so bleibe nichts übrig, als sich ein für alle Mal der Sorge zu befreien, die eine so große Kriegsmacht, wie sie Preußen habe, hervorbringen müsse; die englische Nation, die Republik der Niederlande, alle Nachbarn Preußens seien dabei betheiligt, das ganze Reich darüber mit England einig, daß man Preußen in seine Schranken zurückweisen müsse; und Preußen, dessen möge man versichert sein, werde sich bald ohne irgend einen Alliierten und völlig isoliert sehen. Auf den Einwand, daß der Kaiser schwerlich einen so bewährten Alliierten aufgeben werde, sagte der Lord: „die Lage der Dinge wird so sein, daß der Kaiser entweder Preußen oder die Seemächte wird wählen müssen". Es scheine doch seltsam, wurde entgegnet, daß man dem Könige von Preußen nicht gestatten wolle, über die Hand seiner Kinder zu bestimmen, wie ihm angemessen scheine; man habe von ihm, nachdem er die eine Heirath zugeben wollte, die andere zugleich gefordert, und damit dem Faß den Boden ausgeschlagen. „Allerdings", erwiderte der Lord, „die eine Heirath würde nicht ausgereicht haben, den König zu fixieren;[1]) der König von England und sein Ministerium forderten eine enge Einigung der beiden Häuser, um zu hindern, daß sie aneinander rennen, und um in dieser Einigung ihre gemeinsamen Interessen wahrzunehmen; wenn der König von Preußen seinem Kronprinzen mistraut, so giebt es für denselben kein besser Exil als England, und die Nation so gut wie der König von England würden ihm nie erlauben, die Insel zu verlassen, um etwas gegen seinen Vater zu unternehmen".[2])

1) pour vous parler ouvertement, le mariage simple ne seroit pas capable de fixer le Roy assez à ne pas nous faire du mal n'y à l'empêcher de s'engager dans des partis contraires.

2) que de cette manière le Roy de Prusse seroit delivré de tout soupçon, crainte et embarras.

In diesem Gespräch waren in der That die Wege der englischen Politik offen genug bezeichnet. Trotz Allem, was geschehen war, fuhr sie fort in den ihr ergebenen Kreisen in Berlin das Irrlicht der Doppelheirath spielen zu lassen, selbst den Kronprinzen in seinem einsamen Cüstrin von Neuem auf die Irrwege zu locken, die ihn in so furchtbare Lagen gebracht hatten. Zugleich arbeitete sie durch Lucke Schaub in Dresden mit bestem Erfolg an der Erneuerung der hannövrisch-sächsischen Allianz, wie es hieß, in der That an einem Bündniß gegen Preußen, dem man, um desto mehr Anhang zu gewinnen, den Titel gab, gegen die preußischen Werbungen gerichtet zu sein, gegen welche man sich im gegebenen Fall mit dem Doppelten und Dreifachen der im Vertrage bestimmten Contingente wenden wolle. Und zu gleicher Zeit drängte sie beim Wiener Hof auf das Lebhafteste, wenigstens die Dinge in Mecklenburg nach den von Hannover gestellten Forderungen zu erledigen, in Betreff Ostfrieslands den Ansprüchen Hollands nachzugeben und namentlich die Entfernung der dort noch liegenden preußischen Truppen zu veranlassen. Zu gleicher Zeit gab sie dem französischen Hofe „Honigworte", in höchster Besorgniß, daß die bei Dünkirchen sich sammelnden französischen Truppen irgend einen Handstreich versuchen, daß sie ein Stück der östreichischen Niederlande nehmen oder gar einen Versuch auf England machen, eine Landung des Prätendenten in Schottland unterstützen sollten. Im Juli wurden in aller Eile mehrere Regimenter nach Kent und Sussex gezogen, dreißig Linienschiffe segelfertig gemacht, die Küste zu bewachen.[1])

Die Furcht vor Frankreich erwies sich als unbegründet. Cardinal Fleury ließ erklären, die Truppen in französisch Flandern seien nur zusammengezogen, weil man Nachricht gehabt, daß englische Schiffe mit Steinen beladen auslaufen sollten, den Hafen von Dünkirchen zu verschütten. Frankreich hielt sich des Weiteren vollkommen zurück; es ließ, so schien es, der englischen Diplomatie am Dresdner Hofe das Feld; es rührte sich nicht, als nach dem Thronwechsel in Turin der junge König sich in des Kaisers Arme warf; als gegen Ausgang October die 6000 Spanier unter Begleitung englischer Schiffe in Italien landeten, als auch die Accession Hollands zur Wiener Allianz so gut wie fertig war, als auch auf dem Reichstag — wir kommen darauf zurück — die Annahme dieses Vertrages gesichert schien, da mochte man wohl sagen: „die allgemeine

1) Königl. Resc. an Chambrier, 28. Juli 1731.

Lage ist für den französischen Hof weniger lachend, als sie die letzten zwei, drei Jahre gewesen ist; Frankreich ist isolirt." [1])

Aber wenn man in London hoffte, daß sich Cardinal Fleury eben darum entschließen werde, der Wiener Allianz beizutreten, so täuschte man sich sehr. Nicht bloß, daß man in Paris über den „Abfall Englands" tief verstimmt, über die wachsende Superiorität des Kaisers in Italien beunruhigt war. [2]) Man hatte im Laufe der Verhandlungen mit Graf Königsegg dem Wiener Hofe einen Plan für die Vermählung der älteren Erzherzogin vorgeschlagen, mit dessen Annahme man die pragmatische Sanction garantiert haben würde, einen Plan, der, wie Seckendorff dem Berliner Hofe darlegte, „auf eine Universalmonarchie ausgelaufen wäre." Aber in Wien wurde die Vermählung der Erzherzogin mit dem Herzog von Lothringen festgehalten; unter dieser Voraussetzung bedeutete für Frankreich die Garantie der pragmatischen Sanction nichts anderes, als die Sicherung Lothringens durch die ganze Wucht der östreichischen Macht,— Lothringens, das Frankreich für die Deckung seiner Ostgrenze und die Consolidierung des Elsaß nicht entbehren konnte, und das es seit Jahrzehnten schon als unter einer Art französischer Suzerainität stehend ansah. [3]) Daher die Erklärung des Cardinals: die Garantie der östreichischen Erbfolge ohne Restriction sei eine Gefahr für den Frieden Europas. [4]) Auf diese Frage concentrierte sich die Machtrivalität Frankreichs und Oestreichs; sie wurde der Schwerpunkt der europäischen Politik.

Und schon begann ersichtlich zu werden, daß die Krone Spanien keineswegs mit dem, was sie erreicht, ersättigt sei. Jene 6000 Mann Spanier

---

1) Nach dem Königl. Resc. an Chambrier, 5. Nov. Chambrier schreibt schon 3. Sept.: Frankreich scheine die Absicht zu haben de rester dans une situation isolée et de continuer à fortifier sa marine.

2) Königl. Resc. an Chambrier, 10. Nov. 1731; la supériorité que la cour de Vienne s'est acquise dans l'Italie est très grande et même à un si haut point, qu'il est difficile de croire que la France n'en ait conçue beaucoup de jalousie u. s. w.

3) Dieß Verhältniß war neuerdings durch den Vertrag vom 21. Jan. 1718 zwischen der Krone Frankreich und dem Herzog von Lothringen, namentlich auch wegen der Festungen Longwy und Saarlouis, genau geordnet. Rousset Recueil I. p. 203, der diesen Vertrag mittheilt, sagt: ce traité ne trouvat point d'obstacle au dehors, personne n'étant en droit de se mêler de ce que les deux cours trouveroient à propos de resoudre. Kaiser und Reich kümmerten sich nicht um dieß Reichsland, so wichtig es für die deutsche Westgrenze war.

4) Chambrier, 1. Aug. 1731: toutes ces considérations revoltent cette couronne contre une pareille garantie et comme elle prétend n'y jamais consentir et qu'elle s'opposera au contraire de toutes ses forces, c'est ce qui luy fait dire que la garantie de la pragmatique sanction et l'élection d'un Roy des Romains sont contraires à la paix de l'Europe.

waren in Begleitung von andern 13,000 Mann mit 25 Kriegsschiffen gekommen; bald ergaben sich Differenzen mit dem päpstlichen Hofe wegen des Herzogthums Castro, ernstere mit dem kaiserlichen. Die Landreise des Infanten durch Frankreich, seine Aufnahme dort ließ keinen Zweifel an geheimen Verständnissen zwischen den Höfen von Paris und Sevilla, und die fortgesetzten Seerüstungen in Barcellona sowohl wie in Brest, Toulon, Rochefort zeigten deren Richtung. „Alles deutet auf Krieg in Italien; man glaubt, die Königin wird Alles wagen, zu ihrem Ziel zu gelangen; sie hält dafür, daß sie durch die Gunst oder Ungunst, die sie dem englischen Handel gewähren kann, England am Zügel hat, und daß der Kaiser, um Neapel und Sicilien besorgt, ihr in Allem, was sie fordert, nachgeben wird." Nach wie vor war ihr Gedanke, für Don Carlos die Hand der Erbtochter des Kaisers zu gewinnen.

Man wußte in Wien sehr wohl, daß im Fall eines Conflictes weder auf Baiern und Sachsen, noch auf das Pfälzer Haus zu rechnen sei. Noch weniger konnte man sich für Italien Großes von englischer, von holländischer Hülfe versprechen; England meinte mit der Ueberführung der 6000 Spanier, die es mit 16 Kriegschiffen convoyiert hatte, seine Schuldigkeit gethan zu haben, und König Georg persönlich war in übler Laune, daß seinen hannövrischen Forderungen nicht willfahrt wurde. Für Holland gab es für den Augenblick keine ernstere Frage, als die preußische Succession in Jülich-Berg, deren Gegner Frankreich, deren Begünstiger, so schien es, der Kaiser war; vor Allem ihres Handels wegen ließen sich England und Holland in keinerlei Combination ein, die ihnen die Krone Spanien wieder verfeinden konnte.

Wir haben den Associationsplan erwähnt, der von August II. in Berlin vorgelegt wurde. Dieser Plan, dann im Juli 1731 der Abschluß des englisch-sächsischen Vertrages, den Ritter Schaub negociiert hatte, konnten dem Wiener Hofe zeigen, wohin die englische Politik wolle. Wenn sie Angesichts der wachsenden Spannung zwischen dem Kaiser und Frankreich beflissen war, eine dritte Parthei in Europa um sich zu sammeln — „sie umfaßt schon zwei Drittel des Reiches und vielleicht drei Viertel Europas" sagt eine Denkschrift vom Herbst 1731 — wenn sie selbst durch August II. versuchen ließ, die Kaiserin von Rußland für dieselbe zu gewinnen und die russische Umgebung derselben, namentlich Jagushinsky, zu gewinnen verstand, so war es für den Wiener Hof allerdings von größtem Interresse, sich Preußens durchaus zu versichern, vor Allem die Wiederanknüpfung zwischen Preußen und England unmöglich zu machen.

Natürlich, daß Seckendorff in Berlin den Wunsch aussprechen mußte das gute Einvernehmen zwischen Preußen und England hergestellt, namentlich die mecklenburgische Sache, „den großen Stein des Anstoßes" abgemacht zu sehen.[1]) Aber wenn der englische Hof immer wieder auf die Doppelheirath zurückkam, wenn er immer noch hoffte, Preußen durch diese an sich und in sein politisches System zu ziehen, so war es im östreichischen Interresse, die Brücke abzureißen, die immer noch eine Verbindung zwischen Preußen und England möglich ließ. Seckendorffs Aufgabe war, dahin zu wirken, daß der Kronprinz und Prinzessin Wilhelmine anderweitig vermählt wurden.

Es bedurfte nicht erst seines Einflusses, daß es geschah. Mit den Vorgängen im Sommer 1730 war für Friedrich Wilhelm diese Frage abgethan; und die Art, wie der englische Hof sie auch jetzt noch betrieb, war nicht eben geeignet, ihn umzustimmen.

Im Juni wurde Prinzessin Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth, einem wackren jungen Herrn, verlobt. Umsonst versuchte auch jetzt noch die Königin dazwischen zu treten, den schwer gefaßten Entschluß der Tochter ins Wanken zu bringen; umsonst kam England mit dem unanständigen Erbieten, sich mit der einfachen Heirath begnügen zu wollen, wenn der König dem Baireuther sein Wort breche; im November erfolgte die Vermählung.

In der Zwischenzeit — am 15. August — war der König in Cüstrin gewesen; er hatte zum Kronprinzen mit der ganzen Strenge und Güte eines Vaters gesprochen und der Sohn sich ihm reuig zu Füßen geworfen. Jetzt zu den Festen der Vermählung erhielt der Kronprinz die Erlaubniß, auf ein Paar Tage nach Berlin zu kommen. Man fand ihn „außerordentlich verändert", sehr gewachsen, gehaltener, männlicher. „Der Prinz," berichtete Seckendorff nach Wien, „habe gegen seine Schwester geäußert: er wolle sich lieber in Stücke hauen lassen, als eine englische Prinzessin heirathen, weil England so falsch und betrügerisch mit ihm und der Prinzessin umgegangen sei, so daß ihm nun Alles, was englisch heiße, verhaßt sei."

Er selbst hatte Monate vor dem Besuch des Vaters in Cüstrin, in irriger Meinung über dessen Pläne für seine Zukunft, in der Ungeduld, nur irgendwie seiner harten Lage ein Ende zu machen, sich mit Vorschlägen

---

1) Marginal des Königs auf einen Bericht der Minister vom 1. Nov. 1731: „das dependiert von England, sie sprechen noch immer von mariage, so lange der mariage discours regiert, werde ich mich mein Tage nicht setzen; sollen so Freund sein; guten Weg, guten Tag, aber weiter nichts."

über seine Vermählung an Grumbkow gewandt, in der Voraussicht, daß dieser sie an Seckendorff mittheilen werde; er hatte angedeutet, daß, wenn der König es wünsche, er bereit sei, seine Hand der Erzherzogin Maria Theresia zu reichen und auf die Succession in Preußen zu verzichten.

In Wien hatte man bereits ein anderes Heirathsproject für ihn fertig, für das Seckendorff arbeiten mußte; es war ein sehr bescheidenes Glück, das man dem Kronprinzen zudachte, die Tochter des Herzogs von Braunschweig=Bevern, deren Mutter die Schwester der Kaiserin war. Ueber jene Andeutungen des Kronprinzen schrieb Prinz Eugen: „so sehr daraus des Prinzen Falschheit abzunehmen ist, eben so sehr erhellt aus diesem Project, was für weit aussehende Ideen dieser junge Herr hat; um so gefährlicher dürfte derselbe mit der Zeit seinen Nachbarn werden, wenn er von seinen gegenwärtigen Grundsätzen nicht abgebracht wird; das ist ohne das Zustandekommen der Heirath mit der Prinzessin von Bevern nicht zu hoffen.“

Seit dem Herbst 1730 war, wie wir sahen, ein anderer Plan an den König gebracht, der, den Kronprinzen mit der Prinzessin von Mecklenburg, der Nichte der Kaiserin Anna, zu vermählen. Ob der König je im Ernst daran gedacht, darauf einzugehen, darf wohl bezweifelt werden; die Bedingungen, die er stellte, waren der Art, daß sie keine Aussicht hatten, Eingang zu finden: Uebertritt der Prinzessin zur evangelischen Kirche, Eidesleistung der russischen Armee an den Kronprinzen als dereinstigen Nachfolger u. s. w. Er habe zugelassen, schreibt der König später, daß von dem Project gesprochen und die ganze Welt darüber in Aufregung versetzt werde, aber nie sei seine Meinung dahin gegangen, Ernst zu machen.

Es mag sein, daß Seckendorff dazu beitrug, seine Gedanken auf die Prinzessin von Bevern zu richten. Er selbst war mit dem Vater, der sich Ruhm vollauf in den Türkenkriegen erworben hatte, befreundet; dem ältesten Sohn desselben, dem Prinzen Karl, hatte er schon seine dritte Tochter Charlotte verlobt; und diesem Prinzen Karl sollte — bald genug — die Erbschaft der beiden älteren Linien des Hauses Braunschweig, die von Wolfenbüttel und Blankenburg, zufallen. Es konnte immerhin als ein politischer Gewinn gerechnet werden, wenn in solcher Weise die braunschweigischen Lande, die Kurhannover durchschnitten, näher an das preußische Interesse herangezogen wurden, wie ja ähnlich mit den fränkischen im Süden des Main durch die Vermählungen Friederikens und Wilhelminens geschehen war. Wenn dem Kronprinzen die Schwester seines künftigen Schwagers vermählt wurde, so schien die Verbindung mit Braunschweig

nur um so inniger zu werden; und daß der kaiserliche Hof eben dieß Verlöbniß lebhaft wünschte, empfahl es in des Königs Augen noch mehr; vor Allem, die Prinzessin war, wenn nicht schön, doch bescheiden, sanft, gottesfürchtig, „wie die Frauen sein müssen". Es war an der Zeit, so den Zudringlichkeiten Englands für immer ein Ende zu machen.

Der König meldete dem Sohn seine Absicht (4. Febr.): „ich werde euch eure Einrichtung in Berlin machen, euch so viel geben, daß ihr allein wirthschaften könnt;" er fügt hinzu, zum April werde er ihn wieder zur Armee commandieren, und wenn er einen Sohn habe, ihn reisen lassen; „ihr sollt mir cito euer Sentiment schreiben."

Eine letzte härteste Prüfung für den jungen Prinzen. Daß der Vater es gut mit ihm meine, zeigte jede Zeile seines Schreibens; und wie hätte er wagen sollen, noch einmal seinen Zorn zu reizen; wenn er gehorsamte, stand ihm in Aussicht, was er am sehnlichsten wünschte, das Ende seines Exils, Wiedereintritt in die Armee, eine Reise, die Welt zu sehen. Mit dem zurückeilenden Courier antwortete er: er werde sich in Allem dem Willen des Vaters unterwerfen. Dann aber trat ihm die andere Seite des Bildes vor die Seele: er, nun eben zwanzig Jahre, gebunden an eine Lebensgefährtin, die sehr anders war, als er sie sich wünschte, ohne Geist, ohne Schönheit, von der Art von Frömmigkeit, die ihm Dummheit oder Heuchelei schien. Er schrieb an Grumbkow: er könne und wolle nicht Verpflichtungen eingehen, die ihn für immer unglücklich machen würden; er werde lieber durch einen Pistolenschuß aller Qual ein Ende machen, der gute Gott werde es ihm verzeihen. Grumbkow's Antwort — auch diese nach Seckendorff's Weisung — war scharf und demüthigend: er werde dem Prinzen gern dienen, so weit es der Dienst des König zulasse; aber er möge sich nicht einbilden, daß der Wille des Königs noch zu ändern sei; sich zwischen Vater und Sohn zu stellen, deren Gesinnungen so entgegengesetzt seien, sei seine Absicht nicht; zum Verzweifeln habe der Prinz keinen Anlaß; er führte den Spruch Salomonis an: „ein verständiger Mann siehet das Unglück und verbirgt sich, aber ein Narr geht blindlings durch." Schon kam auch des Königs Antwort nach Cüstrin: er sei glücklich, einen so gehorsamen Sohn zu haben; er möge sein Quartier aufsagen, Alles bezahlen, zum Dienstag den 26. Februar Abends 6 Uhr in Berlin sein.

Der Kronprinz kam. Es war in den Tagen, da der junge Herzog von Lothringen, der Holland, England, die norddeutschen Höfe besucht hatte, auf der Rückreise in Berlin war. Unter den militairischen Festen, die ihm zu Ehren veranstaltet waren, wurde des Kronprinzen Verlobung

gefeiert. Tags darauf führte ihn der König in das Generaldirectorium ein, gleichsam ein Avancement von der Regierung zu Cüstrin in das höchste Landescollegium. Zugleich erhielt er als Chef und Oberst das Regiment Golz, das in Ruppin stand.

Seltsam, daß man in Wien in dem Augenblick, wo das, was man seit Jahr und Tag eifrigst betrieben, zur Erfüllung kam, bedenklich wurde, Seckendorff anwies, Zögerung zu suchen. Man fürchtete, England zu verstimmen, wo immer noch auf die Hand des Kronprinzen gehofft wurde; man fürchtete diesen selbst, von dessen „Falschheit und Verstellung" Seckendorff's Berichte voll waren, gegen den Kaiser zu verbittern, was dereinst — der König war von Neuem schwer leidend — üble Folgen haben könne. Prinz Eugen wiederholte in seinem Schreiben an Seckendorff, wie er den Kronprinzen „auf beständig heranzuziehen", ihn sich „zuzuziehen" und sein Vertrauen zu gewinnen, wie er ihm „diejenigen Principien beizubringen habe, die zu unzertrennlicher Befestigung der zwischen beiden Höfen dermalen unterlaufenden ewigen Freundschaft nöthig; zu welchem Ende man von hier aus sowohl mit Geld als Anderem, so zu des Kronprinzen Vergnügen gereichen mag, an die Hand gehen werde."

So hoffte man den Kronprinzen zu locken und zu fesseln, wie man den König in dem Bann der kaiserlichen Freundschaft zu haben glaubte.

Erste Enttäuschung.

Allerdings drängten die Ereignisse, oder sagen wir lieber die diplomatischen Präludien der Ereignisse, Preußen mehr und mehr in die kaiserliche Politik, stellten, so schien es, dessen Wohl und Wehe auf des Kaisers Freundschaft und Redlichkeit.

Und je mehr sich der König in der schwellenden Rivalität der Mächte für den Kaiser und dessen Interessen ereiferte, dessen Freundschaft durch immer neue Dienste und Nachgiebigkeiten zu festigen suchte, desto mehr entfremdete er sich die einen, sank er im Preise bei den andern, und der Wiener Hof ließ in dem Maaße nach, rücksichtsvoll zu sein, als Preußen nur noch an ihm einen Rückhalt zu haben schien.

Nur noch an ihm. Denn auch die vertrauten Beziehungen, die der König zu August II. hatte, auf Grund deren er noch im Frühling 1730 der Zuversicht gewesen war, gemeinsam mit Sachsen neben dem Kaiserhofe stehen zu können, — sie wurden zwar fortgesetzt und von beiden Seiten mit den eifrigsten und stärksten Betheuerungen als über alle politischen

Differenzen dauernd bezeichnet; aber diese Differenzen waren da und mehrten sich.

August II. wußte, warum er so spielte und seine Fleury, Hoymb, Thioli so spielen ließ. Aber Friedrich Wilhelm ertrug diesen halben Zustand nicht; „er wolle endlich wissen, woran er sei"; er ließ Ende Februar 1731 auf August's II. Einladung, der nach Polen reiste, Grumbkow nach Karge gehen, sich mit ihm auszusprechen: „er müsse wissen, ob man sächsischer Seits auf dem Fuß von 1729 und 1730 mit ihm leben wolle, oder ob es wieder solle gehalten werden, wie es 1725 gewesen; es sei ihm unmöglich, halb Freund zu sein; entweder ganz oder nichts." August's II. Aeußerungen waren so beruhigend, wie man nur wünschen konnte, und was mehr, er gab Hoymb ganz den Abschied, der, so sagte er, ohne seinen Willen Schaub nach Dresden zu kommen veranlaßt habe.[1])

Aber mit Schaub wurde weiter verhandelt; es kam einige Wochen später jener sächsisch-hannövrische Vertrag zu Stande, der in Berlin mit Recht sehr übel aufgenommen wurde;[2]) die gegenseitige Garantie gegen fremde Werbungen, die er enthielt, war deutlich genug gegen Preußen gerichtet.[3]) Zugleich wurde die Sprache der Polen gegen Preußen mit jedem Tage lärmender und beleidigender; sie drohten mit Einbruch in die preußischen Lande, um für unzählige Schädigungen, die ihnen angethan seien, Rache zu nehmen. Zugleich hatte der polnische Gesandte in Petersburg, Graf Potocki, dort offen ein Offensivbündniß gegen Preußen vorgeschlagen, nicht bloß, wie er ausdrücklich erklärte, im Namen der Republik, sondern auch des Königs;[4]) wenigstens, so hatte er hinzugefügt, möge

---

1) So Grumbkows Bericht über seine Besprechung in Karge (s. d.). Des Königs kurze Instruction für Grumbkow war vom 24. Febr. Des Königs Marginal auf Brühls Anzeige, daß Hoymb auf seine Güter verwiesen sei 28. März: Grâce à Dieu, que l'affaire est faite astheure, il faut travailler à remettre le patron bien avec l'Empereur sans faire de bassesses; où je pourrai contribuer, je le ferai avec plaisir. Daß gleich darauf Hoymb wegen großer Unterschleife festgenommen wurde, mag wenigstens erwähnt werden.

2) Grumbkow an den König s. d. (Anfang August 1731), Seckendorff sage: comme on en a caché les conditions à V. M., cela marque une intention assez équivoque, sans compter que par ce traité la Saxe devient inutile à V. M., s'il reprenoit envie à la maison d'Hannovre de croiser V. M. en tout comme elle a fait le passé.

3) ... en cas que l'un d'eux vienne à être attaqué par qui que ce puisse être .... ou bien à être incommodé troublé et molesté dans ses pays par des enrôlements, des revues, des quartiers, des garnisons, des marches .... ou au cas que l'on eut des avis certains que telles choses dussent arriver u. s. w. Vertrag vom 3. Aug. 1731. Rousset Recueil VI. p. 471.

4) So Mardefelds Bericht, Moskau 17. Sept. pr. 7. Oct. nach der Mittheilung des Oberkämmerers (Biron).

die Kaiserin sich nicht einmischen, wenn es zwischen Polen und Preußen zum Bruch komme. Wieder wurde Grumbkow an August II. gesandt; wieder leugnete der König, daß er irgend etwas gegen seinen theuersten Freund im Schilde führe; weder habe Potocki in seinem Auftrag gesprochen, noch habe er die Polen, wie man ihm vorwerfe, gegen Preußen aufgeregt. Er entließ auch Marquis Fleury seines Dienstes; er sprach den Wunsch aus, daß Friedrich Wilhelm jemanden an seinen Hof senden möge, dem er vertrauen könne; er deutete an, daß er Marschall von Biberstein wünsche, denselben, der 1709 der Vermittler des Planes zur Theilung Polens gewesen war.[1])

Mochte der Intriguant des Utrechter Congresses sein Glück an August's Hof versuchen; vorerst befahl der König, — dem Lärm in Polen mußte einmal Ernst gezeigt werden — daß zum Frühjahr drei Lager an der polnischen Grenze gebildet werden sollten, bei Scharwenden 45 Esc., bei Marienwerder 10 Bat. und 20 Esc., bei Landsberg 42 Bat. und 45 Esc. Daß eben jetzt des Herzogs von Köthen Paar Compagnien in sächsischen Dienst genommen wurden, war zwar keine bedrohliche Vergrößerung der Macht August's II., aber eine Verletzung der Verträge, die der Herzog mit Preußen hatte, und eine Misachtung sächsischer Seits, die in diesem Augenblick doppelt übel angebracht war. Zugleich sorgten England und Hannover dafür, daß das Geschrei über die preußischen Werber immer ärger wurde, um unter dem Vorwand der Abwehr desto mehr Genossen des mit Sachsen geschlossenen Tractates zu gewinnen.

Eben jetzt, im Anfang 1732 kam eine Frage zur Entscheidung, welche endlich die Situation klar machte. Es galt, beim Reichstage die Garantie der pragmatischen Sanction durchzusetzen. Auf das Eifrigste wurde preußischer Seits an den evangelischen Höfen im Reich dafür gearbeitet; aber der katholischen, die im Kurcollegium die Majorität hatten, war man nichts weniger als gewiß. Nur zu deutlich sah man sie von französischem Einfluß bestimmt;[2]) in Mannheim waren zwischen Mainz, Cöln, Pfalz, Baiern

---

1) Die erste Andeutung ist davon in einem undatierten Schreiben Brühls an Grumbkow (Ende Oct. 1731): und am 10. Nov. schreibt Brühl auf die preußische Zusage: comme le Roy le connoit pour un fort poli et spirituel cavalier, il ne doute nullement, qu'il sera docil quand le patron luy donnera quelques conseils dans les affaires de la Pologne pour l'avantage du compatron même.

2) Der Resident von Borkenfeld, Brüssel 19. Oct.: comme malgré le dernier traité de Vienne on voit encore toute l'Europe armée, cela donne matière à plusieurs mouvements et cela d'autant plus qu'on s'apperçoit que la France fait tous ses efforts pour

Verhandlungen gepflogen worden, von denen man sich alles Uebelste zu versehen hatte. Dann gelang es dem Kaiserhofe, den Grafen Klettenberg, den Minister von Kurcöln, der sein Amt mit dem höheren eines Reichsvicekanzlers zu vertauschen wünschte, zu gewinnen; er versprach seines Herrn Stimme, wenn demselben, dem Bruder Karl Albrechts von Baiern, zu seinen geistlichen Fürstenthümern Cöln, Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim, auch noch Lüttich oder das Deutschmeisterthum zugewandt würde. Noch größeren Werthes war, daß auch der Kurfürst von Mainz, der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, gewonnen wurde; er selbst kam nach Wien (September). Daß ein Vertrag mit ihm und Pfalz unterzeichnet sei, in dem beide die Garantie der Sanction versprochen, berichtete Brandt,[1]) aber man mache ihm ein Geheimniß daraus, was der Kaiser dafür dem Pfälzer Hause zugesichert. Jedenfalls der Directorialstimme im Kurcollegium war man gewiß. So wurde im December die Umfrage begonnen; es wurde, nachdem das Collegium der Fürsten zugestimmt, trotz der Einrede Baierns und Sachsens, am 10. Januar im Kurcollegium Beschluß gefaßt; es wurde dem von Baiern, Sachsen, Pfalz eingegebenen Protest die Aufnahme in das Protocoll versagt.

Formell hatte damit das Reich garantiert; aber der Protest der drei war beunruhigend. Dazu erklärte Frankreich unverholen, daß es die vom Wiener Hofe betriebene Wahl eines römischen Königs nicht zugeben werde. Es galt für gewiß, daß Frankreich wie mit Kurpfalz über die jülichsche Succession, so mit Baiern und Sachsen über die östreichische bereits einen förmlichen Vertrag geschlossen habe; man glaubte zu wissen, es sei verabredet, daß Frankreich im nächsten Frühling mit drei Armeen vom Elsaß aus und über Luxemburg ins Reich einbrechen, daß Spanien zugleich in Italien losschlagen, daß Sachsen mit 70,000 Mann nach Böhmen vordringen, die Hessen — sie standen nicht mehr in englischem Sold — die Truppen der Ernestiner an sich ziehn, daß Schweden sich gegen Rußland wenden solle, daß zugleich der Prätendent nach Schottland gehen werde u. s. w. Wenigstens ist in solchem Sinn unterhandelt worden.[2]) Die Aussicht auf

détourner plusieures puissances d'accéder à ce traité et pour faire quelque nouveau systême opposé à celuy de Vienne au regard de la garantie de la pragmatique sanction.

1) Brand 6. Oct.; er meldet zugleich, daß mit Mainz die Sache bereits vor seiner Reise nach Wien in einem zu Neuß geschlossenen Vertrage abgemacht sei.

2) Aus diesen überaus merkwürdigen Verhandlungen, die seit Febr. 1731 im Gange waren (le parti du bien publique nannte man sich), genügt es, eine Stelle aus den réflexions pour l'information de M. de Monti, Dresden 23. Febr. 1732 mitzutheilen: il

einen solchen Krieg erklärt die außerordentliche Aufregung, die sich im Anfang des Jahres 1732 über Europa verbreitete.

„Nur der Wiener Hof geht stolzen Hauptes daher, mehrt seine Regimenter, giebt nichts von seinen Ansprüchen auf und scheint entschlossen, sich, komme was da wolle, mit den Waffen zu behaupten". So eine Denkschrift, die sich unter Grumbkow's Papieren findet; sie schließt: „wer den Wiener Hof genauer ansieht, erkennt, daß es nur Grimasse ist, daß er weder seinen Mitteln, noch seinen Alliierten traut und sich gern aus dem Spiel ziehen würde."

Wenn nur die Verabredungen zwischen Frankreich und den beiden deutschen Höfen, welche die Ansprüche josephinischer Erzherzoginnen für sich hatten, nicht so gar unzweifelhaft und so gar bedenklich gewesen wären. Man konnte in Wien nicht mehr daran zweifeln, daß ohne einen sehr ernsten Krieg das große Project der pragmatischen Sanction und in ihrem Gefolge die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter, seine Wahl zum römischen Könige, die Heranziehung des Lothringer Landes an die Hausmacht Oestreichs nicht durchzuführen sein werde. Die bourbonischen Höfe schienen den Krieg jetzt zu wollen, um die pragmatische Sanction, die Lebensbedingung der östreichischen Politik, abzuthun, ehe der Fall eintrat, für den sie bestimmt sein sollte. War es nicht besser, den Feinden der östreichischen Macht zuvorzukommen? ihnen ihr Spiel zu verderben, indem man gegen ihr mehr und mehr vorrückendes Angriffssystem einen Offensivstoß führte, der zunächst Baiern und Sachsen die kaiserliche Autorität fühlen ließ? Bis jetzt hatte der Wiener Hof officiell von der Wahl eines römischen Königs, von dem Verlöbniß des Lothringers noch kein Wort gesprochen; nach einem glücklichen Kriege konnte man mit beiden hervortreten, nach einem unglücklichen beide ohne Unehre aufgeben.

Sichtlich spielte in dem bourbonischen Kriegsplan August II. eine Hauptrolle. Er schien am meisten darauf zu drängen, daß losgeschlagen, daß

---

seroit naturel, que dans le cas dont il est question, la Saxe secondée comme il a été dit, occupât la Silésie, la Bohéme et la Moravie jusqu'au bords de la Danube et elle pourroit le faire, lorsque dans le pays bas la France obligeroit le Roi de Prusse à porter une partie de ses forces du côté du pays de Clèves; que par la Pologne on tacheroit de l'occuper aussi, que cette couronne ayant deux corps de trouppes en Allemagne couvriroit la Saxe et la Bavière des trouppes d'Hannovre, de Hesse (sic) et des cercles de l'Empire, qu'une autre diversion en Italie laisseroit la liberté à l'Electeur de Bavière d'agir contre les pays héréditaires situés au delà de Danube jusqu'aux frontières de la république de Vénise dont on ne doit rien craindre, si on en a peu à espèrer, quoiqu'il ne fut pas inutile au cas que l'on put émouvoir les Turcs du coté de la Hongrie.

sobald als möglich die Politik der pragmatischen Sanction durchrissen werde; er arbeitete mit allen Kräften daran, Rußland zur französischen Parthei herüber zu ziehn; und nachdem dort die ihm geneigte altrussische Parthei gestürzt war, bot er um so größere Preise, von der deutschen Parthei die Einflußreichsten zu gewinnen. Bei dem Feldmarschall Münnich gelang es ihm; dem Obercämmerer Graf Biron, so hieß es, hatte er das Herzogthum Curland anbieten lassen; die Kaiserin selbst versuchte er, wie erst mit einem Eheproject, so mit immer neuen Vorschlägen, „chimärischen und abgeschmackten," wie man in Petersburg sagte, zu bestricken. [1])

In den jetzt in Petersburg maaßgebenden Kreisen galt es für nothwendig, Action nach Außen zu suchen, um das altrussische Wesen nicht wieder zu Athem kommen zu lassen. Man schloß Anfangs 1732 einen Frieden mit Persien, in dem man gegen große Handelsvortheile Ghilan, „das Grab der russischen Herren", zurückgab, um demnächst alle Kraft gegen die hohe Pforte und auf die Wiedereroberung Asows zu wenden, mit um so größerer Hoffnung, da die Perser nun nach dem russischen Frieden den Kampf gegen die Türken begannen.

Sehr unerwartet nahm die Politik Rußlands eine andere Wendung. Graf Löwenwolde, der Oberstallmeister, war nach Deutschland gesandt, für die wahrscheinliche Nachfolgerin in Rußland, Anna von Mecklenburg, einen Bräutigam zu suchen; er kam im Januar nach Wien. Dort, so scheint es, entstand der Plan zu einem russischen Kriege gegen Polen.

Anlässe dazu gab die polnische Nation vollauf. Gegen ihre Nachbarn immer anmaaßlich und aufgeregt, als wenn ihr von ihnen fort und fort Unrecht geschähe, schien sie mit den innigeren Beziehungen ihres Königs zu Frankreich nur ungeduldiger und herausfordernder zu werden; „es sei ihnen unmöglich", sagt Fürst Czartoriski zu dem russischen Gesandten, „die Verachtung und Beeinträchtigung der Nachbarn länger zu ertragen, sie würden endlich, es koste auch was es wolle, losschlagen, und hätten für solchen Fall die Türken und Tartaren auf ihrer Seite." In ihren lärmenden Land- und Reichstagen, die immer ohne irgend ein sachliches Ergebniß, immer mit dem berüchtigten Zerreißen endeten, erhitzte man sich mit wilden Phrasen über Curland und Liefland, über den russischen Kaiser-,

1) Mardefelds Bericht 27. Mai 1732; ein Kundiger habe ihm die letzten Erbietungen Augusts II. mitgetheilt: „der sächsische Hof sei immer an Projecten sehr fertil gewesen; zu Flemmings Zeit hätten sie noch einigen Verstand und Probabilität gehabt; was die jetzigen Minister vorbrächten, sei so abgeschmackt und chimärisch, daß auch ein Schulknabe sich besser davon acquitieren würde."

den preußischen Königstitel, welche die polnische Nation nie anerkennen werde, über Elbing, Draheim, Lauenburg, über die Dissidenten, und wie die lange Reihe von Entsetzlichkeiten weiter lautete, welche der Nation angethan sein sollten. In dem Eifer ihres anarchischen Patriotismus brachen einzelne Haufen über die russische oder preußische Grenze, schleppten Menschen und Vieh fort u. s. w. Daß ihr König auch in Polen ein Paar tausend Mann ordentlicher Truppen formiert und in der Nähe von Warschau in Uebungslagern „nach deutscher Art" ausgebildet hatte, gab ihnen die Meinung, die Preußen niederrennen und die russischen Barbaren in alle Winde jagen zu können.

Wenn die bourbonischen Höfe im Frühjahre losschlagen, französische Heere nach Böhmen vordringen wollten, den Sachsen die Hand zu reichen, so konnte dem Kaiser nichts erwünschter sein, als daß sich Rußland mit ganzer Macht auf Polen stürzte. Man hoffte Preußen leicht mitreißen zu können, wenn man die oft gezeigte Aussicht auf Curland ernstlicher erneute; um so leichter, da der Dessauer den Krieg lebhaft wünschte und dringend empfahl.[1])

Löwenwolde ging auf der Rückreise über Berlin, eröffnete dem Könige das verabredete Project, das dann in einer Conferenz der preußischen Minister mit ihm und Seckendorff (18. März) näher erwogen wurde. Auch die mecklenburgische, die holsteinische Frage kam zur Sprache, auch die künftige Königswahl in Polen; „dem Wiener Hofe scheint es indifferent zu sein, wer gewählt wird, wenn es nur ein Piast, aber nicht Stanislaus oder sonst ein Adhärent oder Creatur von Frankreich ist;" früher sei zwischen Preußen und Rußland von dem Fürsten Sangusco die Rede gewesen, der aber keinen Anhang in Polen habe; Seckendorff schlage den Prinzen Emanuel von Portugal vor, dessen Bruder, der König, gern die Kosten einer Wahl übernehmen werde. Seckendorff fügte hinzu, des Kaisers Truppen in Ungarn, Schlesien und Böhmen seien so quartiert, daß in sechs Wochen 10,000 Mann in Polen einrücken könnten. Mit diesen vorläufigen Einverständnissen eilte Löwenwolde nach Petersburg zurück.

In Petersburg hatten die Berichte Löwenwoldes aus Wien, aus Berlin gezündet: man könne zu den Excessen der Polen nicht länger schweigen, man müsse diese Nation je eher je lieber zur Raison bringen. Ostermann

1) Grumbkow an Marschall 28. Juni 1732, in Beziehung auf den russischen Gesandten: s'il étoit du secret, il sauroit, que la M. (moustache) est bien secondé par une certaine cour en inspirant des idées belliqueuses au compatron contre les Sarmates. Sapienti sat.

und Biron, schreibt Mardefeld, sind einig darin, daß der König bei dieser Gelegenheit, wenn er mit vorgehen wolle, sich des polnischen Preußens Meister machen müsse;[1]) mit Persien habe man Frieden, von den Türken nichts zu fürchten, denen überdieß das Clima der Ukraine so gefährlich sei, wie den Russen das von Ghilan; Schweden sei schwach, viel zu schwach, um das stark besetzte Liefland anzugreifen, werde sich auch nicht an Danzig wagen, wenn Preußen „sich mit Genehmhaltung des Wiener Hofes mit ins Spiel mische;" und der Feldmarschall Münnich versichere, zum August mit 100,000 Mann, zum nächsten Frühjahr mit 150,000 Mann regulärer Truppen die Offensive ergreifen zu können.

Im ersten Augenblick mochte der Krieg gegen Polen den König gereizt haben; seitdem waren Dinge geschehen, welche — wir kommen darauf zurück — ihn stutzen machten. Er legte die Frage, ob er sich auf den polnischen Krieg einlassen solle, seinen Ministern vor. „Wir können", erwiederten sie (27. Mai), „nicht anders als nein sagen;" allerdings habe man mit Polen allerlei Streit, aber den könne man auf gütlichem Wege abmachen; am wenigsten in dieser Verbindung sei dieser Krieg für Preußen räthlich; der Kaiser werde, wenn er auch auf das besprochene Concert eingehe, nicht leiden, daß die Republik dismembriert werde, die er als Vormauer Deutschlands gegen die Türken ansehe, noch werde er zugeben, daß Rußland und Preußen sich vergrößerten; schon um des Katholicismus Willen werde er Polen nicht sinken lassen.

Noch gewichtigere Gründe gab die allgemeine Sachlage. Die bourbonischen Höfe waren in voller Rüstung, wünschten den Krieg; nur mied Cardinal Fleury sorgfältig den Schein, ihn entzündet zu haben. Jetzt Polen angreifen, hieß nichts anderes, als den bourbonischen Höfen den Handschuh hinwerfen; und den Vorwurf, Europa in einen neuen Krieg gestürzt zu haben, hätte nicht den Kaiser, sondern Rußland und Preußen getroffen. Wohl sah Preußen in der Erhaltung der östreichischen Macht, in der pragmatischen Sanction ein deutsches und europäisches Interesse; aber ausdrücklich nur diese Sanction hatten die Seemächte garantiert; nur wenn es auf Anlaß derselben zum Kriege kam, waren sie verpflichtet, Hülfe zu leisten; sollte man, den Krieg am verkehrten Ende entzündend, sich geflissentlich dieser Hülfe berauben? Mochte sich Rußland für seine Armee und bei den inneren Partheiungen, an denen es krankte, den bequemen

1) Mardefeld, 22. März 1732. Des Königs Marginal — mit gichtkranker Hand geschrieben — „paratissimus sum." Das danach verfaßte Rescript 12. April ist dann freilich sehr viel zurückhaltender.

Krieg gegen die ohnmächtige Republik wünschen, — für Preußen war seiner rheinischen Lande und der jülichschen Succession wegen die Lage eine sehr andere. Und wenn sich Preußen in den Kampf stürzte, — hatte der Wiener Hof in Berlin irgend Weiteres mitgetheilt, was über die nächstfolgenden Schritte Klarheit gab? war man seiner überhaupt gewiß?

Dienste genug hatte Friedrich Wilhelm dem Kaiser geleistet; und Versicherungen und Versprechungen bekam er von Wien her so viele, als er nur wünschen mochte. Aber in allen den Fragen, welche für Preußen von unmittelbarster Wichtigkeit waren, namentlich in der mecklenburgischen, ostfriesischen, jülichschen, verfuhr der kaiserliche Hof in einer Weise, die Preußens Geduld auf eine harte Probe stellte.

In Mecklenburg dauerte seit dem Sommer 1730 der völlig bodenlose Zustand, den die versuchte Rückkehr des Herzogs hervorgebracht hatte. Umsonst mahnte Preußen immer von Neuem, daß endlich „die schon längst gehoffte und erwartete kaiserliche Verordnung, das Conservatorium in gehörige Activität zu setzen," ergehen möge, umsonst zeigte es die Wege, wie die Executionskosten abgezahlt, wie der militairischen Besetzung des Landes ein Ende gemacht werden könne;[1]) der Wiener Hof wollte eben nicht, daß die Sache zu Ende käme. Und als endlich gar keine Ausflüchte mehr zu finden waren, hieß es: der König möge nur noch etwas Geduld haben, in acht Monaten sollte Alles auf einen dem Könige vergnüglichen Fuß gesetzt sein (Febr. 1732).

Die ostfriesische Frage war ein Theil des Preises gewesen, den Holland für seinen Beitritt zur Wiener Allianz, für seine Garantie der Sanction gefordert hatte. Endlich am 20. Febr. 1732 kam der Vertrag zu Stande; nicht gerade, daß der Kaiser den Holländern ihr Besatzungsrecht in Emden und Leerort ausdrücklich garantiert hätte; aber in der Form einer Declaration versicherte er, daß in den erlassenen Reichshofrathsdecreten von 1721 und den folgenden Jahren nie von den staatischen Garnisonen in beiden Städten „die Frage gewesen sei", und daß dieselben auch jetzt nicht in Frage gestellt seien, so wenig wie die Anleihen, welche die ostfriesischen Stände in Holland gemacht hätten.[2]) Ueberdieß gewährte der Kaiser die von den

1) Prinz Eugen an Kinsky in London 9. Jan. 1732: le Roy de Prusse s'est déclaré (dans l'affaire de Mecklenbourg) d'une manière si généreuse que sans manquer à la justice la plus évidente et à ce que préscrivent les constitutions de l'Empire on ne scauroit en exiger d'avantage de luy (Arneth III. p. 587.).

2) Declaration zum Vertrage vom 16. Febr. 1732. Art. 5: l'Empereur a déjà déclaré en differentes occasions que ... il n'a jamais été question des garnisons que les Etats généraux ont dans la ville d'Embden et dans Leerort, il n'en est non plus question

Staaten geforderte Amnestie für diejenigen, die im Vertrauen auf ihren Schutz gegen den Landesherrn und die kaiserlichen Commissionen „renitent" geblieben waren. Nur daß der Fürst von Ostfriesland mit dieser den „Rebellen" und den Holländern gewährten Gunst nicht eben zufrieden war; er sah wohl, daß England dahinter stecke; er rächte sich damit, daß er die Erbverbrüderung mit Hannover, „da die Präliminar-Convention von 1691 seit dreißig Jahren geruht", in ziemlich unverblümten Ausdrücken aufkündigte.[1])

Noch auffallender war das Verhalten des Wiener Hofes in Betreff der jülichschen Succession. Seit dem Vertrage vor 1728 hatte der Kaiser die Pflicht übernommen, das Pfälzer Haus, dem Preußen Jülich überließ, zum Verzicht auf Berg und Ravenstein zu bewegen; in vollen drei Jahren war die Sache nicht um einen Schritt weiter gekommen. Und doch waren inzwischen Veränderungen im Pfälzer Hause erfolgt, die, wenn der Kaiser mit Ernst hätte auftreten wollen, den Mannheimer Hof wohl zum Nachgeben hätten bestimmen können.

Wir sahen, daß die drei alten Herren von Pfalz-Neuburg den Gedanken festhielten, die ganze kurpfälzische Erbschaft zusammenzuhalten, also auch Jülich und Berg an den pfälzischen Vetter zu bringen, dem die Kurwürde zufallen mußte; zu dem Ende hatte der Kurfürst von der Pfalz seine einzige Tochter an Pfalzgraf Joseph Karl von Sulzbach vermählt. Aber diese Erbtochter war 1728, ihr Gemahl 1729 gestorben; damit erlitt die Sache der Pfälzer einen harten Stoß, indem, wenn sie ihren bisherigen Rechtsdeductionen treu bleiben wollten, die älteste Tochter dieser Ehe, ein Kind von sieben Jahren, Jülich-Berg erben mußte. Die Pfälzer Politik fand es unanstößig, sofort den jüngeren Pfalzgrafen von Sulzbach, den Bruder des verstorbenen, an dessen Stelle zu schieben. Dieser, Johann Christian, hatte freilich nicht mehr wie sein Bruder das Recht der Erbtochter des kurpfälzischen Hauses für sich; er konnte sich nur darauf stützen, der jüngeren Linie des Hauses Pfalz-Neuburg anzugehören, derjenigen, die an keinem der Verträge zwischen den beiden „possedierenden" Häusern seit 1609 mitbetheiligt gewesen oder von ihnen je zu gleichem Recht

---

à l'heure qu'il est u. s. w. (Rousset Recueil VI. p 469.) Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Staaten wurden durch Lord Chesterfield betrieben.

1) Schreiben des Fürsten vom 8. Jan. 1732 (in der preußischen Staatsschrift Entdeckter Ungrund rc. 1744 p. 9.): „dem Fürsten würde nichts angenehmer gewesen sein als wenn dieses Werk zu seiner völligen Consistenz hätte gelangen und Deroselben die wirkliche Assistenz gegen Dero Stände angedeihen" können u. s. w. Hannover hatte 1691 die kaiserliche Bestätigung zu beschaffen übernommen und sie bis jetzt nicht herbeigebracht.

anerkannt worden war. Aber wenn so handgreiflich wie hier dem katholischen und kurpfälzischen Interesse jeder andere Weg zum Schaden war, so mußten sich für diesen, das war die Meinung am Mannheimer Hofe, auch Rechtsbegründungen finden lassen.

Wo man dasselbe Ergebniß wünschte, ohne in gleich cynischer Weise sich über das Recht hinwegzusetzen, war die Verlegenheit groß. Da brachte Graf Plettenberg, jener Cölner Minister, im Herbst 1730 einen Plan nach Wien, der großen Beifall fand: um wenigstens nicht das Ganze an Preußen fallen zu lassen, sollte Herzog Ferdinand von Baiern, der jüngere Bruder der Kurfürsten von Baiern und von Cöln, mit des verstorbenen Sulzbachers Tochter verlobt werden und damit die Succession in Jülich erhalten. „Ich bleibe bei meinen Tractaten", erklärte der König (4. Sept.), „aber man kann an einem Vergleich arbeiten; wird er nicht gehalten, so bleibt der Kaiser allemal gebunden." Allerdings, Pfalzgraf Johann Christian war bereit, auf diesen Vergleich einzugehen; auch Mainz billigte ihn; aber wie hätte der alte Herr in Mannheim Berg und Ravenstein den Preußen lassen sollen? er hatte die französische Garantie für Sulzbach; er wußte, daß Holland um keinen Preis die Verstärkung Preußens am Rheine zugeben wolle.

Dann folgte jene Reise seines Bruders, des Kurmainzers, nach Wien und weiter nach seinem Bisthum Breslau, jener Vertrag mit ihm; was er enthielt, theilte man in Berlin nicht mit, wohl aber, daß man Mainz und Cöln für den Plettenberger Vergleich gewonnen habe, daß man Hoffnung habe, auch Kurpfalz zu gewinnen, wenn man an seine Räthe, Beichtväter, Maitressen hinreichend Geld wende, daß der Kaiser dazu 100,000 Thlr. bestimmt habe, und hoffe, auch der König werde etwas beisteuern; ja der Kaiser lud (26. Novbr.) den König zu einer „Zusammentretung" ein, „um unter meiner Vermittlung und Zuziehung von Mainz und Cöln einen allerseits vergnüglichen Vergleich zu treffen."

Also wieder weitläufige Vergleichsverhandlungen, und der Kaiser dabei in einer sehr andern Rolle, als ihm der Vertrag von 1728 zuwies. Freilich Seckendorff, der mit Kurmainz eine persönliche Besprechung in Breslau gehabt hatte, meldete dem König alles Beste. Aber aus Paris sandte Chambrier (24. März) Mittheilungen eines „weltkundigen Cavaliers", die wohl dazu angethan waren, zur größten Vorsicht zu mahnen: der Wiener Hof sei sehr befriedigt, dem Könige Jülich abgeschwatzt zu haben, und hoffe ihn dahin zu bringen, daß er auch Berg aufgebe und sich mit Ravenstein begnüge, wenn ihm nicht auch noch das aus den Händen gespielt werde; es geschehe, um

Kurpfalz zu ersättigen und dessen Stimme für die Sanction und die Königswahl zu gewinnen; der Kaiser habe in Mannheim sich von Neuem erboten, dem Hause Sulzbach die Succession in Jülich und Berg zu garantieren, wenn Kurpfalz der pragmatischen Sanction zustimme; ebenso sei dem englischen Hofe zugesichert, ihm in der mecklenburgischen Sache alles Genüge zu thun und Preußen dort keinerlei Vortheil gewinnen zu lassen, nicht einmal eine Hypothek, falls Preußen die Executionskosten sollte vorschießen wollen.

So jener Cavalier; vielleicht ein Schwindler, der ein Stück Geld gewinnen wollte; aber seine sonstigen Angaben zeigten, daß er sehr genau unterrichtet sei. Es kamen weitere Nachrichten, die zu jenen nur zu gut stimmten: Brand meldete aus Wien, daß der Kurfürst von Mainz und sein Minister v. Sassenhoven bei ihrer Abreise aus Wien über alles Maaß reichlich beschenkt worden seien. Es tauchte das Gerücht auf, daß Sassenhoven ein neues Project in der jülichschen Sache vorgelegt habe. Es war in der Zeit, wo der Herzog von Lothringen nach Berlin kam, in dessen Gegenwart das Verlöbniß des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern gefeiert wurde (10. März), nach des Königs Meinung gewiß eine Verbindlichkeit gegen den Kaiser und den jungen Fürsten, der einst dessen Nachfolger werden sollte. Dem Lothringer mit seinem Rathe zur Seite zu sein, war auch Seckendorff nach Berlin gekommen; er blieb bis Mitte April, um dann in Sachen der pragmatischen Sanction nach Cassel und Copenhagen zu reisen. Unmittelbar vor seiner Abreise geschah etwas, was jenen Cavalier nur zu sehr rechtfertigte.

Der König hatte an Seckendorff nach Berlin geschrieben, daß er ihn, da sein Weg über Potsdam führe, dort noch zu sprechen hoffe. Seckendorff kam, speiste, so scheint es, noch mit dem Könige in Priort bei Potsdam, reiste dann weiter nach Cassel. Der König hat zwei Jahre später, in schwerer Krankheit, als er sich dem Tode nahe glaubte, zum Kronprinz gesagt: „mein lieber Sohn, ich sage Dir, daß ich mir den Tod zu Priort geholt habe, und ich bitte Dich um Alles in der Welt, traue den Leuten nicht, die auch noch so viel Versprechungen machen; ja den Tag, den 17. April, da kam ein Mann zu mir; das war, als wenn man mir einen Dolch im Leibe umgewandt hätte." [1]) Was da geschehen, sagte er nicht.

---

1) So die Angaben in des Freiherrn v. Seckendorff journal secret p. 9. Carlyle hat ohne Grund diesen Vorgang auf 1733 verlegen wollen. Auf diesen Vorgang beziehen sich wohl die Worte Seckendorffs an Prinz Eugen, Hamburg 2. Mai 1732: es sei Hoffnung, daß der König „sich mit dem expediente von Düsseldorf desto leichter werde

Anfang Juni kam Seckendorff von Copenhagen zurück. Der Kurfürst von Mainz war gestorben, sein Bruder, der Bischof von Augsburg, hatte, so erfuhr man, zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach auf die Succession verzichtet. Ausdrücklich diesen Fall hatte der Vertrag von 1728 vorgesehen; der König befahl seinen Ministern, mit Seckendorff in Conferenz zu treten (10. Juni), ihm zu erklären, daß damit der casus foederis wirklich vorhanden und nicht im Geringsten zu zweifeln sei, daß gleich nach dem Tode des Kurfürsten in Mannheim, dessen Erkrankung gemeldet war, Pfalz Sulzbach den Posseß ergreifen werde, daß man wissen müsse, wessen man sich vom Kaiser zu versehen habe. Seckendorff versuchte zu beschwichtigen: „man möchte sich nur still und geschlossen halten, vor Allem wichtig sei, die Welt glauben zu machen, daß Preußen Jülich und Berg haben wolle, dann würden Holland und England desto eher zugeben, daß es wenigstens Berg erhalte". Dann, acht Tage später, hatte Seckendorff einen Courier von Wien erhalten: der Kaiser habe die von Kurpfalz erbetene Genehmigung jener Cession zurückgewiesen und ihre ausdrückliche Widerrufung gefordert; aber allerdings seien die Seemächte sehr wenig geneigt, die Vergrößerung Preußens zu gestatten, namentlich aus Rücksicht auf den Rhein- und Maashandel wollten sie Jülich-Berg nicht an Preußen kommen lassen; allenfalls würden sie sich bestimmen lassen, daß Preußen von Berg den größeren Theil erhalte, mit Vorbehalten wegen der Rheinschifffahrt; auch die katholischen Fürsten und Stände fürchteten „die Abschneidung der Communication zwischen den Hochstiftern diesseits und jenseits des Rheins", wenn Preußen Düsseldorf und die dortige Rheinpassage erhalte; sie erklärten, man müsse eher Alles daran wagen, als Düsseldorf und die Lisière des Rheins in seine Hände kommen lassen. „Ob nun wohl dieß Alles Kais. M. keineswegs bewegen noch abschrecken werde, dasjenige, was Sie J. Kön. M. durch solenne Tractate versprochen, vollkommlich zu erfüllen, so hat man doch J. Kön. M. Meinung im Vertrauen sich ausbitten wollen, ob nicht expedientia zu finden" u. s. w.

So der Vortrag Seckendorff's an die Minister. Sie wußten nichts von dem, was in Priort vorgegangen war; sie legten dem Bericht an den König ihr Gutachten bei: „daß E. M. bei Dero sonnenklarem Recht noch ein Mehreres, als Sie bereits in dem mit dem Kaiser geschlossenen Allianztractat gethan, sacrificieren und sich mit einigen Aemtern in Berg, wie es

---

finden lassen, wenn er selbst erkennt, daß außerdem eine große Unruhe zu gewarten." (Förster III. p. 107.)

vielleicht die Intention sein mag, abfinden lassen, insonderheit Düsseldorf und den ganzen Strich Landes am Rhein nebst den Zöllen abandonnieren sollen, das kann E. M. keiner von Dero verpflichteten Dienern, der es redlich meinet, anrathen." Wollten sie sagen: nur solche, die es unredlich meinen, nur solche, die nicht dem Könige verantwortlich, sondern in des Kaisers Eid und Pflicht sind, und auf deren Versicherung von Treue und Ergebenheit der König nur zu sicher baut?

Seckendorff hat nachmals erzählt, in wie üblen Humeurs der König in diesen Tagen gewesen sei.[1] Sollte der König noch etwa dankbar obenein sein? Aber ein Anderes war das persönliche Empfinden bei solchem Trugspiel des Kaiserhofes, an dem der Kaiser unmöglich, so schien es, Theil haben konnte, ein Anderes, wie man sich politisch demselben gegenüber verhalten müsse. Des Königs Marginal, wie man Seckendorff antworten solle, lautete: „Platt abschlagen; ich muß das Bergische haben und Düsseldorf und Ravenstein, oder ich will nichts haben. Wenn sie vor meiner Macht jaloux sind, habe ich denn dem Kaiser mit meiner Macht geschadet? wäre ich nicht der erste gewesen, die pragmatische Sanction anzunehmen und bei der Fahne zu halten, wo wäre der Kaiser jetzt? wäre er noch zu Wien? Hätte ich mich auf die Gegenseite geworfen, so hätte sie können reussieren. Wenn ich auch Land und Leute verloren, so werde ich bei des Kaisers Fahne halten und mache mir eine Ehre daraus, und zwar in Ungarn, Deutschland, Brabant, aber Italien nicht. Sagen Sie das dem Grafen Seckendorff."

Noch in anderer Richtung ging die kaiserliche Politik, so schien es, zweideutige Wege. An dem von Ritter Schaub geschlossenen hannövrisch-sächsischen Vertrage hatte man in Wien keinerlei Anstoß genommen, und doch kehrte er seine Spitze sichtlich gegen Preußen. Und wenn sich Preußen gegen den Wiener Hof stets vorbehalten hatte, im gegebenen Fall, sofern nicht ein gütliches Abkommen zuvor getroffen sei, seine jülichschen Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen, so stand in dem englisch-östreichischen Vertrage vom 16. März 1731 ein Artikel, der solche Selbsthülfe förmlich untersagen wollte.[2] Im Anfang des Jahres war Fürst Cantemir

---

1) Robinson an Harrington, Prag 8. Aug. 1732: Seckendorff habe auf den Vorwurf, daß er dem Könige mehr nachgegeben als des Kaisers Intention gewesen, sich entschuldigt: „mein Gott, schrie er, wenn Sie die humeurs wüßten, worin der König gewesen, so" u. s. w.

2) Beide Contrahenten, die Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark, Holstein-Gottorp mit einschließen (pro inclusis et comprehensis habendos esse), verpflichten sich

als russischer Gesandter nach London gegangen; nach so langer Entfremdung beider Höfe ein sehr auffallender Schritt; und die große Auszeichnung, mit der der Fürst in London empfangen wurde, machte das Gewicht dieser Sendung noch auffallender. Degenfelds Meldungen aus London ließen keinen Zweifel, daß Oestreich die Aussöhnung beider Höfe zu Stande gebracht habe.

Auf Rußland und England schien der Wiener Hof fortan seine Politik stellen zu wollen, auf Rußland, dem es die Republik Polen gleichsam zur Verfügung gestellt hatte, auf England=Hannover, wo man gegen Preußen selbst die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit verletzte und zwischendurch immer wieder intriguierte und machinierte, um eine Doppelheirath zu erzwingen.

Vor Jahr und Tag hatte Prinz Eugen den Wunsch geäußert, den König einmal zu sprechen; auch der Kaiser habe ihm davon gesagt, daß er gern die persönliche Bekanntschaft eines Herrn machen werde, dem er so vielfach verpflichtet sei. Der König hatte im Januar sich bereit erklärt, dem Kaiser, wenn er im Sommer nach Karlsbad gehe, dort seine Aufwartung zu machen. Allerdings ging der kaiserliche Hof nach Böhmen; aber wie gern wäre man jetzt dieser Begegnung überhoben gewesen. Dieß und das wurde versucht; der König ließ sich nicht mehr davon abbringen; er wollte endlich klar sehen.

„Zwischen dem Könige und dem Kronprinzen," berichtet in diesen Tagen Manteuffel nach Dresden, „ist das beste Einverständniß." Und weiter: „man ist erstaunt, daß der Marquis von Chetardie als französischer Envoyé nach Berlin gekommen ist."[1])

Die Salzburger.

Seckendorff schreibt einige Monate später an Prinz Eugen: „man macht sich von des Königs von Preußen Gemüth eine ganz falsche Idee,

---

allen Streit amice et aequa ratione quam primum zu schlichten, interea vero nemo ex iis, quorum res in controversia sunt, pro iis vindicandis vi uti possit atque hostilitates si quae praeter spem exsurgerent quantocyus sopiantur.

1) Bis dahin war nur der Legationssecretair Sauveterre in Berlin. Der König an Seckendorff, 8. Juli: „er hat sich noch nicht gemeldet; ich avertiere Sie aber als ein getreuer Freund von J. Kais. Maj., und werde, wofern er sich melden wird, Alles minutissime per Staffette oder mündlich fideliter communicieren und mit Gottes Gnade beständig gut kaiserlich verbleiben" u. s. w.

wenn man glaubt, daß solches von jemand, wer es auch in der Welt ist, könne regiert werden."

Freilich glaubte man es in Wien; man meinte, daß Seckendorff ungefähr Alles mit ihm machen könne, mit Hülfe Grumbkows und anderer „ehrlicher" Leute. Die Briefe des Prinzen Eugen an Seckendorff, die veröffentlicht sind, enthalten Weisungen in Fülle, wie er den König zu manuducieren habe, wie es immerdar gefährlich sei, ihn allein zu lassen, wie Seckendorff die Uebelgesinnten von ihm fern halten müsse, wie er Alles anwenden solle, um des Königs Reise nach Prag zu hintertreiben, die dem englischen Hofe Ombrage geben könne, vor Allem, wie er des Kronprinzen Heirath beschleunigen müsse, da man nicht eher sicher sei, daß nicht doch noch der englische Hof seine Absichten durchsetze; aber er müsse auf das Sorgfältigste Alles vermeiden, so den Engländern einige Muthmaaßung oder Argwohn geben könne, müsse die Sache auf unvermerkte Weise durch Grumbkow betreiben. Dann wieder empfiehlt er ihm, Sorge zu tragen, daß nichts Schriftliches von seiner Hand vorgewiesen werden könne, was beweise, daß er der Stifter der bevernschen Heirath gewesen sei, „damit man mit dem Robinson desto klarer in der Sache sprechen könne;" er weist ihn an, wie er mit dem Kronprinzen verfahren, ihm in seinen Geldverlegenheiten beispringen, ihn auf „ehrliche principia" bringen, wie er aus dessen Hand die scharfen Schreiben, die Grumbkow auf Seckendorffs Anlaß wegen der Prinzessin von Bevern geschrieben, wieder zu bekommen suchen müsse, „da man aus ihnen vielleicht einst nach des Königs Tod könne erweisen wollen, der Kronprinz habe nur gezwungen und ob metum mortis in die Heirath gewilligt" u. s. w.

Es ist der Reise erwähnt, die Seckendorff im April und Mai über Thüringen, Cassel, Wolfenbüttel, Hamburg nach Copenhagen machte. Von Hamburg aus schrieb er an Prinz Eugen: „daß dem Könige bei dem aller Orten gegen seine Werbungen sich ereignenden Aufstande nicht wohl zu Muthe ist und er auch wegen der jülichschen Succession viele Weitläufigkeit findet, sehe ich gern;" er meinte, Furcht und Hoffnung werde ihn bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser gefügiger machen.

Er berichtete auf seiner Reise fleißig auch an den König, namentlich über die wachsende Erbitterung der preußischen Werbungen wegen, die er im Reich gefunden: „bin zwar mit E. M. einerlei Meinung, daß alle dergleichen Dinge höher angegeben werden, als selbige in der That geschehen, aber halte mich verpflichtet zu sagen, daß mir Prinz Eugen schreibt, wie wiederholt Klagen darüber nach Wien kommen und wie er dringend

empfehle, das Nöthige zu thun, damit die Gemüther derer, die uns schaden können, nicht zu sehr verbittert werden;" bald darauf: „er habe Nachricht, daß zwischen Cöln und Hannover ein Cartell gemacht sei, dem auch Holland beitreten werde, sich gegen die preußischen Werbungen gemeinschaftlich zu setzen."

Natürlich fehlte es nicht an Excessen preußischer Werber. Leider sind die diesseitigen Acten nicht vollständig genug, um diese oft wüsten Geschichten genauer festzustellen. Daß nicht bloß preußischer Seits auf fremdem Gebiet zum Dienst gepreßt wurde, hatten die Händel mit Hannover 1729, die einzigen, welche vollständig zu übersehen sind, gezeigt.[1]) Trotz der Dinge, die damals zum Vorschein gekommen, fuhr Georg II. fort, mit dem Geschrei von preußischen Werbeexcessen Politik zu machen; die hannövrisch-braunschweigische Commission in Meklenburg sandte Klagen über Klagen an den Reichshofrath über die preußischen Werber; natürlich daß die Commissionshöfe dort desto fleißiger warben. Die preußischen Werbungen wurden das Aushängeschild für eine neue Vereinigung deutscher Höfe um England, deren Eckstein der von Schaub in Dresden geschlossene Tractat war. Und doch befanden sich in dem sächsischen Regiment Rutowski trotz des Cartells preußische Deserteurs, und sächsische Werber waren im Köthenschen thätig, obschon nach den Verträgen nur Preußen dort zu werben berechtigt war. Wenn, wie es hieß, auch Gotha, Cassel „andre puissancen" jenem Bunde beizutreten im Begriff standen, so waren deren unverhältnißmäßig zahlreiche Truppen so wenig wie die hannövrischen aus dem eignen Lande;[2]) und wenn gar die Holländer in das allgemeine Werbegeschrei mit einstimmten, so hatten sie fast nur im Ausland geworbene Leute, und ihre „Seelenverkäufer" mit den Pässen auf Arnheim, Amsterdam, holländisch Indien u. s. w. traf man überall.

Der König antwortete auf Seckendorffs Zuschriften: „es sei nie seine

1) In der Werbegeschichte des Maj. v. Quaad, der in Hessen festgenommen und nach der Festung Rinteln gebracht war, ergab sich, daß derselbe „weder mit List noch Gewalt, sondern einfach für Geld" geworben hatte (Seckendorff an den König, Cassel, 28. April 1732), wie ihm zustand; und doch war Prinz Wilhelm von Cassel darüber so aufgebracht, daß er sofort nach Hannover schrieb und sich zum Eintritt in jenen Bund erbot. Sowie v. Quaad aus Rinteln echappiert war, befahl der König, die zwei hessischen Werbeofficiere, die zum Entgelt im Magdeburgischen festgenommen waren, der Haft zu entlassen.

2) Georg II. hielt im Juli 1732 Revue über 12,000 Mann bei Hannover, über 8000 Mann bei Goerde (Rousset, Merc. hist. et pol. XCIII., p. 79). Das Areal des hannövrischen und preußischen Staates verhielt sich in dieser Zeit fast genau wie 1 : 4, die Bevölkerung wie 1 : 3½; die preußische Armee zählte in dieser Zeit beinahe 70,000 Mann.

Absicht gewesen, mit seinen Werbungen Anderen zu nahe zu treten, wie er auch die listige und gewaltsame Entführung fremder Unterhanen nie gebilligt, sondern, wenn ihm davon genugsames Licht gegeben, solches redressiert habe." Er theilte ihm den Entwurf zu einer scharfen Circularordre mit, die jedes Werben in fremder Herren Land ohne deren Erlaubniß, jede andere als freiwillige Anwerbung, jedes Debauchieren von Soldaten in Dienst „hart und bei seiner Ungnade und schwerer Strafe" verbot. Seckendorf antwortete höchst erfreut: „es werden die misgünstigen Nachbarn nun ihr Maul halten müssen, und kann E. M. auf des Kaisers feste und beständige Freundschaft festen Staat machen, dergestalt, daß wenn der Successionsfall im Jülichschen sich ereignet, durch gemeinschaftlich zu nehmende Mesuren E. M. vollkommene Zufriedenheit finden werden." [1])

Und doch wußte man am Wiener Hofe sehr wohl, wie wenig Aussicht sei, Kurpfalz zum Nachgeben zu bewegen; oder richtiger gesagt, man rechnete darauf, daß die Pfälzer nimmermehr nachgeben würden. [2])

In denselben Tagen, da von Hannover, Cöln, Münster u. s. w. in Folge jener Allianz scharfe Edicte gegen die preußischen Werber in den Zeitungen die Runde machten, las man in denselben Zeitungen das preußische Edict wegen der Salzburger Emigranten und ihrer Aufnahme in den preußischen Staat. Verfolgen wir in der Kürze den Zusammenhang dieser Sache.

Die katholische Reaction hatte seit dem Utrechter Frieden mit wachsendem Eifer und Erfolg gearbeitet; der Heidelberger Religionsstreit, das Thorner Bluturtheil, die Religionsbedrückungen in Schlesien und Ungarn hatten ihr gezeigt, was sie wagen dürfe; und vom kaiserlichen Hofe, so laut von dort aus Kaiser Karls VI. hochherzige Unpartheilichkeit in Sachen der Religion angepriesen wurde, war sie jeder Connivenz gewiß.

Im Erzstift Salzburg war „die Reformationszeit unter dem gemeinen Mann noch nicht in Vergessenheit gerathen;" [3]) trotz wiederholter Austreibungen — die letzte war 1686 gewesen — hatte sich das Evangelium in mehreren Thälern des Landes erhalten. Als 1727 der alte Bischof Graf

1) Seckendorff an den König, Copenhagen, 17. Mai 1732.

2) Robinson an Harrington, Prag, 8. August 1732: „die größte Schwierigkeit besteht darin, daß der Beichtvater den Kurfürsten vermocht hat, einen körperlichen Eid zu thun, daß er wegen der jülich'schen Succession nichts ohne des bairischen Hofes Einwilligung thun wolle; worüber der kaiserliche Hof desto böser ist, weil sich dadurch hervorthut, daß die Jesuiten, welche de concert agieren, für Frankreich sind."

3) So Christ. v. Brand, Wien, 1. August 1731, dessen Berichte überhaupt lehrreiche Momente für dieses Trauerspiel von Salzburg bieten.

Leopold Firmian den erzbischöflichen Stuhl bestieg, wurden Pläne gemacht, das Uebel endlich einmal mit der Wurzel auszurotten. Aber der blinde Eifer der jesuitischen Missionäre, die er aussandte, die Gewaltsamkeiten, mit denen er ihrer Predigt Nachdruck zu geben suchte, entzündete die ganze Kraft evangelischer Glaubenstreue.

Anfangs 1730 wandten sich Einzelne an das corpus Evangelicorum in Regensburg, um dessen Fürwort zu bitten, daß ihnen, dem westphälischen Frieden gemäß, die Auswandrung gestattet werde. Auf die geschehene Verwendung (22. April 1730) — Salzburg weigerte sich, das Schreiben anzunehmen — wurden die Maaßregeln nur härter; mit dem Druck mehrte sich die Zahl derer, die sich evangelisch bekannten. Bei der erzbischöflichen Commission, welche die Namen der Abfälligen aufzeichnen sollte, meldeten sich 20,678 Personen. In den Augen ihrer Regierung waren sie Empörer; sie ließ nach Wien melden, daß ein neuer „Bauernkrieg" im Anzuge sei; in Regensburg gab man vor, daß jenes Bauerngesindel sich zu keiner der im Reich gestatteten Confessionen halte, sondern eitel „Fanatismus und Schwärmerei" treibe; die erzbischöfliche Regierung zögerte mit Gewaltmaaßregeln, um erst Kriegsvolk zu werben, die Pässe des Landes zu verhauen, die Grenzen zu umstellen. Dann, als Alles fertig war, wurde der Domherr Graf Thurn nach Wien gesandt, um kaiserliches Kriegsvolk zur Execution zu bitten. „Man hat hier," meldet Brand aus Wien (August 1731), „groß Bedenken wegen des Aufsehens, das es bei den Evangelischen machen würde, da die Bauern noch keine Unordnungen begangen, noch jemand Unrecht gethan haben." Trotzdem entschloß man sich; einige Regimenter Kaiserliche rückten in das Erzstift ein, besetzten die unruhigen Aemter, entwaffneten sie, schickten die Rädelsführer, bei siebzig Männer, ins Gefängniß nach Salzburg, nahmen die Bibeln und Catechismen weg, übten alle Art von Gewalt, um die verlornen Seelen in den Schooß der Kirche zurückzuführen.

Der oberste Richter vollzog trotz der von den evangelischen Ständen gemachten Einrede, in ungehörter Sache, mit Uebergehung des Kreisdirectoriums, denn Salzburg gehörte zum bairischen Kreise, eine Execution, die dem im westphälischen Frieden garantierten Recht der evangelischen Kirche Hohn sprach; freilich, indem er zugleich mit dem Einrücken seiner Regimenter die Empörer aufforderte, Gehorsam zu leisten und sich, wenn sie gegen ihren Landesherrn Religions- und andere rechtmäßige Beschwerden hätten, an ihn als den Kaiser und obersten Richter zu wenden; aber dieß kaiserliche Mandat wurde im Erzstift nicht einmal publiciert. Ein anderes

kaiserliches Mandat (5. September) erging an die Stadt Regensburg, als wenn von dort aus das „Bauerngesindel, das sich unter dem Namen der Religion zusammenrottiert", aufgeregt worden, voll scharfer Androhungen.

Das Corpus der Evangelischen beschloß, in einer neuen Eingabe an den Kaiser zu fordern, daß den Salzburgern das ihnen zuständige Emigrationsrecht gewährt werde. Auf die Nachricht davon erließ Mitte November der Erzbischof ein Emigrationspatent, das auf den 31. October antedatiert wurde, dahin gehend: die Nichtangesessenen sollten bei schwerer Strafe an Gut, Leib und Leben in acht Tagen das Erzstift räumen, den Angesessenen aus fürstlicher Gnade nach Maaßgabe ihres Vermögens ein, zwei, drei Monate Zeit gelassen werden; wer diese Frist nicht inne halte, werde festgenommen und über die Grenze geschafft werden. Daß nach den Gesetzen des Reichs in solchen Fällen eine Frist von wenigstens drei Jahren zu bestimmen war, damit die Auswanderer erst Ordnung mit ihrem Hab und Gut machen könnten,[1]) kümmerte die frommen Herren in Salzburg nicht; ihnen lag nur daran, die Ketzer auszutreiben und von ihrem Vermögen so viel irgend möglich zurückzubehalten. Sofort bis zu den Weihnachtstagen mußten die Unangesessenen „mit hintantragendem Sack und Pack" über die Grenze, mit dem Segensgruß: „so fahret hin zum Teufel" ein jammervoller Auszug.[2])

Das Corpus der Evangelischen in Regensburg unter Sachsens Directorium beschäftigte sich des Weiteren mit Berathungen und reichspublicistischen Deductionen, die hier übergangen werden können. Die Kunde von den armen Salzburgern verbreitete sich über die evangelische Welt und erregte überall „ein sonderbares Mitleiden"; man begann für sie Geld zu sammeln und in den Kirchen zu beten.

„Bei Religionsbeschwerden im Reich sieht man sich überall nach dem Könige von Preußen um." [3]) Er hatte bereits im August 1731, als sein

1) J. P. O. S. 37. illis vero qui post pacem publicatam religionem mutant non minor (terminus) triennio nisi tempus magis laxum et spatiosum impetrare potuerint ad emigrandum praefigatur .... 5, 36. Quod si vero subditus ... sua sponte emigrare voluerit aut a territorii domino jussus fuerit, liberum ei sit aut retentis bonis aut alienatis discedere, retenta per ministros administrare u. s. w.

2) Seckendorff schreibt aus Wien, 26. Dec. 1731, an den König: „der Kaiser hat permission ertheilt (!), daß die salzburgischen Unterthanen ... mit Sack und Pack abziehen können; durch das Oestreichische gehn etliche Hundert, hingegen Baiern keinen Menschen durchlassen will, um den Kaiser bei den Katholischen verhaßt zu machen, als ob er die Protestanten favorisiere. Ich glaube, daß diese Leute gut nach Preußen wären, indem es dem Vernehmen nach fromme arbeitsame Menschen sein sollen." Gerade Baiern gewährte den Auswanderern den Durchzug.

3) Die Minister an den König, 12. Februar 1732.

Reichstaggesandter ihm den Anfang der militairischen Maaßregeln im Erzstift meldete, dem Generaldirectorium befohlen, zu erwägen, ob man denen, die auswandern wollten, nicht in Preußen eine Zuflucht bieten könne.[1]) Bereits am 1. September erging ein Rescript nach Regensburg, den Auswanderern diese Aussicht zu eröffnen.

Die Execution war so eben in vollem Gang; die evangelischen Stände beriethen über jene Eingabe an den Kaiser. Der preußische Vorschlag war: weiter zu gehen, und da Salzburg so impertinent verfahre, zu verstehen zu geben, daß man zwar zuversichtlich erwarte, Kais. M. werde solcher Verfolgung reichsconstitutionsmäßig steuern, wofern aber von Seiten des Erzbischofs nicht Einhalt geschehe, so würden sie ihrer Seits gegen die katholischen Kirchen und Klöster in ihren Territorien in entsprechender Weise verfahren.[2]) Es war in der Zeit, wo die Garantie der pragmatischen Sanction in Regensburg zur Berathung stand; und der Wiener Hof konnte sich nicht verhehlen, daß er ohne den guten Willen der Evangelischen gegen Baiern, Cöln, Pfalz, Sachsen nicht durchdringen werde. Es ergingen aus Wien Mahnungen an den Erzbischof, sofort einzulenken.

Die Jahre daher schon waren in Ostpreußen tausende evangelischer Auswanderer, namentlich aus der Pfalz und den Bisthümern am Rhein und Main aufgenommen und angesiedelt; der König hatte im Sommer 1731 bei längerem Aufenthalt diese Ansiedlungen in Augenschein genommen;[3]) es war in seiner Art, für die erwarteten neuen Ankömmlinge Alles bis ins Einzelne genau anzuordnen, für die Anlage der Häuser und Ställe, für die Aussaat, die Ackergeräthe, die Beschaffung des Viehstandes u. s. w. im Voraus zu sorgen. Im November kamen zwei Beauftragte, Peter Hildensteiner und Niklas Forstreuter, nach Berlin. Der König ließ zwei seiner Geistlichen mit ihnen über ihren Glauben sprechen; mit bestem Gewissen

---

1) Marginal auf den Bericht des Generaldirectoriums (Grumbkow, Viereck, Viebahn, Happe), 21. August 1731: „sehr gut; wenn er auch nur zehn Familien (gewinnen kann) gut; kann er tausend und mehr Familien bekommen, gut.“ Die Idee stammt also nicht von Seckendorff, wie man nach dessen Schreiben vom 29. December 1731 und nach des Königs bei Förster III., p. 297 abgedruckter Antwort vom 4. Januar 1732 glauben könnte und gesagt hat.

2) Dieß Königl. Rescript an den culmbachschen Reichstagsgesandten v. Berghuffer (der preußische, v. Broich, war nach Berlin berufen), ist vom 23. October 1731; die falsche Datierung desselben in mehreren Büchern hat einige Verwirrung in die Geschichte dieser Vorgänge gebracht.

3) Der Proceß des Domainenrathes von Schlubhut bezog sich zum Theil auf Unterschlagungen bei der Emigrantencasse, die der König wohl als eine Art Kirchenraub ansehen mochte.

und auf ihren Amtseid erklärten diese, daß sie in ihnen echte evangelische Christen gefunden.[1]) Also war keinerlei Grund mehr, ihnen und ihren Genossen die Wohlthat des westphälischen Friedens vorzuenthalten.[2]) In diesem Sinn ergingen des Königs Weisungen an seinen Gesandten in Regensburg, nun Karl v. Dankelmann; an Brand in Wien zugleich der Befehl, daß er den kaiserlichen Ministern über die Religionsbedrückungen in den kaiserlichen Erblanden und namentlich in Ungarn ernste Vorstellungen machen solle. Freilich, erwiederte ihm Prinz Eugen, begreife er selbst nicht, warum man so gar hart verfahre, aber er könne nicht verbergen, daß Kais. Maj. viel Ursach habe, die Protestanten in Ungarn, als welche bei allen Rebellionen den Prätext der Religion vorgeschützt, lieber etwas strenger und kurz zu halten, als ihnen neue Freiheiten zu geben. Und Seckendorff, der gerade in Wien war: der Kaiser habe den besten Willen, aber er müsse schon jetzt den Vorwurf hören, daß er die Protestanten zu sehr begünstige; gegen den alten Erzbischof in Salzburg müsse er durch die Finger sehen, damit er sich nicht den Prinzen Theodor von Baiern zum Coadjutor annehme, welches bei jetzigen Conjuncturen sehr gefährlich sein würde. Als wenn darum die armen Evangelischen Preis gegeben werden müßten; man ließ Seckendorff, als er demnächst wieder nach Berlin kam, wissen, daß man, wenn Kais. Maj. nicht rathen noch helfen wolle, zu Repressalien schreiten werde, und könne wohl demnächst im Dom zu Minden evangelisch gepredigt werden.

Auch andere protestantische Mächte ließen in Wien sehr ernste Vorstellungen machen, mit Repressalien drohen; die Bewegung in der evangelischen Welt wurde so über Erwarten mächtig und allgemein, daß der Wiener Hof es nöthig fand, Schritte zu thun, um den Sturm zu beruhigen. Er ließ amtlich das Verfahren des Erzbischofs misbilligen, Beweise für den Aufruhr und Hochverrath, dessen die Bauern beschuldigt worden, fordern. Die erzbischöfliche Regierung suchte sich gut oder übel herauszureden, blieb dabei, daß durch die Empörung das Recht der dreijährigen Frist verwirkt sei und rechnete es sich als große Nachsicht an, daß sie den Termin für die Angesessenen bis auf St. Georgstag verlängert und den Auswanderern ihre Kinder unter zwölf Jahr mitzunehmen gestattet habe.

---

1) Der Bericht von Roloff und Reinbeck ist vom 21. November 1731 (nicht 1730).

2) Die Minister an den König, 12. Februar. Bericht über ihre Conferenz. Des Königs Marginal dazu: „sollen alle die Protestanten, so viele als er sie aus Lande (haben will), in Zeit von einem Jahre (entlassen) und dann nach meinem Lande schicken; ich werde ihnen höchstens obligiert sein."

Den immer neuen Chicanen der salzburgischen Regierung ein Ende zu machen und den schon ausgezogenen Aermeren eine Zufluchtsstätte zu schaffen, empfahl Dankelmann dem Könige, ein offenes Patent zu erlassen, in dem er sich bereit erkläre, die Salzburger, die nach Preußen kommen wollten, aufzunehmen. Unter dem 2. Februar erließ der König dieß Patent, in dem er die Hoffnung aussprach, der Erzbischof werde den Evangelischen seines Landes die Auswanderung den Reichsgesetzen gemäß gestatten; im Fall aber, daß ihnen Schwierigkeiten gemacht, oder an ihrem Vermögen Schaden gethan werde, so würde er das als gegen preußische Unterthanen geschehen ansehen und dieselben mit den in seiner Hand liegenden Mitteln schad- und klaglos zu halten wissen. Denen, die sich nach Preußen zu begeben gedachten, wurden Marschgelder bewilligt, welche die Commissare, die sie zu führen bestellt wurden, in Regensburg, Halle u. s. w., bis sie an Ort und Stelle seien, auszahlen würden; für den Mann 4 Groschen, für die Frau 3 Groschen, auf jedes Kind 2 Groschen auf den Tag.

Am 10. März übergab Dankelmann dieß Patent dem salzburgischen Gesandten. Zugleich wurde den katholischen Kirchen und Klöstern in den Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Minden angekündigt, wessen sie sich zu versehen hätten, wenn der Erzbischof von Salzburg seine Grausamkeiten weiter fortsetze. Auch aus Wien kamen Mahnungen an den Erzbischof, nicht weitere Schwierigkeiten zu machen, die gefangenen Rädelsführer in Freiheit zu setzen. So ließ er sie endlich ziehn, nicht ohne daß noch schließlich bei der Abschätzung der Güter, bei Erhebung des Abzuggeldes alle möglichen Betrügereien gemacht wurden.

Nun begannen die Züge nach Preußen, die einen den Rhein hinab durch Westphalen, andere an der Werra hinab durch Thüringen, andere den Main hinauf durch das Voigtland; vieler Orten mit Glockengeläut und dem Gesang der Schuljugend empfangen; überall von den Einwohnern, auch den jüdischen, wohl aufgenommen und mit Speise und Trank erquickt. Vorgänge, die, so schreibt Dankelmann, „auch die Katholischen zu Nachdenken und besserer Einsicht bringen, wie denn der Prior von St. Emmeram evangelisch geworden, auch der Bruder des Wormser Reichstagsgesandten, der bei den Jesuiten studiert.“

Die Auswanderer wollten meist alle in des Königs von Preußen Land. Die ersten, 843, kamen am letzten Apriltage nach Berlin, dann immer neue Züge. Man hatte auf zwei- oder dreitausend gerechnet; schon war mehr als die dreifache Zahl gekommen. Des Königs Räthe begannen bedenklich zu werden; er schrieb auf ihre Eingabe: „Gott lob; was thut

Gott dem Hause Brandenburg für Gnade; denn dieses gewiß von Gott herkommt." „Die Manufacturisten nach der Neumark, die Ackersleute nach Preußen," war des Königs Weisung. Bis Ende September waren schon 16,848 Köpfe durch Berlin passiert. Es folgten noch immer neue Züge. Dann meldeten sich auch die armen Leute des Abtes von Berchtesgaden an, ihrer 1200, die evangelisch geworden; „in Gottes Namen annehmen" verfügte der König.

Sie alle fanden Aufnahme; „wenn sie auch nichts an Vermögen mitbringen, so soll doch für ihr Auskommen gesorgt werden." Jedes folgende Jahr brachte neue Züge; „je mehr Menschen, je lieber," lautet ein Marginal des Königs vom 11. März 1740. Er ruhte nicht, bis die Auswanderer auch zu dem kamen, was sie daheim noch zu fordern hatten; es kostete noch Schreiberei genug, bevor der Erzbischof die fast 4 Millionen Gulden für den Erlös der Bauerngüter und ihrer Inventarien nach Preußen abführen ließ.

Genug der Einzelheiten. Wie immer die Ansichten der vornehmen Welt über Staatsklugheit und Heldenruhm und politische Größe sein mochten, — was der König von Preußen an den armen Salzburgern gethan, trug seinen Namen in die Hütten der kleinen Leute; wo irgend ein Zug Auswanderer durchgekommen, ward des redlichen Königs gedacht, in dessen Land sie zogen; so weit das Evangelium gepredigt wurde, nannte man seinen Namen. Und Gottes Segen war bei seinem Werke. Als der Kronprinz 1739 nach Preußen kam, sah er mit Staunen und Stolz, was dort sein Vater geschaffen: der König, schreibt er von Insterburg aus an Voltaire, habe im Anfang seiner Regierung dort 12—15 entvölkerte Städte, 4—500 wüste Dörfer, ein verkommenes Land gefunden; nun habe Lithauen über eine halbe Million Einwohner, mehr Städte als früher, größere Heerden; das Land sei bestellt, sei reicher und fruchtbarer als irgend eine Gegend Deutschlands; „und Alles das verdankt man allein dem Könige; er hat es nicht nur befohlen, sondern selbst der Ausführung vorgestanden, Alles entworfen und vollzogen, keine Anstrengung, keine Mühe und Sorgfalt, keine Versprechungen und Belohnungen, keine noch so großen Summen gespart, um einer halben Million denkender Wesen ein menschliches Dasein und Glück zu schaffen, das sie ihm allein verdanken." [1])

1) Friedrich II. an Voltaire, Insterburg, 27. Juli 1739, Oeuv. XXI., p. 307.

Die Zusammenkunft in Prag.

In dieser Zeit, da die Salzburger durch das Reich nach Preußen wanderten, Ende Juli 1732, reiste der König nach Böhmen zum Kaiser; Seckendorff, Borcke, der holländische Gesandte General Ginkel in seinem Gefolge. Nicht in Prag, so hatte man in Wien bestimmt, sondern in Kladrupp sollte die Zusammenkunft stattfinden; es sollte ihr in den Augen der Welt möglichst wenig Bedeutung gegeben werden. Vor Allem aus Rücksicht auf König Georg, der seit einigen Wochen in Hannover Hof hielt; jetzt so wenig, wie bei seiner letzten Anwesenheit 1729, hatte er in Berlin anzeigen lassen, daß er da sei.

Für den Augenblick hatten sich die schweren Wolken, die im Frühling gedroht, etwas verzogen. Die Bedenken Preußens und neue heftige Zerwürfnisse am russischen Hofe hatten für jetzt den Angriff auf Polen unräthlich erscheinen lassen. Die französischen Flotten, namentlich die zwölf Schiffe, die in Toulon segelfertig lagen, waren nicht in See gegangen. Die drohende Seerüstung Spaniens, jene „intriguierende Flotte" hatte sich nicht nach Italien gewandt, wie man in Wien, nicht nach Schottland zu Gunsten des Prätendenten, wie man in London gefürchtet hatte, nicht nach Corsica, die letzten Anstrengungen der Empörer zu unterstützen, vielmehr wurde die Insel eben jetzt durch die Truppen des Kaisers der Republik Genua wieder unterworfen. Sie war nach Afrika gesegelt, hatte Anfang Juli Oran genommen.

Aber die Kriegsvorbereitungen in Frankreich wurden fortgesetzt, die Festungen, namentlich am Oberrhein, verstärkt und armiert; die Erfolge der Kaiserlichen in Corsica sah man in Paris mit scheelen Augen an. Und in Italien zeigte sich seit der Ankunft des spanischen Infanten eine Gährung,[1] die sich unverkennbar gegen das östreichische System wandte; namentlich in Neapel und Sicilien griff die Unzufriedenheit und Aufsässigkeit immer weiter um sich. Des Infanten Einzug in Livorno, in Florenz, die Eroberung Orans war mit unendlichem Jubel gefeiert worden; der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Eventual-

1) Rousset, Mercure, Juni 1732 (p. 639): plus on va en avant et plus on s'apperçoit que le système des affaires en Italie n'est rien moins que fixe. On y remarque de tous côtés un certain levain qui fermente de tems en tems et qui pourroit bien produire quelque chose qui ne seroit pas fort avantageux à certaine cour aujourd'hui la plus puissante dans un pays où depuis quelques siècles on trembloit de la voir parvenir à ce comble d'autorité u. s. w.

Huldigung empfangen, als bedürfe es nicht der kaiserlichen Investitur, als sei Toscana kein Reichslehen. Dazu wurden die Werke von Livorno, Elba u. s. w. eifrigst verstärkt; „man beginnt zu fürchten, daß Spanien sein Absehn auf die italienischen Lande des Kaisers keineswegs aufgegeben habe." Für den Fall, daß Neapel und Sicilien in Gefahr kam, mußte der Kaiserhof vor Allem auf Englands Beistand rechnen.

So die Lage der Dinge, als die Zusammenkunft des Kaisers und Königs statt fand; zunächst in Kladrupp, dann, als der König sich einige Tage in Prag aufhielt, kam auch der Kaiser nebst Gemahlin „incognito" dahin, ihn zu begrüßen. In Prag war der Hof des Kaisers versammelt, Prinz Eugen, Sinzendorff, andere Minister, von Gesandten namentlich Robinson, dessen Berichte[1]) nur zu deutlich zeigen, wie kaiserlicher Seits die Anwesenheit des Königs angesehn wurde.

Robinson besuchte Prinz Eugen gleich nach dessen Ankunft, ihm die verschiedenen Punkte seiner Instruction vorzutragen: die Hauptsache sei die jülichsche Succession; der Prinz könne seinen Einfluß auf den König nicht besser anwenden, als wenn er diesen aus dem fatalen Irrthum, in dem er zu sein scheine, reiße, als ob der Kaiser oder irgend eine Macht in Europa es ruhig mit ansehen könne, daß er sich durch eine so bedeutende Erwerbung noch mächtiger mache; vielmehr sei diese von so gefährlicher Art, daß sie dem König das, was er besitze, kosten könne. Der Prinz versicherte, daß er vollkommen dieselbe Ansicht habe, und daß es hohe Zeit sei, mit dieser Sache ein Ende zu machen, und zwar auf solche Art, die den beiden Seemächten am wenigsten unangenehm sei; er hoffe, sie würden einem Accomodement nicht zuwider sein; die Holländer, wisse er, hätten nichts dagegen, und von England habe er, die Wahrheit zu sagen, Nachricht, daß es mit dem Könige gut Freund zu werden wünsche. Robinson darauf: am besten würde es sein, wenn der Kaiser in Allem mit England verständigt sei, ehe man sich mit Preußen in Engagements einlasse; die Rücksicht auf den Kaiser würde stärker sein, als die Ombrage, die England wegen des Königs von Preußen ganzer conduite fassen könne, „allermaaßen der König, sein Herr, keine andere Absicht habe, als nur nicht in öffentlicher Feindschaft mit diesem Fürsten zu leben, so lange er sich in gebührenden Schranken gegen ihn, den König von England, halten werde".

Man sieht, in welchen Linien sich die Auffassungen der Kaiserlichen

1) Diese Berichte und Harringtons Briefe an Robinson befinden sich, ins Deutsche übersetzt, im hannövrischen Archiv.

und ihre Verhandlungen mit dem preußischen Könige bewegten. Selbst in den äußeren Formen ließ man hervortreten, wie England jetzt Alles sei; der Hofkanzler lud Robinson zu Tisch mit der Formel: „wiewohl es auf Sie ankommt, ob Sie da, wo der König von Preußen und dessen Herren sind, sich gern einfinden werden". Schon folgenden Tages konnte der Prinz mittheilen, daß der König nachzugeben beginne: „ich habe ihm die Gefahr seiner Lage vorgestellt, wenn er keine raison hören wolle; ich habe ihm zu erkennen gegeben, daß er keinen Freund als den Kaiser und Rußland hat, und er könne doch nicht verlangen, daß der Kaiser um seinetwillen mit der ganzen Welt in Krieg komme; er möge die Lage seiner Lande erwägen, die sich gleichsam von Rußland bis zu den Niederlanden erstreckten und von allen Seiten solchen Mächten exponiert seien, die, bei sonst sehr verschiedenen Interessen, gegen ihn so gut wie uniert seien; seine große und wohldisciplinierte Armee mache seine natürlichen Freunde gegen ihn eifersüchtig, und ihre Misstimmung werde vermehrt durch sein desobligeantes Verhalten, über das sowohl England wie Holland klage." Der Prinz glaubte, daß seine Worte großen Eindruck auf den König gemacht hätten.

Robinson berichtet vom folgenden Tage: „die kaiserlichen Minister sind über ihren Erfolg beim Könige nicht ganz einig; bisweilen sind sie über die Folgen besorgt; und ich möchte nicht dafür stehen, wie weit sie lieber nachgeben, als den König verlieren möchten, wenn seine Obstination und Entrüstung der rage gleich zu bleiben fortfährt, welche er blicken lassen, als Graf Seckendorff in einer Conferenz erklärt hat, daß der Kaiser seinethalben keinen Krieg wagen könne."

Jetzt war Seckendorff überströmend von Ergebenheit für England: „soll ich denn Ihres Königs Gnade niemals verdienen?" sagte er zu Robinson; „ich danke Gott, Papiere bei mir zu haben, welche beweisen, daß ich an der Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern keinen Theil habe". Und später: „Ihr seid verstimmt, daß wir ein besonderes Engagement mit dem Könige von Preußen haben; ich kann versichern, wir haben jetzt keins, haben auch keins mit ihm erneut, noch werden wir hier solches thun; wir haben ihn so weit herunter gebracht als möglich ist, und weiter als wir selbst erwarten können, ohne ganz mit ihm zu brechen. Sie wissen, daß des Königs Anspruch auf eine Succession von jährlich 1 Mill. Gulden Werth geht; Sie wissen ferner, unter was für Bedingungen er die Pfälzer Familie vor sechs oder sieben Jahre hätte haben können, nemlich in die Succession von Ravenstein gesetzt zu werden mit dem Recht, wenn vom Hause Sulzbach nur vier Augen übrig, die Festungen in Jülich und Berg

mit preußischen Garnisonen zu besetzen. Wer anders als der Kaiser hat es verhindert, daß diese formidable Uebereinkunft nicht Platz griff? und wer anders als der Kaiser hat jetzt den König, obgleich er eine Armee von 70,000 Mann und 20 Millionen in seinem Schatz hat, vermocht, sich mit jährlich ungefähr 200,000 Gulden zu befriedigen? Denn er hat heut sein Wort gegeben, den Kaiser mit den Seestaaten die Mittel concertieren zu lassen, um ihm einen gewissen District von Aemtern im Herzogthum Berg zu versichern; welcher District nie mehr als jene Summe tragen wird, er mag auch seine Unterthanen noch so sehr mitnehmen." Starhemberg, Sinzendorff, Bartenstein sprachen in gleicher Weise: „man habe noch mehr als das Mainzer Project durchgesetzt, und wegen Ravenstein dürfte Holland wohl auch noch beruhigt werden können".

Allerdings der König hatte hoffen lassen, daß er sich allenfalls mit dem Herzogthum Berg ohne Düsseldorff und das sogenannte Kirschenamt begnügen wolle, unter der Bedingung, daß er zu diesem Besitz ohne Blutvergießen gelangen könne; ihm war dagegen versprochen worden, auf solchen Fuß einen Vergleich mit dem Pfälzer Hause zu Stande zu bringen;[1]) in diesem Sinn sollte demnächst zwischen Seckendorff und den preußischen Ministern in Berlin das Weitere festgestellt werden.

Freilich die Kaiserlichen sprachen schon so, als wenn Düsseldorf und die Lisière längs dem Rhein unfehlbar an Sulzbach kommen werde. Die Englischen hatten nur das Bedenken, daß Preußen noch zu viel bekomme: Seckendorff scheine den Ertrag des für Preußen bleibenden Restes mit 200,000 Gulden zu niedrig taxiert zu haben; warum überhaupt 200,000 Gulden? hoffentlich werde man Alles anwenden, um die Summe zu verringern; sollte es nicht mehr möglich sein, Holland und Pfalz schon zugestanden haben, so werde der König von England, als welcher bloß die „öffentliche Ruhe zum Augenmerk habe", dieser Convention nicht entgegen sein, „aber nicht so, daß S. M. davon Garant werden will".[2])

---

1) Actenstücke über diese Prager Verhandlungen fehlen in dem diesseitigen Archiv. Die Angaben im Text sind aus Robinsons Berichten (hannöv. Archiv.), aus dem Königl. Resc. an Gotter, 17. Februar 1733, und aus Grumbkows Schreiben an Seckendorff, 17. August 1732. Hier wird so gesprochen, als habe der König dem Antrag, der ihm durch Seckendorff in Gegenwart Borckes gemacht worden, positiv zugestimmt. Dagegen schreibt der König (Marginal zu einem Schreiben der Minister, 25. Januar 1737): „was zu Prag passieret, will ich erzählen .... Seckendorff that die Proposition; ich antwortete, daß ich es nicht würde eingehen, das wäre zu nichts, das ist die wahre Beschaffenheit."

2) Lord Harrington an Robinson 2./13. Aug. 1732.

Diese gewandten Minister und weltklugen Diplomaten meinten, eins ihrer Meisterstücke vollbracht zu haben. Nicht Prinz Eugen, nicht der Kaiser zügelte sich in dem Uebermuth des Sieges über den, der die Thorheit hatte, sie für seine Freunde zu halten. Schon war unter der Hand auch die Rede davon, die Heirathspläne des Königs zu kreuzen; die Engländer hofften auch da noch mit Hülfe des Wiener Hofes zu ihrem Ziele zu kommen.[1]) „Der Kaiser," meldet Robinson, „schmeichelt sich sehr, daß die Negociation gelingen werde, an der er den vornehmsten Antheil hat, indem er für sich selbst deßhalb in die serieusesten Debats mit dem Könige gegangen ist und ihm mit einer phlegmatischen ernsthaften Politesse etwas weiß gemacht hat, da an der andern Seite Prinz Eugen mit seinen trockenen und intimidierenden Manieren gesprochen hat, welches neben der Veneration, die der König vor ihm hat, seinen Effect gethan hat." Er führt davon ein Beispiel an: „in einer Gesellschaft sprach der Prinz mit mir, Borcke, Ginkel, Grumbkow und Anderen über die europäischen Affairen und sagte (ich weiß nicht, ob es geschah aus wahrer Affection für England und die Generalstaaten, oder aus Verachtung gegen den König von Preußen und dessen Minister, die alle hier sehr schlechte Figur gemacht haben): was kann der Kaiser für Sicherheit in des Königs von Preußen Truppen allzusammen haben? gebt mir diesen Mann, — indem er die Hand auf Ginkels Schultern legte — und Robinson — indem er die Hand auf mich legte, und wir wollen die ganze Welt defiieren." Selbst für Grumbkow war das doch zu stark: „hätte der König von Preußen," erwiederte er, „dem Kaiser nicht beigestanden, so würde derselbe nicht einen Mann nach Italien marschieren zu lassen gewagt haben."

Am 5. August reiste der König, unter dem Donner der Geschütze auf den Wällen, von Prag ab; höchst befriedigt, wenn man den Courtoisiebriefen, in denen er seinen Dank aussprach, glauben will.

Er war nach Böhmen gegangen, um endlich klar zu sehen. Er hatte es an keiner Art von Deferenz gegen den Kaiser, die Kaiserin, gegen Prinz Eugen fehlen lassen. War immerhin sein und seiner Begleiter Verhalten anderer Art, als die spanische Etikette des deutschen Kaiserhofes vorschrieb — man hätte sich wohl gegen den treuen und nicht unmächtigen Alliierten rücksichtsvoller benehmen, man hätte nicht auf seine Kosten gegen die

---

1) Grumbkow an Seckendorff, 17. August: Borck a dit en confidence à Podewils, qu'à Prague il y avoit des gens de la première volée, qui doutoient que le mariage de Bevern se feroit. Förster III., p. 110.

Engländer und Hannoveraner liebenswürdig sein sollen. Mochten die Kaiserlichen nebst Herrn Robinson sich vergnügt die Hände reiben, „daß man von dieser Visite gar wohl profitiert habe," — der König war inne geworden, daß ein arges Spiel mit ihm getrieben werde. 1)

Mit diesem Stachel im Herzen verließ er Prag.

---

1) Podewils in einem Memoire aus den ersten Monaten Friedrich II. über die unter der vorigen Regierung geschlossenen Verträge: ... Enfin l'entrevue avec Charles VI en Bohème l'an 1732 fut le tombeau de l'amitié entre les deux monarques ... on commença enfin à Berlin à ouvrir les yeux sur le peu de bonne foi de la cour de Vienne et à s'apperçevoir que bien loin de remplir ses engagements ... elle tâcha de les éluder par différents prétextes. Und Grumbkow an Seckendorff, 3. October 1735: vous devez aussi vous souvenir, que depuis la proposition de Prague ... je vous ai averti, que je trouvois un grand changement dans les dispositions du Roy et que tout cela ne batteroit plus que d'une aile.

Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen.

„Die Zusammenkunft in Prag wurde das Grab der Freundschaft mit dem Kaiser." So schreibt Podewils 1740; und er konnte es wissen.

Nicht daß die preußische Politik nun plötzlich ihre Richtung änderte. Sie war zu tief mit dem östreichischen System verflochten, der König durch zu persönliche Beziehungen, durch zu lange, zu rückhaltlos geübtes Vertrauen an dasselbe gebunden, als daß ein jäher Wechsel auch nur möglich gewesen wäre.

Hätte man die Parthei wechseln wollen, so würde es nahe gelegen haben, den Wiener Hof in der Täuschung zu lassen, daß Preußen völlig an seiner Leine sei; und Frankreich hätte viel darum gegeben, vorerst auch nur einen stillen Partner an Preußen zu gewinnen. Der König hielt auch jetzt noch daran fest, daß in allen großen Fragen der europäischen Politik und im deutschen Interesse Preußen und Oesterreich auf einander gewiesen seien. Aber er machte den Herren in Wien bemerkbar, daß er sich ihnen nicht auf Discretion ergeben habe. Und wieder am kaiserlichen Hofe zog man vor um so mißtrauischer und mißgünstiger zu werden, bald bis zu Mißgriffen des Hochmuths oder der schlechten Routine, deren schwerste Folgen auf Oestreich selbst fallen sollten.

Auch Preußen trafen sie hart genug. Sie isolierten es; sie führten es bis hart an die Gefahr, gegen vier Großmächte ohne Verbündeten um seine Existenz kämpfen zu müssen. Das „System", in dem Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt hatte, sollte in den Wirren dieser seiner letzten Jahre die schwersten Prüfungen bestehen.

Sie sind es, welche die großen Ereignisse der vierziger Jahre einleiten und rechtfertigen.

Der Löwenwoldesche Vertrag.

Von Böhmen war der König zu seinen Töchtern nach Baireuth und Anspach gereist. Auf dem Rückwege besuchte er Graf Seckendorff in Meuselwitz. Dorthin kam Baron von Gotter, von Seckendorff's Anhange,

wie es hieß ein natürlicher Sohn des Herzogs von Gotha, dessen Gesandter beim Reichstage und in Wien er bisher gewesen war.[1]) Prinz Eugen hatte in Prag den Wunsch geäußert, ihn als preußischen Gesandten in Wien zu haben; natürlich um Brand los zu werden, dessen feste und unzugängliche Art dem kaiserlichen Hofe unbequem war.[2]) Gotter wurde nach Wien bestimmt, und Brand ging Ende des Jahres auf den jetzt wichtigeren Posten in Warschau.

Ein erster Brief des Königs aus Berlin (26. Aug.) unterrichtete Seckendorff, daß von englischer Seite neue Pläne zu einer Doppelheirath geschmiedet seien, daß er darauf keinen Falls einzugehen gedenke, daß der Kronprinz auch aus „Consideration für die Kaiserin" nichts mehr von einer englischen Prinzessin hören wolle. Seckendorff wird gewußt haben, daß eben jene englischen Heirathsprojecte bereits in Prag mit Robinson vertraulich besprochen worden waren; wie kam der König gerade jetzt auf das unerwünschte Nein im Voraus?

Ein zweiter Brief (1. Sept.) meldete: es seien acht Deputierte aus Böhmen nach Berlin gekommen, für 600 Evangelische, die auswandern wollten, um Aufnahme zu bitten; er benachrichtige ihn davon als ein guter Freund des Kaisers: „denn wenn die 600 marschiert sind, wird es gewiß so ein salzburgisches Wesen nach sich ziehen"; er werde, fügt er hinzu, den Deputierten Geld geben, in Berlin zu bleiben, bis Seckendorff selbst komme und mit ihnen sprechen könne. Immerhin eine dankenswerthe Rücksicht auf den Kaiser, ein gutgemeinter Rath; aber er berührte eine wunde Stelle.

Der König hatte den alten Hader um die oranische Erbschaft, ohne Mitwirkung der Herren Staaten oder der staatischen Erbschaftscommission, durch einen gütlichen Vertrag mit dem Prinzen von Nassau-Friesland (16. Juni 1732) beendet, in dem selbst der englische Hof die Billigkeit und Nachgiebigkeit Preußens anerkennen mußte. Unter andern Stücken der

1) Gotter hatte seit 1728 eine Bestallung als preußischer wirklicher Geheimer Statsrath (21. Juni), war aber, wie des Herzogs von Gotha Schreiben an den König vom 20. Juli 1728 zeigt, auch in gothaischem Dienst geblieben.

2) Der König 19. Aug.: „Prinz Eugen hat mir Gotter recommandiert" u. s. w. Ueber Brand sagt der Herzog von Richelieu 1727 (bei Schlosser I. p. 325): homme de très peu d'esprit, très malinformé de toutes ses affaires aussi bien que de ce qui se passe à la cour de Berlin. Il n'est pourtant pas tout-à-fait comme les ministres des autres princes d'Allemagne, qui sont absolument livrés à cette cour-ci et qui par l'espérance de devenir comtes, barons ou d'avoir des investitures de fiefs ne mandent jamais à leurs maîtres que ce qui veulent les ministres de l'Empereur, auxquels ils servent ordinairement d'espions.

Erbschaft waren an Preußen die jährlich 80,000 Gulden aus dem Maaszoll, die seit 1703 nicht gezahlt worden waren, sowie die Herrschaft Herstall und die Domaine Turnhout überwiesen worden. Die kaiserliche Verwaltung der Niederlande machte wegen gewisser Gefälle in Turnhout, sie und der Bischof von Lüttich wegen der Souverainetät von Herstall Schwierigkeiten aller Art. Gotter erhielt in seiner Instruction (26. August) Weisung, diese Punkte, sowie die wegen des Maaszolles mit ganz besonderem Nachdruck zu betreiben.

Am 12. Aug. erließ der König an die deutschen und außerdeutschen Höfe, auch an den kaiserlichen die Anzeige, daß er sich veranlaßt gesehen habe, „zu mehrerer Manifestation und Befestigung seiner eventuellen Successionsrechte, Wappen und Titel von Ostfriesland anzunehmen.“ Von den kleineren evangelischen Reichsständen, dann auch vom Dresdner Hofe gingen Glückwünsche ein; auch Rußland hatte kein Bedenken, den neuen Titel anzuerkennen. Von Wien kam vorerst keine Antwort.

Was der König in Prag, wie die Kaiserlichen meinten, zugestanden, sollte demnächst Seckendorff in Berlin mit den preußischen Ministern in Vertragsform feststellen. Er wußte wohl, wie man den König da gepreßt, wie man ihn „weiter habe sprechen machen, als er jemals Willens gewesen.“ [1]) Und die jüngsten Vorgänge zeigten ihm, daß die Minister, mit denen er verhandeln sollte, nicht mehr, wie sonst, stumme Personen seien. Mit der zähen Dreistigkeit, die ihm so oft geholfen, benutzte er die Rückkehr Löwenwolde's aus Petersburg, vorerst eine neue Schlinge um den König zu legen.

Löwenwolde brachte die Antwort der Kaiserin auf die im März gepflogenen Besprechungen. Er berichtete, daß die Dinge in Petersburg in höchster Krisis seien, daß Münnich die Kaiserin völlig umgarnt habe, daß auch Biron schwanke, daß August II. ihm Curland und eine halbe Million angeboten habe, daß Frankreich der Kaiserin die größten Versprechungen mache; noch sei es ihm und seinen Brüdern gelungen, Ostermann, den Münnich vor Allen zu entfernen wünsche, zu halten; sie hofften, die Kaiserin zu einer Reise nach Riga oder Moskau zu bewegen, um Münnich, der dann in seinem Gouvernement Petersburg bleiben müsse, unschädlich zu machen. Es war klar, daß die beste Stütze für Ostermann und die Löwenwolde's sein werde, wenn die von ihnen gesuchte Verbindung der drei schwarzen Adler abgeschlossen wurde.

1) Seckendorff an Prinz Eugen 28. Febr. 1733, Förster III. p. 147.

Seckendorff hatte keine Vollmacht dazu; er hielt nicht nöthig, es zu sagen; mit eigner Hand — es war in Wusterhausen, 12. Sept. — entwarf er die zwischen ihm, dem Könige und Löwenwolde verabredeten Punkte des Vertrages. Er enthielt, daß die drei Höfe sich für des Infanten von Portugal Wahl in Polen aussprechen, für dieselbe jeder 300,000 Thaler und, wenn es nöthig, eine bestimmte Zahl Truppen verwenden wollten,[1]) daß der König von Portugal die Kosten ersetzen solle. Außerdem: die Kaiserin habe aus besonderer Affection u. s. w. beschlossen, dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, dem zweiten Sohn des Königs, zum Herzogthum Curland zu verhelfen in der Weise, daß, wenn derselbe unbeerbt sterbe oder die Krone Preußen bekomme, sein nächstjüngerer Bruder das Herzogthum erhalten solle, und sei nicht zu zweifeln, daß der Kaiser, wie bereits in Wien beantragt sei, seine Zustimmung und Garantie gewähren werde. Endlich: die Kaiserin wünsche, daß der zweite Prinz von Bevern, Anton Ulrich, in ihre Dienste trete, um, wenn seine Person ihr genehm befunden werde, der Prinzessin von Mecklenburg Hand zu erhalten. Der Schluß lautet: „man habe die Abrede genommen, daß in zwei Monaten die Ratification erfolgen solle, damit man dann zur Verfertigung und Errichtung des geheimen Tractates schreiten könne." Auf Verlangen des Königs unterzeichneten Seckendorff und Löwenwolde die in drei Exemplaren ausgefertigte Punctation.

Also in dieser Punctation war nicht mehr von einem sofortigen Angriff auf Polen die Rede; erst die Erledigung des polnischen Throns oder der Versuch einer Wahl noch bei Lebzeiten des Königs[2]) gab den casus foederis. Daß Curland an einen preußischen Prinzen komme, hatte der Wiener Hof schon in den Verhandlungen im März genehmigt; was jetzt hinzugefügt wurde, bedeutete, daß das Herzogthum in der Form einer Secundogenitur von der Krone stets getrennt bleiben solle. Neu war der Artikel über die Vermählung der Thronerbin Rußlands mit dem Prinzen

1) In der Punctation, Wusterhausen 13. Sept. 1732, steht: daß der Kaiser 4000 Mann Cavallerie, Preußen 20 Bataillone und 35 Escadronen, Rußland 6000 Mann Cavallerie und 14,000 Mann Infanterie stellen wird.

2) Art. 2 lautet: „Wie nun zu besorgen steht, daß entweder von auswärts die der Republik zustehende freie Wahl gekränkt oder bei Lebzeiten des jetzigen Königs eine Wahl durchzubringen gesucht oder sich in Polen selbst eine widrig gesinnte Faction hervorthun dürfte, so auf des Stanislaus oder eine andere contra leges Regni und der Republik Bestes gereichende Wahl antragen oder auch einen rite bereits erwählten König nicht erkennen möchte, so" u. s. w.

von Bevern; es ergab sich, daß dieser Punkt bereits im Winter zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden war.[1])

Nun, nach Unterzeichnung der Punctation, zog der König seine Minister in das Geheimniß dieses Vertrages. Sie fanden denselben in aller Weise wünschenswerth, namentlich nach dem, was ihnen Löwenwolde über die Lage der Dinge am russischen Hofe, über die Erbietungen August's II. und Frankreichs mitgetheilt hatte, Erbietungen, welche den ganzen Zusammenhang eines höchst bedrohlichen Systems enthüllten: Frankreich und Polen, lautete deren Vorschlag, garantieren alle russischen Besitzungen, auch Liefland, sie überlassen der Kaiserin die Verfügung über Curland zu Gunsten des Grafen Biron, sie verständigen sich mit ihr über die polnische Wahl, sie zahlen ihr Subsidien für den Fall eines Krieges, sie versprechen Schwedens Beitritt zu dieser Allianz; dafür verpflichtet die Kaiserin sich nur, die pragmatische Sanction nicht zu garantiern und mit den Mächten, die sie garantiert haben, keine Allianz zu schließen. Es war ersichtlich, daß die französisch-polnische Allianz Rußland zugleich gegen den Kaiser und gegen Preußen zu stellen gedachte; „man muß hoffen, daß die Kaiserin die Anträge ablehnt, es würde sonst ein großes Changement im Norden und in ganz Europa entstehen." Sie hätten, melden die Minister dem Könige, Löwenwolde ersucht, nach Petersburg zu eilen, um seinen ganzen Einfluß dort für die gute Sache zu verwenden; er habe versprochen, zu reisen, sobald Antwort auf die geheime Punctation aus Wien gekommen sei.

Nachdem so vorgebaut war, ging Seckendorff daran, mit den Ministern über die bergische Sache zu verhandeln. Am 12. Sept. berichten sie, er habe ihnen „einen sogenannten Vergleichsplan" mitgetheilt, eben den, welcher in Prag mit dem Könige besprochen worden war: „Berg ohne Düsseldorf und das dazu gehörende Amt;" es komme darauf an, schreiben die Minister, ob der König den Plan annehmen und Düsseldorf fahren lassen, oder dem Kaiser von Neuem declarieren wolle, daß er sich ganz darauf verlasse, daß der Kaiser halten werde, was er in dem geheimen Vertrage von 1728 zugesagt; sie schlagen vor, wenn der König den Vergleich wolle, auszubedingen, daß trotz der Annahme der Kaiser an jenen Vertrag gebunden bleibe, falls der König zu dem, womit er sich begnügen wolle, „nicht ohne Schwertstreich" gelangen könne, ferner festzusetzen, daß, wenn der Erbfall

1) Marginal des Königs: „das kann wohl niemand lieber sehen als ich, da dieser Prinz Schwager von meinem ältesten Sohn ist."

vor Abschluß des Vergleichs eintrete, der König Berg und Ravenstein sofort mit bewaffneter Macht besetzen und der Kaiser für ihn gegen jedermann eintreten werde; endlich, daß an Preußen ein Aequivalent für Düsseldorf, etwa Venlov, gegeben werde, u. s. w. Der König genehmigte im Wesentlichen diese Vorschläge: „es ist gewiß, daß Holland, England, alle Fürsten des Reichs mich am Rhein nicht stärker haben und durchaus nicht zulassen wollen, daß ich Düsseldorf bekomme;" er stellt als „conditio sine qua non", daß die Sache „sonder Blut zu vergießen" abgemacht wird: „wofern ich Krieg darum bekomme, so prätendiere ich Jülich und Berg, Düsseldorf und Alles;" er bedingt sich aus, daß er einen Platz im Bergischen zur Festung machen könne, „Düsseldorf mag Reichsstadt werden."

Schon in der Conferenz mit den Ministern hatte sich Seckendorff über die Schwierigkeiten, die sie machten, sehr unzufrieden geäußert; „er ist dabei geblieben, daß der Vergleich nur zu Stande kommen kann, wenn damit die Sache für ewig abgethan wird". Auf die nach des Königs Marginalien verfaßte Erklärung (27. Sept.) antwortete er: „einige der Bedingungen werden den Vergleich erschweren, wenn derselbe aber nicht zu Stande komme, der Kaiser bei seinen Verpflichtungen gegen Preußen fest bleiben."

Dann reiste Seckendorff nach Copenhagen, die Ratificationen des dort im Frühling geschlossenen Vertrages auszuwechseln. Löwenwolde wartete auf Weisungen aus Petersburg; wenigstens konnte er mittheilen, daß Biron nicht von der französischen Parthei gewonnen sei, aber der Hoffnung lebe, der König werde eben so, wie der Kaiser schon gethan, ihm und seiner Familie etwas Ansehnliches angedeihen lassen, wenn er für die Annahme der durch Löwenwolde nach Berlin gebrachten Vorschläge sorge.

In Wien war man unzufrieden, daß der bergische „Vergleichsplan" auf solche Weise beanstandet worden; noch unzufriedener, daß Seckendorff „ohne Vollmacht und Instruction" auf den löwenwoldeschen Vertrag eingegangen, so „voreilig" zur Unterschrift „der von einem förmlichen Tractat nicht besonders verschiedenen Punctation geschritten sei." [1]) Und nun kam aus Berlin die Anfrage: warum immer noch keine Antwort wegen des Titels von Ostfriesland erfolgt sei? Man sagte: dem Kaiser sei keine Anzeige zugekommen. Man war in Verlegenheit und Aerger, daß der König nicht vor Annahme des Titels den kaiserlichen Consens eingeholt habe; es

---

1) So Prinz Eugen an Seckendorff 4. Oct. und Conferenzprotokoll vom 13. Oct. 1732 bei Arneth III. p. 588.

sei ungefähr derselbe Fall, sagte der Hofcanzler, wie mit dem Titel Großprinz, den sich Don Carlos beigelegt habe und den man wohl kraft kaiserlicher Autorität cassieren werde. Und Prinz Eugen: Holland und England seien in nicht geringer Aufregung; sie meinten, dieser Titel sei das Ergebniß der Prager Zusammenkunft, der König werde ihn, wenn nicht ausdrücklich auf Veranlassung des Kaisers, so doch mit dessen vorgängiger Bewilligung angenommen haben.[1]) Man sprach das herzlichste Bedauern aus, daß der König, dem man ja gern diesen Titel gönne, selbst damit das Hauptwerk störe, nemlich die gütliche Ausgleichung der bergischen Sache, für die sich England schon so lebhaft in Mannheim verwendet habe, aber nun damit stille halte; wenigstens nicht jetzt hätte der König solchen Schritt thun sollen, „weil dadurch das Schreien und Klagen derjenigen, die Preußens Vergrößerung nicht gar zu gerne sähen, auch vielleicht selbst nicht weniger Prätensionen auf Ostfriesland zu formieren gedächten, immer größer werde.“ Seckendorff schrieb aus Copenhagen an den König (6. Nov.): „die Urheber dieser Sache hätten vielleicht nur die Absicht gehabt, ihn mit dem kaiserlichen Hofe zu brouillieren, indem man leider nur zu sehr wahrgenommen, daß denen, so im Conseil säßen, die Reise nach Prag ein Stachel im Auge gewesen.“ Und an die Minister erließ er (15. Nov.) eine sehr derbe Lection über die so eigenmächtige Annahme eines fürstlichen Titels: „schwerlich werde man in der Reichshistorie ein Exempel der Art finden,“ und doch war man mit dem Titel von Hohenzollern, von Geldern, von Mecklenburg eben so verfahren; „es seien mit diesem Verfahren die Reservatrechte des Kaisers verletzt“, was nichts weniger als dem Reichsrecht gemäß war; „es könne dem Könige die ganze Exspectanz kosten“, was man abwarten mußte. In solchem Sinn wurde ihm geantwortet; der König selbst schrieb ihm: „er habe geglaubt, daß es eine Bagatelle sei, wie wenn sich einer Baron nenne, und solle diese Lumperei seine wahre Freundschaft für Kais. Maj. nicht alterieren.“ Er blieb bei dem Titel.

Man begann am Kaiserhofe zu merken, „daß die Sachen in Berlin

1) „Da doch E. M. am besten bewußt sei, wie dieß unerfindlich“ Gotter, Wien 15. Oct. 1732. Und der jüngere Sinzendorff erklärte im Haag par ordre de sa cour, qu'Elle étoit surprise que le Roy de Prusse eût notifié à l'Etat qu'il prendroit le titre d'Ostfrise, S. M. I. n'en ayant aucune connoissance, et ce qu'il étonnoit encore plus, qu'Elle n'eût point renouvellé depuis son avénement à l'Empire l'expectative du Roy de Prusse sur le fief d'Ostfrise — nicht eben der Wahrheit gemäß; die Bestätigung Kaiser Karls VI. vom 6. Nov. 1715 liegt vor. — Die oft erzählte Geschichte, daß der König in Prag eine kaiserliche Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten habe, gar mit dem Zusatz, daß sie ihm in einer goldenen Dose als Geschenk gegeben sei, ist aus der Luft gegriffen.

nicht zum Besten ständen;" vielleicht darum, weil Seckendorff nicht zur Stelle war; „es ist nun einmal nicht rathsam," schrieb ihm Prinz Eugen (29. Nov.), „daß Sie sich so lange Zeit von Berlin entfernen, wenn man anders der Gefahr entgehen will, den König zu verlieren, und daß selbiger entweder ohne kaiserliche Hülfe mit England, oder was weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich setze." Der Prinz empfiehlt ihm, „die Reconciliation mit England nach Maaßgabe der ihm ertheilten Befehle zu bewerkstelligen, um dereinst ein standhaftes Systema mit beiden Königen als den vornehmsten Alliierten machen zu können."

Dieß standhafte Systema glaubten die Staatsmänner in Wien darauf gründen zu können, daß sie in Sachen der Doppelheirath dem Könige von England, der immer wieder auf sie zurückkam, halb seinen Willen thäten, und den von Preußen, der sie ganz und für immer verworfen, wider seinen Willen dahin brächten, doch noch halb nachzugeben. Her und hin war zwischen dem kaiserlichen und dem englischen Hofe berathen worden, die englischen, preußischen, bevernschen Prinzen und Prinzessinnen auf diese oder jene neue Manier zu paaren; bis schließlich die Wiener Politik dabei stehen blieb, dem Prinzen von Wales die Prinzeß Charlotte von Preußen zu geben, die mit dem Erbprinzen von Bevern verlobt war, und diesen mit einer englischen Prinzessin zu entschädigen. Seckendorff war gegen den 20. Nov. wieder in Berlin. Wenigstens so viel wenn nicht Anstandsgefühl, doch Verständniß von dem Charakter des Königs hatte er, daß er mit Widerstreben daran ging, ihm diesen Plan vorzutragen, das will sagen, ihm den Bruch des dem Herzog von Bevern gegebenen Wortes, die Zurücknahme eines feierlichen Verlöbnisses zuzumuthen. Auch Grumbkow warnte. Aber der Befehl aus Wien lautete unbedingt: „man müsse durch dieß Mittel die Aussöhnung zwischen Preußen und England befördern."

Der Erfolg war noch schlimmer, als Seckendorff gefürchtet hatte. Er hatte mit seinem „unschuldigen Antrag", wie er ihn nennt, den König empört. „Es stößt mir das Herz ab! mich zu einer Niederträchtigkeit veranlassen wollen, mich! die verfluchten Intriguen!" Noch einmal flammte der Argwohn gegen die eigene Familie in ihm auf. „Alle, die um den König sind," schreibt Seckendorff, „versichern, ihn in ihrem Leben nicht in solcher rage gesehen zu haben;" und ein Paar Tage später (6. Decbr.) „Grumbkow giebt nach seiner furchtsamen Art Alles verloren; ich bin aber moralisch überzeugt, daß der König bald seinen Zorn gegen mich soll fahren lassen, wenn ich nur Gelegenheit habe, wieder in seine Nähe zu kommen."

Es kostete Grumkow mehrere Tage, den König so weit zu beschwichtigen, daß er „S. M. des Kaisers Bevollmächtigten“ wieder vor sich ließ.

Dieselben Tage brachten dem Könige noch eine zweite Ueberraschung. Seckendorff hatte aus Wien die Misbilligung seiner voreiligen Vollziehung der Punctation vom 13. Sept. erhalten; ob auch Löwenwolde aus Petersburg schon Antwort hatte, muß dahingestellt bleiben; was zwischen beiden abgekartet sein mag, liegt actenmäßig nicht vor. Am 27. Nov. hatte Seckendorff ein etwas modificiertes Project vorgelegt, das der König genehmigte; es verweist die Abrede wegen Don Emanuel und wegen Curland in Separatartikel, es stellt voran, daß man die Wahlfreiheit und Verfassung Polens erhalten, sie namentlich gegen die französischen Umtriebe sicher stellen, daß man die Wiederwahl des Stanislaus nicht gestatten wolle u. s. w. Als am 5. December der „Tractat“ unterzeichnet werden sollte, machte Graf Löwenwolde „ganz unverhofft“ Schwierigkeiten: wohl den Tractat könne er unterzeichnen, aber nicht die beiden Separatartikel; zu dem den Infanten betreffenden sei er autorisiert, nicht zu dem über Curland; aber wenn der König das gethane Versprechen, dem Grafen Biron 200,000 Thlr. zu zahlen, schriftlich geben wolle, so setze er Leib und Leben zum Pfande, daß er nicht allein den Befehl zum Unterzeichnen, sondern auch die Ratification der Kaiserin beschaffen werde; er bitte nur, daß nicht Mardefeld von der Sache Kenntniß erhalte. Seckendorff empfahl, „damit das große Werk nicht rückgängig werde“, mit jener schriftlichen Zusicherung Löwenwolde nach Petersburg reisen zu lassen, mit der Bedingung, daß er in sechs bis acht Wochen eine förmliche Vollmacht zu schließen, die von ihm unterschriebenen Documente und die Ratification der Kaiserin einsende.

Der König genehmigte, so zu verfahren. Löwenwolde stellte eine Declaration aus, die wenigstens seine persönliche „Vermuthung“ aussprach, daß die Kaiserin genehmigen werde, was mit ihm verabredet worden. [1])

1) Die Declaration Löwenwoldes vom 13. Dec. lautet: „Nachdem heut die Ruhe im Norden betreffend zwischen u. s. w. ein solenner Tractat und zwei Separatartikel verabredet und adjustiert, dessen endliche Vollziehung aber zugleich mit der Ratification bis eingeholter Finalresolution der höchsten paciscierenden Theile ausgesetzt ist, so habe ich &c. declarieren wollen, daß ich sechs gleichlautende Exemplare davon erhalten, sie nach Petersburg zu überbringen, und sofern dasjenige, was darin verabhandelt, wie ich vermuthe, der höchsten Intention der &c. Kaiserin in allen Stücken conform, alsdann die Sorge zu tragen, und bei J. M. der Kaiserin Erinnerung zu thun, damit binnen der stipulierten Zeit von zwei Monaten solche Urkunden vollzogen und die Ratificationen hergesandt werden“

Oestreichische Quellen ergeben, daß jener Artikel wegen Curland vom Wiener Hofe ausgegangen ist, daß man dort gehofft hat, mit dieser Aussicht den König in Betreff der bergischen Succession willfähriger zu machen.[1]) Jetzt, nachdem Löwenwoldes Declaration diese Aussicht ja hinlänglich sicher gestellt hatte, nahm Seckendorff die Verhandlungen wegen des bergischen Vergleichsplanes wieder auf. Er eröffnete (18. Decb.) den Ministern, daß er zwar noch keine Resolution auf die preußische Erklärung vom 27. Sept. — nach eilf Wochen — erhalten habe, aber er könne ihnen mittheilen, daß Graf Kuefstein sich in Mannheim auf das Eifrigste bemüht und wenigstens einen guten Anfang gemacht habe; ihm sei dort entgegnet worden: wenn Preußen einen so bedeutenden Theil von Berg erhalten solle, so müsse Pfalz-Sulzbach dafür entschädigt werden, etwa mit der Reichsstadt Aachen; besser noch, wenn Preußen ganz Berg aufgebe und dafür Dortmund mit der dazu gehörigen Grafschaft erhalte; darauf sei Kuefstein instruiert worden, zu antworten: beide Vorschläge seien unangemessen, der Kaiser habe viel Mühe gehabt, den König bei seiner Anwesenheit in Prag zu der Erklärung zu bringen, daß er im allgemeinen Interesse, auch allenfalls mit Verzicht auf Düsseldorf und einer Lisière am Rhein, einen billigen Vergleich nicht ausschlagen wolle, man habe allzuviel Freundschaft für den König von Preußen, um von einer Idee auf die andere zu springen. Seckendorff fügte hinzu: obschon der König wohl schwerlich auf Dortmund eingehen werde, so bitte er doch die Minister, sich auszusprechen; dann allerdings würde mit der Annahme von Dortmund und den nächstanstehenden bergischen Aemter, „die allzugroße Vermischung mit den kurpfälzischen Ländern“ vermieden werden; in Holland sei man überhaupt nicht für den Vergleich und wolle keinenfalls, daß Ravenstein an Preußen komme; auch die Engländer fänden, daß das, was von Berg, nach den Prager Verabredungen an Preußen kommen solle, dem Könige wohl eine Million Kaisergulden Ertrag bringen würde; 200,000 Thaler Zuwachs möchten sie ihm wohl gönnen.

Erregter, als sonst ihre Art, berichteten die Minister an den König: „es kommt uns nicht anders vor, als daß man aller Orten E. M. immer mehr verkürzen und Ihnen am Ende wohl gar nichts geben will.“ Dortmund, wo Preußen schon die Schutz- und Schirmgerechtigkeit und andere Rechte habe, für die Succession von zwei ganzen Herzogthümern sei ein so spöttisches und miserables Erbieten, daß es nicht wohl einer Antwort

1) Arneth III. p. 361.

würdig"; von derselben Art sei, daß England dem Könige 200,000 Thaler wohl gönnen möchte; „kein treuer Diener kann E. M. rathen, sich so abspeisen zu lassen, und Sie sind Gottlob in dem Stande, daß man sich billig scheuen sollte, E. M. mit dergleichen Propositionen zu kommen." Sie machen darauf aufmerksam, wie das Wort „Lisière am Rhein" eingeschwärzt werde, während der König in Prag nur von dem Kirschenamt bei Düsseldorff gesprochen habe. Podewils empfiehlt bei der Erklärung vom 17. Sept. zu bleiben, und diese Sache künftigen Conjuncturen mit Vorbehalt des ganzen Rechts anheim zu geben; „bei solcher Festigkeit werden die Andern wohl besseren Kauf geben, um so mehr, da der Kaiser ohne Risquierung seines eigenen höchsten Interesses sich so leicht nicht aus der Verbindung herausziehen könnte, worin derselbe sich in Betreff Bergs mit uns befindet"; das heißt: die preußische Garantie der pragmatischen Sanction ist bedingt durch die kaiserliche Garantie der preußischen Succession in dem Herzogthum Berg.

In solchem Sinn befahl der König zu antworten.[1]) Und Seckendorff darauf: man müsse ihn wohl misverstanden haben; es sei der Vorschlag wegen Dortmund ja nicht vom Kaiser, sondern von Kurpfalz gemacht; er habe noch keine Resolution aus Wien, wisse aber, daß man hoffe, der König werde „zur Erhaltung der Ruhe und Sparung christlichen Blutes alle Billigkeit thun"; „Kais. M. werde unter dem Namen von Kirschenamt und der Lisière am Rhein dem Könige nichts über Gebühr zumuthen, noch weniger in denselben dringen, etwas zu Dero Despect und Verkleinerung einzugehn.".

Wie hätte man den Redensarten noch glauben sollen? Nur zu klar war, daß der Kaiser den Pfälzer Hof an sich zu ziehen hoffte; Gotter wurde angewiesen, „mit höchstem Fleiß zu penetrieren", was eigentlich von Seiten des Kaiserlichen Hofes gemeint werde, „ob man uns Wort halten und uns die schon so sehr beschnittene Acquisition gönnen, oder die Jalousie gegen unsre dadurch wachsende Macht nebst den gewöhnlichen Principien des Katholicismus vorziehn und uns damit gleichsam plantieren wolle"; er habe übrigens durchaus kein Mistrauen zu zeigen, sondern bei jeder Gelegenheit zu bezeugen, „daß wir uns auf den Kaiser fest verlassen."

Wenn nur dem Wiener Hofe nicht so gar nothwendig gewesen wäre, die Freundschaft Englands um jeden Preis fest zu halten. Englischer Seits

---

1) Promemoria vom 25. Dec. 1732 vom Könige unterschrieben. Seckendorffs Antwort vom 19. Jan. 1733.

hieß es: der Kaiser sei immer noch zu nachsichtig gegen Preußen, namentlich vertrete Seckendorff in Wien das Interesse Preußens in einer Weise, die England kaum länger mit ansehen könne; das kaiserliche wie das deutsche Interesse habe von den „raubgieriegen Händen Preußens" das Schlimmste zu befahren. Von Dresden aus kamen nach London, Wien, Petersburg Gerüchte, daß in der preußischen Politik ein völliger Systemwechsel nahe sei. Der König selbst that dazu, sie glaublich zu machen. Er sah Marquis Chetardie oft und gern; er versprach dem Herzog von Bevern Mittheilung über Chetardies „Intriguen", damit er sie dem Kaiser melden könne; er äußerte gegen Thulemeier, der es weiter sagte: „er könne nicht mehr auf den russischen Hof und wenig auf den Wiener rechnen, und müsse daher rechts und links chipotierend seinen Weg suchen"; er stand seit dem Ausgang des Sommers in geheimnißvollem Verkehr mit dem polnischen Hofe, eine Verbindung, die in Wien ernstliche Sorge machte.[1])

Allerdings suchte die sächsische Politik eifriger denn je Preußen zu gewinnen. Sie war in einem Strudel von Projecten und Intriguen, deren letzte Ziele auch den Zeitgenossen sich nicht verbargen. Mit den bourbonischen Höfen spielte August II. auf die josephinischen Ansprüche seines Kurprinzen, nicht ohne sie hoffen zu lassen, daß er für einen Theil der östreichischen Erbschaft, zumal, wenn er denselben schon vor dem Erbfall erhalte, Polen an König Stanislaus zurückgeben werde. Eben so fest stand ihm der Gedanke, Polen erblich an sein Haus zu bringen, entweder durch einen Staatsstreich gegen die polnische Verfassung, oder mit Hülfe der Nachbarmächte, selbst, wenn er ihnen eine Theilung Polens zugestehen oder doch vorspiegeln müsse. Er fühlte seine Kräfte abnehmen; er kannte das Maaß der Begabung seines Sohnes nur zu gut; er war ungeduldig, das eine oder andere Ziel noch zu erreichen, in der Zuversicht, daß die souverain gewordene Krone Polen um so gewisser die josephinischen Ansprüche durchsetzen, oder das um Böhmen, Schlesien und Mähren vergrößerte Sachsen um so sicherer Polen festhalten werde.

Bisher waren alle seine Bemühungen, die Freiheiten Polens, namentlich das liberum veto abzuschaffen, gescheitert; auch der letzte Reichstag war „zerflossen", ehe es auch nur zur Wahl eines Marschalls gekommen war (2. Oct. 1732); und darüber blieben — wie schon seit Jahren — alle

1) Prinz Eugen an Seckendorff 29. Nov. über die Gefahr, daß der König „entweder ohne kaiserliche Beihülfe mit England, oder, welches noch weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich setze und in der ersten Hitze in ich weiß nicht was für gefährliche Engagements mit ihm entriere." Förster III. p. 118.

Commissionen zur Verhandlung der zahllosen Differenzen mit den Nachbarstaaten liegen; die Verwirrung wurde maaßlos. Jetzt zum Januar hatte der König einen außerordentlichen Reichstag ausgeschrieben; er hatte Alles vorbereitet, endlich „der polnischen Nation das Seil über die Hörner zu werfen". Die wichtigsten Chargen hatten seine Creaturen inne; die nach deutscher Art gebildeten Truppen standen zu ihm; seine sächsische Armee war marschfertig, nach Polen zu gehn. Die Souverainetät sollte die Frucht dieses Reichstages sein; die Wahl des Kurprinzen, die sich dann von selbst ergab, wäre der Anfang der Erblichkeit gewesen. [1])

Es ist erwähnt worden, wie August II. Hand in Hand mit Baiern die französische Politik im Reich machte. [2]) Im September waren die letzten Conferenzen gehalten worden, Frankreich zahlte jedem der beiden Höfe $1\frac{1}{2}$ Millionen Subsidien, dem von Mannheim 1 Million, um der Wahl des Herzogs von Lothringen, wenn es sein müsse mit gewaffneter Hand, entgegenzutreten. Durch Frankreichs Vermittelung wurde endlich der Friede zwischen Schweden und Polen geschlossen auf Grund der alten Verträge, das hieß, mit Ausschluß des Nystädter Friedens zwischen Schweden und Rußland. [3])

Zugleich ließ August II. durch Lefort und dessen förmlich mit accredierte Gemahlin am Petersburger Hofe immer neue Combinationen vorschlagen, um nur irgendwie sich der Kaiserin zu versichern; wir sahen, wie er den Feldmarschall Münnich gewann, mit welcher Verheißung er Graf Biron zu locken verstand.

Zwischen durch ging dann die Intrigue mit Preußen, für die sich August II. die Sendung Marschalls ausgebeten hatte. Marschall von Biberstein, der seit dem Utrechter Frieden außer den Geschäften gewesen war, lauerte mit dem Heißhunger eines lang zurückgesetzten Ehrgeizigen, den Moment zu einem diplomatischen Meisterzug zu erhaschen. Im Mai 1732 hatte August II. ihm eine erste Andeutung gemacht, im Juni eine zweite

1) Königl. Resc. an Mardefeld 23. Dec. 1732: daß sich August II. souverain machen wolle, was weder Preußen noch die beiden Kaiserhöfe dulden könnten, „und so werden wir mit beiden puissancen alles Nöthige vorkehren, um dasjenige mit Ernst und Nachdruck auszuführen, was deshalb zwischen den allerseits in Warschau befindlichen Ministern und den sogenannten Republikanern concertiert ist. Unsere Regimenter stehen parat und können in Zeit von zehn Tagen marschieren."

2) Königl. Resc. an Chambrier, 25. Oct. 1732: ils se sont jettés entièrement dans les bras de la France, et il est certain que M. de Monti Ambassadeur à la cour de Pologne gouverne celle-ci comme s'il en étoit le premier ministre.

3) Seckendorff an den König, Copenhagen 21. Oct. 1732.

deutlichere: „man kommt auf das alte Wort zurück", schrieb Marschall jubelnd an Grumbkow, „wenn es noch unter König Friedrich I. wäre, würde ich gleich nach Berlin kommen", dann würde leicht ein Concert zu machen sein, dem, so hoffe er, auch Germania (Seckendorff) beitreten werde; hic opus, hic labor, habe August II. gesagt; er fügte hinzu: aut nunc aut nunquam.[1]) Dann am 2. Oct. das Ende des „zerflossenen" Reichstags, nach einigen Senatssitzungen Augusts II. Rückkehr nach Dresden. Er hatte gewünscht, auf der Heimreise mit Friedrich Wilhelm zusammenzutreffen; da eine ablehnende Antwort aus Berlin kam, beauftragte er Marschall, das Weitere mündlich zu eröffnen.[2]) Auf ein paar Tage, in aller Stille war Marschall in Potsdam, ging dann auf seine Güter in Preußen, wo er weitere Befehle erwarten sollte.

Es waren die Wochen, wo in Berlin jene erregten Verhandlungen stattfanden, die oben besprochen sind. Selbst Grumbkow verlor die Fäden des Zusammenhangs; er erfuhr mit Schrecken, daß Thulemeier zu geheimen Conferenzen nach Potsdam berufen sei;[3]) er sprach davon, den Abschied zu nehmen; wenn er noch bleibe, so geschehe es nicht um des Königs Willen, sondern um Anderen den Weg zu verlegen.

Marschalls Eröffnungen gingen dahin, daß im Interesse Polens sowohl wie der Nachbarmächte die Verfassung der Republik geändert, die Erblichkeit der Krone eingeführt werden müsse; es sei möglich, wenn Preußen, Rußland, der Kaiser zustimmten und die Hand dazu böten; diese zu gewinnen, könne an den Kaiser das Zipser Land, an Rußland Lithauen außer Wilna, an Preußen das Weichselland außer Danzig abgetreten werden, Groß- und Kleinpolen nebst Danzig und dem Rest von Polnisch-Preußen erblich dem Hause Sachsen bleiben.[4])

1) Manteuffel, dem Grumbkow Marschalls Schreiben vom 25. Juni mittheilt schrieb dabei: tout au contraire, si nunc, nunquam.

2) Recreditif Augusts II. 18. Oct. 1732: je me suis expliqué amplement à luy lorsqu'il s'est congédie sur l'affaire dont il m'a parlé à son arrivé à ma cour.

3) Grumbkow an Brühl s. d.: heut oder morgen werde über Marschalls Schicksal entschieden werden, je me vois entièrement croisé par le grand cabinet, qui a eu du vent, que le Compatron se sert de S. M. petit cabinet pour répondre de tems en tems au Patron; enfin je fais tout au monde; ultra posse nemo obligatur. Und an Seckendorff in dem Bericht vom 8./24. Nov.: Thulemeier doit avoir des conférences secrétes avec le Roy, il s'en est vanté à Podewils, luy disant que le Roy étoit entièrement désorienté u. s. w.

4) Thoren et une grande lisière avec les villes de la Prusse royale excepté Danzig ... der Kaiser als arbitre du partage .... dans cette manière l'Empereur nous aura tous à luy. So August II. nach Grumbkows Bericht über die Besprechung in Crossen 14. Jan. 1733.

„Wenn man richtig verführe", schreibt Grumbkow an Seckendorff (24. Nov.), „so könnte man den alten Machiavell von Dresden in seinen eigenen Netzen fangen." Wenigstens, daß er sich dem Kaiser wieder zu nähern, daß er durch Preußen zu dem alten System zurückzukehren wünschte, mochte der König benutzen zu müssen glauben. Eben darum gab er Seckendorff, als er von Copenhagen zurückkam, wie es scheint, Kenntniß von der Sache. Marschall wurde wieder nach Berlin beschieden; sobald die Punctation mit Seckendorff und Löwenwolde fertig war, reiste er nach Dresden; seine Instruction — von Grumbkows Hand, 12. Decb. — war eine Reihe von Bedenken, über die zunächst Aufklärung erbeten wurde.

Ich vermag nicht zu sagen, ob man in Dresden sofort von dem Abschluß jener Punctation Kunde hatte; wenigstens wußte man dort nach drei Wochen, daß ein russisches Corps auf dem Marsch nach Curland sei, daß in Schlesien kaiserliche Truppen in bedeutender Zahl sich sammelten, daß auch Preußen einige Regimenter nach der polnischen Grenze ziehe. August II. mußte inne werden, daß er in Polen nicht mehr nach Belieben vorgehen könne trotz seiner französischen Allianz.

Gleich das erste Schreiben Marschalls aus Dresden (16. Decb.) meldete, wie freudig er aufgenommen sei: der Patron bitte den Compatron überzeugt zu sein, daß er die Hände völlig frei habe und ohne alles Engagement mit Frankreich sei.[1]) Dann kam Marschall nach Berlin zurück, mit einem Schreiben Augusts II. voll Freude, daß der Compatron bei der von ihm selbst angeregten Idee beharre.[2]) Beigefügt waren die Antworten auf die Bedenken, die Marschall vorgelegt; auf die Frage: ob man nicht Rußland und den Kaiser gewinnen müsse? völlig zustimmend; auf die, ob in der Republik das Nöthige vorgekehrt sei? das habe keine Noth, die Zahl der Gutgesinnten dort sei nicht klein; auf die, ob man von den Türken und Tartaren nichts zu besorgen habe? „wenn die Adler den Glanz der Sonne ertragen haben, werden sie um so weniger den des Mondes zu scheuen brauchen."[3]) Auch nach dem Operationsplan und der Hülfe, die Preußen stellen sollte, war gefragt worden; August II. forderte Aufstellungen in

1) Grumbkow an den König s. d. mit Zusendung dieses Schreibens vom 16. Dec.: je suis persuadé que tout n'aboutira qu'à du vent, mais je suis aussi convaincu, que le patron a des mauvais desseins u. s. w.

2) August II. an Friedrich Wilhelm 23. Dec. 1732 — ma sensible joye de La voir dans la ferme résolution de poursuivre une idée, qu'Elle a fait naître.

3) Les aigles ayant soutenu le brillant des rayons du soleil, soutiendront d'autan plus facilement avec des forces jointes ceux de la lune.

Cleve, an der Elbe, in Pommern, in Preußen, im Ganzen 88 Bataillon und 100 Escadrons; mehr, als die ganze preußische Armee betrug.

„Chimärische und impracticable Projecte“; [1]) aber August hatte den bestimmten Wunsch wiederholt, sich mit dem Kaiser zu verständigen, „zumal, da jetzt Frankreich ihn stärker als je dränge;“ er hatte Seckendorff zu sprechen gewünscht: er werde, ehe er nach Polen zurückgehe, ein paar Tage in Leipzig sein. Seckendorff entschuldigte sich, „da er ohne Weisung des kaiserlichen Hofes nicht Folge leisten könne.“ Das lebhafte Bedauern, das August II. äußerte, seine Ungeduld, die angeknüpften Verhandlungen fortzusetzen, sein Wunsch, daß ihm auf der Rückreise nach Polen, die er nicht länger verschieben könne, wenigstens Grumbkow nach Crossen zugesendet werde, ließen vermuthen, daß er wirklich in Verlegenheit sei und vielleicht noch gewonnen werden könne. „Wollte Gott“, schrieb der König an Seckendorff (5. Jan.), „daß ich das Werkzeug dazu wäre, ich wollte sehr viel darum geben; denn ich halte für Kais. M. großes Interesse, daß Pfalz und Baiern die starke Stütze verlieren, die sie an ihm haben“. Er ersuchte Seckendorff, die Instruction für Grumkows Sendung zu entwerfen, auch an Löwenwolde das Nöthige mitzutheilen, um allem Mistrauen vorzubeugen. Marschall erhielt Befehl, nach Preußen zurückzukehren und dort weitere Ordre zu erwarten.

Die höchst ergötzliche Beschreibung, die Grumbkow von der Zusammenkunft in Crossen (14. Jan.) giebt, zeigt den alten Macchiavell von Dresden in seiner ganzen Art, liebenswürdig, frivol, „voll umfassender und chimärischer Pläne.“ Die Verwahrung, daß das Theilungsproject von ihm, nicht von Preußen ausgegangen sei, nahm er lachend hin; er meinte, der Kaiser werde schon „auf das große Werk“ eingehn, um „die antipragmatischen Fürsten“ und die Prätensionen, die gegen sein Haus gemacht werden könnten, los zu werden. Er deutete an, daß ihm schon Anerbietungen vom kaiserlichen Hofe gemacht seien; er nannte den, durch welchen es geschehen. Grumbkow that, als glaube er es; aber höchstens, schreibt er, könne man daraus schließen, daß der Patron selbst in Wien Anfrage gemacht habe. Sechs Stunden lang saßen sie bei einander; es wurde Wein über Wein getrunken; der König hoffte, dann Grumbkow, wenn er trunken sei, desto besser auszuholen; Grumbkow goß fleißig Wasser in seinen Wein, um so viel möglich nüchtern zu bleiben und seinen königlichen Gönner

1) So in des Königs Zuschrift an sein auswärtiges Ministerium 19. Jan. 1733, in der der ganze Sachverlauf mitgetheilt wird.

auszuholen. Der König erstaunte, als er ihn am andern Morgen frisch und guter Dinge sah, während ihm selbst nach so schwerem Rausch der Kopf wüst war.

Man war mit dieser Verhandlung beiderseits keinen Schritt weiter gekommen. Selbst die Hoffnung, daß August II. noch für die gute Sache gewonnen werden könne, schien nach Grumbkows Bericht aufgegeben werden zu müssen: „nach dem Eindruck, den ich empfangen, ist das ganze Theilungsproject ein Mannöver der französischen Cabale, um entweder die Adler zu fangen und unter sich uneins zu machen, falls sie darauf eingehn, oder, wenn sie sich versagen, dem Patron darlegen zu können, wie wenig sie ihm etwas gönnen, selbst wenn sie dabei gewinnen können."

König August eilte weiter nach Polen, den außerordentlichen Reichstag zu eröffnen. Freilich von mehreren Palatinaten waren keine Landboten gekommen; es wurden Stimmen laut, daß man sich nicht constituieren könne. Aber die Wahl eines Marschalls wurde durchgesetzt; „auch das große Werk wird gelingen," schrieb Brühl nach Berlin, „nur muß der Wiener Hof nicht so viel Lärm von dem Marsch seiner Truppen nach Schlesien machen." 1)

Wie rasch zerrann Alles. Der König — er hatte bei seiner Ankunft aus dem Wagen steigend seinen kranken Fuß verletzt — erkrankte an dieser Wunde; der Brand schlug hinzu; am 1. Februar war August II. todt.

Damit erloschen die Mandate des Landboten. Der Senat unter Vorsitz des Primas Potocki verkündete das Interregnum, verfügte, daß am 1. Mai die Versammlung zur neuen Wahl beginnen solle, beauftragte den Kronfeldherrn Poniatowski, die Grenzen gegen Schlesien und Brandenburg zu besetzen. Das „Haus des Königs" zog in drei Colonnen von Warschau hinweg nach Sachsen; Hunderte von Deutschen, die sich in Warschau angesiedelt, schlossen sich an, mit heimzuziehen.

Die polnische Frage.

„Wir beginnen das zwanzigste Jahr des Friedens," so leitet Rousset den Mercur von 1733 ein; „seit Jahrhunderten hat die Christenheit nicht

1) Brühl an Grumbkow, Warschau 28. Jan. 1733: depuis que la Pologne existe, il n'y a pas un tel exemple de l'obéissance des Polonais et d'une autorité royale .... il ne manque que de bien laisser cuire la soupe pour le grand repas du grand oeuvre, on verra avec quelle fidélité et vitesse sans risque et sans danger tout ira.

so lange Frieden gehabt; nur durch Kunst und trotz der Umstände ist der Krieg gemieden, und es ist ein Wunder, daß er im verflossenen Jahr nicht entbrannt ist. Wird es auch in diesem gelingen?"

Das Jahr begann unter sehr bedenklichen Symptomen. Der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Huldigung der Stände von Toscana empfangen, hatte in Wien darauf angetragen, für großjährig erklärt zu werden, wie er es nach den Ordnungen des bourbonischen Hauses sei. Der Kaiser hatte diese Erklärung nicht gewährt; er hatte an den Senat in Florenz ein scharfes Mandat gerichtet, in dem die geschehene Huldigung cassiert war.

Die Spanier kämpften mit Glück auf der Küste von Africa weiter; sie hatten die ganze Rüstung, mit der sie im vorigen Jahre gemeinsam mit der französischen Macht sich auf Italien zu werfen gehofft hatten, bei einander. Im Januar erfuhr man, daß Frankreich und Spanien sich vollständig geeinigt hätten, daß eine neue Allianz zwischen ihnen geschlossen sei, daß militairische Conferenzen zwischen ihnen gehalten würden. „Kein Zweifel, daß ihre Allianz von weit größeren Dimensionen ist, als je früher; wir wissen von sehr gutem Ort, daß Spanien sich mit der ganzen Macht, die es auf den Beinen hat, auf Neapel und Sicilien werfen, Frankreich gegen die Niederlande und den Oberrhein starke Diversionen machen wird, und ist der französische Hof nur um den Vorwand verlegen, den er zur Rechtfertigung seines Unternehmens verwenden kann." 1)

Frankreich hatte den casus belli in der jülichschen Sache zu finden gehofft, entweder — denn der alte Pfalzgraf in Mannheim schien im Herbst 1732 dem Ende nah — den mit Sulzbach geschlossenen Verträgen gemäß sofort in Jülich-Berg einrückend, und dann hätte der Kaiser mit den Waffen das Recht Preußens unterstützen müssen; oder in der Weise, daß der Kurfürst, wie im Werk war, Sulzbach zum Statthalter in Jülich-Berg bestellte, worauf unzweifelhaft Preußen eingerückt wäre. Noch einmal war es dem Grafen Kuefstein geglückt, den Hof in Mannheim von dieser Ernennung zurückzuhalten; freilich machten nun die Pfälzer um so größere Ansprüche, sandten nach dem Haag, nach London, die Garantie der ganzen Succession zu fordern; und ihre Gesandten, überall von den französischen Ambassadeurs eingeführt, fanden wenigstens in London bei Lord Harring-

---

1) Königl. Resc. an Graf Degenfeld in London, 20. Jan. 1733: „nachdem die jülichsche Successionssache sich nicht mehr dazu schicket, seit Kurpfalz angefangen, sich mit dem kaiserlichen Hofe wieder zu setzen."

ton und den andern Stanhopes alle Zustimmung.[1]) Aber die Kriegsgefahr in dieser Frage war doch einstweilen hinausgeschoben; und Walpole empfahl dringend Verständigung.

Da schien das Feuer an einem andern Punkt aufgehn zu sollen.

Ein preußischer Leutnant, der in Aachen auf Werbung stand, Namens v. Wollschläger, hatte sich auf die ihm zugesandte Erbietung eines Gardisten in Mastricht, sich für preußischen Dienst anwerben zu lassen, in ein Dorf zwei Meilen diesseits der Festung begeben, war dort — der Angemeldete hatte sich nicht eingefunden — bei der Heimkehr von acht staatischen Unterofficieren überfallen, mit seinen Begleitern, einem achenschen Leutnant und einem preußischen Wachtmeister, nach Mastricht abgeführt (6. Decbr.), dann vor ein Kriegsgericht gestellt, nach mehrmaligem Verhör, ohne daß ihm der verlangte Vertheidiger gestattet wurde, verurtheilt und am 19. Januar erschossen worden. Der preußische Gesandte im Haag hatte, sogleich wie er Kunde erhalten (30. December), sich an die Hochmögenden gewandt, um Aufschub der Execution gebeten; die Herren Regenten fanden Alles in der Ordnung, und Aufschub zu geben weder in ihrer Macht noch genügenden Grund.[2]) Daß der Commandierende in Wesel auf die Nachricht von dem Ende Wollschlägers ein Paar Dutzend staatische Soldaten, alle aus Cleve und Mörs, nebst einigen Officieren, die sich auf preußischem Gebiet befanden, festnehmen und in die Festung bringen ließ, trieb die Sache rasch weiter; die Aufregung in Holland erzeugte endlose Gerüchte; sogar das Marktschiff von Mastricht, hieß es, sei in Weel angehalten worden. Trotz der Versicherung, daß jene Maaßregeln im Clevеschen ohne Befehl des Königs getroffen seien,[3]) trotz der sofortigen Weisung, die arretierten Officiere wieder zu entlassen, sprach Gen. van Ginkel in Berlin in drohendster Weise: „die Republik werde sich genöthigt sehen, die kräftigsten Mittel zu ergreifen und Gewalt mit Gewalt zu repoussieren.“ Es wurden in den staatischen Grenzfestungen, namentlich in Venloo, die Garnisonen verstärkt, es wurde beschlossen, die Armee sofort

1) Luiscius, Haag 30. Jan. Harrington et les autres Stanhopes ne sont nullement d'accord avec Walpole sur la méthode qu'il faudroit suivre pour règler cette affaire, et que Walpole est pour un partage a contenter les deux prétendants sans vouloir embarquer l'Angleterre en aucun engagement soit de garantie ou autrement.

2) dat de Krigsraden hier te lande gewoon zyn haere sententien te executeeren sonder dat H. H. M. daer van eenige kennisse nem. (Resolutie an den preußischen Gesandten v. Masch 5. Jan.); das seien des cas dont les Etats n'étoient pas maitres, sie seien die besten Freunde von Preußen u. s. w.

3) Erklärung vom 19. Febr.: die Meldung des Baron v. Ginkel, daß der König Ordre ertheilt habe, die Officiere sofort zu entlassen, ist am 2. März im Haag.

um 10,000 Mann zu vermehren, es wurden Verbote erlassen, auf preußische Häfen zu fahren; in London und Versailles wurde die vertragsmäßige Hülfe gefordert. Mit dem französischen Gesandten im Haag wurde Ende Februar berathen, wie man sich der 200 Mann Preußen in Emden bemächtigen könne; man hätte dann diese wichtige Stadt fortan ausschließlich inne gehabt. In London erzählte van Hop jedem, der es hören wollte, daß Frankreich der Republik mit 50,000 Mann, ja, wenn es sein müsse, mit seiner ganzen Macht zu helfen, in das Clevische sofort einzurücken sich erboten habe. Den Herren von Holland wuchs der Muth; sie ließen ein Detachement aus der Rheinschanze durch das Preußische nach Venloo marschieren, ohne auch nur Anzeige davon zu machen; bei einer Allarmierung in Arnheim war scharf gefeuert und ein dem Könige gehörendes Haus unfern der Grenze dabei zerschossen worden.[1]) Auf das Gerücht, daß ein preußisches Campement bei Wesel beabsichtigt sei, wurden 15,000 Mann bei Doesberg zusammengezogen, unter Befehl des Prinzen Wilhelm von Cassel dort zur Hand zu sein; zugleich erging aus London Befehl nach Hannover, die Alten Truppen auf der Grenze der Mark zusammenzuziehn.[2]) Zum Ueberfluß nahm Gen. v. Ginkel in Berlin, dessen Kutscher am 10. Februar, weil er gegen das Verbot rasch durch das Thor gefahren und darüber — weder der Herr Gesandte noch sonst jemand saß in der Kutsche — mit der Schildwache in Conflict gerathen war, die Püffe, die dieser dabei erhielt, als Verletzung des Völkerrechtes auf und forderte die glänzendste Genugthuung.

Die Dinge waren auf dem besten Wege, in Flammen zu gerathen, die dann rasch weiter gezündet haben würden. Es gab einen Moment in diesem ärgerlichen Handel, wo der König glaubte, daß auch der Wiener Hof sich auf Hollands Seite stellen wolle; ein Schreiben des Prinzen Eugen an ihn vom 7. Februar war in solchen Ausdrücken gefaßt, daß er „zum Behuf der Generalstaaten" geschrieben schien.[3]) Aber inzwischen war die polnische Frage da, schwoll rasch zu sehr ernster Bedeutung; am wenigsten in Wien

---

1) So Degenfeld, London 20. März „... und wohl zu glauben, daß der falsche Allarm in Arnheim vielleicht expreß zu dem Zweck angestiftet sein möge."

2) Degenfeld, 24. März 1733. Georgs II. Befehl St. James 16./27. Febr. (schon so früh), keine preußischen Durchmärsche zu gestatten, und wenn sie trotzdem versucht werden, „so muß solches mit Gegengewalt verhindert werden."

3) So der Ausdruck in einem späteren Schreiben des Prinzen an Seckendorff 25. März: er könne auf Ehre versichern, daß, als er jenen Brief (vom 7. Febr. 1733) geschrieben habe, ihm von dem in Mastricht Vorgefallenen nichts bekannt gewesen sei. Den Brief vom 7. Febr. hat Arneth III. p. 589 mitgetheilt.

konnte man wünschen, jetzt Preußen mit Holland und England in Hader kommen zu sehen; auch den Holländern war nicht gar wohl bei der Aussicht auf wer weiß wie schwere Kriegskosten; der König kam ihnen (28. Februar) mit dem Erbieten entgegen, „die ganze Sache, wenn sie es wollten, auf des Kaisers Entscheidung zu stellen.“ Dieser Ausweg wurde von Holland gegen die geheime Zusage, daß der Kaiser für die Freilassung der noch gefangenen Leute entscheiden werde, angenommen. Die weitere Vergleichshandlung ist ohne Interesse.[1])

Bei dieser Gelegenheit, auf Anlaß eines Schreibens von Prinz Eugen an Seckendorff (25. März), in welchem er sich bemüht nachzuweisen, wie unbegründet des Königs Argwohn gegen den Kaiser sei, wie der Kaiser in der pfälzischen Sache, in dem versuchten Ausgleich mit England, in mehreren anderen Fragen sich offenkundig als treuer Freund Preußens gezeigt habe, — bei diesem Anlaß war es, daß der König dem Dankschreiben an Seckendorff die oft citierten Worte hinzufügte: „meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nicht ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonsten ich mit Treue und Blut sein bin und bis an mein Ende verbleibe.“ Worte, die doch wohl nicht bloß als Uebermaaß der Devotion zu verstehen sind; sie hören sich eher so an, als habe der König sich wohl schon gefragt, ob er sich „der guten Sache Willen“ noch mehr dürfe gefallen lassen.

Und nun zu der polnischen Frage. Nehmen wir sie da auf, wo sie, wie wir sahen, beim Tode August II. stand.

Polen athmete auf, als wenn eine furchtbare Gefahr überstanden sei. Daß August II., der dreist wagende und ränkereiche König, ob mit Frankreich oder mit Rußland, mit Preußen oder mit England im Bunde, nichts anderes gewollt habe, als die Verfassung der Republik stürzen und die Freiheit vernichten, war die Meinung aller Partheien; sie waren in dem Maaße feindseliger gegen ihn geworden, als er jede ihrer Schwächen, Leidenschaften und Thorheiten zu benutzen gelernt hatte. Man hatte sich schließlich mit dem ächt polnischen Mittel der politischen Selbstaushungerung gewehrt, dem, daß man die Reichstage zerriß, wenn sie sich kaum mit der Wahl des Marschalls constituiert hatten, oder auch ehe sie den Marschall gewählt hatten, sie „zerfließen“ ließ, oder auch, wie bei dem jüngsten außerordentlichen Reichstage geschehen war, schon die Landtage in den

1) Dieß ist in Kürze der Verlauf der Sache nach den diesseitigen Acten; was in Seckendorffs Leben (III. p. 181) und sonst darüber Abweichendes erzählt wird, ist danach zu berichtigen.

Palatinaten zur Wahl der Landboten zerriß. Jetzt war das Interregnum verkündet, das der Nation den Vollgenuß ihrer Libertät gab; es waren die Versammlungen der Palatinate berufen, Landboten für den Conventionstag zur Feststellung der Wahlcapitulation zu wählen, nicht ohne die Weisung, die Dissidenten nach Gebühr niederzuhalten, sie aus allen Aemtern zu entfernen, wenn sie deren noch inne hätten; es war zur Königswahl geladen, „in der jeder polnische Edelmann wählbar sei.“ 1)

Aber es war nicht bloß eine polnische Frage, über welche die Wahl entschied. Den Wählenden um so erwünschter, weil ihr Wahlrecht desto lucrativer zu werden versprach. Wie hätte der große Gegensatz, der Europa partheite, nicht auf dem Wahlfelde bei Wola hervorbrechen sollen? je nachdem die bourbonischen Höfe oder Oestreich und dessen Verbündete hier den Sieg gewannen, wurde die eine oder andere Coalition für den schon unvermeidlichen allgemeinen Krieg um einen wichtigen Bundesgenossen, und mehr noch, um eine militairisch entscheidende Position stärker.

Für Frankreich lag Alles daran, sie zu behaupten. Denn die pragmatische Sanction, schon unverhohlen mit der weiteren Absicht, daß die Erbtochter dem Prinzen von Lothringen zu Theil werden, das Herzogthum an die kaiserliche Hausmacht übergehen solle, bedrohte Frankreich an seiner verletzbarsten Stelle, an dem allein noch ungeschlossenen Theile seiner Westgränze. Und schon hatte der Wiener Hof die Seemächte aus der französischen Allianz hinweggelockt und für das pragmatische System gewonnen; er hatte Dänemark zu sich herüber gezogen; selbst Sardinien war jetzt, so schien es, völlig an Oestreich gekettet. So lange das antipragmatische Bündniß mit Baiern und August II. die Möglichkeit gab, im gegebenen Augenblick die Brandfackel ins Reich zu schleudern und zugleich im Rücken des Kaisers den Fanatismus der Polen zu entzünden, hatte der Lenker der französischen Politik zögern können. August II. Tod warf Frankreich plötzlich aus seiner offensiven Stellung; „man zweifelt hier,“ sagt ein Bericht aus Paris, „daß August III. die Verbindungen seines Vaters, denen man hier Stanislaus geopfert haben würde, fortsetzen wird;“ ein erster Versuch in Dresden genügte, sich zu überzeugen, daß man dort den Weg zum Kaiser suche. „Ganz Frankreich,“ fügt jener Bericht hinzu, „wünscht, daß die Krone mit Wärme für die Rechte des König Stanislaus

1) Aus dem Schreiben des Primas vom 4. März an die Palatinate; wie im letzten Interregnum alle Landtage gefordert hätten, jeden Piasten von der Wahl auszuschließen, so solle man jetzt berathen, ob nicht viel mehr jeder Fremde auszuschließen sei, besonders alle fremden Fürsten.

eintrete, des Vaters der Königin."[1]) Es war der Instinct der großen Interessen Frankreichs, der sich so aussprach; jenes wichtige Gebiet an der Mosel und Saar, und Frankreichs vertragsmäßige Militairhoheit über dasselbe zu behaupten, war Stanislaus' Wahl die einzig mögliche, aber auch die sicherste Handhabe. Er galt Vielen noch als König von Polen, wie er denn selbst nie darauf verzichtet hatte, es zu sein; seinen Anhang in Polen hatte die Gefährdung der Freiheit und der Verfassung in den letzten Jahren rasch gemehrt; man durfte hoffen, daß alle Patrioten, alle Feinde des deutschen Wesens sich zu ihm schlagen würden. Wenn seine Wahl Polen dem französischen System sicherte, so war dasselbe stark genug basiert, um die weiteren Schritte der pragmatischen Politik abzuwarten; mit Polen und der hohen Pforte im Osten, mit dem spanischen Ehrgeiz in Italien, mit den eigenen Stellungen gegen Flandern und am Oberrhein blieb Frankreich dem Hause Oestreich für den Fall des Zusammenstoßes um die Offensivstellung überlegen.

Wie hätte man in Wien nicht erkennen sollen, daß die polnische Wahl nur wieder eine Attrape der pragmatischen Frage sei? daß der große Zusammenstoß, von Jahr zu Jahr nur vertagt, am Rhein, in Italien, überall erfolgen werde, so wie der kaiserliche Hof die polnischen Dinge nur berühre? Aber konnte man ihn noch vermeiden? konnte man ihn noch vermeiden wollen?

Für den Augenblick war wenigstens von Osten her keine Gefahr; die Türken hatten ihre ganze Macht in den Euphratländern, in schwerem Kampf gegen die Perser. Der Wiener Hof hätte, so scheint es, die Wahlfrage als die Kriegsfrage auffassen, sich zu einem Kampf in den größten Dimensionen anschicken, jedes andere Interesse diesem einen, den Gegner durchaus und für immer niederzuwerfen, unterordnen müssen; und wenn man zu den höchsten Leistungen, wie die Größe der kaiserlichen Macht sie möglich machte, entschlossen und gerüstet war, wenn man als Kriegsmanifest jetzt die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter proclamierte, so gleichsam die Fahne in das feindliche Carrée schleuderte, das man sprengen mußte, so hätte man, von dem nahen Luxemburg aus nach Lothringen einbrechend, zugleich die Offensive gewonnen und den Elsaß umspannt, zugleich der deutschen Nation das rechte Feldgeschrei gegeben, das der Herstellung ihrer Grenze und ihres militärischen Bollwerks im Westen, der

1) Chambrier 16. Febr. 1733: il paroit que le voeux commun des François est, que cette couronne prenne avec chaleur les interests du Roy Stanislaus.

Rettung eines schon halb versunkenen deutschen Fürstenthums, an dessen Namen demnächst die Kaiserkrone übergehen sollte.

Die kaiserliche Politik ging dieses Weges nicht. Ihren Traditionen gemäß zog sie es vor, den gewaltigen Stoß der einen Entscheidung in die vielerlei Fragen, die sie enthielt, zu scheiden und auseinanderzulegen. Sie rechnete darauf, durch ein imposantes System von Allianzen, wenn nicht den Gegner noch zu schrecken, so doch für jeden der einzelnen Conflicte eine Hülfe und Deckung zu haben, wenn auch die Coalition um so loser wurde, je verschiedener die Motive waren, welche die einzelnen Alliierten nicht unter sich, sondern mit dem Wiener Hofe und nur durch ihn mit einander verbanden. Er verfuhr um so mehr in dieser Art, da er dann nicht nöthig hatte, von anderen Tendenzen seiner Politik, die ihm von nicht minderem Gewicht waren, Nennenswerthes zu opfern. Wie hätte man in confessioneller Beziehung, wie in Betreff des neugegründeten Commerciums im adriatischen Meer, wie den territorialen Ansprüchen Sardiniens und Anderer im Voraus Zugeständnisse machen sollen? Vor Allem die kaiserliche Autorität im Reich hatte man durch geschickte Manipulation hoch und höher getrieben, und die mächtigsten Reichsglieder bestritten im Princip schon nicht mehr die Uebung der oberrichterlichen, der oberlehnsherrlichen Gewalt nach Gunst und gethanen Diensten, den Reichshofrath in seiner unrevidierten Ordnung und seiner unbestimmbaren Competenz, ja ein kaiserliches Oberaufsichtsrecht, wie es vor fünfzig Jahren selbst die kleinsten Reichsstände nicht anerkannt haben würden.[1]) So große Erfolge waren damit erreicht, daß man von Wien aus beim Reichstage, bei den Kreistagen, bei den einzelnen Fürsten und Ständen diplomatisierte, jedem mit gelegentlichem Händedruck die Meinung gab, doch höherer Gunst und Vertraulichkeit als Andere gewürdigt zu sein,[2]) so sie von einander zu schieben, zu isolieren, die verbindenden Fäden zwischen ihnen durch die kaiserliche Hand zu leiten. Selbst das Pfälzer Haus hatte man wieder heranzuziehen verstanden; selbst Baiern konnte man auch für die pragmatische Sanction gewinnen, wenn man ihm den Preis zahlte, den es über London nach

---

1) So, wenn in Folge des Mastrichter Handels staatische Officiere und Gemeine auf clevischem Gebiet verhaftet waren, wurde nach dem Conferenzprotocoll vom 27. Febr. 1733 bei Arneth III. p. 369 in Wien geäußert: man könne diese Verhaftung auf Reichsgebiet nicht mit Stillschweigen übergehen, auf Reichsgebiet sei der König von Preußen nicht unabhängig.

2) So in dieser Zeit das mehrmal wiederholte Wort des Kaisers: „Kais. Maj. wünsche mit Allen gut zu stehn, aber mit Preußen am Besten."

Wien melden ließ.[1]) Die Dinge in der Schwebe zu halten, Alles hoffen und Einiges fürchten zu lassen, das war das Arcanum der kaiserlichen Politik im Reich. Die stolze Energie eines rechten deutschen Krieges hätte die Nebel zerstreut, Licht und Schatten in ihr Recht eingesetzt; einen solchen Krieg konnte die kaiserliche Politik nicht brauchen.

Gleich nach Eingang der Nachricht vom Tode August II. erließ der Wiener Hof ein Schreiben an England und Holland des Inhaltes: der Kaiser wolle in Polen nichts als eine Wahl, welche nicht die Ruhe Europas beeinträchtige; da aber Frankreich sich dem System der 1731 aufgerichteten Ordnung widersetzen und unter dem Vorwand einer früheren Wahl Einen seines Anhanges nach Polen bringen zu wollen scheine, so erwarte man die vertragsmäßige Hülfe. Nur daß die Seemächte doch nicht so ohne Weiteres ihre pragmatische Garantie bei der Wahl in Polen betheiligt sahen.

Mit Preußen und Rußland war in jener Punctation vom 13. Decbr. das Wesentliche eingeleitet. Es war in derselben die Ausschließung der französischen Candidatur in den stärksten Ausdrücken ausgesprochen;[2]) auf den Wunsch Oestreichs hatten Preußen und Rußland ihre früheren Verabredungen, für die Wahl eines Pjasten zu wirken, aufgegeben, die des Infanten von Portugal vorangestellt, mit der ausdrücklichen Bemerkung östreichischer Seits, „daß die Wahl des sächsischen Kurprinzen den drei Höfen nicht anständig sein könne.“ Ob der Wiener Hof jenen nur vorschob, um auf diesen zurückzukommen, sobald der nun eingetretene Todesfall Gelegenheit gab, ihn mit Polen für seine antipragmatischen Ansprüche zu entschädigen, muß dahingestellt bleiben.

Eben so, nach welchen Gesichtspunkten der russische Hof in dieser Frage verfuhr, ob das große Ergebniß, das sie ihm dann zum Erstaunen der Welt gebracht hat, von den leitenden Staatsmännern dort im Voraus erkannt und berechnet war. Wenigstens war Rußland in der glücklichen

---

1) Degenfeld, 7. April. Der Plan war, daß Pfalz-Sulzbach mit der Kurpfalz Jülich und Berg erbe, dafür an Baiern Neuburg und Sulzbach abtrete als Mitgift der jungen Prinzessin von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten in Manheim, die dem Kurprinzen von Baiern verlobt werden sollte.

2) Art. 1 der Punctation: ... maaßen die traurige Erfahrung gelehrt, daß durch die zu allen Zeiten in Polen gewesene und noch existierende französische Faction theils gegen I. Kais. Maj. und den König von Preußen beständig Unruhe erregt, andern Theils auch das russische Reich durch heimliche Anstiftung des Hauses Bourbon und seines in Polen habenden Anhanges von Seite der ottomanischen Pforte, wo nicht mit wirklichem Krieg überzogen wird, so doch u. s. w.

Lage, so wie die polnische Frage in die Alternative zwischen Oestreich und Frankreich gestellt war, bei derselben nur gewinnen zu können, wenn Preußen nicht auf die Gegenseite trat, und um so mehr zu gewinnen, je weniger es von der Hülfe Preußens Gebrauch zu machen hatte. Der völligen Dependenz von Rußland, in der Polen zu Peters des Großen Zeit schon Jahre lang gestanden, hatte sich August II. mit tausend Künsten zu entwinden gesucht und zum Theil wirklich entwunden; jetzt bot sich die Gelegenheit, sie in gesteigertem Maaße und für immer zu erneuen.

Die preußische Politik dieser Zeit ist damals und später hart getadelt worden. Und daß sie, kühner und im größeren Styl geleitet, mit ihren Hülfsmitteln die Dinge auf andere Bahnen hätte leiten können, ist nicht zu bestreiten. Nur wird man wohlthun, die Umstände, unter denen sie zu handeln hatte, zu beachten.

Auch im Interesse des Gleichgewichts und für Polen selbst hätte Alles daran gelegen, die Wahl von jener falschen Alternative unabhängig zu halten. Die Wahl eines Pjasten, wie 1669 und 1673, würde die Republik nicht verjüngt noch in die Reihe der ersten Mächte gestellt, wohl aber sie in ihrem Bestande erhalten, in ihr die Bannmarke zwischen den Mächten des Ostens bewahrt haben. Aber der Einfluß, den der Große Kurfürst in Polen geübt hatte, war seit der von Oestreich entschiedenen sächsischen Wahl von 1696 erloschen und nicht ohne Zuthun des neuen Hofes in Misachtung und Haß verkehrt; und von den europäischen Mächten, auf deren Mitwirkung Preußen hätte rechnen müssen, waren die scandinavischen lässig, ohnmächtig, abhängig, die Seemächte voll Rancune gegen Preußen, nur für das nächste eigene Interesse bedacht, in den entlegeneren Dingen unkundig und sorglos; und Rußland, mit dem Preußen gerade in dieser Frage sonst zusammengestanden, war seit Jahr und Tag so gut wie auf alle Fälle in dem Fahrwasser Oestreichs.

Wenigstens das, was für Preußen das Wesentliche war, „kein Franzose und kein Sachse", war in jener Punctation vom 13. December sicher gestellt. Und der König hatte, als Seckendorff ihn aufforderte, der Verabredung gemäß Geld nach Warschau zu senden und Truppen an die Grenze zu legen, kein Bedenken, die nöthigen Anordnungen zu treffen.[1]) Aber der Termin der zwei Monate zur Ratification verstrich, ohne daß Graf Löwenwolde von sich hören ließ; „wird der Tractat nicht ratificiert," schrieben

---

1) So nach der vom Könige dictierten species facti 1736. Es war auf der Messe in Braunschweig (Febr.), wo der König dieß Versprechen gab.

die Minister am 14. Februar, „so befinden sich E. M. außer allen Mesuren;" sie machen bemerklich, „daß Graf Biron das ihm von E. M. auf Löwenwoldes und Seckendorffs Antrag angebotene Geschenk abgelehnt hat, vielleicht, weil es nicht gleich baar Geld gewesen." Sie melden demnächst (22. Februar) Seckendorff habe ihnen mitgetheilt, daß in Warschau eine ausdrückliche Erklärung des Kaisers gegen Stanislaus' Wahl übergeben sei, habe die Versicherung hinzugefügt, man bleibe in Wien nach wie vor dabei, daß an des jungen Kurfürsten von Sachsen Wahl nicht zu denken sei, obschon sich sein Anhang in Polen größer zeige, als man erwarten können; daher werde man wohl thun, ihn nicht ausdrücklich auszuschließen, um ihn nicht in Frankreichs Arme zu treiben; der Kaiser selbst habe bereits noch mehr Truppen nach Oppeln und Glogau gezogen, auch seinem Gesandten in Warschau bereits 36,000 Ducaten übersandt, hoffe, daß Preußen das Gleiche thun werde. Auf die Bemerkung, daß von der Ratification immer noch nichts aus Petersburg gemeldet werde, „ist seine Antwort kaltsinnig gewesen, und können wir nach unsern schweren Pflichten E. M. nicht verbergen, daß uns die Sache sehr bedenklich und dergestalt, als wenn die Ratification nicht erfolgen werde, vorkommt." [1]) Es verging weiter Woche auf Woche, und weder aus Petersburg noch aus Wien kam die Ratification.

In der zweiten Hälfte des März war eine sächsische Gesandtschaft, Graf Lützelburg und Baron Zech, in Wien, für ihres Herrn Wahl um des Kaisers Unterstützung zu bitten; sie brachten Erklärungen in Betreff der Sanction, die durchaus befriedigten. Der besonnene Zech empfahl, Preußen mit zu den Verhandlungen zu ziehen; Graf Lützelburg, ganz der Kaiserin Wittwe, der Mutter der Kurfürstin, zugewandt und von ihr bestimmt, hielt das keineswegs für nöthig. Nach der zweiten Conferenz, die mit ihnen gehalten war, sprach Gotter den Prinzen Eugen und erhielt die Versicherung: es sei von der Wahl nichts vorgekommen; doch heiße es, daß der Kurfürst sich in Berlin bewerbe, daß Graf Manteuffel mit der Verhandlung betraut sei und daß der König sich nicht abgeneigt zeige. [2]) Andere Meldungen zeigten, daß Robinson und Diede, der hannövrische Gesandte in Wien, die sächsischen Anträge wesentlich förderten, „wesentlicher als die sächsischen Herren selbst. [3])

1) Des Königs Marginal auf das Schreiben der Minister vom 22. Febr.: „also wie nicht Ratification, gebe kein Geld."

2) Gotter 1. April: „daraus ersehen E. M., wenn Ihnen ein rechter Ernst ist, das sächsische Dessein zu unterbrechen, daß nunmehr keine Zeit zu versäumen."

3) Mardefeld 18. April: auch in Petersburg die Nachricht, daß Robinson für Sachsen

Von Frankreich wußte man, daß es Hunderttausende in Wechseln über London und Hamburg nach Danzig gesandt habe. Jetzt, Ende März, ließ es wie an andern Höfen, so in Berlin eine Declaration vorlesen: da eine kaiserliche Armee an der polnischen Grenze zusammengezogen sei, auch andere Maaßregeln zeigten, daß man das freie Wahlrecht der Republik nicht achten wolle, so habe die Krone Frankreich den Polen den erbetenen Schutz ihrer Verfassung und ihrer Freiheit zugesagt. In Paris hatte der Cardinal selbst den fremden Gesandtschaften diese Declaration vorgelesen, und als er darauf von den Prinzen des Hauses und vielen Cavalieren jubelnd begrüßt worden, zu ihnen gesagt: „Sie haben den Krieg gewünscht, da ist er." 1)

Also mit der Declaration war die Kriegsfrage gestellt. Um so rascher kamen die sächsischen Verhandlungen in Wien vorwärts; schon am 22. April war des Kurfürsten Erklärung zur Stelle, daß er sich in Allem fügen und die pragmatische Sanction anerkennen werde. Aber schließen, meldete man nach Berlin, werde der Kaiser nicht ohne Preußen; übrigens heiße es, daß der König dem Chetardie unter der Hand die besten Zusicherungen gegeben habe, und in Polen sage man, Preußens Rücktritt von der Allianz sei so gut wie gewiß. Und wieder aus Petersburg wurde gemeldet: man sei erstaunt, daß Preußen sich bereits mit Sachsen verständigt habe, ohne Nachricht davon zu geben; man habe es aus der sichersten Quelle, von dem sächsischen Gesandten selbst; in Betreff der Wahl zeige sich, daß der Infant nicht durchzubringen sein werde; so werde man auf einen Pjasten, etwa den Fürsten Sanguszco, zurückkommen müssen. 2) Mardefeld fügte hinzu, daß Sachsen sich auf das Eifrigste bemühe, den russischen Hof zu gewinnen, daß dem Grafen Biron von Neuem Curland versprochen sei. Also Curland, das nach der Punctation an das preußische Haus kommen sollte als „Aequivalent," wie ein Schreiben Eugens andeutete; mit der geheimnißvollen Erwähnung, „nicht ein Impegno mit dem andern zu vermischen,

---

thätig sei; „man sieht keinen andern Grund, warum der englische Hof Sachsen formidabel zu machen sucht, als damit es bei ereignendem Falle im Stande sei E. M. desto stärkere Diversion zu machen, und damit Dieselben sich von allen Seiten von Feinden umringt sehen möchten."

1) Luiscius, Haag, 3. April. In London habe Chavigny gesagt: il faut bien que la bombe crève à la fin, und der Staatssecretair Newcastle darauf avec beaucoup de froideur: eh bien qu'elle crève si elle veut.

2) So Mardefeld, 7. März, und darauf das königl. Resc. 1. April: „es wird das Beste sein, den Infanten gar nicht mehr zu proponieren, sondern die Wahl auf einen solchen zu richten, der kein Franzose und kein Sachse ist, am besten einen Pjasten."

und lieber zuvor die jülichsche Sache durch einen Vergleich beizulegen, bevor man von Curland spreche, denn sonst eben dieß der Weg wäre, zu keinem von beiden zu gelangen."

Preußen hatte allen Grund auf seiner Hut zu sein. Um allem Argwohn zu begegnen, ließ der König seine Minister mit Seckendorff und dem russischen Gesandten die preußische Antwort auf die französische Declaration verabreden; sie war in ausweichenden, übrigens verbindlichen Formen gefaßt; auch sie stellte die freie Wahl in Polen an die Spitze. Ende April wurde sie dem Marquis Chetardie vorgelesen. Gleich darauf reiste Seckendorff nach Meuselwitz zurück.

In rascher Folge kamen sehr unerwartete Nachrichten: aus Petersburg: „da die Wahl des Infanten aufgegeben sei, so habe sich die ganze Sachlage so verändert, daß die Punctation vom 13. December nicht mehr anwendbar sei;" von Seckendorff, 4. Mai: „Brühl, den er in Leipzig getroffen, habe ihm versichert, daß Rußland sich wider alles Vermuthen günstig für Sachsen ausgesprochen habe, und daß der Kurfürst Alles in der Welt thun werde, Preußens Freundschaft zu gewinnen;" aus Wien (6. Mai): „daß ein russischer Courier gekommen sei mit der Erklärung, die Wahl Sachsens sei den Wünschen Rußlands zwar nicht entsprechend, aber unter gewissen Bedingungen werde man sie genehmigen;" und am 9. Mai: „da Gefahr im Verzuge, und da man sich der Genehmhaltung Preußens versichert halte, sei ein Vertragsentwurf gemacht, über dessen Annahme man die Antwort aus Dresden erwarte." Am 16. Mai übersandte Seckendorff diesen Entwurf, der nur die zwischen dem Kaiser und Sachsen festzustellenden Punkte enthielt; „aber der Kurfürst werde sogleich den jüngeren Baron Zech nach Berlin senden, damit E. M. Ihre Conditionen machen können, ehe der russische Hof mit den seinigen zu Stande kommt." Demnächst lief auch der Entwurf der russischen Forderungen ein: Verzicht aller Prätensionen der Republik auf Liefland, Gewährung einer billigen und gerechten Satisfaction für die russische Unterstützung u. s. w.; dann auch die ausdrückliche Erklärung, daß Rußland nicht anders als in Concert mit Preußen vorgehn werde. Preußen hatte bei den beiden Kaiserhöfen wiederholt darauf gedrungen, mit Sachsen nicht anders als in gemeinsamen Conferenzen zu verhandeln; die Art, wie sie jetzt verfuhren, gab dem geschmeidigen Dresdner Hofe Gelegenheit, mit Zweien sich verständigend, dem Dritten das Nachsehn zu lassen.

Nun begannen in Warschau die Sitzungen des Convocationstages; die Stimmungen erhitzten sich sichtlich zu Stanislaus' Gunsten. Die beiden

kaiserlichen Gesandtschaften arbeiteten aus allen Kräften entgegen; der preußische erhielt Befehl (2. Mai), sich ganz geschlossen zu halten; der Befehl wurde in schärferer Form (16. Mai) wiederholt: „wenn es der Kurfürst von Sachsen sein soll, so muß derselbe uns unsere Forderungen erst bewilligen, anderer Gestalt steht uns seine Person nicht an."

Auch Preußen hatte seine Bedingungen formuliert (12. Mai); das Wesentliche in ihnen war, daß Sachsen den beim Reichshofrath wieder anhängig gemachten Proceß in der jülich-clevischen Sache zurücknehme, die preußischen Verabredungen wegen Curland unterstütze; die übrigen Punkte, Anerkennung des ostfriesischen, des Königstitels, Erneuung der brombergischen Pacta, des Salztractates, Nichtbelästigung in den Sachen der Verpfändung von Elbing und Draheim u. s. w. verstanden sich von selbst oder waren von geringer Bedeutung. Seckendorff war wieder in Berlin; mit ihm verabredete Manteuffel, wie der Dresdner Hof antworten müsse: die einen Forderungen beträfen polnische Sachen, und da würden des Kurfürsten Versprechungen den künftigen König von Polen nicht binden können; in den andern, die vom Dresdner Hofe abhingen, würde man sich willfährig erzeigen. In Dresden fand man auch das noch zu viel: wegen des Titels von Ostfriesland werde man sich nach dem Kaiser richten, wegen der jülich-clevischen Sache mit den Vettern sprechen u. s. w.; nicht einmal den preußischen Königstitel, den die polnische Canzlei unter August II. seit dreißig Jahren ohne Unterbrechung gewährt hatte, glaubte der Fürst, den Preußen mit auf den Thron zu bringen helfen sollte, zusagen zu dürfen.

„Man muß am Dresdner Hofe entweder sein Interesse nicht verstehn, oder man wird von andern Seiten her abgehalten, auf die Vorschläge einzugehn." So die Minister an den König, 7. Juni: es seien drei Wege möglich, entweder sich ganz neutral zu halten und die beiden Kaiserhöfe allein machen zu lassen, oder sich mit ihnen zu conformieren, um sie bei guter Stimmung zu halten, oder die Wahl eines Pjasten zu empfehlen, und im Uebrigen dem freien Wahlrecht seinen Lauf zu lassen; der erste und dritte Weg sei sicher, der zweite könne zu großen Kosten, zu großer Gefahr führen, selbst in Krieg mit Frankreich verwickeln. Der König darauf: „wenn Sachsen nicht andere Saiten aufzieht, bleibe ich neutral."

In der That war bereits die französische Kriegsmacht auf den Beinen; 50,000 Mann cantonierten zwischen Metz und Thionville, Lothringen deckend; die Küsten Italiens waren von spanischer Landung bedroht, der beste Theil der kaiserlichen Armee stand dort. Alle Bemühungen des Wiener Hofes, in London und im Haag die „pragmatische Hülfe" zu erlangen, waren bisher

noch erfolglos; „wenn Frankreich nichts gegen die östreichischen Niederlande unternimmt, wird man die Sache ihren Lauf gehen lassen," berichtet Graf Kinsky aus London; und natürlich wie England so Holland. England war durch die Accisebill, die der König durchaus durchgesetzt wissen wollte, in höchster Aufregung; das Ministerium Walpole, nichts weniger als des Ausganges gewiß, durfte die Empfindlichkeit Frankreichs, das die englische Anerkennung der Sanction sehr übel genommen hatte, nicht noch mehr reizen; „und der Staaten Mattigkeit und Entkräftung ist bekannt, dazu sind sie voll Factionen, innerer Verwirrung, voll Diffidenz und Misvergnügen unter den Provinzen;" und daß der Prinz von Oranien, wie es hieß, eine englische Prinzessin heimführen werde, erweckte die Furcht, er werde durch englischen Einfluß die Statthalterschaft, die seit dreißig Jahren abgethan war, wieder herzustellen versuchen. [1])

Bei der Gefahr einer spanischen Landung in Sicilien und Neapel lag für den Wiener Hof Alles daran, die Seemächte zur Action zu bringen. Es gab ein Mittel, England zu gewinnen, nicht bloß den Hof; es war wie eine nationale Beleidigung empfunden worden, daß Preußen die Doppelheirath zurückgewiesen hatte; jetzt noch dem Prinzen von Wales eine preußische Prinzessin, der Prinzessin Amalie den preußischen Kronprinzen zu gewinnen, wäre eine Genugthuung gewesen, für die das Parlament schon ein Uebriges gethan hätte. Robinson sprach in diesem Sinne in Wien.

Ein so großer Preis schien da doch des Versuches werth. Freilich der im vorigen Herbst war übel abgelaufen; und jetzt war des Kronprinzen Vermählung bereits angesetzt, die Fürbitte in allen Kirchen des Landes angeordnet; am 12. Juni sollte das Beilager in Salzdahlum stattfinden; am 10. reiste der König dorthin, Seckendorff in seiner Begleitung.

Dort empfing Seckendorff durch Courier das Schreiben des Prinzen Eugen (vom 5. Juni), das ihn anwies, die Vermählung rückgängig zu machen. Selbst Grumbkow erschrak: nichts in der Welt sollte ihn dazu bringen, mit

---

1) Chambrier, 20. April, es sei kein Zweifel, que la France ne fasse tout son possible pour mettre de la désunion entre l'Espagne et l'Angleterre; il paroit que le garde de sceaux a eu cela pour objet principal aussitôt qu'il est parvenu dans le ministère. L'Angleterre est un objet de jalousie pour cette couronne par bien des endroits; la haine naturelle qu'il y a entre les deux nations, la supériorité du commerce Anglois, le traité de Seville, qui n'est pas icy oublié, et les heureux succès que l'Angleterre a eu jusqu'à présent en Espagne, à Vienne et à Hollande en particulier, où l'Angleterre paroit avoir une influence décisive, ces raisons sont autant de levain, qui fermente dans le coeur de ce ministre contre l'Angleterre et qui semblent présager une rupture lorsque les choses seront parvenues à un certain point d'aigreur entre les deux nations.

dem Könige davon zu sprechen, es könne ihm den Hals kosten; England komme auf diese Propositionen zurück in der Hoffnung, da es dem Könige kein langes Leben zutraue, durch die englische Prinzessin den preußischen Hof dereinst nach Gefallen zu regieren u. s. w. So unternahm es denn Seckendorff allein, sein Geschäft zu machen.

Am Morgen des Vermählungstages, als der König noch im Bett lag, brachte er „mit lachendem Munde," wie er selbst schreibt, dem Könige des Prinzen Antrag vor; mit der Versicherung, daß Alles nur Liebe und wahrhafte Freundschaft des Kaiserhofes sei. Der König hörte ihn ruhig an, erbrach die Zuschrift des Prinzen, die Seckendorff überreichte, las sie zu Ende, trug ihm auf, sie an Borcke und Grumbkow mitzutheilen und ihnen zu sagen: daß er durch keinen Vortheil in der Welt sich würde bewegen lassen, seiner Ehre und Parole einen solchen Schandfleck anzuhängen, und daß sie ein Antwortschreiben an den Kaiser aufsetzen sollten, denselben zu überzeugen, daß es nicht an ihm liege, in guter Freundschaft mit England zu stehn. Als Borcke dann den Entwurf des Schreibens vorlegte, brach des Königs tief empörtes Gefühl hervor: der Kaiser biete die Hand zu solchen englischen Finten, um Vorwand zu finden, sich entweder ganz von ihm zu entfernen, oder den Engländern Alles zu gewähren, was sie verlangten; daß sie bis zu diesem Tage mit ihrem Antrage gewartet, zeige, daß es nur darauf abgesehen sei, ihn zu prostituieren. Noch einmal stieg Argwohn gegen den Kronprinzen in ihm auf, Grumbkow mußte mit ihm sprechen; er brachte dem Könige dessen Versicherung, er wisse durchaus nichts von dieser Intrigue; der kaiserliche Hof kenne entweder seine eigenen Interesse nicht, oder sei nichts weniger als so fest in seinen Grundsätzen, wie man ihn immer rühme; er, der Kronprinz, werde selbst, wenn der Antrag beim Könige Eingang fände, nimmermehr darauf eingehen, da er den Affront, der seiner Schwester von England gethan sei, nicht vergessen könne; nichts als der Tod werde ihn von seinem, der Prinzessin von Bevern gegebenen Wort entbinden. Am Abend dieses Tages fand die Trauung statt. Der König verbot, dem englischen Hofe die vollzogene Vermählung anzuzeigen. Von Hannover und London beeilte man sich „allerhand satyrische Pièцen" über die Hochzeit zu Salzdahlum zu verbreiten. Die Verbitterung wurde ärger als sie gewesen.

Also England hatte der Wiener Hof mit diesem Fechterstückchen nicht gewonnen, und er mußte besorgen, daß der treue Alliierte in Berlin doch endlich die Geduld verlieren werde. Es wurde ein wenig eingelenkt.

Schon Ende Mai hatten die beiden Kaiserhöfe gedrängt, „da in Warschau Alles in der höchsten Bewegung sei," daß auch Preußen aus seiner

Unthätigkeit heraustrete;[1]) aber es war ja weder die Ratification des löwenwoldeschen Vertrages eingelaufen, noch hatte Sachsen bisher sich mit Preußen verständigt; „wenn der Kurfürst glaubt, auch ohne uns fertig werden zu können, so haben wir nichts dagegen; wir stehen auch weder mit dem Kaiser, noch mit Rußland in irgend einem Engagement, das uns verpflichtete, ihren Entschließungen in Betreff des Kurfürsten beipflichten zu müssen." Der Dresdner Hof erkannte den Vortheil seiner Lage; wozu eilen? Auf das Wiener Project vom 9. Mai kam seine Antwort nach vier Wochen nach Berlin: „in vielen Stücken mehr ein Desaveu als eine Ratification;" es wurde von Neuem her und hin conferiert; demnächst ergab sich, daß in gleicher Weise auf die russischen Anträge geantwortet sei; „die Sachsen scheinen so lange zögern zu wollen, bis die beiden Kaiserhöfe, die Stanislaus' Wahl durchaus nicht dulden können, gut oder übel, weil sie keinen andern Candidaten haben, den Kurfürsten durchbringen müssen."

Wie weit dieß Verfahren mit den Freunden in Wien verabredet war, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls konnten sie jetzt erwarten, in Berlin mit einiger Entrüstung über Sachsen Glauben zu finden. Seckendorff übergab (18. Juni) dem Könige ein Schreiben des Inhalts: die Dinge in Polen seien dermaaßen verwirrt, daß man mit Nachdruck auftreten müsse, wenn nicht Stanislaus zur Krone kommen solle; der Kaiser und Rußland seien mit dem Kurfürsten in keiner andern Weise im Einverständniß, als daß auch Preußens Convenienz im Voraus gemacht werden müsse, und man habe sich sehr zu verwundern, daß der Dresdner Hof sich so lässig darin zeige; es bleibe bei der genommenen Abrede, daß ein Pjast dem Kurfürsten weit vorzuziehen sei, wenn die Wahl der Polen auf einen solchen falle; für jetzt komme es nur darauf an, „daß man den Stanislaus von der ersten Wählung ausschließe;" ein Plan, wie man dann einen Pjasten favorisieren wolle, lasse sich später leicht feststellen. Er ersuchte den König, seiner Gesandtschaft in Warschau zu befehlen, daß sie sich einer Declaration der beiden Kaiserhöfe anschließe, dahin gehend: die Alliierten seien weit entfernt, irgend jemand, er sei ein Pjast oder ein Fremder, von der Wahl auszuschließen, ausgenommen den, welchen die Gesetze der Republik bereits ausgeschlossen hätten.

---

1) Marginal des Königs auf das Schreiben der Minister vom 4. Juni: „man muß erstlich hören, was Sachsen für uns thun will. Indeß sagen Sie, daß, sobald der Tractat (vom 13. Dec.) ratificiert ist, so werde (ich ihm) stricté nachleben; wird er nicht ratificiert, und Sachsen ist raisonnabel, so werde es so machen, daß der Kaiser mit mir soll zufrieden bleiben; wenn die Sachsen nichts thun, so thun wir nichts als la la la la."

Der König übersandte den Ministern dieß Schreiben und diese Declaration zur Begutachtung. Sie hatten soeben mit dem sächsischen Gesandten von Neuem verhandelt; er hatte auf das preußische Project ein Gegenproject vorgelegt, das unter vielen Complimenten gar nichts enthielt.[1]) Sie sandten dem Könige den Bericht darüber, zugleich mit dem über die Conferenz, die sie mit Seckendorff gehabt: der Graf habe behaupten wollen, daß der König verpflichtet sei, die Declaration mit zu erlassen; worauf sie ihm erklärt hätten, daß das keineswegs der Fall sei:[2]) dem Stanislaus die Exclusion geben, heiße, den Krieg mit Frankreich haben; mit Polen sei leicht fertig zu werden, aber am Ober- und Niederrhein, sowie in den östreichischen Niederlanden sei Alles unbedeckt und außer gehöriger Verfassung; der König werde seine Verträge genau halten, aber wenn die beiden Kaiserhöfe weiter gehen wollten, so müsse sich Preußen eine Entschädigung für den Aufwand und die Einbußen, die unvermeidlich seien, ausbedingen. Sie schlagen dem Könige vor, bis zur geleisteten Entschädigung den Posseß von Polnisch-Berend, Stargard, Mewe und Pelplin zu fordern.[3])

Schon war jene Declaration (20. Juni) von den beiden Kaiserhöfen in Warschau übergeben. Seckendorff drängte auf das Aeußerste, daß Preußen sich ihr anschließe; daß es nicht schon geschehen sei, habe Stanislaus' Anhängern völlig das Uebergewicht gegeben. Er krümmte und wand sich, den König, die Minister herum zu argumentieren; er stellte die Ratification des löwenwoldeschen Vertrages in Aussicht, aber freilich den geheimen Artikel wegen Curland werde der Kaiser erst ratificieren, wenn zuvor die jülich-bergische Sache in Richtigkeit gesetzt sei; und wieder, wenn Preußen in der Verhandlung mit dem sächsischen Hofe dessen Verzicht auf seine jülichschen Ansprüche als conditio sine qua non bezeichnete, so demonstrierte Seckendorff, daß damit der oberrichterlichen Gewalt des Kaisers zu nahe getreten werde. Aber der Refrain war immer: der Kaiser wird mit dem Kurfürsten nicht schließen, bevor Preußen mit Sachsen verständigt ist.

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 23. Juni: „je tombe de nue. Sollen ihm plattens antworten; und sagen Sie dem Gen. Seckendorff, er möchte so gut sein, dem Kaiser zu berichten und zu sagen, daß die Leute Narren geworden wären; also ein Pjast, point Sachse."

2) „Da der löwenwoldesche Tractat nicht ratificiert sei, so hätten E. M. allerseits freie Hand in der polnischen Sache, und seien nicht schuldig, gleichsam als puissance subalterne so schlechterdings Alles dasjenige einzutreten, was beide Kaiserhöfe verlangten."

3) Des Königs Marginal: „sie sollen mir erst beweisen, ob ich schuldig bin und wieweit ich schuldig bin; das werde thun, aber nicht einen Schritt weiter."

Es war gewiß Preußens Interesse, in dem herannahenden schweren Kampf mit beiden Kaiserhöfen fest verbunden zu bleiben, nur nicht auf so völlig unklaren Grundlagen. Es wurde an Seckendorff und nach Wien mitgetheilt (11. Juli), daß Preußen wünsche und bereit sei, mit den beiden Kaiserhöfen in Betreff Polens ein neues Concert zu machen. Ehe das Rescript in Gotters Händen war, schickte er durch Staffette die Nachricht nach Berlin: „am 16. Juli sei der Tractat zwischen dem Kaiser und Sachsen gezeichnet; man sei in der Conferenz lange uneins gewesen und habe endlich in des Kaisers Gegenwart darüber entschieden werden müssen; den Ausschlag habe die Aeußerung gegeben, daß Preußen sich doch nicht gegen Stanislaus erklären wolle, und daß man die Gelegenheit nicht aus Händen lassen dürfe, sich mit Sachsen in Ehren zu setzen.“ Bartenstein, meldete Gotter weiter, habe ihm auf seine lebhaften Einwendungen geäußert: „dem Kaiser sei, nachdem er so lange gewartet, nicht zu verdenken, daß er für seine Ehre und Sicherheit sorge, und versehe man sich um so weniger, daß man preußischer Seits in einigen Vorwurf oder Beschwerde ausbrechen werde, als sie ihrer Seits allen éclat sorgfältig zu verhüten und in allen übrigen allianzmäßigen Punkten und Vorfallenheiten mit Preußen das bisherige innige Einvernehmen fortzusetzen gedächten.“ [1]) Oder, wie Sinzendorff, Schönborn u. s. w., die Misgönner Preußens, sagten: „man wird sehen, wie die Wahl läuft, und ob dann Preußen unentbehrlich ist oder nicht, inzwischen aber sich entschuldigen, daß die Zeit zu kurz gewesen sei, um ein neues Concert zu machen, im Uebrigen sich mit der allianzmäßigen Hülfe Preußens gegen Frankreich begnügen.“

Ungefähr ähnlich der Verlauf in Petersburg. Mardefeld meldete am 11. Juli: „die Kaiserin habe ihn rufen lassen, ihm zu sagen, daß sie die Punctation vom December nicht ratificiert habe, weil die Sachen in Polen völlig anders geworden seien, aber um dem Könige ihre Achtung zu bezeugen, habe sie den Separatartikel wegen Curland ratificiert, den Graf Löwenwolde, der nach Warschau abzureisen im Begriff sei, dorthin mitnehmen werde.“ Aber nicht in Warschau, sondern in Berlin mußte vertragsmäßig die Uebergabe der Ratification geschehen; wie sollten Brand und Hofmann in Warschau controlieren können, ob sie in Ordnung sei. Und dazu forderte Löwenwolde in einem Schreiben aus Königsberg, daß der Geh. Rath Hofmann dabei nicht zugezogen werde, „als sei es nichts,

1) Marginal des Königs auf Gotters Schreiben vom 20. Juli, pr. 24.: „der Kaiser muß die angefangene chimerique Sache soutenieren. Ich wollte, die Franzosen brächen los; ich werde vor die stehen, daß sie nicht über den Rhein kommen.“

einem Souverain vorzuschreiben, wen er zu seinen Diensten brauchen solle." Der Oberstallmeister fügte hinzu: er habe Vollmacht, die ganze Punctation zu ratificieren, wenn Preußen die in denselben enthaltenen Verpflichtungen erfüllen, namentlich sofort die 36,000 Ducaten in die gemeinschaftliche Casse zahlen, ein Corps bei Landsberg zusammenziehen und zu den gemeinschaftlichen Operationen in Polen vorrücken lassen wolle.[1]) Ehe die Antwort aus Berlin kam, daß man jetzt nicht mehr darauf eingehen könne, hatte auch der russische Hof mit Sachsen geschlossen: „man müsse in dieser gefährlichen Krisis dem Beispiel des Kaisers folgen, und wenn auch Sachsen das preußische Contreprojekt nicht in Allem annehmen sollte, mit ihm schließen," natürlich mit beigefügter Versicherung, „daß man sich von Preußen im Geringsten nicht separieren wolle."

Also Preußen dankte für die gütigen Erbietungen Löwenwoldes, desselben, der vor sechs Monaten sein Wort für die volle Ratification verpfändet hatte; Preußen blieb in der polnischen Sache neutral, mochten die beiden Kaiserhöfe sie durchführen.

Oder vielmehr, da Stanislaus' Wahl schon so gut wie gesichert war, da Frankreich den Versuch, sie zu hindern, als Kriegsfall ansah, da der Kaiser dann mit seiner ganzen Macht sich gegen Frankreich wenden mußte, — das Verfahren der beiden Kaiserhöfe bedeutete, daß der Wiener Hof es den Russen überließ, sich Polens militairisch völlig Meister zu machen, um August III. dort zu proclamieren; mochte der Westen des Reichs dafür bluten, daß im Osten Polen für das pragmatische System gewonnen wurde. Und August III. hatte gegen den Kaiser und Rußland die Verpflichtung übernommen, mit beiden in ewiger Allianz zu bleiben, auf alle entgegenstehenden Tractate zu verzichten; hatte bisher die Firma der drei östlichen Mächte gelautet: Oestreich, Rußland, Preußen, so trat nun an Preußens Stelle Sachsen-Polen, — eine zusammenhängende Gebietsmasse, die bei Gelegenheit um so schwerer auf Preußen drücken konnte.

Nur daß es noch nicht ganz so weit war.

1) Die Minister an den König 5. Aug. über Löwenwoldes Schreiben, Königsberg 1. Aug.; sie schlagen vor zu antworten: da der König sich gegen die Franzosen wenden wolle und müsse, so dürfte seine force nicht hinreichen, zugleich gegen Polen und Frankreich den Krieg zu declarieren, und er sähe sich mithin in der unumgänglichen necessität, beiden kaiserlichen Höfen die polnischen Affairen allein zu überlassen. Marginal des Königs: „Sollen mit mir sprechen; soll ich das Licht an allen beiden Enden anstecken? das halte ich nicht aus; sollen sagen, ob ich mich soll ruinieren und wovor?

Die Doppelwahl in Polen.

Bereits im Juli war Frankreich zum Kriege fertig; es hatte 30,000 Mann an der Grenze von Flandern, 50,000 Mann standen bei Metz, 40,000 Mann an den Alpen, nach Italien zu marschieren; die Unterhandlungen mit Turin waren im besten Gang; außer den Spaniern in Parma und Toscana sollte die siegreiche spanische Armee, die in Oran stand, auf der bereitliegenden Flotte nach Sicilien und Neapel übergehn. Von den Seemächten fürchtete man nichts, da sie nur für die pragmatische Sanction verpflichtet seien, der bevorstehende Krieg aber die polnische Wahl betreffe. Schon unterhandelten die Holländer, zum großen Schrecken Englands, auf eigene Hand um Neutralität, aufgeregt durch die englische Vermählung des Prinzen von Oranien, erbittert, daß England hinter ihrem Rücken mit dem Kaiserhofe verhandelt und, wie sie meinten, ihn ermuthigt und vorwärts getrieben habe. [1]) Die Seemächte, die sich so gern rühmten, das Gleichgewicht Europas zu vertreten, ließen in dem Moment, da es in höchster Gefahr war, sich gegenseitig im Stich, erhitzten sich in gegenseitigen Vorwürfen; ihre alte Rivalität flammte von Neuem auf. Um so zuversichtlicher war die Stimmung in Frankreich; von allen Seiten wurde der Krone Geld für diesen Krieg angeboten, die Armateurs stellten ihre Schiffe zur Verfügung; „der Credit des Hofes, der todt schien, ist größer, als er je gewesen."

In Wien gaben sich die leitenden Minister, wenn auch nicht Prinz Eugen, dem Glauben hin, daß der Cardinal Fleury den Krieg nicht zugeben, daß eine entschlossene Sprache ihn einschüchtern werde, daß schlimmsten Falls man den Russen allein — sie standen mit mehr als 40,000 Mann

---

1) Nach den vortrefflichen Berichten von Luiscius. Er ist einer der scharfsinnigsten und unermüdlichsten Beobachter; seit Jahren in Holland heimisch und mit den maaßgebenden Persönlichkeiten, namentlich dem Rathspensionär Slingeland und dem Greffier Fagel vertraut, hat er dort eine solche Stellung, daß die Herren Staaten alles Mögliche versucht haben, seine Ernennung zum Residenten nach Maschs Tode zu hindern. Die geistreichen Unverschämtheiten, die Voltaire über ihn verbreitet hat, hätte man nicht nacherzählen sollen. Uebrigens war Luiscius ein geborner Preuße und Neffe des Ministers Thulemeier. Er schreibt 11. Aug. 1733: On dit hautement que la république a gémi assez long tems sous la dépendance de l'Angleterre, qu'il est tems d'ouvrir les yeux icy ... d'un autre côté les soupçons que l'Angleterre a été d'intelligence avec l'Empereur d'engager une guerre générale contre la France, augmentent tous les jours. Ein Deputierter habe in der Conferenz gesagt: wy bemerken heel klaar dat Engelland heimelyck met de Keiser gemorst heft am ons de ballen te doen betalen van oorlog geconcerteert voor haar beider vues."

schon an der Grenze der Republik — überlassen könne, Polen in Ordnung zu bringen; so habe ja Frankreich keinen Vorwand, dem Kaiser den Krieg zu erklären; und, wenn es trotzdem angreife, so sei man berechtigt, die Hülfe des Reiches und aller derjenigen Mächte zu fordern, die dem Kaiser in Defensivallianzen verpflichtet seien. Man begann aus der Aufstellung bei Glogau einzelne Bataillone nach Böhmen zu ziehen, um ein Lager bei Pilsen zu bilden, das den Franzosen zeigen könne, wie man entschlossen sei, ihnen die Stirn zu bieten.

Nur Preußen machte Sorge; man hatte Gerüchte, daß der König in der polnischen Sache mit Frankreich in Unterhandlung stehe, schon abgeschlossen habe; in Wien lief ein Blatt um, in dem es hieß: der kaiserliche Hof sei selbst Schuld daran, indem er den König so lange amusiert habe, bis diesem endlich die Augen aufgegangen seien und er solche Duplicität wahrgenommen habe.[1])

Begreiflich, daß am Berliner Hofe über die Lage des Staates und über die Wege, die man einschlagen müsse, die Ansichten getheilt waren. Selbst Diejenigen, welche den üblen Verlauf der Verhandlungen mit den beiden Kaiserhöfen nicht im Zusammenhange kannten, entnahmen aus dem Gange der Dinge in Polen, daß die Verbindung der drei Adler, in der man sich bisher sicher gefühlt hatte, sehr lose geworden, daß Preußen so gut wie zur Seite geschoben sei, daß der Wiener Hof das preußische Interesse dem sächsischen, wie bisher in Mecklenburg dem hannövrischen, in der jülichschen Sache den Wittelsbachern, geopfert habe. Sollte man sich immer noch weiter von einem Verbündeten, der völlig rücksichtslos verfuhr, mitschleifen lassen? Der Fürst von Dessau verwandte seinen ganzen Einfluß darauf, den König auf die französische Seite zu ziehen; er und der ihm nahestehende Oberstleutnant Camas, den der Kronprinz auszeichnete, standen in vertrauten Beziehungen zu Marquis Chetardie. Es galt dafür, daß auch die Cabinetsminister dieser Ansicht zuneigten; namentlich von Podewils war jener Gedanke ausgegangen, Mewe, Stargard, andere westpreußische Aemter als „dédommagement" zu fordern und vorläufig in Besitz zu nehmen, um bei dem, wie es schien, unvermeidlichen Schiffbruch der polnischen Republik wenigstens nicht das Gebiet zwischen Ostpreußen und den Marken in fremde Gewalt kommen zu lassen; Preußen müsse zur eignen Sicherheit dieß Zwischenland zu gewinnen suchen, „in ähnlicher Weise", so ist Podewils'

1) Gotters Bericht 11. Juli: „er habe sich bei Prinz Eugen über dieß Libell beschwert, das dem Könige nur sehr empfindlich sein könne." Marginal des Königs: „ich werde ewig bei dem Kaiser bleiben."

Ausdruck in einem Schriftstück von 1741, „wie wir Preußen in den Besitz von Vorpommern gekommen sind." Mit Mühe rang Seckendorff und mit ihm vereint Manteuffel gegen diese Strömung; und Grumbkow begann zu lavieren: „mir soll es gleich gelten, ob ich mit meinem Regiment nach Wien oder nach Paris commandiert werde."

In dieser Lage kam der König zu einem Entschluß, der, den Einen wie Andern völlig überraschend, in der That die ganze Situation veränderte. Es geschah, bevor die Nachricht von dem am 16. Juli in Wien erfolgten Abschluß mit Sachsen, den Gotter erst einige Tage später erfuhr und am 20. Juli mit Staffete nach Berlin meldete, dem Könige bekannt war;[1]) es geschah auf Anlaß einer Eröffnung, die Gotter von den kaiserlichen Ministern in einer Conferenz am 13. Juli erhalten hatte. Und es ist wohl nicht zufällig, daß der Wiener Hof drei Tage vor der Unterzeichnung mit Sachsen noch solche Erklärung nach Berlin sandte, wie geschah; es sieht gar sehr so aus, als ob man noch kurz vor Thoresschluß einen Versuch hat machen wollen, den König treuherzig zu machen und zu einer Zusage zu bewegen, durch die er dann, wie seine Art war, sich gebunden erachtet hätte.

Der König war zur Revue in Stettin, und sein Vorschlag zu einem neuen Concert wegen Polen (11. Juli) soeben nach Wien abgesandt. Seckendorff, der mit in Stettin war, spannte von Neuem alle Stränge an, ihn zu der schon erlassenen Declaration der beiden Kaiserhöfe gegen Stanislaus, zum Campement bei Landsberg zu bewegen: Rußland werde wahrscheinlich sich mit den Zusicherungen Sachsens begnügen, und so könne ja auch der König zufrieden sein, wenn der Kurfürst sich verpflichte, in der jülichschen Sache seine jetzige und künftige Macht nicht misbrauchen, sondern dem Recht seinen Lauf lassen zu wollen; es würde beiden Kaiserhöfen schmerzlich sein, in der polnischen Sache ohne Preußen weiter verfahren zu müssen. Es war umsonst;[2]) selbst die Drohung Seckendorffs, daß er seine Abberufung veranlassen werde, blieb vergebens.[3]) Wenige Tage darauf kam jene Eröffnung, welche an Gotter in der Conferenz am 13. Juli eingehändigt war,[4])

1) Die Nachricht von dieser war am 27. Juli in Berlin

2) Des Königs Marginal auf den Bericht der Minister vom 21. Juli: „ich thue nicht einen Schritt, wenn Sachsen sich nicht positiv erklärt; mit Wind fangen sie mich nicht."

3) Zwischendurch bespricht Seckendorff mit Manteuffel, daß Sachsen nicht nöthig habe, diesem Hofe viel gute Worte zu geben, l'Empereur et la Russie conjoinctement avec S. A. E. étant plus que suffisants pour mettre les Polonois à la raison. Manteuffel an Wackerbarth, Berlin 24. Juli.

4) Gotters Schreiben mit dieser Eröffnung ist vom 15. Juli, es konnte am 21. Juli in Berlin sein.

des Inhalts: in der Ueberzeugung, daß Frankreich nicht wagen werde, zu brechen, wenn es den Kaiser und dessen Alliierten in fester Einigkeit sehe, habe man beschlossen, ein Observationscorps zusammenzuziehen, das sich dahin wenden werde, wo die Noth es erfordere; der Kaiser werde 20,000 Mann gegen den Rhein hin vorschieben, und hoffe, daß der König „sein allianzmäßiges Hülfsquantum" dazu stellen und die nöthigen Marschordres „von nun an" zu erlassen keinen Anstand nehmen werde. Auf den Bericht der Minister und ihre Erwägungen, ob der casus foederis da sei, und was noch in Betreff der allianzmäßigen 10,000 Mann durch eine besondere Convention festgestellt werden müsse, schrieb der König: „ich mache mich fertig zu marschieren mit 41 Bat. und 97 Esc."

Also nicht mit 10,000, sondern mit 50,000 Mann; das heißt, nicht mit einem Auxiliarcorps wie andere Reichsfürsten, sondern als die Macht Preußen, welche sich bastant fühlt, Deutschland gegen die Franzosen zu vertheidigen, wenn der Kaiser sich ihnen in Italien entgegenwirft. [1])

Auch Seckendorff war überrascht: es werde das ein gutes Beispiel geben; namentlich die Holländer würden Muth fassen, Robinson habe bereits Hoffnung gemacht, daß England und Hannover ihre allianzmäßige Hülfe leisten würden; er bitte nur um Nachricht über die bereits getroffenen Dispositionen, um sogleich den Courier nach Wien abzufertigen.

Bei den Ministern regte sich ernstliches Bedenken: „die Zahl kommt mir fast zu hoch vor", schrieb Borcke an den König, 28. Juli, „auch wäre zu überlegen, ob damit nicht die östlichen Provinzen gar zu sehr entblößt würden; vor Allem müsse man erst mit Graf Seckendorff feststellen, wohin das Corps marschieren, wie verpflegt werden solle. Der König darauf: „Ich marschiere mit Allem, oder mit nichts; ich separiere meine Armee nicht; daher will ich die Franzosen nicht über den Rhein lassen; wenn der Kurfürst in Mannheim stirbt, bin ich in der Lage zu thun, was Recht ist; inzwischen hat der Kaiser meinen Dienst." Und ein paar Tage später: „mein Sentiment ist, nicht eher zu marschieren, bis Frankreich bricht; dann marschiere ich mit Allem nach dem Rhein und lege den rechten Flügel an Wesel und den linken bis fast an Mainz und nehme da Winterqartier; ich werde den Winter hindurch Magazine machen, dann am 20. März

---

1) Der König an die Minister 27. Juli: „daß ich marschieren werde an den Rhein wo Frankreich ein mouvement thut, aber die condition sei, daß die Russen mir den Rücken frei halten und die Polen in Preußen nicht Alles verbrennen. Zum andern das Cölnische, Limburgische, Dortmundsche, Stift-Recklinghausische, und zum Nebenquartier das Münstersche; alsdann marschieren, wo der Kaiser befiehlt, pour le bien de la patrie."

campieren und die Feinde offensiv aufsuchen; aber die Armee separiere ich nicht."

In diesem Sinn verfaßten die Minister die schriftliche Erklärung, die Seckendorff gefordert hatte, mit Beifügung derjenigen anderweitigen Wünsche, die man bei dieser großen und gewagten Leistung von Seiten des Kaisers erledigt zu sehen hoffe.[1])

Noch bevor der Courier mit diesem Entwurf in Wien sein konnte, kam Seckendorff (7. Aug.) mit einer etwas verlegenen Erklärung: „der Kaiser habe kein Recht, mehr als 10,000 Mann zu fordern; er bitte den König, dessen hochherzige Erbietung nicht genug zu preisen, seine Armee bei Magdeburg und Halberstadt zu versammeln, aber, da Gefahr im Verzuge, sofort seine 10,000 Mann marschieren zu lassen".

Seltsam genug, da doch der Kaiser in Italien und am Rhein so schwer wie möglich bedroht war. Und in Petersburg hatte die Erklärung des Kaisers, daß er nicht seine Truppen mit den russischen zugleich in Polen einrücken lassen könne, einen sehr peinlichen Eindruck gemacht;[2]) man verlor, zumal als sich die Nachricht von dem großen Türkensiege am Tigris (19. Juli) und dem Entsatz von Bagdad verbreitete, die Lust, noch in Polen einzurücken, „aus Furcht vor den Türken und Tartaren." Es war die Rede davon, „andere Mesuren" zu nehmen, sich mit der französischen Parthei zu setzen. Nur Biron hielt noch solche Entscheidungen zurück.

Wie die Dinge lagen, schien der Wiener Hof die angebotene preußische Hülfe unmöglich im Ernst zurückgewiesen zu haben. Der geheime Vertrag von 1728 verpflichtete Preußen zur Stellung von 10,000 Mann für den Fall, daß der Kaiser angegriffen werde; und angegriffen war er noch an keinem Punkt; er verfügte, daß über Verpflegung u. s. w. der Truppen erst im gegebenen Fall eine Convention errichtet werden müsse, und diese war

1) Es sind theils „die gerechten desideria", namentlich die Leistung der 80,000 Gulden vom Maaszoll aus der oranischen Erbschaft nebst deren Rückständen seit 1702, die Beilegung des ostfriesischen Titels, die mecklenburgische, die limpurgische Sache; theils die versprochene Garantie von Berg und Ravenstein, und zwar ohne daß von Düsseldorf und der Lisiere weiter die Rede ist, so wie Ausdehnung der Garantie auf Jülich, wenn das Haus Sulzbach ausstirbt, auch Abtretung „der wenig importierenden Rechte, die der Kaiser als Herzog von Brabant an der Baronie Herstall zu haben prätendiert."

2) Auszug dieser Erklärung vom 17. Juli bei F. Förster, die Höfe und Cabinete II. p. 18. Die Schuld, daß die Dinge in Polen in so üblen Gang gekommen, wird Preußen zugeschrieben. Rußland müsse auch darum vorrücken, damit es den König von Preußen im Auge behalten könne, der Ursache zum Mistrauen gebe; Seckendorff habe Weisung, ihm sein Benehmen vorzuhalten und ihn en y ajoutant des ménaces zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten aufzufordern.

noch nicht errichtet. Der König ließ diese Punkte zur Seite gestellt; er erbot sich, „um seine Armee bei einander zu behalten", 10,000 Mann Würtemberger, Darmstädter, Bamberger u. s. w. in Sold zu nehmen und als sein Allianzquantum dem Kaiser zur Verfügung zu stellen; „sobald die Zeitung kommt, daß Frankreich bricht, so marschiere ich den 1. Nov. mit 41 Bataillonen und 95 Escadrons nach dem Rhein; Oberst Dumoulin wird nächster Tage hier sein, der die Quatiere in meinen Landen machen soll, soweit Platz ist; wo nicht Platz ist, gebe mir der Kaiser Quartiere im Cölnischen von Wesel bis gegen Mainz heran." Die Ordres zur Mobilmachung gingen an die Regimenter. 1)

Dann Ende August übergab Seckendorff die ihm aus Wien zugesandte Anwort; Seckendorff leitete sie so gut wie möglich ein: ich muß offen zu E. M. sprechen ... E. M. kennen mein Herz, ich wäre en désespoir, wenn E. M. glaubten, daß ich etwas anderes als Dero wahre Gloire und Interesse hierbei im Auge hätte; ich habe Proben davon gegeben, der Tractat von 1728, der E. M. ein so ansehnliches Stück der jülichschen Erbschaft sichert, ist mein Werk" u. s. w. Dieß Wiener Schriftstück besagte: „man nehme mit Dank die für das nächste Jahr angebotene mehrere Hülfe an, sei auch erbötig, über den Operationsplan die erforderlichen Unterhandlungen zu pflegen, auch sich in den preußischen Desiderien auf das Billigste erfinden zu lassen; aber wenn der König seine Armee nicht wolle trennen lassen, so sei das eine Sache, die nicht in dessen Willkühr stehe, und könne S. M. ohne des Kaisers Einwilligung von dem einmal beliebten modus der Hülfeleistung nicht abgehn."

Also, sagen die Minister (1. Sept.), „der kaiserliche Hof sieht es nicht als eine Hülfeleistung an, wenn E. M. 50,000 Mann statt 10,000 Mann marschieren lassen, sondern als eine Contravention und Bruch der Allianz." Der König empfand wohl nicht anders; aber die Antwort nach Wien, die er vorschrieb, sprach nur sein Bedauern aus, daß man „seine redliche Intention und gethane Offerte" anders ansehe, als sie verdiene; er habe nicht, wie andere Alliierte, die Neutralität ergriffen, er habe nicht einmal gefragt, ob der casus foederis da sei; er wiederholte sein Erbieten, 10,000 Mann von andern Ständen zu stellen und zum 1. Nov. mit seiner Armee nach dem Rhein zu marschieren.

Es scheint nicht, daß hierauf eine Antwort erfolgt ist; wohl aber

1) Am 26. Aug. wird bei der hannövrischen Regierung um transitus innoxius für 34 Bataillone und 64 Escadrons in drei Marschcolonnen gebeten; am 6. Sept. Antwort, daß man in London anfrage.

drängte Seckendorff, die 10,000 Mann zu schaffen: die Würtemberger, Darmstädter habe Graf Kuefstein Auftrag für den Kaiser zu miethen, auch gestatte der Vertrag von 1728 nicht, daß Preußen andere als preußische Truppen stelle.[1]) Je weniger dergleichen in dem Vertrage stand, desto mehr stellte man sich auch preußischer Seits auf den Wortlaut desselben. „Genau so viel und nicht einen Strich mehr", das war jetzt des Königs Meinung. Die schon in Vollzug begriffene Mobilmachung der 50,000 Mann wurde contremandiert; die Zeitungen verkündeten, daß der Kaiser für diese Hülfe gedankt habe.

Indeß war in Polen die große Entscheidung gefallen. Die Drohungen der beiden Kaiserhöfe hatten die Nation auf das Höchste erbittert, und was irgend noch schwankend war, auf die französische Seite getrieben. Stanislaus selbst war verkleidet durch Deutschland nach Polen gekommen; am 12. Sept. erfolgte die Wahl; unter unendlichem Jubel wurde Stanislaus als König proclamiert. Nur einige lithauische Magnaten „mit 4000 vom mittleren und gemeinen Adel" hatten sich getrennt, lagerten bei Praga; „die Stanislaiten sind zwanzig-, ja dreißigmal stärker gewesen als die Contradicenten.[2])

Aber die Russen unter Gen. Lascy rückten sofort vor; am 29. Sept. waren sie vier Meilen von Praga an der Bugmündung; man fürchtete zugleich den Einmarsch der Kaiserlichen aus Schlesien. An Widerstand war nicht zu denken; desto größer war die Wuth der Ohnmacht; man insultierte die Gesandtschaften der verhaßten Höfe; das Haus der russischen wurde überfallen, geplündert, demoliert; dann warf sich die wilde Masse auf das sächsische Palais; ein hundert sächsische Officiere und Leute vertheidigten es, schlugen den wiederholten Angriff ab. Am 1. Oct. sah man russische Bataillone bei Praga eintreffen; drei Tage lang canonierte man herüber und hinüber; am 5. Nachmittags hörte man von drüben unermeßliches Geschrei, Freudensalven; in den Straßen Warschaus hieß es:

---

1) Seckendorff an den König 30. Sept. Marginal des Königs: „der Krieg ist noch nicht decidiert, es ist noch nicht Krieg." Diebe berichtet nach Hannover, Wien 16. Sept.: „die Minister hätten ihm in Betreff des preußischen Durchzuges gesagt, der kaiserliche Hof habe keinen Theil daran; es sei eine französische Intrigue, um des Kaisers Freunde und Alliierte damit zu beunruhigen und den Preußen das Maul etwas wässern zu machen, daß es sich seiner zahlreichen Truppen mit Nutzen bedienen könne, wenn der jülichsche Fall eintrete; Kais. Maj. verlangten, daß die preußischen Truppen, welche sie zu fordern berechtigt seien, zu der Armee bei Pilsen stießen, widrigenfalls sie dieselben lieber gar nicht begehrten."

2) Bericht von Brand und Hoffmann, Warschau 15. Sept. 1733.

es sei drüben gewählt; die preußischen Herren ließen beim kaiserlichen Gesandten um Nachricht bitten; die Antwort war: gewählt werde wohl sein, ob aber ein Pjast oder ein Türke, wäre noch ungewiß. Es war die Wahl Augusts III., das Werk der Wiener Politik und der russischen Waffen.[1])

Stanislaus hatte sich nach der Krönung in Krakau, der Uebermacht weichend, nach Danzig zurückgezogen, in der Hoffnung, sich dort zu halten bis das Vorgehn Frankreichs ihm Luft mache und die versprochene französische Flotte heran sei. Einstweilen verheerten die Russen die Güter der „Stanislaiten," Stanislaus' Anhänger, die Kronarmee unter Poniatowsky, die lithauische unter Potocki, die Güter der Russenfreunde mit gleicher Wuth.

So diese ereignißreichen Wochen. Wer hätte in ihnen nicht das Vorspiel größerer Ereignisse, den Anfang ernster Verwickelungen erkennen sollen? Wie empfindlich man in Berlin sein durfte, daß das Erbieten Preußens, mit ganzer Macht einzutreten, vom Kaiser nicht angenommen war, mit Besorgniß sah man die Gefahr, die über das Haus Oestreich heraufzog.

Kurz vor der ersten Wahl hatte der König (8. Sept.) an Gotter nach Wien schreiben lassen: der Wiener Hof werde selber wissen, was er thun müsse, und habe man nicht darein zu reden; aber man wolle nicht verbergen, daß man es im Interesse des Kaisers selbst zuträglicher finden würde, wenn derselbe die polnische Sache nicht mit gar zu großer Vehemenz behandle, wenn er von seinen Truppen, die zur Bedeckung der fast ganz entblößten Kron- und Erblande und des Reichs so höchst nöthig seien und in so weniger Zahl vorhanden wären, nicht nach Polen detachiere, sondern sie da verwende, wo die Gefahr und Noth am größten sei; freilich könnte, wenn nicht kaiserliche Truppen nach Polen gingen, auch Rußland, wie es schon gedroht, die Sache aufgeben, aber die größere Gefahr drohe von Frankreich und dessen Alliierten; ihr Angriff würde gewisser Maaßen justificiert sein, wenn der Kaiser nach Polen marschieren lasse; und, was das Uebelste, die Seemächte würden einen Verwand haben, sich gänzlich zurückzuziehen.

Dann erfolgte Stanislaus' Wahl; wenige Tage drauf schrieb Brand aus Warschau: „der schwedische Gesandte habe den kaiserlichen ersucht, mitzuwirken, daß die so unzweifelhafte Einhelligkeit der Wahl dazu benutzt werde, der drohenden Kriegsgefahr vorzubeugen; wenn die Russen ihren Vormarsch einstellten, werde auch mit Frankreich leicht ein Abkommen zu gewinnen sein; Graf Wilczeck habe nicht ganz ablehnend geantwortet, und vom Primas sei darauf der Antrag gestellt, Preußen um Vermittelung zu bitten". Aber die Russen setzten ihren Marsch fort.

Marquis Chetardie war, so wie ihm der nach Paris durchreisende

Courier das Ergebniß dieses Wahltages mitgetheilt hatte, zum Könige nach Potsdam geeilt, ihm die Nachricht mitzutheilen und um die Anerkennung des „einstimmig Gewählten" zu ersuchen. Der König drauf: sogleich, wenn der Kaiser ihn anerkenne;[1]) er sei erfreut, daß die Wahl einmüthig erfolgt sei, so würde kein Krieg daraus entstehen. Darauf der Marquis: Frankreich müsse wegen dessen, was geschehen sei, vom Kaiser Genugthuung fordern; Frankreich werde an drei, vier Orten angreifen; er hoffe, daß Preußen neutral bleiben werde; er fügte große Versicherungen von der Hochachtung und Freundschaft seines Königs hinzu. Der König antwortete: er wolle nicht entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe, aber seine Verpflichtungen werde er erfüllen; wenn Frankreich dann auch ihm den Krieg erkläre, so würde er sich, so gut er könne, vertheidigen; wenn etwa auch die Schweden vorgehn wollten, so könnten sie leicht Stralsund verlieren. „Er fuhr fort", schreibt der König, „mich zu bitten, daß ich mich nicht übereilen möchte, aber ich bin unbeweglich geblieben, und habe ihm mit Höflichkeit begegnet und gesagt: wenn ich ein Werkzeug sein könnte, Frankreich und den Kaiser auszugleichen und den Frieden zu erhalten, so würde es mir sehr lieb sein." Er beauftragte Borcke, dem Marquis zu verstehen zu geben: „bisher habe Frankreich ihn sehr negligiert, und es wäre etwas Fremdes, daß es nun aus einem andern Ton spräche; jetzt sei es zu spät."[2])

Weder Frankreich wollte mehr innehalten, noch der Kaiser den Krieg vermeiden; Frankreich, der Neutralität der Seemächte, der Allianz mit Spanien, auch schon der mit Sardinien gewiß;[3]) der Wiener Hof schon unterrichtet, daß Biron den Vormarsch der Russen durchgesetzt hatte, daß sie sich

1) Schon am 20. Sept. das Marginal des Königs in dem Rescript an Brand und Hoffmann: „sollen in Warschau ganz geschlossen bleiben und stille sitzen; wo aber der Kaiser Stanislaum anerkennt, sollen sie ihn cito erkennen; aber ohne den Kaiser nicht."

2) So des Königs Schreiben an Borcke 24. Sept. mit der eigenhändigen Nachschrift: „sollen ihm sagen, ist zu spät; wenn es vorhero gewesen, ehe ich mit dem Kaiser den Tractat gemacht, à la bonne heure; aber itzt trop tard." Denselben Vorgang schreibt der König an Seckendorff (24. Sept.) mit einigen für den Adressaten eingerichteten Wendungen: so z. B. Chetardie habe gesagt: „Frankreich könne dem Kaiser, ohne das Reich zu verletzen, in Freiburg und Breisach beikommen," worauf er geantwortet: „das liegt auch im Reich, und wer mein Haupt anpackt, der packt mich selbst an, und das müßte ein schlechter Kerl sein, der sein Haupt verlassen wollte, ich werde ihm gewiß mit meiner ganzen force beistehen; worauf er sagte: daß nicht alle Fürsten im Reich so dächten."

3) Der Tractat mit Sardinien wurde am 26. Sept. geschlossen; der mit Spanien war, wie Chambrier richtig beobachtet hatte, schon im Frühling nicht mehr zweifelhaft, wie das Schreiben des spanischen Königs an Ludwig XV. vom 31. Mai (Cantillo p. 284) bezeugt; er wurde vollzogen am 7. Nov. 1733 como un pacto de familia perpétuo ó irrevocable.

Warschau nahten. Also der Kaiser konnte seine ganze Macht gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen wenden; nur daß er bei Weitem nicht stark genug war, an allen gefährdeten Punkten den Feinden zu begegnen. Es war beliebt worden, die meisten und besten Regimenter nach Italien zu ziehen, da Mailand, Neapel, Sicilien gedeckt werden mußten. Was man an Truppen in den Niederlanden hatte, wurde nach Luxemburg gezogen, mochten die Holländer mit der Barriere das Land schützen. Dem am Oberrhein drohenden Angriff zu begegnen, mußte das Reich in Bewegung gebracht werden; zwischen Pilsen und Eger waren schon einige Regimenter zusammengezogen, das Corps dort sollte auf 13,000 Mann Infanterie und 6700 Pferde gebracht werden, noch 4000 Mann, gemiethete von Weimar, Gotha, Eisenach hinzustoßen; vor diesem Corps, in Franken, dem Neckar zu, sollten die 10,000 Mann Preußen, die Hannoveraner, Hessen, Sachsen u. s. w. aufrücken; zugleich rechnete man auf die Contingente der associierten Kreise. Wenigstens im Voranschlag und auf dem Papier hatte man eine grandiose Armee.

Aber die 20,000 Mann Sachsen begannen statt nach Westen, sich den polnischen Grenzen zu vorzuschieben; die Hannoveraner, von denen 6000 Mann die Werra hinaufrücken sollten, nahmen ihren Marsch der unteren Elbe zu; in den associierten Kreisen war noch Alles im weiten Felde, und Baiern, Pfalz, Cöln, Mainz, Trier, deren Contingente da die Hauptstärke bilden sollten, wurden mit jedem Tage zweideutiger. Um so ungeduldiger ließ der Wiener Hof in Berlin drängen. Am 2. Oct. machte Seckendorff eine neue Eingabe, forderte den schleunigen Abmarsch des preußischen Corps: noch wisse man nicht, wo der Feind den Rhein überschreiten werde, könne also noch nicht genau die Marschrichtung bestimmen, verspreche aber die möglichst größte Rücksicht auf die Wünsche des Königs; wenn er noch mit dem Prinzen Eugen, wovon früher die Rede gewesen, die weiteren Dispositionen zu verabreden beabsichtige, möge er sich gefallen lassen, zu demselben nach Eger oder Pilsen zu kommen.

Dazu hatte der König weder Veranlassung noch Neigung: „der Kaiser scheint mir übel berathen," schreibt er an Grumbkow, 3. Oct., man läßt ihn den besten Freund, den er hat, pressen, daß er seine Armee, die vereint von Gewicht sein könnte, um 10,000 Mann schwächer machen soll; man hat die 50,000 Mann verschmäht; ich werde die 10,000 Mann stellen, aber den Kopf ganz aus der Schlinge ziehen; der Franzos mag den Meister spielen oder nicht, ich mische mich nicht drein; mag der Kaiser sehen, wie er wieder einen solchen Alliierten bekommt, der Alles ausgeführt hätte."

Er bezeichnete, wie Seckendorff gefordert hatte, die 10 Bat. und 15 Esc., die er dem Kaiser stellen werde: „ich lasse marschieren, sobald der Feind bricht, aber wenn mein Corps soll auf Postierung den Winter stehen, so lasse ich sie gleich rechtsumkehrt machen; ich campiere nicht; ist nur die Armee ruinieren; der Kaiser hat mehr Grund als ich, sich voranzustellen; ich habe den besten Willen von der Welt gehabt, rechtschaffen anzufassen, aber nun ist meine Armee separiert, also ist es vorbei; nun habe ich die Hände frei, aber bin um 10,000 schwächer; ist mir der Nagel zum Sarge."

Am 10. Oct. hatte man in Berlin die Nachricht von Augusts III. Wahl; kurz darauf die, daß die Franzosen über Straßburg vorzugehn anfingen. „Mit dem Angriff auf Kehl und auf das Reichslehn Mailand ist nun der Friedensbruch erfolgt und der unstreitige casus foederis da", so Prinz Eugens Anrede (22. Oct.) an die zu ihm beschiedenen Gesandten von England, Preußen, Hannover, Dänemark, Holland; der Kaiser erwarte, daß die Verbündeten nun schleunigst „ihre vertragsmäßige Hülfe leisten würden." Zugleich erhielt die Armee in Böhmen Befehl, auf Ulm zu marschieren; zugleich wurde nach Regensburg (24. Oct.) ein kaiserliches Commissionsdecret gesandt, fördersamst den Reichskrieg zu erklären und die zur Führung desselben nöthigen Beschlüsse zu fassen.

Vor Allem Preußen glaubte man nun mitreißen, den König ins Feuer schicken zu können. Hatte sich doch Seckendorff jüngst noch gerühmt, daß er noch „zwei, drei Pfeile in seinem Köcher" habe; jetzt mochte er beweisen, daß man nur „einen gewissen persönlichen Heroismus" beim Könige zu wecken brauche, und daß er der Mann dazu sei, denselben auch jetzt noch anzufachen.[1])

Als er in diesem Sinn seine Anträge in Berlin stellte, war bereits ein Schritt geschehen, der ihm, seinem Prinzen, seinem Kaiser zeigen konnte, daß sie den Ansatz zu ihrem Exempel wohl nicht richtig gemacht hatten.

Die Preußen in Mecklenburg.

Freilich der Schritt war es nicht, den vielleicht eine kühnere Politik sofort bei der Nachricht von dem sächsisch-kaiserlichen Vertrage vom 16. Juli eingeleitet, bei der von Augusts III. Wahl gethan hätte; der Schritt, der sich nach Allem, was geschehen, gewiß von selbst gerechtfertigt hätte.

1) Nach Manteuffels Schreiben vom 21. Juli 1733: il s'agit seulement de ranimer certain héroisme personel ... tout le reste n'est que bagatelle.

Auf die Nachricht von August III. Wahl schreibt der König: „das ist die pernicieuseste Sache für uns, die da in zwanzig Jahren geschehen ist.“ Mußte er es hinnehmen, daß sie geschehen sei?

In einem undatierten Schreiben — es scheint aus den ersten Augusttagen zu sein — sagt er, auf Anlaß der Nachricht, daß die Sachsen nach Polen marschieren wollten: dann träten ganz unvorhergesehene considerations ein, dann komme Preußen mit ins Spiel: „ich halte dafür, daß es ein großes und rechtes Glück wäre, große und rechte Occassion zu haben, nach Polen zu marschieren und den Frieden zu machen, wie Karl XII. und Friedrich Wilhelm der Große; der hat den Profit nicht genossen, den genieße ich. Und wenn ich Marienburg, Pelplin, Stargard, Mewe bekomme, so will ich mit Vergnügen Jülich-Berg cedieren.“ [1])

Also für das polnische Preußen bis auf das Culmer Land und die Tucheler Haide, für die Verbindung zwischen Pommern und Ostpreußen hätte er die jülichsche Succession gern aufgegeben, diejenige Frage, die ihm die Verständigung mit Frankreich unmöglich machte. Wenn die Sachsen, wenn gar die Kaiserlichen und die Russen in Polen einrückten, so hatte er dieselbe Befugniß, sich der polnischen Dinge anzunehmen; ob als Freund oder Feind Derer, die ihn mit ihren Unterhandlungen hingehalten und schließlich hinters Licht geführt hatten, mußte sich des Weiteren zeigen.

Um den 25. September erfuhr man in Berlin, daß die Russen die polnische Grenze überschritten hätten, am 9. October, daß sie vier Meilen von Warschau bei Zacroczyn seien. In Pommern, in der Neumark, in Preußen standen Regimenter genug, um in wenigen Tagen jene Districte besetzen zu können. Fehlte es an dem Entschluß dazu, an einem fertigen Plan, an hinlänglicher Vorbereitung? oder glaubte der König, auch jetzt noch auf die Russen Rücksicht nehmen zu müssen, die, wie schon unzweifelhaft war, ohne ihn und gegen ihn über Curland verfügt hatten?

Was in den entscheidenden Tagen in dem Cabinet des Königs, sowie zwischen ihm und seinen Ministern in dieser Beziehung verhandelt worden, liegt actenmäßig nicht mehr vor. Desto lebhafter wurde eine andere Frage besprochen, die allerdings für Preußen von noch größerer Wichtigkeit schien,

1) Schreiben des Königs an den Fürsten von Anhalt, s. d. bei Orlich, Schles. Kriege, p. 281. Eben da die merkwürdige Aeußerung: „aber in diesem Lande scheuet man den polnischen Krieg wie den Teufel; ich glaube, weil die Leute glauben, daß ich werde von profitieren, und mir meine eigenen Leute nichts Gutes gönnen.“ Also nicht von Berlin oder Potsdam aus schrieb er, sondern aus einer Gegend, wo man Grund hatte, die Raubzüge der Polen zu fürchten. Ich kann nicht nachkommen, ob der König in dieser Zeit in Crossen oder Landsberg oder Stolpe war.

in der es nicht, wie in der polnischen, Gewinn zu machen, sondern schweren Schaden zu hindern galt.

Es handelte sich um die mecklenburgische Sache, jenes scandaleuse Beispiel kaiserlicher Reichs- und Rechtsverwaltung, jetzt doppelt bedenklich, da sie — denn des Herzogs Karl Leopolds Gemahlin war die Schwester der Kaiserin Anna — für die russische Politik der Hebel werden konnte, dort zu drücken und zu pressen, wenn es ihr genehm war.

Wir erinnern uns, daß seit 1728 die hannövrisch-wolfenbüttelsche Commission und Execution aufgehoben, Prinz Christian Ludwig zum Administrator bestellt, an Hannover, Wolfenbüttel, Preußen das Commissorium, ihn zu schützen, gegeben war. Aber die Executionstruppen blieben im Lande und zehrten weiter von den Domainen des Herzogs, unter dem Vorwande, daß die Executionskosten, etwa 1,200,000 Thaler, noch nicht gezahlt seien. Die Subdeligierten der Executionshöfe regimentierten nach wie vor von Rostock aus; der Administrator kam gar nicht zur Wirksamkeit. Der Herzog Karl Leopold hatte nach wie vor die Festung Dömitz, Stadt und Schloß Schwerin, einige Aemter inne. Die Ritterschaft, für deren Sache in Wien der Landrath v. Plüskow in den bestimmenden Kreisen das lebhafteste Interesse wach zu halten verstand, befand sich bei diesem anarchischen Zustand, der nur den Städtern und den Bauern in den landesherrlichen Domainen zum Verderben gereichte, ganz vortrefflich: ohne Landesregierung waren sie desto mehr Herren in ihren Gutsherrschaften, und ihre Libertät, ihre Privilegien wucherten gedeihlichst weiter; sie hofften allmählig hannövrisch zu werden, und die Herren in Hannover, so einmal hier eingenistet, meinten den rechten Weg gefunden zu haben, in ähnlicher Weise, wie vor vierzig Jahren Lauenburg, dieß reiche Land im Rücken Preußens, und trotz der Successionsrechte Preußens, für immer zu gewinnen.

Preußen hatte nicht aufgehört, beim Kaiserhofe auf Abstellung dieses heillosen Zustandes zu bringen. Natürlich hatte man in Wien immer die besten Versicherungen gegeben, und immer neue Schwierigkeiten gefunden: Hannover habe die Einsetzung des Administrators, als der Wahlcapitulation entgegen, nicht anerkannt, drohe die Sache an das Reich zu bringen, was der Kaiser nicht gerne sehen werde, da in der That etwas zu rasch verfahren sei. Bei erneutem Drängen Preußens, dem unglücklichen Lande doch endlich eine geordnete Regierung zu geben, war geantwortet worden (Febr. 1732): Preußen möge nur noch etwas Geduld haben, in spätestens acht Monaten solle die Sache auf einen „vergnüglichen Fuß" gestellt sein, und wenn dann noch Hannover Schwierigkeiten mache, werde der Kaiser

sein oberstrichterliches Amt vorkehren. Es vergingen die acht Monate, ohne daß das Geringste geschah; Preußen machte im September 1732 Vorschläge, wie endlich die Executionskosten abgetragen, dem Administrator die Cassen und die Regierung des Landes übertragen werden könnten, und empfahl, daß ein paar Hundert Mann, etwa Würtemberger, zur Erhaltung der Ruhe in das Land gelegt würden; es machte geltend, daß, wenn bis zur Zahlung der Executionskosten Truppen der beiden Commissionshöfe im Lande blieben, auf Grund des ertheilten Conservatoriums ebenso viele preußische einrücken müßten.

Um keinen Preis wollte Hannover es dazu kommen lassen; die Herren Robinson und Diede arbeiteten in Wien Hand in Hand, „hinter unserm Rücken," klagt der Herzog von Wolfenbüttel, „so daß wir Alles erst, wenn es fertig ist, aus Wien erfahren." Wenigstens so viel erreichten sie,[1]) daß der Kaiser die Administration, die er angeordnet, aufgab, daß Prinz Christian Ludwig, den Hannover zu umspinnen verstanden hatte, zum alleinigen kaiserlichen Commissarius ernannt werden sollte; und wieder diesen schob nun Hannover vor, um neue Zögerungen zu gewinnen, indem er bald ungenügende Reversalien nach Wien senden, bald wegen seiner Dotation Schwierigkeiten machen mußte; genug, von einem Monat zum andern wurde die Sache verschleppt, und „die bisherige Confusion" blieb.[2])

Man hat in dieser Zeit in Paris von dem nordischen System Englands gesprochen, das für Preußen höchst gefährlich sei.[3]) Es war nicht sowohl ein englisches als ein hannövrisches System, das in Wien für die sächsische Wahl in Polen arbeitete, in der jülichschen Successionsfrage bei den

---

1) Nach Frank, Altes und Neues Mecklenburg, XVIII., p. 53, könnte es scheinen, als ob diese Veränderung bereits in der Prager Zusammenkunft, und zwar mit Zustimmung Preußens, eingeleitet worden sei. Die diesseitigen Acten geben dafür keinen Anhalt. Die kaiserlichen Mandate sind vom 28. April 1733, und die Publicirung erfolgt, 4. Juni, durch den neuernannten commissarius perpetuus Christian Ludwig.

2) Königl. Resc. an Gotter, 21. März 1733. „Uebrigens hat man aus dem ganzen Manöver des hannövrischen Hofes bisher gesehen, daß er nur Zeit gewinnen will und jedes Mittel dazu anwendet.... wir werden endlich auch die Geduld verlieren .. jetzt accrochirt sich die Sache an den Reversalien des Herzogs Christian Ludwig ... und es ist leicht zu erachten, daß die Verweigerung von nichts anderem herrührt, als des hannövrischen Hofes Insinuationen bei dem Herzog; denn der hannövrische Hof hat sich aller Gelegenheit meisterlich zu bedienen gewußt, um alle Zeit neue Difficultäten in den Weg zu streuen und die Sache noch verwirrter zu machen, um im Trüben zu fischen."

3) Chambrier, Paris, 6. October 1733: le système dangereux pour V. M. que l'Angleterre veut établir dans le Nord.

Pfälzer Häusern gegen jede Ausgleichung wirkte, im Haag bei den Verhandlungen über die Mastrichter Sache „Oel ins Feuer goß." Den drohenden Conflict zwischen Frankreich und dem Kaiser zum Ausbruch zu bringen, war nicht Englands Interesse, aber die hannövrische Politik konnte hoffen, unter dem Lärm des gewaltigen Waffenganges, bei dem Preußen nach seiner Allianz mit den beiden Kaiserhöfen mit eintreten, durch den es demnächst am Rhein schwer genug ins Gedränge kommen mußte, ihr Spiel in Mecklenburg in aller Bequemlichkeit zu Ende zu führen.

In der Zeit, wo der Kurfürst von Sachsen sich mit den beiden Kaiserhöfen über die Bedingungen seiner Wahl unter der Hand verständigte und Preußen mit seinen Forderungen vor die Thür verwies, wurde in Mecklenburg von Christian Ludwig das Patent veröffentlicht, das ihn zum alleinigen Commissar bestellte (4. Juni). Natürlich, daß Herzog Karl Leopold protestierte, Abmahnungen erließ; er hatte in Dömitz und Schwerin einige Hundert Soldaten; die kleineren Städte, die Bauern, die meisten Geistlichen im Lande waren für ihn; die Postierung der Executionstruppen um Schwerin her hinderten ihn nicht, seine Boten hinaus zu senden, Mandate über das Land zu verbreiten, in denen er seinen Bruder als „offenbaren Rebellen und Verräther gegen seinen regierenden Landesherrn" bezeichnete.

Als der Abschluß der Kaiserhöfe mit Sachsen eine erste Niederlage Preußens zu bezeichnen schien, begann die Postierung der Executionstruppen um Schwerin sich enger zusammenzuziehn. Gewiß hatte man in Hannover sofort Kenntniß von dem Erbieten Preußens, mit seiner ganzen Macht nach dem Rhein zu marschieren; nun war es Zeit, zum Werk zu schreiten. Die Executionstruppen erhielten Weisung, sich auf weitere sechs Monate zu proviantieren; vier Regimenter Infanterie, sechs Escadrons Hannoveraner machten sich bereit, über die Elbe zu gehn; Schwerin wurde so eng eingeschlossen, „daß es einer förmlichen Blokade gleicht."

Karl Leopold hatte sich (17. Juli) an den König von Preußen gewandt, ihn um Beistand gegen das „detestable Verfahren seines Bruders" zu bitten, um Beistand „in seiner höchsten Gefahr." Die Antwort war, wie schon früher, die dringende Mahnung, sich dem Kaiser zu submittieren, und die Executionskosten zu bezahlen. Wie hätte der wilde Herzog sich fügen sollen; er versuchte lieber das Aeußerste; er rechnete auf die Erbitterung der Bürger und Bauern; er ließ unter der Hand werben, tausende von Piken anfertigen, Kanonen von Dömitz nach Schwerin schaffen; durch das Land wurden die Brandfäden der Empörung geleitet, General Tilly zum Chef der herzoglichen Kriegsmacht bestellt; am 7. September erging

der Aufruf an die Bauern der Aemter wie der adligen Güter, an die Einlieger, an die Städte, sich „in der Furcht und Kraft Gottes“ zu erheben, Wehr und Rüstung, was jeder zur Hand habe, zu ergreifen, an alle Mannschaft von 18 bis 60 Jahren, sich zu den Orten zu begeben, welche ihnen die fürstlichen Befehlshaber und Bevollmächtigten kund machen würden; es gelte, sich zu erheben „gegen die böse Widersetzlichkeit und andere schweren Mishandlungen“ der Edelleute, gegen die „landfriedbrüchige Invasion und bereits über 14 Jahre dauernde Oppression und Usurpation.“ Der Aufruf hatte die gewünschte Wirkung; bei 20,000 Bauern standen auf. Die Herren von der Ritterschaft flüchteten über die Grenzen, der ständische Ausschuß zog sich nach dem schwedischen Wismar zurück; Herzog Christian Ludwig flüchtete von Rostock — denn schon stand Gen. Tilly vor der Stadt — nach schwedisch Pommern.

Ganz so hatte man in Hannover den Gang der Dinge wohl nicht berechnet.[1]) Aber man hatte nun den Vorwand, Truppen in Masse nach Mecklenburg zu werfen; 16 Bataillone Infanterie, 12 Escadrons waren bis Ende September eingerückt, weitere Truppen wurden in Eile nachgeschoben; Alles, ohne Wolfenbüttel davon zu benachrichtigen. „Sie wollen Dömitz und Schwerin nehmen,“ wurde gemeldet; „sie hausen furchtbar, man fürchtet, daß das ganze Land ruiniert wird, zumal da alle Last auf die landsherrlichen Unterthanen fällt, nicht auf die der Adligen und der Klöster; man meint, daß der König von Preußen zutreten und das Land befreien werde.“ Herzog Karl Leopold wandte sich von Neuem nach Berlin: er sei auf das Engste umstellt, der König werde ihn und seine Unterthanen doch nicht verlassen und der „Wütherei“ der Hannoveraner Preis geben; er möge einige Regimenter senden: „zu meiner Protection, in meine Pflichten und Dienste,“ schreibt der Herzog.

Eben das fürchtete man in Hannover; nach alter niedersächsischer Bauernregel mußte man nun, wo der Wagen schief ging, nur um so

1) Der Geh. Rath von Münchhausen an den jüngeren Hattorf in London, Hannover 16. October: „es hätte die mecklenburgische Revolution nicht unzeitiger geschehen können als jetzt, da der status publicus so voll gefährlicher Umstände ist, und da jedermann die preußische Maxime kennt, daß es von dem publiquen Nothstand und den Conjuncturen zu profitieren sucht, welches mich, die Wahrheit zu gestehen, von Anfang an bei diesem Werk besorgter gemacht hat, als ich sonst gewesen sein würde. Ich habe dem Geheimrath Alvensleben gleich im Anfang, als er mir den Vorschlag wegen Wegnehmung von Schwerin that, diese Besorgniß vor Preußen dargelegt und um seine Antwort erbeten, aber seine fatale Krankheit hat die Antwort verhindert.“ Andere Schreiben zeigen, daß der Plan schon am dritten Juli fertig gewesen ist.

dreister fahren; „wenn man nicht kurzer Hand in Mecklenburg verfährt, so wird man nebst Preußen auch Wolfenbüttel gegen sich haben.“ [1])

Preußen hatte, von seinem politischen Interesse und seinem eventuellen Erbrecht in Mecklenburg abgesehen, ein Recht mitzusprechen kraft des kaiserlichen Conservatoriums von 1728, kraft des Directorialamtes im niedersächsischen Kreise. Die Minister trugen dem Könige vor, da die oft wiederholten Vorstellungen am englischen Hofe, in Wien und bei Seckendorff ohne Wirkung geblieben seien, so bliebe als das einzige Mittel, die Wirren in Mecklenburg zu beruhigen und das Recht Preußens zu sichern, nur noch, daß preußische Truppen einrückten. Der König befahl (25. Sept.), daß ein Regiment Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie sich fertig machen sollten, daß sofort Meldung davon nach Hannover geschickt und abschriftlich an Seckendorff mitgetheilt werde. Am 29. September erhielt General v. Schwerin Ordre, den Befehl über die drei Regimenter zu übernehmen, und wenn die Hannoveraner Dömitz zu nehmen versuchen sollten, erst zu protestieren, dann im Nothfall es mit Gewalt zu hindern. Auf einen erneuten Hülferuf Karl Leopolds (29. Sept.) wurde geantwortet: die oft empfohlene Submission sei das einzig noch übrige Mittel der Rettung, und werde der König dann gern seine guten Dienste verwenden.

Seckendorff war vollkommen überrascht und bestürzt: allerdings habe der Reichshofrath Manches versehen, allerdings hätte Hannover nicht ohne Preußen verfahren dürfen, noch dürfe es einseitig Schwerin und Dömitz nehmen; niemand hätte es Preußen verdenken können, wenn es gleich bei beginnendem Aufstand Truppen hätte einrücken lassen; aber er habe bereits einen Courier nach Wien gesandt und um schleunige Weisung gebeten, was höchstens 8 bis 10 Tage Zeit kosten würde; er hoffe, daß man so lange stille stehen werde; er wolle dem Guy Dickens höchlich anrathen, daß inzwischen nichts gegen Schwerin und Dömitz geschehe. [2])

Einige Tage Zeit brauchten die Regimenter, ehe sie nach Lenzen marschiert und dort zum Beginn der Operationen vereinigt waren. Also mochte die Antwort aus Wien erwartet werden. Nun kamen von dem

1) Münchhausen an Hattorf, Hannover 14. October .... „Gott gebe, daß wir der Preußen manus rapaces aus Mecklenburg halten, so wird sich im Uebrigen noch Rath finden; die jetzigen Conjuncturen sind Preußen gar sehr favorabel, und eben dieß vermehrt meine Besorgniß.“

2) Die Minister an den König, 30. September. Des Königs Marginal: „sollen die Instruction für Gen. Schwerin so machen, als ich befohlen habe; ich werde einrücken; was ist das? die Kaiserlichen haben ja von Monat zu Monat verschont, wird nichts daraus.“ Die Instruction für Schwerin ist vom 2. October.

Ministerium in Hannover Couriere über Couriere an Guy Dickens: die Absicht sei gar nicht auf Dömitz gerichtet, man würde auch sogleich die nachgeschobenen Truppen wieder zurückziehen, wenn die Ruhe hergestellt sei, aber Schwerin müßten sie nehmen, weil von dort aller Unfug ausgegangen sei. Dann (4. Oct.): auch Schwerin wollten sie nicht in Besitz nehmen und mit einer Garnison belegen. Dann am 6. October: allerdings sei Schwerin etwas enger eingeschlossen als früher, aber es sei nur, um den Herzog an neuen Excursionen zu hindern. Auf jene Anzeige Preußens, daß es gleichfalls Truppen einrücken lassen werde, kein Wort. Dann am 8. October: General Tilly sei gefangen und auf dem Transport nach Hannover, der Aufruhr gedämpft, weitere Maaßregeln nicht nöthig; am 11. October: schon hätten zwei Regimenter den Rückmarsch angetreten, die anderen würden folgen, Preußen brauche sich nicht mehr zu bemühen. Aber Schwerin wurde desto schärfer bloquiert; vielleicht gelang es, den Herzog gefangen zu nehmen.[1])

Auch Seckendorff arbeitete was er konnte; freilich auch am 10. October war, wenigstens sagte er so, der Courier aus Wien noch nicht gekommen; er erwarte, daß der König sein Versprechen halten werde, nichts vor dessen Ankunft zu thun; er reichte ein Promemoria ein „mit lauter ungegründeten und den hannövrischen Hof favorisierenden principiis angefüllt," sagen die Minister, „so daß, wenn die Kais. Resolution nicht besser lautet, und E. Maj. sich dabei beruhigen, E. Maj. zur Ausübung ihres Rechtes gewiß nimmermehr kommen." Des Königs Weisung lautete: „sagen Sie ihm, daß Gen. Schwerin Ordre hat zu marschieren; morgen muß ich Antwort haben."

Gen. Schwerin reiste dem Befehl gemäß ab nach Lenzen; Tags darauf zeigten es die Minister dem Grafen Seckendorff an (14. Oct.). Er sogleich darauf: er begreife nicht, unter welchem Vorwand man einrücken wolle; die Revolte habe ein Ende, die hannövrischen Truppen seien abmarschiert; da er diese Nacht eine Staffette aus Wien erhalten, habe er sogleich an S. Maj. die dringende Bitte gesandt, den Marsch zu sistieren, bis Resolutionen aus Wien eingetroffen; er werde morgen mit ihnen conferieren, um die schweren Collisionen, die zu fürchten seien, zu vermeiden und die Freundschaft Rußlands zu schonen.[2])

1) Königl. Rescript an Mardefeld, 17. October, worin eine lehrreiche Darlegung des ganzen Verlaufs; die Absicht sei gewesen, den Herzog abzufangen und ihn zu ewiger Gefangenschaft nach Wien abzuliefern.

2) Seckendorff an die Minister, 14. October ... pour éviter les collisions qui sont

Folgenden Tages kam Seckendorff zur Conferenz, wiederholte die obige Erklärung zu Protocoll. Ihm wurde geantwortet, wenn die Hannoveraner ihre Truppen aus dem Lande abführten, sich der preußischen Mitwirkung, wie sie nach dem kaiserlichen Conservatorium von 1728 sich gebühre, fügten, ihr einseitiges Verfahren gänzlich abstellten, dann werde auch Preußen seine Truppen zurückziehn; jetzt ihnen den Rückmarsch zu befehlen, sei nicht möglich; die Hannoveraner hätten „wie Türken und Heiden" in Mecklenburg gehaust und das Land zur Verzweiflung gebracht; noch seien mehrere tausend Bauern auf den Beinen; man könne in Wien nur zufrieden sein, daß sich Preußen der Sache endlich annehme, wenn da nicht die Vorliebe für Hannover größer sei, als jede andere Rücksicht. Nun richtete sich Seckendorff zu der ganzen Höhe seiner amtlichen Stellung empor: „es werden der Sache halb vielleicht mandata sine clausula einlaufen;" also das Strafverfahren ohne Weiteres, von Reichswegen bewaffnetes Einschreiten gegen Preußen. Ihm wurde geantwortet: Preußen habe deren schon manche bekommen, und es wäre hernach dabei geblieben; durch solche Mandate werde nur die kaiserliche Autorität bloßgestellt. „Worauf der Herr Graf nicht allerdings zufrieden weggegangen."

Inzwischen war Gen. v. Schwerin in Lenzen; „die Hannoveraner," meldet er am 16. October, „die zurückgegangen, sind schleunigst wieder über die Elbe gekommen, haben die kleinen Städte längs der Elbe wieder besetzt, wohl damit wir uns nicht dahin legen; sie sagen, der Herzog habe noch ein paar Tausend Bauern, die er fleißig exerciere, diese müßten sie auseinander treiben." Am 18. ging er selbst mit 300 Reitern über die Grenze; zunächst nach Parchim; seine Proclamation verkündete, daß der König von Preußen als Mitconservator die Truppen einrücken lasse, um nach den kaiserlichen Mandaten die Ruhe und Sicherheit des Landes zu sichern und demgemäß in Allem de concert mit den beiden anderen Conservatoren zu verfahren. „Keiner von den Herren Ständen hat sich als Commissar gemeldet, man muß sich Alles selbst beschaffen, man weiß nicht, wer hier im Land Koch oder Kellner ist. Die Hannoveraner haben furchtbar gehaust, überall geplündert, zerstört, das Vieh weggetrieben oder todtgestochen; alle Bauern und Bürger bezeugen eine sonderbare Freude über unsere Ankunft,

à craindre, même je dois dire qu'il faut ménager dans les conjonctures présentes l'amitié Russienne, dont la maison ne vaudra perdre la prise. Marginal des Königs: „sie marschieren sonder Ceremonie; ich habe wegen Mecklenburg genug gewartet auf Kaisers Versprechen, aber jetzt sehe ich wohl, daß sie es mit England besser meinen als mit mir; sollen ihm dieß sagen."

außer denjenigen Beamten, die von der hannövrischen Commission dem Lande aufgedrungen sind, und versprechen sich durch E. Maj. Protection eine ruhige Regierung. Der Adel hat in Furcht gestanden, vermuthlich durch hannövrische Insinuationen, daß E. Maj. den regierenden Herzog zu soutenieren kämen, daher sich die Meisten absentiert; jetzt kehren sie zurück; wir werden als des Landes wahre Schutzengel aufgenommen."

Wie war Angesichts der Gefahr des preußischen Einmarsches der Reichshofrath geschwind gewesen, Beschlüsse zu fassen! schon am 5. October: schleunigst solle der Herzog Commissarius den Landtag berufen, Bewilligungen fordern zum Unterhalt neutraler Truppen, der Herzog von Würtemberg und die Stadt Hamburg aufgefordert werden, von ihren Truppen sofort marschieren zu lassen. Würtemberg entschuldigte sich wegen der Nähe der Franzosen; gegen hamburgische Besetzung legte Dänemark Verwahrung ein: es könne sonst dafür gelten, daß der Kaiser Hamburg nicht für eine holsteinische Landstadt halte. Man wandte sich dann an andere Stände; es rückte endlich ein Regiment Schwarzburger und ein anderes vom Herzog von Holstein ein. Aber es blieben einige hannövrische, einige wolfenbüttelsche Truppen, um die Hypothek ihrer Executionskosten zu sichern; es blieben eben so viele preußische, um nach Feuer und Licht zu sehen.

Das Weitere dieser Geschichte ist für uns ohne Interesse. Der schöne welfische Plan, Mecklenburg zu erschleichen und zu ersitzen, war dahin; ein kleiner Ruck der preußischen Macht hatte ihn zerstört.[1])

---

1) Münchhausen an Hattorf, 20. October, unmittelbar nach Eingang der Nachricht vom Einrücken der Preußen: „Es ist sehr traurig, so ohne Succeß gearbeitet zu haben; noch trauriger, daß mich, trotz aller gehabten Mühe, Vorwürfe treffen werden. Man hätte wohl anfangs mit mehr vigueur verfahren sollen, man hätte dann die Truppen rascher hinausführen können. Was kann man aber thun, wenn die Generäle nebst den Cassendirectoren und ganzem Adel versichern und berichten, es könne solches noch nicht in totum geschehen, es wäre hie und da noch Tumult, und wenn man mit allen Truppen fortzöge, würde nicht nur das Land wieder in Feuer und Flamme gesetzt, sondern auch des Königs Truppen massacriert werden" ... man hätte allerdings an Preußen energischer antworten können, aber „ich habe von Anfang her geglaubt, daß, wenn Preußen de facto ins Mecklenburgische ginge, solches in Absicht auf die jetzt weitaussehenden Conjuncturen und mit dem Vorsatz, sich von den mit dem Kaiser habenden Engagements los zu machen, geschähe, so daß ihm gleichviel sein und es sich von seinem Vorhaben nicht detournieren lassen werde, man möge mit den hiesigen Truppen hinausgehn oder nicht, wie es denn auch evident ist, daß es nur zum Schutz des Herzogs Leopold hineingeht." Darin irrte sich der berühmte Staatsmann.

Der Krieg von 1734.

Wenigstens Eine wichtige Position hatte sich Preußen damit sicher gestellt, eine der wichtigsten, die der Wiener Hof das Seine gethan hatte, in die Hände Hannovers zu spielen.

Aber sie lag gleichsam außerhalb der Linien, in denen sich der schon begonnene Kampf im Osten und Westen weiter zu bewegen hatte. Das Verhältniß Preußens zu diesem war in hohem Maaße unklar und schien, je ernster er wurde, desto verwickelter werden zu müssen.

Wenn anders nicht Preußens reservierte Haltung selbst — denn es stand mit einer völlig bereiten Kriegsmacht neben den Kämpfenden — zugleich den Ungestüm Frankreichs mäßigte, dem Vordringen der Russen Schranken setzte, den imperatorischen Taumel in Wien entnüchterte.

Hatten einmal die beiden Kaiserhöfe und Sachsen dazu die Mitwirkung Preußens in der polnischen Sache in so übler Weise zur Seite geworfen, hatte Rußland eben damit so viele frühere Verträge, die es mit Preußen verbanden, in ihrem Kern zerstört, hatte der Wiener Hof das Eintreten der ganzen preußischen Macht am Rhein zurückgewiesen, ja zu verstehen gegeben, daß Preußen nach dem Vertrage von 1728 nicht einmal das Recht habe, mit mehr als den 10,000 Mann, die dieser bestimmte, sich an dem Kampf zu betheiligen, so war Preußen wohl befugt, auch seinerseits diesem Vertrage nur eben nach seinem strictesten Wortlaut Folge zu geben; mochten die beiden Kaiserhöfe sehen, wie weit sie ohne Preußen kamen, und wenn sie nicht weiter konnten, kommen und anklopfen,[1]) mochten sie ihr Angebot machen, um wieder zu kaufen, was sie so hoffärtig verscherzt hatten.

Und schon war auch Stanislaus in solcher Lage, daß Frankreich allen Grund hatte, sich um den guten Willen Preußens zu bemühen, wenn es nicht in der Sache, die es als den Grund und Zweck seiner Schilderhebung verkündet hatte, in der Sache der polnischen Nation und ihres Erwählten

---

1) Der König an den Fürsten von Anhalt, 30. October ... „Indessen stehe ich auf Schildwacht, ob keiner anklopfen will; aber ich werde mich auf einen andern Fuß setzen und nicht viel gute Worte geben, um zu probieren, ob das besser geht. Der Kaiser ist böse, daß ich Regimenter in Mecklenburg habe; aber er hat mich nöthig, er hat nicht das Herz, es merken zu lassen. Italien wird wohl in ein paar Monaten in der Franzosen Händen sein. Der Kaiser ist in einer Situation, die horreur ist, durch seine eigene Schuld; denn wer in der Welt was will dirigieren, gewiß die Feder es nicht allein macht, wenn es nicht mit Armeen souteniert wird."

eine Niederlage erleiden wollte, für welche die schon vollzogene Besitznahme Lothringens kein Ersatz war, am wenigsten für die Ehre der französischen Krone, die in der polnischen Sache verpfändet war.

Und wenn weder Holland noch England sich an diesem Kriege, wie schon ersichtlich war, betheiligen wollten, wenn namentlich die Holländer ihm vorzubeugen, ihn wenigstens von den östreichischen Niederlanden und dem Niederrhein fern zu halten wünschen mußten, so schien es für sie geboten, mit der einzigen Kriegsmacht auf dem Continent, die der Bildung einer dritten Parthei Nachdruck geben konnte, Verbindung zu suchen; eine Verbindung, die sie haben konnten, wenn sie aufhören wollten, zu finassieren und sich zu überheben.

Die Lage Preußens, immerhin unklar und verwickelt, war keineswegs ungünstig.[1]) Wenn es sich geschlossen hielt, wenn es sich nicht irre machen oder verlocken ließ, wenn es richtig ins Tempo stieß, so konnte es allerdings — denn dieß war der Ausdruck, den man brauchte — „eine große Rolle spielen."[2])

Nur daß alle Mächte, die jetzt neutralen so gut wie die im Kriege begriffenen, die erklärten Freunde Frankreichs und des Kaisers so gut wie die, welche mit beiden noch um den Werth der Freundschaft feilschten, um keinen Preis es dazu kommen lassen wollten. Es war wie ein stilles Einverständniß zwischen ihnen, diesen Staat, der ihnen Allen im Wege war, nicht emporkommen zu lassen. Die größten Veränderungen in dem europäischen Gleichgewicht zu sanctionieren, schien ihnen minder gefährlich, als anzuerkennen, daß dasselbe thatsächlich seinen Schwerpunkt verändert habe, seit es in Norddeutschland einen Staat gab, dessen militairische Macht sich schon der Frankreichs, Oestreichs, Rußlands an die Seite stellen konnte.

Freilich für den Augenblick meinte der Wiener Hof, noch in Berlin „mit Stolz und Drohung" Alles durchsetzen zu können, trotz der Erfahrung, die er damit soeben in Betreff Mecklenburgs gemacht hatte Als gälte es

1) Grumbkow an den König, 12. November. Je puis bien dire dans la dernière confidence à V. M. que la cour de Vienne est très mécontente de ce que V. M. n'a pas voulu sacrifier ses propres interests à ceux de l'Empereur dans les affaires de la Pologne et qu'Elle a bien osé se mêler des affaires de Mecklenbourg en choquant par là par l'endroit sensible le Roy d'Angleterre, l'idole de la cour de Vienne, et V. M. verra dans peu, qu'on ne se pourra pas contenir là-dessus malgrè le ménagement, qu'on a eu jusqu'ici pour V. M.... il faut garder les mains libres tant qu'on pourra, car le moindre pas hazardé en entraine un autre, qui aura pour toute récompense ein Lob von patriotischem Eifer sans l'accompagner d'aucune réalité.

2) Grumbkow an den König, 12. November: en attendant je reste toujours ferme dans mon système et que V. M. ne peut manquer de jouer un grand rôle en tout ce-cy.

einfach zu commandieren, beantragte Seckendorff (28. October), den 10,000 Mann unverzüglich Marschbefehl zu geben, auf dem Reichstage und an den deutschen Höfen das Commissionsdecret wegen des Reichskrieges zu unterstützen, die preußischen Truppen aus Mecklenburg, da der casus conservatorii nicht mehr vorhanden sei, fördersamst zurückzuberufen, damit nicht Hannover und andere Alliierte daher den Vorwand nähmen, ihre Hülfe zurückzuhalten.

Nach des Königs ausdrücklicher und sehr scharfer Weisung[1]) antworteten die Minister, daß Preußen genau dem Tractat gemäß verfahren werde, nach dem das Auxiliarcorps erst ausrücken könne, wenn die vorbehaltene Convention gemacht sei; sie übersandten ihm einen Entwurf dazu; sie fügten eine Declaration bei, in der an die lange Reihe unerledigter Forderungen, Maaszoll, rückständige Kriegsschulden, Titel von Ostfriesland, Herstall u. s. w. erinnert, zugleich für nothwendig erklärt wurde, daß in der bergischen Sache, da Pfalz alle Anträge zurückgewiesen, von Düsseldorf und der Lisière nicht weiter die Rede sei und für den unvermeidlichen Verlust Neufchatels eine Entschädigung gefunden werden müsse.

Es ist nicht nöthig, die Verhandlungen über diese Convention im Einzelnen zu verfolgen; es wurde zugestanden, daß das Corps nicht getrennt, nicht in Festungen oder zu Postierungen verwendet werden dürfe, daß kaiserlicher Seits Verpflegung und Fourage geliefert, die Quartiere besorgt werden müßten u. s. w.; am 26. Januar folgte die Unterzeichnung. In Betreff der sonstigen Forderungen gab Seckendorff, wie gewöhnlich, die besten Aussichten: „nur wo Rechte Dritter zur Sprache kommen oder das Reich concurriert, wird der König selbst so billig sein, nichts zu fordern, was wider das kaiserliche Amt ist." Man hatte die Herablassung anzunehmen, der König werde, wie er sich erboten, im nächsten Frühling seine ganze Armee zum Kriege gegen Frankreich stellen, und dann, so ließ Prinz Eugen sagen, werde er sich eine Ehre daraus machen, sich unter S. M. Commando zu stellen. In der That aber wuchs in Wien der Argwohn gegen Preußen in dem Maaße, als die Lage des Kaiserhauses trostloser

1) „Ich habe mit Allem 1. November marschieren wollen; sie haben mich nicht gewollt; also stelle nichts als die 10,000 Mann. Sie sollen anfangen zu defilieren im December, daß sie Anfangs März bei Heilbronn stehn sollen ... Indeß sollen Sie sagen, daß mir sehr sensibel wäre marschieren zu lassen vor dem Kurfürsten, und dieses nicht nach der ordre und bonne foy wäre ... da wären ihre treuen Alliierten, die Hannoveraner, die werden nicht pressiert zu marschieren ... ich, der den Kaiser mit habe gegen Hannover manuteniert, bekomme nichts als marschieren, marschieren, marschieren.. Der Esel wird müde werden und das Pack abschmeißen" u. s. w.

wurde;[1]) es ging so weit, daß Prinz Eugen alles Ernstes in Sorge stand, der König wolle mit Hülfe Frankreichs noch bei Lebzeiten des Kaisers römischer König werden; Seckendorff erhielt Aufträge, sich sorgsam darnach zu erkundigen. Der König antwortete ihm: „er werde sich, wenn ihm auch von Kaiser und Reich solche Ehre angeboten würde, dafür bedanken, solche Last über sich zu nehmen.“ Nach seiner ganzen Art gewiß keine Phrase.

Daß die Franzosen, nachdem sie Kehl genommen, nicht weiter ins Reich, wo ihnen vorerst niemand den Weg verlegte, vordrangen, ja, daß sie Alles bis auf die Besatzung von Kehl wieder hinter den Rhein zurückzogen und im eignen Lande Winterquartiere nahmen, war nicht eben nach dem großen militairischen Styl der Zeit Ludwigs XIV.[2]) Wenn sie in Italien desto größere Erfolge hatten, so sprach das weniger für sie als gegen die kaiserliche Kriegsmacht, die sich unter aller Erwartung schlaff und untüchtig zeigte. Am Ende des Jahres war im Polande Alles bis auf Mantua verloren; die Spanier in Parma und Toscana sammelten sich bei Siena, die spanische Flotte wurde jeden Tag erwartet; da die Seemächte still saßen, war Neapel und Sicilien nicht mehr zu retten.[3])

Hätte man nicht glauben sollen, daß der Wiener Hof, in so schwerer Bedrängniß, noch nicht einmal der Kriegserklärung des Reiches gewiß, sich wenigstens Preußens hätte versichern müssen? Man wußte ja nun vom Könige, daß er nicht Kaiser werden wolle.

„Befriedigt den König in Betreff Bergs“, hat Podewils zu Seckendorff gesagt, „und er wird von allem Andern absehen.“[4]) Seckendorff und

1) Prinz Eugen an den Kaiser, 25. October: „man kann sich die Gefahr nicht groß genug vorstellen, und das Erzhaus hat sich noch niemals in einer befunden, welche der gegenwärtigen gleicht.“ Bei Arneth III. p. 389.

2) Schreiben aus Paris 30. Nov. (Dresd. Arch.): nous avons été endormis; on nous a reveillé et cela si bien que nous avons de grands desseins en tête pour l'année prochaine .... on tentera le diable pour venir à ces fins et nous n'imiterons pas la cour de Vienne qui se fie à des miracles.

3) Seckendorff an Manteuffel, Berlin 26. Nov.: ... les affaires de l'Empereur sont dans une triste situation: trois royaumes et estats perdus en Italie, abandonné de l'Angleterre et de la Hollande aussi, embarrassé avec ses amis, ménacé par cette cour qui pourra achever le reste, et point écouté de ceux qui pourront uns Luft machen, c'est bien triste.

4) Seckendorff an Manteuffel 26. Nov. Er fügt hinzu: Chetardie habe wegen Kehl Entschuldigungen gemacht, geheime Vorschläge zu machen gewünscht; die sich der König verbeten, indem er gesagt: er werde an den Rhein gehen sans offenser personne mais défendre la patrie et mille pauvretés comme cela ... enfin, mon cher ami, je crains le second tome de Savoye.

seine Gönner in Wien werden gemeint haben, daß es auch darohne gehen werde; war man doch mit diesem Könige sonst schon fertig geworden.

Aber plötzlich erkrankte er; rasch wurde sein Zustand so bedenklich, daß er selbst seinen Tod nahe glaubte. [1]) „Sorgt, daß sich Sachsen mit mir abfindet," schrieb er an Seckendorff 22. Dec., „ich für meine Person habe alle Veneration für Kais. Maj., aber nach meinem Tode wird das Haus Brandenburg den Kaiser und sein Haus abandonnieren und eine andere Parthei nehmen, weil das Haus Brandenburg so lädiert, gegen die ganze Kriegsverfassung agiert, Polen und die Republik über den Haufen geworfen, das Reich zum Erbe gemacht worden ist, ohne daß Preußen das Geringste dabei gewonnen hat; also daß Preußen wie ein Papagei im Käfig sitzt; das muß das Haus Brandenburg auswetzen." Er erkennt die ganze Gefahr für den Kaiser: „laßt Stanislaus in Polen; laßt euch Lombardien, [2]) lasset euch Parma geben, gebt Sicilien und Neapel dafür an Don Carlos; und etwas muß der Sardinier haben, weil ihr es ihm versprochen habt in der alten Allianz; dann profitiert ihr noch etwas. Wenn Holland sich nicht darauf einlassen will, so ist es nicht möglich, daß ihr in Italien den Meister spielt, aus Mangel an Truppen und Geld; ihr könnt nicht über zwei Campagnen aushalten, ihr werdet so viel versetzen müssen, daß des Kaisers Aerar in hundert Jahren nicht außer Schulden kommen und das Haus Oestreich für immer ruiniert sein wird." Er erinnert noch einmal daran, lieber den Stanislaus anzuerkennen, „oder ich werde den Sachsen in Sachsen attaquieren, Alles und Alles darauf ankommen lassen."

Aeußerungen, die in Wien nur den Verdacht bestätigten, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele. Nur um so ungeduldiger war man auf die Kriegserklärung des Reichs. Man rechnete darauf, daß der Verlust der Reichsfestung Kehl — die Franzosen entschuldigten sie in Regensburg mit der „Kriegsraison" — den Reichspatriotismus entzünden und ein tapferes Votum einbringen werde. Aber die Aussichten waren schlecht; von den neun Kurstimmen hatte der Wiener Hof vorerst nur die von Böhmen und Sachsen; Cöln, Baiern, Pfalz behaupteten, daß das Reich sich um die polnischen Verwickelungen des Wiener Hofes und deren Folgen nicht zu kümmern habe; Trier und Mainz, sonst so östreichisch, wie man nur wünschen konnte, zitterten vor der Rache der Franzosen, die ihre Lande

1) Manteuffel 21. Dec. 1733 meldet die Erkrankung, qui fait trembler bien des gens qui prévoyent qu'un changement de Régence ne feroit qu'empirer les choses. Am 3. Jan., hieß es, habe der König sein Testament gemacht.

2) Soll wohl Toscana heißen.

sofort getroffen hätte; selbst Hannover war noch schwankend. In Berlin arbeitete seit dem November Seckendorff daran, die brandenburgische Stimme zu gewinnen.

Nach dem geheimen Vertrage von 1728 und einer späteren kaiserlichen Declaration war der König berechtigt, seine 10,000 Mann als Reichscontingent zu rechnen;[1]) aber eben so gewiß war, daß, wenn der Reichskrieg einmal erklärt war, das Vordringen Frankreichs gar bald größere Anstrengungen unvermeidlich machen werde. Die für den Kaiser verderblichen Folgen der polnischen Wahl, die der König so oft warnend vorausgesagt, waren nun da; sollte er nun noch dazu thun, daß auch das Reich mit in den Strudel gezogen werde? es schien ihm unmöglich, daß ohne England und Holland das Reich den schweren Krieg auf sich nehme; und Frankreich gab ja die Versicherung, daß es nichts gegen das Reich vornehmen wolle, hatte auch allen Grund dazu, wenn es sich nicht die Streitkräfte Norddeutschlands auf den Hals ziehen wollte.[2]) Aber Seckendorff „pressierte" fort und fort; er konnte melden, daß auch schon Mainz und Trier gewonnen seien, — der Mainzer für 100,000 Thaler, wie man erfuhr, der von Trier wird nicht weniger erhalten haben; schon war auch Aussicht auf die Stimme von Hannover; Seckendorff mochte vorstellen, daß Hannover dann leicht in Betreff Mecklenburgs neue Gunst des Wiener Hofes zu erwarten habe, daß die Gegner Preußens in der bergischen Frage, Pfalz, Baiern, Cöln eben die „Neutralisten" auf dem Reichstage seien, daß der Reichskrieg sie zwingen werde, Farbe zu bekennen, und wenn diese, wie nicht zu zweifeln, französisch sei, werde des Kaisers Nachsicht gegen sie aufhören; dem Könige erwachse aus dem Reichskriege ja keine neue Last, seine 10,000 Mann würden statt des Reichscontingents gerechnet werden. So entschloß sich der König,[3]) sich den mehreren Stimmen im Kurcollegium „zu conformieren", aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, durch sein Votum über die 10,000 Mann hinaus zu keiner

---

1) Die kaiserliche Declaration darüber ist 13. Aug. 1731 von Seckendorff überreicht worden; es ist der Preis, für den Preußen die Garantie der pragmatischen Sanction durch das Reich genehmigt hat.

2) Marginal zu dem Schreiben der Minister 24. Nov., wie in Regensburg zu votieren: „sollen votieren, daß Kurfürsten (? vielleicht Kurbrandenburg) werde defensiv gehen und nur eine mediocre Armee stellen gegen den Rhein und die übrigen Truppen in Bereitschaft haben; wenn Frankreich offensiv wollte agieren, alsdann Zeit genug ist mit allen zu marschieren; bleibt Frankreich stille, so muß das Reich auch nichts anfangen, oder Holland, England muß mitfechten."

3) Auf dies Schreiben der Minister 19. Jan. 1734, die über diese Weisung ihr großes Bedenken äußern und von aller Verantwortung freigesprochen zu sein bitten, schreibt der

weiteren Leistung an Geld und Truppen verpflichtet zu sein. Allerdings wurde nun Dankelmann in Regensburg zu solchem Votum instruiert, aber dasselbe enthielt nur die Kriegserklärung gegen Frankreich, nicht auch gegen dessen „Helfer und Helfershelfer"; und zugleich hatte er im Fürstencollegium (Magdeburg) zu fordern, — die übrigen evangelischen Fürsten schlossen sich dem an, — daß mit diesem Reichskriege die Ryswicker Clausel als erloschen gelten und im Friedensschluß die Herstellung auf die Normen des westphälischen Friedens zur Bedingung gemacht werden sollte. Daß dieß durchging, daß Preußen überdieß empfahl, „anfangs nur defensiv zu verfahren und sich erst in gehörige Positur zu setzen, bevor man den Krieg erkläre," wurde in Wien äußerst übel genommen; der kaiserliche Principal-Commissarius in Regensburg erhielt Weisung, von seinen Visiten zur Dankbezeugung für das Votum der Kriegserklärung den preußischen Reichstagsgesandten auszuschließen; „vor den Augen des ganzen Reichs" wurde derselbe eben so behandelt, wie die Gesandten von Baiern, Pfalz, Cöln, die gegen den Beschluß protestiert hatten. Selbst die Abberufung Dankelmanns forderte der Wiener Hof; es wurde geantwortet, daß derselbe nach seinen Instructionen gehandelt habe.

So standen diese beiden Höfe Anfangs 1734 zu einander. Und wenn der Kaiser in einem Handschreiben an den König „mit Danknehmung" dessen Beistand in Regensburg anerkannte, auch, „um allem Mistrauen vorzubeugen, bei seinem kaiserlichen wahren Wort" versicherte, daß „einiger Tractat, Convention oder wie es Namen haben mag", um den König „einzuschränken oder in Zaum zu halten", weder geschlossen, noch je in Vorschlag gekommen sei, daß er vielmehr „bei der Gesinnung verbleibe, die er dem Könige geäußert, als er das Vergnügen gehabt, ihn in Böhmen zu sprechen", so war das Courtoisie, deren Werth die Thatsachen, welche sie in Abrede stellte, erläuterten. 1)

„Der Kaiser sowohl als die Russen", heißt es in einer Darlegung der Minister vom 6. April, „haben die Idee von uns, als wenn sie uns Alles bieten könnten, und darauf rouliert ihr ganzes System."

Nur daß auch der russische Hof, so leicht er es gehabt hatte, Polen mit seinen Truppen zu überschwemmen und August III. als König procla-

---

König u. a.: „sie haben mich gepressiert l'epée à la main." Aus einer Aeußerung Manteuffels ist zu entnehmen, daß Seckendorff gedroht hat, der Kaiser werde die Weigerung als Bruch der Allianz ansehen.

1) Des Königs Marginal (zur Beantwortung): „der Kaiser soll mich finden als Patriot."

mieren zu lassen, inne zu werden begann, daß der schwerere Theil der Arbeit noch zu thun blieb, zumal wenn es nicht gelang, jetzt noch Preußen zur Mitwirkung zu gewinnen.

Eben von dieser Preußen zurückzuhalten, war Marquis Chetardie mit größtem Eifer bemüht, schon unterstützt durch General Poniatowski und dessen „mit sich habenden Erbietungen" von „König Stanislaus und der Republik", die zu überbringen er Ende November nach Berlin gekommen war. Freilich was er bot, war nicht viel: ewige Dankbarkeit der Republik und dergleichen,[1]) daneben: Anerkennung des preußischen Königstitels und Curland nach dem Tode des alten Herzogs als preußische Secundogenitur. Und wenn in der Wahlcapitulation Stanislaus alle die alten Prätensionen und Beschwerden gegen Preußen zur Geltung zu bringen beschworen hatte, so entschuldigte man das jetzt mit der Hast, in der man diese Artikel verfassen müssen, versprach durch Commissionen diese „seit siebzehn Jahren" verzögerten Streitfragen so viel möglich im Interesse Preußens abzuthun.[2]) Und Chetardie ließ die Neutralität von Neufchatel wenigstens hoffen, versicherte, daß sein König alle Freundschaft für Preußen habe und sie bethätigen werde. Der König ließ ausweichend antworten; „ich halte meine Neutralität; ich will die Dinge, die da kommen werden, abwarten, jetzt tappe ich im Finstern."

Jene Erbietungen und daß sie abgelehnt seien, ließ der König sofort an Mardefeld mittheilen. Sie beunruhigten den Petersburger Hof in hohem Grade; wie, wenn Preußen für einen höheren Preis sich gewinnen ließ? Man ließ schleunigst zurückmelden (16. Dec.), die Kaiserin sei sehr dankbar und zweifle nicht, der König werde den Unterschied zwischen alten Freunden und den sich erst jetzt anbietenden wohl erkennen; man werde gern zustimmen, daß er sich der Stadt Elbing bemächtige und sie bis zu ausgemachter Sache behalte, wolle auch mit dem Wiener Hofe dahin arbeiten, daß er auch nachher in Besitz der Stadt bleiben könne, in Gleichem seine Absichten auf Curland vor wie nach facilitieren. Aber „weil der russische Hof sich einmal des Kurfürsten von Sachsen angenommen, so will er deshalb das démenti nicht haben, sondern ist entschlossen, denselben bei der Krone zu erhalten, gedenkt aber denselben so im

---

1) Le dévouement de toute la nation, qui La regardera comme le défenseur de sa liberté et le liberateur de la tyrannie. Poniatowski Eingabe 22. Nov. 1733. Viele Magnaten baten durch Poniatowski um ein Asyl in Preußen; es wurde ihnen gewährt.

2) So die von Chetardie 20. Nov. 1733 überreichten éclaircissements sur le mescontentement du Roy de Prusse au sujet de l'article des Pacta conventa.

Zügel zu halten, daß er weder dem russischen Reich noch seinen übrigen Nachbarn Schaden zufügen kann."

Mardefeld hatte die Denkschrift, die diese Erklärungen enthielt, mit Staffette gesandt: er hätte sich die Mühe und Kosten sparen können,[1]) hieß der Bescheid darauf; „wir kennen den Ort gar wohl, woselbst der Aufsatz geschmiedet worden, und aus wessen Feder derselbe geflossen ist; solches ist aus dem Styl des Autors und desselben gebrauchten und ihm insbesondere eigenen Redensarten deutlich abzunehmen." „Wenn man den Kurfürsten um jeden Preis halten will, so müssen wir uns das gefallen lassen, obschon die Sache für uns höchst schädlich ist, und können nur wünschen, daß man es dort nicht zu spät zu bereuen haben möge."[2])

In Petersburg hatte man, in Sorge wie man war, nicht erst diese Antworten abgewartet; man bat Mardefeld, persönlich nach Berlin zu eilen, um dort die treugemeinten Anträge der Kaiserin zu empfehlen; sie selbst übernahm die Verantwortung dieser Reise ohne Befehl und Urlaub. (30. Dec.) Mardefeld hatte noch viel weiter gehende Erbietungen zu überbringen; nicht bloß den dauernden Besitz von Elbing und die volle Geltung der löwenwoldeschen Verabredungen wegen Curland, sondern auch die Abtretung einer Lisière in Westpreußen, um die unmittelbare Verbindung zwischen Ostpreußen und Pommern herzustellen, und die Zusicherung guter Dienste, damit der König von Polen den früheren preußischen Forderungen nachkomme. Aber freilich sollte dafür Preußen für August III. und gegen die Stanislaiten in volle Action treten und zugleich gegen Frankreich die allianzmäßige Hülfe leisten. Die näheren Erläuterungen ergaben, daß Preußen selbst sich Elbing erobern solle, daß Rußland nur den ferneren Besitz der Stadt bei der Republik „bestens

---

1) Die Denkschrift „von der wir sonderlich charmiert zu sein um so weniger Ursach haben, als deren fast bittere Expressionen auch unanständige Zumuthungen begreifen, mit welchen wir uns gern verschont gesehen hätten." Königl. Resc. vom 5. Jan. auf Mardefelds Sendung vom 16. Dec. (pr. 26. Dec.)

2) In diesem Rescript zugleich eine Uebersicht des bisherigen Verlaufes der Sache; der Schluß: „beide kaiserliche Höfe würden sich wohl erinnern, daß man zum Fundament genommen, den Kurprinzen von Sachsen nicht den polnischen Thron besteigen zu lassen, sondern Alles was möglich dawider vorzukehren; zwar hätten beide Kaiserhöfe nicht gewollt, daß deshalb etwas in die miteinander aufgerichteten Allianztractate einfließe, indessen hätte doch die Sache selbst ihre vollkommene Richtigkeit gehabt und wäre man bei sothanem Vorsatz geblieben, bis der Wiener Hof ganz unvermuthet mit dem Kurfürsten von Sachsen an den Tag gekommen und darauf russischer Seits gleichfalls von System changiert wäre."

empfehlen" wolle, daß es die Stände in Curland in Ausübung ihres freien Wahlrechtes für die preußische Wahl zu bestimmen hoffe u. s. w.

Lockend genug waren diese Erbietungen; vor Allem mit Zustimmung der beiden Kaiserhöfe ein Stück Westpreußens zu gewinnen, so die beiden Hauptmassen des Staates zu consolidieren, war eine unvergleichliche Aussicht. Aber, so sagt Thulemeier, — denn der König forderte von jedem der Minister ein besonderes Gutachten, — „Alles ist eventuell gestellt, Rußland will uns gleichsam à la pointe de son épée zwingen, daß wir den Kurfürsten auf den polnischen Thron befestigen helfen und dadurch an unserm eigenen Schaden und Verderben arbeiten sollen". Und Podewils: „noch scheint die polnische Sache nicht reif, sie ist noch sehr vielen und großen Revolutionen unterworfen; das ganze Absehen geht dahin, Preußen, es koste was es wolle, zugleich auf die Seite Sachsens zu ziehen und in offenbaren Krieg gegen Frankreich zu bringen und die Gefahr dieses Krieges auch wider Willen mit dem Kaiser zu theilen; wozu noch kommt, daß Rußland sich nicht getraut, die polnische Sache ohne Preußens Concurrenz allein auszumachen". Endlich des Königs klare und treffende Darlegung seiner Ansicht. „Meine Ansicht ist beständig: mit Rußland in Freundschaft bleiben, aber die Hände frei behalten. Daß ich das Licht zugleich am Rhein und in Pommern oder Preußen anstecken soll, geht absolut nicht an; eins, ja das geht, aber beides nicht. Ich bin überzeugt, daß Frankreich nimmermehr anders Friede macht, als daß Stanislaus König bleibt; dann würde ich alle meine Conquesten wieder verlieren, denn um meiner grauen Haare Willen würden sie den Krieg nicht fortsetzen. Wie lange kann es der Kaiser fortsetzen? längstens bis 1735, das sind zwei Campagnen; ohne England und Holland ist länger nicht möglich; und dann komme ich zwischen zwei Stühle zu sitzen. Also mein Sentiment ist: keine Parthei nehmen, dem Kaiser die 10,000 Mann schicken, nicht mehr an Geld und Volk geben als begründete Sachen, die ihm von Gott und Recht zukommen; geschlossen bleiben und abwarten, und so mir jemand etwas thun will, alsdann mit Gottes Hülfe darauf losschlagen." Er fügt in einer Nachschrift hinzu, wie „der brave, getreue Ilgen" wegen der sächsischen Succession in Polen tausendmal gesagt: wenn Polen auch ganz Ermeland und Pommerellen, Danzig und Marienburg mit eingeschlossen, für immer abträte, so dürfe man noch zweifeln, ob es für Preußen vortheilhaft wäre; denn wenn der Sachse in Polen souverain würde, so würden alle diese kleine Erwerbungen nicht helfen, ihm die Stirn zu bieten; Preußens Interesse also sei durchaus, daß Polen Republik bleibe, dann würde

es nie in den Stand kommen etwas Rechtes gegen Preußen anzufangen, „wegen der Uneinigkeit der polnischen Regierung." [1])

Mardefeld reiste zurück mit Weisungen, die durchaus verbindlich, aber ausweichend, hinhaltend, wie die eines Zuschauenden waren.

Indeß war Gen. Lascy mit 12,000 Russen die Weichsel hinab in das Gebiet von Danzig gerückt; da übernahm Feldmarschall Münnich das Commando, forderte (18. März) die Uebergabe der Stadt in 24 Stunden, unter Androhung alles Furchtbarsten, wenn sie geweigert werde. Danzig war wohlbefestigt, hatte eigene Truppen geworben, die Bürgerschaft bewaffnet; König Stanislaus blieb in der Stadt, und seine schlichte und edle Art war wohl dazu angethan, die Herzen zu gewinnen. Mehrere tausend Polen, die mit ihm gekommen, lagen im Danziger Gebiet; einige französische Schiffe mit Officieren und Waffen waren schon gekommen, man erwartete die baldige Ankunft einer französischen Flotte. In solcher Rüstung, mit solchen Aussichten wies Danzig die angebotene Capitulation zurück.

Der Kampf begann; wenn auch Münnich mehr und mehr Truppen heranzog, er kam gegen die tapfer vertheidigte Festung nicht eben vorwärts; das wenige Belagerungsgeschütz, das ihm Seckendorff aus Dresden zuführen ließ, half nicht viel. Er ließ in Berlin fordern, daß der bereits bis Libau gelangten russischen Artillerie und Munition freie Passage durch Preußen gestattet werde. Sofort protestierte Chetardie, forderte vielmehr, daß Preußen ernste Schritte zur Rettung Danzigs thue,[2]) fügte hinzu, daß mit der Flotte vierzig Transportschiffe mit Truppen kämen. Um so mehr hatte Preußen Grund, sein Verhältniß mit Frankreich zu schonen. Man stellte preußischer Seits die Alternative, die sich aus dem Wesen der

---

1) Von des Königs Darlegung s. d. (5. Febr.) sagen die Minister 6. Febr.: „wir müssen auf unsere Pflicht und Gewissen gern bekennen, daß uns nie etwas Solideres noch auf so festen Gründen Beruhendes in einer so wichtigen Sache vorgekommen." Sie bezeichnen es als eine „ewige und unveränderliche Maxime des Hauses Brandenburg", die Verwandlung der Republik Polen in ein souveraines Königreich nie zuzugeben; „denn wenn ein souverainer König in Polen wäre, der noch dazu seine Macht recht zu gebrauchen wüßte, so würde derselbe mächtiger als alle seine Nachbarn und denselben insgesammt, absonderlich aber uns im äußersten Grade formidabel und gefährlich sein; „es ist daher auch fast nicht zu begreifen, wie der russische Hof, der dabei das gleiche Interesse und dieselben Considerationen mit uns hat, Sachsens Befestigung auf dem polnischen Thron, mithin die erbliche Transferirung der Krone suchen und unterbauen kann, statt wie früher die gleichen principia mit uns zu führen."

2) 14. März: de détourner tout ce qui pourroit donner atteinte à la ville de Dantzig, was sein König als une preuve réelle et essentielle d'amitié ansehen würde; er hielt es für unmöglich, daß Preußen die Passage gewähre qui seroit ôter toute ressource au Roy Stanislaus et porter à S. M. T. Ch. le coup le plus sensible.

Neutralität zu ergeben schien: entweder Passage für die Russen, aber dann auch vorkommenden Falls für die Franzosen, oder für beide jetzt und künftig das preußische Gebiet geschlossen. Man legte die so gefaßte Frage Seckendorff vor mit dem Bemerken, daß einseitige Gewährung für Rußland, da dann Frankreich sofort Preußen als Feind behandeln werde, die Absendung der 10,000 Mann unmöglich mache. Natürlich, daß Seckendorff gegen diesen neuen Zwischenfall „höchlich protestierte." Und Münnich: „seine allergnädigste Kaiserin müsse auf die geforderte Passage insistieren; wenn der König auch aller ersinnlichen stanislaitischen Hülfe den gleichen Vortheil zukommen lassen wolle, er, der Feldmarschall, sei in der Lage, es mit allen in Danzig erwarteten Franzosen, Schweden und Polen aufzunehmen."

So Münnichs Rodomontaden. Er hatte der Kaiserin sein Wort verpfändet, den Herrn v. Lesczinski als Gefangenen an die Stufen ihres Thrones zu führen. Und in Petersburg, wo man von solchem Heldenthum hingerissen war, zweifelte niemand, daß, was die große Zaarin befehle, Frankreich nicht den Muth haben werde zu hindern.

Aber Danzig leistete ernsteren Widerstand, als man möglich geglaubt hatte; und die Sachsen statt herbeizueilen und zu helfen, begnügten sich, in Polen umherziehend Excesse zu üben, während August III. sich „durch schleunige Rückkehr nach Dresden lächerlich machte." [1]) Ein Versuch Seckendorffs und Löwenwoldes, durch Vermittelung zwischen Berlin und Dresden endlich doch Preußens Hülfe zu gewinnen, scheiterte daran, daß der Dresdner Hof erst der Leistungen Preußens gewiß sein wollte, ehe er sich über dessen Forderungen äußerte. Und inzwischen wurde Münnichs Verhalten gegen Preußen „so seltsam, irrespectueus und bedrohlich", daß die Minister es für ihre Pflicht hielten, dem Könige ernste Maaßregeln anzuempfehlen; um so mehr, „da die Russen im polnischen Preußen den Meister spielen und ihre ganze Force dahin zusammenzuziehen suchen"; sie schlugen vor, ein Observationscorps an der Grenze zusammenzuziehen (8. April). „Ich sehe die Gefahr noch nicht so groß; soll ich das Pferd an meinen Zaun anbinden, wie der Kaiser zu Oppeln gethan? den Vortheil davon sehe ich nicht; was sollen die Russen uns thun?" Es schien genügend, daß Seckendorff die geforderte Erklärung gab, daß die Russen nichts gegen preußisches Gebiet vornehmen würden; nur unter dieser Bedingung, wurde ihm erklärt, könnten die 10,000 Mann marschieren.

2) Seckendorffs Leben IV. p. 147, wo eine Menge guter, wenn auch stark gefärbter Nachrichten.

Mitte April war die Einschließung Danzigs so weit gediehen, daß man nur noch die Verbindung zur See offen hatte; auch diese wurde schon durch die Feldgeschütze in den nächsten Schanzen bestrichen. In Elbing, das die Russen genommen, hatten sich einige Mörser vorgefunden, die nun herangebracht wurden; es hieß, daß die schwere russische Artillerie in Libau eingeschifft sei. „Ob die Stadt die Schrecken eines Bombardements aushalten wird, ist sehr zweifelhaft," schreibt Wallenrodt, 20. April, aus Danzig, „zumal da der Magistrat, der die Stadt in ihrem Elend von allen Puissancen verlassen sieht, schon daran denkt, mit dem Kurfürsten von Sachsen zu unterhandeln, und nur dessen Ankunft im Lager erwartet." Chetardie sah die ganze Gefahr; er bat um Audienz: der König möge Stanislaus aus diesem Labyrinth helfen, Frankreich biete ihm, als dem Könige von Preußen, abgesehen von seinem Verhältniß zum Reich, Freundschaft und Allianz, biete ihm einen Strich Landes als souverainen Besitz zur Verbindung zwischen seinem deutschen und preußischen Lande, unter französischer Garantie; er deutete an, daß Marschall Berwick vom Rhein her nach Sachsen vordringen werde.[1]) Um keinen Preis hätte das der König zugegeben; aber er erbot sich zu vermitteln, daß Stanislaus freien Abzug auf preußisches Gebiet und Danzig eine billige Capitulation erhalte, unter der Bedingung, die Preußen garantieren werde, daß die Stadt weder französische, noch schwedische Hülfe für Stanislaus aufnehme.[2])

Mit größtem Dank nahm Chetardie den Vorschlag an. Auch von der Stadt Danzig waren Hülferufe nach Berlin gekommen, nicht ohne die Andeutung, daß sie wohl den polnischen Schutz zu verlassen und sich in die Protection Preußens zu stellen geneigt sei.[3]) Der König sandte Christoph

---

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 12. April 1734: „also ich bleibe neutral, negociieren Sie, bis Danzig über ist, alsdann altre cure altri tempo" (sic).

2) Instruction für Christian von Brand, 14. April 1734. Die Minister an den König, 18. April: diese Garantie wird eine gute Gelegenheit geben, daß E. M. hoffentlich in Kurzem Danzig unter ihren Schutz werden bekommen und Garnison in dieselbe verlegen.

3) Danzig hatte im November 1733 an den König ein allgemeines Gesuch um Unterstützung gesandt, aber auf die Aufforderung, „sich näher zu expliciren, worin die Assistenz bestehen könnte", im December „nichts als eine vage und kaltsinnige Antwort" gesandt, „worauf wir auch die Stadt ihrem Schicksal haben überlassen müssen." Königl. Resc. an v. Wallenrodt, 16. Februar 1734. Es sind später ähnliche Gesuche wiederholt, aber immer mit sehr merklicher Abweisung des Gedankens, als könne Danzig in irgend ein näheres Verhältniß zu Preußen treten. Die im Text erwähnte Andeutung steht in einem Bericht von Wallenrodt vom 10. April und bezieht sich auf Aeußerungen, die in der Bürgerschaft laut geworden.

v. Brand an Münnich, ersuchte Seckendorff, auch die kaiserliche Fürsprache zur Rettung „der armen Stadt" zu verwenden. Die Anträge wurden von Münnich auf die hochfahrendste Weise zurückgewiesen: „wenn sich Danzig und Stanislaus sammt seinen Polen der Kaiserin zu Füßen legen wollten, so könnten sie ohne fremde Mediation Gnade und Amnestie erhalten." Münnich äußerte unverholen, daß er die Stadt mit Sturm zu nehmen wünsche, um sie plündern zu lassen.

Schon hatten die Franzosen, über 100,000 Mann stark, den Feldzug am Rhein eröffnet. Ein Corps unter Belleisle warf sich in das Triersche, nahm 2. Mai Trarbach, hatte damit den Paß zum Niederrhein. Mit dem Hauptheer von 50,000 Mann — bei Kaiserslautern blieb ein Corps von 25,000 Mann unter Noailles in Reserve — ging Marschall Berwick bei Neckarau den Rhein überschreitend auf Philippsburg, umschloß es. Prinz Eugen, der das Commando am Rhein übernommen, kaum 15,000 Mann stark, gab es auf, die Ettlinger Linien, die Philippsburg deckten, zu behaupten. Die Franzosen beherrschten die reiche Rheinebene am Odenwald und bis zur Ortenau hinauf, brandschatzend und plündernd, nur wo die aufgestellten Tafeln mit dem Worte Palatin standen, ließen sich nicht einmal Marodeurs sehen; Kurpfalz hatte den Rheinübergang unter den Kanonen von Mannheim gestattet und erleichtert. Und Belleisle durfte nur ein paar Märsche nordwärts vorgehn, so war er in des Kurfürsten von Cöln Land, der im Erzstift, im Herzogthum Westphalen, in seinen Bisthümern Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim in der Stille hatte rüsten lassen, um sich zu erheben, sobald die Franzosen heranwären. Auch in München harrte man nur eines ersten großen Schlages; an die Bauernschaften waren Gewehre vertheilt, und die Geistlichen predigten: der Kaiser habe sich mit den Ketzern verbündet, Frankreich komme, die allerheiligste Kirche zu retten.[1]) Nach Hessen, nach Thüringen kam das schreckhafte Gerücht, die Franzosen seien nahe; es hieß, sie wollten nach Kursachsen durchbrechen. Eine französische Flotte von 16 Schiffen mit 12,000 Mann war, wie Ende April aus Kopenhagen gemeldet wurde, den Sund passiert. Und in Italien war das Heer des Infanten bereits in Neapel eingebrochen, des Landes bis auf die Festungen Herr. Auch der letzte Versuch des Wiener Hofes, England in Bewegung zu bringen, war gescheitert.[2])

1) So Seckendorffs Promemoria, 22. Mai 1734. Es wurde in Baiern ein „Liedel" gesungen, darin heißt es: „der bairische Muth die Feinde verzehr', die Preußen ertödtet vor Allen."

2) Borcke, London, 22. December 1733: „man will das commercium mit Spanien

So die allgemeine Lage Anfang Mai. In erschreckender Weise wurde offenbar, wie leichtsinnig, wie elend vorbereitet der Wiener Hof sich in einen so schweren Krieg gestürzt, wie schwere Gefahr er über das Reich gebracht hatte. Kam die französische Hülfe nach Danzig, ehe die Russen hier Meister geworden, und war sie nur stark genug, um den immer noch kämpfenden Stanislaiten in Polen einen festen militairischen Kern zu bieten, so hatte die stolze Rolle der Russen in Polen ein Ende, und die Gefahr für Kaiser und Reich war größer denn je, wenn nicht Preußen rettete.

Schleunigst kam Löwenwolde aus Dresden, mit allen möglichen Versicherungen dringend zu empfehlen, daß ein preußisches Corps zwischen Magdeburg und Halberstadt zusammengezogen werde, um den Einbruch der Franzosen nach Sachsen zu hindern. Der Wiener Hof ließ, kraft kaiserlicher Autorität, in Berlin fordern, daß Chetardie von Hofe und aus dem Lande gewiesen werde. England machte Erbietungen zu einer Allianz zwischen Preußen und den Seemächten, mit der unvermeidlichen Bedingung einer Doppelheirath.[1]) Chetardie bot eine Declaration seines Königs an, die preußischen Lande gar nicht zu berühren, wenn Preußen declariere, nicht mehr als die 10,000 Mann ins Feld stellen zu wollen.

Die Minister empfahlen, Frankreich, das schon in vollem Uebergewicht am Rhein sei, nicht durch weitere Maaßnahmen zu reizen, den Abmarsch der 10,000 Mann noch weiter zu verzögern;[2]) in Preußen sei eine starke militairische Deckung nöthig, auch müsse man gefaßt darauf sein, daß die Schweden von Stralsund her angriffen u. s. w.

Der König ließ am 28. April seine 10,000 Mann unter Gen. v. Röder

---

und in der mittelländischen See nicht verlieren, wo eben 800 englische Kauffahrteischiffe sich befinden, welche einen starken Handel treiben, der durch die Kriegstroublen noch importanter geworden ist." Namentlich englisches Getreide ging „in gewaltiger Menge" nach Italien und Spanien; durch englische Wechsel gingen die Zahlungen der Krone Spanien an ihre Armee in Italien u. s. w. „Der englische Nation gelte es gleich, wer Herzog von Mailand sei, für die englische Handlung aber sei es besser, daß Neapel und Sicilien wieder an Spanien komme, weil der kaiserliche Hof den Engländern das Commercium in diesen Landen verdorben habe" (durch schwere Tarife).

1) Diese Erbietungen wurden durch Horace Walpole im Haag an Geh. Rath Luiscius gemacht. Luiscius erster Bericht davon ist vom 30. April, die folgenden reichen bis in den Sommer; sie sind, wie Alles, was Luiscius schreibt, vortrefflich.

2) Die Minister an den König, 23. April: es sei Gefahr, daß sonst Frankreich auch die preußischen Provinzen besetze, sich bis an die Weser ausdehne; „ob dann der Kaiser helfen wird, ob Holland und England uns zu Liebe mit Frankreich brechen, ob wir Freunde im Reich finden werden, die uns den Feind vom Leibe ziehen, und nicht vielmehr mancher froh sein wird, daß E. Maj. considerable Macht, die ihnen stets ein Dorn im Auge gewesen, gänzlich geschwächt wird," das möge der König selbst beurtheilen.

nachdem sie die Revue passiert, abmarschieren; noch mehr seine Kräfte zu zersplittern, schien ihm durchaus unangemessen: „separiere ich mich in Preußen, Cleve, hier, am Oberrhein, das ist für nichts; wenn sie zusammen sind, so ist es etwas;" er ordnete das Nöthige, um auch die preußischen Regimenter heran zu ziehn; er wollte bereit sein, mit gesammter Macht, wenn Frankreichs Bewegungen ernster würden, nach dem Rhein zu marschieren. Als Chetardie sich über diese Vorbereitungen beschwerte, hinzufügte, sein König werde es nicht mit guten Augen ansehn, daß der Kronprinz und vier andere Prinzen[1]) mit dem Corps marschiert seien, einen schriftlichen Revers forderte, daß Preußen nur jene 10,000 Mann stellen, und im Uebrigen neutral bleiben werde, antwortete ihm der König: „er habe ein solches Compliment nicht erwartet; wenn es eine Kriegserklärung sein solle, so müsse er solches geschehen lassen; er werde Alles auf der Welt wagen, nicht ein Sclave Frankreichs zu werden." So begegnete er der französischen „Effronterie," wie er sie nannte.[2])

Was Frankreich für Danzig und König Stanislaus leistete, rechtfertigte wahrlich nicht die anmaaßliche Sprache, die es sich erlaubte. Allerdings waren einige französische Schiffe am 10. Mai, am Tage nachdem die Danziger einen Sturm auf den Hagelsberg glänzend abgeschlagen, auf der Rhede erschienen, hatten einige Hundert Mann gelandet; aber diese wurden nach wenigen Tagen wieder an Bord genommen; erst nach vierzehn Tagen war das ganze Geschwader da, nur 16 Segel, mit wenig über 2000 Mann, die sofort an Land gesetzt wurden (25. Mai); aber die Verbindung mit der Festung vermochten sie nicht zu gewinnen. Schon rückte ein Theil der sächsischen Armee mit zur Belagerung heran; die russische Artillerie war von Libau aus zur See, unter dem Schutz einer russischen Flotte von 16 Linienschiffen und 6 Fregatten, bei Pillau vorüber ins Haf gebracht.[3]) In der ersten Juniwoche waren die schweren Geschütze aufgestellt;

1) Die Markgrafen Heinrich und Friedrich von Schwedt, Markgraf Carl, Heermeister von Sonnenberg, und sein Bruder Wilhelm.

2) Borcke an Podewils und Thulemeier, 7. Juli, und ein Königl. Marginal vom 14. Juli: „sie sollen ihn de haut en bas tractieren; ich lasse mir keine Reprochen gefallen, alsdann kann er sich rappellieren lassen."

3) Königl. Rescr. an Chambrier, 26. Juli: daß die Fahrzeuge mit den Geschützen bei Pillau durchgelassen, sei ohne des Königs Befehl geschehen, que le Haff et son entrée n'appartient pas à moi seule, la Pologne partageant avec moi les droits de souveraineté sur ces eaux là; auch wäre Pillau schwerlich stark genug gewesen, die russische Flotte abzuhalten; endlich qu'il auroit été fort à souhaiter, que l'escadre française eût pu se rendre plutôt dans la mer Baltique.

das Bombardement begann; die Franzosen, die bei Fahrwasser lagen, capitulierten (23. Juni) auf freien Abzug und Rückkehr mit ihren Schiffen. Auf Brand's Andringen hatte Münnich am 28. Juni der Stadt eine dreitägige Waffenruhe bewilligt, um über Capitulation zu verhandeln; daß die Stadt sich an König August wandte, ihm ihre Unterwerfung anzubieten, daß die polnischen Magnaten in der Stadt ein gleiches Submissionsschreiben abgesandt hatten, daß zugleich gemeldet wurde, Stanislaus sei aus Danzig geflüchtet, setzte Münnich in höchsten Zorn: er werde die betrügerische Stadt zu züchtigen wissen. Er befahl, sofort das Bombardement wieder zu eröffnen; auf Stanislaus Kopf setzte er einen Preis von 100,000 Rubel. Dem flüchtigen Könige wurde ein Asyl auf preußischem Gebiet in Angerburg gewährt. Am 9. Juli capitulierte Danzig; die Stadt behielt ihre Freiheiten, nur sollte sie vorerst 400 Mann sächsische und polnische Truppen in Garnison nehmen, den Russen einige hunderttausend Thaler Kriegskosten zahlen; den französischen Gesandten de Monti ließ Münich kriegsgefangen abführen.

Der Fall Danzigs war eine schwere Schlappe für den Ruhm Frankreichs. Und die französische Diplomatie hatte trotz aller Anstrengung, trotz aller Subsidien nicht einmal Schweden zur Action zu bringen vermocht.[1]) Es schien unmöglich, daß die Krone Frankreich die Sache, um deren Willen sie den Krieg begonnen, den greisen Fürsten, dessen Tochter Königin von Frankreich war, fallen lassen könne, um so weniger, je glänzendere Erfolge die bourbonischen Waffen in Italien hatten. Im August war das ganze Königreich Neapel bis auf Capua in Don Carlos Hand; dann ging er nach Sicilien hinüber; Palermo öffnete ihm die Thore. In Norditalien wurden die Kaiserlichen bei Parma (30. Juni), noch schwerer bei Guastalla (19. Sept.) geschlagen; nur die Umgegend von Mantua hielten sie noch.

Mit gewaltigem Uebergewicht war die französische Macht am Oberrhein aufgetreten; Prinz Eugen selbst, als er sich nach Heilbronn zurückzog, war besorgt, daß Marschall Berwick ihm nacheilen werde; er hätte

1) In einem vortrefflichen Mémoire de ce qui s'est passé en Suède à la diète de 1738—1739 (Bibliothek in Wernigerode) wird dieß Jahr 1734 neben dem 1727 als entscheidend für das politische Absterben Schwedens bezeichnet; 1727 hätten noch Frankreich und England gemeinsam auf Schweden eingewirkt, ihre Scheidung 1734 habe in Schweden die Schlaffheit siegen machen, indem England Schweden bearbeitet habe non pour la faire agir, mais pour appuyer son opposition aux vastes dessins de la France et pour assurer l'équilibre de l'Europe, Frankreich wolle daher die Herstellung der Souveainertät, England la conservation de la forme présente du gouvernement.

ihm nicht Stand zu halten vermocht. Aber der Marschall begnügte sich, die Belagerung von Philippsburg einzuleiten. Und einstweilen verstärkte sich Prinz Eugens Armee. Anfangs Juni trafen die 6000 Hannoveraner, die 10,000 Preußen, dann auch 6000 Dänen ein; nun mehr als 70,000 Mann stark begann sich das Heer langsam vorzuschieben, um die schon hart bedrängte Reichsfestung zu entsetzen. Aber Prinz Eugen, alt, abgelebt, vergeßlich wie er nun war, brauchte acht Tage, sein Heer eben so viele Meilen weit in einem Landstrich, wo auch nicht eine feindliche Patrouille zu sehen war, bis Bruchsal vorzuführen; am 1. Juli erst war er dem verschanzten Lager der Franzosen gegenüber.[1]) Selbst aus Wien kamen dringende Mahnungen: „ein glücklicher Handstreich," schrieb der Kaiser, 29. Juni, „ist das einzige noch übrige Mittel, mich, mein Erzhaus und ganz Europa vor der Uebermacht der Franzosen zu retten." Die Generäle, die Fürsten in des Prinzen Lager — auch der König von Preußen war eingetroffen — harrten des Befehls zum Angriff der entscheidenden Schlacht; sie erfolgte nicht; vierzehn Tage lang in voller Stärke kaum eine Meile von Philippsburg, sah dieß Heer die Festung fallen (18. Juli).

Auch das französische Heer — Berwick war gefallen — unternahm nichts weiter von Bedeutung; als es sich gegen Mainz zu wenden schien, machte Prinz Eugen eine Bewegung dem Main zu; dann wieder andere südwärts, da die Franzosen von Straßburg durch den Schwarzwald und nach Baiern durchbrechen zu wollen schienen; man schob sich her und hin, bis die Zeit der Winterquartiere gekommen war. Die Franzosen hatten wenigstens Kehl, Philippsburg, Trier, Trarbach genommen, beherrschten damit die Uebergänge nach den oberdeutschen, den niederrheinischen Landen; auf deutscher Seite hatte man keinen Ruhm, als den, nicht noch mehr verloren zu haben.

Folgten nun die nach so elendem Feldzug unvermeidlichen Eröterungen, wer daran Schuld sei, Vorwürfe her und hin. Preußischer Seits hatte man wohl nicht Unrecht, zu meinen, daß es nicht so gekommen wäre, wenn nicht der Wiener Hof den angebotenen Vormarsch von 50,000 Preußen an den Rhein sich verbeten hätte; selbst daß die Franzosen nicht weiter vorgedrungen, namentlich nicht über die Mosel ins Cölnische marschiert seien, durfte man der Besorgniß, daß sonst die ganze preußische Armee

1) Aus einem Briefe von Belleisle an Chavigny (Hervey Mém. I. 359): une mollesse surprenante règne partout dans les troupes Impériales, mais nous ne pouvons pas espérer, que cette mollesse puisse se répandre à un tel point que Mr. le Prince Eugène nous verra prendre Philippsbourg les bras croisés.

ihnen entgegentreten würde, zuschreiben. Nicht minder gerecht war der Vorwurf, daß der Wiener Hof, trotz aller Warnung, „um das Vergnügen zu haben, der polnischen Nation einen ihr bis in den Tod verhaßten König aufzubringen," diesen Krieg unternommen und dem Reich aufgezwungen habe, ohne zu berechnen, ob er mit seinen Armeen, seinen Geldmitteln, seinen Allianzen im Stande sein werde hinauszuführen, was er begonnen. Man mußte in Wien doch wissen, was die auf dem Papier stattliche Ziffer von 120,000 Mann Reichs- und Kreisvölker in der Wirklichkeit zu bedeuten habe, wenn die Würzburgs und Bambergs, Darmstadts, Würtembergs, die der thüringischen Fürsten in kaiserlichen Sold genommen waren, Baiern, Pfalz, der Cölner Kurfürst, d. h. Cöln, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, neutral blieben, Kursachsen seine ganze Macht nach Polen zog, Preußen und Hannover nur nach besonderen Verträgen eintraten, Mecklenburg, Ostfriesland, Pfalz-Zweibrücken völlig ausfielen. Von kaiserlichen Völkern waren kaum 15,000 Mann in der Armee am Neckar; und diese, da man die alten Regimenter nach Italien gesandt, meist frisch ausgehoben, ohne Uebung und Zucht; die Officiere, wie Prinz Eugen dem Kaiser klagt, zum großen Theil des Dienstes unkundig, unter den Generälen mehrere, die noch keinen Feldzug mitgemacht, in den Regimentern Misbräuche und Unordnung vollauf, „so daß ich," schreibt der Prinz „den Unterschied gar wohl erkenne, wie E. Kais. M. Truppen ehedem waren und wie sie jetzt sind;" namentlich im Gebrauch des Feuergewehrs, klagt er, sind sie „höchst unerfahren, und so wenig ich für das unnöthige Schießen im Frieden bin, so sehr erkenne ich, daß die Leute in Kriegszeiten im Feuern geübt sein müssen." Er hatte oft genug über die preußische Art des Dienstes die Nase gerümpft; jetzt mußte er sehen, daß bei den preußischen Regimentern in seiner Armee nicht einmal das massenweise Desertieren eintrat, das er vorausgesetzt hatte; bei den Kaiserlichen so gut wie bei den Franzosen war es unverhältnißmäßig ärger.

Kaiserlicher Seits hatte man gegen Preußen noch viel schärfere Vorwürfe. Man mochte sich ärgern, daß diese Truppen so vortrefflich waren, die Officiere sich auch von denen der kaiserlichen Regimenter fern hielten, das ganze Corps wie ein geschlossener und fester Körper in Mitten der bunten und losen Masse dieses Kriegslagers erschien. Noch mehr — wenn man es auch ebensowenig öffentlich sagen konnte — war man dadurch verletzt, daß der König einen Vorschlag ablehnte, für den man ihn im Lager zu gewinnen versucht hatte, den, noch vier Bataillone zu stellen und zugleich dem Kaiser zwei bis drei Millionen gegen vier

Procent auf zehn Jahre vorzustrecken,[1]) beides gegen die Zusicherung kaiserlicher Dankbarkeit und Gnade. Von dem an folgten Anklagen der heftigsten Art; theils politische, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele, Jülich-Berg zu besetzen im Schilde führe, den Stanislaus an den Kaiser auszuliefern sich weigere, aus Mecklenburg nur seine zwei Bataillone, nicht auch seine 400 Mann Reiter zurückziehe — denn daß Hannover immer noch 1200 Mann dort hatte, galt für unanstößig; — theils militairische: das preußische Hülfscorps bringe dem Kaiser mehr Schaden als Nutzen; es sei ohne guten Willen, ohne Zucht und Parition, bei Hohen und Gemeinen seien die Excesse enorm, in Feindesland könne man es nicht ärger machen.

Nur daß dieser Vorwurf der Excesse die ganze Armee des Prinzen Eugen traf; Seckendorffs Adjutant schreibt, „die Herren Preußen und Dänen machen sich darin am berühmtesten, und es hat fast das Ansehn, als ob sie um den Preis wetteiferten.“ Er fügt nicht hinzu, daß es allerdings in den ganz ausgefressenen Landschaften am Neckar mit dem Unterhalt für Menschen und Pferde höchst elend stand, daß der Kaiser nach seiner Convention mit Preußen für Brod und Fourage zu sorgen hatte, daß aber Seitens der kaiserlichen Verwaltung für Vorräthe, Transporte u. s. w. ganz elend gesorgt wurde, daß in den wenigen Magazinen, die es gab, Unterschleife, Durchstechereien, Gunst und Misgunst an der Tagesordnung waren.

Ueber die Excesse der preußischen Truppen erst auf dem Anmarsch und dann in den Winterquartieren giebt es ganze Stöße von Acten. „Man hat nachgehends,“ sagt ein an Seckendorff gerichtetes Dictat des Königs, „so viel geschrieen, daß die Preußen so schlechte Ordre gehalten, und davon einen Haufen Lappalien ohne Grund in die Welt ausgestreut, da doch die Kaiserlichen, Dänen und Hannoveraner tausendmal mehr Unordnung begangen und den Leuten so viel als sie gewollt und bis auf die silbernen Leuchter abgezwungen haben; davon ist aber wenig oder nichts gesagt, sondern Alles vertuscht worden, von den Preußen aber ist alles Aergste gesagt, auch so viel als möglich ins Publikum gebracht, nur um dem Könige, wie es scheint, den allgemeinen Haß im Reich auf den Hals zu ziehen.“

Gewiß haben die Regimenter des Corps in gewissen Territorien ihre

1) Noch später (23. Febr. 1737) schreibt Seckendorff an den König: „Alles wäre gut gewesen, wenn E. M., als Sie bei Prinz Eugen im Lager gewesen, meinem Rath gefolgt wären und dem Kaiser mit einer Anleihe geholfen hätten; dann wären E. M. Feinde überzeugt worden, was Preußens Freundschaft werth sei.“

Quartiere lästig genug gemacht. Man kannte in der Armee sehr wohl die Reichsstände, die sich darin gefielen, ihrem Haß und Neid gegen Preußen in Werbeverboten und möglichst schroffen Maaßregeln gegen die Werber ein Genüge zu thun. Es war vorgekommen, daß auf einen Werbeofficier und sein Häuflein Recruten, die über die Donau kamen, bei Donauwörth eine Compagnie Musketiere ins Feld geführt und Feuer gegeben wurde; im Würzburgischen ist gegen die ketzerischen Menschenräuber von den Kanzeln gepredigt worden; seit der Salzburger Auswanderung war in den Territorien der geistlichen Fürsten der Haß gegen Preußen um so empfehlender; Allen voraus ging der Bischof von Bamberg und Würzburg, jener Friedrich Karl v. Schönborn, der als Reichsvicekanzler uns oft genug begegnet ist. Von den Winterquartieren in den kurcölnischen Landen wird später zu reden sein.

Wie begründet oder unbegründet die Vorwürfe gegen Preußen sein mochten, es war in eine politische Lage gerathen, die, schief, unklar, zweideutig, die Feinde nicht gewinnen, die Freunde nicht befriedigen konnte.[1])

Der Feldzug von 1735.

Der Krieg bisher durfte Denen, die noch den furchtbaren Ernst des nordischen, des Erbfolgekrieges erlebt hatten, armselig genug erscheinen. Nach so hochtönenden Kriegsmanifesten mit so colossalen Mitteln, die man in Bewegung gesetzt, bei so großen politischen Umgestaltungen, die man bezweckte, nirgend Kühnheit, große Thaten, der rechte Kriegszorn, als dürfe der Krieg nicht über Demonstrationen hinaus gehen, als sei er nur ein Marionettenspiel der Diplomatie. Symptome, so mochte es Vielen scheinen, eines sinkenden Zeitalters.

Die spanische Eroberung Neapels und Siciliens war nichts als eine militairische Promenade gewesen; die französische Lothringens hatte keinen Widerstand gefunden als das Protestschreiben der Herzogin, die für ihren

1) Der König an den Fürsten von Anhalt, 18. Juni 1734: „Sagen Sie mir, hätten Sie sich das vorgestellt, einen französischen Krieg zu erleben, und daß die Alliierten dann Preußen in der inaction ließen? das hätte ich mein Tage nicht geglaubt; also ist es nichts in dieser Welt; nun ist Alles umsonst. Wo ich nun nicht mehr hätte als die 10,000 Mann und ließe keine Contributionen zahlen, also wäre mein Land das reichste in Deutschland. Ich bin ganz chagrin, weil ich nicht mehr fortkommen kann und ganz marode bin; Gott wird das Ende schicken, ist gewiß meine Hoffnung.“ Er fühlt sich „sehr invalide,“ er glaubt, „nicht über drei Jahre mehr“ werde sein Leben dauern. v. Orlich, die schlesischen Kriege, p. 282.

Sohn das Land verwaltete; die Kriegführung der Russen in Polen, abgesehen von dem mäßigen Widerstande Danzigs, glich einem Manöver mit markiertem Feind, das in Brandschatzung, Plünderung und Wütherei endete; und die Eroberung Danzigs, die dem Feldmarschall Münnich als eine Heldenthat angerechnet wurde, war militairisch nichts weniger als kühn und geschickt geleitet worden.

Die Art der Armeen, die gegen einander standen, entsprach der Art, wie sie verwendet wurden; wenigstens nach den preußischen Auffassungen, dem preußischen Maaß. Wenn der Kronprinz, wie erzählt wird, mit des Vaters Urlaub einen Besuch im französischen Lager gemacht hat, so fand er dort mehr höfische Eleganz als militairisches Wesen, eine Menge junger vornehmer Herren mit Officierspatenten vom Hofe, „Schuhe mit rothen Absätzen“ und Aehnliches in Mode; und was er im kaiserlichen Lager für Eindrücke bekommen, sagen die Worte, mit denen er 1741 den Freiherrn von Riedesel begrüßte, der aus kaiserlichem in preußischen Dienst übertrat: „er erinnere sich seiner sehr wohl als des einzigen, dessen Regiment in der Rheincampagne in Ordnung gewesen sei.[1])

Dieser Krieg war, dem schlaffen Charakter der Zeit entsprechend, deren Krisis er bildete, ein recht eigentlich diplomatischer. Nicht in dem Sinne, daß die Diplomatie ihn von langer Hand her gewollt, mit klugem Geschick eingeleitet, im gewollten Moment den Ausbruch herbeigeführt hätte. Man hatte von beiden Seiten her mit trotziger Zuversicht gefordert und gedroht, sich gegenseitig mit Allianzen zu überbieten und mit Rüstungen zu schrecken versucht, die wesentlichen Fragen verläugnend auf kleine oder entlegne Dinge den Casus belli gestellt, und sich so weiter getrieben, bis der Bruch da war, den man beiderseits eigentlich nicht gewollt. Man hatte mit dem Feuer so lange gespielt, bis die Flammen plötzlich emporschlugen und das ganze künstliche Zimmerwerk so vieler Congresse und Allianzen bedrohten. Der friedselige Cardinal in Paris war, so sagte man, von dem soldatischen Stolz des alten Marschall Villars, der brennenden Kriegslust der jungen Herren am Hofe und dem geschickten Spiel seines Großsiegelbewahrers weiter fortgerissen als er gewollt, — Spaniens noch so wenig sicher, daß er gegen den Marsch der Spanier nach Neapel protestierte und doch nichts

1) (König) Militairisches Pantheon III., p. 289. Die Kritik über die Danziger Belagerung, nach dem Brief des Königs an Fürst Leopold von Anhalt, 18. Juni 1734: „die Narren Sachsen und Russen können das Lumpen Danzig nicht erobern, pauvere Leute, Narren von Follards, die Attake en colonne sonder Arbeiter von Marschall Münnich, da er über 2000 Mann Todte und Blessierte bekommen, ohne ein Fuß breit Erde zu gewinnen.“

damit erreichte; unter der Hand mit den Walpoles in England in Verständniß, die ihrem nach Kriegsthaten ungeduldigen Könige zu Gefallen in Wien für den Krieg hatten sprechen und, als er begonnen war, dort Hoffnung geben müssen, daß auch England für den Kaiser eintreten und Holland mit sich reißen werde. Der Wiener Hof, ohne Geld und hinreichende Rüstung, und trotzdem unbedenklich, es zum Kriege zu treiben, und, einmal in der Fahrt, zu stolz oder zu leichtsinnig, um ihn nicht fortzusetzen, — zumal da politisch zu berechnen sei, daß die Seemächte Hülfe leisten müßten, während doch sofort die Holländer ihren Neutralitätsvertrag mit Frankreich geschlossen hatten. Diese Seemächte, obschon das, was sie gern als ihr eigenstes Werk rühmten, das europäische Gleichgewicht, vor ihren Augen zusammenbrach, in beschaulicher Gleichgültigkeit, so lange nur die Scheldemündung und die Barriere ungefährdet war, — aber die „Nation," in England wie in Holland nicht ohne geheime Sorge über Frankreichs schwellende Macht, voll Lobpreisung und Bewunderung für den edlen König Stanislaus, der der rohen Macht Rußlands erliege; sehr zufrieden, daß die östreichischen Tarife in Italien und das kaiserliche Commercium in Triest mit in die Luft gingen; im Uebrigen gegen einander voll Eifersucht, Argwohn und verhaltenem Groll. Endlich das Verhalten der Kriegführenden selbst unter sich und zu den Feinden so verzwickt und diplomatisch verkünstelt wie möglich. Nicht bloß, daß Preußen am Rhein gegen Frankreich zu Felde lag, in Polen neutral war, in Berlin nach wie vor einen französischen Gesandten hatte. Auch Georg II. stand als König von England dem Kriege fern, sandte als Kurfürst von Hannover seine 6000 Mann, nicht als Reichscontingent, sondern nach anderweitigen Verträgen mit dem Kaiser an den Rhein, hatte, wenn er in Hannover residierte, französische, spanische, sardinische Gesandten an seinem Hofe, und arbeitete jetzt, August III. in Polen zu halten, während er vor drei Jahren noch in Paris auf Stanislaus' Erhebung gedrängt hatte. Ja der Kaiser selbst war für seine Niederlande in tiefstem Frieden mit Frankreich und in den holländischen Neutralitätsvertrag mit eingeschlossen, an seinem Hofe zu Brüssel blieb der französische Gesandte; und an dem Kriege in Polen, behauptete der Wiener Hof nach wie vor, sei er durchaus unbetheiligt. Auch Frankreich hatte für diesen Krieg seine diplomatischen Fictionen; es hatte ihn mit der feierlichen Erklärung begonnen, keinerlei Eroberungen machen zu wollen;[1]) es beruhigte die Seemächte mit

1) S. M. T. Ch. contente de ce qu'Elle possède et bien éloigné de vouloir faire les succès de ses armes à reculer Ses frontières n'hésite pas de déclarer solemnellement, qu'Elle n'a aucunement en vue de faire des conquêtes ni de conserver des établisse-

der Versicherung, in Polen nur für den einstimmig gewählten König gegen eine Usurpation einzutreten, welche die Freiheit und die Verfassung der Republik über den Haufen werfe; als Marquis de Monti in Danzig von den Russen gefangen war, hieß es, mit Rußland sei ja Frankreich gar nicht im Kriege.

Je ärmer an kriegerischen Großthaten, desto ergiebiger war dieser europäische Conflict an diplomatischen Strategemen, Ueberraschungen, Paradoxien.

Frankreich hatte seine Lorbeern in Lothringen, am Rhein und in Italien gewonnen; aber die Enttrohnung des Fürsten, auf dessen Namen es diesen Krieg begonnen hatte, war ein desto empfindlicherer Schlag; in der polnischen Sache war die Ehre Frankreichs verpfändet;[1]) wie sie einlösen? Denn die große Expedition zur Rettung Danzigs hatte der gefeierte Seeheld Trouin nicht in See zu führen gewagt aus Furcht vor der englischen Canalflotte, und Schweden hatte man vergebens zur Action zu bringen versucht. Da wandte man den Blick auf die Pforte; freilich hatte sie noch den persischen Krieg auf dem Arm; aber es mußte ihr begreiflich gemacht werden, wie schwer sie gefährdet sei, wenn Rußland, militairisch ganz Herr in Polen, sie in der Flanke umfasse, und dann Schulter an Schulter mit Oestreich sich gegen sie wende, wie sie eilen müsse, sich zwischen Beide zu werfen, so lange noch der Kaiser in Italien und am Rhein bedrängt, in Polen die Parthei der Patrioten noch nicht ganz erdrückt, und Stanislaus nahe genug sei, an deren Spitze zu treten. Bemühungen, denen bald genug ihre Wirkung folgen sollte. Zu gleicher Zeit hatte Frankreich in Schweden weiter gearbeitet; schon war ein Tractat über ein schwedisches Hülfscorps gegen 450,000 Thaler jährliche Subsidien im Entwurf fertig; eine Nachricht, die in Petersburg die lebhafteste Besorgniß erregte.[2])

Drohte der Kampf so die größten Dimensionen anzunehmen, so traten diplomatische Bemühungen von sehr verschiedenem Charakter dem entgegen, die einen dahin gewandt, die jetzt Kämpfenden zu versöhnen, um sie gegen die bisher Unbetheiligten zu kehren, die andern, den Unbetheiligten

---

ments qui pourroient interesser la sûreté du territoire germanique. So die Déclaration aux Electeurs et Princes de l'Empire, 14. October 1733.

1) So die Erklärung der Alliierten auf die Resolution der Generalstaaten vom 7. Juni 1735 (eingesandt von Borcke, Hannover, 28. Juli): les affaires de Pologne ont engagé la guerre présente. Le Roy d'Angleterre et L. H. P. ont eux mesmes reconnu, que l'honneur de la France y est interessée.

2) Diese Angaben sind aus Mardefeld's Bericht vom 16. Juli 1735 und aus dem Kgl. Rescr. vom 9 April 1735.

die Vermittelung zu sichern, bevor der Kampf auch sie mit in den Strudel riß, oder der Frieden auf ihre Kosten und Gefahr geschlossen wurde; endlich Vorschläge, die dem allgemeinen Brand vorbeugen sollten, indem sie an der Stelle löschten, von wo er seinen Ausgang genommen hatte. Wir werden nach einander diese Vorschläge, die der Curie, der Seemächte, Preußens, anführen.

Zunächst ein Wort von der Lage Preußens im Winter 1734. Die polnischen Dinge hatten den für Preußen widerwärtigsten Gang genommen; indem der Wiener Hof sie den Russen ganz überließ, war August III. der Schützling Rußlands, und die Republik militairisch und politisch eine russische Dependenz geworden.

Die polnische Frage, sonst das feste Bindemittel zwischen Preußen und Rußland, war, Dank der jahrelangen Bemühungen der östreichischen Politik, der Keil geworden, der die beiden Höfe trennte und immer weiter von einander zu treiben drohte.

Und mehr noch: in seiner Bedrängniß und Schwäche, rascher und bedeutender Hülfe auf das Höchste bedürftig, suchte der Wiener Hof nicht etwa Preußen, dem er nur in seinen billigen Ansprüchen gerecht zu werden brauchte, um an ihm eine sichre Stütze zu haben; er zog es vor, die Russen wie erst nach Polen, so jetzt ins Reich zu rufen, uneingedenk, wie er vor zwanzig Jahren, als sie nach Meckelnburg gekommen waren, in den stärksten Ausdrücken reichspatriotischer Entrüstung sich gegen die Herbeirufung dieser Barbaren erhoben, Preußen darüber auf das Härteste bedroht hatte. Freilich sofort nach Deutschland zu marschieren, war das russische Heer in Polen in zu zerrüttetem und abgerissenen Zustande; aber die noch irgend leidlichen Regimenter nahmen ihre Winterquartiere an der schlesischen Grenze und im Fürstenthum Teschen, um mit dem Frühling ihren Marsch ins Reich zu beginnen.

Nichts hatte den Petersburger Hof mehr aufgebracht, als daß Stanislaus entkommen, daß ihm in Preußen ein Asyl gewährt war; Münnich werde ihn auf preußischem Boden verhaften, hatte Löwenwolde in Berlin gesagt, wenigstens er würde es thun, wenn er an dessen Stelle wäre. Der König war im Lager bei Bruchsal, als ihm diese Aeußerung gemeldet wurde; er hatte bisher geschwankt, ob er den Flüchtling in Ostpreußen lassen, ob ihm in seinen deutschen Landen eine Zuflucht geben sollte;[1]) er erklärte gegen

1) Grumbkows Bericht an den König, 11. Juli. Des Königs Marginal darauf: „wenn sie das thun, werde schon wissen, was ich thun werde; das sollen Sie an Stanislaus sagen lassen, daß er von Ort zu Ort incognito gehn, und nach Deutschland in meine

Seckendorff: er hoffe, daß ihm der Kaiser für solche Aeußerung Genugthuung verschaffen werde; er werde sonst, da er Gewalt mit Gewalt abwehren müsse, sofort seine 10,000 Mann zurückführen und erwarten, daß der Kaiser ihm die bundesmäßige Hülfe leiste. Seckendorff versuchte ihn zu begütigen; er bat ihn, nichts ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung mit Stanislaus vorzunehmen; er brachte dann, nach Weisungen aus Wien, in Vorschlag, denselben an Oestreich auszuliefern. — Münnich sandte eine Erklärung ein, daß er Drohungen der Art, wie ihm zugeschrieben würden, niemals geäußert habe. Stanislaus war bereits nach Königsberg übersiedelt, im königlichen Schloß ihm Wohnung angewiesen; an seinem kleinen Hofe sammelte sich die polnische Emigration.

Nicht bloß, daß dieß Verfahren Preußens die öffentliche Meinung Europas gewann, die für den edlen Flüchtling lebhaft Parthei nahm; Preußen hatte in ihm für schlimmste Fälle ein starkes Gegengewicht gegen August III. und die russische Macht in Polen, und eine offene Thür zu Frankreich; „Frankreich wird diesen edlen Fürsten nie verlassen," schrieb der Kronprinz;[1]) und Chetardie glaubte, das bereiteste Entgegenkommen seines Hofes in Aussicht stellen zu dürfen, als Dank für diesen hochherzigen Schutz eines Fürsten, dessen Sache die Frankreichs sei. In Wien aber meinte man, der König gedenke durch dieß „kostbare Unterpfand" das Schiedsrichteramt in den nordischen Angelegenheiten zu bekommen, seine Freundschaft desto höher verkaufen zu können, Frankreich in der jülichschen Successionssache für sich zu gewinnen. Man sah mit dem äußersten Mistrauen auf Preußen, das, so sagt ein kaiserliches Rescript an Seckendorff, „mehr unsern Feinden, als uns das Wort spricht;" man meinte, die Niederlage der Kaiserlichen bei Guastalla habe des Königs Sinn so widrig verändert; man sah ihn als einen schon halb Abtrünnigen an.[2])

Länder kommen soll." Damit stimmen freilich nicht die Aeußerungen, die der König gegen Seckendorff, nach dessen Aufzeichnung am 15. August (Lebensbeschreibung, IV, p. 159), gemacht hat. Gewiß ist diese richtig, nur wird der König nicht eben aufrichtig gegen Seckendorff gesprochen haben.

1) Der Kronprinz an Grumbkow (s. d., aber gewiß 1735): je parierai toujours tout ce que je suis capable de hazarder, que dans leurs demandes spécifiques ils prendront le maintien du Roy Stanislaus sur le throne de Pologne pour base et fondement de tout le traité et qu'ils voudront qu'on les laisse faire pour réduire l'Electeur de Saxe à la renonciation sur le modèle de feu le Roy son père.

2) Kais. Ordre an Seckendorff, 14. October: „und ist aus Allem klar abzunehmen daß man nur in der Zeit, wo man des allianzmäßigen Beistandes nicht nöthig hat, angenehme Versicherungen von der preußischen Standhaftigkeit zu gewarten, hingegen in

Daß der König auf der Heimreise von Heidelberg in Wesel schwer erkrankte, daß sein Leiden sich rasch zu einer höchst qualvollen Wassersucht entwickelt, sein Leben ernstlich bedroht war, daß im September, im October sein Tod schon nach Wochen, nach Tagen berechnet wurde, schien den kaiserlichen Hof nicht mehr zu beunruhigen; man suchte bereits eine geeignete Persönlichkeit, bei eintretendem Thronwechsel in Berlin den neuen König zu begrüßen, jemand, „der von gutem und lustigen Humor, und im Stande ist, Ausgaben zu machen, um sich in des Kronprinzen Genie zu schicken und selben für Kais. Maj. Interesse zu gewinnen, für welches er bisher wenig Neigung gehabt hat.“ Man bestimmte den Fürsten Wenzel von Liechtenstein zu dieser Sendung.

Der König selbst erwartete seinen Tod; er war „bereit, die Welt zu quittieren,“ wie er an Fürst Leopold schreibt: „ein Schiff fährt geschwinder, ein anderes langsamer, sie kommen doch in denselben Hafen.“ Er hatte den Trost, den Kronprinzen, der so schnell als möglich aus dem Felde zurückgekehrt war, in wahrhafter Trauer und Herzlichkeit an seinem Krankenbette zu sehen.[1]) Unter den diplomatischen Horchern erfuhr namentlich der östreichische Dinge, die wohl Sorge machen konnten: „die Eintracht zwischen Vater und Sohn ist vollkommen; es ist schrecklich, daß der Vater den Sohn gegen die gute Sache einnimmt; er hat ihm gesagt: einen alten treuen Freund wie mich negligiert man, und zieht mir einen jungen Laffen vor; und ein andermal: Seckendorff ist's, der mich ums Leben gebracht hat.“ Mit noch größerer Sorge sah Manteuffel in die Zukunft; er kannte den Kronprinzen genug, um vorauszusagen, daß Preußens Nachbarn, vor Allen Sachsen, neben ihm weniger bequeme Tage haben würden, als neben dem Vater; er erwartete, daß Preußen sich dann sofort für Frankreich erklären, sich mit ganzer Macht auf Sachsen stürzen werde.[2])

mislichen Umständen auf diese Freundschaft gar keinen Staat zu machen habe, dennoch aber in allen Begebenheiten selbige theuer erkaufen soll.“

1) Der kaiserliche Hofrath Freiherr v. Seckendorff, der nun statt seines Oheims in Berlin war, im Journal secret, 21. October, p. 10: „le prince royal est véritablement attendri de la situation du Roy, hat die Augen immer voll Wasser, und hat sich die Augen ganz aus dem Kopf herausgeweint, hat raffiniert, um dem Könige ein commodes Bett zu schaffen, hat von Potsdam nicht weggehn wollen ... le prince royal dit: pourvuque le Roy me fasse vivre à ma fantaisie, je donnerai un bras pour faire prolonger sa vie de vingt ans. Le roy l'appelle toujours Fritzchen.“

2) Manteuffel, 3. September: nous verrons en moins de rien cette cour changée du fond au comble tant au dedans qu'au de hors, et que certainement nous ne gagnerons rien à ce changement, le successeur futur étant naturellement beaucoup plus hautain, plus

Der König überstand die Krankheit; im Ausgang des Jahres war er soweit genesen, als ihm von nun an überhaupt noch beschieden war gesund zu sein. Auch in den schlimmsten Tagen hatte er sich Vortrag halten lassen, die Eingänge gelesen, seine Befehle dictiert, auch einmal im Zimmer zwei Hundert Mann vom Potsdamer Bataillon vorbeimarschieren lassen.

Aergernisse genug gab es für ihn in dieser Leidenszeit; die ärgerlichsten wieder um die 10,000 Mann. Der Convention gemäß hatten sie „sechs Monate Winterquartiere zu genießen," und zwar waren ihnen die verschiedenen Bisthümer des Kurfürsten von Cöln angewiesen, sowie anderen Auxiliartruppen die bairischen Lande. Der Kurfürst von Baiern hatte auf die Sendung der Quartiermacher damit geantwortet, daß er seine Truppen auf die Grenze legte, die Landfahnen aufbot, am Reichstag Protest einlegte Nicht minder protestierte Kurcöln. Es waren Briefe aufgefangen, welche zeigten, daß 80 Bataillone Franzosen im Elsaß blieben, um sich mit den bereiten Truppen Baierns und Cölns zu verbinden, daß Kurcöln in Paris gebeten hatte, in die Stadt Cöln eine französische Besatzung zu legen.[1]) Als nun doch General Röders Corps heranrückte, da wurde freilich an ernstlichen Widerstand nicht weiter gedacht; desto ärger waren die Chicanen und Widerspenstigkeiten im Einzelnen; kaum hier und da stellten sich städtische Behörden, ständische Commissarien ein, über Quartiere, Verpflegung u. s. w. das Nöthige zu verabreden; Alles mußten sich die Truppen selber einrichten und beschaffen. Natürlich, daß sie nur um so gröblicher verfuhren, zumal da sie wußten, daß der Cölner zu den Franzosen hielt; dann lautes Geschrei über Excesse, Gewalteingriffe, Brutalität; die Herren Stände von Münster tobten am ärgsten, als seien ihnen die Ketzertruppen ins Land gelegt, um die allerheiligste Kirche zu vernichten. „Es ist wie immer," schreibt Seckendorff dem Könige, „und wenn man nicht weiter kann, muß immer die Religion der Deckmantel sein." Gegen ein Commando von 300 Preußen, das rückständige Contingentsgelder im Essenschen eintreiben sollte, erhoben sich einige Tausend Bauern; der Cölner Hof sandte ihnen 800 Mann zu Hülfe; nicht ohne schweren Kampf erwehrten sich die Preußen ihrer, jagten die Cölner in die Flucht, entwaffneten die Bauern. „Wenn der Cölner Hof," schreibt Seckendorff, „in seiner Unmanier fortfährt, so haben E. Maj. die Mittel in Händen, die Chicaneurs mores

---

vif, plus hardi, plus dissimulé et plus quinteux que celuy d'à présent, nous aimant personellement encore moins que le roy son père et étant entièrement imbu des principes despotiques et violents du prince d'Anhalt.

1) Seckendorff an den König, 8. November 1734.

zu lehren; Münster und Paderborn schadet es nichts, wenn sie die Fleischthaler zahlen; wenn Osnabrück seine Portionen bezahlen will, so rathe ich, die Regimenter näher an Bonn den Winter zubringen zu lassen, um die Pferdetransporte nach Frankreich aufzufangen." Freilich in Wien fanden die Klagen der Stände Fürsprache und Aufmunterung; es ging ein kaiserliches Rescript nach Berlin, in dem von „Gelderpressungen, Menschenwegschleppung, muthwilligen Todtschlägen" die Rede war; es entspann sich ein weitläufiger Schriftwechsel, Vernehmung vieler Officiere, Untersuchung der Hunderte von Klagpunkten, unter denen solche, wie: „da und da hätten die Preußen Alles bis auf die Kinder aufgefressen;" aber unter den Beschwerden auch nicht wenige, die nur zu begründet waren, widerwärtige Dinge in Fülle, für die dann die Strafe nicht ausblieb. Sie dürfen hier übergangen werden.

Von größerer Bedeutung waren die diplomatischen Bemühungen, die während des Winters gemacht wurden, Preußen aus seiner Position zu locken oder zu drängen.

Rußland forderte immer wieder die Auslieferung des geflüchteten Königs, wenigstens dessen Entfernung aus den östlichen Provinzen; es erbot sich, dafür die Stadt Elbing, die es besetzt hatte, „unter der Hand einer preußischen Besatzung" zu übergeben. Von Curland war nicht mehr die Rede.

Der Wiener Hof schien mit seiner härteren Bedrängniß nur um so rücksichtsloser gegen Preußen werden, mit schrofferem Auftreten größere Dienste und Unterwürfigkeit ertrotzen zu wollen. Daß der holländische Resident in Constantinopel an den in Wien gemeldet hatte, der französische Gesandte bei der Pforte habe versichert, Preußen sei mit Frankreich in geheimer Allianz, gab dem Wiener Hofe Anlaß, eine öffentliche Erklärung des Königs zu fordern, daß die Angabe falsch sei.[1]) Dann kam Fürst Wenzel v. Liechtenstein nach Berlin, ein stolzer, eleganter Cavalier aus denjenigen Wiener Kreisen, in denen Graf Seckendorff übel angeschrieben war. Wäre der König nicht sonst schon unterrichtet gewesen, daß derselbe mit unanständiger Eile für den erwarteten Fall des Thronwechsels bestimmt gewesen sei, so hätte er es aus der Art, wie sich Fürst Wenzel an den Kronprinzen zu drängen suchte, schließen können.[2]) Der Fürst brachte nebenbei nur Forderungen, keinerlei

1) Bericht der Minister, 2. November 1734. Marginal des Königs: „Narrenspossen; ob ich ein Knecht sein soll oder souverainer Herr? will der Kaiser die Großen so tractiren, da er miserabel ist, wie wird es werden, wenn er wieder in Stand kommt?"

2) Seckendorff, Journal secret, p. 40. Liechtenstein suit le prince royal comme son ombre et il se mêle de tous les entretiens avec luy.

Erbietungen: „der König solle Dankelmann in Regensburg wegen seiner bisher gehaltenen, dem Kaiser nicht gefälligen conduite abberufen;“ das hieß, da Dankelmann nur seinen Instructionen gemäß gehandelt, vom Könige fordern, daß er sein System am Reichstag wechsele; — „der Marquis von Chetardie solle nicht länger in Berlin geduldet werden;“ hatte man doch in Wien die Meinung, daß Preußen durch den Krontractat dazu verpflichtet sei;[1]) es war einfach zu erwiedern, daß in Brüssel, also im burgundischen Kreise, der unstreitig zum Reich gehöre, ja in der Stadt Hamburg ein französischer Gesandte geduldet werde; — „Preußen solle den Polen von Stanislaus' Parthei, die einen Einfall ins kursächsische Land zu machen sich anschickten, den Durchzug durch Crossen verwehren;“ infolge der Neutralität Preußens war den kursächsischen Truppen, die gegen Stanislaus zogen, der Weg durch Crossen nach Polen so oft gestattet worden; Stanislaus' Anhänger hatten den gleichen Anspruch.[2]) Endlich forderte Liechtenstein, „daß der König außer seinem Auxiliarcorps sein Reichscontingent an Geld und Truppen zur nächsten Campagne stellen solle;“ danach hätte der König außer seinen 10,000 Mann noch 7400 stellen, 300,000 Thaler zahlen müssen, eine Forderung, die durch ausdrückliche Verträge zwischen dem Kaiser und Preußen ausgeschlossen war. Lichtenstein erreichte mit seinen Unterhandlungen nichts; höchst unzufrieden reiste er wieder heim.

Unter dem Schutz der beiden Doppeladler meinte auch der Dresdner Hof sich etwas gegen Preußen erlauben zu dürfen; wenn er denn auch, so nach einem Einfall sächsischer Truppen in die preußische Herrschaft Tauroggen, auf die Drohung eines Gegenbesuches in sächsischen Landen, sich beeilte die Segel einzuziehn, auf die nahe Zeit hoffend, wo Polen beruhigt sein werde. Manteuffel versicherte den König, daß es damit vortrefflich vorwärts gehe; „aber der arme Kaiser,“ antwortete der König, „geht darüber zu Grunde, Frankreich wird nicht eher Frieden machen, als bis Stanislaus auf dem Thron von Polen ist, und der Kaiser kann es nicht hindern; er hat schon zwei Königreiche verloren, auch Mailand ist fort, die

1) Gotter, 13. Juli 1735. Sinzendorff sagt: Chetardies Bleiben in Berlin „sei um so ärger, da im Krontractat ausdrücklich stipuliert sei, daß ein jedesmaliger König in Preußen, wenn er sich in seinen deutschen Landen befinde, nach den deutschen Sitten, Rechten und Gewohnheiten, so wie andere Stände des Reichs sich conformieren wolle.“ Es steht nichts davon in dem sogenannten Krontractat, wie das königl. Rescript an Gotter, 23. Juli, ausführt: „auf solche Weise würde man uns zu einem vom kaiserlichen Hofe dependirenden subalternen Könige machen, der auf dem Reichsboden seiner Majestät beraubt und gleichsam degradiert wäre.“

2) Diese Forderung wurde schon in der Audienz am 11. März gestellt, nicht erst, wie man aus Seckendorffs Lebensbeschreibung, III., p. 123, vermuthen könnte, im Mai.

nächste Campagne wird ihn ganz aus Italien vertreiben, dann geht es über Deutschland her; ist die polnische Krone so viel werth?"[1])

Je hoffärthiger und unleidlicher die alten Freunde Preußens, desto entgegenkommender wurde Frankreich. Wiederholentlich hatte Chetardie zu erklären, daß sein König für den großmüthigen Schutz, den der Vater der Königin in Preußen finde, sich persönlich verpflichtet fühle: man könne sicher Staat darauf machen, daß Frankreich seinen Frieden mit dem Kaiser nicht schließen werde, ohne Stanislaus im Besitz der polnischen Krone gesichert zu sehen. Im Januar bat er um Audienz, da er Eröffnungen wegen der jülichschen Succession zu machen habe. Er theilte mit, daß Seitens seines Hofes Schritte in Mannheim gethan seien; wegen Ravenstein werde dort keine Schwierigkeit gemacht, desto mehr wegen Berg; ob es nicht möglich sei, daß sich Preußen mit dem größten Theil des Herzogthums begnüge. Er fügte hinzu, daß Frankreich gern bei der Krone Polen auf die Gewährung dessen, was Preußen wünschen werde, Curland, Elbing und einen Strich Landes zur Verbinduug von Preußen und Pommern, hinwirken wolle; auch werde Frankreich gern preußische Mediation annehmen, wenn nur seine Alliierten damit einverstanden seien; Frankreich fordere von Preußen nichts, als was Preußen bisher seinem Interesse gemäß gefunden habe, ja es sei erbötig, die Neutralität der Stadt Cöln zu genehmigen, wenn Preußen es wünsche.

Erbietungen, die den großen Dankbezeigungen Frankreichs ebenso wenig entsprachen wie der wirklichen Lage Preußens. „Curland und Pomerellen kann Frankreich nicht garantieren, das Uebrige sind französische Complimente," schreibt der König seinen Ministern; und ein ander Mal: „es wäre, als wenn ich dem Landgrafen von Hessen die Provinz Utrecht schenken wollte." Erklärte doch Stanislaus, den man sondieren ließ: daß er zur preußischen Wahl in Curland gern sein Bestes thun werde, aber die Abtretung Elbings und der Lisière bei der polnischen Nation zu erreichen, habe er keine Hoffnung. Die Bedeutung einer preußischen Secundogenitur in Curland war vorüber, seit die Russen in ganz Polen dominierten.[2])

---

1) Manteuffel an Brühl, 23. Januar 1735. Es ist dieselbe Unterhaltung, die Seckendorff jour. secr., p. 30 nach Manteuffels Erzählung berichtet; da in wesentlichen Punkten völlig abweichend, natürlich für das Ohr der östreichischen Diplomaten zugestutzt.

2) Bericht der Minister, 25. März 1735. Marginal des Königs: „was hilft meinem Hause Curland? Elbing sammt Territorium, Passage nach Preußen, das hilft dem Könige von Preußen, Stralsund, Rügen; das andere hilft uns nichts." Das Erbieten zur Neutralität Cölns meldet Grumbkow an den König, 9. Januar.

Der König befahl seinen Ministern, mit Chetardie zu chipotieren, „daß nichts daraus wird." [1])

Dem Scheine nach waren die Kriegführenden sämmtlich noch weit entfernt, an Frieden zu denken. Weder die Seemächte konnten ohne Sorge sehen, daß der Kampf weiter um sich greife, noch der katholischen Welt wohl dabei sein, daß ein Kampf fortgesetzt werde, in dem sich die Bourbonen und das Haus Oestreich um Italien kämpfend gegenseitig zerfleischten, und die Seemächte, die protestantische Welt ihre Kräfte schonten. Während der Winterruhe kamen, wie erwähnt, Pacificationsvorschläge von diesen beiden Seiten.

Zuerst das Project, das von Rom, von der Congregation der Cardinäle ausgegangen ist. In salbungsvollem Styl, durchaus in den Anschauungen der römischen Kirche und im Interesse der Propaganda, entwickelt dasselbe, wie verhängnißvoll der Kampf der drei großen katholischen Mächte, der Säulen der römischen Kirche, sei, wie er nur dazu diene, die Sache der Ketzer und namentlich die beiden Seemächte zu erhöhen; es forderte, daß sie ihren Frieden machten, um dann mit vereinter Macht den Kampf gegen die Ungläubigen und die Ketzer aufzunehmen; es empfahl den unnatürlichen Kampf der zwei katholischen Fürsten um die Krone Polen damit zu beendigen, daß Stanislaus, wie er als getreuer Sohn der Kirche gern thun werde, Polen gegen ein Aequivalent aufgebe, daß ihm Lothringen mit den dazu gehörenden Gebieten überwiesen und dasselbe bis an den Rhein hin erweitert werde, in der Art, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten auf dem linken Rheinufer ihm untergeben würden wie bisher dem Kaiser, ein Königreich Austrasien, das nach Stanislaus' Tod an Frankreich fallen werde. In Italien sollte Don Carlos Neapel und Sicilien erhalten, dafür Parma, Piacenza, Toscana an den jungen Herzog von Lothringen abtreten, und so diese Lande durch Vermählung des Herzogs mit der kaiserlichen Erbtochter an das Haus Oestreich gebracht, Baiern mit Mailand und der eisernen Krone für die gemeinsame Sache gewonnen werden. Daran schließen sich dann die weiteren Entwürfe, die katholischen Mächte zu einer heiligen Liga zu vereinigen, das Reich im

1) Marginal, 29. Januar. Auf die Frage der Minister, 21. Februar, ob sie die Verhandlung auf Berg oder Curland beschränken sollen, schreibt der König: „Complimente; in nichts engagieren und die Hände frei behalten, ist unsere beste Regel und ratio status, und wird nichts acquiriert, aber Alles sicher mainteniert; denn acquisitionen gönnt uns eine puissance; also depensen gethan, und wenn was acquiriert wird, beim Frieden wieder geben, also schlechter Profit. Aber von Jülich und Berg ist keine acquisition, ist ein jus des Hauses, muß mainteniert werden"

Hause Oestreich erblich zu machen, die ketzerischen Reichsfürsten niederzutreten, den Prätendenten auf den englischen Thron zurückzuführen, Gibraltar und Port Mahon an Spanien zurückzugeben, dann die freien Niederlande wieder unterthänig zu machen, Dänemark und Schweden zu demüthigen, die Ungläubigen aus Europa zu jagen.[1])

Wie vieles in diesem Project dem Wiener Hofe genehm sein mochte, unmöglich konnte er gemeint sein, auch noch an Baiern ein Opfer zu bringen, ein Opfer, das zugleich den künftigen Besitz von Toscana und Parma so gut wie werthlos gemacht hätte.[2]) Der ganze Plan, der in seinen dargelegten Consequenzen das Restitutionsedict von 1628 wieder erweckt und das Mediatisierungssystem von 1803 vorweg genommen hätte, war in seiner naiven Unausführbarkeit von so radicaler Natur, daß eine Revolution, wie die, welche das siebzehnte Jahrhundert begann, oder die, welche das achtzehnte schloß, hätte vorausgegangen sein müssen, um ihn möglich zu machen.

Ein Pacificationsplan anderer Art ging von den Seemächten aus. Sie hatten einen solchen schon im Sommer 1734 besprochen, damals mit der Absicht, auch Preußen mit heranzuziehen, wie schon gelegentlich erwähnt worden ist; und die preußischen Minister, voll ernster Besorgniß vor der drohend wachsenden Uebermacht der Russen, deren Uebermuth seit dem Fall Danzigs unerträglich wurde, hatten dem Könige dringend empfohlen, darauf einzugehen.[3]) Aber England hatte wieder daran die

1) Das merkwürdige Actenstück findet sich in den Acten des preußischen Cabinetsarchivs in Uebersetzung unter dem Titel „Treuherzig gemeinte Vorstellung und recht väterliche Admonition" u. s. w.; es ist nach dem Fall von Philippsburg und nach der Eroberung von Neapel und Sicilien verfaßt und gehört unzweifelhaft in den Herbst 1734. Manteuffel, dem der König Anfangs 1738 dieß Schriftstück mittheilen ließ, bezeichnet es als l'ouvrage de quelque esprit oisif malin et ennemi personel de la cour de Rome, ne pouvant m'imaginer qu'un homme sensé puisse avoir formé sérieusement un plan si peu raisonnable. Das ist wohl kein Beweis gegen die Aechtheit und gegen den römischen Ursprung. Ich werde an einem andern Ort näher auf die Frage eingehen. Ich werde da auch von dem eigenthümlichen Project Alberonis sprechen, das nur gegen die Ungläubigen, nicht gegen die Ketzer gerichtet ist.

2) Diesen Gesichtspunkt hebt eine Nachschrift in der vorliegenden Uebersetzung dieses Actenstückes hervor, die eingeführt ist mit den Worten: „Unter diesem so wohlgemeinten sauberen Projecte war weiter, doch von anderer Hand geschrieben."

3) Thulemeier 20. Juni 1734: je souhaite de tout mon coeur cette alliance ... on sera garanti par là des insultes, qu'on auroit à craindre sans cela des Russes, et l'Empereur et l'Empire seront sauvés. Und Podewils 20. Juni: diese Allianz würde auch das Gleichgewicht im Norden erhalten en cas que la Russie après avoir assujetté la Pologne y voulut dominer trop et opprimer les voisins tout comme elle l'a fait de la Pologne à présent.

Bedingung einer Doppelheirath geknüpft, obenein mit der Andeutung, daß für die Prinzeß Ulrike, die der Prinz von Wales erhalten sollte, das preußische Recht auf Ostfriesland eine angemessene Mitgift sein würde; [1]) und Holland ließ merken, daß die Frage der jülichschen Succession sich leichter erledigen werde, wenn die Herrschaft Ravenstein dem Staat überwiesen würde, der auf sie kein anderes Recht hatte, als daß sie ihm bequem lag. Begreiflich, daß der König für die Ehre, von den Seemächten gesucht zu werden, solchen Preis zu zahlen nicht eben geneigt war. [2]) Er hatte nicht in gleichem Maaße wie sie zu fürchten, wenn die Kriegsflamme weiter um sich griff; „mich wird niemand anrühren."

So endete der erste Mediationsplan. Nach einer Reihe von Intriguen, die der Wiener Hof und Lord Harrington spielten, um wenigstens England für die Action zu gewinnen, und von Gegenintriguen der Walpoles, um nicht ohne die Staaten in den Krieg zu kommen, welche aus den Verlusten des englischen Handels sofort den Gewinn des holländischen gemacht haben würden, kam es zwischen den Seemächten zu neuen Verhandlungen über gemeinsame Mediation. Sie brachten ein Project zu Stande, dessen Charakter war, daß es die eigentliche Schwierigkeit umging und den Erfolgen in Italien Rechnung trug. Die Hauptsache, sagte das Project vom 28. Febr., [3]) sei, daß man die polnische von den übrigen Differenzen trenne, daß man in jener die Rechtsfrage unerörtert lasse, daß man Stanislaus, alt wie er ja schon sei, bewege, der Krone Polen freiwillig zu

---

1) Dieß nach einem undatierten Schreiben von Luiscius (Mitte Juni 1734): Horace Walpole habe ihm gesagt, da soeben der Fürst von Ostfriesland gestorben (11. Juni) und nur noch Ein Erbe (Karl Edzard) übrig sei, so thue man wohl, vorzusorgen, und der König von England habe einen Erbvertrag mit dem fürstlichen Hause, der älter sei als die preußische Anwartschaft. Luiscius darauf: que le prétendu pacte de famille étoit une chimère forgée dans le cerveau creux de quelques Hannovriens dans le dessin de chicaner une exspectation des mieux acquises u. s. w. Seckendorff hat, wie Grumbkow an Luiscius 20. Juni schreibt, gesagt: que l'Etat aimeroit mieux le diable en possession de ce pays que le Roy de Prusse.

2) Der König an Grumbkow 20. Juni 1734: „... soyez persuadé, que les Anglais nous veulent amuser et nous faire faire des faux pas, denn sie meinen es nicht gut mit Preußen et pour le mariage je ne m'en soucie pas et cela ne rendra pas mes choses gras; c'est à eux à me chercher et non pas moi eux. Personne n'irera me toucher et il est impossible que l'affaire avec l'Empereur et la France puisse être vuidée sans moi; alors on me cherchera et je profiterai, mais à cette heure il n'y a rien à faire.

3) Es ist das damals in vielen Drucken verbreitete Projet d'accommodement ou de pacification qu'ensuite de l'acceptation de l'offre de leurs bons offices le Roy de la Grande Bretagne et les Etats Généraux proposent aux Puissances engagées dans la présente guerre.

entsagen und sich mit dem königlichen Titel zu begnügen, daß man die Russen bewege, sofort Polen zu verlassen. In Italien, schlugen sie vor, solle Don Carlos Neapel und Sicilien behalten, dafür Toscana, Parma, Piacenza an Oestreich abtreten, Oestreich von Mailand das Gebiet auf dem linken Ufer des Tessin an Sardinien überlassen, dafür die pragmatische Sanction von Sardinien und den bourbonischen Höfen anerkannt werden. Sie empfahlen, auf dieser Grundlage einen Waffenstillstand zu schließen, damit die Ausgleichung nicht durch weitere Kriegsereignisse noch mehr erschwert werde, und sofort einen Congreß zu berufen, um das Weitere zu verhandeln.

Sie versuchten auch für diesen Plan Preußens Mitwirkung zu gewinnen. Guy Dickens erhielt Weisungen, sich deshalb an Grumbkow zu wenden und ihm die Sache dringend ans Herz zu legen: es sei das Wichtigste, was für die Erhaltung des Protestantismus geschehen könne; es komme nur darauf an, die Spannung zwischen beiden Königen, die von Hannover aus leider so eifrig genährt werde, zu beseitigen; das englische Ministerium sei bereit die Vermittelung zu übernehmen, deren Gelingen die englische Nation mit Jubel begrüßen werde. [1]) Der König antwortete: „daß er für seine Person mit seinem Schwager in aller Freundschaft zu leben wünsche, wie er ihm ja in der Krankheit, „mit der ihn Gott heimgesucht und zur Erkenntniß gebracht", durch die Königin habe schreiben lassen, daß er vergesse und vergebe, was ihm Unrecht geschehen sei; was die Staatsaffairen betreffe, so könne er sich nicht in Sachen mischen, die ihn nichts angingen, oder er müsse seinen Vortheil dabei finden; Europa zu balancieren wie England thue, komme ihm nicht zu; dazu sei er zu klein."

Mochten die Seemächte mit ihrem Project vom 28. Febr. ihr Glück versuchen, der König hielt dafür, daß Preußen mit seiner reservierten und völlig kriegsbereiten Haltung für sein und das deutsche Interesse am besten sorge, daß namentlich Frankreich in Rücksicht auf die preußische Kriegsmacht sich wohl hüten werde, den Niederrhein und Norddeutschland zu beunruhigen, daß noch weniger der Kurfürst von Cöln und das kurpfälzische Regiment in Jülich-Berg daran denken könnten, als Partisane Frankreichs

---

1) Grumbkow an den König 17. Jan. 1735: Guy Dickens habe gesagt: qu'il savoit bien que les gens qui trouvoient leur interest à tenir les deux maisons désunies, avoient voulu faire entendre V. M., comme si on vouloit La traiter en Roy subalterne, qu'il protestoit que ce n'avoit jamais été l'intention de la cour u. s. w. und er, Grumbkow, habe ihm geantwortet: er sei erfreut das zu hören d'autant plus que l'expérience faisoit voir que V. M. étoit par la grâce de Dieu en état de soutenir son al-pari.

in Action zu treten. Er sah mit Bedauern, daß die Macht des Hauses Oestreich durch den Krieg in immer ernstere Fährlichkeiten gerieth, daß man sich in Wien mit der trügerischen Hoffnung, das Anrücken der Russen werde das Kriegsglück wenden, nur neuen schwereren Verlusten aussetzte.

Denn die russische Armee in Polen war so mitgenommen, daß sie besten Falls nur 12,000 Mann stark ins Reich marschieren konnte. Man war in Petersburg dieses Krieges, durch die unerhörte Schwäche der östreichischen Macht enttäuscht, herzlich müde; nur noch Graf Biron, der über die Kaiserin Alles vermochte, hielt das bisherige System aufrecht; wie man mit vollem Recht annahm, gewonnen durch die Aussicht auf das Herzogthum Curland, das ihm von Wien und Dresden aus zugesagt war. Aber schon (22. März) meldete Mardefeld, daß der Pacificationsplan der Seemächte zwar nicht Beifall finde, aber die Hoffnung auf den Frieden steigen mache, daß der kursächsische Gesandte darüber in größter Unruhe sei; ja man meine, Frankreich werde, wenn es nicht anders gehe, Kursachsen auf dem polnischen Thron lassen, weil der Kurfürst wegen der josephinischen Ansprüche seiner Gemahlin über kurz oder lang mit dem Kaiser zerfallen werde; man spreche schon davon, daß zwischen Paris und Dresden heimliche Verständnisse angeknüpft seien; gewiß werde der russische Hof, wenn auch mit scheinbarem Widerstreben, jetzt eine Neuwahl in Polen zugeben, wenn sie den Frieden schaffen könne. Und dazu kamen nun aus Constantinopel bedenkliche Nachrichten über die Erfolge der französischen Diplomatie beim Divan; bald die weitere Anzeige, daß die Pforte den Chan in der Krimm beauftragt habe, mit 80,000 Tartaren nach dem Kaukasus aufzubrechen, um den Persern eine Diversion zu machen; ein Unternehmen, das der Petersburger Hof um keinen Preis zugeben konnte, da eine Festsetzung der türkischen Macht am Kaukasus und den Küsten des caspischen Meeres die orientalische Politik Rußlands über den Haufen geworfen hätte. Man ließ russischer Seits der Pforte erklären, daß man den Zug des Chans als Friedensbruch ansehen werde. Der gleichzeitige Abschluß des Subsidientractates Schwedens mit Frankreich (25. Juni) machte Rußland noch ungeduldiger, sich irgend wie aus den polnischen Wirren zu ziehen.

Noch ehe diese Dinge im Osten und Norden sich völlig entwickelt hatten, versuchte Preußen das Werk der Friedensstiftung bei der Frage, welche die Seemächte in ihrem Project zur Seite geschoben hatten, zu erfassen.

Noch war Stanislaus' Parthei in Polen keineswegs gebrochen; wir erwähnten, daß in den Wochen, als Fürst Liechtenstein nach Berlin kam,

ein Einbruch derselben nach Kursachsen gefürchtet wurde; waren andere Schaaren in Podolien zersprengt worden, so hatten sie sich über die türkische Grenze zurückgezogen und sammelten sich dort zu neuem Angriff. Wie dann, wenn die Pforte mit in den Krieg eintrat, wenn des Kaisers Gegner in Italien und am Rhein neue Erfolge gewannen? „Es kann kein Frieden werden," schrieb der König auf einen Brief von Seckendorff 14. März, „es müßte denn Stanislaus König von Polen bleiben oder ein Dritter gewählt werden." Er ließ in Wien vorstellen, daß der nächste Feldzug dem Kaiser Mantua kosten werde, daß es keine Hülfe gebe als den Frieden, daß der einfache und sichre Weg dazu die Anerkennung des König Stanislaus sei. Er ließ seine Mediation in der polnischen Sache anbieten.

In gleichem Sinn wandte er sich an den russischen Hof, anknüpfend an Mardefelds Bericht vom 22. März: Daß Rußland dem Project der Seemächte nicht ganz abgeneigt sei, zeige, wie sehr es den Krieg satt habe; und doch würde nach demselben Rußland seine Truppen aus Polen zurückzuziehen, also mit allen Kosten und Blutvergießen schließlich nichts gewonnen haben als den unauslöschlichen Haß der polnischen Nation. Wie viel weiter würde Rußland gekommen sein, wenn es auf die wohlgemeinten Absichten Preußens eingegangen wäre; noch jetzt könne man darauf zurückkommen, da weder der Kaiser noch Frankreich auf jenes Project eingehen werde, Holland aber entschlossen sei, auch wenn es verworfen werde, sich auf nichts weiter einzulassen, und England ohne Holland nicht vorgehen könne. Des Kaisers Situation sei beklagenswerth, und es wäre hart, wenn man ihn dem völligen Ruin, mit dem er bedroht sei, Preis geben wolle, um das einmal ergriffene falsche System in Polen festzuhalten. Man werde es künftig genug, aber zu spät bereuen, wenn man sehe, daß der Kurfürst, einmal auf dem polnischen Thron befestigt, sofort, wenn die Frage der östreichischen Succession eintrete, seine Politik ändern und sich mit Frankreich, Schweden, Baiern auf das Engste verbünden werde; er werde dann für Rußland ein so formidabler Nachbar werden, wie der arme alte Stanislaus und ein pjastischer Nachfolger desselben nie hätte werden können. Ein so aufgeklärter Hof wie der russische, werde selbst erkennen, daß es hohe Zeit sei, andere Maaßregeln zu treffen, und es würde dabei Rußland so gut wie Preußen besser als bei dem bisherigen System fahren; Preußen habe „das aufrichtige und sehnliche Verlangen mit Rußland wieder auf dem alten Fuß in vollkommenem Concert zu agieren.

Der russische Gesandte in Berlin, Graf Jagushinski, war ganz auf

diese Ideen eingegangen, ein Umstand von nicht geringem Werth, da derselbe, der 1731 auf den Posten in Berlin gleichsam verbannt war, demnächst nach Petersburg zurückkehren und in das Amt des Auswärtigen eintreten sollte.[1])

Bevor es geschah, war der preußische Mediationsplan bereits gescheitert. Allerdings lautete die Antwort aus Wien, daß der Kaiser kein Bedenken habe, wie alle anderen Vorschläge zur Beruhigung Polens so auch diesen entgegen zu nehmen. In der That aber würde man am wenigsten dem preußischen Hofe die Ehre der Mediation zugestanden, man würde um keinen Preis die Hand dazu geboten haben, die so glücklich gelöste preußisch-russische Verbindung wieder zu festigen. Vielmehr hatte Fürst Liechtenstein, wie erwähnt ist, zu fordern, daß Preußen außer seinen 10,000 Mann auch sein Reichscontingent stelle, hatte auf eine Anleihe aus dem Schatz des Königs anzutragen, hatte von Neuem auf die Entfernung Chetardies zu drängen, das alles in möglichst unverbindlichen Formen, als wünsche man ablehnende Antworten, um neue Knoten, wie der Ausdruck war, zu schon so vielen andern in das Schnupftuch knüpfen zu können. Und wie hätte der König solche Forderungen nicht ablehnen sollen? Doch überließ er, auf Seckendorffs Bitte und ihm zu Gefallen, der kaiserlichen Armee 40 Pontons von neuer Construction und sandte sie mit Mannschaft und Bespannung an den Rhein, schickte ihm auch seinen Ingenieur Oberst Wallrawe, die neuen Werke zur Verstärkung von Mainz zu bauen, zahlte ein paar Römermonate zu deren Förderung, verstärkte die Husaren seines Corps, die unter Rittmeister v. Ziethen ausgerückt waren, um eine Escadron.[2])

Eben so wie der preußische Mediationsplan, scheiterte der der Seemächte. Der Wiener Hof hatte auf die Zuschrift vom 28. Febr. sehr bald geantwortet, nicht so zustimmend, wie Prinz Eugen, der sehr trübe in die Zukunft sah, dringend empfohlen hatte, aber doch verbindlich und mit dem erkennbaren Wunsch, nicht mehr Schwierigkeiten zu machen, als die Würde

---

1) Königl. Resc. an Mardefeld 9. April 1735: „sollte er, wie verlautet, zu den dortigen auswärtigen Affairen berufen werden, so würden vielleicht die Ideen der Uebrigen durch ihn und seine große Penetration in allen das russische wahre Interesse angehenden Sachen am ersten zu rectificieren sein."

2) Daß schon im Jahre 1734 mit dem preußischen Corps ein Commando Husaren auszog, lehrt die geheime Instruction für den Rittmeister v. Ziethen 8. Mai 1734. Wenn Fürst Leopold von Anhalt für den nächsten Feldzug an den Rhein ging, so war er nicht als preußischer General gesandt, sondern er erhielt auf wiederholtes Gesuch Urlaub, die Campagne mitzumachen.

des Kaisers unvermeidlich forderte. Die Antwort der drei alliierten Kronen an die Seemächte verzögerte sich bis in den Mai; sie war in empfindlicher Weise ablehnend. Die Feindseligkeiten hatten bereits wieder begonnen.

In Italien nur 30,000 Mann Kaiserliche einem dreimal stärkeren Feinde gegenüber, Graf Königsegg in wenigen Wochen in die Tyroler Berge zurückgeworfen, von den Festungen in der Ebene nur noch Mirandola und Mantua im Besitz der Kaiserlichen, auch Mirandola im Juli bewältigt, Mantua eng eingeschlossen.

Am Rhein Prinz Eugen wieder an der Spitze der Armee; in großer Sorge, daß die Franzosen sich auf Mainz stürzen, in größerer, daß sie nach Baiern durchbrechen und sich mit dem bei Augsburg und Ingolstadt bereitstehenden Heere des Kurfürsten vereinigen würden;[1]) der Russen harrend, die angeblich 12,000 Mann stark durch Böhmen heranrückten, aber sehr langsam, in großer Sorge vor der bairischen Armee, die dann wohlweislich Gewehr beim Fuß sie vorübermarschieren ließ. Am Rhein dem Prinzen Eugen gegenüber Marschall Coigny, in gleicher Sorge, von dem alten Meister des großen Krieges plötzlich überfallen und niedergerannt zu werden, trotz wiederholter Weisungen aus Paris zögernd, über den Rhein zu gehen.[2]) Eine Campagne noch schlaffer als die des vorigen Jahres, wieder Wochen lang nichts als Postierungen dieß- und jenseits des Rheins, Vorpostengefechte, Ueberfälle beim Fouragieren, ein bloßer „Husarenkrieg.“

Noch immer hatte der Wiener Hof nicht die Hoffnung auf die Seemächte aufgegeben. Er ließ im Haag Andeutungen machen, daß er möglicher Weise seine Niederlande an Frankreich abtreten werde, um es zu befriedigen; er ließ in London eine Art Mediation empfehlen, die den Kriegsfall ausspreche, wenn der Gegner sie zurückweise. Die Herren Staaten blieben in ihrer naßkalten Gleichmüthigkeit; desto erregter war König Georg; wenn er nur Sir Robert mit Lord Harrington, die Walpoles mit

1) Seckendorff an den König 14. Juni: „geschähe dieß, so hoffe, E. M. würde durch eine zweite Hochstädter Action das schändliche Vorhaben der Feinde vernichten.“ Er berichtet 18. Juni von einem guten Streich der preußischen Husaren; des Königs Marginal: „es freut mich, daß meine Husaren wohl gethan haben; in solchem Wasser solche Fische.“

2) Graf Belleisle kritisiert in einem Schreiben an F. M. Schulenburg s. d., das mir in Abschrift vorliegt, die Kriegführung Coignys, unter dem er stand, in scharfer Weise... bien éloigné de passer le Rhin comme on luy avoit ordonné à Versailles et comme on le luy a proposé à diverses reprises, il n'a pas songé qu'à faire fourager le Palatinat et la petite partie le l'Electorat de Mayence au deçà du Rhin.

den Stanhopes hätte vorwärts treiben können.[1]) Es wurde Ende Mai Admiral Norris mit 25 Schiffen nach dem Tajo gesandt, 12 andere fertig gemacht, ihm zu folgen; eine Demonstration, die wohl geeignet schien Madrid und Turin zum Nachdenken zu bringen. Georg II. selbst ging von Harrington begleitet nach Hannover; er ließ (25. Mai) im Haag erklären: die Dinge seien auf einen Punkt gekommen, der energische Maaßregeln fordere; sie möchten gleich England sich auf alle Fälle rüsten. Das Erstaunen der Herren Staaten war nicht gering; sie fürchteten, daß England „den generalen Krieg" wolle, daß es ihn wolle, damit die abgeschaffte Statthalterschaft für den Prinzen von Oranien zu erneuen nothwendig werde; sie sahen in der Reise des Königs nach Hannover ein sichres Zeichen, daß er sich mit Preußen verständigen wolle; daß jetzt auch die letzten kaiserlichen Truppen aus Brabant zurückgezogen wurden, machte sie nur noch unruhiger. Alles, worauf sie sich einließen, war, daß sie noch einmal den Alliierten das Project vom 28. Febr., einen Waffenstillstand auf den status quo und einen Congreß empfehlen wollten; allenfalls könne man an Stanislaus das Großfürstenthum Lithauen geben, in der Weise, daß es mit seinem Tode an die Krone Polen zurückfalle.

„Entweder ganz Polen oder nichts," war Stanislaus' Antwort.[2]) Und in Paris hieß es: „komme, was kommen will, bis zum jüngsten Gericht auf solche Bedingungen kein Frieden."[3]) Im Haag warnte der französische Gesandte, Marquis Fenelon, sich nicht von England bethören zu lassen. Chavigny, der dem Hofe Georg II. nach Hannover folgte, ging nach Berlin, dort über die englischen Umtriebe am kaiserlichen Hofe und wie sie gegen Preußen gerichtet seien, aufzuklären:[4]) die Sendung der Flotte nach dem Tajo zeige, daß England den Krieg wolle; aber Frankreich werde nicht eher Frieden schließen, als bis Stanislaus im Besitz seines Königreiches sei.[5])

1) Luiscius 31. Mai: le ministère Anglois est obligé de nourrir la passion martiale du Roy, qui se flatte toujours d'être à la tête des armées ... et on croit que pour donner l'éperon aux Hollandois le Roy d'Angleterre se repatriera avec le Roy de Prusse et qu'on proposera un mariage u. s. w.

2) Erklärung des Grafen Ozarowski. Luiscius 7. Juni.

3) Chavigny, der von Paris nach Hannover reisend durch den Haag kam, brauchte jene Worte Luiscius 14. Juni.

4) Nach Manteuffels Schreiben an Brühl 8. Aug. hat Chavigny in Berlin gesagt, der Kaiser habe die Russen ins Reich gerufen weniger gegen Frankreich als in der Absicht de traiter cette cour de la même manière, qu'on a traité actuellement celle de Bavière et de la mettre dorénavant sur un fort petit pied.

5) Der Kronprinz an Grumbkow (s. d.) voll Bewunderung über Chavignys Erklärungen an Gen. Borcke: et je suis toujours persuadé que les François quelque

Hatte man von London her die schönsten Dinge von Annäherung und Freundschaft nach Berlin geschrieben, so unterließ König Georg jetzt auch nur zu melden, daß er in Hannover sei.

Der Wiener Hof war in völlig trostloser Lage. Selbst die Ankunft der 12,000 Russen am Neckar (20. Aug.), mit der Prinz Eugen der feindlichen Armee an Infanterie gleich, an Cavallerie um einige dreißig Escadrons überlegen wurde, blieb militairisch ohne Wirkung; Alles, was geschah, war, daß Seckendorff auf dem rechten Flügel — ein Theil der preußischen Truppen war ihm zugewiesen — die Festung Mainz deckte, die in Gefahr war von den „Futterzügen" Belleisles genommen zu werden. Es kam im Rath des Kaisers ernstlich zur Erwägung, ob man nicht den Plan der lothringischen Heirath aufgeben, den Kurprinzen von Baiern wählen solle. Seit Wochen empfahl Robinson, entweder mit Spanien oder mit Frankreich einen Separatfrieden zu schließen; zu beiden bot Robert Walpole seine Vermittelung. Spanien konnte man gewinnen, wenn man Don Carlos für die Erbtochter wählte, Frankreich, wenn man das Herzogthum Lothringen opferte. Was man wählen mochte, es war demüthigend.

Noch einmal versuchte man die Indolenz der Holländer aufzurütteln: es sei der letzte Moment gekommen, das Gleichgewicht Europas zu retten; es gebe noch Mittel dazu, die der Kaiser darlegen werde, wenn die Seemächte darauf mit ihm concertieren wollten; jeder Aufschub werde für die Republik Gefahren bringen, wie ihr deren nie größere begegnet seien.[1]) Aber die Republik hatte bereits einen ernsten Schritt gethan: auf die Erklärung der Alliierten, in Verhandlungen treten zu wollen, wenn auch nicht auf Grund des Projectes der Seemächte vom 28. Febr., so doch mit Rücksicht auf dasselbe, hatten die Hochmögenden ohne Rücksprache mit dem englischen Gesandten die Resolution gefaßt, daß sie damit befriedigt seien. Horatio Walpole war außer sich, „daß à son insçu und ohne Participation Englands der Staat sich solcher Freiheit gebrauche;" er erlaubte sich die härtesten Vorwürfe gegen den Rathspensionär. Er mußte deren nicht minder heftige dafür hinnehmen: zwischen Wien und Hannover seien ohne

---

modestes qu'ils paroissent d'ailleurs, n'abandonneront pas leur Héros u. s. w. Geh. Rath v. Borcke meldet aus Hannover 28. Juli, wie der Hof durch Chavignys unvermuthete Reise nach Berlin auf das Aeußerste allarmiert sei.

1) Memoire des Kais. Gesandten 25. Aug. 1735 ... il est encore temps de sauver l'équilibre en Europe, les moyens de la faire ne manquent pas et l'Empereur est prêt de les indiquer dès qu'on voudra concerter avec lui les mesures qui ne sauroient être differés sans exposer la république au plus grand danger, qu'elle ait peut-être jamais couru.

Unterlaß Couriere in Bewegung, ohne daß dem Staat das Geringste mitgetheilt werde.[1]) Und dem Wiener Hofe wurde zur Antwort gegeben: „der Staat werde eher die mit Frankreich habende Neutralität in eine Offensivallianz verwandeln, als sich zum Kriege gegen Frankreich forcieren lassen."

In dieser schweren Krisis, deren Ernst man in Berlin vollkommen würdigte, entwarf der König einen Plan nach seiner Art: wenn der Kaiser ihm den Befehl über die kaiserlichen und Reichstruppen übergebe, so wolle er mit seiner ganzen Armee sofort aufbrechen, dann 200,000 Mann stark dem Feinde die Wahl zwischen Krieg und Frieden lassen, einem Frieden auf folgenden Grundlagen: der Herzog von Lothringen wird als römischer König proclamiert; August II. so gut wie Stanislaus erhalten Pensionen im Betrage von je 200,000 Thaler, von denen Preußen die eine Hälfte, der Kaiser die andere übernimmt; alle fremden Truppen verlassen Polen, und es wird dort zu einer neuen und freien Wahl geschritten; Curland fällt mit dem Tode des alten Herzogs an Rußland; Frankreich giebt Alles, was es auf deutschem Gebiet genommen hat, zurück u. s. w.[2]) Ein Project, das, wenn es nach Wien gelangt ist, dort gewiß zum alten Papier geworfen wurde; man hätte dort lieber noch eine Provinz verloren, als, das Verlorne wiederzugewinnen, Preußen an die Spitze des Reichsheeres treten und seine ganze Kraft entfalten lassen.

Jene Erklärung Frankreichs und seiner Alliierten gab den Holländern guten Muth; daß Frankreich nur noch „eine angemessene Satisfaction für Stanislaus"[3]) forderte, schien auch den Wiener Hof beruhigen zu können; die öffentliche Meinung in England ergriff mit Eifer die Aussicht auf die, wie es nun schien, sichere Mediation. Demnächst, hieß es, werde ein Congreß etwa in Aachen zusammenkommen; eines Waffenstillstandes bedürfe es nicht, da der nahe Winter von selbst Waffenruhe bringe.[4]) Nur gab

1) Nach Borckes Bericht Hannover 21. Sept./9. Oct.

2) So Manteuffels Bericht an Brühl 24. Aug. 1735, mit dem größten Hohn den Entwurf referierend. Das Actenstück, das denselben und die Gutachten der Minister enthält, ist leider noch nicht wieder aufgefunden.

3) Luiscius Haag 30. Sept. 1735: la France a déjà montré tant de facilité du moins oralement, et on fait sonder pour découvrir où la France pourroit viser avec la satisfaction convenable pour le Roy Stanislaus, mais inutilement, et on a dit, que ce n'étoit pas encore le tems d'en parler, puisque c'étoit une matière reservée pour le congrès.

4) Zum Congreßgesandten bestimmte der König Gen. v. Schwerin; auf die Frage der Minister, ob nicht besser zwei oder drei gesandt würden (26. Sept.), schrieb er: „ich bin spectator, ich habe mich in den Lumpenkrieg nicht meliert. Schwerin ist da, aber zu

es noch viele Vorfragen, wie der status quo zu bestimmen, ob auch Rußland zum Congreß zu laden, wer für Polen zuzulassen sei u. s. w. Der September verlief, ohne daß man damit aus der Stelle kam; die Kaiserlichen, hieß es, machten Schwierigkeiten, seien voll Bitterkeit, würfen den Seemächten, namentlich den Holländern vor, an allem Unglück Schuld zu sein.[1])

Und nun schien ein bedeutendes militairisches Ereigniß alle Friedenshoffnung wieder zu Schanden zu machen.

Seckendorff, der den rechten Flügel der Armee am Rhein commandierte, hatte Prinz Eugens Zustimmung zu einer Diversion gegen Trier — in die linke Flanke des Feindes — erhalten. Er rechnete auf die Mitwirkung des preußischen Corps, dessen Werth er zu schätzen wußte; er hoffte, sie mit einer Finte zu gewinnen, ohne daß dem Kaiser besondere Verpflichtungen daraus erwüchsen. Er meldete im tiefsten Geheimniß dem Könige (30. Aug.), daß er den Plan habe, seine Winterquartiere an der Mosel und Maas zu nehmen, daß er nur noch die Genehmigung des Hofkriegsrathes in Wien erwarte; er fügte die Anfrage hinzu, ob der König sein Corps mit in diese reichen Landschaften gehen, oder die früheren Winterquartiere beziehen lassen wolle. Der König glaubte nicht darauf eingehen zu können, weil seine 10,000 Mann jenseits der Eifel ihm völlig aus der Hand gewesen wären; auch hatten sie vertragsmäßig bei der Hauptarmee zu bleiben.[2])

Seckendorff versuchte andere Künste, den König zu fangen: es werde ihm doch wohl nicht angenehm sein, die preußischen Regimenter rückwärts marschieren zu sehen, während andere mit ihm gegen den Feind zögen.

---

observieren, daß nichts debattiert werde, das gegen Preußens Interesse ist; was zu bekommen, das mir nicht zugehört, das will ich nicht, da ich nichts davor gethan habe und nichts verdient habe."

1) Luiscius 14. Oct.: cependant la cour de Vienne s'accroche à tout comme ceux qui sont prêts à se noyer, prêtant l'oreille à toutes sortes de projets excepté ceux qui meneroient à la paix ou l'armistice, et à tout ce qui porte à des extremités, dans lesquelles elle croit voir pour elle des ressources de secours de la part de ceux même, qui ne veulent pas présentement la secourir (die Engländer), qu'elle ne voit point dans les plans de paix le mieux assortis, se croyant perdue aussitôt, qu'elle donnera les mains à un congrès et armistice.

2) Königl. Resc. vom 6. Sept.: „anlangend mein Corps so kann dasselbe den Marsch an die Mosel nicht mitthun, weil sie sich sonst zu sehr von den Winterquartieren entfernen müssen." Damit erledigen sich die Angaben in der Lebensbeschreibung Seckendorffs I. p. 241, als habe der Fürst von Anhalt den König veranlaßt die Mitwirkung seines Corps bei dieser Expedition zu versagen; der Fürst erfuhr erst drei Wochen später von diesem Project.

Er schrieb zugleich an Grumbkow dringende, ja drohende Briefe, machte ihn förmlich dafür verantwortlich, daß dem Kaiser, von dem er so viel Gnade und Geld empfangen, die preußischen Truppen jetzt, wo sie ihm endlich einmal einen Dienst leisten könnten, nicht versagt würden; er that, als ob für Preußen Ehre und Reputation daran hänge, daß es diese große Action mitmache.[1])

War dieß Unternehmen, wie Seckendorffs Drängen zeigte, mehr als ein bloßer Marsch in die Winterquartiere, so ließ sich um so weniger begreifen, was damit bezweckt werde, wenn es nicht auf ein bloßes Gaukelspiel abgesehen war.[2]) Mochten sich Andere dazu hergeben, der König blieb bei seiner früheren Antwort.[3]) Die preußischen Regimenter gingen, wieder zur Hauptarmee zu stoßen, über den Rhein zurück (21. Sept.), „zu Vieler Verwunderung, Gelächter und Satisfaction", wie ein kurmainzischer Officier erzählt.

Seckendorff brach, nachdem die Genehmigung aus Wien eingetroffen war, aus der Mainzer Gegend auf (29. Sept.). Mit seinen Märschen quer durch den Hundsrück, dann dem Gefecht bei Kloster Clausen (21. Oct.), der Besetzung Triers (1. Nov.) war die französische Aufstellung in ihrer linken Flanke überholt; es konnte scheinen, daß Großes erreicht, daß, wenn Seckendorff, nun auf Trier und Luxemburg basiert, mit gleicher Kühnheit weiter vordrang, den Franzosen auch Lothringen nicht mehr sicher sei.

Gleichzeitig mit diesen Kriegszeitungen verbreitete sich das Gerücht, daß der Friede geschlossen sei. Es schien unglaublich; aber am 2. Nov. wurden auch an der Mosel die Feindseligkeiten eingestellt.

Das Unglaubliche war wirklich geschehen.

1) Es liegt Grumbkows Antwort vom 3. Sept. vor; sachgemäß und mit beißender Ironie weist er diese Vorwürfe Seckendorffs zurück, des reproches comme un traître, qui auroit fait serment à l'Empereur.

2) Instruction an Braud 3. März 1736: „das ganze Dessein mit diesen Märschen wäre eine nicht zum besten dirigierte Sache und weder Bataille noch Belagerung zu vermuthen gewesen."

3) Schreiben des Königs an Seckendorff 13. Sept.: indessen soll mein Corps nicht nach der Mosel marschieren, da soll Röders Kopf darauf stehen; ist meine stricte Ordre, sonder Raisonnieren."

Jülich-Berg.

Der Wiener Friede.

Der Abschluß des Wiener Friedens hatte wenigstens das Verdienst, die politische Welt völlig zu überraschen.

Niemand hatte geahnt, daß zwischen Versailles und Wien verhandelt werde, weder die Bundesgenossen des Kaisers oder Frankreichs, noch die neutralen Mächte, am wenigsten die unter ihnen, die es für ihr Vorrecht hielten, bei so wichtigen völkerrechtlichen Acten mitzurathen, auch wenn sie nicht mitgethatet hatten. Das Erstaunen wuchs, je mehr Einzelnheiten über die Verhandlungen, über die vereinbarten Artikel bekannt wurden.

Es ergab sich, daß in der Form von Präliminarien zwischen dem Kaiser und Frankreich die sämmtlichen Streitfragen abgemacht, daß diese Präliminarien schon am 3. October unterzeichnet seien. Man erfuhr, daß Cardinal Fleury schon im Juli durch den Grafen von Neuwied die ersten Erbietungen in Wien habe machen lassen, daß zwischen dem Cardinal und dem Grafen Sinzendorff gleichsam persönlich weiter verhandelt sei. Es wurde gesagt, daß der russische Hof, schon ganz mit den Vorbereitungen zum Türkenkriege beschäftigt, in Wien empfohlen habe, einen Separatvertrag mit Frankreich zu schließen. Am englischen Hofe gab man zu verstehen, daß König Georg II. im Geheimniß gewesen sei und ein Großes zum Abschluß beigetragen habe. Glaublicher schien das Gerücht, daß die Curie, namentlich durch den Nuncius in Wien, die Hand mit im Spiele gehabt habe; was man von den Präliminarien erfuhr, entsprach dem Project, das als Bedenken der Congregation der Cardinäle angeführt ist, in den wesentlichsten Punkten.

Die Grundlagen des Vertrages waren, daß Frankreich die pragmatische Sanction garantierte und August III. als König von Polen anerkannte, daß der Kaiser Neapel und Sicilien an Don Carlos, Novara und Vigevano an Sardinien abtrat, dafür Parma, Piacenza, Mantua und für den Herzog von Lothringen die Succession in Toscana erhielt, dessen Erblande Lothringen und Bar dem König Stanislaus und nach dessen Tod der Krone Frankreich zufallen sollten.

Daß der Wiener Hof mit Vergnügen auf solche Bedingungen abschloß, war begreiflich. Er gab nur auf, was er doch nicht behaupten zu können schien, gewann eine verstärkte Stellung in Norditalien und wurde mit der französischen Garantie der pragmatischen Sanction der schwersten Sorge für die Zukunft frei.

Aber völlig unbegreiflich erschien, daß Frankreich in solcher Weise, unter solchen Bedingungen habe abschließen können. Mochte Cardinal Fleury den Seemächten gegenüber die Mäßigung, dem Reich gegenüber die Großmuth Frankreichs rühmen, er hatte hinter dem Rücken seiner Alliierten abgeschlossen, er hatte in einer Weise mit ihnen gehandelt, die geradezu treulos erschien;[1] und wenn er sich mit Recht darauf berief, daß sie im Begriff gewesen, ihm zuvorzukommen, so war ihre Entrüstung nun, da sie denselben Fußtritt erhielten, zu dem sie schon das Bein gehoben hatten, um so moralischer.

So eben noch hatte Frankreich den Conföderierten in Königsberg die Versicherung wiederholt, die Sache ihres Königs Stanislaus, es koste was es wolle, durchzuführen, hatte mit ihnen einen neuen Tractat geschlossen, der sie zu dem energischen Protest gegen den von August III. berufenen Pacificationsreichstag ermuthigte. Jetzt begnügte sich der König von Frankreich mit einer Abfindung für den „Schwiegervater,“ die nur eine französische Gebietserweiterung maskierte, und gab dafür die Sache der Nation Preis, freilich mit der Entschuldigung, daß die Pforte nicht im Stande, Schweden nicht zu bewegen gewesen sei, für Polen einzutreten; ja die Schweden hätten vier Wochen, nachdem sie den Subsidienvertrag mit Frankreich angenommen, ihre Allianz mit Rußland erneut (25. Aug.), und damit sei die letzte Möglichkeit, den verfassungstreuen Polen die Hand zu bieten, dahingewesen.

Ebenso Preis gegeben waren Baiern und Cöln, die sich im Vertrauen auf Frankreich bedenklich weit bloß gegeben hatten; ja mit Baiern war so

1) Luiscius, Haag, 15. November. Montijo est parti pour Paris, fort en colère contre Fénélon et tous les François, il étoit comme en désespoir à son départ. Le M. de St. Gil (Sardinischer Gesandter) ne fait que hausser les épaules et tourner les yeux vers le ciel, jurant tantôt contre les François, tantôt contre les Bretons, qu'il croit de concert, pendant ceux-ci jurent leurs grands Dieux qu'ils sont aussi peu du secret que St. Gil ou Montijo .... enfin on n'a jamais vu une mommerie comme celle-cy dans les affaires publiques. Der Kronprinz schreibt an Grumbkow, 12. November 1735 .... par cet événement ils se donnent un démenti ouvert, ils se démasquent et par une perfidie impardonnable ils font un traité avec la confédération de Königsberg dans le même tems, qu'ils font préliminaires à Vienne. Je suis si outré que je ne veux plus entendre parler du congrès qui va se faire.

eben erst ein neuer Subsidienvertrag geschlossen und gemeinsame Action verabredet worden. Jetzt mochte dieser deutsche Hof wieder einmal sein Vertrauen auf wälsche Treue bereuen lernen.

Und die Verbündeten in Italien, die im vollen Siegeslauf waren und mit dem, wie es schien, ganz nahen Fall von Mantua die Kaiserlichen ganz und für immer aus Italien zu entfernen hofften, sahen nun Frankreich an des Kaisers Seite, ihnen das, was sie schon hatten, aus den Händen zu reißen. Sie schrieen über Verrath; sie schienen entschlossen den Krieg fortzusetzen.

Auch die Seemächte waren auf das Aeußerste betreten. Sie hatten gemeint, „die Fäden der großen Politik,“ die sie völlig aus der Hand verloren, bequem und sicher wieder ergreifen, durch ihre Mediation die Neuordnung der europäischen Verhältnisse an sich bringen zu können; namentlich Robert Walpole hatte im August und September ganz vertraulich in Paris und in Wien seine Rathschläge gegeben, und von beiden Seiten Eröffnungen empfangen und vermittelt, während schon beide Höfe im vollen Zuge waren, sich unmittelbar zu verständigen. In London und im Haag verhehlte man sich nicht, wie diese völlig unerwartete Einigung der beiden großen katholischen Mächte — und die Kaiserin von Rußland schien die Dritte im Bunde zu sein — die ganze Lage Europas veränderte; es sei „ein förmliches Complott gegen die Seemächte,“ sagte man, „die doch bisher in allen Verhandlungen vermittelt und so das europäische Gleichgewicht aufrecht erhalten hätten.“ Was sollte aus diesem Gleichgewicht werden, wenn die üble Sitte einriß, ohne ihre Hülfe „von Hof zu Hof“ zu verhandeln? Aber das waren spätere Sorgen, die Sorgen der Politiker; der Kaufmann in England und in den Niederlanden, auch manche der Herren Regenten dankten vorerst Gott, daß Friede sei; wäre noch ein Feldzug gefolgt, so würden, das schien Seckendorffs Zug zu drohen, die östreichischen Niederlande das Kriegstheater geworden sein, und die Seemächte hätten beim besten Willen nicht länger stille sitzen können; ja vielleicht wäre Holland auf französische Seite getreten und damit die Gemeinschaft mit England zu Ende gewesen. Der Friede rettete ihnen diese Gemeinschaft, die in den Augen der Welt ihre wahre Stärke war. Sie erklärten sich also, als ihnen die Präliminarien officiell mitgetheilt waren, da dieselben im Wesentlichen mit ihren Mediationsplänen übereinstimmten, und nichts enthielten, was dem Gleichgewicht Europas nachtheilig sei, einverstanden und bereit, ihrer Seits zur Herstellung des Friedens auf Grund derselben mitzuwirken.

Also sie nahmen es hin, daß Frankreich, so bestimmt es beim Beginn dieses Krieges verkündet hatte, keinerlei Vergrößerung seines Gebietes zu wollen, Lothringen gewann, und damit die Wucht, mit der es gegen den Oberrhein und das Reich drückte, unermeßlich steigerte, die letzte Möglichkeit, es aus dieser gewaltigen Position wieder zurückzuwerfen, für immer beseitigte. Sie erklärten sich einverstanden, daß in Polen der Gewaltact der Wahl August's III. — für die Republick der Anfang des Endes — sanctioniert und mit diesem Misgewählten, den nur die Anlehnung an Rußland aufrecht erhalten konnte, das russische System dauernd bis an die Grenze Schlesiens vorgeschoben wurde. Sie getrösteten sich des Gewinnes, daß mit den Bestimmungen für Italien die innige Verbindung zwischen den Höfen von Paris und Madrid, die ihrem Handel alle denkbaren Belästigungen und Hemmnisse und eine schwere Concurrenz dazu gebroht hatte, sich gründlichst trennte. Und indem sie ihre Mitwirkung zur Vollendung des Friedenswerkes zusagten, meinten sie, daß ein Congreß, auf dessen Berufung sie drangen, ihnen Gelegenheit geben werde, das große Wort zu führen, und „sich der Direction der Affairen Europas aufs Neue zu bemächtigen," die ihnen der „Tartuffe in Paris" auf dem besten Wege war, ganz zu entziehn.

Cardinal Fleury war nicht gemeint, den Seemächten zu Gefallen die diplomatischen Erfolge, für die er so viel von der politischen Ehre Frankreichs zum Opfer gebracht, an die Autorität eines Congresses abzutreten.[1]) Er führte das in den Präliminarien begonnene Werk in Einzelunterhandlungen weiter. Im Januar stellte König Stanislaus seine Cessionsacte aus. Rußland und Polen erklärten demnächst ihren Beitritt zu den Wiener Präliminarien. Sardinien war durch die großen Erfolge der Spanier, durch die Concentrierung ihrer Truppenmacht zur Belagerung von Mantua, durch ihre schon offen hervortretende Absicht, die dominierende Rolle in Italien zu spielen, beunruhigt, und benutzte die nächste Gelegenheit, seine Bedenken gegen die Präliminarien über Bord zu werfen. Allmälig ließ sich auch Spanien herbei, über die Präliminarien zu verhandeln. Es ergaben sich dann freilich noch endlose Schwierigkeiten in Betreff der Evacuation von Mailand, Parma, Toscana, der Eventualhuldigung in Florenz, der Uebertragung von Lothringen an Stanislaus; es währte bis tief in das Jahr 1738 hinein, ehe alle diese Dinge abgewickelt, bis 1739, ehe die Friedensschlüsse verfaßt und ratificiert waren.

1) Königl. Resc. an Brand, 5. Mai 1736, sagt, daß man in Wien „mit des französischen Hofes affectierender Superiorität und in allen europäischen Sachen sich anmaaßender decisiver Direction" misvergnügt zu sein scheine.

Aber sie kamen doch schließlich zu Stande, Dank der feinen Hand des Cardinals, und unter dem Segen Derer, die den Tag der triumphierenden Kirche nahe glaubten. Es bedeutete Großes, daß ohne Congreß, ohne Vermittelung der Seemächte die großen katholischen Höfe ihren Frieden gemacht hatten und sich wie zu Einer Familie zusammenschlossen. Eine Reihe von Vermählungen knüpfte die engsten Bande zwischen ihnen. Anfang 1736 die Maria Theresias mit dem Herzog von Lothringen, bald darauf die des Königs von Sardinien mit des Lothringers Schwester, dann die des Don Carlos von Neapel mit einer Tochter Augusts von Polen, endlich (Sept. 1739) die des Infanten Don Philipp von Spanien mit der ältesten Tochter des Königs von Frankreich. Vor Allem, die Höfe von Wien und Paris, die alten Rivalen, schien jetzt die innigste Befreundung, in allen großen Fragen gleiches Interesse zu verbinden.

Selbst der alte Hamel Bruyninx, seit langen Jahren holländischer Gesandte am Wiener Hofe, „der sonst nicht leicht etwas von gefährlichen Absichten der katholischen Mächte gegen die protestantischen glaubt," meinte, „daß jetzt so wunderliche Sachen zu besorgen seien, als wohl bisher Niemanden zu Sinne gekommen." Und Christian von Brand schreibt 17. Oct. 1736: der kaiserliche Hof scheint sich jetzt ganz auf die Reichsgeschäfte und die daher möglichen Troublen wenden zu wollen, um so mehr, da er der künftigen guten Nachbarschaft der Franzosen ganz sicher zu sein scheint, ja so guter Harmonie mit ihnen, daß er keiner andern Hülfe oder Allianz mehr zu bedürfen glaubt: „es scheint sich auch dieß System auf die Religion zu erstrecken, indem die Pfaffen dafür halten, daß es jetzt an der Zeit sei, von der römischen Religion eine triumphierende Kirche zu machen, indem sie darauf bauen, daß nie ein geringerer Eifer bei den Protestanten und eine schlechtere Einigkeit unter denselben als jetzt zu verspüren gewesen."

Das alte System des Marschall Villars, das schon vor zwanzig Jahren bei dem Frieden von Rastatt seine Rolle gespielt, schien nun endlich zur vollen Wirkung kommen zu sollen;[1]) mit Frankreich an der einen, mit Rußland an der andern Hand, schien die östreichische Politik den Kummer

1) Königl. Resc., 20. Juli 1737: „das alte System, so vor Zeiten Marschall Villars formiert, daß nemlich die Einigkeit des kaiserlichen und französischen Hofes dem Ueberrest von Europa Gesetze vorschreiben und in Furcht halten könne und solle." In Villars Memoiren wird es oft genug erwähnt, so IV, p. 10 (ed. Petitot), 12. Februar 1731 sagt der Marschall im Conseil: je ne suis pas surpris des sentimens de l'Empereur et du Prince Eugène, ils ont toujours desiré une véritable union avec la France et le Prince Eugène me l'a proposée à la signature de la paix générale à Bade et m'a même donné un chiffre pour le traîter.

und Schimpf des letzten Krieges vergessen, den Gipfel der Größe und des Ruhms ersteigen zu können.

So viel, um die allgemeine Lage zu bezeichnen. Für Preußen war sie noch durch besondere Umstände peinlich und bedrohlich.

Die preußische Politik hatte ihre Rechnung darauf gestellt, daß Frankreich die polnische Sache nicht aufgeben werde, daß der Kaiser nicht mit solchen Opfern, wie die siegreichen Gegner forderten, den Frieden könne erkaufen wollen. Die Präliminarien vom 3. October zeigten, daß sie sich gründlich verrechnet hatte.

Sie hatte durch ihr Verhalten gegen Stanislaus der Krone Frankreich einen großen Dienst geleistet; aber zu mehr als allgemeinen Dankesäußerungen hatte sich Frankreich bisher nicht herbeigelassen; und jetzt hatten die Bedrängnisse ihres Schützlings ein Ende. Sie hatte dem Kaiser geleistet, was sie nach dem Tractat von 1728 leisten mußte, aber nicht mehr, als dem strengen Wortlaut desselben gemäß war, nicht in solcher Weise, als wenn Preußen und der Kaiser, wie jener Tractat vorschrieb, „in und außer Reich für einen Mann" zu stehen hätten. Gewiß war Preußen nach Allem, was geschehen war, gerechtfertigt, wenn es an den polnischen Angelegenheiten nicht in dem Sinne Theil genommen hatte, wie in dem löwenwoldischen Vertrage verabredet worden war; aber nun war der Kurfürst von Sachsen König von Polen ohne Preußen und trotz Preußens; ein doppelt verhängnißvolles Ergebniß, da er es durch Rußland war.

Mochte die preußische Politik während der Wirren der drei letzten Jahre in jedem einzelnen Fall gute Gründe gehabt haben, sich so und nicht anders zu entscheiden, nicht bloß das schließliche Ergebniß war gegen sie. Sie hatte — so war die Meinung der Welt, und mehr als einer unter den Räthen des Königs theilte sie — ohne Ziel, ohne Plan, nur je nach den augenblicklichen Umständen gehandelt; sie hatte sich von ihnen beherrschen lassen, statt sie zu beherrschen, von ihnen und von Stimmungen, Voreingenommenheiten, Traditionen, die sie oft genug schon irre geführt hatten; sie hatte darüber die Gelegenheit versäumt, die Rolle des Schiedsrichters in Nordeuropa an sich zu bringen.[1]) Mochte es rühmlich scheinen, daß

1) Grumbkow an den Kronprinz, 23. Januar 1737 ... on a negligé le moment .... d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'ostentation ... tout cela prouve que de l'argent et des troupes ressemblent à un brillant mal-enchassé, quand cela n'est accompagné d'une système suivi et conseil sage et denoué de tout préjugé et humeurs acres.

Preußen sich nicht mit dem Reichsfeind eingelassen, jetzt war Oestreich, jetzt war das Reichsoberhaupt in vertraulichster Freundschaft mit dem Reichsfeind, und Baiern, Kurpfalz, Cöln, die es schon während des Krieges gewesen waren, konnten sich rühmen, in der wahren reichspatriotischen Gesinnung, zu der sich nun endlich auch der Kaiser bekehrt habe, bewährt zu sein. Mochte Preußen die Freundschaft Rußlands noch so rücksichtsvoll geschont haben, jetzt dankte es der Zaarin die für Preußen verderblichste Wahl in Polen, und durch russische Fürsprache suchten die Stanislaiten in die Gnade dessen, den sie so leidenschaftlich bekämpft hatten, und der nun ihr König war, zu gelangen. Der Einfluß Rußlands beherrschte Polen. Mochte Preußen noch so viel Grund haben, den Holländern zu mistrauen, und des Königs persönliche Erbitterung gegen Georg von England noch so erklärlich sein, mit energischer Action hätte er die Seemächte gezwungen, ihn zu suchen und ihm zu folgen; jetzt sahen sie ihn über die Achseln an.

Es war nicht bloß eine versäumte Gelegenheit. Mit seiner Armee und seinem Schatz hatte Preußen nichts zu leisten verstanden. „Der Schrecken unserer Waffen ist dahin," schreibt der Kronprinz, „man wagt uns zu verachten." 1)

Preußen war seiner alten Verbündeten, den beiden Kaiserhöfen, entfrembet, ohne als Ersatz dafür ein Verhältniß mit Frankreich gewonnen zu haben; und von den beiden Seemächten, mit denen es das kirchliche und politische Interesse bei so wachsender Gefahr desto enger hätte verbinden sollen, trennten es jene vielerlei untergeordneten Differenzen, die man beiderseits nicht müde wurde mit Bitterkeit und Hitze zu steigern. Freilich gefiel den Seemächten der Abschluß in Wien nicht wohl; aber das waren ja vorerst nur Präliminarien, die, so meinten sie, ohne ihr Zuthun nicht reif werden, noch die Zustimmung Sardiniens, Spaniens, Neapels erhalten würden. England war unter der Hand, so schien es, mit dem Kaiserhofe, Holland mit Frankreich in vertrauter Beziehung; und daß der Cardinal auch jetzt noch in vertraulichem Gedankenaustausch mit Sir Robert Walpole stand, war bekannt. Wenn Frankreich beim Beginn des Krieges ververkündet hatte, daß es die enge Verbindung zwischen dem Kaiser, Rußland,

---

1) Der Kronprinz an Grumbkow, 20. Januar 1737 . . . mais ce qui m'allarme le plus, c'est de voir une certaine léthargie de notre côté dans des temps où on est bien revenue de la terreur de nos armes, dans ce temps où on pousse la témerité jusqu'à nous mépriser. Je n'ose pas dire ce que je crains, peut-être que mon hypochondrie enflée me suggère des sinistres pensées,

Polen-Sachsen nicht dulden könne, so war es jetzt selbst dieser Verbindung beigetreten; und mit der Genehmigung der Präliminarien schienen die Seemächte auf dem Wege, mit einzutreten und so in dem Concert der großen Mächte ihre Stelle zu nehmen. Von Preußen war dabei nicht die Rede.

Auch sonst schon hatte Preußen isoliert gestanden. Jetzt, wo die Fragen, auf die es seit Jahren seine Politik gestellt hatte, die jülichsche, die ostfriesische, jeden Tag zur Entscheidung kommen konnten, sah es sich einer europäischen Combination gegenüber, in der es zum ersten Male zeigen mußte, ob es isoliert sich auch zu behaupten im Stande sei.

Schon war es die Unterhaltung der kleinen Höfe geistlich und weltlich, daß Preußen nun endlich einmal seine Insolenz und Habgier büßen werde. „Preußen hat die Schäferstunde versäumt," schrieb Manteuffel;[1] aus Dresden wurde berichtet: „man werde Preußen der Mühe überheben, eine Garnison in Magdeburg zu halten; auch sei die Rede davon, Stettin zu rasieren und an Schweden zurückzugeben." In Hannover, wo König Georg, durch die Reize der Walmoden gefesselt, länger als sonst verweilt hatte und im Frühjahr 1736 wieder erwartet wurde zu noch längerem Aufenthalt, war man voll großer Pläne, dieß Preußen, das mit seiner übergroßen Armee, die doch nichts leiste, wahrhaft gemeinschädlich sei, für immer zu demüthigen. Schauergeschichten über die Schandthaten der preußischen Regimenter des Röbernschen Corps auf ihren Märschen, in ihren Winterquartieren waren über das Reich verbreitet,[2] und man vergaß die elende Kriegführung, den traurigen Frieden, den Verlust Lothringens über das, was die Preußen gefrevelt haben sollten. Daß ohne die Kriegsbereitschaft und die Haltung Preußens die Franzosen mit Baiern vereint nach

1) Truchseß an Manteuffel, 3. April 1736: V. E. a bien raison de dire que l'heure de berger est passé; je trouve que nous arrivons ordinairement trop tôt ou trop tard, et je suis curieux à quoi toutes ces grimaces abouteront à la fin.

2) Das Einzelne über diese Erpressungen auf dem Rückmarsch, über welche namentlich sächsischer Seits sehr ausführliche Erhebungen gemacht und eingesandt worden sind, übergehe ich. Das Sachverhältniß ist in Seckendorffs Lebensbeschreibung III, p. 139 unrichtig dargestellt. Den Ausgangspunkt giebt ein Schreiben Seckendorffs an den König, 5. September 1735: er hoffe, der König werde des Kaisers große Geldnoth in Betracht ziehen und statt der 5 Thaler 8 Groschen für die Ration und 3 Thaler 8 Groschen für die Portion in den Winterquartieren (die der Kaiser an die Quartiergeber vertragsgemäß zahlen sollte) sich mit resp. 3 Thaler 8 Groschen und 1 Thaler begnügen. Dann wurde vom Kaiser, statt der vertragsmäßig bestimmten sechs Monate Winterquartier, der sofortige Rückmarsch der preußischen Truppen angeordnet, mit der Zusicherung, für die sechs Monate die Quartiere an Preußen direct zu zahlen. Die Summe (288,775 Gulden) wurde dann auf 100,000 Thaler heruntergehandelt.

Wien, mit dem Cölner vereint nach Dresden oder Hannover marschiert sein würden, blieb außer Rechnung; es war ja nicht geschehen; man dankte Gott und schimpfte auf Preußen.

Am heftigsten erbittert war man in Wien. Selbst Prinz Eugen sagte gerade hin, daß Preußen an allem Unglück Schuld sei, daß der ganze Krieg mit allen seinen traurigen Folgen vermieden worden wäre, wenn Preußen nicht die gemeinsame Sache verlassen, wenn es August III. als König von Polen anerkannt und unterstützt hätte. Jetzt aber — der Prinz war siech und sichtlich dem Ende nah — gewannen die Gegner Preußens, Graf Sinzendorff und der Marquis von Perlas, immer größeren Einfluß. Auch Bartenstein, „der sonst so wohl und preußisch gesinnte," zeigte jetzt die entgegengesetzte Gesinnung, und gewann nur um so mehr des Kaisers Vertrauen. Seckendorff klagte, „daß man ihn für mehr preußisch als östreichisch halte;" seinen Zug an die Mosel, den er sich hoch anrechnete, dankte man ihm kaum; es wurde gesagt, daß er in seinem Commando am Rhein mehr als 100,000 Thaler für sich erpreßt habe, und man erlaubte ihm nicht einmal, sich zu rechtfertigen; nur das Fürwort der Kaiserin deckte ihn noch. Gotter, der durch seinen Einfluß und auf Prinz Eugens Wunsch nach Wien gekommen war, schrieb Brief auf Brief nach Berlin, daß man ihm einen Nachfolger senden möge, „der ein ganz neues System anfangen könne;" er sei außer Stande, zu S. M. Dienst noch irgend etwas zu leisten.

Es ist nicht nöthig, alle Vorwürfe, die dort gegen Preußen erhoben wurden, aufzuzählen; es sind darunter sehr sonderbare: Preußen wolle durchaus nicht die Cession Lothringens zugeben, Preußen suche auf alle Weise den Frieden zu hindern,[1]) man wisse sicher, daß Preußen im Begriff sei, mit Frankreich einen geheimen Tractat zu schließen u. s. w.; Insinuationen, die namentlich von Hannover auszugehen schienen. Man benutzte jede Gelegenheit, Ungnade und Rücksichtslosigkeit gegen Preußen zu zeigen; nicht einmal die Präliminarien vom 3. October theilte man dem Könige mit, er empfing sie vom französischen Hofe; nicht einmal die Vermählung der Erzherzogin mit Franz von Lothringen, die jetzt ohne Verzug gefeiert wurde, zeigte man in Berlin an. Man verbot plötzlich die bisher für des Königs und des Kronprinzen Regiment ausdrücklich erlaubte Werbung in

1) Gotter, 14. Januar 1736: ein Hochgestellter habe ihm gesagt: je puis vous assurer en homme d'honneur, que nous avons des avis certains que votre cour, bien loin d'avoir voulu contribuer à l'avancement de la paix, a fait tout au monde jusqu'à présent pour l'empêcher, et s'est addressé à droit et à gauche pour brouiller les cartes de nouveau.

den kaiserlichen Landen; man setzte mehrere Werbeofficiere gefangen. Immer wieder war der Refrain, daß Preußen seine allianzmäßige Schuldigkeit nicht geleistet habe; „und wenn man ihnen das Anerbieten der 50,000 Mann und die Sendung der 10,000 Mann vorhält, so sagen sie von dem ersten, dabei seien so viele verborgene Absichten und schwere Conditionen gewesen, daß man es unmöglich habe annehmen können, und von den 10,000 Mann, sie hätten dem Kaiser mehr geschadet als genützt;"[1]) ja der westphälische Kreis habe wegen der Excesse des preußischen Corps in den Winterquartieren statt seines Contingents von 20,000 Mann nur 7000 gestellt; während doch in der That das ganze Contingent des Kreises, das Kurcölnische, Münster, Paderborn, Osnabrück mit eingeschlossen, nur 12,000 Mann betrug, und viele von den Ständen sich mit Geld abgefunden hatten.

Man begann in Berlin zu argwöhnen,[2]) daß der Wiener Hof sich von der geheimen Allianz von 1728 los machen, Preußen mit seinen jülichbergischen Ansprüchen und mit Ostfriesland obenein an die Luft setzen wolle. Seckendorff ließ durch seinen Neffen im tiefsten Vertrauen mittheilen, daß man in Wien damit umgehe, Jülich-Berg sowohl wie Ostfriesland, wenn der Fall eintrete, in kaiserlichen Sequester zu nehmen; er schrieb Briefe über Briefe an Grumbkow, daß der König einlenken, daß er sein Unrecht gegen den Kaiser bekennen, durch neue Dienste dessen Gnade gewinnen möge. Begreiflich, da der beste Theil seines Einflusses in Wien darin bestanden hatte, daß er Preußen nach des Kaisers Interesse bestimmte. Aber seine Vorwürfe, daß man nicht gehalten, was man ihm versprochen, daß er darüber seinen Credit in Wien verloren habe, seine scharfen Vorhaltungen über das Verfahren Preußens seit zwei Jahren fanden am wenigsten beim Könige mehr williges Gehör. Hatte denn Seckendorff Alles vergessen, was geschehen war? hatte auch er die Stirn anzuklagen, wo er als ehrlicher Mann sich und seinen Kaiserhof nicht vertheidigen konnte? der König selbst, ermüdet von diesen leichtfertigen und scheinheiligen Vorwürfen des Herrn Grafen, dictierte für dessen Adresse eine ausführliche

1) Gotter, 4. Januar: „man kenne die Sprache schon und wisse, daß der Berliner Hof vollkommen die Kunst besitze, wohl zu reden und zu schreiben; es käme aber auf die realisation an, und wenn dasjenige, was in Prag und sonst so vielfältig mündlich und schriftlich versprochen und contestiert wäre, zu seiner Erfüllung gekommen, und man sich solchem zuwider nicht vom kaiserlichen Interesse getrennt hätte, würden die Sachen ganz anders und glücklicher als bisher gelaufen sein."

2) Grumbkow an den König, 9. Februar 1736 ... vu qu'il paroit qu'on se veut dégager là-bas de tout engagement.

Darlegung seiner Politik seit 1725, die, rücksichtsvoll genug in der Beurtheilung dessen, was ihm vom Wiener Hofe geschehen war, nachwies, welche Dienste er dem Kaiser geleistet, wie er Genugthuung nicht zu leisten, sondern zu fordern habe.[1]) Seckendorff lenkte dann ein und wiederholte nur den Rath, das gute Vernehmen mit dem Kaiserhofe wieder herzustellen, wozu er gern mit wirken werde.

Grumbkow schreibt in diesen Tagen an den König: „die beste Parthie, die E. M. nehmen kann, ist, auf Ihrer Hut zu sein, sich stille zu halten, Niemanden eine Blöße zu geben, die Conjuncturen abzuwarten, ohne sich zu beeilen, oder Jemanden an den Hals zu werfen; wenn der Wiener Hof sieht, daß man sein übles Vorhaben mit kaltem Blut und mit Verachtung abwartet, so wird er bald kommen und wieder Anknüpfung suchen".[2]) Noch hatte der Kaiser die Annahme der Präliminarien in Regensburg durchzusetzen; er mußte auf die dereinstige Wahl seines Schwiegersohns zum römischen König denken; er mußte beachten, daß die pragmatische Sanction bei Weitem noch nicht über alle Klippen hinaus sei, daß Baiern offenkundig, der sächsische Hof insgeheim die josephinischen Ansprüche festhielt, daß Baiern auch jetzt noch französische Subsidien zog, daß Spanien noch weit entfernt war, den Verabredungen vom 3. Oct. seine italienischen Pläne zu opfern.

Schon im December hatte Gotter dem Wiener Hofe eine Note überreicht, in der es hieß: „daß der König mit Freuden sich bei jeder Förderung der pragmatischen Sanction betheiligen werde, dagegen sich aber auch gewiß verspreche, daß Kais. Maj. bei Gelegenheit des jetzt bevorstehenden Friedensschlusses das bequeme Tempo nicht aus der Hand lassen werde,

1) Das ist die species facti, die an einem andern Ort mitgetheilt werden soll. Der König an Grumbkow 27. Febr.: je vous envoye ma pièce que j'ai dicté mot à mot; elle est curieuse; lisez avec attention et l'envoyez tout chaudement à Seckendorff; et si ces gens sont trop les fiers, je veux laisser imprimer cette affaire pour faire voir à toute la terre l'attentat des Autrichiens contre moi ... Dieu m'assistera et tout leur conseil et fausseté contre moi deviendront en confusion et le bon dieu pas retirera sa main (so ungefähr lauten diese schlimm geschriebenen letzten Worte).

2) Aehnlich ein sehr lehrreiches Memoire von Podewils (s. d. vielleicht einige Wochen später), dessen Schluß ist: de tenir une contenance hardie et assurée dans tout ce qui regarde ces deux successions et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir soutenir ses interests à quelque prix que ce soit, et se reposer sur les forces, que Dieu nous a mises en main, ne fut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs differents n'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la necessité quelque chose pour nous autres où l'inclination n'auroit point de part.

das dem Könige in der jülichschen Sache Versprochene in Erfüllung zu bringen." [1]) Auf die Vorwürfe, welche die kaiserlichen Minister immer heftiger erhoben, begnügte man sich von Berlin aus in gemessener Weise zu antworten, bis deren zu thörichte kamen: „mag der kaiserliche Hof sich weiter mit Gerüchten und Lügen plagen, wir sind der Zuversicht, daß er von seiner gezeigten Empfindlichkeit und Misvergnügen zurückkommen wird, wenn er unserer Assistenz wegen des Reichsfriedens und der Succession bedarf."

Allerdings zeigte sich in Regensburg eine sehr bedenkliche Stimmung. Es verging Monat auf Monat, ohne daß dem Reichstage von Wien Mittheilung über die Präliminarien kam; Anfang Februar ging dort das Gerücht, der kaiserliche Hof werde ohne Congreß auch den Frieden schließen und zeichnen „und dann dem Reich als von einer geschehenen Sache, und die der Kaiser als des Reiches Haupt älterem Gebrauch nach allein auszumachen habe, Nachricht geben." Namens mehrerer fürstlicher Reichstagsgesandten kam der von Gotha zu Dankelmann, ihm zu eröffnen, „daß man über die Haltung des kaiserlichen Hofes, der so eifrig gewesen sei, das Reich mit in den eben so gefährlichen wie unnöthigen Krieg zu ziehen, äußerst empfindlich sei, daß das Verfahren desselben den Grundgesetzen des Reiches widerstreite und dessen Ansehen untergrabe; aller Welt Augen seien auf Preußen gerichtet, Preußen könne sich bei dieser Gelegenheit als Beschützer der Reichsfreiheit und des evangelischen Wesens zeigen." Man verbreitete in Regensburg, daß auch Kurbraunschweig entschlossen sei, in die Abtretung Lothringens nicht zu willigen. Und ob Frankreich seinen Einfluß bei Baiern, Cöln, Kurpfalz anwenden werde, den Wiener Hof aus der Verlegenheit zu ziehen, war schon mehr als zweifelhaft. „Man beginnt hier zu begreifen", schreibt Gotter aus Wien, „daß E. M. bei gegenwärtiger Lage dem Werk in Regensburg ein großes Gewicht geben könne"; er glaubte zu sehen, daß man auf Vorschläge zur Herstellung des guten Vernehmens gern eingehen werde.

---

1) So Gotters promemoria vom 12. Dec. Des Königs Rescript vom 13. sagt, hoffentlich werde in seinem promemoria nichts enthalten sein, was den Kaiser in der jülichschen Sache ex nexu lasse oder sie dem Congreß zur Entscheidung stelle. „Wir werden uns jedesmal an den mit dem Kaiser geschlossenen Tractat von 1728 hauptsächlich und à la lettre halten, auch davon nie und zu keiner Zeit abgehn. Es ist auch deshalb zwischen uns und Frankreich nicht das Geringste geschlossen, aber uns öfter die positive Versicherung von Frankreich geschehen, unsere jülichsche Sache eher befördern als hindern zu wollen und es wesentlich nur auf annehmliche expedientia ankomme, um Pfalz wegen Berg, das uns zufallen soll, zu gütlichem Vergleich zu vermögen, wozu Frankreich auf alle Weise zu concurrieren verspricht."

Sollte Preußen sich bei dieser Gelegenheit „an die Spitze der Opposition" stellen, um einen Ruhm zu gewinnen, der nur zu leicht wog? Gewiß waren die Reichsstände unzufrieden, und mit Recht; „aber sie folgen ihrem Privatinteresse, besonders die schwächeren, deren die meisten sind, aus Furcht, beim kaiserlichen Hofe anzustoßen und dafür übel bezahlt zu werden". Und was sollte damit erreicht werden, daß man den Frieden verwarf? sollte Preußen die lächerliche Rolle spielen, an der Spitze dieser misvergnügten Gesellschaft sich auf einen Reichskrieg ohne den Kaiser und die Majorität der Stände, die mit ihm lief, ohne die drei wittelsbacher Kurfürsten, die mit Frankreich liefen, einzulassen? hätten „die deutschen Sympathieen" auch nur bis zum ersten Kanonenschuß vorgehalten? auch nur bis zur ersten Geldzahlung gereicht?

Der König ließ nach Wien melden (24. März), „daß er in beständiger Wohlmeinung gegen den Kaiser verharre und, wenn nicht durch die fortgesetzte Kaltsinnigkeit und Entfremdung des kaiserlichen Hofes dazu wider Willen genöthigt, der Annahme des Friedens in Regensburg keine Opposition machen werde." Wie gern vernahm man das in Wien: „man werde sich im Wechsel wiederum angelegen sein lassen, dem Könige alle Gefälligkeit zu thun." Schon hatte der König seinen früheren Gesandten am Kaiserhofe, Christian von Brand, an Gotters Stelle nach Wien bestimmt, ihn sofort abreisen lassen. Man hätte dort freilich einen fügsameren, einen, der des Terrains weniger kundig war, lieber gehabt; aber man empfing ihn sehr zuvorkommend, zumal da sein ausdrücklicher Auftrag auf Herstellung des guten Vernehmens lautete; er werde, sagte ihm Bartenstein, gern Alles, was in seinen Kräften stehe, dazu thun, „wie er denn, um eine Probe davon zu geben, die Werbungssache höchsten Ortes eingeleitet habe und auf guten Erfolg hoffe."

In der Instruction Brands (3. März) war unter den zahlreichen Artikeln, die er zur Sprache zu bringen hatte,[1] die Frage der Werbungen nicht einmal erwähnt; wenn die Herren in Wien damit eine Probe ihrer entgegenkommenden Gesinnung geben wollten, so war das mit Dank anzunehmen. Aber dann mußte auch diese Probe geleistet werden. Das kaiserliche Commissionsdecret für Regensburg, das den Friedensantrag

---

1) Es sind folgende: 1) die von dem Hof zu Brabant und nach dessen bösem Beispiel von dem Bischof von Lüttich prätendierte Souverainetät über Herstall; 2) die Sache wegen Turnhout (es handelt sich um jährlich 12,000 Gulden); 3) die mecklenburgischen Pfandämter; 4) das mecklenburgische Darlehen; 5) das seit 14 Jahren zur höchsten Ungebühr vorenthaltene limpurgische Reichslehen; 6) die jährlich 80,000 Gulden Maaszoll; 7) Jülich-Berg.

enthielt, datierte vom 25. März; man wartete in Berlin auf die versprochene Probe der Freundschaft, um demgemäß Dankelmann zu instruieren; man wartete bis in die erste Maiwoche, vergebens. Dankelmann hatte, da er noch ohne Weisung war, auf Aussetzung der Abstimmung antragen müssen, während schon alle anderen Gesandten instruiert waren. Man mußte in Berlin empfinden, in wie schiefe Lage Preußen am Reichstag kam. Man entschloß sich, die Instruction zu senden: völlige Zustimmung, obenein in der Art, daß Dankelmann sein Votum den kaiserlichen Ministern vorlegen, es so viel möglich nach ihrem Wunsch einrichten solle (12. Mai). Zum Dank nahm man es in Wien ein wenig übel, „daß das preußische Votum fast zu spät, da alle andern schon favorabel ausgefallen, eingetroffen sei; doch bleibe man bei dem gethanen Versprechen, und seien bereits in Sachen der Werbungen mehrere günstige Resolutionen gefaßt." Aber fertig war noch nichts, nicht einmal die preußischen Werbeofficiere der Haft entlassen; und im Uebrigen that man, als ob mit der Erlaubniß, einige große Leute für des Königs Regiment zu werben — sie erfolgte demnächst — Alles gethan sein werde, was Preußen billiger Weise erwarten könne. Wenn Brand zugleich die jülichsche Sache in Anregung brachte, so lautete Sinzendorffs Antwort: „Kais. Maj. werde sich ihrer Versprechungen gegen den König allianzmäßig erinnern und hoffe dagegen, der König werde auch das kaiserliche Amt vorwalten lassen und die oberrichterliche Decision auf allen Fall erst abwarten wollen." Also ungefähr das Gegentheil von dem, was der Tractat von 1728 besagte.

Manteuffel, der sich damals in Berlin aufhielt und seine Verbindungen benutzte, sich um August III. verdient zu machen, schrieb an Graf Brühl: er habe sich erlaubt, den kaiserlichen Hof zu überzeugen, daß es nicht in des Kaisers Interesse sei, sich von Neuem ganz in Preußens Hände zu geben, daß es besser sei, den König in einer Art von Klemme zu erhalten und ihm nach Bedürfniß und vermittelst einiger Riesen, die man ihm überlasse, Freundschaftsdienste abzupressen, wie jetzt in der Regensburger Geschichte, — besser als auf eine sichere Freundschaft zu bauen, die des Königs von Preußen Sache nicht sei; man werde in Dresden bemerkt haben, wie in Wien der Eifer, sich mit Preußen zu verständigen, abgekühlt sei; für den Dresdner Hof sei es eben so wenig erwünscht, den Kaiser mit Preußen in zu vertrauter Verbindung zu sehen, wie für den kaiserlichen, daß Preußen und der König von Polen in Harmonie seien.[1])

1) So Manteuffel 29. Mai 1736. Und Gotter schreibt an Grumbkow 19. Mai:

In diesen Tagen war es, daß der König in einem Gespräch mit Grumbkow, auf den Kronprinzen zeigend, in die Worte ausbrach: „da ist einer, der mich rächen wird.[1])

Die jülichsche Frage vor den großen Mächten.

Des Königs Heer zählte jetzt gegen 80,000 Mann vollkommen ausgebildete Truppen, deren zwei Drittel in den zusammenhängenden mittleren Provinzen des Staates in Garnison standen.[2]) Gegen dreißig Festungen, alle im besten Stande, gaben dem Ganzen Halt und Widerstandskraft, unter ihnen die großen Oberfestungen Cüstrin und Stettin mit Damm, an der Elbe Magdeburg, an der Weser das völlig neu befestigte Minden, für die rheinischen Lande Lippstadt, Wesel, Geldern. Die Zeughäuser waren gefüllt, Geld zu mehr als einer Campagne im Schatz.

Das Vorhandensein einer solchen Kriegsrüstung erfüllte die Nachbarn mit Eifersucht und Besorgniß, veränderte das Werthmaaß der Macht in dem System des europäischen Gleichgewichts. Das continentale Gewicht der beiden Seemächte, die sich für dessen Hüter ansahen, mehr noch die Bedeutung der Kronen Dänemark und Schweden trat ihr gegenüber in den Schatten. Daß dieß stille und unaufhaltsame Erstarken Preußens auch Kursachsen trotz seiner erneuten Verbindung mit Polen, auch Hannover trotz des Glanzes der englischen Krone überholte, gab dem persönlichen Groll Georgs II. noch einen Stachel mehr, und ließ den schlaffen August III. gern zu Allem die Hand bieten, was gegen Preußen gerichtet war.

Daß der Wiener und Dresdner Hof in dem Grafen Biron „die Ambition entzündet," das Herzogthum Curland an sich und seine Familie zu

---

je ferai tout au monde pour découvrir les allures de la Russie et de Dresde, dont le dernier paroit fort piqué et s'oppose au possible au rétablissement de la bonne intelligence entre la cour Impériale et le Roy notre maître.

1) Seckendorffs Journal p. 139. Le roi est outré de la manière ignominieuse dont la cour Imp. l'a traité à ce qu'il prétend dans l'affaire des préliminaires et par rapport au mariage du Duc de Lorraine, et de la manière dont elle le néglige encore à l'heure qu'il est. Le Roy se f... des grands hommes que l'Empereur peut lui donner, mais il veut être honoré et distingué comme il croit l'avoir mérité par sa conduite passée, qu'il cherche toujours de justifier, disant en montrant le Prince royal: Voicy quelqu'un qui me vengera un jour... et les larmes lui en viennent aux yeux de rage.

2) Nach einem Rescript des Königs vom 8. Febr. 1737 können ausrücken 70 Bataillone Infanterie (52,500 Mann), 105 Escadronen (15,750 Mann). Außerdem nach Friedrich II. Angabe (oeuv. I. p. 189), 5000 Mann „Landregimenter", die jährlich einige Wochen zusammengezogen wurden. Vgl. v. Gansauge, das brand.-preuß. Kriegswesen p. 95.

bringen, hatte die Kaiserin Anna, die ganz von diesem allmächtigen Günstling bestimmt wurde, ihrer früheren Freundschaft gegen Preußen entfremdet, so sehr Graf Ostermann bemüht war, sie wieder herzustellen. Als im Herbst 1735 der russische Hof einen ernsten Conflict mit der Hohen Pforte voraussah, gelang es Ostermann, die Nothwendigkeit der Verständigung mit Preußen darzulegen. Es wurden Unterhandlungen begonnen; Preußen war bereit, von den früheren Vereinbarungen wegen Curland zurückzutreten. So nahm sich auch Biron der Sache an; „alle anderen Höfe seien beunruhigt über Preußens große Macht und würden nicht ungern sehen, wenn sie einiger Maaßen gemindert werden könnte; nur die Kaiserin sei anderer Meinung und wünsche sie nicht allein erhalten, sondern auch vermehrt zu sehen.“ Wollte man auch die Hand dazu bieten? Man würde wohl zugestanden haben, daß Preußen endlich in seinen gerechten Ansprüchen auf Elbing befriedigt werde. Aber Preußen forderte die Anerkennung seines Rechtes in der jülichschen Succession; an dieser Forderung, an dem eifrigen Gegenarbeiten des Londoner, Wiener, Dresdner Hofes, an der Zusicherung des Kaisers, mit den Türken zu brechen, sobald Rußland sich zum Kriege genöthigt sähe, scheiterten die begonnenen Verhandlungen; „man könne ja einstweilen bei den alten Verträgen bleiben, die ja noch nicht abgelaufen seien.“ 1)

Auch Frankreich hatte nach dem 3. Oct. wiederholt sich entgegenkommend geäußert, 2) auch in Betreff der jülichschen Frage sich erboten, die Verständigung mit dem Pfälzer Hause einzuleiten, aber freilich in der Weise, daß es „ein Temperament“ für nothwendig erklärte. Und man wußte, daß es dem Hause Sulzbach die ganze Succession garantiert hatte.

In dem ersten Schrecken über jene Präliminarien, zumal da der englische Hof den Schein verbreitete, zu deren Abschluß mitgewirkt zu haben, war im Haag der lebhafte Wunsch geäußert worden, mit Preußen in nähere Beziehung zu treten „zur Rettung des Protestantismus.“ Die Herren Staaten hatten bisher das Ihrige gethan, Preußens Ansprüche auf die jülichsche Succession mislingen zu lassen; wie sehr immer es im

1) So Mardefelds Bericht vom 7. April 1736; er hat auf diese Aeußerung geantwortet: „dann müsse auch der Artikel wegen Curland in Geltung bleiben.“

2) So theilt Chetardie 3. Dec. die Präliminarien in Berlin mit unter Beifügung des Schreibens seines Hofes, worin es heißt: nous avons voulu mettre le Roi de Prusse un des premiers dans notre confidence ... nous aurons à coeur les interests du Roi de Prusse, sur quoi l'expérience fera voir, que nous n'avons pas voulu abuser de la confiance de ce Prince. Des Königs Marginal: „sein schöne französische salive; haben sie ihren Vater und beaupère betrogen, ergo sie falsche Münzer.“

protestantischen Interesse gewesen wäre, daß diese Lande nicht in das eifrig papistische Regiment der convertierten Sulzbacher, sondern an die tolerante preußische Regierung kamen. Aber den schon zu mächtigen Nachbarn dort am Rhein noch mächtiger werden zu lassen, machte ihnen größere Sorge als die Gefahr des Protestantismus; freilich die größte, daß es darüber zum Kriege in ihrer Nähe kommen könne, der sie in jedem Fall in Unruhe und Unkosten gesetzt hätte. Sie wandten sich an den Berliner Hof mit dem Ersuchen, ihnen im Vertrauen mitzutheilen, unter welchen Bedingungen Preußen sich zu vergleichen geneigt sein würde. Luiscius erhielt den Auftrag, dem Rathspensionär „im Vertrauen auf seine Discretion" mitzutheilen: der König wolle für sich Berg, Düsseldorff mit eingeschlossen, dessen Werke geschleift werden könnten; Jülich möge zu ewigen Zeiten bei Sulzbach bleiben; „das sei das Aeußerste und gleichsam das Ultimatum;" es wurde angedeutet, daß dann die Herrschaft Ravenstein, die ganz in staatischem Gebiet eingeschlossen lag, an den Staat überlassen werden könne.[1])

Die Herren Staaten meinten nun den Hebel dieser wichtigen Frage in Händen zu haben; sie begannen damit zu arbeiten. Der Zustimmung Englands waren sie gewiß, zumal wenn sie auch die ostfriesische Sache mit hineinzogen; daß Cardinal Fleury auf ihre Mittheilung entgegnete, die Mächte müßten gemeinsame Maaßregeln treffen, daß er sich noch deutlicher gegen England ausgesprochen,[2]) erhöhte ihren Eifer. Sie faßten (5. April) eine Resolution, mit Frankreich, England und dem Kaiser gemeinsam dahin zu arbeiten, daß nicht auf thatsächlichem Wege vorgegangen werden dürfe, so lange um gütlichen Vergleich verhandelt werde, oder bis die Sache auf dem Rechtswege nach Maaßgabe des westphälischen Friedens entschieden sei. Sie faßten gleich an demselben Tage eine zweite Resolution: in der ostfriesischen Sache den Kaiser, damit künftigen Unruhen vorgebeugt

1) Nach dem Marginal auf Luiscius Bericht vom 17. Jan. 1736: „die Sache ist gut, Ravenstein will den Holländern lassen, und das Bergische inclusive Düsseldorf will ich haben; ich will auch eine proportionale Summe an Sulzbach abgeben; ich bin auch zufrieden, daß Düsseldorf rasiert werde, oder preußische und Kreistruppen darin liegen sollen, sofern es nur mein ist, Accise und jus territ. habe." Danach wird dann das Königl. Resc. an Luiscius 24. Jan. verfaßt.

2) Bericht von Lord Waldegrave aus Paris 24. Febr. 1736 (hannöv. Arch.). Der Cardinal habe gesagt, die vier Mächte müßten gemeinsam die jülichsche und ostfriesische Frage in einer Art entscheiden qui leur paraitra la plus apparente pour maintenir la paix dans l'Empire; le Cardinal parle sans le moindre égard pour le Roy de Prusse et semble regarder comme un point essentiel pour le repos de l'Allemagne de tenir ce prince dans les bornes.

werde,[1]) um sofortige Erklärung zu bitten, ob die preußische Exspectanz auf Ostfriesland begründet sei, ob das Land ein Reichslehen, ob es Mann- oder Weiberlehen sei, ob die Stände beim Erlöschen des Fürstenhauses ein Wahlrecht hätten, ob Dänemark wegen Oldenburg, ob England wegen Hannover, ob Münster oder die Grafen von Kaunitz-Rietberg ein näheres Anrecht hätten.

Die Herren Staaten hätten, wenn sie loyal und dem Vertrauen, um das sie gebeten, entsprechend verfahren wollten, am wenigsten die ostfriesische Sache mit der jülichschen zusammenkoppeln, sie hätten in dieser sich an Kurpfalz wenden, zwischen diesem und Preußen die Verständigung, zu der Preußen ihnen den Weg gezeigt, versuchen müssen. Mit krämerhafter Klugheit zogen sie vor, diese Sache an das Concert der Mächte zu bringen und als Rabatt noch die ostfriesische zuzulegen; „so gefährliche Wege gehn sie, gegen uns zu machinieren", wie ein Rescript an Luiscius sagt; „in der ostfriesischen Sache erfinden sie sich selbst Chimären, um sie zu bekämpfen, läuten die Sturmglocke, um England, Dänemark, Münster, andere Mächte gegen die Nachbarschaft Preußens, die sie fürchten, in Allarm zu bringen; in der jülichschen arbeiten sie, statt, wie sie sich erboten, einen Vergleich zu versuchen, dahin, daß Preußen ohne Vergleich gebunden und damit die Möglichkeit eines gütlichen Abkommens unmöglich gemacht werde."

Und obenein fanden die Herren Staaten nicht einmal den Beifall der Höfe, in deren Gesellschaft sie die Schiedsrichter zu spielen gehofft hatten. In Wien erinnerte man an das oberrichterliche Amt des Kaisers; in Versailles ließ man sie gar ablaufen; nur in England, sagt ein Königl. Resc. vom 15. Mai, finden sie Approbation, „woselbst man auch diesen schönen Handel ausgeheckt, obschon man da noch hinter dem Vorhang liegt; wir sind ganz ruhig dabei und werden erwarten, was die beiden Seemächte weiter gegen uns machinieren werden, gratulieren uns aber, daß wir bei dieser Gelegenheit die Herren im Haag haben kennen lernen, und werden unsere Maaßregeln danach treffen." Die Herren im Haag waren nicht wenig betreten, daß ihre Speculation so übel verlaufen war; „sie thun Wasser in ihren Wein," hieß es Anfangs Juni; sie entschuldigten in Berlin ihre Resolutionen vom 5. April: dieselben seien gar nicht so schlimm gemeint, wie man sie dort deute; sie faßten demnächst bescheidenere Resolutionen.

---

1) pour prévenir les troubles et les voyes de fait... ils ajoutent, que les lois et let constitutions de l'Empire étoient une barrière foible u. s. w.

Die Lage Preußens war einfach und wohl basiert.[1]) Preußen wünschte in der ostfriesischen, in der jülichschen Sache nichts, was es nicht zu fordern ein Recht hatte. Was ihm entgegenstand, war halbes und Viertel-Recht oder die Convenienz interessierter aber unbefugter Mächte, war Intrigue, die um so ungeduldiger her und hin griff, je weniger die Intriguierenden über die Misgunst gegen Preußen hinaus einig waren. Sie alle nahmen den Schein an, als wollten sie ein „Accommodement", und dachten nur an „Maaßregeln"; aber über das Wie der Maaßregeln gingen sie in dem Maaße auseinander, als jeder deren andere je nach seinem Interesse forderte. Preußen war bereit zum Accommodement, aber wies „die Maaßregeln" durchaus von der Hand.

Preußen konnte warten.[2]) Es lebte noch der junge Fürst Karl Edzard in Ostfriesland, seit zwei Jahren vermählt, ohne Aussicht auf Nachkommenschaft; das völlig unzweifelhafte Recht der Succession war bei Preußen, wenn auch Holland, Georg II., Dänemark, Münster, die Grafen Rietberg u. s. w. ihre partiellen Ansprüche machten; preußische Truppen standen in Emden und Greetsiel.

Es lebten noch die beiden Pfalz-Neuburger, der Kurfürst von der Pfalz und der Bischof von Augsburg, beide Siebziger, aber namentlich der alte Herr in Mannheim gesund und rüstig. Mochte man, so lange sie lebten, einen Vergleich suchen, zu dem Preußen die Hand zu bieten immer bereit gewesen war, in der Art bereit, daß Pfalz-Sulzbach bei seinem schielenden Anspruch damit wohl zufrieden sein konnte; starben sie, ohne daß ein solcher geschlossen war, so trat einfach das Recht ein, das für Preußen war, das Recht auf die ganze Erbschaft; und der König war entschlossen, Alles daran zu setzen, um es geltend zu machen

---

1) Sie ist dargelegt in einem vortrefflichen Memoire von Podewils, das dem Anfang 1736 anzugehören scheint. Nach einer sorgfältigen Erwägung des Verhältnisses Preußens zu den einzelnen Mächten in Hinsicht auf die jülichsche und ostfriesische Frage schließt es: s'il est permis de finir encore avec une réflexion, ce seroit celle de la nécessité de tenir une contenance hardie et assurée dans tout ce qui regarde ces deux successions et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir soutenir ses interests à quelque prix que se soit et se reposer sur les forces que Dieu nous a mises en main, ne fut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs différents n'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la necessité quelque chose pour nous autres, où l'inclination n'auroit point de part.

2) Wie Grumbkow im Auftrag des Königs an den Grafen Wied 1. Dec. 1736 schreibt: le pis qui peut arriver, c'est de garder in salvo nos droits pour les faire valoir en temps et lieu.

Dieß Recht Preußens — um es an dieser Stelle zu wiederholen — war begründet durch die Besitzergreifung von 1609, durch die Provisionalvergleiche mit dem Hause Pfalz-Neuburg, in denen, am entschiedensten in dem Erbvergleich von 1666, als Grundlage festgehalten war, daß beide Häuser trotz der provisionellen Theilung in dem Gemeinbesitz der gesammten jülich-clevischen und zugehörenden Lande seien und blieben. In diesen Erbvergleich zwischen dem Großen Kurfürsten und dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm — und derselbe hatte 1678 die kaiserliche Bestätigung erhalten — war ausdrücklich nicht die jüngere Neuburger Linie Pfalz-Sulzbach mit aufgenommen; beide Fürsten hatten denselben nur für sich „und Dero Descendenten" geschlossen; und der Pfalzgraf von Sulzbach gehörte nicht zu Philipp Wilhelms Descendenz. Also mit dem Aussterben des älteren Hauses Pfalz-Neuburg war Preußen ohne Weiteres in dessen jülichschen Landen im berechtigten Besitz, als Rechtsnachfolger des Hauses Neuburg. Mochte das Haus Pfalz-Sulzbach gleich anderen Prätendenten sein Recht verfolgen, dem der Erbvergleich, wie es hieß, nicht präjudicieren wollen, — Preußen hatte im Proceß in possessorio die übrigen Prätendenten zu erwarten, und Pfalz-Sulzbach konnte nur gleich Sachsen[1]) und andern Prätendenten seine Ansprüche in petitorio verfolgen, Ansprüche, denen nach dem Ausdruck „Dero Descendenten" zunächst die der pfalz-neuburgischen Töchterlinien vorausgingen.

Unter diesen standen zwei in erster Linie. Die älteste von Philipp Wilhelms Töchtern, also die älteste Schwester des jetzigen Kurfürsten in Mannheim, war die Gemahlin des Kaiser Leopold gewesen, also die Mutter des jetzt regierenden Kaisers. Demgemäß konnte allerdings Kaiser Karl VI. meinen, gewisse „Prätensionen und Rechte" auf die jülichsche Succession zu haben; er hatte diese in dem Vertrage von 1728, so weit sie das Herzogthum Berg betrafen „ewig und unwiderruflich" an Preußen abgetreten; Preußen hatte, ohne diese Rechte des Kaisers anzuerkennen, die kaiserliche Garantie für Berg angenommen und dafür auf Jülich zu Gunsten Sulzbachs verzichtet; der Kaiser hatte sich verpflichtet, das Pfälzer Haus zum gütlichen Vergleich auf dieser Grundlage zu bestimmen. Konnte aber

1) Eine preußische Darlegung vom 10. Nov. 1733 weist nach, daß Sachsen sich mit Unrecht an den Reichshofrath mit seiner Forderung gewendet habe, „da nämlich der vermeintlichen reassumtio processus schon eine vierzigjährige praescriptio, ja der ganzen ursprünglichen Klage selbst schon longissimi temporis praescriptio entgegenstehe, anderer Seits und wenn solches auch nicht wäre, dergleichen vornehme Herzogthümer und fürstenmäßige Herrschaften betreffende Streitigkeiten nicht vor die höchsten Reichsgerichte, sondern vor Kais. Maj. und das Reich oder das althergebrachte Fürstenrecht auf dem Reichstage gehören."

wollte der Kaiser diesen gütlichen Vergleich nicht zu Stande bringen, so war damit das Recht Preußens, die ganze jülichsche Succession in Besitz zu nehmen, wie es die kaiserliche Bestätigung von 1678 sicherstellte, wieder in Geltung; Preußen verlor nur den vom Kaiser Karl VI. ihm übertragenen Anspruch der ältesten Töchterlinie, der sich erst rechtlich ausweisen mußte; dem Kaiser dagegen entging die preußische Garantie der pragmatischen Sanction, die auf dem Vertrag von 1728 ruhte; und das Haus Oestreich mochte sehen, ob es ihrer entrathen könne.

Von dem Kurfürsten Karl Philipp in Mannheim war der kaiserliche Anspruch bestritten, es war von ihm festgehalten worden, daß seine Tochter seinen Schwestern vorausgehe. Er hatte seine Tochter an Joseph Karl von Pfalz Sulzbach vermählt, um in ihm die Erbschaft der Pfälzer Kurlande, die ihm zustand, mit der jülich-bergischen zu vereinigen. Aber Joseph Karl war 1729, seine Gemahlin 1728 gestorben, sie hatten nur Töchter hinterlassen, von denen die älteste, Marie Elisabeth, 1721 geboren war. Damit ging die Succession der Kurlande auf dessen Bruder Johann Christian von Sulzbach über; sofort wurde, um trotz dieses Zwischenfalls die Verbindung der Kurlande mit Jülich-Berg zu retten, in Mannheim behauptet, das Haus Sulzbach habe auch das nächste Recht auf Jülich-Berg. Dann starb 1733 Pfalzgraf Johann Christian; er hinterließ nur einen Sohn, Karl Theodor, der 1724 geboren war; dieser wuchs unter der Vormundschaft des alten Kurfürsten in Mannheim heran; wenn er dereinst mit dessen Enkelin Marie Elisabeth vermählt wurde, so konnte man auf die alte Doctrin des pfälzischen Erbrechtes an Jülich-Berg zurückgehen, um diese Lande mit der Kur vereinigt zu erhalten.

So die rechtlichen Verhältnisse. Folgen nun Schachzüge mancher Art, Preußen aus der festen Position zu drängen, in der es stand, es im Vorwege matt zu setzen, Preußens Gegenzüge, in denen es darauf ankam, bald dahin, bald dorthin Front machend, nach keiner Seite hin Blöße zu geben, sich weder täuschen noch schrecken zu lassen; ein diplomatisches Spiel, das je nach den wechselnden allgemeinen Verhältnissen sich anders schob.

Der erste bedrohliche Zug ging von den Seemächten aus. Frankreich und der Kaiser hatten im April 1736 eine Convention zur Ausführung der Wiener Präliminarien geschlossen, Sardinien war hinzugetreten. Aber Spanien machte endlose Schwierigkeiten, wollte weder Parma noch Toscana räumen; und eher hatte der Herzog von Lothringen nicht seine Entschädigung; seine Stände protestierten gegen den Tausch, der über sie verhängt war. Zwischen Spanien und Portugal drohte es wegen alter

und neuer Zerwürfnisse zum Bruch zu kommen; man glaubte zu wissen, daß Luxemburg an Frankreich cediert sei, daß der Kaiser die Compagnie von Ostende wieder ins Leben rufen werde. Wie oft Cardinal Fleury von dem Congreß sprechen mochte, in dem endlich die europäischen Angelegenheiten ihren Abschluß erhalten sollten, sichtlich ging er darauf aus, wie der Krieg ohne die Seemächte geführt war, auch die Friedensschlüsse, welche die neuen Zustände zu ordnen hatten, ohne sie herzustellen. Der Protestantismus ist in Gefahr, hieß es in Holland, wenn es so weiter geht, daß der Kaiser mit jedem seiner Gegner Separatfrieden schließt, statt die Dinge auf einem Congreß zu regeln.[1]) Der Gedanke fand in London lebhaften Anklang: man müsse einen Generalcongreß berufen, auf dem zugleich alle andern Successionsfragen, Prätensionen, Anwartungen, aus denen künftig ein Krieg entstehen könne, im Vorwege geregelt und endgültig entschieden würden, es müsse ein allgemeines Friedensinstrument, gleich dem des westphälischen Friedens, errichtet werden, das fortan dem europäischen Völkerrecht als Norm dienen und nach dem man allen künftigen Streit schlichten könne.[2])

Es war Seitens der Seemächte vornehmlich auf die Regelung der künftigen Successionen abgesehen, natürlich die von Jülich-Berg und Ostfriesland in erster Reihe.[3]) Schon einmal — auf dem Congreß von Soissons — war der Versuch gemacht worden, ein Tribunal der Großmächte zu schaffen, dem sich die minder mächtigen unterwerfen sollten; damals hatte der Kaiser sich dergleichen Einmischung in die Reichs-

1) Luiscius 30. März.: la face des affaires devient de jour en jour plus mystérieux .. et on soupçonne de plus en plus qu'il y a des articles secrets, et on prévoit que la religion protestante perdra beaucoup en Allemagne et ailleurs, puisque les principaux chefs de cette religion (si chaque puissance, qui a été en guerre, va traiter séparement avec l'Empereur, sans qu'il y ait un congrès) n'auront pas la même occasion de s'interesser comme cela se pourroit faire à un congrès.

2) So der vortreffliche Bericht von Luiscius 1. Juni: un traité régulatif comme celui de Westphalie, dont les quatre puissances seroient les arbitres suprêmes dans ce congrès. Nach einem Rescript Georgs II. an den Geh. Rath in Hannover 20. März 1736 (Hann. Arch.) scheint es, als ob Cardinal Fleury selbst diesen Gedanken angeregt hat, natürlich nur in der Absicht, die Seemächte hinzuhalten.

3) Luiscius 1. Juni 1736.: les maritimes se flattent qu'ayant porté les choses à un tel congrès, il leur seroit facile en suite de régler et partager ces successions et expectations à leur fantaisie ... on s'est imaginé sans doute, que les affaires se traitant sous la direction de l'Empereur, du Roi de France et des deux maritimes, qui se joindroient pour conserver le repos contre toute puissance qui le voudroit troubler pendant cette négociation, les autres seroient obligés de souscrire et aquiescer sans grouiller au dictamen d'un tribunal si redoutable.

angelegenheiten verbeten; jetzt erklärte er sich mit Vergnügen bereit, ohne seines oberrichterlichen Amtes, seiner reichsoberhauptlichen Pflicht zu gedenken. Er war an seinem Theil bereit, zur Entscheidung über innere Fragen des Reichs dem Ausland Thür und Thor zu öffnen.

Man sieht, was ein so begründetes Tribunal, eine solche Oligarchie der Großmächte, zumal da in weiterer Entwickelung des Vorschlages die Zuziehung Rußlands und Polens für angemessen gehalten wurde, für Preußen bedeutet hätte; natürlich nicht nach dem Rechte, sondern nach dem diplomatischen Belieben und dem Interesse derer, die da vertreten waren, „nach dem Recht der Convenienz"[1]), wie man zu sagen begann, wäre da entschieden worden. Wenn sich Preußen dem fügte, so war diese größte völkerrechtliche Neuerung begründet, eine Neuerung, mit der jetzt nur die Seemächte ihren sinkenden Einfluß über Wasser zu halten suchten, und die rasch genug ihre Folgen entwickelt haben würde.

Es war von außerordentlicher Bedeutung, daß Preußen fest auf seinen Füßen stand. „Wir würden es doch nicht so leicht geschehen lassen", sagt ein Rescript vom 9. Juni, „daß die Seemächte es uns sollten über den Kopf nehmen, und nach ihrem Gutdünken über unsere Rechte verfügen können; dergleichen Unternehmen würde auch gewiß das rechte Mittel nicht sein, um Ruhe und Frieden in Europa zu erhalten, sondern eben das bewirken, was man vermeiden will".

Aber unanstößig schien es, auch den Höfen von Versailles und London auf ihren Wunsch die an Holland gemachten Erbietungen unter der Hand mitzutheilen; es wurde Nachricht davon in Wien gegeben mit der Bitte um eine Aeußerung, „ob und wie weit es Kais. Maj. genehm halte, daß sich die drei Mächte für einen gütlichen Vergleich mit dem Pfälzer Haus bemühen, indem wir uns ganz auf Kais. Maj. und unsern geheimen Tractat von 1728 verlassen, von dem wir nicht das Geringste erwähnt haben." Die Antwort umging die Frage: „nach dem Friedensschluß, der nahe sei, werde Kais. Maj. mit anderen Mächten ohne Präjudiz des oberrichterlichen Amtes die Sache vornehmen, und hoffe den Accord bald zu treffen."

Am Hofe zu Versailles durchschaute man das doch zu plumpe Manöver Englands, den verlornen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten wieder zu gewinnen, die doch zu dreiste Ungeduld des Wiener Hofes, sich gegen die drückende Ueberlegenheit Frankreichs des Beistandes der

1) le droit sublime de convenance, sagt Rousset in der Einleitung zum Merc. hist. et pol. 1735. p. 21.

Seemächte zu versichern, in aller Eile zu versichern, da Verwickelungen sehr ernster Art für den Kaiser im Anzuge waren. „Ein Congreß mit den Seemächten", sagte Cardinal Fleury, „würde den Abschluß des Friedens zwischen den im Kriege gewesenen Mächten nur verlangsamen; er sei zu alt, als daß er hoffen könne, das Ende eines solchen Congresses zu erleben." Ihm lag daran, daß Frankreich für die kommenden Successionsfragen freie Hand behalte, sich nach den Umständen zu entscheiden, und daß Oestreich in seiner Hand bleibe.

Die Verwickelungen, die im Anzuge waren, lagen im Osten. Rußland hatte seinen neuen Feldzug am schwarzen Meer mit der Erstürmung der Linie von Perekop eröffnet, es folgte die Einnahme von Asow; Waffenthaten, die Europa mit Staunen erfüllten. Der Londoner Hof war höchst allarmiert, daß es trotz aller seiner Bemühungen dazu gekommen sei; er sah den Levantehandel Englands, dem schon Frankreich eine sehr peinliche Concurrenz machte, in verdoppelter Gefahr; er fürchtete, daß der Kaiser sich mit in den Türkenkrieg reißen lasse, daß die Pforte erliegen werde.

In der That wurde bereits im Mai ein Heer von 25,000 Mann in Oberungarn zusammengezogen, während der kaiserliche Gesandte bei der Pforte die Vermittelung seines Hofes anbot. Es gab am Wiener Hofe Viele, die nichts angemessener und leichter fanden, als durch Eroberung Bosniens, Serbiens, Croatiens Ersatz für das in Italien Verlorene zu gewinnen, das Werk des Friedens von Passarowitz (1718), der dem Kaiser die Westhälfte der Wallachei eingebracht hatte, mit der Eroberung der Osthälfte und der Moldau obenein zu ergänzen. Aber noch standen die Spanier in Toscana, Parma; sie zogen bedeutende Verstärkung aus den spanischen Häfen heran. Man meinte in Wien, daß das im Einverständniß mit Frankreich geschehe, daß Cardinal Fleury der Pforte, die er während des letzten Krieges zum Angriff gegen Rußland gedrängt, das Versprechen gegeben habe, dem Kaiser jede Theilnahme an diesem russisch-türkischen Kriege unmöglich zu machen; in einer geheimen Note des Wiener Hofes an die beiden Seemächte wurde dargelegt, daß eben darum der Friede mit Spanien und die Herstellung der Ruhe in Italien immer noch gehindert werde.[1])

1) Der Schluß dieser Note von Ende Juli, die Luiscius 3. Aug. einsendet, lautet: et quoique le cardinal fasse semblant de n'avoir aucune part à tous ces événements, qu'au contraire il paroisse travailler auprès de la cour d'Espagne et celle de Sardaigne pour applanir les difficultés survenus hors de saison, Son Eminence ne sauroit par là en imposer à la cour de Vienne trop bien instruite, que ce ministre est le moteur et la cause principale de tout ce qui arrive aujourd'hui.

Aber Wirkung hatte diese Note nicht; der Kaiser mußte sich entschließen, in einer zweiten Convention (28. Aug.) schon jetzt Lothringen an König Stanislaus zu überlassen und für den Herzog von Lothringen als Entschädigung bis zum Tode des Großherzogs von Toscana einige hunderttausend Gulden Jahresrente anzunehmen. Nun endlich begannen die Spanier abzuziehen.

Der Wiener Hof setzte noch die Unterhandlungen in Constantinopel fort; er mußte Zeit gewinnen, um erst seine zerrüttete Armee herzustellen und Geld zu schaffen; aber der Krieg gegen die Türken war beschlossene Sache, wenn auch noch hin und her überlegt wurde, ob man nur den Russen die vertragsmäßigen 30,000 Mann Auxiliarvölker stellen oder sich mit ganzer Macht unmittelbar gegen die Türken wenden solle. Die Vorbereitungen zum Kriege deckten in allen Zweigen der Kaiserlichen Heer- und Civilverwaltung Mißbräuche, Unterschleife, Eigenmächtigkeiten in Fülle auf; von mehreren der bisher angesehensten Räthe des Kaisers kamen üble Dinge ans Licht; der Marquis Perlas mußte um seine Entlassung einkommen; das ganze bisherige System der Cotterien gerieth ins Wanken. Es wurde Seckendorff nach Wien berufen und mit dem Oberbefehl des bevorstehenden Krieges betraut; man sagte: „um den protestantischen Höfen in und außer dem Reich Hoffnung zu machen, daß man zu den alten Principien zurückkehren wolle.“ [1])

Sofort versuchte Seckendorff nach Berlin hinüber mit den alten Künsten zu spielen. In dem Schreiben, in dem er dem Könige anzeigt, daß er nach Wien berufen sei, wirft er den Wunsch hin, im Mai zwanzig der kleinsten preußischen Bataillone in Ungarn zu haben; „das würde ein Zeichen sein, daß Alles wieder auf dem alten vertraulichen Fuß stehe.“ Er legt dem Könige dar, daß er des Kaisers, der Kaiser Preußens Freundschaft nicht entbehren könne: „E. M. haben Geld und Truppen, jetzt ist die Zeit, solche anzuwenden; wenn E. M. alle Dero Feinde beschämen und dem Kaiser in der That zeigen wollen, daß Sie ein rechter Freund in der Noth sind, so würde alle Welt sehen, wie boshaft während des letzten

1) So Brand, 31. Oct. 1736. Schon 14. Juli schreibt er, daß die große Crisis beginne, „jedoch will ich nicht versichern daß die alte Maxime, vornemlich das preußische Haus nicht allzumächtig werden zu lassen, nicht jederzeit beibehalten werden dürfte; noch habe ich eine andere Maxime hier angemerkt, daß man nämlich die Welt will glauben machen, als wenn man E. M. Beistandes nicht einmal bedürfe, auch niemals versuchen werde, welches man, wie ich neulich vernommen, wegen des englischen Hofes thun müssen, als welcher sofort Ombrage zeigt, sobald man E. M. etwas mehr als ordinairement Freundlichkeit erzeigt“.

Krieges von E. M. Absichten geurtheilt worden ist; ja auch Rußland würden E. M. verpflichten und käme Alles wieder auf den alten Fuß. Wusterhausen war der glückliche Ort, da ich auf wiederholten Befehl E. M. dem Kaiser Dero ganzen Tresor zum Gebrauch offerieren mußte; Gott gebe, daß jetzt nur ein paar Millionen gegen kräftige Versicherung dem Kaiser zu Dienst stünden."

Der König ließ ihm antworten: „den Antrag wegen der zwanzig Bataillone nehme er als einen Scherz auf; zu einer Anleihe habe er sich allerdings erboten, als England den Kaiser angreifen wollen; aber der General wisse, wie man in der polnischen Sache die alten Principien aufgegeben und Preußen verlassen habe". [1])

Nur um so eifriger arbeitete Seckendorff, den König doch noch zu fangen. Er sei untröstlich, antwortete er (26. Oct.), daß der König in die Meinung verfallen sei, als gelte seine Freundschaft dem Kaiser nichts mehr; auf solche Weise sei ja der geheime Tractat, der mit so vieler Mühe gemacht worden, fast aufgehoben; wenn kaiserlicher Seits nicht alle schuldigen Rücksichten beobachtet sein sollten, so rathe er, sich großmüthig zu zeigen und die Freunde mit Wohlthaten zu beschämen. [2]) Bald drauf: „er könne im Interesse des Königs nur empfehlen, sowohl in dem Hauptwerk wie in Regensburg" — es sollte auf 60 Römermonate zum Türkenkrieg angetragen werden — „willfährig zu sein; allerdings sei man mit Preußen nicht ganz zufrieden, unter Andern darum nicht, weil es den König von

1) So das Schreiben vom 10. Oct. 1736 auf Grund der Marginalien, welche die Stimmung des Königs schärfer zeichnen. In Betreff der 20 Bataillone: „ich bin einmal davor gewesen; meine 10,000 Mann sind dem Kaiser ja nur zur Charge und zu nichts nutz gewesen, also ich den Kaiser zu lieb hätte, ihn mit so schlechten Truppen zu beschweren, sondern es müßten gothaische oder weimarische Truppen sein." Und zu einer spätern Stelle: „des Kaisers Freundschaft achtete ich sehr hoch und werth, aber der Kaiser hätte meine Freundschaft nicht nöthig, so wie man es ja zu Wien und vorher schon bei der Armee genug und öffentlich declariert hätte; also ich den Kaiser nicht chargieren wollte, zumal er auf meine Freundschaft keine oder doch nicht mehr als auf die von den kleinen deutschen Höfen ex. gr. zu Zippel-Zerbst Reflexion machete. Als England den Kaiser choquieren wollte, hätte ich Alles gethan. Ich hätte auch nachher alle meine Engagements heilig erfüllt und gehalten, demungeachtet sei der sächsische Tractat gemacht und ich dabei schändlich abandonniert worden; in Wien declariere man öffentlich, man sei mit mir an nichts mehr gebunden, und einen Alliierten wie ich, könnte man hundert kriegen. Also sei mit dieser Wiege einmal gewiegt worden, deshalb mich besser in Acht nehmen müssen." Aus diesen Grundzügen concipiert dann Thulemeier die Antwort an Seckendorff d. d. Wusterhausen, 10. Oct. 1736.

2) Darauf das Marginal des Königs: „nein, des Herrn General Intention ist gut; und ob ich schon den Kaiser brauche, so hat der Wiener Hof doch recht, wenn sie glauben, daß sie sich eines solchen principino, wie ich bin, passieren können."

Polen noch nicht anerkannt habe." Der König sah keinen Grund, zu den Hunderttausenden, die er vom Kaiser zu fordern hatte, noch 60 Römermonate, die für Preußen 234,000 Thaler betrugen, zu zahlen. Zugleich ließ der Wiener Hof durch andere Canäle von Neuem nach Berlin gelangen, daß Christian von Brand dort nicht gern gesehen werde, daß Bartenstein, „der jetzt Regen und Sonnenschein mache", mit ihm nicht zu thun haben möge. Ein Graf von Neuwied, der Bruder dessen, der bei den Präliminarien vom 3. Oct. thätig gewesen war, wurde auf seinen wiederholten Wunsch — und vielleicht auf den des Wiener Hofes — von Gotter an Brands Stelle vorgeschlagen, von Grumbkow empfohlen.[1]) Der König wies diesen Vorschlag zurück; als Grumbkow ihn wiederholte, ebenso, mit einer Andeutung, die Grumbkow übel nehmen zu müssen glaubte. Er mochte meinen, unentbehrlich zu sein, zog sich zurück, sprach von Abschiednehmen; da er sah, daß der König nicht Notiz davon nahm, lenkte er ein, bat um Verzeihung.[2])

Um die Zeit, da Seckendorffs Schreiben vom 26. Oct. nach Berlin kam, war dort bereits eine Nachricht eingetroffen, die höchlichst überraschen mußte. Und dieß führt uns zu einer andern Seite der großen Intrigue.

Seit dem Juni war Gorg II. in Hannover; und er hatte, zum großen Schrecken des englischen Ministeriums, die Absicht, in der „contagieusen Luft von Herrenhausen" den ganzen Winter zu bleiben. Nicht blos der Frau von Wallmoden wegen, auch nicht, um sich dem täglichen Aerger mit dem Prinzen von Wales, um den sich die schon sehr erbitterte parlamentarische Opposition schaarte, so lange als möglich zu entziehen. Seit ihm Preußen die so schön eingeleitete Erwerbung Mecklenburgs zu Schanden gemacht hatte, war er doppelt erbittert auf den Herrn Schwager, doppelt

1) Auf Grumbkows Empfehlung vom 14. Oct. 1736 schreibt der König: Brand habe eben so viel und so wenig erreicht wie Gotter, „et je crois que dans la situation de la cour Impériale et de ses interêts, qui s'opposeront toujours à l'aggrandissement de ma maison, personne n'y fera jamais mieux; ainsi il faut se conserver dans une espèce d'indépendance, s'empêcher de ne pas se fier à la maison d'Autriche ni à celle des Bourbons ni à aucune autre et remettre le tout à la providence."

2) Die Worte, die Grumbkow übel nahm, stehen als Marginal auf Grumbkows zweiter Empfehlung 1. Dec. 1736. Der König sagt, er sei mit Brands Haltung zufrieden; dans la crise ou nous sommes, la retenue convient mieux à mes ministres qu'une trop grande affabilité. Drauf Grumbkow (s. d.): je me le tiens pour dit et les éviterai dorénavant u. s. w. Aber bald fühlt er das Unbehagliche seiner Stellung; er schreibt am 20. Dec. dem König: je vois avec le dernier chagrin et mortification, que j'ai eu le malheur de déplaire à V. M. Der König läßt ihn zum zweiten, zum dritten Mal bitten, endlich 18. Jan. 1737 ... j'ai été édifié de vos sentiments de dévotion et pieté; comme je n'aime pas d'entrer dans le détail de tout ce que Vous me dites, il vous suffira que je ne doute pas de votre fidélité u. s. w.

ungeduldig, ihm, der auf jene beiden Successionen rechnete, den Becher von der Lippe wegzureißen und wo möglich für Hannover dabei zu profitieren. Freilich in England hatte man gegen diese hannövrische Politik des Königs Mistrauen genug; aber man empfand es sehr peinlich, um die stolze europäische Rolle gekommen zu sein, die man die Nation gewöhnt hatte gleichsam für ihr Geburtsrecht anzusehen; wenn der König in Hannover Gelegenheit fand, sie zu erneuen oder auch nur ihren Schein zu retten, so nahm Robert Walpole und was zu ihm stand etwas hannövrische Politik schon mit in den Kauf, um nur die schon schwankende Majorität im Parlament zusammenzuhalten.

Und wieder der Wiener Hof fuhr fort, bei jedem Anlaß die herzinnige Freundschaft, in der er mit Frankreich sei, hervorzukehren, um die Welt glauben zu machen, daß man in ihr sich stark und sicher fühle. Aber in vertrauten Gesprächen gestanden die kaiserlichen Minister, daß „die jetzige große Superiorität der Krone Frankreich, auch wenn kein Türkenkrieg entstehe, eine große Gefahr für Europa sei," daß „die Balance, mithin die Freiheit Europas, große Noth leide."[1]) Man fühlte in Wien gar sehr das Bedürfniß, nicht blos auf Frankreich angewiesen zu sein, um so mehr, da Frankreich, so schien es, vollkommen in München dominierte, wo von Neuem die pragmatische Garantie in verbindlichen aber bestimmten Ausdrücken abgelehnt worden war; und die Art, wie Frankreich die Harmonie der Häuser Pfalz und Baiern, „die seit vielen Jahrhunderten brouilliert gewesen," herzustellen verstanden, die Art, wie es das Haus Sulzbach an sich gekettet, ja im Juli 1736 durch einen Vertrag demselben zugesichert hatte, es bei der ungeschmälerten Erbschaft zu erhalten und nöthigen Falls 30,000 Mann marschieren zu lassen, zeigte dem Wiener Hofe eine Misachtung des oberrichterlichen Amtes und eine Gefährdung des österreichischen Einflusses in den deutschen Angelegenheiten, gegen die man nicht zögern durfte, einen näheren Rückhalt zu suchen, als Rußland ihn bot. Das Entgegenkommen Georgs II. war um so erwünschter, da man gewiß sein konnte, durch ihn zugleich Holland zu haben. Und man konnte beide für einen Preis haben, der den Kaiser nichts kostete.

In dem trostlosen Wirrwarr des ostfriesischen Wesens war zuletzt am 30. Sept. 1734 ein kaiserliches Decret ergangen, das endlich die Möglichkeit einer Ausgleichung zwischen der fürstlichen Regierung, der altständischen Parthei und der Stadt Emden einzuleiten schien; aber die zur

1) Brand, Bericht 27. Oct. 1736.

Ausführung des Decretes nöthigen weiteren Schritte waren Seitens des Wiener Hofes nicht geschehen. Deputierte der Stadt und der Stände waren seit Ende 1735 in Wien, um Beschleunigung zu bitten; sie baten und drängten vergebens; der Wiener Hof schien den Schaden dort bis zum Eintritt der Succession offen halten zu wollen, welche bei der Kränklichkeit des jungen Fürsten in vielleicht naher Aussicht stand.

„Uns wird der kaiserliche Hof diese Erbschaft schwerlich gönnen," sagen die preußischen Minister, „er wird es zu machen suchen, wie mit dem limpurgischen Reichslehn, zu dessen Besitz E. M. durch die Chicanen des Reichshofraths bis zu dieser Stunde nicht hat gelangen können; es ist zu besorgen, daß der kaiserliche Hof, der auch Truppen in Ostfriesland hat, bei eintretendem Fall das Land unter Sequester nehmen und E. M. ewig davon auszuschließen suchen wird." Wie begründet immer das Recht Preußens auf die Succession sein mochte, die Ansprüche, welche Dänemark auf das Budjadinger und Stedinger Land, welche die Grafen Kaunitz-Rietberg auf drei Herrlichkeiten im Lande, welche Münster und Andere aus andern Gründen machten, gaben Handhaben genug, das oberrichterliche Amt vorzukehren.

Noch schärferen Widerstand hatte Preußen da von den Generalstaaten zu erwarten, wenn sie auch ihre Resolution vom 5. April so gut wie zurückgenommen hatten. Sie sahen Ostfriesland „für eine Barriere gegen Preußen" an; sie fürchteten die Concurrenz des Embener Handels, der unter Preußen endlich wieder emporkommen konnte. Die Bürgerschaft der Stadt hoffte eben darum auf die preußische Succession; aber der Magistrat stand zu den Staaten. Dieß, und daß sie ein Paar Compagnien in Emden und Leerort hatten, daß ihnen die Stadt und die Stände schwer verschuldet waren, begründete ihre Stellung in Ostfriesland, wenn auch ihr Garnisonsrecht in Emden nur auf eine Convention mit der Stadt, das in Leerort nur auf eine Convention mit dem fürstlichen Hause, beide ohne Bewilligung der Landstände oder des Kaisers, beruhten.

Preußen hatte, so lange die Succession nicht eröffnet war, keine Befugniß, sich in die Wirren des unglücklichen Landes zu mischen; aber unter der Hand kamen Hülferufe genug nach Berlin. Man empfahl den streitenden Partheien, sich unter einander zu vergleichen, von allen Seiten lieber etwas zu opfern, als sich und das Land durch fremde Einmischung noch unglücklicher zu machen. Die Städte und die Stände waren schon mürbe genug, es wurden Vergleichsentwürfe gemacht; es schien möglich, auf diesem Wege zu innerem Frieden zu gelangen.

Da kam im Juni die Meldung nach Berlin, daß Hannover auf Ostfriesland Prätensionen mache; „aus welchem Titel, könne man noch nicht erfahren, der Kaiser habe Vortrag in der Sache befohlen." Bald darauf: man spreche von einem Erbvergleich zwischen Hannover und Ostfriesland. Am 12. October erfolgte auf Vortrag des Reichshofrathes ein kaiserliches Decret, welches an Hannover „die Vergleichs- und allenfalls Untersuchungscommission" in der ostfriesischen Sache übertrug. [1])

Also die Commission eines Standes, der nicht zu den Ständen des westphälischen Kreises gehörte; „aber der Reichshofrath bindet sich fast im Geringsten nicht mehr an das, was in dergleichen Fällen dem Recht, der Billigkeit, wie dem Reichsherkommen gemäß ist." Wenigstens ließ man preußischer Seits in Wien erklären: „wenn Hannover in dieser Commission Gelegenheit nehmen sollte, deren Grenzen zu überschreiten und wohl gar Truppen in Ostfriesland einrücken zu lassen, so würde man solches nicht zugeben können, sondern genöthigt sein, zulängliche Mittel dagegen vorzukehren." [2])

Auch die Herren Staaten, obschon sie dem Kaiser dankten, daß er „einem solchen Fürsten" die Commission anvertraut habe, waren in Sorge, da das Commissionsdecret einen Vergleich „auf Grund der Landesrechte oder der vom Kaiser genehmigten Recesse" empfahl; damit schienen die staatischen Garnisonen in Emden und Leerort ausgeschlossen; auch sie fürchteten, daß nun hannövrische Truppen einrücken und wirklich Ordnung schaffen möchten; mit der Ordnung hätte das deutsche Land aufgehört, an ihrer Leine zu gehen. Es tröstete sie wenig, daß ihnen der englische Gesandte eröffnete: jetzt könnten sie ihre Wünsche in Betreff Ostfrieslands erfüllt sehen, wenn sie sich dafür wieder dem König von England gefällig erweisen wollten; sie wußten, daß König Georg damit die Erbstatthalterschaft des Prinzen von Oranien meinte, die er ihnen vor einigen Monaten empfohlen hatte.[3]) Sie wollten überhaupt eine solche nicht wieder,

---

1) Ich unterlasse absichtlich das Intriguenspiel Hannovers darzulegen, da es dem preußischen Hofe so gut wie ganz unbekannt blieb; hoffentlich wird von kundiger Hand dasselbe demnächst in vollem Zusammenhange entwickelt werden.

2) Königl. Rescript an Brand, 27. Oct. 1736: er soll dieß erklären, damit man dem hannövrischen Hof auf die Finger sehe; „es ist um so nöthiger, da der hannövrische Hof von langen Zeiten her dafür bekannt ist, daß er sich aller Occasionen zu prävalieren suchet, wo er etwas an sich bringen oder seinen Nachbarn, welche ihm sonst zu mächtig sind, per indirectum etwas aus den Händen spielen, oder wenigstens ihnen die Verfolgung ihrer Rechte schwer machen kann."

3) Luiscius 14. Decbr.: Mr. Trevor prit occasion en même tems de leur témoigner

am wenigsten die dieses klugen und herrschsüchtigen Prinzen, am wenigsten seit er Gorgs II. Schwiegersohn geworden war.

Wenigstens Truppen wagte Georg II. nicht in Ostfriesland einrücken zu lassen, und von seiner Vergleichshandlung ließ sich vorerst nichts spüren. Aber ihn wie die Herren Staaten beunruhigte das Gerücht, daß Frankreich Truppen an der Grenze zusammenziehe, um Jülich-Berg zu besetzen. Geschah es im Einverständniß mit dem Kaiser, so waren die Seemächte auch in dieser Frage zur Seite geschoben; geschah es wider des Kaisers Willen, so war Frankreichs stolze Ueberlegenheit um so offenkundiger; in beiden Fällen mußten sie von Preußen Schritte fürchten, welche sie zwangen Farbe zu zeigen.

Der pfälzische Gesandte Grevenbroich, der lange in Paris gewesen, kam jetzt von Mannheim nach dem Haag, um, wie es hieß, die Zustimmung der Staaten zu dem, was zwischen Kurpfalz und Frankreich verabredet sei, zu gewinnen. Er sagte jedem, der es hören wollte, daß Frankreich sich anheischig gemacht habe, mit seiner ganzen Macht für das Recht von Sulzbach einzutreten. Und der holländische Gesandte in Paris berichtete: der Cardinal und der Großsiegelbewahrer Chauvelin hätten ihm gesagt, es gebe kein anderes Mittel, schweren Wirren vorzubeugen, als entweder den Sequester in Jülich-Berg anzuordnen, oder den Status quo zu erhalten, bis ein Vergleich geschlossen oder die Rechtsfrage entschieden sei. Und schleunigst faßten die Herren Staaten eine Resolution (19. Nov.) in diesem Sinn, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die Aeußerungen der französischen Minister, eine Resolution über die Erbfolgefrage von „Cleve-Jülich-Berg."

Als wenn auch Cleve in Frage stehe. Und ihnen zur Seite schloß Georg II. in Dresden einen Vertrag, in dem er die sächsischen Rechte auf die cleveschen wie jülichschen Lande anerkannte und die Union von 1731 erneute; er schloß mit dem Könige von Schweden als Landgrafen von Hessen einen Subsidienvertrag auf 4000 Mann für die jülichsche Successionsfrage; er schlug im Haag vor, ein Observationscorps von Hessen und Hannoveranern auf Kosten der Seemächte nach Jülich-Berg zu legen, bis die Frage in Güte oder auf dem in Aussicht gestellten Congreß entschieden sei.[1]) Die Seemächte rechneten auf die Zustimmung Frankreichs

la surprise et le peu de satisfaction que Lui (S. M. Br.) avoit causé la résolution du 13. Oct. sur la lettre qu'Elle leur avoit écrite en faveur du Prince d'Orange.

1) Nach einem Schreiben aus dem Haag 25. Dec., eingesandt von v. Derenthal in Minden .... H. Walpole s'emploie fortement pourque les affaires puissent être réglées de manière, que l'on mette aussi un corps d'Hannovre dans les duchés. Les instructions, que cet ambassadeur a apporté sur ce sujet d'Hannovre, tendent à insinuer

und des Kaisers zu ihrem Plan, der nichts anderes war, als ein Sequester der Seemächte in Reichslanden.

Aber Frankreich dankte für dieß Anerbieten, auch als vorgeschlagen wurde, französische und kaiserliche Truppen dem Observationscorps beizufügen. Der Cardinal ließ im Haag sein Erstaunen aussprechen, daß man in jener Resolution Aeußerungen von ihm und dem Großsiegelbewahrer angeführt habe, die nie gemacht worden seien; vielmehr sei alle Aussicht zu einem friedlichen Ausgleich, den Frankreich unausgesetzt suche; man werde ihn mit Ernst betreiben, sobald die Friedensschlüsse auf Grund der Präliminarien vom 3. Oct. 1735 fertig seien. Und in Wien vertröstete man die Herren Staaten, wenn sie um Antwort auf ihre Resolution baten: es habe damit noch Zeit.

Man begann in London und im Haag sehr bedenklich zu werden: „um so mehr, da die Höfe von Wien und Versailles offenbar im Einvernehmen handeln."[1]) Schon kamen andere Sorgen hinzu; Tumulte von sehr ernstem Charakter, Bewegungen in Schottland, deren Zusammenhang mit dem Prätendenten und dem französischen Hofe entdeckt wurde, setzten das englische Ministerium in höchste Angst; in Mitten der Winterstürme, unter Lebensgefahr eilte Georg II. nach London zurück.

So die vier Mächte, denen Preußen gegenüberstand. Selbst die sich mehrenden Gerüchte, daß die Franzosen sich im Trierschen sammelten, daß für 7000 Mann Cavallerie Quartiere im Lüttichschen angesagt seien, daß französische Officiere im Bergischen umherreisten, sich des Landes zu erkundigen, beunruhigte in Berlin nicht; „Frankreich werde sich wohl hüten, sich in diese Successionssache so einzumischen, daß ein allgemeiner Krieg daraus entstehen könnte." Und dann war Holland und England nicht eben zu fürchten; „es wird denselben mit ihren üblen Absichten, so Gott will, nicht gelingen." Man begnügte sich, gegen England in dem bisherigen Gleichmuth zu verharren, — den Herren im Haag Glück zu wünschen, daß demnächst französische Heere da stehen würden, von wo sie 1672 nach Holland eingebrochen seien, — in Wien die Frage zu stellen, wie wohl Frankreich nach Jülich-Berg einrücken könne, ohne Verletzung des Reichsfriedens

---

qu'il seroit dangereux de ne mettre que des troupes françois dans ces duchés, parceque la cour de France pourroit s'en prévaloir dans la suite pour ses interêts particuliers.

1) Luiscius 28. Dec. 1736.: on est d'autant plus inquiét, que les cours de Vienne et de Versailles paroissent d'agir de concert en tout, sans vouloir s'expliquer autrement si non qu'on donnera bientôt une réponse commune.

und Eingriff in die kaiserliche Jurisdiction, übrigens den Vertrag von 1728 in Erinnerung zu bringen.

Aber nach einer anderen Seite hin machte der Berliner Hof einen Versuch, die verworrene Lage zu klären. Der unermüdliche Luiscius hatte mit Grevenbroich im Haag anzuknüpfen gesucht; er hatte von ihm erfahren, daß dem Pfälzer Hause nicht so gar wohl bei den Dingen sei, die es eingefädelt, zumal da England, vielleicht auch der Kaiser für Sachsens Recht auf die Succession gewonnen scheine. Luiscius gab ihm zu bedenken, daß ja die Häuser Brandenburg und Pfalz, auch nach ihren alten Verträgen, gemeinsam gegen Sachsen zu stehen hätten; und welche Aussicht für die streitigen Länder, wenn sie Kriegsschauplatz würden; schon jetzt trügen sie schwer an den 8000 Mann Truppen, die Kurpfalz dort einquartiert habe, und schon seien weitere 2000 Mann angesagt; dazu stehe das Haus Sulzbach auf schwachen Füßen; die beiden Brüder von Sulzbach seien als junge Männer gestorben, außer den Töchtern des älteren sei nur der Sohn des jüngeren, der zwölfjährige Karl Theodor übrig; der König werde gern zu einem billigen Vergleich die Hand bieten. Grevenbroich versprach, nach Mannheim zurückkehrend in diesem Sinne zu wirken, wenn er auch nicht verbarg, daß es schwer sein werde, etwas zu erreichen, da der alte Kurfürst sich wenig mehr um die Geschäfte kümmere, von den drei Ministern der eine ganz kaiserlich, der andere ganz französisch, der dritte Gouverneur von Düsseldorf sei, also gewiß nicht die Abtretung Bergs wünschen werde.

Auf den Bericht von Luiscius befahl der König dem Grafen Degenfeld, der wieder in Frankfurt lebte, im tiefsten Geheimniß dem Kurfürsten zu eröffnen: er wolle an Sulzbach Jülich überlassen für männliche und weibliche Descendenz, ohne Vorbehalt, so daß das Haus beim Erlöschen frei über das Land verfügen könne; er wolle ferner jeder der drei sulzbachischen Prinzessinnen zum Brautschatz 30,000 Thaler baar zahlen, außerdem jeder 50,000 Thaler, sobald ihm Düsseldorff mit rasierter Fortification nebst Ravenstein übergeben sei; er wolle endlich dem Kurfürsten, wenn der Vergleich geschlossen, eine Million Thaler zu Gunsten Sulzbachs zahlen; „wenn man so billige Anträge nicht annehme, so werde er bei eintretendem Fall sich in rechtmäßigen Besitz des Landes setzen, und das Uebrige Gott und der Zeit anheimstellen." Dieß Erbieten solle bis zum 1. Januar 1737 gelten, „denn es ist Zeit, meine Dispositionen zu machen."[1]) So des Königs „Ultimatum."

1) Die Minister an den König, 24. November. Des Königs Marginal dazu, Wusterhausen, 26. November 1736. Der Kronprinz schreibt an Grumbkow sehr aufgeregt über

Selbst wenn der alte Herr die Hand zum Frieden hätte bieten wollen, der französische Gesandte Blondel erinnerte ihn daran, daß er ohne Frankreich nichts thun dürfe. Der Kurfürst dankte bestens für die gütigen Eröffnungen, aber sie seien zu wichtig, als daß er gleich darauf antworten könne, der Termin sei zu kurz. Der König schob ihn auf den 1. Mai hinaus. Nach einigen Tagen äußerte der Kurfürst: wenn es nur seine Sache wäre, so würde er sich leicht entschließen, aber seines Mündels Recht könne er nicht Preis geben. Es ergab sich nach drei Wochen, daß der Hof zu Mannheim nicht nöthig gehalten hatte, das Geheimniß des Vorschlages zu bewahren, daß er denselben nach Paris und Wien mitgetheilt habe, „da ja in demselbigen die Genehmigung des Kaisers, die Garantie Frankreichs und der Seemächte vorbehalten sei."

Damit war die wesentliche Bedeutung des Antrages dahin. Aber er konnte die Mächte, welche von dieser Frage ernste Verwickelungen fürchteten, überzeugen, daß Preußen ihnen gern vorbeugen wolle; mochten sie, wenn jene Besorgniß nicht bloße Maske war, in Mannheim dahin wirken, daß das Erbieten angenommen werde. In diesem Sinn theilte auch Preußen ihnen das gestellte Ultimatum mit.

Zunächst ein bezeichnender Schritt Frankreichs. Chetardie legte dem Könige die ablehnende Antwort seines Hofes auf die Vorschläge der Generalstaaten vom 19. November vor: Frankreich werde einen gütlichen Vergleich gern sehen und ihn bestens unterstützen; der König möge sich einen Mediator wählen. Daß der König sich geneigt erklärte, Frankreich dazu zu erwählen, bezeichnete Chetardie als das, was sein Hof wünsche: es werde auch leicht sein, zu einem Accommodement zu kommen, wenn Preußen sich bereit finden wolle, einige Aemter im Bergischen daran zu geben. Also der östreichische Vorschlag von 1732. Der König lehnte es ab, gleich zu antworten; nach einigen Tagen (14. Jan.) ließ er dem Marquis durch seine Minister erklären: „wenn der französische Vorschlag Düsseldorf und die Lisière meine, so werde er nimmermehr darauf eingehen und lieber auf jeden Vergleich verzichten; wenn ihm nicht Düsseldorf zufallen solle, so

dieß Ultimatum, 20. Januar: je prévois sans nécromantie que notre plan sur Juliers et Bergues est manqué .... Grumbkow antwortet, 23. Januar: par l'ultimatum on se jette dans un nouvel embarras, car s'il est rejetté, comme il n'en faut pas douter, on est obligé en honneur de soutenir la gageure à la pointe de l'épée, et si on ne le fait pas, on fait voir à toute l'Europe qu'on saigne du nez, ce qui en composeroit le 4 ou 5 tome; et si on veut soutenir la gageure, on choisit le tems le plus monstrueux et le moins propre de faire le fier alors lorsqu'on a négligé le moment de le pouvoir faire avec succès d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'ostentation.

wolle er an die Erbietungen, die er in Mannheim machen lassen, nicht mehr gebunden sein." Aber er erbot sich, die Summe seines Ultimatums auf 1,200,000 Thaler zu erhöhen; ein Erbieten, das in den verbindlichsten Formen abgelehnt wurde, mit der erneuten Versicherung, daß Frankreich keinerlei Engagements mit dem Hause Pfalz habe, welche es abhalten könnten, gegen Preußen auf alle Weise seine Freundschaft zu bethätigen.

Seltsam genug, daß in derselben Zeit Kurpfalz in Wien erklären ließ: es müsse das volle Recht Sulzbachs zur Geltung kommen, man werde sich auf keinen Vergleich einlassen, selbst wenn Düsseldorf und die Lisière von Preußen abgetreten werde.[1]) Mußte man in Wien nicht endlich erkennen, daß der Mannheimer Hof nur so sprechen könne, weil er sich ganz in Frankreichs Hand gegeben? mußte man nicht aus der Opposition von Pfalz, Baiern, Cöln in allen Verhandlungen zu Regensburg erkennen, was dem kaiserlichen Ansehn die französische Parthei im Reich bedeute? und war nicht sichtlich die jülichsche Frage wie ein Brecheisen in Frankreichs Hand, die stolz auferbaute kaiserliche Autorität in ihren Fundamenten zu lockern? Es gab ein einfaches und sichres Mittel, diesem Schaden vorzubeugen; nur daß sich der Wiener Hof nimmermehr entschlossen hätte, es anzuwenden, obschon er in Gemäßheit des Tractates von 1728 eben das hätte thun müssen, wodurch er jetzt das gewinnen konnte, was er so dringend brauchte.[2]) Vielmehr ließ er unter der Hand durch Umwege im Haag und in London wissen, daß der Kaiser ein Abkommen wünsche, und daß das Mainzer Vergleichsproject von 1732, das für Preußen Berg ohne Düsseldorf und die Lisière am Rhein bestimmte, eine geeignete Basis dazu sei.

Diese Andeutungen und das preußische Erbieten an Kurpfalz gaben den Herren im Haag Hoffnung, endlich zum Ziel zu gelangen. Man fühlte, daß es hohe Zeit damit sei; „das mysterieuse Benehmen" Frankreichs, das völlige Dunkel, das über den Verhandlungen zwischen Wien und Paris lag, die ängstliche Behutsamkeit des Wiener Hofes, sich nicht einen Schritt von Frankreich zu entfernen, brachte in den leitenden Kreisen in Holland die

1) Kurpfälzisches Promemoria vom 4. December 1736: es sei das Interesse aller Nachbarn Preußens de ne pas laisser aggrandir d'avantage sa puissance, qui n'est déjà que trop redoutable.

2) Luiscius, 8. Januar. On parle plus que jamais des engagements de la France avec la maison Palatine et des vues vastes de l'Electeur de Bavière. L'empereur pour cette raison doit souhaîter de pouvoir diminuer les forces de cette maison et chercher naturellement à obliger une maison si puissante que celle de V. M. capable de l'aider un jour à mettre une digue aux grands projets de la maison Palatine.

größte Aufregung hervor; selbst die, welche bisher zu der Friedensliebe des Cardinals vollkommenes Vertrauen gehabt hatten, begannen das Schlimmste zu fürchten; zumal da für gewiß gesagt wurde, daß die Tochter Ludwigs XV. dem jungen Prinzen von Sulzbach zur Gemahlin bestimmt sei, daß die jülich-bergischen Stände demnächst berufen werden sollten, dem Sulzbacher die Huldigung zu leisten. „Man ist hier,“ schreibt Luiscius, 18. Januar, „im Begriff, das System der Maaßregeln ganz aufzugeben, nur noch das Accommodement zu wollen.“ Wie hätte man noch auf den Congreß und den allgemeinen Friedensschluß warten sollen, diese brennende Frage abzuthun? Am 29. Januar faßten die Generalstaaten eine Resolution in diesem Sinn: die jülichsche Sache habe nichts mit den Friedensschlüssen zu thun, sie müsse, sobald irgend möglich, geregelt werden; Frankreich und der Kaiser seien aufzufordern, sich darüber zu erklären, ob nicht das in Mannheim überreichte preußische Ultimatum für diesen Zweck geeignet sei, und ob man nicht gemeinsam in Mannheim auf dessen Annahme hinwirken wolle.

In diesen Tagen wurde in Paris der Großsiegelbewahrer seines Amtes entlassen; er galt dafür, wie er es 1734 gegen den Willen des Cardinals zum Kriege gebracht habe, jetzt wieder der eigentliche Treiber in der jülichschen Frage, der Vertreter der pfälzischen und bairischen Projecte gewesen zu sein.[1]) Das englische Ministerium schrieb sich das Verdienst zu, Chauvelin gestürzt zu haben. Bald sollte man inne werden, daß der Cardinal, nur schleichsamer und mit kälterem Blut, dasselbe Ziel verfolgte, unermüdlich, den Wiener Hof zu umspinnen, die Seemächte zur Seite zu schieben, die Häuser Pfalz und Baiern zu gängeln, die diplomatische Herrschaft Frankreichs über Europa zu entwickeln, Alles mit frommer Miene, mit sanften Worten, um des Friedens Willen, „damit er einst von der Welt scheiden könne mit dem Segenswort: pacem relinquo vobis.“

Maaßregeln oder Ausgleich.

Das Jahr 1737 begann für Preußen mit einer neuen Insolenz von Seiten Georgs II.

1) Dieß erläutert Luiscius Bericht vom 19. April 1737. Der Staat habe die Gedanken an mesures in der jülichschen Sache aufgegeben parce qu'on ne se fioit point sur des mesures selon les idées de Mr. Chauvelin différentes de celles, que le cardinal avoit fait espérer au commencement, savoir des mesures communes, au lieu que quand cela vient au fait et au prendre, l'idée de Chauvelin alloit à rendre la France seule maîtresse tant de maintenance de la possession que de l'accord.

Es ist im Früheren erwähnt worden, wie er während seines Aufenthaltes in Hannover in der jülichschen, in der ostfriesischen Sache gegen Preußen thätig war. Die Versuche, welche der edle Graf Stolberg in Gemeinschaft mit Münchhausen machte, im Interesse der schwer gefährdeten protestantischen Interessen beide Höfe auszugleichen, und zu denen Friedrich Wilhelm gern die Hand bot,[1]) waren gescheitert. Als Georg II. nach England zurückkehrte, ließ er dem preußischen Gesandten Geh. Rath v. Borcke anzeigen, daß er ihn ferner nicht empfangen werde, und daß seiner Abreise aus England nichts im Wege stehe. Es wurde vorgegeben, daß Borcke sich erlaubt habe, unter der Hand Leute anzuwerben; ein Vorwurf, den er in seinen Berichten nach Berlin nach Pflicht und Gewissen für unbegründet erklärte. Er zweifelte nicht, daß die Briefe, die er empfing und sandte, von Seiten des englischen Ministeriums geöffnet würden, und daß man auch den gelesen habe, in dem ihm aufgegeben worden, dem Prinzen von Wales seine Cour zu machen. Die Spannung zwischen dem Prinzen und seinen Aeltern war bereits bis auf den höchsten Grad gestiegen, zum offenen Scandal geworden;[2]) des Prinzen aufrichtige oder nur zur Schau getragene Vorliebe für Preußen erbitterte den Vater nur um so mehr.

Dieß Verfahren des englischen Hofes gegen einen Gesandten, zugleich das nicht minder unerhörte gegen den preußischen Consul in London,[3]) dessen Abführung ins Gefängniß wegen einer Privatklage, machte großes Aufsehen. Capitain Guy Dickens in Berlin eilte, sich zur Abreise anzuschicken, um einer entsprechenden Behandlung zu entgehen. Der König ließ ihm bedeuten, daß er ruhig in Berlin bleiben möge; was in London geschehen, könne nur auf Misverständniß beruhen und werde sich bald aufklären.

Die Versuche dazu blieben ohne Erfolg; Georgs II. Erbitterung schien nur ärger zu werden, zumal da man von Berlin aus daran erinnerte, daß England durch den so oft, zuletzt noch 1723, erneuten „ewigen" Allianz-

1) Diese Verhandlungen des Grafen Stolberg beginnen mit dessen Anträgen an Friedrich Wilhelm, den er bei der Revue in Magdeburg im Juli 1736 sprach. Der König schreibt ihm dann, 30. August, einen ostensiblen Brief, daß er „zu einer cordialen Versöhnung ohne alle Staatsgeschäfte" gern bereit sei. Bis in den November bemüht sich dann Stolberg in Hannover, ohne allen Erfolg.

2) Der Kronprinz an Grumbkow, 7. October 1737. Les nouvelles des Londres me font pitié. C'est une honte que de voir un père qui prostitue son fils et un fils qui cabale contre son père, ils vaudroit autant qu'ils s'éborgniassent les uns les autres pour se faire pièce en Angleterre u. s. w.

3) Oder vielmehr ausdrücklich accredierten Agenten in Commerzsachen, des Namens Barbut.

vertrag von 1661 verpflichtet sei, Preußen in seinen jülich-clevischen Rechten oder Ansprüchen sicher zu stellen. Endlich im Mai erhielt Borcke Befehl um nicht weiteren Insulten ausgesetzt zu sein, London zu verlassen.

Der Anfang des Jahres brachte noch ein zweites, für Preußen wichtiges Ereigniß. Ende Februar starb der Bischof von Augsburg, einige siebzig Jahre alt. Von der männlichen Descendenz jenes Wolfgang Wilhelm, mit dem Brandenburg 1609 gemeinsam die jülich-clevischen Lande in Besitz genommen, war nun nur noch des Augsburgers älterer Bruder, der Kurfürst, übrig.

Preußen hatte sich in dem geheimen Vertrage von 1728 gegen den Kaiser verpflichtet, „nichts zu movieren," so lange noch einer von den pfalz-neuburgischen Herren am Leben sei, falls nicht von ihnen zu Gunsten dritter, namentlich der Sulzbacher, präjudicierliche Schritte geschähen. Und der Kaiser hatte sich dagegen verpflichtet, Preußen in seinem Recht auf Berg „auf das Kräftigste zu schützen, auch zu verhüten, daß von Niemand, wer er auch sei, ein Eingriff oder widerrechtliche Turbation geschehe." Man hatte die Geltung dieses Vertrages bisher in Wien nicht in Abrede gestellt; man hatte gegen die mehrfach geäußerte Absicht Preußens, sofort bei eintretendem Fall sich in Civilbesitz des Herzogthums zu setzen, nichts eingewandt.

Für die zur Ergreifung des Civilbesitzes nöthigen Maaßregeln, wie Recht und Herkommen im Reich sie vorschrieb, war längst vorgesorgt. Und für den Nothfall lag das Clevische und Märkische nahe genug, um sofort die erforderlichen Truppen einrücken zu lassen; wie nahe den Reichsgrenzen französische Regimenter marschbereit stehen mochten, sie kamen zu spät, wenn sie nicht, den ordnungsmäßig ergriffenen Besitz zu stören, offenen Krieg beginnen wollten. Eben darum drängte, wie man in Berlin wohl wußte, der alte Herr in Mannheim darauf, daß noch bei seinen Lebzeiten französische Truppen ins Bergische verlegt würden; aber der Cardinal hatte bisher nicht darauf eingehen wollen.

Jetzt bei der Nachricht vom Tode des Augsburgers konnte er möglicher Weise anderen Sinnes werden. Friedrich Wilhelm forderte die Ansicht seiner Minister, ob es räthlich sei, zum April — denn am 1. Mai endete die Frist für sein Ultimatum — 60 Escadrons und 40 Bataillone zwischen Minden und Wesel aufzustellen, und die andern 48 Escadrons und 30 Bataillons im Magdeburgischen zusammenzuziehn, um Sachsen zu beobachten.[1]) Das Gutachten der Minister scheint für jetzt militairische

1) Der König an die Minister, 8. Februar 1737.: „... man müßte zugleich ein

Maaßregeln widerrathen zu haben; der König begnügte sich, seine Truppen im Clevischen mit dem Regiment Sonsfeld Dragoner zu verstärken.

Noch im Januar war, wie man deutlich erkannte, der Kaiser mit Frankreich nicht so einig, wie sie scheinen wollten. Der Wiener Hof brannte vor Begier, den Türkenkrieg zu beginnen; die Rüstungen waren so weit, daß man im Frühjahr marschieren konnte; man konnte es nur, wenn man Frankreichs gewiß war. Aber Frankreich bemühte sich noch mit England gemeinsam, dem Bruch mit der Pforte zuvorzukommen; die Verbindung des Cardinals mit Robert Walpole schien vertraulicher denn je. Was half es dem Wiener Hofe, daß er der hannövrischen Minister gewiß war, wenn er nicht die englischen hatte; und konnte er sich auf Frankreich verlassen, wenn fort und fort zwischen Versailles und London die vertraulichsten Verständnisse gepflogen wurden?

Lebhafte Erörterungen der kaiserlichen Minister mit Gotter, mit Brand, mit Gräve, die im Januar statt fanden, lassen vermuthen, daß man noch einmal versuchen wollte, ob Preußen nicht noch heranzuziehen sei. Nicht, daß man gute Worte gegeben hätte; im Gegentheil, man wiederholte die alten Vorwürfe, daß Preußen im letzten Kriege nicht dem geheimen Vertrage gemäß gehandelt habe, dem Kaiser in seine Rechte eingreife, in den Schreiben an ihn „mit Heftigkeit, Zielsetzung, ja angefügter Drohung" sich äußere; man fügte neue Anklagen hinzu: das Tresorieren in Berlin sei Schuld, daß im Reich kein Geld mehr zu schaffen sei; in der jülichschen Sache mache Preußen neue Forderungen; das Ultimatum sei ungünstiger, als das vom Könige schon in Prag Zugestandene. Als darauf aus Berlin die positive Erklärung kam, daß in Prag durchaus nichts zugesagt, noch weniger etwas schriftlich abgemacht sei, am wenigsten der König etwas aufgegeben habe, was er nach dem Tractat von 1728 fordern könne, „so hat man nicht sonderlich darauf insistiert."

Dann Ende Februar wurde das Verhalten der kaiserlichen Minister gelinder, Graf Sinzendorff „kühl und indifferent." Nach der Art des Wiener Hofes ein übles Zeichen. Die Erklärung ergab sich bald. Aus dem Haag erfuhr man in Berlin, daß am 21. Februar ein kaiserlicher Courier nach Paris gesandt sei, ein schließliches Project in der jülichschen Sache zu überbringen.

Schreiben an den Dresdner Hof senden, man habe zu dem Kurfürsten das Vertrauen, daß er sich nicht darin melieren werde; indeß müsse er eine positive und kathegorische Erklärung geben, ob er wolle Freund oder Feind sein; im ersteren Falle biete man ihm raisonable Avantagen, im andern bleibe nichts übrig, als ihm sofort auf den Hals zu rücken."

Sofort wurde Brand angewiesen, bei den kaiserlichen Ministern um nähere Auskunft zu bitten. Der Hofkanzler erklärte, daß ein solches Project gar nicht vorhanden sei; und Starhemberg: was mitzutheilen sei, werde man zur rechten Zeit nach Berlin gelangen lassen. Wenn dann Brand an den Tractat von 1728 erinnerte, so läugnete man dessen Existenz zwar nicht, aber, so bemerkte Sinzendorff, „es werde wohl in demselben nicht Alles so, wie man in Berlin meine, enthalten, auch gegen den Tractat selbst, wenn man wolle, manches einzuwenden sein.“ So einflußreich Seckendorff jetzt als der commandierende General des bevorstehenden Krieges war, er mischte sich in diese Dinge nicht, um nicht seinen Credit auf das Spiel zu setzen.[1])

Es galt in der diplomatischen Welt dafür, daß mit jener Sendung vom 21. Februar der Wiener Hof seine Entscheidung gefaßt habe; und in der gleichzeitigen Entlassung Chauvelins sah man eine entgegenkommende Wendung der französischen Politik, ein Zugeständniß an den Wiener Hof.[2]) Es hieß, der Wiener Plan gehe im Wesentlichen auf das Mainzer Project zurück. Dann erfuhr man, der Cardinal habe ein höchst verbindliches Schreiben an den Kaiser selbst gesandt, in dem er ihm seine Gegenbemerkungen über das Project mittheilte.[3]) Ende März sah man für gewiß an, daß beide Höfe einig seien. „Frankreich beginnt sich zu demaskieren, es besteht auf Maaßregeln in Betreff Jülichs, und thut spröde gegen jedes Accommodement.“

Welche Erwägungen, welche Einflüsse den Wiener Hof zu jener Entscheidung führten, vermag ich nicht zu sagen. Wenn nun Baiern, dessen antipragmatische Ansprüche bisher so viel Sorge gemacht hatten, 8000 Mann nach Ungarn marschieren ließ, so mag dazu wohl der Cardinal mit sanftem Zwange in München mitgeholfen haben. Auch Sachsen stellte 8000 Mann; man hielt in Wien dafür, daß es für seine josephinischen Ansprüche mit

1) (Gotter) 23. Februar. M. de Seckendorff, avec qui j'ai eu un long et ample entretien là dessus, refuse de s'en mêler ... man habe ihm noch kein Wort davon gesagt, pour éviter tout éclaircissement et de lui faire naître l'occasion de se justifier .... car c'est de là et de l'opinion qu'on a eu de Germania d'avoir surpassé quelques fois les termes de ses ordres, qu'il est parti ce refroidissement, dont il est ressenti quelque tems u. s. w.

2) Grumbkow an Gotter, 22. März 1737: je suis persuadé, que la chute de Mr. de Chauvelin a relevé tout d'un coup l'esprit de domination de la cour de Vienne; car tant qu'ils n'ont pas pu entièrement compter sur la France, on n'étoit pas si hautain.

3) Luiscius, 25. März; er habe erfahren, que le cardinal par une lettre la plus obligeante du monde de sa main à l'Empereur auroit porté enfin ce Prince à concourir avec la France sur les ingrédiens d'un plan pour une espèce de partage.

der Krone Polen bezahlt sei; sollte nicht auch Baiern seinen Preis gefordert haben? war Jülich-Berg, waren die östreichischen Niederlande als Lohn für die Türkenhülfe in Aussicht gestellt mit der Hoffnung, daß auch Baiern für das Weitere abgekauft sein werde?

Wenigstens eins war gewiß: daß sich der ganze Groll des Kaiserhofes gegen Preußen wandte. In höchster Besorgniß schrieb Gotter, 9. März: „man sagt, so wie bisher könne es nicht weiter gehn; man erwartet nur das Ende des Türkenkrieges, den man mit raschen Schlägen zu führen hofft, um dann an die Herstellung der kaiserlichen Autorität im Reich zu gehen; das würde mich nicht besorgt machen, aber die rastlosen Stöße Hannovers thun unendlichen Schaden, und Niemand hindert sie; des Königs Schwager will die preußischen Truppen um keinen Preis nach dem Rhein lassen; mit der hannövrischen Armee hat es nicht viel auf sich, aber man wird vom Kaiser Commission und Executionsmandate gegen Preußen fordern und erhalten, dann hat der Schwager die ganze Macht des Reiches zu seiner Verfügung und kann seiner Eifersucht die Zügel schießen lassen.“ [1]) Er empfiehlt dringend, Verständigung mit dem englischen Hofe zu suchen, „dann hat man auch Holland.“ [2])

In Holland wartete man mit großer Spannung, wie die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten werde; man war sehr betreten zu hören, wie ungnädig sich der Cardinal über dieselbe geäußert habe: Holland habe ja zuerst gemeinsame Maaßregeln in der jülichschen Sache in Anregung gebracht, und nun ziehe es zurück, empfehle das Accommodement, das aller Gefahr, die Holland meiden wolle, Thür und Thor öffne. Noch mehr betreten war man, zu hören, daß der Wiener Hof sein Project aufgegeben, sich den Gegenvorschlägen des Cardinals angeschlossen habe. Man theilte diese Nachrichten in England mit; dort war bereits der Verdacht rege, daß der Cardinal anders zu den Seemächten, anders in Berlin und Mannheim sprechen lasse; man antwortete dem holländischen Gesandten: da in der

1) Mais les coups fourrés d'Hannovre font un tort infini et personne au monde ne les traverse plus .... et alors il peut donner pleine carrière à ses passions et inimitiés personnelles.“

2) Darauf meldet Schumacher, der Cabinetssecretair, des Königs Bescheid, 24. März: S. M. sei einverstanden, daß es gut wäre, sich mit den Seemächten zu setzen; „auf was Art und Weise dieses aber angehn könne, ist noch zur Zeit nicht abzusehen; denn wenn es mit S. M. gloire und al pari geschähe, wäre es sehr gut, und werden sie sothane Allianz gern amplectieren; wofern England aber S. M. dabei in eine espèce von subordination setzen wollten, wie man es vordem intendiert, so würde wohl dergleichen Verbindung nicht anzurathen sein.“

jülichschen Sache Frankreich und der Kaiser sich verständigt hätten ohne Zuziehung des englischen Hofes, so finde es England weder genehm, noch seiner Würde gemäß, sich weiter in diese Sache zu mischen, sondern es werde, falls es zu Weiterungen komme, nach den Umständen verfahren.[1])

Also England zog sich schmollend aus dem Handel; es fühlte sich von Frankreich hinters Licht geführt und vom Kaiser bloßgestellt; es überließ den Holländern, diese continentale Frage weiter zu spinnen so gut sie konnten. „England wird schon wieder kommen," meinten die Herren im Haag. Wie auch die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten mochte, ob auf kaiserlichen Sequester oder auf „Maaßregeln" französischer Seits, sie meinten, dazu nicht die Hand bieten zu können; aber vielleicht ließ sich ein Schleichweg zwischen all den argen Schwierigkeiten hindurch finden: etwa in der Weise, daß Preußen sich mit einem „status quo," oder mit einer neutralen Administration in Jülich-Berg, bis man die Theilung durch Accommodement erreicht, zufrieden erklärte. Sie fürchteten, daß Frankreich nur darum auf „Maaßregeln" drängen werde, damit es einstweilen in aller Stille eine Verständigung zwischen Berlin und Mannheim erzielen und den Seemächten das Gehässige der „Maaßregeln" zuschieben könne."[2]) Sie erboten sich, staatische Garnisonen nach Jülich und Düsseldorf zu legen, um so die Neutralität der Lande zu sichern.

Vortrefflich ausgedacht. Aber von Kurpfalz wurde dieses freundnachbarliche Erbieten entschieden zurückgewiesen, Frankreich ersucht, dergleichen nicht zuzugeben, sondern Pfalz-Sulzbach allianzmäßig bei der Possesion zu erhalten. Und von Preußen wurde den Herren Staaten geantwortet: man wolle nicht glauben, daß sich der Staat zu dergleichen gefährlichen Schritten werde verleiten lassen, die weder die Interessenten noch die Mächte zugeben

1) Luiscius Bericht, 9. April. Lord Harrington habe zu Hop gesagt, que l'affaire étant traitée et concertée par les cours de Vienne et Versailles sans y admettre la cour Britt. à laquelle on se contentait de communiquer ce qui étoit arreté, la cour Br. trouvoit qu'il n'étoit plus de sa convenance ni de sa dignité de se mêler d'avantage de cette affaire soit pour l'accommodement soit pour les mesures comme simple sollicitante ou spectatrice, mais qu'en cas que contre toute espérance il venait de naître des troubles, elle ne manqueroit pas de s'en mêler pour lors suivant l'exigence d'autant que l'on voyait clairement, qu'en matière de mesures même la France n'étoit d'intention d'y admettre personne et que de la même manière, s'il est question de faire un accommodement, la France le fera seul avec l'Empereur.

2) Ce qui venant à arriver les maisons de Prusse et de Palatine auroient à la France seule toute l'obligation pendant que l'Angleterre et les autres qui se seroient empressés pour concourir aux mesures resteroient chargés de tout ce qui ces mesures ont de griévant et odieux." Luiscius, 2. April.

würden; Holland müsse den Gedanken an Maaßregeln endlich aufgeben; am wenigsten diese, die nichts als eine holländische Sequestration sei, werde sich Preußen gefallen lassen.

Indeß ließ Graf Uhlefeld, der kaiserliche Gesandte im Haag, durch Vertraute an Luiscius gelangen, der Kaiser, sein Herr, sei mit Frankreich in Allem einig, und man setze in Wien voraus, daß Preußen nicht länger säumen werde, sich mit seinen weiteren Anträgen dorthin zu wenden.[1]) Auch Gotter meldete aus Wien, daß man ihn habe wissen lassen, was der Herstellung des guten Einvernehmens im Wege stehe. War unter diesen Punkten, daß Preußen nicht wie bisher in Regensburg allen kaiserlichen Anträgen mit den drei „unierten" Kurfürsten in die Wette[2]) Schwierigkeiten machen, sondern namentlich in Betreff der Türkensteuer sich gefällig zeigen möge, so ergab sich daraus einmal, daß der Kaiser nichts weniger als zufrieden mit Baiern, Pfalz, Cöln sei, sodann, daß man in Wien auf ein Gelderbieten warte.

Die 1,200,000 Thaler, die den Pfälzern angeboten waren, standen zur Verfügung; der König beauftragte Brand, sie anzubieten (18. April) und sich des Näheren mit Seckendorff zu verständigen; er biete sie an, schrieb er an Seckendorff, „à fond perdu, Capital und Zinsen nicht eher als am jüngsten Tage zahlbar," freilich mit der Bedingung, daß der Kaiser die preußische Succession in Berg und Ravenstein „von Neuem" garantiere, und verspreche, Preußen gegen etwaige Besitzergreifung von Sulzbach zu manutenieren, ohne Vorbehalt des oberrichterlichen Amtes. Also eine so bedeutende Zahlung einfach dafür, daß der Kaiser bei dem bleibe, wozu er durch das „ewige Bündniß" von 1728 verpflichtet war; denn jener Vorbehalt hatte auch 1728 eine nur formale Bedeutung gehabt.

Seckendorff fand es noch nicht an der Zeit, die Sache vorzubringen; er scheint Bedenken wegen des oberrichterlichen Amtes geäußert zu haben; auch der Ausdruck, „der Kaiser habe Geld genug," muß vorgekommen sein.

Der Grund der Ablehnung war wohl ein anderer; was man meinte, deutete man einige Wochen später in der Weise an, daß man „einige Millionen Gulden" Anleihe durch ein Berliner Haus, das schon sonst

1) Luiscius, 12. April: man scheine das in Wien zu hoffen dans les besoins extrêmes d'argent où suivant toutes les informations la cour Imp. se doit trouver à la veille d'une rupture.

2) Gotter, 19. April: „.... und ob E. M. zwar mit den drei unierten Kurfürsten ein ganz contraires Interesse zu haben schienen, dennoch in der That einerlei principia mit ihnen vertheidigten, und durch solche Beipflichtung deren Intention und Vortheil am meisten unterstützten."

„ansehnliche Provision und Agio" in Geldgeschäften mit Seckendorff gewonnen, machen zu dürfen bat, freilich in der Voraussetzung, daß der König das Geld dazu herstrecke. Also gegen Seckendorff sollte der König diese Gefälligkeit haben, — als wenn Seckendorff der Zauberer sei, des Königs Gemüth nach Belieben zu stimmen; und der König, voll Sehnsucht nach kaiserlicher Gnade, sollte sich in diesen Handel mit Provision und Agio einlassen, als „einen vortrefflichen Weg, die gute Harmonie wieder herzustellen." [1]) Unbegreiflich, daß die Herren in Wien immer noch mit den alten Kupplerkünsten und den Flittern kaiserlicher Freundschaft blenden zu können hofften.

Indeß hatten die kaiserlichen und französischen Gesandten im Haag die identische Antwort ihrer Höfe auf die Resolution vom 27. Januar überreicht (18. Mai); „in dunklen, eingewickelten und zweideutigen Ausdrücken" erklärten beide Höfe sich bereit, durch angemessene Maaßregeln, wie die Seemächte gewünscht hätten, etwaigen Gewaltsamkeiten zuvorzukommen, und so in wirksamer Weise, da Preußen bisher sich zu nichts verstehen wollen, über ein Accommodement zu unterhandeln; die Gesandten seien hinreichend instruiert, um mit den Seemächten die nöthigen Maaßregeln zu verabreden; [2]) sie beantragten, daß man den prätendierenden Fürsten nicht eher Mittheilungen mache, als bis man sich geeinigt und den status quo gesichert habe. Sie legten zugleich, da ja die Seemächte die zwischen dem Kaiser und Frankreich seit dem 3. October 1735 verabredeten Verträge mit abzuschließen gewünscht hätten, deren Abschrift mit vor, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß nichts daran geändert, noch neue Artikel über Handel oder andere Dinge hinzugefügt werden könnten.

Also die Seemächte sollten die Vorschläge zu Maaßregeln machen und sie der Kritik der beiden katholischen Höfe unterbreiten. Und dafür sollten sie, was man ihnen als Wiener Friedensschluß vorlegte, — „mehr ein Project, ein Auszug des Definitivtractates," — gutheißen und garantieren ohne

1) Der König an Grumbkow, 6. Juli: „anlangend den Appetit nach einigen Millionen Gulden, welche ich unter einem Scheincontract mit Kaufleuten für nichts und wieder nichts hergeben soll, so finde ich die Proposition recht artig. Ich habe ja durch Graf Seckendorff dem Kaiser unter den billigsten Conditionen eine Summe von 1,200,000 Thaler anbieten lassen als ein don gratuit; warum hat man solches nicht angenommen, da man ohnedieß die condition zu erfüllen mit Recht obligiert ist? Aber die fière Antwort war, man hätte Geld genug."

2) Le soussigné est suffisament instruit des sentiments du Roy (de l'Empereur) pour concourir à régler le tems et la manière dont on pourra y procéder le plus convenablement et le plus efficacement.

Kritik oder Zusatz, so wie der Kaiser und Frankreich für gut gefunden hatten, über Lothringen, Toscana, Neapel, Polen u. s. w. zu verfügen. Selbst an verletzenden Ausdrücken fehlte es in der überreichten Antwort nicht.[1]) Noch empfindlicher war, daß die beiden Gesandten, „da man ja einig sei, allen Thätlichkeiten am besten durch Erhaltung des status quo vorzubeugen," beantragten, eine drohende Declaration der vier Mächte gegen jeden Versuch von Thätlichkeiten zu erlassen;[2]) um so empfindlicher, da ja der Antrag der Seemächte, auf den diese Erwiederung erfolgte, dahin gegangen war, Preußens Ultimatum an Kurpfalz in Mannheim zu empfehlen.

Und daß von Seiten Preußens an Nachgeben nicht gedacht werde, zeigten die Berichte Ginckels über die Stimmungen in Berlin, die Weisungen, die Luiscius empfing; von Einlenken kein Wort: „wir werden uns so viel als möglich geschlossen halten; wir haben das Unsrige gethan; die Herren Staaten mögen auf ihrer Hut sein; das geheime Verständniß der beiden Mächte, die nicht bloß in dieser Sache das Heft allein in Händen zu haben glauben, ist auf den höchsten Grad gediehen; gewiß aus Gefälligkeit gegen Frankreich hat der Kaiser sich nicht einmal sein oberrichterliches Amt, auf daß er sonst immer so großen Nachdruck gelegt, vorbehalten; es ist gewiß aller Grund vorhanden, eher an eine Union der protestantischen Mächte zu denken, als sich zu Schritten verleiten zu lassen, die sie von einander entfernen."

Die Staaten — und England erklärte sich völlig damit einverstanden — lehnten in einer Resolution vom 15. Juni die geforderte drohende Erklärung als unangemessen und beleidigend ab;[3]) es scheine ihnen der beste Weg, durch Zureden und freundliche Vermittelung, in völliger Unpartheilichkeit den Thätlichkeiten vorzubeugen. Sie schlugen Conferenzen

1) Elles ont toujours été d'opinion et le sont encore, que plus il y aura de puissances respectables, qui concourront au but salutaire, qu'on a également devant les yeux, plus il sera aisé de l'atteindre; au lieu que si celles, qui s'empressent pour la même chose, soit par défaut de confiance soit par d'autres raisons, n'agissoient pas de concert, ou courroit ris que de le manquer.

2) Une quadruple déclaration contres les voies de fait. 4. Juni. Es ist dieß Actenstück vom 18. Mai, das Friedrich der Große Oeuv. VIII, p. 24 meint, nicht das von Preuß angeführte vom 3. Januar 1737, das von dem drohenden proconsularischen Ton des Popilius nichts an sich hat.

3) Luiscius, 25. Juni. Cette réplique ou résolution du 15 Juin est ainsi une résolution de l'Angleterre et de l'Etat: la voie des menaces et des mesures de force jointes proposée par la seconde réponse du 4 Juin y est non seulement pas acceptée, mais desapprouvée et declarée pour offensante.

im Haag vor; zu denen seien auch die Partheien einzuladen, die dann ihr Wort geben müßten, so lange die Conferenzen währten, nichts zu unternehmen; mit ihnen selbst werde man da die Herstellung eines status quo verabreden können.

Diese Erklärung schien endlich dem Schwanken ein Ende zu machen; das Publicum in Holland und England begrüßte sie als ein Zeugniß von Energie und Selbstgefühl: „man müsse erwarten, ob der Kaiser und Frankreich jene drohende Erklärung ohne die Seemächte zu geben wagen würden." Fenelon erhielt Befehl, über die jülichsche Sache nicht mehr mit den Staaten zu conferieren; Graf Uhlefeld erklärte (24. Juli): „nun sei nichts mehr zu thun, Alles sei zu Ende." 1)

Aber was dann? Man erfuhr, daß 50,000 Mann Franzosen in Französisch-Flandern und an der Maas zusammengezogen würden; war es wegen Jülich-Berg? oder wollte gar der Kaiser das feste Luxemburg, nach dem Frankreich längst schielte, wollte er gar seine ganzen Niederlande trotz der holländischen Barriere abtreten? Schon hatten die Differenzen zwischen England und Spanien in den amerikanischen Gewässern — Feindseligkeiten gegen die englischen Colonien, besonders Carolina, Gewaltsamkeiten gegen englische Kauffahrer — einen so bösartigen Charakter angenommen, daß England eine Flotte dahin zu senden beschloß, freilich nicht ohne erst in Paris zu sondieren, wie man das dort aufnehmen würde. 2) Schon hatte Oestreich die Feindseligkeiten gegen die Türken begonnen; daß gerade jetzt der Großherzog von Toscana starb, daß sofort Spanien auf dessen Allodialerbschaft Ansprüche gegen den Lothringer erhob, daß den drohenden neuen Verwickelungen in Italien nur durch den französischen Einfluß in Madrid vorgebeugt werden konnte, kettete den Wiener Hof um so fester an den französischen. Aus Ungarn kamen Zeitungen von den raschen und glänzenden Erfolgen der Kaiserlichen, von der musterhaften Kriegführung Seckendorffs.

Mehr wie je, schien es, hatten die Seemächte Grund, auf ihrer Hut zu sein. „An unsrer Standhaftigkeit soll es nicht fehlen", läßt der König

---

1) In diesem Sinn die kaiserliche und französische Antwort vom 24. Juli: ihre Höfe bleiben bei ihren Principien, qui consistent à prendre préalablement les mesures les plus promtes et les plus efficaces pour empêcher les voies de fait. Früher hatten die Seemächte selbst Vorschläge gemacht, die viel weiter gingen, aber S. M. Br. et L. H. P. ne pensent plus aujourd'hui de la même manière; quel succès peut-on se promettre des conférences qui auroient été ouvertes dans des principes differents?

2) de quelle manière la France prendroit une telle expedition. Luiscius 2. Juli.

an Luiscius schreiben, 3. Aug., „was Frankreich und der Kaiser wollen, ist klar; das alte Project des Marschall Villars, Frankreich und Oestreich zu verbinden, um der Welt Gesetze vorzuschreiben, ist daran sich zu verwirklichen; die protestantischen Mächte müssen fest zusammenstehen.“ Es ihnen zu ermöglichen, machte er noch ein großes Zugeständniß: er schlug bis zum ausgemachten Vergleich einen status quietus vor: die Civilverwaltung der beiden Lande durch preußische und jülichsche Räthe, als Garnisonen in Jülich und Düsseldorf Schweizer, die auf Kosten der Lande erhalten werden sollten; für die Verhandlung des Vergleiches ein Termin von einem oder zwei Jahren.

Die Herren im Haag fanden nicht, daß ein solcher status quietus dem Staat den gewünschten Vortheil bringe. Und die strenge Haltung der beiden katholischen Höfe beunruhigte sie.[1]) Auch materieller Verlust stand für Holland in Aussicht.

Fenelon reiste nach Amsterdam, nach andern holländischen Städten, meldete, daß sein Hof sehr unzufrieden mit dem Staat sei, daß die Erneuerung des Commerztractats, um den unterhandelt wurde, unter diesen Umständen schwerlich zu Stande kommen werde. Van Hoey schrieb aus Paris Briefe über Briefe von den Vorwürfen, den Drohungen, die ihm gemacht würden; mit sanftem Ton, unter Thränen habe ihm der Cardinal gesagt, wie tief es ihn betrübe, daß die Staaten jetzt das zurückwiesen, was er so recht ihrem Wunsch gemäß ihnen darzubieten gemeint habe; aber bei der herzlichen Freundschaft, die er den Staaten trotzdem bewahre, hoffe er auch ferner für ihre Interessen zu sorgen, auch wider ihren Willen. Vor Allem der Commerztractat war für die Herren in Holland ein sehr ernstes Ding; „wenn Frankreich auf Maaßregeln besteht,“ meinte der Pensionair von Amsterdam, „so werden wir nicht umhin können, uns dem anzuschließen; wir dürfen keine Macht weniger als Frankreich verletzen.“

Es galt auf die Antwort vom 24. Juli Resolution zu fassen. Der kaiserliche, der französische Gesandte drängten, sie zu beschleunigen; sie empfahlen, einfach zu erklären, daß Sulzbach in Posseß von Jülich-Berg bleiben müsse; Fenelon lief von Haus zu Haus: man könne ja die Rechte

1) Luiscius 9. Aug.: man überzeuge sich, daß der Cardinal trotz aller schönen Friedensversicherungen a formé le dessein d'exclure l'Etat entièrement tant de cette négociation que de toute particulière et générale et de rendre la France seule arbitre de tous les démelés de l'Europe; on ne doute point que cette couronne n'ait résolu d'employer la force en cas de besoin pour maintenir la maison de Sulzbach dans la possession de Juliers et Bergues.

Dritter vorbehalten; diese Sache müsse geordnet werden, damit endlich der Generalfrieden vollzogen werden könne.

Allerdings lief der Verhandlung über Jülich-Berg zur Seite die über den Beitritt der Seemächte zum Wiener Tractat, dem „Generalfrieden", wie man gern sagte. Aber eine Anfrage beim spanischen Gesandten, ob sein Hof mit dem Inhalt des Tractates einverstanden sei und demselben beitreten werde, brachte die sehr unerwartete Antwort: „er habe darüber keine Instructionen, aber er glaube für seine Person aussprechen zu dürfen, daß sein König noch keinesweges dem Tractat zugestimmt habe, obschon man das Gegentheil versichern höre, ebensowenig der König beider Sicilien, und er habe Nachricht, daß es mit dem Turiner Hof eben so sei."

Die Verlegenheit der Seemächte wurde dadurch nicht gemindert; nur um so weniger glaubten sie zu scharf gegen Frankreich auftreten zu dürfen, das nur zu fühlbar die Lage beherrschte. Die Staaten faßten am 20. Aug. eine Resolution — und England schloß sich ihrer Ansicht an — in der sie allerdings Alles in der jülichschen Sache auf die gütliche Ausgleichung stellten; aber der Schluß lautete: „nur wenn man kein Mittel finden könnte, mit Zustimmung der Partheien die Vorbedingung, den provisionellen Besitz mit Vorbehalt der Rechte Dritter, zu erreichen, würden die Seemächte bereit sein, mit dem Kaiser und Frankreich weiter zu concertieren und gemeinsam zu untersuchen, was man thun könne und müsse."

Vollkommen sachgemäß, wenn auch ein wenig ironisch, lautete die Antwort der Höfe von Wien und Versailles: „mit großer Befriedigung sähen sie, daß sich die Seemächte im Princip für die Possession zu Gunsten Sulzbachs erklärt hätten; wenn auch Preußen im Voraus erklärt habe, einem so billigen Ausweg nicht zustimmen zu wollen, so könne es ihnen doch nur angenehm sein, wenn die Seemächte noch einmal versuchen wollten, sich zu Vermittlern zwischen Pfalz und Preußen zu machen; sie möchten also mit ihnen im Haag oder wo sie sonst wollten Conferenzen halten; wenn dieselben aber wider alles Erwarten ohne Ergebniß bleiben sollten, so würden beide Höfe ins Mittel treten, entweder um zu entscheiden oder thatsächlichen Schritten der Partheien vorzubeugen." 1) Sie fügen hinzu: „den Conferenzen müsse aber eine Versicherung der Partheien vorausgehen, während derselben nichts Thätliches unternehmen zu wollen, so wie eine Erklärung an Preußen, daß Pfalz-Sulzbach als Erbe des Kurfürsten im

1) qu'alors L. L. M. M. Imp. et T. Ch. interviendroient dans la négociation soit pour la décider ou pour prévenir les voyes de fait, que la partie, qui se croiroit lésée, pourroit entreprendre pour soutenir sa prétension. 18. Oct.

Besitz bleiben werde. Sie fordern also von den Seemächten die Garantie dieses einstweiligen Besitzes und Verabredungen von Maaßregeln für den Fall, daß Preußen ihn zu stören wagen sollte; ungefähr das gerade Gegentheil von dem, wozu sich die Seemächte erboten hatten.

Schon im Juni heißt es in einem Rescript des Königs: „nur um den Schein zu retten und par grimace weigert sich der Staat noch, der vorgeschlagenen gemeinschaftlichen Declaration beizustimmen, wird aber solches mit der Zeit thun." Wie gern hätten die Herren im Haag jetzt Preußen bestimmt, klein beizugeben, damit ihre Schwäche nicht an den Tag komme. Sie versuchten dieß und das: „es sei Frankreichs und des Kaisers Absicht, Sulzbachs Anspruch auf die ganze cleve-jülichsche Masse voranzustellen und dann als Ausgleich dessen Verzicht auf Cleve, Mark und Ravensberg anzubieten; damit sei für Preußen auch das Oberquartier von Berg verloren, das es vor einigen Monaten noch hätte haben können." Als das in Berlin nicht wirkte, wurde dringend gebeten, „der König möge doch nur die Conferenz beschicken und zugleich versprechen, so lange sie währe, nichts Thatsächliches unternehmen zu wollen, damit, wenn Frankreich darüber des Königs Wort fordere, man ihm sagen könne, eine solche Zusage sei schon da"; „ja wohl", fügte Horace Walpole hinzu, „das sei der Würde des Königs entsprechender". Man gab Luiscius ein Formular der Art nach Berlin zu senden; als er dieß für ungeeignet erklärte, verfaßte man ein zweites, in dem dem Könige die Anwendung der reichsconstitutionsmäßigen Mittel vorbehalten war. Leider hatte Fenelon davon erfahren, hatte seinen Secretair nach Amsterdam gesandt, dort entgegenzuarbeiten; im Rath von Amsterdam, in der Staatenversammlung von Holland gab es heftige Scenen; die Aengstlichen und Fügsamen behielten die Oberhand. Aber auch sie thaten dem stolzen Ambassadeur Frankreichs noch nicht genug; er machte den Herren von Amsterdam scharfe Vorwürfe, daß sie auch jetzt noch nicht die geforderten Maaßregeln beschlossen, daß sie von der Garantie mit keiner Sylbe gesprochen hätten, und doch hätten sie selbst zuerst Maaßregeln gefordert. In ihrer Scham und Bedrängniß kamen sie zu einer glücklichen Ausflucht: „ja wohl hätten sie Maaßregeln gefordert, aber mesures amiables, nicht mesures de force".

Dann traf aus Berlin der Bescheid ein, daß von solcher Erklärung, wie die Formulare enthielten, keine Rede sein könne. Wie lebhaft bedauerten die Herren im Haag diesen Entschluß des Königs: „nun sei ihm nicht zu helfen; er allein sei an seinem Unglück Schuld; sie hätten gethan, was sie gekonnt."

„Der Staat zeigt endlich die Klaue," sagt ein Rescript vom 14. Dec. Die Herren Staaten fürchteten allerdings künftige Wirren an ihren Grenzen; sie fürchteten mehr noch, daß Frankreich sie wünsche, um mit Heeresmacht an den Niederrhein zu marschieren; aber am meisten fürchteten sie, daß Preußen noch mehr Gebiet, als es schon in ihrer Nähe besaß, gewinnen könne; „das ist ein Messer in unserm Leibe," sagte einer der Herren Regenten. Lieber mochte Frankreichs Kriegsmacht an den Niederrhein marschieren; sie kam dann ja mit dem Willen der Republik, der dafür ein guter Commerztractat gewiß war.

So weit war die kaufmännische Politik der Holländer; aus Furcht vor dem Regen sprangen sie ins Wasser.

Und die andere Seemacht that, als wenn sie in der Sache nicht unmittelbar betheiligt sei: „England schließt sich den Ideen Hollands an," wie die officielle Formel lautete.

Seit Mitte December konnte man in Berlin nicht mehr zweifeln, daß nächstens die vier Mächte gemeinsamen Schrittes gegen Preußen vorgehen würden.

Konnte Preußen daran denken, sich gegen sie aufrecht zu erhalten?

Die identischen Noten der vier Mächte.

Die europäischen Verhältnisse lagen nicht mehr ganz so wie im Sommer, als die Heere des Kaisers voll Siegeshoffnung gegen die Türken ausgezogen waren.

Der Anfang war glücklich genug gewesen; Nissa war erstürmt, fast das ganze Serbien erobert, von der östreichischen Wallachei aus wurde die Belagerung von Widdin begonnen. Dann rief die Pforte, die zugleich gegen die Russen schwer zu kämpfen hatte, alles streitbare Volk in den nächstgelegenen Paschaliks zu den Waffen, drängte Seckendorffs allzuzerstreute Macht zurück, entsetzte Widdin, nahm Nissa wieder. Durch Niederlagen, Strapazen, Seuchen furchtbar mitgenommen, mußten die Kaiserlichen froh sein, sich hinter der Donau sammeln, sich dort auf den gefürchteten Angriff der Türken bereiten zu können. Sie hatten, was ihnen der Friede von Passarowitz gegeben, Oestreichisch-Serbien auf dem rechten Donauufer und die kleine Wallachei bis zur Aluta verloren. Graf Seckendorff wurde abberufen, gefangen gesetzt, der Proceß gegen ihn eingeleitet. Die aufgeregte Stimmung in Wien sah in dem Unglück der kaiserlichen Waffen die Strafe dafür, daß einem Ketzer der Oberbefehl anvertraut gewesen sei,

daß andere ketzerische Generale unter ihm die katholische Armee geführt hatten; von den Kanzeln wurde wider sie gepredigt; „es sind dadurch alle Protestanten in der kaiserlichen Armee unglücklich geworden,“ schrieb man am 20. Nov., „indem die Generale Schmettau, Diemar, Doxat, Leutrum, Lentulus und Andere entweder schon in Arrest sind oder dahin kommen sollen.“ Es wurde verbreitet und geglaubt, daß Seckendorff von einem protestantischen Hof Geld bekommen habe, das kaiserliche Heer ins Verderben zu führen. [1])

Am wenigsten gegen Preußen, meinte der Wiener Hof, so elend die Lage des Kaisers war, [2]) nun andere Saiten aufziehen zu müssen; vielmehr drängte Frankreich, dem Ehrgeiz und der Machterweiterung Preußens entgegenzutreten; man war völlig damit einverstanden, mochten immerhin französische Truppen die Rheinlande besetzen, da die Kaiserlichen zur Zeit es nicht konnten; und wenn Brand an den geheimen Tractat von 1728 erinnerte, so verstand man ihn in Wien eben anders.

Als aber Brand ernster sprach, dem Hofkanzler andeutete, daß der König sich gemüßigt sehen könnte ihn zu veröffentlichen, um zu sehen, was Europa dann von des Kaisers Verfahren sagen werde, da stutzte Graf Sinzendorff, bat um Geduld, da die vier Mächte sich demnächst gemeinsam äußern würden, und ließ in Paris und im Haag nur um so mehr zur Eile und zum Ernst mahnen. Zugleich wurden nach Berlin hin Andeutungen gegeben, daß Brand und mehr noch seine Gemahlin in Wien nicht beliebt, ja verhaßt seien. Da der König schon vorher Brand für die Leitung der geistlichen Angelegenheit bestimmt hatte, wurde er abberufen und Geh. Rath v. Borcke, der in England gewesen, an seine Stelle gesandt. [4])

1) Diesen Verdacht spricht selbst Bartenstein in dem von Arneth benutzten Aufsatz „Traurige Gedanken über den Zustand des Erzhauses Oestreich“ aus (Arneth M. Th. I. p. 368.)

2) Besonders lehrreich ist das kais. Schreiben an den Reichstag 13. Nov. 1737, um zu beweisen, daß nichts weniger der Grund der Ungnade Seckendorffs sei que la haine et la jalousie dont on prétend que son titre d'étranger et la communion dont il fait profession, l'ont chargé.

3) Baron Seckendorffs Journal 12. Dec. 1737: „Misère der kaiserlichen Erblande, alles verhypotheciert; auf Schlesien zehn Millionen, Bergwerke u. s. w.; aus Böhmen in vier Jahren 100,000 Recruten.“

4) Instruction für C. W. v. Borcke als ministre plénipotentiaire d. d. 8. Febr. 1738. Sie ist durchaus ohne Gereiztheit. Art. 10 über die jülichsche Sache heißt es: aus den Legationsacten werde er sehen, „daß man sich an den Tractat von 1728 nicht mehr binden will, daß man aber auf unsere Gegenrede nichts Solides antworten kann, sondern lediglich vorschützt, daß geschehene Dinge nicht mehr zu ändern seien“. Weitere Einrede werde

Auch die Russen hatten in dem Feldzug dieses Jahres nicht eben Großes erreicht, nur Oczakow hatten sie gewonnen und behauptet; sie waren dann auf das nächstliegende Gebiet der Republik Polen, zwischen Bug und Dnieper zurückgegangen; zu nicht geringem Zorn der Polen, der bei den Wahlen zum Reichstag zum Ausbruch kam. [1]) Daß in Curland, nach erfolgtem Tode des Herzog Ferdinand, unter dem Schutz eingerückter russischer Truppen Graf Biron gewählt war (Juni 1737), hatten sie hingenommen.

Nicht minder verändert waren die Verhältnisse Westeuropas. Daß Frankreich mit dem Hofe von Madrid in enger Verbindung stand, in viel engerer als die Welt wußte, gab der Krone Spanien die Möglichkeit, gegen die Seemächte in Sachen des amerikanischen Handels Maaßregeln zu ergreifen, durch die sich diese in ihren Lebensinteressen gefährdet sahen. Allerdings war der amerikanische Handel namentlich der Engländer darauf gegründet, daß allem Colonialzwang, allen Verträgen, allen Küstenwachen zum Trotz der Kaufmann seinen Gewinn auch mit Contrebande suchte, wo er ihn finden konnte; und so zu verfahren hielt er für sein Recht, weil es ja schon lange so gehalten worden sei. Aber seit dem geheimen Familientractat von 1733 — er nahm ausdrücklich die Aufhebung der den Engländern für den amerikanischen Handel gewährten Vorrechte in Aussicht [2]) — begann der Hof von Madrid die Schraube schärfer anzuziehen, die amerikanischen Häfen scharf zu überwachen, gegen die in den spanischen Gewässern Amerikas fahrenden fremden Schiffe das Durchsuchungsrecht zu üben, Contrebande europäischer Waaren, Rückfrachten verbotener Ausfuhren (Campecheholz, Salz von Tortuga u. s. w.) rücksichtslos als gute Prise zu behandeln. Vor Allem dieß Durchsuchungsrecht war äußerst unbequem; [3]) mit jedem Jahre wuchsen die Klagen der englischen Kaufleute; sie forderten in heftigen Petitionen vom Parlament Schutz „ihres freien

---

zwar vergeblich sein, doch solle er bei jeder Gelegenheit erkennen lassen, „es wäre uns zwar sehr schmerzlich und wüßten wir uns fast nicht darein zu finden ... hofften aber, daß der Kaiser seinen Ruhm der Gerechtigkeit bewahren und seine Verpflichtungen erfüllen werde."

1) Der Kronprinz an Grumbkow, Rheinsberg 4. Oct.: l'orgueil et le dédain de cette impérieuse maison (d'Autriche) devroit être rabaissé par tous les contrecoups, qui leur sont arrivés, et de plus le Roy aura bientôt la consolation de voir la Saxe brouillé avec la Russie, et par conséquent tous les projets de ses fiers ennemis détruits comme les feuilles le sont en cette saison par l'effort des aquilons.

2) Art. 4: Si ... S. M. Cat. juzgare conveniente con la participation de S. M. Chr. suspender à la Inglaterra del goce del commercio y de las ventejas de que goza u. s. w.

3) interrompre la navigation sous prétexte d'examiner et rechercher si les vaisseaux ont fait un commerce illégitime.

und legitimen Handels." [1]) Schon nahmen die Spanier auch Gebiete, welche von den englischen Colonieen in Georgien und Carolina aus occupiert worden waren, als ihnen zuständig in Anspruch, begannen sich in ihnen festzusetzen. Der Lärm in England wuchs; die Opposition rüstete sich, im nächsten Parlament mit diesen Fragen gegen das Ministerium Walpole Sturm zu laufen; in aufregenden Pamphleten, mit wahren und erlogenen Geschichten wurde die öffentliche Meinung bearbeitet; man sah einer höchst stürmischen Session entgegen.

Wie wenig Cardinal Fleury an dem Zwiespalt der beiden Mächte betheiligt scheinen mochte, er hielt mit jenen spanischen Verwickelungen England in Athem, wie er den Kaiser, der mit dem Türkenkriege vollauf zu thun hatte, mit der Sorge um neue Anmaaßungen der Höfe von Turin und Neapel „mit der beständigen Apprehension, daß Spanien ein neues Dessein auf Italien hege, [2]) so in Dependenz hielt, daß er blindlings folgen mußte." Und Holland hatte er mit der Erneuerung des Commerztractates, von Anderem zu geschweigen, völlig an der Leine.

Wie drohend immer das Concert der vier Mächte gegen Preußen erscheinen mochte, man übersah in Berlin die allgemeine Lage hinlänglich, um nicht vor ihren Conferenzen und Noten zu weichen. Militairisch zählte weder Holland noch England, England um so weniger, da Georg II. sein Hannoverland um keinen Preis der Gefahr, überrannt zu werden, ausgesetzt hätte, Holland um so weniger, da die dort herrschenden antioranischen Partheien mit einem ernsten Kriege fürchten mußten, wie 1672 die Statthalterschaft des Oraniers sich erneuen zu sehen, die auch Georg II. wünschte. Und der Wiener Hof hätte jetzt gegen Preußen nicht mehr als die Waffe kaiserlicher Machtsprüche verwenden können, deren Erfolglosigkeit sein Ansehen im Reich nur noch mehr geschwächt haben würde. Es blieb im Wesentlichen nur Frankreich; „nach den Franzosen frage ich nicht," schreibt der König an den Fürsten von Dessau; „wenn nur die Schweden und Russen dabei stille sitzen, mit den andern nehme ich es auf; es hat der David den Goliath mit der Schleuder todt geworfen; wo ich sie schlage, alors comme alors."

1) Mir liegt sie in französischer Uebersetzung vor: très humble requête des marchands et maitres des Plantages pour eux et autres tant négociants qu'interessés dans les colonies Brittaniques en Amérique 24. Oct. 1737. In den letzten 6 Jahren waren 156 englische Schiffe von den Spaniern aufgebracht.

2) Borckes Bericht aus Wien 28. Mai 1738. Chambrier 7. April: der Kaiser fürchte, da Spanien noch immer die ganze Armee von 1735 in Italien habe, que l'Espagne pourroit bien retourner en Italie quoique l'Empereur comte sur la garantie de la France.

Rußlands mußte er sicher sein. Die Wahl Birons gab die Möglichkeit, die vor zwei Jahren vergebens gepflogenen Verhandlungen mit dem Petersburger Hofe mit Erfolg aufzunehmen. Hatte Biron für den Preis Curlands die sächsisch-östreichische Politik bei der Kaiserin vertreten, so konnte er, um sich und seiner Familie das Herzogthum zu erhalten, die Freundschaft Preußens nicht entbehren; wenn er die preußische Garantie gewinnen wollte, so mochte er die Kaiserin zu der Allianz mit Preußen bewegen. [1])

Mardefelds Berichte im October zeigten, daß Biron, Herzog Johann I. wie er sich nun nannte, sehr bereit sei auf diesen Handel einzugehen. Darauf des Königs Weisung an seine Minister (4. Nov.): „seine Intention sei, sich mit dem russischen Hofe um jeden Preis wieder zu repatriieren, insonderheit weil er jetzt keine andere Allianz habe, auf welche er sich verlassen könne; der Hauptzweck sei, daß der russische Hof bei entstehenden Weitläuftigkeiten wegen Jülich-Berg, wie auch Ostfriesland, Preußen gegen Polen, Sachsen, Schweden und den Kaiser den Rücken frei halte, so wie, daß die Kaiserin ihm 12 Bataillone und 4000 Kosacken vorkommenden Falls überlasse. Dafür bot Preußen der Kaiserin eine „ewige Allianz", Verzicht auf alle preußischen Ansprüche auf Curland, und, wenn das Haus Biron aussterbe, Anfall des Herzogthums an Rußland; Preußen forderte die russische Garantie der jülichschen Succession.

Die ersten Nachrichten Mardefelds über die Aufnahme seines Vorschlages — sie waren Mitte December in Berlin — lauteten nicht eben günstig: man fürchte, den Wiener und den Dresdner Hof vor den Kopf zu stoßen, was man unter den jetzigen Umständen sorgfältig zu vermeiden suche; vielleicht sei etwas zu erreichen, wenn er den Artikel von der jülichschen Garantie aufgeben dürfe.

Seit dem Ausgang Decembers wußte der König, was die „Quadrilleurs" wie er sie nannte, vorhatten, und daß sie eifrig daran waren, ihre identischen Noten in Form zu bringen. Er hatte sofort Weisung gegeben, die Truppen fertig zu halten. Als Manteuffel, der als Privatmann in Berlin lebte und fortfuhr, unter der Hand die Politik des Dresdner Hofes zu machen, den Rath gab, in so bedenklicher Lage Freunde zu suchen, — namentlich August III. könne man mit der Anerkennung als Polenkönig gewinnen,

1) So Bockenrodt (Gesandtschaftssecretair, den Mardefeld nach Berlin sandte) 5. Aug. 1737 in einem lehrreichen Memoire „Ohnmaaßgebliche Gedanken über die jetzige Kaltsinnigkeit zwischen dem königl. preußischen und kais. russischen Hof und welchergestalt solche zu heben."

ihn und zugleich den Wiener Hof, die allerdings, so sagte er, sich schon auf alle Fälle bereit machten, Pferde kauften u. s. w. — so ließ ihm der König mit einem Compliment danken;[1]) nur auf die Bitte um Verwendung für den unglücklichen Seckendorff antwortete er ihm auf das Herzlichste; er hatte selbst an dessen Neffen nach Wien geschrieben, jeden guten Dienst, den er ihm leisten könne, anzubieten.[2])

Am 10. Febr., hieß es, würden die vier Mächte ihre „solenne Vorstellung" in Berlin überreichen lassen. Der König wies einige Tage vorher seine Minister an, die Herren Gesandten „höflich und mit vielen Reverenzen" zu empfangen, sich ihre Schriftstücke vorlesen zu lassen, sich dieselben auszubitten, sie versiegelt einzusenden; er habe nicht die Absicht zu antworten, sondern werde es machen wie Wallenstein, der die kaiserliche Ordre zwar ehrerbietig geküßt, aber auf den Kamin gelegt habe; und wenn die fremden Herren auf Antwort drängten, sollten sie ihnen sagen: der König werde die Sache gewiß reiflich überlegen, und wenn S. M. Resolution einlaufe, würden sie das Vergnügen haben, sie ihnen mitzutheilen.

Am 10. Februar Vormittags kamen die vier Gesandten nach einander in das Conferenzzimmer, zuerst der kaiserliche, Baron Demrath, der ein deutsches Schreiben vorlas und übergab, dann Gen. Freiherr Ginkel van Reede, nach ihm Marquis v. Chetardie, zuletzt Capitain Guy Dickens mit französischen Schreiben. Es waren identische Noten, die sie überreichten, beigefügt Abschrift derjenigen, welche gleichzeitig in Mannheim übergeben wurden; es war darin gefordert, daß der König seinem Gesandten im Haag befehle, mit denen der vier „unpartheiischen" Mächten in Conferenz zu treten, um durch deren „Vermittelung" zu einem gütlichen Accommodement in der jülichschen Sache zu gelangen; aber da kein glücklicher Erfolg möglich sei, wenn nicht vorher Alles aus dem Wege geräumt sei, wodurch

1) Eigenhändig aus einem Schreiben an Grumbkow 21. Jan. 1738: ... touchant les Impériales et les Saxons qu'ils fassent ce qu'il leur plusse, si ils achètent des chevaux d'équipage et d'artillerie, c'est prieux (précieux), il faudra faire venir les troupes de Prusse (Ostpreußen) et se tenir prêt à se défendre et le premier qui se bouge, lui tomber sur le corps. Manteuffel meldet nach Dresden 10. Febr.: tout est icy en mouvement, le Roy étant fermement resolu, dit-on, de faire marcher 20,000 h. ... les dispositions paroissent fort sérieux u. s. w.

2) Baron Seckendorff sandte ein Schreiben mit, das er gleich, wenn es der König gelesen, zu verbrennen bat. Marginal des Königs auf Grumbkows Brief vom 10. Febr.: „je suis trop ami de pauvre Seckendorff de parler à ame qui vit; je l'ai lu seul et personne le sçait ... enfin il faut qu'il aie la consolation à Dieu et penser qu'il est vieux et qu'il décampera bientôt, und denn ist einerlei; darauf verlasse ich mich auch; wenn ich todt bin, so weiß ich von nichts, also einerlei."

die Verhandlungen gestört werden könnten, so werde der König ersucht zu erklären und sein Wort zu geben, daß er während der Zeit der Conferenzen nichts unternehmen, noch versuchen wolle, sich der fraglichen Lande ganz oder zum Theil zu bemächtigen; es scheine ein Termin von zwei Jahren angemessen oder, wenn inzwischen der Fall eintrete, ein kürzerer von dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz an gerechnet; der König wird ersucht so schnell als nur möglich zu antworten, und von seinen gerechten Absichten erwarte man, daß er diesem einzig möglichen Wege, zu einem gütlichen Schluß zu kommen, zustimmen werde; die gleiche Versicherung werde von dem Kurfürsten von der Pfalz gefordert, und aus der beigefügten Abschrift der demselben überreichten Note werde der König sehen, daß alle nöthigen Bestimmungen für das Provisorium, falls es eintrete, getroffen, und daß dieselben den Rechten Preußens in keiner Weise präjudicierlich seien.

Gerade das waren sie im vollsten Maaße; sie gewährten dem Pfälzer Hause, wogegen Preußen sich durchaus erklärt hatte, den provisionellen Besitz.[1]) Und es war eben weiter keine Artigkeit, wenn der König von Preußen und der Kurfürst von der Pfalz zum Schluß in denselben Worten mit den „gerechten Vorwürfen" der vier Mächte und ihren „gemeinsamen Schritten" bedroht wurden.[2])

Wohl hätten die vier Mächte eines großen Erfolges sich rühmen können, wenn Preußen vor ihren identischen Noten wich. Im Entferntesten nicht war der König dazu aufgelegt: „nur kühn"! schrieb er seinen Ministern und an Grumbkow: „sagt Ginkel, ich lache über diese Comödie,[3]) ich sei sein und der Holländer guter Freund, aber ich wäre neugierig darauf, eine französische Armee so nah an ihrer Grenze zu sehen; sie könnte nicht weniger als 80,000 Mann stark kommen, und dann könnte es gehen wie 1672."

Aber die Minister wurden bedenklich: gewiß werde der Pfalzgraf sogleich und zustimmend antworten, vielleicht der Kaiser die Sache an den

1) Der Kurfürst soll erklären und sich verpflichten, daß im Fall seines Todes ... il ne sera rien altéré dans l'administration politique civile et militaire des états ou pais contestés et que la possession provisoire des dits états et pays qui restera en attendant au Prince de Sulzbach ne pourra donner aucun avantage ni porter aucun préjudice à qui que ce soit tant en possessoire qu' en pétitoire.

2) Elles se flattent que le Roy de Prusse ne se refusera point à l'engagement ..... et qu'il ne voudra point s'attirer de justes reproches de la part des quatre puissances aussi considérables qui se proposent de soutenir conjointement et avec fermeté les caractères d'impartialité qu'elles annoncent aujourd'hui par les principes qu'elles ont adopté en commun. So in der Note an Kurpfalz und vice versa.

3) que je me moque de ces comédies. Der König an Grumbkow 10. Febr.

Reichshofrath oder an den Reichstag bringen und dann die Execution der Sentenz dem Reich unter Assistenz der vier Mächte auftragen. Grumbkow, dessen Gutachten der König forderte, war sehr anderer Meinung: „wie es mit den vier Mächten und ihrer Harmonie bestellt sei, wisse man; sie seien weit entfernt den Krieg zu wünschen, man müsse die Sache hinziehen und Zeit gewinnen;[1]) daß sie einen Termin setzen sollten, sei nicht zu befürchten; sie würden sich zehnmal bedenken, gegen einen Staat wie Preußen eine so ungewöhnliche Methode zu brauchen". Er schlug vor, den vier Herren zu sagen: sie würden begreifen, daß, da sie an ihren Schreiben so viele Monate gearbeitet, auch der König nicht sofort antworte, sondern sich Zeit nehme zu erwägen; das um so mehr, da der Kurfürst, Gott sei Dank, noch einer guten Gesundheit genieße. „Ich würde die Rüstungen eifrigst fortsetzen, durch einen starken Brückenkopf bei Minden den Uebergang über die Weser sichern, die preußischen Gesandten anweisen, weder zu drohen noch sich zu beklagen, sondern, wenn sie gefragt werden, in Räthseln zu antworten und übrigens so phlegmatisch und gehalten als möglich zu bleiben."

Allerdings gar nicht zu antworten, wie zuerst des Königs Meinung gewesen, hätte beleidigend erscheinen und einen üblen Eindruck auf das Publicum machen können. Der König befahl (15. Febr.) eine Antwort zu entwerfen in höflichen und allgemeinen Ausdrücken, mit denen man sich in nichts binde, auf nichts eingehe; es gelte nur Zeit zu gewinnen und zu chipotieren. Von den drei Entwürfen, die vorgelegt wurden, wählte der König den von Thulemeier, den kürzesten. „Das Einzige", heißt es darin, „was dem König Bedenken macht, (fait de la peine) sind die Ausdrücke, welche für den Prinzen von Sulzbach einen provisionellen Besitz andeuten zu wollen scheinen; der König begreift nicht wohl, wie ein solches Arrangement mit der Unpartheilichkeit der Vermittelung zu reimen ist, oder wie man mit einem Schatten von Gerechtigkeit ihm ein Recht, das er hat, nehmen, es Jemanden, der es weder an sich hat, noch durch einen Rechtsspruch in petitorio erhalten hat, geben kann; bei aller Deference des Königs für die vier Mächte ist es ihm unmöglich, dazu die Hand zu bieten, und er erwartet von der Billigkeit der vier Mächte, daß sie auf diese Idee nicht bestehen, sondern die Gewogenheit haben werden, sich über diesen Punkt in

1) une conduite soutenue sans se baisser ni se hausser et pousser le temps avec l'épaule. Grumbkow an die Minister s. d.: „die große Kunst meines Erachtens muß sein, von den Conjuncturen, dem Mistrauen und den differenten Interessen der Quadrilleurs zu profitieren und sich zuletzt mit dem mächtigsten, er sei wer er wolle, zu dem Zweck zu setzen und in allen Stücken durch eine mysterieuse Conduite die Quadrilleurs glauben zu machen, man habe was im Hinterhalt, worauf man sich verließe."

solcher Weise zu erklären, die es S. M. möglich macht, eine weitere Antwort auf ihre Memoires zu geben."[1])

Also Preußen erklärt einfach, auf der von den vier Mächten gegebenen Grundlage nicht unterhandeln zu wollen. Natürlich, daß der Mannheimer Hof um so entgegenkommender die geforderte Erklärung (13. Febr.) nach französischer Weisung gab, „unter der Bedingung, daß Preußen den provisorischen Besitz des Pfalzgrafen von Sulzbach anerkennt und die vier Mächte ihn garantieren."

Weder diese Bedingung war nach dem Sinn der Seemächte, noch jene kühle Ablehnung nach dem Frankreichs und des Kaisers. Chetardie verließ Berlin, weil er seine Privatgeschäfte ordnen müsse, Marquis Fenelon den Haag, wie man meinte, um dem preußischen Hofe jede Aussicht auf Nachgiebigkeit zu nehmen.

Aber selbst Fenelon hatte nicht umhin können, die Feinheit und Gemessenheit der preußischen Antwort anzuerkennen.[2]) Auch der kaiserliche Gesandte, berichtet Luiscius, habe sie vortrefflich gefunden; nur der Rathspensionair bemühe sich die verkehrtesten Gerüchte zu verbreiten, um Preußen verhaßt zu machen; aber es helfe ihm wenig; in den Gasthäusern und auf den Trekschuyten sei von nichts als von der vortrefflichen preußischen Erklärung die Rede; wo er sich sehen lasse, werde er beglückwünscht; es sei, als wenn ein großer Sieg errungen worden in dem Moment, wo man es am wenigsten gedacht. Man sage, die vier Mächte hätten gemeint, mit einem Federstrich die Sache abmachen zu können, und sähen nun, daß sie zu früh und vergeblich abgeschossen; man sehe, daß ein solches Complott Vieler gegen Einen ein gefährlich Ding sei, und Jeder fühle dabei, daß es ihm eben so hätte gehen können.[3])

Allerdings hatte der Schritt, den Preußen gethan, für Deutschland und für Europa eine große Bedeutung. Nur dem Schein nach war es das

---

1) Die preußische Antwort vom 19. Februar 1738: et qu'elles auront la bonté de se déclarer sur cet article de manière que S. M. puisse donner sa réponse ultérieure sur les mémoires u. s. w.

2) Luiscius 28. Febr.: begreiflich qu'il n'est pas édifié de notre refus, car il s'étoit coiffé de faire cette affaire croyant que nous ne pouvions faire un mauvais accommodement; c'est son style, c'est à dire que tout morceau grand ou petit doit être reçu comme un pur don ... il croit aussi que nous perdons l'heure de berger et que post erit occasio calva. Und Chambrier schreibt an Grumbkow aus Paris 1. April: la conduite que le Roy notre maître tient est admirable, elle est du gout des gens sages et impartiaux, qui ont trouvé la réponse de S. M. très convenable.

3) So Luiscius an den König 28. Febr. und an Grumbkow 7. März: tant ces airs de ligue et de complot des plus forts contre un seul sont haïs d'un chacun à cause de

Concert der vier Mächte, dem Preußen entgegentrat. In der That handelte es sich darum, ob fremde Mächte mit inneren Fragen des Reiches ihre Rivalitäten ausgleichen und ihre brüchigen Beziehungen kitten sollten; es handelte sich darum, ob das Haus Oestreich die kaiserliche Autorität und das oberrichterliche Amt nach Belieben verleugnen oder misbrauchen dürfe, sich den Dank und die Hülfe fremder Mächte zu gewinnen; es handelte sich darum, ob das pfälzisch-bairische Haus zum Lohn dafür, daß es sich an Frankreich verkauft hatte, sein Handgelt dafür, daß es dem Kaiser die pragmatische Sanction gewährte oder zu gewähren Hoffnung machte, auf Kosten eines Mitstandes im Reich Land und Leute gewinnen sollte, nicht weil es mächtig genug war, solchen Gewinn selbst zu erkämpfen und zu behaupten, sondern weil es ohnmächtig genug war, auch wenn es ihn heimgebracht, von denen abhängig zu bleiben, von denen es ihn erhielt. Wahrlich nicht bei der wittelsbachischen, nicht bei der kaiserlichen Fahne war die deutsche Sache; „den ganzen Gewinn wird Frankreich haben, es wird noch so weit kommen, daß der Kaiser und alle Reichsfürsten in Versailles in den Vorzimmern werden aufwarten müssen.“ [1])

Für Europa handelte es sich darum, ob Frankreich die dominierende Macht, die Europa der militairischen Ueberlegenheit Ludwigs XIV. in immer neuen Coalitionen endlich entrungen hatte, mit diplomatischen Künsten von Neuem emporrichten, Hand in Hand mit den bourbonischen Höfen in Spanien und Italien sie um so furchtbarer machen sollte. Furchtbarer darum, weil von den alten Gegnern Frankreichs keiner mehr sich gegen Frankreich zu kehren wagte; Holland nicht, weil es ohne militairische Kraft und mit statthalterlosem Regiment vor einem Kriege zitterte und mehr noch als in Johann de Witts Zeit nur für Handel und Wandel lebte; England nicht, seit es bei den wachsenden amerikanischen Differenzen mit Spanien voll Sorge war, daß Frankreich für den Hof von Madrid eintreten, den Vorzug im amerikanischen Handel gewinnen könnte, und zugleich die wachsende Seemacht der vereinten bourbonischen Höfe fürchtete; am wenigsten der Wiener Hof, der seit dem elenden Ausgang des Krieges von 1735 sich ganz in Frankreichs Arme geworfen hatte, und in der Freund-

---

l'exemple hodie mihi cras tibi et l'on ne sçait comment témoigner assez le bien que l'on nous veut d'avoir détrompé ceux qui ont tenu dans l'erreur le public icy et ailleurs sur notre chapitre.

1) Oder, wie der drastischere Ausdruck des Königs lautet, seront obligés d'aller faire les piliers d'amtichambre à Versailles. In einer Unterhaltung mit Mantéuffel, dessen Bericht 22. Aug. 1738.

schaft Frankreichs Heilung für alle bisherigen Schäden und Sicherung gegen alle künftigen Gefahren zu finden meinte.

Die preußische Politik war sich dessen sehr wohl bewußt, daß sie mit jener Antwort vom 19. Febr. dem Hofe von Versailles den Handschuh hinwarf; „wollen die vier Mächte ausführen, was sie begonnen, so müssen sie wenigstens 80,000 Mann ins Feld führen; aber weder England hat so viel Truppen, um 20,000 Mann zu stellen, noch weniger die Herren Staaten in ihrem desarmierten Zustande, am wenigsten der Kaiser; und daß Frankreich für die andern eintrete, kann weder Holland noch England zugeben; sollte England hannövrische Truppen nehmen wollen, so würde man Hannover leicht außer Stand setzen etwas zu unternehmen; gesetzt aber, daß die vier Mächte Mittel fänden, Schweden, Dänemark, Sachsen, Rußland, Polen gegen Preußen zu hetzen, so müßte man aus der Noth eine Tugend machen und stille sitzen, bis bessere Conjuncturen kommen." [1]) Mit den vier Mächten, mit Frankreich war der König gemeint, es aufnehmen zu können.

In diesem Sinne machte er seine militairischen Dispositionen: die Festungen in Preußen, Pommern, den Marken bleiben mit wenigen Bataillonen besetzt; die Regimenter aus diesen Provinzen, 50 Bataillone, sammeln sich bei Halberstadt; von dort wird nach dem Westen marschiert, die Regimenter der westlichen Provinzen schließen sich an, Alles sammelt sich bei Duisburg. „Es ist viel gewagt, so meine Erblande schwach besetzt zu lassen; aber ich kann die Elle nicht länger machen als sie ist, und corpsweise lasse ich mich nicht schlagen; Alles für Alles. [2])

Es machte außerordentliches Aufsehen, daß man Anfangs März in den Zeitungen las: Preußen ziehe eine Armee von 40,000 Mann im Clevischen zusammen, an die Regimenter sei Befehl ergangen sich marschfertig zu halten. Den erschreckten Herren in Holland wurde geantwortet: „auch

---

1) So des Königs Schreiben an seine Minister 15. Febr. 1738: „und stille sitzen, wenn gleich die Sulzbacher sich in Jülich-Berg huldigen lassen und sich in die gewaltsame und widerrechtliche Possession setzen; dabei man hiesiger Seits durch gehörige Protestationen sich zu reservieren und die Ausführung auf bessere Conjuncturen zu versparen hätte."

2) Der König an den Fürsten von Anhalt 13. März 1738 (Orlich p. 285): „dieses ist eine affaire d'honneur et point d'interest, also ist hier nichts zu acquirieren, sondern daß die puissances mich nicht so honteusement behandeln sollen und mir mit der Feder eine solche bassesse thun machen. Denn dazu bin ich zu alt, mich auf meine funfzig Jahre zum Hundsfott machen zu lassen. Also werde nicht nachgeben, bis ich unterliege und davon soll mich nichts bringen als die force vieler puissances; denn nach den Franzosen frage ich nichts darnach"; folgen die oben citierten Worte.

Frankreich habe 50,000 Mann an der Grenze versammelt, Preußen wolle sich nicht überfallen lassen; sie sollten doch Gott danken, daß noch eine Macht da sei, die zu offene Hürde zu hüten, in die der Wolf jeden Augenblick einbrechen könne". Dazu verbreitete sich von Brüssel her das Gerücht, daß der Kaiser — denn die Bemühungen, den Frieden mit den Türken zu schließen, waren gescheitert — das wallonische Flandern gegen eine Anleihe an Frankreich in Hypothek geben werde; wie Graf Uhlefeld sagte, weil man in Holland und England der Anleihe so große Schwierigkeit gemacht habe und damit den Kaiser zum Aeußersten treibe.[1]) Um den Schrecken zu vollenden, ließ der französische Hof erklären, von Erneuerung des Commerztractates, der im April zu Ende ging, könne nicht eher die Rede sein, als bis Holland die jülichsche Garantie unterzeichnet habe; „nun ist der Cardinal, der bisher ein Engel in ihren Augen war, plötzlich ganz schwarz geworden." Die Verlängerung des Tractates auf ein Paar Monate machte die Sache nicht besser, sondern die Qual der Herren in Holland nur länger und zwingender.

Mit der Antwort vom 19. Februar zerrann jenes nebelhafte Phantom des europäischen Concertes, mit dem die Seemächte lange genug ihr Unwesen getrieben und das große Wort in Europa zu führen versucht hatten als Hüter des Gleichgewichts, Beschirmer der Staatenfreiheit, Vorkämpfer des Protestantismus und wie alle die schönen Phrasen lauteten, mit denen sie sich selbst und andere über die wirkliche Lage der Dinge täuschten.

Denn die vier Mächte hatten verkündet „vereint und mit Festigkeit" ihre Beschlüsse zur Geltung zu bringen. Wie wäre daran zu denken gewesen? „der Staat wird, so heftig auch Frankreich drängt, zu gewaltsamen Maaßregeln die Hand nicht bieten", sagte der Pensionair von Amsterdam zu Luiscius, „noch weniger zu der Garantie, die Kurpfalz fordert; man wird noch ein Expedienz finden". Und in England war das Parlament eröffnet und bereits in den heißesten Debatten über den Handel mit Amerika; es kam in beiden Häusern zu Beschlüssen, die den Krieg mit Spanien unvermeidlich zu machen schienen; es wurde eine Flotte unter Admiral Haddock

1) Luiscius 25. März.: die Unzufriedenheit des Kaiserlichen Hofes mit Holland und England wachse; Uhlefeld sage que le Roy d'Angleterre agissoit d'une manière ouvertement opposée aux interêts de l'Empereur à Ratisbonne non seulement dans l'affaire des mois Romains, mais aussi dans toute autre chose où ce prince étoit interessé de près ou de loin, que la cour de Prusse agissoit de la même manière et que partout où il étoit question de barrer l'Empereur il y avoit une conformité si grande entre ces deux cours, que l'on en devoit croire necessairement, qu'en ces choses elles se sont concertées.

ausgesandt, es wurden die Generalstaaten aufgefordert mit England gemeinsame Sache zu machen.

Dem gegenüber Frankreich und der Kaiser. Nicht als ob der Cardinal begierig gewesen wäre, Frankreich in große kriegerische Unternehmungen zu verwickeln; er hatte nur zu vielen Grund, nicht gewagtes Spiel zu spielen.[1]) Aber er nahm die Miene an, als ob es Frankreichs Ehrenpflicht sei, den Frieden zu schirmen, das Recht zu hüten und die unterdrückte Unschuld aufrecht zu erhalten; wenn Frankreich im Verein mit den andern großen Mächten das Recht Sulzbachs anerkannt hatte, so durfte sich Preußen nicht erlauben, von diesem Recht eine andere Ansicht zu haben. Und der Wiener Hof in seiner „forcirten Freundschaft mit Frankreich" hätte nicht anders können als folgen, selbst wenn er nicht mehr als alle Niederlagen, Verluste und Demüthigungen das Wachsen Preußens gefürchtet hätte. Umsonst mahnte Borcke in Wien wieder und wieder an den Vertrag von 1728, von dem Preußens pragmatische Garantie bedingt sei; bald wurde ihm die Antwort: „wir können nicht mehr anders, wir haben nicht mehr freie Hände."[2])

Was damals in Wien mit dem Marquis von Levi-Mirepoix verhandelt worden, liegt mir actenmäßig nicht vor; die preußischen Berichte melden wiederholt, daß der Marquis mit Bartenstein und dem kurpfälzischen Gesandten Gen. von Wachtendonk in vertrautestem Verkehr stehe; und in Paris war gleich bei des Marquis Abreise im Februar das Gespräch der Salons gewesen, daß das Ergebniß dieser Sendung ein coup d'éclat sein werde, wie ihn Niemand erwarte. Bezeichnend war, daß der Wiener Hof, der bisher in der jülichschen Frage das sächsische Kurhaus seine Gunst hatte hoffen lassen, jetzt andern Tones sprach. August III. hatte sich erboten, sein Corps in Ungarn, das auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, von Neuem vollzählich mit vorgehen zu lassen, wenn er zu den Conferenzen in der jülichschen Sache eingeladen und dem Reichshofrath Befehl

1) Luiscius 16. Mai nach den geheimen Nachrichten aus Paris: la maladie du Roi, l'age extrêmement avancé du cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie, la pluspart des seigneurs, qui suivent la cour, totalement ruinés, l'esprit de cabale, de satire et de hardiesse poussé à un point qu'il semble qu'on n'y craint plus personne, tout cela fait appréhendre que le Roi venant fermer les yeux la cour sera d'abord déchirée par plusieurs factions, qui ont des femmes pour chefs.

2) So Borckes Bericht vom 28. Mai u. 11. Juni 1738. Es heißt schon im Königl. Rescript 22. April 1738 an Borcke: „es scheint wohl, daß nachdem man dort, in Betreff unser, Treu und Glaube einmal gänzlich auf die Seite gesetzt, man den macchiavellistischen principiis folgen und nicht méchant à demi sein wolle; wir müssen es an seinen Ort gestellt sein lassen" u. s. w.

gegeben werde, den von Sachsen anhängig gemachten Proceß wieder aufzunehmen; der Wiener Hof machte unerwartete Schwierigkeiten; noch im Juli, im August schwebten die Verhandlungen.

Auffallend lange währte die Verhandlung zwischen den Höfen von Paris und Wien über das nach der Antwort vom 19. Februar einzuschlagende Verfahren; im April hieß es, daß sie den Seemächten einen Garantievertrag zu Gunsten Sulzbachs mit Festsetzung der von jeder der vier Mächte zu stellenden Truppen vorschlagen wollten. Dann wieder verliefen Wochen, ohne daß die Sache weiter kam.

Endlich Anfang Juni kehrte Fenelon nach dem Haag zurück; am 4. Juni überreichte er und der kaiserliche Gesandte den Herren Staaten den verabredeten Antrag: die völlig unerwartete Antwort vom 19. Febr. lasse erkennen, daß der König von Preußen entschlossen und gerüstet sei, beim Tode des Kurfürsten sich mit Gewalt in Besitz zu setzen und so die Ruhe Europas trotz der eben so zweckmäßigen, wie unpartheiischen Absichten der vier Mächte zu stören; die Unbeugsamkeit (l'inflexibilité) des Königs von Preußen gestatte nicht länger die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln gegen die Gefahren, mit denen so Europa bedroht sei, zu verzögern; „die vier Mächte sind Europa Rechenschaft schuldig über die Folgen eines so eclatanten Schrittes, wie sie ihn diesem Fürsten gegenüber gethan; sie sind es sich selbst und ihrer Ehre schuldig, zu zeigen, daß sie nicht vergebens ihren Willen kund gethan". Somit beantragen die beiden Gesandten gemeinsame Conferenzen, um die weiteren vorbeugenden Schritte zu verabreden und in Vollzug zu setzen. [1])

Die Herren Staaten begannen sich zu berathen; sie schwankten her und hin. Sie hofften auf Horaces Walpoles Ankunft, der „die Ideen seines Hofes" zu überbringen angekündigt war (Ende Juni); er kam nicht, wegen irgend eines Todesfalles in seiner Familie. Wohl aber forderte der englische Hof endlich kategorische Erklärung, wie sich die Staaten zu verhalten gedächten, wenn England sich genöthigt sehe, mit Spanien zu brechen; (Ende Juli), es wurde angedeutet, daß wenn Holland den Gewinn des neutralen Handels zu machen hoffen sollte, England denselben nicht dulden

---

1) Pour traiter secrétement de la nature et l'étendue des précautions à prendre contre les voyes de fait. Il faut enfin que le Roy de Prusse demeure persuadé de la fermeté des quatre puissances à soutenir les principes qu'elles n'ont adopté qu'avec mure délibération, et c'est même l'unique moyen d'engager ce prince de faire de plus sérieuses réflexions sur le reproche dont il se chargeroit aux yeux de toute l'Europe, s'il refuseroit d'y acquiescer.

würde. Von der andern Seite drängte nicht bloß Frankreich mit dem Commerztractat; auch der Wiener Hof fand ein Mittel, zugleich Georg II. und Holland fühlen zu lassen, daß er unzufrieden sei. Die im Herbst 1736 an Hannover übertragene Commission in Ostfriesland war immer noch nicht in Wirksamkeit getreten; jetzt im Juni wurde ein kaiserliches Decret (vom April) veröffentlicht, das den endlichen Beginn der Commission befahl; die von den Generalstaaten wiederholt geforderte Zulassung zu der Vergleichshandlung in Aurich wurde ausdrücklich zurückgewiesen.[1]) Die Commission ist dann in Aurich eingerückt und hat bis in den Herbst mit Prüfung der Vollmachten und andern Vorfragen ihre Zeit verbracht. Noch an anderen Conferenzen hatten die Herren Staaten Theil zu nehmen gefordert, so denen in Lille zur Regulierung der lothringischen Grenzen gegen das Reich und Luxemburg, weil sie wegen der Barrierefestungen dabei betheiligt seien; es wurde ihnen geantwortet, daß diese Sache nur Frankreich und den Kaiser angehe.

Endlich am 18. August erfolgte die Resolution der Generalstaaten; im Einverständniß mit England erklären sie, weder auf die Garantie für Pfalz-Sulzbach noch auf Maaßregeln gegen Preußen eingehen zu können, sondern einfach als „unpartheiische" Vermittler verfahren zu wollen.

Die Spaltung der vier Mächte war offenkundig;[2]) Fenelon sprach die höchste Entrüstung aus; und Uhlefeld versicherte, daß Frankreich alle seine Mittel anwenden werde, Preußen in den Weg zu treten, und allein stark genug dazu sei. Beide übergaben den Generalstaaten (4. Oct.) die Erklärung ihrer Höfe: mit Erstaunen habe man gesehen, wie Holland und England in ihrer Meinung und ihrer Richtung wechselten, und wenn die beiden Seemächte es aufgäben, nach den früher festgestellten Principien des Weiteren zu handeln, so sähen sich der Kaiser und Frankreich genöthigt, allein übereinzukommen, was nach Zweck und Gelegenheit zu thun sei.

So erschien vor den Augen der Welt der Verlauf dieser Dinge. In der That waren sie seit Monaten auf völlig anderen Wegen.

---

1) Nach der französischen Uebersetzung, die mir vorliegt, Art. 5.: comme cette commission a uniquement pour but de travailler à un accommodement amiable entre le Prince et les états d'Ostfriese et qu'ainsi elle a pour objet causam Imperii mere domesticam . . . il n'est pas au pouvoir de S. M. I. de condescendre à la résolution de L. H. P. u. s. w.

2) Luiscius, 5. Sept.: La division, qui s'est declarée entre les quatre puissances, est suivie d'une si grande méfiance, que le cardinal s'imagine déjà que l'Angleterre et la Hollande négocient secrètement un accommodement pour V. M. avec les Palatins.

Geheime Verhandlungen.

Preußen hatte mit seiner Antwort vom 19. Febr. groß Spiel begonnen. Es meinte, auch militairisch den vier Mächten gegenüber sein Recht behaupten zu können, wenn es Rußlands gewiß war. Sogleich die Armee am Rhein zusammenzuziehen, wie im ersten Augenblick beabsichtigt war, schien nicht zweckmäßig, weil man damit nur Gegendemonstrationen hervorrufen und vor der Zeit zum Zusammenstoß kommen werde;[1]) genug, wenn die vier Mächte wußten, daß Preußen bereit und entschlossen sei.

Aber die Verhandlungen mit dem russischen Hofe kamen nicht von der Stelle; auch nicht, als Preußen die Forderung der jülichschen Garantie, der russischen Hülfstruppen aufgab; in den ersten Monaten des Jahres hieß es, man wolle nur den ganz nahen Abschluß des Friedens mit den Türken abwarten; dann, da es nicht zum Abschluß kam: der wieder beginnende Krieg mache es unmöglich, einen Schritt zu thun, der in Wien misdeutet werden könne. Im Mai wurde preußischer Seits der Entwurf zu einem Tractat nach Petersburg gesandt, der durchaus unverfänglich lautete, eine einfache Erneuerung der alten freundnachbarlichen Allianz; man forderte von der Kaiserin dafür nichts als eine Declaration, daß sie in der jülichschen Sache mit irgend einer andern Macht weder Verpflichtungen gegen Preußen eingegangen sei, noch eingehen werde. Ostermann fand diese Declaration zu weit gehend; Biron ließ sich umsonst erinnern, daß Preußen ihm sonst nicht Curland garantieren könne; Ende August war der Kaiserin noch nicht einmal Vortag über die Sache gehalten.

Man konnte in Berlin nicht mehr darauf rechnen, von Rußland irgend eine Gunst zu gewinnen; man begann zu besorgen, daß sich die Kaiserin gelegentlich auch wohl gegen Preußen kehren werde.[2]) Und dann war natürlich Sachsen-Polen mit den beiden Kaiserhöfen.

Nichts unbegreiflicher, als daß die protestantische Welt nicht die Gefahr sah, die ihr drohte, daß die beiden Seemächte die Hand dazu boten, den Staat zu demüthigen, der mit ihnen die Stütze des Evangeliums war. „Es ist eine allgemeine Confusion", sagte der König zu

---

1) Grumblow an den König, 18. März 1738: „jetzt glaubt man noch, daß E. M. sich accommodieren werden."

2) Grumblow an den König, 14. Juli: er erfahre, que l'Empereur et la France ont un plan fixé .... et la Russie y entrera obliquement, si elle se trouve en état. Le grand but est de rogner les ailes de V. M. comme le plus puissant des Princes protestantes dans l'Empire.

Manteuffel, „von der Frankreich und Rußland am Ende den Gewinn ziehen werden; hat bisher das Gleichgewicht in Europa zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon gestanden, so wird Europa künftig in den Händen der drei Mächte sein.“ Er sagte ihm von einem gewissen Theilungsplan, der, so scheine es, daran sei, zum Vollzug zu kommen;[1]) er versprach, Manteuffel ihn lesen zu lassen. Es war das Project der heiligen Congregation von 1734, jenes Project, das die innige Verbindung Frankreichs und Oestreichs empfahl, um die Ungläubigen und die Ketzer zu vernichten und Europa auf rein katholischer Grundlage zu theilen und umzugestalten.

Möglich, daß man sich in den leitenden Kreisen Oestreichs mit solchen Gedanken trug; wenigstens Brand glaubte zu bemerken, „daß in dem neuen System der Freundschaft mit Frankreich viel Pfaffenrath und vielleicht eine neue katholische General=Liga verborgen sei.“[2]) Hatte immer schon in den östreichischen Landen die clericale Macht unbestritten geherrscht, so bemerkte jeder, wie sie, seit sich der Kaiser in Frankreichs Arme geworfen, nur lärmender und gewaltsamer wurde; ihr waren die protestantischen Generäle des Feldzugs von 1737 geopfert worden; ihr Werk waren die fanatischen Pöbelscenen vor dem Hause Seckendorffs, in denen es nur mit Mühe gelang das Leben des Gefangenen zu schützen.[3]) Ueber die Demüthigung, das stolze Oestreich ganz an Frankreich gekettet, ganz von den Rathschlägen Frankreichs geleitet zu sehen, half man sich hinweg mit der Zuversicht, daß diese Verbindung endlich das protestantische Wesen für immer niederwerfen werde.

Allerdings auch in Frankreich war die jesuitische Richtung in der Kirche, die während der Regentschaft tief in den Schatten gedrängt gewesen war, im Emporsteigen. Cardinal Fleury hatte, sobald er das

1) Vous conviendrez, que tout le monde semble conspirer à le faire exécuter dans tous les points. Manteuffel an Brühl, 28. Febr. 1738.

2) Brand, Wien 1. Febr. 1738.

3) Bordes Bericht (aus dem Juni 1738): „Freude und Traurigkeit wechseln hier alle Tage; wenn es ein wenig gut geht, so sind die Leute hier so übermüthig, als wenn sie den Kopf in den Wolken trügen, und die geringste böse Zeitung macht sie so kleinlaut, daß sie fast in Verzweiflung fallen.“ Folgt dann die Schilderung jener Pöbelaufläufe, wie Alles „ganz rasend“ nach dem Hause des Gefangenen stürmt unter dem Geschrei: „die heilige Jungfrau commandiert selbst unsere Armee und sie giebt die Parole aus: Seckendorff muß sterben“ ... Die Pfaffen haben das Volk angereizt, „ihr Absehn geht dahin, Seckendorff aus der Welt zu schaffen“, sie haben „jedem sechs Monate Ablaß versprochen“, der mit hilft. „Das Volk stößt die greulichsten Drohungen aus, alle Lutheraner und Ketzer allhier auszurotten.“ „Die Verwirrung ist so groß, daß sich Viele scheuen, aus ihren Häusern zu gehen.“

Ministerium übernommen, nicht geruht, als bis die Bulle, die gegen die Jansenisten erlassen worden war, von Neuem volle Geltung erhalten hatte; und die kirchliche Reaction eilte mit der ihr eignen Hast, in den Universitäten, unter den Pfarrern, selbst in den bischöflichen Kreisen ihre Opfer zu ergreifen. Nicht daß der Cardinal den frommen Eifer misbilligt hätte; aber er war zu sehr Staatsmann oder, will man lieber, Diplomat, als daß er dann nicht den verfolgten Jansenisten das Asyl hätte lassen sollen, das sie in Paris fanden; er sah in den aufgeklärten Kreisen und namentlich in den Parlamenten eine Stimmung, die mehr noch Neigung zum Frondieren und Opponieren als Vorliebe für den Jansenismus bezeichnete, und er fand es nicht gerathen, die Reizbarkeit der öffentlichen Meinung zu einem Widerstande zu treiben, der, einmal in Bewegung, lawinenhaft zu wachsen drohte; selbst als die Räthe des Parlaments insgesammt ihre Entlassung forderten, verstand er es, durch einlenkende Erklärungen zu begütigen. Noch weniger kam es ihm in den Sinn, in der äußern Politik Maaßregeln Raum zu geben, wie sie der Ungestüm Chauvelins empfohlen hatte, oder der Ehrgeiz der Prinzen, der Uebermuth der Officiere, die Langeweile der Gesellschaft wünschte; sein hohes Alter und die unzuverlässigen Zustände des Landes machten ihm wünschenswerth, Conflicte fern zu halten,[1]) die Frankreich zu ernsten Anspannungen genöthigt und den aufblühenden Wohlstand auf längere Zeit unterbrochen haben würden. Nach allen Seiten hin begütigend, ausgleichend, Frieden stiftend, als wenn er und Frankreich über den Verirrungen und Leidenschaften stehe, die überall sonst herrschten, schien er, wie sein Ausdruck war „die Ideen des Jahrhunderts,"[2]) deren Heerd und Heimath ja Frankreich war, auch in der europäischen Politik zur Herrschaft bringen zu wollen.

In solchem Sinn suchte der Cardinal auch gegen Preußen seine Stellung zu nehmen.

Man war in Berlin nicht wenig überrascht, als Luiscius (18. März) aus dem Haag meldete: Fenelon habe ihm durch den im Haag zurückgebliebenen Secretär Abbé de la Ville verbindlichste Aeußerungen des Cardinals mittheilen lassen, Versicherungen, daß dessen aufrichtige Absicht sei, die jülichsche Frage in gütlicher Weise beizulegen; schon bei seiner Abreise

1) So Luiscius 16. Mai, der König von Frankreich sei leidend il sèche à vue d'oeil . . . cet état du Roy, l'age extrêmement avancé du Cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie u. s. w. s. v. p. 334.

2) Es ist eins der Stichworte der französischen Diplomaten jener Zeit. So sagt Fenelon zu Luiscius (dessen Bericht 9. Juli 1738) als dieser einlenkt: c'est très sagement fait et dans l'idée du siècle.

aus dem Haag, meldete Luiscius später, habe Fenelon ihm eine Andeutung gemacht, die Aehnliches besage.[1])

War es denkbar, daß Frankreich einen ersten Schritt des Entgegenkommens gethan haben sollte? konnte man Luiscius trauen? Er wurde angewiesen, Alles anzuwenden, um Holland und England von den Maaßregeln, welche die beiden katholischen Höfe fordern würden, abzuhalten. Aber in Paris hatte der holländische Gesandte versichert, daß die Staaten dem was Frankreich wolle, folgen müßten und folgen würden; wenn der Cardinal dieß wußte, war dann nicht das Entgegenkommen Frankreichs nur eine Schlinge?[2]) Der König ließ an Chambrier nach Paris schreiben (19. April): er höre, daß ein Garantieproject im Werke sei, das die Truppenzahl bestimme, mit der jede der vier Mächte gegen Preußen eintreten solle; man möge bedenken, daß, wenn einmal der Degen gezogen sei, man ihn nicht so leicht wieder in die Scheide stecke; der Cardinal habe ganz recht, wenn er glaube, daß Preußen niemals in die Besitzergreifung Sulzbachs willigen werde, aber es scheine noch Mittel zu geben, die Sache auf billige Weise abzuthun; der Cardinal werde deren leicht annehmbare entdecken. Des Cardinals Antwort an Chambrier war freundlich, aber vorsichtig: er werde gern einen gütlichen Austrag versuchen, aber er könne es nur, wenn das tiefste Geheimniß bewahrt werde.[3]) Lebhafter und eingehender waren die Aeußerungen, die er durch de la Ville an Luiscius machen ließ: der Cardinal wünsche nichts sehnlicher, als die jülichsche Sache auszugleichen und zwar auf dem kürzesten und leichtesten Wege; der König möge ihn nur in den Stand setzen, ihm seine guten Dienste zu leisten und etwas zu thun, was einem Fürsten, für den er alle mögliche Verehrung habe, angenehm sei.[4])

---

1) Luiscius 18. März, 1. April: assurances de la droiture des intentions du Cardinal pour un accomodement. Jene Andeutung Fenelons ist erwähnt oder wieder erwähnt in Luiscius Bericht vom 16. Mai: tenez vous à ce principe que nous voulons obliger le Roi de Prusse; vous verrez que cela ira mieux que vous ne pensez.

2) Die Minister an den König 18. April. Marginal des Königs: „daß sie (die Holländer) sehr böse Intentionen gegen mich haben, ist gewiß; wie aber die vier sich werden accommodiren, mir auf die Gurgel zu treten, erwarte mit großer impatience."

3) Chambrier 16. Mai pr. 24.: qu'il n'avoit jamais eu de mauvais vouloir essentiel de coeur de sa part contre V. M. dans tout ce qui s'étoit passé jusqu'à présent sur l'affaire de Juliers, son intention n'étant point d'écraser V. M. ni d'oublier ce qu'Elle a fait pour le Roy Stanislaus u. s. w.

4) Luiscius 16. Mai pr. 21., und schon vorher 18. Mai pr. 18.: que le Cardinal étoit fort charmé des sentiments de confiance . . . si V. M. sans persévérer trop sur son dernier Ultimatum vouloit bien Elle même s'expliquer d'un peu plus prés sur les

„Wenn der König nicht zu hartnäckig auf seinem letzten Ultimatum bestehe“, hatte der Cardinal sagen lassen. Der König schrieb darüber seinen Ministern: „ich habe so viele Mittel vorgeschlagen, ich weiß kein weiteres, als mich mit den Franzosen zu schlagen“. Auch den Ministern schien in diesen französischen Eröffnungen kein rechter Ernst zu sein; doch meinten sie, man solle nicht ganz abbrechen. Die Bemerkungen, die Luiscius über den inneren Zustand Frankreichs hinzufügte, die Beziehungen des Cardinals zum Kaiser und zu den Seemächten ließen vermuthen, daß ihm in der That daran gelegen sei, sich Preußen zu verpflichten. Der König erklärte seinen Ministern (21. Mai): er sei Willens, mit Frankreich, wenn es die bergische Sache zu Stande bringe, sich zu verständigen und eine genaue Allianz zu schließen;[1]) er wolle das ganze Berg haben mit Düsseldorf, dessen Werke geschleift werden könnten; er wolle dafür an Sulzbach 2 Millionen Thaler, an jede der sulzbachischen Prinzessinnen 200,000 Thaler zahlen; auf diese Bedingungen sollten die Minister die Verhandlungen führen; dieß sei das Ultimatum. In diesem Sinne wurden am 31. Mai Weisungen an Luiscius und Chambrier gesandt.

Fast gleichzeitig mit jenen ersten Andeutungen französischer Seits hatte auch England einen entgegenkommenden Schritt gethan. Der englische Gesandte im Haag, Lord Trevor, hatte in einer Unterhaltung mit Luiscius die Theilnahme Englands an dem, was seit dem Februar verhandelt wurde, mit großer Lebhaftigkeit in Abrede gestellt: England habe in dieser Sache gar keinen Einfluß geübt, noch weniger die Direction gehabt; alle dem preußischen Hofe unangenehmen Schritte seien von Holland ausgegangen, England begnüge sich, den Ideen Hollands zu folgen; wenn er dem preußischen Könige zu rathen hätte, so würde er ihm empfehlen, alle Animosität und nachbarliche Feindschaft zu beseitigen.[2])

Auch von den Regenten von Holland hörte Luiscius die Ansicht äußern: wenn man in Berlin glaube, von England in der jülichschen

moyens et ingrédients d'un bon accord, S. E. seroit comblé de joie et feroit tout son possible pour faire réussir un ouvrage si fort souhaité.

1) In der C. O. an die Minister, 21. Mai, heißt es: S. M. habe sich ... resolviert, „daß, wo es möglich und faisable ist, durch den Canal von Frankreich in der jülich-bergischen Successionssache zu Stande zu kommen, S. M. sich in Ernst mit Frankreich setzen, und gegen Versicherung von Verschaffung des Herzogthums Berg mit Düsseldorf mit dieser Krone eine genaue Allianz treffen wolle“ u. s. w.

2) Luiscius, 29. April, pr. 4. Mai: animé comme il l'étoit, il dit: les apparences sont, que nous ne sommes pas regardés comme amis; si c'étoit à moi de donner des conseils à votre cour, mon unique soin seroit d'ôter ou du moins de diminuer autant que je pourrois toutes ces inimitiés et animosités u. s. w.

Sache Nutzen haben zu können, so sei jetzt die Zeit dazu, Jemanden hinzusenden; man werde den Londoner Hof sehr bereit finden.

Das letzte Begegniß Preußens mit England war jene schnöde Behandlung Borcke's gewesen, die nicht mit der gleichen Heimsendung des Capitain Guy Dickens erwiedert worden war; gewiß hatte Preußen Genugthuung zu fordern, am wenigsten den ersten entgegenkommenden Schritt zu thun, wenn England den Animositäten ein Ende gemacht zu sehn wünschte. Aber die allgemeine Lage schien so ernst, die protestantische Welt so schwer bedroht, eine Verbindung mit Frankreich so bedenklicher Art, daß der König wenigstens sich überzeugen wollte, ob es nicht möglich sei, mit England anzuknüpfen und so die natürliche Verbindung der drei protestantischen Mächte herzustellen.

Er beauftragte den Obergerichtsrath Andrié, in tiefstem Geheimniß nach England zu reisen, dort unter dem Namen George Perriot und unter der Maske eines Kaufmanns aus Neufchatel, dem das protestantische Interesse am Herzen liege, Anknüpfungen mit Sir Robert Walpole zu suchen, ihm darzulegen, wie allen guten Protestanten die Mishelligkeiten zwischen Preußen und England zu Herzen gingen, vielleicht gebe es Mittel zur Ausgleichung; wenn dann Walpole darauf eingehe, sollte er deutlicher sprechen, namentlich die Sendung eines Recreditifs für Borcke als den ersten nothwendigen Schritt zur Ausgleichung bezeichnen u. s. w. Er erhielt für den Fall, daß diese Einleitungen glückten, die nöthigen Beglaubigungsschreiben, um als preußischer Resident dort auftreten zu können. 1)

Noch ehe Andrié in London, die preußischen Weisungen vom 31. Mai in Paris waren, übergaben Fenelon und Uhlefeld im Haag ihre Noten vom 4. Juni. Unter der Hand äußerte sich Fenelon gegen Luiscius, daß damit die angeknüpfte Verhandlung nicht berührt werde, daß des Cardinals Meinung sei, einen Ausgleich zu finden, der den Rechten Preußens und der Würde des Königs entspreche. 2)

Auf so vage Ausdrücke war wenig zu bauen; „und aus den Eröffnungen an die General-Staaten," meinte Grumbkow, „ergiebt sich, daß der Kaiser und Frankreich dem Pfalzgrafen den provisionellen Besitz bereits garantiert haben, von den Seemächten nur die sofortige Erklärung der gleichen Garantie fordern; Holland wird bald genug weichen, und den Engländern hat Preußen allen Grund zu mistrauen, deren Antwort nur schielend und

1) Instruction für Andrié, 20. Mai 1738. Gegen Ende Juni ist Andrié in London.

2) Luiscius, 17. Juni pr. 25. Fenelon sagt, l'accommodement doit se faire en noble, noblement, en Roy.

verfänglich sein wird."[1]) Und weiter: „der Kaiser und Frankreich wollen nichts, als dem Könige die Flügel beschneiden; fügt er sich nicht, so hoffen sie durch die Ueberlegenheit Frankreichs, mit dem sich die drei Kurfürsten am Rhein vereinigen werden, ihr Ziel zu erreichen, indem sie die Armee und die Finanzen Preußens ruinieren; das wird der Gnadenstoß für die Sache des Protestantismus sein." Er empfiehlt, Alles zu thun, um eine Allianz mit den Seemächten zu schließen, und auch die nordischen Höfe mit heranzuziehen; „ich sehe kein andres Mittel, da es schwer, ja unmöglich scheine, Frankreich zu besserer Einsicht zu bringen." Und in einem andern Schreiben: „zwischen Wien und Versailles ist Alles verabredet, und Wien ist noch heftiger als Versailles; ich verstehe diesen hartnäckigen Haß des Wiener Hofes nicht."[3])

Zunächst erließ der König, gleichsam in Antwort auf jene von Uhlefeld und Fenelon im Haag überreichte Note vom 4. Juni, den Befehl (18. Juni) an alle Regimenter, in ihren Cantons je 70 Mann von den wegen zu kleinen Maaßes zurückgestellten Leuten auszuheben, die, „so wie die Armee nach dem Rhein marschiert, parat sein sollen, um gleich gestellt werden zu können."[4]) Zu welchem Zweck immer, ob als Depots, wenn die Regimenter ihre Garnisonen verließen, oder als Arbeitercompagnien und zu Pionier=

---

1) Grumbkow an den König, 4. Juli. Der König darauf: ... quant à la garantie de la possession de Sulzbach ... je m'en mets guère en peine étant determiné de marcher le droit chemin ... arrive qui arrive et on ne m'arracherra rien de préjudiciable.

2) Grumbkow an den König, 14. Juli .... tant qu'il n'y aura pas moyen de rectifier la France, ce qui me parait très difficile et presque impossible.

3) Grumbkow, 19. Juli. Der König darauf: „... der Kaiser, Frankreich, der Teufel mit ihnen, das ganze Reich mögen machen; ich verlasse mich auf meinen unüberwindlichen großen Alliierten, und wird es auf meine gerechte Sache ankommen, da ich nichts als die Billigkeit verlange."

4) Das Rescript ist in den diesseitigen Archiven, wie es scheint, nicht mehr erhalten; ich fand es in der Correspondenz Manteuffels. Es ist vom 18. Mai 1738 und beginnt: „ich will, daß ein jedes Regiment in seinem Canton 70 Leute parat haben soll, welche Weißkittel heißen sollen ..."; sie sollen „einen weißen Kittel über der Montur" haben, nicht größer als 5' 1—3" sein, keiner unter 26 Jahren, jeder monatlich 2 Thaler Tractement erhalten. Näheres über die Weißkittel aufzufinden ist bisher noch nicht gelungen; auch eine aus dem Gr. Generalstab mir gefälligst mitgetheilte Nachricht giebt keinen sichern Anhalt. Sie werden gelegentlich in dem Rescript vom 9. October 1738 bei Mylius Cont. I. p. 219 erwähnt; in der Schlacht von Mollwitz geht nach Orlich, Schles. Kriege, p. 95, „jeder Colonne voraus eine Abtheilung von Zimmerleuten und Weißkitteln, die Wege gangbar zu machen"; in dem Parolebefehl d. d. Mollwitz, 20. April 1741 heißt es: „morgen um 8 Uhr sollen alle Weißkittel parat sein, wie auch einige Musketiere zur Arbeit."

dienst bei den ausrückenden Regimentern, — die Armee wurde mit diesem Befehl um 3500 Mann, oder, wenn auch die Cavallerie-Cantons solche „Weißkittel" einberiefen, um 5000 Mann verstärkt. Blieben sie in den Garnisonen, so bildeten sie mit den auf Urlaub entlassenen Ausgedienten, die in den sog. Landregimentern vereint waren, eine Landwehr für die von der Feldarmee verlassenen Provinzen, und im Nothfall eine Reserve für dieselbe. Das Ausland mochte inne werden, daß der König Willens sei, die ganze Federkraft seiner Militairorganisation in Wirksamkeit zu setzen.

Allerdings schien Frankreich, nachdem es so lebhaft Preußens Hand gesucht, kühler zu werden. Der Cardinal wünschte zunächst eine Darlegung der rechtlichen Ansprüche Preußens, um sich ein Urtheil zu bilden. 1) Und Fenelon äußerte: Preußens Recht sei nicht so klar, daß man nicht Vieles dagegen einwenden könnte; am leichtesten werde man zum Ziel kommen, wenn Preußen ein angemessenes Aequivalent annehmen wolle; nicht in Geld, meinte er; „wir wissen, daß ihr nicht die Leute seid, die man kaufen kann; euer König hat Geld genug, Andere zu kaufen." Was für ein Aequivalent er meinte, sagte er nicht. 2)

Auch darin stimmte der König mit Grumbkow überein, daß es in Preußens Interesse sei, sich lieber mit den Seemächten als mit Frankreich zu verständigen. Auch den Holländern kam er einen Schritt entgegen. Er erbot sich ihnen von Neuem zu Verhandlungen über einen „ungezwungenen Vergleich" unter der Bedingung, daß die vier Mächte den Punkt über den provisionellen Besitz von Sulzbach aufgäben; er erklärte sich bereit, auf einen status quietus, wie er ihn früher vorgeschlagen, einzugehen, wenn der Tod des Kurfürsten eintrete, bevor die Streitfrage geschlichtet sei. 3) Eine Declaration in diesem Sinn, wie sie wünschten, auszustellen, fand er

1) Ihm wird das Mémoire instructif gesandt; er sendet bald darauf seine Observations, Gegenbemerkungen, die natürlich vom Pfälzer Hofe ausgehen. Dann befiehlt der König (Wesel, 24. Juli) den Ministern, eine „Analyse" der Observations zu machen, „allen ihren Verstand zu Wege zu bringen, daß der Cardinal in absurdo gesetzt werde," diese an Chambrier zu senden, und sie zugleich in Holland drucken zu lassen. Es war die Schrift Correspondence entre deux amis l'un Prussien et l'autre Espagnol u. s. w., die im October erschien; sie ist von Thulemeier verfaßt.

2) Der König auf den Bericht der Minister vom 29. Juli: „belles paroles; ich bleibe bei meinem Ultimatum, bon; wollen sie neue Prätensionen mir geben, so werde mit dem jus armorum, so mir Gott gegeben, ausführen."

3) C. O. vom 17. Juni braucht den Ausdruck: ungezwungener Vergleich. C. O. vom 6. Juli „... es wäre denn, daß die vier Mächte den Punkt von der provisionellen Possession Sulzbachs fallen lassen."

bedenklich; aber er ließ einen Antrag auf solche Verhandlungen bei den Hochmögenden einreichen.[1]) Er selbst ging Mitte Juli zur Revue nach Wesel und von da zum Besuch des Gen. Ginkel nach Schloß Middagten im Geldrischen. Auch den Prinzen von Oranien sprach er dort; Luiscius war mehrere Tage um ihn. Daß er dem Gen. Ginkel den Orden vom schwarzen Adler gab, läßt vermuthen, daß der Besuch nicht ohne Frucht war; Näheres ergeben die Acten nicht.

Aber wenige Tage später erfolgte jene Resolution der Staaten (18. Aug.), welche den Zwiespalt in dem Concert der vier Mächte vor den Augen der Welt enthüllte. Ein Zwiespalt, der doch noch andere Motive enthielt, als die Streitfrage, um die es sich zunächst handelte, der noch schwerere Verwickelungen einleitete, als die werden konnten, denen man hatte begegnen wollen. Auf diese aufsteigenden Wetter hatte die preußische Politik mit ihrem bergischen Anspruch zu achten, nach ihrem Gang sich zu bestimmen.

Wir sahen, mit welcher Heftigkeit im Anfang des Jahres die englische Nation sich gegen Spanien erklärte. Die Anläſſe ihrer Erbitterung waren zum Theil sehr zweideutiger Art. Aber weder die Macht Englands, noch das Machtgefühl der Nation schien ferner Beschränkungen ertragen zu dürfen,[2]) welche die Krone Spanien, immerhin nach ihrem Colonialrecht, auf Grund eines alten Besitzstandes, mit Berufung auf päpstliche Bullen aus der Zeit der Entdeckungen, zu gebieten sich befugt halten mochte; es war gegen die Natur der Dinge, daß Spanien, ohne Handel, ohne Industrie, ohne die Macht, die einst Karl's V. und Philipp's II. Verfügungen Nachdruck gegeben hatte, ein Herrenrecht in den amerikanischen Gewässern, dem früher Holland allein Trotz zu bieten verstanden hatte, nun gegen Holland und England zugleich in Geltung zu bringen unternahm.

Nicht Spanien allein hätte es gewagt. Daß hinter Spanien Frankreich stand, gab den entstandenen Differenzen eine Bedeutnng, die man in London wie in Holland sehr lebhaft empfand. Frankreich hatte, seit

1) Eingabe vom 25. Juli .... S. M. pour prévenir tout sujet de reproches, dont on pourroit la charger, comme si par son inflexibilité de repondre aux vues salutaires des quatre puissances Elle avoit empêché d'entrer en négociation u. s. w., abgedruckt im Mercure hist. et pol. CV., p. 325.

2) Besonders lehrreich ist die damals in Regensburg und sonst ausgetheilte englische Schrift: Examen d'une brochure intitulée Raisons justificatives qu'a eues le Roy d'Espagne de ne pas payer les 95 Mille L. St. stipulées dans la Convention du 14. Feb. 1739. Die Raisons justificatives hatten gesagt: les Anglais s'imaginent pouvoir prétendre et s'arroger au milieu même de l'Europe le Domaine suprême de l'Océan, bien qu'il soit commun à tous les souverains dont il baigne les états u. s. w.

Cardinal Fleury am Ruder stand, in Industrie und innerem Verkehr außerordentliche Fortschritte gemacht; sein Handel nach der Levante, nach den spanischen Colonien, nach den eigenen am Missisippi und Lorenzo war im raschen Wachsen; mit größtem Eifer arbeitete der Cardinal an der Entwickelung der französischen Flotte; mit der spanischen vereint wäre sie an Zahl der Schiffe vielleicht schon jetzt der englischen gleich gewesen. Was die Jahrhunderte vorher das östreichische Spanien erst nicht zu benutzen, dann nicht zu behaupten verstanden hatte, schien nun den innig geeinten bourbonischen Kronen gelingen zu sollen; die lateinische Welt schien auf dem Wege, den Vorrang, den ihr die ketzerischen Seemächte entrissen, wieder zu erringen.

Die englische Nation sah in den Fortschritten, in den diplomatischen Erfolgen Frankreichs, in der Verbindung der bourbonischen Höfe, in Allem, was seit 1733 geschehen war, ebenso viele Demüthigungen Altenglands. Sie forderte den Kampf mit Spanien auf die Gefahr hin, ja mit dem Wunsch, es zugleich mit der französischen Flagge aufnehmen zu müssen, den Kampf jetzt und gleich, bevor die bourbonischen Marinen sich noch mehr entwickelten. Sie fühlte, daß es sich um einen über lang oder kurz doch unvermeidlichen Zusammenstoß handle, daß es den Kampf um den Welthandel, um die Colonialmacht, um die Herrschaft der Meere gelte.

Aber Robert Walpole hatte die Jahre daher seine Politik auf das Einverständniß mit Frankreich gestellt; er hatte demselben nicht geringe Opfer gebracht; er hatte aus Rücksicht auf Frankreich — nicht ohne schweren Vorwurf darüber zu erfahren — dem Kaiser 1734 die ersehnte Hülfe nicht geleistet; er sah in dem unvergleichlich blühenden Wohlstand Englands das rechtfertigende Ergebniß seines Systems; und ihm schien etwas weniger continentaler Einfluß Englands kein zu hoher Preis für den fortschreitenden Reichthum des Landes, die Gefahren eines Krieges, das erneute Anschwellen der Staatsschuld ein viel zu hoher für Kriegsruhm und Machterweiterung. Er meinte, nur mit diesem System Holland an der Hand behalten zu können, das sich um keinen Preis entschlossen hätte, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen; und ohne die Holländer, so war seine Ansicht, dürfe England sich in keinen Krieg einlassen, wenn es nicht sofort mit der holländischen Neutralität und an dieselbe seinen ganzen Handel verlieren wollte.

Auch jetzt, bei dem begonnenen Hader mit Spanien, war die erste Sorge Walpoles, sich der Theilnahme Hollands zu versichern, Hollands, dessen Kauffahrer in den amerikanischen Gewässern ebenso wie die englischen

von den Spaniern mishandelt, dessen Colonien, namentlich Curaçao, ebenso bedroht waren. Aber alles Drängen im Haag war vergebens gewesen; berathen wurde da wohl, ob man vier oder fünf Schiffe zu der Flotte Haddocks solle stoßen lassen, aber der staatische Gesandte in Paris mußte sich beim Cardinal um Vermittelung bemühen; und der Cardinal lobte die Herren Staaten ihrer Friedensliebe willen, und that, was er konnte, sie von England zurückzuhalten. Natürlich, daß man officieller Weise in England mit den Holländern sehr unzufrieden war; aber gern ergriff Walpole diesen Anlaß, statt des Krieges für den englischen Handel, den man ja ohne den größten Schaden für eben diesen englischen Handel nicht unternehmen dürfe, wenn Holland nicht mitging, Verhandlungen mit Spanien einzuleiten, in denen freilich andere Motive die Grundlage bildeten, als die stolzen Forderungen der englischen Nation; die großen principiellen Streitfragen wurden auf Entschädigungszahlungen zurückgeführt, die sich, her und hin gerechnet, auf 140,000 Pfd. St. zu Gunsten Englands herausstellten, und auf 95,000 Pf. St. ermäßigt wurden.

So wurde am 9. Sept. die Convention mit dem spanischen Gesandten in London unterzeichnet und zur Genehmigung nach Madrid gesandt. Im Haag erfuhr man davon, als gerade die Nachricht eingelaufen war, daß eine spanische Flotte von 12 Segeln auf der Höhe von Curaçao eingetroffen sei, für die von dort ausgeübten Contraventionen, deren Abstellung Spanien bei den Generalstaaten vergebens gefordert hatte,[1]) Genugthuung zu nehmen. Das war ein Donnerschlag für die klugen Herren im Haag; und England hatte in seiner Convention vom 9. September die Holländer nicht einmal erwähnt. Nicht ohne Ironie bot es ihnen jetzt seine guten Dienste in Madrid. Sie wandten sich in ihrer Noth an den Cardinal, der gern seine Fürsprache zusagte.[2])

Wenn die Republik nicht einmal mit England, nicht einmal in Fragen, bei denen der Handel von Holland, von Amsterdam insbesondere, so stark betheiligt war, sich zu energischen Maaßregeln hatte entschließen können, so war noch viel weniger daran zu denken, daß sie in der jülichschen Frage,

---

1) Pour attaquer cette place en revanche des pilleries commises par des vaisseaux de Curaçao à St. Domingo, worüber der spanische Gesandte früher un Mémoire dans les termes d'un manifeste überreicht hatte. Luiscius, 4. November 1738.

2) De sorte que cette affaire ne servira qu'à faire voir au Public et avec éclat, que le génie dominant d'icy étant pour refuser constamment d'entrer en aucun concours réel avec l'Angleterre, qui puisse mener à une guerre, l'on se trouvera obligé de s'attacher et recourir absolument et bien plus fortement que jamais à la protection de la France. Luiscius, 4. November.

auch wenn ihr Ravenstein geboten wurde, gegen Frankreich hätte Stand halten sollen.

Und Andriés Verhandlungen in London nahmen keineswegs so raschen Fortgang wie man in Berlin gehofft hatte. Allerdings hatte er bei Walpole die beste Aufnahme gefunden; er war Anfangs September so weit, daß er melden konnte, der erste Schritt zur Herstellung des guten Vernehmens, ein Recreditif für Borcke, sei ihm in Aussicht gestellt; er erhielt Mitte November den Auftrag, dem Minister sein Beglaubigungsschreiben zu übergeben. Die Stimmung für Preußen und dessen Recht auf Jülich wurde in London in demselben Maaß günstiger, als die Aufregung gegen Frankreich wuchs; die Nachricht, daß französische Truppen nach Jülich und Berg einrücken sollten, machte „bei den Großen und den Kleinen die Sache Preußens zum Evangelium des Tages.“[1]) Das Gerücht, das sich Ende December verbreitete, es sei ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen im Werke, wurde mit Jubel begrüßt: „es sei das glückliche Ereigniß, das England seit der Revolution von 1688 erlebt habe;“ eine solche Allianz schien hinreichender Ersatz für die Abkehr Schwedens, das soeben mit Frankreich geschlossen hatte, Dänemarks, das zu schließen im Begriff stand.[2])

Auch das Ministerium in Hannover empfahl Georg II. die Verständigung mit Preußen: die Religionsbedrückungen im Reich seien ärger denn je, die kaiserliche Autorität und Macht sinke, Frankreich beginne, dem Reiche Gesetze vorzuschreiben, es gebe keine andere Hülfe, als Zusammensetzung aller Reichsstände, namentlich der norddeutschen; Preußen könne man gewinnen, wenn man es in der jülichschen Sache unterstütze; vielleicht, daß es dafür seine Absichten auf Ostfriesland gutwillig aufgebe.[3]) Georg II.

1) Andrié, 2. December 1738. Cette seule circonstance anime tellement cette nation, qu'on voit tous les jours augmenter la haine contre les Français et il semble par le train que cela prend, que la cour n'y est pas contraire. Pulteney, der sonst in Allem gegen das Ministerium sei, habe an der Tafel des französischen Gesandten gesagt qu'il sembloit, qu'aujourd'hui la France vouloit tout engloutir avec son air de médiation, mais qu'il manquoit un Cromwell à l'Angletterre.

2) C. O. vom 4. November ... il faut que les autres puissances surtout les maritimes ouvrent à la fin les yeux en cherchant les moyens de contrebalancer la France, qui prime tous.

3) Die hannövrische Regierung an König Georg, 27. September 1738: .... auch sei es für Hannover vortheilhaft, wenn Preußen Jülich erhalte; Preußen müsse dann um so mehr Truppen am Rhein halten, und damit theils Hannover um so besser decken, theils könne es dann um so weniger Truppen an der hannövrischen Grenze halten; vielleicht könne man auf diesem Wege zu einer dauernden Freundschaft mit Preußen

darauf: er werde gern bereit sein, wenn der Berliner Hof den ersten Schritt thue; ihm entgegenzukommen, sei nicht angemessen, zumal da sich der Kaiser und Frankreich wegen der jülichschen Sache so engagiert hätten, daß Preußen sich bald in großer Verlegenheit befinden werde.

Aber seit Walpole seine Convention mit Spanien hatte, deren Ratification man in drei Wochen aus Madrid erwartete, schien sich sein Eifer für die preußische Freundschaft zu mindern. Allerdings hatte auch Guy Dickens in Berlin den lebhaften Wunsch festerer Einigung auszusprechen; aber wenn er hinzufügte: „der beste Weg dazu werde sein, wenn Preußen einen Mann von Bedeutung als Gesandten nach England schicke," so hieß das die Bedingung umgehen, die der König vorangestellt hatte; warum versagte man „diese Bagatelle?" warum sandte man nicht zuerst an des Capitain Guy Dickens Stelle einen vornehmen Mann nach Berlin? Dann Ende November theilte Guy Dickens mit, daß sein König das gewünschte Recreditif ausstellen wolle und nur um Zusendung des Abberufungsschreibens bitte.[1]) Es war in der Zeit, wo Walpole Woche auf Woche vergebens die Zustimmung des spanischen Hofes aus Madrid erwartete; wo die Verträge Frankreichs mit Schweden, mit Dänemark die Gemüther beunruhigten;[2]) und an den eben jetzt ausbrechenden Streitigkeiten zwischen Dänemark und Hannover über das Amt Steinhorst, die rasch zu militairischen Maaßnahmen führten, konnte sich jeden Augenblick der große Brand entzünden. Horace Walpole mußte plötzlich nach dem Haag hinüber, da seine alten Einflüsse wirken zu lassen. Schon nahte der Tag der Parlamentseröffnung, und noch war der ersehnte Courier aus Madrid nicht da; man verschob sie. Endlich Ende Januar kam die Nachricht, daß der König von Spanien am 14. Januar unterzeichnet habe.

Sonderbar, wie nun Guy Dickens den Ton änderte: er habe das

---

kommen; zwar lasse des Königs von Preußen bekannte Unbeständigkeit auf diese Freundschaft so lange er lebe, keinen großen Staat machen; aber u. s. w.

1) Die Minister an den König, 24. November 1738. Der König darauf „... ich wünsche, daß es von Herzen ist und de bonne foi, aber ich werde verteufelt Schildwacht stehn, und nicht Glauben geben, bis ich Wunderzeichen sehe, und es nicht eine so betrügerische menée ist wie mit Löwenwolde; ich bin sehr scheu, da ich itzo mit den Franzosen in Tractaten stehe, also va piano, va sano."

2) Grumbkow an den König, 25. November ... il est certain que la France courre quelque grand dessein, et je puis me tromper mais je crois que l'Angleterre y a sa bonne part; car l'Empire de la mer, dont l'Angleterre est en possession, ne peut jamais convenir avec les vues de la France. Und am 28. November: H. Walpoles plötzliche Reise zeige, qu'il y a des grandes négociations sur les tapis et tout se prépare à des grands événements.

Recreditif bereits in Händen, müsse aber noch erst neue Befehle erwarten; denn dasselbe sei nur für den Fall besseren Einvernehmens zugestanden, und er finde die Dispositionen in Berlin jetzt ganz anders als im October, da er aus England zurückgekehrt.[1]) Zu Befreundeten äußerte er: „die spanische Ratification ist da; Gott sei Dank, wir brauchen Preußen nicht mehr."[2]) Dann vier Wochen später übergab er das Schreiben seines Königs, das nichts war, als eine allgemeine Versicherung guten Willens, die Freundschaft herzustellen, ohne auch nur Bordes Namen zu nennen. Es wurde zurückgewiesen.

In England hatte der spanische Tractat — er war in Madrid in mehreren Punkten geändert worden — allgemeine Entrüstung hervorgerufen; es folgten Debatten im Parlament, wie sie stürmischer seit den Bubbles von 1720 nicht gehört worden waren; der Gutheißung im Oberhause folgten wilde Pöbelexcesse; der heftige Protest von 39 Lords gab der Opposition im Unterhause neuen Eifer; der Antrag der Minister, der Krone für den Tractat zu danken, ging nach langem und leidenschaftlichem Kampf nur mit einer Majorität von 28 Stimmen durch (19. März); bei einer zweiten geschäftlichen Abstimmung am folgenden Tage war die Majorität nur noch 20 Stimmen. Die Opposition verließ das Haus.

Dem Ministerium für den Augenblick eine nicht geringe Erleichterung; aber es mußte erkennen, daß es bei so hoher Erregung der öffentlichen Meinung in der nächsten Session nur schwerere Stürme zu erwarten habe, daß es entweder werde abtreten, oder dem Willen der Nation nachgeben müssen, wenn Spanien nicht wich. Bald zeigte sich, daß daran nicht zu denken, daß der Hof von Madrid vielmehr durch eben diese insolenten und drohenden Debatten auf das Aeußerste gereizt sei.

Unter den Stürmen jener Debatte hatte sich Georg II. entschlossen, ein wirkliches Recreditif auszustellen; am 25. März wurde es in Berlin überreicht. Wieder Versicherungen her und hin; aber vorerst nichts Weiteres.

---

1) Die Minister an den König, 4. Februar: „... er soll sich auch haben verlauten lassen, daß er mit Nächstem werde abberufen werden, und schien übrigens seine contenance so brusque zu sein, daß wir uns nicht viel Gutes daraus muthmaaßen können." Der König darauf: „habe ich nicht recht geschrieben und gesagt, daß die Engländer lauter falsche Freunde und Betrüger und abgesetzte Münze sind? wir müssen uns mit Frankreich setzen."

2) Grumbkow an den König, 9. Februar 1739 ... Ce fat de Guy Dickens a dit hier à quelqu'un: voilà grâces à Dieu la ratification arrivée; on n'a plus besoin de la Prusse.

Georg II. persönlich und seine deutschen Minister mochten erwartet haben, daß Preußen für die Freundschaft Englands Ostfriesland anbieten werde; das um so mehr, da man in der mecklenburgischen Sache von Neuem eine Schlappe erlitten hatte, für die, so mochte man meinen, Preußen Genugthuung geben müsse. Dieß ist der Punkt, von dem aus zugleich das Verhältniß Preußens zum Kaiserhofe während dieser bewegten Monate weiteres Licht erhält.

Seit den Vorgängen von 1734 waren von den 34 landesherrlichen Aemtern in Mecklenburg-Schwerin acht nebst dem Elbzoll bei Boitzenburg als Hypothek für die Executionskosten in hannövrischer Verwaltung, vier in preußischer;[1]) dann hatte die Ritterschaft ein kaiserliches Decret zu erwirken verstanden, das ihr für wer weiß welche Schäden, die sie erlitten, eine Entschädigung zugestand; sie hatte eine Summe von vier, dann von fünfhunderttausend Thalern ausgerechnet, die ihr dann auch ohne Prüfung oder näheren Nachweis, wenn ihr Advocat in Wien nach bekannter juristischer Formel „auf ihr Gewissen" die Richtigkeit dieser Forderung beschwöre, zuerkannt wurde. Sie beantragte weiter, diese Summe auf die beiden besten Aemter, die noch unverpfändet waren, Dobberan und Ribnitz, aufnehmen zu dürfen; man wußte, daß Hannover bereit sei, das Geld vorzuschießen und dafür diese beiden Aemter zu den acht andern zu übernehmen. Gegen diese weitere „Dismembration" des landesherrlichen Besitzes protestierte der Herzog-Administrator „als unbestreitbarer Lehnsfolger und nächster Agnat" (10. April); und als man von Wien her die Räthe, die ihn dazu bestimmt hatten, mit Absetzung bedrohte, als man ihm selbst zu verstehen gab, daß statt seiner der Herzog von Strelitz als Administrator bestellt werden dürfte, als die Ritterschaft ihm 75,000 Thaler bot, wenn er sich auf ihre Seite schlüge, da hielt man es in Berlin nöthig, Gegenschritte zu thun; den Räthen wurde für den Fall ihrer Absetzung Ersatz ihrer Einnahmen, dem Administrator der Schutz seines Rechtes zugesichert, in Wien ein förmlicher Protest des Königs als des eventuellen

---

1) Die Executionskosten wurden taxiert — denn ordentlich berechnet waren sie immer noch nicht — auf 1,018,272 Thaler, weiter hatte Hannover 50,000 Thaler vorgestreckt, um den Anmarsch der schwarzburgischen Besatzungstruppen zu ermöglichen. Die Einnahme der acht Aemter und des Zolls wurde auf 60,000 Thaler taxiert, und man rühmte in Wien, daß die hannövrische Verwaltung jährlich 10,000 Gulden auf Tilgung des Capitals verrechne. Preußen rechnete die Kosten des Einmarsches von 1733 auf 153,731 Thaler, die vier Aemter, die es verwaltete, trugen jährlich 16,000 Thaler, von denen es 7196 Thaler als Zinsen und für die 100 Mann Besatzung in Parchim abrechnete, 8904 Thaler in die Landeskasse zahlte.

Erben von Mecklenburg gegen die weitere Zerbröckelung der landesherrlichen Domainen, die nach den Landes- und Hausgesetzen nicht Statt finden dürfe, eingelegt.[1])

Am Wiener Hofe scheint man gerechnet zu haben, daß Preußen, mit der jülichschen Frage im Gedränge, die mecklenburgische zur Seite werde liegen lassen. Man war ebenso verlegen wie erzürnt über diesen ruhigen und zähen Widerstand. Schon hatte der neue Feldzug gegen die Türken seinen Anfang genommen; die große Armee, die man zusammengebracht, die neuen Befehlshaber, denen die Führung anvertraut war, der mit Rußland verabredete Kriegsplan, nach dem beide Armeen sich über die Wallachei hin die Hand reichen sollten, die sichere Allianz mit Frankreich, das Alles gab die freudigste Siegesgewißheit.[2]) Schon kamen die ersten Siegesnachrichten; bei Kronia waren die Türken nach schwerem Kampf geschlagen (4. Juli), Mehadia, Orsowa von ihnen geräumt worden. Der Jubel in Wien äußerte sich zugleich in den schon erwähnten Pöbelexcessen gegen Seckendorff und fanatischem Wuthgeschrei gegen die Ketzer.

In diesen Tagen war es, daß der preußische Gesandte in Wien Auftrag empfing, den nach dem Haag gesandten Vorschlag eines status quietus zu empfehlen; „wie kann man nur daran denken," entgegnete Sinzendorff; er verwies auf die „Finalerklärung," die demnächst im Haag übergeben werden solle. Und wenige Tage später entwickelte Bartenstein den Gedanken, für den man, so schien es, Frankreich schon gewonnen hatte und die Seemächte zu gewinnen hoffte: daß nämlich nach des Kurfürsten Tode dem Prinzen von Sulzbach der Besitz eingeräumt werden solle, nicht für seine Person, sondern mit der Fiction, als wenn der Kurfürst noch lebe, um so die Interimsregierung zu führen. Der kaiserliche Hof, fügte Bartenstein hinzu, habe keine Engagements mit Pfalz-Sulzbach; aber Frankreich mache kein Hehl daraus, daß es dem männlichen Stamme des Hauses Sulzbach Jülich und Berg garantiert habe; er könne nicht glauben, daß es dem preußischen Interesse gemäß sei, mit Frankreich es zum Kriege kommen zu lassen. Borcke entgegnete: „er müsse dahingestellt sein lassen,

1) Grumbkow an den König, 4. Juli 1738: on me mande que le mémoire que Borcke a présenté sur les affaires de Mecklenbourg embarasse extrêmement la cour Impériale, et que l'envoyé de Hannovre Mr. Lenthe en a été terriblement demonté, puisqu'on commence à être persuadé que les menaces pourroient être suivies des effets.

2) Grumbkow an den König, 17. Juli. Bassewitz, der aus Wien gekommen, sagt qu'il règne un esprit de vertige et qu'ils n'ont pas des dieux tutélaires que la France et qu'avec cette aide ils se moquent de tout, que le Duc de Lorraine passe pour faux et ennemi des Autrichiens et qu'on le tiendra le plus bas qu'on pourra avec ses Lorrains.

was für Ursache Kais. Maj. habe, Frankreich nach Belieben in deutschen Reichssachen schalten und walten zu lassen; wenn aber diese Krone zudringlicher Weise Gewalt brauchen wolle, so müsse man Gewalt mit Gewalt steuern, woraus also ein Reichskrieg entstehen werde; der König werde seine reichsconstitutionsmäßigen Rechte zu behaupten wissen, und sich dabei auf Gott und seine Allianz mit dem Kaiser verlassen."[1])

In der That kam jener fictive Vorschlag im September nach dem Haag, und die Seemächte fanden ihn nicht übel; sie empfahlen ihn mit geringen Modificationen als ein „Temperament für die Zeit der gütlichen Transactionen."[2]) Natürlich, daß ihn der König zurückwies: „ist Kinderei."

Inzwischen kamen üble Nachrichten aus Belgrad; im August, daß Orsowa, daß Mehadia wieder verloren sei, im September, daß der Feind an der ganzen Linie der Donau vorrücke, daß Semendria und Ratschka gefallen sei, daß man für Belgrad fürchten müsse, da das zusammengeschmolzene Heer nicht lange mehr Widerstand werde leisten können. Furchtbar, wie der Nimbus der kaiserlichen Macht dahinschwand; selbst der alte Sinzendorff, der sonst nicht leicht den Gleichmuth verlor, antwortete nun, wenn ihn Borcke auf die jülichsche Sache anredete, mit einem Seufzer: „wir haben gebundene Hände, mein liebes Kind, wir können uns nicht weiter explicieren." Und in der mecklenburgischen Sache hielt man inne; der Kaiser schickte dem Reichshofrath das Decret wegen Dobberan und Ribnitz unvollzogen zurück.[3])

Aber so wie die ersten Sorgen überstanden, die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge begonnen waren, sofort wieder der hergebrachte hohe Ton gegen Preußen. Und wenn Borcke (3. Dec.) vorstellte, er habe nochmals und vielleicht zum letzten Mal Befehl, wegen der jülichschen Sache zu

1) Borcke, 13. August 1738.

2) Luiscius, 23. September, über den Vorschlag der „Verwaltung pro haerede": on travaille tout ce qu'on peut pour faire goûter le Cardinal la proposition quadruple de la feinte prolongation de la vie de l'Electeur après sa mort contenue dans la résolution du 18. Août. Die Minister berichten darüber an den König, 27. October. Darauf das im Text angeführte Marginal.

3) Gen. v. Schwerin', den der König zum Administrator und zum Landtag im October sandte, schlug dann ein Ablösungsverfahren für die 500,000 Thaler und die hannövrischen Ansprüche vor, das trotz der Einreden des Landrathes Plüskow und seiner Freunde Beifall fand: „viele haben sich gefreut, daß es Denen, so beim Landkasten sitzen und die Fettfedern ziehen, nicht gelingen wollen ... man wird sich nun an Preußen wenden." Ein Rescript des Königs, 13. November, empfiehlt, einen solchen Finanzplan zu entwerfen; der Plan ist, einen sicheren Fonds Seitens des Landtages zu schaffen, auf den man 2 Millionen aufnehmen kann u. s. w. Das Weitere übergehe ich.

sprechen, der kaiserliche Hof möge doch des gemeinen Bestens wegen in sich gehen und die Sache auf anderm Fuß behandeln, wenn er bedauerte, daß sich der Kaiser ganz in Frankreichs Hand gebe, wenn er von Neuem an den Vertrag von 1728 erinnerte, der doch auch für das kaiserliche Haus seine Bedeutung habe, so sagte der eine Minister: es gebe kein anderes Mittel die Sache zu beendigen, als das von den vier Mächten vorgeschlagene; der andere: der Kaiser habe an der Sache kein Interesse und kein Engagement, und von Frankreich sei bis jetzt nichts gethan, was gefährliche Absichten zeige; der dritte: man möge doch die alten Geschichten nicht wieder aufwärmen, sondern sich mit der Gegenwart beschäftigen und für die Zukunft sorgen.

Daß sich der Wiener Hof unmittelbar darauf durch einen förmlichen Vertrag (13. Jan.) an Frankreich band, in einer Weise band, die den jülichschen Ansprüchen Preußens durchaus und für immer den Weg verlegen sollte, werden wir später in dem Zusammenhang berichten, in dem Preußen davon Kenntniß erhielt.

Allen diesen Dingen zur Seite die geheimen Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich. Sie waren seit dem April im Gange; sie wurden, um das Geheimniß desto sicherer zu bewahren, am dritten Ort, zwischen General Marquis von Fenelon und Geheimenrath Luiscius geführt, die beide seit Jahren befreundet waren, deren häufiger und vertraulicher Verkehr um so weniger auffiel.

Fast Monate, ohne daß man über allgemeine Andeutungen hinauskam; Luiscius oft stutzend, wenn den Seemächten gegenüber Fenelon noch schroffer und ungeduldiger drängte, als Graf Uhlefeld; und wieder Fenelon oft ärgerlich, daß Preußen immer noch nicht das rechte Vertrauen fasse oder gar von den Seemächten noch irgend etwas hoffe. Endlich im September, als von Wien her jene schöne Fiction von dem über seinen Tod hinaus noch lebenden Kurfürsten auf die Bahn gebracht war, kam Fenelon mit einem ersten Vorschlag: „wäre ich an eurer Stelle, so würde ich dem Könige rathen, daß er dem Sulzbacher eine Lisière am Rhein und die Aemter südwärts von der Agger gebe, damit eine Verbindung zwischen den katholischen Territorien bleibe." Darauf aus Berlin die Antwort (23. Sept.): „wenn der Vorschlag auch nichts taugt, so macht es uns doch einiges Vergnügen, daß der französische Hof sich wenigstens etwas näher herausgelassen."

Von den neunzehn Aemtern des Herzogthums Berg lagen drei und ein halbes im Süden der Agger, nicht gerade die reichsten; und die Lisière bedeutete, daß zugleich Düsseldorf für Preußen verloren sein sollte. Die

Verhandlungen zwischen den vier Mächten im Haag wurden täglich gereizter; Frankreich wies die Fiction, welche der Kaiser, den status quietus, den die Seemächte empfahlen, zurück; „Alles, was wir thun können," sagte der Reichspensionair zu Luiscius, „ist, daß wir auf Zwangsmaaßregeln, wie Frankreich sie will, uns nicht mit einlassen; aber wir können uns nicht an Frankreich den Hals brechen; die ganze Barriere ist offen, Frankreich kann, wenn es mit einer furchtbaren Armee an den Rhein geht, zugleich in einem Athem bis Breda marschieren." Und Lord Trevor — es war das Gerücht, daß französische Truppen nach Berg marschieren sollten —: „uns geht die Sache nur so viel an, als die Republik daran Theil nimmt, und sie hat weder die Mittel noch Neigung, sich zu schlagen und für euch gegen Frankreich die Lanze einzulegen; wenn euch ein Unglück trifft, so waschen wir unsere Hände in Unschuld; die Franzosen aus Jülich und Berg zurückschlagen wollen, wäre ungefähr soviel, als wenn man hoffte, den König aus Versailles treiben zu können." 1)

Mehr und mehr gewann bei den preußischen Ministern die Ansicht, daß man sich mit Frankreich verständigen müsse, das Uebergewicht; auch Grumbkow, den der König mit in das Vertrauen gezogen hatte — es ging mit seinem Leben auf die Neige — sprach in diesem Sinn. 2) Aber der König traute den Franzosen nicht: „er müsse erst Wunder und Zeichen sehn." 3) Er ließ Luiscius weiter unterhandeln, „chipotieren," indem er auch Düsseldorf und die Lisière, auch eine Geldzahlung für die südlichen Aemter in Aussicht stellte. Die Verwickelungen Englands mit Spanien, die, wie es schien, aufrichtig gemeinte Annäherung des Londoner Hofes im November und December, schien entweder die ersehnte Verbindung zu bringen, oder doch Frankreich beunruhigen und zu besseren Erbietungen veranlassen zu müssen.

Allerdings verfolgte Frankreich diese Annäherung mit großer Aufmerksamkeit; aber nur um so heftiger drängte Fenelon zum Schluß: wenigstens eine Basis müsse endlich gewonnen werden, wenigstens eine schriftliche Declaration möge ihm Luiscius geben, daß in den Instructionen seines

---

1) Luiscius Bericht 10./21. October. Trevor und van der Heim sagen: nous ne nous couperons la gorge avec la France.

2) Grumbkow an den König, 19. November 1738: je reste toujours de pensée que selon la situation présente des affaires de l'Europe V. M. ne tirera jamais ni pied ni aile de la succession que par la France. L'empereur ne tient ni son traité ni l'engagement.

3) Der König an Grumbkow, 21. November: „le tems fera voir, si Messieurs les François vont droit ou pas. Mais je ne me-fie pas, ich muß erst Wunder und Zeichen sehen, bevor ich Glauben gebe."

Königs die drei Principien zugestanden seien: Düsseldorf, die Lisière in der Breite einer halben Lieue, die Aemter südwärts der Agger. Er drohte die ganze Verhandlung abzubrechen: der Mannheimer Hof dränge, daß Frankreich seinen Verpflichtungen nachkomme, daß es, um den entscheidenden Moment nicht zu versäumen, schon jetzt die Truppen einrücken lasse. Er dictierte Luiscius eine solche Declaration (11. Nov.), er gab zu, daß sie erst nach Berlin gesandt werde; da die Antwort des Königs nicht geradezu abweichend lautete,[1]) da Fenelon auf das Heftigste drängte, endlich ja oder nein forderte, so entschloß sich Luiscius, die Declaration zu vollziehen (28. November).

Mochte man in Berlin zürnen, daß Luiscius zu rasch zu weit gegangen sei,[2]) die Dinge waren auf den Punkt gekommen, wo man sich entschließen mußte, entweder abzubrechen oder Ernst zu machen. In einer Conferenz mit seinen Ministern (12. Dec.) erklärte der König, aus welchen „wichtigen und dringenden Ursachen" er lieber einen raisonnablen Vergleich eingehen, als es zu einem weitaussehenden und blutigen Kriege kommen lassen wolle.

Als im Februar 1738 die vier Mächte ihre identischen Noten in Berlin übergaben, hatte Preußen noch die Aussicht, eine Allianz mit Rußland zu schließen, durch die es sich den Rücken deckte; diese hatte sich völlig zerschlagen. Auch Rußland hatte nicht eben glücklich gegen die Türken gekämpft, hatte Oczakow wieder verloren, war um so weniger in der Lage, seine Verbindung mit Oestreich zu lockern; nicht einmal mehr der Neutralität Rußlands konnte man gewiß sein. Preußen hatte darauf gerechnet, daß seine Verbindung mit Rußland die Schweden in Ruhe halten werde; nun war Schweden durch einen Subsidienvertrag an Frankreich gekettet, voll Begier, an Frankreichs Seite die Verluste des nordischen Krieges wieder an sich zu bringen. Preußen hatte Aussicht gehabt, Dänemark für das protestantische Interesse zu gewinnen; aber Dänemark wollte Subsidien verdienen,[3]) und als es diese von Preußen nicht erhielt, unterhandelte es erst mit Frankreich einen Subsidientractat, und schloß dann nach dem Steinhorster Hader einen anderen mit England. Preußen hatte hoffen können,

1) C. O. Wusterhausen, 17. November: .. „diese Declaration kann uns nicht schaden, denn wofern sie von Frankreich angenommen und meine Offerten agreiert werden, so ist es gut; wo aber desfalls Schwierigkeiten gemacht werden, so bin ich an nichts gebunden."

2) Auf Luiscius Bericht vom 29. November schreibt der König: c'est aller déjà bien loin sans ordre. Und an einer zweiten Stelle: c'est bien hardi.

3) Nach einem Schreiben des Königs an Graf Stollberg, 18. Mai 1739, der zum Theil die Verhandlungen mit Dänemark geführt hatte.

daß Kursachsen sich von dem Kaiserhofe abkehren werde, der die zu hohen Forderungen Sachsens für weitere Hülfeleistung zu gewähren Bedenken trug; im Spätsommer rückte das sächsische Hülfscorps in erneuter Stärke nach Belgrad. Und daß schließlich, wenn Preußen ins Gedränge kam, auch die Republik Polen sich ins Zeug werfen werde, war nur zu wahrscheinlich.

Die Voraussetzungen, unter denen der König es auf einen Waffengang mit Frankreich wagen zu können geglaubt hatte, waren nicht mehr vorhanden. Mit den Seemächten sich ins Vernehmen zu setzen, war ihm nicht gelungen; „obschon ich ihnen alle Avancen gemacht, haben sie mich gänzlich verlassen.“ Wie schwer die Herren im Haag den Druck der französischen Uebermacht fühlen mochten, viel mehr fürchteten sie, daß Preußen sich am Rhein weiter ausdehnen, die Succession von Ostfriesland gewinnen könne. Wie nah England sich dem Bruch mit Spanien sehen mochte, der den mit Frankreich zur Folge haben mußte, das hannövrische Interesse litt nicht, daß England die dargebotene Hand Preußens ergriff; und zum Dank für Preußens Bemühungen, die Steinhorster Irrungen beizulegen, arbeitete nun der englische mit dem dänischen Hofe gemeinsam in Ostfriesland gegen Preußen.[1]) Officieller Weise fuhren die vier Mächte fort sich gegen Preußen als das europäische Concert zu verhalten; nur daß sie, mit ihren identischen Noten zurückgewiesen, seit Monaten vergeblich einen neuen Ausdruck ihres gemeinsamen Willens suchten. Sollte Preußen den Seemächten das Vergnügen machen, sich nach diesem Concert zu richten, das sie auf die Bahn gebracht hatten im Vertrauen auf Frankreichs Macht und zugleich um den Schein zu wahren, als wenn sie neben Frankreich auch noch mitzusprechen hätten? Sollte Preußen ihnen und dem Wiener Hof und andern Nachbarn und Neidern das Vergnügen machen, die Dinge zum Aeußersten zu treiben, es zu einem Waffengang mit Frankreich kommen zu lassen, der im glücklichsten Fall des Königs Schatz erschöpft, seine Armee schwer mitgenommen hätte? und gar jetzt, wo Frankreich auch die Schweden

---

1) Schreiben der Minister an den König 4. Febr. 1739. Diese dänisch-hannövrischen Verhandlungen über Ostfriesland waren seit dem März 1737 im Gang, „die Mittel zu finden,“ wie es von Seiten Hannovers heißt, „wodurch eine für beide Häuser bedenkliche Nachbarschaft und Ausbreitung an den gemeinschaftlichen Grenzen gehindert und solcher Gestalt eine beiderseitige Convenienz erhalten würde, wobei die hiesiger Seits hegende Absicht lediglich dahin ginge, das objectum quaestionis zwischen den beiden contrahierenden Theilen auf eine billige und beiderseits convenable Weise zu theilen und dieser wegen bei Zeiten über etwas zu convenieren.“ Es folgten dann 1739 und 1740 mehrere Vertragsentwürfe, nur daß man sich über die Theilung nicht verständigen konnte.

zur Verfügung hatte, und England die Hannoveraner sammt den Dänen loslassen konnte, und die Holländer sich geschwind Ravensteins versichert haben würden, und der Kaiser wenigstens die Reichsacht verhängen konnte, mit der die Sachsen, Baiern, Cölner, Bamberger, die ganze Meute der deutschen Brüder, oder wie man damals sagte, der Reichspatrioten, losgebrochen wäre?

Es war nicht des Königs Schuld, daß diese rein deutsche Sache in dieß undeutsche Fahrwasser gekommen war. Wenn die östreichische Politik den Vertrag, in dem sich Preußen billig genug gegen das Pfälzer Haus erwiesen hatte, so in den Wind schlug, wenn sie das kaiserliche Amt so weit erniedrigte, daß sie fremden Mächten Entscheidung und Execution in Reichssachen überantwortete, und wenn sich in dem officiellen deutschen Reichswesen auch nicht Eine Stimme gegen solchen Unfug erhob, so war Friedrich Wilhelm „vor Gott und der Welt gerechtfertigt", wenn er den einzigen Weg, den es noch gab, aus diesem „schweren Handel" zu kommen, wählte.

Frankreich war ihm entgegengekommen, ohne zu verbergen, daß es dem Pfälzer Hause verbunden sei, ohne zu verleugnen, daß es nicht ganz auf die preußischen Ansichten eingehen könne, mit dem ausgesprochenen Wunsch, des Weiteren in nähere Beziehungen zu Preußen zu treten. Was Frankreich aus Rücksicht auf seine Verträge mit dem Pfälzer Hause als Basis forderte, war nichts anderes als was der Kaiserhof 1732 trotz seiner Verträge mit Preußen zu erpressen versucht hatte.

Nicht, daß der König in der Lage oder Stimmung gewesen wäre, sich blindlings der französischen Politik anzuvertrauen. Aber daß der Kaiser es gethan, daß Holland mit seinen immer neuen Phrasen von republikanischer Biederkeit nur noch an der Leine Frankreichs lief, daß England, um Frankreichs Unwillen nicht zu reizen, jene „wenig ehrenvolle" Convention vom 9. Sept. schloß und die noch minder ehrenvolle Correctur derselben vom 25. Januar hinnahm, daß Schweden sich dem Hofe von Versailles verkaufte, daß er Baiern, Cöln, Pfalz zu seiner Verfügung hatte und August III. in jedem Augenblick haben konnte, — das Alles hatte die Macht Frankreichs oder doch die Meinung von ihr ins Unglaubliche gesteigert; die Welt sah in dem Cardinal Fleury den Leiter und Schiedsrichter der europäischen Angelegenheiten, und man pries Gott, daß der unvergleichliche Greis so sanft, ohne Falsch, gerecht und ein Freund des Friedens sei.

Schon ergaben Finkensteins Berichte aus Stockholm (26. Dec), daß Frankreich dort dahin arbeite, Schweden und Rußland in nähere Beziehung zu bringen, damit Schweden „bei den großen Ereignissen, die in

Deutschland zu erwarten stünden, desto mehr Einfluß und Autorität habe." Aus Paris wurde gemeldet, daß Chetardie als Ambassadeur nach Petersburg gehen werde, eine russisch-französische Allianz zu schließen. Und wenn, wie man erwartete, die unter französischer Vermittelung eingeleiteten Unterhandlungen der beiden Kaiserhöfe mit der Pforte zum Frieden führten, so war vorauszusehen, daß der Kaiser Alles anspannen werde, es in der jülichschen Sache nicht zu einem gütlichen Vergleich kommen zu lassen. Ausdrücklich wurde französischer Seits dieß Motiv für die Beschleunigung des Abschlusses geltend gemacht; es wurde hinzugefügt, nur so lange der alte Kurfürst noch lebe, könne Frankreich zwischen Berlin und Mannheim vermitteln; und er war von Neuem erkrankt.

In jener Sitzung vom 12. December hatte der König die Bedingungen angegeben, unter denen er schließen wolle. Sie wurden sofort an Luiscius mitgetheilt. Fenelon übergab ihm am 24. December einen Gegenentwurf, der freilich in vielen Punkten sehr viel mehr forderte: eine breitere Lisière, die namentlich Bonn gegenüber zwei deutsche Meilen zurücktrat, Verzicht auf die so abgetrennten Gebiete, auch wenn das Haus Sulzbach ausgestorben; obenein eine später zu bestimmende Geldentschädigung für Sulzbach u. s. w. Luiscius bekam die härtesten Vorwürfe, daß er diesen Vorschlag auch nur angenommen habe.

Es war in den Tagen, wo Guy Dickens in Berlin hohen Tones zu sprechen begann, da der spanische Hof den Vertrag mit England ratificiert hatte. „Da sieht man", schreibt der König an Grumbkow 5. Febr., „wie wenig man auf England Staat machen kann; was Frankreich betrifft, so fange ich an zu glauben, daß es im Ernst ein Accommodement will"; nur die Lisière will der König noch geändert, namentlich die Linie derselben südwärts bis zur Mündung der Agger in die Sieg vorgerückt haben; er ist bereit 400,000 Thaler an Sulzbach zu zahlen; „wenn mein Großvater Stettin bis an die Randow angenommen hätte, so wäre ich jetzt Herr von Stralsund; wenn ich einen Fuß in Berg habe, so kommen in 20, 30, 40 Jahren allerlei Conjuncturen; wenn dieß Accommodement zu Stande kommt, so geschieht es gegen die Absicht des Kaisers und Englands; habe ich recht oder nicht?".[1]) Nach des Königs Aufforderung setzte Grumbkow

---

1) Der König an Grumbkow 5. Febr. ... il faut prendre; c'est toujours un pied et dans 20, 30, 40 ans il arrive des conjonctures si drôles dans le monde, que Dusseldorf, Agger, Lisière tomberont à la maison ..... et si cet accommodement se fait, cela sera contre la proposition. (Das oder les projets scheint das Gekritzel zu bedeuten, Podewils ließ in seiner Abschrift das Wort als unlesbar aus.)

die Gründe für und wider den Abschluß auf, und entschied sich für den Abschluß, auch darum, „weil der König, mit Frankreich verständigt, gegen den Kaiser freie Hand hat und die sich bietenden Conjuncturen benutzen kann, namentlich für Mecklenburg, für Ostfriesland." Der König drauf: „man kann nicht gegen den Strom gehen; wir müssen schließen." [1])

In einer Cabinetsordre vom 6. Febr. theilte der König seinen Ministern den gefaßten Entschluß, die Bedingungen, unter denen er schließen wolle, die Gesichtspunkte nach denen Luiscius sein schrittweises Nachgeben regeln sollte, mit. [2]) Schon war Fenelon angewiesen, keine längere Zögerung zu gestatten; er drängte Luiscius auf das Aeußerste; er drohte mit völligem Abbrechen: der Cardinal wolle endlich klar sehen, da ihm dieß Abkommen als ein Mittel und eine Basis zu innigerer Verbindung mit Preußen am Herzen liege, die sofort nach dem Abschluß in einem anderen umfassenden Vertrage geschlossen werden solle. [3]) Luiscius ging mit den Erbietungen des Königs rascher heraus als er sollte, ohne sich zugleich zu versichern, daß Frankreich dafür die geforderten Zugeständnisse mache. Fenelon forderte statt der angebotenen 400,000 Thaler eine Million; er machte Schwierigkeit wegen Ravenstein, wegen Schloß Mühlhoven, das hart an der Linie lag; er gab zu verstehen, daß der Kaiserhof durchaus nichts von diesen Verhandlungen wisse, daß Kurpfalz auf ernste Maaßregeln dränge. Man war in Berlin mit Luiscius sehr unzufrieden: „der Marquis scheine mit ihm wie die Katze mit der Maus zu spielen;" es gab einen Moment, wo man auch preußischer Seits mit Abbrechen der Verhandlung drohte; man gab die Million Thaler nach, aber beharrte bei Ravenstein, bei der geforderten Linie der Lisière: „wenn Frankreich diese beiden Punkte nicht gewähren will, so ist die ganze Sache nichts und soll lieber abgebrochen werden." [4])

---

1) Auf Grumbkows Réflexions contre l'accommodement, pour l'accommodement schreibt der König 7. Febr.: vous avez raison et c'est mon sentiment; contre le torrent est impossible; il se faut accommoder.

2) Eigenhändig fügt der König bei: „.... also ich muß erstlich Fuß bekommen in Berge, und mein Sohn das Land über die Agger und Lisière, und meines Sohnes Sohn Düsseldorf und wo Gott das Haus continuieret zu Söhnen, so wird es geschehen. Hat Frankreich nicht mit Elsaß, Lothringen so gemacht? also hat Louis XV. bekommen, da Louis XIV. so lange gearbeitet und nicht reussiert."

3) Luiscius 18. Febr.: ... que l'intention de S. M. T. Ch. a été toujours de trouver dans cet accord un moyen sûr et une occasion agréable de s'unir étroitement avec S. M. Pr. pour leurs interests communs, que Vous devez regarder comme la base de cet accord .... Und später: dans un autre traité ample qui suivra aussitôt u. s. w.

4) Der König eigenhändig zur C. O. an die Minister 16. März: „dieses habe ich

Fenelon nahm sie an. Es konnte endlich der Vertrag in Form gebracht werden. Von Neuem Project und Contreproject, Markten her und hin über die Verzichte der Theilenden, über die Garantieverpflichtung Frankreichs, über den Fall, wenn Kurpfalz nicht zustimme u. s. w. Endlich am 31. März der Befehl an Luiscius zu zeichnen, am 5. April die wirkliche Zeichnung.

Der Vertrag ist eine gütliche Auseinandersetzung über die jülichsche Frage in der Form, wie Preußen sie mit der vermittelnden Macht Frankreich festgestellt hat. Es ist Frankreichs Sache, das Pfälzer Haus zur Annahme derselben zu bestimmen. Von den anderen Prätendenten, namentlich von Sachsen und den Weiberlinien des Hauses Pfalz-Neuburg (Oestreich) wird gänzlich abgesehen.

Gegen den durch die Agger und die Lisière umschlossenen Theil von Berg verzichtet Preußen auf den Rest der jülich-bergischen Erbschaft zu Gunsten des Hauses Sulzbach in männlicher und weiblicher Linie, jedoch mit der Bestimmung, daß dieser preußische Verzicht nur dann gelten soll, wenn das Pfälzer Haus eben so Verzicht leistet auf das, was Preußen bereits aus der jülich-clevischen Succession hat, und was es durch dieses Accommodement erhält. Die Herrschaft Ravenstein fällt an Preußen mit der Verpflichtung, sich über sie mit Holland durch Tausch oder anderswie auseinanderzusetzen. Preußen zahlt, sobald es sich in Besitz gesetzt, an Pfalz-Sulzbach eine Million Thaler. Preußen, so wie das Pfälzer Haus verpflichten sich, in den ihnen zufallenden Gebieten keine neuen Festungen anzulegen.

Stirbt der Kurfürst von der Pfalz, bevor Frankreich ihn zur Annahme dieses Ausgleichs zu bestimmen vermocht hat, so wird Frankreich dem Hause Pfalz keinerlei Hülfe noch Schutz zu Vornahmen gegen diesen Vertrag gewähren, vielmehr geschehen lassen, daß Preußen sich sofort in vollen und ganzen Besitz des bergischen Gebietes setzt, so weit es dieser Vertrag ihm zugestanden, aber nur so weit, unter keinen Umständen und zu keiner Zeit weiter.

Frankreich verpflichtet sich Kurpfalz auf alle Weise zur Annahme dieses Vertrages zu bewegen und mit aller seiner Macht Preußen gegen jede andere Macht ohne Ausnahme in dem ihm durch diesen Vertrag gewordenen Besitz zu schützen.

Ihnen geschrieben; haben sie was zu remonstrieren, so thun Sie es, bevor Luiscius Ordre bekommt. Die Franzosen sind Schelme. Meine Meinung ist, wo nicht zum guten Schluß zu kommen ist, daß wir die Franzosen müssen amusieren, bis der Kurfürst stirbt, alsdann découvrir le masque."

In Geheimartikeln wird bestimmt: 1) daß man später verabreden wird, wie die kaiserliche Confirmation zu beschaffen; doch soll die Ausführung des Vertrages davon in keiner Weise abhängig sein. 2) Preußen erklärt sich bereit, wenn der Kurfürst stirbt, die Regentschaft für den jungen Pfalzgrafen von Sulzbach anzuerkennen und ihr förderlich zu sein, namentlich zuzustimmen, daß der Kurfürst von Baiern die Vormundschaft und Administration für den Pfalzgrafen während seiner Minorität übernehme. 3) Frankreich und Preußen, die sich vorbehalten nach Lage der Umstände in engere Beziehung zu treten, erklären, schon jetzt ihre Interessen als eine und dieselbe Sache anzusehen.

So dieser denkwürdige Vertrag. Allerdings opferte Preußen mit demselben Düsseldorf, die Lisière, die drei südlichen Aemter, den künftigen Heimfall dieser Stücke und des Herzogthums Jülich.

Aber es erhielt dafür den größten und besten Theil Bergs; es vermied einen in jedem Fall schweren und kostspieligen Krieg; er kam in den Besitz mit Zustimmung und unter Garantie derjenigen Macht, die allein ihm denselben hätte streitig machen können.

Es hatte nicht erst die Zustimmung des Pfälzer Hauses zu erwarten. Wenn der alte Kurfürst in seiner bigotten Hartnäckigkeit sie versagte, wenn er sich in wer weiß wessen Arme stürzte, um sein Recht auf das Ganze zu behaupten, wenn es darüber zum Kriege kam, so war es Frankreichs Sache, ihn zu führen; und wenn den französischen Waffen nicht der Sieg ward, so waren die preußischen Verzichte hinfällig.

Ein Fall, der allerdings um so weniger wahrscheinlich war, als der hochbetagte Kurfürst nichts lebhafter wünschte, als die innige Verbindung des bairischen und pfälzischen Hauses zu erhalten, für welche dieser Vertrag ein wichtiges Moment bot. Er selbst hatte dem Kurfürsten von Baiern die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Erben zugedacht; also das Regiment über Kurpfalz, Jülich, Neuburg und die bairischen Lande war dann in Einer Hand, in der Hand dessen, der die pragmatische Sanction nicht anerkannt hatte, sondern seine josephinischen Rechte auf die östreichisch-deutschen Lande festhielt, und der zugleich die Politik seines Bruders von Cöln, Münster, Hildesheim, Paderborn u. s. w. bestimmte.

Wenn Kaiser Karl VI. — die Niederlagen in Ungarn erschütterten ihn, er krankte häufig — während dieser bairischen Regentschaft starb, so stand eine süddeutsche Macht, umfassender als es dort je eine gegeben hatte, gegen das Haus Oestreich. Und daß Frankreich auf diese Verbindung

rechnete und ihr den Rücken gegen Oestreich halten werde, zeigte der zweite Geheimartikel des Vertrages vom 5. April.

Er zeigte zugleich, in welcher Richtung „die noch engere Verbindung", die in diesem Vertrage vorbehalten war, französischer Seits gemeint sei. Wenn Frankreich die so eingeleiteten Beziehungen zwischen Preußen und Baiern weiter zu entwickeln verstand, so ergab sich eine so völlige Veränderung in dem Reichssystem, daß Cardinal Fleury ohne Bedenken auch die letzten Ziele seiner bourbonischen Politik zu enthüllen wagen durfte, um so mehr, da er gewiß sein konnte, daß die gleichen josephinischen Ansprüche Augusts III. ihm auch Sachsen-Polen zuführen würden.

Allerdings that Friedrich Wilhelm mit dem Vertrage vom 5. April den ersten Schritt dem französischen System zu, aber auch nur den ersten. Er gewann mit diesem außer einem Theil von dem, was ihm der Kaiser trotz beschworener Verträge aus den Händen zu winden gesucht hatte, einen Rückhalt für den Fall, daß er dessen bedürfen sollte, wenigstens „den freien Rücken", wenn etwa die russisch-östreichische Freundschaft die Niederlagen des Türkenkrieges überdauern und sich gegen Preußen zu kehren gemeint sein sollte.

Ueber die engere Verbindung mit Frankreich sollte später „nach den Umständen und dem Bedürfniß" unterhandelt werden. Für Preußen hatte es damit keine Eile, und der König behielt „die freie Hand." Für ihn jetzt von doppeltem Werth, da dieß Jahr 1739 in immer heftigerem Auf- und Abfluthen der allgemeinen Verhältnisse, in immer jäherem Wechsel der politischen Strömungen das Losbrechen ungeheurer Ereignisse bringen zu sollen schien.

Der König — er lebte, wie sein Sohn schreibt, seit seiner Krankheit 1735 nur noch durch die Kunst der Aerzte, — fühlte seine Kräfte zur Neige gehen; er wurde in seinem Gemüth ruhiger; mit dem sinkenden Abend seines Lebens kam ihm auch in seinem Hause Frieden und Freude. Er hatte die Genugthuung, zu sehen, daß er doch richtiger gerechnet als viele, die auf seine Art Politik verächtlich herabgesehen, die seinen guten Willen misbrauchen, seinen guten Glauben täuschen, mit seiner Friedensliebe Hohn treiben zu dürfen gemeint hatten. „Es wird", schreibt der König 6. Mai,[1]) „ein Donnerschlag für den Wiener Hof sein, wenn er den Vertrag erfährt;" und von den Engländern: „es wird ihnen die Tabulatur

1) Auf ein Schreiben von Podewils, in dem es heißt: ils ont toujours compté sur cet événement (die jülichsche Succession) comme sur une époque où ils auroient V. M. à discrétion, et ils se verront terriblement blousés maintenant; si j'ose le dire, c'est le tour le plus sanglant, que la cour de France a pu jouer à la cour de Vienne.

verrücken; warum haben sie ihre natürlichen Freunde von sich gestoßen? laßt sie laufen, Gott wird uns helfen". [1]) Es sollte ihm zu Theil werden, den stolzen Wiener Hof auf das Tiefste gedemüthigt, Rußland mit Polen zerfallen und von Schweden gefährdet, England ohne Bundesgenossen mit Spanien und Frankreich im Kriege, die einst so hochmüthigen Niederlande in rathloser Neutralität zu sehen.

Es ist das letzte Jahr seines Lebens, das uns zu besprechen bleibt.

---

1) Auf ein Schreiben von Podewils 10. Mai 1739, der einen Brief aus Paris mittheilt: on y voit combien la France sait profiter de la foiblesse de la cour Impériale, pour lui escamoter un morceau d'importance après l'autre. Darauf die Nachricht, daß eine französische Escadre nach der Ostsee geht.

Der Ausgang.

Unter den Stürmen des spanischen Successionskrieges war von einem französischen Akademiker, dem Abbé St. Pierre, ein Gedanke gefaßt worden, der, wie er überzeugt war, der Christenheit endlich ewigen Frieden bringen werde. Im Anschluß an ein Project, mit dem sich nach einer unsicheren Tradition schon Heinrich IV. von Frankreich getragen haben sollte, empfahl der Abbé in immer neuen Publicationen,[1] die sämmtlichen Staaten der Christenheit zu einer Föderation analog der der Fürsten und Stände im Reich zu vereinen und in ihren Congressen ein höchstes völkerrechtliches Tribunal zu schaffen, das alle Differenzen, Prätensionen, Erbstreitigkeiten u. s. w. endgültig entscheiden, die vereinte Macht Aller zur Execution seiner Urtheile zur Verfügung haben sollte; aller Krieg zwischen den Staaten, alle Revolution in ihrem Innern werde dann unmöglich sein; nur noch der friedliche Wetteifer um die Beglückung ihrer Völker werde die Staaten in Handel, Gewerbe, Kunst, Wissenschaft, Wohlfahrt der Völker beschäftigen. Ein Gedanke, der in den Kreisen der großen Kaufmannschaft, bei den Freunden der Humanität und Aufklärung, bei den schwächeren oder sinkenden Staaten bald Eingang fand und mit wachsendem Eifer besprochen und empfohlen wurde.

Er entsprach dem Zeitgeist, wie wir ihn seit dem Frieden von Utrecht herrschend werden sahen, jener weicheren, verfeinerten, auf Behagen und Genuß, auf die kleinen Künste und die großen Phrasen, auf die Abkehr von den Gemeininteressen und die Beschäftigung mit sich selbst gestellte Richtung, die dem Betriebe der Diplomaten und Jesuiten so günstig war und den herrschenden Classen die beste Garantie ihres hergebrachten Vorzuges, ihres lucrativen Herrenrechtes über die gedrückten und stumpfen Massen bot.

Und die Politik des Gleichgewichtes, als deren Träger die Seemächte sich anzusehen fortfuhren, konnte sich nichts besseres wünschen als ein Friedenssystem, das die Entscheidung in Congressen an die Stelle der Kriege

1) Zuerst 1712 in Cöln anonym erschienen unter dem Titel Mémoire pour rendre la paix perpétuelle en Europe. Dann 1713 als Projet pour rendre u. s. w. Näheres über diese Idee und ihre weitere Entwickelung habe ich in einem akademischen Vortrage dargelegt.

und Revolutionen setzte, der Kriege, die viel Geld kosteten und die Commercien störten, der Revolutionen, die etwa in Holland der behaglichen, statthalterlosen Zeit wie 1672 ein jähes Ende machen, in England den Prätendenten an die Stelle des Hauses Hannover bringen konnten, unter dem die parlamentarische Regierung so herrlich gedieh. Mit diesem System des ewigen Friedens und der Congresse hätte man statt des bisherigen so gefährlichen wie mühevollen Balancierens zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg den Vorzug gehabt, das einmal Erworbene und Gewordene als für immer gültig festgestellt, als unantastbares europäisches Völkerrecht gewährleistet zu sehen; man hätte keine neuen finanziellen und moralischen Anstrengungen zu machen nöthig gehabt; es hätten keine politischen Veränderungen, keine Minderung in der europäischen Stellung der einmal anerkannten Großmächte, keine Umsetzung in dem Verhältniß der großen, mittleren und kleinen „Potenzien" eintreten können, auch dann nicht, wenn moralische Erschlaffung oder Anspannung der einen oder andern das lebendige Gleichgewicht zwischen den Mächten geändert, die realen Schwerpunkte des europäischen Staatensystems verrückt hätte.

Und hätte nicht auch der Kaiser, hätten nicht die deutschen Staaten groß und klein, hätte nicht auch Venedig und der heilige Stuhl mit diesem neuen System zufrieden sein können? Vor Allem beruhigend war, daß Frankreich sichtlich in diesem Sinne „nach den Ideen des Jahrhunderts", wie man dort mit Selbstgefühl sagte, geleitet wurde; ganz Europa wußte ja und glaubte, daß der Cardinal nichts als den Frieden der Staaten und die Wohlfahrt der Völker wolle; und seine Friedensliebe, seine weise Mäßigung, seine Sorgfalt, die Conflicte zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien, zwischen den beiden Kaiserhöfen und der Pforte, zwischen den Schweizer Cantonen, zwischen Spanien und England auszugleichen, mußten ja Jedermann überzeugen, daß Frankreich seine Macht und seine diplomatische Ueberlegenheit nur für europäische Ideen, für den Frieden und die Wohlfahrt der Welt verwende, daß Frankreich nichts für sich wolle als den Ruhm, nicht mehr wie in Ludwigs XIV. Zeit ganz Europa in Furcht und Dependenz zu halten, sondern mit allen Mächten befreundet, allen wohlwollend und hülfreich, die Ideen des Jahrhunderts voranschreitend zu verwirklichen. Wie oft hat der Cardinal seine herzlichen Thränen geweint, wenn die Einen seinen weisen Rath nicht hören, die Andern seiner Zurückhaltung nicht trauen wollten, Andere die Einmischung Frankreichs an allen Ecken und Enden zweideutig fanden. Er ging fromm und bieder seines Weges weiter; er verstand es, alle Fäden der

europäischen Politik allmählig in seine Hand zu bringen; wie eine Art europäische Vorsehung schaltete er; selbst Richelieus und Mazarins Macht schien vor der sanften Gewalt, die er übte, in den Schatten zu treten.

Es war, als sollte das politische Leben Europas sich daran gewöhnen, mit den Spinnenfädchen der Diplomatie gebunden zu werden; und wenn irgendwo die ungeschlachte Gewalt hervorzubrechen, der Trotz begründeter Rechtsansprüche, die Ungeduld emporschwellender Machtmittel oder — ich denke an Schweden — die wiederaufbrechenden Wunden erlittener Demüthigungen dem Friedstand Europas Gefahr drohten, so eilten die großen Mächte, mit dem Cardinal die Köpfe zusammenzustecken und im Namen Europas Fürsorge zu treffen. Freilich nicht immer gelang es; diese großen Mächte selbst waren doch unter einander nicht einig, sie suchten sich bei aller Freundschaft und Vertraulichkeit, wo sie konnten, zu überholen; die Congreßversuche in Cambray, in Soissons waren wie Seifenblasen zergangen; der sehr ernste Conflict wegen der polnischen Wahl war trotz alles Drängens der Seemächte ohne Congreß abgethan, nicht einmal die nach zwei drei Jahren zu Stande gebrachten Friedensschlüsse durch einen europäischen Act dem allgemeinen Völkerrecht einverleibt worden. Aber endlich einmal war es in der jülichschen Frage, wie wir sahen, zu einem europäischen Concert gekommen; die großen Mächte hatten sich wirklich vereint, vorbeugend einzuschreiten, mit der Drohung weiterer energischer Maaßregeln, wenn ihren Forderungen nicht Folge geleistet werde. Und wenn Preußen ihnen nicht das Vergnügen machte, Vernunft anzunehmen, so war in aller Stille Cardinal Fleury zur Hand, die Sache auf seine Art in Ordnung zu bringen, auf eine Art, welche die anderen Mächte auf das Lebhafteste beunruhigt haben würde, wenn sie eine Ahnung davon gehabt hätten.

Der Türkenfriede.

Aber das Geheimniß dieser Verhandlungen, obschon sie fast Jahr und Tag gewährt, war „wie durch ein Wunder“ bewahrt geblieben. Erst nachdem die Ratificationen zwischen Fenelon und Luiscius ausgewechselt waren (10. Mai), tauchten im Haag und in London Gerüchte auf, daß geheime Conferenzen zwischen ihnen gehalten würden.

Auch diese Gerüchte verzogen sich schnell; ein trauriges Ereigniß schien sie Lügen zu strafen. Eines Morgens wurde Luiscius blutend in seinem Zimmer gefunden; er hatte sich mit dem Rasiermesser den Hals durch-

schnitten; schnelle Hülfe erhielt sein Leben, aber er wurde seines Dienstes enthoben. Es hieß: er habe sich in seinen Verhandlungen mit Fenelon über seine Vollmacht hinaus eingelassen; er sei von Berlin aus desavouiert, mit der höchsten Ungnade bedroht worden, das habe ihn in Verzweiflung gesetzt. [1]) Im Haag, in London, in Wien dankte man Gott, daß das Gespenst der französisch-preußischen Allianz sich so in Nichts aufgelöst habe.

Andere größere Sorgen beschäftigten die Gemüther; die jülichsche Frage trat in den Hintergrund.

Auf der einen Seite die englisch-spanischen Verwickelungen. Wenn Walpole mit geringer Majorität im Parlament die Genehmigung des Abkommens vom 14. Januar gewonnen hatte, so gaben die Debatten darüber und mehr noch die Maaßregeln, die er hatte zugestehen müssen, das Verbleiben der Flotte Haddocks im Mittelmeer, die Drohung von Repressalien den Spaniern Grund oder Vorwand, neue Schwierigkeiten zu machen, Gegenmaaßregeln, die Kündigung des Assientovertrages, Beschlagnahme englischer Güter u. s. w. zu drohen. Am 14. Mai sollte die Krone Spanien die Ausgleichungssumme 95,000 Pfd. St. gezahlt haben; der Termin verging, ohne daß sie zahlte. Die Aufregung in England wuchs mit jeder Woche, in furchtbarer Steigerung; [2]) es war kein Zweifel, daß der Krieg nahe sei.

Wenn nicht Frankreich sich noch ins Mittel legte. Aber gerade Frankreich schien den Hof zu Madrid zum Widerstand gegen die Zumuthungen und Insolenzen Englands zu ermuthigen; [3]) auf geschehene Anfrage, wessen sich England im Fall des Krieges von Frankreich zu versehen habe, antwortete der Cardinal mit dem dringenden Rath, daß England die für

---

1) Podewils an (Geh. Rath v. Raesfeld, wie es scheint, der Luiscius Geschäfte übernahm) 12. Jun. 1739 .... je frémis quand je pense à la triste fin du malheureux Luiscius, mais j'avoue que je ne l'aurois cru jamais capable de tromper la confiance du Roi au point qu'on prétend qu'il l'a fait; je souhaite qu'on ne trouve pas des traces de son infidélité par rapport aux affaires secrètes dont il a été chargé, comme il s'en manifeste malheureusement par rapport aux revenues du Roi en Hollande. Diese Unterschleife zu untersuchen war wohl Raesfeld aus Cleve nach dem Haag gesandt; das Geheimniß des französischen Vertrages hatte Luiscius durchaus bewahrt.

2) Podewils an den König 24. Juni: les affaires d'Angleterre paroissent dans une crise violente et le mécontentement de la nation contre la cour et le ministère doit être si grande à ce qu'on dit, qu'on craint des troubles domestiques et une révolution intérieure, au moins on prétend que le Roi ne sera pas en état de soutenir le chevalier de Walpole et qu'il sera forcé de le sacrifier à l'animosité de la nation.

3) Andrié 11./22. Mai: l'opinion générale est ici, que la France travaille sous main à brouiller les affaires de trois côtés u. s. w.

Spanien empfindlichen Maaßregeln aufgeben, Admiral Haddock zurückberufen möge;[1]) Frankreich werde sich nicht einmischen, außer wenn der französische Handel gestört werde; in solchem Fall werde es solche Maaßregeln ergreifen, wie die Umstände und die Nothwendigkeit sie forderten. Eine Erklärung, die deutlich genug aussprach, daß Frankreich sich vorbehalte, für Spanien einzutreten. Und das genügte, um die Holländer in Zügel zu halten; wenn auch in den Provinzen gesagt und geglaubt wurde, man müsse zu Frankreich halten, um dessen Stimme in der ostfriesischen Sache für die staatischen Interessen zu gewinnen. England mußte inne werden, daß geschehen werde, was es immer am meisten gefürchtet hatte, daß das erste Ergebniß des Bruches mit Spanien die Neutralität Hollands sein werde; und dieser Bruch war nach Allem, was geschehen, mit Ehren schon nicht mehr zu vermeiden; immer lauter forderte ihn der Stolz und Zorn der Nation.[2])

Und nun wurde französischer Seits eine Maaßregel angeordnet, die sie in die höchste Aufregung versetzte. Eine französische Escadre von fünf Kriegsschiffen ging durch den Canal nach der Ostsee;[3]) auf die Anfrage des englischen Hofes gab der Cardinal die kühle Antwort: der Zweck der Expedition sei Uebung der französischen Marine.[4]) Man glaubte sich in England auf Alles, ja auf eine französische Landung gefaßt machen zu müssen; zehn Regimenter wurden aus Irland herübergeholt, die Armee um 10,000 Mann verstärkt, ein Lager in Nordengland, ein zweites bei

1) Podewils an den König 9. April: c'est une marque qu'on veut tâcher en France de faire gagner du temps à l'Espagne et que les flottes ne sont pas assez rangées encore pour s'opposer à l'Angleterre, qui selon moi après une démarche aussi publique que celle de la proclamation de représailles ne voudra pas se laisser amuser de nouveau.

2) Podewils an den König 15. Juli: V. M. verra par les lettres d'Hollande, que malgré tous les préparatifs qu'on fait en Angleterre pour une guerre vigoureuse contre l'Espagne le ministère Anglois veut tenter jusqu' à l'impossible pour sortir par un accommodement de cette affaire épineuse; cet éloignement secret et invincible de la part des ministres Anglois pour une guerre, que la nation demande à cor et à cris, ne sauroit provenir que du peu d'apparence qu'on a d'engager la Hollande d'être de la partie.

3) Andrié 22. Mai: auf die Nachricht von der beabsichtigten französischen Expedition: il règne un si grand acharnement dans cette nation contre la France et l'Espagne, que l'admiraulté est journellement accablé de matelots, qui veulent s'engager volontairement.

4) Andrié 12. Juni: pour exercer la marine; 19. Juni: alle fremden Minister sind erstaunt et ceux de Vienne et d'Espagne en paroissoient hier extrêmement consternés. 30. Juni: große Werbungen, allen Schiffen ist verboten auszusegeln, en un mot la marine et les troupes de terre sont ici dans un mouvement aussi échauffé que si l'ennemi étoit déja sur les côtés de ce royaume.

Blokhead im Westen gebildet, 35 Kriegsschiffe in Dienst gestellt, theils Haddocks Flotte im Mittelmeer zu verstärken, theils unter Admiral Norris nach der Ostsee zu gehen, um die französische Escadre zu beobachten. Unter dem wachsenden Kriegsgeschrei der Nation arbeitete Walpole mit nur um so größerer Anstrengung für den Frieden. Der im Geheimrath beschlossenen Declaration (21. Juli), welche alle Schiffe und Effecten spanischer Unterthanen für gute Prise erklärte und den englischen Kriegsschiffen befahl, sie zu nehmen als Repressalie für die nicht geleistete Zahlung der 95,000 Pfd. Sterling, wurde die ausdrückliche Bemerkung beigefügt, daß dieß nicht den Bruch mit der Krone Spanien bedeuten solle.

Daß die französische Flagge in der Ostsee — sie hatte dort vor fünf Jahren, als König Stanislaus und Danzig ihrer mit Sehnsucht harrten, nicht eben Lorbeeren geerntet — jetzt erscheinen sollte, war nicht bloß der Uebung wegen. Und hier ist der Punkt, den weiteren und in der That großartigen Zusammenhang der französischen Politik zu bezeichnen; sie war daran, den Gewinn ihres Jahre lang durchgeführten diplomatischen Spieles einzuziehn.

Auch im Jahre 1738 waren die Waffen der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte nicht glücklich gewesen; wie man in Wien meinte, weil Münnich vorzeitig über den Bug nach Polen zurückgegangen war, statt das verlangte Hülfscorps von 30,000 Mann zu senden; und wieder in Petersburg warf man dem Bundesgenossen vor, daß er weit hinter dem, was er zu leisten versprochen habe, zurückgeblieben, und daß eben darum Feldmarschall Münnich zurückzugehn gezwungen gewesen sei. Nach lebhaften Erörterungen her und hin ließ die Kaiserin hoffen, daß sie zum nächsten Feldzug das versprochene Hülfscorps stellen werde, falls es nicht zum Frieden komme. Aber beide Kaiserhöfe wünschten ihn; sie verabredeten ein Ultimatum, sie sandten es dem französischen Gesandten Marquis Villeneuve in Constantinopel, in dessen Hand die Vermittelung lag; bis zum 1. Mai 1739 erklärten sie die Annahme ihres Vorschlages erwarten zu wollen.[1]) Aber diese Verhandlungen kamen nicht aus der Stelle. Allerdings wurde den Winter hindurch über den Frieden verhandelt; zunächst ohne Erfolg. Die Seemächte thaten das Ihrige dazu, Villeneuves Bemühungen zu kreuzen; nicht als ob sie die Fortsetzung dieses Krieges gewünscht hätten,

1) Diese Angaben erhielt Borcke (1. Aug. 1739) von dem russischen Gesandten Brackel; es sei, giebt er an, zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden, daß kein Theil ohne des andern Bewußtsein und Genehmigung davon abgehen oder andere Propositionen thun solle.

sondern voll Eifersucht und Furcht wegen des Uebergewichtes, das Frankreich auch in den orientalischen Dingen zu gewinnen schien.

Wie von selbst erwachten bei solchem Verlauf des türkischen Krieges die Ansprüche und Hoffnungen derer, die von der Schwächung der beiden Kaiserhöfe ihren Gewinn zu machen hatten. Am Münchner und Dresdner Hofe nahmen die josephinischen Aussichten bestimmtere Gestalt an; in Schweden und Polen sah man den Moment gekommen, einzubringen, was man gegen Rußland verloren hatte.

Zunächst Polen. Feldmarschall Münnich hatte in jedem dieser Feldzüge seinen Anmarsch gegen die Türken und seinen Rückmarsch über polnisches Gebiet genommen, sich dort zeitweise eingelagert, die Polen „auf das Uebelste tractiert"; [1]) alle Reclamationen waren vergebens gewesen. Auf den polnischen Reichstagen wurde mit der heftigsten Declamation darüber gesprochen, die Nothwendigkeit militairischer Maaßregeln erörtert, Verstärkung des Heeres beantragt; die Reichstage wurden zerrissen. Es bildeten sich Conföderationen, sie traten (Herbst 1738) mit der Pforte in Verhandlung, trugen ihr ein Schutz- und Trutzbündniß an, erboten sich, 200,000 Mann bereit zu halten, wenn die Pforte 50,000 Türken und 50,000 Tartaren zu ihnen stoßen lassen wolle, damit Diversionen gegen Liefland und gegen Schlesien zu machen. Die Pforte zögerte, auf solchen polnischen Schwindel einzugehen; aber die Conföderierten in großen Haufen umschwärmten das russische Heer, als es 1739 zum neuen Feldzug durch Volhynien und Podolien nach dem oberen Dniester marschierte, überfielen da und dort vereinzelte Commandos; August III. berief den Senat nach Fraustadt, energische Maaßregeln gegen die unerhörte Störung der Ruhe eines neutralen Landes zu ergreifen. Erbitterung und Ungeduld genug war in der Republik, um der Kaiserin, wenn Münnich eine Niederlage erlitt, oder wenn eine große europäische Bewegung den nationalen Leidenschaften einen Rückhalt gab, Verlegenheiten vollauf zu schaffen.

Ernsterer Art war, was in Schweden geschah. Das Ministerium des Grafen Horn begann zu wanken. Horn hatte Schweden in der Bahn des Friedens gehalten; er hatte trotz der ausdrücklichen Weisung, die ihm der letzte Reichstag (1734/5) versiegelt zurückgelassen, und die ihm zur Pflicht machte, bei nächster günstiger Aussicht den Kampf gegen Rußland aufzunehmen und Liefland wiederzugewinnen, die Erfolge Frankreichs am

1) Königl. Rescript 14. Juli 1739 an Graf Finkenstein: „sie werden als Leute gehalten, vor welchen die Russen nicht die geringste Consideration mehr zu tragen Ursache haben."

Rhein und den Kampf der Stanislaiten in Polen unbenutzt gelassen. Auf dem Reichstag von 1738 trat ihm Graf Gyllenborg und sein Anhang auf das Heftigste entgegen; sie setzten den Subsidienvertrag mit Frankreich durch; in ihrem Sinn, ganz französisch, wurden die Ausschüsse bestellt, der Senat ergänzt; Graf Horn nahm seinen Abschied.[1])

Schon war im Auftrage des Reichstags Obrist Bielefeld von Sinclair nach Constantinopel gesandt, den von der Pforte angebotenen Subsidienvertrag zu vollziehen und auf Grund der Fortsetzung des Krieges gegen Rußland eine Allianz zu schließen. Sollte etwas gegen Rußland unternommen werden, so mußte man im Rücken gesichert sein. Die Subsidienhandlung zwischen Frankreich und Dänemark — es war die Zeit der Steinhorster Händel — gab die beste Hoffnung; der Reichstag verfügte große Rüstungen, Verstärkung der Flotte; der geheime Ausschuß arbeitete wieder ein sogenanntes Testament aus, Weisungen für die möglichen Fälle, die bis zum nächsten Reichstag eintreten könnten, die dem Ministerium versiegelt zurückgelassen wurden. Aber plötzlich sprang Dänemark auf die englische Seite hinüber; man war in den kriegerischen Maaßregeln zu weit vorgegangen, um noch umkehren zu können; man beschloß in Preußen den Ersatz für Dänemark zu suchen; ein Mitglied des geheimen Ausschusses, Graf Rudenschild, wurde nach Berlin gesandt, als Preis einer Allianz Curland anzubieten; Frankreich, hieß es, sei damit einverstanden, werde sich dafür in der jülichschen Sache für Preußen erklären. Schon wurde unter der Hand — der König von Schweden kränkelte — von der Wahl des künftigen Königs gesprochen; weder für die gottorpischen Ansprüche war die Stimmung, noch für das Haus Hessen-Cassel, wohl aber für den Prinzen von Pfalz-Birkenfeld, für den sich Frankreich verwandte. „Aber Rußland" schreibt Graf Finkenstein, „wird nie zugeben, daß Frankreich die Succession nach seinem Gefallen einrichtet, und eben so sind alle andern Mächte dabei interessiert, da Frankreich sogleich die Souverainetät wieder aufrichten würde."

Die Nachricht, daß eine französische Escadre in die Ostsee kommen werde, entzündete in Schweden die freudigste Zuversicht; es wurde Befehl nach Carlscrona gesandt, 19 Kriegsschiffe zum Auslaufen fertig zu machen; es wurden die Regimenter bestimmt, die nach Finnland marschieren sollten, im Hochsommer sollten 10,000 Mann dort stehen. Auf die Anfrage, was

1) Graf Finkenstein 27. März 1739: „und wird folglich der französische Ambassadeur bis zum nächsten Reichstag mehr als der König selbst in Schweden zu sagen haben." Wiederholt wird Finkenstein wegen seiner musterhaften Berichte belobt; es ist der, den Friedrich II. kurz nach seiner Thronbesteigung als Minister berief.

diese Rüstungen bedeuteten, wurde dem russischen Gesandten Bestuscheff erwiedert: man wolle nur Heer und Flotte in gebührenden Stand setzen. „Die große Einbildung der schwedischen Nation von ihrem Heldenmuth", schreibt Finkenstein, „läßt die verwegensten Unternehmungen erwarten."[1])

Mitte Juni schloß der Reichstag; wohin die Weisungen, die er dem Ministerium versiegelt zurückließ, gingen, war nicht zweifelhaft. Kurze Zeit darauf lief die Nachricht ein, daß Obristlieutnant Sinclair auf der Rückreise durch Ungarn und Schlesien von zwei russischen Officieren und vier Gemeinen verfolgt, in der Nähe von Grüneberg überfallen, ermordet, seiner Papiere beraubt sei. Mit den wichtigeren war ein Courier ihm vorausgeeilt; er brachte die türkische Ratification des Vertrages und nahm die schwedische mit zurück.

Seltsam, daß Schweden diesen Anlaß gegen Rußland nicht sofort ergriff. Die französische Escadre kam Mitte Juli nach Stockholm; es hieß sie komme, nur erst nachzusehen, ob die schwedische Marine in so gutem Stande sei, wie man wünschen müsse, auch den Bau von Kriegsschiffen für Frankreich einzuleiten, der möglichst beschleunigt werden solle. Das große Unternehmen gegen Rußland schien vertagt; die eifrige Fortsetzung der Kriegsrüstungen zeigte, daß es nicht aufgegeben sei.

Finkenstein hatte die Ueberzeugung, und in Berlin theilte man sie, daß Cardinal Fleury keineswegs ganz auf die schwedischen Ansichten eingehe, daß er nicht der Meinung sei, Schweden auf der Seite von Finnland so zu verstärken, wie man es in Stockholm für nothwendig hielt, wenn man mit Rußland dauernden Frieden haben solle, daß er Schwedens desto sicherer zu sein glaubte, wenn es an seiner Grenze gegen Rußland ungedeckt blieb. Ihm konnte nicht daran liegen, Rußland in das Lager der Gegner Frankreichs zu treiben; und die äußerst lebhaften Bemühungen Englands am Petersburger Hofe[2]) mußten ihn lehren, daß es Zeit sei, denselben durch einen großen Dienst zu verpflichten. Es kam darauf an,

1) Podewils an den König 29. April: si cela vient, la Russie se morderoit bien les doigts de n'avoir pas accepté les conditions avantageuses, sous lesquelles V. M. lui offroit il n'y a pas longtems de renouveler son alliance avec Elle. Cette puissance enorgueillée de plusieurs succés favorables dans ses entreprises n'a pas pu s'imaginer que le tems étoit peut-être plus proche qu'elle ne croyoit, où elle auroit plus besoin de l'amitié de V. M. qu'Elle n'en auroit de celle de la Russie. Und der König drauf: c'est un bonheur pour moi que la Russie n'a pas trouvé à propos de reserrer les noeuds de l'alliance avec moi, ayant à présent les mains libres.

2) Podewils an den König 15. Juli. Rußland scheine schleunigst Frieden mit der Pforte schließen zu wollen pour tourner tout son attention du côté du Nord et je suis bien trompé ou c'est un effet de la négociation secrète de l'Angleterre auprès de celle

dem Kaiser die letzte große Allianz, die er noch hatte, zu entreißen, um zunächst für den nahenden Zusammenstoß der bourbonischen Seemächte mit England die einzige Landmacht, die dann für England von Nutzen sein konnte, völlig gebunden zu halten; es kam des Weiteren darauf an, für den Fall, daß Kaiser Karl VI. die Augen schloß und die josephinschen Ansprüche ins Leben traten, das Haus Oestreich völlig isoliert zu haben, damit die nach der pragmatischen Sanction berufene Erbin durch Frankreichs Gunst und Vermittelung von der Erbschaft erhalte, was ihr das französische Interesse gönnen mochte, ähnlich wie es in der jülichschen Succession mit Preußen geglückt war.

Daher gleichzeitig mit der Sendung der französischen Escadre in die Ostsee die Anmeldung, daß Marquis Chetardie als Ambassadeur nach Petersburg kommen werde.[1]) Er verzögerte seine Reise, er verweilte im September in Berlin, dort Marquis Valory als seinen Nachfolger einzuführen. Der Grund der Verzögerung lag in dem Gange, den der Türkenkrieg genommen hatte. Verfolgen wir denselben mit besonderer Rücksicht auf die Schicksale Oestreichs, die uns von größerer Wichtigkeit sind.

Man folgte in Berlin diesem Kriege mit der größten Aufmerksamkeit; man hatte sehr genaue Nachrichten über denselben, da sowohl bei der russischen, wie kaiserlichen Armee mehrere preußische Officiere den Krieg mitmachten, nach der vom Könige seit den Kriegen in Sicilien und Corsica eingeführten Uebung. Begreiflich, daß man noch achtsamer auf die Vorgänge in Wien selbst war; seit dem Tode von Grumbkow im März, der bis in seine letzten Tage die geheimen Correspondenzen geführt hatte, war Podewils mit der Fortführung derselben betraut; und dessen Berichte über die eingelaufenen Schreiben, scharfsinnig und weiten Blickes, wie Alles, was von seiner Feder ist, geben namentlich über den Wiener Hof reiche Aufklärung.

Er bezeichnet die östreichische Politik beim Beginn des Feldzugs von 1739 als ein zwischen Furcht und Hoffnung schwankendes System.[2]) Aller-

---

de la Russie, la première voulant entrer dans des liaisons étroites avec celle ci, qui lui deviendroit inutile tant qu'elle resteroit embourbée dans la ruineuse guerre avec la Porte.

1) Podewils an den König 26. April meldet diesen Auftrag Chetardies: ayant beaucoup d'ambition et de vanité et se trouvant flatté par le caractère d'Ambassadeur il ne se sera pas fait beaucoup tirer les aureilles pour se charger de cette commission.

2) Podewils an den König 14. Juni: le système flottant entre la crainte et l'espérance et l'incertitude effrayante dans laquelle les esprits de la cour de Vienne se trouvent par rapport à la succession de l'Empereur; dans quelle terrible confusion toute cette machine ne tomberoit-elle pas, si ce Prince venoit de manquer tout d'un coup.

dings hatte man mit Rußland jenes Ultimatum angeboten; aber mit den militairischen Vorbereitungen, die man für alle Fälle machen mußte, wuchs die Zuversicht. Man rechnete, daß man 130,000 Mann ins Feld stellen werde; man bestimmte für diese Campagne 22 Million Gulden, „welche man auf dem Papier schon richtig beisammen hat.“ Die Contingente mehrerer Reichsstände kamen die Donau herab, nach Ungarn zu gehn, andere sandten freiwillig Römermonate; man hoffte deren 50 vom Reichstage bewilligt zu erhalten. Schon gingen die fröhlichen Hoffnungen ins Weitere; man sprach ganz öffentlich davon, daß die Kaiserin, brustleidend wie sie war, bald sterben, daß der Kaiser sich dann gleich wieder vermählen werde, und zwar mit der Aebtissin von Remiremont, der lothringischen Prinzessin; dann übers Jahr ein Sohn, und Oestreich ist über alle Noth hinaus. Nun kam die Nachricht, daß Münnich Anfang April aus Petersburg zur Armee zurückgekehrt, daß vom Gen. Lascy der Krieg am unteren Don wieder begonnen, die russische Flotte von Asow in See gegangen sei. Man wünschte nicht mehr den Frieden, sondern den Krieg; man sandte, ohne sich mit dem Petersburger Hofe verständigt zu haben, andere, härtere Bedingungen an Villeneuve, falls die Pforte noch den Frieden wolle; auf die Beschwerden des russischen Gesandten anwortete man: die diesseitigen Vorbereitungen zur Campagne seien der Art und die Armee in solchem Stande, daß an einem guten Ausschlag der Waffen nicht zu zweifeln sei; man gedenke, über Orsowa vorgehend, die östreichische Wallachei wieder zu nehmen. Man verabredete mif Rußland, daß während das kaiserliche Hauptheer unter Wallis die Donau hinabmarschiere, Fürst Lobkowitz mit 35,000 Mann von Siebenbürgen aus vorgehen und die Verbindung mit der russischen Armee herstellen solle, die unter Feldmarschall Münnich den Dniester überschreiten und durch die Moldau vordringen werde.

Aber bald begannen die Enttäuschungen. Der erste schwere Schlag war, daß Rußland erklärte, die 30,000 Mann, die es versprochen, nicht senden zu können. Dann kamen Nachrichten, daß die Königin von Spanien ihren zweiten Infanten, Don Philipp, mit der Tochter Ludwig XV. verlobt habe, daß sie offen davon spreche, auch diesem eine Königskrone in Italien zu gründen, daß Corsica, Toscana, Parma und Piacenza dazu bestimmt seien. Unter solchen Umständen konnte man das kaiserliche Italien nicht von Truppen entblößen; 12 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Cavallerie blieben dort; die Armee in Ungarn rechnete man auf 34 Regimenter Infanterie und 34 Regimenter Cavallerie. Aber die Recrutierung

ging schlecht vorwärts; mit jedem Tage wurde der Geldmangel drückender. Den ganzen Winter hindurch hatten die Generale „keinen blutigen Heller" Gage empfangen. Als der Canzler von Böhmen Graf Kinsky aufgefordert wurde, Geld zu schaffen, erklärte er: „was aus Böhmen und Schlesien einkommen kann, ist bis 1745 verpfändet," und die Revenuen Oestreichs waren bereits bis 1753 im Voraus verzehrt. „Das Elend hier", schreibt Borcke 25. März, „ist nicht genugsam zu beschreiben, und Gott mag wissen, wie es ablaufen wird". Dazu die kopflosesten Vergeudungen, maaßlose Unterschleife; Admiral Pallavicini war mit dem Bau einer Ruderflotte beauftragt gewesen und hatte für jede Galeere 40,000 Gulden empfangen; sie waren aus grünem Holz gebaut, nur zum Versenken brauchbar. Als Feldmarschall Graf Wallis, der das Commando führen sollte, im April nach Belgrad kam und sich in den Magazienen umsah, war, wie er meldete, von dem angegebenen Vorrath an Getreide nur ein Drittel vorhanden, das Pulver dem Gewicht nach richtig, aber zu zwei Drittel schwarze Erde dazwischen. Der Kaiser hatte bei diesem Bericht ausgerufen: „ich weiß nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin; es wird mir zu grob, ich muß Ordnung schaffen;" und die Kaiserin drauf: „dann werden E. M. einige Köpfe müssen springen lassen." Von Wallis ging das bittere Wort: „einen Feldmarschall (Seckendorff) habe man ins Gefängniß gesetzt, den zweiten (Graf Königsegg, nun Oberhofmeister der Kaiserin) ins Serail gesteckt und für ihn selbst habe Pallavicini seine Galeeren gebaut, um ihn damit zu versenken".[1]) Trostloser als Alles war, daß sich in Nieder- und mehr noch in Oberöstreich die Stimmung auf Baiern richtete,[2]) nicht bloß beim gemeinen Mann, sondern der ständische Adel scheute sich nicht mehr, auszusprechen, daß der Kurfürst von Baiern der rechte Erbe sei. Ein Umstand, der um so bedenklicher erschien, da der Herzog von Lothringen weder in Ungarn noch in Italien, am wenigsten in den deutschen Erblanden mehr nennenswerthen Anhang hatte.[3])

1) So berichtet Borcke 18. März die Aeußerung, die Friedrich II. Oeuv. I. p. 172 in etwas anderer Fassung wiedergiebt.

2) So Borckes Bericht 16. Mai, und darauf das Königl. Resc. 26. Mai: „das ist ein schlechtes Omen und dürften sich in künftigen Zeiten, wenn der Kaiser ohne männliche Erben stirbt, vielleicht noch mehr andere Prätendenten finden, wie denn insonderheit auch dafür gehalten und am Dresdner Hof kein Geheimniß daraus gemacht wird, daß der König von Polen berechtigt sei, zu vermeinen, einen Theil der östreichischen Succession in Anspruch zu nehmen, ihm auch kein gethaner, obgleich eidlicher Verzicht desfalls im Wege steht, Frankreich und Spanien aber diesen Prätensionen casu existente allen Nachdruck geben werden."

3) Podewils an den König 6. Juni: il voit baisser ses actions; . . . il est constant

„Am Hofe herrscht tiefe Traurigkeit", sagt ein Schreiben aus Wien in den Tagen, wo die ersten Nachrichten von dem Beginn des neuen Feldzuges erwartet wurden. Man fürchtete, daß die Sendung der französischen Escadre in die Ostsee und das Vorgehn Schwedens die Zaarin veranlassen werde, mit der Pforte Frieden zu schließen, um ihre Armee nach dem Norden zu ziehen; daß der russische Gesandte in Wien abberufen wurde und schleunigst abreiste, steigerte die Besorgniß. Aber wie sich helfen? Wohl stellte Robinson „in beweglichen und pathetischen Worten" dar, wie der Kaiser mit England gemeinsame Sache machen müsse, um „die weiten und gefährlichen Desseins Frankreichs" abzuwehren; „aber bei der jetzt hier waltenden Ohnmacht werden seine Worte sich hier jetzt ebenso in die Winde verlieren, wie 1732 die Klagen der kaiserlichen Minister in England."[1]) Man sah nur zu deutlich, daß Baiern in dem vertrautesten Verhältniß mit Frankreich steht; man argwöhnte, daß Preußen in dem Geheimniß jener Expedition nach der Ostsee sei; „also ihr werft euch in die Arme Frankreichs?" sagte einer der kaiserlichen Minister zu Borcke; und er darauf: „nicht so, wie ihr es sagt, noch so, wie ihr es selbst thut."

Man wußte in Wien, daß endlich am 27. Juni Wallis bei Belgrad über die Sawe gegangen war; daß die erste, die zweite Woche verlief, ohne daß man von weiterem Vorrücken hörte, steigerte die Spannung und die Beklommenheit. Was sollte werden, wenn da ein Unglück geschah? man war, wenn Rußland das System änderte, ohne allen Rückhalt gegen das drückende Uebergewicht Frankreichs. Noch stand Frankreich hinter dem Vorhang; vielleicht war es noch möglich, ihm diejenigen, die es vorzuschieben gedachte, zu entziehn. Durch die Kaiserin Wittwe, die Mutter der Kurfürstin von Baiern, wurde eine Annäherung beider Höfe eingeleitet; der Kurfürst mit seiner Gemahlin und seinem Kurprinzen kam nach Schloß Burckersrodt, wo die kaiserliche Familie sie empfing. Jedermann verstand, daß es auf eine Vermählung der zweiten Tochter des Kaisers mit dem Kur-

---

qu'il s'y prend à rebours en tout ce qu'il fait. Die Ungarn sont les pires et les plus mécontents; après eux ce sont les Italiens qu'il a entièrement éloignés; mais les plus dangereux sont les Autrichiens, qui parlent de lui d'une façon scandaleuse et ne se cachent entièrement de pancher vers la Bavière; cependant le duc a encore quelque parti en Bohème, où l'on n'est pas si porté pour la Saxe que l'Autriche l'est pour la Bavière; ... la Bavière s'y prend fort adroitement pour se concilier les esprits. Elle cajole extrèmement la grande noblesse, qui est fort dégoutée du gouvernement d'à présent et se voit opprimée par la seconde noblesse, laquelle a tout le pouvoir en main et l'Empereur croit régner par lui-même.

1) Borcke, 13. Juni 1739.

prinzen, eine Ausgleichung auf Kosten des Lothringers abgesehen sei;[1]) das Verhalten Baierns auf dem Reichstage, die Rüstungen, die der Kurfürst machte, schienen zu zeigen, daß man handelseins geworden sei.[2])

Aber schon war an der Donau der entscheidende Schlag gefallen; am 23. Juli hatten die Kaiserlichen nach langem und blutigen Kampf bei Krozka eine schwere Niederlage erlitten. Die Sieger folgten bis in die Linien von Belgrad, die sie zu ihrem Erstaunen unbesetzt fanden, begannen das Bombardement; ein Versuch, den Wallis machte, sie zurück zu manövrieren, mislang; bereits am 15. August sandte er ins Lager des Großveziers, den Frieden, und als Preis desselben Belgrad anzubieten. Graf Neipperg führte diese Unterhandlungen zum Ende; unter Vermittelung des französischen Gesandten Villeneuve wurde am 1. September der traurige Friede von Belgrad geschlossen.

Er wurde ohne Rußland geschlossen. Münnich hatte mit seinem Vormarsch gezögert, da er durchaus nichts von Fürst Lobkowitz und dessen Vorgehn erfuhr, auch auf wiederholte Zusendungen keine Antwort erhielt. Er war Ende Juli unterhalb Choczim über den Dniester gegangen, hatte dann nach mehreren kleineren Gefechten am 28. August die entscheidende Schlacht in der Nähe von Choczim geschlagen, zwei Tage darauf diese Festung genommen, war über den Pruth in die Moldau eingedrungen, am 14. September in Jassy eingezogen. Ohne von diesen glänzenden Erfolgen zu wissen, hatte der russische Unterhändler im Lager des Großveziers, auf Drängen des französischen Gesandten, seinen Weisungen gemäß, einen Frieden geschlossen (18. Sept.), der nicht eben viel glorreicher war als der östreichische; Asow, das die Russen hatten, sollten sie behalten, aber mit

1) Podewils 18. Juli: on voit que l'Empereur n'est pas le maître de resister à la supériorité d'une cabale, qui l'entraîne malgré lui vers la maison de Bavière et qui deviendra funeste au pauvre Duc de Lorraine, dont les Autrichiens paraissent être plus dégouté et plus las que jamais. Vielleicht habe der Cardinal Fleury dieß Spiel dirigiert non seulement pour mettre la désordre et la division entre le Duc de Lorraine et son futur beaufrère en cas que ce soit le Prince de Bavière, mais aussi pour frustrer le premier s'il est possible de ces grandes espérances et pour le mettre hors d'état de revendiquer un jour son ancien patrimoine de Lorraine. On mande aussi que la cour de Dresde est entièrement allarmée de cette entrevue et de l'ascendant que l'Electeur de Bavière prend à Vienne.

2) Borckes Bericht vom 8. Juli: „die bairische Parthei hat sich nun völlig demasquiert und scheint es, daß Alles für Baiern portiert ist ... Die Generosität und gute Conduite des Kurfürsten wird in den Himmel erhoben, und kann vielleicht noch geschehen, daß ihm das Commando der Armee anvertraut wird. Niemand verliert mehr dabei als der Herzog von Lothringen, dessen Credit, Ansehen und Anhang alle Tage abnimmt."

rasierten Werken; die Flotte, die sie dort gebaut hatten, mußten sie aufgeben; selbst russischen Handelsschiffen wurde das schwarze Meer versagt, „sie müssen ihren Handel mit Schiffen, die den Türken gehören, unterhalten."

Mag es richtig sein, daß Biron, der den Feldmarschall Münnich nach solchen Siegen doppelt fürchtete, auf den Friedensschluß gedrängt hat; der Zwiespalt am russischen Hofe, die Verschwörungen der altrussischen Parthei, die Umtriebe zu Gunsten der Thronerbin und ihres braunschweigischen Gemahls lähmten die Politik der Kaiserin, wie Cardinal Fleury es nur wünschen konnte; und wenn die Räthe der Kaiserin ja auf die englischen Verlockungen hören sollten, so brauchte er nur in Stockholm nicht weiter begütigend sprechen, und die Schweden brachen los. Im September beschlossen sie, 6000 Mann nach Finnland marschieren zu lassen; „Alles ist zum Kriege fertig; Bestuscheff hat um Vollmacht gebeten, auch ohne Befehl, wenn es ihm nöthig scheint, Stockholm zu verlassen."

Und mag es richtig sein, daß Neipperg, der in besonders vertrauter Beziehung zum Herzog von Lothringen stand, dessen Sache nur retten zu können glaubte, wenn er um jeden Preis den Frieden schloß; die Schmach dieses Friedens, die schwere Strafe, die über Neipperg so gut wie über Graf Wallis verhängt wurde, die tief gesunkene Achtung vor der Macht Oestreichs schien der Sache des Lothringers den letzten Rest von Hoffnung zu nehmen. Wie, wenn nun Frankreich erklärte, daß es die Sanction nur soweit garantieren könne und wolle, als sie die Rechte Dritter nicht verletze? war der Kaiser in der Lage, sich der thöricht gesuchten Freundschaft Frankreichs zu entwinden, Frankreichs, das schon auch, wie man erkennen mußte, mit Preußen verständigt war?

Kurz vor der Nachricht vom Abschluß des Belgrader Friedens schreibt Podewils an den König, 26. August: „Für das Haus Oestreich scheint die Stunde des Verhängnisses mit raschen Schritten zu nahen; und in demselben Maaße steigert Frankreich seine Macht und seine Rüstung, seine Marine wächst wie durch Zauberkraft. Das ist, so darf man wohl urtheilen, die natürliche Folge von dem Systemwechsel des Wiener Hofes, von der unverzeihlichen Indolenz der Seemächte und von der Sorglosigkeit, mit der man Preußens Freundschaft zu suchen und zu bewahren versäumt hat. Ohne diese wird es den genannten Mächten immer schwer, um nicht zu sagen unmöglich sein, gegen die weitgreifenden Pläne Frankreichs eine hinreichend starke Barrière zu schaffen." 1)

---

1) Darauf der König an Podewils, Potsdam 28. Aug.: „vous avez raison d'attri-

Ich finde in den diesseitigen Acten keine Spur davon, daß der Wiener Hof in dieser furchtbaren Krisis einen Versuch gemacht hätte, sich Preußen zu nähern. Wohl aber hatte Fürst Liechtenstein, der kaiserliche Gesandte in Paris, im Mai sich so geäußert, als wenn der Kaiser Preußen in jedem Augenblick haben könne, zumal seit Grumbkow nicht mehr im Wege stehe.[1]) Um so weniger hatte man preußischer Seits Veranlassung, dem Wiener Hofe entgegenzukommen. Seit dem Ende des vorigen Jahres berührte Borcke in Wien den Vertrag von 1728 nicht mehr; auf den kaiserlichen Antrag bei den rheinischen und westphälischen Kreisständen, gegen angemessene Zahlung Truppen zum Türkenkriege zu stellen, wurde von Preußen als Kreisdirector ablehnend geantwortet: zu einem ohne Zustimmung des Reiches angefangenen Kriege könne Kais. Maj. dergleichen nicht beanspruchen, noch sei ein casus foederis vorhanden, der dazu verpflichte. Noch weniger fanden die wiederholten Forderungen von Römermonaten für den Krieg „gegen den Erbfeind der Christenheit" die Unterstützung Preußens auf dem Reichstage.

Ende März war eine erste Andeutung nach Berlin gekommen, daß zwischen dem Kaiser und Frankreich jüngst ein neuer Tractat geschlossen sei; der Herzog von Curland, der mit dem Wiener Hofe sehr unzufrieden war, hatte an Mardefeld davon Mittheilung gemacht: Frankreich habe sich verpflichtet, dem Wiener Hofe allen Schaden, der demselben wegen des in der jülich-bergischen Sache gemachten Concertes etwa zugefügt werden könne, zu ersetzen, und die kaiserlichen Lande gegen alle feindlichen Anfälle zu garantieren.[2]) Erst im Laufe des Sommers und Herbstes gelang es, weitere Nachrichten über diesen neuen Vertrag zu erhalten; derselbe war

---

buer tout cela au changement du systèm ancien; car si la cour Impériale avoit ménagé ses véritables amis en soutenant les alliances et sa parole, elle auroit pu éviter de tomber dans les malheurs qui l'accablent."

1) Podewils an den König 6. Mai nach Chambriers Berichten: cette insinuation ne peut qu'avoir été faite dans deux vues différentes; entweder pour indisposer la France contre V. M., ou pour intimider le cardinal par la perspective d'un changement du système etabli sur la fausse espérance d'un prétendu ascendant que l'Empereur se flatte de gagner sur V. M. Cela s'appelle, si j'ose le dire, compter bien sans son hôte et on voit par là, que la source de tous les malheurs qui ont accablé la maison d'Autriche depuis six ans n'a été autre chose que la fausse supposition des événements, qui n'ont existé que dans l'imagination des gens qui se sont toujours flattés fort mal à propos et qui s'étant une fois entêté de leurs chimères ont négligé l'essentiel, c'est à dire de cultiver et de se ménager soigneusement pour un revers de fortune des anciens amis aussi puissants et aussi formidables que V. M.

2) Mardefeld 10. März 1739.

am 13. Januar geschlossen, es war bestimmt, daß dem Pfalzgrafen von Sulzbach auf zwei Jahre nach Ratification des Vertrages der provisionelle Besitz von Jülich, Berg und Ravenstein gesichert sein solle, und, falls inzwischen der Kurfürst von der Pfalz sterbe, zwei Jahre von dessen Tod an. Man hatte in Berlin längst nicht mehr zweifeln können, daß der Wiener Hof seine Verpflichtungen nach der geheimen Allianz von 1728 wie nicht vorhanden ansehe; mit diesem Abkommen vom 13. Januar war dieselbe kaiserlicher Seits so grob als möglich gebrochen.

Auch das Vertrauen Preußens zu Frankreich wurde durch die Kunde von diesem Vertrage nicht eben erhöht. Allerdings war zur Zeit seines Abschlusses Frankreich gegen Preußen noch nicht förmlich verpflichtet gewesen; aber wie oft hatte Marquis Fenelon versichert, daß sein König in keiner Weise zum Nachtheil Preußens gebunden sei, wie hatte er zum Abschluß gedrängt; und war nicht vorauszusehn, daß das Pfälzer Haus, so von beiden großen Höfen aufs Neue garantiert, desto schwieriger sein werde, das geringste Zugeständniß zu machen? Es war schon auffallend genug gewesen, daß Marquis Fenelon nach dem Abschluß vom 5. April das übliche Geschenk, so glänzend es war, durchaus nicht annahm, allerdings mit der Wendung: daß er es noch nicht verdient habe, daß er es zu verdienen hoffe, indem er ein noch festeres Band zwischen Preußen und Frankreich schließe. Aber eben diese weiteren Eröffnungen machte er nicht; er deutete an, daß vielleicht, zu seinem Bedauern, Valory dazu ausersehen sei.[1]) Aber Valory kam mit Chetardie erst Ende September nach Berlin.

Und bis dahin war von Seiten Frankreichs in Mannheim entweder nichts gethan oder nichts erreicht. Gegen Baron Seckendorff, der in Mannheim im Juli zu Besuch gewesen, hatte der Kurfürst von den Propositionen, die preußischer Seits an den Marquis Fenelon gemacht seien, gesprochen mit dem Bemerken: er könne sie nicht annehmen, er würde unverantwortlich handeln, wenn er seinen Mündel mit einer bloßen Lisière von Berg wollte abspeisen lassen. Und des Kurfürsten Beichtvater, der Jesuit Seedorf, „der die ganze Mannheimer Maschine dirigiert," sagte: wenn Preußen sich mit Ravenstein und Winnendal begnügen wolle, so werde man bald handelseins sein. Man mußte in Berlin glauben, daß es dem französischen Hofe kein Ernst mit dem Vertrage vom 5. April sei. Begreiflich, daß man sich für alle Fälle vorsah. Es waren für den Fall, daß der Kurfürst starb, alle Maaßregeln getroffen, um nach Maaßgabe des

1) Raesfeld, Haag 30. Juli.

Vertrages vom 5. April sofort Besitz zu ergreifen, „möglichst ohne Gewaltthätigkeit"; Sousfelds Dragoner standen an der bergischen Grenze, um die nöthigen civilrechtlichen Maaßregeln zu decken; drei Monate sollten dann, wie von Frankreich vorgeschlagen war, dem Pfalzgrafen von Sulzbach Zeit gegeben werden, der französischen Vermittelung sich zu fügen; „sollte aber dieser Prinz und seine Parthei S. M. in der ruhigen Possession stören, so werden dieselben dagegen die erforderlichen Mesures nehmen und sich mit aller Macht bei Dero Recht manuterieren so gut Sie können; wobei sie aber solcher Gestalt an die Vergleichspunkte nicht weiter gebunden sein wollen." [1])

Der heftigen Bewegung, welche die östliche und westliche Politik Europas in diesen Sommermonaten her und hin warf, hielt sich der König völlig fern; weder die Sendung des Schweden Rudenschild und sein Erbieten einer preußisch-türkischen Allianz, noch daß Brackel aus Wien nach Berlin kam und Anknüpfungen versuchte, [2]) hatte irgend eine Folge; weder die Handels- und Smuggel-Freiheit, welche die englische Nation als ihr Recht in Anspruch nahm, noch die Verlegenheiten, welche der Republik der Niederlande aus dem begonnenen Conflict erwuchsen, schienen für Preußen Anlaß genug, seine geschlossene Haltung aufzugeben. Wenn, wie vorauszusehen, der oceanische Dominat, wie ihn England forderte, mit dem diplomatischen auf dem Continent, den Frankreich schon hatte, auf die Mensur gingen, so versprach das, nach der Ansicht in Berlin, ein Schauspiel zu geben, „bei dem vorerst die Zuschauer mehr zu gewinnen hätten, als die Acteurs." [3])

Der König war in dieser Zeit von dem Kronprinzen begleitet nach Preußen gereist, theils um die Regimenter dort zu besichtigen, vor Allem um seine Salzburger in Litthauen zu besuchen. Er hatte wohl Grund, sich seines Werkes zu freuen; er war heiter und gütig, gegen den Kronprinzen voll Herzlichkeit und Vertrauen, „so wie ich mich immer gesehnt habe," schreibt dieser, „daß er gegen mich sein möchte." [4])

1) C. O. Gumbinnen 17. Juli 1739.

2) Podewils 15. Juli: pour sonder les intentions de V. M. et pour voir de près de quel bois on se chaufferoit chez nous en cas qu'il prit envie à la Russie débarassée de la guerre des Turcs d'entâmer elle même la première ses prétendus perfides voisins les Suédois.

3) Podewils an den König 14. Nov. Und der König darauf: le plus sûr est d'être spectateur tranquille jusqu' à ce qu'on pourra voir plus clair.

4) Der Kronprinz an die Kronprinzeß, Gumbinnen 18. Juli: Le Roi est de la meilleure humeur du monde. Petersdorf 27. Juli: je ne saurois assez me louer du Roi, il est en vérité tel que je puis le souhaiter et que j'ai toujours désiré qu'il fût envers

Es war des Königs letzte Reise. Die Anstrengungen, die er sich zumuthete, dann das Aufbrechen alter Gichtwunden, die übereilt geheilt wurden, die Symptome der wieder eintretenden Wassersucht, unter denen er nach Berlin zurück kehrte, erfüllten seine Umgebung mit Sorge. Er fuhr fort seine Geschäfte zu besorgen, wenn ihn auch dann und wann sein Leiden an das Zimmer fesselte; seinen Marginalien aus dieser Zeit sieht man es an, wenn die Schmerzen seine Hand unsicher machten.

Wachsende Wirren der europäischen Politik.

In der allgemeinen Politik folgte den traurigen Friedensschlüssen im September, welche die östlichen Machtverhältnisse so tief trafen, der förmliche Ausbruch des Krieges zwischen England und Spanien, der die Machtverhältnisse des Westens zur längst gefürchteten Katastrophe trieb.

Allerdings hatte Frankreich unter des Cardinals Leitung sich seit Jahren, wie es schien, darauf gerüstet, daß sie eintreten werde. Er hatte — vielleicht keiner so früh wie er — erkannt, daß der Kern der englischen Gleichgewichtspolitik der amerikanische Handel, darum die in tausend Wechseln gleiche Eifersucht gegen jeden fremden Einfluß am spanischen Hofe sei; mochte Holland es sich gefallen lassen, daß die englische Kauffarthei den Welthandel, die englische Marine die Oceane beherrsche, für Frankreich war der noch so große Continental-Einfluß kein Ersatz für das, was die Seeherrschaft Englands wie allen anderen, so dem französischen Volke mehr und mehr zu verkümmern drohte. Rastlos hatte er daran gearbeitet, die französische Marine empor zu bringen; sie war in einem Zustande, wie sie ihn seit dem Tage von la Hogue nicht wieder erreicht hatte; sie schleunig zu verstärken, wurden zahlreiche Fregatten in Holland gekauft, in den schwedischen Häfen Schiffe für französische Rechnung gebaut.

Aber der Cardinal hatte keineswegs den Wunsch, das Glücksspiel eines Seekrieges zu versuchen; er wollte stark gerüstet sein, um zwischen die Hadernden mit dem Worte des Friedens zu treten; er gedachte mit seiner höheren Weisheit den empörten Stolz der Einen und das ungestüm anmaaßliche Kraftgefühl der Anderen in die gebührenden Schranken zu weisen[1]) und so, wie er sich gern sagen ließ, „wie auf dem Lande, so auf dem

moi. Der König schenkte ihm damals das große Gestüt von Trakehnen de la manière du monde la plus flatteuse pour moi. Brief an Camas 10. Aug. 1739.

1) Podewils an den König 22. Juli auf Anlaß eines Briefes aus Paris über den spanisch-englischen Streit qui découvre les sentiments du vieux renard sur ce sujet, qui

Meere das Gleichgewicht zu erhalten". Hatte er doch, als auch französische Kauffahrer von Admiral Haddock angehalten, französische Güter auf spanischen Schiffen mit Beschlag belegt waren, statt Genugthuung zu fordern, sich mit einer bescheidenen Ausgleichung für die Geschädigten begnügt, ja im Anfang September noch einmal seine Vermittelung zwischen England und Spanien angeboten und Vorschläge gemacht, die nur die Leidenschaft hüben und drüben unannehmbar finden konnte.

Die Spanier sahen in der Friedensliebe des Cardinals halben Verrath an ihrer nationalen Sache: ihre Königin, die wieder nur an italienische Eroberungen dachte, schäumte vor Wuth über den „Pfaffen,"[1]) der ihre Pläne von Neuem kreuzte; und in England war das Geschrei „kein Friede, kein Durchsuchungsrecht, keine Mediation." Walpole wagte nicht mehr, dem ausgesprochenen Verlangen der Nation, so unheilvoll es ihm erschien, entgegen zu treten; am 30. October erfolgte die förmliche Kriegserklärung. Sie wurde in London und in ganz England mit Jubel, Freudenfeuer, Glockengeläut begrüßt.

„Eine Bravade gegen Frankreich" nannte man sie in Paris. Walpole meinte, daß der Cardinal um keinen Preis sich zum Kriege entschließen werde, daß Frankreich also solche Ausgleichungsvorschläge machen müsse, die England annehmen könne, und diesen werde die Krone Spanien nimmermehr sich fügen, sie werde von Neuem mit Frankreich darüber zerfallen, sich in Englands Arme werfen. Die öffentliche Meinung in England aber war gegen Frankreich noch heftiger erbittert als gegen Spanien; sie wurde nur noch leidenschaftlicher, als sie sah, wie der Cardinal sich durchzuschleichen, unter der Formel der „strictesten Neutralität" lauernd den schließlichen Gewinn des begonnenen Kampfes zu erhaschen gedachte; oder, wie ein französischer Minister es ausdrückte, man werde zunächst ruhig zusehen, wenn aber eine der beiden Kronen zu weit gehen wolle, dann stehe es Frankreich zu, zu sagen wie der liebe Gott: „bis hierher und nicht weiter."[2])

---

paroit roder autour du pôt et qui sans vouloir sérieusement une rupture ouverte est peut-être bien aise de se faire valoir et de voir les autres se ruiner en dépenses et préparatifs inutiles, pendant que la France augmente sa marine, ses finances et toutes les autres ressources dont elle pourra faire usage avec le temps.

1) Chambrier 15. Febr.: le cardinal veut garder toujours les dehors et certains ménagements à ce qu'il parait parce qu'il est si peu sûr de la Reine d'Espagne, qui l'appelle dans sa colère petit prestolet, qu'il craint qu'elle ne se jette à la fin entre les bras des Anglois.

2) Borcke, Wien 30. Dec. nach einem Schreiben des Prinzen von Liechtenstein aus Paris: il appartiendroit à la France de dire comme le bon Dieu: vous ires jusque là, mais pas plus loin.

Mit Ungeduld harrte die englische Nation des Signals, sich auf die Franzosen zu stürzen; ihre aufstrebende Marine, ihren aufblühenden Seehandel, ihre anmaaßliche Superiorität in der europäischen Politik niederzubrechen,[1]) schien die Aufgabe Englands; immerhin um den Preis eines allgemeinen Krieges.

Das englische Ministerium begann, um Allianzen auf dem Continent zu werben, um wo möglich gegen die verbundenen Höfe von Paris, Madrid, Stockholm eine energische Coalition zu bilden. Nur erst Dänemarks war es gewiß. Zum Schutz der deutschen Lande des Königs hätte man wenigstens auch das hessische Kriegsvolk zur Verfügung haben müssen; aber der König von Schweden schwankte, ob er nicht dem Verlangen seiner schwedischen Räthe gemäß auch als Landgraf von Hessen in das französische Bündniß treten, so Frankreichs Fürwort für die Wahl seines nächsten Erben, des Landgrafen Friedrich, zur Nachfolge in Schweden gewinnen solle. In Wien ließ Georg II. anzeigen, daß er 130,000 Gulden Türkensteuer zu zahlen angewiesen habe;[2]) dann ließ er Erbietungen machen, des Kaisers Interessen in Italien mit seiner Flotte zu unterstützen; die Wiedereroberung von Neapel und Sicilien wurde als Preis der erneuten Allianz geboten

Der Wiener Hof war zu tief erschöpft, um sogleich auf diesen Köder anzubeißen: „England hat still gesessen, als wir am Tanz waren; jetzt, da die Reihe an England kommt, werden wir still sitzen," so hieß es Ende October; Ende November ließ man schon merken, „daß es nicht an dem guten Willen, sondern nur an dem Vermögen fehle;" aber außer den Subsidien forderte der Wiener Hof auch, daß Rußland zustimme und Holland mitgehe. In Petersburg erneute England seine Bemühungen; im Haag setzte es die begonnenen Verhandlungen eifrigst fort; an beiden Orten zunächst ohne Erfolg.

„England pocht an alle Thüren, Freunde zu gewinnen", sagt Podewils. Auch in Berlin wurde angeklopft. Guy Dickens forderte eines schönen Morgens Audienz, um Aufträge seines Königs, die an S. M. persönlich gerichtet seien, zu überbringen. Der König ließ ihm antworten:

1) Andrié's Ausdrücke 13. Nov.: pour affoiblir le commerce de la France duquel les Anglois sont extrêmement jaloux. 8. Dec.: Frankreichs Bestreben sei à exclure presque toutes les autres puissances des négociations publiques s'étant, comme on pourroit dire, érigée en directrice générale. Chambrier 22. Jan.: ils souhaitent infiniment de faire une guerre générale en faisant entendre à tous ceux à qui ils le pourroient persuader, que le sujet de guerre, qu'ils ont contre l'Espagne, regarde toute la partie de l'Europe qui ne voudra pas vivre en amitié avec la France et l'Espagne.

2) ad captandam benevolentiam, schreibt Borcke 28. Oct.

„in London werde dem preußischen Gesandten nicht gestattet, Anträge an den König zu bringen, bevor sie den Ministern vorgelegt seien; in Berlin müsse in gleicher Weise verfahren werden". [1]) Umsonst sprach Guy Dickens sein lebhaftes Bedauern aus, zumal „da seine Commission der Art sei, daß vielleicht seit vielen Jahren keine so angenehme Proposition dem Könige gemacht worden sei; die Herren Minister würden sich ewig Vorwürfe darüber zu machen haben, wenn sie nicht Alles anwendeten, ihm die geforderte Audienz zu schaffen." Der König blieb bei seiner Ablehnung, [2]) und Guy Dickens behielt seine Commission für sich. Die Nachrichten von den englischen Erbietungen in Wien zeigten bald genug, was England wolle; mochte für England und Hannover der allgemeine Krieg erwünschter sein, als der bloß englisch-hannövrische, wenn Frankreich die Waffen ergriff, — dem Interesse Preußens entsprach er nicht; als einen Miethsgaul, sagte der König, lasse er sich nicht brauchen. [3])

Wenige Tage später kamen Chetardie und Valory nach Berlin. Nicht daß sie vorerst nicht von der engeren Allianz sprachen, war auffallend; denn der Cardinal hatte den Wunsch geäußert, daß man gegen Chetardie den Schein bewahre, als sei er in das Geheimniß nicht eingeweiht. [4]) Aber auffallen mußte, daß Fenelon (13. Oct.) im Gespräch mit Raesfeld im Haag zur Ausführung des geheimen Vertrages in Vorschlag brachte: Preußen solle, sobald der Kurfürst gestorben, Berg in Besitz nehmen und zugleich in Mannheim den

1) Der König eigenhändig zur C. O. vom 14. Sept.: „die Leute haben uns betrogen 20 Jahr; da war ich jung, itzo bin ich 52 Jahre; nun soll es mit Gottes Hülfe nicht angehen. Den Franzosen traue ich nicht weiter, als daß sie mich nöthig haben, daß ich nicht partie gegen sie nehme; ergo müssen sie mir Wort halten; indeß verlasse mich auf meinen großen Alliierten, der Alles bis dato wohl bewahrt hat und weiter bewahren wird; und die Engländer Betrüger de l'Europe sind und niemals Tractaten gehalten haben, und England (so) als Hannover mit mir steht und mir en particulier feind sind, darum sie mir nicht einen Tropfen Wasser gönnen".

2) Der König an Podewils 13. Nov.: si les Anglois entraînent l'Empereur pour lui faire ravoir Naples et Sicile, cela mettra l'Empereur en bon état! n'ai je pas eu raison, que les insinuations à moi de Guy Dickens étoient des tromperies pour me rendre suspect envers la France?

3) Der König eigenhändig zur C. O. vom 15. Sept. an die Minister: „Erstlich bei Kaiser, Frankreich, England müssen die fremden Minister ihr Anbringen beim Ministerium thun und nicht immediat, ergo ich halte mich eben so gut. Zum Andern hat man mich in guten Zeiten negligiert und itzo, da man in Noth ist, will man mich wie ein cheval de louage gebrauchen, wie vor alten Zeiten. Itzo bin ich auf einen andern Fuß, da ich mich conservieren werde durch Gottes Gnade".

4) Podewils an den König 1. Aug.: que M. de Chétardie paroisse ignorer totalement le traité en question. Telle est la marotte de ce vieillard jaloux de son secret et soupçonneux au possible.

Wunsch aussprechen, die Sache in Güte beizulegen und zu dem Zweck drei Monate Frist geben, dann werde sich Sulzbach an Frankreich wenden, und Frankreich den preußischen Antrag für angemessen erklären und die Annahme empfehlen; das Alles, ohne des geheimen Vertrages zu erwähnen. „Die Franzosen scheinen sich von dem Vertrage loswickeln zu wollen", schrieb der König; doch wolle er deßwegen nicht ombragiert sein, da er sich in gutem Stande befinde und die Hände frei habe. Daß Fenelon bei Raesfeld dieß und das versuchte, zu erfahren, ob er nicht Aufträge zum Abschluß der engeren Allianz habe, machte die Sache nicht eben besser; hatte man doch früher in Paris gesagt, daß Valory mit dieser Verhandlung beauftragt sei. Raesfeld wurde angewiesen zu antworten: da die Krone Frankreich die nähere Verbindung gewünscht habe, so erwarte man ihre Vorschläge.

Die Mittheilungen Chetardies ließen keinen Zweifel, daß Frankreich sehr weit entfernt sei, dem Wiener Hofe großes Vertrauen zu schenken. Es hatte wohl nicht erst einer Andeutung, die preußischer Seits im Frühling 1738 in Paris gemacht war, bedurft, um den Cardinal auf den Gedanken zu bringen, daß der Kaiser Düsseldorf und die jülichsche Erbschaft am liebsten selbst gewonnen hätte. Chetardie hatte davon zu sprechen, daß in Wien die Absicht sei, bei dem erwarteten Tode der Kaiserin sofort eine neue Vermählung einzuleiten, und zwar mit der Tochter des älteren Pfalzgrafen von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten von Mannheim, die nach der früheren pfälzischen Ansicht das nächste Recht auf die jülich-bergischen Lande hatte. Freilich noch lebte die Kaiserin, — sie hat ihren Gemahl viele Jahre überlebt; die nähere Gefahr war, daß sich der Kaiser von England gewinnen ließ, daß er mit englischem Gelde sich wieder in Stand setzte, daß er, wenn Frankreich mit in den Seekrieg verwickelt war, losbrach entweder gegen das bourbonische Italien, oder gegen Lothringen. Es mußte dem Cardinal Alles daran liegen, die kaiserliche Macht so zu umstellen, daß sie trotz Englands Drängen Frieden zu halten gezwungen war.

In den letzten Decembertagen zeigte Marquis Valory dem Könige an, daß er die erwarteten Anträge zu machen Befehl erhalten habe. Der König befahl seinen Ministern Podewils und Thulemeier mit ihm in Conferenz zu treten; Borcke war nicht in das Geheimniß des Vertrages vom 5. April 1739 eingeweiht. [1])

1) Auf ein Schreiben des Cardinals Fleury im April 1739, où il parle de ses soupçons contre quelque ministre du conseil de V. M, und auf Podewils Bemerkung (2. Mai an den König) je sais que le Marq. de Chétardie s'est souvent échappé de dire que la

In der Conferenz – sie wurde am 30. December gehalten — trat Valory mit einer gewissen Ungeduld auf: nichts sei leichter, als die Paragraphen einer Defensivallianz zu entwerfen und in Geheim- und Separatartikeln zu fassen, was Jeder dabei möchte ausbedingen wollen; aber bevor sein Hof, wie preußischer Seits gewünscht worden, ein Project vorlege, müsse er über gewisse Fragen um Erklärung bitten.[1]) Die Fragen, die er dann dictierte, sind bezeichnend genug; zuerst: „was der König zu thun gedenke, wenn Frankreich sich genöthigt sähe, in dem zwischen England und Spanien entstandenen Kriege Parthei zu nehmen"; sodann: „wie der König sich entscheiden werde, im Fall der Wiener Hof gewisse Artikel des letzten Friedensschlusses unerfüllt lasse"; noch weiter griff die dritte Frage: „was des Königs Meinung und Interesse sei, wenn, wie nur zu wahrscheinlich, die Wahl eines römischen Königs bei Lebzeiten des Kaisers zur Sprache komme"; endlich: „in welchem Verhältniß der König zu den Häuptern der katholischen Parthei im Reich sei oder zu sein wünsche".

Fragen, die Valory mit Recht als ein Zeichen der großen Offenherzigkeit seines Hofes rühmen konnte.[2]) Sie ließen einen tiefen Blick in das politische System des Cardinals thun; sie zeigten, daß Frankreich in den Krieg gegen England mit eintreten wolle, wenn es Preußens sicher wäre, daß es dann von dem Wiener Hofe erwartete, er werde für England die Waffen ergreifen, die Wahl des Herzogs von Lothringen durchzusetzen, vielleicht Lothringen wieder zu nehmen suchen; sie zeigten ferner, daß Baiern, Cöln, Pfalz mit Frankreich einig seien, sich solchem Vorgehn des Kaisers zu widersetzen, und daß sie Preußen zum Genossen ihres Bundes zu haben wünschten.

Was Frankreich für so weitgreifende Forderungen, die es stellte, gewähren wolle, davon hatte Valory nicht gesprochen; mochte Preußen seine Gegenforderungen stellen. Aber hatte Preußen irgend einen Anspruch oder Wunsch, der dem Gewinn entsprochen hätte, den Frankreich machte, wenn

---

France ne pouvoit jamais prendre confiance à ce ministre (Borcke) porté comme elle le croyoit pour la cour de Vienne et celle de la Russie, en quoi comme je suis persuadé on peut lui avoir fait du tort, hatte der König bestimmt, Borcke auszuschließen, pour flatter un peu les idées du cardinal, quoique je suis très persuadé de la fidolité de Gen. de Borcke.

1) „Gewisse Fragen die er uns in die Feder dictiert." Podewils und Thulemeier an den König 30. Dec. 1739.

2) „cette façon de procéder dénote une grande franchise de la part de la France et fait voir qu'elle ne marchande pas sur les ouvertures." Des Königs Marginal: „ich habe mich gestern expliciert, darnach sollen Sie was dressieren."

es im Reich mit den Häuptern der katholischen Parthei auch Preußen für sein politisches System gewann? und war der Cardinal im Ernst gemeint, sich gegen den Wiener Hof zu kehren, oder wollte er Preußen und die drei Kurfürsten nur möglichst weit gegen denselben engagieren, um mit dem so bedrohten Kaiser hinter ihrem Rücken sich zu verständigen? Es fehlte nicht an Anzeichen dafür. Auf den Hülferuf der Republik Genua hatte Frankreich das wieder empörte Corsica unterworfen; die Insel war von französischen Truppen besetzt; es hieß allgemein, daß der Infant Don Philipp von Spanien, dem eben jetzt Ludwig XV. Tochter vermählt wurde, das „Königreich" Corsica erhalten, daß der Herzog von Lothringen ihm Toscana abtreten und dafür die östreichischen Niederlande bekommen, daß Frankreich für des Kaisers Zustimmung zu jener neuen bourbonischen Krone die Wahl des Lothringers zum römischen Könige gutheißen werde. Man erfuhr mit Bestimmtheit, daß Robinson in Wien diese Projecte aufs Eifrigste bekämpfe, daß der Wiener Hof England so gut wie Frankreich fürchten und hoffen lasse.

Am 7. Januar übergaben Podewils und Thulemeier dem Marquis Valory des Königs Antwort; sie fügten hinzu: „dieselbe enthalte weit mehr, als man am französischen Hofe erwartet haben dürfte; weiter könne S. M. vor der Hand nicht herausgehn, da er noch nicht eigentlich wisse, was französischer Seits mit der defensiven Allianz beabsichtigt werde".

Des Königs Antwort besagte in Betreff des gegenwärtigen Krieges, er werde völlig neutral bleiben, auch wenn Frankreich sich veranlaßt sähe, Parthei zu nehmen. In Betreff des letzten Friedens sei allerdings beachtenswerth, daß der Kaiser auch im Namen des Reichs zu schließen Auftrag erhalten habe, aber mit ausdrücklichem Vorbehalt der Ratification des Reichs; bisher aber sei kaiserlicher Seits dem Reich noch nicht einmal Kenntniß von dem Abschluß des Friedens gegeben, geschweige dessen Ratification beigebracht;[1]) so könne der Wiener Hof diesen Vorwand leicht benutzen, namentlich die Abtretung Lothringens in Frage zu stellen und von Reichswegen den Krieg gegen Frankreich zu erneuen; Preußen werde alle ihm zu Gebote stehenden Einflüsse anwenden, dieß zu hindern, müsse sich aber vorbehalten, wenn es doch zum Reichskriege komme, sein Contingent zu stellen, ohne übrigens damit sein Verhältniß zu Frankreich beeinträchtigt sehn zu wollen. Die Wahl eines römischen Königs sodann sei eine so delicate Sache, daß S. M. sich noch nicht entscheiden könne, auf

1) sans que S. M. à raison de son contingent ainsi fourni soit censée avoir contre-

wen sie zu richten und ob sie schon jetzt zu wünschen sei; der König wünsche vertraulich in Kenntniß gesetzt zu werden, was Frankreich darüber denke. Endlich die Häupter der katholischen Parthei im Reich betreffend, wenn damit Baiern, Pfalz, Cöln gemeint seien, so habe der König zur Zeit mit ihnen kein näheres Verhältniß, werde aber gern, so weit es sein Interesse und seine Convenienz gestatte, die Freunde Frankreichs als seine eigenen Freunde ansehen.

Valory nahm diese Erklärungen mit der Miene entgegen, als wenn sie ganz den Wünschen seines Hofes entsprächen, überreichte (22. Jan.) sein Allianzproject, in dem dann eben das, worauf es für Frankreich ankam, formuliert war. Er fügte hinzu, daß sein Hof allerdings eine nähere Verbindung Preußens mit den Häuptern der katholischen Parthei, namentlich mit Baiern, für höchst ersprieslich halte und Alles thun werde, eine solche zu fördern.[1])

Der König, so leidend er war, las das Project, wies seine Minister an, ihn bei Valory „wegen anhaltender schwerer Unpäßlichkeit" zu entschuldigen, übrigens mit ihm zu chipotieren; er sagte zu Podewils: „es werde nicht so eilig sein; wenn ihn Gott wieder genesen lasse, werde sich Alles bald finden; wenn es anders mit ihm bestimmt sei, so werde es lediglich auf den Kronprinzen ankommen, der schon eine solche Parthei zu ergreifen wissen werde, wie seine Gloire und Interessen, auch die Conjuncturen mit sich bringen dürften."

Er hatte schon nicht mehr auf Genesung zu hoffen;[2]) wie hätte er sich jetzt noch auf einen Vertrag einlassen sollen, mit dem sein Nachfolger an das französische System gekettet gewesen wäre? Nicht daß er die fran-

---

venue aux engagements qu'Elle a pris ou prendra encore avec S. M. T. Ch. Der Kaiser hat den Frieden endlich im März 1740 an den Reichstag gebracht. Die Krone Spanien war nach endlosen Weitläufigkeiten 21. April 1739 beigetreten.

1) Valory an den König 20. Febr.: que vue la nature des circonstances il semble qu'on ne puisse pas trop penser actuellement à former des liaisons particulières avec l'Electeur Pal. ni même avec celui de Cologne; mais si V. M. jugeait de son interest et de celui de l'Empire à s'unir plus particulièrement avec l'Electeur de Bavière, avec lequel le Roi mon maître a eu de tout tems des liaisons plus étroites, il stipuleroit volontiers d'y aider V. M. par le mouvement de ses bons offices pouvant compter que les conseils auroient quelque considération; wenn zwei so mächtige Fürsten Hand in Hand gingen und auf dem Reichstag gleich stimmten, so werde das großen Eindruck machen.

2) Er schreibt an Fürst Leopold, der anfragt, ob nicht die Reduction der Truppen in Oestreich benutzt werden könne, einige Tausend Mann anzuwerben, 3. Febr. 1740: „ich denke zu sterben und habe Alles an meinen ältesten Sohn gesagt, was ich weiß."

zösischen Anträge zurückgewiesen hätte. Aber das Gegenproject, das er (6. März) übergeben ließ, enthielt eine Reihe von Punkten, über die noch Wochen und Monate verhandelt werden konnte.

Hatte Frankreich in dem zweiten Geheimartikel gefordert, zu dieser Allianz auch Schweden und Dänemark heranzuziehen, „um das Gleichgewicht im Norden desto besser zu erhalten," so forderte das Contreproject: daß Preußen um keinerlei Ursache willen verbunden sein solle, Parthei gegen Rußland zu nehmen, wenn auch Schweden oder Dänemark oder beide Kronen dieser Allianz beiträten. Es wurde ein vierter Geheimartikel hinzugefügt: da der spanisch-englische Krieg des Handels wegen geführt werde und daher für Preußen eine fremde Sache sei, so stimme Frankreich bei, daß ein französischer Krieg in den spanischen und italienischen Staaten kein casus foederis sein, sondern Preußen völlig neutral bleiben solle.[1]) In anderen Separatartikeln behält sich Preußen vor, im Falle eines Reichskrieges sein Reichscontingent zu stellen, in Betreff der Königswahl, zu der jetzt kein Anlaß sei, sich eintretenden Falls mit Frankreich ins Vernehmen zu setzen. Vor Allem, Preußen fordert die französische Garantie für die Succession in Ostfriesland, fordert bei Erneuerung der französischen Verträge mit der Schweiz die Aufnahme Neufchatels in dieselben, fordert Frankreichs Mitwirkung, daß in Polen das Wahlrecht, die Verfassung, das Recht der Dissidenten erhalten werde.[2])

Diese Gegenvorschläge überraschten in Paris nicht wenig; man hatte gehofft, Preußen billigeren Kaufes zu gewinnen; man wünschte lebhaft den Handel zu schließen, bevor der Thronwechsel, der sichtlich nahe war, größere Schwierigkeiten schaffe. Der Cardinal sandte Bemerkungen über das Contreproject nach Berlin, die in sehr verbindlichen Formen das beseitigen sollten, was dem französischen Interesse nicht bequem war, und für geringe Zugeständnisse einige weiter gehende Forderungen machten; in Betreff Rußlands gaben sie zu, daß Preußen nicht Parthei gegen die Kaiserin

1) Für den casus foederis hatte der König die Hülfeleistung — Frankreich überließ ihm, sie zu bestimmen — auf 10,000 Mann Cavallerie und 6000 Mann Infanterie französischer Seits, auf 10,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie preußischer Seits angesetzt.

2) Art. sec. 7. Les avis certains qu'on a que le Roy de Pologne et Electeur de Saxe travaille sous main à rendre la couronne de Pologne héréditaire dans sa maison, dessein autant plus pernicieux que s'il venoit à réussir la souveraineté sur la Pologne en seroit une suite naturelle et détruiroit l'équilibre dans le Nord, L. L. M. M. prennent par cet article les engagements les plus solennes pour empêcher de toutes leurs forces, que le dessein susdit ne puisse jamais être mis en exécution u. s. w.

nehme, aber zugleich forderten sie, daß Preußen nicht zu Gunsten Rußlands Parthei nehme;[1]) in Betreff Ostfrieslands äußerten sie, daß Frankreich von dem Recht Preußens nicht genug unterrichtet sei, um sich für dasselbe so stark auszusprechen; allerdings wünsche man dem Könige von Herzen dieß Land, aber es seien auch andere Prätendenten vorhanden, auch habe Holland wegen der Nachbarschaft und seiner Garnisonen großes Interesse an dieser Frage;[2]) selbst in Betreff Neufchatels wurde nur eine halbe Aussicht gegeben.

Der König befahl weiter zu „chipotieren," nach den Marginalien, die er auf die „Bemerkungen" geschrieben, eine Antwort zu verfassen;[3]) am Ende April wurde sie dem Marquis Valory zugestellt. „Es ist Alles so eingerichtet", melden Podewils und Thulemeier dem König, „daß man lange genug darüber wird chipotieren können, auch wird Frankreich kaum auf den Fuß die Antwort schließen wollen; wenn aber doch, so ist kaum ein Fall denkbar, daß E. M. in Krieg kommen könnten, also die Hände genugsam frei und allen Vortheil auf Ihrer Seite haben, da wir jetzt beinahe im Bloßen stehn und keine Allianz haben, solches aber um so mehr bedenklich scheinet, weil der größte Theil der europäischen Puissancen übel für uns intentioniert ist." Der König schrieb mit schon zitternder Hand darunter: „gut." Was seinen Ministern bedenklich schien, war gerade das, was er jetzt wollte.[4])

Seit der spanisch-englische Krieg entbrannt war, schien der „Generalkrieg" so gut wie gewiß; er war da, sobald sich Frankreich für Spanien erklärte. Schon im Februar war an allen Höfen die Furcht oder Hoffnung, daß die Erklärung in kürzester Frist erfolgen werde; als (April) die Nachricht einlief, daß Anfang Januar Portobello von Admiral Vernon

1) à ne prendre aucun parti en faveur de la Russie. Des Königs Marginal: point contre la France. Die réflexions seines Hofes überreicht Valory am 6. April.

2) Marginal des Königs: „sollen das ganze Stettin mit Vorpommern garantieren, denn ihre Garantie von Pommern ist Tractat von Rottembourg expiriert". (sic)

3) Die preußische réponse aux réflexions de la cour de France sur le contreprojet ist nach einer Conferenz des Königs mit Podewils und Thulemeier (12. April) am 14. April dem Könige vorgelegt, der darauf bemerkt: „sollen es so machen wie ich habe gesagt, chipotieren, aber die Hände frei; oder sie (d. h. die Franzosen) müssen besser tucken als sie hier thun; wenn ich soll .... (ein unleserliches Wort) muß Düsseldorf unser sein." Die réponse wurde am 29. April an Valory übergeben.

4) Ein undatiertes Mem. aus dieser Zeit, vielleicht von Podewils, hat nach Darlegung der politischen Lage Preußens zum Schluß die Worte: voilà les différents parties qui s'offrent à nos réflexions et dont il faut choisir nécessairement un, si on ne veut pas être pris au dépourvu le cas existant; puisqu'il est moralement impossible, que nous puissions flotter plus long tems dans cette incertitude, dénoués de système, d'amis et de secours, sans couler à fond, avant que nous nous en appercevions.

genommen sei — ein Ereigniß, das in England mit übertreibendem Jubel gefeiert wurde — schien Cardinal Fleury nicht länger zögern zu können. Man sagte in London: Frankreich werde, da es den Spaniern unmittelbar wenig helfen könne, eine Diversion machen und vielleicht die jülichsche Sache zum Vorwand nehmen;[1]) der kaiserliche Gesandte in London versicherte, daß seine Nachrichten aus Frankreich ernstester Art seien, und daß er seinen Hof auf die Gefahr der östreichischen Niederlande aufmerksam gemacht habe.

Aber der Cardinal zögerte, fuhr fort, in London Vermittlungsanträge zu machen,[2]) aber unannehmbare; man glaubte, daß er vielmehr den Fortgang des Krieges wünsche. Den Engländern kostete dieser Krieg ungeheure Anstrengungen[3]); und es brachte ihnen wenig Gewinn, wenn sie ein Paar spanische Schiffe aufbrachten oder eine Hafenstadt nahmen, die sie doch nicht behaupten, von der aus sie noch weniger erobernd in das Land einzudringen wagen konnten; die spanischen Kaper thaten ihrem Handel unverhältnißmäßig größeren Schaden, je länger der Krieg währte, desto größeren. Und sie hatten Port Mahon, sie hatten Gibraltar zu verlieren, sie hatten Landungen des Prätendenten zu fürchten; zumal da sie kaum ein Paar Schiffe in den heimischen Gewässern behalten hatten, um mit desto größeren Flotten desto raschere Erfolge in den amerikanischen zu erzielen.[4]) Nur daß ihnen da Frankreich mit einer Drohung entgegentrat: für Frankreich würde, ließ Cardinal Fleury erklären, die erste englische Eroberung im spanischen Amerika das Signal zum Kriege sein.

Wie England an alle Thüren anklopfte, eine große Coalition zu

---

1) Andrié, 5. April: die Einnahme von Portobello habe in Versailles großen Eindruck gemacht, es seien mehrere Geheimrathssitzungen gehalten; es transpiriere, daß Nachrichten hergekommen qui donnent lieu à croire que la France doit avoir parlé d'une manière extrêmement équivoque sur son dessein de se démasquer en vengeant l'Espagne, sa famille et son allié u. s. w.

2) Königl. Resc. an Andrié 7. Mai 1740, über die Ankunft des französischen Ministers Bussy in London, die nach Andriés Bericht ne roulera qu'en intrigues tendantes à fomenter les divisions en Angleterre. Man höre, daß seine Vorschläge ne seront pas infiniment goutés, aussi la cour de France ne paraît pas se soucier beaucoup que sa médiation a été jusqu' ici quasi abhorrée en Angleterre, il y a même beaucoup d'apparence que la France souhaite la continuation de la guerre.

3) Chambrier, 6. Mai. Man meine in Paris, que plus les Anglois font d'efforts dans cette guerre, moins ils seront en état de se rendre dans la suite le tien et le soutien d'une ligue contre la France.

4) Walpole sagte: what, may not one poor ship be left at home? must every accident be risked for the West-Indies, and no consideration paid to this country? Coxe IV p. 147.

Stande zu bringen, eben so war die französische Diplomatie in voller Thätigkeit, nur mit dem Vorsprung der schon seit Jahren auf diesen Moment gerichteten Vorbereitungen, während England erst „seine Kugeln zu gießen begann, während schon geschossen wurde". England hatte nur erst Dänemark gewonnen, einen nicht eben kriegslustigen Bundesgenossen; und König Georg verlobte eine seiner Töchter dem Erben von Hessen-Cassel der lange umsonst geworben, jetzt plötzlich, damit nicht König Friedrich von Schweden auch als Landgraf von Hessen auf die Seite Frankreichs trete; England gewann so weitere 6000 Mann Miethstruppen. Aber Frankreich hatte Schweden, das vor Ungeduld brannte, sich auf die Russen zu stürzen, und wenn das nicht thunlich, auf Dänemark, auf Bremen-Verden, oder wohin sonst Frankreich wollte, wenn dafür die künftige Hülfe gegen Rußland zu gewinnen war. Es war das Werk des französischen Ambassadeurs bei der hohen Pforte, daß die schwedisch-türkische Defensivallianz wirklich geschlossen wurde (Decbr. 1739); im Frühjahr standen 30,000 Mann Schweden in Finnland, die Russen eben so stark ihnen gegenüber. In jedem Augenblick konnte es dort zum Zusammenstoß kommen; wenn Rußland nur Miene machte, der englischen Coalition beizutreten, brachen auf den ersten Wink von Versailles her die Schweden los. Sie wußten, wie tief von Partheien zerrissen der russische Hof sei; sie standen mit denen, welche Biron, Ostermann, Münnich, alles Fremde verabscheuten, in Verbindung; die Entdeckung der Conspiration, in Folge deren sechs Dolgorucki's hingerichtet wurden, die wenig spätere, der gefährlicheren, des Cabinetsministers Graf Wolinsky bestätigten nur zu sehr, was man schon bei dem eiligen Abschluß des Türkenfriedens gesagt hatte, „daß die inneren Gebrechen des russischen Reiches größer seien, als man es sich bisher vorgestellt." [1])

Trotzdem war es für Preußen von großer Wichtigkeit, welche Parthei Rußland nehmen werde. Graf Münnich drängte zum Angriff auf Finnland; Biron fürchtete diesen Krieg, der sein Herzogthum schwer treffen konnte; mit England hatte man den Handelsvertrag, der so großen Vortheil zu gewähren schien; und bei dem tiefen Verfall der russischen Marine — von 33 Linienschiffen waren kaum 14 seetüchtig — war man ohne englische Hülfe gegen die schwedische Flotte, auch wenn keine französische Escadre zu ihr stieß, verloren. In der That unterhandelte Fürst Tscherbatow in London ganz insgeheim um ein Bündniß; und so entgegenkommend

1) Königl. Rescript an Mardefeld 12. Jan. 1740.

war England, daß der russische General Keith, ein Schotte und entschiedener Jacobit, der Bruder des Lord Marischal, der beim Prätendenten war, am englischen Hofe die verbindlichste Aufnahme fand. Anderer Seits war Marquis Chetardie, der dem Petersburger Hofe seit dem Frühling 1739 angekündigt war, nach wochenlangem Aufenthalt erst in Berlin, dann in Narva, endlich Ende December eingetroffen; aber Wochen, Monate vergingen, ohne daß er irgend welche Eröffnungen machte, nur gelegentlich Entschuldigungen für Schweden, das bei der nationalen Stimmung nicht anders könne, das ja nur eine Barriere gegen Rußland wünsche, — „als sei der Zweck seiner Sendung, den russischen Hof lächerlich zu machen." Peinlich genug empfand man in Petersburg den Druck des „jetzigen unnatürlichen Systems in Europa", wie es Biron nannte; er hoffte auf einen „Generalkrieg, der entweder das alte Gleichgewicht herstellen oder das Haus Bourbon auf den höchsten Gipfel der Macht und in die Lage bringen werde, allen andern Puissancen Gesetze vorzuschreiben." Aber auf das Lebhafteste empfahl Marquis v. Botta, der kaiserliche Gesandte, die innige Verbindung Rußlands mit Frankreich.[1] Aus Wien kamen dringende Mahnungen, den Bruch mit Schweden zu meiden: Rußland werde, wenn es die freie Hand zu bewahren wisse, bei dem zu erwartenden Generalkriege „eine brillante Rolle" spielen können. Vorstellungen, die doch auch ihre Wirkung thaten. Es kam hinzu, daß August III. und die Republik Polen eben jetzt mit Ostentation den Grafen Oginski nach Petersburg sandten, als sollte öffentlich gezeigt werden, daß die Aergernisse über die rücksichtslosen russischen Durchmärsche in Polen vergeben und vergessen, die vertrauliche Verbindung Polens mit den beiden Kaiserhöfen, wie sie 1733 begründet worden, in voller Blüthe sei; und Graf Oginski hatte zugleich eine ganze Fülle von Beschwerden über Preußen vorzutragen, „die Kaiserin gleichsam zur Schiedsrichterin zwischen Polen und Preußen zu setzen."

Der König beauftragte Mardefeld (13. Febr.), den russischen Ministern zu sagen: er erwarte, daß man ihn wegen dieser polnischen Dinge nicht werde behelligen wollen, da ihm bei seiner großen Consideration und Freundschaft für die Kaiserin nichts schmerzlicheres würde wiederfahren können, als wenn in ihrem Namen Dinge an ihn gebracht würden, worin

1) Darauf das Königl. Resc. vom 2. Febr.: „das ist gewiß ein ganz frembdes und unvermuthetes Phänomen, und haben diejenigen wohl Recht, die eine solche Verbindung für ein dem Interesse des östreichischen Hofes höchst gefährliches Werk ansehen, worunter nothwendig sehr schädliche und der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Systematis von Europa präjudicierliche Absichten verborgen sein müssen."

er ihr Fürwort unkräftig sein zu lassen sich unumgänglich genöthigt sähe." Er ersparte dem russischen Hofe den Vorwurf nicht (9. Jan.), „daß das jetzige Deconcert, durch welches dem Hause Bourbon das von Rußland sebst beigelegte Uebergewicht in den europäischen Anglegenheiten in die Hände gespielt worden, ursprünglich aus der unglücklichen Entschließung des russischen Hofes herstamme, wider sein eigenes Interesse und seine alten Maximen dem Kurfürsten von Sachsen den polnischen Thron zuzuwenden". Er ließ auf jene Aeußerung von der brillanten Rolle, die Rußland bei dem Generalkriege spielen werde, andeuten, daß Rußland für solchen Fall wohl nicht eben viel werde leisten können, wenn es nicht mit Preußen Hand in Hand gehe: „gegen die Türken könne es dem Kaiser große Assistenz leisten, es könne in den polnischen und schwedischen Wirren eine considerable Figur machen, aber was es in einem Generalkriege, der doch wohl nur gegen Frankreich gemeint sein könne, für eine brillante Rolle spielen solle, davon könne man sich gar kein Concept machen; es könne höchstens als Auxiliarmacht des Kaisers auftreten, und der Wiener Hof werde nach den Erfahrungen von 1735 eine so kostspielige Hülfe wohl nur in der äußersten Noth suchen, gewiß nicht, so lange er noch irgend anderswo Truppen bekommen könne."

Mochte Ostermann, der Herzog von Curland, die Kaiserin selbst von Zeit zu Zeit sich in die lebhaftesten Freundschaftsversicherungen gegen Preußen ergehen,[1]) Preußen blieb in den Formen der verbindlichsten Höflichkeit kühl; es wurde, je näher der Generalkrieg zu drohen schien, desto zurückhaltender.

Um so mehr, da durchaus nicht zu durchschauen war, ob noch das System von 1733 die beiden Kaiserhöfe unter sich und mit Polen=Sachsen verband, oder wie weit die Vorgänge des Türkenkrieges sie auseinander gebracht hatten. Für Preußen änderten sich die politische Frage in ihren Prämissen, je nachdem die drei östlichen Mächte sich trennten oder gemeinsam auf die englische, auf die französische Seite traten.

---

1) So Mardefelds Bericht vom 19. Sept. 1739. Der Herzog von Curland habe im Beisein vieler fremder Minister zu ihm gesagt: „es soll an einigen auswärtigen Höfen die Rede gehen, als wenn die Kaiserin und der König von Preußen in keinem guten Vernehmen ständen; uns ist nichts davon bewußt; gesetzt auch es wäre wahr oder sie wären gar in Krieg mit einander verwickelt, so würden sie doch, sobald ein Dritter von ihren Zwistigkeiten profitieren wollte, es machen gleich den Schweizern, nämlich sich wieder vereinigen und den dritten Mann auf den Kopf schlagen; denn natürlich bleibt doch natürlich, beiderseits Majestäten haben kein widriges, aber in vielen Stücken ein gemeinsames Interesse. Ueber welchen Discours die Umstehenden große Augen machten." Aehnliches öfter.

Namentlich die Wege des Wiener Hofes schienen völlig unberechenbar. Ein kaiserlicher Minister hatte bei der Nachricht von der englischen Kriegserklärung im November gegen Borcke geäußert: „jetzt geben uns die Engländer gute Worte, allein unsere alten Alliierten haben uns so weit fallen lassen, daß wir nicht mehr im Stande sind, ihnen zu helfen; die unumgängliche Nothwendigkeit und nicht unsere Inclination hat uns bewogen, in den französischen Hof unser Vertrauen zu setzen und dessen Vormundschaft mit Geduld zu ertragen; wie uns aber diese Krone in dem Friedensschluß mit der Pforte hintergangen, liegt der ganzen Welt vor Augen; unsere Umstände sind auch leider so beschaffen, daß wir es nicht ressentieren können, sondern verschmerzen müssen, woran unsere Alliierten ebenfalls schuld sind; wir vermögen vor der Hand nichts zu thun, als den Engländern viel Glück zu wünschen und abzuwarten, wozu sich andere Mächte entschließen werden; denn Frankreich wird nicht lange still sitzen."

Allerdings war der kaiserliche Hof in höchst bedrängter Lage; es ist der Mühe werth, aus Borckes schlichten und theilnehmenden Berichten Einzelnes mitzutheilen, auch darum, weil sich aus ihnen vornehmlich die Auffassung der östreichischen Verhältnisse, die man in Berlin gewann, bildete.

Das Unglück der drei Kriegsjahre schien mit dem schimpflichen Frieden, der geschlossen war, erst seine ganze Wirkung zu entwickeln. Die dringendste Aufgabe war, die furchtbar zerrüttete und zusammengeschmolzene Armee wieder in schlagfertigen Stand zu setzen; man wollte sie auf 130,000 Mann bringen, ihr eine neue Formation geben. Monate lang wurden Conferenzen gehalten, welche Organisation zu wählen, wie das nöthige Geld aufzubringen sei; es kam in Vorschlag, bei den Infanterieregimentern Stab und Primaplana, die bisher übergroß (von den 2300 Mann des Regiments 518 Köpfe) gewesen waren, zu mindern und für die Ersparniß das Regiment auf 2960 Mann zu bringen, — künftig nicht mehr bloß 10 Monate Sold zu zahlen, sondern volle 12, — einen eignen „Fundus" wie schon Prinz Eugen empfohlen, für die Armee zu gründen, diesem 7 Millionen Gulden zuzuweisen und ihn völlig von der Hofkammer zu trennen. Aber nicht bloß die Hofkammer widersetzte sich dieser Neuerung, die, so sagte man, ihr den wichtigsten Theil ihrer Functionen entziehen werde; aus allen Landen des Kaisers liefen die heftigsten Beschwerden über die Leistungen, die ihnen zugemuthet, über die Quartiere, die auf sie angewiesen wurden, ein. Die „Stände des Staates von Mailand" beschwerten sich, daß sie schon seit 1732 für 28,000 Mann Contri-

bution zahlen müßten, während nie mehr als 12,000 Mann im Lande gelegen hätten; Toscana, das 6000 Mann in Garnison nehmen sollte, stellte die Unmöglichkeit dar, daß das verarmte Land so viel Volk unterhalte; Böhmen, das sein Contingent von 6000 Recruten dießmal in Geld, 41 Gulden für den Mann, leisten sollte, erklärte, daß es weder so viel Mannschaft, noch viel weniger so viel Geld aufbringen könne; vor Allen Ungarn war in trostlosem Zustande, die Kriegsfuhren, das endlose Marodieren der elend verpflegten Truppen, dazu Misernte, Hungersnoth während des unerhört langen und strengen Winters, endlich die ungehemmt weiter grassierende Pest ruinierten das Land vollständig.

Und die kaiserliche Verwaltung war nicht der Art, helfend und fürsorgend einzugreifen. Ueberall, wo man nachzuforschen begann, zeigten sich Unterschleife, Bedrückungen, Erpressungen, die Beamteten bis in die höchsten Stellen hinauf bei ihnen betheiligt. Da und dort begannen Bauernaufstände; der in Steiermark und Kärnthen, zunächst gegen den übergroßen Wildstand der Herrschaften und Güter gerichtet, nahm den bösartigsten Charakter an; das Kürassierregiment Caraffa, das hingeschickt wurde, machte den Widerstand nur ergrimmter und trotziger, man mußte ein Paar Regimenter Fußvolk nachsenden. In Wien selbst war die Masse der Bevölkerung erbittert und zügellos, schimpfte öffentlich, daß Handel und Wandel darniederliege, daß die Vornehmen üppiger und schwelgerischer denn je den Carneval feierten, daß, obschon die Cassen leer seien, für des Kaisers Jagden, die Carnevalslotterie der Kaiserin, des Grafen Uhlefeld Sendung nach Constantinopel, der Cardinäle von Wien, Prag, Olmütz Sendung zur Papstwahl nach Rom Hunderttausende weggeworfen würden. Der Kaiser selbst war, von so vielem Misgeschick gebeugt, nur noch lässiger in den Geschäften denn sonst; unzählige Sachen schliefen Jahr und Tag auf des Kaisers Tisch und warteten auf „allergnädigste Resolution;" unter diesen des Grafen Seckendorff Untertersuchungsacten, sie waren seit dem März 1739 geschlossen und eingesandt; der Kaiser ließ sie liegen. Und unter den Ministern war der Zwiespalt größer und bitterer denn je. Daß der Prinz von Hildburghausen, der bei Krozka mit dem Fußvolk die Cavallerie vor gänzlichem Untergang gerettet hatte, mit jedem Tage mehr Einfluß gewann, war dem Grafen Sinzendorff und seinem altöstreichischen Anhang unerträglich; Graf Starhemberg vertheidigte gegen des Prinzen Vorschläge über den Militairetat das Recht der Hofkammer; die Kaiserin-Wittwe spann die mit München angeknüpften Beziehungen weiter, während die Stainville und Toussaint des Lothringers sinkende Sache über

Wasser zu halten suchten; und der kluge Bartenstein, der Convertit, ohne den der Kaiser nichts that, verstand sich zwischen Allen hindurch zu winden, in der Stille gegen den Prinzen arbeitend, zumal seit dieser die Beziehungen zu Preußen herzustellen empfahl.

Schon im Herbst 1739, wie wir sahen, hatte England sich um den Wiener Hof zu bemühen begonnen; und auf geschehene Mittheilung davon in Petersburg war dort geantwortet worden: die Kaiserin glaube allerdings, daß dem Wiener Hofe die Allianz mit den Seemächten nicht bloß sehr nützlich, sondern bald unentbehrlich sein werde. Aber wie hätte man sich aus den Fesseln der französischen Freundschaft winden können, zumal da man nach dem letzten Feldzug und dem Friedensschluß sich selbst gestehen mußte, nicht eben auf Rußlands Dankbarkeit Anspruch zu haben? Nur Frankreich konnte das kaiserliche Italien vor neuen Angriffen der spanischen Bourbonen schützen, zu denen dann auch wohl Sardinien sich wieder gesellt hätte; nur Frankreich konnte verhüten, daß, wenn der alte Kurfürst in Mannheim starb, jene rheinischen Lande in die ketzerischen Hände Preußens kamen.

Aber wessen man sich zu Frankreich zu versehen hatte, dafür war das Verhalten Kurbaierns ein nur zu sichres Wetterzeichen. Nach dem Abschluß des Belgrader Friedens begann der Münchner Hof üble Laune zu zeigen; daß das bairische Hülfscorps, auf ein Drittel seines Bestandes zusammengeschmolzen, nicht die ausbedungenen sechs Monate Winterquartiere, noch die Recrutierungsgelder ausgezahlt erhielt, gab den Anlaß zu sehr unbequemen Erörterungen; dann weigerte Baiern den nach den Niederlanden dislocierten drei kaiserlichen Regimentern den Durchmarsch, da sie erst sechs Wochen Quarantaine gehalten haben müßten; bald folgten andere Aergernisse. Was den Münchener Hof so erbitterte, war, daß der Kurprinz von Sachsen auf seiner Rückreise von Venedig nach Wien kommen und, wie es hieß, dort mit der zweiten Tochter des Kaisers, die man für den bairischen Kurprinzen zu gewinnen gehofft hatte, verlobt oder gar gleich vermählt werden sollte.

Daß Frankreich das Verhalten des Münchener Hofes leitete, konnte man in Berlin nicht bezweifeln. Kurz nachdem Marquis Valory seine Allianzanträge gestellt hatte, begann der bairische Gesandte in Wien, Graf Perusa, Beziehungen zu Borcke zu suchen, ihm vertrauliche Mittheilungen zu machen; er entdeckte ihm, daß sein Hof in Betreff der jülichschen Succession bis jetzt in kein Concert getreten sei, daß derselbe ein gütliches Abkommen zwischen Preußen und Pfalz gern sehen werde; er legte ihm

einige Tage später die chiffrierte Depesche, die er so eben aus München empfangen habe, vor, in der ausdrücklich angegeben ward, daß Baiern der in Versailles (13. Januar 1739) geschlossenen Convention zu Gunsten Sulzbachs so wenig wie früheren Concerten beigetreten sei; er wiederholte den Wunsch gütlicher Verständigung: sein Herr, der Kurfürst, erwarte sich von der Hochherzigkeit des Königs von Preußen nicht andere als solche Bedingungen, bei denen sich das Pfälzer Haus beruhigen könne.[1]) Man trug in Berlin kein Bedenken, sich zu einer solchen gütlichen Verständigung sehr geneigt und zu allem Billigen bereit zu erklären; man sprach den Wunsch aus (12. April), daß Kurbaiern seine Intentionen näher bezeichnen möge. Darauf eine sehr verbindliche Antwort: aber da sich größere und einflußreichere Höfe der Sache angenommen, so wolle es sich für Baiern nicht schicken, Vorschläge zu machen, zumal da das Pfälzer Haus wahrscheinlich keinen Schritt thun werde ohne die Gutheißung derjenigen Mächte, die bisher an der Sache so großes Interesse genommen. Also Baiern deutete an, daß es von dem, was zwischen Preußen und Frankreich geschehen sei, Kenntniß habe, und daß es gleich dem Pfälzer Hause der leitenden Hand Frankreichs folgen werde.

Wenn auch der Wiener Hof fortfuhr, öffentlich und an fremden Höfen sein höchst inniges und vertrautes Verhältniß zu Frankreich hervorzukehren, über die Gefahren dieser Freundschaft täuschten sich weder die Minister noch der Kaiser selbst; am wenigsten, wenn Frankreich die Reducierung der kaiserlichen Armee empfahl, da ja nach geschlossenem Türkenfrieden auf einen langen Ruhestand zu rechnen sei. So gut wie in Berlin, wird man in Paris gewußt haben, wie England unter der Hand fortfuhr, in Wien zu arbeiten, wie Robinson mit Starhemberg und Bartenstein nächtliche Zusammenkünfte hatte, wie der Prinz von Hildburghausen seine Bemühungen unterstützte und von ihm unterstützt auf schleunige Herstellung und Mehrung der kaiserlichen Armee drängte.

Sehr begreiflich, daß man unter diesen Umständen sich endlich auch einmal Preußens erinnerte. Zuerst der Prinz von Hildburghausen machte gegen Borcke Andeutungen entgegenkommender Art: der Kaiser wünsche herzlich das alte vertrauliche Verhältniß wieder herzustellen, wozu die Conjuncturen wohl Anlaß und Mittel geben würden. Und der König ließ antworten (23. Januar): „er sei darüber um so mehr erfreut, da er sich

1) pour qu'Elle voulut exiger de la maison Palatine des sacrifices auxquelles celle-ci ne sçauroit consentir. Borcke 6. April.

keiner Sache zu erinnern wisse, durch die er seiner Seits zu der bisherigen großen Kälte des kaiserlichen Hofes gegen ihn Anlaß gegeben habe;[1]) er werde dem Prinzen dankbar sein, wenn er dazu helfen wolle, die auch in kleinen Sachen geflissentlich gesuchten Aergernisse, über die er sich zu beschweren habe, so die über die Werbungen im Reich, abzustellen".

Auch Graf Sinzendorff nahm Gelegenheit von der Sache, die Preußen und den Wiener Hof getrennt habe, zu sprechen — ein sicheres Zeichen, daß Weisungen in solchem Sinne gegeben sein mußten; nur daß der Hofcanzler sie nach seiner Art ausführte. Er fragte Borcke: wie es denn jetzt mit der jülichschen Sache stehe, er habe lange nichts davon gehört. Und Borcke darauf: er habe nicht mehr davon gesprochen, weil er gesehen, daß er sich umsonst bemühe, den Wiener Hof von seinen verfänglichen Principien abzubringen, namentlich seit derselbe „die bekannte Convention mit Frankreich" (vom 13. Januar 1739) geschlossen habe. Darauf Sinzendorff: „es wäre doch sehr zu wünschen, daß die Sache abgethan werde"; und auf den Einwand Borckes, daß es mit dem bloßen Wünschen nicht gethan sei, schloß er: „es wäre zu wünschen, daß man hier etwas dabei thun könnte".

Also wenigstens „aus der Indolenz, die der Wiener Hof bisher affectiert hat", begann er hinauszutreten, wie das Rescript auf Borckes Bericht sagt; wenn Sinzendorff wieder auf die Sache zu sprechen komme, solle Borcke ihm antworten: der Wiener Hof wisse, wozu er sich in dem Vertrage von 1728 verbindlich gemacht habe; aber da derselbe seit einigen Jahren darauf keinerlei Rücksicht mehr genommen, vielmehr gethan habe, als ob der Vertrag gar nicht mehr existiere, so habe man es müssen dahingestellt sein lassen.[2])

Mit dem Prinzen so gut wie mit Sinzendorff verhandelte Borcke weiter. Der Prinz gab die besten Hoffnungen (27. Febr.): man möge ihm nur Zeit lassen, die Sache in ein gutes Geleis zu bringen. Dann später

---

1) Königl. Resc. 23. Jan. „... und zwar nicht allein in wichtigen uns und unser Interesse zum höchsten importierenden Affairen, wie z. B. die jülich-bergische Sache wäre, sondern auch in andern und absonderlich in Werbungssachen, in Betreff deren man dort noch immer ein rechtes Studium daraus mache, uns Verdruß zuzufügen und uns auf das Empfindlichste zu beleidigen, ohne daß Kais. Maj. den geringsten Nutzen davon hätte oder ihrem Interesse durch unsere Werbungen geschadet werde".

2) Königl. Resc. 30. Jan. „... so wäre uns nichts anderes übrig geblieben, als daß wir es hätten müssen dahingestellt sein lassen, um von Gott und der Zeit zu erwarten, was, wenn der Fall sich begebe, aus der Sache endlich werden könnte und würde, und dabei müßten wir um so mehr verbleiben, da der Hofcanzler selbst zu vernehmen gegeben, daß man bei der Sache alldort nicht viel thun könne".

(6. April): der Kaiser neige im Herzen zu der alten Freundschaft mit Preußen; aber jetziger Zeit, wo noch Alles in gänzlicher Ungewißheit schwebe, könne man nicht rasch zum Ziele kommen, zumal da „verschiedene andere Gemüther noch nicht genugsam präpariert seien"; im tiefsten Vertrauen nannte er Bartenstein und Starhemberg als solche; „aber in den Werbungssachen werde geschehen, was der König wünsche; das werde einen guten Anfang geben".

Nicht ganz damit stimmte Sinzendorffs Verhalten. Wohl erkundigte er sich, was auf seine Aeußerungen aus Berlin geantwortet sei; er lehnte den Vorwurf ab, daß der kaiserliche Hof es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn die jülichsche Sache bisher nicht ausgemacht sei: „wir haben nichts darin gethan, wir werden die Verpflichtungen des Tractates von 1728 alle mal halten und erfüllen" (16. März). Es lag nahe, ihn da beim Wort zu halten: „es würde uns zu großer Beruhigung gereichen, wenn der Hofcanzler uns eine schriftliche Declaration verschaffen wollte, durch welche wir dessen versichert würden".[1]) Das freilich hatte Sinzendorff nicht erwartet; „was ich neulich geäußert", sagte er zu Borcke, „das habe ich bedingungsweise gemeint, daß nämlich der Kaiser seine Verpflichtungen halten und erfüllen würde, wenn von der anderen Seite das Gleiche geschehe;" er meinte: „seit 1728 seien leider viele Dinge geschehen, die der Sache eine ganz andere Gestalt gegeben hätten". Wenn Borcke erwiederte, daß es um so nöthiger sei, sich endlich klar zu stellen und allen Zweifel aus dem Wege zu schaffen, so erklärte der Hofcanzler: „er wisse nicht, was er darauf antworten solle".

Man hatte in Berlin dem Wiener Hofe die Einsicht zugetraut, Angesichts der mit jedem Tage sich ernster gestaltenden Weltlage endlich einzulenken; der König war so weit gegangen, den Wunsch auszusprechen, daß der Kaiser einen vornehmen Mann, dem er sein Vertrauen schenke, nach Berlin senden möge, um die Verständigung zu erleichtern; nur war Borcke angewiesen, den Vorschlag „mit Delicatesse" vorzubringen, „damit es nicht als eine Avance aussehe und der kaiserliche Hof anderer Orten üblen Gebrauch davon mache". Daß Sinzendorff so, wie es geschehen, die Declaration ablehnte, ließ „mehr als deutlich abnehmen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt sei", den Tractaten von 1728 ein Genüge zu leisten.[2])

---

1) Königl. Resc. vom 26. März.

2) Königl. Resc. 7. Mai: „... daraus mehr als deutlich abzunehmen und mit Händen zu greifen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt ist, den mit uns 1728

Noch ein Anderes ergab sich daraus. Man kannte in Berlin die Convention vom 13. Januar 1739, die den Kaiser in der jülichschen Sache an Frankreich band; wenn der Wiener Hof, wie im Januar es den Anschein hatte, sich mit Preußen in dieser Frage zu verständigen wünschte, so mußte er des Willens sein, sich der drückenden Freundschaft Frankreichs zu entwinden, die alte Verbindung mit England herzustellen. Was immer inzwischen geschehen sein mochte, die Versagung der Declaration zeigte, daß die Bemühungen Englands in Wien dem Uebergewicht Frankreichs erlegen seien;[1] vielleicht weil man sich gern überzeugte, Frankreich werde, wenn man sich dem englisch-spanischen Hader fern halte, um so gewisser in Ruhe bleiben; vielleicht auch, weil man Frankreichs Partheinahme für Baiern zu entwaffnen hoffte, indem man sich ganz seiner Freundschaft anvertraute; gewiß in der Zuversicht, Preußen am sichersten niederzuhalten und an weiterem Machtzuwachs zu hindern, wenn man in der innigsten Allianz mit Frankreich verharrte.

Man scheute nicht mehr die Demüthigungen, die sich daraus ergaben, nicht mehr die Gefahr, welche die um so rascher schwellende Superiorität Frankreichs wie Allen, so schließlich auch dem Kaiser bringen mußte. Man ging so weit, in Paris durch den kaiserlichen Gesandten, Fürst Liechtenstein, „bittere Klage" darüber zu führen, daß Baiern mit Preußen in geheimem Verständniß sei, und daß beide Höfe Hand in Hand gingen, dem kaiserlichen Interesse im Reich überall entgegenzuarbeiten.

Gewiß hat Cardinal Fleury nicht unterlassen, dem Kaiser Frankreichs mächtigen Schutz zuzusagen. Ebenso hingen die Herren in Holland, denen er den Handelsvertrag erneut hatte, an seinen Blicken, in der

wegen der Succession getroffenen Engagements ein allianzmäßiges mit Treue und Redlichkeit verknüpftes Genüge zu leisten."

1) Chambrier 11. März ... il paroit que la cour de Vienne est résolu de se conserver le plus qu'elle pourra en bonne intelligence avec celle cy; il semble même, qu'elle s'est un peu rechauffée, depuis qu'elle a fait connoitre qu'elle ne prendroit aucun parti contraire à la France tant que cette dernière continueroit d'en agir de même envers l'Empereur.

2) Chambrier 22. April: M. le cardinal me disoit dernièrement que le Prince de Liechtenstein lui avoit fait connoitre comme si V. M. s'entendoit avec l'Electeur de Bavière pour contrecarrer la cour Imp. dans l'Empire, et du Votum que V. M. avoit fait donner pour les Mois Romains (50 Römermonate waren am 15. Febr. 1740 durch Stimmenmehrheit bewilligt) que l'Empereur a demandé, la dite cour s'étoit extrêmement estomaquée. Der Cardinal habe hinzugefügt: cette cour est toujours d'une ambition étonnante, elle voudroit que le Nord fut entièrement à sa disposition, et si le fils du Landgrave Wilhelm devenoit un jour Roy de Suède, elle parviendroit à son but en s'attachant tant par elle que par l'Angleterre la Russie, la Suède et la Danemark.

jülichschen, in der ostfriesischen Sache seiner Weisheit sich getröstend, zitternd vor dem Augenblick, wo seine Mäßigung ein Ende haben werde. Ebenso wartete der schwedische Reichsrath Graf Tessin in Paris auf den Moment, wo der Cardinal Schwedens Angriff auf Rußland gestatten werde; und zugleich unterhandelte von des schwedischen Königs wegen der casselsche Minister von Asseburg, ob er nicht Frankreichs Zustimmung gewinnen könne, daß der junge Landgraf Friedrich — denn noch war er der englischen Prinzessin erst verlobt, noch nicht vermählt — zum Nachfolger für die Krone Schweden ausersehn werde. Nicht minder war der Streit zwischen Cassel und Darmstadt[1]) um die Grafschaft Hanau an den Cardinal gebracht; in der jülichschen Successionssache hoffte noch jede Parthei von ihm ihre Wünsche erfüllt zu sehen; die jungen Herren von Pfalz-Zweibrücken waren in Paris, um sich dem Cardinal als geeignete Candidaten für den schwedischen Thron zu empfehlen; der Kurfürst von Baiern war erbötig, nach des von der Pfalz Tod die Vormundschaft für dessen Erben, den Sulzbacher, zu übernehmen, wenn Frankreich die Truppen, die es für die Behauptung der jülichschen Succession zugesagt, ihm stellen werde; er hoffte durch Frankreichs Gunst noch größere Dinge zu gewinnen, wenigstens Oberöstreich und Tyrol, wenn der Kaiser starb; und wie zuvorkommend immer der Kurprinz von Sachsen am Wiener Hofe aufgenommen wurde, die sächsischen Minister suchten nicht minder die Ansprüche seiner Mutter, der älteren josephinischen Erzherzogin, beim Cardinal ins Licht zu stellen.

Die Geschicke Deutschlands, Europas lagen in des alten Cardinals Hand; nur er noch hielt den Ausbruch des allgemeinen Krieges auf. Mit seiner Friedenspolitik übte und gewann Frankreich größeren Einfluß, als es selbst in den glänzendsten Tagen Ludwig XIV. gehabt hatte.

Aber nur mit Mühe hielt er die hocherregte Stimmung Frankreichs zurück; sie forderte immer dringender die Rettung der verwandten Krone Spanien, die von der Uebermacht und dem Uebermuth Englands erdrückt werde, den Krieg gegen England, das sich zum Herren des amerikanischen Handels zu machen, die Alleinherrschaft der Meere zu gewinnen im Begriff sei.[2]) Eine Flotte, wie sie England nie zuvor ausgesandt, 27 Linien-

---

1) Chambrier 12. Febr. . . . vu la dépendance dans laquelle se trouve la maison de Darmstadt avec cette couronne non seulement pour toutes les terres qu'elle possède sous la souveraineté de cette couronne u. s. w. Gemeint sind die sieben Aemter der Grafschaft Lichtenberg und das Amt Kutzenhausen aus der hanauischen Erbschaft, sämmtlich im Unterelsaß.

2) Chambrier 6. Mai: Frankreich sehe avec une impatience inexprimable que les Anglois veulent s'arroger l'Empire de la mer. Eben diesen Ausdruck dominion of the

schiffe, dazu eine bedeutende Zahl von Fregatten, Brandern, Transportschiffen, ging unter Admiral Ogle nach Westindien, sich mit der des Lord Vernon zu vereinigen; eine andere Flotte unter Commodore Anson um Cap Horn ins stille Meer, von Westen her ihr Unternehmen zu unterstützen; General Lord Cathcart, der sich auf Ogles Flotte mit eingeschifft, erhielt den Befehl über alle englischen Truppen in Amerika; es war auf Eroberungen im großen Styl abgesehen. Eine andere Flotte unter Admiral Norris war nach Ferrol bestimmt, die spanische Escadre unter dem Herzog von Ormond und Lord Marischal, die den Prätendenten, wie es hieß, nach Schottand führen sollten, abzufangen; eine andere Flotte unter Haddock kreuzte bei den Balearen, der gegen Port Mahon bestimmten spanischen Expedition zu begegnen. Nie hatte sich die Kraft Englands gewaltiger gezeigt; Spanien schien ihr erliegen zu müssen, wenn nicht endlich Frankreich zu See und zu Land Erleichterung brachte.

Da plötzlich landete Georg II. in Holland, eilte nach Hannover. Er hatte am 10. Mai das Parlament vertagt, am 19. Prinzeß Marie mit dem jungen Landgrafen Friedrich vermählt. Also der Schwedenkönig als Landgraf von Hessen-Cassel hatte dem französischen Hofe den Rücken gekehrt; wie ohnmächtig er in Schweden sein mochte, hemmen konnte er immerhin die französische und kriegerische Parthei, die dort am Ruder war; und vor Allem, sein Schritt ermuthigte deren Gegner, die Friedensparthei, die „Nachtmützen", wie sie sie nannten. König Georg II., hieß es, sei nach Hannover gegangen, um von dort aus das eingeleitete Werk der großen Coalition gegen die Bourbonen zu vollenden; schon sei ihm der Wiener, der Petersburger Hof so gut wie gewiß; vielleicht werde auch in Stockholm der Wind umsetzen. Andere meinten, es gelte einen Frieden mit Spanien zu schließen; die Königin, und sie vermöge in Madrid Alles, werde bereit sein, Zugeständnisse zu machen, wenn dafür ihrem zweiten Sohne, Don Philipp, eine Krone in Italien geschaffen werde, jene Krone von Corsica, zu der auch Toscana, Parma, Piacenza geschlagen werden sollten; „wenn Frankreich damit einverstanden ist, so werden diese drei Mächte denjenigen, denen damit etwas entzogen wird" — dem Kaiser, dem Herzog von Lothringen — „es leicht über den Kopf hinwegnehmen". [1]) Es wäre der „generale Krieg"

---

sea braucht der Sprecher in der Ansprache an König Georg II. Merc. hist. et pol. 1740 I. p. 667.

1) So ein Königl. Resc. an Borcke 24. Mai: „des Königs von England unvermuthete Herauskunft nach Hannover ist ein Phänomen, worüber viel raisonniert wird" u. s. w.

auf Kosten des Hauses Oestreich vermieden, es wäre die sinkende Macht des Kaisers um den besten Theil ihrer Positionen in Italien tiefer herabgedrückt worden.

So die Lage der politischen Welt in den Sterbetagen des Königs.

Seit Monaten hatte er sein Ende erwartet; es schlich, wie es bei dem Leiden, an dem er hinsiechte, zu sein pflegt, langsam heran; so schwer er litt, seine Geschäfte führte er unausgesetzt weiter; wenn ihm Mitleid geäußert, Schonung empfohlen wurde, sagte er wohl: „Könige müssen mehr als andere Menschen aushalten können". Dann brachte ihm der März einige Erleichterung; er konnte wieder einmal „die Tabagie" um sich versammeln; als unerwartet auch der Kronprinz von Rheinsberg kommend hereintrat, standen die Versammelten zu ehrerbietigem Gruß auf, gegen das strenge Gesetz dieser Gesellschaft. Also um der „aufgehenden Sonne" willen übertrat man es; der König ließ sich sofort auf seinem Rollstuhl aus dem Zimmer schieben, sandte den Befehl zurück, daß die Gesellschaft ein Ende habe; als sich Pöllnitz, einer aus dem Kreise — er selbst erzählt es — am folgenden Morgen zum Dienst meldete, hieß es: „kein Zutritt".

Der König sehnte sich nach seinem Potsdam. Endlich Ende April kamen nach dem ungewöhnlich langen und harten Winter sonnige Tage; man konnte die Uebersiedlung wagen. Der König rief, als er in den Reisewagen gehoben war: „lebe wohl Berlin, in Potsdam will ich sterben". Den Armen Berlins ließ er ein letztes Geschenk, 100,000 Thaler, zurück.

Potsdam schien ihm wohlzuthun. Aber nach der Mitte des Mai fühlte er seine Kräfte sinken. Es schien Zeit, den Nachfolger mit der Lage der Geschäfte vertraut zu machen, die er in wenigen Tagen übernehmen sollte. Der König beauftragte seinen Minister Boden aus dem Generaldirectorium, sich zum Kronprinzen nach Ruppin zu begeben, um ihm die inneren Verhältnisse, zuerst die Etats, dann das Accisewesen u. s. w. darzulegen. Zwei Tage später sollte Podewils und Thulemeier ihm ebenso „eine vollständige Information von der itzigen Situation der auswärtigen Affairen" geben, ihm auch „von allen secretis nichts verschweigen".

Der Kronprinz kam ihnen zuvor. Die Königin hatte ihm am 26. eine Staffette gesandt, daß er eilen müsse, wenn er den König noch lebend treffen wolle. Am 27. früh kam er nach Potsdam; in der Nähe des Schlosses sah er eine Menge Menschen, in ihrer Mitte den Vater auf seinem Rollstuhl, der sich bei dem sonnigen Wetter hatte hinausfahren lassen, Anordnungen für den Bau eines Diensthauses beim Marstall zu treffen; wie er den kommenden Sohn sah, streckte er ihm die offenen Arme entgegen; der

Kronprinz sank knieend an seine Brust; weinend hielten sich Vater und Sohn umarmt.

Der König hieß ihn bleiben. In der Nacht wuchsen die Beklemmungen; er fühlte seine Kräfte sinken. Er ließ Probst Roloff aus Berlin kommen, mit ihm vom Sterben und dem Jenseits zu sprechen. Der strenge Geistliche drängte ihn hart, hielt ihm seinen Zorn, seinen Eigenwillen, seine Bedrückungen vor, mahnte ihn, seinen Feinden zu vergeben; auch dem Könige von England, versprach der König, melden zu lassen, daß er ihm Alles vergeben habe; er trug der Königin auf, ihm das zu schreiben, sobald er todt sei; trotz des Probsten Mahnung, es gleich thun zu lassen, beharrte er dabei, „sobald ich todt bin". Am Abend wurden noch zwei Geistliche ins Schloß beschieden, ihn zum Sterben vorzubereiten. Der reformierte Cochius und der lutherische Garnisonsprediger Oesfeld: „ich kann nicht leben noch sterben; ich habe euch kommen lassen, damit ihr mit mir betet". Bis in die Nacht hinein blieben sie um ihn, unter frommen Gesprächen und herzlichen Gebeten.

Am Sonnabend den 28. fand der König die Kraft, dem Kronprinzen eingehend die Lage des Staates darzulegen; er ließ Podewils dazu ins Zimmer rufen, der zwei Tage darauf „diesen langen Discurs" niedergeschrieben hat.[1])

Podewils hat nicht aufgezeichnet, was der Kronprinz gesprochen. Es wird den König im vollsten Maaße befriedigt, ihn mit der freudigen Zuversicht erfüllt haben, daß sein Werk in dessen Hand wohl aufgehoben sei: „Gott thut mir große Gnade", sagte er zu den wieder eintretenden Generälen und Ministern, „daß er mir einen so braven Sohn gegeben hat"; der Kronprinz küßte seine Hand, benetzte sie mit Thränen; der König umschlang seinen Hals: „o Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse".

Rascher sanken nun seine Kräfte. Er ließ den Sarg hereintragen, den er sich hatte machen lassen „von Eichenholz mit kupfernen Griffen"; „das ist das Bett, in dem ich ruhig zu schlafen gedenke". Er dictierte — Boden mußte schreiben — die Instruction „an meinen lieben Sohn, wie ich will, daß Ihr es mit meinem Leibe halten sollt, wenn der Allerhöchste mich aus dieser Zeitlichkeit wird zu sich nehmen", Punkt für Punkt, deutlich und mit der Ruhe eines Unbetheiligten, wie man seine Leiche waschen,

1) „Kürzlicher Inhalt des Discurses welchen S. Kön. Maj. mit Dero Kronprinzen Kön. Hoh. den 28. Mai 1740 des Nachmittags um vier Uhr in meiner Gegenwart gehalten, so viel ich mich dessen erinnern kann". Unterzeichnet Podewils, Potsdam den 30. Mai 1740.

öffnen, dann kleiden, in den eichenen Sarg thun, wie den Sarg zur Garnisonkirche führen, mit welchen Liedern ihn geleiten soll u. s. w.; „und sollen übrigens keine Façons mit mir gemacht oder vorgenommen werden". Dann empfahl er dem Kronprinzen seine Brüder und Schwestern, die Königin; er ermahnte die jüngeren, dem älteren Bruder zu gehorsamen, nie etwas zu thun, was gegen des Staates Ruhm und Wohlfahrt sei, brave Soldaten zu werden.

Dann folgten noch zwei schwere Tage, die letzten Agonien. Am Dienstag früh um Sonnenaufgang ließ er Cochius von Neuem rufen, sich in seinem schweren Todeskampf an den Tröstungen der Religion aufzurichten: „ich habe mein Herz jetzt von Allem losgerissen, was mir lieb gewesen, von meiner Gemahlin, meinen Kindern, meiner Armee, von meinem Staat, von der ganzen Welt". Möglich, daß sein Leiden noch Tage und Wochen währte; er beschloß, die Regierung jetzt schon in des Sohnes Hand zu legen. Die Minister, die Generäle und Adjutanten, die Familie wurden berufen, des Königs Declaration zu vernehmen, die, da seine Stimme nur noch den Nahestehenden vernehmbar war, von einem der Officiere laut wiederholt wurde: „daß er die Regierung niederlege, Staat, Land und Leute, die volle königliche Gewalt und Souverainetät dem Kronprinzen übertrage". Es mußte sogleich eine Acte darüber aufgesetzt werden, Podewils nach Berlin eilen, den geschehenen Wechsel in der Regierung zu verkündigen.

Nun war Alles gethan und in Ordnung; nun endlich mochte der Tod sein Amt thun. Es traten Ohnmachten ein, das Losringen der Seele von der sich lösenden Hülle begann. Der König ließ sich einen Spiegel reichen, besah sich darin: „bis hierher bin ich schon todt". Dann wieder Ohnmachten; nach jeder reichte er dem Arzt die Hand hin, den Puls zu fühlen, wie lange er noch zu leben habe; dann endlich schien der Puls auszubleiben: „Herr Jesus, du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben". Dann eine neue Ohnmacht, kein Erwachen mehr.

Er verschied am 31. Mai um drei Uhr Nachmittags. [1])

---

1) Friedrich II. (oeuv. I. p. 174) il mourut avec la fermeté d'un philosophe et la résignation d'un chrétien. Il conserva une présence d'esprit admirable jusqu'au dernier moment de sa vie, ordonnant ses affaires en politique, examinant les progrés de sa maladie en physicien et triomphant de la mort en héros. Oder wie es in dem Briefe an Voltaire 27. Juni (oeuv. XXII. p. 12) heißt: et avec le héroisme d'un grand homme, nous laissant à tous des regrets sincères de sa perte et sa mort courageuse comme un exemple à suivre.

Schluß.

So schloß dieß denkwürdige Leben. Die einzelnen Züge desselben zu einem Charakterbilde zusammenzufassen, liegt außer dem Bereich unserer Aufgabe. Wohl aber, wie sie auf die Entwickelung des preußischen Staates gerichtet ist, dürfen wir, an dieser Stelle rückwärts schauend, aus der zerstreuenden Breite der Erzählung diejenigen Momente zusammenzufassen versuchen, durch welche die Jahre Friedrich Wilhelm's I. für den Aufbau und Ausbau des Staates bedeutend geworden sind, die überdauernden und weiterwirkenden Ergebnisse dieses thätigen Lebens.

Und das mag dem folgenden Nachtrag oder Nachwort zur Rechtfertigung dienen.

Das achtzehnte Jahrhundert erscheint anders, wenn man von 1789 rückwärts, von 1700 vorwärts sieht. Nach Friedrich dem Großen und Joseph II., nach der Aufhebung des Ordens Jesu und der Befreiung Nordamerikas ist es aller Welt klar und gewiß geworden, wohin der Drang und die Arbeit des Jahrhunderts gerichtet gewesen war; und der Jubel Europas begrüßte die Revolution, die das von der Monarchie begonnene Werk mit der erwachten Kraft der Völker zu vollenden, den Wust feudaler und hierarchischer Zustände hinwegräumend, den modernen Staat und mit ihm die Freiheit für immer zu begründen verhieß.

Der Beginn des Jahrhunderts hätte Alles eher als solchen Gang der Dinge erwarten lassen. Selbst das, was in dieser Richtung des modernen Geistes die nächstfrüheren zwei, drei Menschenalter schon gewonnen hatten, schien wieder rückläufig zu werden. In England waren die kühnen Schöpfungen Cromwells der Restauration und der episcopalen Hierarchie erlegen; die mächtige monarchische Bewegung Frankreichs erlahmte in der wachsenden inneren Erschöpfung und an der Bigotterie Ludwig's XIV.; die Souverainetät, die der große Kurfürst kühn ergriffen und in großen Formen organisiert hatte, schien mit der gewonnenen Königskrone ihr Werk vollbracht und nur noch in dem Prunk der Majestät ihre Rechtfertigung und Aufgabe zu sehn. Seit der „glorreichen Revolution“ in England hatte das ständische Wesen neuen Ruhm und neue Zuversicht; das parlamentarische England wurde das Vorbild der privilegierten Classen nah und fern; ihnen schien die Zukunft zu gehören. Es galt für die thörichte Verirrung misvergnügten Ehrgeizes, wenn einer der geistvollsten Staatsmänner, die England gehabt hat, der „Tyrannei“ der regierenden Partheien, dem durch Bestechungen moderierten Parlamentarismus

Walpoles mit der „Idee eines patriotischen Königs" entgegentrat, darlegend, daß nur die volle und energische Monarchie die Macht und die Freiheit Englands, die Nation retten könne. Auf solche Monarchie sah die vornehme Welt Englands und des Continents mit Achselzucken; erschien sie doch, wo sie noch war, nur willkührlich, soldatisch, gewaltsam, besten Falls in Gestalten wie Karl XII. und wie Peter der Große, deren Unumschränktheit durch starren Trotz, durch asiatische Rohheit desto verabscheuungswürdiger war.

Unter dieser Ungunst der europäischen Meinung — und nicht bloß unter dieser — hat Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt; und er ist seines Weges gegangen, ohne sich durch sie irre machen zu lassen.

Es war, wie wir sahen, ein durchaus einfacher und praktischer Gedanke, den er von dem ersten Moment seiner Regierung an verfolgte, und aus dem sich ihm Alles, was er des Weiteren that, folgerichtig ergab; derselbe Gedanke, in dem der Große Kurfürst gelebt hatte.

Hier ist vielleicht die Stelle, ein Moment zu berühren, das für das Verhältniß dieses Staates zum Kaiser und zur östreichischen Politik die Erläuterung, für seine reichsrechtliche Stellung maaßgebend ist.

Daß der Große Kurfürst die Souverainetät im Herzogthum Preußen gewann, vereinte in seiner Person das Herzogsrecht, das er schon besaß, mit dem Majestätsrecht über das Herzogthum, das bisher der Krone Polen zugestanden hatte; und trotz des überaus heftigen Gegenkampfes der Herren Stände, deren Libertät eben in solcher Zwitterstellung unvergleichlich gediehen war, behauptete er diese Vereinigung. In ähnlicher Weise gab der westphälische Friede allen deutschen Territorien, deren der Kurfürst eine bedeutende Zahl besaß oder erhielt, das Recht der „Landeshoheit", die Souverainetät. Seine, wie alle Territorien, so schroff particularistisch sie sich in der Erschlaffung des Reichsstaates ausgeprägt haben mochten, waren immer noch Glieder des Reichs geblieben; das Imperium war, theoretisch wenigstens, die Voraussetzung und Bedingung ihrer Existenz gewesen; unter dessen Macht und Autorität hatte ihr Sonderrecht und Sonderleben seine Stelle, seinen Schutz und seine Regel gehabt. Der Sinn des westphälischen Friedens war, daß dieß Imperium, dieser Inbegriff höchster Competenz der öffentlichen Macht — bis auf gewisse Reservatrechte des Kaisers — auf die Landesherren der Territorien überging, daß sie das landesherrliche mit dem Majestätsrecht in sich vereinten. Mochten viele und die meisten Territorien zu schwach sein, für sich mehr als dem Namen nach Staaten zu werden, — kraft jenes auf ihn übergegangenen Majestäts-

rechtes für seine Territorien hatte der Kurfürst die Sprengstücke deutschen Landes und Volkes, die er besaß, und Preußen dazu zu Einem Regiment zusammengefaßt, zu Einem Staate zusammengeschmolzen, in dem die geschlossene Einheit die Kraft und den Werth jedes einzelnen Theiles um die Wucht des Ganzen steigerte, — einem Staate, der damit Macht genug besaß, das Imperium, das ihm zustand, zu manutenieren und Land und Volk mit demselben zu schützen, also das zu thun, was das Reich zu thun längst unfähig geworden war, wenn es auch den Namen und Schein dafür aufrecht erhalten hatte. So gründete er einen Staat deutscher Nation innerhalb des Reiches deutscher Nation, seinem Land und Volk ein neues politisches Sein an Stelle des verwesenden und utopischen im Reich.

In voller Schärfe erfaßte Friedrich Wilhelm I. die so verstandene Souverainetät, handhabte sie im Innern und nach Außen. Sofort begann ihm das Zerwürfniß mit der östreichischen Politik, das in wechselnden Formen seine Regierung erfüllte. Er brauchte wohl den Ausdruck, „man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist";[1]) aber, so war seine Meinung, auch nicht mehr. Der Wiener Hof aber war eifrig daran, das verlorne Imperium herzustellen, der kaiserlichen Autorität auch die Reichsglieder, die ihr entwachsen waren, wieder zu unterwerfen, vor Allen den mächtigsten, den neben Oestreich einzig mächtigen unter den deutschen Staaten unter die alte Formel des Reiches zu beugen; ein Bestreben, dem nur zu gern die deutschen und außerdeutschen Nachbarn und Neider Preußens Vorschub leisteten. Durch des Königs Widerstand gegen die imperatorische Politik des Kaisers Karl's VI. wurde dann, als dieser starb, der für die deutschen Geschicke entscheidende Act möglich, die Losreißung des Kaiserthums vom Wiener Hofe und den östreichischen Landen.

Wir haben dargestellt, wie Friedrich Wilhelm dieselbe Souverainetät im Innern handhabte, wie er sofort bei seinem Anfang rücksichtslos ihre Competenzen verwandte, sich die Mittel zu schaffen, um seinen Staat, gefährdet wie er war, zu schützen und zu behaupten. In jenem Aufsatz „zur Instruction" für den Kronprinzen vom Jahre 1722 legt der König, der damals seinen Tod nahe glaubte, ausführlich dar, was noch Alles für den Staat, für jede einzelne Provinz, in jedem Zweige der Verwaltung zu thun sei; dann, als wenn ihm der Sohn den Vorwurf machen könnte: „warum hat mein Vater nicht Alles selbst so gethan, wie er hier schreibt"?

---

1) In Podewils Aufzeichnung „wirklicher Inhalt des Discurses vom 28. Mai 1740."

antwortet er: „da mein Vater starb, war das Land Preußen von der Menschenpest und von der Viehpest fast ausgestorben, die Domainen im ganzen Lande meist verpfändet oder in Erbpacht, die Finanzen in einem solchen Zustande, daß ein Bankerott nahe war, die Armee in schlechtem Stande und von kleiner Zahl, so daß ich alle gewesenen Unrichtigkeiten nicht genug beschreiben kann. Da ist es gewiß ein rechtes Meisterstück gewesen, daß in neun Jahren alle Geschäfte wieder in gute Ordnung und Verfassung gebracht sind, Ihr auf Euren Domainen nichts mehr schuldet, Eure Armee und Artillerie in so gutem Stande ist, wie nur irgendwo in Europa; und ich versichere Euch, daß ich von meinen Bedienten wenig Assistenz gehabt habe, wohl aber von ihnen direct und indirect contercarriert worden bin. Also habe ich in den neun verflossenen Jahren nicht mehr thun können". Es wurde ihm zu Theil, in noch zweimal neun Jahren mehr zu thun.

Die Welt draußen hat vor Allem von seiner Armee und von seinem Schatz gesprochen, mit wachsender Misgunst, mit ungeheuerlichen Uebertreibungen. Schon 1728 sprach man im englischen Parlament von den 100,000 Mann, die er unter den Waffen habe; und 1735 wurde nach Wien gemeldet, er habe 30 Millionen baar im Schatz und lege jährlich noch 8—900,000 Thlr. hinzu.

In der That belief sich der Schatz, den er seinem Nachfolger hinterließ, auf 8,700,000 Thlr., und, wenn man die Cassenbestände, sowie die Gold- und Silbereinrichtungen, die als zum Schatz gehörend angesehen wurden, hinzurechnet, auf etwas über 10 Millionen.[1])

Und die Armee war von 38,000 Mann, die sie 1713 zählte, schließlich auf 83,000 Mann gebracht, von denen für den Festungsdienst und die Landregimenter höchstens 10,000 Mann, wenn ins Feld zu ziehen war, zurückblieben.[2])

An Flächeninhalt der zehnte, der Bevölkerungszahl nach der drei-

1) In den sehr inhaltreichen „Freimüthigen Anmerkungen über des Herrn Ritter v. Zimmermann Fragmenten" 1791 wird I. p. 30 ff. der Nachweis versucht, daß der König vor 1720 wohl kaum etwas in den Schatz gelegt habe. Die vorliegenden Etats erweisen, daß im ersten Jahr (bis Trinitatis 1714) 506,261 Thlr. in den Tresor gekommen sind.

2) Friedrich II. (Oeuv. I. p. 190) giebt den Stand der Armee an auf 66 Bataillone und 1 Bataillon Feldartillerie, 4 Garnisonbataillone und 1 Bataillon Festungsartillerie; 111 Escadronen. Er zählt nicht mit die 4 Landregimenter. Nach dem Satz: 750 Mann im Bataillon, 150 Mann in der Escadron, und in jeder Compagnie 10 Mann Uebercomplette, sind Feldtruppen 53,700 Mann Infanterie, 18,870 Mann Cavallerie.

zehnte oder vierzehnte unter den Staaten Europas stand Preußen nach seiner Militairmacht auf der vierten oder dritten Stelle; nur die französische, die man auf 150,000 Mann, die russische, die man auf 130,000 Mann rechnete, waren ihr voraus, die östreichische, die durch den Türkenkrieg furchtbar zerrüttet war, wenigstens für den Augenblick nicht mehr, und gewiß übertraf sie diese wie die russische an Zucht, Dressur und gediegener Organisation; in Mitten der militairischen Misere im deutschen Reich, wo, was noch irgend an Kriegswesen nennenswerth war, zum Vermiethen gehalten wurde, eine wirkliche Kriegsmacht, über deren politische Bedeutung Freund und Feind sich nicht mehr täuschen konnten. Daher des Königs Mahnung an seinen Sohn 1722, die Armee wohl zu conservieren, sie nie für Geld und Subsidien an England, Holland, den Kaiser zu geben, sie nie und unter keiner Bedingung zu separieren: „dann wird man Euch suchen und Ihr werdet die balance von Europa halten"; wenn aber das Reichscontingent zu stellen ist, dann möge er Truppen von kleinen deutschen Fürsten miethen, „10 Escadrons und 10 Bataillone, die müssen für 14,000 Mann Reichstruppen gelten".

Wie oft sich die gesandtschaftlichen Berichte mit dem Schatz und der Armee des Königs beschäftigen, sie kommen so gut wie nie auf die Frage wie er es macht, daß sein Land und Volk — nicht ganz $2^1/_2$ Millionen Seelen — die Kosten eines so großen Kriegsstaates und noch obenein Ueberschüsse für den Schatz aufzubringen vermag, daß die Einnahmen des Staates stetig steigen und daß sichtlich der Wohlstand sich in gleichem Maaße hebt. Denn in der That war die Staatseinnahme, die in dem Etatsjahr 1713/14 sich auf 3,655,000 Thlr. belief, 1729/30 auf 5,483,000 Thlr. und 1739/40 auf fast volle 7,000,000 Thlr. gestiegen.[1])

Es war nur dadurch möglich, daß die Kräfte des Landes hoch angespannt und mit der Anspannung zugleich gesteigert, daß alle Zweige des öffentlichen Dienstes mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltet wurden. Wir sahen, wie der König sein Volk zu arbeiten lehrte und zwang. Er selbst gab das Beispiel strengster Sparsamkeit, rastloser Arbeitsamkeit, ein Beispiel, wie man seiner Pflicht leben müsse. Er erzog einen Beamtenstand, dessen Ehre war, bei karger Einnahme streng im Dienst, pflichtgetreu, unbestechlich zu sein. Mit wie viel Härte und Zwang immer, in seinem Staat sollte Jeder lernen und sich gewöhnen, im Ganzen und für das Ganze zu

1) Diese Ziffern weichen von denen, die Riedel, Staatshaushalt Beil. XI, giebt, bedeutend ab; sie sind für 1713/4 und 1729/30 den Etats entnommen, die der König seinen testamentarischen Weisungen für den Kronprinzen beigefügt hat.

leben, wie ein gut exercirtes Bataillon marschiert, jeder mit Fühlung rechts und links, in gleichem Schritt, nach dem Commando.

Was gegen ein solches Regiment zu sagen ist, liegt auf der Hand. Für die bürgerliche Freiheit, wie sie das Volk in England, Holland, in den deutschen Reichsstädten hatte oder zu haben meinte — denn andere als staatliche Fesseln banden sie um so härter, — für die stolze politische Freiheit, deren sich der polnische Adel, der Adel in Schweden, die Nobilität und Gentry in England rühmten, gab es in diesem militairisch-monarchischen Preußen keine Stelle. Dafür bot es die Fürsorge eines Königs, der sein eigenes höchstes Interesse darin sah, „das Beste und Aufnehmen seiner Unterthanen" zu fördern,[1]) der die Macht besaß, die selbstsüchtige ständische Libertät niederzuhalten und den kleinen Mann in den Städten, den Bauer und Insten auf dem platten Lande gegen den Druck der Stadtherren und Gutsherren zu schützen, — ein Königthum, in dem man zum ersten Mal wieder inne wurde, daß etwas wie die tribunicia potestas der Römer zum Wesen des Staates gehöre und daß die Krone deren natürlicher Träger sei. Nur daß es hier nicht wie in Lord Bolingbrokes „Idee eines patriotischen Königs" die Volkssouverainetät war, aus dem sich das neue Attribut des Königthums ergab; hier war es der unmittelbare und praktische Ausdruck der Staatsidee, der sichere Instinct der Macht.

Wir haben die militairischen und politischen Organisationen kennen lernen, die der König von solchem Gesichtspunkt aus schuf; wir haben gesehen, wie dessen weitere Durchführung zu neuen Formen der Besteuerung zu neuen Ordnungen für Stadt und Land, zu scharfen Schnitten in das alte Lehnswesen, in die ständischen Privilegien, in die gutsherrliche Gewalt führten, wie mit der Militairorganisation sich ein völlig neues Princip für die socialen und Standesverhältnisse ergab. Auch in seinem persönlichen Verkehr machte der König wenig Unterschied zwischen Adel und Nicht-Adel; zu den Festen bei der Vermählung der Markgräfin von Baireuth wurden auch „Kaufleute und andere honnete Personen bürgerlichen Standes nebst ihren Eheliebsten" zu Hofe geladen;[2]) er hat es einst

1) So Podewils Aufzeichnung vom 30. Mai 1740. Weiteres findet sich in der Universitätsliteratur von Halle mit Einschluß der Wöchentlichen Anzeigen, wo Aufsätze vom Kanzler Ludwig, von dem Cameralisten P. P. Gasser u. s. w. In Dr. Zinks Grundriß zur Einleitung in die Cameralwissenschaften, Leipzig 1742 II. p. 63, finden sich ein Paar Paragraphen „von den Einrichtungen des berühmten und großen Wirthes, nämlich des verstorbenen Königs in Preußen Maj."

2) So die Vossische Zeitung 1731 Nr. 143.

seinem Kronprinzen hart genug vorgeworfen, daß er über die Standesunterschiede anders denke.[1])

Beachte man, daß in dem Cantonreglement vom 15. September 1733 gesagt war: „alle Einwohner des Landes seien für die Waffen geboren".[2]) Es bedeutete etwas, daß so gut die Gutsdörfer wie die Amtsdörfer in die Cantons gezogen wurden. Anderer Orten galten die Eingesessenen der Gutsdörfer dafür, nur ihrem Gutsherren unterthänig zu sein, sie gehörten gleichsam nur mittelbar dem Staat an. Das Cantonreglement war der erste Schritt[3]) zum Staatsbürgerthum.

Freilich in der Form einer schweren Last. Aber bisher hatte die ländliche Bevölkerung dafür gegolten, nur zum Bestellen ihres Ackers und zu Diensten und Frohnden für die Gutsherrschaft geboren zu sein; mit der Cantonpflicht erhielt sie einen anderen Werth und ein anderes Selbstgefühl; mit der rothen Halsbinde und dem Büschel am Hut waren die jungen Bursche, die Bauern- wie Häuslersöhne, des Königs Leute; dann im Regiment lernten sie Parition, Achtsamkeit, Reinlichkeit, eine Welt neuer Vorstellungen; kehrten sie, in der Regel nach fünf Jahren, als gutgediente „Beurlaubte" in ihr Dorf zurück, so hatten sie des Königs Rock getragen, und wußten von dem Regiment und dessen Thaten in Italien, Ungarn, und Brabant, von Fehrbellin, Hochstädt und Stralsund zu erzählen; jährlich ein Paar Wochen zum „Landregiment" einberufen, blieben sie in der Erinnerung ihrer Soldatenzeit und im Zusammenhang mit den Dingen über ihres Junkers Gut hinaus.

Dazu die Aufhebung der Leibeigenschaft, wenigstens in den Amtsdörfern; für die Eingesessenen der Güter, wenigstens gegen den rohsten

1) Der König an den Kronprinzen (27. Sept. 1728) Oeuv. XXVII. 3. p. 10; er wirft ihm vor, daß er „.... zum Andern hoffärtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht als mit welchen, und nicht populär und affabel ist" u. s. w.

2) So König I. p. 244 nach dem „gedruckten Cantonreglement". Ich habe mich vergebens nach diesem Druck umgethan, kann also nicht angeben, ob v. Gansauge p. 98 mit Recht Zweifel gegen Königs Angabe äußert. Mit der Bemerkung, daß die Acten über die Cantoneinrichtung bis auf die wenigen Stücke, die er mittheilt, untergegangen sind, hat v. Gansauge nach meinen bisherigen Nachforschungen nur zu sehr Recht; vielleicht, daß sich in den Archiven und Registraturen der Provinzen noch etwas auffinden läßt.

3) Der erste definitive Schritt. Denn schon in der „Circularverordnung" wegen der Landmiliz vom 1. Febr. 1701 sollen die Eingesessenen „unter den Aemtern und Denen von der Ritterschaft" enrolliert werden, und wird „das besondere gnädigste Vertrauen" ausgesprochen, daß „Unsere Vasallen und Unterthanen uns dabei willig an die Hand gehen werden." Doch wurde, da sich bei den Gutsdörfern Schwierigkeiten ergaben, 1703 die neue Ordnung auf die königlichen Amtsdörfer und -städte beschränkt. Das Nähere bei Gansauge p. 92, 220 f.

Misbrauch gutsherrlicher Gewalt, der Schutz des scharfen Prügelmandates; — es waren Anfänge zu dem größten Werk des Jahrhunderts; nach dem Druck und der Nacht von Jahrhunderten begann es hier für die ländliche Bevölkerung zu tagen; an der Hand des Königthums begann sich der Bauernstand aufzurichten.

Denn zugleich — und das ist das Bedeutsamste — wurde Hand angelegt, ihm das zu schaffen, was ihn allein der Freiheit fähig machen konnte. Der König begründete das Landschulwesen.

Auf eine Anregung des reformierten Kirchendirectoriums[1]) erließ der König 1717 eine „generelle Verordnung" an alle Consistorien und kirchlichen Behörden „in allen königlichen Landen", daß die Aeltern, namentlich auch auf dem platten Lande, bei nachdrücklicher Strafe gehalten sein sollten, ihre Kinder vom fünften bis zum zwölften Jahre im Winter täglich, und im Sommer, wenn sie bei der Wirthschaft benöthigt, zum wenigsten ein oder zweimal die Woche zur Schule zu schicken; sie sollen für jedes Kind in der Woche zwei Dreier zahlen, und wenn sie zu arm sind, sollen die zwei Dreier „aus jedes Orts Almosen" bezahlt werden. Freilich es fehlte an allem Nöthigsten, in erster Reihe an Lehrern, wenn man nicht den ersten besten Subjecten die Kinder anvertrauen wollte. Da war es denn von großer Bedeutung, daß Herrmann Franke in seinem Hallischen Waisenhause auch den Unterricht der Kinder als ein Werk des practischen Christenthums, als einen Weg, „das Evangelium zu leben", in Uebung gebracht hatte; Jahr aus, Jahr ein ließ er die 900 bis 1000 Waisen seiner Anstalt von „Studiosen der Theologie" unterrichten, deren er 90 bis 100 in seinem seminarium praeceptorum vereinte; die Pfarrämter des Landes, die überwiegend mit den Candidaten der hallischen Schule besetzt wurden, kamen mehr und mehr in die Hände von Theologen, die lehren gelernt hatten, die auch, wie ein Rescript von 1738 es fordert, „die Aufsicht über die Schulmeister in allen das Lehramt und Leben angehenden Fällen zu führen", die, wie ein anderes Rescript sagt, „die Weise zu informieren, ihnen vorzuschreiben" befähigt waren. Schon gründete Pastor Schinmeier in Stettin ein ähnliches Seminar (1735), ein anderes auf des Königs Befehl (5. Dec. 1736) der treffliche Abt Steinmetz in Magdeburg. Vor Allem die Schule wurde den Dorfgeistlichen ans Herz gelegt, es wurde den Superintendenten und Pröbsten die regelmäßige

1) Die Eingabe, unterzeichnet von dem Präsidenten des Directoriums v. Printzen und den Räthen, ist d. d. Berlin, 31. Juli 1717; auf die mündliche Entscheidung des Königs (27. Sept. 1717) erfolgt dann die generelle Verordnung vom 23. Oct. 1717.

Visitation der Schulen zur Pflicht gemacht; sie wurden angewiesen „sich der Präparation tüchtiger Schulmeister entweder selbst oder unter ihrer Leitung durch geschickte Schulcollegen und fromme Studiosen anzunehmen", und wer gute Schulmeister wisse, solle sie dem Probst anzeigen.

Wie aber die Schulhäuser, den für den Schulmeister nöthigen Unterhalt zu schaffen? In den Amtsdörfern konnte der Fiscus eintreten; jedem Schulmeister in den Dörfern wurde 1/2 Hufe „frei von Zins und andern oneribus" beigelegt, auch ein Deputat Holz zugewiesen. Aber nicht eben oft hatten die Gutsherren in ihren Dörfern große Neigung zu ihren Patronatspflichten für die Kirche auch noch die für die Schule zu übernehmen. Namentlich Preußen und Lithauen waren weit zurück; als der König ein Jahr nach dem Rescript von 1717 dorthin kam, fand er wenig gethan; „das Landvolk," sagt ein Rescript vom 2. Juli 1718, „befindet sich in einem höchst deplorablen Zustand in Ansehung alles Wissens und Thuns"; es fordert auf das Nachdrücklichste „mit zusammengesetzten Kräften doch endlich der Unwissenheit abzuhelfen". Es half wenig; selbst die Kammer machte Schwierigkeiten aller Art.[1]) Aber der König blieb unermüdlich, erließ die strengsten Weisungen, gab reichliche Geldunterstützungen; endlich 1732 trat unter Vorsitz des Geh. Rathes v. Kunheim eine Commission von Kammerbeamten und Geistlichen in Königsberg zusammen, einen Schulgründungsplan[2]) zu entwerfen, der dann nach Besprechung der Geistlichen mit ihren Dorfeingesessenen angenommen und durch Rescript vom 26. Februar 1734 bestätigt wurde. Der König wies (24. Febr. 1735), um die Durchführung des Planes zu ermöglichen 40,000 Thaler an; er erhöhte dann (8. Aug. 1736) diese „Schulfonds-Summe" auf 50,000 Thaler, die als Mons pietatis für alle Zeit bestehen bleiben sollte und seinen Nach-

---

1) Darauf Königl. Resc. vom 31. Jan. 1722. „Dieses ist nichts, denn die Regierung will das arme Land in der Barbarei behalten; denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir Alles nichts; sie sollen sich mit Obermarschall Printzen zusammenthun, auch Porst und Reinbeck soll zusammen mir vorschlagen, wie die Sache am Besten und Kürzesten anzustellen ... und zum Oberdirectorio muß ein Weltlicher sein, den man von hier aus hinsenden muß, der ... ein Gottes Mann ist". Borowski, Kirchenregistratur Anhang I. vom Landschulwesen Preußens p. 177.

2) Das sind die „principia regulativa oder General-Schul-Plan, nach welchem das Landesschulwesen im Königreich Preußen eingerichtet werden soll". Sie umfassen alle externa des Schulwesens; durch das Königl. Resc. an die Consistorialpräsidenten Cocceji und Reichenbach (1. Aug. 1736) erhielten die principia Gesetzeskraft. Leider ist die Geschichte des Landschulwesens bisher nur für Preußen genauer zu verfolgen; es wäre wünschenswerth, daß in den Archiven der übrigen Provinzen Nachforschungen angestellt würden, ob sich da nicht mehr erhalten hat, als was bisher zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist.

folgern zu besonderer Pflege und weiterer Mehrung empfohlen wurde. Im Jahre 1738 waren im Bereich der Königsberger Regierung zu den früher vorhandenen 320 Dorfschulen 855, in Lithauen 275 neu eingerichtet; in der Stadt Königsberg wurde die Armenschule von 1300 Kindern besucht, die von 65 Studiosen der Theologie Unterricht empfingen; „seit zwei Jahren", berichtet der wackere Hofprediger Schultz schon 30. Juli 1736, „ist niemand mehr von jungen Leuten ohne vorgängigen nöthigen Unterricht im Christenthum und im Lesen confirmiert worden". Es wurde durch das „fernerweite Edict" vom 19. December 1736 das Edict von 1717 über die allgemeine Schulpflicht von Neuem eingeschärft, wie denn schon seit 1716 angeordnet war, daß bei allen Regimentern der Feldprediger Schule zu halten und dafür zu sorgen habe, daß alle Recruten lesen und schreiben lernten und im Christenthum unterrichtet würden.

So der oft genannte preußische „Schulzwang"; allerdings ein Eingriff in das Recht der Aeltern über ihre Kinder, und, wie in manchen hochgebildeten Ländern noch jetzt gesagt wird, gegen die Principien der bürgerlichen Freiheit. Mit Recht, wenn man meint, daß der Staat, d. h. die überdauernde Gemeinschaft Aller, nicht eben so ein Recht hat auf diejenigen, welche er umfaßt, wie sie auf ihn. König Friedrich Wilhelm, der in Hungerjahren seine Magazine öffnen ließ, den Dürftigen billiges Brod zu schaffen, hat nicht gezweifelt, daß er eben so die Kinder seiner kleinen Leute geistig nicht dürfe verhungern lassen.

Freilich von Pflege der schönen Künste, der höheren Wissenschaften war bei diesem Könige nicht viel die Rede. Die Akademie der Wissenschaften, die sein Vater durch Leibniz hatte einrichten lassen, war im Verkommen; die Universität Frankfurt erlebte jene schnöde Disputation in des Königs Beisein, in Folge deren Johann Jacob Moser seinen dortigen Lehrstuhl aufgab; von der Universität Halle wurde der Philosoph Christian Wolf verjagt, weil er den Frommen des Waisenhauses als ein Irrlehrer und Atheist erschien. Nur die unmittelbar practischen Disciplinen fanden Gunst und Förderung. Ebenso im Bereich der Künste; gebaut wurde genug, aber Festungen, Casernen so solide wie möglich, Schulen, Hospitäler, Armenhäuser ohne Schmuck und für das unmittelbare Bedürfniß, Kirchen in sehr magerem Styl. Die Malerei, die Sculptur, die unter König Friedrich I. so glänzenden Aufschwung gewonnen hatten, galten für unnützen Luxus, und man empfahl sich eben nicht, wenn man Geschmack für diese „Allotrien" zeigte. Wie erst der Gegensatz gegen den eitlen Prunk des väterlichen Hofes, so mochte dann das literarische und ästhetische Treiben in dem

Kreise der Königin, dem sich heranwachsend auch Prinzeß Wilhelmine und der Kronprinz mit vollem Eifer hingaben, — und nur zu eng hingen andere bedenklichere Dinge damit zusammen, — des Königs Abneigung und Misachtung gesteigert haben. Im Laufe der Jahre, und man darf sagen in dem Maaße, als sein Verhältniß zum Kronprinzen sich ausglich und herzlicher wurde, hat der König auch in diesen Dingen ruhiger und freier geurtheilt. In dem lebhaft fortgeführten Streit der lutherischen Orthodoxie gegen Wolf, in dem besonders der hallische Theologe Joachim Lange den rechten Zionswächter spielte, hörte der König auf, Parthei gegen die Philosophie zu nehmen; er bestellte auf den Antrag des Probsten Reinbeck eine Commission, Wolfs Schriften einer Prüfung zu unterziehen.[1]) Mit Entzücken schreibt der Kronprinz, daß des Königs Ansicht sich merklich geändert habe, daß er von den Wissenschaften als von lobenswerthen Dingen spreche.[2]) Bald folgte jene denkwürdige Verordnung über das Studium der jungen Theologen (7. März 1739), in der es hieß: „sie sollen sich bei Zeiten in der Philosophie und einer vernünftigen Logik, als zum Exempel des Professor Wolf, recht festsetzen". Ja der König selbst las jetzt mit Eifer Wolfs Schriften, „täglich drei Stunden";[3]) er lud Wolf ein, nach Halle zurück zu kehren, er bot ihm ein reiches Gehalt, er nahm die Widmung seines zweiten Theiles der allgemeinen practischen Philosophie an.

Von des Königs Verhalten zu den kirchlichen Dingen ist gelegentlich gesprochen worden. Auch da bestimmt ihn vor Allem das Bedürfniß der Gemeinden; er will durchaus nicht, daß die Kanzel zu Controversen, zu politischer Agitation misbraucht wird; er will Erbauung, Seelsorge,

---

1) Manteuffel schreibt an Brühl 26. April 1736: Les partisans de Wolf et du bon sens, à la tête desquels se trouve le Prince Royal, ont regagné quelque terrain ... sie haben erreicht que l'ostracisme de la philosophie n'a pas encore été expédié, erst sollen Lange und Probst Reinbeck in des Königs Gegenwart disputieren; Grumbkow sagt auf des Königs Frage dans sa vivacité que Lange est un Tartuffe ignorant, der gern den lutherischen Papst in des Königs von Preußen Landen spielen wolle. Ueber die zur Prüfung der wolfischen Schriften niedergesetzte Commission s. Büsching Beiträge I. p. 12 f.

2) Der Kronprinz an Camas 21. Dec. 1738. (Oeuv. XVI. p. 159.) J'ai trouvé un changement sensible dans l'humeur du Roi, il est dévenu extrêmement gracieux, doux, affable et juste, il a parlé des sciences comme de choses louables et j'ai été charmé et transporté de joie de ce que j'ai vu et entendu. Tout ce que je vois de louable me donne une satisfaction interne et que je ne puis presque cacher. Je sens redoubler en moi les sentiments de l'amour filial lorsque je vois des sentiments si raisonnables et si justes dans l'auteur de mes jours.

3) Der Kronprinz an Suhm 14. Oct. 1739: ainsi nous voilà arrivés au triomphe de la raison, et j'espère que les bigots avec leur obscure cabale ne pourront plus opprimer le bon sens et la raison.

Toleranz; „ich bin gut reformiert“, schreibt er in der Instruction für den Kronprinzen 1722, „glaube aber, daß ein Lutherischer eben so gut selig werden kann, und der Unterschied nur von den Prediger-Zänkereien herrührt“; er selbst besucht den lutherischen wie reformierten Gottesdienst, er baut Simultankirchen, er kommt immer wieder auf Versuche, beide evangelische Bekenntnisse zu vereinigen, zurück. Seine katholischen Unterthanen werden auch kirchlich in keiner Weise behindert; er kauft denen in Berlin ein Haus, das er zu ihrem Gottesdienst einrichtet; er sorgt dafür, daß katholische Geistliche die Garnisonen bereisen, um monatlich einmal die Katholischen in seinen Regimentern zum Gottesdienst zu versammeln. Nur die Jesuiten, namentlich die aus der Republik Polen, will er durchaus nicht in seinen Ländern sehen. Für die evangelischen Gemeinden, die unter dem Druck katholischer Herrschaft leben, ist er unablässig thätig und hülfreich; wie er denn noch in den letzten Jahren seines Lebens sich in den lebhaftesten Ausdrücken beim Kaiser für die Evangelischen in Schlesien und Ungarn verwendet.

Vor Allem hat ihm von Anfang seiner Regierung an die Justiz am Herzen gelegen. Wir sahen, welche Versuche zu ihrer Reform, zur Schaffung eines „Landrechts“ [1]) schon 1713 gemacht wurden; es liegt ein Rescript an die Juristenfacultät in Halle „wegen Abfassung einiger Constitutionen zum Landrecht“ vom 18. Juni 1714 vor, in der hervorgehoben wird, daß die principia juris naturalis allenthalben vorausgesetzt werden sollen. [2]) Aber die Arbeit fand, wie es scheint, nicht den Fortgang, den der König gewünscht hatte; „ich habe“, schreibt er 1722 in der Instruction für den Kronprinzen, „Alles angewandt, daß die Justiz gut und kurz gefaßt sein solle, aber leider habe ich nicht reussiert“. Wenigstens in einzelnen Provinzen wurden glücklichere Versuche gemacht. Nach Preußen hatte der König 1718 seinen Geh. Rath Samuel von Cocceji gesandt, und das Corpus juris Prutenici, „das wohl verbesserte Landrecht des Königreichs Preußen,“ das nach Berathung mit einer Deputation aus allen Collegien der Provinz abgefaßt worden war, erhielt 1721 Gesetzeskraft. [3]) In Cocceji, der in seinen

---

1) Diesen Ausdruck „das entworfene Landrecht“ brauchen die Minister Creutz und Bartholdi (13. April 1713) von dem oben I. p. 12 erwähnten „unvorgreiflichen Entwurf.“

2) Diese Ordre ist mitgetheilt von Laspeyres in Reyschers und Wildas Zeitschrift VI. p. 1 ff. Es wird auf die Leitung und Mitwirkung von Christian Thomasius besonders gerechnet, dessen Naturrecht eben mit den principia juris naturalis gemeint ist. Für das Folgende ist namentlich Trendelenburgs vortreffliche Schrift „Friedrich der Große und sein Großkanzler Samuel von Cocceji“ 1863 benutzt.

3) „Sothanes Landrecht ist … in denen nöthigen Oertern geändert, die Misbräuche

Schriften das von Grotius, Pufendorff und Thomasius entwickelte Naturrecht weiter führte und mit den positiven Rechten, namentlich dem römischen, vereinte, fand der König seinen Mann. Er hätte ihn am liebsten sogleich zum Chef des Justizwesens gemacht;[1]) doch nahm er Anstand, den Edlen von Plotho, der Präsident des Geheimen Justizrathes war, zu entfernen; und als dieser starb (1731), ernannte er — es ist nicht zu ersehen, aus welchen Gründen — Balthasar von Broich zu dessen Nachfolger. Cocceji war seit 1722 Präsident des Kammergerichts, mit dem Auftrag, dort dieselbe Reform, wie in Preußen durchzuführen; das von ihm eingereichte „ohnmaaßgebliche Project, wie die Justiz beim Kammergericht zu verbessern ist" (19. Dec. 1724), erhielt demnächst (16. April 1725) die königliche Bestätigung. Seit 1727 Mitglied des Geheimen Rathes und Vortragender in allen Justizsachen gewann er weiteren Einfluß auf die Entwicklung des Justizwesens, der in einer Reihe wichtiger Anordnungen hervortrat.[2]) Dann Ende 1737 wurde er zum Minister Chef de Justice ernannt, und nun endlich konnte der Plan von 1714 wieder aufgenommen werden, dem ganzen Staat, wie des Königs Ausdruck ist „ein beständiges und ewiges Landrecht" zu geben;[3]) es wurde das Werk begonnen, das dann in der folgenden Regierung in dem Corpus juris Fridericiani einen ersten Abschluß erhielt.

Genug der Einzelnheiten. Man sieht wie dieß Regiment nach allen Richtungen hin arbeitet und den fortschreitenden Ideen Bahn bricht.

Freilich geschah es in den Formen königlichen Eigenwillens, unum-

---

abgeschafft, was zur Verkürzung der Processe dienlich, eingerückt, die zweifelhaften Texte erklärt, insonderheit Alles nach dem gegenwärtigen Zustand des Königreichs Preußen eingerichtet", so die constitutio prooemialis d. d. Berlin 27. Juni 1732. Coccejis Instruction war vom 30. Juli 1718.

1) In des Königs Instruction von 1722 für den Kronprinzen heißt es: „Plotho tauget nichts, machet Cocceji zum Präsidenten an Plothos Platz und gebet ihm die Direction aller Eurer Justiz, denn er ein redlicher habiler Mensch ist."

2) So das Königl. Resc. 21. Sept. 1733 über die Casus dubii, beginnend: „weil wir ein jus certum in denen uns von Gott dem Allerhöchsten ..... Ländern und Provinzen etabiliert wissen wollen ..."; so 25. Oct. 1737 das Reglement „zum Versuch der Güte in Proceßsachen"; so 9. Dec. 1737 die Examinationsordnung. Eine gelegentliche Bemerkung zeigt, daß Cocceji 1737 in Cleve war, dort wie in Preußen zu reformieren.

3) Königl. Resc. an das Kammergericht 26. Febr. 1738: „sind wir auch entschlossen ein besonderes Landrecht in unseren Landen einzuführen und das jus Romanum, so weit es applicabel, zum Fundament nehmen zu lassen. Und in dem Resc. 1. März 1738: Cocceji sei beauftragt „davor zu sorgen, daß ein beständiges und ewiges Landrecht verfertiget, das confuse und theils auf unsere Lande nicht quadrierende jus Romanum abgeschafft und die unzählige Menge von Edicten gedachtem Landrecht einverleibt werde".

schränkter Gewalt; es fehlte nicht an Irrthümern und Misgriffen, deren Wirkungen nicht immer verstanden wurden, noch wieder beseitigt werden konnten. Die Art, wie der König selbst verfuhr und seine Civil- und Militairbehörden verfahren ließ, selbst abgesehen von der Härte, die so zu sagen zum Costüm der Zeit gehört, war nur zu oft roh, maaßlos, selbst mit der Faulheit und Rohheit, die zu überwinden war, nicht zu rechtfertigen. Nicht immer fand oder wählte der König Männer wie Cocceji für die Justiz, wie den festen Friedrich von Görne für das Generaldirectorium, wie den besonnenen Christian von Brand für das Kirchen- und Schulwesen; nicht immer solche, die ihm wie Marquard von Printzen, wie später General v. Schwerin auch zu widersprechen wagten; noch in den letzten Jahren konnte es geschehen, daß ein geistvoller und eigennütziger Projectenmacher, wie es Eckhardt war, sein Vertrauen gewann und misbrauchte; und wenn die provinzialen Behörden gegen dessen verderbliches Treiben Einsprache erhoben, wurden sie mit Donnerwettern ab und zur Ruhe verwiesen.

Die hergebrachte Ueberlieferung hat mit Vorliebe derartige Dinge festgehalten; und aus den hunderten von unbeglaubigten, halbwahren und ganz falschen Anecdoten, wie sie aus den Kreisen der Lakaien, Canzleien und Bureaus,[1]) aus denen der horchenden und lauernden Diplomatie, beide Seckendorff an der Spitze, aus den Memoiren des Freiherrn von Pöllnitz und denen der Markräfin von Baireuth in Umlauf gekommen sind, ist dann das Zerrbild enstanden, das in der preußischen Geschichte dafür gilt, diesen König darzustellen, wie er gewesen. Es genügt, daran zu erinnern, mit welcher Bewunderung derjenige von ihm spricht, der vor allen Andern und in jeder Richtung den Werth dessen, was der König geleistet hat, zu erproben und danach zu urtheilen berufen gewesen ist, sein Sohn und Nachfolger. Und wenn dieser, sich und ihn ehrend, den Ausdruck braucht: „er schweige von den häuslichen Aergernissen dieses großen Fürsten; man müsse für die Fehler der Kinder einige Nachsicht haben aus Rücksicht auf die Tugenden eines solchen Vaters“, so liegt es nahe, dem so ausgesprochenen Gedanken eine allgemeinere Anwendung zu geben.

Nur noch ein Wort von der auswärtigen Politik des Königs. Wir haben sie in allen ihren Wendungen und Windungen verfolgt; sie war fast

---

1) Valori 6. Mai 1740: on est sujet d'augmenter ses torts et on se taît sur ce qu'il a fait du bien, ou on en affoiblit le mérite de manière qu'il n'en reste rien; la plupart de ceux, qui approchent ce prince, l'irritent contre tout le monde et sont les premiers à charger le recit de ce qui se passe dans l'intérieur, des circonstances les plus désavantageuses (angeführt in Ranke, Neun Bücher I. p. 492.).

immer nur defensiv; sie zögerte, schwankte, griff in entscheidenden Momenten fehl; immer mistrauend, wurde sie wiederholentlich getäuscht. Sie erschien die ersten Jahre von Rußland abhängig, im Weitern noch abhängiger vom Wiener Hofe; sie nahm von dem hannövrischen Hofe mehr als eine Insulte hin. So allgemein war schließlich die Ueberzeugung, der König sei in den Fragen der auswärtigen Politik völlig unselbstständig, völlig rathlos, ohne Einsicht oder Entschluß, die Zuversicht, er würde sich lieber Alles gefallen lassen, als zu den Waffen greifen, daß selbst ein so kleiner Herr, wie der Fürst-Bischof von Lüttich ihm Jahre lang Trotz zu bieten und über die preußische Herrschaft Herstall das Recht der Landeshoheit zu behaupten wagen durfte.

In jener von Podewils aufgezeichneten letzten Unterredung mit dem Kronprinzen liegt uns des Königs eigenes Zeugniß darüber vor, was er gewollt, gethan, erreicht, nicht minder, wo er fehlgegriffen habe, gleichsam die letzte Rechenschaft über seine auswärtige Politik; und die Rathschläge, die er nach den Erfahrungen seines Lebens dem Nachfolger giebt, stellen zugleich ins Licht, wie er diese Erlebnisse selbst aufgefaßt hat.

Zunächst spricht er sich über diejenigen Momente seiner Politik aus, die ihm von der Mit- und Nachwelt zum Vorwurf gemacht worden sind, über die hannövrische Allianz von 1725 und seinen Austritt aus derselben, über die enge Verbindung, in die er 1728 mit dem Kaiserhof getreten, über den geheimen Tractat, den er 1739 mit Frankreich geschlossen. Er weist auf seine „Resolutionen und Marginalien" hin, welche dem Kronprinzen die Motive zeigen würden, die er gehabt, diese und jene Demarche, diese oder jene Entscheidung zu treffen, „weil er sich in Allem, was er gethan, die Ehre und Mehrung seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Länder zu seinem einzigen Augenmerk und zum Ziel aller seiner Handlungen genommen habe".

In denkwürdiger Darlegung entwickelte er dann sein Verhältniß zu den einzelnen Mächten und seine Ansicht über sie, eine Darlegung, auf die wir in den Anfängen Friedrich's II. zurückkommen werden. Sie zeigt, daß der König sich sehr lebhaft bewußt ist, — „er habe es in vielen Fällen erfahren", sagt er — wie die östreichische Politik allezeit dahin gestrebt habe, Preußen niederzuhalten, und von dieser „invariablen Maxime" werde man in Wien nicht abgehn; er erinnert, daß man von der Person des Reichsoberhauptes, dem alle Rücksicht und Ehrerbietung zu gewähren sei, den Erzherzog von Oestreich, der ein Reichsstand und wegen Böhmen Kurfürst des Reiches sei, trennen müsse. Mit nicht minder scharfen Wendungen unterscheidet er in der Person Georgs II. den König von England

und den Kurfürsten von Hannover; die Politik Hannovers sei in beständiger Jalousie und Misgunst gegen Preußen, sie trachte selbst nach den Successionen, auf die Preußen ein unbestreitbares Recht habe; und daß Georg II. jetzt nach Hannover gekommen sei, habe nach seiner Ueberzeugung keinen andern Grund, als in der Nähe zu sein, um von dem bevorstehenden Thronwechsel in Preußen sogleich seinen Gewinn zu machen; wie er es denn an keinen „Cajolerien, Avancen, Offerten und allen nur erdenklichen Ränken" fehlen lassen werde, den Kronprinzen in sein Netz zu ziehen. Nicht minder empfiehlt er dem Kronprinzen Vorsicht gegen Frankreich; er habe ihm bereits von dem Project der neuen Allianz, auf die Frankreich angetragen, Kenntniß geben lassen, aber er bleibe dabei, daß man sich ohne neue convenable Bedingungen mit Frankreich nicht tiefer einlassen dürfe; wenigstens Düsseldorf und das ganze Herzogthum Berg müsse Frankreich zugestehn.

Ueberhaupt warnt er ihn vor Allianzen, die ihm militairische Verpflichtungen auflegen; seine Hauptmaxime sei gewesen, die Hände so lange als möglich frei zu behalten, nie seine Armee zu trennen und durch Gewährung von Auxiliartruppen zu schwächen, was leicht dahin führen könne, daß Preußen „keine andere Figur mache als der Herzog von Gotha oder von Würtemberg, oder der Landgraf von Cassel." Er empfiehlt ihm, den fremden Gesandten an seinem Hofe zwar „alle mögliche Politesse und Distinction zu thun", aber ihnen im Geringsten nicht zu trauen, noch weniger unmittelbar mit ihnen zu verhandeln, sondern schriftliche Vorträge von ihnen zu fordern und diese an seine Minister „zu reiflicher Ueberlegung" zu schicken; er wisse aus eigner Erfahrung, „wie leicht ein großer Herr hintergangen und betrogen werde, wenn er mit fremden Ministern immediate tractieren wolle, weil letztere privilegierte espions seien und dafür bezahlt würden, daß sie betrügen sollten." [1])

Endlich die sehr bezeichnende Aeußerung über Krieg und Frieden. „Es sei eine bekannte Sache, daß Frieden dem Kriege auf alle Weise vorzuziehen sei. Der Kronprinz werde auch am besten dabei fahren, wenn er zur Erhaltung seines Staates, zum Besten und Aufnehmen seiner Unterthanen und zu seiner eigenen Beruhigung den Frieden so lange als möglich zu erhalten suche und keinen Krieg leichthin anfange, weil man nicht allemal Meister wäre, denselben zu endigen, wie man wollte. Inzwischen aber, wenn es nicht anders sein könne und es die Nothwendigkeit erfordere,

1) ne fut ce que pour tirer les vers du nez.

werde der Kronprinz, nachdem er Alles wohl und reiflich überlegt, unter Gottes Beistand und Segen seine Parthei zu ergreifen, seine Macht möglichst zusammenzuhalten, die einmal ergriffene Parthei auch, soweit es sein Interesse fordere, mit Festigkeit zu behaupten wissen".

Dieser Gedanke, sich so lange als irgend möglich den Frieden zu bewahren, hatte den König immer geleitet. Er mag ihm zu weit gefolgt, er mag den raffinierten Künsten, mit denen die anderen Mächte nah und fern ihre Politik trieben, nicht gewachsen, bald zu mistrauisch, bald zu leichtgläubig gewesen sein, er mag in die großen politischen Verhältnisse einzugreifen weder genug Kühnheit des Entschlusses, noch Weite des Blickes gehabt, er mag „das stolze Vorrecht der Initiative", das ihm die Weltlage oft genug darzubieten schien, nicht zu würdigen verstanden haben, — wie er einmal war und seine Aufgabe faßte, waren ihm die auswärtigen Verhältnisse keineswegs die Summe der Politik, wie er schon 1714 geschrieben: „ich wollte, ich wäre dieser Teufelsgeschichten frei, weil sie mich von den Dingen abziehen, die mir nützlicher sind". Es war keine Phrase, wenn er dem Kronprinzen empfahl, „zu seiner eigenen Beruhigung" den Frieden so lange als möglich zu bewahren; die Verantwortlichkeit des königlichen Amtes durfte dem, der es in so völliger Unumschränktheit übte, doppelt schwer auf die Seele fallen, wenn er zugleich so gewissenhaft war.

Gewiß hätte er mit solcher Armee, mit solcher Kriegsbereitschaft, mit solchem Schatz eine glänzendere Rolle spielen, er hätte neue Provinzen, so 1720 Curland, 1725 Schlesien, 1733 Westpreußen gewinnen können, während er jetzt, da Jedermann auf seine Kriegsscheu rechnete, nicht einmal sein Pfandrecht auf Elbing, den wirklichen Besitz von Limpurg, die Landeshoheit in Herstall zur Geltung bringen, schon nicht mehr der Succession in Ostfriesland, in Mecklenburg sicher sein, von der jülichschen Erbschaft nur das halbe Berg zu gewinnen hoffen konnte.

Aber war seine Macht schon groß genug, um über einen ersten Stoß hinauszureichen? wenn er gelungen war, auch dessen Erfolge festzuhalten? festzuhalten im Nothfall gegen alle Mächte, deren keine Preußens Emporkommen wünschte, kaum eine ruhig hingenommen hätte? zumal seit die heranschwellende große Frage der östreichischen Succession alle Höfe doppelt vorsichtig und empfindlich machte? Wenn sie eintrat, dann war es Zeit, das Versäumte nachzuholen.

Und so ganz ohne Wirkung war es auch bisher nicht, daß Preußen in Mitten des Gewirres der großen Politik zwischen dem Osten und Westen mit seiner Kriegsmacht fest und geschlossen, auf sich selber ruhend, dastand.

Mehr als einmal hatte diese nur defensive Militairmacht mit ihrer höchst unwillkommenen Zurückhaltung ungeheueren Conflicten vorgebeugt, den schon entbrannten Schranken gesetzt, die deutschen, wenigstens die norddeutschen Lande davor bewahrt, von Neuem das Kriegstheater fremder Mächte zu werden. Auch die nicht Wollenden mußten inne werden, daß dieß Preußen Friedrich Wilhelm's I. nicht mehr gleich den andern deutschen Territorien in den Strömungen und Gegenströmungen der großen Politik wie ein Stück Treibeis sei, sondern feststehe und die Brandung von hüben und drüben aushalte; sie mußten inne werden, daß dieß Preußen ohne Krieg und Kriegsthaten, ohne Sitz und Stimme im Rath der großen Mächte eine Bedeutung für Europa habe, daß es, freilich in anderem Sinn als die Seemächte, das Gleichgewicht Europas erhalten könne und halte.

Vor Allem aber, mit dieser vielgescholtenen und verhöhnten Politik hatte der König seinen Landen fünfundzwanzig Jahre ungestörten Friedens gegeben. Sie waren in sichtlichem Emporblühen. Die städtische Bevölkerung der Marken, die 1713 gegen 100,000 Seelen zählte, war 1739 auf 206,000 gestiegen; Preußen und mehr noch Lithauen, beim Beginn seiner Regierung ein halb ausgestorbenes Land, hatte Tausende deutscher Colonisten erhalten und war, wie es Seckendorff staunend aussprach, „nun in Cultur wie deutsche Reichslande". Weite Moorstrecken in den Marken waren entwässert und brachten reiche Erträge; für andere, die Oderbrüche, waren die gleichen Arbeiten vorbedacht. Manufacturen mannigfacher Art waren entstanden, und gewannen auch nach dem Auslande immer größeren Absatz, „brachten Geld ins Land". Der innere Verkehr überall war in stetigem Steigen, und mit ihm die Werthe der Güter. Auch wirthschaftlich begann sich der preußische Staat zusammenzuleben und in eigenem Leben zu pulsieren.

Der Körper des Staates, sein Mechanismus, seine Regel und Form war da; ein kunstvolles Werk wie jenes Thonbild des Pygmalion. Es fehlte, was ihm dieser König nicht geben konnte, der prometheische Funke.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Leipzig. # Prospectus. September 1869.

Geschichte
der
Preußischen Politik
von
Joh. Gust. Droysen.

I.—IV. Theil.

Neun Bände groß Octav von zusammen 295 Bogen.

Preis 25 Thlr. 9 Sgr.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Bei Gelegenheit des Erscheinens der zwei neuesten Bände des obigen Werkes erlaubt sich die Verlagshandlung von Neuem die Aufmerksamkeit auf dieses hochwichtige Unternehmen zu lenken, um so mehr als durch die Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1866 dem Studium der speciellen Preußischen Geschichte in den weitesten Kreisen des gebildeten Publikums mehr und mehr eingehenderes Interesse gewidmet wird.

Droysen's „Geschichte der Preußischen Politik" ist in der That eine „Preußische Geschichte" und zwar die Einzige und Erste aus der Feder eines Historikers ersten Ranges.

Durch eine etwas veränderte Satzeinrichtung unter Beibehaltung gleichen Formates ist es uns gelungen, sowohl die bereits in zweiter Auflage erschienenen Bände als auch die Fortsetzung des Werkes trotz vorzüglicher Ausstattung, zu einem wesentlich billigeren Preise zu liefern. Wir hoffen dadurch dem in seiner Art einzig dastehenden Geschichtswerke, der Lebensaufgabe seines berühmten Verfassers, zahlreiche neue Freunde zuzuführen.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kann das ganze Werk in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden. Band I, die Einleitung und Aufgabe des Werkes enthaltend, liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.

Zum besseren Ueberblick der Anlage und der Reichhaltigkeit des Werkes lassen wir das Inhaltsverzeichniß der bereits vorliegenden Bände hier folgen:

I. Theil: Die Gründung. Zweite Auflage. 480. S. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Einleitung.** Die Aufgabe. Uebersicht. **Die Mark Brandenburg.** Die Marken. Die Markgrafschaft. Heerwesen und Verwaltung. Die Colonisation. Die Städte. Die Landstände. Die Luxemburger in den Marken. **Die Burggrafen von Nürnberg und das Reich.** Die Burggrafen von Nürnberg. Zersetzung der Parteien. Die bairische Zeit. Das Reichsgrundgesetz.

Karls IV. Ausgang. Der Städtekrieg. Zweiung in der Kirche und im Reich. **Die Berufung, 1410—1420.** König Sigismunds Wahl. Des Burggrafen Hauptmannschaft in der Mark. Die Besitzergreifung. Sigismunds Krönung. Der Anfang des Concils. Das erste Jahr der Markgrafschaft. Schluß des Concils. Der Markgraf Reichsverweser. **Die Zeit der hussitischen Revolution, 1420—1434.** Die beginnende Krisis. Der zweite Kreuzzug. Der dritte Kreuzzug. Sigismund gegen Friedrich. Die Reformversuche von 1427. Die Klärung der böhmischen Frage. Die Entscheidung. Ausgang der böhmischen Revolution. **Hohenzollern oder Habsburg? 1434—1440.** Reformen in Kirche und Reich. Des Markgrafen Territorien. Die Kaiserwahl von 1438. Der Anfang der österreichischen deutschen Politik. Die Kaiserwahl von 1440. Schluß.

II. Theil: Die territoriale Zeit. I. Abtheilung. Zweite Auflage. 386 Seiten. 1869. Preis 2 Thaler.

Inhalt: **Einleitung.** Die Sachlage. Die neuen Richtungen. **Der Anfang der neuen Fürstlichkeit.** Die ersten Prüfungen 1440—1442. Markgraf Friedrich II. als Landesherr. Beginn des Bürgerkrieges 1442—1446. Die römische Reaction 1446. Der Städtekrieg 1447—1450. Resultate 1450—1452. — **Der Kampf um die Beute.** Erste Wirkungen der Restauration 1453. Neue Parteiung der Nobilität 1454. Des Reiches Besserung 1454—1457. Vorbereitungen zum Kampfe 1458. Die entscheidende Macht 1459. Der Krieg von 1460. Die versuchte Kaiserwahl 1460. Der Krieg von 1461. Der Krieg von 1462. Der Prager Friede 1463. Verworrene Zustände 1463, 1464. Der Papst gegen den Ketzerkönig 1465, 1466. Die Neutralität der Markgrafen 1467. Eine Königskrone 1468. Die deutsche Neutralität 1469. Der Wendepunkt 1470. Der Regensburger Reichstag 1471. — **Brandenburg neben Oesterreich.** M. Albrechts Anfänge in der Mark 1471—1473. Das dänische Bündniß 1473, 1474. Der burgundische Krieg 1474, 1475. Der ungarisch-pommersche Krieg 1476—1479. Die Fürsteneinigung von 1480. Das Haus und das Land. Der Kaiser in tiefster Ohnmacht 1484, 1485. Maximilians Wahl 1486. Markgraf Johann Cicero.

II. Theil: Die territoriale Zeit. II. Abtheilung. 650 S. 1859. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Reformation in Reich und Kirche 1500—1535.** Zur Orientirung. Joachims I. innere Reformen. Joachims I. Politik 1500—1517. Die Kaiserwahl 1518, 1519. Joachim I. und die Anfänge der Reformation 1520, 1521. Die ersten Erfolge Karls V. 1520—1524. Noch einmal die Krone 1524, 1525. Die Katastrophe 1525—1527. Die Minckwitzische Fehde 1527—1529. Joachims I. Ausgang 1530—1535. — **Die Reformation in den Marken 1535—1555.** Die mittlere Richtung 1535—1540. Die märkische Kirchenordnung 1540. Vermittelungsversuche. Das Creditwerk 1542. Der deutsche Krieg 1546, 1547. Die österreichisch-spanische Reformation 1548—1550. Die Rebellion 1552. Der Religionsfriede 1555. — **Die ständisch-lutherische Zeit 1555—1590.** Die nordischen Verwickelungen 1556—1562. Der Gothische Krieg 1562—1567. Joachims II. Ausgang 1568—1571. Der Regierungswechsel 1571, 1572. Ausgang der mittleren Richtung 1571—1578. Die heilige Liga 1580—1590. — **Lutherisch oder reformirt? 1590—1630.** Uebersicht. Beginn der Wendung 1590—1598. Joachim Friedrich 1598—1603. Die preußische Frage 1604—1606. Die Jülichsche Frage 1607—1610. Johann Sigismunds Bekenntniß 1610—1614. Vollendung der Libertät 1614—1618. Oestreichs Triumph 1618—1630.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. I. Abtheilung.
363 Seiten. 1861. Geh. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Einleitung.** Die deutsche Frage. Die östreichische Politik. — **Schwanken und Sinken Brandenburgs.** Brandenburg im Beginn des Kriegs. Die erste Coalition. Die Bildung der zweiten Coalition. Letztes Schwanken. Die Katastrophe. Der Prager Friede. Brandenburg gegen Schweden. Georg Wilhelm Generalissimus. Ein Reichstag. Georg Wilhelms Ausgang. — **Die zweite Gründung.** Friedrich Wilhelms Anfang. Die preußische Belehnung. Waffenruhe in den Marken. Die Politik des Friedens. Der Frankfurter Deputationstag. Die pommersche Frage. Der Friedensschluß. Das Ergebniß.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. II. Abtheilung.
632 Seiten. 1863. Geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Der Feldzug von 1651.** Einleitung. Die Vorbereitungen. Des Kurfürsten Plan. Der zweite Plan. Wechsel der Basis. Der drohende Angriff. Der Vergleich. Ergebniß. Die Reorganisation. — **Die deutsche Frage.** Lage der Dinge. Regensburg und Augsburg. Eröffnung des Reichstages. Der Schutz der Reichsgrenze. Der Conflict in Regensburg. Der Ausgang. Nach dem Reichstag. Die Stände. — **Der schwedisch-polnische Krieg.** Die Vorbereitungen. Die Stettiner Conferenz. Die Sicherung Preußens. Der Königsberger Vertrag. Der Marienburger Vertrag. Die Schlacht bei Warschau. Der russische Antrag. Die Souveränetät. Friedensversuche. Die Verträge von Wehlau und Bromberg. — **Der schwedisch-dänische Krieg.** Der erste Feldzug gegen Dänemark. Die Wahl von 1658. Der zweite dänische Krieg. Der Krieg in Jütland. Der Angriff auf Schwedisch-Pommern. Der Friede von 1660. — **Souveränetät oder Libertät.** Bedeutung der Frage. Die Stände in Cleve-Mark. Die Souveränetät in Preußen. Der allgemeine Landtag. Reassumtion des Landtags. Zweite Reassumtion des Landtags. Dritte Reassumtion des Landtags. Die Entscheidung.

III. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten. III. Abtheilung.
866 Seiten. 1865. Geh. Preis 5 Thlr.

Inhalt: **Zwölf Friedensjahre. 1660—1672.** Einleitung. Der Rheinbund. Die englische Allianz. Der Türkenkrieg 1663—1664. Erfurt 1663—1664. Die Reichsgrenzen. Der münstersche Krieg 1665—1666. Der clevische Friede 1666. Magdeburg 1666. Bremen und die Quadrupelallianz 1666. Die polnische Intrigue. Polen und der burgundische Kreis 1667. Die Tripelallianz. Die polnische Wahl 1668—1669 — **Der Krieg von 1672—1679.** Lage der Dinge. Innere Verhältnisse. Die preußischen Stände und Kalkstein. Holland und Frankreich 1670—1671. Deutschland vor dem Kriege von 1672. Vor dem Ausbruch. Der Feldzug von 1672. Der Friede von Vossem 1673. Die schwedische Allianz. Der zweite Bruch 1674. Der Feldzug im Elsaß 1674. Fehrbellin 1675. Der Feldzug in Pommern 1675. Der Feldzug von 1676. Der Feldzug von 1677. Deutsche Politik. Rügen und Stralsund 1678. Der Winterfeldzug 1679. Der Friede von St. Germain 1679. Der geheime Vertrag. — **Das letzte Jahrzehnt. 1679—1688.** Die allgemeine Lage. Neue Bahnen 1680. Die Association 1681. Accomodation oder Universalfriede 1682. Der zwanzigjährige Waffenstillstand 1683—1684. Das Potsdamer Edict 1685. Der Kriegsplan von 1686. Die letzte Wendung 1687. Des Kurfürsten Ende 1688.

IV. Theil, I. Abtheilung. Friedrich I. König von Preußen.

442 Seiten. 1867. Geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: **Kurfürst Friedrich III.** Einleitung. Erste Schritte 1688. Die Befreiung Englands. Die gottorpische Frage. Der Krieg von 1689. Die Kaiserwahl und der Revers. Der Krieg von 1690. Eberhard von Danckelmann. Die Frage der neunten Kur 1691—1692. Die Rückgabe von Schwiebus 1693—1695. Ausgang des Krieges 1696—1697. Danckelmanns Fall. — **König Friedrich I.** Wechsel der Lage 1698—1700. Die Königskrone, 1700. Der Preis der Krone, 1701. Kolbe von Wartenberg. Der Krieg im Osten 1700—1706. Karl XII. in Sachsen 1706—1707. Spannungen 1707—1708. Die Wendung der Dinge 1709. Wartenbergs Fall 1710—1711. Die Kaiserwahl Karl VI. 1711. Das letzte Jahr Friedrichs I. 1712.

IV. Theil: II. und III. Abtheilung. Friedrich Wilhelm I. König von Preußen.

2 Bände. 900 S. 1869. Geh. Preis 4 Thlr. 24 Sgr.

Inhalt: **Friedrich Wilhelms I. Anfänge, 1713—1716.** Zur Einleitung. Erste Anordnungen. Der Utrechter Friede. Der Schwedter Vertrag. Die Besetzung Stettins. Allianz mit Rußland. Die Garantieverträge. Karl XII. in Stralsund. Ausbruch des Krieges. Stralsund. Das Vorgehen des Zaaren. — **Bis zum nordischen Frieden 1716—1721.** Uebersicht. Die Expedition nach Schonen. Die materielle Lage der Staaten. Die Mecklenburger Frage. England im Norden und Süden. Kléement. Die Wiener Allianz von 1719. Der Stockholmer Friede von 1719. Englische Bubbles. Die letzten Anstrengungen Schwedens. — **Die hannövrische Allianz 1721—1727.** Die Lage des Reichs. Der Kaiser gegen Preußen. Beruhigung. Das Generaldirectorium. Der Charlottenburger Vertrag von 1723. Das Thorner Bluturtheil und die Wiener Allianz von 1725. Der hannövrische Tractat von 1725. Erneute Allianz mit Rußland. Der Wusterhauser Vertrag von 1726. Neue Kriegsgefahr, 1727. Friedensaussicht. — **Die Allianz mit dem Kaiser, 1727—1732.** Der Vertrag mit August II. Der geheime Vertrag mit dem Kaiser 1728. Die Doppelheirath. Des Kronprinzen Flucht. Die zweite Wiener Allianz von 1731. Des Kronprinzen Verlöbniß. Erste Enttäuschung. Die Salzburger. Die Zusammenkunft in Prag. — **Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen, 1732—1735.** Der Löwenwoldsche Vertrag von 1732. Die polnische Frage. Die Doppelwahl in Polen 1733. Die Preußen in Mecklenburg. Der Krieg von 1734. Der Feldzug von 1735. — **Jülich-Berg, 1735—1738.** Der Wiener Friede von 1735. Die jülichsche Frage vor den großen Mächten. Maaßregeln oder Ausgleich. Die identischen Noten der vier Mächte 1738. Geheime Verhandlungen. — **Der Ausgang, 1739—1740.** Der Türkenfriede. Wachsende Wirren der europäischen Politik. Schluß.

Der V. Theil I. und II. Abthlg. enthaltend: „**Friedrich der Große**" wird voraussichtlich im Jahre 1871 folgen.

☛ **Die Theile I—III, sowie IV 1 und IV 2 und 3 bilden, wie schon aus den besonderen Titeln hervorgeht, jeder für sich ein vollständig in sich abgeschlossenes Ganzes.**

Die Verlagshandlung.

Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Vierter Theil.

Vierte Abtheilung:

Zur Geschichte Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. von Preußen.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1870.

Zur Geschichte

Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I.

von Preußen.

Von

Joh. Gust. Droysen.



Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1870.

Vorwort.

Die Untersuchungen und Actenstücke, die ich in dem vorliegenden Bande zusammengestellt habe, beziehen sich nur auf die Zeiten der beiden ersten Könige von Preußen.

Wenn ich in dem Vorwort zum ersten Theile der Geschichte der Preußischen Politik zur Begründung und Erläuterung des Dargestellten besondere Veröffentlichungen versprach, welche die Stelle von Beilagen vertreten sollten, so liegen deren mehrere zu dem ersten und zweiten, einige auch zum dritten Theil dieses Werkes gedruckt vor; andere werde ich, wie es die Gelegenheit giebt, folgen lassen.

Seit jenes Vorwort geschrieben worden, ist ein großer Theil der Actenstücke, die ich für die Geschichte der drei ersten Kurfürsten, sowie für die Reformationszeit benutzt habe, anderweitig veröffentlicht worden; in nicht minderer Fülle werden demnächst urkundliche Materialien auch für die Brandenburgische Geschichte aus den Jahrzehnten vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege vorliegen. Und für das Zeitalter des Großen Kurfürsten, in dem zuerst das Haus Brandenburg auch über die Politik des Reichs hinaus Bedeutung und Einfluß gewinnt, darf ich auf die in vollem Fortgang begriffene Publication der Urkunden und Actenstücke verweisen.

Was ich in dem vorliegenden Bande zur Geschichte Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. zusammengestellt habe, macht nach keiner Seite hin den Anspruch, erschöpfend zu sein.

In den Aufsätzen „Zur Kritik der Quellen“ habe ich nur einzelne Punkte, wie sie eben für mich ein näheres Interesse hatten, aufgegriffen; andere, zum Theil von größerer Wichtigkeit, sind übergangen.

Leibnizens publicistische Thätigkeit, die eine sehr bestimmt gegen das Haus Brandenburg gekehrte Seite hat, hätte eine eingehende Besprechung um so mehr verdient, da die neueste Literatur über dieselbe mit und ohne Tendenz sehr seltsame Dinge auf den Markt gebracht und ihr Publicum gefunden hat. Auch über Pufendorfs unvollendetes Werk: de rebus gestis Friderici III. Electoris hätte ich handeln sollen, wenn auch nur, um das, was ich früher auf Anlaß seiner Geschichte des Großen Kurfürsten dargelegt habe, zu vervollständigen; es würden sich zugleich aus der in Dresden aufbewahrten Handschrift, die etwa dreißig Blätter mehr umfaßt, als der nach denselben 1784 veranstaltete Druck, lehrreiche Aufschlüsse über die Art, wie er arbeitete, ergeben haben. Eine Prüfung anderer Art hätten die Sammeleien von Benckendorf und Morgenstern über Friedrich Wilhelm I. erfahren müssen; auch des Grafen Christoph Dohna Memoiren und die biographischen Aufzeichnungen des Feldmarschall von Natzmer würden einer eingehenden Prüfung werth gewesen sein.

Die Gesichtspunkte, nach denen die mitgetheilten Actenstücke ausgewählt sind, ergeben sich von selbst.

Berlin, 12. Juni 1870.

Joh. Gust. Droysen.

Inhalt.

Seite

III. Actenstücke zur Geschichte König Friedrich Wilhelms I.

Zur Kritik der Quellen.

Die historische Kritik hat, wenn sie sich auf die neueren Jahrhunderte wendet, in Betreff der Quellen Aufgaben, wie sie für die Erforschung des Alterthums und des Mittelalters in gleicher Weise nicht vorhanden sind.

Seit die Reformation der jungen Presse eine rasch wachsende und bald überwuchernde Bedeutung gegeben hat, ist neben den eigentlich historiographischen Werken in der ephemeren Literatur der Zeitungen, Flugschriften, Pamphleten, mehr oder weniger officiellen Publikationen u. s. w., kurz in dem, was mit Recht und mit Unrecht Publicistik genannt wird, ein historisches Material von so großer Ausdehnung und so eigenthümlicher Art erwachsen, daß es den seit derselben Zeit eben so massenhaft wachsenden Schätzen der Archive in gewisser Hinsicht ebenbürtig zur Seite steht.

Denn die Bedeutung dieser Tagesliteratur besteht darin, daß sich in ihr die ersten Auffassungen und Eindrücke von dem Geschehenen aussprechen und so ausgesprochen an ihrem Theil die Meinungen bestimmen, die sofort wieder ein Factor des weiteren Geschehens werden. Inmitten der Ereignisse stehend, gehören dann solche Schriften selbst zu den Ereignissen; sie sind Ueberreste aus dem Werden der geschichtlichen Vorgänge.

In den Zeiten, die uns an dieser Stelle beschäftigen, hat die Tagesliteratur bereits eine außerordentliche Ausdehnung und Bedeutung gewonnen. Es giebt schon in Menge Zeitungen, die täglich oder an den Posttagen die eingegangenen Nachrichten, Extractschreiben, Erlasse u. s. w. bringen; schon haben einzelne von ihnen, namentlich die in Holland französisch erscheinenden, die Leydener, Amsterdamer, Harlemer u. s. w. eine so zu sagen europäische Verbreitung; und sie werden eben darum gern benutzt, wenn man tendenziöse Nachrichten verbreiten oder das, was geschehen ist, verkleinern, vergrößern, in falschem Licht an das Publicum bringen will.

Neben ihnen die monatlich erscheinenden politischen Zeitschriften, wie der Mercure galant, die Lettres historiques und mehrere andere. Unter ihnen hat für uns der Mercure historique et politique, der 1685 von Courtils de Sadras im Haag gegründet ist, ein besonderes Interesse, da seine Einleitungen und Uebersichten für die öffentliche Meinung in den evangelischen Ländern von nicht geringem Einfluß waren. Schon giebt es auch Zeitschriften, die überwiegend auf das Raisonnement gerichtet sind, wie denn der Craftsman, der von der scharfen Feder des Lord Bolingbroke eine Menge von Auf-

sätzen enthält, die parlamentarische Debatte, die noch streng geheim gehalten wurde, gleichsam vor dem Forum der Nation und Europa's weiterführt.[1])

So die regelmäßigen Publicationen. So wie irgend bewegtere Zeiten eintreten oder große Interessen in Frage kommen, beginnt die Fluth von Staatsschriften und Rechtsdeductionen, von Flugschriften, Spottschriften, Pamphleten, Sendschreiben aller Art, eine Literatur, der man nicht genug Aufmerksamkeit schenken kann. Nicht bloß darum, weil sie am besten die Spannung der öffentlichen Meinung, gleichsam die Temperatur, unter der sich die Ereignisse vollzogen, erkennen läßt; sondern, und das besonders verdient Beachtung, wie die eigentlichen Staatsschriften,[2]) so sind auch zum großen Theil jene andern aus den leitenden Kreisen hervorgegangen oder von da aus veranlaßt. Nicht bloß in der englischen Publicistik finden sich zahlreiche Flugschriften von Männern, die politisch und literarisch in erster Reihe standen. Die Broschüren-Literatur der Republik Polen, der freien Niederlande ist während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts fast nicht minder reich. Es würde — um in der Zeit, die uns hier näher angeht, zu bleiben — eine ganze Reihe von Flugschriften, die von den Staatsmännern August's II. in den Zeiten des nordischen Krieges, in Anlaß des Thorner Handels, im Interesse der künftigen Königswahl ausgegangen oder veranlaßt sind, nachzuweisen sein, Publicationen, an denen die Pfingsten, Flemming, Thioli, Hoymb, Manteuffel sich betheiligt haben. Jene denkwürdige Broschüre, die unmittelbar vor dem Congreß von Soissons verbreitet wurde, sur la situation des affaires à traicter au congrès de Soissons 1728 galt dafür, von Bartenstein verfaßt zu sein. Und wieder die réflexions d'un patriote allemand et impérial sur la demande de la garantie de la pragmatique sanction, die in Regensburg im Sommer 1731 gleich nach der Abreise des französischen Gesandten Chavigny ausgegeben wurde, schrieb man eben diesem zu. Sicherer war von ihm die Anfangs 1733 erschienene lettre pour servir de réponse à l'examen de la pragmatique sanction Impériale, die Marquis Fenelon in Rotterdam hatte drucken lassen. Für die schwedische Krisis von 1738 war „des Philalethes Schreiben an seinen guten Freund auf dem Lande" von außerordentlicher Bedeutung, zumal da die Schrift demnächst, man glaubte auf Veranlassung des russischen Gesandten in Berlin, von Brackel, deutsch, französisch und holländisch verbreitet wurde; es hat sich nachmals ergeben, daß sie von Bestuscheff, dem russischen Gesandten in Stockholm, veranlaßt, von seinem Legationssecretär H. v. Funk, dem späteren sächsischen Gesandten in Petersburg, geschrieben war. Auch Preußen hat seinen Antheil an dieser publicistischen Literatur und

1) Den Craftsman sowie Mist's weekly journal (seit Anfang 1725) kenne ich nur aus einzelnen Nummern, wie deren von den Gesandten eingeschickt wurden.

2) So die Analyse du traité de Hannovre, der von demselben Verfasser eine andere Schrift: la vérité du fait de droit et de l'intérest de tout ce qui concerne le commerce des Indes u. s. w. vorausgesandt wurde (nach Huldberg's Bericht nach Hannover, Wien, 1. Febr. 1726.). Rousset, der mit diesem publicistischen Betriebe sehr vertraut war, nennt im Recueil II, p. 309 die Analyse: sortie de la plume du Baron de Carlscroon, mieux connu sous le nom de Dumont, historiographe de S. M. Imp., auteur de „Soupirs de l'Europe lors de la paix d'Utrecht" et le même qui a fait le grand Recueil des Traités. Ueber Dumont als Verfasser der Lettres historiques und seinen Uebertritt zur römischen Kirche und in den kaiserlichen Dienst hat Martinière, der es wissen konnte, einige lehrreiche Notizen (Histoire de Fr. W. 1. II. p. 39).

es ist eine ganze Reihe namhafter Staatsmänner und Gelehrten nachzuweisen, die anonym derartige Schriften herausgaben: Meinders, Fuchs, Thulemeier, Cocceji, Christian Thomasius, der Kanzler Ludewig u. s. w.

Mit dem heftigeren Kampf wächst das historische Interesse derartiger Schriften, welche von den Höfen ausgehen oder veranlaßt werden. Natürlich, daß man um den Gegner bloßzustellen, nicht unterläßt, Actenstücke, Briefe, Denkschriften, in deren Besitz man sich zu setzen gewußt, die man vielleicht von dem Gegner selbst in der Zeit vertrauter Freundschaft mitgetheilt erhalten hat, bei gegebenem Anlaß zu veröffentlichen. So machte die englische Publication der gyllenborgischen Correspondenz 1717 unermeßliches Aufsehen.[1]) So wurde 1711 durch die hannövrischen Agenten an vielen Höfen zu Schaden Preußens jene Déposition du nommé comte de la Verne verbreitet, die dann auch gedruckt worden sein wird, da das Theatrum Europaeum, XIX. p. 207 von ihr einen Auszug giebt. Auch Marquis Croissy unterließ nicht, wenigstens einen Theil seiner Correspondenz mit Ilgen und Flemming vom 22. Mai 1715 bis zum 10. Jan. 1716 sofort in der Suite des Nouvelles d'Amsterdam zu veröffentlichen. Und Baron Görz schrieb jene argen Briefe an die preußischen Minister im Sommer 1714 bloß, um sie dann sofort ins Publicum zu bringen. Wer immer der Verfasser des 1706 gedruckten Testament politique d'un Ministre de l'Empereur Leopold I. sein mag, durch diesen Druck kam von dem sogenannten Kronvertrag vom 16. November 1700, der ausdrücklich als ein geheimer geschlossen war, einer der geheimsten Artikel zur Kenntniß des Publicums. Und den nicht minder geheimen, nicht einmal bis zur Ratification gelangten Wusterhauser Vertrag vom 12. October 1726 bezeichnet eine östreichische Staatsschrift vom Juli 1728, nicht eben dem Berliner Hofe zu Gefallen, als „eine hinlänglich bekannte Convention".

Nicht minder haben die Regierungen an Zeit- und Sammelschriften, die besondere Verbreitung hatten, unter der Hand Mittheilungen über Ereignisse, die ihnen von besonderem Interesse waren, eingesandt, wie ich das in Betreff des Theatrum Europaeum zur Zeit des Königs Karl X. Gustav nachgewiesen habe, und wie es nicht minder in Betreff Aitzema's, Lamberty's, Rousset's nachzuweisen ist. Die wüste und unentbehrliche Sammlung des Diarium Europaeum, die nicht minder wüste, aber in reichsrechtlichen Fragen förmlich als authentische Quelle behandelte des sogenannten Londorp würden durch die kritische Untersuchung ihres Bestandes erst ihren ganzen Werth gewinnen.

Man sieht, wie aufmerksamen Zeitgenossen, wenn sie in der Lage waren, die Masse der so erscheinenden Schriften, Sammlungen, Zeitungen zu benutzen, Materialien genug zu Gebote standen, um den Verlauf der Politik der nächstvergangenen Jahre ziemlich genau verfolgen und zusammenhängend darstellen zu können. Nur daß dann aus der Fülle solcher Materialien für das größere Publikum summarische Darstellungen gemacht wurden, über welche jene ersten Publicationen mehr und mehr in Vergessenheit geriethen oder auch ganz verloren gingen. Und selbst solche zusammenfassende Schriften wurden mit Gründlichkeit und sicherer Auffassung nur im Interesse solcher Staaten geschrieben,

---

1) Lettres écrites entre le comte du Gyllenborg, le baron de Görz, de Sparre et d'autres, touchant le dessein pour exécuter une rébellion dans le Royaume de S. M. appuyée par les forces de Suède. Londres 1717.

in denen, wie in Holland, England, Frankreich, ein großes und theilnehmendes Publicum den Aufwand von Zeit und Mühe, den solche Arbeiten forderten, belohnte. Wo das nicht der Fall war, wie in dem vielzerrissenen Reiche, da ging die gründlichere Erforschung zugleich mit den Gesichtspunkten des heimischen Interesses, es ging die nationale Auffassung der allgemeinen Geschichte verloren; man gewöhnte sich, die Helden und Heldenthaten fremder Nationen zu bewundern und sich in dem Maaße weiser und gerechter zu dünken, als man das Fremde bewunderte und das Heimische verachtete, ohne es zu kennen.

Man muß diesen Gang der historischen Literatur vor Augen haben, um zu begreifen, wie sich aus einem verhältnißmäßig reichen zeitgenössischen Wissen über den Gang der politischen Vorgänge, die, wenn ich so sagen darf, conventionelle Geschichte hat bilden können.

Es ist meine Absicht nicht, in dem angegebenen Sinn die Historiographie über Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. vollständig darzulegen. Ich will mich begnügen, Einzelnes, was mir von besonderem Interesse scheint, kurz zu besprechen.

Graf Manteuffel.

Unter den bedeutenden Personen, die in der Literatur der Broschüren eine Stelle haben, ist auch Ernst Christoph Graf von Manteuffel, der bekannte Minister August's II. von Polen. Wenn ich ihn hier besonders hervorhebe, so geschieht es in dem Wunsche, zur Charakteristik dieses vielseitigen und anziehenden Mannes, der wohl einmal eine eingehende Darstellung verdiente, einen Beitrag zu geben. Er ist nicht bloß als Staatsmann bedeutend, vielleicht mehr noch für die Literatur und die Bildung seiner Zeit eine bezeichnende Gestalt.

Schon die Gründung der Societas Alethophilorum 1736 mit ihrem Motto Sapere aude, mit den Namen von Leibniz und Wolff auf ihrem Diplom, bezeichnet ihn; nicht minder seine lebhafte Förderung der physikalischen Experimente Winckler's, seine Correspondenz mit Christian von Wolff, für dessen Philosophie er Propaganda machte. Jöcher, unter dessen Decanat er 1743 sein Doctorjubiläum feierte, berichtet von dem sehr bedeutenden handschriftlichen Nachlaß, den man nach seinem Tode (1749) gefunden habe; von gedruckten Schriften Manteuffel's kennt er nur die französischen Uebersetzungen mehrerer Predigten von Probst Reinbeck und von Jerusalem. Jetzt liegen einige von den Briefen, die er mit Friedrich II. als Kronprinzen gewechselt, gedruckt vor (Oeuv. XVI, p. 107. XXV, p. 397); Hunderte ungedruckter Briefe, politische und unpolitische, die er an die ihm befreundeten Staatsmänner in Dresden geschrieben, sind mir durch die Hand gegangen, alle geistvoll, lebhaft, medisant, frivol, alle in jener leichten, kecken, moussirenden Art, die in seiner Zeit der vornehmen Welt für Esprit galt.

Manteuffel hatte, nachdem er im Sommer 1730 in Dresden verabschiedet war, seinen Aufenthalt theils auf seinen pommmerschen Gütern (seinem „Kummerfrei"), theils in Berlin und Leipzig; er blieb in Correspondenz mit dem Dresdener Hofe, namentlich mit Graf Brühl, nicht ohne den lebhaften Wunsch, wieder in die Geschäfte einzutreten, nicht ohne die Hoffnung, durch unermüdliche und oft zweideutige Thätigkeit für das sächsische Interesse August's III. Gunst zu verdienen. Namentlich für dessen Wahl in Polen bemühte er sich auf das Lebhafteste; für sie schrieb er mehr als eine Broschüre.

Leider muß ich mich begnügen, darüber anzuführen, was sich aus Manteuffel's Correspondenz mit Graf Brühl und Graf Wackerbarth ergiebt; weder habe ich alle von ihm verfaßten Schriften bisher zu Gesicht bekommen, noch sind mir diejenigen, auf die er sich bezieht, anders als aus seinen Anführungen bekannt.

Zunächst sendet er am 25. Juli 1733 an Wackerbarth une nouvelle copie de la Réponse d'un ami Prussien à un ami Hollandois und bittet Brühl sie in Leipzig oder Dresden drucken zu lassen, comme étant imprimé chez Pierre Marteau (Peter Marteau in Cöln); Seckendorff habe sie wollen in Hamburg drucken lassen, dort aber keinen guten Corrector auftreiben können. Er bittet, daß die Exemplare sous des cachets inconnus à toutes les cours d'Allemagne, à quelques Polonois et ailleurs gesandt werden, tout comme a fait l'auteur satyrique de la Lettre d'Hollandois[1]) à laquelle la brochure en question sert en quelque manière de réponse. Wackerbarth antwortet, Dresden, 28. Juli, Brühl habe es übernommen, die Broschüre in Leipzig drucken zu lassen, en commettant le soin de correcture à Mr. de Mascow, conseiller de cour, homme fort savant ainsi qu'il vous est connu. Darauf Manteuffel's Dank, 31. Juli: je m'attends bien, que ma brochure ne manquera pas d'être attaquée ou critiquée. Ich fand diese Broschüre Manteuffel's in der Dresdener Bibliothek: Réponse d'un ami Prussien à un ami d'Hollandois au sujet de l'élection prochaine d'un Roy de Pologne, à la Haye chez Pierre Marteau; unterzeichnet Magdeburg, 11. Juli 1733, ein zweiter Brief Halberstadt, 4. Aug. Der Verfasser bietet dem Gegner eine Wette von 2000 Dukaten gegen 1000 an, daß Stanislaus nicht gewählt werde; er sei bereit, seine Summe bei einem Amsterdamer Banquier zu deponiren, den der Gegner benennen möge; er empfiehlt ihm, eine Schrift zu lesen: Mém. sur les dernières révolutions de la Pologne, Rotterdam 1710, worin Mehreres über die frühere Wahl de votre héros, eine Schrift, dont l'auteur étoit très versé dans les affaires de la Pologne et très impartial. Ist vielleicht auch diese von Manteuffel?

Es folgt Stanislaus' Wahl, dann die Gegenwahl August's III. unter dem Schutz der russischen Waffen; der Krieg beginnt; die Erfolge der Russen in Polen geben den bourbonischen Höfen den Vorwand, am Oberrhein und in Italien sich mit ganzer Kraft gegen den Kaiser zu kehren. Im März verbreitet sich eine Broschüre: Lettre d'un gentilhomme François à un Jurisconsulte Autrichien; sie gilt dafür, wie Manteuffel an Brühl, 2. April 1734 schreibt, daß Marquis Fenelon, der französische Gesandte im Haag, sie verfaßt habe; er sagt, daß man sie hier in Berlin comme un chef d'oeuvre et comme un raisonnement sans réplique betrachtet. Er sendet le commencement d'une réfutation burlesque; la scène, qui y est rapportée dès le commencement de ma réplique, s'est jouée au pied de la lettre entre un de mes meilleurs amis et moi, et c'est pourquoi j'ai pris le parti de lui en donner un poisson d'Avril en la lui envoyant hier à Potsdam où il est actuellement. Diese Broschüre, die an der „Scene“ im Anfang erkennbar sein müßte, habe ich noch nicht aufgefunden; es giebt wohl eine mit solcher Scene, aber sie ist einige Monate später, s. u.

---

1) Diese anziehende Broschüre enthält zwei Briefe, 1. Lettre d'un Hollandois à un ami Prussien au sujet de la prochaine élection d'un Roy de Pologne. 1733. 2. Lettre d'un ami Hollandois à un ami Prussien pour servir de réponse à un mémoire conçu en des termes peu mesurés, répandu avec une affectation indécente sous le nom de l'Empereur et contenannt les prétendues raisons d'exclure le Roy Stanislaus de la prochaine élection. 1733.

In demselben Briefe meldet Manteuffel, daß er eine andere Broschüre unter das Messer genommen habe, die lateinisch in Danzig erschienen sei, une apologie très envenimée et fort longue du Primas contre la réponse du Prince Eugène de Savoye à la lettre du Grand Vizir. Er will sie französisch übersetzen und mit Anmerkungen begleiten. Ich muß dahingestellt sein lassen, ob Manteuffel die Schrift Potocki's meint, die unter dem Titel: Lettre du Primas de Pologne écrite de Danzig au Pape et traduite de Latin im Haag bei van Duren 1734 erschienen ist, oder ob eine andere von dem allerdings sehr schreibseligen Primas.

Manteuffel macht bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß der Dresdner Hof in der Presse viel thätiger sein müßte, il seroit à souhaiter qu'on écrivît plus souvent qu'on n'a fait jusqu'ici en faveur de notre cause pour désabuser le public qui ne nous est nullement favorable, tandis que les François en l'inondant et l'éblouissant à tout moment de quantité de pièces plus brillantes que solides semblent l'avoir entièrement ensorcelé en faveur de Stanislaus.

Wenigstens Manteuffel selbst ließ es an publicistischer Thätigkeit nicht fehlen. Er besorgte 1734 (wohl im Anfang) einen neuen Abdruck seiner beiden Briefe d'un ami Prussien à un ami Hollandois mit anderen Briefen und Actenstücken vom 26. September bis 13. October 1733 unter dem Titel: Commerce de lettres entre deux amis de sentiments différens au sujet de la diète d'élection et des Proclamations de Stanislaus Lesczynski et de l'Electeur de Saxe. 1734.

Eine andere besonders anziehende Broschüre, die wohl ohne Zweifel von ihm ist, hat den Titel: Lettres d'un gentilhomme P^en^ à deux de ses amis contenans des réflexions sur ce que les Russiens ont traité le M. de Monti en prisonnier de guerre. Die Briefe sind datirt à B. 26. Juli, 8. August, 4. September. Ein Avertissement theilt mit: les deux premiers de ces trois amis, qui ont pris dans leur dispute l'un la qualité d'un gentilhomme P^en^ (Pomeranien, d. h. Manteuffel), l'autre d'un C^en^ (Cassubien, also Grumbkow) et qui s'aiment d'ailleurs tendrement, se trouvèrent de sentiments différents in Betreff der Gefangennahme des Marquis de Monti. Der dritte Freund ist un gentilhomme F^en^, wohl Franconien, d. h. Graf Seckendorff. Le gentilhomme C^en^, homme d'esprit et de beaucoup de mérite, qui affectoit de soutenir que c'étoit violer le droit des gens, schickt eines Morgens dem Freund ein Exemplar des Wicquefort (l'ambassadeur et ses fonctions), aus dem er den Beweis gegen das russische Verfahren entwickelt. Darauf dann die Antwort des pommerschen Edelmanns u. s. w.

Unsicher bin ich, ob die Broschüre Examen d'un problème si les progrès de la Russie sont plus à craindre pour l'équilibre de l'Europe que ceux de la France von Manteuffel ist. Er übersendet sie 4. Sept. 1735 an Graf Brühl mit der Angabe, daß sie in Holland gedruckt worden sei.

Noch eine Notiz findet sich in einem Briefe Manteuffel's an Wackerbarth vom 17. August 1733. Er spricht über den Nutzen derartiger Broschüren: quand même ces sortes de brochures ne seroient pas écrites avec toute la justesse requise, quand elles seroient tant bien que mal refutées, quand même ces réfutations maltraiteroient l'auteur anonyme, quand elles seroient même brûlées par quelque bourreau polonois, qu'importe? elles ne

laissent pas que de donner à penser et que de dérouter et partager les raisonneurs. Témoin certaine chétive brochure, que j'envoyai en 1729 à une couple de mes amis en Pologne et qui fit tomber tout à coup mille sottises, qui se débitaient alors dans ce pays. Er fügt hinzu, er würde vergessen haben, daß er sie geschrieben, wenn er sie nicht zufällig eingerückt gefunden hätte in dem seit einigen Wochen erschienenen Buch Histoire des Rois de Pologne et des deux derniers interrègnes par M. M. . . . III. p. 463.

Es heißt dort: . . . on ne parloit partout que de confédération dans l'idée, où l'on étoit, que la cour de Saxe et de Berlin prenoient ensemble de mesures pour contraindre la Diète à se conformer aux intentions de la cour. Comme on répandait tous les jours dans le Public un grand nombre de Libelles et de Pasquinades, Sa Majesté ne pût se dispenser d'envoyer aux magistrats des principales villes du Royaume des ordres très précis afin d'en empêcher l'impression. Tous ces troubles donnèrent lieu à la Lettre suivante, écrite de Petricow par un Gentilhomme Polonois et addressée à un Ministre étranger à Warsovie. Elle étoit datée du 27. Nov. 1726.

Die kleine Schrift charakterisirt Manteuffel's Art in vortrefflicher Weise. Da sie zugleich Verhältnisse, die für die preußische Politik von großem Interesse sind, erläutert, so theile ich sie nach der genannten Histoire des Rois de Pologne (von Massuet) mit.

Lettre d'un gentilhomme Polonois à un Ministre étranger à Warsovie. A Petricau du 27. Nov. 1729.

Monsieur. J'ai remarqué comme vous, dans quelques Nouvelles publiques les Passages qu'on y a insérés touchant les affaires de Pologne. Le tour qu'on y donne découvre suffisamment par quelle sorte de gens cela a été suggéré et que l'intention est d'en imposer au Public.

Vous êtes vous-même témoin, Monsieur, qu'on ne connoît parmi nous ni Parti de Saxe, ni Parti de Stanislas, et je doute, qu'il y ait dans tout le Royaume un Polonois assez hardi pour se dire de l'un ou de l'autre, dans le sens des Nouvellistes. Je ne disconviens pas néanmoins, qu'il n'y ait plusieurs partis différens en Pologne. Il y en a un qu'on peut appeller celui des Polyphages, qui non contents d'être en possession des premières Dignités de la République et du Sénat prétendent forcer le Roi à leur conférer aussi le Commandement des Armées, afin d'être encore plus en état d'assouvir leur ambition et avarice et d'opprimer leurs Frères.

Vous en connoissez un autre à qui je donnerai le nom des Tantales, lesquels, comme vous ne l'ignorez pas, s'étoient mis en tête d'obliger le Roi à leur confier le Trésor de la République; mais ce Prince éclairé n'ayant pû être ébloui par les projets chimériques, qu'ils lui faisoient entrevoir, et ayant conféré la Charge du Grand Trésorier de la Couronne à un Seigneur, qui mérite par toutes sortes d'endroits d'en être revêtu, ils en sont piqués et voudroient s'en venger. Sur quoi il faut remarquer, que le Chef des Tantales est quasi tout seul de son parti, la

plûpart du petit nombre de ses Adhérents l'ayant abandonné après les échantillons qu'il donna de son savoir-faire à cette dernière Diète de Grodno.

Il y a un troisième Parti, qu'on pourroit nommer celui des Radotteurs: il consiste dans une vingtaine de personnes, dont vous avez vû les noms imprimés au bas d'un Écrit publié par quelques Visionaires après la dite Diète sous le Titre de Supplément au Manifeste etc. Il n'y a qu'à les connoître personnellement pour être convaincu du cas qu'on en doit faire. Vous connoissez le chef, qu'ils se sont donné, et il est notoire, que la crapule et les années l'ont fait tomber dans l'enfance. Leur Imprimé même prouve combien ils sont peu instruits des Lois de leur Patrie et de la Vérité des faits qui'ls allèguent. Le raisonnement Latin, que vous approuvâtes tant quand nous le lûmes ensemble ces jours passés et qui va être traduit en François, démontre clairement l'un et l'autre. Notez, s'il vous plaît, que comme les deux derniers de ces trois partis n'ont eux-mêmes ni assez de crédit ni assez de forces pour se faire redouter, ils s'attachent au premier, qui semble les avoir reçus plutôt pour grossir son train que pour en tirer beaucoup d'avantage.

Nous connoissons un quatrième Parti, qu'il est celui du Bien-Public, ou pour me servir du terme d'un Nouvelliste, celui de la Liberté. Ce parti, dont le Roi est le Chef et l'appui, est composé des trois quarts et demi de la République, et de tout ce qu'il y a de gens d'honneur, de bon sens et de considération dans ce Royaume. Le but de ce parti est de maintenir la Liberté, de perpétuer la forme présente du gouvernement sur l'Élection libre des Rois et de mettre de justes bornes à l'ambition, à l'avarice démesurée et à l'esprit remuant de trois poignées de Mutins dont je viens de faire le dénombrement. Vous comprenez bien, Monsieur, que ce même parti étant le plus fort en bonnes raisons, il n'aura pas beaucoup de peine à reduire les trois autres, et que, si les Lois qu'on veut faire contre eux, ne sont pas suffisantes pour en venir à bout, on ne manquera pas d'autres moyens pour les mettre à la raison, dès que leur pétulance sera parvenue à un certain point de maturité.

Voilà les Partis, qui sont maintenant connus en Pologne, et à quoi aboutit tout ce fantôme de fermentation, dont certains Nouvellistes abreuvent le Public."

Jean Rousset.

Unter den Publicisten der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist Jean Rousset de Missy einer der bedeutendsten. Er selbst giebt in dem Avertissement zu tom. XI. seines Recueil auf Anlaß heftiger Angriffe der Jesuiten von Trevoux einige Nachrichten über sein Leben. Andere bietet die Bibliographie universelle und die Nouvelle bibliographie générale, die in dem ihm gewidmeten Artikel mit dem Bedauern schließt, daß er ein hartnäckiger Gegner Frankreichs gewesen sei.

Seine und seiner Familie Schicksale erklären es. Er war 1686 in der Nähe von Laon aus einer seit Franz I. reformirten Familie geboren, kurz nach der Aufhebung des Edicts von Nantes; seine Mutter war, weil sie in ihrem Glauben gestorben, auf der Schinderkarre zum Grabe gefahren, sein Vater, weil er hatte flüchten wollen, zum Galgen verdammt worden, und nur die Fürsprache einer Dame der Magistratur hatte ihm durch den P. La-Chaise das Leben gerettet. Der Sohn war dann in das Collège de Plessis zu Paris gethan worden, hatte aber, sowie er zu seinen Jahren gekommen, sich nach Holland geflüchtet. Dort war er bei den französischen Cadetten der staatischen Garde eingetreten, hatte die Schlacht von Malplaquet mitgemacht, sich dann zurückgezogen und eine Erziehungsanstalt für Adlige eröffnet, endlich 1723 sich ganz der Publicistik zugewandt.

Im Sommer 1724 übernahm er den Mercure historique et politique, dessen tom. LXXVI der erste unter seiner Redaction ist; bis 1749 hat er ihn fortgesetzt. Schon 1728 begann er daneben den Recueil historique d'actes, négociations et traités depuis la paix d'Utrecht jusqu'au second congrès de Cambray, den er, des Weiteren die Zeitgeschichte begleitend, bis 1755 in 21 Bänden fortsetzte. Eine andere wichtige Sammlung Les intérests présents des puissances de l'Europe, erschien 1733 in zwei Theilen und wurde bereits 1741 in sehr erweiterter dritter Auflage in drei Theilen ausgegeben. Zugleich setzte er das große Corps diplomatique des jüngst verstorbenen Dumont fort (erster Supplementband mit dem Corps diplomatique du Cérémonial u. s. w.). Nebenbei veröffentlichte er instructive Werke über wichtige Tagesfragen, so 1738 die Histoire de la succession aux Duchés de Clèves, Berg et Juliers u. s. w., 1740 Procès entre l'Espagne et la Grande-Bretagne und andere. Von seinen späteren Publicationen verdient noch Le Magazin des événements Erwähnung, 1741 gegründet, dann unter dem Titel l'Epilogueur (1742), seit 1745 als Le Demosthène Moderne und seit 1747 als L'avocat pour et contre fortgesetzt. Ob seine Mémoires de mon tems, ouvrage destiné à être posthume (Rec. VI. avertiss.) je erschienen sind, weiß ich nicht; sie müßten eine Menge von Aufschlüssen geben. C'est là, sagt er (l. c.), où j'aurai occasion à témoigner une véritable reconnoissance à ceux qui m'auront aidé à servir utilement le public; über die zahlreichen Broschüren, die 1731 über die pragmatische Sanction erschienen, sagt er, Rec. VI. p. 410: on trouvera des lumières sur tous les écrits anonymes dans les Mém. de mon tems, que je publierai quelque jour. Auch sonst verweist er auf diese Memoiren. Es gehört zu seinem literarischen Betriebe, möglichst viel und oft von sich zu reden und reden zu machen, wie er denn auch

nicht unterläßt, eine buchhändlerische Anzeige in der Bibliothèque raisonnée, der damals weit verbreiteten holländischen Literaturzeitung (XIX. 2. p. 486.) so zu citiren, daß man glauben kann, er sei Mitarber dieses Journals.[1])

Rousset ist ein Industrieller der Publicistik. Aber er ist voll Geist, voll Kenntniß, ein umsichtiger Beobachter; er rühmt gern seine strenge Unparteilichkeit, seine Wahrhaftigkeit, vor Allem, daß er ein fester Protestant ist. Er hält sich in seiner politischen Anschauung zu der in Holland maaßgebenden Richtung; er widmet seine Schriften gern den namhafteren unter den holländischen Regenten, so dem holländischen Gesandten in Paris van Hoey, dem Bürgermeister von Amsterdam Lieve Geelvinck, dem Diplomaten Cornelis van Hop u. s. w.; er vertritt mit unermüdlichem Eifer das System des Gleichgewichts, das die Seemächte zu erhalten berufen sind, das System des Generalfriedens; er eifert für die Doctrin der europäischen Congresse und spricht Anfang 1737 (Merc. II.) mit Bitterkeit über das nouveau systême qui alloit prendre le dessus et renverser absolument celui qui avoit eu la gloire de rétablir la paix en Europe plus d'une fois et de l'y maintenir, über die nouvelle manière de négocier de cour à cour sans congrès et sans médiateur. Noch mehr verstimmte ihn der Gang, den nach Karl's VI. Tod die österreichische Succession nahm und daß Preußen sich mit Frankreich gegen dieselbe verband. Die Erbitterung des Volkes in den sieben Provinzen gegen die Regenten, die trotz des ausgebrochenen Krieges des Staates mit Frankreich Verbindungen mit dem französischen Hofe zu erhalten schienen, rief die Umwälzung von 1747 hervor, deren Ergebniß die Berufung des Prinzen von Oranien zum Generalstatthalter war; Rousset hatte die letzten Jahre eifrig für diese oranische Richtung gewirkt und erhielt von dem Prinzen nun Aemter und Würden; aber nach kurzer Zeit hatte er dessen Vertrauen verscherzt, er flüchtete nach Brüssel. Er soll später nach Petersburg gegangen sein. Er ist um 1762 gestorben.

Seit 1732 ist Rousset Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, einige Jahre später nennt er sich auch Mitglied der Petersburger Akademie. Ob man ihn hier wie dort seiner wissenschaftlichen Verdienste wegen wählte, oder ob seine Wahl veranlaßt wurde, um einen so einflußreichen Publicisten zu gewinnen, muß dahingestellt bleiben. Von seinen Beziehungen zu Berlin liegen einige Acten vor, welche den journalistischen Betrieb der Zeit lebhaft veranschaulichen.

Der preußische Resident im Haag, Herr v. Meinertshagen, hat von einem der Minister in Berlin die Anfrage erhalten, wie eine gute und zuverlässige Correspondenz aus dem Haag von dem, was dort sowohl wie in England Wichtiges vorgehe, herzustellen sei. Meinertshagen antwortet 20. Jan. 1732: er wisse keinen Besseren vorzuschlagen als einen sich da aufhaltenden refugirten Franzosen, Namens Rousset, „welcher nebst einem lebhaften Verstande und Feder daselbst ziemlich gute Zugänge hat, um von allen vorkommenden Sachen wohl informirt sein zu können"; er werde dafür zu gewinnen sein gegen eine jährliche Belohnung und Versicherung des Geheimnisses, „zumal er ohne letzteres, weil er als ein dortiger Unterthan gilt, bei jetzigen für diese Art Leute

1) In der Hist. de la succession 1. préface: J'avois d'abord formé un autre plan, qu'on peut voir dans la biblioth. raisonnée, XIX. 2. p. 486 u. s. w. Die Veränderung besteht darin, daß er die ganze Erzählung in den ersten, alle Actenstücke in den zweiten Theil gebracht hat, während er Anfangs beide theilen wollte.

höchst gefährlichen Zeiten sich nicht leicht dazu verstehen würde." Englische Nachrichten möchte man im Haag recht geheime schwerlich erhalten können, aber wenn das Feuillet, daß er eine Zeit lang eingesandt, genehm gehalten werde, so glaube er den guten Freund, durch welchen er es bisher erhalten, vielleicht auch zu fernerer Mittheilung bewegen zu können; das sei Herr Pauw, „welcher die holländische Haager Gazette schreibt, ein wohlhabender Mann, der sich sonst mit solchen Mittheilungen nicht zu bemühen pflegt", ihm aber, dem Residenten, bisher dieß zu Gefallen gethan habe.

Anfangs des folgenden Jahres ist Meinertshagen nach Stockholm versetzt; sein Nachfolger, der Envoyé v. Masch, erhält durch Rescripte vom 2. Januar und 31. Januar 1733 Auftrag, dafür zu sorgen, daß die „Londonsche geschriebene Correspondenz" auch ferner eingesandt werde, auch den Rousset zu einer secreten Correspondenz zu veranlassen, derselbe habe sonst schon mit der Post seine geschriebene Correspondenz hergeschickt, „welche mit einer ziemlich feinen Feder abgefaßt zu sein pflegt, und wird derselbe in einer förmlich eingerichteten secreten Correspondenz noch mehr Fleiß anwenden."

Indeß hat Masch den Canal gefunden, durch den Pauw seine englischen Nouvellen hat. Er schreibt 30. Januar 1733: „Der Autor derselben ist eine Wittwe, welche nach ihrem beiliegenden Schreiben fast allen fremden Ministern bei dem dortigen Hofe und auch hier dieselben liefert, die aber von den hiesigen nicht mehr verlangt werden, weil sie nichts in sich halten als was die englischen Gazetten in den Kaffeehäusern sagen und hier auch folgenden Tages nach Ankunft der englischen Post in den hiesigen holländischen und französischen Zeitungen zu finden ist."[1]) Es sind dieselben geschriebenen Nouvelles, deren einige Lieferungen von Andrié Anfang 1734 nach Berlin eingesandt werden; doch ist der Preis von 3 Guineen vierteljährlich für diese dürftigen Nachrichten dem Könige zu hoch und sie werden abbestellt.

Rousset seinerseits schickt im Februar 1733 an den König ein Schreiben mit verbindlichen Phrasen und einigen Neuigkeiten über die eben damals brennende Frage der Mastrichter Werbehändel und über die Rüstungen, die von den Staaten deshalb gemacht werden. Aber, so schreibt er am 14. März an den Minister Thulemeier, da Masch ihm bei seinen neulichen Besprechungen nichts Näheres über die Bedingungen gesagt habe, so werde er, bevor er weiter correspondire, erst darüber Entscheid erwarten. Masch meldet (13. März), Rousset habe ihm in Betreff des Honorars gesagt, daß er mit Potentaten und hohen Häuptern deswegen keinen Contract mache, sondern es auf ihre Generosität ankommen lasse, und sich nur ausbitte, daß seine Correspondenz sehr geheim gehalten werden möchte, weil es sonst um seine zeitliche Fortune gethan sein würde, indem der Rathspensionair überall seine Spione halte, die bezahlt würden, um ihn von allen Geheimnissen, so sie entdecken könnten, Nachricht zu geben; es möge ihm

1) Der Brief dieser Publicistin an Masch lautet: Ayant reçu l'ordinaire dernier une lettre de M. Felix Klopper de Leyde, me marquant, que Vous souhaitiez avoir un correspondant à Londres, qui Vous écrivît régulièrement deux fois par semaine les nouvelles de ce pays, je commence aujourd'hui suivant ses ordres à Vous envoyer mon Mémoire de nouvelles; mais ne me parlant pas du prix, j'ai l'honneur de Vous dire, que j'en donne copie à pluspart des Ministres étrangers, qui sont à cette cour et lesquels m'en payent 3 guinéas par quartier. Ainsi, Monsieur, si Vous souhaitez, que j'aie l'honneur de vous servir, ce sera sur ce pied là.... Mon addresse est: To Mrs. Mary Pineau on Little West Street near St. Martins Lane.

deshalb eine Adresse auf einen Kaufmann oder sonst Jemand, auf den kein Verdacht fallen könne, gegeben werden. Und am 21. April 1733 schreibt Masch: auf die Aufforderung, seinen Preis selbst zu bestimmen, habe Rousset angegeben, daß er monatlich 100 Gulden haben müsse, wie ihm denn von keinem deutschen Hofe, dem er Correspondenzen schicke, weniger bezahlt werde; endlich habe er sich mit 1000 Gulden jährlich zufrieden gegeben und nur um monatliche Auszahlung gebeten; „ich habe zwar, was er bisher eingesandt, nicht gesehen, aus anderer hiesiger Nouvellisten Correspondenz aber muß ich glauben, daß, gleichwie diese ihre Chartequen mit lauter Unwahrheit und aufgerafften Sachen anfüllen und für secrete Correspondenz debitieren, ob sie gleich aus ihrem eigenen Gehirn entsprossen, er es auch so mache." Des Königs Marginal darauf lautet: „Die Nouvellen kann vor 12 Thaler aus dem Advisor bekommen; sind vor nichts werth."

Noch einmal (1745) begegnet man in den diesseitigen Acten dem Namen Rousset's. Friedrich II. hatte die Societas Berolinensis scientiarum aufgehoben, um sie durch das Statut vom 24. Januar 1744 als Académie des sciences et belles lettres zu erneuern; er hatte zu einem der vier in halbjährlichem Wechsel präsidierenden Curatoren den Minister Caspar Wilhelm von Borcke ernannt, denselben, den wir als Gesandten in England und später in Wien kennen gelernt haben; es ist derselbe, der, wenn einer, verdient, an der Spitze derer genannt zu werden, die den Shakespeare in Deutschland heimisch gemacht haben; seine Uebersetzung des Julius Cäsar beginnt die deutsche Shakespeare-Literatur.[1])

Es war in Berlin nicht unbemerkt geblieben, daß Rousset im Lauf des ersten schlesischen Krieges in seinen Publicationen lebhaft gegen Preußen Partei genommen hatte, und daß er seit dem Beginne des zweiten nur noch feindseliger schrieb. Man mochte sich in den Kreisen der Academie erinnern, daß einst Abbé St. Pierre wegen der Opposition gegen Ludwig XIV. von der französischen Academie ausgestoßen worden war; wenigstens war Rousset's Name nicht in die Liste des erneuten Instituts aufgenommen worden. Dennoch fuhr er fort, sich auf den Titeln seiner Schriften als Mitglied der Berliner Gesellschaft der Wissenschaften zu bezeichnen. Darauf ein (undatirtes) Schreiben des Baron de Werts,[2]) das sich in den Acten der Academie findet, wohl an Frederic Jordan, den Vicepräsidenten derselben, gerichtet, es lautet: Son Exc. M. de Borcke, qui préside à présent à l'académie royale des sciences n'étant point ici et me voyant empêché de me trouver ce soir à l'assemblée, j'ai l'honneur de m'addresser à Vous pour Vous marquer que c'est l'intention du Roy que cet illustre corps en vienne effectivement à la démarche éclatante qu'on avoit dejà médité, de rayer de la liste de ses membres le Sr. Rousset, lequel par les brochures, qui sortent de sa plume depuis quelque tems, prouve à n'en pouvoir douter qu'il a entièrement perdu l'esprit. Cet accident lui fait écrire mille absurdités et impertinences qui révoltent le public et s'attirant par là le mépris des honnêtes gens il

1) Daher Maupertuis in der in der Academie 1747 gelesenen Eloge auf Borcke: Les heures qu'il donnoit aux Muses ont valu à sa nation des traductions estimées de la Pharsale de Lucain et de quelques pièces du théâtre anglois.

2) So seine Unterschrift, es ist Ernst Max Swerts, Reichsfreiherr von Reist, Ehrenmitglied der Academie, wirklicher Kammerherr und Director der Schauspiele.

s'est rendu indigne de se trouver nommé par ceux, qui ont un vrai mérite ou qui s'appliquent à en acquérir. Vous aurez la bonté de faire le rapport aujourd'hui de ce que j'ai l'honneur de vous marquer, et je suis persuadé que l'on accomplira les volontés de S. M. en faisant insérer dans les gazettes et journaux les motifs qui ont déterminé l'académie à en agir conséquemment avec un sujet, qui s'expose à certains châtiments. Je vous prie de m'en donner en suite un mot de réponse afin que je me puisse justifier à m'être acquitté de ma commission, et c'est avec un dévouement parfait que je suis u. s. w.

Die geforderte öffentliche Mittheilung wird dann in der Form eines Briefes, den ein Berliner Academiker an einen Professor einer holländischen Universität schreibt, veröffentlicht; es ist eine Antwort auf die Frage, ob das Gerücht richtig sei, daß M. Rousset, der Verfasser des Mercure hist. et pol. und des Epilogueur, in Folge der Befehle des Königs aus der Liste der Mitglieder der Academie gestrichen worden; il est vrai que ce même bruit a couru également ici et que l'indécence scandaleuse et punissable, dont ce particulier s'ingère de longtems de juger des monarques aussi respectables que sont ceux qui font la guerre à la Reine d'Hongrie ihn eines solchen Actes würdig gemacht haben; er sei schon bei der Neugestaltung der Academie 1744 nicht mit in der neuen Liste aufgeführt worden, er habe nie Arbeiten eingesandt, aucune pièce d'érudition à l'ancienne societé, dans laquelle on l'avoit admis par abus ... tout aussi peu lui conviendroit-il aujourd'hui de se faire un mérite de cette prétendue exclusion auprès de certaines gens ... un homme aussi méprisable que celui-là n'aura jamais la gloire d'être l'objet d'un monarque qui sait trop bien u. s. w.

Lamberty.

Rousset vergleicht sich in seiner publicistischen Thätigkeit gern mit Aitzema und Lamberty. Und wenigstens an publicistischem Einfluß steht er ihnen nicht nach, wenn er auch Aitzema's derbe Faßlichkeit und Lamberty's diplomatische Feinheit nicht erreicht.

Lamberty hat für die Zeit, die uns beschäftigt, ein besonderes Interesse dadurch, daß die traditionelle Geschichte der Kämpfe um die spanische Succession und die Friedensschlüsse, mit denen sie beendet wurden, wesentlich auf ihm beruht; die Gesichtspunkte, von denen aus er diese Jahre dargestellt hat, sind für die geschichtliche Auffassung derselben lange maaßgebend geblieben.

Lamberty, aus Graubündten gebürtig, war, wie es scheint, als Schweizer Agent im Haag mit den oranischen Kreisen in nähere Beziehung gekommen; es wird angegeben, daß er 1688 dem Grafen Bentinck nach England gefolgt, dann auch zu einigen diplomatischen Sendungen gebraucht sei. Er selbst deutet an, daß er im Herbst 1700 nach Berlin gesandt worden sei; er sagt I. p. 381: ce Roi érigea un ordre de chevalerie suivant la pensée qui lui fut suggérée deux mois auparavant par l'écrivain de ces mémoires. Die Verbindung mit einem der vertrautesten Rathgeber Wilhelm III. mochte ihm mannigfache und sichere Kunde von den Zusammenhängen der großen Politik gewährt haben; begreiflich, daß er diese von den holländisch-englischen Gesichtspunkten aus

ansah, die Bentinck als Lord Portland vertrat, bis das Parlament von Wilhelm III. die Entlassung auch dieses seines alten Freundes und vertrautesten Rathes erzwang.

Von Lamberty's ferneren Schicksalen weiß ich Weiteres nicht, als was sich aus seinen eigenen Andeutungen ergiebt. Er hat sich 1718 bei vorgerücktem Alter von den Geschäften (mes longues occupations politiques, sagt er in der Dedication seines Werkes) nach dem Berner Lande zurückgezogen, dort die Ausarbeitung seiner Mémoires pour servir à l'histoire du dix-huitième siècle begonnen. Er schreibt: c'est à l'abri de ce charmant calme que j'ai eu le loisir de m'appliquer à cet ouvrage. Er schreibt: c'est à l'instance de plusieurs des principales cours et ministres d'état de l'Europe dont j'ai l'honneur d'être connu; j'en ai même reçu plusieurs lettres, l'on a la bonté de m'y marquer l'impatience de le voir. Der erste von den eilf Theilen des Werkes, das bis zum Abschluß des Friedens reichen sollte, erschien 1723; Lamberty ließ dann noch drei Supplementbände folgen, welche theils Ergänzungen zu den Jahren 1700 bis 1707, theils einzelne Berichte und Actenstücke bis 1728 herab enthielten; der letzte Supplementband erschien 1740, als er ein Achtziger war.

Der Titel des Werkes giebt zugleich den Charakter desselben an: Mémoires ... contenant les négociations, traités, résolutions et autres documents authentiques, concernant les affaires d'état, liés par une narration historique des principaux événements, dont ils ont été précédés ou suivis et particulièrement de ce qui s'est passé à la Haye, qui a toujours été comme le centre de toutes ces négociations. Es sind eine Fülle von Staatsschriften, Verhandlungen, Resolutionen, Briefen, auch Broschüren, die Lamberty mittheilt. Seine Erzählung, nur eben zur Erläuterung und Verbindung der Actenstücke, ist kurz, knapp im Ausdruck, sachlich; selten daß er ein Urtheil mit einfließen läßt. Aber die Art, wie er die Thatsachen gruppirt und die Zusammenhänge darlegt, ist nicht selten tendenziös, wie ich Derartiges in Beziehung auf Preußen in der Geschichte Friedrich's I. mehrfach hervorgehoben habe. Ihm erscheinen die französischen, die deutschen, die nordischen Verhältnisse nur in der Projection auf die Politik der Seemächte, und es entgeht ihm darüber nicht selten die rechte Schätzung großer Ereignisse und Verhältnisse, wie sich das namentlich in Betreff der gewaltigen Ereignisse im Norden sehr fühlbar macht.

Es liegt außer dem Bereich meiner Aufgabe, Lamberty's Angaben im Einzelnen zu prüfen, obschon er auch in den Actenstücken, die er mittheilt, namentlich denen, die er in französischer Uebersetzung giebt, nicht immer genau ist.

Für gewisse Leser wird es von Interesse sein, zu erfahren, daß Lamberty I. p. 381 ausdrücklich hervorhebt, Friedrich I. von Preußen habe sich in dem Notificationsschreiben seiner Krönung als Rex Borussiae, nicht als König in Preußen bezeichnet. Le Résident de l'Empereur assista à toute cette cérémonie. Il parut content de ce qu'on n'appelloit ce Roi que Roi en Prusse. Cependant dans les lettres circulaires qu'il écrivit aux diverses puissances et surtout au Roi d'Angletterre et aux États Généraux, il prenoit le Titre de Rex Borussiae ... et sur la lettre de notification ces États résolurent, de le reconnoître comme tel en date du Samedi, 5 de Février.

Theatrum Europaeum, Europäische Fama.

Die deutschen Historiker und Publicisten der nächstfolgenden Zeit haben neben Lamberty und Rousset namentlich die beiden im Titel genannten Sammelwerke fleißig benutzt, und es mag gestattet sein, über dieselben eine kurze Notiz beizufügen.

Das Theatrum Europaeum ist in seiner langen Reihe von Jahrgängen von sehr ungleichem Werth. Wer die Redaction für die Jahre 1687 bis 1700 besorgt hat, ist mir nicht bekannt; aber diese Bände XIII bis XV gehören zu den dürftigsten der ganzen Reihe. Erst als der Laubacher Pastor Schneider die Herausgabe übernahm, der durch den Grafen von Solms und dessen Kreis mannigfach unterstützt wurde, gewann das altberühmte Werk neuen Aufschwung und wurde wieder, wie es in seinen besten Tagen sich selbst rühmen durfte, „eine kleine Bibliothek". Es erschienen von Schneider redigirt noch die Theile XVI bis XXI, die bis 1718 reichten; dann ist nicht ohne Schuld des bekannten Eosander gen. Göthe, oder wie ihn v. Loen in seinen Gesammelten Schriften, I. p. 262, nennt „General Eosander Freiherr von Göthe", der mit der Erbin des Merianschen Verlags verheirathet, deren Vermögen vergeudete, auch das Theatr. Eur. nach mehr als hundertjährigem Bestande untergegangen.

Mit dem Anfang des Jahrhunderts begann man in Leipzig eine Publication, welche dem sinkenden Frankfurter Unternehmen bald sehr ernstliche Concurrenz machte. Das ist „Die Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdecket." Sie erschien seit 1703 ohne Nennung des Verfassers, Verlegers und Druckortes. Es war Sinold von Schütz, der diese Monatsschrift begründete und in Gemeinschaft mit mehreren Gelehrten schrieb. Mit 1727 erhielt sie unter Just. Gott. Rabener's Redaction eine etwas veränderte Einrichtung, worüber der Vorbericht zum Jahrgang 1728 eine weitläuftige Erklärung giebt. Trotz der Veränderung blieb die Fama schwerfällig und langweilig. Sie trägt zusammen, was in Zeitungen, Staatsschriften, Flugschriften u. s. w. gedruckt vorliegt; selten daß man in ihr eine originale Nachricht oder ein nicht sonst schon gedrucktes Actenstück findet. Sie giebt in der Regel nicht ihre Quellen an, aber „die so schön als gründlich geschriebenen Bücher" Rousset's erwähnt sie öfters, so im Jahrgang 1737 den Mercure hist. et pol. p. 46. 106. 196. 173. und Rousset's Recueil p. 188. 947. 987.

Wenigstens erwähnen will ich, daß seit 1711 auch eine „Preußische Fama" in Königsberg erschien, welche, so scheint es, in Polen und in den Ostseeprovinzen ziemliche Verbreitung fand; sie begann ihre Erzählung mit dem Jahre 1709 und reicht bis 1770 hinab.

Von ähnlichen Jahreswerken, von den zahlreichen Zeitungen der Zeit, von den Kalendern, die man zur Verbreitung auch historischer Kenntniß zu benutzen begann, unterlasse ich zu sprechen.

David Faßmann.

Wenn man den Quellen nachgeht, aus denen die traditionelle Geschichte Friedrich Wilhelms I. geflossen ist, so bemerkt man bald, daß es Faßmann's bekanntes Werk ist, aus dem sie ihre erste und für einige Jahrzehnte maaßgebende Fassung erhalten hat. Es ist der Mühe werth, diesen Autor nach seiner Art und Begabung etwas näher kennen zu lernen.

David Faßmann ist 1683 im sächsischen Erzgebirge geboren. Nach dürftigen Universitätsstudien war er Schreiber in allerlei Diensten, zuerst in der Nürnberger Landstube,[1]) dann beim kursächsischen Quartiermeisterstabe, dann bei der sächsischen Wahlgesandtschaft, die 1711 nach Frankfurt ging. Darauf reiste er mit einem jungen Engländer und kam nach England und Irland, nach Paris, bis Neapel. Dort durch des jungen Herrn Tod frei geworden, ging er nach Halle, um unter Hermann Francke nachträglich Theologie zu studieren; endlich seit 1717 lebte er als Literat in Leipzig, „Meßarbeiten für seinen Verleger" zu machen, wie er in seiner Specification vom 16. April 1731 sagt (Förster, Friedrich Wilhelm I., I. p. 282). Er begann da mit den „Gesprächen aus dem Reiche der Todten", wunderlichen Erfindungen, um in der Form von Dialogen zwischen verstorbenen Königen, Staats- und Kriegsmännern allerlei Vergangenes und Gegenwärtiges zu besprechen. Es waren dieser Gespräche 1728 bereits 132 erschienen, etwa 30 von andern Autoren; denn so giebt er 1729 in Berlin bei einem gleich zu erwähnenden Anlaß zu Protocoll: „wenn er seine Lieferung negligirt habe, so pflege sein Verleger Rüdiger in Leipzig von einem Andern etwas einzuschieben." Dieser neue Literaturzweig fand viel Nachahmer — „wohl ihrer zehn", sagt Faßmann. Er selbst verfertigte daneben noch vielerlei andere Meßarbeit, „den reisenden Chinesen", „den curiosen Staatsmann", später „die elysäischen Felder"; namentlich Vieles unter dem Namen Menantes, so „der europäischen Höfe Liebes- und Heldengeschichten", ferner allerneueste Art, zur reinen und galanten Poesie zu gelangen" u. s. w.; andere unter dem Namen Talander. Schriften, die den Geschmack des damaligen deutschen Publicums trafen: mit einer gewissen sinnreichen Wunderlichkeit voll breiter Phrasen und bauschiger Gelehrtthuerei, bei alleruntertänigster Devotion gegen die Mächtigen dieser Welt mit kleinen fürsichtigen Nadelstichen und heimlichen Bosheiten angefüllt, wie denn in Gestalt ausschweifendster Bewunderung und Lobhudelei Thatsachen und Anecdoten erzählt werden, die die Lächerlichkeit, Willkür und Gewaltlust der Mächtigen der Erde zur Anschauung bringen; „unterweilen", sagt er in jenem Verhör, „lasse er wohl etwas Lustiges einfließen, aber nichts Aergerliches, wie denn der berühmte Professor Schmidt, professor eloquentiae zu Leipzig, der wohl zwanzig mal Magnificus gewesen, der Censor jener Schriften sei."

Dieser Faßmann ist, wie man nach seinen eigenen Angaben erfährt (Friedrich Wilhelm, p. 233. 843. 725.), schon 1719 und 1720 vorübergehend in Berlin gewesen und, wie es scheint, auch an den Hof gekommen, dann 1726 „von dem Könige gerufen" in dessen Dienst, wie er sagt, getreten. Wohl nur

1) Mit Aufträgen von da scheint er mehrmal nach Berlin gesandt zu sein, wenigstens schreibt er in seiner Geschichte des Königs Friedrich von Schweden, Vorbericht p. 9 und Text p. 200, daß er ihn 1706 und 1708 als Erbprinzen in Berlin gesehen habe.

wie Paul Gundling und andere Gelehrte und Scribenten, um gelegentlich als Spaßmacher der Tabagie zur Unterhaltung zu dienen, aus den Zeitungen oder über Neuigkeiten der Literatur zu berichten, mit einander zu disputiren und sich aufzuziehen; es kam wohl auch vor, daß sie je nach ihren Gaben literarische Arbeiten anfertigen mußten, wie denn 1727 nach des Ministers Bernstorff Tod Faßmann ein Todtengespräch zwischen diesem und Sejanus zu schreiben veranlaßt wurde (Schreiben an den König, 8. Mai 1727, bei Küster Gundling p. 169), das dann nicht gedruckt worden ist.

Demnächst kam er in die Gefahr eines Preßprocesses. „Der kaiserliche Büchercommissarius" in Frankfurt a. M. machte von den neuesten Todtengesprächen (von 1728) in Wien Anzeige, und der Reichshoffiscal schickte sich an, auf den ungenannten Verfasser zu fahnden. Man hielt es in Berlin für angemessen, Faßmann zu Protocoll zu vernehmen, ob er der Verfasser sei, namentlich des Gespräches über Kaiser Günther von Schwarzburg und Tetzel, in dem die römische Kirche beleidigt sein sollte. Faßmann redete sich geschickt aus der Sache, und ein Besuch bei Seckendorff, der ihm anempfohlen wurde, scheint Weiterem vorgebeugt zu haben.

Nach Paul Gundling's Tod (1731) sollte Faßmann in dessen vielerlei Stellen treten; er war bescheiden genug, nur um die vacant gewordenen Gehälter und außerdem um eine Stelle in der Oberrechenkammer, im Criminalgericht, in der Academie u. s. w. zu bitten. Die gewünschten Gehalte bewilligte der König, aber nicht mehr. Demnächst hat Faßmann, ob darüber mißvergnügt oder aus welchem Grunde sonst, ist nicht mehr ersichtlich, Berlin verlassen; er selbst läßt (p. 964. 980 u. s. w.) erkennen, daß es im Jahre 1731 geschehen ist.

Ich vermag nicht zu sagen, ob schon in dieser Zeit Martinières Geographie von Asien erschienen war, ob sie schon jetzt oder erst später von Faßmann bearbeitet und herausgegeben ist. In historischer Darstellung versuchte er sich, soweit ich nachkommen kann, zuerst mit dem „Glorwürdigsten Leben und Thaten Friedrich August des Großen, Königs von Polen" u. s. w.; bald nach dessen Tode erschien dieß Buch;[1]) es brachte ihm, so devot und bombastisch es geschrieben ist, üblen Dank; er wurde verhaftet und so lange im Gefängniß gehalten, bis er öffentlich „revocirte" (darauf bezieht sich der preußische Generalfiscal an den König, 7. Novbr. 1735). Faßmann scheint zugleich aus den sächsischen Landen verwiesen worden zu sein. Aber das Buch fand außerordentlichen Absatz.

Faßmann's nächste historische Arbeit war „Leben und Thaten des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Preußen Friderici Wilhelmi, bis auf gegenwärtige Zeit beschrieben." Hamburg und Breslau, 1735, ohne Namen des Verfassers und Verlegers.

---

1) Eine erste Ausgabe dieses Buches habe ich nie gesehen; die allgemein verbreitete ist eine zweite, mit dem Titel „Des . . . Leben und Thaten, so letzthin in historischer Ordnung beschrieben von D. F., nunmehro aus mehreren Documenten und Actis publicirt, merklich erläutert durch J. G. H.", ... „Frankfurt und Leipzig, Verlegts Wolfgang Deer, privilegirter Buchhändler in Rudolstadt. 1734." Wolfgang Deer ist seit 1724 eine Leipziger Firma; sie wird sich in Rudolstadt haben privilegiren lassen, um gegen die sächsische Polizei gedeckt zu sein. Diese neue Ausgabe wird als Revocation der früheren gedient haben.

Zunächst Einiges zur äußeren Geschichte dieses Buches. Es erschien zur Leipziger Herbstmesse 1735; es fand reißend schnellen Absatz; der Preis, der Anfangs 1 Thaler gewesen war, stieg auf 2 und mehr; es wurde schleunigst an einem neuen Abdruck gearbeitet. Der preußische Generalfiscal Gerbett, der bereits in der ersten Hälfte Octobers ein Exemplar in Händen hatte, fand sich veranlaßt, dieß Buch, „in welchem viele unverantwortliche Passagen anzutreffen", da es nicht die preußische Censur passirt hatte, in Berlin und überall in den preußischen Landen mit Beschlag belegen zu lassen (Gerbett's Bericht an den König 7. Nov.). Die Meldungen des Fiscals in Halle, des bekannten Dreyhaupt, ergaben, daß der Buchhändler Deer in Leipzig der Verleger und Faßmann, der sich zur Zeit in Baireuth aufhalte, der Verfasser sei. Gerbett fragte an, ob zur förmlichen Confiscation zu schreiten und des Verfassers Verhaftung zu veranlassen sei. Die Minister fanden nöthig, die Sache dem König vorzulegen, „doch", so schreibt Podewils dabei, „zweifle ich fast, daß S. M. dieses nichtswürdige Subjectum Dero Ressentiment empfinden zu lassen würdig finden werden." Den am 25. Dec. 1735 eingesandten Entwurf zu einem solchen Befehl schickte der König durchrissen zurück; „ist dergestalt zerrissen von S. M. zurückgekommen", fügt Podewils bei.

Eine Stelle des Buches (p. 512) läßt erkennen, daß es im Spätherbst 1734, als der König nach dem Aufenthalt im Lager der deutschen Heere am Oberrhein lebensgefährlich erkrankt war, geschrieben ist. Und die sonderbare Erörterung in der Vorrede, ob es recht sei, bei Lebzeiten eines Fürsten schon seine Geschichte zu schreiben, und daß Mancher, der das Lebensende des Königs nahe geglaubt, schon die Feder ergriffen haben möchte, an ihm „zum Ritter zu werden", läßt vermuthen, daß Faßmann selbst eben auf diesen Fall speculirt habe, um zuerst mit seinem Buche auf dem Markt zu sein. Er führt eine ganze Reihe von Zeitungsberichten über den Verlauf der Krankheit an; aber sie bringen (Januar 1735) die Nachricht von der fortschreitenden Genesung. Der Autor wird schon seinen Contract für die nächste Messe mit dem Buchhändler gemacht, vielleicht schon den Druck begonnen haben; so legt er denn noch einige Nachrichten bis in den April 1735 ein, sichtlich in das schon fertig geschriebene Manuscript; auch die von der Absendung der preußischen Pontons nach dem Rhein (April), auch die des Ausmarsches der preußischen Husaren dorthin (p. 546); vor drei Monaten, sagt er in diesen Blättern, p. 545, sei Fürst Liechtenstein in Berlin angekommen, und dieser kam am 17. Februar dort an. Andererseits heißt p. 999 Markgraf Georg Friedrich Carl von Baireuth „der jetzt regierende Markgraf"; dieser starb am 17. Mai, und Faßmann lebte damals in Baireuth. Daraus ist ersichtlich, daß Faßmann die letzten Bogen seiner Arbeit vor Mitte Mai nach Leipzig zum Druck gesandt hat. In der Vorrede giebt er an, daß so eben die Nachricht eingetroffen, König Friedrich's I. Wittwe sei am 30. Juli gestorben. Und auf diese Vorrede, die also im August geschrieben ist, verweist der Verf. 694, die und die p. 96 gemachte fehlerhafte Angabe sei in der Vorrede verbessert. Endlich fügt der Verfasser in einem letzten (XXVII.) Capitel die Sachen an, „welche annoch während der Zeit, da diese ... Geschichte ... geschrieben worden, den Königlich Preußischen Hof betreffend, eingelaufen;" sie reichen bis in die Mitte Juli.

Diese kleinlichen Details führe ich an, weil sie auf die Art, wie das Buch gemacht ist, einiges Licht werfen. Eine gelegentliche Notiz verspricht darüber noch

weiter Aufschluß zu geben. In einem der mir vorliegenden Exemplare des Buches, das dem in der brandenburgischen Geschichte sehr kundigen Georg Gottfried Küster, der damals Rector des Grauen Klosters in Berlin war, gehört hat, steht auf dem Vorsatzblatt von seiner Hand folgende Angabe:

Hujus libri, quem non inepte satyram dixeris, author est David Fassmann, ectrapelus et neurospasta literarius. Hic, ut facile credendum, parum gratiae hoc opere inivit ita ut Rex Borussiae, cui prius labor absurdus oblectamento fuerat, deinde verum nequitia ejus innotuit, summa cura exemplaria conquirere et venditionem publicam prohibere fecit. Nihilominus sub alia emendata forma haec ipsa historia prodiit, quae tamen cum nihil praeter insulsa et trivilia contineat, nullo pretio habetur et praestat propter stolidas celebratas laudes praesens haec editio.

Diese leider sehr unklar ausgedrückte Bemerkung scheint nur so verstanden werden zu können, daß der Ausgabe, die Küster vor sich hatte — ein Exemplar von dem ersten Abdruck von 1735 — eine andere vorausgegangen ist, daß der König an ihr Spaß gefunden, dann auf ihre Nichtsnutzigkeit aufmerksam gemacht, sie aufkaufen und verbieten lassen, daß dann eine neue und verbesserte Auflage, eben die von 1735, erschien.

Man könnte einen Anhalt dafür darin zu finden meinen, daß Faßmann p. 415, indem er die Geschichte der Flucht des Kronprinzen kurz erwähnt, angiebt: „Anfangs bei dem gemachten Entwurf dieses Werkes hatte ich mir vorgenommen, diese Sache ganz und gar mit Stillschweigen zu übergehen; weil aber“ u. s. w. Doch ist die Deutung dieser Worte auf eine frühere Bearbeitung oder gar Ausgabe ziemlich gezwungen. Und sonst finde ich von einer solchen keinerlei Spur.

Die Notiz Küsters scheint ohne Grund zu sein. Sie konnte aus dem Verfahren des Generalfiscals in Berlin im October 1735 und aus der Thatsache, daß in Leipzig noch im Herbst 1735 ein zweiter Abdruck gemacht worden ist, entstehen. Dieser zweite Abdruck aber stimmt genau mit dem ersten überein, nur daß mehrere Druckfehler, die die Vorrede des ersten Abdrucks anzeigt, in dem zweiten verbessert sind, obschon in diesem die Vorrede auch mit Angabe der Druckfehler unverändert wiederholt ist. Daß die Beschlagnahme des Buchs in den preußischen Landen, wie wir sahen, im December aufgehoben wurde, mag dann so gedeutet worden sein, als wäre es geschehen, weil der einstweilen fertig gewordene zweite Abdruck „eine neue und verbesserte Ausgabe“ sei, was in keiner Weise der Fall ist.

Nach Friedrich Wilhelm's Tod erschien zu Ostern 1741 die Fortsetzung des Werkes; von den 837 Seiten sind 734 mit dem Abdruck von Edicten, Patenten und Verordnungen des Königs angefüllt, so daß die Vorrede sagen darf: „man könne diesen zweiten Theil nicht unfüglich einen codex oder Gesetzbuch des großen und weisen Königs nennen.“ Dritthalbhundert solcher Edicte, sagt Faßmann, habe er mit ziemlichen Kosten und vieler Mühe zusammengebracht, deren einzelne bis drei und vier Groschen gekostet hätten.

Mag man dem Autor glauben, daß er diese Actenstücke selbst gesammelt hat; woher entnimmt er seine sonstigen Nachrichten? was ist von denselben original?

Zunächst führt er selbst da und dort auf die Spur. In der Vorrede des

ersten Theils entschuldigt er einen Fehler, den er in Betreff der Grafschaft Limpurg gemacht habe, indem er anführt, daß eben so der Mercure historique et politique von 1729 berichtet habe. Also diesen hat er zur Hand gehabt. Er führt zahlreiche Correspondenzen aus der Leydener Zeitung an über des Königs Krankheit 1734; er führt die Nachricht über die an den Rhein geführten preußischen Pontons aus der Frankfurter Zeitung vom 21. Juni 1735 an; er giebt über den Besuch des Herzogs von Lothringen in Berlin im Frühling 1732 Berliner Schreiben ohne Angabe der Zeitung, aus der sie entnommen sind. Also Zeitungen und Monatsschriften, wie er denn auch da und dort — so im Jahre 1720 — die Europäische Fama gebraucht hat.

Auf Weiteres führen die Betrachtungen der Vorrede des ersten Theils über die Angemessenheit, von noch lebenden Fürsten zu schreiben. Er führt an, daß dieß auch in Betreff dieses Königs schon von Andern geschehen sei. Er führt den Kanzler v. Ludewig und dessen vortreffliches Programm bei Errichtung der statistischen Professur in Halle 1727 an; dann erwähnt er den Rector Abel in Halberstadt, der in der 1735 erschienenen neuen Ausgabe seiner Preußischen Reichs- und Staatshistorie p. 292 bis 321 auch Friedrich Wilhelm's I. Geschichte bis Ende 1734 summarisch erzählt; es muß dahingestellt bleiben, ob die französischen Verse, die der König in seiner Krankheit 1735 dem Kronprinzen überreicht haben soll, wie die Amsterdamer Quintessence des nouvelles gemeldet hat, mit der deutschen Uebersetzung dazu von Faßmann, p. 986, aus Abel's Vorrede oder von beiden aus derselben Quelle — irgend einer deutschen Zeitung — entnommen sind. Beim Durchblättern Abel's fiel mir auf, daß er p. 317 sagt: „Der König reiste darauf in Preußen, nahm die Lithauischen Colonien in hohen Augenschein und hielt die Revue über einige Regimenter." Fast genau wie Faßmann p. 422: „Zu Ende des Monats thaten des Königs Maj. eine Reise nach Preußen und nahmen Dero Lithauische Aemter in hohen Augenschein, den 9. Juli war die Revue über verschiedene in Preußen liegende Regimenter"; aber dann folgen weitere Einzelnheiten, die Abel nicht hat, und erst p. 424 folgt bei Faßmann, was bei Abel gleich nach den obigen Zeilen steht, die Installation eines neuen Heermeisters in Sonnenburg. Aus Abel also hat hier Faßmann nicht geschöpft.

Ein Zufall klärte mir diese Uebereinstimmung auf. Faßmann erwähnt neben Ludewig und Abel als „dritten Vorgänger in der Historie des Königs" den „kleinen Berlinischen sogenannten Hand- und Bataillen-calender auf das Jahr 1735 in 32°, worinnen zwanzig solche kleinen Blätterlein mit Begebenheiten aus der .... Regierung des Königs angefüllt sind." Statt dieses Calenders, den ich vergeblich suchte, fielen mir zehn Jahrgänge des „Historisch- und geographischen Calenders" in die Hand, der, wie alle preußischen Calender, „unter Approbation der Societät der Wissenschaften in Berlin" herausgegeben wurde. Da in dem Jahrgang von 1732 fand sich in dem Anhang „Fortsetzung der Reichshistorie" von 1731 ein Artikel über Preußen, den beide, Faßmann und Abel, benutzt haben. Der Calender sagt: „zu Ende des Monats Junii reisete der König nach Preußen und nimmt die Lithauischen Aemter in Augenschein; den 9. Julii erfolgte daselbst die Revue der Regimenter", sie werden genannt, wie sie Faßmann hat, nur dieser mit einigen stylistischen Erweiterungen, „den 15. August, als S. M. Geburtstag wird ... zum Heermeister ernannt" u. s. w. Ganz ähnlich ist das Gerüst

von Faßmann's Darstellung des Jahres 1733, und nicht minder Abel's Uebersicht aus dem Calender von 1735 entnommen. Man sieht, die trockenen Calendernachrichten der Academie sind gleichsam die Annales maximi für diese Jahre der preußischen Geschichte.

Faßmann erweiterte diese trockenen chronologischen Notizen in mannigfacher Art aus einer umfangreichen Zeitungslectüre; auch Broschüren benutzt er, wie er denn für die preußisch-hannövrischen Verwickelungen von 1729 die Lettres d'un voyageur anglois à un de ces amis dans le Parlament (p. 384, vergl. Pr. Pol. IV. 3. p. 73), für die Zeit des Krieges in Pommern mehrere Stücke aus dem Briefwechsel des Marquis Croissy mit Ilgen anführt (p. 127 ff.), die in vielen holländischen und deutschen Zeitungen von 1715 zu lesen waren. [1])

Es wäre irrig, wenn man glauben wollte, daß Faßmann eben nichts weiter bringe, als was Jedermann in den Calendern, in der Fama u. s. w. gelesen hatte oder nachlesen konnte. Für die Zeitgenossen bestand der Reiz und der Werth seines Buches in der Menge von charakteristischen Zügen, Hofgeschichten, oft indiscreten Anecdoten, die er zum ersten Mal zu lesen gab; denn die gleichzeitig erschienenen „Briefe von Baron Pöllnitz" gingen in Betreff Preußens nicht über Friedrich I. hinaus.

Faßmann kannte den Berliner Hof aus seinem mehrjährigen Aufenthalt dort; und so weiß er charakteristische Aeußerungen und Vorgänge einzuflechten, von einzelnen Personen Geschichten zu erzählen, von dem Riesen zu erzählen, der sich 1713 in Paris für Geld sehen lassen und den er im Potsdamer Bataillon wiedererkannt habe u. s. w. Vieles, was er so vorbringt, ist nachweislich falsch, so p. 478 die Angabe, daß der König 1732 in Prag in der goldenen Tabatiere, die ihm der Kaiser geschenkt, die Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten habe. Anderes, so das Gespräch zwischen dem Könige und seiner zweiten Tochter, p. 393, und manche Anecdote in den letzten Capiteln des ersten Theils von sehr zweifelhaftem Werth; Manches, so das in tormentis pinxit, p. 392, nachweislich richtig. Aber bei aller pflichtschuldigen Bewunderung und kriechenden Devotion verleugnet der Autor seine Neigung für „sinnreiche Einfälle und zum Theil auch wohl etwas Lustiges und Lächerliches" nicht; seine Geschichte giebt dem Leser vor Allem ein Bild von der Absonderlichkeit dieses Königs und seines Hofes.

Es ist nicht nöthig, die Angaben Faßmann's im Einzelnen zu erörtern. Das für unsern Zweck Wesentliche ist der Nachweis, daß er in der That die Grundlage für die weitere Tradition über den König geworden ist.

Es erschien sogleich eine holländische Uebersetzung, nicht minder eine französische. Denn daß Le Cyrus moderne — ich habe das Buch nicht gesehen — dessen Mauvillon I. p. 315 erwähnt, nichts Anderes als der französische

1) In dem im Jahre vorher erschienenen Leben August's II. hatte Faßmann laut der Vorrede gebraucht: Connor's Tractat von Polen, Lautenbach's Polnische Historien, das Verwirrte Polen, die kürzlich herausgegebene Geschichte der Könige und des Königreichs Polen, dann mehrere Werke über Sachsen, ferner „drei Lebensbeschreibungen" Carls XII., „Die Zehn jährigen Relations und deren Continuation, so in Leipzig die Großische Buchhandlung verlegt", ferner „Der teutsche und politische Mercurius, der holländische Mercurius, der französische Mercure historique et politique, la clef du Cabinet de Prince d'Europe (sic), der europäische Herold, das Theatrum Europaeum, des Lamberty Mémoires und Alles was seit des Königs Tode von diesem großen Monarchen zum Vorschein gekommen."

Faßmann ist, ergiebt die von ihm mitgetheilte Stelle über die Allodification der Lehen, die wörtlich so bei Faßmann I. p. 181 ff zu lesen ist.

Sonderbar, daß die Societät der Wissenschaften in dem Calender für 1743. 8°. eine „Kurzgefaßte Lebens= und Regierungsgeschichte" Friedrich Wilhelm's I. veröffentlichen ließ, die ganze Stellen aus Faßmann wiederholt. Selbst die in Prag ertheilte oder, wie schon Faßmann in der Vorrede sich verbessert hat, erneuerte Anwartschaft auf Ostfriesland wird da angeführt. Und von der Geburt Friedrich Wilhelm's wird gesagt: „man erblickte auf seinem Gesichte die Heldengeberde des Herrn Großvaters, das majestätische Wesen des Herrn Vaters und die Schönheit der Frau Mutter", bis auf eine kleine Umstellung wörtlich wie Faßmann I. p. 7. Aehnlich die Geschichte von dem „Erzbetrüger" Klément.

Mauvillon. Martinière.

Im Jahre 1741 erschienen zwei französische Geschichten Friedrich Wilhelm's I., die eine in Amsterdam, die andere im Haag, jede in zwei Bänden, beide zum guten Theil auf Faßmann gegründet.

Die Amsterdamer Schrift sagt auf dem Titel „par M. de M**". Daß dieß Mauvillon ist, verräth die am Schluß des Werkes beigefügte Ode an Friedrich II. durch die Unterschrift des Namens, wennschon ein Vermerk des Verlegers thut, als ob er sie durch irgend einen Zufall erhalten habe.

Ueber Eleazar Mauvillon's äußere Verhältnisse muß ich mich auf die Biogr. univers. beziehen. Danach hätte er in dieser Zeit — er war gegen dreißig Jahre alt — im Dienst August's III. als Privatsecretair gestanden; wenigstens ergiebt eine Anmerkung II. p. 198, daß er Graf Rutowsky persönlich kennt, und II. p. 81, daß er mit dem General Flemming, dem Bruder des früheren Ministers und damaligen Gouverneur von Leipzig, durch einen gemeinsamen Freund in Verbindung steht.

Seltsam genug beginnt seine Vorrede: „Qu'on ne s'attende pas à lire ici une satire au lieu d'une histoire." Da der Verfasser sich nicht nennt, kann nur der Gegenstand oder die Art, wie derselbe bisher behandelt ist, zu solcher Voraussetzung veranlassen. Der Verf. sagt, er habe in dem, was sein Held gethan, keineswegs alles das gefunden, was die Feinde seines Ruhms darin zu finden gemeint hätten; die einen seien wider ihn, weil sie in seinen Landen nicht das gehoffte Glück gemacht hätten; die andern haßten ihn als eifrige Katholiken, ils se déchainent contre un Prince qui durant toute sa vie a été un puissant obstacle à leur zèle téméraire et inconsidéré. Weder eine Satire noch einen Panegyrikus wolle er schreiben.

Er versichert, er bringe in seiner Darstellung nichts, was nicht begründet sei auf deutsche Autoren (sur la foi des Écrivains Allemans), auf die ihm gewordenen Berichte mehrerer achtbarer Personen, oder auf das, was er selbst gesehen, endlich auf handschriftliche Stücke, die er aus guter Hand habe.

Von den drei letzten Kategorien ist in seinem Buche wenig zu finden. Er führt eine Werbegeschichte (II. p. 81) näher aus, für die er die Nachricht des Gen. Flemming vor sich hat. Er ereifert sich über die geringe Achtung, die der

König vor den geschlossenen Cartellverträgen gehabt habe (II. p. 216), in einigem Widerspruch mit dem, was er in der Vorrede darüber sagt. Er bringt, soviel ich sehe, zuerst die zwei Briefe des v. Katt, II. p. 173, mit dem Bemerken, je les tiens de bon lieu. Von Dingen, die er aus Augenschein kennt, mag sich in der Beschreibung des sächsischen Lustlagers bei Mühlberg im Frühling 1730 Einiges finden. Ueber mehrere Personen, so Graf Finkenstein, Graf Lottum, Gen. Flemming, hat er aus eigener Kenntniß geschrieben. Im Uebrigen schöpft er aus den Schriften Anderer.

Die Grundlage für ihn ist Faßmann; es ist nicht nöthig, die einzelnen Stellen, die er aus ihm entnimmt, aufzuführen; fast Alles, was er über die innern Angelegenheiten Preußens bringt, nimmt er aus ihm.[1] Aber er verleugnet ihn; er benutzt I. p. 365 die Gelegenheit, ihn zu tadeln (il se trompe fort), daß in der Kléement'schen Geschichte, I. p. 228, von ihm Marschall statt Du Moulin genannt sei; er führt über die Allodification der Lehen an un livre allemand, qui a été traduit en françois sous le titre de Cyrus moderne (I. p. 315) in einer Weise, daß der Leser glauben muß, es sei dieß ein ganz anderes Buch als das von Faßmann. Er scheint Faßmann zu meinen, wenn er in der Vorrede sagt, er wolle nicht auch eine Satire scheiben, wenn er auf Anlaß der Werbegeschichten dort äußert: autre fausseté aussi mal fondée qu'un nombre prodigieux d'impertinences avancées par des fats, qui pour se donner du relief dans le monde, ont voulu raisonner sur des choses, dont ils n'avoient pas la moindre connoissance. Und damit kein Zweifel bleibe, schreibt er die schon angeführte Stelle über Diejenigen, denen er bedauern würde in der Beurtheilung des Königs zu folgen; die einen sind die katholischen Eiferer, die andern sont ceux que la fortune n'a pas favorisés dans les états de ce monarque. Auch in der Darstellung wirft er bitterböse Seitenblicke auf Faßmann; so wenn Faßmann I. p. 2 von Graf Wellingk's astrologischen Wahrsagungen bei der Geburt Friedrich Wilhelm's über das signum sterilitatis u. s. w. gesprochen, sagt Mauvillon, I. p. 14, je ne m'aviserai pas de rapporter tous les impertinents horoscopes qui furent dressées ... je ne trouve rien de moins digne de l'attention d'un historien.

Neben Faßmann braucht Mauvillon eine nicht unbedeutende Reihe von Schriften, deren er mehrere selbst gelegentlich citirt, freilich nicht so oft, als er sie benutzt.

So beispielsweise in den Jahren 1717—1718,

		Faßmann	Mauvillon
1717.	1. Die Allodification der Lehen	I. p. 181—202.	I. p. 315—322.
	2. Die Förderung der Wolleninbustrie . .	202—204.	322—324.
	3. Des Zaaren Besuch	204—206.	324—325.
	Befestigung von Wesel	206.	325.
1718.	4. Die Angelegenheiten der Refugiés . . .	206—210.	325—329.
	5. Heimberufung der wegen der Dienstpflicht Ausgewanderten	210—215.	330—331.
	6. Der Schloßdiebstahl	215—220.	331—337.
	7. Des Königs Blatternkrankheit	220.	337.
	8. Die Domainen in Preußen, vier Zeilen	220.	fehlt.
	9. Die Differenz wegen Herford	220.	337.
	10. Der Heidelberger Kirchenstreit	221—223.	337—356.

Diesen letzten Artikel hat Mauvillon viel eingehender behandelt als Faßmann.

Als Mauvillon schrieb, waren vom Baron Pöllnitz bereits die Memoiren von 1734 und die Neuen Memoiren von 1737 verbreitet, namentlich die letzteren voll anziehender Nachrichten über den Berliner Hof in der Zeit Friedrich's I., während die ersteren nur in dem ersten Briefe und in den Berichtigungen am Schluß summarische Nachrichten bringen. Mauvillon citirt an einer Stelle (I. p. 121) die Memoiren von 1734, deutet in einer zweiten auf die Nouv. Mém. (si l'on croit à un certain Baron Prussien, qui a écrit des Mémoires. I. p. 19 aus N. M. I. p. 27), benutzt beide in den ersten hundert Seiten vielfach, um seinen Faßmann zu ergänzen und zu schmücken. So schreibt er die Artikel des Krontractats aus Pöllnitz, Nouv. Mém. I. p. 31 ab, so falsch sie sind; so entnimmt er (I. p. 6) die Worte, daß der Kurfürst 1675 die Schweden überrascht habe, lorsque ceux-ci le croyoient encore sur le Rhin, aus Pöllnitz, Mém. I. p. 83, und daß die Weigerung des fauteuil Seitens Wilhelm's III. Kurfürst Friedrich III. auf den Gedanken der Königskrone gebracht habe, der schon vom Großen Kurfürsten gefaßt gewesen (I. p. 9), aus Pöllnitz, Nouv. Mém. I. p. 15. Nur in Betreff der Königin Charlotte, die er nach Pöllnitz (Nouv. Mém. I. p. 47) auf das Höchste preist, fügt er Einiges hinzu, was Pöllnitz nicht hat, namentlich jene Bezeichnung der „republikanischen Königin", die aus Toland's Relation von 1700 stammt.

Des Weiteren citirt Mauvillon I. p. 210 Lamberty's Mém. Aber er benutzt sie nicht bloß an dieser Stelle, sondern für die westeuropäischen Verhältnisse fast überall; aus Lamberty VI. p. 513 ist die Stelle über die oranischen Prätensionen des Königs, qu'elles étoient palpablement destituées de tout droit; nur daß Mauvillon sie einführt mit den Worten: die Beauftragten des Prinzen von Nassau-Friedland eurent la hardiesse de publier dans des écrits imprimés . . ., während Lamberty nach seiner politischen Richtung sagt: ils alléguèrent par des imprimés solides . . . . Und ähnlich öfter verändert Mauvillon, indem er Lamberty's Nachrichten aufnimmt, deren Farbe.

Für die Verhältnisse zwischen Preußen und Schweden citrt Mauvillon I. p. 189 Limier's Histoire de Suède sous le Règne de Charles XII. Aber nicht ihm allein folgt er in der Darstellung des Krieges von 1715. Wenn Limiers VI. p. 52 Karl's XII. Wort bei dem Ueberfall auf Rügen berichtet: ah mon Dieu, est-il possible, und hinzufügt: il chargea en personne à pied et à cheval comme un lion, mais n'ayant plus de ressource il se jetta dans Stralsund, und wenn dafür Mauvillon hat: ah ciel, est-il bien possible? je ne l'aurois jamais cru; n'importe! qu'on arrache les chevaux-de-frise et qu'on attaque! u. s. w., so ist dieß aus dem Journal de la campagne en Pomeranie entnommen, von dem einzelne Stücke mir auch als Broschüren gedruckt vorgekommen sind. Die zahlreichen Actenstücke aus diesem Kriege, die Mauvillon mittheilt, Briefe des Marquis de Croissy, Karl's XII. an Friedrich Wilhelm, das preußische Manifest u. s. w., sind nicht aus Lamberty entnommen, der den deutsch geschriebenen Brief Karl's XII. in einer andern Uebersetzung giebt (IX. p. 267), der das preußische Manifest sowie den insolenten Brief Croissy's an Friedrich Wilhelm ausläßt. Gleich dieser erste Brief vom 22. Mai 1715 war bereits am 7. Juni in der Suite des nouvelles d'Amsterdam abgedruckt, natürlich von Herrn Croissy selbst eingesandt; eben so die folgenden oder wenigstens viele derselben, denn in den Acten habe ich wohl doppelt so viele gelesen, als gedruckt sind; sie gingen von da an in andere Zeitungen,

und aus den Zeitungen in die Monatsschriften über; aus welchen von diesen Mauvillon seine Actenstücke entnahm, ist nicht mehr zu erkennen.

Mit besonderem Interesse verweilt Mauvillon bei den kirchlichen Dingen. Er theilt die Verhandlungen Preußens mit den Schweizern über den Consensus mit; er bespricht eingehend die Heidelberger Religionshändel; vor Allem die Geschichte des Thorner Bluturtheils stellt er ausführlich dar, mit Bezugnahme (II. p. 93) auf eine der besseren unter den zahlreichen Broschüren, die über diese traurigen Vorgänge erschienen waren.

Dieß genüge von Mauvillon. Das Urtheil der Zeitgenossen spricht sich in den „Belustigungen des Verstandes und Witzes" von Gottsched aus, wo in dem abgeschmackt-sinnreichen „Deutschen Dichterkrieg" eine Art Todtengespräch aufgeführt wird, in dem unter andern Gundling auftritt und daran ist, den anmaaßlichen Franzosen „Baumillon" durchzuprügeln, weil er sehr unschickliche Dinge über den König vorgebracht habe. Jedenfalls hat er an Einsicht und Zusammenhang vor Faßmann wenig voraus und bleibt hinter dessen individueller Kenntniß der Personen und Verhältnisse des preußischen Hofes weit zurück.

Einen Grad höher steht die im Haag erschienene französische Geschichte des Königs. Sie ist von dem durch seine geographischen Schriften wohlbekannten Anton August Bruzen de la Martinière, der, nachdem er bei dem Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg Secretair gewesen war, mit dessen Tod 1713 seine Stelle verlor und, nun schon im reifen Mannesalter, sich an die Haager und Amsterdamer Buchhändler als Literat verhandelte. Er verstand nicht hauszuhalten und mußte nur um so mehr schreiben, aber trotz dieser Lohnschreiberei schwand in ihm nicht ganz der bessere Geist und der höhere Zug der hugenottischen Literatur Frankreichs.

Schon im Sommer 1740 benutzte der bekannte haager Buchhändler van Duren Martinière's Feder bei der Herausgabe des Antimacchiavel Friedrich's II. Aus Voltaire's Briefen an den König ist bekannt, wie das Manuscript dieser Schrift (26. April 1740) zur Durchsicht an Voltaire gesandt war, wie dieser auf die Herausgabe drängte, wie er Ende Mai die Erlaubniß dazu erhielt und sofort das Manuscript an van Duren sandte. Dann der Thronwechsel; Friedrich II. hätte sein Werk gern ungedruckt gelassen, wenigstens noch dieß und das geändert; aber van Duren wollte das Manuscript durchaus nicht wieder aus der Hand geben, Voltaire erreichte nur, daß ihm erlaubt wurde, in van Duren's Zimmer eine nochmalige Durchsicht vorzunehmen. Voltaire meldet dem König am 20. Juli, wie er diese Durchsicht der ersten, dann der nächstfolgenden Capitel gemacht: je les ai raturés de façon et j'ai écrit dans les interlignes de si horribles galimatias et des coqs-à-l'ane si ridicules, que cela ne ressemble plus à un ouvrage. Den weiteren Verlauf erzählt Prosper Marchand im Dict. hist. I. p. 43: van Duren habe mit Schrecken gesehen, wie der berühmte Autor ihm seinen Verlagsartikel ruinire, habe gedroht, es so entstellt und sinnlos drucken zu lassen mit notarieller Bescheinigung, daß Voltaire die Schuld davon trage; dann habe er sich des Bessern besonnen: il prit le parti de faire rétablir tant bien que mal tous les passages effacés, choisit

pour cela le Sieur la Martinière, son réparateur ordinaire de mauvais ouvrages. Noch im Herbst 1740 und fast gleichzeitig mit der vielfach verstümmelten und flüchtig gedruckten von Voltaire (aux dépens de l'éditeur), erschien diese Ausgabe des von Martinière leiblich hergestellten Textes.

Um diese Zeit mag Martinière seine Histoire de la vie et du règne de Frédéric Guillaume I. begonnen haben. Er sagt in der Vorrede, er wolle es nicht machen wie diejenigen, die bisher die Geschichte dieses Königs geschrieben haben. Der eine habe nur gelobt, der andere sous prétexte de sincérité a recueilli un fatras de faits et de réflexions où il ne rend pas à ce Prince toute la justice qui lui est due. Sichtlich meint er mit diesem David Faßmann. Er selbst, sagt er, verdanke den größten Theil seiner Mittheilungen einem Gelehrten, der seit Jahren Materialien für die neuere Staatengeschichte gesammelt habe; j'espère, sagt er, qu'on ne confondera point ce travail avec certaines compilations de Gazettes et de Mercures; auf wen er damit zielt, weiß ich nicht. Ebenso wenig werde man von ihm erwarten des histoires galantes ou des chroniques malignes de quelques avantures de la cour de Berlin, womit er deutlich genug den Verfasser von La Saxe galante, den Baron Pöllnitz zeichnet. Endlich: es sei schon der Druck des ersten Theils begonnen gewesen, als er erfahren habe, daß ein Anderer denselben Stoff behandle — er meint Mauvillon —, er sei Willens gewesen, seine Arbeit zu unterdrücken, wenn die andere vorzüglicher sei, doch habe sein Verleger nicht zustimmen wollen und er überlasse dem Leser das Urtheil.

Nach solcher Vorrede fällt es denn doch sehr auf, daß man gleich in den ersten fünfzig Seiten fort und fort Faßmann wiedererkennt. Faßmann wird criticirt, wenn es p. 4 heißt: je ne m'amuserai point à décrire les marques de joie qu'on fit éclater dans cette occasion, bei der Geburt Friedrich Wilhelm's. Selbst Graf Wellingk's Astrologie, selbst Oberst Tettau's Todesahnungen vor der Schlacht von Malplaquet (p. 25. 35) sind aus Faßmann entnommen, ja die wunderlichen sechs principia, nach denen Friedrich Wilhelm sein Regiment eingerichtet habe (p. 54), sind von Faßmann's Erfindung (I. p. 85). Einzelne Kleinigkeiten giebt M., die Faßmann nicht hat, so, daß über ein Verlöbniß zwischen Friedrich Wilhelm und der Schwester Karl's XII. verhandelt (I. p. 18), daß dessen Verlöbniß mit der hannövrischen Prinzessin mit Kanonenschüssen und Fanfaren verkündigt sei (I. p. 20), daß die Vermählung mit derselben nicht durch Procuration stattgefunden habe; im Gegensatz gegen Pöllnitz (Mém. I. p. 90), der auch jene Trompeten und Kanonen, jene schwedische Werbung nicht anführt.

Wenn Martinière überhaupt den Pöllnitz zu benutzen verschmäht, so ist ihm Faßmann die ungefähre Grundlage, über die er sich dann mit Darlegung der allgemeinen Verhältnisse, mit einsichtiger Ausführung der politischen Zusammenhänge, mit Einschaltung wichtiger Verhandlungen erhebt. [1])

---

1) Wählen wir das oben angeführte Beispiel der Jahre 1717 und 1718; die aus Faßmann entnommenen Stücke bezeichnen wir mit den oben angezeichneten Ziffern. Martinière beginnt I. p. 300 mit dem Besuche des Zaaren in Holland und Paris; er theilt den zwischen Preußen, Frankreich, Rußland geschlossenen Tractat mit (p. 312); es folgt die Verhaftung von Gyllenborg und Görz und deren Ausgang (313—316), die Einleitung der Friedensverhandlung durch Görz (316—318); Verhandlungen zwischen Preußen und Holland (318—322); Gerüchte über preußische Kriegsanstalten (322);

In jenen einleitenden Blättern bringt Martinière eine Notiz, die auch den kundigen Leser überraschen darf; er giebt an, daß während der Parlamentsverhandlungen über die Union zwischen England und Schottland auf schottischer Seite das Project gemacht sei, die protestantische Succession so in Ausführung zu bringen, daß die Krone Schottland an das Haus Brandenburg, die Englands an das Haus Hannover komme, und es seien in dieser Richtung am Berliner Hofe Anträge gemacht, aber ohne Erfolg. Der Wortlaut I. p. 32 zeigt, daß diese Stelle aus Lamberty's Mém. IV. p. 378 entnommen ist. Einmal auf dieser Fährte entdeckt man bald, wie Martinière für die allgemeine Politik Lamberty fleißig benutzt hat. So finden sich die in der Note angegebenen Stücke aus den Jahren 1717 bis 1718, in anderer Ordnung freilich, aber im Wesentlichen bei Lamberty. Aus Lamberty, X. p. 109, ist die Verhandlung zwischen dem Zaaren, Frankreich und Preußen bis auf Ausdrücke, wie ils exigeoient que la France n'assistât ni d'argent ni d'aucune autre manière le Roi de Suède (Lamberty: ni par argent ni autrement), so wie der Tractat selbst. Aus Lamberty's ausführlicher Darstellung X. p. 37—77 ist ganz summarisch die Geschichte der Verhaftung von Gyllenborg und Görz. Die Einleitungen der russischen Verhandlungen mit Schweden sind nach Lamberty (p. 112) auch mit Kurakius vous l'aurez. Ebenso die verschiedenen Verhandlungen Preußens mit Holland bei Martinière p. 318 — 341 (Lamberty X. p. 163—177), oft bis auf den Wortlaut in den Uebergängen; so Lamberty, p. 166, il se répandit en ce tems-là, que ce Roi là (Mart.: . . . en ce même tems le bruit, que le Roi de Prusse) faisoit des magazins dans le (Mart.: au) pays de Clèves et que même il vouloit (Mart.: qu'il vouloit) y faire (Mart.: y former) un camp; auch daß die holländische Compagnie, an welche Preußen seine Besitzungen in Guinea verkauft, neben der Geldsumme die zwölf Neger von hoher Statur, sechs von ihnen mit goldenem Halsschmuck, liefern soll, hat Martinière (p. 332) aus Lamberty (p. 172) und läßt nur dessen spöttische Worte fort: ce roi vouloit leur faire apprendre à jouer du fifre à la tête de son régiment de grands grenadiers.

Lamberty's Memoiren enden um das Jahr 1718 und die Sammlung Rousset's nimmt im Wesentlichen von der Wiener Allianz von 1725 ihren Ausgang. Für diese Zwischenjahre benutzt Martinière um so fleißiger den Faßmann, er folgt ihm fast Schritt vor Schritt. So wenig wie dieser hat er ein Wort von der Wiener Allianz vom 5. Januar 1719, die für Preußen so

---

Differenzen zwischen Preußen und Holland über ein an der Küste von Guinea aufgebrachtes preußisches Schiff und den Verkauf der preußischen Besitzungen in Guinea (323—332); Differenzen über die Herrlichkeit Montfort (332—338); über Herstall (338—339); Verhandlungen über eine preußisch-holländische Allianz (339—341). Von allen diesen Dingen hat Faßmann nichts; es folgt bei Martinière die Befestigung von Wesel (p. 341. Faßmann p. 206); des Zaaren Rückreise über Berlin (p. 341—342, Faßmann 204—206); die Angelegenheiten der Refugiés (p. 343—345, Faßmann 206 bis 210); Heimberufung der wegen der Dienstpflicht Ausgewanderten (p. 345—350, Faßmann p. 210—215); Einladung zur Einwanderung (p. 350—352, Faßmann II. p. 296—300); der Schloßdiebstahl (p. 352—354, Faßmann p. 215—220); des Königs Revue und Blatternkrankheit (p. 354—355, Faßmann p. 220 ohne die Revue); die Domainen in Preußen (p. 355, Faßmann p. 220), dann ohne die Herforder Sache (Faßm. p. 220) zu erwähnen, der Heidelberger Kirchenstreit (p. 355—356 ganz kurz; Faßmann 221—223).

ernste Bedeutung hatte, noch weiß er von dem Charlottenburger Vertrage von 1723; er meint mit Faßmann, daß da vielleicht englisch-preußische Heirathstractate verabredet sein möchten.

Erst mit der großen Bewegung der Politik seit der Wiener Allianz und dem hannövrischen Vertrage von 1725 kommt Martinière wieder in sein Fahrwasser. Daß er Rousset benutzt, obschon er dessen politische Ansicht keineswegs theilt, tritt mehrfach hervor; so entnimmt er (II. 72 ff.) aus ihm die Correspondenz zwischen dem preußischen und russischen Gesandten in Stockholm 1726. Es geschieht nicht bloß in der Art, daß man Rousset's einleitende Wort bei ihm durchschimmern sieht [1]); sondern Martinière macht einen Fehler, der nur aus der Benutzung Rousset's entstehen konnte. Rousset datirt Bülow's Schreiben „à Stockholm du 12. . . . . 1726"; wer seine Art, die Actenstücke durch kurze historische Angaben einzuleiten, ohne eben auf die chronologische Ordnung Gewicht zu legen, nicht kennt, kann in diesem Fall, da zunächst ein Actenstück vom 10. August 1726 vorausgegangen, schließen, daß diese Brouillerie nach dem August 1726 vorfiel, zumal da Rousset's einleitende Bemerkung, la conduite douteuse du Roi de Prusse, auf die geheimen Verhandlungen mit Seckendorff gedeutet werden kann. Und so nimmt es Martinière (c'étoit bien assez que la mystérieuse négociation de Seckendorff eut semé la défiance entre les Alliés et ce Monarque, p. 72). Seckendorff aber kam erst im Juni 1726 nach Berlin, und die Stockholmer Brouillerie fand im Januar 1726 statt. Hätte Martinière diese Actenstücke anderswoher als aus Rousset genommen, so würde er diesen Fehler nicht haben machen können.

Welche Actenstücke Martinière aus der Sammlung des gelehrten Gönners, dessen er in der Vorrede erwähnt, entnommen haben mag, muß dahingestellt bleiben; es werden nur gedruckte Stücke, Ausschnitte aus Zeitungen u. dgl., gewesen sein. Von originalen Nachrichten finde ich wenige bei ihm, die der Rede werth sind.

Einmal berichtet er den Gang der jülichschen Verhandlungen von 1736 an (II. p. 234) nicht bloß mehrfach abweichend von Rousset, sondern fügt nach der Ueberreichung der vier identischen Noten in Berlin (8. Februar 1738), mit der Rousset schließt, noch einige nicht unwichtige Thatsachen hinzu, auch einen Brief aus Berlin (p. 304) über die Lage der Dinge, den ich sonst nicht gelesen habe.

Sodann hat er über die Streitigkeiten zwischen Preußen und dem Bischof von Lüttich in Betreff Herstalls (II. p. 328. 338), eine Nachricht, die von der Faßmann's (II. p. 787) unabhängig ist; sie zeigt ganz die Auffassung, wie sie in Holland allgemein sein mochte, und Martinière hat es nicht für nöthig gehalten,

---

1) Rousset II. p. 199:
Le comte de Brancas Cherest fut envoyé exprès à Stockholm par le Roi T. Ch. pour cette importante négociation ... Le Baron de Bulow se trouvoit alors en Suède, chargé des intérests du Roi de Prusse, et il arriva entre lui et le comte Golowin, Ministre de Russie, quelque brouillerie au sujet de l'invitation à cette occasion.

Martinière II. p. 27:
Le comte de Brancas Cherest y alla exprès pour appuyer cette négociation de la part de S M. T. Ch. ... Le Baron de Bulow se trouvoit alors à Stockholm de la part du Roi de Prusse. Il s'y passa même une scène désagréable, que la fidelité de l'histoire ne permet pas de dissimuler. Auch das falsch geschriebene Golowin fehlt nicht bei Martinière.

die Thatsachen aus den preußischen und lüttichschen Publicationen von Sept. und Oct. 1740 zu verbessern, die schon allgemein verbreitet waren, als er diesen Theil seines Buchs schrieb.

Endlich: in dem einleitenden ersten Buch berichtet er (I. p. 40) von der Vermählung Friedrich's I. mit Sophie Louise von Mecklenburg 1709. Er weiß von einem mecklenburgischen Edelmann, der voll Leidenschaft für diese Prinzessin, von Eifersucht getrieben, sich nach Hannover zur alten Kurfürstin begeben und ihr Mittheilungen gemacht habe, die sie nun theilnehmend dem Neuvermählten zukommen lassen; damit sei diese neue Ehe von Anfang her unheilbar gestört gewesen. Auch von den geheimen Verhandlungen Preußens mit Frankreich durch Laverne giebt er (p. 47) eine kurze Notiz. Martinière war damals am Schweriner Hofe Secretair des Herzogs Friedrich Wilhelm, der Laverne's Verhandlungen vermittelt hatte, und jene dritte Gemahlin Friedrich's I. war des Herzogs Schwester.

So diese drei Autoren. Der eine hat am mecklenburgischen Hofe bis 1713, der andere am sächsischen Hofe einige unbedeutende Nachrichten über Friedrich Wilhelm I. aufgesammelt, der dritte ein paar Jahre in Berlin gelebt und in der Tabagie des Königs — wir würden heute sagen am Theetisch — allerlei gesehen und gehört. Alle drei sind sie Literaten von mehr oder weniger gewöhnlicher Sorte, Lohnschreiber. Aus dieser literarischen Crapule sind die drei Werke hervorgegangen, auf denen der bessere Theil der überlieferten Geschichte Friedrich Wilhelm's I. beruht. Es bleiben uns noch zwei andere Autoren zu besprechen, denen die üblere Seite der Ueberlieferungen zu danken ist.

Die Memoiren der Markgräfin von Baireuth.

Die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth danken ihre Veröffentlichung der rheinbündnerischen Zeit.

Sie erschienen zuerst 1810 in dem neuen Königreich Württemberg in deutscher Uebersetzung im Verlag von Cotta. Dr. Cotta in Tübingen erklärte in dem Vorwort: er verdanke das französische Original besonderer Huld und sei bereit, dasselbe jedem Kenner der Handschrift der Fürstin vorlegen zu lassen; er fügte hinzu, daß einige in den Anmerkungen gegebene Stellen von abweichender Fassung im Original von anderer Hand beigeschrieben ständen. Es lag nahe, zu vermuthen, daß Dr. Cotta das Manuscript vom Württemberger Hofe erhalten haben werde, da einer der nächstfrüheren Regenten, der bekannte Herzog Karl Eugen, mit der einzigen Tochter und Erbin der Markgräfin vermählt gewesen war; doch hatte sie ihre letzten Lebensjahre getrennt von ihm in Baireuth gelebt, wo denn auch nach ihrem Tode (1780) ihre Sachen, auch Bücher, Briefe u. s. w. versteigert worden sind. Es hat sich nachmals ergeben, daß dem Dr. Cotta die Handschrift durch eine französische Buchhandlung zugestellt worden ist, und zwar mit einigen unwesentlichen Correcturen (von französischer Hand, wie es scheint) zum Druck fertig gemacht.

Noch in demselben Jahre 1810 erschien im Königreich Westphalen, bei Fr. Vieweg in Braunschweig, eine französische Ausgabe der Memoiren. In dem kurzen Vorwort war angegeben, daß dieß die einzig rechte und ächte Ausgabe sei, da ihr die Originalhandschrift der Markgräfin zu Grunde liege; sie habe dieselbe ihrem früheren Leibarzt Dr. v. Superville vermacht (legua ses mémoires), der sie bis an seinen Tod besessen; man möge diese Memoiren nicht mit anderen verwechseln, die im Begriff seien, zu erscheinen, und von denen bereits eine mittelmäßige deutsche Uebersetzung veröffentlicht sei.

Ob dieser buchhändlerische Streit desto größeres Interesse für diese Publicationen erweckt hat oder erwecken sollte, mag dahingestellt bleiben. Die Memoiren waren schon ihrem Inhalte nach dazu angethan, die vielen Feinde und die wenigen Freunde des niedergeworfenen Staates Friedrich's des Großen lebhaft zu beschäftigen. Sie entrollten ein wahrhaft erschreckendes Bild von den früheren Zuständen dieses Hofes, und zwar in höchst anziehender und lebendiger Schilderung, mit einer Beglaubigung, wie sie besser nicht denkbar war. Einem Zweifel gegen die Aechtheit, die ein Recensent der Tübinger Ausgabe aussprach, weil diese nicht mit dem Braunschweiger Druck übereinstimmte

begegnete Dr. Cotta in dem 1811 erschienenen zweiten Theil seiner Uebersetzung mit dem erneuten Erbieten, den Zweiflern die Originalhandschrift vorzulegen.

Wiederholte Auflagen in und außer Deutschland gaben diesen Memoiren eine große Verbreitung; ihre Darstellung bestimmte die allgemeine Meinung über das preußische Wesen, dessen eigentlicher Werth und Gehalt seit der Schlacht von Jena offenbar geworden zu sein schien. Es gingen diese Enthüllungen über Friedrich Wilhelm I. und die Anfänge Friedrich's II. in die conventionelle Auffassung der Geschichte über; auch den Kundigeren galten sie dafür, von großem historischem Werth zu sein, das um so mehr, da ihre Charakteristiken und Auffassungen durch das Journal secret du Baron de Seckendorff, dessen Herausgabe 1811 man gleichfalls dem Eifer des Dr. Cotta oder der Huld seiner Gönner verdankte, im Wesentlichen bestätigt zu werden schienen.[1])

Erst in der neuesten Zeit hat man begonnen, den Denkwürdigkeiten der Markgräfin zu mißtrauen und wenigstens Anfänge zu kritischer Feststellung ihres Werthes als Quelle für die preußische Geschichte gemacht.

Es handelt sich um die zwei Fragen, ob diese Denkwürdigkeiten ächt, und wenn ächt, ob und in welchem Maaße sie glaubwürdig sind.

Die erste Frage unterzog Pertz in einer academischen Abhandlung 1850 einer Prüfung. Er hatte das Glück, für die königliche Bibliothek in Berlin diejenige Handschrift zu erwerben, welche Dr. v. Superville besessen hatte; er wies nach, daß dieselbe in der That von der Markgräfin eigenhändig geschrieben und durchcorrigirt sei, daß andere, fast nur stylistische Correcturen in derselben Superville's Hand erkennen lassen. Er verglich diese Originalhandschrift mit dem französischen Manuscript, nach dem einst die Tübinger Uebersetzuug gemacht war und das Freiherr von Cotta ihm zusandte; er verglich weiter die sechs Handschriften, die im königlichen Hausarchiv zu Berlin aufbewahrt werden. Er konnte nachweisen, daß auch diese sieben Handschriften — sie sind sämmtlich Copien — aus ächter Quelle stammen, daß die Markgräfin sich Jahre lang mit dem Durch- und Umarbeiten ihrer Memoiren beschäftigt haben muß, daß während dieser Umarbeitungen die verschiedenen Abschriften genommen worden sind. Wir werden weiterhin das Verhältniß dieser Handschriften noch schärfer zu bestimmen versuchen. Vorerst begnügen wir uns, Pertz folgend, den Text der Tübinger Ausgabe als den früheren, den der Braunschweiger Ausgabe als den späteren zu bezeichnen.

An der Aechtheit der Denkwürdigkeiten ist kein Zweifel mehr möglich. Sind sie in demselben Maaße glaubwürdig?

Da sich die Erzählungen der Markgräfin fast ausschließlich in der Sphäre des Familien- und Hoflebens, in den persönlichsten Verhältnissen bewegen, so ist es allerdings nur in einzelnen Fällen möglich, ihr an der Hand urkundlicher

1) Der zweite Theil der Tübinger Ausgabe ist einfach „nach der Braunschweiger Ausgabe" übersetzt; „ich habe ihr", sagt der Herausgeber, „das Journal secret de Seckendorff beifügen lassen, das Manches in den Denkwürdigkeiten in ein helleres Licht setzt und einen gleich merkwürdigen Beitrag zu der Geschichte des preußischen Hofes in jenem Zeitraum abgiebt."

Materialien nachzugehen. Das Meiste und man darf sagen, das Frappanteste in ihrer höchst lebhaft gefärbten Darstellung entzieht sich der Controle. Wie soll man gegen ihre Angabe (Br. Ausg. I. p. 285), sie habe nur Wassersuppe und ein Ragout von alten Knochen mit Haaren und allerlei Unflath darin als Mahlzeit erhalten, den Gegenbeweis führen? Wie kann man gegen die Richtigkeit ihrer Gespräche mit der Mutter, dem Bruder, ihrer Gouvernante einen Zweifel begründen? wie gegen ihre Angabe (Braunschw. Ausg. I. p. 351), daß der königliche Vater dem Fräulein von Pannewitz vom Hofe der Königin unanständige Zumuthungen gemacht und dafür einen Schlag ins Gesicht, einen so derben, daß ihm das Blut aus Nase und Mund gestürzt sei, davon getragen habe, beweisen, daß es nicht so geschehen sei, falls man nicht gegen sie ihr eigenes Zeugniß in der früheren Darstellung (Tüb. Ausg. I. p. 15) anrufen darf, daß der König „seine Ehre darin gesetzt habe, in dem Punkte der Keuschheit den Vorschriften des Evangeliums zu folgen."[1]) Oder wie soll man beweisen, daß der König nicht, wie sie angiebt (Braunschw. Ausg. I. p. 82) bei der unerwarteten Geburt der Prinzessin Amalie im Herbst 1723 die Königin des Ehebruchs beschuldigt habe?[2]) Oder wo soll man Material finden, um einen Zweifel zu begründen, wenn sie erzählt (Braunschw. Ausg. I. p. 145), daß ihr Vater eines Tages, Anfangs 1729, in der Mittagsstunde, während die Königin mit den Kindern in einem der Nebenzimmer zu Tische gesessen, einen Versuch gemacht sich zu erhängen?[3]) oder wenn sie ihren Bruder erzählen läßt (Braunschw. Ausg. I. p. 191, Tüb. Ausg. I. p. 132), der Vater habe ihn zu einem Fenster geschleppt, die Schnur des Vorhanges ihm um den Hals geschlungen, um ihn zu erdrosseln?[4])

Wollte man sagen, daß solche Dinge nach anderweitiger Kenntniß der Personen, von denen sie erzählt werden, unmöglich sind, so würde man dagegen geltend machen dürfen, es sei moralisch unmöglich, daß die Tochter von dem Vater, der Mutter, die Schwester von dem Bruder solche Dinge, wie die Markgräfin es thut, erzähle, wenn sie nicht der Wahrheit gemäß seien, daß sie eher zu wenig als zu viel gesagt haben werde, daß der Zustand in dieser Familie, an diesem Hofe in der That wohl noch viel entsetzlicher gewesen sein müsse.

Es wird der stärksten Beweise für die Unglaubwürdigkeit der Markgräfin bedürfen, um ihre Angaben in den oben angeführten und zahlreichen ähnlichen Stellen in Zweifel ziehen zu dürfen, solcher Beweise, vor denen weder die noch so starke moralische Präsumption, noch die Berufung auf die hohe Achtung, die dieser geistvollen Fürstin von ihren großen Zeitgenossen Friedrich II. und Voltaire gewidmet wurde, sich behaupten kann.

---

1) Nach der Collation des französischen Originals, die sich auf der Berliner Bibliothek befindet (sie reicht leider nur bis zum Jahr 1728), heißt es an dieser Stelle: **Le Roi n'avoit aucun penchant pour l'amour et se faisoit un point d'honneur de suivre en cela les préceptes de l'évangile: il avoit pour maxime que pourvu qu'on évitât de commettre des péchés mortels, les péchés véniels n'étoient pas irrémissibles.**

2) In der Tübinger Ausgabe I. p. 58 ist der Ausdruck breiter; **pour réponse elle n'eut qu'une kyrielle d'injures, d'invectives et de reproches sur son accouchement et sur sa prétendue infidélité.**

3) Diese Geschichte fehlt in der Tübinger Ausgabe.

4) Die Braunschweiger Ausgabe hat: **il prétendit faire l'office des muets du serail.** Die ursprüngliche Fassung im Ms. Br.: **il prétendit me rendre là l'office dont sont chargés les muets du serail.** In der Tübinger Ausgabe fehlen diese wilden Worte; da heißt es: „er schleppte mich an das Fenster und legte mir den Vorhangstrang um den Hals; glücklicher Weise hatte ich Zeit" u. s. w.

Wenigstens einige Thatsachen in ihrer Erzählung giebt es, welche, da sie mit den auswärtigen Beziehungen des Staates zusammenhängen, eine Controle aus authentischen Materialien möglich machen. Verfolgen wir diese.

Es mag der Markgräfin nicht zu hoch angerechnet werden, daß sie zum Jahr 1716 erzählt (Braunschw. Ausg. I. p. 21), im Auftrag Karl's XII. von Schweden sei Graf Poniatowski nach Berlin gekommen und man habe mit ihm im tiefsten Geheimniß einen Tractat geschlossen, nach dem das schwedische Pommern für eine bedeutende Summe an Preußen kommen, sie an Karl XII. vermählt werden und, sobald sie ihr zwölftes Jahr erreicht, nach Stockholm gehen solle, um dort erzogen zu werden; sie habe, fügt sie hinzu, nie mehr als diese zwei Artikel des Vertrages erfahren können.[1] Daß von einem solchen Vertrage nie die Rede gewesen ist, versteht sich nach der Lage der Verhältnisse im Jahre 1716 von selbst. Allerdings ist Graf Poniatowski in Berlin gewesen, und zwar auf Grund eines Passes zur Durchreise nach Schweden, den der König im August 1717 gewährt hat; ein Rescript an Mardefeld, den preußischen Gesandten am russischen Hofe, vom 3. Mai 1718 meldet, Poniatowski sei durchgekommen, habe aber nicht die geringsten Propositionen wegen des Friedens gemacht.

Eben so als irrige Erinnerung aus den Kinderjahren mag es hingenommen werden, wenn die Markgräfin erzählt (Br. A. I. p. 22), daß der König und die Königin 1717 einen Besuch bei Georg I. in Hannover gemacht haben, daß da die Doppelheirath zwischen beiden Häusern verabredet worden sei: et cette double alliance fut conclue au grand contentement de la Reine ... elle nous porta les bagues de promesse à mon frère et à moi. Natürlich ist nach Lage der damaligen politischen Verhältnisse, nachdem mit der gescheiterten Unternehmung auf Schonen im September 1716 der Zwiespalt zwischen Georg I. und dem Zaaren offen hervorgebrochen war und Friedrich Wilhelm I. Georg's I. Einladung nach der Görde abgelehnt hatte, um mit dem Zaaren in Havelberg zusammenzutreffen, an die Doppelheirath nicht gedacht worden; am wenigsten Georg I., der sie immer als eine Gnade, die verdient werden müsse, angesehen hat, würde damals seine Zustimmung gegeben haben. Georg I. ist überdieß bereits Mitte Januar 1717 nach England zurückgekehrt, so daß selbst ein Besuch Friedrich Wilhelm's in Hannover im Jahre 1717 sehr zweifelhaft scheint.[2])

---

1) Bei dieser Erzählung hatte die Markgräfin in dem Ms. Br. in Betreff der Königin hinzugefügt: La confidence, que le Roi lui fit de mon mariage, la mit au désespoir; elle essaya vainement d'ébranler cette funeste résolution, le Roi demeura inflexible. Tout son espoir ne se fonda plus qu'à ma tendre jeunesse. Sie strich diesen Satz, der ihr, da es sich um ein Kind von sieben Jahren handelte, doch wohl zu geschmacklos erschien.

2) Der preußische Resident Bonnet meldet, London 7/18. December 1716, daß der grand maître Herzog von Kent mit ihm über Heirathspläne gesprochen habe: Prinz Friedrich habe noch nicht die Pocken gehabt, um so mehr denke man daran, die (älteste) Prinzessin Anna zu verloben; an den Kronprinzen von Dänemark denke man nicht, wohl aber an einen der jungen Herrn von Holstein-Gottorp, oder an den Kronprinzen von Preußen. Kent sagt: On parle plus de lui que de tous autres, mais qu'il pouvoit m'assurer que c'était plutôt un discours de femmes que d'hommes et que la Princesse Anna était trop jeune pour songer à cela à présent.

Die Frage ihrer Verheirathung bleibt für die Markgräfin in dem ersten Theil ihrer Memoiren der Mittelpunkt; der Hof ihres Vaters, die Politik Preußens, die ganze Entwickelung der Weltverhältnisse dreht sich für sie um die Frage, ob sie den Prinzen Friedrich heirathen wird, und um die Folgen, die es hat, daß es nicht geschieht.

So erscheint in ihren Augen der Abschluß der hannövrischen Allianz im August 1725 einfach als eine Phase des Heirathsplanes (Br. A. I. p. 86); so wie Georg I. nach Hannover kommt, sagt sie, le Roi mon père ne manqua pas d'aller le voir, il se flattoit, de pouvoir mettre fin à mon mariage.

Dann 1726 läßt der Kaiser den Grafen Seckendorff nach Berlin reisen (Br. A. I. p. 93), um gegen die Verbindung von Preußen und Hannover zu arbeiten; Grumbkow wird von dem Grafen gewonnen, der König beginnt kühler gegen Georg I. zu werden. Dann stirbt dieser, den Friedrich Wilhelm stets verehrt, ja gefürchtet hat;[1]) er stirbt gerade in der Zeit, wo er in Betreff der Heirath endlich Ernst machen will; von seinem Sohn und Nachfolger Georg II. ist kein Entgegenkommen zu erwarten. Seckendorff gewinnt immer mehr Einfluß; les fréquentes débauches, qu'il faisoit faire au roi, lui ruinoient la santé, il commençoit à devenir valétudinaire. Ihn in seiner Hypochondrie zu zerstreuen, kommen Seckendorff und Grumbkow auf den Gedanken, ihn zu einem Besuch am Dresdner Hofe zu veranlassen; und wie eine Idee die andere giebt, sagt die Markgräfin (Br. A. I. p. 100), fallen sie darauf, ihr den König August II. zum Gemahl zu geben. In der That war August II. seit einigen Wochen Wittwer, seine officielle Gemahlin war am 25. Sept. 1727 gestorben. Grumbkow und Seckendorff wenden sich mit ihrem Plan an Graf Flemming, den die Markgräfin als Favoriten August's II. bezeichnet; der Graf ist sehr zufrieden mit dem Plan, sondirt seinen Herrn, der sofort den Grafen nach Berlin sendet, die Einladung zum Carneval zu überbringen. Folgt nun Friedrich Wilhelm's Reise nach Dresden Mitte Januar; da sei denn das Project des Weiteren verfolgt worden; ihr Vater sei sehr froh gewesen, sie so vortrefflich anzubringen. Sie giebt an, daß ein geheimer Vertrag zwischen beiden Königen geschlossen worden sei; sie giebt die Hauptpunkte desselben an (Br. A. I. p. 105).

Außer in diesen Memoiren giebt es auch nicht die geringste Spur einer derartigen Verhandlung, noch weniger ist ein Vertragsentwurf des Inhalts in den Archiven zu finden.

Nach der Markgräfin hat sich diese Heirath daran zerschlagen (Br. A. I. p. 121), daß der Kurprinz von Sachsen den Vertrag, wie ihn sein Vater geschlossen, nicht hat genehmigen wollen.[2]) Sie führt sofort einen neuen Werber in der Person des Herzogs von Sachsen-Weißenfels vor, den Seckendorf ihrem Vater dazu anempfohlen habe. Die Königin jammert und schreit und erreicht so

1) Die Markgräfin motivirt ihres Vaters Verehrung für Georg I. mit den Worten: Ce prince avoit eu soin de lui dans son enfance et dans le temps que le Roi Frédéric I. s'étoit refugié à Hannovre pour se garantir des persécutions de l'électrice Dorothée sa belle mère. Friedrich Wilhelm ist im August 1688 geboren worden, als sein Vater bereits Kurfürst war und nicht mehr nöthig hatte, vor seiner Stiefmutter zu flüchten; auch war damals noch nicht Georg I. regierender Herr in Hannover, sein Vater Ernst August lebte bis 1698.

2) Für das de le souscrire, das jetzt im Text steht und nicht eben sachgemäß ist, hatte die Markgräfin zuerst geschrieben, de se rendre aux désirs du Roi son père.

viel vom Könige, daß sie noch einmal an die Königin von England schreiben darf (p. 128). Es ist richtig, daß die Königin, und zwar, wie Dubourgay nach England (5. Oct. 1728) berichtet, „auf ausdrückliches Verlangen des Königs" dorthin geschrieben hat; Graf Degenfeld hatte aus Frankfurt 14. August gemeldet, daß er den Obristen Sutton, der auf dem Wege nach Berlin sei, gesprochen, daß dieser ihm gesagt habe, er überbringe der Heirath wegen „Vorschläge, die dem Könige anständig sein würden". Die allgemeine politische Lage war der Art, daß Friedrich Wilhelm wünschen mußte, bald sicheren Bescheid zu haben.

Der Königin Schreiben vom 5. Oct. und die Antwort aus England sind in den Berliner Archiven nicht mehr vorhanden; es ist, nach Carlyle's Angaben, von der Doppelheirath in ihnen gehandelt worden. Nach Dubourgay's Bericht (bei Carlyle II, 50, deutsche Ausg.) war die Königin mit der Antwort sehr zufrieden, ebenso der König; Cnyphausen oder Graf Finkenstein sollte, wenn Georg II. nach Hannover komme, an ihn gesendet werden u. s. w. Man mußte in Berlin glauben, daß endlich die Dinge die Gestalt gewönnen, die man wünschte: die Familienverbindung mit England, die politische mit dem Kaiser und dann in dieser Doppelstellung zwischen beiden die Ausgleichung ihrer Rivalität durch Preußen, damit die Beseitigung der ungeheuren Gefahr, die seit 1725 in dem schroffen Gegensatz der Wiener und der hannövrischen Allianz Europa bedrohte.

Die Markgräfin weiß von diesen Schwierigkeiten der Weltlage, von diesen Zusammenhängen der Politik nichts; sie erzählt (p. 137), wie die Königin beim Empfang jener Antwort aus England entsetzt gewesen sei, wie der König in derselben nur einen Versuch, ihn zu betrügen, gesehen habe, wie sie selbst auf alles Schlimmste gefaßt gewesen sei.

Unmittelbar darauf schreibt sie: L'an 1729 commença d'abord par une nouvelle époque; M. de la Motte arriva secrètement à Berlin. Er kommt mit geheimen Aufträgen vom Prinzen Friedrich, mit einem höchst geheimen Schreiben an den König, das er ihm selbst überreichen muß. Er hat bei dem Kammerherrn der Königin v. Sacetot, seinem nahen Verwandten, Quartier genommen; auf dessen Bitte wird der Königin insgeheim Nachricht von seinen Aufträgen gegeben; der Plan des Prinzen ist, ohne Vorwissen seines Vaters nach Berlin zu kommen und die ersehnte Verbindung zu schließen. Aber die Königin ist wie immer unvorsichtig gewesen, hat mit Dubourgay und der Kammerfrau Ramen davon gesprochen. Dubourgay hält es für seine Pflicht, sofort von des Prinzen Absicht nach London zu melden; und die Ramen berichtet wie immer, Alles an Seckendorff, der sofort nach Potsdam eilt, beim Könige vorzubauen. Der König kommt acht Tage darauf nach Berlin, er empfängt — Seckendorff's Bemühungen sind vergebens gewesen — de la Motte in einer Audienz, sagt ihm, daß er den Prinzen von Wales gern in Berlin begrüßen werde, ersucht ihn, seine Rückreise nach Hannover zu beschleunigen, giebt ihm einen Brief an den Prinzen mit. Leider hat das Zögern des Königs und das Ausplaudern der Königin Alles verdorben; in dem Moment, wo der Prinz Friedrich aus Hannover nach Berlin reisen will, erhält er den Befehl seines Vaters, sofort nach England abzureisen.

Das Alles scheint ganz einfach und natürlich, den Personen wie den Verhältnissen völlig entsprechend. Zufälliger Weise sind einzelne Momente dieser

Geschichte actenmäßig festzustellen, und da zeigt sich, daß die Dinge sehr anders verlaufen sind.

Zunächst ein Schreiben des Legationssecretärs v. Reichenbach aus London, 10. Decbr. 1728: „wider aller Menschen Vermuthen hat der Hof declariren lassen, daß Prinz Friedrich unverzüglich herkommen solle, während bis vor vierzehn Tagen noch das Gegentheil davon beschlossen gewesen ist; der König hat den Obristen Launay und Laforie(?), welche den Prinzen anhero holen müssen, bei Leib und Leben verboten, davon eher etwas merken zu lassen, als bis sie dem Prinzen selbst die Ordre übergeben haben." Reichenbach schickt diese Nachricht mit einem Courier, der am 25. Decbr. in Berlin ankommt. Der Prinz ist inzwischen am 15. December in London eingetroffen.

Die Nachricht von seiner Abreise aus Hannover am 3. December meldet Suhm, der sächsische Gesandte in Berlin, am 9. December nach Dresden;[1]) in den Zeitungen las man, daß der Prinz am frühen Morgen des 4. December, nachdem er die Nacht auf einem Ball beim Grafen von Bückeburg fleißig getanzt, plötzlich abgereist sei. Die Offiziere, die den Prinzen abzuholen hatten, können nicht später als am 24. November aus London abgereist sein.

Wurde ihnen der Befehl dazu gegeben in Folge von Dubourgay's Meldung aus Berlin, daß de la Motte angekommen? Es liegt mir ein Befehl Georg's II. an den Feldmarschall v. Bülow in Hannover vor, datirt St. James 25. Novbr./7. Decbr. (sic) 1728: „Wir erfahren, daß unser Obrist de la Motte mit uns unbekannten Commissionen nach Berlin gereist ist und bereits bei des Königs in Preußen Majestät Audienz genommen und ihm dabei ein Schreiben überreicht hat;" Bülow soll berichten, unter welchem Vorwand der Obristleutnant Permission nach Berlin zu gehen von ihm begehrt habe. Bülow's Antwort darauf vom 15. Decbr.: de la Motte habe als Grund eine Erbschaft angegeben, zu der er des Königs in Preußen Permission haben müsse. Wenn Georg II. dieß Rescript an Bülow am 5. oder 7. Decbr. abschickte und Laforie und Launay schon zwölf bis vierzehn Tage vorher aus London abgefertigt waren, so ist klar, daß nicht Dubourgay's Nachricht von de la Motte's Ankunft in Berlin die Berufung des Prinzen nach London veranlaßt haben kann; Georg II. hätte sonst wenigstens zugleich mit der Absendung der beiden Offiziere Auskunft über de la Motte's Reise nach Berlin fordern müssen; er hat diese also erst erfahren, nachdem er die beiden Offiziere nach Hannover abgesandt. Der Grund zu der Berufung des Prinzen nach London lag zunächst in den englischen Verhältnissen. Im letzten Parlament — die Session hatte im Juni 1728 geendet — war sehr energisch das Verlangen ausgesprochen worden, daß der Prinz endlich nach England kommen und vermählt werden möge. Seitdem hatten die Minister wiederholt des Prinzen Uebersiedelung gefordert, weil das Drängen der Nation so lebhaft sei und vielleicht von der Opposition gesteigert werde, um das Ministerium zum Sturz zu bringen. Eben diese bösen Stimmungen zu beruhigen, war schon am 23. Juli Obrist Sutton abgesandt, vielleicht nur zum Schein, denn nach Berlin ist er nicht gekommen. Mitte August hatte die

1) Suhm schreibt, 9. Decbr.: J'ai sceu de bonne parte que c'est dans un bal que le Prince Frédéric a reçu l'ordre du départ, qu'une personne luy est venu donner à l'oreille, que le Prince avoit aussitôt eu les larmes aux yeux et qu'il s'étoit retiré et mis dans un carrosse qui avoit été tout prêt, et que les portes de la ville avoient été refermées sur luy.

Königin mit Reichenbach über die Heirath gesprochen, natürlich damit er es weiter sage: es komme ganz auf Prinz Friedrich an, sie wolle ihn nicht forciren, wünsche aber die Heirath. Da nichts geschah, wurden die Aeußerungen in den Zeitungen immer heftiger; am 2. Nov. meldet Reichenbach: die neue Nummer des Craftsman sei überaus heftig, tobe über die beabsichtigte Rückgabe von Gibraltar, fordere, daß endlich Prinz Friedrich nach England komme. Dieß mag die Sache zur Entscheidung gebracht haben; denn der Craftsman bedeutete Lord Pulteney und Lord Bolingbroke, die parlamentarische Opposition der energischen Whigs und die Tories. Wenn auch der König vierzehn Tage sich wehrte, er mußte weichen; um den 20. Nov. wird er nachgegeben haben; und er unterließ nicht, den Sohn, den er nicht vor Augen sehen mochte, in einer Weise heimholen zu lassen, die wie eine Züchtigung aussah.

Welche Motive Georg II. bestimmt haben, seinen Ministern nachzugeben, vermag ich nicht nachzuweisen, obschon die Markgräfin auch dafür Rath weiß (Br. A. I. p. 143). Des Königs Befehl an General Bülow vom 5. Decbr. läßt schließen, daß da die Nachrichten aus Berlin, auf die sich derselbe bezieht, etwa am 20. Nov. von dort abgegangen sind, de la Motte schon um die Mitte November Audienz gehabt hat, daß er also mehrere Tage vorher angekommen, daß er vor dem 10. Nov. von Prinz Friedrich abgefertigt sein wird. Das war in einer Zeit, wo man in Berlin nach der am 9. Nov. eingegangenen Antwort der Königin Caroline des Glaubens sein durfte, daß Alles in gutem Gange sei, wo auch Prinz Friedrich der Meinung sein konnte, daß es nun mit seinem Verlöbniß Ernst werden solle.

Wenn de la Motte's Erscheinen in Berlin in diese Zeit (10. bis 20. Nov.) fällt, so hat Seckendorff in dieser Sache nicht die Rolle spielen können, die ihm die Markgräfin zuschreibt. Er war gar nicht in Berlin; er war bereits am 20. Oct., wie Suhm am 23. schreibt, nach Leipzig abgereist, und erst gegen den 2. Decbr. kam er „unerwartet" wieder nach Berlin.[1] Der König war gerade in dieser Zeit wenig mit ihm zufrieden, weil der Wiener Hof in den eingeleiteten Allianzverhandlungen höchst unerwartete Weiterungen machte; Suhm schreibt: il est certain, que la négociation de Seckendorff et son crédit est tombé tout d'un coup; seine Abreise zeige, qu'il ne croit plus la place tenable et qu'il quitte en quelque façon le parti. Er fügt hinzu: „es sei gewiß, daß der König der Königin gestattet habe, nach England zu schreiben;" die Sache scheine durch einen jungen Cavalier de la Motte gegangen zu sein, der unter dem Vorwand eines Processes in Berlin sei. Und in einem Bericht (vom 16. December): Je suis à présent confirmé sur les avis, que j'avois d'une correspondance secrète et autorisée de S. M. Pr. entre les Reines de Prusse et d'Angleterre. Un certain L. Col. de la Motte, favori du Prince Frédéric et qui est ici depuis quelque tems sous prétexte d'un procés, a été employé fortement dans cette occasion, mais seulement par rapport à la personne du jeune Prince, que je soupçonne avec quelque fondement avoir été déterminé au mariage, pour lequel on a toujours debité qu'il avoit de l'aversion.

1) Suhm, 2. Decbr. 1728: Le comte de Seckendorff qu'on ne croyoit pas devoir revenir sitôt, s'est rendu ici avec un empressement qui a fait juger qu'il a cru sa présence très nécéssaire à l'intérest de ses négociations.

Man sieht, die Erzählung der Markgräfin ist durch und durch falsch; sie hat aus der allerdings thatsächlichen Anwesenheit de la Motte's in Berlin ein Gewebe von Fabeln gesponnen, das jeder Romanschreiberin als Vorbild dienen kann.

Mehr noch; die Markgräfin meint, diese mißlungene Sendung von de la Motte habe die Dinge schlimmer gemacht als sie vorher gewesen. Le Roi fut plus piqué que jamais contre le Roi son beau frère et résolu dès-lors de ne plus rien ménager si on ne le satisfaisoit par mon mariage.

Im Gegentheil, Suhm meldet 1. Febr. 1729: il semble, que le mariage du Prince de Galles soit en bon train; cette négocition est à présent entre les mains de M. du Bourgay et le colonel de la Motte qui s'en étoit mêlé, a ordre de retourner à son régiment … peu satisfait de n'être pas continué dans cette commission. In den Acten über die Frage der Heirath findet sich ein Bericht von den Ministern Borcke und Knyphausen an den König vom 29. Januar, aus dem erhellt, daß Reichenbach in London sondirt worden sei, ob Preußen wohl die Vermittelung zwischen England und dem Kaiser übernehmen wolle; sie hätten darauf, wie der König befohlen, an Dubourgay gesagt, daß der König mit Vergnügen dazu bereit sei; und Dubourgay habe das mit großer Veneration aufgenommen, wollte es sogleich nach London berichten, „obschon er Weisung habe, sich in allen Dingen geschlossen zu halten, bis der Königin Antwort auf der Königin von England letztes Schreiben" (jenes, das am 9. Nov. eingelaufen) „erfolgt sein werde." Des Königs Marginal darauf lautet: „Gut mit der Heirath der Prinzeß Wilhelmine bin zufrieden; v. Borcke, Knyphausen überlegen und schicken mir ein, auf was Art das Accommodement mit dem Kaiser zu machen." Dubourgay war, wie die Minister berichten, mit diesem Bescheide sehr zufrieden und bedauerte nur, „daß der König nicht zugleich von der zweiten Heirath gesprochen habe".

Daß dann Ende Februar 1729 die mecklenburgische Frage Differenzen hervorrief, über welche die Frage der Heirath in den Hintergrund trat, davon meldet die Markgräfin nichts. Sie unterhält ihre Leser mit jenen Schauergeschichten, wie der König sich habe erhängen, den Kronprinzen habe erdrosseln wollen, wie er die Königin aus der Thür gewiesen, „sie und ihre verfluchten Kinder", wie er die Seinigen gequält und mißhandelt habe, les peines du purgatoire ne pouvoient égaler celles que nous endurions (Br. A. I. p. 144). Folgen dann im Juni 1729 jene hannövrischen Insulten, die beiderseitigen Kriegsrüstungen, der Ausmarsch der Truppen; man ist dicht am Kriege; die Markgräfin erwähnt von alledem nichts. Ihr Schweigen ist um so auffallender, da sie wohl gewußt haben wird, mit welchen Hoffnungen der Kronprinz damals auszog, welche Anerkennung sein militärisches Verhalten bei dem strengen Vater fand. Und nicht minder hätte sie sich erinnern müssen, wie August II. und der Wiener Hof es zum Kriege zu treiben wünschten, wie der König die Rücksicht oder die Einsicht hatte, die Hand zum Frieden zu bieten, und die Unterhandlungen des Schiedsgerichts in Braunschweig begannen.

Für die Markgräfin ist aus diesem Sommer und Herbst das Wichtigste, daß der König am 25. October in Lübben eine Zusammenkunft mit August II. gehabt habe, deren Zweck gewesen sei, sie endlich definitiv an den Herzog von Weißenfels zu verkuppeln und nebenbei sich in Ungarwein zu übernehmen (Br. A. I. p. 158). Cependant, fügt sie hinzu, le Roi tint toutes ses mani-

gances si secrètes, que nous n'en fûmes informés que quelque tems après. Bin ich recht unterrichtet — denn ich selbst habe die Dresdner Acten darüber nicht eingesehen — so hat August II. vielmehr die Werbungen des Prinzen mißbilligt und sie sich als Familienhaupt förmlich verbeten. Es war nicht im Interesse seiner Politik, die Nebenlinie von Weißenfels durch eine preußische Verschwägerung an Einfluß gewinnen zu lassen.

Indeß tagte die Braunschweiger Conferenz ohne von der Stelle zu kommen. Georg bot allen Einfluß der englischen Politik auf, Bundesgenossen zum Angriff auf Preußen zu gewinnen. Die Acten des hannövrischen Archivs ergeben, wie im Februar 1730 Alles zu energischen Maaßregeln gegen Preußen vorbereitet war, wie Frankreich sich zur vollen Hülfeleistung erboten hatte,[1]) wie die Herren Staaten, eifriger als sonst ihre Art war, 16,000 Mann gegen die Grenze von Cleve zusammenzogen,[2]) wie Dänemark, Schweden, Cassel, Braunschweig sich fertig machten.[3])

Wenn in einer solchen Zeit die Königin von Preußen, der Kronprinz, Prinzeß Wilhelmine fortfuhren mit dem englischen Residenten in Berlin und durch ihn mit dem englischen Hofe Heimlichkeiten zu treiben und hinter dem Rücken des Königs Politik zu machen, um ihre Heirathspläne durchzusetzen, so war das mehr als die landläufige Familienopposition und ziemlich nahe an Hoch- und Landesverrath.

Nach der Auffassung der Markgräfin kommt alles Unglück nur davon her, daß König und Königin über ihre Heirath nicht einig sind, daß sich schlechte Menschen eingemischt haben, des Königs Eigensinn und Brutalität, der Königin Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit mißbrauchen. In höchst anziehender Weise schildert sie, wie sich das Zerwürfniß zwischen ihren Aeltern weiter steigert. Sie erzählt, nach dem Weihnachtsfest 1729, zu dem der König nach Berlin gekommen sei, hätten die drei Generale, Borcke, Grumbkow, Graf Finkenstein, sich zur Königin begeben, ihr des Königs Willensmeinung zu überbringen, daß endlich über die Heirath Wilhelminens entschieden werden müsse, die Königin solle noch einmal nach England schreiben, und wenn nicht eine vollkommen befriedigende Antwort komme, müsse die Prinzessin zwischen dem Prinzen von Weißenfels und dem Markgrafen von Schwedt sich entscheiden.

Kann an der Richtigkeit dieser Angaben ein Zweifel sein? Daß die Königin in der That am 28. Decbr. nach England geschrieben hat, wissen wir aus dem Protocoll einer Verhandlung vom 5. April 1730, die wir gleich näher besprechen werden. Und mehr noch, die Markgräfin theilt ein Actenstück mit, das ihre Angaben urkundlich bestätigt, nemlich das Schreiben des Königs

---

1) Kammerpräsident v. Busch meldet nach Cassel, 17. Febr. 1730: Sauveterre, der französische Resident, habe in Berlin erklären müssen, que le Roi de France fidèle à ses engagements et attaché à ses alliés se croit obligé de les défendre contre le moindre trouble qu'ils pourroient souffrir u. s. w.

2) Busch an Dubourgay, 7. März: ... Vous serez déjà informé que les Rois de Suède, de Danemark, les États Généraux, le Landgrave de Cassel et le Duc de Wolfenbuttel ont assuré de nouveau de vouloir remplir religieusement leurs engagements.

3) Holzendorf, hannövrischer Resident im Haag, an Busch, 25. Febr.: Die Generalstaaten haben beschlossen, de renforcer leurs garnisons sur les frontières de Clèves et de tenir un corps de troupes au nombre de 18 bat. et 32 esc. prêt à pouvoir former promptement un camp en cas que la cour de Prusse fut si mal avisé que d'entreprendre quelque chose contre les états de S. M.

an Graf Fink von Finkenstein, in dem die erwähnten Befehle an die drei Generale enthalten sind.

Wenn nur dieß Actenstück selbst nicht sehr ernste Bedenken erregte! es hat in der Braunschweiger Ausgabe eine sehr andere Fassung als in der Tübinger Ausgabe; leider liegt für diese der französische Text nicht bis zu dieser Stelle hin vor; aber Pöllnitz hat, wie wir später sehen werden, eine der Tübinger gleiche Handschrift der Markgräfin benutzt und aus diesem angeblichen Actenstück folgende Stelle mitgetheilt:

Pölln.: Faites votre devoir en fidelles serviteurs et tachez d'employer toutes sortes de voyes pour déterminer ma femme à se conformer à mes volontés.

Br. A.: Faites votre devoir en fidèles serviteurs et tachez de la déterminer à suivre mes volontés.

Beweisender sind die Abweichungen des deutschen Textes von der Br. A. in einigen andern Stellen:

Tüb. A.: ... und sagt ihr in meinem Namen, daß ich ihrer Intriguen müde bin, daß ich durchaus nicht das Spielwerk Englands, welches mich und meine Familie entehrt, sein will.

... aus außerordentlicher Gnade gegen meine Frau ihr erlaube zum letzten Male nach England zu schreiben, um zu erfahren, ob man die einfache Heirath eingehen wolle oder nicht; aber dagegen auch fordere ...

Br. A.: Vous lui direz de ma part que je n'ignore aucune de ses intrigues qu'elles me déplaisent et que j'en suis las, que je ne prétends plus être le jouet de sa famille qui m'a traité indignement.

... que pour dernière grâce je lui permets d'écrire encore une fois en Angleterre et de demander au Roi une déclaration formelle sur le mariage de ma fille. Dites lui qu'en cas que ...

Man sieht, das ganze Schreiben ist in der Braunschweiger Ausgabe anders redigirt als in der Tübinger; wenn die Markgräfin das Original oder eine Abschrift des Originals vor sich gehabt hätte, warum hätte sie daran ändern sollen? oder wenn sie daran änderte, so theilt sie eben nicht das ächte Schreiben mit, sondern ihre Compositionen nach denselben. Wenigstens dieß Schreiben ist nicht von der Art, die Sendung der drei Generale zu erhärten.

Weiter heißt es in der Br. A., dem Grafen Fink sei mit dem Briefe eine besondere Ordre zugekommen, es nur in Gegenwart von Borcke und Grumbkow zu eröffnen; il lui étoit en même temps défendu sous peine de la vie de ne point faire mention à personne, ni de l'une ni de l'autre. Von dieser schweren Bedrohung sagt die Tüb. A. nichts; sie giebt vielmehr an, „Graf Fink habe doch Gelegenheit gefunden, die Königin zu benachrichtigen", was dann in der späteren Redaction (Br. A.) nach der da hinzugefügten Drohung mit der Todesstrafe ausgelassen ist. Und muß dieser angedrohte Tod auch dafür ausreichen, daß in den Berichten Dubourgay's nach England von dieser Sendung der drei Generale kein Wort steht? sollte wirklich, nachdem sie geschehen, nachdem in Anlaß derselben die Königin den Brief nach England geschrieben, an Dubourgay nichts von den Umständen, die in London wohl Eindruck machen konnten, mitgetheilt sein? Bei der Markgräfin folgt dieser ersten Sendung der drei Generale erst noch eine zweite am 25. Januar; sonderbarer Weise meldet

Dubourgay (28. Jan.) von dieser ungefähr das, was die Markgräfin von der ersten erzählt hat.[1])

Folgen wir der Markgräfin weiter. Die drei Generale haben nach ihr bei der ersten Sendung der Königin ein Schreiben des Königs überreicht, das die zartfühlende Tochter leider nicht mittheilt: les expressions en étoient si fortes et si dures, que je les passerai sous silence. In der Tübinger Ausgabe schreibt darauf die Königin einen rührenden Brief an den König, spielt dann die Kranke und läßt nur den Kronprinzen heimlich einen Brief nach England schicken mit dringender Bitte um Einwilligung zur Heirath der Prinzessin. Dann am 25. Januar kommen die drei Generale von Neuem mit noch viel drohenderen Befehlen des Königs; es wird nicht klar, ob diese erfolgen, weil die Königin sich geweigert hat, nach England zu schreiben, oder weil keine Erklärung von dorther gekommen ist.

Völlig anders in der Braunschweiger Ausgabe; da ist keine rührende Antwort der Königin an den König, vielmehr der heimliche Brief des Kronprinzen wird mitgetheilt, von dem die Markgräfin erklärt, das Concept gemacht zu haben (que je fis bien malgré moi). Zugleich schreibt die Königin zwei Briefe nach England, den einen, der dem Könige mitgetheilt wird, einen zweiten heimlichen; der König berechnet, daß die Antwort in drei Wochen eintreffen kann; die Königin fürchtet eine ungenügende Antwort, mit jedem Tage wächst ihre Furcht; sie entschließt sich (am zehnten Tage), die Kranke zu spielen u. s. w., endlich am 25. Januar die neue Sendung der drei Generale. Die Markgräfin meint, weil dem Könige entdeckt worden, daß die Krankheit nur fingirt sei; sie unterläßt zu bemerken, daß bereits vier Wochen seit dem Befehlen der Anfrage verstrichen sind. Der Widerspruch der beiden Redactionen ist so groß, daß man außer Stande ist zu sagen, welche von beiden, ob überhaupt eine von beiden für richtig zu halten ist.

Dann: la réponse d'Angleterre arriva enfin, c'étoit toujours la même chanson (I. p. 172), oder wie die Tübinger Ausgabe sagt: „acht Tage (nach dem 25. Januar) verstrichen in dieser peinlichen Lage, als endlich die Antwort von England kam; sie folgte ganz der alten Weise, nemlich, man werde gern die Heirath Wilhelminens genehmigen, wenn zugleich die des Kronprinzen gewährt werde."

Sonach also war die englische Antwort etwa am 2. Februar 1730 eingetroffen; es wird gleich erhellen, daß dieß falsch ist.

Nach der Markgräfin ist man nun in Folge dieser ungenügenden Antwort in der höchsten Verlegenheit; man fürchtet des Königs äußersten Zorn; man beräth her und hin. In den Nachmittagstunden, wenn der König schläft, geht die Markgräfin zur Königin; um nicht durch den König überrascht zu werden, hat sie in dem Zimmer Schirme so aufstellen lassen, daß sie im Nothfall unbemerkt entschlüpfen kann. Da kommt eines Tages der König; sie will sich hinwegschleichen, aber die Schirme sind verrückt, der König bemerkt sie, verfolgt sie; sie flüchtet sich, die treue Gouvernante, Fräulein von Sonsfeld, deckt sie;

---

1) Bei von Raumer, Beiträge I. p. 493, und Carlyle II. p. 125. Wenn nach v. Raumer die Berichte des französischen Residenten Sauveterre, wie immer so auch hier, die Dubourgay's bestätigen, so ist das sehr begreiflich, weil Sauveterre natürlich seine Nachrichten von Dubourgay bekam, da er selbst eine untergeordnete Stellung hatte.

der König drängt sie beide weiter, bis an den Camin, versucht über die Sonsfeld hinweg die Prinzessin bei den Haaren zu ergreifen, sie mit dem Stock zu schlagen. „Die Scene hätte ein trauriges Ende genommen, wenn sie lange gedauert hätte, meine Kleider fingen schon an zu brennen; der König, ermüdet zu schreien und zu rasen, machte ein Ende und ging.“ So lautet jetzt die Geschichte (Br. A. p. 181). In dem Manuscript, nach dem dieser Text gedruckt ist, hatte die Markgräfin ursprünglich geschrieben: si cette scène avoit durée long-tems, j'y serois succombée, car mes bras étoient tout rotis et mes habits étoient entamés du feu. Mais l'emportement du Roy commençant à diminuer il ne put s'empêcher de rire de ma figure et de celle de ma gouvernante, qui se tenoit droite comme un piquet devant lui à le regarder fixement entre les deux yeux. Il nous délivra donc de sa présence et s'en alla. Dieß Lachen des Vaters, das freilich der ganzen Scene einen andern Charakter giebt, strich die Markgräfin. Ihre Schuld ist es nicht, daß es in der Tübinger Ausgabe (I. p. 126) stehen geblieben ist.

Indeß hatte sich die allgemeine Lage der Verhältnisse so verändert, daß England allen Grund hatte, die Spannung mit Preußen nicht weiter zu treiben, sondern mit den Braunschweiger Conferenzen ein Ergebniß zu wünschen. Der beste Weg dazu schien dem Londoner Hofe, an das Schreiben der preußischen Königin vom 28. Decbr. 1729 anknüpfend, eine Annäherung zu suchen. Man entschloß sich zu der Sendung des Chevalier Hotham nach Berlin; am 5. März 1730 hat Georg II. die Creditive für denselben vollzogen.[1]) Am 10. März 1730 meldet Reichenbach aus London an Grumbkow: le nouveau Ministre nommé Hotham qui doit aller à Berlin, a été aujourd'hui chez Nosti (Reichenbach); c'est un fort joli homme mais sans expérience. Am 22. März macht Dubourgay die Anzeige, daß Hotham eintreffen werde; der König darauf: „Gott sei Dank, daß die Sache einmal zu Ende ist.“

Was die Markgräfin von diesen Vorgängen erzählt, ist ungefähr Alles falsch. Nach ihr hat die Königin nach jener halben Antwort aus England, die etwa am 2. Februar eingetroffen sein müßte, nur den Ausweg gefunden, dem Könige, um seine Alternative, entweder Weißenfels oder Schwedt, abzuwehren und nur erst Zeit zu gewinnen, die Vermählung Wilhelminens mit dem Prinzen von Baireuth vorzuschlagen; nach ihrer Angabe verflossen über Berathungen u. s. w. mehrere Tage, bis die Königin den Vorschlag gethan; dann wird gleich nach Baireuth geschrieben, der König reist sehr befriedigt am 18. Februar nach Dresden.

Jetzt, wo wenigstens noch eine kurze Frist gewonnen war, sagt die Markgräfin, Br. A. I. p. 185, versuchte man noch ein letztes Mittel; man sandte den englischen Caplan, der sie im Englischen unterrichtete, nach London mit Briefen der Königin. Diese Briefe und des Caplans rührende Schilderungen haben dann, nach der Markgräfin Meinung, die Sendung Hotham's bewirkt. Allerdings ist Caplan Villa nach England gereist; bereits 8. Februar hat er da eine Denkschrift überreicht (Carlyle II. p. 145. Uebers.). Mag das der Februar alten Styls sein, der Caplan hat Berlin wenigstens vierzehn Tage vorher verlassen,

---

1) Nach einer etwas unklaren Angabe von Carlyle muß man vermuthen, daß Hotham's Sendung in London bereits am 8. Februar (alten Styls?) beschlossen und in Berlin am 2. März vorläufig angezeigt war.

während die Markgräfin seine Abreise aus Berlin dem Antrage an Baireuth um die Mitte Februar folgen läßt.

Noch verworrener und fehlerhafter ist die Erzählung der Markgräfin von Hotham's Unterhandlungen. Sie läßt ihn erst am 2. Mai nach Berlin kommen, — in der That war er bereits am 2. April da, — um Zeit für einige Zwischenspiele zu gewinnen. Namentlich schaltet sie einen Brief des Kronprinzen ein, den ihr beim Hinausgehen aus der Kirche Leutnant von Katte eingehändigt habe, — der Text wieder in der Tübinger Ausgabe, in der Braunschweiger Ausgabe, in den Correcturen der Originalhandschrift von völlig verschiedener Fassung.[1])

Nach der Markgräfin hat Hotham nach seiner Ankunft am 2. Mai in Charlottenburg Audienz gehabt und den Antrag auf die Hand der Prinzessin Wilhelmine gestellt, die Hoffnung ausgesprochen, daß der König auch in die Vermählung des Kronprinzen willigen werde, doch ihm anheimgestellt, deren Zeit anzuberaumen. Der König sei mit Freuden darauf eingegangen, zum größten Aerger Seckendorff's und Grumbkow's; in wiederholten Conferenzen habe Hotham noch die weitere Bedingung vorgebracht, daß der König Grumbkow entferne; der König sei auf dem besten Wege gewesen, auch darauf einzugehen (Br. A. I. p. 197).

Es ist vollkommen gewiß, daß in der ersten Audienz Hotham's (4. April) nur von der Vermählung Wilhelminens die Rede gewesen ist, daß die Formel seines Antrages war: über das Schreiben der Königin vom 28. December des Königs persönliche Ansicht zu vernehmen, daß der König auf die geschehene Anfrage seine Zustimmung gegeben hat. Der König schreibt an Borcke, 5. April: „von der doublen Mariage höre nicht, steht auch nicht in dem Briefe von meiner Frau.“ Der Sinn dieser Worte ist nicht, wie man gemeint hat: „von der doppelten Heirath will ich nichts hören“, sondern „es ist kein Antrag darauf gestellt, wie ja auch in dem Briefe der Königin vom 28. December nicht die Rede davon gewesen ist.“ Er war um so zufriedener. Gleich jetzt berief er Graf Degenfeld, der als Gesandter nach London gehen sollte, damit ein gleich vornehmer Mann preußischer Seits in London sei wie englischer Seits Hotham in Berlin.

Von weiteren Conferenzen mit Hotham liegt nichts vor. Er hatte auf Anlaß von Andeutungen, die ihm aus guter Quelle zu stammen schienen, nach London berichtet, daß man mit der Aussicht auf die Statthalterschaft von Hannover für den Kronprinzen wohl des Königs Einwilligung auch zu dessen Heirath gewinnen könne. Er erhielt Auftrag in diesem Sinne. Am 4. Mai trug er dem Könige diese neue Proposition vor; nicht eher als in dieser Audienz hat er officiell von des Kronprinzen Verlöbniß gesprochen. Er empfing zur Antwort

---

1) Braunschw. Ausg.: Je suis au désespoir, la tyrannie du Roi ne va qu'en augmentant, ma constance est à bout. Vous vous flattez, mais vainement, que l'arrivée du chevalier Hotham mettra fin à nos maux. La Reine gâte toutes nos affaires u. s. w.

Correcturen Mscr.: Je suis au désespoir, la tyrannie du Roi augmente de jour en jour, je ne suis plus en état d'endurer la vie que je mène. Vous vous flattez, mais vainement, que l'arrivée du chevalier Hotham mettra fin à nos maux. La Reine gâte toutes nos affaires u. s. w.

Und in der Tüb. Ausg.: „Ich bin in Verzweiflung. Der König hat seine Mißhandlungen gegen mich verdoppelt; ich kann dieses traurige Leben nicht mehr ertragen. Um das Uebel noch zu vollenden, verdirbt die Königin Alles durch“ u. s. w.

(11. Mai), für jetzt könne nur von der einfachen Heirath die Rede sein, die des Kronprinzen müsse noch bis auf Weiteres hinausgeschoben werden, doch werde der König dann eine englische Heirath jeder anderen vorziehen. Man mußte abwarten, ob dem englischen Hofe diese halbe Zusage genügen werde.

Einstweilen ging der König (30. Mai) ins Lager von Mühlberg, der Kronprinz, Seckendorff in seiner Begleitung; er kehrte am 27. Juni nach Potsdam zurück. Die Markgräfin sagt (I. p. 201): dès que le Roi fut à Mühlberg, on s'appliqua à rompre toutes les mesures de M. Hotham; on lui conseilla de dissimuler encore et d'attendre les réponses d'Angleterre avant que de lever le masque. Die Antworten kamen nach des Königs Rückkehr; die Markgräfin meint: elles furent telles que le Roi pouvoit les désirer; on lui accordoit absolument tout ce qu'il avoit demandé, mais toujours à condition d'éloigner Grumbkow avant que de rien conclure. Hotham habe zugleich von den aufgefangenen Briefen Grumbkow's an Reichenbach einige erhalten; diese dem Könige vorzulegen, habe er um eine geheime Audienz gebeten; aber Seckendorff, der überall seine Spione gehabt, sei dem Ritter Hotham zuvorgekommen, zum Könige geeilt; die Markgräfin giebt ausführlich an (p. 206), was Seckendorff zum Könige gesagt, was er ihm aus Briefen, die er aus London erhalten, referirt, wie er unter Thränen ihn gewarnt und aufgestachelt habe. Den folgenden Tag (14. Juli) habe nun Hotham seine Audienz gehabt.

Die Markgräfin hat wieder das Unglück, Seckendorff in Berlin eine Rolle spielen zu lassen, während er gar nicht dort war. Er hatte sich von dem Lager bei Mühlberg unmittelbar nach Meuselwitz begeben; es liegt ein Schreiben von ihm an den König vom 9. Juli aus Meuselwitz datirt vor (Versuch einer Lebensbeschreibung u. s. w. IV. p. 324). Was die Markgräfin ihn am 13. Juli in Berlin sagen und thun läßt, ist reine Erfindung.

Nicht minder Erfindung, was sie von der Audienz am 14. Juli sagt: da habe Hotham vorgetragen, daß sein König Alles bewillige, habe zugleich die aufgefangenen Briefe von Grumbkow vorgelegt und bemerkt, er zweifle nicht, der König werde denselben entfernen, sobald er diese Briefe gelesen; le Roi les prit d'un air furieux, les jeta au nez de M. Hotham et leva la jambe comme pour lui donner un coup de pied; il se ravisa pourtant et sortit de la chambre sans lui rien dire, jettant la porte après lui avec emportement. Das Thatsächliche ist: Hotham hatte am Sonntag, 9. Juli, Audienz, um seine Weisungen auf des Königs Antwort vom 11. Mai mitzutheilen und die Hoffnung auszusprechen, que S. M. voudra bien s'expliquer avec un peu de précision afin de me mettre en état de terminer cette importante affaire à la satisfaction u. s. w., er wolle nach London zurückgehen, um mündlich dort die Sache weiter zu führen. Er empfing des Königs Declaration vom 9. Juli: le Roi donne sa parole royale qu'il préferera toujours le mariage du Prince Royal son fils avec une princesse d'Angleterre à toute autre. Am folgenden Tage kam Hotham wieder zum Könige, begleitet vom Capitain Guy Dickens, den er als den einstweilen beauftragten Residenten vorstellte. Dann zog er ein Schreiben Grumbkow's hervor, übergab es dem Könige, der es hinwarf und aus dem Zimmer ging. Nur dieß Hinwerfen des Briefes von Grumbkow und die Worte dazu: Messieurs, j'ai eu assez de ces choses là, hat Hotham in England als die ihm und seinem Souverain angethane Beleidigung bezeichnet; von einem beabsichtigten Fußtritt erwähnt er nicht das Geringste.

Man sieht, wo irgend Controle möglich ist, erweisen sich die Erzählungen der Markgräfin als ungenau, entstellt, erdichtet, mit den beglaubigten Thatsachen und mit ihren wesentlichen Zusammenhängen im Widerspruch. Ich unterlasse es, ihrer Darstellung der weiteren traurigen Vorgänge von der Flucht des Kronprinzen an zu folgen, da sie gerade hier eine Menge ganz persönlicher Dinge erzählt, über welche actenmäßige Angaben der Natur der Sache nach nicht vorliegen; wo es deren giebt, z. B. in Betreff der Verhöre des Kronprinzen in Wesel, zeigt sich, daß die Angaben der Markgräfin erdichtet sind.

Nur eines Actenstückes mag noch Erwähnung geschehen, das die Markgräfin kurz vor der großen Katastrophe einschaltet. Nach ihrer Erzählung hat der Kronprinz unmittelbar nach der letzten Audienz Hotham's demselben ein Billet gesandt, um ihn zu begütigen. Der Text dieses wichtigen Actenstückes weicht in der Tübinger Ausgabe I. p. 146 von dem in der Braunschweiger Ausgabe I. p. 209 wesentlich ab; es ist in beiden Ausgaben undatirt. Da Pöllnitz II. p. 212 das Billet aus der ersten Redaction der Denkwürdigkeiten — unverändert, wie die Vergleichung mit der Tübinger Ausgabe zeigt — entnommen hat, so dürfen wir seinen Text mit dem der Braunschweiger Ausgabe zusammenstellen. Die abweichenden Stellen lauten:

Pöllnitz:	Braunschw. Ausg.:
... Songez s'il vous plaît que mon bonheur et celui de ma soeur aussi bien que l'alliance et la bonne harmonie de deux maisons dépendent de la réponse que vous lui ferez rendre. Je ne doute pas qu'elle ne soit favorable à mes désirs et que vous ne vous rendiez à mes instances. Je n'oublierai jamais un tel service, que je reconnoîtrai toute ma vie par l'estime la plus parfaite. Soyez en persuadé comme aussi que je serais toujours Monsieur votre très affectionné et bien bon ami Frédéric.	... Songez, Monsieur, que mon bonheur et celui de ma soeur dépendent de la résolution que vous prendrez, et que votre réponse sera l'union ou la désunion éternelle des deux maisons. Je me flatte qu'elle sera favorable et que vous vous rendrez à mes instances. Je n'oublierai jamais un tel service, que je reconnoîtrai toute ma vie par l'estime la plus parfaite. Für das Weitere steht ein etc.

Wenn der Kronprinz einen solchen Brief geschrieben hat, so ist entweder der eine oder der andere der beiden Texte gefälscht, und zwar stellt der in der Br. Ausg. den Kronprinzen noch bettelnder dar, als der andere. Aber Hotham hat in seinem Bericht vom 11. Juli (bei Carlyle II. p. 207 ff.) von diesem kronprinzlichen Briefe kein Wort, obschon er deren drei von Gen. Borcke an ihn und an Guy Dickens gesandte anführt und mit einsendet; der ganze Verlauf erscheint nach der Information, die Gen. Borcke an Graf Degenfeld nach London gesandt hat, durchaus anders und nicht der Art, daß zu einem solchen Briefe des Kronprinzen Anlaß gewesen wäre.

Folgen wir den Denkwürdigkeiten der Markgräfin in das Jahr 1731. Natürlich stehen ihre Heirathsgeschichten wieder im Vordergrund. Im Februar 1731 glaubt die Königin Grumbkow gewonnen zu haben (Br. A. I. p. 282). Durch ihn soll ein neuer Versuch gemacht werden, die Heirath mit dem Prinzen von Wales doch noch durchzusetzen. Grumbkow wendet sich zu dem Ende an

Reichenbach in London, freilich mit der heimlichen Weisung an denselben, so zu verfahren, daß aus schlimm schlimmer wird. Dann kommt die Antwort: Reichenbach avoit très bien exécuté les instructions de Grumbkow; il parla avec tant de fierté de la part du Roi aux ministres Anglois, que ceux-ci déjà fort piqués de l'affront fait au chevalier Hotham prirent la déclaration pour une nouvelle insulte; le Roi d'Angleterre en fut outré u. s. w. Alles das ist einfach Phantasie. Reichenbach wird hier aufgeführt, weil er dem Leser aus dem Früheren als Bösewicht bekannt ist. Er war gar nicht mehr in London, sondern Präsident des Consistoriums in Berlin; er hatte London im October verlassen, nachdem bereits im August Graf Degenfeld als ordentlicher preußischer Gesandter dort eingetroffen und am 21. September von Georg II. und seiner Gemahlin in solenner Audienz empfangen worden war.

Die Art, wie die Markgräfin ihre Verlobungsgeschichte mit dem Markgrafen von Baireuth erzählt, giebt im Einzelnen wenig Anhalt zu actenmäßiger Controlle. Aber der Punkt, an dem sie möglich wird, ergiebt ein ähnliches Resultat, wie die bisher besprochenen Beispiele. Sie erzählt, wie sie im Frühjahr 1731 zu dem Entschluß gekommen sei, sich zu diesem Verlöbniß bereit zu erklären, namentlich auf des Ministers Thulemeier Aeußerung, que c'est le seul moyen de tirer une déclaration favorable du Roi d'Angleterre (p. 299). Sie bemerkt, wie darüber die Königin außer sich, der König sehr zufrieden gewesen sei; doch habe Thulemeier die Königin zu beruhigen verstanden, indem er ihr vorgestellt, daß dieses Verlöbniß mit Baireuth nur eine Finte des Königs sei, pour déterminer le Roi d'Angleterre à prendre enfin une meilleure résolution (p. 306), der junge Herr sei noch in Paris, und ehe er von dort zum Verlöbniß nach Berlin komme, werde man vom englischen Hofe, der sehe, daß nun Ernst gemacht werde, die ersehnte Erklärung haben; aber unerwartet sei der Prinz schon am 28. Mai in Berlin eingetroffen und am 3. Juni Abends die Verlobung erklärt. Ce fut une consternation et une douleur générale lorsqu'il fut publié ... le Roi pleura tout le soir ... Grumbkow et Seckendorff étoient les seuls contents; ils venoient de faire un nouveau coup de leur métier. Ich muß die eigenen Worte der Markgräfin hersetzen, weil sie zum Theil vieldeutig sind: Mylord Chesterfield, ambassadeur d'Angleterre en Hollande, avoit dépêché un courier de sa cour, qui étoit arrivé le matin; le résident anglois auquel il étoit addressé fut obligé d'envoyer ses dépêches au ministère. Grumbkow se chargea de les porter au Roi, mais il ne les lui remit qu'après que je fus promise. C'étoit une déclaration formelle sur mon mariage sans exiger celui de mon frère. Le Roi, qui dans le fond ne me marioit que contre coeur, fut accablé par la lecture de ces lettres; il dissimula cependant son chagrin devant Grumbkow et Seckendorff, voyant bien que les choses étoient trop avancées pour réculer, cette dernière proposition étant arrivée trop tard u. s. w.

In dieser Erzählung ist richtig, daß ein Courier von Lord Chesterfield mit jenem Erbieten eingetroffen ist; die Ursachen und Wirkungen, die einzelnen Momente des Vorganges dichtet die Markgräfin hinzu.

Graf Degenfeld war vom Londoner Hofe die Monate daher mit großer Kälte behandelt worden, so daß bereits in den königlichen Schreiben an ihn (im April) von seiner Rückberufung die Rede war. Dieser Umstand — denn das englische Ministerium öffnete die an die Gesandten kommenden Briefe — mehr

noch, daß die Opposition, Lord Pulteney an ihrer Spitze, das Verhalten des Hofes zu Preußen zur Sprache brachte und Verbindung mit Graf Degenfeld suchte, beunruhigte die englischen Minister. Die Herzogin von Kendal — „gewiß im Auftrag der Königin", schreibt Degenfeld 13. März 1731 — redete ihn darauf an, wie man beide Höfe wieder nähern könne; dann, so meldet er 6. April, sprach der Staatssecretair Harrington in demselben Sinn mit ihm. Der König schrieb zu diesen Zeilen das Marginal: „Lieber sterben, als mariage, nicht double, nicht einfache." Dann am 11. Mai meldete Degenfeld, Harrington habe ihn gefragt, wie man wohl zu einem guten Einvernehmen kommen könne, ob der König wohl in die einfache mariage willigen werde. Des Königs Marginal darauf: „Die Sachen werden bald ein Ende haben, da meine Tochter den Baireuther heirathet, also aller englische Wind Gottlob aus meinem Hause extrahiert werden wird" (26. Mai). Endlich liegt ein Schreiben des Ministers von Podewils an den König vom 3. Juni vor: Guy Dickens habe in der Nacht höchst dringend ihn zu sprechen verlangt, habe ihm mitgetheilt, daß er Briefe von Lord Chesterfield bekommen, des Inhalts, daß dem Grafen Degenfeld neue Propositionen wegen der simplen Heirath gemacht seien u. s. w. Der König darauf: „Ihr werdet ihm sehr poliment (sagen), daß meine älteste Tochter hätte sechs Jahre gewartet, ich als Vater gut gefunden, sie zu verheirathen, da ich eine convenable Parthie für mein Haus gefunden hätte, also ich gern accordiert hätte; was die Englischen betrifft, ich hätte vor declariert, daß ich mit ihnen gern in Freundschaft leben wollte, aber point de mariage, da die Mariagen nichts hülfen zum guten Vernehmen, wohl aber die Interessen der Häuser." Demnächst folgen einige Briefe von Luiscius im Haag (19. 21. 27. Juni), wie Lord Chesterfield ganz überrascht und verstimmt sei, daß sein Plan, noch im letzten Moment durchzudringen, in Berlin so gänzlich mißlungen sei.

Also die Markgräfin täuscht sich oder ihre Leser vollkommen über die Meinung und den Charakter ihres Vaters, der — und wahrlich mit gutem Grunde — seit dem Sommer 1730 die englische Heirath, „die double wie die einfache", für immer aufgegeben hatte.[1]) Das Anerbieten der einfachen Mariage war schon vor Lord Chesterfield's Nachrichten in seiner Hand gewesen und in dem Rescript vom 26. Mai zurückgewiesen worden.

Nicht minder ohne Sinn ist es, wenn die Markgräfin auch hier wieder Grumbkow und Seckendorff über die Bühne führt; nicht seine Depeschen übergab Guy Dickens dem Ministerium, noch weniger wäre es geschäftlich in der Ordnung gewesen, wenn das Ministerium sie durch Gen. Grumbkow an den König befördert hätte; sondern Guy Dickens trug bei jenem nächtlichen Besuch vor, was ihm Lord Chesterfield geschrieben hatte. Ob es ein Courier war, der dieses Schreiben an Guy Dickens überbracht hatte, muß dahingestellt bleiben;

---

1) So Marginal auf Degenfeld's Schreiben vom 26. Sept. 1730: „Seine Tage nicht doppelte noch simple; ich will nicht von ihren Prinzessinnen in meinem Hause und ich will ihnen auch keine geben, wenn auch die besten Conditionen dabei wären." Marginal auf Degenfeld's Schreiben vom 24. October: „Ich will mit dem schelmischen englisch-hannövrischen Hause mein Tage nichts zu thun haben und recht rompiren." Marginal auf Degenfeld's Brief vom 6. April 1731 (die Opposition bietet die Garantie von Jülich u. s. w.): „Gut, wenn England garantieren will de toute leur force, so will ich mich mit ihnen setzen, aber point de mariage, sonst ist gleich aus; lieber zehntausend millionen mal verloren sammt der Garantie, als in die Mariage zu consentieren."

aber was sich die Markgräfin bei dem Ausdruck: Mylord Chesterfield ... avoit dépêché un courier de sa cour gedacht hat, ist schwer zu sagen. Wie sich von selbst versteht, hat Podewils gleich am Morgen nach dem nächtlichen Besuch von Guy Dickens an den König geschrieben, und der König hat am Morgen des Verlobungstages diese Neuigkeiten von Lord Chesterfield erfahren, nicht erst am Tage nach der Verlobung.

Genug der Beispiele. Man hat die Memoiren der Markgräfin als „eins der merkwürdigsten Denkmale über den Zustand des preußischen Hofes" bezeichnet. Wenigstens sie als Quelle zur historischen Erforschung dieses Zustandes zu benutzen, hat man sich nur erlauben dürfen, so lange man sie nicht geprüft hatte.

Ich wende mich zu einer zweiten Reihe von Untersuchungen; sie begründen sich im Wesentlichen auf die große Verschiedenheit der Texte, die uns in den acht Handschriften dieser Memoiren vorliegen. Indem ich das Nähere über diese Handschriften in einen Anhang verweise, mag hier als Ergebniß der Prüfung bemerkt werden, daß die Handschrift, aus der die Tübinger Uebersetzung stammt, — die erste Redaction — 1743 bereits abgeschlossen oder vielmehr abgebrochen war, daß in der Originalhandschrift, nach der die Braunschweiger Ausgabe gemacht ist, die letzte Redaction vorliegt, daß von den sechs übrigen Handschriften eine (M.²) dieser Originalhandschrift (M. Br.) der Zeit nach gleich steht, wenn sie auch im Einzelnen viel Abweichendes enthält, daß die fünf anderen (M.¹·³·⁴·⁵·⁶), ebenfalls zur zweiten Redaction gehörig, dieselbe in den verschiedenen Stadien ihrer Bearbeitung bis zu jenen zwei letzten Fassungen hin darstellen. Für unsern Zweck genügt es, zunächst die erste und letzte Redaction gegen einander zu halten; auf die dazwischenliegenden Fassungen wird nur gelegentlich Rücksicht zu nehmen sein.

In der Zeit der ersten Redaction fühlt sich die Markgräfin sichtlich in einem ruhigen und sichern Glück. „Der Prinz liebt mich mit Leidenschaft", sagt sie I. p. 274. Sie ist freilich fast zwei Jahre älter als er; aber geistvoll, anmuthig, heiteren Geistes, wie sie ist, weiß sie ihn ganz zu fesseln. Wenn sie von ihrer Taufe erzählt, deren Feier in Anwesenheit dreier Könige man als eine Vorbedeutung genommen habe, daß sie einst drei Kronen tragen werde — eine Erzählung, die in der letzten Redaction fortgelassen ist — so fügt sie hinzu (Tüb. Ausg. I. p. 4): de toutes les belles choses, qu'on me prédit alors, il n'est rien arrivé; si l'on s'étoit borné à me dire que je serois contente de mon sort, on eût dit vrai; je le suis en effet et je ne changerois pas ma situation pour toutes les couronnes du monde. Wenn in der Braunschw. Ausgabe I. p. 132 zu lesen ist: sie habe sich für die Ehe einen wahren Freund gewünscht, dem sie ihr ganzes Vertrauen und ihr Herz schenken, dem sie ihre Achtung und Neigung darbringen, dessen Glück sie sein, dem sie ihr Glück danken könne, so fügt sie in der ersten Redaction hinzu (Tüb. A. I. p. 93): j'en puis parler à présent par expérience; la providence m'a donné ce que je me souhaitois, comme on verra ci-dessous. Die letzten Blätter dieser ersten Redaction, die mit dem Besuch in Berlin im Frühling 1733 schließen, sind voll Herzlichkeit und Sorge für den damals kranken Gemahl. Diese zärtlichen Stellen sind in der letzten Redaction gestrichen; kaum daß man in dieser die

äußerlichen Thatsachen wieder erkennt, die in der Tübinger Ausgabe I. p. 330 bis 360 erzählt werden.

Auch die Tendenz, in der die frühere Redaction geschrieben ist, unterscheidet sich wesentlich von der in den späteren Texten. In jener sieht sie auf das, was sie erlebt hat, mit der Empfindung zurück, daß sie so Schweres habe erleben müssen, um innerlich zu erstarken und ihre Fehler abzuthun.[1]) Nun nach so bösen und jammerreichen Jugendjahren im vollen Besitz dessen, was sie sich gewünscht hat, schildert sie diese ihre Prüfungszeit, die Rohheiten ihres Vaters, die Albernheiten ihrer Mutter, die Unleidlichkeit und Fratzenhaftigkeit der Menschen, unter denen sie in der Heimath hat leben müssen, in den grellsten Farben; um so mehr sieht man ja, was sie hat leiden, wie bitter schwer sie hat lernen müssen, wie ihr Herz und ihr Glück bald der Politik Preußens, bald den Cabalen des Hofes hat geopfert, an wie geartete Prinzen sie hat verkuppelt werden sollen. Da fehlen die ihr bei der Taufe vorausgesagten drei Könige nicht. Später (1716) kommt ein schwedischer Offizier, der ihr aus den Linien ihrer Hand weissagt, es würden ihr „drei große Parthien", nemlich Frankreich, Polen, England, angetragen werden, aber schwerlich eine zu Stande kommen; in einer andern Redaction macht sie daraus vier Kronen, nemlich Schweden, Dänemark, Polen, Rußland.[2]) Nach einander folgen die Bewerbungen Karl's XII. von Schweden, nur „sein Tod vor Friedrichshall 1719" verhinderte diese Ehe (Tüb. Ausg. I. p. 20); dann Ludwig XV., wenigstens hat Graf Rottembourg diese Vermählung in Anregung gebracht;[3]) endlich August II. von Polen, nur daß der Kurprinz nicht hat einwilligen wollen. Dann die Quälereien mit dem „dicken" Prinzen von Weißenfels, „der kaum genug hat, standesmäßig zu leben", dem rohen Markgrafen von Schwedt, den sie von Kind an nicht hat ausstehen können, jenem Prinz von Wales, den die Mutter selbst ihr schildert[4]) als beschränkt und

---

1) Tübinger Ausgabe I. p. 42, wo der französische Text lautet: la providence a voulu me préparer dès ma tendre jeunesse à supporter les maux et les vicissitudes de cette vie avec patience et me porter à faire des réflexions, que ma trop grande vivacité auroit peut-être empêchées.

2) So ein Blatt, das in dem Reisetagebuch der Originalhandschrift liegt: il me prédit un tissu de malheurs et de fatalités, ajoutant que je serois recherchée au mariage par le Rois de Suède, de Danemark, de Pologne et de la Russie sans épouser aucun de ces Princes; prédiction, que l'événement a verifié.

3) Diese Geschichte (in den späteren Texten ausgelassen) findet sich Tübinger Ausgabe I. p. 71. Sie soll vorgekommen sein 1725, als die Königin mit Graf Rottembourg öfter gesprochen habe sur les tristes conjonctures par rapport aux affaires d'Angleterre. Der Graf habe gesagt, que malgré tous les efforts que la France avoit faits jusque là pour porter la cour d'Angleterre à presser mon mariage, elle n'avoit rien obtenu sur cet article und wenn Georg I. länger bei seiner obstination beharre, werde daraus ein Bruch mit Preußen folgen u. s. w., und so habe der Graf die Vermählung mit Ludwig XV. vorgeschlagen. Erst bei Gelegenheit der hannövrischen Allianz gab Georg I. eine Art von Versprechen, erst darauf hatte die Königin Grund zu klagen, und Ludwig XV. hatte bereits im April 1725 um die Hand der Lesczinska gebeten und die Zusage erhalten.

4) Tübinger Ausgabe I. p. 92: Elle m'en avoit fait un portrait qui ne m'avoit guère plu; c'est un bon prince, me disoit-elle quelque fois, qui a un bon coeur mais un petit génie, que vous pourrez gouverner à votre guise, si vous avez la complaisance pour lui de souffrir ses maîtresses, car il en a, et il est fort debauché. Die spätere Redaction fügt zu dem Bilde noch hinzu: il est un peu contrefait, und macht aus dem petit génie ein fort petit génie.

debauchirt. Das hat sie Alles überstanden und ist nun glücklich mit ihrem Markgrafen von Baireuth.

Sie sagt, sie wolle nur ihre eigenen Erlebnisse aufschreiben, alles Andere hinweglassen;[1]) sie scheint ihre Aufzeichnungen für ihre einzige Tochter zu machen, damit diese einst aus der Schilderung Manches lerne, was die Mutter mit schweren Erfahrungen erkauft habe; daher der dann und wann moralisirende Ton, die klugen Lebensregeln in Beispielen, die wenn man will weiblichere Auffassung der menschlichen Verhältnisse. So wenn sie (Tüb. Ausg. I. p. 82) schreibt: l'ambition n'a jamais été mon défaut; j'ai toujours préféré une vie unie aux éclats du grand monde, et la gêne a été de tout tems incompatible avec mon humeur. So wenn sie von dem Hader zwischen zwei Damen, die sie in ihren Mädchenjahren um sich hatte, spricht (Tüb. Ausg. I. p. 79), wie sie gegen beide freundlich zu sein gesucht habe, wie immer ihr Princip gewesen sei, jedem zu geben, was ihm gebührt: la simple civilité est due à tout le monde et n'est point fausseté, et on ramène plutôt ses ennemis par la douceur que par l'insulte; cette dernière qualité est la plus propre à notre sexe et doit être regardée comme un de ses mérites essentiels; je me suis utilement servi de ce principe et je puis dire, que j'ai converti par-là bien des personnes qui ne me vouloient pas de bien.

Wie hart und häßlich ist dagegen die entsprechende Stelle der späteren Redaction (Br. Ausg. I. p. 106): malgré tout le dépit que j'avois contre elle, j'étois obligée de me contraindre et de lui faire bon visage, ce que m'étoit plus cruel que la mort; car j'abhorre la fausseté et ma sincerité a été souvent cause de bien de chagrins que j'ai essayés; cependant c'est un défaut dont je ne prétends pas me corriger; j'ai pour principe qu'il faut toujours marcher droit et que l'on ne peut s'attirer de chagrin quand on n'a rien à se reprocher. Und nicht minder häßlich jener andern Stelle gegenüber die spätere Fassung (Br. Ausg. I. p. 113): j'ai été toujours un peu philosophe, l'ambition n'est pas mon défaut: je préfère le bonheur et le repos de la vie à toutes les grandeurs; toute gêne et toute contrainte m'est odieuse; j'aime le monde et les plaisirs, mais je hais la dissipation.

Man sieht, in beiden Stellen steht später ungefähr das Gegentheil des Früheren. Und wenn sie in der ersten Redaction vom Kronprinzen, auch wo sie ihn tadelt, mit Herzlichkeit spricht, mit dem sichern Gefühl, ihm nahe zu stehen wie kein anderer,[2]) so ist sie in der zweiten auch gegen ihn verbittert und in jeder späteren Ueberarbeitung derselben wird ihre Empfindung gegen ihn frostiger, ihr Urtheil über ihn härter.

Es ist sichtlich eine tiefe Veränderung in dem Gemüth der Markgräfin vor sich gegangen, und der Anlaß dazu muß mit der Zeit zusammenfallen, in der sie die erste Redaction der Memoiren abbrach.

---

1) Tübinger Ausgabe I. p. 8: Je passe legèrment sur ces événements, j'ai entrepris d'écrire l'histoire de ma vie et je ne m'arrêterai pas qu'aux choses qui y ont rapport.

2) In der ersten Redaction, wo von der Geburt Friedrich's II. die Rede ist, heißt es (Tüb. Ausg. I. p. 3): c'est ce frère avec lequel j'ai été élevée, que mille raisons me rendent cher et que j'ai la consolation de voir admiré par toute l'Europe. Dieß kann sich auf die hochbewunderten Regierungsanfänge Friedrich's II. beziehen und die consolation auf die Trauer über den Tod des Vaters bezogen werden. Aber das Wort consolation macht diese Deutung nicht nothwendig.

Was immer ihr geschehen sein mag, ihrer lebhaften und phantasiereichen Art nach wird sie bald genug die ihr doch liebgewordene Arbeit wieder aufgenommen haben, um sich ihre trüben oder leeren Stunden zu verkürzen; sie wird, das früher Geschriebene umschreibend, die Personen und Sachen in dem Licht dargestellt haben, in dem sie ihr nun erschienen.

In den neuen Aufzeichnungen beschreibt sie (Br. Ausg. II. p. 268) die Anlagen, die sie in der Eremitage gemacht hat: comme je le décris dans l'état où il est actuellement et que j'écris ceci l'anné 1744; — also damals schrieb sie von Neuem; sie hatte diese neue Redaction damals bereits weiter geführt, als sie mit der ersten gekommen war. Es ist diejenige Redaction, die in immer neuen Durcharbeitungen endlich mit dem Text, der in der Braunschweiger Ausgabe gedruckt ist, ihren Abschluß gefunden hat.

Diese späteren Texte unterscheidet von dem der ersten Redaction doch nicht bloß, daß sie trüber, bitterer, in Entstellungen ausschweifender sind und mit jeder neuen Durcharbeitung mehr werden.[1]) Sie sind zugleich literarisch ungleich bedeutender, sie zeichnen mit breiten und dreisten Strichen; sie sind in der Composition einheitlicher, in gleichmäßigerer Stimmung; durch das Ganze geht gleichsam der gleiche schrillende Ton kleinlicher Aergerlichkeit. Man bekommt den Eindruck, als wenn diese einst so schöne, anmuthige, von Geist und Lebenslust sprudelnde Fürstin mit dem frühen Verbleichen ihrer Reize immer weiter in hysterische Reizbarkeit und hüstelnde Kränklichkeit versinke.

Allerdings tritt um so mehr ihre intellectuelle Begabung hervor. Sie hat nach dem damals beliebten Ausdruck infinement d'esprit. Und mit dem Esprit Kühlheit des Herzens und Nüchternheit des Verstandes genug, um über eine Menge von Rücksichten, Empfindungen, Schranken hinauszuschreiten, welche die „Philosophie" als préjugés zu verachten gelehrt hat. Je me pique d'être véridique, sagt sie (Br. Ausg. II. p. 307); aber was sie erzählt, ist keineswegs immer wahr, noch weniger richtig, nur zu oft um des bloßen Eindrucks willen so oder so entstellt. So daß man zweifeln kann, ob sie mit so viel Geist und Witz erzählt, weil sie so tief erregt und verwundet ist, oder ob sie so viel Schärfe und Gift in die Feder thut, um desto mehr Esprit zu zeigen. Sie schreckt, um brillant zu schreiben, vor keinen Unglaublichkeiten, vor keiner Verläumdung, vor keinem Cynismus zurück, selbst die Würze lasciver Anspielungen verschmäht sie nicht.[2]) Sie schreibe nur, sagt sie, um sich zu zer-

1) Nichts bezeichnender dafür als Br. Ausg. II. p. 297; in der älteren Fassung der zweiten Redaction (M.[3]) wird, nachdem der Tod Friedrich Wilhelm's I. erzählt ist, gesagt: le nouveau Roi conduisit d'abord la Reine dans son appartement, où il y eut beaucoup de larmes versées. In den letzten Handschriften ist hinzugefügt: je ne sais, si elles étoient fausses ou sincères; ein Zwischensatz, der um so schneidender wirkt, als die Markgräfin von sich gleich darauf sagt: j'en fus frappée et touchée jusqu'au fond du coeur; je suis incapable de feindre u. s. w.

2) So Br. Ausg. I. p. 116, wo von der Uniform der preußischen Offiziere im Vergleich mit dem Hofkleide der sächsischen die Rede ist; nach dem Mscr. heißt es dann: ils n'avoient que leur uniforme et leur habillement étoit si singulier, qu'il fixoit la vue; leurs habits sont si courts, qu'ils n'auroient pu servir de feuilles de figuères à nos premiers pères; in der ersten Redaction fehlt diese ganze Stelle. So die meisterhafte Erzählung von der Hochzeit des Bernburgers in den beiden spätesten Manuscripten (Br. Ausg. II. p. 98 hat sie unvollständig), wo der Bräutigam sich schließlich nicht bloß das Nachtkleid für die Brautnacht von dem Gemahl der Markgräfin leiht, sondern il en fut si reconnoissant, qu'il lui demanda conseil sur tout ce qu'il devoit faire. So die Geschichte von

streuen;[1]) aber die Zerstreuung, die sie sich gewährt, ist, schreibend ihrer bösen Zunge Alles zu gestatten.[2]) Sie ist sich sehr wohl bewußt, welches Aergerniß diese Aufzeichnungen hervorbringen müßten, wenn sie veröffentlicht würden; sie ist noch unschlüssig, ob sie sie nicht lieber dem Feuer überantworten soll. Wenigstens hat sie Abschriften zu nehmen gestattet, ehe sie aufgehört hat, zu ändern und nachzutragen, wie die verschiedenen Handschriften der späteren Redaction mit ihren von einander abweichenden Texten zeigen.[3]) Und nur die letzten Bogen ihrer Originalhandschrift, die das sehr unverfängliche, aber auch wenig anziehende Tagebuch der italienischen Reise enthalten, haben die Aufschrift: ceci ne doit pas être imprimé.

Wenn man die letzten Bogen der Memoiren in dieser zweiten Redaction liest, bekommt man den sehr lebhaften Eindruck, daß die Markgräfin in ihrer Ehe sehr unglücklich ist, daß daher ihr tiefer Kummer stammt. Es ist widerwärtig, diesen Dingen nachgehen zu müssen; man würde sie gern für immer vergessen sein lassen, wenn die Markgräfin nicht selbst davon zu schreiben für gut gefunden hätte. Hat sie selbst in ihren Memoiren den Schleier gelüftet, so muß sie sich gefallen lassen, daß die Kritik auch auf diese ihre persönlichsten Verhältnisse eingeht, um zu sehen, wie weit ihre Memoiren Romane sind.

Ihre Angaben zu vervollständigen und zu controliren, bieten ihre Correspondenzen mit Friedrich II., dem Prinzen von Preußen, der Königin Mutter, sowie die Acten über den Nachlaß des Gen. von Marwitz im Geh. Staatsarchiv zu Berlin ziemlich ausreichendes Material.

Wir haben schon früher das Fräulein von Sonsfeld genannt, Madame de Sonsfeld, wie sie in späteren Jahren, als Aebtissin von Wollmirstädt, genannt wird. Sie ist eine von den Töchtern des Gen.-Leutn. von Wittenhorst zu Sonsfeld, der 1711 starb, durch ihre Mutter eine Enkelin des Oberpräsidenten Grafen Otto von Schwerin aus des Großen Kurfürsten Zeit. Ihr Bruder ist jener General von Sonsfeld, dessen Dragonerregiment einen hervorragenden Namen in der Armee hat. Von ihren Schwestern ist die eine an den General von Marwitz verheirathet gewesen, den Enkel des alten Feldmarschall Derffling, aus dessen reicher Erbschaft ihm Gusow zugefallen ist; eine zweite hat den

---

der nackten Schönen auf dem Dresdner Carneval (Br. Ausg. I. p. 103), die vielleicht ganz in das Reich der Erfindungen gehört.

1) Br. Ausg. II. p. 258: j'écris pour me divertir et ne compte pas que ces mémoires seront jamais imprimés; peut-être même que j'en ferai un jour un sacrifice à Vulcaine; peut-être les donnerai-je à ma fille; enfin je suis encore pyrrhonienne là-dessus. Je le repète, je n'écris que pour m'amuser et je me fais un plaisir de ne rien cacher de tout ce qui m'est arrivé, pas même mes plus secrètes pensées.

2) Br. Ausg. II. p. 144: comme je n'omets rien de tout ce qui m'est arrivé et que j'aime à diversifier ces mémoires par toutes sortes de petites anecdotes, je veux raconter une qui fit impression sur bien des gens hors sur moi, m'étant défaite à force d'étude et de réflexion de beaucoup de préjugés et me piquant d'être un peu philosophe.

3) In den Oeuvr. de Fr. le Gr. XXVII. I. p. xxvi ist der Nachweis versucht, daß Marquis d'Adhemar in seiner Éloge historique de la Margrave de Baireuth die Vorgänge von 1742 nach ihren Memoiren dargestellt hat. Sicherer ist, daß Pöllnitz die erste Redaction derselben bereits 1744 in Händen hatte, die zweite in der Zeit zwischen 1755 und 1757 benutzte, wie in der Untersuchung über Pöllnitz erwiesen werden soll.

Grafen Burghaus in Schlesien zum Gemahl gehabt, dem sein Vermögen unter den Händen zerronnen ist.[1])

Frau v. Sonsfeld war der Markgräfin bei ihrer Vermählung als Oberhofmeisterin nach Baireuth gefolgt (1732). Sie hatte den König um die Erlaubniß gebeten, die älteste von den Töchtern des Generals v. Marwitz — die Mutter war gestorben — mit sich zu nehmen, um die Erziehung der nun vierzehnjährigen zu vollenden; die Markgräfin hatte dem Könige ihr Wort gegeben, daß Fräulein Wilhelmine,[2]) wie die Landesgesetze bei den Erbtöchtern des Lehnsadels forderten, nicht außerhalb Preußens heirathen solle. Nach drei Jahren kamen auch die beiden jüngeren Schwestern Albertine und Caroline v. Marwitz unter gleichen Bedingungen nach Baireuth; die älteste, bald auch die zweite, wurden Hofdamen der Markgräfin. Die jungen Damen, die einst ein großes Vermögen zu erben hatten, fanden bald Verehrer; die älteste, Fräulein Wilhelmine, in ihrem Vetter, dem jungen Grafen Burghaus, Capitain in dem kaiserlichen Regiment Baireuth,[3]) und in dem Capitain v. Münchow von dem preußischen Regiment Baireuth-Dragoner, der dem Könige von den Cüstriner Tagen her wohl bekannt war. Das Fräulein schien keinen von beiden zu begünstigen.

Die Markgräfin giebt an, ihr seien schon 1737 von Berlin aus Winke über ihren Gemahl und dessen Heimlichkeiten zugekommen; sie wies dergleichen weit hinweg.[4]) Aber im Sommer 1739 glaubte sie eine Veränderung in dem Benehmen des Markgrafen (un changement envers moi), eine lebhafte Zuneigung für die Marwitz zu bemerken; une jalousie affreuse s'empara de mon coeur (Br. Ausg. II. p. 288), aber, sagt sie, ich kannte die Marwitz, sie war mir ergeben und sie war tugendhaft.[5]) Ihren Kummer bemerkte die Sonsfeld, entlockte ihr das Geheimniß, das sie hatte in sich verschließen wollen; auch sie überzeugte sich, daß der Markgraf ein nur zu lebhaftes Interesse für ihre Nichte habe; sie schalt diese, sie machte dem Fürsten ernste Vorhaltungen. Er fühlte sich getroffen und entschuldigte sich so gut es ging. Und so schließt dieß Intermezzo mit voller Verständigung, mit desto größerer Herzlichkeit: effectivement je le retrouvai aussi tendre que par le passée; d'un autre coté je fis tant de caresse à la Marwitz, que je lui ôtoi entièrement les idées véritables

1) Homme de grande naissance et d'une des premières familles de Silésie, qui avoit trouvé moyen de manger 400 mille écus de bien qu'il possédoit et de faire encore des dettes de façon que tous ses enfans étoient ruinés et ne vivoient en Silésie que des charités de la noblesse et de la gouvernante. Br. Ausg. II. p. 227.

2) Den Vornamen (Wilhelmine Dorothea), den die Markgräfin nicht nennt, entnehme ich aus den Acten der Verlassenschaft des Generals v. Marwitz.

3) Le Margrave avoit eu soin jusque là de sa fortune et l'aimoit beaucoup; ce jeune homme avoit infinement d'esprit, mais il étoit d'une étourderie insupportable.

4) Br. Ausg. II. p. 263: Pöllnitz kam nach Baireuth: il me dit que tout le monde me pleignoit fort et que le Roi disoit pis que pendre du Margrave sur les rapports qu'on lui avoit faits qu'il avoit des maitresses et qu'il en agissoit mal avec moi La calomnie n'avoit assurement jamais inventé rien de si faux. Je priai instamment Pöllnitz, de détromper le Roi ce qu'il fit à son retour.

5) Br. Ausg. II. p. 288: je connoissois la Marwitz, elle m'étoit attachée et elle étoit vertueuse; j'étois persuadée que si elle s'apercevoit de la cause de ma mélancholie, elle quitteroit la cour. Mais je ne pouvois pardonner au Margrave son changement envers moi; j'avois été aveuglée pendant un an et je n'avois point remarqué mille petites circonstances qui me sautoient aux yeux alors.

qu'elle avoit conçues. Sie sagt vom Anfang 1740: je vivois dans une tranquillité parfaite; le Margrave en agissoit très bien (oder wie M.[2] sagt, parfaitement) avec moi, et je goûtois avec la Marwitz toutes les douceurs de l'amitié.

Inzwischen hatte die jüngste der drei Schwestern, Fräulein Caroline, ein heimliches Verhältniß mit dem Oberstallmeister Graf Schönburg angeknüpft. Da die beiden älteren ihren Vater zu bereden suchten, die jüngste nach Hause zu bescheiden und ihr dort einen Mann zu geben, um ihrerseits bleiben und nach ihrer Neigung sich verheirathen zu können,[1]) so benutzte Fräulein Caroline den Vorwand einer Reise nach Carlsbad, im August 1740, als Friedrich II. unerwartet zum Besuch nach Baireuth kam, um sich unterwegs mit ihrem Grafen zu treffen, mit ihm nach einem seiner Güter zu fahren und sich da mit ihm zu vermählen. Die Markgräfin schreibt später (21. Januar 1743) darüber an den König: „j'ai fort condamné son procédé; c'est un amour, qui a duré huit ans (?) sans que le soin des parens ait pû le rompre. Liebende zu überwachen, sei schlimmer, als des Argus Dienst, je puis vous renvoyer à la conversation que j'ai eu l'honneur d'avoir là-dessus ici, à laquelle j'ai souvent pensée depuis cette aventure. Also bei dem Besuch des Königs im August 1740 hatte man von solchen Dingen sich unterhalten; ob auch von der älteren Marwitz und deren Verhältniß zum Markgrafen, muß dahingestellt bleiben. Fräulein Caroline — cette coupable, sagt die Markgräfin in jenem Briefe — hatte gethan, was sie nach den Gesetzen und nach der ausdrücklichen Bedingung, unter der ihr der Aufenthalt am Baireuther Hofe gestattet war, nicht durfte; sie verlor ihr Erbrecht.

Dann im Herbst 1740, als der Markgraf und die Markgräfin auf des Königs Einladung zum Besuch nach Berlin reisten, begleitete sie auch Fräulein Wilhelmine. Ihre Coquetterien mit dem Markgrafen fielen dort aller Welt auf;[2]) aber, so versichert die Markgräfin II. p. 304, man that ihr Unrecht; elle fut au désespoir de ces raisonnements, dont je lui fis part; les principes de vertu que je lui avois donnés parurent dans tout leur lustre; elle voulut quitter la cour pour retourner chez son père; j'employai toute ma rhétorique pour l'en empêcher et je parvins enfin à la tranquilliser.

Folgt dann der Ausmarsch der preußischen Truppen, der erste schlesische Krieg. General v. Marwitz wird bei Mollwitz schwer verwundet; Fräulein Wilhelmine reist nach Breslau, ihn zu pflegen, bei der Abreise sagt sie unter heftigen Thränen: sie reise, um nicht wiederzukehren, es sei das einzige Mittel, die argen Gerüchte, die über sie verbreitet würden, Lügen zu strafen; ihrem Ruf sei sie dieß doppelte Opfer schuldig, die Markgräfin zu verlassen und in der Heimath vielleicht Jemanden, den sie nicht leiden möge, zu heirathen. Die Markgräfin beruhigt sie, läßt sich von ihr das feierliche Versprechen geben, nach

1) Elles avoient des inclinations secrètes ce que j'ignorois parfaitement dans ce tems-là, sagt die Markgräfin in einer ungedruckten Stelle ihrer Memoiren. Die älteste Marwitz war, als sie mit nach Baireuth ging (Januar 1732), 14 Jahr alt (Br. Ausg. II. p. 2), und die beiden jüngeren Schwestern sind erst im Frühling 1735 nach Baireuth gekommen, die jüngste damals wohl kaum 13 Jahr alt.

2) Quelques mauvaises plaisans la raillèrent sur ses amours avec le Margrave, d'autres la firent apercevoir du crédit qu'elle avoit sur son esprit; enfin on ne lui parloit d'autre chose.

Baireuth und zu ihrem Dienst zurückzukehren. An dieser Stelle (Br. Ausg. II. p. 308) fügt die Markgräfin hinzu: je laisse à juger au lecteur, si après une telle conversation je pouvois me défier de cette fille. Pouvois-je m'imaginer qu'elle me trahissoit cruellement en m'enlevant ce que j'avois de plus cher et en me dérobant le coeur de mon époux?

Gegen Ende des Jahres 1741 ward Kurfürst Karl Albert von Baiern zum Kaiser gewählt, die Krönung sollte Ende Januar in Frankfurt vollzogen werden; der Markgraf und die Markgräfin beschlossen, die Festlichkeiten dort mit anzusehen. So wie Fräulein Wilhelmine davon erfährt, eilt sie, obschon sie sich ihren Urlaub hat verlängern lassen, nach Baireuth, um gleich ihrer Schwester Albertine von der Partie zu sein. Da giebt es denn, wie die Markgräfin erzählt, nur zu viel lockre Scenen, nur zu viel Neckereien und Vertraulichkeiten zwischen dem Markgrafen und den beiden Hofdamen; elles devenoient l'une et l'autre d'une hauteur insupportable voulant être servies et prétendant des distinctions qui n'appartenoient qu'à moi seule; der Markgraf ist den ganzen Tag in ihrem Zimmer, da wird gekichert und über alle Welt gespottet, auch über die Markgräfin; wenn sie dann endlich einmal die beiden Fräulein ausschilt, so schweigt die jüngere, aber die ältere setzt sich „aufs hohe Pferd und schmäht sie aus". „Wollte Gott, ich hätte mich damals ohne Weiteres mit ihr überworfen, ich hätte mir vielen Kummer erspart; la crainte d'en venir à des éclats en prenant un ton d'autorité et l'espérance de la corriger me firent dissimuler.

Dann die Rückkehr von Frankfurt, der Besuch der Herzogin Wittwe von Württemberg, deren ältester Sohn, so hat es Friedrich II. eingeleitet, einst der Markgräfin Tochter heirathen soll. Die Markgräfin findet diese Herzogin sehr widerwärtig; aber die beiden Hofdamen schwärmen für sie, finden, daß sie allein gute Manieren habe, daß man ihre Hofsitte einführen müsse, l'ainée, commençant dès lors à prendre un fort grand ascendant sur l'esprit du Margrave, l'engagea à mettre la cour sur un autre pied. Es beginnt ein sehr ungenirter, sehr leichtsinniger Ton bei Hofe einzureißen; umsonst sucht die Markgräfin dem Unfug zu steuern, umsonst die Sonsfeld ihre Nichten im Zügel zu halten. Diese Erzählung schließt die Markgräfin mit den Worten: que j'étois heureuse dans ce temps-là; j'étois encore la dupe des Marwitz et ne soupçonnois pas leurs intrigues. Le Margrave ayant toujours les mêmes attentions pour moi, je dormois tranquillement tandis qu'on tramois ma perte.

So ungefähr enden die Aufzeichnungen der Markgräfin in der letzten Bearbeitung. Worauf beziehen sich nun alle diese trostlosen Hinweise auf die späteren Zeiten? was ist endlich geschehen?

Die zwischen der Markgräfin, dem Könige, dem Prinzen von Preußen gewechselten Briefe geben einigen Aufschluß; und sonderbarer Weise am wenigsten den, welchen man erwartet.

Bis in den Frühling 1744 ist in den Briefen der Markgräfin auch nicht die leiseste Spur einer Mißstimmung oder Eifersucht gegen die Marwitz, eines Mißtrauens gegen den Markgrafen. Sie hat nur Sorge, ihre Freundin zu verlieren, da ihr Vater sie wieder bei sich haben will. Sie schreibt an den König am 21. Januar 1743, die Heirath der jüngsten Schwester habe sie durchaus mißbilligt, aber da diese nicht in ihrem Dienst gestanden, habe sie

darüber nicht geschrieben; ce n'est pas pour cette coupable que je vous implore, mais pour ses deux soeurs qui sont à mon service depuis si long temps et qui sont entièrement innocentes des fredaines de la cadette, et je ne puis assez reconnoître l'attachement qu'elles m'ont temoigné depuis qu'elles sont auprès de moi. J'ai pour ainsi dire élevé l'aînée, que je ne regarde que comme si elle étoit ma fille, et dont je ne pourrai me séparer qu'avec le plus mortel chagrin. Elles reçoivent les lettres les plus dures de leur père, qui veut les forcer de se marier, à ce qu'il dit pour obéir à vos ordres. L'aînée a une si forte amitié pour moi qu'elle est résolue de renoncer à tout mariage pour rester à mon service; je ne doute point que la cadette ne se prête aux volontés de son père, pourvu qu'on lui laisse le tems de choisir un parti. Je me fais caution qu'elles n'ont ni l'une ni l'autre d'inclination ici et vous ne risquez rien, puisque si elle vouloit se marier contre votre gré ce qui n'arrivera pas, vous êtes toujours maître de son bien u. s. w.

So bis in den April 1744. Da kommt plötzlich eine Staffette des Königs mit einem Briefe vom 6. April (Oeuv. XXVII. p. 126): zu seinem größten Erstaunen empfange er vom General von Marwitz ein Schreiben, in dem er sich beschwere, daß die Markgräfin seine Tochter Wilhelmine an den Grafen Burghaus verheirathen wolle und ihn um seine Zustimmung gebeten habe; sie werde sich des Versprechens erinnern, das sie dem verstorbenen Könige gegeben habe; er erwarte von ihrer Einsicht und ihrer Freundschaft, daß sie von einem Plan abstehe, den er immer desavouiren werde; c'est pourquoi je vous prie de déclarer en mon nom à cette personne, qu'elle ne doit absolument pas penser à ce mariage, qui l'exposera à ma disgrâce et à l'exécration de son digne père; en tout cas vous me ferez plaisir de renvoyer cette dame ici, où j'aurai moi-même soin de son établissement. Die Markgräfin darauf am 9. April (Oeuv. l. c. p. 127): sie sei überrascht, an ein Versprechen erinnert zu werden, das mit dem Tode dessen, dem es gegeben worden, erloschen sei; vous ne m'avez jamais écrit ni parlé de ce sujet; auf die dringende Bitte, ihr die Marwitz zu lassen, die auf das Heirathen verzichte, habe der König nicht geantwortet; sie habe — comme d'ailleurs le courier que j'avois envoyé à Berlin, tardoit à venir — die Marwitz veranlaßt (persuadé), zur Trauung zu schreiten, die am gestrigen Tage ohne Vorwissen der Frau von Sonsfeld vollzogen sei; il ne me reste donc qu'à implorer votre clémence pour cette pauvre femme, dont l'attachement pour moi est seul cause du pas qu'elle a fait. Der König hatte an demselben Tage (9. April) einen zweiten Brief an die Markgräfin geschrieben (Oeuv. p. 129) mit einer Einlage des trostlosen Vaters, mit einer erneuten dringenderen Aufforderung, die beiden Marwitz zurückzusenden.[1]) Die Markgräfin antwortete am 18. April: le Gen. Marwitz

---

1) In den Acten über die Marwitzische Erbschaft liegt ein Schreiben des Grafen Burghaus vom 12. Mai 1787, kurz nach dem Tode dieser seiner Gemahlin; darin heißt es: seine Frau habe wenig Neigung zu dieser Heirath gehabt und nur der angeborne Gehorsam und die dringendsten Zureden der Markgräfin hätten sie dazu bewogen; die Markgräfin habe sie zur Heirath nur dadurch bestimmt, daß sie den Consens des Königs und des Vaters beizubringen über sich genommen, „wozu J. K. Hoheit sich auch in Gegenwart des zu diesem Act eigens berufenen Baireuther Ministeriums und Hofstaates feierlichst anheischig gemacht."

aura lieu d'être satisfait puisque je lui renvoye la seconde de ses filles,[1]) et si l'aînée s'est mariée contre son gré, il ne doit en accuser que lui-même; car s'il n'avoit pas voulu la forcer à se marier, cela ne seroit pas arrivé .... je me repose sur votre bonté et sur votre équité naturelle et surtout sur votre bon coeur, qui ne pourra se brouiller avec une soeur qui vous aime si tendrement u. s. w.

Hatte die Markgräfin in dieser Zeit bereits, wie sie in ihren Memoiren will glauben machen, wiederholt zu bemerken gehabt, daß die Marwitz das Glück ihrer Ehe störe, so hätte sie, sollte man meinen, froh sein müssen, diese Dame nach dem Willen ihres Vaters und nach dem Befehl des Königs heimsenden zu können. Statt dessen betreibt sie deren Vermählung, um sie an ihrem Hofe zu behalten, auf die Gefahr hin, darüber mit dem Könige zu zerfallen. Behielt sie die Dame um solchen Preis in ihrer Nähe, so mußte sie entweder in ihrer Freundschaft für sie völlig blind, völlig von ihr beherrscht sein, oder sie selbst begünstigte das zweideutige Verhältniß derselben mit dem Markgrafen, dem sie vielleicht nicht mehr in jeder Weise Gattin sein konnte, zufrieden, daß es ihre Freundin war, die ihre Stelle vertrat.[2])

Dann nach zwei Jahren — ich komme auf diese Zwischenzeit gleich zurück —, als der König ihr schrieb (29. März 1746): toute la terre connoit l'indigne caractère de cette créature ... vous êtez la seule qui êtez aveuglée sur son sujet; vous me revenez comme les coccus, qui sont toujours les derniers à savoir ce qui se passe dans leur maison (Oeuv. XXVII. p. 140), antwortet sie am 9. April (Oeuv. p. 140): das seien Verläumdungen, die man verbreite; erst habe es geheißen, Superville beherrsche sie, dann Chatelet, jetzt die Burghaus, und wenn die einmal weg sei, werde man andere nennen, u. s. w.

Also auch im Frühling 1746 sah sie noch nicht oder wollte sie nicht sehen, was in ihrem Hause vorging. Mochten die Menschen von dem Verhältniß der Burghaus zum Markgrafen und von ihrem Einfluß auf die Baireuther Angelegenheiten reden, was sie wollten, sie trat für die Freundin ein.

Verhältnisse ganz anderer Art scheinen die tiefe Verstimmung, die seit den letzten Jahren über sie gekommen war, veranlaßt zu haben.

Sie sagt in ihren Memoiren am Schlusse des Jahres 1741 (II. p. 307) in einer Stelle, die nur in den beiden spätesten Handschriften steht: dieß Jahr sei das letzte gewesen, in dem sie einige Ruhe genossen, von da beginne für sie ein neuer Abschnitt: je vais entrer dans une nouvelle carrière plus rude et

1) Fräulein Albertine wurde demnächst mit dem jungen Grafen Podewils, dem Neffen des Ministers, dem nachmaligen Gesandten in Wien, vermählt.

2) Der König übertrug die weitere Verhandlung mit der Markgräfin seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen. An diesen schreibt sie am 9. Mai: je vous avoue que j'avois déjà remarqué il y a longtems que l'amitié du Roi étoit fort diminuée, mais je n'ai jamais pu m'imaginer qu'elle fut éteinte; est-il possible qu'il puisse agir avec tant de dureté avec une soeur qui a tout sacrifié pour lui et qui a ruiné sa santé par les cruels chagrins qu'elle a enduré pour lui. So also faßt sie ihre Vergangenheit auf! Dann hat der Prinz von Preußen äußerlich die Sache ins Gleiche gebracht; sie schreibt ihm voller Freude, daß der König ihr aus Pyrmont geschrieben habe. Vous voyez donc, que je l'ai mieux connu que vous autres et qu'il a fait semblant d'être plus fâché qu'il ne l'étoit. Vous êtez témoin que je ne lui ai point fait des soumissions; je vous assure, que le Roi les

plus difficile à franchir que toutes celles dont on m'a vue triompher dans le reste de ces mémoires. Je me pique d'être véridique. Je ne prétends point excuser les fautes que j'ai commises, j'ai pêché peut-être contre les règles de la politique, mais je n'ai aucun reproche à faire à ma droiture.

Also auf dem Felde der Politik lagen die Fehler, die sie gemacht hat; daher stammt ihr das, was ihre bisherige Ruhe gestört; aber den Vorwurf der Ungeradheit — eben den wird man ihr und ihrem politischen Verhalten gemacht haben und mit einigem Schein haben machen können, — weist sie zurück. In ihren Memoiren ist sie nicht so weit gekommen, um dieß zu erläutern. Aus ihren Correspondenzen kann man das Wesentliche entnehmen.

Friedrich II. hatte im Sommer 1742 mit dem Wiener Hofe Frieden geschlossen. Nur zu bald mußte er erkennen, daß er gegen die Königin von Ungarn zum zweiten Male die Waffen werde ergreifen müssen. Jener Friede hatte ihr möglich gemacht, ihre ganze Kraft gegen die Franzosen zu wenden; mit deren Mißerfolgen sank die Sache des Kaisers Karl VII.; die Fürsten und Stände des Reichs wandten sich dem wiederbeginnenden Glück Oesterreichs zu; man sah voraus, daß der Wiener Hof, wenn er mit Frankreich fertig sei, sich gegen Preußen kehren, daß er Sachsen-Polen, Hannover-England für sich haben werde. Wie hätte Friedrich II. den Angriff erwarten, wie den Kaiser, dessen Erbland Baiern schon von Oestreich in Besitz genommen war, sinken lassen sollen? Es schien an der Zeit, durch eine Association der Kreise dem Kaiser eine Stütze zu schaffen; im Sommer leitete Friedrich II. Verhandlungen in dieser Richtung ein; es war ihm von besonderer Wichtigkeit, wie sich seine beiden Schwäger in Franken halten würden.

Der von Baireuth hatte sich Anfangs 1742 offen auf Kaiser Karl's VII. Seite gestellt, sich ihm durch einen besonderen Vertrag — nicht nach Friedrich's II. Wunsch — noch näher verbunden. Um Württemberg noch fester an die gemeinsame Sache zu ketten, hatte Friedrich II. das Verlöbniß des jungen Herzogs mit der Tochter der Markgräfin eingeleitet — malgré moi, sagt die Markgräfin Mém. II. p. 324. Schon wenige Monate nachdem der Vertrag darüber (Febr. 1743) geschlossen war, tauchten Gerüchte auf, als wolle der König dieß Verlöbniß wieder aufheben, und in der Umgebung der Herzogin von Württemberg — sie führte noch die Vormundschaft — wurde davon gesprochen, daß sie ihre Söhne, die in Berlin erzogen wurden, zurückfordern müsse. Es war der württembergische Minister Montaulieu und der junge Despars, die mit diesen vertraulichen Nachrichten den Baireuther Hof in Unruhe setzten, um dessen Beziehungen zu Preußen zu lockern (Schreiben des Königs 23. Juli 1743 Oeuv. XXVII. p. 117). Und am Baireuther Hofe waren Graf Burghaus, Graf Schönburg wohl gelitten, beide von der östreichischen Parthei.

Im Frühling 1744 sah jedermann, daß der Wiederausbruch des Krieges zwischen Preußen und Oestreich nahe sei. Und eben da erfolgte — und zwar auf Anlaß der Markgräfin — die eilige Heirath des östreichischen Capitän Burghaus mit der Marwitz. Nur noch zweideutiger wurde die Haltung des Baireuther Hofes, als der König nach der glänzenden Eroberung von Prag Böhmen räumen mußte, weil sich die Sachsen für Oestreich erhoben; dem

auroit désapprouvées dans son coeur. Vous autres vous dependez de lui, mais pas moi et je ne suis plus sa sujette u. s. w.

Aufruf des Kaisers antwortete der Markgraf mit dürftigen Ausflüchten. Daß dann plötzlich Kaiser Karl VII. starb, erhöhte die Hoffnungen des Wiener Hofes; daß die Königin von Ungarn dem jungen Kurfürsten sein Land zurückgab, gewann ihr die Herzen. Trotz der Siege von Hohenfriedberg — dem Ehrentage des Regiments Baireuth-Dragoner — und dem nicht minder glänzenden bei Sohr[1]) kam für Preußen im Spätherbst 1745 ein Moment höchster Gefahr. In den Tagen von Sohr wählten die Kurfürsten ohne die Stimme von Preußen und Kurpfalz den Gemahl der Königin von Ungarn zum Kaiser; sie selbst reiste nach Frankfurt zur Krönung, und auf dem Wege dorthin wartete ihr die Markgräfin von Baireuth auf.[2]) Die Wirkung dieser Wahl zu vollenden, sollte im Spätherbst 1745, als Friedrich II. bereits die Winterquartiere bezogen hatte, von den Oestreichern, den Russen, den Sachsen gleichzeitig ein gewaltiger Einbruch in die preußischen Lande, ein Stoß auf Berlin selbst ausgeführt werden. Schon rückten die Sachsen und Oestreicher in der Lausitz heran, ein zweites östreichisches Corps unter General Grünne ging durch das Baireuthische, um über das Vogtland die Elbe zu gewinnen. Des Königs kühner Vormarsch über Naumburg am Bober und des alten Dessauers Winterschlacht bei Kesselsdorf zerriß die Umgarnungen. Es folgte der Dresdner Friede.

Friedrich II. hatte seit dem April 1744 seltener und förmlicher, mehrmals nicht eigenhändig, an die Markgräfin geschrieben. Jetzt (30. Decbr. 1745) meldete er ihr den vollzogenen Friedensschluß mit den Worten: la part que vous prenez à tout ce qui regarde la Reine de Hongrie me procure l'occassion de vous apprendre que nous venons de conclure la paix. Je me flatte, ma chère soeur, que cela vous sera d'autant plus agréable que votre prédilection pour cette princesse ne se trouvera plus gênée par un reste de vieille amitié que vous me conserviez peut-être u. s. w. Die Markgräfin antwortet mit kühlen Versicherungen ihrer Anhänglichkeit.

Nach einigen Wochen — vielleicht nach Bemühungen des Prinzen von Preußen, die Differenzen zwischen dem Könige und der Markgräfin auszugleichen, — schreibt der König an sie am 29. März: je n'ai jamais soupçonné votre coeur d'être le complice de tous les dégouts, que vous m'avez donnés depuis trois années; je vous connois trop, ma chère soeur, pour m'y tromper et j'en rejette tout le crime sur des malheureux qui abusent de votre confiance et se font une joie maligne de vous commettre envers des personnes qui vous ont toujours aimée tendrement (Oeuv. XXVII. p. 140). So weit kommt er ihr entgegen. Sie antwortet in dem schon oben erwähnten Briefe vom 9. April, als wenn ihr Unrecht geschehen, als wenn

1) Der König an die Markgräfin: Soor, 2. Oct. 1745, nous venons de battre les Autrichiens, ou vos Impériaux selon qu'il vous plaira les nommer.

2) Die Markgräfin an den König, 3. Mai 1746, ein Schreiben, in dem sie sich gegen die ihr gemachten Vorwürfe rechtfertigt: pour ce qui regard mon entrevue avec la Reine de Hongrie, elle n'a été qu'une simple visite de politesse, elle a passé par ce pays où je l'ai vu. On lui avoit préparé un diner; il étoit fort simple, que j'en fis les honneurs. Nous avons besoin de ménagements pour cette cour, nous sommes environnés de son voisinage, ses troupes font des marches perpétuelles par ce pays. L'empereur étoit élu. Toutes ces raisons m'ont paru assez fortes surtout en pays neutre pour faire cette démarche u. s. w.

Alles, was man von dem Einfluß ihrer Umgebung auf sie sage, Verläumdung sei.[1]) Der König schreibt ihr eingehender am 16. April: s'il y a eu de refroidissement entre nous, ce n'est assurement pas moi qui ai commencé, et c'est le mariage scandaleux de ces indignes créatures qui a le premier jeté la pomme de discorde entre des parents qui se sont toujours tendrement aimés; ... depuis le Margrave eut une partialité marquée pour tout ce qui est autrichien; et enfin vous avez été vous-même pour faire mille soumissions à ma plus cruelle ennemie la Reine de Hongrie dans un tems où elle méditoit ma perte u. s. w. Darauf ein Rechtfertigungsschreiben der Markgräfin vom 3. Mai: sie habe die Gräfin Burghaus verheirathet, um sie nicht völlig unglücklich zu machen; die Entrevue mit der Königin von Ungarn habe sie nicht vermeiden können; weder sie noch der Markgraf sei je östreichisch gewesen. Mais je comprens très bien ce que donne lieu à de telles bruits; nous avons toujours nombre d'officiers autrichiens, il faut leur rendre justice il s'en trouve parmi eux qui ont infinement d'esprit et sont très aimables dans la societé; le Margrave est lié d'amitié avec quelques uns d'entre eux, et parce qu'il les hante familièrement, on infère, que ces gens sont chargés d'affaires et s'en mêlent u. s. w.

Nicht die Markgräfin, sondern der König wich; er schreibt am 10. Mai die bezeichnenden Worte: j'éprouve, que l'on est facilement persuadé, quand on a l'envie de l'être, et mon coeur qui plaide pour vous, vous trouveroit innocente quand même mon esprit vous trouveroit coupable; la peine que vous prenez vous excuser, me suffit; ce sera la dernière fois que je vous écrirai d'une matière qui m'est si odieuse, que je suis charmé d'en éffacer les traces de ma mémoire. Mit der lebhaftesten Freude dankt die Markgräfin dem Prinzen von Preußen, daß er die Versöhnung zu Stande gebracht, die allein sein Werk sei. Sie fügt hinzu (der Brief ist undatirt, aber nach dem des Königs), daß die über die Burghaus gebrauchten Ausdrücke ihr sehr empfindlich seien, des Königs Rache habe dieselbe schon schwer genug getroffen, — punition assez grande pour qu'il veuille encore se venger sur elle en le perdant de réputation. Je suis au désespoir que le Roi s'en fie plus au rapport des calumniateurs et des coquins qu'à ceux d'une soeur qui n'est ni assez imbécille ni assez bête pour se laisser duper si grossièrement et se laisser gouverner par une personne jeune qui a plus besoin de mes conseils que moi des siens. Sie sagt: sie sei nicht blind gegen deren Fehler, mais je les pardonne tous dès ce que l'on ne pêche contre les loix de la vertu et du bon coeur. Sie klagt über die harten Briefe der Mutter: elle me traite comme un bâtard; je crois que je dois tout cela à la Ramen, qui est encore ma mortelle ennemie.

Man sieht, wie es in dem Gemüth der Markgräfin bei dieser Versöhnung aussah. Sie änderte nichts; sie behielt die Burghaus in ihrer vertrautesten

---

1) Die Markgräfin an den König, 9. April 1746, von den Gerüchten sprechend, die über sie umgehen: on me fait beaucoup d'honneur en me traitant comme un enfant, qui se laisse gouverner par un chacun et auquel on fait accroire ce que l'on veut ... il y a quelques années que Superville dirigeoit tout ici, ensuite du Chatelet, à présent la Burghaus ... je sais, qu'on m'accuse de foiblesse, d'une hauteur insupportable, d'une humeur intrigante, d'un penchant insatiable pour les plaisirs ...

Umgebung. Daß niemand von den Ihrigen zu ihr kam, empfand sie schmerzlich,[1]) sie wurde nur um so bitterer.

Dann im Sommer 1747 beginnen die Dinge in Baireuth sich zu ändern. Die Burghaus ist mit ihrem Gatten nach Wien gereist, krank und mit Schulden überbürdet kommen sie nach Baireuth zurück. Aus Berlin wird der Markgräfin mitgetheilt, daß die Burghaus am Kaiserhofe Intriguen gegen sie gemacht habe. Dieu mercy, schreibt die Markgräfin an die Königin, ihre Mutter, am 25. Juli 1747, je n'en ai pas encore ressenti les effets, et je serois la plus indigne et la plus ingrate des femmes si je ne reconnoissois les attentions et l'amitié que le Margrave m'a constamment conservé depuis que je suis mariée, ne pouvant assez me louer du bonheur dont je jouis de ce côté là, dont toute la cour et ceux qui viennent ici, peuvent rendre témoignage. Sie versichert, daß alles Gerede über den Einfluß der Burghaus falsch sei, daß die Aerzte in wenigen Wochen deren Tod erwarten, je ne la vois que de tems en tems et je puis assurer ma chère maman qu'on ne souffre pas qu'elle se mêle de rien, qu'on ne lui parle d'aucune affaire et qu'elle ignore presque jusqu'aux choses indifférentes qui se passent à la cour. Die Markgräfin reist im August selbst nach Berlin. Was da geschehen, ist nicht mehr zu erkennen. Heimgekehrt, findet sie die Burghaus völlig genesen. Die Früchte davon, schreibt sie der Mutter (12. Sept.), werden neue Aergernisse sein: on croira peut-être que tout ce que j'ai dit sur ce sujet n'étoit que feinte; sie fügt wie zum Trost hinzu, der Graf sei als Generalleutnant in holländische Dienste getreten.

Dann müssen Dinge geschehen sein, die selbst die Markgräfin nicht mehr übersehen konnte. Es hat sich die Abschrift eines Briefes der Gräfin Podewils an die Burghaus vom 6. Oct. 1747 erhalten, wo es heißt: je vous avoue, ma chère, que je suis tombée de mon haut en recevant votre lettre, où vous me ditez de la manière que la Margrave vous traite; je savois bien qu'il y avoit de la froideur entre vous, mais j'étois bien loin à penser, que S. A. R. poussât les choses à ce point. Mon Dieu, comment est-il possible, que l'on change ainsi? après toutes les promesses, qu'elle vous a faites, après vous avoir engagée à ce mariage auquel vous n'auriez jamais pensé sans elle, peut-elle vous traiter de la sorte? il me paroit impossible que le fond de son coeur soit changé subitement; il faut absolument qu'il y aie des gens qui la mènent.

Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr erkennen; aus einem Briefe der Markgräfin an die Königin vom 28. November ergiebt sich, daß die Burghaus das Schloß hat verlassen müssen, daß sie darüber in Krämpfe gefallen ist, daß sie den Besuch, den ihr die Markgräfin machen wollen, sich verbeten hat, daß sie sagt, die Markgräfin sei Schuld, daß sie sterbe. Und in einem Briefe an den Prinzen von Preußen (2. Dec. 1747) schreibt die Markgräfin: j'ai un tracas de diable ici avec la Bourghaus, der Markgraf habe ihr das Gesandtenhaus angewiesen, von oben bis unten meublirt; sie werde da mit Allem aus dem Schlosse versehen et malgré cela elle est mécontente et d'une impertinence

1) Die Markgräfin an den Prinzen von Preußen am 5. Septbr. 1746: je serois charmée de voir quelqu'un de mes parents, étant tout à fait exilée des autres ... mais il ne m'est pas permis, de me flatter d'un tel bonheur.

terrible envers moi ... vous savez le misérable état où elle se trouve, et combien mon bon coeur et mon honneur sont engagés à ne la point abandonner; er möge ihr rathen; sie bittet ihn, seine Briefe an Superville zu schicken, der sie ihr unbemerkt zustellen könne. Dann vier Wochen später: je mérite tout ce qui m'arrive à présent; j'ai fait la sottise, il faut la boire ... j'ai mangé mon chagrin depuis trois ans, qu'elle est mariée dans l'espérance de la ramener, mais tout cela a été sans fruit; je l'ai fait avertir de mon mécontement, je lui en ai parlé, elle n'a fait que s'en moquer. Je crois qu'à présent elle repent de n'avoir pas mieux dissimulé; mais j'ai trop de preuves de son mauvais charactère u. s. w.

Aber wie die Dame los werden? Die Markgräfin entschloß sich, des Königs Hülfe anzurufen. Sie schrieb ihm den sehr merkwürdigen Brief vom 21. Febr. 1748, der in den Oeuv. XXVII. p. 172 vollständig abgedruckt ist; ein Brief von sehr geschickter Fassung, aber nichts weniger als offen oder von wahrer Empfindung: je croyois avoir trouvée une véritable amie ... j'en ai été payée de toute ingratitude imaginable et mon amour propre gémit de s'être vu dupé et le coeur pâtit de se voir privé de la seule chose qui peut contribuer au bonheur de la vie ... j'ai fait le fatal mariage de la Burghaus, cause de tant de regrets. Jetzt, sagt sie, ist die Burghaus verarmt, der Graf hat seit zwei Jahren seine Gage nicht mehr erhalten, le peu que je puis lui donner, ne suffit pas à beaucoup près pour l'entretenir hors d'ici. Also bei Hofe könnte sie noch leben, aber, sagt die Markgräfin, nos humeurs ne compatissent plus ensemble; jugez, si je puis l'abandonner dans l'état où elle est et la renvoyer pour ainsi dire à la besace après l'éclat que j'ai fait. Kurz, sie bittet den König, der nun Unglücklichen ihren Theil an dem väterlichen Vermögen, den sie durch die Heirath verscherzt hat, zu gewähren; unter dieser Bedingung wolle die Burghaus für immer den Hof und das Land verlassen. Je remets mon honneur et ma réputation entre vos mains.

Umgehend (27. Febr.) sendet der König die Zusage, zu helfen; er bitte nur um acht Tage Zeit, die nöthigen Anordnungen zu treffen. Und am 2. März: er habe den Minister Podewils beauftragt, der Burghaus zu schreiben, daß ihr die Interessen ihres Vermögens ausgezahlt werden sollten, aber unter der Bedingung, daß sie sofort Baireuth verlasse.[1])

Die Markgräfin hat nur die eine Angst, daß sie das saubere Paar auch jetzt noch nicht los wird. Sie schreibt an den Prinzen von Preußen (9. März): faitez pour l'amour de Dieu, que lorsque tout sera reglé, le Roi presse son départ, car je crains toujours de succomber à ses intrigues ... elle a levé la masque six semaines après son mariage, j'avois déjà alors ouvert entièrement les yeux sur son sujet; elle m'a fait souffrir depuis ce tems les chagrins les plus cruels. Seit ihrer Rückkehr aus Berlin, fügt sie hinzu, habe sich die Wuth dieser Person nur gesteigert, s'étant toujours flattée, que le Roi ne parleroit d'elle et que nous nous brouillerions de nouveau

1) Oeuv. XXVII. p. 175: ils ont un régiment par vos grâces, vous leur avez donné, de plus, un capital qui vous appartenoit ... si après tout le général autrichien mange trois fois plus que son revenu, que Madame en fasse de même de son côté, ce n'est assurement pas à vous qu'on doit l'imputer u. s. w.

jugeant bien qu'elle ne pouvoit se soutenir ici qu'à l'abri de la mésintelligence.

Indeß werden die Dinge von Berlin aus in Ordnung gebracht. Die Burghaus reist wirklich ab, und die Markgräfin ist des Dankes voll gegen den König; mon ange tutélaire, un modèle de vertu nennt sie ihn; vos bontés pour moi sont des sujets inépuisables et je puis comparer le sentiment que j'en ai à l'éternité, qu'on ne peut définer.

So schien denn endlich der letzte Punkt, der noch das Verhältniß der Markgräfin zum Könige trüben konnte, beseitigt. Ihre Correspondenz von dem an zeigt auch nicht den leisesten Mißton; die Markgräfin ist unerschöpflich, ihre Hingebung und Herzlichkeit in immer neuen ernsten und heiteren Wendungen auszusprechen; selbst leidend, scheint sie nur für des Bruders Gesundheit voll Sorge; sie ist erfinderisch, ihn mit kleinen Aufmerksamkeiten zu erfreuen. So die nächsten Jahre; jeder neue Brief zeigt, wie des Königs Herz an dieser Schwester hängt; und sie versteht es vollkommen, sich ihm anzuschmiegen, mit ihm zu fühlen und zu denken. Dann, nachdem sie ihre Reise nach Südfrankreich und Italien gemacht, beginnen die politischen Verwicklungen, die zu dem Ausbruch des Krieges von 1756 führen; des Königs glänzende Siege, die trotzdem ihn von allen Seiten drängenden Gefahren scheinen ihn mit der Schwester, die Schwester mit ihm nur inniger zu vereinen, die Kraft und den Adel dieser Seelengemeinschaft zur vollsten Reife zu bringen. Der König findet in ihrer Liebe „seinen Trost und seine Zuversicht"; er fleht sie an, für ihre wankende Gesundheit zu sorgen und sich ihm zu erhalten. Nichts rührender, als sein Gram bei ihrem ernsten Erkranken im Sommer 1758; dem Prinzen Heinrich, der ihm die erste Nachricht davon giebt, schreibt er (21. Sept.): ne m'ôtez pas, je vous conjure, l'espérance, qui est la seule ressource des malheureux, pensez que je suis né et élevé avec ma soeur de Baireuth, que ces premiers attachements sont indissolubles, qu'entre nous jamais la plus vive tendresse n'a reçu la moindre altération, que nous avons des corps séparés, mais que nous n'avons qu'une âme. Aus diesen Tagen (12. Oct., Oeuv. XIII. p. 166) ist die Epistel an sie, in der es heißt:

Dans mes jours fortunés et dans ma décadence
Vous goutiez mon bonheur, vous pleuriez mes revers.
— — — — — — — —
O vous mon seule réfuge! o mon port, mon asile!
Votre voix étouffoit ma douleur indocile,
Et fort de vos vertus je bravois l'univers!

Aber der Tod entreißt sie ihm; wenige Tage nach der Niederlage von Hochkirch empfängt er die Nachricht: il n'y a pour moi de moment heureux, schreibt er dem Markgrafen am 4. November, que celui qui me rejoindra à celle qui ne voit plus la lumière. Es ist ein Verlust, den er nicht mehr verwindet; in einem Gedichte von 1761 spricht er von seinen Todten:

Où sont les compagnons de mon adolescence?
Où sont les chers parens, auteurs de ma naissance?
Ce frère qui n'est plus, et vous, o tendre soeur,
Vous qui ne respirez que dans ce triste coeur?

So lebt ihr Bild in seinem Herzen; bis in seine greisen Jahre ist es ihm der süßeste Trost, ihrer zu gedenken.

Man begreift es, wenn man ihre Briefe an ihn aus den zwei Jahren der italienischen Reise, aus den zwei ersten Jahren des Krieges liest; sie sind der innige und oft rührende Wiederklang seiner Seele, voll Hoffnung auf die Erfolge des kühn gewagten Kampfes, voll Stolz auf den Ruhm der preußischen Waffen; nach der ersten schweren Niederlage, der von Collin, jener Zuruf: **votre sort décidera du mien, je ne survivrai ni à vos infortunes, ni à celles de ma maison;** vous pouvez comter que c'est ma ferme résolution (15. Sept. 1756). Schon im Frühjahr 1757 hat sie versucht, durch Follard, der an ihrem Hofe verweilte, Beziehungen mit Frankreich anzuknüpfen, die dort sehr willkommen sind; nur will sich Friedrich II. nicht zu dem ersten entgegenkommenden Schritt verstehen, den man in Paris fordert; jetzt, nach dem Tage von Collin, sieht er keinen andern Ausweg: sie möge Follard sagen, sie sei gewiß, daß ihr Bruder den Frieden wünsche; er bittet sie, auch an Voltaire, mit dem sie in lebhafter Correspondenz steht, zu schreiben, damit er seinen Einfluß in Paris zur Beendigung eines so grausamen Krieges verwende. Es liegen mehrere Briefe von ihr an Voltaire vor; auch ihm schreibt sie (19. August 1757): **je ne survivrai pas à la déstruction de ma maison et de ma famille, c'est l'unique consolation qui me reste;** sie schließt: ihre Seele sei so unruhig, daß sie nicht mehr wisse, was sie thue (Oeuv. de Voltaire, ed. Beuchot, LVII. p. 310).

So die Markgräfin in ihren Briefen. Entspricht diesen großen und rührenden Zügen das Bild dieser Fürstin, wie es uns aus ihren Memoiren entgegentritt?

Wir sind berechtigt, diese Gegenüberstellung zu machen. Die Untersuchung über die Zeit, in der die verschiedenen Texte der zweiten Redaction entstanden sind, wird im Anhang geführt werden. Hier nur die Ergebnisse. Sicher ist, daß die sämmtlichen Texte dieser zweiten Redaction später als der April 1747 sind, daß vier von diesen Texten (M.[3 4. 5. 6]) dem Jahre 1747 näher stehen, als dem Jahre 1758, daß diese vier in vielen Einzelnheiten von einander abweichen, so daß die Markgräfin bei ihrer Abfassung und Durcharbeitung längere Zeit — sagen wir drei bis vier Jahre — verweilt haben muß. Sicher ist, daß die beiden spätesten Texte (M.[2] und M. Br.) dem Jahre 1758 näher stehen, als dem Jahre 1747; sie geben außer den Memoiren bis 1742 das Tagebuch der italienischen Reise, und in M. Br. (von allen Manuscripten, die bis jetzt bekannt sind, allein von der Markgräfin eigener Hand) liegen ein paar Blätter, nachträgliche Verbesserungen zu den Memoiren, in den Bogen des Tagebuchs. Man wird demnach schließen dürfen, daß die Markgräfin noch nach ihrer Rückkehr aus Italien, das heißt, nach dem October 1755, an den Memoiren weiter gearbeitet hat.

Ob auch noch nach dem Sommer 1756, nach dem Beginn des Krieges? Es giebt, so viel ich sehe, keinen Beweis dafür; freilich einen Beweis dagegen ebenso wenig, wenn man nicht den der moralischen Unmöglichkeit geltend machen will, der in diesem Falle eine petitio principii sein würde.

Jenes Originalmanuscript ist, wie der Herausgeber der Braunschweiger Ausgabe angiebt, durch Legat der Markgräfin in Superville's Besitz gekommen desselben Superville, von dem sie selbst die härtesten Urtheile über Friedrich II.

die boshafteste Schilderung seines Charakters mittheilt. Superville hatte seit 1748 Baireuth verlassen, seit 1750 eine Stellung am Braunschweiger Hofe angenommen.[1]) Wenn sie ihm ihr Werk vermachte, so kann es nicht geschehen sein, um dasselbe in seinen Händen vor Verbreitung und Mißbrauch bewahrt zu wissen; denn ein anderes Exemplar der letzten Redaction blieb in Baireuth, und Abschriften der früheren Fassungen waren bereits in fremden und zum Theil recht unzuverlässigen Händen. Noch konnte der Zweck dieses Legates sein, daß, wenn etwa eine Abschrift der früheren Fassungen veröffentlicht würde, Superville dem Aergerniß mit der Herausgabe der eigentlichen und ächten Memoiren entgegentreten sollte; denn diese letzte Redaction ist bitterer und verletzender, als alle früheren.

Hat aber auch wirklich die Markgräfin ein solches Legat gemacht? Wir haben dafür nur das Zeugniß des Braunschweiger Herausgebers: la Margrave légua ses Mémoires à M. de Superville. Es giebt zwei Testamente der Markgräfin, das eine vom 2. April 1748, das andere vom 6. August 1758; in dem ersteren wird Superville, damals noch im Baireuther Dienst, mit einer Pension von 200 Thalern bedacht, eine Bestimmung, die in dem zweiten fehlt; in beiden ist von den Memoiren nicht die Rede. Gewiß ist, daß die Markgräfin noch nach 1748, nach der Entfernung Superville's aus Baireuth, an den Memoiren gearbeitet hat; wie sollte die letzte, von ihr selbst sorgfältig durchcorrigierte Handschrift in seinen Besitz gekommen sein, wenn nicht durch ihre ausdrückliche Weisung? sie mag sich begnügt haben, auf den Umschlag ihres Werkes eine Notiz zu schreiben, daß dasselbe nach ihrem Tode an Superville nach Braunschweig geschickt werden solle.

Wann sie so verfügt haben mag, ist nicht zu errathen. Wenn schon vor dem Beginn des Krieges von 1756, so hat selbst die wachsende Gefahr, mit der der König, ihr Bruder, zu ringen hatte, selbst der furchtbare Tag von Collin sie nicht veranlaßt, eine Verfügung zu cassieren, vor deren möglichen Folgen sie hätte erschrecken müssen, wenn sie sie nicht beabsichtigte. Datirt jene Verfügung aus den letzten Jahren oder Monaten ihres Lebens, als ihr zunehmendes Leiden sie schon nicht mehr hoffen ließ, ihre Erzählung weiter zu führen, — nun, so hat sie, selbst wenn jene Bemerkung, was im Druck fortzulassen, nicht von ihrer Hand sein sollte, ihre Absicht oder, will man lieber, ihren Wunsch genugsam damit bekundet, daß sie das Manuscript an denjenigen ihrer literarischen Freunde sandte, auf dessen Mißwollen gegen den König sie vielleicht am sichersten rechnen zu können meinte. Daß Superville dann den Druck vorbereitet hat, lehrt der jetzige Zustand des Originalmanuscripts mit den zahlreichen orthographischen, grammatischen, stylistischen Correcturen von seiner Hand; aus Rücksicht auf den Hof, dessen Brod er nun aß, — denn auch die Herzogin von Braunschweig war eine Schwester Friedrich's II., ihr Sohn der Erbprinz, ihr Schwager Herzog Ferdinand haben für Friedrich II. kämpfend unsterblichen Ruhm gewonnen — mag er vorgezogen haben, den ausgesprochenen oder unausgesprochenen Wunsch seiner ehemaligen Gönnerin unausgeführt zu lassen.

Wie dem auch sei, wenigstens daß nach dem October 1755 die Mark-

---

1) Friedrich II. an die Markgräfin am 17. Nov. 1751, von ihrer Schwester von Braunschweig sprechend: elle tient un petit bureau d'esprit à Brunswic, dont votre médecin est le directeur et l'oracle.

gräfin noch an ihren Memoiren gearbeitet hat, ist durch einen, wie mir scheint, sicheren Schluß erwiesen. Sie gehören also in den verschiedenen Texten der zweiten Redaction dem Jahrzehnt nach der Entfernung der Gräfin Burghaus aus Baireuth, nach der völligen Versöhnung mit dem Könige, der Zeit des herzlichen und vertraulichen Briefwechsels mit diesem an. Eben darum ist die Vergleichung beider in vorzüglichem Maaße geeignet, Aufschlüsse sowohl über den Charakter der Markgräfin, wie über die Glaubwürdigkeit ihrer Aufzeichnungen zu geben. Nur die letzteren liegen in dem Bereich unserer Aufgabe.

Zunächst ist auffallend, daß diejenige Fassung dieser zweiten Redaction, die dem Jahre 1747 näher steht, als dem Jahre 1758 (M.[3. 4. 5. 6]), eine ganze Reihe von Einzelnheiten noch nicht erzählt, welche die Vorgänge am Baireuther Hofe und dessen Beziehungen zu den kleinen Nachbarhöfen charakterisieren. Es fehlt die eingehende Schilderung vom Tode des alten Markgrafen (Br. Ausg. II. p. 211—213, 214—215), die scharfe Erörterung mit den Ministern des Verstorbenen (p. 216—219), der Besuch beim Fürstbischof von Bamberg mit den üblen Scenen zwischen der Markgräfin und ihrer Schwester von Anspach (p. 230—234), es fehlen die Aergernisse, die sich an die Reise des Markgrafen von Baireuth zum dänischen Könige knüpfen (p. 245—250), es fehlt die Geschichte des Fräulein v. Grumbkow (p. 250—251) und mehreres andere. In Betreff des Markgrafen und seines Verhältnisses zu der Marwitz hat dieser Text bereits einige Stoßseufzer, einige Scenen, die sich übel genug anlassen; aber es fehlen diejenigen, welche in den späteren Texten dem Besuch in Berlin im Herbst 1740 eine so große Bedeutung geben (II. p. 303 bis 304), es fehlt die Geschichte von den drei Fräulein Marwitz (II. p. 299), von der in den beiden Handschriften des späteren Textes mehr enthalten ist, als die Braunschweiger Ausgabe giebt.

Die Markgräfin, wird man sagen dürfen, stellt je länger je mehr das, was sie umgiebt, in ein widerwärtiges Licht; sie schiebt namentlich mit der weiteren Durcharbeitung ihrer Memoiren ihre häuslichen Mißverhältnisse immer mehr in den Vordergrund; sie spricht, als wäre der Markgraf mit der Marwitz Jahre lang darauf ausgewesen, sie zu täuschen, als habe die Marwitz ihr das Herz ihres Gemahls geraubt: pouvois-je m'imaginer qu'elle me trahissoit cruellement en m'enlevant ce que j'avois de plus cher et en me dérobant le coeur de mon époux.

Und doch war die Marwitz-Burghaus seit dem Herbst 1747 aus dem Schlosse, seit dem April 1748 aus Baireuth entfernt. Wenn die Markgräfin an den Prinzen von Preußen am 2. Januar 1748 schrieb: j'ai mangé depuis trois ans mon chagrin, wenn sie demselben am 9. März schreibt: elle a levé la masque six semaines après son mariage, wenn sie ihn beschwor, die Entfernung „dieser Person" zu betreiben, car je crains toujours de succomber à ses intrigues, — wie seltsam dann, daß sie in ihrem Testamente vom 2. April 1748 mit Legaten nicht ihre früheren Hofdamen, die Grumbkow, die Marwitz-Podewils bedacht hat, wohl aber die Schönburg und die Burghaus; die Schönburg, die nie in ihrem Dienst gestanden, mit einem Corallenkreuz, die Burghaus, mit der sie das letzte halbe Jahr so unerhörte Scenen gehabt hatte, mit zehn Paar silbernen Spielleuchtern und einem vergoldeten Besteck. Oder that sie das

ihrem Gemahl zu Gefallen, den sie in eben diesem Testamente zum einzigen Universalerben einsetzte? Und doch konnten jene Scenen mit der Burghaus, sollte man meinen, nicht ohne sehr lebhafte Erörterungen zwischen dem fürstlichen Paare verlaufen sein; wenn anders diese Scenen so stattfanden, wie die Markgräfin sie dem Prinzen von Preußen, dem Könige darstellt. Aber nach ihren Briefen vorher und nachher zu urtheilen, ist sie mit ihrem Gemahl nie in Unfrieden gewesen; sie schreibt am 27. Juli 1747 an ihre Mutter jenen schon angeführten Brief, je serois la plus indigne et la plus ingrate des femmes, si je ne reconnoissois les attentions et l'amitié, que le Margrave m'a constamment conservé depuis je suis mariée u. s. w.; sie schreibt am 27. März 1752 an ihre Schwester Amalie über die wüste Wirthschaft am Baireuther Hofe, die Liebesabenteuer mit Sängerinnen und Tänzerinnen: le Margrave est plus sage dans tout ce désordre qu'il ne l'a jamais été et ne me donne aucun sujet de jalousie ce qui me console du reste; sie schreibt am 10. Juni 1757 an den Prinzen von Preußen: si je pouvois m'attacher encore plus au Margrave que je le suis, sa conduite mériteroit surement ces sentiments; aussi je ne puis assez reconnoitre ce qu'il fait à cette occassion (der Aufstellung der Reichsarmee, die demnächst bei Roßbach ihre Lorbeern suchte) pour les interêts du Roi. Und trotzdem in den Memoiren, wie sie sie in diesem Jahrzehnt weiter schrieb, so bittere Klagen über ihr zerstörtes eheliches Glück, so heftige Erregung gegen die Burghaus, die ihr das Herz ihres Gemahls geraubt! Sie hatte in der ersten Redaction ihrer Memoiren (Tüb. Ausg. I. p. 221) die meisterhafte Charakterschilderung des Markgrafen mit den Worten geschlossen: „kurz, man kann von ihm sagen, daß er alle Tugenden ohne die Beimischung eines einzigen Lasters hat"; in der zweiten Redaction (Br. Ausg. I. p. 318) schreibt sie dafür: le seul défaut que je lui ai trouvé est un peu trop de légèreté. Und ihre spätesten Texte, die in der Mitte der fünfziger Jahre geschriebenen, sind am reichsten an Scenen, die das beweisen, wenn sie auch an der angeführten Stelle hinzufügt: il s'en est cependant beaucoup corrigé.[1])

Ungefähr ebenso verhält sich die Markgräfin in Betreff ihres Bruders, des Königs, und ihrer Mutter. Erst in den spätesten zwei Texten (M. Br. und M.[2]) findet sich jene schnöde Stelle über deren Thränen an der Leiche des Vaters: je ne sais si elles étoient fausses ou sincères. Eben so erst in dieser die Erzählung von der Reise des Markgrafen zum Dänenkönige 1736, über die, so sagt die Markgräfin, ihr Bruder, der Kronprinz, ihr einen mißbilligenden Brief geschrieben habe: les expressions ... me semblèrent peu mesurées et tout son style m'avoit été inconnu jusqu'alors; mon frère étoit tout changé envers moi u. s. w. (Br. Ausg. II. p. 250). Bei Gelegenheit ihres Besuches in Berlin, im October 1740, erzählt sie von den unerfreulichen Eindrücken, die sie dort empfangen, die Stadt noch in tiefer Trauer, der Bruder am Fieber krank, — sie fügt in den spätesten Texten hinzu, er habe ihr sagen lassen, daß er des Fiebers wegen sie erst am folgenden Tage sehen könne — dazu überall Mißstimmung, lauter Tadel über die neue Regierung, über des

1) Aehnlich verändert sie die Stelle der ersten Redaction (I. p. 274), „der Markgraf liebte mich mit Leidenschaft" in den späteren Texten (Br. Ausg II. p. 19) je l'aimois passionnement.

Königs Rücksichtslosigkeit und Heftigkeit, über seinen Geiz, der ärger sei, als der des Vaters, über seinen Hochmuth, sein Mißtrauen, seine Unaufrichtigkeit; sie habe mit ihm davon sprechen wollen, aber ihre Mutter und der Prinz von Preußen hätten es ihr widerrathen; sie fügt in den spätesten Texten hinzu: je donnerai plus bas l'explication de tout ceci; je prie ceux, qui pourront un jour lire ces mémoires, de suspendre leur jugement sur le caractère de ce grand prince jusqu'à ce que je l'aie développé. Sie kommt in ihren Memoiren nicht mehr dazu; aber nach dem, was sie von ihm bis zu deren Ende (Juli 1742) erzählt, kann kein Zweifel sein, in welchem Sinn sie den Charakter des großen Königs erläutert haben würde.

Mit großem Geschick giebt sie dem Leser den Eindruck, als wenn sein Charakter allmählig tief und tiefer gesunken sei. Schon 1737 läßt sie ein Fräulein v. Buddenbrock, die sie in Baireuth besucht, allerlei vom Berliner Hofe erzählen: daß die Braunschweig nicht bloß bei der Königin, sondern auch bei dem Kronprinzen gegen sie arbeite; daß der Bruder in Betreff ihrer sich ganz verändert habe und kein Geheimniß mehr daraus mache, daß ihm die Braunschweig die liebste von den Schwestern sei; daß der Kronprinz nicht mehr sei, was er gewesen, daß alle Welt anfange, ihn zu hassen, daß jedermann die Markgräfin beklage und nichts mehr wünsche, als daß sie den Einfluß (l'ascendant), den sie früher auf ihn gehabt, wiedergewinne (Br. Ausg. II. p. 271). Dann kommt Herr v. Superville nach Baireuth; der Kronprinz hat diesen geschickten Arzt dahin empfohlen, er hat des Königs Erlaubniß dazu erwirkt, er hofft, daß seine Kunst der Markgräfin ihre Gesundheit wiedergeben werde (1738). Superville schildert ihr (Br. Ausg. II. p. 276) den Kronprinzen: ce prince a un grand génie mais un mauvais coeur et un mauvais caractère, il est dissimulé, soupçonneux, infatué d'amour propre, ingrat, vicieux et je me trompe fort ou il deviendra plus avare que le Roi son père ne l'est à présent u. s. w.; auch sie sei, fügt sie hinzu, schon längere Zeit unzufrieden mit dem Bruder gewesen, mais je ne me serois jamais figuré que son caractère fût si fort changé; sie habe ihn noch gegen Superville zu vertheidigen gesucht, aber auch der Markgraf habe erklärt, qu'il avoit déjà porté le même jugement. Dann in der Erzählung von 1739 klagt sie über beaucoup de froideur in den Briefen ihres Bruders, weil er die Entfernung eines Dieners, der in Berlin Uebles von ihr geredet habe, anräth (II. p. 292, cf. Oeuv. XXVII, p. 69). Weiter erzählt sie die Krankheit ihres Vaters; sie habe nach Berlin zu eilen gewünscht, um des Bruders Rath und Zustimmung gebeten; er habe ihr in einem Briefe geantwortet, der, wie sie ihn mittheilt, eine wahrhaft rohe Empfindungsweise zeigt. Dann der Tod des Königs, jene Thränen der Königin und des Kronprinzen.

Nun ist Friedrich II. König: je lui écrivois toutes les postes et toujours avec effusion de coeur. Six semaines se passèrent sans que je reçusse de réponse. Aus diesen sechs Wochen sind in den Oeuv. XXVII. p. 81—87 sieben Briefe des Königs an die Markgräfin abgedruckt, der letzte aus Ostpreußen (14. Juli) mit der Wendung: j'espère de vous écrire bientôt de longues lettres, lorsque les longues voyages seront achevés. Diese Briefe sind, wie die folgenden, alle von des Königs eigener Hand; die Markgräfin sagt: la première lettre qui me parvint au bout de ce temps-là, n'étoit que signée du Roi et fort froide. Sie fügt hinzu: sein Schweigen habe weiter

gedauert, je ne savois qu'en penser; endlich „au bout de trois mois" habe sie heimliche Nachricht aus Berlin bekommen, daß der König incognito abgereist sei, sie zu überraschen. Sie fingiert diese Heimlichkeiten; des Königs Brief vom 7. August sagt ihr, daß er auf der Reise nach Cleve über Baireuth zu gehen hoffe. Am 17. bis 19. August ist er in der Eremitage.

In diese Zeit fällt jenes Abenteuer der jüngsten Marwitz mit dem Grafen Schönburg. Die Markgräfin hat es in ihrer letzten Handschrift ausgelassen; sie klagt, daß ihr Bruder bei diesem Besuch Zärtlichkeit für sie nur affectiert habe, daß er nur ungeduldig gewesen sei, die Schwester von Anspach zu sehen; zwanzig Staffetten seien ausgesandt, ob sie nicht endlich komme, il ne l'avoit jamais aimée et en avoit reçu le réciproque; als sie endlich gekommen, habe der König kein Maaß mehr gehalten, il la distingua publiquement plus que moi. In dem Dankbriefe für seinen Besuch, den die Markgräfin am 21. August schreibt, ist auch nicht die leiseste Spur davon; sie und der Markgraf bezeugen ihre herzlichste Hingebung: nous vous considérons l'un et l'autre comme un père et vous méritez bien ce titre par vos manières d'agir envers toute la famille.

Auf des Königs Einladung kommen dann beide im October 1740 nach Berlin. Es war gleich nach Kaiser Karl's VI. Tod. Begreiflich, daß der König vollauf zu thun hatte. Von dem, was er that und wollte, erfuhr die Markgräfin nichts, so wenig wie Voltaire, der sich beeilt hatte, nach Rheinsberg zu kommen, in der Hoffnung, auch etwas Politik mitzumachen. Die Markgräfin schreibt: je ne voyois que rarement le Roi; je n'avois pas lieu d'être contente de nos entrevues. Elles se passoient la plupart du tems ou en politesses embarrassées ou en sanglantes railleries sur le mauvais état des finances du Margrave, souvent même il se moquoit de lui et des princes de l'Empire, ce qui m'étoit fort sensible. Ist schwer zu glauben.

Dann im December des Königs Aufbruch nach Schlesien. Die Markgräfin deutet an, daß sie unschuldiger Weise in eine bedenkliche Sache verwickelt worden sei, die große Folgen hätte haben können; sie schweige davon, weil die Ehre gewisser Personen, denen sie Rücksicht schulde, dabei betheiligt sei. Und etwas weiter: der Markgraf sei wegen der zu erwartenden Unruhen im Reich früher abgereist, sie würde ihm nicht schon nach vierzehn Tagen gefolgt sein, si l'aventure qui j'ai passée sous silence, qui m'inquiétoit toujours, et mon impatience de revoir le Margrave m'avoient permis d'y faire un plus long séjour. Aus einer durchstrichenen Stelle der Originalhandschrift darf man vermuthen, daß es sich um östreichische Anträge gehandelt habe, Anträge, à porter les Princes de l'Empire à faire une association des cercles. In der That kam demnächst Graf Cobenzl nach Baireuth, die mit den Baireuther Herrschaften in Berlin, wie es scheint, begonnenen Verhandlungen fortzusetzen, mit Briefen der Kaiserin Wittwe an die Markgräfin, mit lockenden Versprechungen. Sie selbst giebt an, daß sie von diesen Erbietungen dem Könige nichts mitgetheilt habe.

Folgt dann ihre Erzählung aus dem Kriegsjahre 1741;[1]) am Ausgange

1) Gelegentlich eine Aeußerung der Markgräfin über Voltaire, die für ihre sonstige Vergötterung desselben bezeichnend ist. Sie schreibt dem Könige am 1. April 1741: j'ai reçu une grande lettre de Voltaire avec une épître qui commence par: „soeur d'Apollon

desselben die Reise nach Frankfurt, um den Krönungsfestlichkeiten beizuwohnen. Die Markgräfin spricht von dem Vertrage ihres Gemahls mit dem Erwählten, nach dem Baireuth dem Kaiser ein Regiment zu stellen übernommen, dafür gewisse Vortheile zugesichert erhalten habe. Darauf, so sagt sie, habe sie mehrere sehr spitze Briefe darüber vom Könige erhalten, und als sie diese Briefe zur Seite gelegt, ohne sie dem Markgrafen mitzutheilen, sei einer gekommen, der ihr aufgetragen, dem Markgrafen bemerklich zu machen, qu'il ne lui convenoit pas de faire des traités sans l'avoir consulté comme le chef de la famille. Der Markgraf sei außer sich darüber gewesen, habe ihr eine Antwort in sehr starken Ausdrücken dictiert. Depuis la guerre fut déclarée, je ne reçus que de lettres très dures du Roi et j'appris même qu'il parloit de moi d'une manière fort offensante et me tournoit publiquement en ridicule. Ce procédé me toucha vivement; cependant je dissimulai mon chagrin et continuai d'en agir avec lui comme par le passé.

Also die Markgräfin will glauben machen, daß mit diesem Vertrage und mit der anmaaßlichen Forderung des Königs, bei Verträgen des Markgrafen zu Rathe gezogen werden zu müssen, dieß Zerwürfniß zwischen den Höfen von Berlin und Baireuth begonnen habe.

Ueber den Vertrag äußert sich der König nur in zwei Briefen an die Markgräfin, die beide gedruckt sind; in dem vom 29. April 1742 sagt er, er sei über diesen Vertrag sehr beunruhigt: si j'ose vous dire naturellement mon sentiment, je crains que vous n'ayez du chagrin de cette affaire là; vous n'êtes pas au fait des ressorts présents, que la politique de l'Europe fait mouvoir, ce qui produit que vous vous pouvez tromper dans les conjectures ... le Margrave est cependant maître de faire ce qu'il jugera à propos, je ne puis que l'avertir du danger auquel il s'expose. Dann ein zweiter Brief vom 2. Juli; die Schlacht von Chotusitz war geschlagen, die den Wiener Hof nöthigte, den Separatfrieden anzunehmen, den der König wünschte; er schreibt: j'ai la satisfaction de vous apprendre, que la paix est faite entre la Reine de Hongrie et moi; le peu de bonne volonté des Français, la mauvaise foi des Saxons et une infinité de raisons de cette nature m'y ont obligé; c'est pourquoi j'aurois beaucoup souhaité que le Margrave ne fût pas allé si vite avec l'Empereur, puisque malheur pourroit lui en arriver. Wenn der König ausdrücklich gesagt hatte, daß der Markgraf sein eigener Herr sei, zu thun, was ihm angemessen scheine, so war für diesen kein Grund vorhanden, eine Antwort in sehr harten Ausdrücken zu dictieren, die sich auch nirgends vorfindet. Man sieht, wie die Markgräfin hier ein ganzes Knäuel von Erdichtungen spinnt, um sagen zu können, daß im Frühling 1742 das offene Zerwürfniß mit ihrem Bruder begonnen habe. Wenn sie weiter hinzufügt, daß sie seitdem nur sehr harte Briefe von dem Könige empfangen habe, so zeigen die der nächsten Zeit nicht bloß die alte Herzlichkeit des Königs, sondern auch seine Fürsorge, daß Baireuth nicht durch die Nähe des französisch-östreichischen Krieges in Gefahr komme (Brief vom 20. October 1742: je souhaiterois beaucoup que vous fussiez débarassée de ce double

devenu Mars", il est fort estomaqué de ce changement. Mais je crois qu'il n'a pas bien consulté sa philosophie, et qu'il iroit au bout du monde pour quelques milles ducats.

voisinage et que le théâtre de la guerre s'éloignât de vos frontières u. s. w.)

Ob die weitere Angabe der Markgräfin, daß der König öffentlich beleidigend über sie spreche, richtig ist, muß natürlich dahingestellt bleiben. Wohl aber hatte der König zu warnen (23. Juli 1743), daß man in Baireuth den Gerüchten nicht glauben möge, als wolle er das Verlöbniß zwischen der Tochter der Markgräfin und dem jungen Herzog von Württemberg rückgängig machen. Wir haben oben besprochen, wie in dieser Frage östreichische Einflüsse mitzuwirken begannen, wie die Herzogin von Württemberg (cette Medée) den Baireuther Hof zu Oestreich hinüberzuziehen versuchte. Eine Einladung zum Besuch in Berlin schlug die Markgräfin aus zum großen Bedauern des Königs (16. August). Sie ihrerseits machte ihm ich weiß nicht welche Vorwürfe; er antwortete darauf (3. Sept.): je n'entre point dans le détail des reproches, que vous me faitez touchant notre ancienne amitié; qui se sent innocent n'a pas besoin de faire son apologie, et je suis bien aise de voir que vous commencez au moins à penser mieux de moi à présent que vous n'avez fait, ma chère soeur, par le passé. Er ging Mitte September zum Besuch nach Baireuth und Anspach.

Freilich nicht bloß um die Schwestern zu sehen; er hatte den Plan einer Association der Reichsfürsten, „um den rechtmäßigen Kaiser bei den ihm zukommenden Ehren und Befugnissen zu erhalten". Er hoffte auch seine Schwäger in Anspach und Baireuth, auch Würzburg, auch Württemberg, trotz der „Wuth" der Herzogin, für dieselbe zu gewinnen. Er sah mit Erstaunen, wie in den oberen Reichskreisen der östreichische Einfluß wuchs; es wird seinem Blick nicht entgangen sein, daß auch am Baireuther Hofe eine östreichische Partei thätig, daß die Marwitz ihr Werkzeug war, daß die Herzogin von Württemberg nicht abließ, dort ihre Künste spielen zu lassen. Hatte sie bereits Aussicht auf Erfolg, so schrieb die Markgräfin in desto stärkeren Ausdrücken ihrem Bruder den Dank für seinen Besuch (24. Sept. 1743): si quelque chose dans le monde me pourroit faire croire un Paradis, c'auroit été, mon très cher frère, votre séjour ici; à présent vous me plongez dans l'enfer u. s. w.

Wenige Monate später, als schon der zweite schlesische Krieg vor der Thür war, veranlaßte die Markgräfin, wie oben berichtet ist, die Heirath der Marwitz mit dem Grafen Burghaus, nach Lage der Dinge ein Zeichen, daß der Hof von Baireuth auf Seite Oestreichs getreten sei. Nicht von dem, was 1742 geschehen war, sondern von diesem Vorgang hätte die Markgräfin sagen sollen: depuis la guerre fut déclarée.

Die Memoiren reichen nicht weiter; sie sind schon mit dem Juli 1742 abgebrochen. Daß die Markgräfin hat weiter schreiben wollen, zeigen viele Stellen, in denen sie Bezug auf Späteres nimmt, was sie nicht mehr erzählt, — zeigt nicht minder der Zustand der Originalhandschrift, in der die Erzählung ohne Schluß auf einer halb voll geschriebenen Seite abbricht, und es folgen noch 18 Bogen leeres Papier zu weiteren Aufzeichnungen.

Das Angeführte wird genügen, zu erweisen, daß die Memoiren in dem, was sie aus der Zeit Friedrich's II. berichten, in gleichem Maaße unzuverlässig sind, wie es oben für die Zeiten Friedrich Wilhelm's I. nachgewiesen ist. Wenn die Markgräfin in der Charakteristik ihres Vaters die Wahrheit mit dickeren und grelleren Farben übertüncht, so sind ihre Entstellungen in Betreff ihres Bruders

kunstreicher, feiner, um so bösartiger. Da wählte sie unter andern die Form, daß sie Briefe, die er ihr geschrieben, mittheilt, aber so gefälscht, wie es für ihre Zwecke paßt. Der Abdruck einiger dieser Briefe in den Oeuv. XXVII., der nach den Originalien gemacht ist, gestattet uns eine Controlle, auf welche die Verfasserin der Memoiren nicht gerechnet hat; sie durfte voraussetzen, daß ihre Leser diese Briefe, wie sie sie giebt, für durchaus authentisch würden halten müssen, recht eigentlich für unmittelbare Seelenbilder dessen, der sie schrieb.

Folgende Fälschungen liegen da vor.

Die Markgräfin theilt (Br. Ausg. II. p. 249) jenen Brief ihres Bruders über die dänische Reise des Markgrafen mit, die in Berlin übel vermerkt worden sei. Sie nennt diesen Brief très désobligeant; sie legt ihn ein, um zu beweisen, daß ihres Bruders Benehmen gegen sie ganz verändert sei. Der Vergleich des hier mitgetheilten Briefes mit dem ächten zeigt, daß die Markgräfin Worte und Sätze ausgelassen und damit den Ton desselben hart und verletzend gemacht hat, wie es der ächte Brief keineswegs ist. Und der so gefälschte Brief ist in den Texten, die dem Jahre 1747 näher stehen (M.[3. 4. 5. 6]) noch nicht vorhanden, er kommt erst in den beiden spätesten Manuscripten vor.

Die Markgräfin führt II. p. 290 einen Brief des Bruders über ihre beabsichtigte Reise nach Montpellier an, dessen wirklicher Text (30. Sept. 1739) Oeuv. p. 69 nachzulesen ist; sie hat ihn ins Kurze gezogen, aber zugleich einen Satz hineingefälscht, der ihrem Bruder nicht in den Sinn gekommen ist: au bout du compte le roi n'a plus rien à vous ordonner, et ce seroit une foiblesse à vous que de vous laisser intimider et d'être le jouet des faux rapports d'un homme tel que Meerman.

Dann ein dritter Brief aus der Zeit der letzten Krankheit des Vaters. Die Königin meldete ihr, so erzählt sie, daß die Aerzte den Tod in höchstens vier Wochen erwarteten, daß ihre Schwester von Braunschweig schon gekommen sei. Auch sie wollte hin; ihre Umgebung, auch der Markgraf widerrieth es, da sie selbst leidend sei, und wenigstens müsse sie darüber an ihren Bruder schreiben. Sie theilt (Br. Ausg. II. p. 294) den Brief mit, den sie ihm durch Staffette geschickt haben will; wie sie ihn anführt, ist er trocken, kühl, officiell: aus dem letzten Briefe der Königin ersehe sie, daß keine Hoffnung mehr sei; sie habe sich entschlossen, wenn er es billige, nach Berlin zu eilen, pour rendre encore une fois mes devoirs à un père mourant et pour achever de me réconcilier avec lui; sie würde in Verzweiflung sein, wenn er stürbe, ehe sie ihn noch gesehen, et qu'il pût m'accuser d'avoir manqué à ce que je dois et de l'avoir négligé u. s. w.; je ne ferai cependant rien sans votre approbation. Wie anders der wirkliche Verlauf, der wirkliche Brief. Sie schreibt am 2. Februar 1740 dem Bruder: der König habe ihr mehrmals geschrieben, daß es ihm lieb sein würde, sie zu sehen; aber im Sommer müsse sie ins Bad, eine Reise im Frühling fürchte sie ihres Gemahls wegen, dessen Fieber leicht wiederkehren könne; ob es genehm sein werde, wenn sie in diesem oder dem folgenden Monat kämen; aber er möge nichts davon sagen, da sie den König und die Königin zu überraschen wünschten. Darauf meldet ihr der Bruder am 26. Febr. 1740, wie übel es stehe, sie müsse sich auf Alles gefaßt machen; am 21. März: es stehe schlechter, der König habe der Königin aufgetragen, de vous faire encore mille amitiés de sa part, mais comme elle ne quitte point le roi, j'ai pris sur moi le soin de vous le marquer ... attendez-vous, ma très chère soeur, à

recevoir tous les jours la nouvelle de sa mort et pensez à conserver votre santé, à laquelle je m'interesse plus qu'à la mienne, et soyez persuadée, que si vous perdez un père, qui vous a aimée, il vous reste encore un frère, qui vous chérit et vous adore. Darauf ihre Antwort vom 28. März (Oeuv. XXVII. I. p. 77): Dank für seine Liebe, die das Glück ihres Lebens sei; sie wünsche nichts mehr, als es beweisen zu können, fut-ce même aux dépens de mes jours. L'état du Roi me fait une peine extrème; la nature parle et il m'a temoigné mille graces en dernier lieu; j'aurois bien souhaité de le revoir encore avant sa fin, mais cela ne se pouvant il faut me resigner aux décrets de la Providence. C'est une consolation pour moi qu'il se soit ressouvenu de moi dans la triste situation où il se trouve u. s. w. Also in dem ächten Briefe bedauert sie, daß sie darauf verzichten muß, nach Berlin zu kommen; und der Brief, wie sie ihn in den Denkwürdigkeiten anführt, ist gefälscht, um glauben zu machen, als habe es ihr der Bruder nicht gegönnt, den Vater noch einmal vor seinem Tode zu sehen.

Der Kronprinz antwortete auf dieß Schreiben der Markgräfin am 10. April (Oeuv. XXVII. I. p. 78). Es ging mit dem Könige etwas besser; er hatte wieder einmal seine Tabagie halten können; da war es zu einer ärgerlichen Scene gekommen; als der Kronprinz, eben von Ruppin anlangend, in das Zimmer trat, erhoben sich die Versammelten, ihn zu begrüßen, gegen die Regel der Gesellschaft, worauf der König sofort das Zimmer verließ. Der Kronprinz war nach Ruppin zurückgegangen, von dort schrieb er der Markgräfin, allerdings in ärgerlicher Stimmung: er begreife nicht, wie sie so großes Verlangen haben könne, unter den jetzigen Umständen nach Berlin zu kommen; allerdings befinde sich der König sehr übel, mais c'est à Berlin une vie, qui ne vous convient en vérité nullement. Vous en userez selon votre bon plaisir, mais si vous vous en repentez et que vous en ayez du chagrin, ne vous en prenez à moi; sie sei seit acht Jahren nicht in Berlin gewesen, kenne tausend kleine Dinge nicht mehr; noch ein weiterer Grund für sie, jetzt nicht zu kommen, sei, daß die Krankheit sich in die Länge zu ziehen scheine, sie könne somit die Reise noch aufschieben; er fügt hinzu: je pars après demain pour retourner à la galère. Schon übel genug, daß der Kronprinz so schrieb. Aber die Markgräfin macht daraus einen Brief zurecht (Br. Ausg. II. p. 294), der dem dereinstigen Leser ihrer Memoiren ein sonderbares Bild von diesem Fürsten geben mußte: Votre estafette m'a jetté dans une surprise extrème. Que diantre! Voulez-vous venir faire ici dans cette galère? Vous serez reçue comme un chien et on vous saura peu de gré de vos beaux sentiments. Jouissez du repos et des plaisirs que vous goûtez à Baireuth et ne songez point à venir dans un enfer, où on ne fait que soupirer et souffrir et où tout le monde est maltraité. La Reine désapprouve comme moi votre beau projet. Au reste il dépend de vous d'en courir les risques. Adieu ma chère soeur, je vous avertirai toutes les postes de la santé du Roi; il n'en peut revenir, mais les médecins disent, qu'il peut encore trainer.

Genug. Daß die Denkwürdigkeiten der Markgräfin sowohl in dem, was sie erzählen, wie in den Actenstücken, die sie mittheilen, entstellt und gefälscht, daß sie als Quelle für die preußische Geschichte werthlos sind, wird zur Genüge erwiesen sein.

Anhang.

Die Handschriften der Memoiren der Markgräfin.

Für die diplomatische Beurtheilung der Memoiren ist in der früher erwähnten Abhandlung von Pertz der Grund gelegt. Eine wiederholte Durchsicht der Handschriften hat mich zu einigen weiteren Ergebnissen geführt.

Die bis jetzt bekannten Handschriften sind folgende:

I. Die Handschrift, welche dem Braunschweiger Druck zu Grunde liegt, jetzt im Besitz der Bibliothek zu Berlin (M. Br). Pertz hat sie ausführlich beschrieben. Sie enthält außer dem in der Braunschweiger Ausgabe Gedruckten (die Erzählung bis zum Juli 1742) das, was die Markgräfin über ihre italienische Reise (October 1754 bis August 1755) niedergeschrieben hat. Der Braunschweiger Herausgeber sagt von dieser Handschrift im Avant-propos: la Margrave légua ses mémoires à M. le conseiller privé de Superville, son premier médecin. Sie ist ganz von der Markgräfin selbst mit sehr gleichmäßiger Hand, rasch aber sicher geschrieben; sie macht den Eindruck, daß der Text nicht erst im Schreiben entstanden, sondern nach einem schon vorhandenen Concept oder Text abgeschrieben ist; man sieht in der Regel deutlich, wie Abschnitte von einer bis drei, ja vier engen Folioseiten in einem Zuge geschrieben sind. Später ist, zum Theil mit anderer Dinte, von der Markgräfin selbst viel hineincorrigiert, nachgetragen, ausgestrichen, zum Theil mit eingelegten Zetteln ein neuer Text gegeben; die Markgräfin hat sichtlich fort und fort weiter an dieser Reinschrift gebessert. Auch in dem Abschnitt über die italienische Reise finden sich einige Blätter mit Correcturen für die Darstellung der früheren Jahre. Von Superville's Hand sind außer kleinen stylistischen Correcturen zwei Stellen an den Rand des Manuscripts geschrieben, einmal die vier Zeilen der Braunschweiger Ausgabe I. p. 46 par les détails ... contre lui; sodann die Erzählung von dem Hubertusfest in Wusterhausen im October 1728, I. p. 129: le Roi étoit ... la plus cruelle.

II. Die Handschrift, welche der Tübinger Uebersetzung zu Grunde liegt, Cotta's Handschrift (M. Cotta), hat mir nicht vorgelegen. Als Ersatz diente mir die Collation mit dem Braunschweiger Drucke (bis gegen I. p. 99 der Tüb. Ausg., I. p. 135 der Br. Ausg.), die Pertz hat anfertigen lassen; und für das Weitere giebt die wortgetreue Uebersetzung hinlänglichen Anhalt. Die Erzählung in dieser Handschrift reicht bis in den Mai 1733. Sie schließt (Tüb. Ausg. I. p. 359): „so ist mein Leben eine Verkettung von Uebeln gewesen; um aber durch lauter traurige Gegenstände nicht ganz ermüdend zu werden, will ich hier ein paar lustige Anecdoten einschalten." Folgt dann die lächerliche Geschichte von der Verlobung des Prinzen von Anhalt-Bernburg mit der Markgräfin Albertine; aber sie wird nicht zu Ende erzählt. Die Zeit der Abfassung scheint sich aus einer Stelle über die Maaßregeln gegen Frau von Blaspeil 1719 zu ergeben; es wird da (Tüb. Ausg. I. p. 33) hinzugefügt: elle resta une année entière à Spandau et n'en sortit que pour être reléguée en pays de Clève, où elle est encore, während Friedrich II. bald nach

seinem Regierungsantritt sie nach Berlin berief und zur „Gouvernante“ seiner jüngsten Schwester machte. Sicherer ist, daß das Original dieses Manuscripts nach Anfang 1739 geschrieben sein muß, da es Tübinger Ausgabe I. p. 61 von Grumbkow's Feindschaft mit dem Fürsten von Dessau heißt: leur animosité n'a fini qu'avec la vie de Grumbkow. Zu welcher Zeit die Abschrift, die Baron Cotta besitzt, gemacht ist, muß dahingestellt bleiben.

Die anderen Handschriften, die bis jetzt bekannt sind, finden sich sämmtlich in dem Hausarchive zu Berlin unter der Bezeichnung K. 395. B.[1.2.3.4.5.6.]

III. Von diesen ist die erste Handschrift M.[1] ein Quartheft von 14 Doppellagen, aus Hardenberg's Besitz, der den Titel „Copie des mémoires de Mad. la Margrave de Bareith, soeur de Frédéric II. geschrieben hat. Die Handschrift reicht nur bis zu den Vorgängen im Herbst 1730, sie schließt mit den Worten (Br. Ausg. I. p. 254): à un coquin comme vous. Sie hat manche Eigenthümlichkeiten des Styls nicht bloß, sondern auch der Anordnung, von denen einige später anzuführen sein werden. Wann sie geschrieben worden, ist nicht ersichtlich; das benutzte Papier giebt einen ungefähren Anhalt für die Gegend, in der sie gemacht ist; das Papier hat auf dem Avers als Wasserzeichen den Bienenkorb mit Arabesken, darunter HONIG, auf dem Revers das Wort QVINAT.

IV. Die zweite Handschrift des Hausarchivs M.[2] aus Hardenberg's Besitz, mit der Aufschrift: Les Mémoires de ma vie, und der Beischrift Hardenberg's: de la Princesse de Prusse Frédéric Sophie Wilhelmine, qui épousa le Margrave de Bayreuth; ces mémoires sont écrit par elle même.“ Es sind acht Foliohefte, das Wasserzeichen des Papiers (Loschge in Burgtan) führt auf eine Papierfabrik in Burgthan an der Schwarzach auf Anspacher Gebiet, hart an der Nürnberger Grenze. Einige Bemerkungen in dem Manuscript ergeben, daß die Abschrift mit einer gewissen dienstlichen Gründlichkeit angefertigt ist. Am Schluß der italienischen Reise, die hier mit abgeschrieben ist, steht: voilà où finit ce qu'on a trouvé du manuscript de la Princesse. Wenn in dem M. Br. da, wo die Braunschweiger Ausgabe eine Lücke bezeichnet (II. p. 93), zwölf Blätter leer gelassen sind, so hat unsre Handschrift M.[2] die Bemerkung: NB. il se trouve ici une lacune occassionnée vraisemblablement par la perte de quelques feuilles du manuscrit. Der Abschreiber hat also ein Original vor sich gehabt, in dem nicht, wie im M. Br., leere Blätter zeigten, daß das Weitere nur erst geschrieben werden solle, sondern das an dieser Stelle so schloß, daß einige Blätter verloren scheinen konnten. An der Stelle, wo die Braunschweiger Ausgabe eine zweite Lücke hat (II. p. 299), giebt diese Handschrift noch eine bedeutende Erzählung mehr, die mit einem unvollendeten Satz schließt: à laquelle il donnoit sa malediction, assurant, darauf des Abschreibers Bemerkung: NB. il manque ici quelque chose, qui a été perdu; also auch diese Stelle fand der Herausgeber der Braunschweiger Ausgabe in seinem Manuscript nicht. Das Original, aus dem M.[2] abgeschrieben ist, hat namentlich in der Erzählung der Jahre 1735—1742 eine Fülle von Stellen, die vom M. Br. abweichen. Für die Zeit der Abfassung dieses Originals, wie des Braunschweigers scheint die Aeußerung (Br. Ausg. II. p. 258) in Betreff der Eremitage bezeichnend: comme je le décris dans l'état où il est à présent et que j'écris ceci l'année 1744; also wenigstens nicht vor 1744 sind diese beiden Originalhandschriften geschrieben.

V. Die dritte Handschrift im Hausarchiv, M.[3], hat auf dem Umschlag den Titel: Les Mémoires de la vie de Son Altesse Royale Madame la Margrave de Brandenbourg-Bayreuth, née Princesse de Prusse, écrits par elle même depuis l'an 1706 jusqu'à 1742. Diese Handschrift ist im Besitz des Prinzen Heinrich gewesen; sie bildet einen mäßigen Quartband (572 Seiten), sie ist auf einem Papier geschrieben, das, wie dessen Wasserzeichen (auf dem Avers das Brustbild Friedrich Wilhelm's III., wie es von seinen älteren Münzen her bekannt ist, mit der Unterschrift FRIED. WILH. d. III., auf dem Revers I. G. Ebrart. Spechthausen) lehrt, aus der bekannten Fabrik bei Neustadt-Eberswalde stammt und nach dem 17. November 1797 angefertigt ist. Die Abschrift ist also zwischen 1798 und dem August 1802 und wohl in den Marken gemacht. Das Original dieses M.[3] war mit keinem der bisher besprochenen Originale übereinstimmend. Es war nicht vor 1744 geschrieben, denn dieß M.[3] hat jene Stelle comme j'écris ceci l'année 1744; es giebt wie M. Br. und M[2] an, daß Frau von Blaspeil wieder in Berlin und Gouvernante der beiden jüngsten Prinzessinnen ist; es fehlen ihm mehrere von den Erzählungen, die entweder im M. Br. oder im M.[2] oder in beiden vorkommen. Statt jener Lücke in der Braunschweiger Ausgabe II. 93 und im M.[2] hat dieß Manuscript einen vollständigen Text. Wenn dagegen M.[2] die Geschichte von den Fräulein von Marwitz, die mit den Worten malediction assurant endet, in die Lücke der Braunschweiger Ausgabe setzt, also in das Jahr 1740, wohin sie gehört, so bringt dieß M.[3] dieselbe Geschichte ganz am Schluß unter dem Jahr 1742 und giebt, indem es assurant fortläßt, den Schein eines abgeschlossenen Satzes. Also dieser Abschrift hat ein Original zu Grunde gelegen, in dem diese letzte Geschichte — etwa auf ein loses Blatt geschrieben — sich an eine verkehrte Stelle verirren konnte, ein Original, das andererseits vollständiger und ausführlicher war, als M. Br. und das Original von M.[2], das außerdem manches Besondere hatte, namentlich einige Stellen, in denen die Markgräfin ihr herzliches Verhältniß zu ihrem Gemahl lebhaft schildert.

Von geringerem Belang sind die drei folgenden Handschriften. Sie schließen sämmtlich wie M.[3] mit malediction ohne assurant; sie geben die Charakteristik von Katte mit denselben Worten, wie M.[3] und abweichend von M. Br. und M.[2]; sie lassen wie M.[3] die Stellen der Braunschweiger Ausgabe I. p. 45. II. p. 206. 208. 210. 211 u. s. w. aus; sie haben von M.[3] die Worte comme l'Impératrice Placidée avec l'Empereur Constance, während M.[1], M.[2] und die Correctur im M. Br. l'Impératrice Pulchérie avec l'Empereur Marcien haben; und wenn in der Stelle Braunschweiger Ausgabe I. p. 87 das M. Br. six mois, M.[1] dix mois, M.[2] un demi an sagen, so folgen diese drei Handschriften dem M.[3] mit un an. Diese drei Handschriften weichen in kleinen Einzelnheiten auch von M.[3] und unter einander ab, aber sie erscheinen mit M.[3] wie Abschriften desselben Originals in verschiedenen Stadien seiner Durcharbeitung. Es genügt, diese drei letzten Handschriften mit wenigen Worten zu charakterisieren.

VI. Das vierte Manuscript im Hausarchiv, M.[4], ist mit besonderer Sorgfalt auf schönem Papier geschrieben. Wo die Abschrift gemacht ist, läßt sich nach dem benutzten Papier vermuthen; dasselbe ist ganz gleichartig, aber hat zweierlei Wasserzeichen, einmal: Avers: in einem Kranze eine Krone, darunter G R (Georgius Rex), Revers: Van Der Ley; sodann Avers: in einem mit

Pfählen umsteckten Raum der niederländische Löwe und ein Ritter mit dem Scepter in der Hand, Revers: VAN DER LEY.

VII. Das fünfte Manuscript des Hausarchivs, M.[5], ein Band in Folio, von mehreren Händen geschrieben.

Diese beiden Handschriften stammen aus dem Nachlaß des 1805 verstorbenen Generalleutn. von Götze. Es lag mir ein Brief des Prinzen Ferdinand an den Minister v. d. Recke vom 23. April 1807 vor, in dem er meldet, daß in dem von dem Auctionscommissar Sonnin herausgegebenen Catalog der Bücher des Gen. v. Götze sich ein Manuscript: Mémoires de la Margrave de Baireuth befinde: „es enthält solches viele nachtheilige Sachen von Friedrich Wilhelm I., Friedrich II. und der Königin ... wenn solches in der Auction verkauft wird, so ist der Druck desselben mit Recht zu befürchten"; er fordert den Minister auf, dieß Manuscript sich ausliefern zu lassen. Auf geschehene Veranlassung meldet Sonnin, daß die Auction schon im vorigen Herbst begonnen, aber durch die Kriegsunruhen unterbrochen sei; der Catalog führe nicht eine, sondern zwei Handschriften auf; er liefert beide ein. Es sind die beiden M.[4] und M.[5]

VIII. Das sechste Manuscript im Hausarchiv, M.[6], stammt aus dem Nachlaß Friedrich Wilhelm's III. mit dem Titel: Les mémoires de la vie de Son Altesse Royale Madame la Margrave de Brandenbourg-Baireuth, née Princesse de Prusse, écrites par elle même, depuis l'an 1706 jusqu'à 1742. Wieder giebt nur das Papier einen Anhalt, auf die Gegend zu schließen, wo die Abschrift gemacht ist. Es ist Papier, Avers mit dem Bienenkorb, Revers: HONIG & ZONEN; also dieselbe Papierfabrik wie M.[1], aber die Firma etwas verändert.

So der handschriftliche Bestand für die Memoiren. Keine dieser acht Handschriften stimmt so mit einer der andern überein, daß sie einfach als Copie derselben gelten könnte.

Wenn man die Beschaffenheit der einen noch vorhandenen Originalhandschrift, ihre zahlreichen Correcturen und Einschaltungen betrachtet, so erkennt man, daß aus Einer solchen Originalhandschrift in den verschiedenen Stadien ihrer Durcharbeitung sehr von einander verschiedene Abschriften entnommen werden konnten. Eine Auffassung, die wir auf die M.[3. 4. 5. 6] anzuwenden versuchen durften.

Für drei von diesen vier Handschriften, so wie für M.[1] gab uns das benutzte Papier einen Anhalt für die Gegend und zum Theil für die Zeit, wo sie entstanden sind. Durch Herrn Professor Bertheau in Göttingen erhielt ich einige Nachweise über die Papierfabrik von Honig in Zaandyck, namentlich, daß die eine der Firmen noch jetzt bestehe. Auf meine Anfrage wurde mir von dem jetzigen Inhaber mit höchst dankenswerther Gefälligkeit mitgetheilt, daß seine Fabrik, jetzt C. & J. Honig Breet, seit 1709 bestehe, von 1709—1727 mit dem Wasserzeichen Bienenkorb und C & I H oder auch allein HONIG gezeichnet, seit 1727 immer dieß noch übliche C & I HONIG beibehalten habe; aber 1727 sei eine zweite Fabrik entstanden, welche bis 1764 HONIG & ZOON, dann bis zu ihrem Aufhören in diesem Jahrhundert HONIG & ZOONEN gezeichnet habe; Papiere mit QVINAT seien nicht mehr nachzuweisen, es möge eine geringere Qualität Bienenkorbpapier gewesen sein. Daß in den unteren Elblanden das Bienenkorbpapier sehr verbreitet gewesen, haben mir

Freunde aus ihrer Schulzeit im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bestätigt. Die Papierfabrik van der Ley in Zaandam ist seit zwanzig Jahren eingegangen. Herr Bertheau hat einen Bogen von 1672 mit dem Wasserzeichen V. D. L. in Händen gehabt; es werden, so giebt er an, noch jetzt im Osnabrückschen Papiere mit dem Wasserzeichen der alten van der Ley angefertigt. Das Papier von M.[3] stammt aus Neustadt-Eberswalde, aus der Zeit nach 1798. Die Hoffnung, aus dem Papier des M.[2] eine Zeitbestimmung zu gewinnen, ist unerfüllt geblieben; die Papierfabrik in Burgthan ist, wie mir der jetzige Besitzer derselben, Herr Johann Georg Meyer, mitzutheilen die Güte gehabt hat, von 1727 bis 1842 bei der Firma Loschge gewesen, dann von dieser auf ihn gekommen.

Sind die Handschriften M.[1. 3. 4. 6] wahrscheinlich in Norddeutschland geschrieben, so werden sie nicht unmittelbar aus dem Original, auf welches sie zurückweisen, abgeschrieben sein; sondern aus diesem werden in Baireuth, während die Markgräfin noch an demselben änderte, nach einander vier unter sich verschiedene Abschriften entnommen sein, die dann irgendwie nach Norddeutschland kamen. Ueber den Ursprung von M.[2] wird sich weiterhin eine Vermuthung ergeben. Daß Pöllnitz außer einer Abschrift des Manuscripts, das der Tübinger Ausgabe zu Grunde liegt, nach 1754 noch ein zweites aus späterer Redaction gehabt hat, habe ich unten im Nachtrag zu Pöllnitz nachgewiesen.

Wir haben im Früheren als die erste Redaction der Memoiren diejenige bezeichnet, deren Abschrift im M. Cotta erhalten ist. An dem Original dieser Handschrift schrieb die Markgräfin, wie die Stelle von Frau v. Blaspeil vermuthen läßt, vor dem Sommer 1740, wie nach der Erwähnung von Grumbkow's Tod gewiß ist, nach Januar 1739. Wir durften eben so als die letzte Redaction diejenige bezeichnen, die in der Originalhandschrift M. Br. vorliegt.

Zwischen der ersten und letzten Redaction liegen drei andere, repräsentirt durch M.[1], M.[2], M.[3]. Alle drei stehen sie der letzten Redaction näher, als der ersten. Während die erste damit beginnt, allerlei Vorgeschichten zu erzählen, sind diese drei nach den ersten zehn Zeilen schon dabei, une idée de la cour zu geben, wie M. Br. Es ist ein neuer Anfang, den die Markgräfin gemacht hat; der ganze Wurf, der Gedanke, die Composition ist eine andere, als in der ersten Redaction. Man kann sagen, mit diesen drei Manuscripten beginnt die zweite Redaction, die sich nun in immer neuen Fassungen bis zu M. Br. durcharbeitet.

Für die Zeitfolge der drei M.[1. 2. 3] giebt es nur geringen Anhalt, um so geringeren, da M.[1] nur bis zum Herbst 1730 reicht. Doch unterscheidet sich dieß M.[1] von den beiden andern gleich von Anfang her durch eine Fassung, die anders und weniger geschickt ist, als die M.[2] und M.[3] Wichtiger ist, daß diesem M.[1] — darin der ersten Redaction noch ähnlich — die schneidige Charakteristik der Königin fehlt, die in der Braunschweiger Ausgabe I. p. 12 steht und sich in M.[2] und M.[3] findet; und die übertreibende Schilderung Friedrich Wilhelm's I. stimmt fast Wort für Wort mit der in der Tübinger Ausgabe I. p. 6, während sie in M.[2] und M.[3] wie in der Braunschweiger Ausgabe I. p. 4 bedeutend gemäßigt ist. Auch Anderes hat dieß M.[1] mit der Tübinger Ausgabe gemein, was M.[2] und M.[3] aufgegeben haben; es hat die Intrigue von Anhalt und

Grumbkow mit denselben Worten charakterisiert;[1]) und indem dieß Manuscript von Frau von Blaspeil anführt, daß sie nicht mehr in Cleve sei und daß sie die Stelle der Gouvernante erhalten habe, et elle exerce cette charge actuellement, während M.[2], M.[3], M. Br. haben cette charge encore actuellement, so könnte man wohl schließen, daß M.[1] der Wiederberufung der Blaspeil nach Berlin der Zeit nach näher stehe, als M.[2], M.[3] und M. Br.

Für das Verhältniß von M.[2] und M.[3] ist bezeichnend, daß eine ganze Reihe von Sätzen, welche M.[2] mit M. Br. und dem Braunschweiger Druck gemein hat (I. p. 45. II. p. 206. 208. 210. 211—213. 214 u. s. w.) in M.[3] noch fehlen. Am deutlichsten tritt das Verhältniß beider Handschriften in der Lücke der Braunschweiger Ausgabe II. p. 93 hervor. Die erste Redaction (M. Cotta) hat statt dieser Lücke die vollständige und fortlaufende Erzählung, bis sie in jener Verlobungsgeschichte des Prinzen von Bernburg abbricht; das M.[3] hat im Wesentlichen dieselbe Darstellung, wie die erste Redaction, muß also entstanden sein, ehe die Markgräfin diese Erzählung ausmerzte. Sie warf so und so viele Blätter hinweg, aber es ging der Rest dieser Erzählung noch auf das nächstfolgende Blatt hinüber; und dieser Rest der Erzählung ist in M.[2] stehen geblieben. Also M.[3] bietet eine Fassung, die der von M.[2] vorausging.

Aehnlich die zweite Lücke (Br. Ausg. II. p. 299). Das M.[2] giebt die in der Braunschweiger Ausgabe nur angefangene Erzählung von dem Fräulein von Marwitz (M. de Münchow etc.) vollständig bis zu dem malediction assurant ... und zwar an dieser Stelle, wo sie der Zeit nach stehen muß, und mit der Bemerkung nach dem abbrechenden assurant, daß hier etwas fehlt. M.[3] dagegen verlegt diese Erzählung fehlerhaft an den Schluß der Memoiren und streicht das assurant, um den Schein der Vollständigkeit zu geben. Also die Markgräfin hatte ein Blatt aus dieser Geschichte, das mit dem Wort assurant schloß, zuerst an das Ende ihrer Aufzeichnungen gelegt, wie sich noch jetzt dieß Blatt von ihrer Hand in dem M. Br. unter den Blättern des Reisetagebuchs findet — und der Abschreiber, dem M.[3] nachgeschrieben ist, fand dieß Blatt so am Ende des Originals und schrieb es so an verkehrter Stelle ab, ließ das assurant fort, das keinen Sinn mehr gab. Der sorgfältige Schreiber von M.[2] fand dieß Blatt in seinem Original entweder schon an der richtigen Stelle, oder bemerkte das Zeichen für die Stelle, wo es einzuschalten war, trug es da ein mit dem assurant und dem NB. il manque ici quelque chose, qui a été perdu.

Gegen diese Zeitfolge der drei Manuscripte (zuerst M.[1], dann M.[3], dann M.[2]) könnte man ein wesentliches Bedenken erheben. In der ersten Redaction (M. Cotta) hat die Markgräfin das Verhältniß Blaspeils und seiner Gemahlin mit dem der Kaiserin Placidia und des Kaisers Constantius verglichen; irgend einer der hommes des lettres an ihrem Hofe wird ihr gesagt haben, daß die Namen falsch gegriffen seien, daß sie den sechzigjährigen Marcian und die Pulcheria nennen müsse. Diese richtigen Namen sind wie in der Braunschweiger

---

1) M.[1] hat: Leur projet de régner et d'avoir avec le temps une reine à leur dévotion se trouvant totalement dérangé par le mariage du Prince Royal avec la Princesse d'Hannovre, il ne leur restoit qu'à tâcher de désunir ce couple et à prévenir la confiance que le Prince auroit pu prendre pour son épouse. Im M. Cotta: Leur projet avoit été depuis longtems de gouverner le Roi et d'avoir avec le temps une Reine à leur dévotion; comme ce projet se voyoit totalement dérangé u. s. w., wörtlich wie M.[1]

Ausgabe, so in M.[1] und M.[2], die falschen Namen in M. Cotta, M.[3.4.5.6], also könnte man schließen, diese Handschriften sind die älteren, jene die späteren. Die Stärke dieses Beweises wird dadurch entkräftet, daß in der Originalhandschrift (M. Br.) zuerst die beiden falschen Namen geschrieben standen und dann von der Markgräfin corrigirt wurden.

Das Ergebniß dieser Untersuchung ist also: es giebt von den Memoiren zwei wesentlich verschiedene Redactionen, die eine repräsentirt durch M. Cotta, die sicher nach dem Anfang 1739 geschrieben und wohl 1742 verworfen worden ist; der andern Redaction gehören die sieben andern Handschriften an und zwar scheint M.[1] den ersten Entwurf dazu zu bezeichnen, dann M.[3] mit den Varietäten M.[4.5.6] zu folgen, nach ihnen, um das Tagebuch der italienischen Reise reicher, die beiden Handschriften M.[2] und M. Br. Folgende Tafel giebt die Uebersicht:

1. Redaction: repräsentirt durch M. Cotta;
2. Redaction: erste Fassung, davon Abschrift M.[1],
zweite Fassung a) davon Abschrift M.[3],
b) davon Abschrift M.[4],
c) davon Abschrift M.[5],
d) davon Abschrift M.[6],
dritte Fassung a) (Baireuther Original fehlt) davon Abschrift M.[2],
b) Braunschweiger Originalhandschrift.

Es wird möglich sein, noch etwas tiefer einzudringen. Bei der einzigen Originalhandschrift, die wir haben, bemerkten wir, daß sie in auffallend gleichmäßiger Hand geschrieben ist, daß sie den Eindruck macht, nicht im Schreiben concipirt, sondern abgeschrieben zu sein, daß sie dann von der Markgräfin selbst durchcorrigirt wurde. Das Zeugniß des Herausgebers belehrt uns, daß die Markgräfin dieß Manuscript an Superville legirt habe. Wenn Superville das ganze Manuscript hindurch die orthographischen und grammatischen Fehler corrigirt, zahlreiche kleine Stylverbesserungen hineingeschrieben hat, so kann dieß nur in der Absicht geschehen sein, das Manuscript zum Druck fertig zu machen. Der spätere Besitzer des Manuscripts fand die 10½ Bogen, welche die italienische Reise enthalten, noch versiegelt vor; er entsiegelte sie, ließ sie mit den übrigen Bogenlagen des Manuscripts zusammenbinden und schrieb auf ein vor dem Tagebuch eingelegtes Blatt mit seiner Hand:

„Diese folgenden Bogen waren versiegelt mit der Bemerkung: ceci ne doit pas être imprimé."

Er giebt nicht an, ob diese Worte von Superville oder von der Markgräfin geschrieben waren.

Die letzten 10 Bogen, welche das Tagebuch der italienischen Reise vom 10. October 1754 bis zur Ankunft in Verona auf der Rückreise 26. Juli 1756 enthalten, sind nicht in Tagebuchsweise auf der Reise geschrieben, sondern sichtlich eine Copie oder Reinschrift von der eigenen Hand der Markgräfin. Zu Anfang dieser einst versiegelten Bogen liegen drei Blätter, welche Verbesserungen zu drei Stellen der Memoiren enthalten. Zwei von diesen sind ohne besonderes Interesse, auf dem dritten Blatt steht die theilweise Ausfüllung der Lücke II. p. 299 des Braunschweiger Druckes; der Druck giebt, was er an jener Stelle der Handschrift vorfand, die auf nicht ganz vollgeschriebener Seite

mit den Worten abbricht: se flattant de pouvoir l obtenir en mariage du Roi et du général Marwitz, si je ne lui étois pas contraire. Das Correcturblatt, das in dem Tagebuch liegt, beginnt:

L'année 174 . .

j'ai déjà dit quelque part de ces mémoires, que M[elle] Caroline de Marwitz s'étoit promise u. s. w.

Dieß Blatt giebt nicht bloß ein an sich interessantes Stück der Hofgeschichte, sondern enthält diejenigen Angaben, durch welche die Namen und die Beziehungen der drei Fräulein von Marwitz, über welche man in der Ausgabe, wie sie jetzt vorliegt, vergeblich Auskunft sucht, völlig klar werden. Wenn Superville das Manuscript der Memoiren zum Druck fertig machte, so durfte er sich diese Ergänzung der Lücke nicht entgehen lassen; wenn er dieß Blatt nicht, wie zahlreiche andere, an der rechten Stelle einschaltete, die sich von selbst ergab, sobald er das Blatt in die Hand nahm, so muß man vermuthen, daß er es eben nicht in die Hand genommen hat; und nur dann kann es ihm nicht zu Handen gekommen sein, wenn ihm schon das Tagebuch versiegelt zukam, also auch die außen auf dasselbe geschriebenen Worte: ceci ne doit pas être imprimé von der Markgräfin darauf geschrieben waren.

Man wird der Angabe des Herausgebers, daß die Markgräfin dieß Manuscript an Superville legirt habe, Glauben schenken dürfen; es ist nicht abzusehen, wie es sonst in seinen Besitz gekommen sein sollte. Da sich das Tagebuch der italienischen Reise, das die Markgräfin ins Reine geschrieben, mit dabei befand, so ergiebt sich, daß sie das Manuscript erst nach ihrer Rückkehr, im Spätherbst 1755 und vielleicht erst Jahr und Tag später aus den Händen gab. Da sich in dem Convolut des Tagebuchs jene Blätter und Correcturen für die Memoiren befanden, so wird man annehmen dürfen, daß die Markgräfin gleichsam mitten in der Arbeit abbrach, ohne viel Sorgfalt ihr Manuscript einschlug, zusiegelte, für den Fall ihres Todes an Superville adressirte, daß sie mit der Durcharbeitung desselben bis unmittelbar vorher beschäftigt gewesen war.[1])

Sie war mit der Composition ihrer Memoiren erst bis zum Juli 1742 gekommen. Die 18 Bogen noch unbeschriebenes Papier, die in dieser Originalhandschrift noch folgen, lassen schließen, daß sie die Absicht hatte, weiter zu schreiben. Auf die Fortsetzung weisen mehrfache Aeußerungen hin, so die über die Marwitz (Br. Ausg. II. p. 325):

que j'étois heureuse dans ce temps là! j'étois encore la dupe des Marwitz et ne soupçonnoit pas même leurs intrigues;

und noch bezeichnender II. p. 301:

je donnerai plus bas l'explication de tout ceci, je prie ceux, qui pourront un jour lire ces mémoires, de suspendre leur jugement sur le caractère de ce grand prince (Friedrich II.) jusqu'à ce que je l'aie développé;

eine Stelle, die in M.[3] und den verwandten Handschriften noch nicht vorkommt, sondern nur in den beiden spätesten M. Br. und M.[2]

1) Die Markgräfin an Prinz Ferdinand, 2. Juli 1758 (dictirt): ma faiblesse est si grande, que je ne puis faire usage de mes bras. Die Unterschrift zeigt dies Zittern der Hand.

Eine genauere Bestimmung, bis wie lange die Markgräfin dieß Manuscript in ihrer Hand gehabt und daran weiter gearbeitet hat, ist nicht zu ermitteln gewesen; aber noch viel weniger ein Beweis, daß sie etwa nach dem Beginn des Krieges von 1756, oder nach der sehr ernsten Wendung, die derselbe 1757 nahm, aufgehört habe, an diesen Memoiren weiter zu feilen und zu schärfen. Die Bitterkeit, mit der sie sich noch im Laufe dieses Jahres 1757 in den Briefen an ihre Schwester Amalie und an den Prinzen von Preußen über die Launen der Mutter und über den Einfluß der boshaften Namen auf sie äußert, stimmt nur zu wohl zu dem Ton, in dem sie über beide in ihren Memoiren schreibt. In ihren Briefen an den Prinzen von Preußen nach jenen herben Maaßregeln im Herbst 1757, die ihm das Herz brachen, finden sich Aeußerungen über das Verfahren des Königs, die ihre tiefe Mißstimmung verrathen. Wäre ihre Correspondenz mit dem Prinzen Heinrich erhalten, der geistvoller, aber auch minder loyal als der Prinz von Preußen, selbst während des Krieges in schroffer Opposition gegen den König stand, so würde sich vielleicht Weiteres ergeben.

Haben wir so für das M. Br. und zugleich für das Original von M.[2] die Sicherheit gewonnen, daß sie mit dem Ende 1755 noch nicht abgeschlossen waren und daß vielleicht 1756, ja 1757 weiter an ihnen gearbeitet worden ist, so fallen einige Wendungen in beiden desto mehr auf.

Beide haben von Frau von Blaspeil die Angabe: mon frère la plaça comme gouvernante auprès de mes deux soeurs cadettes et elle exerce cette charge encore actuellement. Prinzeß Ulrike wurde am 17. Juli 1744 mit dem Thronfolger von Schweden vermählt und Frau von Blaspeil starb im Juli 1748.

Wir berühren damit einen Punkt, der uns zugleich auf die andern Handschriften der zweiten Redaction führt. Von diesen hat M.[1] in diesem Fall der Frau von Blaspeil die Wendung: elle exerce cette charge actuellement. Wollte man nun vermuthen, daß wenigstens das Original von M.[1] zu der Zeit geschrieben ist, wo die Blaspeil noch Gouvernante beider Prinzessinnen war, vor 1744, so ist auch dagegen ein sehr schlagender Beweis zu führen. Für M. Cotta war uns ein ganz sicherer chronologischer Beweis, daß es da von Grumbkow's Feindschaft gegen Anhalt hieß leur animosité n'a fini qu'avec la vie de Grumbkow. Alle andern Handschriften, auch M.[1], haben dafür: leurs animosités n'ont cessé qu'avec l e u r vie. So konnte sie erst schreiben, als auch Fürst Leopold nicht mehr lebte; und er starb im April 1747; also alle diese Manuscripte der späteren Redaction, auch M.[1], das früheste von ihnen, datiren nach dem Frühjahr 1747.

War das M. Br. das zuletzt von der Markgräfin geschriebene, wie konnte es geschehen, daß, da die Markgräfin zuerst die falschen Namen Placidia und Constantius schrieb, während sie in dem ziemlich gleichzeitig geschriebenen M.[2] und in dem früher geschriebenen M.[1] schon die richtigen, Pulcheria und Marcian, hatte? ja wie konnte sie in der ersten Handschrift der neuen Redaction (M.[1]) das Richtige haben und in der darauf folgenden M.[3] (mit M.[4.5.6]) wieder die falschen Personen nennen? Da dieß geschehen ist, so giebt es nur eine Erklärung dafür: die Markgräfin hat die späteste Handschrift, wie wir sahen, augenfällig nicht ganz von Neuem componirt, sondern sie aus Früherem abgeschrieben und abschreibend umgearbeitet; und so die früheren Concepte oder

Reinschriften nachschreibend, erinnerte sie sich nicht gleich, daß die Namen, die sie so schrieb, falsch seien; sie fand dann später ihren Irrthum und verbesserte ihn.

Mit dieser Erklärung gewinnen wir Licht über eine Menge von irreführenden oder unklaren Angaben in den acht Handschriften. Aus diesem Verfahren wird erklärlich, wenn Br. Ausg. I. p. 3 gesagt wird, Friedrich Wilhelm als Kronprinz habe die Wahl zwischen den Prinzessinnen von Schweden, Oranien und Sachsen-Zeitz gehabt, aber alle drei abgelehnt, il sut par ses prières et ses **intrigues** obtenir le consentement du Roi pour son choix (der Prinzessin von Hannover); in der Tüb. Ausg. I. p. 3 werden aber diese Intriguen, die durch Graf Finkenstein's Hand gingen, erzählt; die Markgräfin ließ dann später das Einzelne fort und begnügte sich mit dem unklaren par ses intrigues. Es wird erklärlich, warum man aus der Braunschweiger Ausgabe durchaus nicht über die zwei oder drei Fräulein von Marwitz ins Reine kommen kann; aus den früheren Aufzeichnungen wurde im M. Br. das Eine aufgenommen, das Andere fortgelassen und damit ging zum Theil der Zusammenhang verloren. Weiter aus diesem Verfahren erklärt sich, daß die Markgräfin immer noch jenes Wort von der Blaspeil schrieb, als es längst nicht mehr paßte, es erklärt sich, daß die Markgräfin noch in der letzten Niederschrift (Br. Ausg. I. p. 3) von ihrem Vater spricht, als wenn er noch lebe: ce Prince possède toutes les qualités, qui doivent composer un grand homme u. s. w., daß sie (Br. Ausg. I. p. 5) eben so als von einem noch Lebenden von Grumbkow spricht: il peut passer ... il plaît ... il sait joindre. Und ähnlich Vieles.

Nur auch da begegnet uns eine sehr große Schwierigkeit. Wir mußten uns überzeugen, daß nur M. Cotta vor 1743, daß die sieben andern Handschriften erst nach dem Tode von Fürst Leopold, nach dem April 1747 geschrieben sind. Nun aber haben diese späteren Handschriften sämmtlich (nur M.[1] reicht nicht so weit) bei der Beschreibung der Eremitage die Worte comme je le décris dans l'état où il est à présent et que j'écris ceci l'année 1744 ..., wie das reimen? Es ist ein Beweis, daß die Markgräfin auch 1744 an ihren Memoiren oder für sie schrieb, daß sie das damals Geschriebene, so gut wie die früheren Aufzeichnungen vor sich hatte, als sie die Originale zu den später als 1747 datirenden Handschriften schrieb. Und mehr noch: wenn sie noch in der letzten eigenhändigen Abschrift Sätze schrieb, in denen ihr Vater, Grumbkow, Fürst Leopold als noch lebend erscheinen, so lagen ihr Aufzeichnungen vor, die früher geschrieben waren, als die erste uns bekannte Redaction in dem M. Cotta.

Es liegt nahe, zu vermuthen, daß sie ein Tagebuch hatte. Die sich so aus früherer Zeit bis in die letzte Redaction fortsetzenden Stücke sehen durchaus nicht nach Tagebuchaufzeichnungen aus. Wenigstens hat die Markgräfin deren aus der Zeit vor ihrer Vermählung schwerlich gehabt; es könnten sonst ihre Angaben bis 1731 nicht so voll chronologischer und sachlicher Irrthümer sein, auch in Dingen, wo sie kein Interesse hatte, die Wahrheit zu entstellen.

Oben ist von den Eigenthümlichkeiten des M.[2] gesprochen und ist die Vermuthung geäußert worden, daß es im fränkischen Lande geschrieben ist. Ein glücklicher Zufall führte mir Bestätigungen für diese Vermuthung zu.

Im Geheimen Staatsarchiv wird eine Reihe von Briefen bewahrt, die General Graf d'Alet, der im Dienst des letzten Markgrafen von Anspach und Baireuth stand und bei dessen Auseinandersetzung mit der Krone Preußen beschäftigt war, an Hardenberg, der damals Regierungspräsident in Franken war,

geschrieben hat. Alet schrieb ihm am 1. Januar 1798 aus London: vous m'aviez promis de me faire copier et de m'envoyer les mémoires manuscrits de S. A. R. la Margrave de Baireuth. Le manuscrit que nous avons ne va que jusqu'à l'endroit où le Prince Royal ayant été arrêté, Grumbkow le menaça de la question, où le Prince lui dit ces mots: „puisque ce n'est pas à moi, continua-t-il, de m'abaisser jusqu'à répondre à un coquin comme vous." Permettez que je vous somme de votre parole et que je vous demande ce qui suit les mots, que je viens de citer.

Also der Markgraf Alexander (nous) hatte eine Handschrift, die genau so weit reichte, wie unser M.[1]. Ihm und seinem Hofe war bekannt, daß die Memoiren noch weiter reichten und daß Baron Hardenberg in Baireuth in der Lage war, ihnen von dort Abschrift des Weiteren zu besorgen. Hardenberg hatte ihnen die Abschrift versprochen, wohl weil die Papiere, aus denen er sie nehmen lassen sollte, nach der Abtretung von Baireuth nicht mehr dem früheren Fürsten gehörten, sondern mit den Schlössern und ihrem Inventarium in den Besitz Preußens übergegangen waren. Dieß erhellt aus einem zweiten Briefe d'Alet's, wieder aus England, 7. September 1799: ... vous m'avez promis de me faire copier et de m'envoyer la suite des Mémoires de S. A. R. u. s. w.; je réclame l'exécution de cette promesse; ce que j'en ai, finit à l'interrogatoire que fit Grumbkow au Prince Royal et termine par cette phrase (folgen die acht Zeilen der Braunschweiger Ausgabe I. p. 254, Z. 14 bis 21). Votre Exc. étant à Baireuth est à portée de remplir sa promesse et je l'en sollicite. Je ne peux pas penser à l'hérémitage sans me rappeller les heureux moments u. s. w. Also bei der Erwähnung der zu nehmenden Abschrift tritt ihm die Eremitage vor die Seele; das heißt doch wohl: da sind die Papiere, aus denen die Abschrift zu machen ist.

Dann weiter: aus dem Palais d'Anspach schreibt d'Alet an Hardenberg, 15. Mai 1800: ... si le manuscrit en question est trouvé, je supplie aussi V. E. de le faire remettre au porteur ou de me l'envoyer avec enveloppe par l'un de ses gens. Beide reisten nach Berlin; dort empfing d'Alet eine sehr gnädige Entscheidung des Königs; er schreibt an Hardenberg, 29. Juni (s. l.) ... si je ne peux pas (es fehlt ein Wort) V. E., je laisse à votre porte et le manuscrit de S. A. R. la Margrave Sophie Wilhelmine de Baireuth et la lettre du Roi relative de la jouissance annuelle des 4000 fl., que S. M. a daigné de m'accorder en cas que le Margrave me précède dans le tombe.

Also das Manuscript war nach dem 15. Mai gefunden und bis zum 29. Juni in Graf d'Alet's Hand; dann gab er es an Hardenberg zurück; man wird glauben dürfen, nachdem er von dem ihm Fehlenden Abschrift genommen hatte. Bis zum 15. Mai war das Manuscript entweder in der That nicht gefunden oder Hardenberg gab das nur vor.

Auf dem M.[2] steht, wie wir sahen, von Hardenberg's Hand geschrieben: ces Mémoires sont écrits par elle même. Da an mehr als einer Stelle in dieser Handschrift Bemerkungen stehen, welche sie deutlich als Abschrift bezeichnen, z. B. am Schluß: voilà où finit ce qu'on a trouvé du manuscrit de la Margrave, so konnte Hardenberg gewiß mit der Aufschrift nicht haben sagen wollen, dieß sei das eigenhändige Manuscript der Markgräfin, sondern seine Worte bedeuten nur: sie selbst hat dies Werk verfaßt. Wir mußten aus dem Charakter des M.[2] vermuthen, daß ein Beamteter die Abschrift gemacht habe,

vielleicht im Auftrage Hardenberg's, auf Anlaß seines Versprechens und der Mahnungen d'Alet's, so daß das diesem nach Anspach zugesandte und von ihm in Berlin zurückgegebene Manuscript nicht das Original, sondern unser M.² gewesen wäre.

Es findet sich im Archiv ein Brief Hardenberg's d. d. Anspach, 31. Oct. 1802, an den damaligen Geh. Legationsrath von Raumer, des Inhalts: vermuthlich werde Raumer mit der Entsiegelung des schriftlichen Nachlasses des jüngst verstorbenen Ministers v. Alvensleben betraut werden; „unter solchem ist ein mir eigenthümlich gehöriges schätzbares Manuscript, welches die Memoiren der Markgräfin von Baireuth eigenhändig von derselben geschrieben enthält; ich lieh es dem Verewigten zum Durchlesen, und da mir sehr daran gelegen ist, solches zurück zu erhalten, so u. s. w. Das „eigenhändig" wird auch hier nichts anders bedeuten, als nicht Memoiren über sie, sondern von ihr selbst geschrieben.

Was aus jenem Original des M.² geworden ist, vermag ich nicht zu sagen; eine Anfrage bei der betreffenden amtlichen Stelle in München ist ohne den gewünschten Erfolg geblieben. Es scheint, daß die Eremitage mit ihren handschriftlichen Schätzen nach dem Tode des Markgrafen 1763 in den Besitz seiner Tochter, der Herzogin von Württemberg, gekommen ist, die, von ihrem Gemahl geschieden, 1780 in Baireuth starb; wenigstens hat bei der Auction ihres Nachlasses Massen von Papieren, Correspondenzen u. s. w. der Markgräfin die Familie von Miedel an sich gebracht, die sie noch bewahrt. Der Markgraf hat sich ein Jahr nach dem Tode seiner Gemahlin mit ihrer Nichte, der Prinzessin Caroline von Braunschweig vermählt, die noch lange — bis 1817 — in Erlangen gelebt hat. Warum ihrer hier Erwähnung geschieht, wird gleich erhellen.

Wenn das M.² so gleichsam den Befund dessen constatiert, was um 1800 noch von dem Baireuther Originalmanuscript vorhanden war, so wird uns dieß M.² im Verhältniß zu dem Originalmanuscript, das Superville besessen hat, um so lehrreicher.

Superville hat, wie wir sahen, seiner Handschrift beigefügt namentlich zwei Stellen mit seiner Hand bie; eine, längere, welche das Hubertusfest in Wusterhausen 1728 erzählt, findet sich in allen andern Handschriften. Die andere Stelle ist von geringerem Gewicht (Br. Ausg. I. p. 46): **par les détails sinistres qu'il faisoit journellement des actions les plus innocentes de mon frère, il aigrissoit l'esprit du Roi et l'animoit contre lui.** Diese Stelle findet sich nur in M.² und in M.¹. Ist M.² aus den Papieren in der Eremitage erst auf Veranlassung Hardenberg's um 1800 abgeschrieben, so hat Superville diesen Zusatz nur aus M.¹ oder dessen Original entnommen, falls es nicht eine bisher noch nicht bekannte Fassung gegeben hat, die an dieser Stelle mit M.¹ übereinstimmte. Also es gab schon vor 1776 — Superville's Todesjahr — ihm erreichbar in Braunschweig noch ein anderes Exemplar der Memoiren, als seine Originalhandschrift (vergl. Dohm, Denkwürdigkeiten V. p. 211), und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach ein Exemplar von M.¹. Wir sahen, dieß M.¹ ist auf einem in Norddeutschland verbreiteten Papier (dem mit dem Bienenkorb) geschrieben, vielleicht nach einem Exemplar, das die Markgräfin Caroline bei einem Besuch am elterlichen Hofe mitbrachte; es könnte dasselbe Exemplar sein, das, etwa weil es im Baireuther Schloß lag, in den Besitz des Markgrafen Alexander gekommen ist.

Noch ein zweites Mal begegnet uns der Text von M.[1]. Die Tübinger Ausgabe hat ein paar Stellen in Anmerkung „aus einer anderen Handschrift“ beigefügt. Die wichtigste ist I. p. 2 und lautet im M. Cotta:

> Ce fut l'année 1706 que se firent les noces du Prince Royal de Prusse avec la Princesse d'Hannovre. Le Roi Frédéric I. avoit donné le choix au Prince son fils de trois Princesses: c'étoient celles de Suède, soeur de Charles XII., celle d'Orange, nièce du Prince d'Anhalt, et celle de Zeitz. Le Prince d'Anhalt, qui de tout tems avoit été très tendrement chéri du Prince Royal, s'étoit fort flatté, que son choix tomberoit sur sa nièce; mais se voyant frustré de son espérance, tout son ressentiment tomba sur la Princesse Royale et lui causa depuis de cruels chagrins qu'elle a endurés.

Mit kleinen stylistischen Varianten steht dieser Satz bis auf die letzten Zeilen in allen Handschriften der zweiten Redaction; für die letzten Zeilen hat die Braunschweiger Ausgabe und die Manuscripte, mit Ausschluß von M.[1], eine andere Fassung:

> mais le coeur du Prince étant épris des charmes de la Princesse d'Hannovre il refusa ces trois partis et sut par ses prières et ses intrigues obtenir le consentement du Roi son père pour son mariage avec elle;

das M.[1] dagegen hat:

> mais se voyant frustré de ses espérances tout son ressentiment tomba sur l'épouse choisie, et c'est la source de tous les cruels chagrins que la Princesse royale a endurés pendant bien des années.

Cotta bemerkt in dem Vorwort seiner Ausgabe: „wegen einiger Stellen, die in den Noten nach einer anderen Handschrift gegeben sind, muß ich bemerken, daß sich diese beim Originalmanuscript“ (er hält das ihm zugesandte Manuscript für ein solches) „von einer andern Hand beigeschrieben fanden.“ Also derjenige Literat, der dieß M. Cotta für den Druck zurecht machte, hatte noch eine zweite Handschrift vor sich, die der zweiten Redaction angehörte, aber der ersten Fassung derselben, wenigstens dem M.[1] bis auf kleine Abweichungen gleich war.

Ich verfolge diese Erörterungen nicht weiter; sichtlich ist das handschriftliche Material, das bisher zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist, noch sehr unvollständig, und es werden sich unzweifelhaft in Archiven und Sammlungen noch Originale und Abschriften der Memoiren auffinden lassen. Für jetzt ist es unmöglich gewesen, die Untersuchung über die Texte der Memoiren zum völligen Abschluß zu bringen.

Es mag zum Schluß gestattet sein, an zwei Beispielen zu zeigen, von welchem sachlichen Interesse es ist, die verschiedenen Handschriften und Redactionen der Memoiren benutzen zu können; sie zeigen zugleich, wie die Markgräfin in ihren letzten Redactionen die Darstellung verschärft, wie sie alles Mildernde, namentlich auch in Beziehung auf ihren Gemahl, verworfen hat.

Wir haben angegeben, wie sich M.[2] in Betreff der beiden Lücken der Braunschweiger Ausgabe II. p. 93 und 299 verhält. Diese Handschrift hat in der ersten Einiges mehr, als das M. Br., das im Druck nicht vollständig wiedergegeben ist. Das M.[2] hat für die zweite Lücke eine unvollständige

Ergänzung, die mit jenem malediction assurant schließt; auch diese Ergänzung findet sich im M. Br. unter den Blättern des Tagebuchs, die als nicht zum Druck bestimmt bezeichnet waren.

Wenigstens die eine dieser Lücken kann mit Benutzung der Tübinger Ausgabe und des M.[3] ergänzt werden.

Es handelt sich um den ersten Besuch der Markgräfin in Berlin im November 1732 (Br. Ausg. II. p. 76, Tüb. Ausg. I. p. 330 ff.). Namentlich von Seiten der Königin ein höchst kalter Empfang, als komme sie und ihr Erbprinz nur, „weil sie in Baireuth nicht zu leben, nicht das Hemde auf dem Leibe hätten"; auch der König in höchst wechselnder Laune, namentlich gegen den Erbprinzen, „den ich über Alles in der Welt liebte", sagt die Markgräfin; und dazu war derselbe krank, litt an einem Husten, der ihr die größte Sorge machte. Da fährt die Braunschweiger (93), übereinstimmend mit der Tübinger Ausgabe p. 345 (mit M.[2], M.[3] u. s. w.) fort:

Je ne quittais ni nuit ni jour le prince et ne m'absentois qu'un quart d'heure pour rendre mes devoirs à la Reine et au Roi. Ce dernier me faisoit mille caresses (Tüb. Ausg. „und sprach verbindlich über des Erbprinzen Lage") et louoit mon assiduité auprès de mon époux, en disant que toutes les femmes devoient suivre le bon exemple que je leur donnois. Je suis très bien informé, me dit-il une après-midi que je lui faisois ma cour, de ce qui cause la maladie de votre mari; il est faché de quelques propos que j'ai tenus sur son sujet le jour que je dinai chez Glasenapp, et il s'est fort emporté ici contre quelqu'un de mes officiers, qui l'ont raillé assez fortement par mon ordre, j'ai eu tort (Tüb. Ausg.: „ich bin an Allem Schuld und bereue es"); mais tout ce que j'ai fait n'a été que par bonne intention et par amitié pour vous et pour lui. J'ai voulu le dégourdir, il faut qu'un jeune homme ait de la vivacité et de l'étourderie et qu'il ne soit pas toujours comme un Caton (Tüb. Ausg.: „Dein Markgraf ist nicht lebhaft genug, ich wollte ihn aufmuntern und stiftete meine Offiziere an, ihn gelenkig zu machen"); mes officiers sont tous propres à le former.

Hier beginnt die Lücke im M. Br. und es folgen die zwölf leeren Blätter. In M.[2] ebenfalls die Lücke, mit dem NB. il se trouve ici une lacune occasionnée vraisemblablement par la perte de quelques feuilles du Ms. Das M.[3] und die Tübinger Ausgabe erzählen weiter: Je lui répondis, qu'il étoit vrai que le prince héréditaire avoit été fort sensible à la façon, dont il avoit été traité, que cependant il ne manqueroit jamais au respect qu'il devoit à son beau-père, mais qu'il n'étoit homme à se laisser turlupiner par les officiers. Le Roi me dit là-dessus: mes officiers sont jolis gens et tous propres à le former,[1]) il faut qu'il lie amitié avec eux, je leur ordonnerai d'aller le voir tous les jours et de lui tenir compagnie; il ne faut pas qu'il soit toujours avec les femmes. Je lui repondis, que cela feroit plaisir au prince héréditaire, mais que je ne le quitterois pas pour cela, qu'il étoit de mon devoir de rester auprès de lui et que j'étois dans mille inquiétudes lorsque je m'en trouvois éloigné. Le Roi me repliqua: vous êtez une

1) Also M. Br. und M.[3] haben aus der früheren Fassung zuerst die Worte von vivacité bis là-dessus ausgelassen, die folgenden Worte mes officiers bis former noch hinzugefügt, dann einige Blätter für eine neue Redaction des Folgenden leer gelassen.

brave femme, vous aimez votre mari, le bon Dieu vous bénira, continuez toujours de même.

Das Folgende hat allein die Tübinger Ausgabe: Die Königin setzte ihre alte Weise gegen mich fort; sie zankte mich unaufhörlich und sprach von dem Erbprinzen in den unangemessensten Ausdrücken, sie wollte durchaus nicht, daß ich bei ihm blieb, und verspottete mich auf das Bitterste. Mir war es ganz einerlei und ich ging meines Weges fort. Obschon der König mein Betragen gebilligt hatte, schickte er doch alle Tage einen Haufen Offiziere, meist junge liederliche Leute ohne Erziehung und Bildung, die zu nichts taugten als Soldaten abzurichten und das Gewehr schultern zu lehren. Da sie der Erbprinz ohnehin nicht liebte und ihre Gegenwart ihn an meinem Umgang hinderte, hatte er viele Langeweile und Aerger mit ihnen, wovon seine Gesundheit sehr litt. Außerdem nöthigten sie ihn, alle seine Worte zu wägen, denn er wußte, daß Alles dem Könige hinterbracht werden würde.

Die folgenden Seiten der Tübinger Ausgabe p. 347—360 gebe ich auszugsweise, um die Stellen zu bezeichnen, die auch noch in M.³·⁴·⁵·⁶ stehen.

Tübinger Ausgabe p. 347 und M.³: Der Herzog von Bevern und dessen Sohn Karl kommen von Wien nach Berlin, bringen der Markgräfin Geschenke der Kaiserin; der Umgang mit ihnen und mit dem Kronprinzen erheitert den Erbprinzen, er bessert sich, das Fieber nimmt ab. Prinzeß Charlotte ist während dieser Anwesenheit ihres Verlobten glücklich und hat nicht Zeit, ihre Schwester, die Markgräfin, bei der Königin zu verhetzen.

Tübinger Ausgabe p. 348 und M.³: Der Erbprinz soll, da er hergestellt ist, zu seinem Regiment nach Pasewalk. Seckendorff stellt dem Könige vor, daß der Prinz nicht die Mittel hat, dort ein Haus zu machen. Der König weist Alles von der Hand. Der Erbprinz und seine Markgräfin denken an Flucht nach Holland u. s. w.

Tübinger Ausgabe p. 349 und M.³: Der Erbprinz reist am 23. März ab, le jour fatal du depart du prince. Der König ist, als die Markgräfin mit ganz verweinten Augen zu Tisch kommt, voll Mitleid, tröstet sie, trinkt ihre Gesundheit, ce qu'il n'avoit jamais fait. In der bitteren Stimmung der letzten Redaction wird ein Zug, der den König so ganz in seiner ehrlichen Gutherzigkeit zeigt, gestrichen.

Tübinger Ausgabe p. 349: Die Königin im Gegentheil hat die Grausamkeit, sich von der Markgräfin mit ihren verweinten Augen den ganzen Nachmittag vorlesen zu lassen. Dann M.³ und Tübinger Ausgabe p. 349: Malgré tous les efforts que je faisoit pour surmonter ma douleur, elle étoit peinte sur mon visage; je n'ai pas le don de me contraindre, c'est une de mes grandes fautes. Die Tübinger Ausgabe setzt die moralischen Betrachtungen noch weiter fort, sagt dann, daß der König, der selbst zur Schwermuth geneigt ist, nur heitere Gesichter um sich sehen will und der Königin aufträgt, der Markgräfin zu sagen, daß sie heiterer sein müsse, was denn auch auf die bitterste Weise geschieht.

Tübinger Ausgabe p. 350: Indeß ist der alte Markgraf in Baireuth sehr zufrieden, daß der Sohn und die Schwiegertochter in Berlin sind; hat Aerger mit seiner Tochter, der Prinzessin von Taxis, die eben jetzt katholisch wird, geht zu seinem Bruder Prinz Albert nach Neustadt, hält da Trinkgelage, um sich zu zerstreuen.

Tübinger Ausgabe p. 351 und M.³: Le Roi étoit depuis d'une humeur épouvantable. Er schlägt einen seiner Kammerdiener fast zu Tode, worüber die Markgräfin fast in Ohnmacht fällt. Aber vom Erbprinzen kommt gute Nachricht, er ist auf der Hinreise beim Kronprinzen in Ruppin gewesen, aber nur ganz flüchtig; dem Könige gefällt dieser Eifer, schnell zum Regiment zu kommen; er sagt zur Tochter: „Du bist arm, aber Du hast einen Markgrafen, der herrliche Eigenschaften hat, das muß Dich trösten.“ Er bestimmt ihm zwei Anwartschaften — in den nächsten Wochen werden sie fällig — die 10,000 Thaler eintragen; er giebt der Tochter Geld, daß sie ihre Schulden bezahlen und dem Erbprinzen senden kann, was er bedarf.

Tübinger Ausgabe p. 353—355. Zugleich sendet der König einen Finanzbeamten nach Baireuth, die Geschäfte dort in Ordnung zu bringen und dem alten Herrn einen Plan vorzulegen, um das Land in zwölf Jahren seiner Schulden frei zu machen. Der Markgraf hat den Plan angenommen. Bald kommen üble Nachrichten aus Baireuth von dem Kinde der Markgräfin, von der Eigenwilligkeit des alten Herrn; nur die treue Sonsfeld bringt die Dinge dort wieder ins Gleiche.

Tübinger Ausgabe p. 355 und M.³. Freude des Königs und der Königin über die Nachricht von der Geburt eines Enkels in Anspach, die Nostiz überbringt. Der König meint, dieser Prinz und der Markgräfin Tochter müssen dereinst ein Paar werden. Auch der Prinz von Bevern kommt nach Potsdam, auch der Kronprinz; er verspricht der Markgräfin, wenn er einst König wird, die Darlehne, die der Vater ihnen gemacht, zu streichen, ihnen 40,000 Thaler jährliche Pension zu zahlen; mon cher frère me faisoit oublier toutes mes peines lorsque j'étois avec lui.

Tübinger Ausgabe p. 356. Aber der König und die Königin behandeln sie „wie eine arme Bettlerin“, der König spricht von dem Erbprinzen als Pinsel und Dummkopf; „wollte ich ihm einmal antworten, so sah er mich mit seinen fürchterlichen stieren Augen an, die mich so erschreckten, daß mir das Wort auf der Lippe erstarb.“

Tübinger Ausgabe p. 356 und M.³. Die Sonsfeld schreibt, daß der alte Markgraf leidend sei, die Rückkehr des Erbprinzen und der Markgräfin wünsche. M.³: les médecins n'auguroient rien de bon de sa maladie, ce qui augmenta l'impatience du pays de nous ravoir. Die Markgräfin trägt ihr auf, mit allen Kräften für die Rückkehr zu arbeiten (M.³ pour nous tirer de notre esclavage à Berlin), wenigstens zum August, wenn die Revue und des Kronprinzen Hochzeit vorüber sei, falls nicht des Markgrafen Erkrankung früher eine schlimme Wendung nehme. Der Erbprinz schreibt der Markgräfin jeden Posttag, aber des Königs Briefe, die er mitschickt, enthalten nichts als Vorwürfe. Auch die Markgräfin fängt er wieder an zu mißhandeln.

Tübinger Ausgabe p. 357. Sie erfährt endlich, warum: weil der Erbprinz die Musik liebt, die Flöte bläst, einen Violinisten nach Pasewalk hat kommen lassen. Sie bittet den Erbprinzen, es aufzugeben, so lange er in des Königs Land ist; und er entläßt den Violinisten.

(Das M.³ weicht hier ab, legt hier die frühere Stelle der Tübinger Ausgabe p. 356 ein. C'est aussi contre moi que le Roi étoit tout de nouveau acharné aussi bien que la Reine. J'étois toujours la pauvre malheureuse à qui il devoit la charité. Ces chiens de propos se

renouvelloient toujours à table, et ce que m'y mortifioit le plus étoit que M. de Nostiz étoit présent. Le Roi se dechênat même souvent contre le Prince et lui donnoit le surnom de sot et d'imbécille. Lorsque la patience m'échappoit et que je voulois quelque fois lui répondre, il me regardoit avec ses yeux hagards qui me faisoient peur et ravaler mon caquet.)

Tübinger Ausgabe p. 358 und M.[3]. Daß bei der Königin ihre Schwester Charlotte sie verläumdet hat, erfährt die Markgräfin durch ihre beiden kleinen Schwestern, die sie zärtlich lieben, die nun aber aus dem Zimmer müssen, sobald sie kommt. Endlich macht die Frau von Kamecke der Königin ernste Vorhaltungen, worauf denn das Bekenntniß folgt: die Markgräfin habe ihren Plan der englischen Heirathen zu Schanden gemacht, „sie wisse wohl, daß Nachsucht ihr größter Fehler sei und daß sie nie verzeihen könne"; so die Tübinger Ausgabe und das M.[3]: et de ne pardonner jamais. Nun trennen sich beide Texte; M.[3] fährt fort: Le retour du Prince héréditaire me causoit trop de joie pour penser autre chose; il arriva le 21. Mai à Potsdam. Und da trifft dieser Text mit M.[2] und dem Braunschweiger Druck zusammen (s. u.).

Die Tübinger Ausgabe dagegen (II. p. 359): ... nicht verzeihen kann. Der weise Rath der Kamecke brachte mich ein wenig zur Besinnung; ich beschloß, meinen Kummer in Geduld zu tragen und um Dinge, die ich nicht ändern kann, mich nicht zu grämen. So ist mein Leben eine Verkettung von Uebeln gewesen. Um aber durch lauter traurige Gegenstände nicht ganz ermüdet zu werden, will ich hier ein paar lustige Anecdoten einschalten." Der Prinz von Bernburg kommt nach Potsdam; ein kleiner dicker Mensch mit hohen Schultern, braunem Vollmondsgesicht, einem Pferdeauge, denn die Mutter hat sich in ihrer Schwangerschaft, als sie aus dem Wagen stürzend unter den Kopf eines gestürzten Pferdes gerathen, versehen, und obenein stottert er. Der König kommt auf den Einfall, diesen Adonis mit seiner ebenso schönen Base, der Prinzessin Albertine von Schwedt, zu vermählen. Der König redet ihn gleich bei Tafel darauf an: sie ist das beste Geschöpf von der Welt, aber häßlich wie der Teufel, Sie müssen sie nur im Dunkeln sehn. Erst weiß der Prinz nicht, was er sagen soll. Wir fahren, sagt der König, gleich nach dem Essen nach Berlin, speisen bei der Mutter, dann ergiebt sich das Weitere. Nach kurzem Bedenken findet der Prinz sich sehr geehrt, die Base eines Königs zu heirathen ... er antwortet stotternd, daß er ihn gleich stehenden Fußes nach Berlin zu begleiten bereit sei...

Hiemit endet die Tübinger Ausgabe. Die Markgräfin hat in allen Exemplaren der zweiten Redaction diese übermüthige Geschichte cassirt und nur, da demnächst die Hochzeit gefeiert wird, das Sachliche aufbewahrt, und zwar in der frühern Fassung dieser zweiten Redaction (M.[3.4.5.6]) noch mit einem Rest der früheren, nämlich dem etwas gemäßigten Portrait der beiden Figuren.

Durch einen Zufall ist uns noch das Ende dieses wunderlichen Stückes erhalten. Die Markgräfin hatte in M. Br. und M.[2] die Blätter, welche dieselbe enthielten, cassirt; das Ende derselben aber stand auf einem Blatt, dessen weitere Erzählung sie erhalten wollte; so folgt denn nach den zwölf leeren Blättern im M. Br. folgende Stelle, die in der Braunschweiger Ausgabe fortgelassen ist, ebenso steht sie im M.[2], das nach dem Original in Baireuth copirt ist. Und so schließen sich deren Worte unmittelbar an den Ausgang der Tübinger Ausgabe an.

„Le Roi le pria de modérer un peu son impatience, lui représentant qu'il falloit premièrement avoir le consentement de la Margrave et de sa fille. Cela n'est pas nécessaire, dit-il au Roi, je l'obtiendrai sûrement dès qu'elles m'auront vu. Je me flattois beaucoup, que nous irons à Berlin pour assister aux fiançailles, mais il n'en fut rien, et nous restâmes à reverdire à Potsdam. La mauvaise humeur de la Reine u. s. w., wie Br. Ausg. II. p. 94); folgen nun alle möglichen Quälereien der Königin, ohne alle Rücksicht auf den leidenden Zustand der Markgräfin, mais tous cela n'étoient qu'excuses frivoles qu'on n'acceptoit pas.

Dann folgt in beiden Manuscripten eine Stelle, die wieder im Braunschweiger Druck fortgelassen ist, weil sie dem Herausgeber ohne allen Zusammenhang schien. M.[2] und M. Br. (fehlt in der Br. Ausg.): Le Roi ne resta qu'un jour à Berlin; il revint seul à Potsdam ayant laissé l'aimable Prince de Bernbourg auprès de sa promise. Sa présence remit un peu le calme dans mes esprits affligés par les assurances qu'il me donna de faire venir le Prince héréditaire pour les noces du Prince de Bernbourg, qui étoient fixées au 22 du Mai.

M.[2], M. Br., Br. Ausg. p. 94 fahren fort: les lettres que je reçus dans ce tems-là de Baireuth étoient bien satisfaisantes. Folgen nun die oben (Tüb. Ausg. p. 356) erwähnten Nachrichten von dem ernstlichen Erkranken des alten Markgrafen (qu'il dépérissoit à vue, heißt es M.[2], M. Br.), von einem üblen Fall, den er in Neustadt in der Trunkenheit gethan, daß man schon einen Geistlichen habe holen müssen, ihn zum Sterben vorzubereiten; tout le monde crioit depuis après notre retour, le Margrave le souhaitoit lui même et m'écrivit, que je devois lui mander de quelle façon il devoit s'y prendre pour nous faire retourner. Darauf, sagt die Markgräfin (Br. Ausg. p. 95), habe sie diese Briefe einigen Personen gezeigt, in der Zuversicht, daß sogleich dem Könige davon gesagt werden würde; und richtig, der König wird gütig und versucht Alles, sie festzuhalten. Folgen dann einige seltsame Geschichten: wie der König beim Nachmittagsschlaf plötzlich schwarz im Gesicht wird und der Markgräfin unter der Hand fast erstickt; wie alle Tage von früh vier Uhr an exerciert und geschossen wird und bei der Gelegenheit eine Kugel in der Markgräfin Schlafzimmer fliegt.

Endlich kommt der Erbprinz am 21. Mai nach Potsdam — M.[2], M. Br., Br. Ausg. p. 97; es ist die Stelle, wo M.[3] von der Tübinger Ausgabe abweicht und mit M. Br. und M.[2] wieder zusammengeht, — er kommt mit dem Kronprinzen, an demselben Abend die Markgräfin Albert, ihre Tochter und deren schöner Bräutigam. M.[3] schaltet hier das Portrait beider ein, während M.[2], M. Br., Br. Ausg. erzählen, wie die Vortreffliche lacht, wenn man von ihrem Künftigen redet, und ihre zwei Hofdamen mitlachen und endlich die ganze Gesellschaft lacht; und wenn der König die Braut neckt, lacht sie wieder. Andern Tages soll die Hochzeit sein; der gute Bernburger hat nichts in Ordnung, muß sich von dem Prinzen von Bevern ein Nachtkleid leihen, il en fut si reconnoissant qu'il lui demanda conseil sur tout ce qu'il devoit faire u. s. w. Um den Eindruck nicht zu stören, unterläßt die Markgräfin, zu erwähnen, daß der Prinz, der übrigens als ein wackerer Regent seines Ländchens bekannt ist, damals bereits Wittwer und Vater war. —

Die zweite Lücke der Braunschweiger Ausgabe (II. p. 299) fällt in die

Erzählung von den ersten Monaten Friedrich's II. Die Markgräfin bemerkt, daß sie ihm mit jeder Post geschrieben habe et toujours avec effusion de coeur; von dem Könige dagegen erst nach sechs Wochen ein Brief von Schreibershand, nur von ihm unterzeichnet. Dann dessen Reise nach Pommern und Preußen, aber keine Briefe. Endlich nach drei Monaten erfährt sie, daß er sie mit einem Besuch überraschen wolle: peu s'en fallut que je mourasse de joie en apprenant cette nouvelle. Er kommt (17. August), er ist zärtlich, aber mit Affectation; er ist ungeduldig, bis auch die Schwester aus Anspach kommt, dann zeichnet er diese aus; er beschenkt beide und ihre Gatten, aber ärmlich, der Markgraf von Anspach schenkt sein Geschenk sofort an einen Pagen (à un de ses pages).

Damit schließt M.[3]; M.[2] und M. Br. (Br. Ausg. II. p. 299) erzählen weiter.

M. de Munchow, dont je crois avoir déjà fait mention (II. p. 262 ff.), étoit devenu adjudant du Roi et le suivoit par tout. Ce jeune morveux étoit très bien en cour et plus distingué que tous ceux qui avoient été attachés ou qui avoient rendu service au Roi comme Prince royal. Il avoit été amoureux de la Marwitz pendant le séjour qu'il avoit fait à Bareith, se flattant de pouvoir l'obtenir en mariage du Roi et du général Marwitz, si je ne lui étois pas contraire.

Nicht in der Braunschweiger Ausgabe, aber im M. Br. (unter den Blättern des Tagebuchs) und im M.[2] folgt darauf: j'ai déjà dit quelque part dans ces mémoires, que Melle Caroline de Marwitz étoit (s'étoit, M. Br.) promise de l'aveu de son père avec le grand-écuyer comte de Schönbourg. Le général Marwitz avoit donné son consentement à cet engagement à condition, qu'il resta secret, le feu Roi mon père ayant fait un loix qui défendoit à toute riche hérétière de se marier hors de son pays. M. de Marwitz avoit donc résolu de chercher des établissements pour ses deux filles aînées, espérant qu'ensuite il obtiendroit la permission de ce prince, de pouvoir marier la troisième hors de pays. Les deux soeurs aînées ne trouvoient point leur compte dans ce projet, elles n'étoient ni l'une ni l'autre d'humeur à aller se confiner dans une garnison ou à la campagne avec leur père. Une raison particulière les en empêchoit encore. Elles avoient des inclinations secrètes, ce que j'ignorois parfaitement dans ce tems-là. Elles tâchoient d'animer leur père contre leur soeur pour rompre son mariage et lui en faire contracter dans les états du Roi, espérant qu'alors elles seroient arbitres de leur sort. La soeur cadette remarqua leur intrigue, elle aimoit son amant; ils convinrent ensemble de se marier, pour cet effet elle prétexta une maladie et obtint le consentement de sa tante, pour aller à Carlsbad au moment de l'arrivée du Roi. Elle s'y rendit en effet pour cacher son jeu; mais au lieu de retourner à Bareith, le comte la mena à une de ses terres où il l'épousa à l'insçu de ses deux tantes. Le Roi ne fut pas plutôt informé de cette nouvelle, qu'il écrivoit une lettre fulminante au général Marwitz, lui ordonnant de rappeller les deux filles aînées auprès de lui et de leur faire quitter mon service. Le général écrivit donc à la fille aînée, sa lettre étoit remplie d'invectives contre la cadette, à laquelle il donnoit sa malediction, assurant ...

Damit endet die Stelle im M. Br., indem noch zu sechs oder acht Zeilen auf der Seite Raum bleibt. Und M.[2] fügt, wie erwähnt, hinzu: NB. il manque ici quelque chose, qui a été perdu.

Was in dieser Sache weiter geschehen, bleibt unbekannt; auch in den Briefen des Königs an die Markgräfin, den gedruckten und ungedruckten, habe ich nichts gefunden. Der König hatte sie zum Besuch nach Berlin eingeladen. Da fahren die Memoiren fort (M.[2.3], M. Br., Br. Ausg. II. p. 299): Nous arrivâmes à la fin d'Octobre à Berlin u. s. w.

Baron von Pöllnitz.[1])

Unter des Baron von Pöllnitz Schriften giebt es kaum eine, in der nicht gelegentlich auch etwas über die Geschichte Preußens oder richtiger, des preußischen Hofes vorkäme. Selbst seine ebenso geistreiche wie frivole Schilderung der Liebesheldenthaten August's II. (La Saxe galante) bringt von einer am Hofe Friedrich's I. nur zu einflußreichen Dame eine im grotesken Style meisterhafte Schilderung. Er hat schließlich in seinen Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers Souverains de la maison de Brandenbourg royale de Prusse, die fünfzehn Jahre nach seinem Tode herausgegeben worden sind, nach seiner Art und von dem Standpunkte eines sehr unpolitischen Kammerherrn aus die preußische Geschichte von 1640—1740 dargestellt, eine Darstellung, aus der eine Menge von richtigen und unrichtigen Dingen stammen, die bis auf den heutigen Tag in der landläufigen Auffassung der preußischen Geschichte jener hundert Jahre ihre Stelle haben.

Es ist von Interesse, diesen Gewährsmann etwas näher kennen zu lernen. Ein kurzer Abriß seines Lebens, wie er sich namentlich aus seinen Memoiren von 1737 ergiebt,[2]) wird am besten zeigen, wie viel oder wie wenig ihm zu glauben ist. Wenn man von einem Memoirenschreiber nicht mehr fordert und erwartet, als daß er von interessanten Personen und Verhältnissen aus eigener Kunde schreibt, so ist Pöllnitz in der Lage gewesen, der St. Simon des preußischen Hofes zu werden. Er hat seine frohe Jugend, er hat sein Mannes- und Greisenalter an demselben verlebt in unmittelbarster, ja in gewissem Sinn verwandtschaftlicher Beziehung zu der königlichen Familie.

Denn seines Vaters Mutter war Helianor von Nassau, des Prinzen von Oranien natürliche Tochter; und wie dessen Söhne und Enkel, die Herren von Leck und die von Beverwert, ist sie vom oranischen Hause stets als Verwandte angesehen worden. Sie hatte sich mit Gerhard Bernhard von Pöllnitz ver-

---

1) Gelesen in der Academie der Wissenschaften zu Berlin am 22. Nov. 1869.

2) Da die gleichartigen Titel seiner Schriften leicht Verwirrung geben, so sei bemerkt, daß hier unter dem Titel Lettres die Mém. von 1734, und unter dem Titel Mém. die 1737 erschienene Erzählung seiner Reiseabenteuer, unter dem Titel Mém. p. s. die 1791 gedruckten Mém. pour servir à l'hist. des quatre derniers Souverains de la maison de Pr. citirt werden.

mählt, der aus einer thüringischen und lutherischen Familie[1]) in des Prinzen Wilhelm II. von Oranien Dienst und zum reformirten Bekenntniß übergetreten war.[2]) Nach dessen Tod ging er in brandenburgischen Dienst und hat als Oberstallmeister, Oberster der Garden, Gouverneur von Berlin u. s. w. in vielen und wichtigen Sendungen bis zu seinem Tode (1679) an dem Hofe des Großen Kurfürsten eine hervorragende Rolle gespielt.

Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Die Tochter vermählte sich an den General Du Hamel, der dann (1702) den preußischen Dienst verließ und als venetianischer Generalissimus in Morea starb, bald nach ihm auf der Rückreise in der Quarantaine seine Wittwe; sie hinterließen keine Kinder.

Die beiden Söhne des Oberstallmeisters waren mit dem Kurprinzen Carl Emil unterrichtet worden (Schwerin's Tagebuch 1. Febr. 1664, bei Orlich I. p. 584). Der Aeltere ist dann als Obristleutnant gestorben, und seine Tochter ist das „Fräulein von Pöllnitz", die durch ihren Geist und ihre scharfe Zunge bekannte Hofdame der Königin Sophie Charlotte, nach deren Tode sie am hannövrischen Hofe blieb; eine Dame von sehr ausgeprägter welfischer Gesinnung, wie sie denn noch an den ersten Intriguen um die Doppelheirath zwischen beiden Häusern ihren reichlichen Theil hat; „sie war ein giftiger Drache", schreibt in Beziehung darauf Wallenrodt nach ihrem Tode im Herbst 1722 (London, 11. August 1723).

Der jüngere Wilhelm Ludwig ist der Vater unsres Pöllnitz. Aus den Acten, die mir vorgelegen, ergiebt sich, daß er im Sommer 1670 mit Empfehlungen des Kurfürsten nach Ungarn ging, unter General Graf Sporck „in Kais. Maj. Kriegsdienste" zu treten, aber da der Kampf gegen die Empörer zu Ende war, keinen Dienst fand. Unser Pöllnitz erzählt von ihm, er sei, um einer Heirath zu entgehen, da er erst zwanzig Jahre alt gewesen,[3]) zum Prinzen von Oranien gegangen, der ihm eine Compagnie gegeben (also nach Juli 1672); nach mehreren Jahren, als Wilhelm III. nicht ihm, der die Anciennetät gehabt, sondern dem Prinzen von Nassau ein Regiment gab, verließ er den staatischen Dienst und ging nach Berlin zurück. Er wurde Obrist eines Reiterregiments. Er zog dann, vermählt, mit in die Campagne von 1689; auch die nächsten Feldzüge am Niederrhein machte er mit. Wilhelm's III. Einladung (Anfangs

1) Die Familie nennt sich nach dem Stammgut Pellnitz im Neustädter Kreise. Dort bei Weida liegen die Lehnsgüter der Familie, Lindenkreutz und St. Gangolff. Der 1623 von seinen Dienern ermordete Hans Georg von Pöllnitz (sächsischer Gesandter auf dem Regensburger Convent 1623) war der jüngere Bruder des kursächsischen Kanzlers, auf dessen Linie die Lehnsgüter übergingen, bis seine zwei Söhne oder Enkel (die Pöllnitze von Goseck, sagen unsere Acten) zur See verunglückten und die im Text genannten Lehnsgüter an die preußische Linie übergingen oder übergehen sollten, denn es folgte ein langer Prozeß. Der Oberstallmeister besaß die Güter Buch, Carow und Birkholz in der Mark, die seiner Wittwe bis zu ihrem Tode (Anfang 1700) blieben.

2) Daß er bis zum Tode Wilhelm's II. (1650) in holländischen Diensten gestanden, sagt Guiche, Mém. p. 208. Das kaiserliche Patent, das ihn und seinen Bruder in den Freiherrnstand erhob, ist vom 30. October 1670.

3) Aus ungedruckten Stücken von Pöllnitz ergiebt sich, daß es ein Fräulein von Heidekamp war (also wohl eine Tochter des reichen Generalcontroleurs des Kurfürsten), die ihn zu heirathen wünschte, daß sie dann (Obrist) v. Heide geheirathet hat, nach dessen Tode mit einem italienischen Sänger nach Rom gegangen, schließlich dort Nonne geworden ist; sie habe, sagt Pöllnitz, ihm bei seinem ersten Besuch in Rom (1720) allerlei kleine Geschenke aus dem Kloster zugesandt.

1691), wieder in seinen Dienst zu treten, schlug er aus.[1]) Schon Ende 1693 starb er in Mastricht.

Die Wittwe, eine geborne von Eulenburg,[2]) blieb mit zwei Knaben und einer Tochter in ziemlich bedrängten Umständen zurück, da das Vermögen des Hauses in den Händen der alten Frau Eleonore war, einer herrischen, haushälterischen, mißgünstigen Matrone, wie unser Pöllnitz sagt. Für die Wittwe sorgte der gütige Kurfürst durch reichliche Pension, bis die Verwandten sie beredeten, dem alten Minister Franz v. Meinders ihre Hand zu reichen.[3]) Er starb schon im April 1695 „und hinterließ ihr sein ganzes Vermögen". So sagt unser Pöllnitz; nichts weniger als der Wahrheit gemäß. Die Acten ergeben, daß Meinders seinen Kindern erster und zweiter Ehe schon früher ihr mütterliches Vermögen überwiesen, daß er in seinem Testament vom 2. Mai 1694 zwischen ihnen seine Güter getheilt, daß er in einem Codicill vom 30. August 1694 nach seiner Vermählung mit der Wittwe Pöllnitz ihr außer dem „Gegenvermächtniß" gegen ihr Eingebrachtes 10,000 Thaler vermacht hat; und dafür haben ihr die übrigen Erben dann das stattliche meinders'sche Haus in der Stralauer Straße überlassen.

Damals war am Hofe und bei Graf und Gräfin Wartenberg ein Herr von der Wensen wohlgelitten, ein Edelmann aus dem Zellischen, der 1688 als ein Zwanzigjähriger, von Hannover her empfohlen, in Berlin Kammerjunker und Vorschneider, dann Oberküchenmeister und Kammerherr geworden war. Der Kurfürst bestimmte die reiche Wittwe, ehe noch das Trauerjahr vorüber war, diesem ihre Hand zu geben, indem er ihn demnächst (1699) zu seinem Hofmarschall machte.

Bald folgten schlimme Tage. Der junge Hofmarschall ließ sich in eine Intrigue gegen den Grafen Wartenberg und dessen Gemahlin ein. „Wir sind eine Bande von 46", wie einer der Betheiligten gesagt hat; „infame Pasquille" wurden verbreitet, jene Lampions, als deren Verfasser der Kammerjunker Manteuffel galt; er verließ Berlin und ging in sächsischen Dienst. Wensen ließ sich brauchen, beim Könige Anzeige zu machen, daß des Oberkammerherrn Tafel, die aus der königlichen Küche besorgt wurde, jährlich 30,000 Thaler koste. Die im August 1701 eingeleitete Untersuchung ergab, daß nicht bloß diese Angabe

1) Pöllnitz erzählt (ungedruckt): la première fois, que Guillaume III. (Anfang 1691) vint commander l'armée depuis son avènement au throne, ayant trouvé mon père à la tête d'un régiment de cavallerie, il l'invita à passer avec lui en Angleterre lui offrant des lettres de naturalisation, et lui promettoit d'élever sa fortune, mais mon père continuant de parler avec une liberté, qui ne me convient pas de blâmer, lui répondit: V. M. m'a manqué de parole lorsqu'Elle n'étoit que Prince d'Orange, que ne feroit-Elle pas maintenant qu'Elle est Roi.

2) Pöllnitz Mém. I. p. 2 sagt: la fille du Baron D.... In den Acten unterschreibt sich seine Gemahlin Luise Catherina geb. Eyllenburg. Da Pöllnitz Mém. I. p. 22 den Gen. von Brandt, der 1698 Elbing besetzte, seinen Onkel nennt, so wird dessen Frau auch eine Eulenburg gewesen sein.

3) Das Vermögen von Meinders stammte zum besten Theil von seiner ersten Frau, einer gebornen v. Heidekamp, also wohl einer Schwester der in einer frühern Anmerkung genannten. Meinders hatte mit dem Oberstallmeister v. Pöllnitz mehrere wichtige Negociationen gemeinsam gemacht, sie scheinen mit einander gegen den Oberpräsidenten Schwerin gestanden zu haben. Und Ilgen war früher auf Meinders' Anlaß Informator des jungen Herrn v. Heidekamp, dann Meinders' Secretair gewesen und durch ihn weiter empor gebracht worden.

falsch, sondern der Denunciant selbst schlimmer Malversationen schuldig sei. Er wurde zur Abbitte vor dem Geheimen Rath, zur Dienstentlassung und einer Buße von 10,000 Thlr., zur Haft, bis sie gezahlt sei, verurtheilt (März 1702).

Unser Pöllnitz, Carl Ludwig — er war im Februar 1692 geboren — gehörte, wie sein älterer Bruder Moritz, zu den zwei Compagnien, die für den Kronprinzen errichtet waren und von ihm exerciert wurden; er wurde auch oft zu Hofe geholt, um mit dem Kronprinzen französische Comödien aufzuführen und an seinen Spielen Theil zu nehmen.[1]) Diese Beziehungen benutzte man, des Königs Herz zu rühren; der Knabe mußte eine Bittschrift seiner Mutter überreichen, und die Königin unterstützte sie durch ihre Fürsprache; so wurde für die Zahlung des Strafgeldes drei Monate Frist gegeben und der Hofmarschall gegen Bürgschaft, die seine Gemahlin mit ihrem ganzen Vermögen gab, der Haft entlassen. Aber nach den drei Monaten war das Geld nicht zur Stelle; das der Frau von Wensen gehörige Haus, mit der ganzen reichen Einrichtung desselben, wurde subhastirt. Sie ging mit ihrem Manne und ihren Kindern erster und dritter Ehe nach den wensenschen Gütern bei Lüneburg.

Pöllnitz erzählt, der König habe ihn und seinen Bruder demnächst zurückgerufen und ihnen Stellen in der Académie des princes, die er im folgenden Jahre eröffnen ließ, gegeben. Ueber seine Studien dort erfahren wir leider nichts.

Wohl aber erzählt er, daß er Herrn von Printzen auf seiner Sendung zu Karl XII. nach Altranstädt begleitet habe. J'ssistait à son audience; er beschreibt den König, seine Haltung, sein Benehmen, genau und anschaulich; dann wie Printzen um die Erlaubniß gebeten, de lui présenter ceux de sa suite, endlich die Entlassung: il nous regarda tous, nous fit un signe de tête gracieux u. s. w. Printzen habe wenig ausgerichtet, et quant à nous nous eûmes lieu de nous louer beaucoup des politesses et du bon accueil que nous avoient faits les Suédois. Wenigstens in seinen Mém. pour servir u. s. w., die 1754 geschrieben sind, erzählt er so; in der zehn Jahre früher geschriebenen ersten Fassung derselben — sie ist noch ungedruckt — steht diese Geschichte noch nicht, ebenso wenig in den 1737 edirten Mém., in denen der Autor recht eigentlich seine Erlebnisse erzählt. Printzen wurde im Herbst 1706 an Karl XII. geschickt (Instruction vom 10. Nov.), unser Pöllnitz war damals im fünfzehnten Jahr; höchstens als Page könnte er mitgewesen sein; aber so klingt seine Erzählung nicht. Auch steht in Printzen's Berichten nichts von einer so formellen und feierlichen Audienz; sie wäre gar nicht nach Karl's XII. Art gewesen, am wenigsten unter den damaligen Umständen. Aber der alternde Pöllnitz wird oft genug erzählt haben, daß er wie alle großen Potentaten, so auch Karl XII. gekannt habe, und wird es so oft erzählt und weiter ausgeschmückt haben, bis diese Geschichte daraus geworden.

Mit dem Frühling 1708, als der König nach Karlsbad ging, erzählt Pöllnitz, habe er um die Erlaubniß gebeten, als Volontair die Campagne in Flandern mitzumachen und zwar bei den Gensdarmen, bei denen sein Bruder als Cornet stand; er habe die Schlacht von Oudenarde mitgemacht, dann auch den

1) Pöllnitz sagt in den Mém. p. 5, I. p. 230: quoique je fusse fort jeune, lorsque tout ceci arriva, j'avois cependant l'honneur de faire souvent ma cour à la Reine. Er war zehn Jahr alt! In den Mém. von 1737 spricht er minder anmaaßlich.

General Lottum vor Gefangenschaft gerettet. Im Herbst sei er nach Berlin zurückberufen, da der König, der sich mit der Mecklenburgerin zu vermählen im Begriff gewesen sei, beabsichtigt habe, ihm une place auprès de la nouvelle Reine zu geben. Am Ende des Jahres 1708 habe ihn der König zum Gentilhomme de la Chambre ernannt; ein Kammerjunker von noch nicht 17 Jahren!

Dann im Frühjahr 1710 zum zweiten Mal wegen Versäumniß im Dienst vom Könige hart angelassen, bat er um die Erlaubniß, auf Reisen zu gehen. Sie wurde ihm gegeben, nur nicht nach Frankreich dürfe er gehen. Gerade dahin stand sein Sinn. Er ging nach Hannover, von der Kurfürstin sich Empfehlungen an die Herzogin von Orleans zu erbitten. Er begann seine große Reise damit, daß er noch in Hannover sein Geld im Spiel verlor; die Mutter, von Neuem Wittwe, mußte aus der Noth helfen.

Folgt nun die Erzählung seiner Reisen und Abenteuer; wir müssen ihnen in der Kürze nachgehen, wennschon es unmöglich ist, nachzukommen, wo er flunkert.

Bis in den Sommer 1711 zog er in Holland umher, war im Haag, Amsterdam, Haarlem, dann einige Wochen am Hofe zu Düsseldorf, im Anfang 1712 in Versailles; dann lebte er in Paris, gab Feste, machte Liebschaften u. s. w. Aus den Acten ergiebt sich, daß er bereits im Juli 1712 um die Erlaubniß bat, seine Güter zu verkaufen; sie gehörten zugleich seinem Bruder und dem Fräulein von Pöllnitz; es wurde ihm nur gestattet, von seinen Capitalien, deren er gegen 9000 Thaler bei der „Landschaft" in Berlin stehen hatte, 5000 Thaler zur Bezahlung seiner Schulden aufzunehmen. Dann veranlaßte ihn, wie er sagt, die Nachricht von dem Tode Friedrich's I., heimzureisen; Anfang Juni 1713 war er in Berlin, wo freilich Alles von Grund aus verändert und wenig Platz für einen Hofmann war; je fus reçu de S. M. avec un froid, qui me fit juger, que je ne devois pas me flatter, d'être bien à la cour, ou du moins dans son esprit. Und dazu hatte seine jüngst verstorbene Mutter den besten Theil ihres Vermögens den Kindern ihrer dritten Ehe vermacht; über Anderes hingen Prozesse. Da blieb kein besserer Trost, als zu den Freuden von Paris zurückzukehren.

Dann nach einigen Monaten lustigen Lebens in Paris die Rückkehr nach Deutschland, Versuche in Hannover, in Berlin, in Warschau, irgend eine höfische Stellung zu finden; Alles umsonst. Wieder über Berlin, über Hannover, wo der Hof so eben nach England aufbrach (Oct. 1714), nach Paris.

Wieder lebte dort Pöllnitz herrlich und in Freuden, so lange sein Geld und sein Credit ausreichte. Als beide erschöpft waren und seine Gläubiger ihn zu drängen begannen, wurde er (1717) katholisch; aber die Vortheile, die er sich davon versprochen hatte, gewann er nicht. Da erfuhr er, daß in Preußen die Lehen allodificirt seien; er entschloß sich, nach Berlin zu gehen, um des Königs Erlaubniß zum Verkauf seiner Erbgüter nachzusuchen. Ende 1717 war er dort, erhielt Audienz. Der König war sehr gnädig, versprach, auch Fräulein von Pöllnitz zur Beistimmung zu veranlassen; aber sie gab sie nicht, selbst eine Reise des Barons zu ihr nach Hannover blieb erfolglos. Und inzwischen waren seine Feinde in Berlin thätig gewesen. Auf des Königs Anrede, daß man sage, er sei katholisch geworden, hatte er nicht den Muth, es einzugestehen; bald genug war ein Zeugniß des Priesters, bei dem er convertirt hatte, in des Königs Hand. Pöllnitz hielt es für gut, sich eiligst davon zu machen. Wenigstens ein Actenstück ist aus diesen Vorgängen noch vorhanden, eine Eingabe von Pöllnitz

an den König, Berlin, 2. Februar 1718: après la promesse de V. M. qu'Elle m'a fait de vouloir faire en sorte, que je fusse délivré de la tyrannie de mes créanciers, qui ne veuillent plus se contenter de veines paroles u. s. w., er bittet nun um den Verkauf seiner Güter und wünscht in des Königs Armee einzutreten. Der König darauf: „Mar. das 1 Kammerjunkertractement soll haben." Mar. bedeutet, daß Samuel von Marschall die Ausfertigung machen soll. Wenn Pöllnitz sich nacherzählt, er habe um die eben erledigte Gesandtenstelle in Paris gebeten und gute Aussicht gehabt, so ist das natürlich reine Aufschneiderei; dann, sagt er, sei jene Bestätigung über seine Conversion gekommen, die er so lange geläugnet habe, worauf M. durch H. ihm Warnungen zukommen lassen, daß er arretirt werden solle. Die Bezeichneten sind der Cabinetsrath von Marschall und Herr v. Heidekamp, der demnächst in der Intrigue Kléement's seine Rolle gespielt hat, der Zögling Ilgen's, der Schwager von Meinders, durch Verschwendung völlig heruntergekommen.

Von Berlin reiste Pöllnitz über Mainz, Stuttgart, Straßburg wieder nach Paris, um sich dort von Uebeln curiren zu lassen, die ihn schon lange belästigt hatten; er erlebte in Paris den heftigen Conflict zwischen Ministerium und Parlament (Sommer 1718), die Verschwörung Cellamare's, deren Wirkungen seine Freunde schwer trafen; er hielt nöthig, sich zu entfernen, ging an den Heidelberger Hof. Von Neuem wurde ihm Hoffnuug auf Anstellung in Frankreich gemacht; er kehrte nach Paris zurück, er wurde vom Herzog-Regenten gnädig genug empfangen; aber es erfolgte weiter nichts. Der Krieg der Quadrupel-Allianz gegen Spanien war begonnen; Pöllnitz entschloß sich, mit seinen Empfehlungen von Heidelberg beim kaiserlichen Hofe Dienst zu suchen. Er ging über München nach Wien (1719). Da erhielt er von der Kaiserin-Wittwe, der Gönnerin aller Convertirten, namhafte Summen, vom Grafen Max S. (Starhemberg) eine Compagnie seines Regiments in Sicilien. Vor dem Aufbruch zum Regiment hielt er für nothwendig, noch die Vermählungsfeste der josephinischen Erzherzogin mit dem Kurprinzen von Sachsen in Wien (August) und in Dresden (Sept.) mitzumachen.

Mit dem unvermeidlichen Umwege über Paris ging er über Südfrankreich, Genua, Florenz nach Rom, dem Papste seine Huldigung darzubringen und die Charwoche (1720) in Rom zu feiern, dann weiter nach Neapel; er hatte allerlei Gründe, seine Compagnie aufzugeben und lieber erst Venedig zu sehen und dann sein Glück in Spanien zu versuchen. Aber im Begriff die spanische Grenze zu überschreiten, hatte er das Unglück, von dem Commandirenden in Bayonne verhaftet zu werden; erst Ende Januar 1721 kam er los. In Madrid erhielt er allerdings ein Regiment zugesagt, auch einige Gage; aber es fehlte nicht an Gegnern, die seine Aussichten störten; seine Mittel gingen auf die Neige. Er entschloß sich, nach England zu gehen, vielleicht, daß König Georg I. ihm helfen werde.

Er langte glücklich in London an; aber bald mußte er inne werden, daß Fräulein von Pöllnitz den guten König wider ihn aufgebracht; daß der Prinz von Wales ihm gütig war, half wenig. Er sah auch den Schluß des Parlaments (Juni 1721); die vier Wochen in London hatten seine Tasche völlig geleert. Er eilte nach dem Haag.

Da begann die Noth mit den Gläubigern; mit Mühe flüchtete er den Rhein hinauf, verfehlte seine „Verwandten" in Mainz, seinen Bruder, den er

in Zelle zu treffen hoffte und der nach Berlin gereist war, versuchte des Fürsten von Dessau Fürbitte beim Könige zu gewinnen und wurde aus Dessau ausgewiesen, brachte traurige Weihnachten in Berlin zu, lieh von einem Freunde 40 Thaler, um zu seinem Bruder nach Zelle zu reisen. Auch da wenig Trost; dann ein Versuch, beim Cardinal von Zeitz, der in Regensburg kaiserlicher Präsidialgesandter war, Hülfe zu erhalten; ein anderer Versuch, sich beim Bischof von Würzburg eine Stelle zu machen; in Düsseldorf, wo der Bruder ihn erwartete, die Nachricht, daß ihr Prozeß verloren sei, aber auch die vom Tode des Fräulein von Pöllnitz (Herbst 1722) und damit wenigstens die Erbschaft ihrer holländischen Rente; ihr sonstiges Vermögen fiel ihrer Mutter zu.

Dann ist unser Baron zum Umschlag in Kiel, Ostern (1723) in Hamburg, ein paar Tage incognito in Berlin, um sich über seine Güter, da sich kein Käufer gefunden, mit dem Bruder zu arrangiren. Weiter nach Karlsbad, um sich endlich einmal auszuheilen, zur Krönung nach Prag (August 1723), nach dem Haag, um mit den Gläubigern einen Accord zu machen, noch einmal nach Karlsbad. Dort erhielt er vom Rhein her „Anerbietungen"; on m'avoit proposé un établissement, je pris le parti de conserver ma liberté. Auf der Reise zum Rhein besuchte er noch den Hof zu Baireuth.

Damit, also Ausgang 1723, schließen unsres Barons Aufzeichnungen in den 1737 edirten Memoiren. In vielen Einzelnheiten abweichend, erzählt er seine Geschichte noch einmal in seinen anonym herausgegebenen Amusements de Spaa (1734), in denen er einen Engländer Auskunft über einen Spieler von Profession, der dort sein Wesen treibt, geben läßt. Das sei, sagt der Engländer, der Baron von P...., un baron Prussien, plein d'esprit et de bonnes manières, mais aventurier du premier ordre. Aus der Erzählung hier — sie wird ebenso viel Flunkerei enthalten, als die andere — verdienen einige Punkte hervorgehoben zu werden. Pöllnitz ist nach Berlin gegangen, um sich dort neue Geldmittel zu schaffen, muß aber, da eben Kléement's Betrügereien entdeckt werden (Dec. 1718), in die mehrere seiner Freunde verwickelt sind, schleunigst flüchten. In Deutschland von Hof zu Hof reisend, bringt er einiges Geld zusammen und geht wieder nach Paris, lebt da wieder als großer Herr, bald ist er von Neuem tief in Schulden, von Gläubigern gedrängt; er wird katholisch, ohne davon den gewünschten Erfolg zu erlangen. Der Schuldhaft mit Mühe entkommen, flüchtet er nach England, er spielt dort einige Zeit auf Borg den großen Herrn; aber bald genug beginnen sich die Gläubiger zu regen. Er verfällt darauf, Schriftsteller zu werden, son premier éssay fut l'histoire secrète de la Duchesse de H...., qu'il déguisa sous le tître de Cunigonde, Princesse des Cherusques;[1]) er meldet dem Staatssecretair

1) Diese Angabe wird wohl keinen Zweifel lassen, daß die histoire secrète de la Duchesse d'Hannovre, welche zuerst 1732 mit dem Druckort Londou erschienen ist, von Pöllnitz und nicht von Baron Bielefeld, der auch für den Verfasser gehalten wurde, verfaßt ist. In den deutschen Meßkatalogen erscheint diese Schrift zuerst 1734. Die 1825 in Berlin bei Dümmler erschienene Schrift „Fredegunde oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geschichte des hannövrischen Hofes; aus einer französischen Handschrift übersetzt" u. s. w., ist ohne Zweifel die im Text angeführte Cunigonde, und nicht, wie in dem Aufsatz (von Graf Schulenburg): „Die Herzogin von Ahlden, 1852", vermuthet worden ist, das Machwerk eines „hungrigen Scribenten" neuester Zeit; der hungrige Scribent ist Pöllnitz, dessen Styl man sehr deutlich wieder erkennt. Es wäre von Interesse, zu untersuchen,

Townshend,[1]) daß ein für den Hof beleidigendes Buch erscheinen solle, es könne noch gehindert werden, wenn der König den Autor entschädige. Keine Antwort. Darauf wendet er sich an Damen der Opposition, die Herzogin von M..... (Marlborough) und Mylady Q....., aber auch ohne Erfolg. Schon kommen die Gläubiger, er wird abgeführt zur Schuldhaft; da sieht er den Chevalier W. (Walpole?), der ihn rettet und ihn auf einer der königlichen Jachten, die nach Holland fahren, aus dem Lande schafft. Der Baron kommt nach dem Haag, macht Bemühungen, pour se mettre sur la liste des galants de la vieille comtesse de W.... (Wartenberg), ohne Erfolg; schon sind seine alten Gläubiger hinter ihm her, er entkommt über die Dächer, flieht nach Amsterdam, wo er sich bei einigen Juden Geld erschwindelt, seine „Geschichte der Cunigunde" verkauft. Er geht auf ein Schiff, das nach Livorno abzusegeln im Begriff ist. So kommt er nach Rom, läßt sich durch Cardinal Polignac dem Papste vorstellen, erhält durch Cardinal Cienfuegos die von der Congregation de propaganda fide für Convertiten bestimmte Pension; so bringt er es auf 1500 Scudi im Jahr, on lui donna la tonsure pour le mettre en état de lui donner un bénéfice. Ihm wird ein Canonicat in Courtray angewiesen; er geht dorthin, aber das Capitel weist ihn ab, da es gegen solche Vergabungen von Rom aus Privilegien habe. Das ist, sagt der Engländer, sein jüngstes Abenteuer, und nun ist er hier in Spaa, sich Geld zu machen. Und ein anderer Herr antwortet: cet homme est assurement un Protée: Courtisan, Joueur, Auteur, Colporteur, Protestant, Catholique, Chanoine et — que sais-je enfin. Wenige Tage später ist der Baron aus Spaa verschwunden (I. p. 308); nachdem er sich, bei diesem und jenem borgend, mehr als hundert Guineen zusammengebracht, überdieß bei Händlern und Wirthen keine Rechnung bezahlt hat.

Wenigstens die Figur des Barons, als des Vagabunden der vornehmen Welt, zeichnet dieß Zwischenspiel von Spaa lebhaft genug. Wann er in Spaa gewesen, ob innerhalb der Zeit, die er in seinen Memoiren von 1737 beschrieben, muß dahingestellt bleiben.

Diese führten uns bis zum Ende 1723. Für die folgenden eilf Jahre fehlt uns jede bestimmte Nachricht über den Baron. Möglich, daß in den Angaben des satyrischen Abschiedes, den der Baron von Friedrich II. am 1. April 1744 erhielt, Einiges sich auf diese dunkle Zeit bezieht; es heißt da: après avoir servi notre grand-père en qualité de gentilhomme de chambre, Madame d'Orléans dans la même qualité, le Roi d'Espagne en qualité de colonel, l'Empereur en celle de capitaine de cavalerie, le Pape de camerier, le Duc de Brunswic de chambellan, le Duc de Weimar comme enseigne, notre père u. s. w. Wenigstens die Dienste beim Papst, in Weimar, in Braunschweig kommen in den Memoiren von 1737 nicht vor. Und daß der Baron zum zweiten Male in Rom gewesen ist, darf man aus einer schon erwähnten Stelle, die er 1745 geschrieben hat, schließen.

Endlich im Anfang 1735 begegnen wir ihm wieder. Freiherr von Seckendorff, der damals in Berlin war, schreibt im Journal secret am 2. Febr.

---

ob er seinen Stoff der „Römischen Octavia" des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig entnommen hat, die bereits 1685—1707 in Nürnberg in sechs Bänden gedruckt worden war und im sechsten Theile dieselben Vorgänge erzählt.

1) Dieß muß also nach März 1721 geschehen sein, denn da wurde Townshend Staatssecretair.

(p. 13): le fameux Pöllnitz arrivé de Vienne se trouve à la tabagie. Also sein letzter Aufenthalt war in Wien gewesen; dort hatte er, wie die Markgräfin Mém. II. p. 225 erzählt, von der Gnade der Kaiserin gelebt.

Wenigstens darin hat sie gewiß Recht, daß er genug von sich reden gemacht habe. Sein Name war gerade jetzt das Gespräch der vornehmen Welt; er, der an allen Höfen Europa's bekannte, geistreiche, liebenswürdige Taugenichts war schnell eine literarische Berühmtheit geworden.

Die Noth scheint ihn schließlich auf das Bücherschreiben geführt zu haben. Als auf der Ostermesse 1734 die histoire secrète de la Duchesse d'Hannovre, épouse de Georg I., Roi de la Grande-Bretagne, in Frankfurt a. M. gedruckt, feil geboten wurde, als gleich darauf La Saxe galante à Amsterdam aux dépens de la Compagnie erschien, da zweifelte niemand, daß Baron Pöllnitz der Verfasser sei.[1]) Auch die gleichzeitig ausgegebenen zwei Bände Amusements des eaux de Spaa u. s. w. à Amsterdam chez Pierre Mortier konnte niemand anders verfaßt haben; sie erschienen gleich folgenden Jahres in einer neuen vermehrten Auflage, ebenso La Saxe galante, zugleich in mehreren Uebersetzungen. In demselben Jahre gab Pöllnitz mit seinem Namen den État abrégé de la cour de Saxe sous le règne d'Auguste III. Roi de Pologne heraus, eine Beschreibung des neuen sächsischen Hofes, voll tiefster Bewunderung und Devotion, der man in jeder Zeile die lüsterne Begehrlichkeit, an diesem convertirten Hofe eine Anstellung zu erhaschen, ansieht. Endlich, ebenfalls zur Ostermesse 1734, kam noch ein dreibändiges Buch von ihm auf den Markt, das so zu sagen die Frucht seines Vagabundirens an allen Höfen Europa's enthielt: Mémoires de Charles Louis Baron de Pöllnitz, contenant les observations qu'il a faites dans ses voyages et le caractère des personnes, qui composent les principales cours de l'Europe, à Liege chez Joseph Demen; sie sind, so scheint es, zugleich in Amsterdam verlegt worden. Nach sechs Monaten folgte schon eine neue Auflage in vier Bänden, von dieser eine deutsche Uebersetzung (Frankfurt a. M. 1735).[2])

Diese Memoiren enthalten die große Tour durch Europa, wie sie jeder Mann von Stande machen mußte, mit der Beschreibung der Residenzen, ihrer Baulichkeiten und ihrer Kunstschätze, mit den nöthigen Nachweisungen über den Hof, die Familien- und politische Geschichte der Regenten, die Minister, die Diplomaten, die Generale, — Alles leicht und bequem, in Briefen an den Grafen v. S. (à M. L. C. D. S.), für die Cavaliere jener Zeit das, was der Bädecker für die heutigen Touristen. Pöllnitz schreibt, wie wenn er selbst diese Reise mache, zuerst von Breslau nach Berlin; von Berlin datirt er seinen ersten Brief 6. Juni 1729, von Hamburg 20. Juni den zweiten, von Hannover 5. Juli den dritten, von Blankenburg 30. Juli den vierten, von Dresden 30. August den fünften u. s. w., endlich seinen letzten, den 54. Brief aus London 4. Mai 1733.

Pöllnitz hat nicht etwa diese Reise in dieser Zeit wirklich gemacht, seine Reiseerinnerungen früherer Jahre geben ihm das Material, das er nun, nicht

---

1) Nur Manteuffel zweifelt daran; er schreibt an Brühl, 14. Septbr. 1735: vous avez tort de lui attribuer la Saxe galante.

2) Schon 1738 eine fünfte Ausgabe: Lettres et Mémoires u. s. w., édition cinquième à Francfort, aux dépens de la Compagnie.

ohne Kunst zusammenfaßt. Kleine Irrthümer, die mit unterlaufen, zeigen, daß er nicht wieder an Ort und Stelle gewesen ist. Er meldet aus Berlin, Juni 1729, daß es vier Söhne des Königs gebe, aber der vierte, August Ferdinand, ist erst am 30. Mai 1730 geboren worden; er spricht von Ilgen als einem noch Lebenden, der doch im December 1728 gestorben ist; aus Hannover, im Juli 1729 meldet Pöllnitz, daß der König in England sei, während Georg II. gerade damals in seinen deutschen Landen weilte; es war die Zeit des drohenden Krieges zwischen Preußen und Georg II.; von jenen gewaltigen Kriegsrüstungen, die ganz Niederdeutschland in Aufregung setzten, ist in Pöllnitz' Briefe keine Spur. Und so überall, zum sichern Zeichen, daß hier Reisebriefe ohne Reise vorliegen.

Weiter lehrreich ist die höchst elegant geschriebene Vorrede. Sein Verleger habe durchaus eine solche haben wollen, da habe man ihm gesagt, eine Vorrede müsse enthalten, warum der Autor sein Buch geschrieben, dann, daß er es veröffentliche auf Wunsch seiner Freunde und weil sehr entstellte Abschriften umliefen u. s. w. Er bekenne, er habe diese Briefe nur geschrieben, um sich zu beschäftigen und den Freund, an den er sie richte, zu unterhalten; dann habe er, sich die Zeit zu vertreiben, sie überarbeitet, wie er sie jetzt drucken lasse. Seine Freunde hätten ihn nicht dazu gedrängt, noch seien falsche Abschriften im Umlauf, sie seien aus seiner Hand unmittelbar in die des Verlegers gekommen. Mais, dira-t-on, quelle rage a vous rendu auteur? et pourquoi emporté par cette frénésie mettre votre nom à la tête d'un mauvais libre? Er antwortet, man würde, wenn er seinen Namen verschwiegen, doch auf ihn gerathen haben, und es würden, wenn er sie wie verlorene Kinder in die Welt geschickt, vielleicht Dinge eingeschwärzt worden sein, die er dann nicht hätte desavouiren können. Also er thut, als ob er zum ersten Male ein Buch in die Welt schickt, und spricht zugleich, als wenn man ihn sonst schon wegen gewisser Publicationen in Verdacht habe.

Wo er zur Zeit dieser Publicationen sich aufhielt, ist, wie gesagt, nicht zu ersehen. Aber dann kam er aus Wien nach Berlin im Februar 1735, von der Kaiserin an den König empfohlen, mit der dreisten Erklärung, sofort wieder zu gehen, wenn der König ihm nicht in drei oder vier Tagen den gewünschten Bescheid gebe; so Freiherr von Seckendorff, der hinzufügt, der König habe ihn auffordern lassen, zu kommen. Am 9. Februar 1735 vollzog der König sein Patent — es hat mir vorgelegen — als „Cämmerer" mit einem Gehalt von 250 Thalern — nicht 1500 Thalern, wie die Markgräfin II. p. 225 sagt.

Möglich, daß der König an seinen Reisebriefen Gefallen gefunden hatte, wie die Markgräfin II. p. 224 erzählt, namentlich mit der Schilderung des Berliner Hofes sei er zufrieden gewesen; möglich auch, daß der Wiener Hof, im Begriff einen neuen Feldzug gegen Frankreich zu unternehmen, in Berlin noch einen Getreuen mehr zu haben wünschte, der mit seiner verschmitzten Liebenswürdigkeit und seiner französischen Bildung den Kronprinzen gewinnen könne. Es war in der Zeit, wo Fürst Liechtenstein nach Berlin ging. Niemand konnte zuerst durchschauen, wie sich Pöllnitz zwischen ihm und Seckendorff, zwischen Grumbkow, Anhalt, Manteuffel stellte; „der Fürst von Anhalt will ihn als eine Art Spion brauchen", schreibt Manteuffel aus Berlin am 29. März 1735; und Freiherr von Seckendorff im Journ. secr. am 29. Mai: er spreche möglichst wenig mit ihm, sachant bien, que Pöllnitz est un double espion. Natürlich

daß auch der Dresdner Hof ihn zu gewinnen und zu benutzen suchte, nachdem Manteuffel, „wie viele honnete Leute", schreibt er an Brühl, ihre Bemühungen, seine Anstellung in Berlin zu hindern, umsonst gemacht hatte; ihn zu gewinnen, veranlaßte Graf Brühl seine Ernennung zum sächsischen Kammerherrn, ließ ihm auch gelegentlich unter diesem oder jenem Vorwand erkleckliche Geldsummen zukommen. (v. Weber: Aus vier Jahrhunderten. Neue Folge. I. p. 108.) Manteuffel schreibt an Graf Brühl am 14. September 1735: Pöllnitz est précisement le même, que vous avez deviné ... l'auteur des Amusements de Spaa en a fait un portrait assez ressemblant. ... Comme c'est d'ailleurs un homme d'esprit, hardi et dangereux et très propre à faire toutes sortes de bonnes et de mauvaises insinuations, je me suis appliqué à m'en faire une espèce d'ami et je crois y avoir assez bien réussi, moyennant quelques petits présents et en applaudissant à ses ouvrages et à sa conduite, qui en effet n'est plus si éventée, qu'elle étoit autrefois. Il est vrai, qu'il est ecclésiastique, étant Chanoine de Cambray, mais je ne sais, s'il en a jamais porté l'habit. Comme il a beaucoup lu et vu, qu'il s'énonce agréablement et qu'il a un talent merveilleux pour donner du ridicule à certains prochains qu'il n'aime pas, tout Berlin cherche à être bien avec lui, les uns pour se divertir, d'autres pour s'accomoder au vent du bureau, d'autres par crainte. Voilà naivement son caractère et le pied sur lequel il est ici.

Der König ließ sich den bequemen und munteren Plauderer wohl gefallen. Er sandte ihn, als der alte Markgraf von Baireuth im Mai 1735 starb, zur Condolenz an die jungen Herrschaften (Instruction vom 30. Juni). Die Markgräfin erzählt, wie sie ihn 1737 in Ems wieder getroffen, wie sie sich gefreut habe, ihn wieder zu sehen; cet homme a infinement d'esprit et de lecture, sa conversation est de plus agréables, son coeur n'est pas mauvais, mais il n'a ni conduite ni jugement u. s. w. (Mém. II. p. 225. 263). Er blieb bei der Markgräfin gar sehr in Gunst; „unser alter Baron", wie sie ihn nennt; in einem ihrer Briefe an ihn entschuldigt sie sich in liebenswürdiger Vertraulichkeit, daß sie diesen Ausdruck brauche.

Auch der König hatte ihn gern um sich, wenn auch nicht ohne gelegentlich den Zügel scharf anzuziehen; so als eine Aeußerung, die Graf Stollberg in der Tabagie über Seckendorff gemacht hatte, diesem hinterbracht wurde und fast zum Duell führte; die Bedrohung, den Plauderer durch den Henker auspeitschen zu lassen, meinte keinen Andern, als den Baron Pöllnitz, den jeder für den Zwischenträger hielt (v. Weber I. p. 118). Dann hieß es, der Baron sei wieder zur reformirten Kirche übergetreten; aber die Hoffnung auf eine glänzende Belohnung erfüllte sich ihm nicht; er erhielt nur, wie er dem Grafen Manteuffel les larmes aux yeux versicherte, zwei sogenannte Judenprivilegien (9. Decbr. 1736), Freibriefe zur Niederlassung in Berlin, die ihm besten Falls 800 Thaler einbringen konnten. Später ließ ihn der König die Einrichtung von Fiakern in Berlin unternehmen, die ein Stück Geld einzubringen versprach.

Der Baron hielt sich in des Königs Gunst trotz des neuen Buches, das er 1737 veröffentlichte.

Dieß sind die Nouveaux Mémoires du Baron de Pöllnitz, contenant l'histoire de sa vie et la relation de ses premiers voyages, in zwei Theilen, in Briefen an eine Dame. Sie erschienen bei Franz Changuion in Amsterdam. Der

Verleger sagt in einem Avertissement: er habe die früheren Memoiren des Baron, die eigentlich diesen folgen müßten, erst in drei, dann in zweiter Ausgabe in vier Bänden herausgegeben; soeben werde die dritte gedruckt, die, um sie von diesen Mémoires zu unterscheiden, den Titel Lettres erhalten werde. Das Manuscript dieser neuen Memoiren habe der Verfasser in Paris an jemand verkauft, der es an einen holländischen Buchhändler wieder verkauft habe; doch habe dieser unterlassen, es zu drucken, als er erfahren, daß er, der Verleger, bereits die Memoiren von Pöllnitz drucken lasse; erst nach einigen Jahren habe er gemerkt, daß sein Manuscript etwas ganz anderes enthalte, als jene Publication; er, der Verleger, habe sich mit ihm verständigt und gebe nun dieß neue Werk zugleich mit der dritten Ausgabe des früheren heraus. Er fügt hinzu: beigefügt sei die Uebersetzung eines Schriftstückes, dessen italienisches Original sich in seiner Hand befinde; es sei das Glaubensbekenntniß des Herrn Baron nebst den Gründen, die ihn zum Religionswechsel bewogen; es werde das viele boshafte Ausstreuungen abthun, die über den Baron gemacht seien.

Man wird die Angaben dieses Avertissements nicht für mehr halten, als sie sind. Man liebte damals, unter solcher Form — ich erinnere an das Avertissement des testament politique d'un ministre de l'Emp. Leopold I., an das der Memoiren von W. Temple in der Ausgabe von 1691, an das zu St. Pierre's projet pour rendre la paix perpétuelle in der Utrechter Ausgabe von 1713 — dieß und das zu verdunkeln oder glauben zu machen, indem man es den Verleger sagen ließ. In seiner jetzigen Stellung, die freilich nicht eben glänzend war und einigen Nebenverdienst wünschenswerth machen konnte, hatte der Baron das Interesse, glauben zu machen, daß diese neuen Memoiren in der Zeit, wo er noch in Bedrängniß war, geschrieben und verkauft worden seien; daher die Angaben des Avertissements, welche den Verkauf des Manuscripts um „einige Jahre" und hinter den Druck der ersten Ausgabe der Lettres, der Ostern 1734 schon vollendet war, zurückschieben. Und wenn die Markgräfin (II. p. 263) im Jahre 1737 schreibt: il avoit changé de religion depuis son retour à Berlin, et étoit redevenu protestant, so mochte dem Baron solches Gerücht aus Rücksicht auf seine Freunde in Wien, in Paris und wo sonst nicht erwünscht sein; daher des Verlegers Bemerkung über die Veröffentlichung des Glaubensbekenntnisses: der Herr Baron werde es ihm Dank wissen, daß er es thue; als wenn der Herr Baron ihm nicht selbst das Schriftstück gegeben haben müßte.

Die Zeit der Abfassung dieser neuen Memoiren ergiebt sich daraus, daß II. p. 48, wo von dem Wiener Hofe im Jahre 1719 gesprochen wird, der Kronprinz von Sachsen bezeichnet wird als aujourd'hui Roi de Pologne. Diese Stelle ist also wenigstens nach der Wahl im Herbst 1733 geschrieben, als die erste Edition der Lettres schon im Druck sein mußte, vielleicht erst nach dem Fall Danzigs im Juli 1734, durch den erst die Wahl aufhörte chimärisch sein.

Wenigstens die letzte Redaction hat Pöllnitz damals gemacht; allerdings nicht ohne mehrere Spuren eines früheren Abschlusses daneben stehen zu lassen. Von seinem Besuch in Parma im Herbst 1720 schreibt er, der damals regierende Herzog sei 1727 sei gestorben und sein Bruder Antonio, der ihm gefolgt, habe sich mit einer Prinzessin von Modena vermählt: comme il y a lieu de croire, que ce mariage sera stérile, ce sera avec cet Antoine, que finira

la fameuse maison de Farnèse. Der Herzog Antonio starb am 20. Januar 1731, und seine Wittwe gab an, im vierten Monat ihrer Schwangerschaft zu sein; Pöllnitz hatte also diese Stelle vor Anfang 1731 geschrieben. Aus derselben Zeit mag die Stelle über den Turiner Hof 1720 sein (II. p. 186), wo als zweiter Sohn des Königs Karl Emanuel genannt wird, qui est aujourd'hui régnant par la dimission du Roi son père; der alte König dankte ab am 3. September 1730; aber indem Pöllnitz die merkwürdige weitere Geschichte nicht anführt, daß der alte Herr im August 1731 wieder hatte König werden wollen, dann nach Beschluß des Staatsrathes in dem Palast von Rivoli als Staatsgefangener gehalten worden ist, wird man schließen dürfen, daß Pöllnitz diese Stelle, wie sie Ende 1730 geschrieben war, in der letzten Redaction stehen ließ.

Man wird kaum glauben können, daß Pöllnitz alle die Einzelheiten, die er in diesen Memoiren aufgezeichnet hat, bloß aus dem Gedächtniß niederschrieb. Er wird Tagebuchsnotizen, Minuten von Briefen, die er abschickte, u. s. w. gehabt und verarbeitet haben.

Bei Weitem am ausführlichsten sind seine Nachrichten über den preußischen Hof von 1688 bis 1710; sie füllen die kleinere Hälfte des ersten Theils. Es sind da Hofgeschichten in großer Menge, zum Theil Dinge, die man wohl sonst noch nicht zu lesen bekommen hatte, wenn auch unter Hand und handschriftlich solche Stücke, wie eins in Büsching's Magazin XX. p. 216 aufgenommen ist, verbreitet sein mochten. Ueber den Eindruck, den die Enthüllungen von Pöllnitz in Berlin machten, liegt nichts mehr vor. Wenigstens der König ließ ihn keine Ungnade empfinden; auch der Kronprinz fuhr fort mit dem unterhaltenden Schwätzer zu verkehren; aber er verstand, ihn in seinen Schranken zu halten.

Dann der Thronwechsel. In der ungedruckten Fortsetzung der Mém. p. serv. erzählt Pöllnitz, wie ihn der junge König mit den Arrangements der Bestattung beauftragt, wie er sie zu dessen voller Befriedigung besorgt habe. Auch an Gnaden ließ es Friedrich II. nicht fehlen; er gab ihm 6000 Thaler zur Abzahlung seiner Schulden,[1]) er wies ihm eine Pension auf das eroberte Liegnitz an. Aber daß der Baron, zur Mittheilung einer Nachricht den Krieg betreffend, nach Baireuth gesandt, der Markgräfin nach Frankfurt zur Kaiserkrönung[2]) folgte, zog ihm des Königs Ungnade und die Entziehung der Pension zu (Oeuv. XX. p. 75); er bat um Verzeihung und der König verzieh ihm (Mai 1742).

Pöllnitz hatte zwischendurch einen neuen Plan gefaßt, der Geld zu bringen versprach. Nach dem glänzenden schlesischen Kriege hatte Preußen eine völlig neue Bedeutung; jedermann wollte sich über die Geschichte dieses Hofes, dieses

---

1) Pour vous tirer de l'abîme de vos dettes. Brief Friedrich's II. vom 24. Juli 1744. Oeuv. XX. p. 78.

2) Friedrich II. an Jordan (Oeuv. XVII. p. 161) vom 23. März 1742: Je ne sais quel vertigo il a pris à Pöllnitz d'aller à Francfort sans ma permission; ce garçon n'a que de l'esprit et pas pour un sous de conduite.

Comment à cinquante ans être encore hanneton,
L'omoplate vouteux, hypocondre et cynique
Du ponant jusqu'au sud étendre sa critique?
Dieu! dans quel age enfin lui viendra la raison?

Staates unterrichten. Und Pöllnitz mochte meinen, die sehr fühlbare Lücke in der Literatur füllen zu können. Er hatte in seinen Memoiren von 1734 einen Brief, in den neuen Memoiren von 1737 fast einen halben Band über Preußen geschrieben; in Baireuth hatte er allerlei mehr erfahren. Wie, wenn er nun diese Materialien zusammenarbeitete und eine Art preußischer Geschichte in der ihm geläufigen Brief- und Memoirenform lieferte?

Daß es geschehen ist, lehrt des Königs Brief an ihn (Oeuv. XX. p. 80, undatirt, auch im Original, das mir vorgelegen). Der König tadelt, daß er sich keinen rechten Plan gemacht habe: car vous devez observer, que ce que vous m'envoyez est l'histoire de la vie de mon grand père; or (nicht où wie im Druck) il n'y a jamais eu d'histoire narrée (nicht écrite) en style epistolaire, et même vous ne le suivez pas tout à fait; er tadelt ferner die Affectation, mit der Dankelmann neben Colbert gestellt, überhaupt alles Französische gepriesen wird: ensuite vous dites de Meinders qu'il avoit de la finesse ce qui étoit (nicht seroit) extraordinaire chez un Allemand, et par ci par là vous donnez dans le diffus sur les matières de cérémonies ou (nicht et) sur les détails de petits particuliers qui n'interessent personne u. s. w.

Dieser Brief wird aus dem Ende 1743 sein. Dem Könige begannen die politischen Verhältnisse von Neuem Sorge zu machen. Die Erfolge der Königin von Ungarn gegen die bairisch-französischen Heere, ihr wachsender Einfluß an mehreren deutschen Höfen, auch dem von Baireuth, ihr unverhohlenes Drängen auf Entschädigung für das, was ihr entrissen sei, ließen den König voraussehen, daß er für den Besitz von Schlesien einen zweiten Waffengang werde machen müssen. Er traf in aller Stille die nöthigen Vorbereitungen, er war in vollster diplomatischer Thätigkeit. Natürlich, daß der Wiener Hof auf das Aeußerste beflissen war, in Berlin beobachten und horchen zu lassen. Es scheint, daß Pöllnitz hier dafür galt, zweideutige Beziehungen zu haben.

Der König sandte ihn im Januar 1744 mit einem Auftrage an seine Schwester nach Baireuth (Oeuv. XXVII. I. p. 123). Pöllnitz blieb dort längere Zeit; er war zum Freier geworden. Die Damen in Baireuth, namentlich Fräulein v. Marwitz, hatten ihm Aussicht auf die Hand einer jungen und reichen Nürnbergerin gemacht; der Fünfziger holte sich einen Korb. Am 3. März schreibt er an den König: er sei krank, sein Ende nah, er wolle sich ganz von der Welt zurückziehen, bitte um seinen Abschied, um in Ruhe zu sterben; ein kleiner Rest seines Vermögens werde ihm seinen Unterhalt geben; er versichert, er werde in keines andern Herrn Dienst mehr treten, er wolle nur Ruhe und Zurückgezogenheit.[1]) Der König antwortete ihm hart und sachgemäß (11. März 1744. Oeuv. XX. p. 76): er sei im Begriff, einen thörichten Schritt zu thun;

1) Aus den ungedruckten Briefen des Königs und der Markgräfin ergiebt sich noch Folgendes; der König schreibt am 25. Februar 1744: s'il est possible, faites moi avoir le testament de Pöllnitz, c'est de quoi faire une admirable scène de comédie. Und die Markgräfin am 27. März 1744: Pöllnitz est depuis quelques jours de retour ici; il m'a fort surprise en m'apprenant, qu'il avoit demandé son congé, je l'ai grondé comme un chien, mais il m'a repondu, qu'il ne valoit plus rien à la cour, qu'il ne vivroit pas long-tems et que son esprit et son humeur n'était plus propre à vous amuser; il n'est pas connoissable, ne parle quasi point et se plaint toujours. Il m'a paru fort sensible au bruit, qui court à Berlin, qu'il s'étoit retiré dans un couvent, et dit, qu'il est revenu exprès ici, pour communier publiquement et montrer par là la fausseté de cette nouvelle. Je ne sais encore où il addressera ses pas.

unruhig, wie er sei, passe das Leben in einem Kloster, in das er sich begeben wolle, nicht für ihn; er schäme sich nur, nach Berlin zurückzukommen, nachdem er sich von der Marwitz so habe irre führen lassen; übrigens sei er sein eigener Herr, er könne selbst nach Rom gehen oder Canonicus in Lüttich werden, ganz wie er wolle; er werde gegen jeden künftigen Wohlthäter eben so undankbar sein, wie gegen ihn, den König; je prends congé de vous, puisque vous renoncez au monde et je vous abandonne à la bizarrerie des aventures, que votre étoile errant vous réserve. Er sandte ihm d. d. 1. April 1744 seinen Abschied auf Pergament mit Siegel und Unterschrift, der Oeuv. XV. p. 193 abgedruckt ist, voll Verachtung, Hohn und Malice, in der That ein unkönigliches Schriftstück.[1])

Mag dem Baron ein Versuch der Weltentsagung und Einsamkeit in Bamberg nicht geschmeckt, oder mag der Hof von Baireuth und die Freunde Oestreichs an demselben gewünscht haben, des Weiteren durch ihn Nachrichten aus Berlin zu empfangen, nach vier Monaten (11. Juli) schrieb er dem Könige einen Brief voll Reue. Darauf des Königs Antwort, Berlin, 24. Juli; sie ist so hart wie möglich[2]): vous avouerez vous-même que votre conduite envers moi a été [très] ridicule, irrégulière et même indigne; für alle Wohlthaten solche Undankbarkeit, de quitter mon service sans rime et sans raison et avec une imprudence, dont il y a peu d'exemple; er wolle ihn noch einmal begnadigen unter folgenden Bedingungen: 1. que je prétends faire publier par toute la ville de Berlin, que personne ne doit s'émanciper de vous prêter, [qui] que ce soit ni en argent ni en marchandises, sous peine de cent ducats; 2. que je vous défends de mettre [jamais] le pied dans la maison d'aucun ministre étranger ou d'avoir un commerce avec eux dans les autres maisons, ou de leur faire rapports de ce qui pourra être dit à la table ou dans la conversation; 3. que toutes les fois que vous serez à ma table, trouvant les autres convives en belle humeur, vous éviterez avec soin de prendre mal à propos le visage d'un coras (nicht cocu) et que vous chercherez plutôt de contribuer à soutenir et à augmenter leur joie. Voilà les points essentiels, que j'ai [voulu] vous préscrire. Si vous êtez sage, que de vouloir et pouvoir remplir ces conditions, je suis prêt de vouloir vous accorder une amnestie entière et un oubli de vos fautes [passées, sur ce que je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte garde]. So weit das Secretairs Hand; dann der König eigenhändig: Si vous aimez mieux servir les cochons que des grands princes, comme vous l'avez dit, vous ne pouvez [pas] manquer de condition et vous trouverez en Westphalie de l'emploi sans que vous ayez besoin de moi. Allez, vous êtes un indigne, et si je vous tire de la misère, où vos folies et vos impertinences vous ont reduit, ce n'est que par pitié; car votre conduite mériteroit, que l'on vous enfermât entre quatre murailles [pour] jamais.

Der Baron unterwarf sich selbst diesen Bedingungen, wie des Königs

1) Darin die unrichtige Angabe: er habe dem Hause wichtige Dienste geleistet, en divertissant neuf ans de suite le Roi notre père, während Pöllnitz in der That erst seit 1735 wieder in Berlin gewesen ist.

2) Abgedruckt in Oeuv. XX. p. 78, nicht ohne Fehler; die mit [ ] bezeichneten Stellen im Folgenden sind nach dem Original verbessert.

Brief vom 26. August 1744 ergiebt, aus Hermsdorf, in der Nähe von Jessen, wo seine Armee auf dem Marsch nach Böhmen lagerte.

Im September, als er bereits vor Prag stand, empfing der König von seinem Residenten im Haag d. d. 8. September die Meldung, ihm sei folgendes anonyme Schreiben, wie es scheine, aus Deutschland, von Rotterdam zugeschickt. Das Schreiben (avis secret überschrieben) sagt, que le Baron de Pöllnitz cherche à faire imprimer des mémoires de la vie et conduite de S. M. auxquels il a travaillé pendant tout le temps, qu'il a éte à sa cour et que si le Roi ne s'assure des papiers de ce Baron, il sera l'objet de la plus affreuse malignité. Der König befahl (Hauptquartier bei Prag, 17. Sept. 1744), sofort den Baron zu arretiren und seine sämmtlichen Papiere unter Siegel zu legen.

Am 22. September wurde dieser Befehl in Berlin durch den Kriegsrath Ilgen und den General-Fiscal Uhde ausgeführt. Man fand unter des Barons Papieren eine Correspondenz mit dem Buchhändler H. G. Lohner in Amsterdam; unter anderem dessen Antwort d. d. 21. Januar 1744 auf ein Schreiben des Barons vom October 1743: er, der Buchhändler, habe inzwischen das Privilegium und den Rest der Ausgabe seines Werkes (de votre ouvrage) käuflich an sich gebracht; aber die Bedingungen, auxquels vous avez la bonté de me promettre votre ouvrage, seien unannehmbar, nämlich de l'imprimer tels que les oeuvres de Voltaire — das würde nur Nachdruck veranlassen, eben so die 100 Freiexemplare u. s. w. Es wird aus diesem Schreiben nicht klar, ob nur von einer neuen Ausgabe der früheren Memoiren oder von einem neuen Werke die Rede ist.

Pöllnitz hat, wie Podewils an den König am 22. September meldet, angegeben, qu'il n'avoit rien écrit ni en dessein d'écrire, qui peut déplaire à S. M. Seine Aussage im Verhör lautet wörtlich: außer den Papieren, die er angegeben habe und die vorgefunden seien, habe er nichts, außer daß er zwei versiegelte Packete in blau Papier in Folio dem sächsischen Minister Grafen Manteuffel in Verwahrung gelassen, bis sie hiernächst in Leipzig, wenn er dahin komme, vollends ausgearbeitet und alsdann dort oder anderswo gedruckt würden; solches wären Manuscripte von seinen neu herauszugebenden Memoiren, wo er Zusätze gemacht und die der König selbst gelesen habe; sie gingen aber nicht weiter, als bis auf den Tod König Friedrich's I., jedoch wären in dem zweiten Packet proprement J. K. H. der Markgräfin von Baireuth Lebensumstände enthalten. Podewils fügt hinzu: il assure, que V. M. avoit déjà lue Elle-même les premiers, et que S. A. R. Madame la Margrave lui avoit fournie quelques ingrédiens pour les derniers.

Die beiden Packete wurden von Manteuffel auf des Barons Weisung eingesandt und, versiegelt wie sie waren, deponirt. Dann kam am 15. October des Königs Befehl, den Baron freizulassen; seine Papiere, auch die beiden Packete, wurden ihm zurückgegeben, ohne daß man sie geöffnet hatte.[1])

---

1) Sehr merkwürdig sind die Angaben, die H. v. Weber (Aus vier Jahrhunderten, II. p. 274) nach Manteuffel's Briefen mittheilt. Manteuffel schreibt in dem einen Briefe: il est probable, que ces rouleaux ne contenoient autre chose que les mémoires du Voisin (Friedrich's II.); ... vous savez depuis long-tems, qu'ils y ont travaillé ensemble depuis deux ans ... et que Pöllnitz y aura fourré par cy par là des traits et des glosses de sa façon, qu'il n'aura pas eu la prudence d'en séparer avant de cacheter les

Nach Podewils' Angabe könnte es scheinen, als ob das eine Packet eine von Pöllnitz verfaßte Biographie der Markgräfin enthalten habe. Aber Podewils giebt dem Könige nur ein Resumé aus dem Protocoll, er hat nicht selbst dem Verhör beigewohnt. Da wir wissen, daß die Markgräfin bereits damals ihre Memoiren geschrieben hatte, werden wir den Ausdruck des Protocolls anders verstehen dürfen und müssen. Daß Pöllnitz eine Abschrift ihrer Memoiren und zwar der ersten Redaction in Händen gehabt und benutzt hat, wird sich später ergeben.

Es folgte ein neuer Aerger für den armen Baron. Er war einem Kaufmann Martini in Paris verschuldet, hatte mit seiner Schuld einen schlechten Streich gespielt und suchte sich, als derselbe darüber in Berlin Klage führte, herauszureden: das ist die lettre apologétique, auf die sich des Königs Schreiben an Podewils vom 30. Januar 1745 (Oeuv. XX. p. 80) bezieht. Der König schrieb: da er ihm einmal verziehen habe, möge auch dieß noch hingehen, à condition qu'il tâche de satisfaire ce marchand et qu'il se garde bien de commettre plus de pareils forfaits et avanies u. s. w.

In der Handschriftensammlung von B. Friedländer findet sich ein Manuscript, das mir der jetzige Besitzer der Sammlung, Herr J. Friedländer, zur Benutzung anzuvertrauen die Güte gehabt hat. Es führt den Titel: Mémoires historiques du Baron de Pöllnitz, Chambellan de S. M. le Roi de Prusse et membre honoraire de l'académie de sciences et belles lettres de Berlin, contenant les observations qu'il a faites dans les différentes cours de l'Europe, écrits par lui-même. Tome I. 1745. Es ist das schön eingebundene Exemplar, das Pöllnitz der Königin Mutter überreicht hat, mit einer Dedication an dieselbe, in der es heißt: V. M. trouvera dans ce premier volume des anecdotes particulières du Règne de l'Electeur Frédéric Guillaume et de celui du Roi Frédéric I. Ces deux princes ont partagé entre eux les titres de Grand et de Sage, que V. M. voit si glorieusement réunis dans la Personne du Roi son fils. Si V. M. daigne approuver la première partie de ces Mémoires, j'aurai l'honneur dans la suite de lui en présenter un second volume, qui contiendra le Règne du feu Roi et les quatre premiers années de celui du Roi. Und weiter: comme je n'ai écrit que pour V. M. et que mon intention n'est assurement pas que cet ouvrage devienne public, j'ai cru ne devoir pas déguiser la vérité.

Dieser erste Theil enthält in vier Briefen an Monsieur de .... allerdings die Zeiten des Großen Kurfürsten und Friedrich's I. Der Inhalt ist eine Erweiterung dessen, was in den Memoiren von 1737 erzählt ist, und die Grundlage zu der erweiterten Ausführung in den Mém. pour servir, die 1791 gedruckt worden sind. Es ist sichtlich dasselbe Werk, über das Friedrich II. in jenem undatirten Schreiben geurtheilt hat. Die von ihm getadelten Worte über Meinders stehen p. 42 des Manuscripts, die Vergleichung Dankelmann's mit Colbert p. 45: l'on comparoit le Grand Président à M. Colbert, il

paquets. Und in dem andern Briefe: vermuthlich sei in den Packeten ein Aufsatz von Pöllnitz über die Schlacht von Mollwitz, et nommement sur la fuite du Roi, lorsqu'il crut l'affaire perdue. Das eine wie das andere wird der Falstaff des Berliner Hofes dem Grafen Manteuffel gesagt oder angedeutet haben. Zugleich sieht man, woher das Gerücht stammt, Pöllnitz habe dem Könige bei Ausarbeitung seiner Memoiren geholfen.

suffit, je crois, de cette comparaison pour faire son éloge. Le ministre François n'a point encore été remplacé en France; et je ne sçai, si M. de Dankelmann l'a été chez nous. Die spätere Fassung (Druck von 1791, I. p. 149) hat dann ein wenig minder dick aufgetragen.

Es ist in vieler Beziehung lehrreich, dieß Manuscript mit dem späteren Druck zu vergleichen; man sieht, wie Pöllnitz ohne viel Bedenken nicht bloß an den Formen, sondern auch Sachliches ändert, um interessanter zu erzählen und besser zu stylisiren. Er sagt im Manuscript, in der Einleitung bescheidener, als im Druck von 1791: je laisse à l'histoire le soin de rapporter en détail toutes les actions mémorables de ces Princes; je me bornerai, à vous parler des plus curieuses anecdotes de leur Règnes, dont j'ai peu avoir connoissance, aiant eu l'honneur de servir les trois derniers et de vivre avec beaucoup de courtisans de l'Électeur Frédéric Guillaume, desquels j'ai appris une infinité de choses particulières, qui me mettent en état de répondre à vos idées.

In dem Druck von 1791, I. p. 330, erzählt Pöllnitz von der Taufe der Markgräfin 1709 in Anwesenheit von drei Königen und den Deutungen, die daran geknüpft worden seien, unter ihnen eine höchst geschmacklose von einem Herrn von Meisebuch: die kleine Prinzessin sei das Jesuskind, zu dem die drei Könige gekommen seien u. s. w. Die Markgräfin hat diese Geschichte in der älteren Redaction ihrer Memoiren erzählt (Tüb. Druck I. p. 4), in der späteren gestrichen. Des Barons Erzählung stimmt so genau mit der der Markgräfin, daß er sie zur Hand gehabt haben muß.[1]) Die der Königin überreichten Memoiren von 1745 geben diese Geschichte noch nicht. Da der König Pöllnitzens neue Arbeit gelesen hatte, als jene Verhaftung im Herbst 1744 erfolgte, da Pöllnitz seit Januar 1744 von Berlin abwesend und bis zum August in Ungnade war, so muß er seine Mém. historiques noch 1743 dem Könige überreicht haben. Die Memoiren der Markgräfin hatte er, wie er im Verhör (Sept. 1744) angab, bei Graf Manteuffel in Leipzig zurückgelassen, und seine Absicht war, dorthin zurückzukehren, um diese seine neueste Schrift, die dem Könige vorgelegen, zum Druck zu überarbeiten. Zu überarbeiten wohl nach den Memoiren der Markgräfin, die er bei seiner Anwesenheit in Baireuth, im Frühjahr 1744, erhalten haben wird. Den Verlag dieser Mém. histor. hatte er bereits im October 1743 dem Buchhändler H. G. Lohner in Amsterdam angeboten. Daß er im Sommer 1743 in voller Arbeit war, lehren die Verse des Königs an Jordan vom 24. August 1743 (Oeuv. XVII. p. 250), die anfangen: que fait notre infirme satyre?

---

1) Die Markgräfin: un nommé Mésebouch, gentil-homme Hessois, poussa la folie jusqu'à me comparer à l'enfant Jesus et les trois Rois aux trois mages, qui vinrent l'adorer. Quelque extravagante que fût cette comparaison, elle plût à mon aieul, il donna mille ducats à celui, qui en étoit l'auteur.

Pöllnitz: on poussa l'adulation jusqu'à l'idolatrie. Un nommé Meisebouch, gentilhomme du pays de Hesse, présenta des vers au Roi, dans lesquels il compara la princesse nouvellement née à l'enfant Jesus et les Rois, qui avoient assisté à son baptême, aux rois mages. Quelque extravagante que fût cette comparaison, elle valut mille ducats de gratification à l'auteur.

Es mag bemerkt werden, daß die Gräfin Platen sowohl, wie die Frau v. Weihe, die beide in der Liebesgeschichte des späteren Königs Georg I. eine so große Rolle spielen, geborene von Meisebuch waren, wohl Schwestern des im Text genannten.

depuis qu'il n'est plus courtisan,
qu'il est auteur, qu'il doit écrire,
qu'il est enrôlé par d'Argens
et même à titre de génie u. s. w.

Zum Druck dieser neuen Memoiren war es nicht gekommen, da Lohner die gestellten Bedingungen nicht hatte eingehen wollen (Schreiben von Lohner an Pöllnitz, Amsterdam, 21. Januar 1744). Pöllnitz hatte von seiner neuen Arbeit vorerst keinen weiteren Gewinn, als etwa das Gnadengeschenk, das ihm die Königin Mutter für seine Darbringung 1745 gewährt haben wird.

Dann 1746 von Neuem Geldverlegenheit, Gesuche an den König, dessen Antwort vom 2. September (Oeuv. XX. p. 82), an deren Schluß des Königs eigenhändige Nachschrift: quand serons nous sage? trois jours après jamais. Aus dem Jahre 1747 Klagen des Barons, daß er krank sei; Antwort des Königs vom 2. Juni, nicht eben sehr gnädig. Aus dem Jahre 1748 wieder ein Handel, der für den Charakter des Barons lehrreich ist. Aus einer Andeutung des Königs hatte er zu verstehen geglaubt, daß sein Rücktritt zur evangelischen Kirche ihm erwünscht sein werde; er habe vom General v. Rothenburg gehört, daß ihm eine Pension von 400 Thaler zugedacht sei. Darauf hin hatte er, so scheint es, eine Eingabe gemacht, er wolle gern übertreten, wenn ihm die Pension zu Theil werde, oder wenn das nicht des Königs Wille sei, so bitte er um eine der katholischen Comthureien in Schlesien. Darauf antwortet der König am 28. Februar mit verdienter Härte; seine Worte vous étant de nouveau soumis au joug de Rome lassen keinen Zweifel, daß der Baron nach seinem ersten Uebertritt (etwa 1717) eine Zeit lang — vielleicht nach seiner Rückkehr in den preußischen Dienst — wieder Protestant gewesen,[1]) dann — wohl im Frühling 1744 — wieder Katholik geworden ist. Der König schreibt ihm: sur l'article de la réligion je vous laisse entièrement le maître de votre conduite. Daß Pöllnitz noch einmal wieder protestantisch und wieder katholisch geworden ist, lehrt des Marquis d'Argens Brief an den König vom 17. April 1760 (Oeuv. XIX. p. 155) ... cette sainte mère d'église dans laquelle il est entré pour la troisième fois.

Die weiteren Lebensschicksale des Barons übergehe ich;[2]) das Mitgetheilte genügt zu seiner Charakteristik. Als er 1775 starb, schrieb der König an Voltaire am 13. August (Oeuv. XXIII. p. 344): le vieux Pöllnitz est mort comme il a vecu, c'est à dire en friponnant encore la ville de son décès; personne ne le regrette, que ses créanciers.

Es bleibt noch übrig, von seiner letzten literarischen Arbeit zu sprechen, derjenigen, die uns veranlaßt hat, hier über ihn eingehend zu handeln.

Allerdings ist Pöllnitz daran gegangen, die Mém. historiques nicht bloß, wie er schon im Herbst 1744 wollte, neu zu durcharbeiten, sondern auch, sie weiter zu führen. Daß er damit im Jahre 1753 fertig geworden, lehrt die im Geh. Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrte Abschrift, die er dem Prinzen Heinrich überreichte und die den Titel hat: Mémoires pour servir à l'histoire des

---

1) Die Markgräfin bemerkt zum Jahre 1737 (Mém. II. p. 263): il avoit changé de réligion depuis son retour à Berlin et étoit redevenu protestant.

2) Materialien dazu geben theils die Briefe Friedrich's des Gr. an ihn (Oeuv. XX. p. 84—105), theils die Correspondenz zwischen der Markgräfin und Voltaire, in der Pöllnitz eine gewisse Rolle spielt.

quatre derniers souverains de la maison de Brandenbourg royale de Prusse, écrits par Charles Louis Baron de Pöllnitz, Chambellan de Frédéric II., Roi de Prusse, chevalier de l'ordre de la générosité et membre de l'académie des sciences et de belles lettres de Berlin. Tome premier, à Berlin. MDCCLIV. 1 de Janvier; in zwei Quartbänden, von denen der zweite die Zeit Friedrich Wilhelm's I. enthält.

Im Großen und Ganzen stimmt dieß Manuscript mit der von Professor Friedrich Leopold Brunn 1791 veranstalteten Ausgabe überein. Doch hat diese — oder die zwei Manuscripte, denen Brunn gefolgt ist, außer zahlreichen kleinen Styländerungen, in den Jahren 1718—1720 eine völlige Umstellung der einzelnen Stücke der Erzählung, durch welche nicht bloß mehrfache Veränderungen in den Uebergängen u. s. w. nothwendig geworden sind, sondern namentlich die Chronologie der angeführten Thatsachen sich gründlichst verworren hat.

In dieser neuen Bearbeitung ist die Briefform der Mém. hist. aufgegeben, es ist die Darstellung um die Geschichte Friedrich Wilhelm's I. weiter geführt, die Geschichte des Großen Kurfürsten zu einer zusammenhängenden Erzählung erweitert,[1]) es ist die Friedrich's I. an vielen Stellen umgearbeitet. Pöllnitz führt sein neues Werk mit einer Bemerkung ein, die weiteres Forschen nach seinen Quellen überflüssig zu machen scheint: es sei ihm zwar nicht erlaubt gewesen, die Archive des Hauses Brandenburg zu benutzen, aber theils habe er in seiner Jugend viele Personen, die unter dem Großen Kurfürsten in den Staatsgeschäften verwendet worden, wohl gekannt und von ihnen Mannigfaches erfahren, theils sei er selbst unter des Kurfürsten Sohn, Enkel und Urenkel Kammerjunker und später Kammerherr gewesen und könne somit von vielen Dingen als Augenzeuge sprechen; c'est donc ce que je tiens de personnes dignes de foi ou ce que j'ai vu par moi-même que je me propose d'écrire avec beaucoup de franchise u. s. w. Mehrfach findet man dann die sehr gewissenhafte Angabe: das habe ihm die Frau Markgräfin von Baireuth mitgetheilt (II. p. 214), jenes sei ihm von Grumbkow gesagt (II. p. 238), oder von dem Feldmarschall Grafen Nassau-Overkerke wisse er ꝛc. (I. p. 87), oder die Gräfin Wartenberg habe ihm in späteren Jahren im Haag erzählt (I. p. 189), oder der Herzog von Gotha, der Landgraf von Hessen hätten gegen ihn geäußert ꝛc. (II. p. 232), Gotter habe ihm gesagt ꝛc. (II. p. 233). Ob und was er aus Schriften Anderer geschöpft habe, sagt er nie; nur einmal, so viel ich mich erinnere, führt er eine Stelle aus Montecuculi's Memoiren an (I. p. 65).

Ich will mich begnügen, aus der Untersuchung über die von Pöllnitz benutzten Quellen, die ich noch nicht zu Ende geführt habe, ein paar Punkte zu besprechen, an die sich ein weitergreifendes Interesse knüpft.

Pöllnitz hat seiner neuen Arbeit einen Titel gegeben, der an Friedrich's II. Werk Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandenbourg erinnert. Sollte er vielleicht mehr noch als den Titel daher entnommen haben?

Bekanntlich hat Friedrich II. seine Memoiren zuerst in der Berliner Academie lesen und deren Abhandlungen von 1746—1748 einverleiben lassen;

1) Die Geschichte des Großen Kurfürsten hat in der Handschrift von 1745 nur 33 von 232 Seiten, im Druck von 1791 dagegen 134 von 394.

er hat sie dann überarbeitet und 1751 im Wesentlichen so, wie sie jetzt in den Oeuv. I. vorliegen, drucken lassen.[1]) Wie hätte Pöllnitz umhin können, sich sofort mit dem Werke des Königs vertraut zu machen; möglich, daß ihm diese Lectüre den Anlaß gab, die seit 1744 beabsichtigte Umarbeitung seiner Mém. historiques vorzunehmen.

Wenigstens zeigt dieselbe in mehreren Stellen selbst im Wortlaut die Benutzung der königlichen Memoiren; so in der Erzählung (I. p. 78) von dem Erbieten Villeneuve's, Turenne zu ermorden;[2]) so in der Charakteristik Seckendorff's (II. p. 159), in der Pöllnitz des Königs scharfe und knappe Fassung nur erweitert.[3]) Eine dritte Stelle hat das Interesse, Pöllnitzens Text vor und nach der Veröffentlichung der königlichen Memoiren zu vergleichen; Pöllnitz hatte schon in seinen Memoiren von 1734 (I. p. 84) die Geschichte von Froben und dem Kurfürsten erzählt, dann sie in sehr anderer Gestalt in seiner Dar-

---

1) Auch Friedrich's II. Memoiren verdienten wohl eine eingehendere Quellenuntersuchung, als ihnen bisher zu Theil geworden ist; um so mehr, da die academische Ausgabe (I. p. XL) irre führt, wenn sie sagt: l'une des principales sources consultées par le Roi pour les Mém. de Brand. est l'enchainure chronologique de l'histoire de Brandenbourg … composée au printems de l'année 1747, pour l'usage particulier du Roi, par le Recteur Jean-Godefroy Küster u. s. w. In der enchaînure (handschriftlich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin) sagt Küster zum Jahr 1412 (p. 91): à l'égard de ce qui suit, comme V. M. nous a déjà donné toute l'enchaînure complète de l'histoire, qui ne laisse absolument plus rien à désirer sur cet objet, je me bornerai à indiquer seulement u. s. w. Also der König hat nicht erst auf Küster's Vorarbeiten gewartet. Er hat sie in anderer Weise benutzt; es sind in denselben mehrere Stellen von des Königs Hand mit dem beigeschriebenen Wort réligion bezeichnet; diese Stellen und Küster's zwei Supplemente, 1. arrangements arrivés dans la réligion und 2. quelques réflexions sur les arts et les sciences lassen sich in des Königs Aufsatz de la superstition et de la réligion (Oeuv. I. p. 196), der im Januar 1749 in der Academie durch d'Argens gelesen wurde, wiedererkennen.

2) Der König I. p. 96: Ce prince ne pouvant vaincre Turenne par les armes le vainquit dans cette campagne par générosité. Un Français nommé Villeneufve, qui était dans le camp de Turenne, offrit à l'Électeur d'assassiner son général; Frédéric-Guillaume eut horreur de ce crime et avertit Turenne, de se garder du traître, ajoutant, qu'il embrassait avec plaisir l'occassion de lui témoigner, que l'estime, qu'il avoit pour son mérite, n'étoit point altéré par le mal, que les Français avoient fait souffrir à ses provinces.

Pöllnitz I. p. 78: Au milieu des avantages, que M. de Turenne remporta sur ses alliés, un François nommé Villeneuve, qui étoit dans son armée, offrit à l'Électeur, de le délivrer de ce général; mais la générosité de Frédéric-Guillaume s'en trouva offensée, il avertit M. de Turenne, qu'il l'estimoit trop pour souffrir, qu'il fût la victime d'une trahison.

3) Der König I. p. 157: il était d'un intérêt sordide; ses manières étoient grossières et rustres; le mensonge lui étoit si habituel, qu'il en avoit perdu l'usage de la vérité; c'étoit l'âme d'un usurier, qui passoit tantôt dans le corps d'un militaire, tantôt dans celui d'un négociateur.

Pöllnitz II. p. 159: Il affectoit la probité germanique, qu'il ne connoissoit pas, et sous les déhors trompeurs de la dévotion il suivoit tous les principes de Macchiavell; à un esprit d'intérêt sordide il joignoit des manières grossières. Le mensonge lui étoit si habituel, qu'il avoit perdu l'usage de la vérité. C'étoit l'âme d'un usurier, qui passoit tantôt dans le corps d'un militaire, tantôt dans celui d'un négociateur.

stellung von 1743 wiederholt: la mort de cet écuyer, tué au lieu de lui et parce qu'il avoit voulu le sauver, le toucha sensiblement: allons, dit-il au Maréchal, vengeons Frobenius, Dieu me conserve sans doute, pour punir les perfides Suédois. Auch der König erzählt die Geschichte, aber schlicht und ohne diese abgeschmackte Ansprache. In seiner neuen Bearbeitung läßt Pöllnitz sie gleichfalls fort und fügt statt ihrer hinzu: ... le toucha sensiblement, mais le fortifia dans les idées, dont il étoit peut-être trop prévenu sur la prédestination. Aehnlich berichtigt er seine frühere Erzählung über den Prinzen von Homburg nach des Königs Darstellung und wird darüber breit, fade und unsachgemäß (I. p. 76).

Pöllnitz hat, wie mir scheint, noch in anderer Weise Beziehung zu dem Werke des Königs. Er lobt gern, wo der König tadelt, tadelt, wo er lobt; er verweilt, wo er des Königs Angaben berichtigen zu können meint, natürlich ohne ihn zu nennen; es ist eine Art heimlicher Polemik gegen den König. Pöllnitz verweilt bei dem Ausgange des Grafen Schwarzenberg (I. p. 23 ff.), über den der König allerdings sehr irrige Angaben hat. Wenn der König von dem Widerstande der preußischen Landstände 1662 spricht und Rhode plus séditieux que les autres nennt (I. p. 64), so stellt Pöllnitz ihren Widerstand gegen le pouvoir arbitraire de la maison électorale mit den ausführlich mitgetheilten Aeußerungen der Polen in ein völlig anderes Licht (I. p. 58). Wenn Friedrich II. von der politischen Wendung des Jahres 1674, in der der Große Kurfürst trotz des Friedens von Vossem für Kaiser und Reich ins Feld zog, mit Recht sagt: la résolution n'étoit point contraire aux engagements, qui subsistoient avec la France depuis la paix de Vossem, so schreibt Pöllnitz (I. p. 85): telle étoit sa politique, de changer souvent d'intérêts et d'amis, il colora son inconstance de ce que les François avoient commis des desordres dans le pays de Clèves u. s. w. Von König Friedrich I., den die Mém. de Brand. in seiner ganzen Kleinlichkeit und Eitelkeit darstellen, spricht Pöllnitz mit um so eifrigerem Preise; und gegen den Großen Kurfürsten und dessen zweite Gemahlin bringt er alle die schnöden Geschichten, die er bereits in der Redaction von 1743 erzählt hatte, von Neuem vor, obschon ihn darum der König in jenem Abschiede vom 1. April 1744 scharf genug getadelt hatte.[1]) Gleichsam in Antwort darauf sagt Pöllnitz in der Einleitung der neuen Redaction (I. p. 5): Personen, die in des Großen Kurfürsten Dienst gestanden, m'ont appris bien des particularités du règne de ce Prince, que la flatterie ou la crainte fait supprimer à ses historiens.

Noch eine zweite Reihe von Bemerkungen mag hier ihre Stelle finden. Sie wird eingermaßen die Art, wie Pöllnitz arbeitete, veranschaulichen.

Pöllnitz wiederholt in seinen Memoiren von 1754 die Geschichte von der Erwerbung der Königskrone im Wesentlichen so, wie er sie in den Memoiren von 1737 (I. p. 31) erzählt hat; er führt auch die Artikel des Krontractates

---

1) ... Le dit Baron n'a jamais irrité notre colère qu'à une occasion, lorsque sa lascive impureté passant par-dessus toutes les choses respectables, vouloit profaner d'une manière impie le tombeau de nos ancêtres. Pöllnitz hatte in den Nouv. Mém. von 1737 nur von der plötzlichen Erkrankung des Kurprinzen 1682, die auf Vergiftung gedeutet worden sei, gesprochen, in der Darstellung von 1743, die der König gelesen hat, wird der plötzliche Tod erst der Kurprinzessin (1683), dann des Prinzen Ludwig (1687) mit gleichen Gerüchten motivirt.

wie dort wieder an; es sind Artikel aus einem falschen Actenstück, das um die Zeit der Kronverhandlungen in den holländischen Blättern zu lesen war; aber er findet es angemessen, jetzt die Artikel ein wenig zu ändern; er sagt nicht bloß, der neue König werde nicht d'autres distinctions fordern, als bisher, sondern d'autres distinctions dans le collège électoral; hatte es früher geheißen: der Kaiser werde ihm in Zuschriften nur le titre de dilection royale geben, so wird jetzt gedankenlos daraus le titre de dignité royale; noch gedankenloser wird der 1700 erwartete Krieg pour la succession d'Espagne in der neuen Redaction bezeichnet pour la succession du Roi d'Espagne; endlich fügt Pöllnitz jetzt einen Artikel hinzu, den er früher nicht gegeben hatte, daß nemlich für ewige Zeiten den Katholischen in Berlin eine Capelle gewährt werden solle.

Wir haben im Früheren erwähnt, daß Faßmann, Mauvillon, Martinière Pöllnitzens Schriften von 1734 und 1737 mehrfach benutzt haben. Da tritt nun ein wunderliches Kreuz und Quer ein. Wenn Pöllnitz I. p. 300 die Geschichte von dem Goldmacher Cajetano erzählt, so ist das selbst in einzelnen Wendungen (le prince royal naturellement soupçonneux) aus Mauvillon I. p. 80.[1]) Wenn Pöllnitz I. p. 365 von den Bemühungen erzählt, die Frankreich schon vor Kaiser Joseph's Tod, April 1711 gemacht hat, durch Separatverhandlungen Preußen aus der großen Coalition zu lösen, und daß namentlich solche unter Vermittelung des Herzogs von Mecklenburg durch den Minister v. Cnyphausen und Graf Laverne geführt worden sind, so ist das summarisch aus Martinière I. p. 45 entnommen,[2]) der allein die unrichtige Angabe giebt, daß diese Verhandlungen schon vor Kaiser Joseph's Tod eingeleitet gewesen seien. Es folgen bei Pöllnitz die Unterhandlungen mit dem Prinzen von Nassau-Friesland um die oranische Erbschaft und dessen Tod in den Wellen; obschon er diese Geschichte selbst schon in den Memoiren von 1737 (I. p. 181) erzählt hat, giebt er jetzt einen Auszug aus Mauvillon (I. p. 103), und zwar einen solchen Auszug, daß die klare und sachgemäße Darstellung des traurigen Ereignisses, wie sie Mauvillon hat, vollkommen unverständlich wird.[3]) Ob Pöllnitz das Buch von Faßmann unmittelbar benutzt hat, lasse ich dahingestellt.

Von größerem Interesse ist das Verhältniß Pöllnitzens zu den Memoiren der Markgräfin, von dem in anderem Zusammenhange schon die Rede gewesen ist. Er selbst braucht wohl Ausdrücke, wie: je tiens de Madame la Margrave

---

1) Noch deutlicher als aus dem gedruckten Text von 1791 ergiebt sich dieß aus der Bearbeitung von 1743, in der auch die Worte Cajetano fut fait Général-major de l'Artillerie aus Mauvillon (et lui accorda le brevet du Général d'Artillerie) entnommen sind.

2) Diese Ableitung ist noch deutlicher in der Bearbeitung von 1743; u. a.

Pöllnitz 1743: La France étoit entrée en traité avec la cour de Berlin, même avant la mort de l'Empereur Joseph.	Martinière: (la négotiation) étoit déjà entamée, lorsque l'Empereur Joseph mourut. Cet évènement ne changea rien à la disposition, où étoit le Roi de Prusse.

3) Auch hier bietet die Handschrift der Redaction von 1743 den deutlichen Uebergang. Sie hat wenigstens noch die Motive mit aufgenommen, die das Mitnehmen der Carosse zu erwähnen nöthig machen: (Le Prince) se mit dans une barque, où étoit sa carosse, la pluie l'obligea de monter dans sa voiture; il en sortit la pluie ayant cessé; il n'étoit plus que deux ou trois toises de terre u. s. w. Dieß hat Mauvillon erwähnt, um zu sagen, daß der Prinz leicht über ein paar Bretter hätte ans Land gehen können, aber vorzog, mit der Barke zu einer andern Landungsstelle zu fahren; und so geschah das Unglück.

... oder Madame la Margrave m'a dit ..., aber die Stellen, die dann folgen, zeigen durch ihre Fassung, daß sie unmittelbar aus den Memoiren der Markgräfin entnommen sind.[1])

Und zwar aus der ersten Redaction derselben, auf die wir bereits die Erzählung von Herrn von Meisebuch und dessen Prophezeiung bei der Taufe der Markgräfin (Pöllnitz I. p. 330) zurückführen mußten. Wenn Pöllnitz (I. p. 265) erzählt, daß Friedrich I. seinen Kronprinzen an Ulrike von Schweden habe verheirathen wollen, daß aber Graf Finkenstein, der zu dem Zweck nach Schweden gesandt worden sei, sich vom Kronprinzen habe bestimmen lassen, so zu berichten, daß nichts daraus wurde, so findet sich auch diese Erzählung nur in der ersten Redaction der Markgräfin.[2])

Noch bezeichnender sind einige spätere Stellen. Die Markgräfin erzählt, wie der König Ende 1728 auf die Königin ergrimmt war, weil sie ihn mit

---

1) Pöllnitz II. p. 214. Es handelt sich um die letzte Audienz von Ritter Hotham, um des Kronprinzen Brief an ihn und Hotham's ablehnende Antwort. Cette réponse affligea la Reine; le Prince ne parut pas s'en soucier. Je tiens de Madame la Margrave de Baireuth, qu'il hocha la tête et lui dit, que toutes réflexions faites le malheur n'étoit pas si grand qu'elle se fit abbesse et qu'elle ne craindroit plus d'être mariée malgré elle, que pour lui il sauroit bien se tirer d'affaire, qu'il étoit résolu de s'en fuir, qu'il savoit où aller et qu'il y seroit bien reçu. Madame la Margrave m'a dit, qu'elle demeura confondue à ce discours et que fondant en larmes elle le conjura de ne pas suivre son projet; elle lui représenta le danger, auquel il s'exposeroit et le chagrin mortel où il mettroit la Reine u. s. w.

Die entsprechenden Stellen aus den Memoiren der Markgräfin lauten:

in der Tüb. Ausg. I. p. 210:

„man kann leicht denken, daß diese Antwort die Königin sehr betrübte. Mein Bruder warf den Kopf in die Höhe und sagte: im Grunde ist auch das Unglück nicht so groß, werde du Aebtissin, so hast du nichts mehr zu fürchten, weder von dem Herzog von Weißenfels, noch von dem Markgrafen zu Schwedt; es ist nicht der Mühe werth, daß die Königin so viel Aufhebens davon macht ...

in der Braunschw. Ausg. I. p. 147:

la lecture de cette lettre fut un coup de foudre pour la Reine et pour moi (folgen noch mehrere Zeilen). Mon frère parût peu sensible à ce revers, il hocha la tête et me dit: faitez-vous abbesse, vous aurez un établissement; je ne comprends pas, pourquoi la Reine se chagrine, le malheur n'est pas si grand ...

2) Deutlicher, als in dem Druck von 1791, tritt in der Handschrift von 1745 hervor, wie Pöllnitz der Markgräfin folgt:

Erste Redaction der Markgräfin:

(Le Roi) envoya pour cet effet le comte de Finkenstein ... à Stockholm, avec ordre de négocier ce mariage. Mais le Prince Royal, qui avoit vu la Princesse d'Hannovre, sa cousine germaine, et qui en étoit devenu amoureux, sut si bien instruire le comte de Finkenstein, que celui-ci non seulement fit un portrait peu avantageux de la Princesse de Suède, mais assura, qu'elle n'étoit pas d'une complexion à avoir des enfants, de manière, que mon aieul, qui souhaitoit passionnement, de revivre dans sa postérité, renonça à l'alliance de Suède et consentit.

Pöllnitz' Handschrift von 1745:

... le comte de Finkenstein fut envoyé à Stockholm pour la voir et pour prendre connoissance de son caractère. Avant qu'il partit, le Prince Royal, qui avoit conçu de l'inclination pour la Princesse d'Hannovre, concerta avec lui sur le rapport, qu'il feroit à son retour, de manière que lorsque le comte revint de Suède, il rendit toute la justice qui étoit due à la Princesse, mais il ajouta, qu'on ne croyoit pas à Stockholm, qu'Elle fut en état de donner lignée. Le Roi qui ne marioit le Prince Royal que pour se voir revivre dans sa postérité, ayant peur de n'y point parvenir se détermina pour la Princesse d'Hannovre.

falschen Angaben in Betreff der Doppelheirathen getäuscht hatte: il n'alla point chez la Reine, il fit barricader toutes les communications de son apartement et celui de cette Princesse, heißt es in dem Braunschweiger Druck I. p. 88; in der ersten Redaction (Tüb. Ausg.) hatte sie geschrieben: et fit barricader les portes de communication, qui donnoient dans la chambre de cette Princesse; und unser Baron hat II. p. 153 richtig die portes de communication der ersten Redaction.

Sodann eine zweite Stelle. Die Markgräfin erzählt den Besuch des Königs und des Kronprinzen in Dresden, und namentlich die Geschichte mit der nackten Schönen, sowohl in der früheren wie in den späteren Redactionen; in den späteren schließt sie: Les auteurs de cette comédie ne doutèrent pas, que cet objet ne fit impression sur le coeur du Roi, mais il fut tout autrement. A peine ce Prince eut-il jeté les yeux sur cette belle, qu'il se tourna avec indignation et voyant mon frère derrière lui, il le poussa très rudement hors de la chambre et en sortit immédiatement après très fâché de la pièce, qu'on avoit voulu lui faire. Die erste Redaction ist wesentlich anders: le Roi se tournant de côté du Roi de Pologne: elle est bien belle, lui dit-il et s'en alla; und demgemäß Pöllnitz: il dit au Roi de Pologne: il faut avouer, elle est bien belle; en même tems detournant la vue, il sortit avec précipitation de la chambre et de la redoute. Man sieht, nur lässige und schiefe Erweiterungen des Originals. Des Weiteren läßt Pöllnitz fort, was die Markgräfin in dieser ersten Redaction vom Kronprinzen geschrieben hatte: Dès la première vue le Roi prit son chapeau, qu'il mit devant les yeux de mon frère en lui ordonnant de se retirer; mais il étoit trop tard, le Prince royal en avoit déjà assez vu, pour n'en pas rester là. Möglich, daß der Baron 1754, wo er diesen Theil des Buches schrieb, doch Anstand nahm, dem jetzt regierenden Könige, seinem Herrn, diese Schmutzgeschichte zu wiederholen, wie sie dessen Schwester aufzuzeichnen für gut gefunden hatte. Er giebt dafür in der Einleitung dieser sauberen Geschichte Einiges von eigener Erfindung. Sachkenner, wie er ist, läßt er die Schöne auf ihrem Ruhebett nicht völlig nackt liegen, sondern um so verführerischer dans un habillement des plus galans; et quoique masquée elle laissoit entrevoir tant de charmes, qu'on ne pouvoit que juger favorablement de ceux, qu'elle tenoit cachés; darauf bittet August II. sie, sich zu demaskiren, da sie zögert, sagt er, qu'il esperoit qu'elle accorderoit cette faveur à deux Rois, qui la lui demandoient; da thut sie es u. s. w.

Die weitergeführte Untersuchung hat noch einige Punkte ergeben, von denen in einem Nachtrage das Wichtigste mitgetheilt werden soll. Für den Zweck, der an dieser Stelle zu verfolgen war, genügt das bisher Dargelegte.

Man sieht, wie Pöllnitz mit dem Material, das er aus anderen Schriften nimmt, verfährt. Man wird nicht mehr sagen dürfen, die und die Erzählungen der Markgräfin seien durch ihn beglaubigt, da er sie in anderer Fassung, mit abweichenden Nebenumständen giebt. Er macht sich wie ein guter Anecdotenerzähler die Geschichten nach seiner Art zurecht; von gewissenhafter Correctheit ist bei ihm keine Rede.

Natürlich auch in dem nicht, was er uns aus eigener Kunde oder aus mündlicher Ueberlieferung Kundiger mittheilt. Wenn man ihm in solchen Angaben nachgehen kann, zeigen sie sich nur zu oft sachlich als ungenau, schief,

entstellt. Und wenn er Personen charakterisirt, so mögen sie ihm immerhin so erschienen sein, wie er sie darstellt; aber sein eigener Charakter, sein sittlicher Werth liegt klar genug vor, um ein Urtheil über seine Urtheile zu begründen.

Er versteht zu erzählen oder vielmehr zu plaudern; was er schreibt, liest sich leicht und angenehm, giebt lebhafte Eindrücke, ungefähre Zusammenhänge; und seine Art, auch das Große und Glänzende mit einigen Wenn und Aber vorzuführen, macht für Viele seine Darstellung desto überzeugender; um so mehr, da er in der Einleitung versichert: je n'écris que pour ma propre satisfaction ... il seroit ridicule d'employer la dissimulation, et plus ridicule encore de chercher à m'en imposer. Aber man wird wohl thun, in dem „geistreichen" Geplauder dieses immer lächelnden Höflings die verstohlenen Absichtlichkeiten, die heimlichen Bosheiten und Giftstiche nicht unbeachtet zu lassen, mit denen er seiner Erzählung den nöthigen haut goût giebt. Das ist, wenn man will, die satisfaction, die er sich im Schreiben bereitet; für so manche Beschämung, Mißachtung, moralische Demüthigung, die er hinnehmen muß, ist es seine Genugthuung, von Andern übel zu reden, von denen, die ihm immer wieder verziehen und wohlgethan, am übelsten. Das médire ist seine Virtuosität; wie Friedrich II. 1743 an Jordan schreibt:

que fait notre infirme satyre,
ce bon et fiévreux chambellan,
qui sait si plaisamment médire
de tout homme, qu'il entreprend.

Pöllnitz hat die Absicht gehabt, in seinen Memoiren auch noch die Zeit Friedrich's II. zu behandeln, denn ihr Titel pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains de la maison de Brandenbourg meint nicht Kurfürst Georg Wilhelm als den ersten dieser vier, sondern der vierte ist ihm Friedrich II.

Schon Brunn hatte Kunde davon, daß eine solche Fortsetzung der Memoiren existire; er giebt an (I. p. IX): on prétend, que M. de Pöllnitz a écrit aussi des mémoires pour servir à l'histoire de Frédéric II. depuis le commencement de son règne jusqu'à la mort de l'auteur, qui arriva 1775; à ce qu'on dit c'est un Prince du sang, qui les possède dans sa bibliothèque.

In der That findet sich im Geh. Staatsarchiv zu Berlin ein Manuscript, zum größten Theil von Pöllnitz' eigener Hand. Es sind 46 zum Theil eng beschriebene Seiten; man erkennt deutlich, daß das, was vorliegt, nur der Rest eines größeren Manuscriptes ist. Die ersten 15 Seiten handeln über die ersten Tage der neuen Regierung; sie bieten eine Menge sonst unbekannter und zum Theil sehr auffallender Notizen; dann ein neuer Anfang. Aufzeichnungen und Entwürfe zu künftiger Verarbeitung, bald Späteres vorweg genommen, bald Früheres nachgetragen, zum Theil, wie es scheint, nach dem Mercure hist. et polit., von geringem Werth. Die Aufzeichnungen, wie sie jetzt vorliegen, reichen bis in den Mai 1741.

Von besonderem Interesse war mir, die Zeit zu finden, wann diese Entwürfe, namentlich die ersten 15 Seiten, geschrieben seien. Die Anmerkungen, die Pöllnitz auf diesen gleich beim Niederschreiben hinzugefügt hat, gaben dafür den erwünschten Anhalt. Da heißt es einmal: Graf Alexander Wartensleben sei Generalmajor geworden, und als er pendant la dernière guerre seinen Abschied gefordert habe, sei er zum Generalleutnant ernannt worden; dieß ist

im Juni 1756 geschehen. Eine zweite Anmerkung sagt vom Prinzen von Preußen: le prince est mort le 12 Juin 1758. In noch spätere Zeit scheint die Abfassung durch eine dritte Anmerkung verwiesen zu werden: on est actuellement occupé de régler l'échange des prisonniers avec les Autrichiens; man wird an die Zeit nach dem Hubertsburger Frieden denken dürfen, dessen Artikel 7 bestimmt, daß von beiden Seiten Commissare ernannt werden sollen, qui procéderont d'abord après l'échange des ratifications dans les endroits, dont on conviendra à léchange de tous les prisonniers de guerre. Doch sind auch während der Kriegsjahre Auswechselungen der Art vorgekommen.

Wenigstens so viel ergiebt sich, daß jene ersten 15 Seiten, die so viel Auffallendes über Friedrich's II. Verhalten gegen Fürst Leopold von Dessau, über die Huldigung der Berliner Truppen und des jungen Königs Verhalten bei derselben enthält, nicht sofort und in Tagebuchs Weise, sondern erst nach zwanzig Jahren aus der Erinnerung niedergeschrieben sind.

Nachtrag.

Es ist oben angeführt worden, daß Brunn die Memoiren von Pöllnitz 1791 nach zwei Manuscripten herausgegeben hat, welche nach seiner Angabe das Jahr 1754 auf dem Titel führen.

Nur das eine dieser beiden Manuscripte habe ich wieder aufzufinden vermocht. Es befindet sich in dem Theil der joachims'thalschen Gymnasialbibliothek, welcher derselben nach dem Vermächtniß der Prinzessin Amalie, der Schwester Friedrich's II., zugefallen ist. Es sind zwei Quartbände von derselben Hand, welche das Exemplar mit der Datirung vom 1. Januar 1754 geschrieben hat, ohne Dedication, ohne geschmückten Einband, also von Pöllnitz wohl nicht der Prinzessin überreicht. Auf dem Titel steht die Jahreszahl 1754. Der Text stimmt bis auf ein paar kleine Abweichungen mit dem Druck überein.

Wenigstens eine von diesen ist derart, daß man schließen darf, Professor Brunn habe nicht nach diesem, sondern nach seinem zweiten Manuscript seine Abschrift für den Druck gemacht oder machen lassen; denn die zahllosen fehlerhaften Namen in der Ausgabe von 1791 werden wohl nicht auf Rechnung des Manuscriptes kommen.

Außer den schon oben bezeichneten Verschiedenheiten zwischen der Handschrift vom 1. Januar 1754 und den beiden Handschriften, die uns in dem Druck repräsentirt sind, finden sich noch einige in der Darstellung des Jahres 1730, die zum Theil sehr auffallend sind. In der Handschrift vom 1. Januar 1754 fehlt die Ausführung (II. p. 214, 215, ce qui avoit — de son père) wie der Kronprinz zu dem Fluchtplan gekommen ist, es fehlt, was im Druck II. p. 231 über des Kronprinzen Bewachung in Wesel oder auf der Reise nach den Marken gesagt ist (bis p. 232 … pouvoir fléchir son père), es ist das

über Keith's Flucht Gesagte anders stylisirt, als im Druck (p. 232—234), auch die Erzählung von Katte's Arretirung ist anders stylisirt, als im Druck (p. 234); es fehlt die ganze wichtige Stelle des Druckes p. 234—236 (von En attendant bis elle eût été ouverte).

Unter diesen Stellen hat die von dem Fluchtplan des Kronprinzen (II. p. 214 ff.) ein besonderes kritisches Interesse. Unmittelbar voraus geht die Erzählung von der sehr übel verlaufenen Abschiedsaudienz des Chevalier Hotham, der eingelegte Brief des Kronprinzen an Hotham, Hotham's Antwort darauf und die sich daran schließende Erklärung des Kronprinzen an seine Schwester, daß er zur Flucht entschlossen sei, — Stücke, die, wie namentlich die beiden Briefe zeigen, aus den Memoiren der Markgräfin in ihrer ersten Redaction entnommen sind. Darauf folgt in dem gedruckten Pöllnitz, wie der Kronprinz auf den Gedanken der Flucht gekommen sei: der König habe seit einiger Zeit (depuis quelque tems) nicht aufgehört, ihn zu mißhandeln, habe bei einer besonders heftigen Scene ausgerufen, qu'il lui apprendroit d'écrire; der Kronprinz habe sofort Argwohn geschöpft, que le Roi avoit connoissance de la lettre, qu'il avoit écrite à la Reine d'Angleterre; er habe sich verloren geglaubt, die Flucht beschlossen. Sein Verdacht sei nur zu gegründet gewesen; die Königin von England habe dem hessischen Gesandten v. Thiemen (soll heißen von Diemar) von dem Briefe Kenntniß gegeben, in dem der Kronprinz sein Wort verpfändet, die englische Prinzessin und keine andere zu heirathen. Dieß habe der hessische Gesandte an Seckendorff berichtet, Seckendorff davon dem Könige Mittheilung gemacht, gegen das Versprechen, weder seiner Gemahlin noch dem Kronprinzen davon zu sagen. Der König habe sein Wort gehalten, aber sein Haß gegen den Kronprinzen sei nur um so größer geworden.

Actenmäßig wissen wir jetzt, daß der Kronprinz bereits Ende Mai fürchtete entdeckt zu sein. In einem Briefe von ihm an Hotham, den dieser am 27. Mai 1730 einsandte, heißt es: c'est que je suis traité d'une manière inouie du Roi et que je sais qu'à présent ils se trament de terribles choses contre moi touchant certaines lettres, que j'ai écrites l'hiver passé, dont je crois, que vous serez informé. Möglich, daß am Hofe damals auch von Briefen des Kronprinzen an die Königin von England Gerüchte umliefen, daß es unter den gewiß zahllosen Erzählungen aus jenen traurigen Tagen auch eine gab, deren Pointe jenes: „ich will dich Briefe schreiben lehren" war.

Aber wie kommt es, daß Pöllnitz gerade den hessischen Gesandten und Seckendorff als diejenigen nennt, durch welche die Nachricht von dem Briefe an die Königin von England dem Könige zugekommen sei? Dieß ist um so auffallender, da er in seinem Exemplar der Memoiren der Markgräfin (Tüb. Ausg. I. p. 150) den intercipirten Brief Grumbkow's an Reichenbach in London finden mußte, in dem Grumbkow schreibt: „ich habe mit dem Freunde (Seckendorff) verabredet, daß er dem Könige sage, der Kronprinz sei mit dem Londoner Hofe in Briefwechsel; schreiben Sie mir darüber einen Brief, den ich dem Dicken (dem Könige) zeigen kann." Warum sagt Pöllnitz nicht demgemäß, Grumbkow habe diese Nachricht von des Kronprinzen Correspondenz durch Reichenbach erhalten, er habe sie bei ihm selbst bestellt?

Die Sache scheint sich folgendermaaßen zu erklären. Wir wissen, mit wie dreisten Erdichtungen die Markgräfin die Vorgänge des Juli 1730 ausgeschmückt hat; eine der dreistesten ist die von Seckendorff's Anwesenheit und

Thätigkeit in Berlin nach des Königs Rückkehr aus dem Lager von Mühlberg. Die Markgräfin läßt Seckendorff am 13. Juli, am Tage vor der Audienz, in der Hotham seine, wie sie angiebt, günstigen Bescheide aus England überreichen soll, zum Könige eilen, ihn über das Spiel, das England mit ihm treibe, über die Heimlichkeiten, die zwischen dem Kronprinzen und dem englischen Hofe im Gange seien, aufzuklären. Sie berichtet die ganze Rede Seckendorff's, als wenn sie sie mit angehört hätte. Und zwar giebt sie diese höchst dramatische Scene in ihrer ersten Redaction (Tüb. Ausg. I. p. 143) im Wesentlichen schon ebenso, wie in der späteren (Br. Ausg. I. p. 206); nur in einigen Kleinigkeiten weicht diese von jener ab, und eine derselben ist es, die uns unerwartet weiter hilft.

In der ersten Redaction läßt sie Seckendorff sagen: sehen Sie hier Briefe, die ich aus England erhielt; der Kronprinz ist mit diesem Hofe in großem Verständniß; die Königin hat sich über den Schritt, den er gethan, auf das Unvorsichtigste geäußert; er hat sich ohne Ihr Wissen mit der Prinzessin Amalie versprochen und über diesen Gegenstand der Königin zu zweien Malen geschrieben; Grumbkow hat darüber noch genauere Nachrichten erhalten, die er bereit ist, E. M. vorzulegen." In der späteren Redaction giebt die Markgräfin den Anfang dieser Sätze anders: voici des lettres, que je viens de recevoir de notre ministre à cette cour, en voici d'autres de l'envoyé de Cassel et des quelques uns de mes amis u. s. w.

Da diese ganze Scene Seckendorff's mit dem Könige — denn Seckendorff war seit dem Ende des Mühlberger Lagers bis gegen Ende Juli ruhig in Meuselwitz — reine Erfindung der Markgräfin ist, so ist kaum denkbar, wie Pöllnitz seinen hessischen Gesandten anderswoher genommen haben könnte. Freilich fand er dessen Namen nicht bei ihr; aber für ihn, der ein Geschäft daraus machte, mit den Personalien der Höfe seit zwei Menschenaltern vertraut zu sein, war es keine große Sache, denselben zu ergänzen. Und wenn er neben dem hessischen Gesandten nicht auch den kaiserlichen, wie die Markgräfin gethan, vorführte, so ist das wohl zu erklären; er mochte sich erinnern, wie übel Graf Kinsky mit Seckendorff zusammengerathen war, als dieser im Sommer 1729 an den Hof des Königs von England nach Hannover kam, wichtige Verhandlungen zu Ende zu führen, die Graf Kinsky als ordentlicher Gesandter eingeleitet hatte, Vorgänge, die damals überall in den höfischen Kreisen sehr viel Aufsehen machten; er wird geschlossen haben, daß nach solchen Vorgängen von vertraulichen Mittheilungen Kinsky's an Seckendorff nicht habe die Rede sein können.

Aber ergab sich uns nicht auf völlig überzeugende Weise, daß Pöllnitz die Memoiren der Markgräfin nur in ihrer ersten Redaction benutzt hat? und in dieser ist der hessische Gesandte noch nicht erwähnt. Wir werden auf Anlaß eben dieser Stelle nicht umhin können, anzunehmen, daß Pöllnitz, als er sie schrieb, eine Abschrift der zweiten Redaction benutzen konnte.

Ein Umstand, der für die Untersuchung über die Memoiren der Markgräfin von nicht geringem Interesse ist, wenn es gelingt, festzustellen, wann Pöllnitz diese Stelle eingelegt, das heißt, die Revision seiner Memoiren, welche in dem Druck von 1791 vorliegt, gemacht hat. Freilich sagt der Herausgeber, daß beide Manuscripte, die er benutzt hat, vom Jahre 1754 seien; und das joachimsthal'sche Manuscript hat in der That diese Jahreszahl auf dem Titel.

Trotzdem darf daran gezweifelt werden, und zwar auf Grund zweier Anmerkungen, die, wie alle in dem Druck, von Pöllnitz, nicht von dem Herausgeber geschrieben sind. In der einen (II. p. 75) heißt es von dem Grafen Dohna, dem früheren Hofmarschall der Königin, mort en 1757; gegen diese Zahl entsteht einiger Verdacht dadurch, daß in dem joachimsthal'schen Manuscript die letzte Ziffer mit der vorletzten zusammengezogen ist, daß man ebenso gut 1751 wie 1757 lesen könnte; auch findet sich anderweitig die Angabe, daß dieser Graf Dohna 1754 gestorben ist. Unzweideutiger ist die zweite Anmerkung; sie bezieht sich auf den General v. Dossow und lautet im Druck II. p. 231: actuellement âgé de quatre-vingt-huit ans, maréchal et gouverneur de Wesel. Nach einem sorgfältig gearbeiteten Aufsatz im Militär-Wochenblatt von 1836, „über die preußischen Feldmarschälle und Generale" ist Feldmarschall v. Dossow am 17. December 1669 geboren, am 28. Mai 1758 gestorben; diese Stelle hat Pöllnitz also vor dem Ende Mai 1758 und wenn man Worte genau nehmen will, nach dem 17. December 1757 geschrieben. Aber im joachimsthal'schen Manuscript lautet diese Anmerkung: actuellement âgé de 86 ans, maréchal u. s. w. Will man nicht annehmen, daß daß quatre-vingt-huit ans im Druck eine willkürliche Aenderung des Herausgebers ist, so fand derselbe in seinem zweiten Manuscript hier eine andere Zahl, als in dem joachimsthal'schen, und jenes ist zwei Jahre später, als dieses geschrieben, jenes 1758, dieses 1756.

Oder richtiger, Pöllnitz hat in seiner Originalhandschrift, aus der schon zum 1. Januar 1754 eine Reinschrift für Prinz Heinrich angefertigt worden war, 1756 nachträglich Einiges verbessert, umgestellt, eingeschaltet, und dann eine neue Abschrift, jene joachimsthal'sche, daraus machen lassen, ohne daß die Jahreszahl 1754, die auf dem Titel des Originals stand, verändert wurde; er hat zwei Jahre später eine zweite Reinschrift machen lassen, in der wenigstens die Zahl in jener Anmerkung über General v. Dossow verändert war; auch diese Abschrift behielt auf dem Titel die alte Jahreszahl 1754.

Also 1756 hat Pöllnitz bereits die neue Redaction der Memoiren der Markgräfin in Händen gehabt; wann er sie erhalten, auf welchem Wege, ob von ihr selbst, darüber läßt sich begreiflicher Weise nichts mehr feststellen. Doch verdient beachtet zu werden, daß die Markgräfin im Frühling 1754 ihre italienische Reise angetreten hatte und erst im Spätsommer 1755 zurückkam. Hatte Pöllnitz ihre Memoiren in der neuen Redaction von ihr selbst, so wird er dieselben wohl erst nach ihrer Rückkehr erhalten haben; hat er die Revision seines Werkes, wie sie in dem joachimsthal'schen Manuscript vorliegt, schon im Lauf des Jahres 1755 vorbereitet, so ist ihm nicht von ihr, sondern von irgendwem sonst eine Abschrift ihrer Memoiren in der neuen Redaction mitgetheilt worden. Ob mit oder ohne den Willen der Markgräfin, jedenfalls ist um die Zeit, als der Krieg von 1756 begann, eine Abschrift der späteren Redaction ihrer Memoiren in Berlin und in den nicht eben treuen Händen des Baron Pöllnitz gewesen.

Actenstücke

zur Geschichte Friedrichs I.

I.

Das Testament des Großen Kurfürsten.[1])

Die Geschichte vom Testament des Großen Kurfürsten ist in und außer Preußen wohl bekannt, zumal seit sie in recht ansprechender Gestalt auf die Bühne gebracht worden ist.

Man würde sie sich als Sage gefallen lassen können, wenn sie sich wirklich sagenhaft gestaltet hätte, wenn sie in der lebendigen und volksthümlichen Empfindung von der imposanten Gestalt des Siegers von Fehrbellin aufgefaßt und weitergebildet wäre.

Aber von dem Zuge volksthümlicher Poesie enthält sie nichts. Sie ist auf dem unsaubern Boden höfischer Skandalsucht und diplomatischer Zwischenträgerei erwachsen, aus dem Tagesgeklatsch der Mitlebenden in die Hofanecdoten der nächstfolgenden Zeit übergegangen, bis dann Baron von Pöllnitz für angemessen gehalten hat, dem lesenden Publicum diese Dinge in verschiedenen seiner Memoiren zum Besten zu geben.

Die Tradition ist, daß der Große Kurfürst sich durch seine zweite Gemahlin Dorothea von Holstein habe bestimmen lassen, wenn nicht seinen ganzen Staat, so doch diejenigen Länder, welche er selbst hinzu erworben, unter seine vier Söhne zweiter Ehe zu theilen, daß die wiederholten Vergiftungen, die damals den Hof allarmirt, dem Haß der Kurfürstin gegen ihre Stiefsöhne und ihrem Plane, sie und ihre Descendenz aus dem Wege zu räumen, zugeschrieben worden seien.

Pöllnitz war, als er seine Memoiren von 1737 veröffentlichte, Kammerherr am Berliner Hofe; er blieb es auch nach dem Thronwechsel von 1740, auch nachdem er bei Friedrich II. um seinen Abschied gebeten und ihn in jener sarkastischen Form erhalten hatte, die ihn nur zu treffend schildert. In diesem Abschied (d. d. Potsdam, 1. April 1744. Oeuv. XV. p. 193) wird zur Würdigung seiner historiographischen Verdienste gesagt: possédant parfaitement les anecdotes de nos châteaux et surtout de nos meubles usés. Der Schluß lautet: Le dit baron n'a, de plus, jamais irrité notre colère, qu'à une occasion, lorsque sa lascive impureté passant par dessus toutes les choses respectables, vouloit profaner d'une manière impie le tombeau de nos ancêtres.

---

1) Gelesen in der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1866.

Wenige Jahre darauf (1747) hat dann Friedrich der Große selbst in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandenbourg (Oeuv. I. p. 96. 97) jene Dinge erwähnt; freilich die Frage vom Testament mit der Wendung: on assure, que le Grand-Électeur s'était determiné ... à faire un testament par lequel il partageait toutes les acquisitions u. s. w., ohne anzugeben, ob diese Ueberlieferung richtig sei oder nicht; und von den Giftgeschichten sagt er: on osa soupçonner l'Électrice d'avoir tenté de se défaire par le poison de son beau-fils; mais comme on n'en apporte aucune preuve certaine, et que ce fait est avancé assez légèrement, il ne doit point trouver place dans l'histoire; il ne faut pas souiller la mémoire des grands par de telles imputations, sans avoir en main la conviction de ces crimes. Les faits justifient l'Electrice: Frédéric III. vécut.

Daß der König solche Beschuldigungen in so unbestimmter Weise zurückwies, schien die Richtigkeit derselben nur zu bestätigen, wie u. a. Moser's Patriotisches Archiv IX. p. 165 ausdrücklich hervorhob. Seitdem werden diese Geschichten, ohne daß man sich die Mühe genommen hätte, sie genauer zu prüfen, erzählt und wieder erzählt.

Und so steht das Gedächtniß eines Fürsten, der sonst in Allem überlegt, staatsklug und selbstständig erscheint, in der Geschichte mit einem Makel behaftet da, welcher nicht bloß das Bild, das man sonst von seinem Charakter fassen muß, beschmutzt, sondern sein politisches Thun widerspruchsvoll und unverständlich erscheinen läßt. Selbst ein so behutsamer Forscher wie Stenzel kommt zu dem Urtheil: „Man kann nicht ohne tiefes Bedauern sehen, wie der Kurfürst, wenn nicht der Form, doch der Sache nach zugleich mit Verletzung der Hausverträge gegen das Ende seines Lebens das fast aufgab, was er seit fünf und vierzig Jahren rastlos erstrebt hatte; ... war es lediglich die Schwäche des alternden, sehr kränklichen Mannes, welcher, dankbar für unablässige Pflege, sich wenigstens in der unmittelbarsten Nähe Frieden und Ruhe um jeden Preis für die wenigen noch zu hoffenden Lebensjahre sichern wollte?"

Das historische Interesse bei der Frage nach dem Testament des Großen Kurfürsten — denn praktische Anwendung hat es nicht gefunden — ist, aus dem berichtigten Thatbestande zu erkennen, welche Motive bei dieser letztwilligen Verfügung maaßgebend gewesen sind, sodann die persönlichen und allgemeinen Verhältnisse festzustellen, von denen sie veranlaßt und deren Veranlassung sie geworden sind.

Das archivalische Material für diese Frage ist in eigenthümlicher Weise unvollständig. Es sind weder alle letztwilligen Verfügungen, die der Kurfürst gemacht hat, erhalten, noch sind die erhaltenen alle in authentischer Form vorhanden; und nur zum Theil läßt sich aufklären, warum es so ist. Von Verhandlungen und Erwägungen, die der Abfassung der einzelnen Stücke vorausgegangen, ist in den Acten fast nichts mehr übrig; nur zufällig finden sich in Briefen und Berichten gelegentliche Andeutungen.

Ein unächtes Testament.

Bisher liegen drei Testamente des Großen Kurfürsten gedruckt vor.

Das eine d. d. Potsdam, 20. März 1688 ist von Herrn Höfler in dem Archiv für Kunde östreichischer Geschichtsquellen XI. p. 41 unter dem Titel

„Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und sein Verhältniß zu Oestreich wie zur katholischen Kirche 1688" abgedruckt, und zwar in Gemeinschaft mit einem zweiten Actenstück „Conversione della Prussia alla fide cattolica" aus den „Notitie somministrate da Mons. Marescotti a Mons. Nerli suo successore nella Nuntiatura di Polonia", ein Actenstück, das, wie Herr Höfler sagt, „über die wenigstens zeitweise Vorliebe des Kurfürsten für die katholische Kirche nähere Aufschlüsse gewährt." Beide Stücke sind da zusammengestellt, weil das Testament, „ex multis unum", wie Herr Höfler sagt, kaum einen Zweifel übrig läßt, daß der Kurfürst insgeheim Katholik gewesen ist.

Herr Höfler bemerkt über seinen Abdruck des Testamentes von 1688: „Es ist nicht einem Original, sondern einer im Plassenburger Archiv hinterlegten, sorgfältig aufbewahrten und erst, wie es hieß, nach fünfzig Jahren zu eröffnenden Copie entnommen; wenn daher dieselbe jetzt publicirt wird, so geschieht es, indem man die Frage, ob dieselbe ächt oder unächt sei, gänzlich offen erhält. Hätte man demselben von Seiten der Markgrafen keinen Werth beigelegt, es für unächt gehalten, so ist klar, man würde das Document nicht in der Art aufbewahrt haben, daß fünfzig Jahre lang niemand es eröffnen sollte. Auch wird wohl niemand die Aechtheit des Testamentes deshalb bestreiten, weil etwas später in kirchlicher Beziehung der entgegengesetzte Grundsatz von demselben aufgestellt wurde" u. s. w.

Die letzten Worte sind, da der Kurfürst etwa sechs Wochen nach dem Datum des Testamentes gestorben und aus diesen Leidenstagen keinerlei Veränderung seiner kirchlichen oder sonstigen Politik bekannt ist, nicht wohl zu verstehen. Ob Seitens der Markgrafen selbst die Hinterlegung dieses Documents oder vielmehr dieser mit keinerlei Art von Beglaubigung versehenen Copie befohlen worden, und zwar darum befohlen worden, weil sie derselben Werth beilegten, und was man sich bei der Aufschrift, daß diese Copie erst nach fünfzig Jahren eröffnet werden solle, gedacht hat, muß dahingestellt bleiben. Gewiß ist, daß der Markgraf Christian Ernst von Baireuth, der zum Leichenbegängniß des Kurfürsten (12. Sept. 1688) in Berlin war, dort erfuhr, was in dessen Testament für die jüngeren Söhne verfügt war, und sich von den betreffenden Artikeln eine Abschrift erbat, die ihm der neue Kurfürst unterm 16. September zusandte, worauf der Markgraf den 29. September auch seinerseits gegen das Testament, als mit der dispositio Achillea und dem geraischen Vertrage im Widerspruch, protestirte. Die Abschrift der ihm zugesandten Artikel hat mir nicht vorgelegen; sie werden wohl nicht demjenigen Testament entnommen sein, dessen Copie noch fünfzig Jahre hat uneröffnet bleiben sollen.

Herr Höfler hat die Frage der Aechtheit seines „Documentes", wie er es nennt, unerörtert lassen wollen; aber er versucht es, wahrscheinlich zu machen, daß es den fränkischen Markgrafen für ächt gegolten. Die Art der Aufbewahrung der von Herrn Höfler benutzten Copie wird für die Aechtheit, denke ich, ebenso wenig beweisen, wie der Umstand, daß sich auch im königlichen Hausarchive zu Berlin eine Copie vorfindet, und daß dieselbe in ein Actenstück eingeheftet ist, welches die Concepte anderer Testamente und dazu gehörige eigenhändige Aufzeichnungen des Kurfürsten enthält. Dieß Actenstück ist erst in diesem Jahrhundert zusammengeheftet worden und der Archivar Höfer hat auf die Copie dieses Testamentes geschrieben: „ohne andere Acten aus dem Plassenburger Archiv hergekommen und aus demselben zu den Acten genommen."

Die Weisung, daß es erst nach fünfzig Jahren eröffnet werden solle, fehlt dieser Berliner Copie.

Herrn Höfler scheint es entgangen zu sein, daß schon Johann Jacob Moser 1746 in seinem Teutschen Staatsrecht XXIV. p. 491 von diesem angeblichen Testament, das er in Abschrift besaß, Notiz gegeben, daß es 1788 Friedrich Karl Moser, und zwar nicht aus der Abschrift, die sein Vater besessen, vollständig publicirt und eingehend erörtert hat (Patriotisches Archiv IX. p. 136—244 unter dem Titel „Ungedrucktes und unterdrucktes merkwürdiges Testament Friedrich Wilhelm's des Großen, Churfürsten zu Brandenburg vom 20. März 1688. Aus einer Archivabschrift. Mit historischen Anmerkungen erläutert und einem Prolog über teutsche fürstliche Testamente. Nebst einem Anhang von den letzten Lebenstagen dieses großen Fürsten").

Moser führt an, daß er so eben die Handschrift „aus einem Archiv" erhalten habe, daß diese Handschrift an Papier und Dinte ein gleichzeitiges Alter mit dem Testament selbst andeute, „die Buchstabenzüge aber die vor andern sich so sehr unterscheidende Berliner Canzleihandschrift beim Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts unleugbar darstellen." Moser hat bereits seinen Verdacht gegen die Aechtheit dieses Testamentes ausgesprochen und begründet. Er hebt hervor, daß in demselben (Art. IX.) die Markgräfin Marie Eleonore als vermählte Herzogin von Zeitz angeführt wird, während sie doch erst am 15. März 1688 ihren ersten Gemahl, den Herzog von Mecklenburg, verloren, erst am 29. Juni 1689 sich an den Herzog von Zeitz vermählt habe; ferner daß in der Feststellung der Succession nach Aussterben des Kurhauses auch eine zweibrückensche Linie des Hauses Hessen erwähnt werde (Art. XIV). Es sind noch andere höchst grobe Verstöße, namentlich in diesem Artikel XIV, welche die völlige Unkunde des Fälschers zeigen, so wenn angegeben wird, daß der Kurfürst von seiner ersten Gemahlin Luise von Oranien „alle die fürstlich Tarantische, Simmerische und Oranische Mittel" ererbt habe, wenn die Erbfolge nach Erlöschen des brandenburgischen Hauses erst auf Hohenzollern, dann auf die erbverbrüderten Häuser gehen, das „Stift" Cassuben mit andern Stücken an Schweden fallen, das Herzogthum Preußen nebst Crossen, Ruppin u. s. w. an den dann regierenden Kaiser, falls er aus dem Hause Oestreich ist, sonst an den aus dem Hause Oestreich, der die Krone Böhmen hat, übergehen soll.

Nicht minder handgreiflich sind die äußeren Zeichen der Unächtheit. Unter den sieben Namen, die nach des Kurfürsten Unterschrift unterschrieben sind, etwa in der Absicht, für Zeugen zu gelten, steht an erster Stelle „Johann Daniel von Stephani Edler Herr von Tornau", ein Name, der am kurfürstlichen Hofe gar nicht existirt hat. Es hat wohl einen Geheimrath Dr. Joh. Tornow gegeben, der aber war schon mehr als zwanzig Jahre früher gestorben; und Daniel Stephani, der des Kurprinzen Lehrer gewesen war, besaß wohl das Gut Belchow, nach dem er sich Herr von Belchow hätte nennen können, nicht aber das Gut Tornow. Die Formation dieses fictiven Adelsnamens ist die in den östreichischen Bereichen häufige. An letzter Stelle unter den Zeugen wird Ezechiel von Spanheim angeführt, der zu der angeblichen Zeit des Testamentes und solange der Kurfürst noch lebte, nachweislich nicht in Berlin war; es liegen von ihm zahlreiche Berichte aus Paris aus eben diesen Wochen vom 1. März bis Ende Mai vor. Die falsch geschriebenen Namen Stramkau (Höfler) oder

Kramkau (Moser) für Grumbckow, Meiders, Retz (bei Moser) für Meinders, Rhetz mögen dem Abschreiber zur Last fallen.

Das Testament schließt mit der Datirung 20. März 1688 „im 78. Jahr meines Alters und im 58. meiner gottlob glücklichen Regierung", eine Datirungsweise, deren Hälfte am kaiserlichen Hofe üblich war; obenein ist sie fehlerhaft, da zur Zeit seines Todes der Kurfürst, 1620 geboren, erst 68 Jahre alt war, und, seit 1640 Kurfürst, erst 48 Jahre regiert hatte. Für die Denkmünze, die Art. XIX. zu prägen verordnet, wird als Schluß der Inschrift, die auf dieselbe gesetzt werden soll, gesagt: natus est pridie Kalendarum Martii 1610, während der Kurfürst 6. Februar 1620 geboren ist.

Diese wenigen Notizen genügen, die Unächtheit des Schriftstückes zu constatiren. Wer immer der ungeschickte Fälscher gewesen sein mag, er hat hinreichend durch den Inhalt der Artikel, die er dem Kurfürsten unterschiebt, die Tendenz seiner Fälschung erkennbar gemacht.

Das Testament von 1664.

Das andere kurfürstliche Testament, welches gedruckt vorliegt (Lünig, Reichsarchiv Part. Spec. Contin. II. p. 132) ist die „Disposition" vom 23. März 1664. Das Original befindet sich auf Pergament geschrieben, nebst der kaiserlichen Bestätigung d. d. 29. April 1664 im königlichen Hausarchiv zu Berlin.

In dem Contexte selbst sagt der Testator: wir haben uns ... nach langer reifer Ueberlegung mit unsern sämmtlichen Geheimen Räthen beständig und mit gutem Rath entschlossen u. s. w. Statthalter und Räthe bezeugen bei ihrer Unterschrift am 27. August 1664 ausdrücklich, daß der Kurfürst mit ihnen die Sache überlegt habe, daß die Disposition mehrmal „in vollem Rath" verlesen, nachgehends vom Kaiser „in offem gehaltenen Reichstag" bestätigt sei; sie verpflichten sich, diese Disposition, „so viel an uns ist steif und fest zu halten". Es haben unterzeichnet der Statthalter Fürst Johann Georg von Anhalt, Graf Christian Albrecht von Dohna, der Oberpräsident Otto von Schwerin, die Geheimenräthe Joh. v. Hoverbecke, Joh. Frd. v. Löben, Claus Ernst von Platen, Raben v. Canstein, Lucius v. Rahde, Otto Grote, Hans Ludw. v. Gröben, Petrus Weitzke.

Schon diese Disposition, die noch zur Zeit der Kurfürstin Luise gemacht worden, hätte der gründlicheren Forschung, der sie ja zugänglich war, eine Mahnung sein müssen, in dem Urtheil über die Kurfürstin Dorothea und ihren Einfluß auf den Gemahl vorsichtiger zu sein, als die von Pöllnitz herstammende Tradition.

Denn diese „kurfürstliche Disposition, darin Prinz Friederichen das Fürstenthum Halberstadt und das Amt Egeln zugewendet wird" (so lautet die alte Bezeichnung des Conceptes), enthält bereits dasselbe Princip, welches den zur Zeit der Kurfürstin Dorothea errichteten letztwilligen Verfügungen zum Vorwurfe gemacht wird; und dieß Princip ist „nach langer und reiflicher Ueberlegung" mit den Geheimen Räthen angenommen, woraus sich mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen läßt, daß Umstände vorlagen, welche es rechtfertigten, daß so verfügt wurde.

Allerdings bestimmt diese Disposition von 1664, daß von den beiden Söhnen, die der Kurfürst damals hatte, an den älteren Karl Emil als Universalerben Alles mit Ausnahme des Fürstenthums Halberstadt und des Amtes Egeln fallen, „diese beiden Stücke“ der zweite Sohn Markgraf Friedrich erblich in männlicher Linie erhalten solle, und zwar „mit allen Pertinentien, fürstlicher Landeshoheit, Landen und Leuten, jure sessionis et voti auf Reichs- und Kreistagen, Schlössern, Städten, Wildbahnen, Zöllen, Gerichten, Lehnschaften, Rechten und Gerechtigkeiten, in specie auch mit der Lehnsherrschaft und jure superioritatis, auch sämmtlichen uns zustehenden juribus an den Grafschaften Hohenstein und Reinstein und aller andern Zubehörung ..., jedoch so, daß dem älteren Sohn und dessen Nachkommen davon die gesammte Hand, Erbhuldigung, Titel und Wappen und die eventuelle Succession bleibe.“

Man sieht, der Gedanke ist, eine wirkliche Secundogenitur auf Halberstadt und Egeln zu gründen, eine zweite regierende Linie des Kurhauses, die durch Sitz und Stimme auf den Reichs- und Kreistagen den vollen Charakter reichsfürstlicher Selbstständigkeit erhält. Doch fügt die Disposition eine gewisse Beschränkung in Betreff, wenn man will, der auswärtigen Politik hinzu. „Der Fürst zu Halberstadt soll ohne des regierenden Kurfürsten Vorwissen und Verwilligung keine foedera und Verbündnisse eingehen, viel weniger eine Fehde oder Krieg anfangen, noch in fremde Kriege sich einmischen, auch sich auf den Reichs- und Kreistagen zu Erhaltung desto mehrerer Einigkeit in den votis mit dem Kurfürsten conformiren; wenn aber der Kurfürst in Krieg verwickelt wird, so bleibt demselben allemal die Landfolge, Einquartierung und freie Werbung in dem Fürstenthum, auch durante bello die Contribution.“ Dafür hat der künftige Kurfürst die Pflicht, „dem Fürsten von Halberstadt in allen Anstößen zu assistiren“. Also in dem jus armorum et foederum wird der Fürst von Halberstadt so weit beschränkt, wie jeder Fürst und Stand gegenüber von Kaiser und Reich hätte beschränkt bleiben müssen, wenn die staatsrechtliche Natur des Reichs hätte bewahrt werden sollen. Für den Schutz nach Außen, den das zu kleine Fürstenthum sich selber zu gewähren außer Stande ist und den der künftige Kurfürst leisten wird, verzichtet der Fürst von Halberstadt auf die selbstständige Politik nach Außen und folgt in derselben gänzlich dem jedesmaligen Kurfürsten; die Secundogenitur ist militärisch und diplomatisch unter der Führung und Vertretung des Kurstaates.

Dem Kurfürsten und seinen Räthen entgingen, wie die Disposition selber zeigt, keineswegs die rechtlichen Bedenken, die einer solchen Anordnung entgegenstanden. Ein Rechtsgutachten, das bei den Acten liegt, erwägt die Gründe für und wider die Rechtsgültigkeit einer solchen Disposition und entscheidet sich gegen dieselbe.

Das Erbrecht des brandenburgischen Hauses war durch die dispositio Achillea vom 24. Februar 1473 „für ewige Zeiten“ dahin geordnet, daß „die Kur und alle märkischen Lande ohne Unterschied“ mit den „anfallenden Landen“ bei einander bleiben und nach Primogenitur vererben, daß daneben zwei jüngere regierende Linien des Hauses „und nie mehr“ auf die Fürstenthümer Anspach und Baireuth gegründet sein und gleichfalls nach dem Recht der Erstgeburt vererben sollten.

Allerdings war die achilleische Disposition schon ein paar Mal überschritten worden.

Kurfürst Joachim I. hatte durch ein vom Kaiser bestätigtes Testament eine Secundogenitur innerhalb der Kurlande für seinen zweiten Sohn Markgraf Hans von Cüstrin errichtet, welche die Neumark, Crossen, Sternberg, Cottbus umfaßte. Daß Markgraf Hans fast gleichzeitig mit seinem Bruder Kurfürst Joachim II. und ohne Söhne zu hinterlassen, 1571 starb, machte des letzteren Sohn Kurfürst Johann Georg auch zum Erben der Secundogenitur und vereinte die gesammten Kurlande wieder in Einer Hand.

Dann machte derselbe Johann Georg ein Testament und erhielt dessen Bestätigung vom Kaiser, nach welchem neben seinem Erstgebornen Joachim Friedrich auch seine Söhne dritter Ehe gewisse Stücke der Marken erhalten sollten. Der Kurprinz weigerte auf Grund der achilleischen Disposition die Anerkennung dieses Testaments; es begannen nach dem Tode des Vaters sehr ernste Weiterungen, die endlich in dem geraischen Vertrage vom 29. April 1599 ihren Abschluß fanden. Von den beiden fränkischen Linien war damals nur noch der kinderlose Markgraf Georg Friedrich am Leben (er starb 1603); Kurfürst Joachim Friedrich hätte ihn beerben, er hätte seinen zwei jüngeren Söhnen die fränkischen Lande vererben müssen; den Streit mit seinen Stiefbrüdern zu beendigen, cedirte er den beiden ältesten von ihnen die fränkischen Markgrafschaften, und sie wurden die Stifter der beiden Linien, die um 1688 dort regierten. Für die jüngeren Brüder, sowie für alle jüngeren Prinzen des Kurhauses wurde nach dem Vorgange der Achillea die Apanagirung mit je 6000 Thaler angeordnet. Wie in diesem Vertrage über das Herzogthum Jägerndorf verfügt wurde, wird unten anzuführen sein. Durch diesen geraischen Vertrag war die achilleische Disposition gleichsam von Neuem in lebendige und unzweifelhafte Wirksamkeit getreten, und die Markgrafen in Franken hatten ein großes Interesse dabei, daß dieselbe aufrecht erhalten und damit ihre dereinstige Succession in die Kurlande sichergestellt bleibe.

Nur daß sie keineswegs ein Erbrecht auf den ganzen brandenburgischen Staat, wie er unter dem Großen Kurfürsten geworden war, hatten. Allerdings konnten auf sie als Nachkommen Johann Georg's nebst Brandenburg Pommern und die Aequivalente für das an Schweden überlassene Vorpommern, nemlich Cammin, Minden, Halberstadt, Magdeburg kommen. Aber das Herzogthum Preußen erbten sie nicht, wie es jetzt war; da erlosch die errungene Souverainetät, die nur den männlichen Nachkommen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zugestanden war (Pacta Welaviens. Art. V. VI). Endlich die aus der jülich-clevеschen Erbschaft gewonnenen Lande Cleve, Mark und Ravensberg waren durch cognatische Succession gewonnen durch Kurfürst Johann Sigismund, also nachdem die jetzt in Franken regierenden Linien durch den geraischen Vertrag von der Kurlinie abgezweigt waren; diese rheinischen Lande, sowie die Exspectanz auf die übrigen „Erbschaftslande" am Rhein nach dem Ausgang des Hauses Pfalz-Neuburg fielen, wenn die jetzige Kurlinie erlosch, an des Kurfürsten Friedrich Wilhelm ältere Schwester, die Herzogin von Kurland und deren Descendenz. Und dem Kurstaate wäre für diese Verluste, den der rheinischen Lande und den der Souverainetät in Preußen, nicht etwa das Fürstenthum Baireuth als Ersatz zugefallen, sondern der Markgraf von Baireuth hätte dasselbe, wenn er die Kur geerbt, nach der Achillea wieder als Secundogenitur von dem Kurstaate abtrennen müssen.

Wie groß immer dem Kurfürsten und seinen Räthen das rechtliche Bedenken

gegen eine Abweichung von der Achillea erscheinen mochte, sie hatten vollkommen Recht, geltend zu machen, daß, wie es in der Disposition von 1664 heißt, „die Umstände ganz andere geworden seien"; es war für sie eine große Pflicht, Wege zu suchen, damit der Kurstaat in seinem derzeitigen Bestande erhalten werde, der an die Erhaltung der jetzigen Kurlinie geknüpft war.

Das ist der Gesichtspunkt, den die Disposition von 1664 voranstellt: „alldieweil wir reiflich überlegt und erwogen, daß zur Erhaltung eines hohen Hauses nicht allein nöthig, solches mit Land und Leuten zu versehen, besondern auch auf ordentliche Mittel bedacht zu sein, daß solches nach Gottes Willen fortgepflanzt und vermehret werde, und wir dann wahrgenommen, daß öfters jüngere Herren, welche der pactorum familiae halber nicht zur Regierung kommen können, sich von dem Heurathen abhalten lassen, so haben wir, damit unser kurfürstliches Haus, welches auch eine Zeit hero auf sehr wenigen Augen beruhet hat, anitzo nach Gottes gnädigem Willen durch alle gebührlichen Mittel hinwiederum ausgebreitet und ferner erhalten werden möge, nach langer reifer Ueberlegung mit unsern sämtlichen Geheimen Räthen, beschlossen" u. s. w.

Also der Zweck der Gründung der Secundogenitur war die desto gewissere Erhaltung des Kurhauses und damit des Kurstaates in seinem derzeitigen Bestande.

Allerdings hatte das Kurhaus eine Zeit her auf sehr wenigen Augen gestanden. Von Johann Sigismund's vier Söhnen waren die drei jüngeren früh und ohne Descendenz gestorben; sein Sohn und Nachfolger Georg Wilhelm hinterließ nur einen Sohn, Friedrich Wilhelm. Dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm selbst, der seit dem December 1646 mit Luise von Oranien vermählt war, war ein Kurprinz im Mai 1648 geboren, aber nach etwa einem Jahre gestorben; es hatte lange gewährt — bis zum Februar 1655 — bevor ihm wieder ein Kurprinz, Karl Emil, geboren wurde. Es folgt im Juli 1657 die Geburt eines zweiten Prinzen Friedrich; es schien, als ob keine weitere Descendenz zu erwarten sei. Die Briefe, welche der Kurfürst an Schwerin, dem er die Erziehung beider Prinzen anvertraut hatte, im Jahre 1663, als im Schlosse zu Berlin die Pocken ausgebrochen waren, von Königsberg aus schrieb, zeigen, in wie lebhafter Sorge er um die Kinder war. Ihm, seinen Räthen und Allen, denen die Erhaltung der Souverainetät in Preußen und der Bestand des Kurstaates am Herzen lag, mußte sich der Gedanke aufdrängen, Fürsorge zu treffen, „daß das kurfürstliche Haus sich ausbreite und fürder erhalten werde".

Es wird nicht nöthig sein, zu untersuchen, ob der Kurfürst mit dieser Disposition der Achillea und dem geraischen Vertrage wirklich zu nahe trat, und so zu nahe trat, daß ein Rechtseinspruch etwa Seitens der fränkischen Markgrafen darauf gegründet werden konnte. Doch darf hervorgehoben werden, daß in dem geraischen Vertrage über das Herzogthum Jägerndorf, welches in Kraft desselben Kurfürst Joachim Friedrich seinem jüngeren Sohne Johann Georg, dem Administrator von Straßburg, erblich übergab, sich die Bestimmung findet: wenn Johann Georg's von Jägerndorf männliche Descendenz aussterbe, solle dieses Fürstenthum wieder einem jüngeren Herrn der kurfürstlichen Linie zugetheilt werden. Die jägerndorfische Linie war mit Markgraf Ernst 1642 ausgestorben; aber das Herzogthum war von Oestreich seit 1622 eingezogen, an den von Liechtenstein gegeben; es blieb trotz immer neuer Reclamationen dem

Kurhause vorenthalten. Man konnte also geltend machen, daß für diese Secundogenitur des Kurhauses Ersatz geschaffen werden müsse.

Die Gründung der Disposition von 1664 hat noch eine andere Seite, und es ist von Interesse, auch diese hervorzuheben.

Die Testamente vor 1664.

In den Verhandlungen, die nach Friedrich Wilhelm's Tod zwischen seinem Sohne Friedrich III. und dessen Stiefbrüdern über das Testament des Vaters gepflogen wurden, leiten des jungen Kurfürsten Räthe auf dessen „Specialbefehl" ihre Propositionen 11/21. Juni 1690 mit den Worten ein: „es ist bekannt, daß der hochselige Kurfürst nicht aus eigener Anregung, sondern durch unnachlassigen Antrieb seiner ersten Durchlauchtigsten Gemahlin, welche ihren zweiten Sohn, des jetzt regierenden Kurfürsten Durchlaucht einzig und über Alles liebeten, nach langem Widerstande dahin bewogen worden, die bekannte Disposition wegen des Fürstenthums Halberstadt zu machen."

Mag immerhin an dieser Aeußerung die Courtoisie gegen die Brüder aus zweiter Ehe einigen Antheil haben, ihrem wesentlichen Inhalte nach ist sie richtig.

Es ist hier die Stelle, wo die vor 1664 errichteten Testamente erwähnt werden müssen. Das erste, von dem wir wissen (es ist im Original vorhanden),[1]) ist d. d. Cöln a/S., 8. März 1651 gemacht, in einer Zeit, wo der Kurfürst Grund hatte, zu besorgen, daß mit ihm die Kurlinie aussterben werde. Dann endlich 1654 erfüllten sich die unter so vielen frommen Gelübden wiederholten Gebete der Kurfürstin; aus dieser Zeit einer zweiten Schwangerschaft, so scheint es, war die Disposition von 1654, von der — denn weder Original noch Concept derselben ist erhalten — sich nur eine gelegentliche Erwähnung in dem Testament von 1655 und die Notiz dort, daß sie die kaiserliche Bestätigung erhalten habe, vorfindet. Am 6. Februar 1655 wurde der neue Kurprinz Karl Emil geboren. Bald darauf erfolgte der Angriff des schwedischen Königs Karl Gustav auf die Republik Polen; der Kurfürst eilte mit seinem Heere nach Preußen, er konnte voraussehen, daß auch er an dem schweren Kriege werde Theil nehmen müssen; er fand es angemessen, für den möglichen Fall seines Todes die nöthigen Anordnungen über die vormundschaftliche Regierung, die Administration der Kur u. s. w. zu treffen. Das ist der Inhalt des Testamentes d. d. Cöln a/S., 25. August 1655 und des Codicills vom 27. August 1655, beide im Original und Concept erhalten.[2]) Für das innige Verhältniß des Kurfürsten zu seiner Gemahlin mag es kaum ein schöneres und rührenderes Zeugniß geben, als die Art, wie er in diesem Testamente von ihr spricht; und die Worte,

---

1) Die in dorso vollzogene Erklärung des Kurfürsten, daß dieß sein letzter Wille sei, bezeugen: Adam Georg Gans Edler von Puttlitz, Otto von Schwerin, Johann Tornow, Richard Deter. 26. März 1651.

2) Die Concepte sind von der Hand des clevischen Kanzlers Weimann. Die in dorso 28. August 1655 vollzogene Erklärung des Kurfürsten, daß dieß sein letzter Wille sei, bezeugen: Adam Georg Gans Edler von Puttlitz, Thomas von Knesebeck, Johann Tornow, Daniel Weimann. Executoren des Testamentes zu sein werden die Herren Generalstaaten und die Landgräfin von Hessen, des Kurfürsten zweite Schwester, ersucht.

mit denen er ihre Frömmigkeit, Demuth, Hingebung und hohe Einsicht zu bezeichnen versucht, geben, wenn nicht ein „Charakterbild“ von dieser Fürstin, so doch das Bild, das er von ihr im Herzen trug.

Im Verlauf dieses nordischen Krieges, am 1. Juli 1657, gebar die Kurfürstin einen zweiten Sohn, den Markgrafen Friedrich. Unachtsamkeit der Wärterin verschuldete dann jenen Fall, welcher für die Gestalt und die Gesundheit des Knaben so üble Folgen haben sollte.

Es giebt ein undatirtes Schreiben der Kurfürstin an Schwerin (bei Orlich III. p. 432), in dem es heißt: Je vous suis infinement obligée pour l'amitié que vous avez pour Fritz. Je ne sais que vous répondre sur ce que vous me mandez, si non que j'avais cru, que la disposition était faite sur luy et point sur ceux qui ne viendront peut-être jamais. Si cela arrivait, alors l'Électeur a le pouvoir de faire ce qu'il veut; mais à cette heure, puisqu'il n'y a que luy, je serais bien aise, qu'on le considerât un peu plus qu'un Seigneur de six mille écus. Cela étoit bon au temps, ou on mettait la canne (? carotte?) sur la table; mais à présent le monde est tout autre. Das Schreiben ist vor dem Frieden von Oliva, vielleicht aus dem Frühling 1659. Es läßt erkennen, daß eine Disposition gemacht worden ist, in der Bestimmungen für Prinz Friedrich und die jüngeren Brüder, die vielleicht noch geboren werden könnten, getroffen waren, Bestimmungen, die wohl nicht über die in dem geraischen Vertrage von 1599 festgesetzte Apanage von 6000 Thalern hinausgingen.

Sicherer ist, daß es ein Testament vom 11. September 1662 gegeben hat, obschon von demselben nichts als die gelegentliche Erwähnung in dem undatirten Concept eines Codicills (von Schwerin entworfen), das dem Jahre 1664 anzugehören scheint, übrig ist.

Die angeführten Worte der Kurfürstin lassen keinen Zweifel, daß sie bemüht war, ihrem zweiten Sohne eine bessere Dotirung, als die in dem geraischen Vertrage bestimmte, zu erwirken. Sie schreibt einmal (Orlich III. p. 465): j'avoue que c'est un enfant qui me touche fort à coeur. Ob sie es war, die den Gedanken der Secundogenitur Halberstadt anregte, und ob sie es aus mütterlicher Vorliebe für den kränklichen Sohn that, muß dahingestellt bleiben, trotz jener Angabe in den Verhandlungen von 1690, die oben mitgetheilt ist. Mit der Disposition von 1664 wurde dieselbe, wie bereits dargelegt ist, begründet.

Testamentarische Verfügungen von 1664—1668.

Die Disposition von 1664, die als ein neues Hausgesetz, „salvis de caetero pactis familiae quoad successionem“ angesehen werden sollte, erhielt die kaiserliche Bestätigung; und einer ihrer Artikel verfügt, daß die Herren Generalstaaten und die Landgräfin von Hessen=Cassel, eventuell deren Sohn, ersucht werden sollten, die Executoren dieser Verfügung zu sein. Man fand es nothwendig, mit den halberstädtischen Ständen über die Annahme dieser Disposition zu verhandeln; die Stände, „Dom=Capitel, Prälaten, Ritterschaft und Städte“ gaben den 20. Juli 1664 ihre zustimmende Erklärung.

Im Herbst 1664, als die Kurfürstin einer neuen Entbindung entgegensah,

wurde ein neues Codicill (Concept von Schwerin's Hand, undatirt) entworfen; ob es vollzogen worden, ist nicht zu ersehen. Von den Zwillingen, welche geboren wurden (19. November), starb der Sohn drei Tage nach der Geburt, die Prinzessin einige Wochen später.

In Anlaß dieser Vorgänge wurde ein Nachtrag zur Disposition von 1664 verfaßt, der im Concept (von Schwerin's Hand durchcorrigirt) und im Original vorhanden ist, d. d. 28. November 1664.[1]) In diesem wird wiederholt, daß der Kurprinz Alles mit Ausnahme von Halberstadt und Amt Egeln erben, daß Prinz Friedrich diese erhalten soll; der Kurfürst fügt hinzu, „wenn uns der höchste Gott einen dritten Sohn bescheeren sollte", so soll dieser die Herrschaften Lauenburg und Bütow in gleicher Weise wie Markgraf Friedrich Halberstadt erblich erhalten; wenn noch mehr Söhne geboren werden, so soll es bei der Disposition der Vorfahren bleiben, doch so, daß die Apanage der jüngeren Brüder um je 4000 Thaler erhöht wird; auch soll der älteste Bruder als Kurfürst, wie schon in der Disposition von 1664 bestimmt worden, darauf sehen, daß die jüngeren Brüder mit Statthaltereien und Beneficien versorgt werden.

Mit der Geburt des Prinzen Ludwig, 28. Juni 1666, hatte der in dem eben erwähnten Codicill vorgesehene Fall sich erfüllt. Bald nach seiner Geburt kehrte der Kurfürst — es war soeben die Besetzung von Magdeburg geglückt — vom Rhein nach Berlin zurück, während die Kurfürstin, leidend wie sie war, bei ihrer Mutter, der Prinzessin Hoheit, in den Niederlanden blieb.

Den Kurfürsten beschäftigte damals der Gedanke, für seinen Sohn und Nachfolger einige Regeln und Rathschläge, wie er den Staat regieren müsse, aufzusetzen. So entstand das merkwürdige Schriftstück, welches auch hier mit dem archivalisch hergebrachten Namen — es ist ohne Titel — „Väterliche Vermahnung" bezeichnet werden mag, ein starkes Heft in Folio, ganz von des Kurfürsten eigener Hand; die Anfangsworte lauten: „Die väterliche Liebe, so ich als Vater gegen meinen Sohn und Successor trage" ... der Schluß: „Und habe ich dieses aus meinem eigenhändigen Concept abgeschrieben, welches ich alsofort darauf verbrannt, im Jahr 1667, den 19. Mai in Cöln a. d. Spree. Friedrich Wilhelm Churfürst." Den Grund, die Väterliche Vermahnung an dieser Stelle zu erwähnen, giebt der Umstand, daß in derselben sehr bestimmt empfohlen wird, die kurfürstlichen Lande bei einander zu halten und außer den gemachten Dotationen für drei Brüder und deren Erben keine weiteren zu machen, sondern jüngere Brüder fortan nur mit Apanagen auszustatten; eine Ermahnung, die nach dem Tode des Kurfürsten dazu gebraucht worden ist, seine letztwilligen Verfügungen anzufechten; wie späterhin zu erörtern sein wird.

Die Kurfürstin ihrerseits war mit der Sorge um die Zukunft ihrer Kinder um so lebhafter beschäftigt, als sie ihre Kräfte schwinden fühlte. In einem Briefe an Schwerin (December 1666) schreibt sie, wie erfreut sie sei, daß der Kurfürst für den Prinzen Ludwig eine Disposition machen wolle, nur möge man nichts bestimmen, was bestritten werden könne; pour cela il faudra que vous lisiez le testament de l'Électeur et puis la disposition de Halberstadt

1) Des Kurfürsten Erklärung in dorso, daß dieß seine letztwillige Verfügung sei, d. d. 21. Decbr. 1664, wird bezeugt von Fürst Johann Georg von Anhalt, Graf Dohna, Schwerin, Platen, Canstein, Rahde, Grote. Das Notariatsinstrument ist von Samuel Ploß und bezeugt von Rath Meinders und Gottfried Sturm.

pour Fritzchen pour voir qu'il n'y aille rien l'un contre l'autre. On n'a pas cru que j'aurois encore un fils, quand cela a esté fait. Il me semble que Lauenbourg et Butow a esté redonné à l'ainé. Je vous prie de bien prendre garde; ce sont tous trois mes enfants, à qui je souhaite également leur avantage; mais comme Dieu a ordonné le droit d'ainesse, il faut qu'il y ait de la différence du costé du père, mais j'espère, qu'on aura soin que tout soit ferme et un jour sans dispute. Quand je reviendrai à Berlin, il faudra que je fasse aussi quelque changement.

Sehr leidend, in kleinen Tagereisen kehrte die Kurfürstin am 10. Mai nach Berlin zurück; am 18. Juni starb sie. Sie hat — wohl noch in diesen letzten Tagen — Verfügungen zu Gunsten ihres jüngsten Sohnes getroffen. Wenigstens sagt der Kurfürst in seinem Testamente von 1670 in Betreff der geringeren Dotation, die in demselben Markgraf Ludwig mit Lauenburg und Bütow erhalten habe: „wie denn auch unsere in Gott ruhende Gemahlin auf unser Gutfinden darum diesem unsern Sohn Ludwig so viel mehr als den andern in ihrer Disposition zugeleget, daß er desto besser vergnüget sein könne."

Ich darf die Differenzen übergehen, die sich in Betreff des Testamentes der Kurfürstin Luise zwischen ihrem Gemahl auf der einen, ihrer Mutter, ihrer Schwester und deren Gemahl, dem Fürsten von Anhalt auf der andern Seite entspannen, Differenzen, in denen der Kurfürst sein väterliches Recht gegen die übel angebrachte Einmischung und Fürsorge für die Kinder mit gebührender Energie wahrte. Wenigstens war ein Jahrzehnt später am Hofe die Meinung: die Kurfürstin habe sich auf dem Sterbebette von ihrem Schwager, dem Fürsten von Anhalt, versprechen lassen, daß er allezeit für ihre Kinder eintreten und ihr Recht vertreten wolle. Ob die Sache richtig ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Nach dem herzlichen Verhältniß der Kurfürstin zu ihrem Gemahl ist es nicht wahrscheinlich, daß, wenn sie Aehnliches gegen den Fürsten von Anhalt geäußert haben sollte, sie mehr als eine allgemeine Anempfehlung gemeint hat.

Ob der Kurfürst nach dem Tode seiner Gemahlin ein neues Testament gemacht hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Es finden sich mehrere, verschiedentlich durchcorrigirte Exemplare eines Conceptes dazu, in dem u. a. bestimmt wird, daß die jüngeren Prinzen, wenn sie beim Tode des Vaters noch nicht majorenn sind, ihre Dotation nicht eher erhalten sollen, als bis sie es sind, daß der Ertrag der Dotationen bis dahin zur Abtragung der Schulden verwendet werden soll u. s. w. Aber ein vollzogenes Exemplar dieser Concepte liegt nicht vor.

Testamente von 1668—1680.

Noch ehe die Trauerzeit vorüber war, wurde in Berlin und an andern Höfen schon davon gesprochen, daß sich der Kurfürst wieder vermählen werde; von Vielen wurde geglaubt und gefürchtet, daß er die Herzogin von Montpensier (Orleans) heirathen werde. Er wählte die Herzogin Dorothea von Holstein, Wittwe des Herzogs Christian Ludwig von Celle; im Juni 1668 vermählte er sich mit ihr.

Die Geburt ihres ersten Sohnes Philipp Wilhelm (19. Mai 1669) veranlaßte die Abfassung eines neuen Testamentes, das im Original vorliegt,

d. d. 27. Januar 1670.[1]) In diesem werden dem Markgrafen Ludwig, da er zu gering dotirt sei, außer Lauenburg und Bütow auch die Dompropstei von Magdeburg und die zu Halberstadt, wenn sie eröffnet seien, bestimmt, es wird dem jüngsten Sohn Philipp der Anspruch auf Draheim und Elbing übertragen in der Art, daß, wenn der Kurfürst oder sein Nachfolger diese beiden Forderungen von der Krone Polen nicht erhalten sollte, dem Prinzen „mit einem und dem andern Stück etwa 200,000 Thaler an Werth Erstattung geschehen soll", auch soll er das Heermeisterthum in Sonnenberg, wenn es vacant wird, erhalten, und bis dahin mit jährlich 6000 Thaler entschädigt werden. Endlich enthält das Testament die Bestimmung: „Da wir unsrer herzvielgeliebten Gemahlin beständige Liebe gegen uns und unsre Kinder in viele Wege verspüret und uns dankbar verbunden halten, unsre getreue Fürsorge für dieselbe hinwiederum zu zeigen, und uns denn erinnern, daß sie in den mit J. L. aufgerichteten Ehe-Pacten nicht also versorget, daß sie uns zu Ehren und wie es sich gebührt, ihren Staat und Wittwenstand führen könne", so soll sie außer dem, was ihr in den Ehepacten bestimmt ist „und dem neulich wegen der Zülowschen Dörfer Verschriebenen" auch die Einkünfte des Amtes Tilsit erhalten. Die Herren Generalstaaten und die Landgräfin von Hessen, event. deren Sohn, sollen ersucht werden, Executoren des Testaments zu sein.

Dem Kurfürsten waren zwei weitere Söhne Albrecht Friedrich und Karl Philipp geboren, als er im Herbst 1674 den Feldzug nach dem Elsaß unternahm. Schon fehlte es nicht an Personen, die dem Kurprinzen über die testamentarischen Anordnungen des Vaters bedenkliche Mittheilungen aller Art machten, wie denn namentlich der v. d. Recke, der den Dienst bei ihm hatte, „ihm in Kopf setzte, daß er nicht schuldig wäre, das Testament des Vaters zu halten" (Schreiben des Kurfürsten an Schwerin d. d. Wullerstadt, 2. Sept. 1674); er wurde dafür vom Hofe gewiesen (cf. v. Buch's Tagebuch, 24. März 1675 und 25. Jan. 1678). Die Kurfürstin begleitete den Gemahl wie immer in die Campagne; vielleicht machte sie ihn darauf aufmerksam, daß er für seine jüngsten Söhne noch nicht gesorgt habe, und die scharfe Action bei Marle konnte wohl erinnern, daß hier ernste Gefahr sei. Der Kurfürst schrieb d. d. „Hauptquartier zu Blessen, 10. Nov. 1674" eigenhändig ein Codicill, dessen Charakter die Schlußworte bezeichnen: „da Einer oder der andere einbringen möchte, daß dieses Codicill nicht mit allen Formalien ... verfaßt sei, so ist bekannt, daß ich dieses als ein Soldat gethan, der die Zeit nicht gehabt, da er gegen den Feind gegangen, solches ausführlich durch Notarien und Zeugen zu thun .... ich ersuche aber Kais. Maj. allergehorsamst, diese meine Verordnung gnädigst zu confirmiren und darüber gnädigst zu halten." Die Verfügungen in diesem testamentum in procinctu, das die Festhaltung der früheren Anordnungen voranstellt, sind merkwürdig durch die Bevorzugung des ältesten Sohnes zweiter Ehe. Markgraf Friedrich soll das Amt Egeln abgeben: „es gehe ihm damit nichts ab, da auch Reinstein jetzt zu Halberstadt gekommen und Hohenstein zu-

1) Das Original (auf Papier) hat wie die Originale früherer Testamente die Nadelstiche, welche zeigen, daß es ringsum zugenäht gewesen ist; es ist in dorso vom Kurfürsten als sein letzter Wille bezeichnet, und diese Unterschrift bezeugt von Fürst von Anhalt, Schwerin, Canstein, Blumenthal, Fr. von Jena, Köppen, Meinders. Das Notariatsinstrument ist von Joachim Rolle und bezeugt von Jacob Friedleben und Gottfried Sturm.

gelegt werden könne"; Markgraf Ludwig erhält das reiche Amt Egeln für Lauenburg und Bütow „zu seinem Unterhalt erblich", Markgraf Philipp Wilhelm die Grafschaft Naugardt in Pommern, Schloß und Amt Rügenwalde nebst der Abtei Beckau, außerdem das Hochmeisterthum Sonnenberg, wenn es erledigt wird; außerdem soll „mein Recht und Befugniß, so dem Hause durch Erbfälle zukommen möchte, ihm und seinen Erben zukommen", also die Exspectanzen auf Mecklenburg, Braunschweig, Holstein u. s. w. Für den zweiten Sohn zweiter Ehe Albrecht Friedrich wird Lauenburg und Bütow und das zur Zeit noch dem Herzog von Croy zustehende Amt Stolpe, dem dritten Sohn Karl Philipp Draheim und, wenn sie eröffnet ist, die Comthurei Lagow bestimmt. In allen diesen Zuweisungen bleibt die Contribution und Landfolge dem ältesten Sohne als Kurfürsten.

Die Bestimmung zu Gunsten des Markgrafen Philipp, jene Zuweisung künftiger Erbfälle, geht über das Maaß der andern Dotationen so weit hinaus, daß man muthmaßen könnte, der Gedanke sei dabei gewesen, neben der Secundogenitur Halberstadt für den Erstgebornen zweiter Ehe eine selbstständige Fürstlichkeit, eine Tertiogenitur zu schaffen oder doch einzuleiten. Die späteren testamentarischen Bestimmungen des Kurfürsten sind auf diesen Gedanken nicht zurückgekommen.

Das nächste Testament ist vom 15. Juni 1676.[1]) Der Erstgeborne Karl Emil war in dem Feldzuge von 1674 am 27. November zu Straßburg gestorben; Markgraf Friedrich, dem Halberstadt bestimmt gewesen, war nun Kurprinz, und demgemäß konnten die früheren Anordnungen nicht mehr angemessen erscheinen. In diesem neuen Testament hielt der Kurfürst den Gedanken fest, „daß zur Aufnahme und Ehre des kurfürstlichen Hauses daran gelegen sei, daß die jüngeren Prinzen auch ihren hinreichenden Unterhalt haben." Er bestimmte, daß Markgraf Ludwig das Amt Egeln mit allen Pertinenzien und jährlich 6000 Thaler erhalte, „es wäre denn, daß er die von uns veranlaßte Heirath thäte oder eine Statthalterei bekäme"; gemeint war die Heirath mit der Fürstin Luise von Radziwill, der reichen Erbin des Fürsten Statthalters von Preußen, der in seinem Testament diese Vermählung und das Uebergehen seiner Herrschaften an das Haus Brandenburg gewünscht hatte. Für Markgraf Philipp Wilhelm wurde Schloß und Amt Rügenwalde, nach des Herzogs von Croy Absterben die Grafschaft Naugardt, nach Fürst Johann Moritz' von Nassau Tode das Heermeisterthum in Sonnenberg bestimmt; bis diese Fälle eingetreten, sollen ihm 6000 Thaler jährlich gezahlt werden. Prinz Albrecht Friedrich sollte die Herrschaften Lauenburg und Bütow, das Amt Stolpe, wenn es erledigt sei, und 6000 Thaler erhalten. Für den Prinzen Karl Philipp wurden die Aemter Neustettin und Draheim nebst jährlich 6000 Thaler bestimmt. „Von allen diesen unsern Söhnen erblich verschriebenen Stücken ist dieses unsre Meinung, verordnen auch hiemit, daß die Superiorität, Landfolge und Contribution unserm ältesten Sohn und allezeit regierenden Kurfürsten verbleibe. Stirbt einer von den jüngeren ohne männliche Erben, so sollen seine

1) Das Testament ist im Concept (von Schwerin's Hand) und im Original (Papier) vorhanden, es ist in dorso bezeugt von Schwerin, Somnitz, Gladebeck, Thom. Knesebeck, Köppen, Meinders. Ohne Notariatsinstrument. Als Executoren sind bezeichnet: die Generalstaaten und die Landgräfin von Cassel, event. ihr Sohn.

jüngeren Brüder seine Erben sein." Auch der Kurfürstin wird zum Dank für ihre „getreue Pflegung in unsern Krankheiten und daß sie uns bei unsern vielen schweren mühsamen Reisen und Märschen mit ihrer höchsten Ungelegenheit allezeit begleitet und nimmer verlassen, wie nicht weniger J. L. recht mütterliche Sorgfalt vor unsre sämmtliche Kinder" eine erhöhte Dotation bestimmt; sie soll das Amt Tilsit Zeit Lebens haben, „und weil wir Potsdam mit unsern eigenen Geldern eingelöst und die dazu gelegten Güter gekauft", so soll sie auch das Zeit Lebens behalten, und sollen ihre Kinder es nicht eher zurückzugeben haben, als bis ihnen 160,000 Thaler dafür ausgezahlt sind.

Im Mai 1677 wurde dem Kurfürsten noch ein vierter Sohn, Christian Ludwig, geboren. Es folgte nach fünf glänzenden Feldzügen gegen Schweden die unheilvolle Wendung der allgemeinen Politik, die den Kurfürsten zum Frieden von St. Germain (Juni 1679), zur Herausgabe alles dessen, was er den Schweden entrissen, zwang. Von den Staaten, vom Kaiser, vom Reich auf schimpfliche Weise verlassen, sah er sich gezwungen, in der Allianz mit Frankreich seine Sicherung zu suchen.

Mit den Friedensschlüssen von Nymwegen und St. Germain war die politische Lage Europas auf die traurigste Weise verwandelt. Nicht bloß, daß Ludwig XIV. vollkommen Herr der Situation geworden war, eine Stellung, die er sofort durch seine Reunionskammern — im Herbste 1680 begannen sie ihre empörende Thätigkeit — dem Reich und den Fürsten des Reiches zu empfinden gab. Unermeßlich größere Gefahren schienen heranzudrohen; mit der „Staatenfreiheit" schien die Gewissensfreiheit auf das Höchste gefährdet. Denn in Frankreich wuchs in rascher und furchtbarer Steigerung der Eifer der Propaganda, die Beraubung der reformirten Kirche, die Verfolgung der Hugenotten. Wie feindselig sonst das Haus Oestreich der französischen Krone sein mochte, in dieser Verfolgungssucht war es mit ihr eines Sinnes. Schon begannen in den lutherischen Fürstenhäusern die jüngeren Herren ihr Glück in dem Abfall zur römischen Kirche zu suchen, die ihnen, meist übel situirt, wie sie waren, Aussicht auf Stellen und Pfründen in Fülle bot; in den Häusern Holstein, Hessen, Pfalz, Sachsen mehrten sich die „Abjurationen" in erschreckender Weise. Von den reformirten Häusern blieben — denn wie England an den Herzog von York, so war Kurpfalz im Begriff an die katholische Linie Pfalz-Neuburg überzugehen — außer Brandenburg nur Hessel-Cassel, Anhalt, einige Linien des Hauses Nassau; die bedeutendste unter diesen, die des Prinzen von Oranien, war im Aussterben; der Prinz selbst sprach es aus, daß er keine Descendenz zu hoffen habe. Freilich in katholische Hände fiel dann die oranische Erbschaft nicht; die Söhne der Kurfürstin Luise hatten den nächsten oder vielmehr ausschließlichen Anspruch auf sie; und der Prinz wünschte sie dem zweiten derselben, dem Markgrafen Ludwig, „den er wie einen Sohn liebte", zuzuwenden. Aber ob die Herren Staaten demselben auch die Nachfolge in den „hohen Chargen des Staats" zugestehen würden, war im hohen Maaße zweifelhaft, zumal jetzt nach dem Kriege, wo sie gegen Brandenburg und gegen ihren Erbstatthalter in gleichem Maaße erbittert und mißtrauisch waren.

Diese allgemeinen Verhältnisse muß man im Sinne haben, um das Testament von 1680 richtig zu würdigen.

Das Testament von 1680.

Ueber die Entstehungsgeschichte dieses Testamentes ist von Seiten Oestreichs in den Streitschriften beim Beginne der schlesischen Kriege eine Mittheilung ins Publicum gebracht worden, welche sich ausdrücklich auf die Relation des kaiserlichen Gesandten Baron von Fridag d. d. 21. Januar 1686 bezieht, wobei bemerkt werden muß, daß Fridag erst im Sommer 1685 nach Berlin gekommen ist. In der „Kurzen Beantwortung der ferner zum Vorschein gekommenen Churbrandenburgischen sogenannten näheren Ausführung .... 1741. 4°." sagt der kaiserliche Publicist: „Die andere Gemahlin Friderici Wilhelmi hatte eine ganz besondere Neigung zu ihrem älteren Prinzen Philipp und war hingegen dem Churprinzen Friedrich, der ohnedem ihr Stiefsohn gewesen, nicht sonderlich geneigt. Diese hatte gehofft, in dem Fall, da ihr Gemahl das schwedische Pommern hätte behaupten können, sothanes Land ihrem Prinzen Philipp zuwegen zu bringen und es in so weit von der Chur-Brandenburg abzutrennen; wie es bei dem erfolgten Friedensschluß mißlungen und Pommern an Schweden restituirt werden müssen, so hätten sich übel gesinnte Leute gefunden, welche sowohl dem Churfürsten als der Churfürstin beigebracht: ob habe der kaiserliche Hof ihnen Pommern nicht gegönnet und selbsten die Hände geboten, daß es der Crone Schweden wieder eingeräumt werden müssen. Sobald diese Leute sahen, daß sie den Churfürsten hiedurch wider den Kaiser aufgebracht, so suchten sie durch die bei Gelegenheit derer bekannten Reunions- und Dependenz-Cammern entstandenen Unruhen zwischen dem Reich und Frankreich ihre Absichten vollends dahin auszuführen, daß sich der Churfürst mit dieser damals feindlichen Crone verbinden, von dem Reich abziehen, sein Testament derselben in Verwahrung geben und, so viel an ihm war, den Churprinzen in demselben binden und nöthigen sollte, Er wolle oder nicht, bei diesem vorhabenden auswärtigen Bündniß zu bleiben. Dieses alles wurde bereits den 19. Januar 1680 bei dem noch erzürnten Churfürsten zuwege gebracht, das Testament aber (von welchem niemand als der Canzler Jena und ein Secretarius anfangs Wissenschaft gehabt) noch bis 1681 geheim gehalten, in diesem Jahr aber den 18. Mai in dem Geheimen Rath dem Churprinzen zugemuthet, es in dorso nebst denen geheimen Räthen zu unterschreiben."

Die preußische Gegenschrift „Kurze Remarquen über die von Seiten der Königin von Ungarn und Böheim Maj. neuerdings publicirte sogenannte Beantwortung der Churbrandenburgischen näheren Ausführung u. s. w. 1741. 4°." behandelt und mit Recht diese östreichische Geschichtserzählung als einen „Roman"; nicht ohne Geschick, wenn sie dann selbst auch in zwei thatsächlichen Berichtigungen, die sie giebt, nicht eben glücklich ist. Sie sagt von der Zumuthung an den Kurprinzen, das Testament in dorso zu unterschreiben: „es stehe davon in dem Protocoll vom 18. Mai 1681 nichts"; sie sagt eben so von der Deposition des Testamentes bei Frankreich: „daß man davon keine Spur in dem Archivo finde." Beide Punkte werden sich weiterhin aufklären.

Die ganze Schärfe der östreichischen Argumentation ist darauf gewandt, daß der Kurfürst seinen Staat mit diesem Testamente contra pacta familiae habe zergliedern wollen und zwar auf Antrieb seiner Gemahlin und der französischen Partei am Hofe, daß er die Kinder zweiter Ehe zu Souverainen habe machen wollen.

Es liegt außer dem Bereich dieser Mittheilungen, den Ursprung der Zerwürfnisse zwischen dem Kurprinzen und seiner Stiefmutter zu verfolgen. Nur zu deutlich zeigt sich, daß Fürst Johann Georg von Anhalt nicht ohne Schuld an demselben war; östreichisch gesinnt, wie er war, stand er in stiller und zäher Opposition gegen die französische Verbindung, auf die sich der Kurfürst seit dem Frieden von St. Germain eingelassen hatte, und fand in derselben bei dem kaiserlichen Gesandten Grafen Lambert, der im Frühling 1680 nach Berlin kam, alle Unterstützung. Es mochte ihnen angemessen erscheinen, durch die Gerüchte über das Testament, deren die wunderlichsten in Umlauf gebracht wurden[1]), den Kurprinzen zu ängstigen und ihn gegen die Stiefmutter aufzureizen, deren Einfluß den Kurfürsten in diese unheilvolle französische Verbindung gebracht haben und festhalten sollte. Es gelang ihnen keinesweges vollständig, vielmehr suchte der Kurprinz auch für seine Interessen die Gunst des Königs von Frankreich zu gewinnen und zu benutzen.

Der französische Gesandte Graf Rébenac, der Anfang 1680 nach Berlin kam, hatte von seinem Könige die Weisung, ihn fortdauernd von dem Gang, den die Frage des Testamentes nehme, genau zu unterrichten. Mir lagen die Aufzeichnungen vor, die Herr Dr. Simson für die Urk. und Act. zur Geschichte des Großen Kurfürsten aus den Berichten des Grafen Rébenac gemacht hat; und sie geben über den Gang dieser Verhandlungen einige lehrreiche Aufschlüsse.

Zuerst meldet Graf Rébenac im September 1680, daß die Kurfürstin ihren Gemahl zu einer Theilung der Souverainetät bis jetzt noch nicht vermocht habe, wohl aber zu einer Theilung der Domänen, von denen sogar die Kinder zweiter Ehe einen besseren Theil erhalten sollten. Er meldet im Januar von einer Intrigue des Grafen Lambert, zugleich die Kurfürstin und den Kurprinzen, natürlich durch entgegengesetzte Vorstellungen, gegen Frankreich einzunehmen und auf die Seite des Kaisers zu ziehen. Im Juli 1681 schreibt er, daß der Kurfürst nach Magdeburg zur Huldigung und weiter nach Pyrmont gereist sei und zuvor die Sache des Testamentes in Ordnung gebracht habe, und zwar ganz in der Weise, wie derselbe es ihm früher, als er mit ihm darüber gesprochen, anvertraut habe. Die Kurfürstin sei in dem Testament wie eine Frau bedacht, die viel über ihren Gemahl vermöge, doch auch der Kurprinz könne zufrieden sein. Der Kurprinz fahre fort, ihn (Rébenac) als eine Stütze seiner Wünsche zu betrachten, und habe ihn gebeten, jede Theilung auch in Zukunft zu verhüten. Von besonderem Interesse ist ein Bericht Rébenac's vom 25. Nov. 1681: es werde erzählt, der kaiserliche Gesandte, von dem holländischen und dänischen unterstützt, habe den Kurprinzen, der eben so schwach an Penetration wie an Körper sei, gegen das französische Interesse einzunehmen gewußt; der Prinz, der sonst sehr vertraut mit ihm gewesen, zeige sich in der That ganz verändert; er habe ihm sogar neulich gesagt, wenn er Kurfürst wäre, werde er sich den Plänen des Königs von Frankreich aus allen Kräften widersetzen. Der Prinz habe das Gesagte dann freilich wieder gut zu machen gesucht, doch habe er (Rébenac)

1) Dahin gehört, wenn der englische Gesandte Southwell (1680) meldet, Preußen werde der Kurfürst wohl, da das Land einem minder energischen Fürsten viel Verlegenheit bereiten könne, einem seiner jüngeren Söhne geben (v. Raumer, Beiträge I. p. 473). In ähnlicher Weise scheint das Gerücht, daß der Kurfürst das schwedische Pommern seinem Sohne Philipp Wilhelm habe zuwenden wollen, entstanden oder gemacht worden zu sein; wenigstens findet sich in den Acten des Archives nirgend eine Spur davon.

sich verpflichtet gehalten dem Kurfürsten, obschon derselbe krank sei, von diesen Aeußerungen seines Sohnes so schonend wie möglich Mittheilung zu machen. Der Kurfürst habe ihn darauf ersucht ihm eine Cassette zu reichen, aus dieser habe er eine Denkschrift genommen, in der er für seinen Sohn die Erfahrungen seiner Regierung niedergeschrieben habe, um ihm daraus, obschon sonst niemand vor seinem Tode davon Kenntniß haben solle, Einiges mitzutheilen. Der ihm vorgelesene Passus habe ungefähr gelautet: mein Sohn, bedenke, daß der Kaiser dein größter und gefährlichster Feind ist; du bist von Mächten umgeben, welche eifersüchtig auf die deinige sind, aber keiner darunter ist dir gefährlicher als der Kaiser: anderer Seits giebt es nur Eine Macht, deren Bündniß dich vollkommen zu schützen im Stande ist und der dein Wachsthum keinerlei Besorgniß einflößen oder Ombrage geben kann, und das ist der König von Frankreich, mit dem ich dich in der vollkommensten Freundschaft hinterlasse.

Es ist dieselbe Cassette, die nach dem Tode des Kurfürsten von seinem Cabinetsrath Kornmesser dem Kurprinzen übergeben worden ist (Schwerin's Bericht bei Orlich II. p. 560); es ist dasselbe Schriftstück von 1667, das oben als „Väterliche Vermahnung" erwähnt ist. Freilich steht in derselben ein Passus der Art, wie ihn Rébenac anführt, nicht; er mag das ihm Vorgelesene nicht genau aufgefaßt oder nicht genau wiedergegeben, es mag der Kurfürst beim Vorlesen das für Frankreich, das gegen Oestreich Gesagte mit schärferem Accent hervorgehoben haben. Es mußte ihm für den Augenblick nur auf die Wirkung ankommen, und diese wurde, wie Rébenac's Bericht erkennen läßt, glücklich erreicht.

Daß bei dieser Audienz noch Weiteres vor sich gegangen, ergiebt ein Bericht Rébenac's vom 1. Sept. 1683. Es hatte sich in Paris das Gerücht verbreitet, daß zwischen der Kurfürstin und den braunschweigischen Herzögen ein Concert in Bezug auf die Execution des kurfürstlichen Testamentes bestehe. Graf Rébenac schreibt, daß er es für völlig unbegründet halten müsse, da ein solches Verständniß die Kurfürstin um allen ihren Einfluß bei ihrem Gemahl bringen würde; die Angelegenheit des Testamentes stehe vielmehr noch ganz so, wie er vor zwei Jahren gemeldet habe; das Wichtigste, was geschehen, sei, daß der Kurprinz von dem Testament Kenntniß erhalten habe; der Kurfürst habe ihn (Rébenac) damals gebeten, dem Prinzen diese Mittheilung zu machen, und in Folge dessen habe eine langwierige gegenseitige Erkältung zwischen Vater und Sohn ihr Ende erreicht; das Testament bestimme Halberstadt dem Prinzen Ludwig, Minden dem Prinzen Philipp und auch für die jüngeren Prinzen Stellen und Aemter (charges et baillages) von 300,000 bis 100,000 L. Rente; diese Letzteren (?) sollten auch die Domainen, auch Sitz und Stimme auf den Diäten erhalten, sich aber immer der Ansicht des künftigen Kurfürsten conformiren müssen; demnach stehe die Sache für den Kurprinzen nicht so schlimm und überhaupt nicht so, um eine gefährliche fremde Intervention herbeizuziehen. Zum Executor des Testamentes sei der allerchristlichste König eingesetzt, von den braunschweigischen Herzögen sei dabei gar nicht die Rede; nach dem in Deutschland geltenden Brauch werde dasselbe allerdings vielleicht noch der Ratification des Kaisers unterbreitet werden; das sei aber kein Umstand von Wichtigkeit. Graf Rébenac benutzt auch diese Gelegenheit, die Kurfürstin wegen ihrer den französischen Interessen günstigen Ansicht zu loben.

Kommen wir endlich zu dem Actenstück selbst, auf das sich die obigen Berichte und Gerüchte beziehen.

Das Concept des Testamentes ist von Fr. v. Jena's Hand, datirt Cöln a. S. 29. Jan. 1680; das Original, mit demselben Datum bezeichnet, auf Papier, mit den Stichen, die zeigen, daß es zugenäht gewesen; in dorso von des Kurfürsten Hand die Worte: „Ich Friedrich Wilhelm bekenne mit dieser meiner Hand und beigedrucktem Siegel, in Gegenwart meines ältesten Sohnes, wie auch des Fürsten von Anhalt L. und benannten Geheimen Räthen als Zeugen, daß dieses mein wohlbedachtes Testament und letzter Wille sei, worüber ich gehalten haben will. Cöln a. S. 18. Mai 1681." Darauf folgt des Kronprinzen Siegel und Unterschrift: „Dieses Testament unterschreibe und bezeuge solches hiermit. Friedrich Chur Prinz." Ferner „als erforderte Zeugen" unterschreiben und untersiegeln: der Fürst von Anhalt, Blumenthal, Fr. v. Jena, Schwerin, Crockow, Meinders. Endlich das Notariatsinstrument von Joh. Joachim Rolle, bezeugt von Paul v. Fuchs und Gottfried Sturm.

Aus dem Inhalt des Testamentes ist Folgendes hervorzuheben: Der Kurprinz wird ausdrücklich als „Universalerbe" bezeichnet. Dann wird motivirt, warum auch seinen Brüdern erhebliche Dotationen bestimmt seien; es wird zu der in den früheren Testamenten angeführten Nothwendigkeit, für die Mehrung und Sicherstellung des Kurhauses, das eine Zeit her auf wenigen Augen gestanden, zu sorgen, ein zweiter Grund hinzugefügt: es müßten „die Ungelegenheiten verhütet werden, welche in andern fürstlichen Häusern einer und der andere junge Fürst mit Aenderung der Religion und andern schädlichen Vornahmen zu des Hauses höchstem Schaden und Nachtheil verursachet", überdem hätten, „als die pacta familiae aufgerichtet, sich die Sachen in ganz anderem Zustande befunden und darauf, so viel diese Punkte anlange, nicht reflectirt werden können."

Folgen nun die Anordnungen für die einzelnen Söhne: Markgraf Ludwig soll „alle und jede Ein- und Aufkünfte des Fürstenthums Minden ohne Unterschied haben, Seine Residenz dort nehmen, zu welchem Zweck bei unserm Absterben alle Beamtete und berechnete Diener an Sie verwiesen, auch die Regierung in Ihrem Namen geführt, die Räthe und Diener dergestalt in Ihren Pflichten und Eiden stehen sollen, daß überall nichts befohlen oder gethan werde, was zu des kurfürstlichen Hauses Präjudiz und Nachtheil gedeihen könnte." Markgraf Philipp Wilhelm soll Halberstadt nebst der Grafschaft Reinstein in derselben Weise erhalten; beide sollen auf den Reichstagen wegen Minden und Halberstadt Session und Votum zwar behalten, doch so, daß Session und Votum von den kurfürstlichen Gesandten geführt werde und dem kurfürstlichen Votum stets conform sei; beide sollen die Kreistage beschicken, aber „ihre Räthe da nicht anderes instruiren, als wie es der Kurfürst für des kurfürstlichen Hauses Besten befindet." Markgraf Albrecht Friedrich soll auf gleiche Weise die Grafschaft Ravensberg erhalten, aber Session und Votum in gleicher Weise für dieselbe nur auf den Kreistagen haben. Markgraf Carl Philipp soll die Grafschaft Naugardt mit Massow, desgleichen Lauenburg und Bütow so wie Draheim in gleicher Weise besitzen. Endlich der jüngste Sohn Christian Ludwig erhält das Amt Egeln und nach Fürst Johann Moritz' von Nassau Tod das Heermeisterthum.

Man sieht, der Kurfürst hat mit diesem Testament die Zahl fürstlicher Dotationen gemehrt, aber er hat die politische Befugniß der auf sie bewidmeten Markgrafen gemindert. Nicht bloß, daß Votum und Session auf den Reichstagen für Minden und Halberstadt zu einer bloßen Courtoisie verändert, ihre und Ravensbergs Theilnahme an den Kreistagen durch die einzuholende Beliebung des Kurfürsten gebunden ist; die Art, wie in den Dotationen der jüngeren Brüder „alle und jede Auf= und Einkünfte“ als das Wesentliche bezeichnet, wie ihre Räthe und Diener in der Führung ihrer Geschäfte verpflichtet werden, das Interesse des kurfürstichen Staates zu beachten, zeigt deutlich, daß sich der Testator die künftige Stellung seiner jüngeren Söhne noch weniger in der Weise souverainer Fürsten dachte, als nach dem Testament von 1664 die des Markgrafen von Halberstadt geworden wäre.

Der Kurprinz konnte sich mit diesen Bestimmungen, wie er nach Graf Rébenac's Mittheilungen that, wohl zufrieden erklären, indem den Rechten seiner künftigen Souverainetät durch sie nicht präjudicirt war; er konnte höchstens noch meinen, daß der Vater zu große Dotationen für die jüngeren Brüder bestimmt habe, und zwar erblichen Landbesitz statt der in den Hausgesetzen bestimmten Geldapanagen. Außer den vom Kurfürsten selbst dafür angeführten Gründen mochte auch der geltend gemacht werden können, daß die Fixirung einer Geldsumme in wenigen Menschenaltern sich wieder so ungenügend zeigen werde, wie jetzt die in dem geraischen Vertrage von 1599 fixirte Summe von 6000 Thlr., während die Dotation in Land mit den steigenden Werthverhältnissen ihren Werth von selbst vermehrte.

Unter den Testamentsacten befindet sich eine eigenhändige Aufzeichnung des Kurfürsten, die in 14 Artikeln allerlei Bemerkungen zu einem Testamentsentwurf, wahrscheinlich dem von 1680, enthält. Der letzte Artikel lautet: „ob nicht die General Staaten zu ersuchen wären, als die Executoren dieses Testamentes auf zu sein und solches en regard der Religion auf sich zu nehmen.“ Im Concept des Testamentes ist dann allerdings zuerst die Ernennung der Herren Staaten zu Executoren niedergeschrieben gewesen, dann ist dieser Satz gestrichen und dafür der König von Frankreich ernannt. Es mochte dem Kurfürsten Ueberwindung kosten, dem französischen Könige mit der Execution des Testamentes eine Gelegenheit zur Einmischung in die deutschen und seine Familienangelegenheiten zu bieten. Aber anderer Seits war das Verhalten der Herren Staaten während des letzten Krieges, beim Friedensschluß, und seitdem in den Verhandlungen über die rückständigen Subsidien, über die afrikanische Compagnie, über Ostfriesland solcher Art, daß es wenig angemessen erscheinen mochte sie zur Leistung einer solchen Ehrenpflicht einzuladen. Noch weniger hätte an den kaiserlichen Hof gedacht werden können, der dem Kurfürsten wie in den Reichsangelegenheiten so an seinem eigenen Hofe fortfuhr die ärgsten Widerwärtigkeiten anzurichten. Und mit den deutschen Nachbarn, zumal mit Kursachsen und dem braunschweigischen Hause hatte der Kurfürst Anlaß im höchsten Maaße unzufrieden zu sein und sich vorzusehen; ja die ihm nächstverwandten, die Markgrafen in Franken hatten die Zeit daher sich so gegen ihn verhalten, daß er in eben jenen Artikeln schrieb: „ob ich nicht besser thun würde, meinen Vetter den Landgrafen anstatt des Markgrafen zum Vormund zu gedenken.“ Er war eben durch den Ausgang jenes Krieges in solcher Weise isolirt, daß ihm keine andre Freundschaft als die Frankreichs blieb. Das Bedenken, ob er Frankreich zum

Executor wählen solle, scheint die Unterzeichnung des Testamentes so lange, über Jahr und Tag verzögert zu haben. Endlich entschloß er sich dazu. Der Schlußsatz des Testamentes von 1680 lautet: „Damit wir aber der Festhaltung unsres letzten Willens desto mehr versichert sein mögen, so haben wir J. Königl. Maj. von Frankreich ganz dienstlich und zum aller fleißigsten ersuchen wollen, thun auch solches hiemit in der besten Form, Sie wollen die Execution dieses unsres Testamentes über sich nehmen und über demselben mit gehörigem Nachdruck halten."

Aus dieser Darlegung des Sachverhaltes ergiebt sich, was von den Nachrichten in der östreichischen Staatsschrift von 1741 zu halten. In Betreff der „Zumuthung" an den Kurprinzen, das Testament in dorso zu zeichnen, hat bereits die preußische Entgegnung von 1741 ausgeführt, daß eine solche Zeichnung in dorso nicht im Entferntesten eine Approbation des verschlossenen Inhaltes, sondern nur das factum insinuationis bezeuge und dem Kurprinzen in nichts präjudicirt haben würde.

Aber diese preußische Staatsschrift hat die Wahrheit verhüllt, wenn sie sagt: von des Kurprinzen Unterzeichnung in dorso stehe in dem Protocoll vom 18. Mai 1681 nichts. Ich habe ein Protocoll über diesen Act nicht gesehen; möglich daß ein solches vorhanden ist und der Unterzeichnung durch den Kurprinzen nicht erwähnt. Aber die Unterzeichnung selbst ist da, und um diese, nicht um das Protocoll darüber handelte es sich.

Nicht minder verhüllt die preußische Staatsschrift den Sachverhalt, wenn sie sagt, daß man von einer Deposition des Testamentes bei der Krone Frankreich in dem Archiv keine Spur finde. Allerdings deponirt ist das Testament bei Frankreich nicht worden, auch nicht eine Abschrift dürfte nach Paris gesandt worden sein, da sonst Graf Rébenac nicht nöthig gehabt hätte, über den Inhalt desselben, nachdem es ihm von dem Kurfürsten vorgelesen worden, nach Paris zu berichten. Aber nur dem französischen Hofe wurde in solcher Weise Kenntniß von demselben gegeben, auch davon, daß er die Execution des Testamentes zu übernehmen in demselben ersucht sei.

Von besonderem Interesse ist, daß der Kurprinz von dem Inhalt dieses Testamentes durch Graf Rébenac, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Kurfürsten Nachricht erhalten und daß diese Mittheilung der langwierigen gegenseitigen Erkältung zwischen Vater und Sohn ein Ende gemacht hat. Da die Mittheilung in Folge des Gespräches mit dem Kurfürsten, von welchem Rébenac im November 1681 berichtet, erfolgt, so ergiebt sich, daß der Kurprinz, als er im Mai 1681 das Testament in dorso zeichnete, wohl noch des Glaubens war, der Vater habe wer weiß wie arge Dinge in demselben verfügt; natürlich der Fürst von Anhalt, der ebenfalls seinen Namen dazu schrieb, mit ihm. Es ist nicht zu ersehen, warum weder der Prinz noch der Fürst sich entschlossen, gegen den Kurfürsten selbst sich über die Bedenken, die sie hatten, über die Gerüchte, die ihnen zu Ohren gekommen seien, zu äußern. Dem sehr natürlichen Wunsche des Sohnes, von dem Inhalt des Testamentes, das ihn so nah anging, unterrichtet zu werden, hätte sich der Vater um so weniger geweigert, als er sich bewußt war nur das Beste seines Hauses und Staates im Auge gehabt zu haben. Der Kurprinz und Fürst Anhalt haben es vorgezogen zu schweigen, in dorso zu zeichnen und dann mit dem kaiserlichen Gesandten die Köpfe zusammenzustecken.

Das Testament von 1686.

Das letzte und wichtigste Testament des Kurfürsten ist das von 1686. Rödenbeck hat in seiner reichen Sammlung wichtiger Schriften und Handschriften zur preußischen Geschichte eine Abschrift desselben besessen und dieselbe 1851 unter dem Titel „Zur Geschichte Friedrich Wilhelms des Großen, drei Actenstücke" herausgegeben. In seinem Exemplar des Abdruckes hat er bemerkt: „höchstwahrscheinlich hat unsre Abschrift mit der, welche Gundling erhalten und Buchholz benutzt hat, eine und dieselbe authentische Quelle."

Es wird zunächst nöthig sein, diejenigen politischen Momente darzulegen, welche zum Verständniß dieses Testamentes und des gleichzeitigen geheimen Reverses, den der Konprinz ausgestellt hat, erforderlich sind.

Der Nymweger Friede, in dem erst Holland und Spanien, dann Kaiser und Reich Brandenburg in unerhörter Weise Preis gaben, hatte den Kurfürsten isolirt, ihn zum Frieden von St. Germain, zum Anschluß an Frankreich gezwungen. Ausdrücklich hatte er seinen Protest gegen die Nymweger Friedensschlüsse ausgesprochen, er beharrte dabei sie nicht anzuerkennen; um so rücksichtsloser deutete Ludwig XIV. dessen übereilte und unklare Bestimmungen nach seiner Willkühr; es folgten die Reunionen, die Occupation Straßburgs, immer neue Uebergriffe gegen die spanischen Niederlande; das Reich so wenig wie Spanien vermochten sich des gewaltigen Nachbarn zu erwehren, in Holland haßten die Patrioten den Oranier mehr, als sie Frankreich fürchteten, und der Wiener Hof fuhr fort gegen die Gewaltschritte Frankreichs zu protestiren, ohne die Kraft und den Entschluß ihnen Trotz zu bieten. Schon rüsteten sich die Türken, man meinte von Frankreich aufgereizt, zu einem furchtbaren Angriff; die Hoffnung, mit der man sich in Wien trug, den Frieden mit ihnen durch Geld erkaufen zu können, machte, daß die nothwendigsten Rüstungen versäumt wurden; im Frühling 1683 zogen die Heere der Ungläubigen heran; das kleine Heer, das ihnen entgegen gesandt wurde, vermochte sie nicht aufzuhalten; am 7. Juli flüchtete der Kaiser und sein Hof aus Wien; wenige Tage darauf lagerten die Hunderttausende des Großveziers um die Kaiserstadt.

Der Kurfürst hatte nicht aufgehört, die Verbindung mit seinen früheren Bundesgenossen zu suchen, freilich nicht auf Grund des Nymweger Friedens, dessen Aufrechterhaltung sie voranstellten. Er hatte die „Accommodation" empfohlen, einen Abschluß mit Frankreich, wenigstens einen zwanzigjährigen Waffenstillstand auf Grund des Besitzstandes, wie er durch die Reunionen geworden, da man doch vorerst außer Stande sei jene Gebiete wieder zu erobern. Die Accommodation hätte dem unglücklichen Zwiespalt vom Nymweger Frieden her ein Ende gemacht, ihm eine neue Basis gemeinsamer Politik mit Kaiser und Reich gegeben. Die Türkengefahr schien den Kaiserhof zur Besinnung bringen zu müssen.

Bereits im Anfang 1683 war der jüngere Schwerin nach Wien gesandt worden, die Accommodation von Neuem und auf das Dringendste zu empfehlen. Er hatte zugleich von Ansprüchen Brandenburgs Erwähnung zu thun, die wohl geeignet schienen den kaiserlichen Hof zu überzeugen, daß er Grund habe, auf den Kurfürsten mehr Rücksicht zu nehmen, als bisher.

Es ist die schlesische Frage, um die es sich handelt, im Wesentlichen in derselben Gestalt, in welcher sie 1740 wieder aufgenommen worden ist.

Das Recht des Kurfürsten auf das Herzogthum Jägerndorf war seit der Wahlhandlung von 1636 von Seiten des Wiener Hofes anerkannt; aber so oft die Erledigung dieser Sache gefordert, so oft sie feierlichst versprochen worden war, sie kam nicht von der Stelle, da die Geldabfindung, zu der sich der Kaiser erbot, vom Kurfürsten durchaus zurückgewiesen, ein Aequivalent an Land und Leuten, etwa das Fürstenthum Glogau, das der Kurfürst vorgeschlagen, in Wien perhorrescirt wurde.

Dazu war eine zweite Forderung gekommen. Der letzte Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau war im Herbst 1675 gestorben; und dem Kurhause Brandenburg sicherte die Erbverbrüderung von 1537 die Erbfolge, wenn dies pjastische Haus ausstarb. Freilich hatte die Krone Böhmen 1546 diese Erbverbrüderung nicht bestätigt, sie hatte, durch die glänzenden Erfolge des schmalkadischen Krieges ermuthigt, die Herzöge gezwungen auf die Erbverbrüderung zu verzichten, sie hatte die Stände der Herzogthümer des an Brandenburg geleisteten Eides entbunden. Aber von Seiten Brandenburgs war dieß ganze Verfahren als rechtswidrig und mit den Privilegien der schlesischen Fürsten im Widerspruch bestritten, es war in aller Form Rechtens Protest dagegen eingelegt, der in Breslau anwesende Agent, der Jurist v. d. Strassen, hatte namentlich erklärt, „daß der Kurfürst von Brandenburg nicht geladen und gerufen worden, cum neque Papa neque Imperator nec quilibet alius procedere possit contra non citatum, bittende, diese Protestation registriren und ad acta legen zu lassen.“ (Christoph v. d. Strassen Bericht.)

Das brandenburgische Recht beruhte darauf, daß die Fürsten in Schlesien vor der Vereinigung Schlesiens mit der Krone Böhmen die volle Befugniß zu derartigen Verträgen gehabt und daß sie dieselbe weder bei der Vereinigung noch später irgend wie aufgegeben hatten, daß zwar König Wladislaus 1510 und 1522 den böhmischen Ständen zugesichert hatte, nichts von dem Königreich und den einverleibten Ländern zu entfremden, „an keinen Auswohner zu geben, es sei des Reiches Fürsten oder andere“[1]), aber zugleich den Fürsten in Schlesien und namentlich denen von Liegnitz das Recht bestätigt hatte, „auf dem Todbette oder Testamentsweise“ über ihre Herrschaft zu verfügen (1511): wie denn auch nicht die Meinung der Erbverbrüderung war, daß durch solche Verfügung diese Lande aus dem hergebrachten Verbande mit Böhmen entfremdet würden, noch die Meinung sein konnte, daß der Markgraf von Brandenburg, der schon das Herzogthum Krossen und andere schlesische Herrschaften besaß, ein Auswohner sei. Und so hatte Joachim II. seine Documente der Erbverbrüderung auf geschehene Forderung nicht ausgeliefert, und hatte Kurfürst Johann Georg 1584 die Ansprüche wieder erhoben und deren Anerkennung vom Kaiser gefordert; sie waren in den Jahre langen Unterhandlungen vom kaiserlichen Hofe keinesweges als nichtig zurückgewiesen worden; man begnügte sich die Frage zu verschleppen.

---

1) Der Anlaß dieser Versicherung des Königs Wladislaus dürfte gewesen sein, daß eben damals 1510 die Unterhandlungen Maximilians mit Wladislaus von Böhmen und Ungarn begannen, welche in den „wunderlichen“ Verträgen vom 22. Juli 1515 ihren Abschluß fanden. Vor wenigen Jahren erst war Schlesien u. s. w., das an Matthias von Ungarn hatte abgetreten werden müssen, wieder zur Krone gekommen; die Stände von Böhmen mögen Grund gehabt haben eine neue Entgliederung zu Gunsten Oestreichs zu fürchten.

Ich habe nicht zu untersuchen, ob der brandenburgische Anspruch rechtlich begründet war oder nicht, ob er seinen etwaigen Werth dadurch einbüßte, daß fast achtzig Jahre lang, wie es scheint, nicht wieder an ihn erinnert worden ist. Je weniger dem Wiener Hofe dieser Anspruch begründet erschien, desto weniger, sollte man meinen, hätte er Anlaß gehabt, die rechtliche Entscheidung zu scheuen; wenn er sich durchaus nicht auf dieselbe hat einlassen wollen, so scheint man in Wien das brandenburgische Recht doch für begründeter gehalten zu haben, als man zugestehen wollte.

Wenigstens Ein Bedenken, das gegen Brandenburg vorgebracht worden ist, kann aus den Acten widerlegt werden. In dem publicistischen Streit von 1740—41 hat die östreichische „Actenmäßige und gründliche Gegeninformation" erklärt, daß das Kurhaus Brandenburg, nach dem am 21. Nov. 1675 erfolgten Absterben des letzten liegnitzischen Herzogs durch acht Jahre, nämlich bis auf den 20. Nov. 1683 sich nicht gemeldet habe", und führt zum Beweise ein Schreiben des Kurfürsten vom 11. März 1684 an, in dem sich der Kurfürst allerdings auf ein früheres Schreiben vom 20. Nov. 1683 bezieht, wenn auch keinesweges mit der Bezeichnung, daß er in letzterem zuerst seine Ansprüche ausgesprochen habe. Diese östreichische Angabe ist dann in die traditionelle Geschichte übergegangen, wie denn z. B. Herr v. Ranke Preuß. Gesch. I. p. 86 sagt: „das Haus Oestreich setzte sich unverzüglich in Besitz des Landes und der Kurfürst, in seine pommerschen Unternehmungen vertieft, fand rathsam fürs erste zu schweigen."

Der Kurfürst hatte nach der Schlacht bei Fehrbellin die Schweden nach Mecklenburg verfolgt, hatte dann den glänzenden Zug über die Peene gemacht, Wolgast genommen, verweilte, um sich zum Angriff auf Stettin zu sammeln, im strelitzischen Lande in Stargard; dort empfing er die Nachricht vom Tode des Herzogs von Liegnitz. Bereits am 21. Nov. (1. Dec.) beauftragte er seinen Gesandten in Wien[1]) zu fordern, „daß in den drei schlesischen Fürstenthümern keine Veränderung in Religionssachen möge fürgenommen, sondern dieselben in statu quo gelassen werden", er habe seine Räthe beauftragt, die seine Ansprüche betreffenden Documente aus dem Archiv zusammenzustellen. In einem zweiten Schreiben Strelitz 24. Nov. (4. Dec.) schreibt er an denselben Gesandten v. Crockow: „nachdem er berichtet worden, daß Kais. Maj. nicht allein die Possession der gedachten Herzogthümer ergriffen habe, sondern es sich ansehen lasse, als ob derselbe auf Antrieb der römisch katholischen Geistlichen in den drei Fürstenthümern wohl Aenderung in den Religionssachen vornehmen... er dieselben gleich den andern Erbfürstenthümern tractiren werde", so solle er nachdrücklich fordern, daß dergleichen unterlassen werde. Ein ähnliches Rescript erging am 30. März 1676. Wie rasch und energisch trotzdem die kaiserliche Politik die Unterdrückung der evangelischen Kirche betrieb, und welcher Mittel

1) Die Schreiben an den Gesandten in Wien, so wie an Statthalter, Geheime Räthe in Berlin (Geschichte der Preuß. Politik III. 3 p. 745) sind irrig datirt „Stargard in Mecklenburg 21. Oct. 1675". Das Hauptquartier war in Stargard vom 16. bis 25. Nov. a. St. wie sich aus v. Buchs Tagebuch ergiebt. Nach einer Mittheilung meines Freundes Dr. Markgraf in Breslau ergeben die im dortigen Archiv aufbewahrten Acten der „Apprehensions-Commission 1675—1678", daß am 21. Nov. an die Hofkammer die Meldung gesandt sei, der Herzog sei an diesem Tage 11 Uhr in Brieg gestorben.

sie sich dabei bediente, hat Herr Wuttke in seinem Werk über die Besitzergreifung Schlesiens II. p. 100 ff. 230 ff. eben so gründlich wie ergreifend dargestellt.

Aus den leider sehr unvollständigen Acten ist nicht mehr zu ersehen, warum sich die Arbeiten für die rechtliche Begründung der schlesischen Ansprüche verzögerten; es wurde mit der Ausarbeitung des Gutachtens der Publicist der Frankfurter Universität Prof. Joh. Fr. Rhetz beauftragt, der sie in aller Weise begründet erklärte und für nothwendig hielt, erst die Investitur zu fordern und dann „das kurfürstliche Recht zu dociren". Sein Gutachten ist undatirt. Ein anderes gleichfalls undatirtes Gutachten hebt hervor, daß es sich nicht um eine alienatio a corona sondern mutatio Vasalli handle. Die preußische Schrift von 1740 „Rechtsbegründetes Eigenthum" sagt: „Kais. Maj. habe auch die Wichtigkeit und Triftigkeit der brandenburgischen Forderungen wohl begriffen, sich aber mit den damals eingefallenen Kriegszeiten entschuldigt, nach deren Beilegung dieses Successionsrecht untersuchet und was billig wäre erfolgen solle, auch unter der Hand anderweitige Satisfaction in Geld angeboten." Beides gewiß richtig, wenn es mir auch nicht gelungen ist, die betreffenden Actenstücke zu finden.

Möglich, daß man noch nicht alle Beweise, die man brauchte, bei einander hatte; wenigstens führt ein Bericht des Grafen Rébenac vom 30. Dec. 1682 darauf. Die Schwester des letzten Herzogs war an Herzog Friedrich von Holstein Wiesenburg vermählt, lebte seit einigen Jahren getrennt von ihm; vom kaiserlichen Hofe, wie sie glaubte, in arger Weise übervortheilt kam sie nach Berlin; „sie hat", schreibt Rébenac, „dem Kurfürsten ein Document ausgehändigt, worüber derselbe eine unermeßliche Freude gehabt, weil es ihm ein wichtiges Recht auf das Allerbeste begründet, betreffend den Erbverbrüderungsvertrag, wonach bei dem Ueberleben des brandenburgischen Hauses diesem eine Rente von 100,000 Mk. zufallen müßte, welche indessen der Kaiser eingezogen hat." Was für ein Document dieß war, ist nicht mehr nachzuweisen.

Es war immerhin sehr begreiflich, daß der kaiserliche Hof den Wunsch hatte, das schon zu mächtige Haus Brandenburg, das bereits von wegen Krossen, Züllichau, Sommerfeld u. s. w. zu den fürstlichen Grundbesitzern im Herzogthum Schlesien gehörte, dort nicht weiter sich ausbreiten zu lassen, zumal da das evangelische Wesen im Lande, das mit so cynischem Eifer unterdrückt wurde, damit neues Leben bekommen hätte. Wie aber, wenn der Kurfürst diese Frage, die man in Wien eben nicht als Rechtsfrage behandeln wollte, auch seiner Seits aufhörte als solche anzusehen und sein Recht mit den Mitteln, „die Gott und Natur ihm gegeben", zu verfolgen unternahm? In den Verhandlungen zu St. Germain war, wie man vielleicht in Wien wußte, auch Schlesien genannt worden, und Ludwig XIV. hatte seine guten Dienste wenigstens für die jägerndorfischen Ansprüche vertragsmäßig zugesagt.[1])

In diesem Zusammenhang wird es klar werden, was es bedeutete, wenn der Kurfürst in der Instruction für Schwerin d. d. 8. Jan. 1683 sagte, er solle

1) In dem lange unbekannten geheimen Vertrag vom 20. October 1679 (Gesch. der Pr. Pol. III. 3. p. 697) Art. 6 heißt es in Betreff Jägerndorfs: Sa. Maj. promet de l'appuyer par ses offices et son entremise à la cour de l'Empereur afin de luy faire obtenir la justice et la satisfaction qu'il prétend luy estre dues. Ein Schreiben des Kurfürsten nach St. Germain 9/19. Sept. 1679 zeigt, daß er auch eine Zusicherung wegen Glogau, Brieg, Liegnitz, Wohlau und der Stadt Breslau wünschte.

an Jägerndorf wie auch an die vor einigen Jahren eröffneten Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau erinnern, doch in den Conferenzen zu verstehen geben, „daß wir zwar bei den gegenwärtigen gefährlichen Conjuncturen dieser unsrer wohlfundirten Prätensionen halber Kais. Maj. nicht beschwerlich fallen wollten, aber der Zuversicht lebten, daß später dem Recht gemäß verfahren werde“.

Schwerin's Anträge wurden kühl aufgenommen, man verzögerte die Conferenzen, man hoffte noch die Türken mit Geld abzufinden. Endlich als er zur Abreise drängte, eröffnete man ihm in der Conferenz am 7./17. März: „in Betreff Jägerndorfs habe der Kaiser schon sonst eine Geldentschädigung angeboten und bleibe noch bei dem Erbieten, allein was die andern schlesischen Fürstenthümer betreffe, so habe man sich billig ob solcher Prätensionen verwundert, indem von Seiten S. Ch. D. kein jus docirt werden könne, nachdem die zwischen dem brandenburgischen und liegnitzischen Hause gemachte Vereinbarung annullirt, per sententiam gehoben und der Sache auch über hundert Jahre nicht mehr gedacht worden.“ Schwerin entgegnete: daß S. Ch. D. jetzt nicht drücken wolle, gleichwie aber justitia causae, so er der Conferenz aus der ihm mitgegebenen Information vorgestellt, für S. Ch. D. militire, die sententia annullatoria im liegnitzischen Werke, da S. Ch. D. Vorfahren nicht darüber gehört seien und solemnissime darwider protestirt hätten, S. Ch. D. Recht nicht heben könne, also zweifle er nicht, Kais. Maj. werde sowohl in dieser als der jägerndorfischen Sache begreifen, daß S. Ch. D. eine Satisfaction gebühre.

Bald nach seiner Abreise überzeugte man sich, daß es mit den Türken doch Ernst werde, daß man sich rüsten müsse. Man brauchte Geld; der schon eingeleitete Verkauf des Herzogthums Liegnitz an den reichen Fürst Schwarzenberg war rückgängig geworden, da der Fürst auf Schwerin's Protest sich zurückzog; gegen den mit dem Polenkönige eingeleiteten Verkauf ließ der Kurfürst ebenso Protest einlegen (4. Juni/23. Mai) mit dem Bemerken, „daß, wenn Kf. M. uns unser Recht an den Fürstenthümern genießen lasse, wir mit einer erklecklichen Summe an die Hand gehen wollen“. Schon nahten sich die Türken der Kaiserstadt; der Kurfürst zog schleunigst eine Armee an der schlesischen Grenze zusammen, sandte den Fürsten von Anhalt an den Kaiser, der schon nach Linz geflüchtet war: „auf den ersten Wink werde er seine Regimenter marschiren lassen, aber die Accommodation müsse angenommen werden; für Jägerndorf sei er bereit die angebotenen 200,000 M. zu nehmen, wenn der Herzog von Sachsen-Weißenfels veranlaßt werde, ihm für diese Summe die vier magdeburgischen Aemter zu überlassen; wegen der andern schlesischen Fürstenthümer wolle er noch zur Zeit stille stehn, hoffe aber, Kf. M. werde ihm später Satisfaction geben.“ Der Fürst von Anhalt ließ sich zu einem Abkommen bewegen, das, ganz im östreichischen Interesse, wie es war, vom Kurfürsten verworfen werden mußte.

Indeß widerstand Wien; der Polenkönig und deutsche Kriegsvölker rückten zum Entsatz heran; am 12. Sept. waren die Ungläubigen geschlagen und in vollem Rückzuge.

Damit zerrann die Combination, auf die der Kurfürst so große Hoffnung gestellt hatte; nicht die weiterer Erwerbungen in Schlesien, in erster Linie stand ihm die Accommodation, ohne die das Reich der französischen Macht Preis gegeben war, er selbst an Frankreich gekettet blieb.

Man war in Wien froh, seiner Hülfe nicht bedurft, gegen Frankreich in nichts nachgegeben zu haben. Und „das Mirakel von Wien" ermuthigte den spanischen Hof zu einem außerordentlichen Schritt; in feierlichster Weise erklärte die katholische Majestät den Franzosen den Krieg. Aber wie elend schlugen sich die spanischen Truppen in den Niederlanden; gleich auf den ersten Anlauf fielen einige der wichtigsten Festungen. Im Reich zitterte man vor neuen Reunionen, vor dem Einrücken französischer Heere; wer hätte ihnen entgegen ziehen sollen, da alle Kraft des Kaisers und der ihm zugewandten Reichsstände mit dem Türkenkriege vollauf zu thun hatten.

Wenigstens der Reichstag nahm den von Frankreich angebotenen Waffenstillstand an und war froh, daß Ludwig XIV., Dank den Bemühungen Brandenburgs, das Versprechen hinzufügte, sich ein Jahr lang mit diesem Reichstagsbeschluß genügen zu lassen, wenn derselbe auch, um gültig zu sein, der kaiserlichen Sanction bedurfte.

Allerdings deckte dieser Waffenstillstand vorerst der kaiserlichen Macht den Rücken und gab ihr ein Jahr Zeit, den Türkenkrieg fortzusetzen. Aber dann endlich mußte er vom Kaiser sanctionirt werden oder das Reich hatte alles Schlimmste zu befahren; denn mit jedem Tage ging der spanische Krieg elender, die Staaten rührten sich nicht, selbst daß Luxemburg belagert wurde, ließ sie gleichgültig. Es kam Alles darauf an, den Kaiser zur Annahme jenes Waffenstillstandes zu bewegen; so scharf wie möglich ließ der Kurfürst seine Gesandten in Regensburg dazu drängen; er hatte bereits 20. Nov. 1683 die drei schlesischen Fürstenthümer gefordert, er verlangte jetzt unter dem 11. März 1684 die Ansetzung „eines Terminus zur Investitur und Leistung der gebührenden Praestandorum". Dieß Drängen, mehr noch der Fall Luxemburgs und die drohende Anhäufung französischer Truppen im Elsaß bestimmten endlich den Kaiser auch seinerseits den zwanzigjährigen Waffenstillstand anzunehmen.

Mit wie schweren Opfern an Frankreich dieser Waffenstillstand erkauft sein mochte — denn auf zwanzig Jahre blieben die Reunionen, blieb auch Straßburg bei Frankreich — der unendlich größere Gewinn war, daß die Spaltung, die der Nymweger Friede hervorgebracht hatte, damit ein Ende nahm, daß eine neue völkerrechtliche Normirung zwischen Frankreich und Deutschland gewonnen war, für deren Aufrechterhaltung auch Brandenburg wieder eintreten konnte und mußte.

Ich unterlasse es darzulegen, wie der Kurfürst sich von dem an, vorsichtig, wie seine Art war, von Frankreich entfernte, sich dem Kaiserhofe, den Generalstaaten näherte. Schon begannen die immer rücksichtsloseren Verfolgungen der Hugenotten in Frankreich die evangelische Welt in Aufregung zu bringen, und alle Blicke wandten sich auf den Kurfürsten, als den einzigen, der helfen könne. Nicht minder wurde man in Madrid, Rom, Wien über das energische Vordringen Frankreichs gegen Norditalien und die Schweiz besorgt. Daß eben jetzt Karl II. starb und der englische Thron an Jacob II., den Katholiken, den Anhänger Frankreichs, überging, schien die Gefahr unermeßlich zu steigern: in Aller Munde war die Universalmonarchie Frankreichs. Schon im Sommer 1685 verbreiteten sich Gerüchte von einem letzten großen Schlage, der die Hugenotten in Frankreich treffen werde; es erfolgte die Aufhebung des Edictes von Nantes (18. Oct.), verbunden mit einem strengen Verbot der Auswanderung. Es begann jenes erbarmungswürdige Flüchten derer, die sich

der Abjuration weigerten; bei 1,300,000 fromme und fleißige Menschen verließen Frankreich.

Auf das blutige Edict vom 18. October hatte der Kurfürst mit dem sog. Potsdamer Edict vom 8. November geantwortet; mit diesem erhob er sich zu der ganzen Höhe einer europäischen Machtbedeutung als Vertreter und Vorkämpfer der evangelischen Welt. Und daß er dem stolzen Frankreich so den Handschuh hinwarf, auf alle Gefahr hin, mußte auch dem Wiener Hofe willkommen sein; wie hätte man in Wien übersehen können, daß sich Frankreich auf Kosten des Hauses Oestreich hoch und höher hob; war doch schon auf die Nachricht, daß König Karl II. von Spanien schwer erkrankt sei, von Frankreich in aller Form auf die ganze spanische Erbschaft Anspruch erhoben worden, eine Erbschaft, die, so schien es, von Gott und Rechtswegen der deutschen Linie des Hauses Oestreich zufallen mußte.

Die tiefe Zerrüttung und Schwächung, die das Edict vom 18. Oct. 1685 über Frankreich gebracht, durfte es möglich erscheinen lassen, den europäischen Kampf gegen Frankreich, den der Nymweger Friede in so verhängnißvoller Weise unterbrochen hatte, den Kampf gegen die drohende Universalmonarchie wieder aufzunehmen; es schien erwartet werden zu können, daß Oestreich gern bereit sein werde mit einzutreten, um die spanische Succession nicht in die Gewalt des furchtbaren Rivalen fallen zu lassen.

Das war der politische Gedanke, der seit dem Anfang 1685 den Kurfürsten bewegte. Spanien, Italien, das Reich, der Kaiser, die Staaten waren in gleicher Weise von Frankreich mißhandelt, mit neuen Mißhandlungen bedroht. Wenn er in diesem europäischen Interesse sich mit dem Kaiser, in dem europäischen und evangelischen zugleich sich mit Schweden und den Staaten verband, so gewannen die deutschen, die italienischen Fürsten, die Krone Spanien den Muth, sich mit zu erheben, und weder Dänemark noch Polen, falls sie den Verlockungen Frankreichs Gehör gaben, hatten viel zu bedeuten, nachdem Schweden sich für diese neue Coalition erklärt hatte.

Unter den denkwürdigen Verhandlungen dieses Jahres 1685 sind es besonders die des Kurfürsten mit Oestreich, die uns hier angehen. Gewiß mit Recht war die kaiserliche Politik darauf gewandt, die Türken völlig aus Ungarn zu treiben; aber noch hielten sie Ofen, und Ofen mit den bisherigen Kriegsmitteln zu gewinnen schien unmöglich. Mit großer Befriedigung begrüßte man die erneuerte Annäherung des Kurfürsten; man meinte, wie der Erfolg gezeigt hat mit Recht, daß seine erprobten Regimenter im Stande sein würden, die ersehnte Entscheidung in Ungarn zu bringen. Die weiteren Unterhandlungen zu führen kam im Frühling 1685 der kaiserliche Gesandte Fridag Baron von Gödens nach Berlin. Der Kurfürst gab Großes nach, um die östreichische Politik für die großen Zwecke zu gewinnen, bei denen sie in erster Reihe betheiligt war. Der Grundgedanke dieser Verhandlungen war, alle zwischen Brandenburg und dem Kaiser schwebenden Differenzen gründlich abzuthun, dann gemeinsam im nächsten Feldzug den Türken Ofen zu entreißen und danach — denn die Eroberung Ungarns schien damit basirt — Frieden mit den Türken zu schließen; das gethan, wollte man sich gemeinsam gegen Frankreich wenden, um entweder zu unterhandeln oder mit den Waffen in der Hand dem Uebermuth des stolzen Königs ein Ziel zu setzen.

Es lag in der Natur der Sache, daß diese Verhandlungen im tiefsten Geheimniß geführt werden mußten, da Ludwig XIV., durch das Potsdamer Edict auf das Aeußerste verletzt, von der Annäherung zwischen Oranien und dem Kurfürsten unterrichtet, dem Grafen Rébenac die höchste Thätigkeit und Aufmerksamkeit zur Pflicht gemacht hatte. Daß der Kurfürst Türkenhülfe sende, hatte der König erklärt geschehen lassen zu wollen; natürlich, denn um so mehr vertiefte sich die östreichische Politik in die östlichen Verhältnisse und gab ihm Zeit, den schweren Schlag auszuheilen, den er mit dem Edict vom 18. October sich selber gegeben hatte.

Der erste Vertrag, der zwischen Brandenburg und dem Kaiser zu Stande kam, war der vom 25. December / 4. Januar über die Türkenhülfe. Fridag auf der einen, Grumbkow, Meinders, Fuchs, Rhetz auf der andern Seite unterzeichneten ihn.

Die Unterhandlungen zur Beilegung der bisherigen Differenzen wurden von Fuchs unter des Kurfürsten eigener Leitung geführt; nur der Fürst von Anhalt, den der Kaiser zum Theil als Vermittler seiner Anträge brauchte, war in dem Geheimniß. Der Kurfürst gab seinen Anspruch auf Jägerndorf, auf Liegnitz, Brieg, Wohlau und Beuthen auf, er erhielt dafür den Schwiebusser Kreis und die sogenannte liechtensteinsche Schuldforderung an den Fürsten von Ostfriesland; den Schwiebusser Kreis „zu demseben Recht, wie er die Marken inne habe", d. h. nicht wie er Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau in Anspruch genommen hatte, als Stücke des Herzogthums Schlesien und Lehen der Krone Böhmen, sondern so, daß der Kreis von Schlesien getrennt und den Marken incorporirt wurde. Man verpflichtete sich gegenseitig, künftig „für einen Mann zu stehen und Wohl und Wehe mit einander zu theilen"; die Theilnahme, die Brandenburg für den Fall, daß über die östreichische Succession in Spanien Krieg entstände, versprach, sollte seiner Zeit durch neue weitere Vereinbarungen geregelt werden. Dieser Vertrag wurde am 22. März 1686 von Fridag und Fuchs unterzeichnet. Da die Abtretung des Schwiebusser Kreises nicht geheim bleiben konnte, wurde ein ostensibler Vertrag geschlossen und am 7. Mai unterzeichnet.

In Betreff des weiteren Verfahrens nach geschlossenem Türkenfrieden mochte es nicht nothwendig oder angemessen erscheinen, ein besonderes Instrument zu verfassen.

Der Kurfürst begab sich selbst nach Krossen, um seine dort zum Abmarsch nach Ungarn versammelten Truppen dem General Schöning, der sie führen sollte, zu übergeben; die freudigen Worte, mit denen er sie verabschiedete, zeigten, wie großen Werth er darauf legte, endlich, wie er glauben durfte, mit Oestreich in einem sichren und dauernden Freundschaftsverhältniß zu sein. Er hatte bereits am 6/16. April dem Prinzen von Oranien geschrieben, daß er die Absicht habe nach Cleve zu gehen, daß er ihn bald zu sehen hoffe, „wonach mich herzlich verlangt". In den lebhaftesten Ausdrücken spricht der Prinz seine Freude darüber aus; er sendet ihm dann, als der Kurfürst im Juli nach dem Rheine kommt, den Generallieutenant Grafen Solms entgegen, pour Luy en temoigner ma joye et la grande impatience que j'ay d'avoir l'honneur de La voir (Schreiben Oranien's vom 22. Juli 1686). In den ersten Augusttagen kam dann der Prinz nach Cleve, der Kurfürst ins Staatische, des Prinzen Truppen zu sehen; von ihren Besprechungen liegt nichts mehr vor, aber auf des Kur-

fürsten Meldung, daß er glücklich nach Potsdam zurückgekehrt sei, antwortet der Prinz den 10. Sept., indem er seine Freude darüber ausspricht: Dieu La conserve longues années pour le bien de Sa maison et de toute la Chrestienté; je ne puis assez Luy temoigner ma recognoissance des marques d'amitié et de confiance dont Elle m'a honoré quand j'ay eu l'honneur de La voir, je tascherai de les meriter en tous les occasions où je pourrai rendre à VAE. mes très humbles services.

Der französische Gesandte im Haag hörte und glaubte, daß des Kurfürsten Reise nur den Zweck gehabt habe, den Prinzen von Oranien zu bewegen, daß er die oranische Erbschaft auf den Markgrafen Philipp Wilhelm übertrage, und daß der Prinz ihm dazu Hoffnung gemacht habe (18. Juli/15. Aug.): si l'Électeur et l'Electrice de Brandebourg se contentent de ces vaines espérances, ils veulent bien être trompés. Dem Kurfürsten konnte es nicht einfallen, den Rechtsanspruch seiner „Vorkinder" zu verletzen, noch weniger den Sohn zweiter Ehe in die oranische survivance einzuschieben, auf die er keinerlei Recht hatte. Und das angeführte Schreiben Oranien's vom 10. September sieht wahrlich nicht so aus, als ob der Kurfürst als Bittender gekommen sei; ein herzliches Schreiben Oranien's an den Kurprinzen vom 17. Aug., in dem er seine extrême joye den Kurfürsten gesehen und gesprochen zu haben ausspricht und nur bedauert, daß der Kurprinz, dem der Vater einstweilen die Führung des Regiments anvertraut hatte, nicht auch habe da sein können, läßt noch weniger der Vermuthung Raum, daß in Cleve eine Intrigue gegen die oranischen Erbrechte des Kurprinzen angesponnen sei. Es waren andere Dinge, um die es sich in den Besprechungen handelte, wenn man auch beiderseits dazu gethan haben wird, jenes Gerücht, das die eigentlichen Zwecke dieser Zusammenkunft so erwünscht maskirte, zu nähren. Die militärischen Vorbereitungen in den Staaten, die sofort begannen, die Erweiterung der Werke von Wesel, Arnheim u. s. w. lassen keinen Zweifel, um was es sich gehandelt hat.

So der Zusammenhang der Verhältnisse und Begebenheiten, innerhalb dessen der Kurfürst sich veranlaßt sah, statt des Testamentes von 1680 ein anderes zu errichten, das er am 16. Januar 1686 vollzog.

Dem Inhalte nach schließt sich das neue Testament dem von 1680 nahe an, wie denn als Concept für das neue das Original des von 1680 gebraucht ist. Es wird der Kurfürstin zu ihrer früheren schon erhöhten Dotation noch das Amt Kuckernese in Preußen auf Lebenszeit verschrieben. Es bleibt der Kurprinz als Universalerbe, es bleibt die Vertheilung der Dotationen Minden, Halberstadt, Ravensberg, Lauenburg-Bütow-Naugardt, Amt Egeln und das Heermeisterthum für die fünf jüngeren Brüder. Aber es wird das Verhältniß dieser Dotationen zum Kurstaate genauer bestimmt, die politische Befugniß der jüngeren Brüder als regierender Herren noch mehr restringirt.

Schon in dem Testamente von 1680 war die Reichs- und Kreisstandschaft für Minden und Halberstadt, die Kreisstandschaft für Ravensberg zu einer bloß formalen gemacht; jetzt wird auch die innere Regierung in diesen Dotationen noch beschränkt. Sie soll zwar „in JJJJJ. LLLL. Namen geführt, auch die von dem Fürstenthum dependirenden Lehen von ihnen conferirt, die Huldigung ihnen neben dem Kurfürsten geleistet werden", aber in Betreff der Räthe und Diener bleibt es nicht dabei, daß sie „nichts, was zu des kurfürstlichen Hauses Präjudiz und Nachtheil gereichen könnte", zu thun verpflichtet werden, sondern es wird

hinzugefügt: „daher denn auch I. L. mit Vorwissen und Beirathen des Kurfürsten Räthe und Beamte annehmen und entlassen mögen.“ Das Verhältniß der Dotationen zu dem Kurstaate wird in folgender Weise präcisirt: „wir setzen und ordnen, daß über allen diesen Fürstenthümern, Grafschaften, Herrschaften und Aemtern, aus welchen wir unsern jüngeren Söhnen aus beiden Ehen alle Ein- und Aufkünfte erblich verschrieben haben, die Superiorität, als Landfolge, Contribution und derselben Ausschreibung, das Recht Bündniß zu machen oder jus foederum, das Recht Anderen den Durchmarsch zu verstatten, die Einquartierung der Soldaten und das jus praesidii unserm ältesten Sohne und allzeit regierenden Kurfürsten verbleibe und er dieselbigen jura allein und privative zu exerciren habe, jedoch mit solcher brüderlicher Moderation, daß dadurch die unsern jüngeren Herren Söhnen verordneten fürstlichen standesmäßigen Einkünfte nicht geschmälert, viel weniger gar absorbirt werden, dem sich auch unsre jüngeren Herren Söhne in Allem gehorsam zu bezeigen und unsre sonderbare väterliche Fürsorge, welche wir für sie getragen, in der That auch in diesem unsern letzten Willen bezeuget, mit Dank zu erkennen haben.“ Die künftigen Kurfürsten sind dagegen gehalten, die jüngeren Herren „in den ihnen angewiesenen Stücken gegen fremde Auflagen nicht weniger zu schützen, als ihre eignen Lande“. Von der Militärhoheit kommt den jüngeren Herren nicht das Geringste zu, nur „sollen die Gouverneurs und Commandanten von unserm ältesten Sohn dem Kurfürsten dahin angewiesen werden, daß, wenn dessen jüngere Herren Brüder anwesend sind, sie von diesen das Wort nehmen, auch sonst ihnen den gebührenden und schuldigen Respect erweisen“. Es wird hinzugefügt, daß „die jüngeren Herren Brüder gehalten sein sollen, das nöthige Holz für die Garnisonen, wie auch zu den Pallisaden und andern nöthigen Gebäuden abfolgen und durch die Unterthanen ohne Entgeld abführen zu lassen.“

Man sieht vollkommen deutlich, daß es im Wesentlichen nur die „Ein- und Aufkünfte“ der genannten Lande sind, welche den jüngeren Söhnen sicher gestellt werden. Nach einem Etat von 1688, der in Büschings Magazin II. p. 521 abgedruckt ist, werden die ordentlichen Auf- und Einkünfte aller brandenburgischen Staaten berechnet auf 1,533,795 Thlr.

Darunter die von Halberstadt	35,412,
die von Minden	27,200,
die von Ravensberg	26,600,
die von Lauenburg-Bütow und Draheim (ohne Naugardt)	12,054.

Wenn Markgraf Philipp mit Halberstadt eine reichere Dotation als sein älterer Bruder Markgraf Ludwig mit Minden erhielt, so war Ludwig, abgesehen von dem, was er in dem Testamente seiner Mutter vorausbekommen hatte, seit Anfang 1681 mit der Fürstin Luise von Radziwill vermählt und damit für seine Linie die Fülle der radziwillschen Herrschaften in Polen und Lithauen gewonnen.

Daß der Kurfürst dieß Testament in dem angegebenen Sinne gemeint hat, wird durch eine Mittheilung bestätigt, die sich unzweifelhaft auf seine eigenen Aeußerungen begründet. Der Bischof Burnet, der, von Jacob II. ausgewiesen, sich an den oranischen Hof begeben hatte und dann im weiteren Verlaufe der Dinge bis zur „glorious revolution“ eine so bedeutende Rolle spielte, erzählt (History of my own times III. p. 1276 ed. London 1725), daß er die Ehre

gehabt, den Kurfürsten in Cleve (Juli 1686) zu sehen, and I was admitted to two long audiences, in which he was pleased to speak to me with great freedom. Er sagt, der Kurfürst habe die Ansicht, daß die fürstlichen Familien in Deutschland sich so sehr geschwächt hätten, daß sie nicht mehr im Stande seien, die Libertät des Reiches gegen das Haus Oestreich zu behaupten, das sich jetzt durch seine Siege in Ungarn erhebe; die Häuser von Sachsen, Pfalz, Braunschweig und Hessen hätten durch Vertheilung ihrer Besitzungen an jüngere Söhne es so weit gebracht, daß sie zu nichts zerbröckelt seien (that the were mouldring to nothing). Er habe demnach beschlossen, alle seine Lande ganz in Eine Hand zu geben, was sein Haus zum Gegengewicht des östreichischen machen werde, von dem das übrige Reich sich gefallen lassen müsse abhängig zu sein (on whom the rest of the Empire must depend); und er erlaube seiner Gemahlin, für ihre Kinder zu sorgen (to provide for her children) und sich selber zu bereichern auf alle Weise, die sie finden könne, da er ihnen keinen Theil seiner Lande geben wolle (since he would not give them any shore of his dominions).

Der Bischof führt diese Sätze nicht ausdrücklich als Aeußerungen an, die der Kurfürst ihm gemacht habe; aber es versteht sich so gut wie von selbst, daß er nur durch ihn so genau und sachgemäß unterrichtet sein konnte; und der Kurfürst hatte ein Interesse, dem Bischof diese Mittheilungen zu machen, da derselbe ein Vertrauter des Prinzen und der Prinzessin von Oranien war, die er über den auch von ihnen geglaubten zu großen Einfluß seiner Gemahlin auf seine politischen und Familienangelegenheiten aufzuklären mehr als einen Grund hatte.

Wenn demnach auch die Aeußerung über das im Reiche nöthige Gegengewicht gegen das Haus Oestreich vom Kurfürsten selbst herstammt, so muß der Schlußartikel seines Testamentes, der die Executoren desselben bestimmt, desto auffallender erscheinen.

Daß der König von Frankreich nicht wieder zum Executor bestellt wurde, war nach der Lage der Verhältnisse natürlich. Aber statt Frankreichs wählte der Kurfürst nicht wie früher die Herren Staaten und Hessen-Cassel, sondern den Kaiser: „damit wir der Festhaltung .... desto mehr versichert sein mögen, so wollen wir J. Kais. Maj. unterthänigsten Fleißes ersuchen, daß dieselbe nicht allein diesen unsern letzten Willen gnädigst confirmire, sondern auch die Execution desselben unbeschweert über sich nehme, über denselben mit allen dessen Clauseln und Punkten mit gehörigem Nachdruck halten und dem zuwider von niemanden nichts vornehmen lassen wolle; dessen wir uns denn um so viel mehr versehen, weil wir zu unsern Kindern insgesammt, insbesondere aber zu unserm Erben und Nachkommen an der Kur nicht allein das gute Vertrauen haben, sondern sie auch väterlich dahin verweisen und vermahnen, daß sie J. Kais. Maj. als dem Höchsten und von Gott gesetzten Oberhaupt des Reichs mit schuldigem Respect jederzeit begegnen und demselben mit ihren von Gott verliehenen Kräften zur Erhalt- und Beschützung des Reiches und desselben Rechten und Gerechtigkeiten wider dessen andringende Feinde treulich zur Hand gehen, auch mit dem löblichen Erzhaus Oestreich in einer beständigen aufrichtigen Freundschaft und Verständniß und Zusammensetzung verharren sollen."

Der Kurfürst hatte die Ueberzeugung, daß er mit dem Arrangement über die schlesische Frage, wie es im Wesentlichen bereits fertig war, als er dieß schrieb, alle Differenzen mit Oestreich abgethan und ein festes und dauerndes Verhältniß begründet habe. Er hatte, so lange er das Regiment geführt, wie

aufgehört die Linie zu suchen und festzuhalten, in der seine Politik mit der des Hauses Oestreich zusammengehen konnte; und wie oft östreichischer Seits davon abgewichen war, wie scharf zeitweise der Wiener Politik entgegenzutreten war, der Kurfürst hatte immer wieder Wege gesucht und gefunden, sich dem Kaiser zu nähern und sich ihm nothwendig zu machen. Er unterschied sich darin von den Fürsten im Reich, die in früheren Zeiten die Opposition gegen das Haus Oestreich geführt hatten, dem Könige Georg von Böhmen zur Zeit Friedrich's III., dem Landgrafen von Hessen und den Ernestinern zur Zeit der Reformation, dem Heidelberger Kurfürsten im Anfang des dreißigjährigen Krieges; seine Politik war nicht, das Haus Oestreich zu verdrängen und, wie es die Doctrin des Hippolithus a Lapide forderte, zu vernichten, sondern es im Reich und beim Kaiserthum zu erhalten; sein Gedanke war, mit Oestreich Rücken an Rücken stehend die Gefahren, die von Osten und Westen her drohten, abzuwehren und so das Reich und das deutsche Wesen zu erhalten. Er empfand keine Unruhe, wenn das Haus Oestreich jetzt durch die Wiedereroberung Ungarns unermeßlich gewann, es wurde um so kräftiger, den Feind jenseits des Rheins bekämpfen zu helfen; ja er nahm keinen Anstand, sich zum Miteintreten für Oestreichs Ansprüche auf die spanische Succession zu verpflichten; er begnügte sich seinerseits für die Opfer, die er in der schlesischen Frage der Freundschaft Oestreichs brachte, sich in der liechtensteinschen Schuld die Aussicht auf den Erwerb Ostfrieslands zu sichern, wo er bereits in Greetsyl und Emden Garnisonen hatte, wohin er seine afrikanische Compagnie übersiedelte, wo der größere Theil seiner Flotte stationirte; die maritime Entwickelung Norddeutschlands war sein Ersatz für das, was er neidlos dem Hause Oestreich zuwachsen sah und gewinnen half.

Man wird nicht in Abrede stellen, daß diese Politik groß und hochherzig gedacht war; und es war nach Allem, was die Jahre daher geschehen war, ein Pfand des Vertrauens mehr, wenn er dem Kaiser das Testament, das die künftigen Geschicke seines Hauses und Staates ordnen sollte, zu überwachen anvertraute.

Er hat nicht darauf rechnen können, daß die östreichische Politik nicht sowohl die ehrende und bindende Verpflichtung, die darin lag, als vielmehr den Vortheil, der aus dem Mißbrauch solches Vertrauens zu machen war, ins Auge fassen werde.

Der kurprinzliche Revers.

Das Testament war vom Kurfürsten am 16/26. Jan. 1686 vollzogen. Er sandte es am 21/31. Januar an den Kaiser mit einem von Meinders Hand geschriebenen Briefe, in welchem er den Kaiser um Cassation des früheren Testamentes und Confirmation des neuen bat mit dem beigefügten Wunsche, daß dessen Inhalt bis nach seinem Tode secretirt bleiben möge.

Der Kaiser ließ deshalb, wie er dem Kurfürsten 10. April 1686 schreibt, das Testament nicht dem gesammten Reichshofrath, sondern „einigen wenigen von uns dazu beliebten Dienern" vorlegen, die ihm darüber referiren sollten; die Begutachtenden waren der Reichsvicekanzler Graf Königseck, der Reichshofrathspräsident Graf Oettingen, ferner Graf Sinzendorf, Brüning, Portner. Ihr Gutachten ging dahin (8. April 1686), das Testament sei zu bestätigen und

die Execution desselben von Kais. Maj. utiliter zu acceptiren; „die Versicherung der Geheimhaltung, als woran S. Kf. D. dem Ansehn nach merklich gelegen", fügen sie ausdrücklich hinzu. Am 10. April decretirte der Kaiser darauf: „ich thue dieses Gutachten in Allem approbiren und soll die Expedition darüber befördert werden." Die Confirmation datirt von demselben 10. April. Erinnern wir uns, daß der geheime Allianzvertrag vorher, am 22. März, in Berlin unterzeichnet war. Gegen Ausgang April konnte die Confirmation des Testamentes in des Kurfürsten Hand sein.

Inzwischen hatte der Kurprinz am 28. Februar a. St. den berüchtigten Revers unterschrieben[1]); also fast vier Wochen vor dem Abschluß der Allianz, in der der Kurfürst alle seine schlesischen Ansprüche gegen den Schwiebusser Kreis und die liechtensteinsche Schuld abtrat, verpflichtete sich der Kurprinz zur Rückgabe des Schwiebusser Kreises nach dem Tode des Vaters. Und zwar in der Weise, daß der Kaiser dann vollkommen Macht und Gewalt haben solle, „ohne unser ferneres Zuthun den Kreis wiederum in Posseß zu nehmen und zu reuniren", wogegen der Kaiser die fürstl. schwarzenbergischen Herrschaften Neuenstadt und Gimbron „zu wege zu bringen" oder 100,000 Thlr. in Jahresfrist zu zahlen versprochen hat. Der Kurprinz erklärte in dem Revers, daß der Kaiser, damit die Allianz nur zu Stande komme, „auf unser absonderlich-bewegliches Nebensuchen und Bitten" den Schwiebusser Kreis lehnsweise abgetreten habe; der Revers schließt mit den Worten: „im Uebrigen hat es bei der zwischen Kais. Maj. und unsers Herrn Vaters Gnaden abgeschlossenen Allianz, welche wir hiemit genehm halten und durchgehend approbiren, wie auch bei der darin mitenthaltenen vollkommenen Renunciation allen und jeden von unsers Herrn Vaters Gnaden formirten, von derselben aber nie zugestandenen Prätensionen sein unverbrüchliches Bewenden."

Es ist dies der Revers, der in dem publicistischen Streit, welcher 1741 dem Kampf im Felde zur Seite ging, eine so bedeutende Rolle spielte. Gleich die erste preußische Staatsschrift, das „Rechtsbegründete Eigenthum" hob „die durch diesen Revers erschlichene und bewerkstelligte laesio quam enormissima" hervor und lüftete ein wenig den Schleier, der bis dahin über dem Vorgang geruht hatte. Die „östreichische kurze Beantwortung" konnte nicht umhin, auf diesen üblen Punkt einzugehen; „es ist der Wiener Hof", sagt die preußische Entgegnung nicht mit Unrecht, „von Anfang her sehr embarrassirt gewesen, wie er die gefährliche und hinterlistige Intriguen des kaiserlichen Gesandten justificiren und den simulirten Tractat de anno 1686 rechtfertigen möge."

Die Geschichtserzählung, die der kaiserliche Hof giebt, lautet dahin: aus Baron Fridag's Relationen sei die gefährliche Absicht des damaligen brandenburgischen Ministerii, wie er sie theils vom Kurprinzen, theils von andern wohlgesinnten Standespersonen erfahren, dergestalt beschrieben, daß man sich nicht wenig darüber wundern würde, wenn Alles bekannt gemacht werde; doch wolle man das Gedächtniß des sonst wohlgesinnten Fürsten so viel möglich schonen; damit aber das Publicum wisse, worauf die schädlichen Bündnisse gezielt, so

---

1) Der Revers ist zuerst östreichischer Seits in der „Actenmäßigen Gegeninformation 1741" unter Nr. XLVII aus einer orthographisch nicht ganz correcten Copie veröffentlicht worden. Der in der Gesch. d. Pr. Politik III, 3 p. 818 gegebene Abdruck ist nach dem Original gemacht; durch einen Druckfehler steht dort 26. Februar.

wolle man aus Fridag's Relation vom 21. Januar 1686 nur Folgendes anführen. Dann folgt die oben erwähnte Geschichte von dem Testament von 1680. Im Jahre 1685 seien dann diese Leute, die den Kurfürsten in die französische Allianz zu locken und zu drängen gewußt, noch weiter gegangen, hätten den Kurfürsten zu vermögen gesucht, nun sein Testament dem Könige von Frankreich zuzuschicken. „Sobald der Kurprinz solches erfahren und, wie gefährlich ein solches für ihn sei, von seinen vertrauten Räthen und andern Freunden vernommen, nahm er Gelegenheit, den Baron Fridag darüber von freien Stücken anzugehen, welches nach Ausweis der Relation im Januar 1686 geschehen ist. Er bezeigte dem Fridag einen großen Widerwillen, daß sein Herr Vater durch die Niederlegung des Testamentes und durch das erfolgte Bündniß sich gleichsam dem guten Willen einer auswärtigen Macht unterworfen sehen sollte. Die Zeiten waren so beschaffen, daß man leichtlich einen neuen Krieg mit dieser Krone voraussehen konnte, welcher auch 1688 erfolgte. Der Kurprinz suchte also Rath bei obgedachtem Fridag und bat, Alles anzuwenden, diesen gefährlichen Streich zu hintertreiben." Aus diesem, heißt es weiter, erhelle, 1) daß dem Kurprinzen nicht durch Bedrohung, List und Gefährde der Revers abgedrungen sei und 2) daß der Kurprinz zur Abwendung eines ihm gefährlich scheinenden auswärtigen Bündnisses selbst darauf angetragen habe. Auch habe dieser vom Kurprinzen angegebene Weg seine volle Wirkung gehabt: „der Kurfürst schloß mit dem Kaiser ein geheimes Bündniß, begab sich darin aller Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer, änderte sein Testament und ließ Alles, was für den Kurprinzen Nachtheiliges in demselben eingeschlossen war, aus, legte endlich solches in der Reichskanzlei nieder."

In der „Actenmäßigen und rechtlichen Gegeninformation" (1741) wird kaiserlicher Seits gesagt: der Kaiser und seine Minister hätten erkannt, daß die Abtretung des Schwiebusser Kreises wider die Verfassung und Privilegien der Krone Böhmen sei, mithin in des Kaisers Macht nicht stehe; da habe denn der Kurprinz, der den Ungrund der schlesischen Forderungen seines Vaters und die zum Heil des Reichs hohe Nothwendigkeit der Allianz erkannt, mit einigen Vertrauten, insbesondere dem Fürsten von Anhalt überlegt, und weil er die Härtigkeit seines Vaters und die üblen Absichten der damaligen Minister am besten gekannt, „so ließ er den kaiserlichen Gesandten nach Anzeige der vorhandenen Correspondenz inständigst bitten, ja conjuriren, dießfalls das Eis zu brechen und seinem Herrn Vater die dem Churhaus und seiner ganzen Posterität obliegende Gefahr vor Augen zu stellen, auch den Kaiser zu disponiren, seinem Herrn Vater, so lange derselbe leben würde, den Schwiebusser Kreis abzutreten, wogegen er sich nicht nur in höchster Geheim gegen den kaiserlichen Gesandten erboten, dasjenige Stück Land, so der Kaiser seinem Vater überlassen werde, sofort nach dessen Tode wiedereinzuräumen, sondern er stellte auch wirklich einen verbindlichen Revers unter dem 28. Februar aus" u. s. w.

Ueber den moralischen Werth dieser Erklärungen, so wie des Verfahrens, das sie beschöningen wollen, ist preußischer Seits in den „Kurzen Remarquen" hinlänglich gehandelt worden. Den Sachverlauf der Reversausstellung, der für den Zusammenhang unsrer Darstellung allein Interesse hat, wird ein späterer Abschnitt derselben aufklären. Hier genügt es anzuführen, daß Baron Fridag und der Fürst von Anhalt den Ruhm dieser Intrigue theilen,

daß sie den Kurprinzen überzeugten, er dürfe mit keinem Menschen, auch mit seinem Rath Eberhard v. Dankelmann nicht von der Sache sprechen, daß sie ihm, wie er nachmals selbst erklärt, „solchen Revers unter die Hände gestochen und ihn mit ungegründeten Vorstellungen zur Unterschreibung desselben verleitet".

Die östreichische Darstellung des Vorganges läßt vermuthen, daß unter den Vorstellungen, mit denen man den Kurprinzen geängstigt hat, das ihn benachtheiligende Testament des Vaters und die ganz nah bevorstehende Deposition desselben bei Frankreich eine Rolle gespielt hat.

Das Testament von 1686 war im Wesentlichen dasselbe wie das von 1680; nur dem Kurprinzen günstiger als dieses. Es ist dasselbe, das der Kurprinz bei seinem Regierungsantritt verworfen hat, weil es gegen die Hausgesetze sei und ihn benachtheilige. Eben dieses Testament hat der Kaiser, wie wir sahen, confirmirt und dessen Execution „utiliter acceptirt", nachdem er den Revers des Kurprinzen in Händen hatte; er hatte damit die Handhabe, den Kurprinzen, wenn er das Regiment bekommen, nach Belieben zu incommodiren, sich gegen ihn seiner Brüder anzunehmen, den Zwiespalt in der Familie und damit die Zerrüttung des Kurstaates utiliter zu fördern. Der Kaiser bestätigte das Testament, nachdem er beides hatte: die geheime Allianz mit dem Kurfürsten nebst dessen Verzicht auf seine schlesischen Rechte für die Abtretung von Schwiebus, und den Revers des Kurprinzen, der diese Abtretung in Kurzem wieder rückgängig machte und die schlesischen Verzichte sammt der bindendsten Allianz bestehen ließ.

Es blieb noch die liechtensteinsche Schuldforderung auf Ostfriesland. Auch um diese verstand man den Kurfürsten zu bringen. Man erklärte nach einigen Monaten, die Sache sei eingeleitet und im besten Gange gewesen, da aber sei der alte Fürst von Liechtenstein gestorben und die Erben erklärten nun, diese Schuld gehöre zum Fideicommiß des Hauses und könne nicht veräußert werden. Der Kurfürst, dem so viel daran lag, daß der Kaiser an dem großen Plane gegen Frankreich, der 1687 zur Ausführung kommen sollte, Theil nähme, ließ sich endlich bereit finden, vom Kaiser die Zahlung des Betrages der Schuldforderung anzunehmen. Statt aber dann, wie verabredet war, nach der Eroberung Ofens mit den Türken Frieden zu schließen, um für 1687 die Hände frei zu haben zum Kriege gegen Frankreich, bot der Kaiser die Hand zu einem Abkommen mit Frankreich, das die Curie und ihre Cardinäle vermittelten, hinter dem sich bald ein Verständniß zwischen den drei katholischen Häusern Frankreich, Stuart und Oestreich offenbarte. Und statt mit dem Feldzug gegen Frankreich bezeichnete Oestreich das Jahr 1687 mit dem furchtbarsten Schlage gegen die evangelische Kirche Ungarns, mit dem Blutbad von Eperies.

Markgraf Ludwigs Tod.

Der Kurfürst hatte von den Dingen, die sein Sohn und der Fürst von Anhalt hinter seinem Rücken getrieben, nicht die leiseste Ahnung. Er mußte glauben, daß niemand mehr als Anhalt mit der Wendung, die der brandenburgischen Politik gegeben war, zufrieden sein werde; und dem Kurprinzen übergab er während der Reise nach Cleve (Sommer 1686) die Leitung der Geschäfte; namentlich die Uebernahme des Schwiebusser Kreises hatte er zu besorgen. Die Kurprinzessin hatte nach zweijähriger Ehe „zur größten Freude

des Kurfürsten" einen Prinzen geboren; das Kind war im Februar 1686, acht Tage vor der Unterzeichnung des unglücklichen Reverses, wieder gestorben; ein Trauerfall, der den alten Fürsten tief bewegte. Die Ehe seines zweiten Sohnes, des Markgrafen Ludwig, war kinderlos; es gab in dem kurfürstlichen Hause keinen Enkel.

Wie der Kurprinz seine Doppelrolle spielte, davon giebt ein Testament Kunde, das er während der schweren Krankheit, die ihn im Herbst 1686 ergriff, am 17. November aufsetzte; er sprach in demselben in herzlichen Worten seinen Dank gegen den Vater und die Stiefmutter aus, vermachte jenem seine Medaillen, dieser zwölf Gemälde, die sie sich in seinen Schlössern zu Köpenick und Wusterhausen aussuchen solle. Es war wohl in dieser Krankheit, daß Eberhard von Dankelmann durch einen raschen Aderlaß das Leben des Kurprinzen rettete.

Der Kurfürst selbst erkrankte im Januar 1687; man glaubte, daß er nicht wieder aufkommen werde. Gerade damals begann jene Annäherung zwischen Ludwig XIV. und Jacob II. nach der einen, dem Kaiserhofe nach der andern Seite; unter den eifrigsten Bemühungen der Curie — denn es handelte sich um die Einigung der drei mächtigsten katholischen Monarchen — kamen jene Declarationen vom März 1687 zu Stande, die jedem feindlichen Conflict zwischen Frankreich und Oestreich vorbeugten. Wenn man sich kaiserlicher Seits trotzdem darin gefiel, namentlich in Regensburg die Meinung, daß Brandenburg nach wie vor auf Seiten Frankreichs stehe, zu nähren und zu verbreiten, um desto unbeachteter das mit Frankreich eingeleitete Spiel zu machen, so trat dem der Kurfürst damit entgegen, daß er seinen Gesandten in Regensburg, Gottfried v. Jena abberief, weil er die französischen Propositionen empfohlen habe. Es war ein Schritt, der das größte Aufsehn machte; der Fortgang der östreichisch-französischen Intrigue war damit gebrochen.

Aber mit jenen Declarationen war die ganze Lage der Politik verändert. Der Kurfürst und Oranien mußten erkennen, daß sie nicht mehr auf Oestreich rechnen konnten; die evangelische und insonderheit die reformirte Welt war in höchster Gefahr, wenn Jacob II., wie schon nicht mehr zweifelhaft schien, mit seinen papistischen Plänen durchdrang. Mit dem Frühling 1687 begann der Plan der Expedition nach England zwischen Berlin und dem Haag ernstlich erörtert zu werden; der frühere französische Marschall Schomberg, der Hugenott, trat in des Kurfürsten Dienst.

Dem Wiener Hofe mußte vor Allem daran gelegen sein, die Action der brandenburgischen Politik zu lähmen; gelang es nur, sie so lange hinzuhalten, als der alte Herr noch lebte, so war das Spiel gewonnen. Es ist nicht mehr möglich, die Intrigue der kaiserlichen Diplomatie und ihrer Anhänger in Berlin aufzuklären. Traurige Vorgänge in der kurfürstlichen Familie erleichterten sie ihr.

Die Abberufung Jena's, die in den ersten Märztagen erfolgte (Kurf. Rescripte vom 23. und 28. Febr.) hatte das größte Aufsehn gemacht, sie galt als eine förmliche Lossagung des Kurfürsten von Frankreich; wenn auch Graf Rébenac auf seines Königs Weisung sich bemühte zu begütigen und Auswege vorzuschlagen. Der Kurfürst war auf den Tod krank gewesen und erholte sich langsam; in den Tagen der schlimmsten Gefahr — etwa vierzehn Tage vor Jena's Abberufung — hatte der Kurprinz Rébenac zu sich beschieden, ihm „mit

vieler Wärme" die Versicherung gegeben, daß er die enge Verbindung mit Frankreich, wie sie in den Verträgen begründet sei, fortsetzen werde; Aeußerungen, von denen Rébenac selbst überrascht war; es folgten von Befreundeten des Kurprinzen — Gen. v. Schöning und Andern — Andeutungen, daß denselben ein Geschenk von 10,000 Ducaten noch mehr verpflichten werde. Daß der Kurfürst dann auf die ausgleichenden Vorschläge Frankreichs einzugehen schien, war, wie Rébenac seinem Hofe meldet, dem Kurprinzen sehr erwünscht, und er erklärte sich damit völlig einverstanden.

Wenige Wochen später ist eine völlig andere Stimmung eingetreten. Rébenac meldet 22. (12.) März seinem Hofe: der Kurprinz wolle wegen der **mauvais traitements**, die er von seinem Vater erfahre, den Hof verlassen und nach Holland gehen, seine Gemahlin treibe eifrig dazu; die Sache solle ganz geheim geschehen, aber viele Leute wüßten bereits darum; er selbst zweifle, daß es geschehen werde, er traue dem Kurprinzen nicht die Energie zur Ausführung eines solchen Planes zu. Er erhielt von seinem Hofe die Weisung, nach allen Kräften entgegenzuwirken und dem Prinzen Vorstellungen zu machen, wie wenig angemessen es sein würde, so sein Verhältniß zum Vater zu brechen.

In die schon aufgeregten Stimmungen fiel ein Ereigniß, das sie aufs Aeußerste spannte: Markgraf Ludwig war mit seiner Gemahlin am Sonnabend (29.) 19. März nach Potsdam gegangen, am folgenden Tage erkrankte er; rasch steigerte sich sein Leiden; am 7. April (28. März) starb er. Die Aerzte hatten die Krankheit für ungefährlich gehalten; sie hatten, wie Rébenac meldet, noch kurz vor dem Eintreten des Todes dem Kurfürsten gesagt, der Kranke könne ihm selbst die Nachricht über sein Befinden bringen. Um so mehr erschütterte die Nachricht vom Tode. Schnell bildete sich das Gerücht, der Prinz sei an Gift gestorben. Die Section wurde befohlen und die Aerzte, die sie machten, dieselben, die den Kranken behandelt hatten, erklärten, daß die Vergiftung gewiß sei. Rébenac spricht mit größter Bestimmtheit die entgegengesetzte Ansicht aus: sie hätten keinen fremden Arzt oder Chirurgen hinzugezogen, und von diesen werde ihre Diagnose bestritten; der Markgraf sei an dem **fièvre pourprée** gestorben.

Leider ist von den über diese Dinge erwachsenen Acten wenig mehr vorhanden; auf dem Umschlage des Actenstückes steht: „Die Acten von des Markgrafen Ludwig vermutheter Vergiftung sind verbrannt von Herrn Cunow; Protocoll vom 12. Sept. 1698".[1]) Vorhanden ist nur noch das Zeugenverhör vor der Untersuchungscommission, an der namentlich Thomas v. Knesebeck, Grumbkow, Dankelmann, „S. Kf. und Kurprinzlichen Durchlaucht Geh. Räthe", Theil nahmen; die Verhöre beginnen am 31. März (10. April) und währen bis 14. (24.) April. Sie ergeben nichts, was irgend einen Verdacht begründen könnte.

Desto ärger gingen die Gerüchte durcheinander; „es gab kaum Einen am Hofe, der nicht einen Feind gehabt hätte, dem er gern die Schuld hätte zuschieben mögen"; der Verdacht wandte sich theils gegen die Prinzessin von Holstein, die Cousine der Kurfürstin[2]), theils auf den bei Hofe gern gesehenen Starosten

1) Joh. Jac. Cunow war Rath und erster Archivar.

2) Pöllnitz nennt sie Luise Charlotte von Schleswig-Holstein-Augustenburg, die 1685 mit dem Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck vermählt war; von ihnen stammt die heutige glücksburgische Linie des holsteinschen Hauses.

von Marienburg Bielinski, da man überzeugt war, daß der König von Polen die Hand der reichen Wittwe für seinen Prinzen Jacob zu gewinnen hoffe. Im Publicum war die Meinung, daß Jesuiten, deren viele als Musiker, Tanzmeister, Perückenmacher u. s. w. verkleidet in Berlin seien, das Gift gemischt hätten. So Rébenac; er fügt hinzu, auch der Kurprinz, auch die Kurfürstin sei krank, der Hof in großer Aufregung. Die fremden Höfe waren voll übelster Gerüchte; die Prinzessin von Oranien schrieb an die Gemahlin des Marschall Schomberg (Loo 25. April 1687): Dieu sait ce qu'il en est; il ne nous appartient pas de juger témérairement (Kazner, Leben Schomberg's II. p. 257. cf. p. 260).

Es war eben in dieser Zeit, wo die Ankunft des Marschall von Schomberg in Berlin dem alten Derflinger so gut wie dem jungen General Hans Adam von Schöning so viel Aergerniß gab, während sie Allen ein Zeugniß hätte sein können, daß ihres Kurfürsten Politik in neue und umfassende Combinationen eingetreten sei. Dem Kurprinzen empfahlen Briefe des Prinzen von Oranien den Marschall auf das Dringendste. Er folgte anderem Rath.

Er hatte sich im Frühling mit seiner Gemahlin nach Karlsbad begeben. Am 25. Juni meldet Rébenac, der Kaiser habe ihnen dort alle mögliche Aufmerksamkeit erweisen lassen, sie würden nun heimkehren; dann am 28. Juni: der Kurprinz habe von einem seiner Güter aus, wohin er sich begeben, dem Kurfürsten geschrieben, er werde nach Cleve gehn, um nicht ferner den schlechten Diensten ausgesetzt zu sein, die man ihm bei dem Vater leiste.

Sie gingen nach Aachen, nach Cassel, nach Hannover, nicht ohne die ausdrückliche Bezeichnung, daß sie in Berlin sich nicht sicher wüßten, zumal da die Kurprinzessin guter Hoffnung sei. Von dieser Schwangerschaft gingen in den Hofkreisen Gerüchte übelster Art; man sprach von einer harten Aeußerung, die der Kurfürst selbst über sie gemacht haben solle; Rébenac meldet seinem Hofe davon. Der staatische Gesandte Hop schreibt 18./28. Sept. 1687 dem Prinzen von Oranien: der Minister von Fuchs habe ihm gesagt, die Kurprinzessin habe ihren Gemahl zu dieser Entfernung vom Hofe veranlaßt, theils aufgeregt durch die ihr gemachten Mittheilungen über das, was der Kurfürst von ihr gesagt haben solle, theils weil sie die Submission ihres Gemahls gegen den Vater ungern sehe;[1]) sie hindere auch die Rückkehr, nach Fuchs' Meinung, auf Anlaß des hannoverschen Hofes, wo man sehr aufgebracht sei, daß der Kurfürst den Widerspruch, den die von Herzog Ernst August beabsichtigte Einführung der Primogenitur im lüneburgischen Hause bei seinen jüngeren Söhnen finde, unterstütze.[2])

Es bedurfte sehr ausdrücklicher Befehle des Kurfürsten, längerer Verhand-

1) ... dewyle deselve veel, so men meent, gecontribueert hebbende tot de retraitte van S. D. en't sedert door aen haer gedane rapporten off relatien van stercke expressien jegens haar door S. C. D. somwylen uytgesproocken geanimeert wesende, ook ongaerne gesien hebbende de submissien van ged. heer Churprinz voor syn heer Vader...

2) ... oock vervolgens uyt dese source scheen voortgekomen te syn de animositeyt van Mevrouwe de Churprincesse ende wyders hare gegevene raedt en aenporringh tot de bovengeroerde retraitte van de heer Churprince van synes heeren vaders hoff; dat men oock niet buyten nabedenken was, dat hoogstgem. haere FF. DD. (Hannover und Zelle) in dit alles souden hebben geparticipeert. Urk. u. Akt. III. 2 p. 790.

lungen, bevor die Geflüchteten zurückkehrten (Ende October 1687). Marschall von Schomberg, der, wie Rébenac angiebt, allein in der Sache mitzusprechen gewagt, scheint am meisten zur Versöhnung zwischen Vater und Sohn gethan zu haben. Auch mit der Stiefmutter, wie Rébenac 11. Nov. berichtet, kam es zu Aufklärungen, welche beide Theile befriedigten. Die Prinzessin von Holstein hatte den Hof verlassen, wie schon vor ihr Bielinski.

Daß dem Kurprinzen nun die mit Oranien eingeleiteten Verhandlungen mitgetheilt, daß ihm die wichtigsten diplomatischen Depeschen zur Unterzeichnung überwiesen, der Vorsitz im Geheimenrath übertragen wurde, zeigte, daß der Vater das Geschehene vergessen und vergeben habe. Noch hatte der Kurfürst keinen Enkel, und jene Schwangerschaft der Kurprinzessin, von der im Sommer die Rede gewesen, hatte entweder mit einer Fehlgeburt geendet, oder war eine Täuschung gewesen; jetzt im Anfang 1688, wurde dem alten Fürsten die Freude, zu erfahren, daß die Kurprinzessin wirklich guter Hoffnung sei.

Mit dieser Aussicht, und des Sohnes, wie er glauben durfte, endlich gewiß, sah er seinem, wie er fühlte, nahen Ende entgegen; in gewohnter Thätigkeit bis kurz vor seinem Tode. Die letzte geschäftliche Unterschrift von seiner Hand, die ich gesehen, ist vom 8/18. April 1688, unter einer Depesche an Ezechiel von Spanheim in Paris; sie ist mit zitternder Hand geschrieben, kaum mehr den alten festen Zügen seiner Handschrift ähnlich.

Des Kurfürsten Tod.

Die Geschichte seines Sterbens, die ergreifende letzte Sitzung im Geheimenrath am 7. Mai (27. April, Freitag), in der er dem Sohn die Regierung übergab, die Besprechung, die er mit ihm allein hatte, dann der Abschied von der am Sterbebett versammelten Familie, die erbaulichen Gespräche mit den beiden Hofpredigern, nach einer schweren Nacht ein zweiter und dritter Abschied von den Kindern, nach einer zweiten qualvollen Nacht, nach rührenden und ergreifenden Segnungen und Ermahnungen endlich der schwere Todeskampf, — diese Geschichte eines tapferen, frommen, unter Schmerzen freudigen Sterbens ist bekannt. Sie hat schon auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht und es ist nicht ohne Interesse, wenn Spanheim 19/29. Mai aus Paris meldet: die Dauphine sei, nachdem sie in der üblichen Form der Traueraudienz von ihm die Traueranzeige empfangen und ihre Antwort darauf gegeben, von ihrem Sessel aufgestanden und, da er fast schon hinaus gewesen, ihm nachgekommen, um ihm zu sagen: que sur le récit, que le Roy luy avoit fait de la mort de l'Electeur et de l'adieu qu'il avoit pris des Messieurs ses enfants et de sa famille, Elle en avoit esté fort touchée et en avoit pleurée à chaudes larmes.[1]

Manchem, der die Erzählung vom Tode des Kurfürsten, wie sie überliefert ist, liest, mag das Bedenken kommen, ob diese rührende und erbauliche

1) Diesen Bericht, d. d. 11. Mai, über des Kurfürsten Tod hatte der Gesandtschafts-Secretair Poussin geschrieben, da Rébenac Anfang April abberufen und sein Nachfolger Gravel noch nicht angekommen war.

Geschichte denn auch glaubwürdig ist. Es hat sich darüber Folgendes feststellen lassen.

Nach damaliger Sitte ist für die Leichenfeier ein Lebenslauf verfaßt worden. In dem Hausarchiv zu Berlin wird ein Actenstück aufbewahrt, in dem die Concepte zu demselben, so wie ein Theil der dazu von Verschiedenen eingelieferten Materialien aufbewahrt werden. Das erste Concept ist, wie aus der Handschrift zu schließen, von dem Archivar Magirus entworfen. Er selbst war nicht unter denen, die die letzten Tage des Kurfürsten in Potsdam mit erlebten; aber von zwei dabei Anwesenden sind Nachrichten davon aufgeschrieben und befinden sich noch im Archiv zu Dessau: von dem Geheimenrath Otto v. Schwerin „Die letzten Tage des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm" und von Cochius, dem einen der anwesenden Prediger, „Relation dessen, was sich bei der Kurf. Durchl. Schwachheit in meiner Gegenwart vom 26. bis 29. April zugetragen". Aus diesen und vielleicht noch anderen ähnlichen Aufzeichnungen schrieb Magirus das Concept; der Geheimerath Paul von Fuchs, der die letzten Tage stets in der Nähe des Sterbenden gewesen, erhielt dasselbe zur Durchsicht; seine Bemerkungen und Verbesserungen sowohl über die Theile der Erzählung, welche die Regierung des Kurfürsten betreffen, wie über dessen Sterbetage füllen mehrere Bogen und enthalten auch für die früheren Regierungsjahre geschichtlich sehr lehrreiche Notizen. Das durchcorrigirte Concept schließt mit der von Fuchs' Hand geschriebenen Frage: „ob der Prediger einen kurzen Wunsch oder Gebet hierauf thun soll?" eine Frage, die natürlich an den neuen Kurfürsten gerichtet ist; die Reinschrift des Ganzen hat zum Schluß die Worte von Fuchs' Hand: „Hierauf wird von dem Herrn Hofprediger ein klein Gebet gethan." Man darf aus einigen Randbemerkungen, die im Concept stehen, schließen, daß Fuchs das Ganze dem Kurfürsten vorgelesen und dessen Bemerkungen notirt hat; so, wenn an einer Stelle am Rande die Worte stehn: „der Kurprinzessin in specie zu gedenken; gesegneten Leibes, Mutter und Kind gesegnet"; eine Bemerkung, die dann an einer etwas späteren Stelle in folgenden Worten in den Text gebracht ist: „worauf S. Kf. D. . . . . auch der Kurprinzessin Durchl. eine besondere Entschuldigung macheten, daß sie das Haupt nicht entblößen könnten, welche aber damit höchst vergnüget zu sein bezeuget, daß sie vor sich und ihre tragende Frucht den Segen empfangen."

Freilich diese schöne Erzählung, die dann in dem prachtvoll ausgestatteten Werk über die Leichenfeier[1]) mit abgedruckt ist, enthält nicht alle Vorgänge dieser letzten Tage. Von denen, die uns in dem Zusammenhang der letztwilligen Verfügungen Friedrich Wilhelm's angehen, berührt sie den einen nur obenhin und übergeht sie einen zweiten ganz.

Die Erzählung giebt an, daß der Kurfürst am Abend nach der letzten Rathssitzung am 7. Mai diejenigen, welche den Dienst um seine Person hatten, reichlich beschenkt habe. Das Actenstück von Fuchs' Hand und vom Kurfürsten unterschrieben beginnt mit den Worten: „Demnach S. Kf. D. unser gnädigster Herr einige der Bedienten, insonderheit diejenigen, welche Ihro in der Kammer Zeit während ihrer langjährigen Unpäßlichkeit treu und fleißig aufgewartet, folgender Maaßen beschenkt"; folgen nun die Namen und Summen. Es sind

1) Unter dem Titel: „Davids des Königs in Israel heilige Fürbereitung zum Tode u. s. w. von Christian Cochius." Fol. Mit vielen Kupfern.

im Ganzen 15,000 Thlr., die so vertheilt werden; unter den Genannten ist auch „Dero wirklicher Geheimerath und Lehnsdirector Fuchs zur Erkaufung eines Gedächtnißringes“ mit 2000 Thlr. aufgeführt; mit eben so viel „Dero Hofrath und Rentmeister Stille“ und „Dero Rath und Geheimer Hof Cammerdiener Kornmesser“, dreizehn andere Personen mit kleineren Summen bis zu 200 Thlr. herab.

Ein zweites Actenstück Potsdam 28. April 1688 von Fuchs' Hand „jussu expresso Ser^{mi} und in Gegenwart Dero churfürstlichen Gemahlin“ ist entweder nicht mehr im Original vorhanden, oder hat vielleicht in dieser Gestalt ohne Siegel und Unterschrift statt eines Originals gelten sollen. In demselben verordnet der Kurfürst: da er in seinem Testament den Kindern zweiter Ehe nichts an baarem Gelde vermacht habe, dessen sie doch bei ihrer ersten Einrichtung benöthigt sein würden, so vermache er ihnen aus den restirenden spanischen Subsidiengeldern, wenn sie einkommen, 150,000 Thlr., die sie so und so unter sich theilen sollen.

Von dem letzten Moment des Kurfürsten schreibt Schwerin: „S. Kf. D. verlangten allein zu sein, und es ging alles hinaus, die Thür offen lassend. Nach einigen lauten Aeußerungen schlief S. Kf. D. ohne Verzuckung des Mundes oder der Glieder dergestalt sanft ein, daß man nicht wußte, ob sie lebten oder todt wären. Die Kurfürstin, welche sich sehr übel befand, wollte den Leichnam nicht verlassen, wurde indeß endlich vom neuen Kurfürsten in ihr Gemach geführt. Zuvor überlieferte Herr Kornmesser dem Kurfürsten die Kleider des verstorbenen Kurfürsten, um, was sich darin befinden möchte, herauszunehmen, und ein Kästchen, in welchem wichtige Schriften sein sollten.“

Das ist die Cassette, in der die „Väterliche Vermahnung“ und unzweifelhaft auch das Testament von 1686 lag.

Von diesem Testament findet sich auffallender Weise in den Berliner Archiven nichts als eine Wiener Abschrift, die offenbar heimlicher Weise gemacht worden ist, denn es fehlt ihr jede Art amtlicher Beglaubigung; das Papier der Abschrift — das Wasserzeichen der schreitenden Themis mit dem gehobenen Schwert in der Rechten und der Wage in der Linken — läßt in dem Abschreiber einen Beamteten im Reichshofrath vermuthen, wo man so gezeichnetes Papier gebraucht hat. Die Abschrift enthält mehrere andere zu dem Testament gehörige Schriftstücke, wie sie wahrscheinlich in einem Actenstück zusammengeheftet in den Repositorien des Reichshofraths lagen.[1]) Der Abschreiber bemerkt bei jedem Stück, von wem es der Handschrift nach geschrieben ist.

---

1) Die Abschrift enthält folgende Stücke, am Schluß eines jeden eine Bemerkung des Abschreibers, die ich vollständig in () mittheile.

1. Das Testament. (Bis dahin eine mir unbekannte Wienerische Handschrift.)
2. Die Confirmation des Kaisers, d. d. 10. April 1686, unterzeichnet vom Reichsvicecanzler Graf Königseck und darunter „ad mandatum S. Caes. Maj. Franz Martin Menshengen“. (Hucusque des jungen und jetzigen v. Menshengen Handschrift.)
3. Die Beglaubigung, daß obige Copien des Testamentes und der Confirmation mit den Originalen gleichlautend seien, d. d. Wien 6. März 1687. (Dieß ist des alten Secretarius Menshengen Hand.)

Bei einigen bemerkt er, sie seien „von des verstorbenen Hofrathssecretarius Menshengen Hand". Das ist Franz Martin Menshengen, seit lange Reichshofrathssecretarius „für die deutsche Expedition" und baronisirt. Ihm folgte in demselben Amte sein Sohn Franz Wildrig. Ich kann nicht mit Sicherheit angeben, wann der Vater gestorben ist, doch habe ich in brandenburgischen Acten Ausfertigungen von diesem vom 19. und 26. Oct. 1688 gefunden. Die nach Berlin gesandte Abschrift obiger Acten ist gemacht, als der Vater schon todt, „der junge und jetzige" Menshengen Hofrathssecretair war. Diese Abschrift ist also später als im Herbst 1688, vielleicht Jahr und Tag später genommen worden.

Es liegt ein Schreiben des jungen Kurfürsten an den Markgrafen von Baireuth, d. d. 16. September 1688, vor, in dem es heißt: „der Markgraf habe bei seiner Anwesenheit in Berlin zu erfahren gewünscht, was in dem Testament den jüngern Brüdern vermacht sei, demgemäß habe er die beifolgenden Artikel für ihn extrahiren lassen." Also man hatte in Berlin, bevor jene Abschrift aus Wien gekommen war, ein authentisches Exemplar des Testamentes.

War vielleicht dieß nach Wien gesandte Exemplar zurückgeschickt worden? Man könnte es vermuthen, da eins der Schriftstücke ein Zeugniß des alten Menshengen ist, daß die von der Confirmation und dem Testament gemachte, in jenem Wiener Actenstück vorliegende Copie mit dem Original übereinstimme; man könnte vermuthen, daß, da diese Bezeugung am 6. März 1687 ausgefertigt ist, der alte Kurfürst die Rücksendung des Originals unter irgend einem Vorwande gefordert habe. Daß dem nicht so ist, daß vielmehr das Original selbst in Wien geblieben ist, ergiebt sich aus einem Schreiben der brandenburgischen Gesandten in Wien Dönhoff und Bartholdi, an den Kaiser, d. d. 16/26. September 1699, in dem sie auf Befehl ihres Herrn das Testament zurückfordern, da sich derselbe mit seinen jüngern Brüdern längst auseinandergesetzt habe und diese jetzt sämmtlich die Majorennetät erreicht hätten.

---

4. Schreiben des Kurfürsten an den Kaiser, d. d. Potsdam 21/31. Jan. 1686, in dem die Confirmation nachgesucht wird. (Dieses Schreiben ist vom Anfang bis zu Ende von dem Herrn Geh. Rath Meinders geschrieben außer, daß die Aufschrift von einer mir unbekannten, jedoch zierlichen Handschrift, der seines damaligen Secretarii Wittens(?) ähnlich.)
5. Votum der Kaiserlichen deputatorum, d. d. 8. April 1686. (Von des verstorbenen Hofraths-Secretarius Menshengen Hand. NB. S. Kais. Maj. haben zu Ende des auf halbgebrochenem Bogen geschriebenen Gutachtens in margine eigenhändig folgende Worte hinzugefügt: Ich thue dieses Gutachten in allen approbiren und solle die Expedition darüber besorgt werden. Leopold.)
6. Entwurf zu der kaiserlichen Confirmation vom 10. April 1686, bis auf die unausgeführten Formalien übereinstimmend mit Nr. 2. (Von des verstorbenen Hofrathssecretarius Menshengen Handschrift.)
7. Antwort des Kaisers an den Kurfürsten. (Von des verstorbenen Hofrathssecretarius Menshengen Hand.)

Man sieht, diese Abschrift umfaßt die Gesammtheit der Schriftstücke, die auf Anlaß des Testamentes beim Reichshofrath erwachsen sein mochten, das ganze Actenconvolut. Der Abschreiber hatte nicht das Original des Testamentes und der Confirmation vor sich, sondern statt ihrer waren vidimirte Copien zu den Acten genommen. Ueber den Verbleib der Originalien erhält man keine Auskunft.

Wenn das Original in Wien blieb, warum dann die Anfertigung einer Copie und die Bezeugung ihrer Richtigkeit? Vielleicht, weil man in Wien diese Copie zu den „Testamentsacten des Kurfürsten" legte, während das Original des Testamentes und der Confirmation anderweitig zur Aufbewahrung deponirt werden mochte.

Und warum ließ man sich später heimlicher Weise eine Copie dieses ganzen Actenstückes machen und nach Berlin senden? und zwar obschon man in Berlin eine authentische Ausfertigung hatte? Eben der Umstand, daß es erst später geschah, erklärt die Sache, wie sich im Weiteren ergeben wird.

Bereits acht Tage nach dem Tode des Vaters, am 7/17. Mai, ließ der junge Kurfürst das Testament in seinem Beisein im Geheimenrath verlesen und trug jedem der Räthe auf, sein Gutachten darüber, ob dasselbe gehalten werden könne, schriftlich einzureichen. Aus dem Gutachten Schwerin's, d. d. 12. Oct. 1688, hat Orlich (II. p. 537) Einiges mitgetheilt; ein anderes „rechtliches Bedenken super soliditate des kurfürstlichen Testaments" (undatirt, von eines Schreibers Hand) liegt bei den Testamentsacten. Unter den Gründen, die Schwerin — nicht mehr der alte Oberpräsident, der 1664 mit den übrigen Geheimenräthen das damalige Testament berathen und sich auf dasselbe verpflichtet hatte, sondern dessen Sohn — gegen die Gültigkeit des Testamentes anführt, ist auch der, daß es mit dem Inhalt der „Väterlichen Vermahnung", auf die der verstorbene Kurfürst in der letzten Geheimenrathssitzung seinen Nachfolger ausdrücklich verwiesen habe, im Widerspruch sei.

Es ist nicht unseres Ortes zu untersuchen, ob die Verfügungen, die der Große Kurfürst getroffen, im Widerspruch mit den Hausgesetzen, ob sie wider das Staatsinteresse waren; man kann über das Eine wie Andere vielleicht zweifeln. Unzweifelhaft aber war es ein im hohen Maaß bedenklicher Schritt, daß der neue Kurfürst auf Grund der ihm eingereichten Gutachten das väterliche Testament cassirte. Ob in Folge dessen das Berliner Exemplar vernichtet worden, ob es sonst wie verloren gegangen ist, kann nicht mehr nachgewiesen werden. In den diesseitigen Archiven existirt es nicht mehr; ebenso wenig sind bisher Acten über die Cassation des Testamentes aufzufinden gewesen.

Mag die Cassation aus Rechtsgründen, weil das Testament den Hausgesetzen widerspreche, aus politischen Gründen, weil es eine Zerstückelung des Staates oder doch den Schein einer solchen enthalte, in Kraft derselben Souverainetät, nach der vom Vater so verfügt worden, verfügt und vollzogen worden sein; jedenfalls war dieß Testament vom Kaiser in aller reichsrechtlichen Form confirmirt; und mehr noch, der Kaiser hatte die Verpflichtung übernommen, „über demselben und allen seinen Punkten und Clauseln mit gehörigem Nachdruck zu halten und dem zuwider von niemandem nichts vornehmen zu lassen". Mußte Kurfürst Friedrich III. nicht erwarten, daß von Wien aus Einsprache geschehen, daß die Kurfürstin Wittwe für sich und ihre Kinder den Schutz des Kaisers anrufen werde? Oder glaubte der junge Fürst in Folge des Reverses von 1686 der Huld des Kaisers auf alle Fälle vollkommen gewiß zu sein? Freilich dann mußte vor Allem das in dem Revers Versprochene ausgeführt und mußte die neue Regierung, nicht eben zu ihrem Ruhme, mit dem Preisgeben eines Territoriums, das für viel größere Ansprüche als Aequivalent gegeben war, begonnen werden. Die neue Regierung mußte in demselben Augenblick, wo sie das Testament umstieß, weil nach den Hausgesetzen nichts von dem Kur-

staat abgetrennt werden könne, das durch Vertrag und als Ersatz für andere Lande dem Kurstaat einverleibte Gebiet trotz der Hausgesetze von demselben abreißen.

Wie oft hatte Friedrich III. als Kurprinz der Politik des Vaters entgegengearbeitet, wie fast immer in Opposition gegen dieselbe gestanden! Jetzt hatte er selbst das Steuer in der Hand; es mußte sich zeigen, ob er es fester und geschickter zu führen verstehen werde, als die vorige Regierung, die er so oft getadelt. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er mit dem Reverse, den er gegeben, und dem Testament, das er aufgehoben, in der Hand des kaiserlichen Hofes sei, wenn nicht der Fürst von Anhalt, der einzige unter seinen Räthen, der im Geheimniß des Schwiebusser Reverses war, aus der peinlichen Lage, in die sein Rath geführt, einen Ausweg zu finden wußte.

Die neue Regierung.

Ehe noch des Vaters Leiche unter der Erde war, geschahen Dinge, welche nicht zweifeln ließen, daß die politische Bedeutung Brandenburgs bergab gehe.

Bald nach dem Tode des Markgrafen Ludwig hatte der König von Polen für seinen ältesten Prinzen Jacob um die Hand der Markgräfin Wittwe zu werben begonnen; auf das lebhafteste von Frankreich unterstützt, während der kaiserliche Hof, auch da vom Fürsten von Anhalt bestens gefördert, ihre Hand für den Pfalzgrafen Karl Philipp zu gewinnen suchte, den Bruder der Kaiserin, den zweiten Sohn des alten Pfalz-Neuburgers, der nun Kurfürst von Heidelberg war. Diese Dinge hatten sich schon angesponnen, als Friedrich Wilhelm noch lebte; auf dem Sterbebett hatte er die Markgräfin in ergreifender Weise ermahnt, ihrem Bekenntniß treu zu bleiben: „das sei die Bedingung, an die ihr Vater den Segen geknüpft habe, den er ihr hinterlassen, es stehe Segen und Fluch vor ihr, sie möge wählen"; und unter heißen Thränen hatte sie gelobt Treue zu halten.

Es währte wenige Wochen, so lieh sie den Werbungen des polnischen Gesandten, des Starosten Bielinski ihr Ohr, nicht ohne zugleich zu dem von Oestreich empfohlenen Bräutigam hinüberzuschielen. Es entspann sich inmitten der tiefen Trauer des Hofes ein Roman seltsamer Art. Prinz Jacob erlaubte sich, ohne daß dem jungen Kurfürsten davon Kenntniß gegeben war, insgeheim nach Berlin zu kommen, und der französische Gesandte fand es angemessen, ihn in seinem Quartier aufzunehmen. Der Prinz fand Gelegenheit die Markgräfin zu sehen und zu sprechen, sie gab ihm Hoffnung. Zu spät erfuhr der Kurfürst von diesen Dingen; da sie einmal so weit gekommen, meinte er zustimmen zu müssen. Mit seiner Genehmigung stellte die Markgräfin dem Prinzen eine Eheversprechen d. d. 25/15. Juli 1688 (Orlich I. p. 544) aus, mit dem Vorbehalt d'une entière liberté de conscience pour moi, mes serviteurs et mes sujets, mes églises et mes domaines; sie fügte die Zusage hinzu: mit dem nächsten September nach ihren Gütern in Lithauen zu kommen, um da die Ehepacten zu errichten. Seines Erfolges froh reiste der Prinz nach Polen zurück.

Schon in der zweiten Woche darauf, am 6. August, kam der Pfalzgraf nach Berlin, der, stattlicher und dreister als Prinz Jacob, der jungen Wittwe besser gefallen mochte. Nach wenigen Tagen waren sie verständigt. Unter dem

Vorwande eines abendlichen Spazierganges begaben sie sich in die Wohnung des Grafen Sternberg, des Attaché der östreichischen Gesandtschaft; da stand ein Priester bereit, traute sie; sie vollzogen dann dort ihr Beilager. Ein so frivoler Vorgang war nicht bloß ein Affront für den Kurfürsten; er stellte ihn zugleich gegen die Krone Polen bloß und gab dem französischen Hofe eine Handhabe mehr, dort aufzureizen. Daß dem jungen Paare angedeutet wurde Berlin zu verlassen, war das Wenigste, was geschehen konnte; am empfindlichsten mußte es sein, daß kaiserlicher Seits zu dem, was geschehen, die Hand geboten worden war. Auf Befehl des Kurfürsten zur Rede gestellt antwortete Graf Sternberg: er bedaure das Geschehene, er habe im Voraus durchaus nichts von der Sache gewußt; als er die Treppe seines Hauses, um auszugehen, hinabgestiegen, sei das fürstliche Paar eingetreten, und da habe er nicht anders können als mit ihnen umkehren. Als man von Baron Fridag Erklärungen forderte, war die Antwort: er habe von der polnischen Bewerbung nichts gewußt, die Markgräfin habe allein über sich zu verfügen; was die Trauung anlange, so habe er, da kein reformirter Geistlicher sich dazu bereit finden lassen, den Hauscaplan des Grafen Sternberg veranlaßt, sie zu vollziehen. Der Kurfürst beschwerte sich in Wien, freilich in sehr zurückhaltender Weise: er wolle nicht hoffen, daß die Sache auf des Kaisers Befehl geschehen sei; es wurde erwidert: man habe von dem polnischen Verlöbniß nichts gewußt, und im Uebrigen werde der Kaiser des Kurfürsten Interesse wie sein eigenes auch gegen Polen vertreten. Baron Fridag blieb kaiserlicher Gesandter am brandenburgischen Hofe.

Schon war auch die Schwiebusser Sache in Anregung gebracht. Zunächst scheint — nach späteren Schreiben zu schließen — Fridag an den Revers erinnert und vom Kurfürsten eine mündliche Zusicherung erhalten zu haben; es scheint eine Summe Geldes „auf den ausgestellten Revers" von dem Kurfürsten angenommen zu sein. Dann ist ein kaiserliches Handschreiben an den Fürsten von Anhalt ergangen, dessen Antwort vom 14. September 1688 noch vorliegt: er habe die nöthigen Vorstellungen beim Kurfürsten gemacht, doch möge der Kaiser gestatten, daß die Sache bis nach vollbrachter preußischer Reise (zur Huldigung) noch ruhen bleibe. Der Kaiser erklärt sich d. d. 21. October damit einverstanden, doch möge alsdann ohne weiteren Verschub oder Umschweif der Effect wirklich erhoben werden.

Indeß hatte der Prinz von Oranien Alles zur Expedition nach England vorbereitet; nach einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm sandte Friedrich III. ein Heer unter Marschall Schomberg an den Rhein, die Deckung Hollands zu übernehmen, während Oranien mit den staatischen Truppen nach England ging. Schomberg eilte auch das wichtige Cöln zu besetzen; dann übernahm er den Befehl der mit Oranien gehenden Truppen. In derselben Zeit hatte sich Ludwig XIV. nicht, wie man erwartet, auf den Niederrhein, sondern auf die Pfalz geworfen, er heerte dort auf das Furchtbarste; Philippsburg wurde genommen, Mainz ergab sich, in Bonn lag französische Garnison. Das Reich schien den Preis dafür zahlen zu sollen, daß Oranien England befreite. Die kaiserlichen Armeen hatten noch vollauf in Ungarn zu thun; sie nahmen Belgrad, und der französische Gesandte in Wien sprach die Erwartung aus, daß der Kaiser den Angriff auf die Pfalz nicht als Friedensbruch ansehn werde; man war in Wien weniger empört über die Verheerung der Pfalz, als über die Erfolge Oraniens beunruhigt. Wenigstens das untere Rheinland deckten vorerst die Branden=

burger; im nächsten Frühling ging der Kurfürst selbst zur Armee, Bonn zu belagern, während die andern Fürsten, namentlich Kursachsen und Kurbaiern, die Belagerung von Mainz begannen.

Die hocherregte Stimmung in Deutschland und die allgemeine Lage der Verhältnisse schien dem Wiener Hofe geeignet, die Wahl eines römischen Königs in der Person des jungen Erzherzog Joseph, der schon den Titel von Ungarn führte, durchzubringen, zumal da der Kurfürst von Mainz „wieder etwas gut zu machen hatte". Während man mit den andern Kurfürsten verhandelte und ihre Zustimmung gewann, begnügte man sich, den Brandenburger vorerst mit der Schwiebusser Forderung zu drücken. Ein kaiserliches Handschreiben vom 3. Mai an Anhalt mahnte von Neuem an die Erfüllung des Reverses. Anhalt antwortete (nach dem undatirten Concept), er könne wohl versichern, daß der Kurfürst zu demjenigen, wozu er sich verbunden, um den bewußten heilsamen Zweck zu der Zeit zu erreichen, unweigerlich nachzukommen beflissen sein werde; aber weil S. Kf. D. gern verhütet seyn möchte, daß dasjenige, was damals im Geheimen beschlossen und zu keines Menschen Wissenschaft noch nicht gekommen, ferner bei den Wenigen, die davon wüßten, allein verbleiben möchte, so habe er mit Baron Fridag die Sache vertraulich besprochen, der das Weitere darüber berichten werde.

Ende Mai war Friedrich III. nach dem Rhein gegangen, um selbst das Commando dort zu übernehmen. Ein erster Versuch, die Kurfürstin Wittwe in Betreff des Testamentes zu einer Vereinbarung in ihrem und ihrer Kinder Namen zu bewegen (April), war gescheitert. Empfindlicher war, daß man, trotz aller Leistungen für die gemeinsame Sache, vom kaiserlichen Hofe rücksichtslos und gleichgültig behandelt wurde, in Sachen der Quartiere, der Subsidien, in der ostfriesischen Frage, überall; so mancher von den alten Räthen mag verwundert den Kopf geschüttelt haben.

Und nun erhielt der Kurfürst ein Schreiben des Kurfürsten von Mainz, d. d. 4/14. Juli, das zu einem Collegialtag nach Augsburg einlud, den der Kaiser laut Schreibens vom 15/25. Juni zum Zweck der Wahl eines römischen Königs gewünscht habe. Das war denn doch des Guten zu viel; „es hätte ein solches einiges Nachdenken verursachen können", rescribirte der Kurfürst 1. Aug. (22. Juli) seinem Gesandten in Wien, Hofrath Nic. Barthol. Dankelmann, „wenn wir uns nicht aus vielen anderen Ursachen J. Kais. M. Confidenz und Zuneigung versichert halten dürften." Nur zu bald erfuhr man, daß die Sache mit den andern Kurfürsten bereits „so gut als ausgemacht sei". Aber ein Collegialtag war noch kein Wahltag; erst mußte die Frage, ob überhaupt nur Wahl nöthig sei, dann die Capitulation, dann noch vieles Andere erwogen werden; man setzte sich sofort mit Kursachsen darüber in Correspondenz. Aber N. B. Dankelmann schrieb, daß der Kaiser bereits am 25. Juli nach Augsburg abgereist sei und er selbst dem Hofe folge, daß der Kurfürst von Sachsen in Person zu erscheinen zugesagt habe, wenn Kf. Maj. genehmigen wolle, „daß er mit dem Staub der Campagne erscheine", daß man surprenirt sei, in dem brandenburgischen Antwort-Schreiben an Mainz nichts von persönlichem Erscheinen des Kurfürsten zu finden, daß man meine, die brandenburgischen Truppen würden in diesem Jahre nichts weiter Hauptsächliches unternehmen.

In denselben Tagen — das Datum ist nicht mehr zu constatiren — erneute

Baron Fridag nach Befehlen des Kaisers, die ihm ein Expresser überbracht habe, die Forderung wegen Schwiebus.

Der junge Kurfürst war in höchster Verlegenheit. Er entschloß sich endlich seinem Minister Eberhard Dankelmann von dem Revers zu sagen; ein Bekenntniß, das für den Minister eben so überraschend, wie für seinen ehemaligen Zögling peinlich gewesen sein wird.

Aus einem Schreiben Fridag's an den Fürsten von Anhalt (Cöln 8. Aug.) scheint hervorzugehen, daß Dankelmann sich zuerst mit der Sache nicht habe befassen wollen „weil sie ohne ihn abgeschlossen worden". Dankelmann hat später nach seinem Sturz (1698), als unter den gegen ihn erhobenen Klagepunkten auch der wegen Schwiebus war, in dem Verhör, wie der Hoffiscal dem Kurfürsten meldet, „sehr hoch contestirt, daß er die Rückgabe des Herzogthums Schwiebus sehr gern hintertrieben hätte, aber S. Kf. D. habe ihm erst 1689 vor Bonn eine Ouverture von dem der Schwiebusser Retradition halber ausgestellten Revers gethan und solchen Revers zu annulliren sich nimmer resolviren wollen, sondern hätten ihn mit harten und ungnädigen Worten abgewiesen". Der Kurfürst hat mit Bleistift an den Rand geschrieben: „das ist in so weit wahr, weil ich einmal meine parole engagiret."

Dankelmann's Aufgabe war um so peinlicher, als ihm nicht einmal sichre Kunde über den Vorgang, nicht einmal eine Abschrift des Reverses vorlag.

Nach einem kurfürstlichen Rescript 9/19. September an den Statthalter (Anhalt!) und die Geheimenräthe hat er, „weil er dieser Sachen ganz unwissend, von dem kaiserlichen Abgesandten Information begehrt, welche er ihm auch in französischer Sprache gegeben." Die Abschrift davon war dem Schreiben beigelegt worden, ist aber nicht mehr bei den Acten.

Im Dessauer Archiv findet sich eine information sur l'affaire de Schwiebous etc., welche Fridag mit einem Begleitschreiben, dem oben angeführten vom 8. August, an den Fürsten von Anhalt gesandt hat. Wahrscheinlich ist dieß dieselbe Information, die Dankelmann erhalten hat, und das kurfürstliche Rescript an den Statthalter und Räthe wird nicht nöthig gefunden haben zu bemerken, welchen Umweg die Information gemacht hat.

Ueber die Zuverlässigkeit der Information ist die Aeußerung, welche Fridag in dem Begleitschreiben macht, recht lehrreich: V. Alt. Ser. n'est d'aucune manière meslée ou touchée, car je m'en puis fort bien charger entièrement. Also Fridag hat des Fürsten von Anhalt Antheil an der Reversgeschichte verschwiegen und die ganze Sache auf sich genommen. Und wenn die Information sagt, der Kurprinz habe die Rückgabe des Schwiebusser Kreises selbst angeboten, que S. Alt. El. mesme de son propre chef (car Elle en convient avec moy) s'est offert à la restitution du cercle et mesme gratis etc., so läßt der Ausdruck: car Elle en convient avec moy sich kaum anders verstehen, als daß der Kurfürst mit Fridag verabredet habe, die Sache so darzustellen und seinen Minister und seine Räthe auch jetzt noch darüber zu täuschen, wie jener Revers zu Stande gekommen.

Diese Information hat der Kurfürst dann auch an Paul v. Fuchs, der 1686 die geheimen Verhandlungen der Allianz geführt hatte, mitgetheilt. Fuchs war ein feiner, schmiegsamer Charakter, aber diesen Dingen gegenüber scheint

auch er offen herausgesprochen zu haben. Seine Angaben über die geschlossenen Tractate überzeugten den Kurfürsten, wie man ihm mitgespielt habe, „also daß es uns nicht wenig schmerzt, daß man uns dergestalt hinters Licht geführt hat, und wir gänzlich entschlossen sind den ausgestellten Schein in keiner Weise zu halten, es koste auch was es wolle, sondern denselben wieder zurück zu fordern und zwar um so viel mehr, weil unsre Ehre, Pflicht und Gewissen dabei interessirt sind."

Er ließ durch Fuchs ein „Beantwortungsschreiben" machen und dasselbe dem Baron Fridag mittheilen. Es blieb ohne alle Wirkung: „er ist vielmehr auf den einmal veranlaßten Unfug bestanden." Der Kurfürst war Willens zum Wahltag zu gehen; aber „bevor wir selber nach Augsburg gehen", schreibt er, sollte Barth. Dankelmann die Sache beim Kaiser betreiben, und zu dem Ende wurde vom 9/19. September an Statthalter und Räthe rescribirt, die zu seiner Instruction nöthigen Mittheilungen aus dem Archiv an ihn zu senden. Der Kammergerichtspräsident Silv. Jacob v. Dankelmann erhielt den Auftrag, sich sofort zum Collegialtag zu begeben, und in seiner Instruction 19/29. September heißt es in Betreff des Schwiebusser Kreises: er habe den kaiserlichen Ministern zu erklären, er glaube nicht, daß S. Kf. D. nach Augsburg kommen und sich zu etwas herauslassen werde, bevor Sie in einer so gerechten Sache Satisfaction bekommen.

Man war in Augsburg doch einiger Maaßen betreten, als man erfuhr, daß der Kurfürst, statt nach Augsburg zu kommen, nach Berlin zurückkehrte; man betrieb die Wahl nur um so hastiger und formloser. Es war eine neue Verlegenheit für den Kurfürsten, daß man kaiserlicher Seits den Revers weder in Abschrift mittheilen noch auch nur zum Durchlesen vorzeigen wollte; und er selbst scheint sich dessen, was er unterzeichnet hatte, nur noch in sehr unbestimmter Weise erinnert zu haben. Er richtete von Berlin aus ein zweites Schreiben „an unsere Augsburgische Gesandtschaft" 12/22. November, in dem die Unwürdigkeit des gegen ihn eingeschlagenen Verfahrens noch eindringlicher dargestellt wird.

Für unsere Erörterungen genügt es hervorzuheben, wie es nach den angeführten kurfürstlichen Rescripten mit der Unterzeichnung des Reverses zugegangen, wenigstens wie Friedrich III. den Vorgang aufgefaßt oder seinen Räthen darzustellen für gut gefunden hat. In dem Rescript vom 12/22. November heißt es: der Revers sei weder von ihm noch einem seiner Räthe concipirt gewesen, sondern ihm in die Hände gesteckt, und durch ungegründete Vorstellungen habe man ihn zur Unterzeichnung desselben verleitet. In dem Rescript vom 9/19. September giebt der Kurfürst an: als über das Bündniß mit dem Kaiser unterhandelt worden, habe man ihm dargestellt, daß die Ueberlassung des Schwiebusser Kreises an seinen Vater von diesem aus keinem andern Grunde so hartnäckig gefordert werde, als weil solches ihm heimlich und unter der Hand von den französisch Gesinnten an die Hand gegeben worden, in der Hoffnung, damit die ganze Unterhandlung scheitern zu machen, da der Kaiser, wie man wohl gewußt habe, für ungegründete Prätensionen den Kreis nimmermehr aufgeben werde; er, der damalige Kurprinz, habe den lebhaften Wunsch gehabt, seinen Vater aus der Verbindung mit Frankreich hinweg und zu des Kaisers und Reiches, damit auch zu des Kurhauses wahrem Interesse herüber zu ziehen, darum habe er den Vorschlägen, die dabei vorgekommen, Gehör gegeben; und

da man insonderheit von ihm begehrt, zu keinem Menschen davon zu sprechen, und er demgemäß auch nicht gegen seinen damaligen Rath Eb. v. Dankelmann die Sache erwähnt habe, so habe ihm jedes Mittel gefehlt, sich über die Beschaffenheit der Sache zu informiren, und er habe so mündlich gegen den Baron Fridag wie durch einen ausgestellten Revers versprochen, den Kreis zurückzugeben, sobald er zur Regierung komme.

Daß diese Darstellung des Kurfürsten nicht erschöpfend ist, zeigt das völlige Verschweigen der Rolle, die der Fürst von Anhalt bei dem Vorgang gespielt. Wenn der Kurfürst (12/22. November) angiebt, es sei ihm sorgfältig verschwiegen worden, daß sein Vater für Schwiebus das Herzogthum Jägerndorf und so viele ansehnliche Prätensionen hingebe, so widerspricht dem der Wortlaut des Reverses, in dem er die geschlossene Allianz „approbirt und die darin enthaltene Renunciation des Vaters auf die erhobenen, aber von Kf. M. nie zugestandenen Prätensionen unverbrüchlich gelten zu lassen" erklärt. Wenn Friedrich III. angiebt, er habe den Revers unterzeichnet, um seinen Vater aus der Verbindung mit Frankreich zu lösen, so hat man allen Grund zu vermuthen, daß dieß nur Vorwand ist; denn er selbst war kurz vorher (December 1685) vom Vater nach Cassel und Hannover gesandt, beide Höfe vor dem Abschluß einer französischen Allianz zu warnen, und der bereits am 25. December 1685 mit Oestreich offenkundig abgeschlossene Tractat über Türkenhülfe, mehr noch das kurz vorher erlassene Potsdamer Edict konnte keinen Zweifel lassen, wie die brandenburgische Politik sich zu Frankreich verhalte.

Wir sahen, die öſtreichische Darstellung giebt an: daß Kurfürst Friedrich Wilhelm in Folge des durch den Revers ermöglichten geheimen Bündnisses sein Testament verändert und alles dem Kurprinzen Nachtheilige daraus entfernt habe. Die Thatsache ist unrichtig, denn das Testament war Wochen lang vor dem Revers fertig und in Wien; es datirt vom 16/26. Januar 1686, die Uebersendung nach Wien vom 21/31. Januar, der Revers vom 28. Februar. Es scheint in der That das Testament des Vaters der Schwerpunkt der Verhandlungen zwischen dem Kurprinzen, Anhalt und Fridag gewesen zu sein, wenn auch in den kurfürstlichen Darlegungen von 1689 dieser Punkt völlig unberührt gelassen ist.

Das Testament war am 31. Januar 1686 aus Berlin abgesandt; es konnte um den 10. Februar in Wien sein. Die öſtreichische „Geschichtserzählung" giebt an, daß der Kurprinz in der Furcht, das Testament werde in Paris deponirt werden, sich an Fridag gewandt und dessen Beistand gefordert habe. Es scheint demnach, daß man ihn zur Unterzeichnung des Reverses mit der Vorspiegelung bestimmt habe, nur der Kaiser könne ihn gegen das Testament und die französische Execution desselben schützen. Oder sollte auch das nur zum Schein von den Kaiserlichen gesagt, vom Kurprinzen hingenommen sein? etwa für den Fall, daß von der Sache irgend etwas bekannt werde oder über sie ausgesagt werden müsse? Sollte man von Wien aus an den Kurprinzen Andeutungen über den für ihn höchst nachtheiligen Inhalt des Testamentes — er kannte denselben ja nicht — haben gelangen lassen? Wäre der Revers der Preis für eine Zusicherung kaiserlicher Seits, den Kurprinzen dereinst in der Cassation des Testamentes, in der Verkürzung seiner Stiefmutter und Stiefbrüder nicht zu hindern? Wenigstens würde sich daraus die Thatsache erklären, daß von Wien aus kein Schritt geschehen ist, das vom Kaiser confirmirte, ihm zur Vollziehung

und Ueberwachung überwiesene Testament gegen Friedrich III. aufrecht zu erhalten. Die östreichische Politik mochte sich überzeugen, daß das Testament keineswegs eine Zerbröckelung des schon zu mächtigen Kurstaates enthalte; größeren Gewinn als von der Durchführung dieser Disposition, die nur erbliche Einkünfte mit bedeutungslosen Fürstentiteln schuf, durfte sie sich von dem Zerwürfniß der kurfürstlichen Familie, wenn Friedrich III. das Testament cassirte, versprechen.

Doch es sind das Fragen, über die nach dem vorliegenden Material zu entscheiden unmöglich ist. Nur des Fürsten von Anhalt Verhalten in diesen Dingen fordert noch eine Erläuterung.

Der Fürst war seit Juni 1685 davon unterrichtet, daß zwischen dem Kurfürsten und dem Kaiser Unterhandlungen eingeleitet seien. Er hat 26. September 1685 dem Kaiser „wegen der dem Kurfürsten zu ertheilenden Satisfaction" geschrieben, er hat ein Dankschreiben des Kaisers vom 26. November 1685 erhalten, Dank dafür, „daß er mittelst seines vielgültigen Vorschubs das gemeinnützige und heilsame Vorhaben in sothane gute Wege gebracht habe". Der Fürst konnte im Entferntesten nicht der Ansicht sein, daß der alte Kurfürst „an den mit Frankreich gemachten Engagements" festhalten wolle; hatte er immerhin die Ansicht, daß die brandenburgischen Prätensionen auf Liegnitz, Brieg, Wohlau und Beuthen schlecht begründet seien, so konnte er doch nicht zweifeln, daß die jägerndorfischen die vollste rechtliche Begründung hätten, wie sie ja vom kaiserlichen Hofe selbst dafür anerkannt waren; noch weniger konnte er zweifeln, daß Schwiebus für Jägerndorf in der That kein Aequivalent sei, und daß sein Schwager, der Kurfürst, ein Opfer bringe, wenn er sich mit Schwiebus und der liechtensteinschen Schuld begnügte. Daß der Fürst trotzdem die Hand dazu bot, seinen Neffen zu jenem Revers zu bestimmen, war um so unverantwortlicher, da er als Statthalter der Marken dem Kurfürsten zugleich mit Eiden und Pflichten verwandt war. Es war ein Liebesdienst, den er dem kaiserlichen Hofe erwies und den er ihm zu erweisen gewiß gute Gründe hatte.

Die alte Grafschaft Ascanien war seit Jahrhunderten (seit 1319) aus dem Besitz des anhaltischen Fürstenhauses in den des Bisthums Halberstadt übergegangen, sie war mit demselben durch den westphälischen Frieden (I. P. O. XI. 1) unter den Aequivalenten für Schwedisch-Pommern an Brandenburg gekommen; die von Seiten des Hauses Anhalt damals erhobenen Ansprüche auf die Grafschaft waren zurückgewiesen worden (Meiern Westph. Friedenshandlung III. p. 507). Daß Fürst Johann Georg diese Ansprüche wieder aufnahm, daß er sie namentlich während der nymwegischen Verhandlungen am kaiserlichen Hofe eifrig betrieb, zeigen einige Berichte seines Agenten in Wien, des G. B. Ramus, die mir vorliegen. Ich vermag nicht nachzuweisen, daß in den Verhandlungen, in deren Mitte der kurprinzliche Revers steht, zwischen dem Fürsten und dem kaiserlichen Hofe wieder von der Grafschaft die Rede gewesen ist.

In den früher dargelegten Verhandlungen von 1689 tritt der Fürst Statthalter in sehr bestimmter Weise für die Erfüllung des Reverses ein. Es handelt sich für ihn um eine neue und besser begründete Aussicht, die auf das Herzogthum Lauenburg, das mit dem Tode des letzten Herzogs aus ascanischem Hause 29. September 1689 erledigt war. Der Kaiser und Friedrich III. sprachen sich für sein Recht aus. Aber das Haus Lüneburg berief sich auf das ältere Recht des welfischen Hauses und beeilte sich, das einst gegen Herzog Heinrich den

Löwen vom Kaiser Friedrich Barbarossa begangene Unrecht — denn so stellte man es dar — durch einen Gewaltact abzuthun, der die damalige deutsche Politik auf das Aeußerste überraschte und verwirrte.

Es ist nicht dieses Ortes zu verfolgen, was in dieser Frage, in Sachen des cassirten Testamentes und des Reverses weiter geschehen ist. Doch mag angeführt werden, daß noch 1726 nothwendig schien, möglichen Gefahren, die aus demselben entstehen konnten, vorzubeugen. Der Minister v. Ilgen schreibt bei Einleitung der Verhandlungen über den sogenannten Wusterhauser Vertrag an den König 3. Juli 1726: „mir ist bei dieser Conversation beigefallen, ob E. M., wenn Sie die Succession der Erzherzogin garantiren, nicht auch hinwieder die Succession in Ihrem Hause, wie Ihres hochseligen Vaters Majestät und Sie dieselbe etablirt haben, wieder garantiren lassen wollen. E. M. würden dadurch wider Kurfürst Friedrich Wilhelm's Testament, wovon der Kaiser Executor ist, ein Vieles gewinnen." Der König fügte sein „gut" hinzu. Nach einigen Einwendungen kaiserlicher Seits, in denen der Wiener Hof geltend zu machen suchte, daß nur die von den römischen Kaisern bestätigten Successionsverträge garantirt werden könnten, wurde in dem Vertrag die Garantie in der Formel ausgesprochen: „die Succession in dem königlichen Hause Preußen und Churhause Brandenburg, wie solche durch die unter den höchsten und hohen Interessenten aufgerichteten Verträge regulirt ist". Der Wusterhauser Vertrag kam nicht zum Abschluß. In dem Geheimen Vertrage vom 23. December 1728, der die Grundlage für die enge Verbindung zwischen Friedrich Wilhelm I. und Kaiser Karl VI. wurde, erhielt auch die Garantie der preußischen Succession ihre Stellen (Art. II.), und zwar in der Formel „nach denen dermaligen bekannten Verfassungen des königlich Preußischen und Churbrandenburgischen Hauses."

Ich füge zum Schluß einige Actenstücke bei, welche den Verlauf der gegebenen Darstellung erläutern und begründen. Einige derselben stammen aus dem Dessauer Archiv und sind mir von Dr. Peter mitgetheilt worden. Von den übrigen, die in dem Geh. Staatsarchiv in Berlin aufbewahrt werden, hat schon Pufendorff in dem vom Grafen Herzberg 1784 publicirten Werk de rebus gestis Friderici III. Einiges mitgetheilt (III. §. 7ff.). Zum Schluß ist das Testament von 1686 nach dem Abdruck bei Rödenbeck beigefügt.

Nr. 1.

Schreiben des Prinzen von Oranien an den Kurprinzen (Friedrich III).

à la Haye, ce 5me de May 1687.

J'ay appris avec bien de joye que Mr. l'Electeur a engage en son service Mr. le marechal de Schomberg puis qu'asseurement il luy pourra estre bien utile et Vostre Altesse en pourra tirer de tres bons services. j'ay cru estre oblige de luy dire cecy puisq'elle pourroit avoir d'autres informations et comme je croi de ne me pas tromber en l'asseurant que

cette affaire luy est tres advantageuse aussi bien qu'au publicq j'espere qu'elle l'approuvera entierement. Pourquoy je pouvois luy dire bien des choses si jaurois me fier au papier je m'asseure que V. A. se fie assez a moy que je n'advanceres pas une affaire de cette nature si je n'en estois persuade, j'ay trop d'amitie pour luy et d'attachement a ses interest de faire rien qui y pouroit estre prejudiciable, au contraire toute mon application sera tousjours a luy temoigner par les effects avec quelle passion je suis

Monsieur

de Vostre Altesse
le tres humble cousin et Serviteur
W. d'Orange.

Nr. 2.

Schreiben des Kaisers an den Fürsten von Anhalt. Wien, 20. Juni 1685.

Durchlauchtig hochgeborner lieber Oheim und Fürst. Mir ist aus E. Ld. erhaltenem eigenhändigen Schreiben gar angenehm zu ersehen gewesen, daß dieselbe ein gutes Vertrauen zwischen Mir und des Churfürsten zu Brandenburg Ld. wiederum zu stiften angelegen halten und meinem dort anwesenden Abgesandten und Reichshofrathe, dem Frei- und edlen Herren zu Gödens allen hülflichen Vorschub thun wollen; dahero wir nunmehro wohlmeinend eingerathen, die sich jetzo ereignete gute Occasion nicht aus Handen zu lassen. Weiln Mir denn E. Ld. Devotion und Begierde zu Meinen, auch des gemeinen Wesens Diensten und Wohlfahrt aus vielfältigen Bezeigungen überflüssig bekannt, als sage Deroselben auch um diese treuherzige Erinnerung und vorerwähntem Meinen Abgesandten erwiesene Beförderung allen hohen gnädigsten Dank, hingegen können E. Ld. vergewissert sein, daß Ich alle thunliche und äußerste Mittel gern anwenden werde, mit Churbrandenburgs Ld. ein engeres Verständniß dem Teutschen Vaterlande insonderheit zum Besten zu suchen. Wünschete allein, daß gegenwärtige Conjunctur und des Brandenburgischen Churhauses selbsteigenes Interesse rechtschaffen erwogen und zu Gemüthe gezogen würden, So könnte sich Alles desto leichter schicken. Inzwischen habe mich gleichwohl in so weit erboten, daß ich vermeine, es werden des Churfürsten Ld. Meine freund-oheimliche Affection, und daß ich mich bei gegenwärtigen trübseligen Zeiten äußerst anzugreifen gesinnet, von selbsten ermessen.

Ersuche Ew. Ld. freund-gnädiglich, Sie wollen an Dero vermögendem Ort Dero rühmliches Vorhaben fürderhin beybehalten und die Hand zur Erreichung des Endzweckes nicht abziehen. Ich werde es um E. L. und Dero fürstliches Haus bei jeder Vorfallenheit zu erkennen nicht umhin sein, maßen ich Deroselben mit Kais. Gnaden und allem Guten vorderst wohl beygethan bleibe.

Wien, 20. Juni 1685.

E. Ld.

gutwilliger Oheim
(Leopold.)

Nr. 3.

Schreiben des Kaisers an den Fürsten von Anhalt. Wien, 26. November 1685.

p. p. Was E. Ld. unterm 26. September nächsthin über die Churf. Brandenburgische willfährige Erklärungen zu schickender Volkshülfe nacher Ungarn und stiftender fester Zusammensetzung mit Mir und Meinem Erzhause erinnern und wegen des Churfürsten Ld. ertheilender Satisfaction wohlmeindlich anrathen wollen; solches gereichet Mir zu gnädigstem Wohlgefallen und besonderer Danknehmigkeit, gestalten ich wohl versichert, daß E. Ld. stets bezeigte treugehorsamste Devotion und beförderliche Officia eine so angenehme Entschließung bei des Churfürsten Ld. mit erwerben helfen, welche Ich dann nach allen Kräften ins Werk zu setzen gänzlich gesinnet bin. Indem Mir aber bey kundbarer Zertheilung des Churbrandenburgischen Hofes die eigentliche und endliche Postulata bis dahero nicht bewußt, so habe meine Declaration auch eben so wenig darauf richten können, sondern Meinem Abgesandten Freiherrn v. Gödens gn. Befehl ertheilet, daß von des Churfürsten Ld. er etwas Beständiges in Schriften begehren, sodann Meine Gedanken und Offerten hingegen entdecken solle. Nachdem dann E. L. mittelst ihres vielgültigen Vorschubs das gemeinnützige und heilsame Vorhaben in sothane gute Wege haben bringen helfen, als ersuche dieselbe gdst. und inständigst, Sie wollen hierunter nicht ermüden, sondern Meine führende Reichsväterliche intentiones und Anneigung zu dem Churf. Brandenburgischen Hause nachdrücklich secundiren, damit die versprochene Volkshülfe, einfolglich die genauere Verbindung nach verspürter Inclination des Churfürsten Ld. selbst ohnverlangt glücklich befestiget werden möge.

Wien, 26. November 1685.

E. Ld.

gutwilliger Oheim
(Leopold.)

Nr. 4.

Schreiben des Kaisers an den Fürsten von Anhalt. Wien, 21. October 1688.

p. p. Mir ist aus E. Ld. Antwortschreiben vom 14. Sept. jüngsthin mit Mehrerem kundbar geworden, was gestalten dieselbe in der bewußten Auswechselung des Schwiebussischen Kreises bereits solche geflissene Vorstellung bei des Churfürsten zu Brandenburg Ld. gethan, welche Sie zur Erreichung meines billigen Intents ersprießlich zu sein erachtet, und weiln ich selbst der Sache einigen Aufschub bis nach vollbrachter Preußischer Reise vergönnet, sich alsdann füglichere Gelegenheiten ereignen würden, angeregtes Absehen secundiren zu helfen.

Wie nun diese E. Ld. beharrliche Devotion und zu Beförderung Unseres Kaiser= und Königlichen Vergnügens bezeigenden Eifer Mir zu absonderlichen gnädigsten Wohlgefallen gereichen thut, also versehe Ich Mich auch gnädigst, daß nach vollbrachter Preußischer Reise dieselbe bei Sr. des Churfürsten Brandenburg Ld. alle hiezu tauglichen Officia dergestalt anwenden werden, damit alsdann ohne weiteren Vorschub oder Umschweif der Effect wirklich

möge erhoben, mithin die Meinem Abgesandten dem Baron Frydag gegebene Churfürstliche Vertröstung zu verlangter Wirklichkeit gebracht werde, welches Ich E. Ld. und Dero gesammten fürstlichen Hause in Kaiser- und Königlichen Hulden und Gnaden (mit welchen Ich derselben auch sonsten wohlbeygethan verbleibe) hinwiederum annehmlich zu ersetzen unvergessen sein werde.

Geben Wien, 21. October 1688.

(gez.) Ew. Ld.

gutwilliger Oheim
Leopold.

Nr. 5.

Der Fürst von Anhalt an den Kaiser (eigenhändiges Concept).
(undatirt.)

E. Ks. M. gnädigstes Schreiben vom 5. Mai habe ich mit tiefstem Respect empfangen und daraus ersehen, daß E. Ks. M. wegen des letzten Tractats anno 1686 auch wegen eines gewissen geheimen ausgestellten Revers, den Schwiebuschen Kreis concernirend, an mir zu rescribiren allergnädigst belieben wollen, auch in mir das gnädigste Vertrauen setzen, daß ich durch meine wiewohl schwache Beiwirkung zu demjenigen, was damals abgehandelt und promittirt worden, contribuiren werde, damit besagter Schwiebuscher Kreis dem Herzogthum Schlesien wiederum reunirt werden möge. E. Ks. M. kann ich hierauf in aller Unterthänigkeit wohl versichern, daß Ihre Churf. Gn., mein itziger gnädiger Herr, dasjenige, wozu sie sich verbunden, um den bewußten heilsamen Zweck zu der Zeit zu erreichen, ohnweigerlich nachzuleben werden beflissen sein. Dieweil aber Ihre Churf. Gn. gerne verhüthet haben möchten, das dasjenige, was damals in Geheim beschlossen und zu keines Menschen Wissenschaft noch nicht gekommen, ferner bei denen Wenigen, so darum wissen, allein verbleiben möchte, so habe ich nicht unterlassen, mit E. K. M. extraordinari Herrn Abgesandten an dem Churbrandenburgischen Hofe Herrn Franz Heinrich von Friedag vertrauliche Unterredung zu pflegen und auf solche Mittel und Wege zu gedenken, wodurch zuförderst E. K. M. allergnädigste Intention effectuiret und dann auch Ihro Churf. Gn. Verlangen, daß dasjenige, was hie bevor secretirt worden, ferner ein Secret verbleibe, effectuirt werden könne. Und weil vorbemelter Freyherr von Friedag, dessen ungemeine Dexteriteit, Eifer und unverdrossenen Fleiß ich nicht genugsam rühmen kann, einen ausführlichen unterthänigsten und fidelen Bericht abstatten wird, auch vor allen Dingen höchst nöthig sein will, daß man den Uebelgesinnten alle Mittel beschneide, wodurch sie durch scheinbare Vorstellung und Apparenz gutes Vertrauen zu alteriren Gelegenheit nehmen dürften, so will ich uun E. Ks. M. mit unnöthigen und überflüssigen Wiederholungeu nicht beschwerlich fallen und mich allergehorsamst auf des Freiherrn von Friedag unterthänigste Relation bezogen haben und bis an mein Ende in allertreuester aufrichtigster Devotion und tiefestem Respect verharren 2c.

Nr. 6.

Baron Fridag an den Fürsten von Anhalt. Cöln, 8. August 1689.

Monseigneur.

Sa M. I. m'ayant commandé par un courrier exprès la sollicitation des affaires de Schwiebousch j'y ay obéi et trouvé auprès de S. A. Él. la première bonne disposition et facilité, mais M. de Danckelmann en eschange plus difficile, qui n'y veut pas concourrir et à ce que je remarque enchef parce qu'il n'y a pas concouru auparavant n'y en a sceu quelque chose. J'espere que ces nues se dissiperont et je luy envoye une petite information in facto ce jour d'icy (ou V. A. S. n'est d'aucune manière meslée ou touchée, car je m'en puis fort bien charger entièrement) qui luy faira voir de la manière, que S. A. Él. mesme de son propre chef (car elle en vonvient avec moy) s'est offert à la restitution du cercle et mesme gratis, et que dans cette confiance et sur cette parole seule on a permi ad tempus vitae defuncti Electoris le dit cercle.

Monseigneur

de V. A. Ser.

le très humble et très obeissant valet

le B. de Fridag.

Cologne, le 8 d'Août 1689.

Nr. 7.

Information sur l'affaire de Schwiebousch.

Lorsqu'il s'agissit il y a quatre ans ou environ, de faire une nouvelle alliance entre S. M. Imp. et feu S. A. Él. de Brandenbourg pour la cause commune et seureté mutuelle, on trouvoit que de la part de la France le chemin pour cela estoit en quelque façon preclu, non seulement par les subsides, qu'elle payoit quoy qu'assez mal, mais aussy par l'idée de quelques pretensions entièrement recherchées sur plusieurs principautés de Silesie, qu'elle avoit sceu faire glisser dans l'esprit de sa dite A. Él. et tellement imprimer et faire valoir à perte de veue, qu'avec asses d'apparence elle s'en promettoit un sujet eternel de desunion entre S. M. Imp. et la maison Él. de Brandenbourg.

Cette ruse de l'ennemi commun du commencement asses bien tissue et les dangeureuses visées qu'il convoit (?) la dessous ayant esté à la fin remarquées de plus près, on a de tant plus forte raison tasché serieusement de part et d'autre de les prevenir par une solide et ferme alliance et sur ce fondament on en est venu aux articles.

Mais la France y avoit en tous cas aussy pourveu et fait concevoir à S. A. Él. tant d'avantages et emoluments de l'accession du cercle de Schwiebousch à la Duché de Crossen qu'elle envisageoit cette piece comme une de plus considérables de toute la Silesie. Ce n'estoit pas que la France n'en estoit tout autrement informée ou qu'elle souhaitoit en effet de procurer quelque avantage reel à la maison Él., mais qu'elle scavoit

que le cercle de Schwiebousch est une dependence indissoluble de la Duché de Glogau, remplie de Religieux de la Religion Catholique, et que la proprieté du fond mesme en apartenoit pour une bonne partie à eux outre plusieurs fiefs et autres droits inalienables de la Couronne de Boheme et qu'en ces egards S. M. Imp. ne voudroit et ne pourroit jamais s'en defaire.

De sorte que S. A. Él. au lieu d'insister sur la cession de terres de Newenstat et Gimbron qui ont voix et sesion entre les comtes du Cercle de Westphalie et sur lesquelles elle avoit auparavant visé, s'attachait depuis au dit Schwiebousch, sans en vouloir désister.

Et sur ce pied le dessein de la France a obtenu quelques mois durants son but, aussy en seroit-on reciproquement demeuré là, si S. A. Él. d'apresent alors Prince Él., exactement et de point en point informé de tout ce qu'il se passoit,et se traittoit et sourtout de l'avantage qu'il voyoit redonder sur la maison Él. d'ailleurs par la confederation avec S. M. Imp. ne s'etoit offert de son propre mouvement et par une zèle très louable pour la cause commune à l'expedient qui suit:

Scavoir qu'elle prioit S. M. Imp. de complaire seulement en apparence à la dite cession de Schwiebousch de la manière qu'on en pourroit le mieux convenir avec feu S. A. Él., et qu'en eschange elle s'offroit et s'obligeoit (comme il s'est fait) que S. M. Imp. immediatement après la mort de Mons. l'Électeur son Père ou quand bon luy sembleroit pouvoit reprendre le dit cercle entièremeut gratis et le reunir à la Duché de Glogau comme si jamais il n'en avoit esté detaché.

S. M. ayant esté deuement informé de l'expedient et bonne volonté de Mons. le Prince Électoral, et se reposant sur la parole surdite a bien voulu condescendre à tout ce que sur ce pied luy a paru en quelque façon faisable, mais au lieu d'accepter les offres marqués gratis a par une affection particulière pour Mons. le Prince Él. luy promis les mesmes avantages, qui estoient, comme est dit, venus sur le tapis en égard des terres de Newenstat et Gimbron en faveur de feu S. A. Él. Par cette seule voye à la fin et en cette considération la surdite alliance a esté conclue, moyennant quelle la maison Él. de Brandenbourg a deja receu 243 ou 244,000 escus en égard de la debte cedée de Liechtenstein, elle reçoit de plus en 20 ans du date de l'eschange de ratifications en temps de paix 2 millions, en temps de guerre 3 millions florens de Rhin avec un secours au moins de 12,000 hommes outre plusieurs autres avantages.

Et les reflexions que S. A. Él. d'apresent a sans doute fait sur tout cecy et sur la parolle donnée de propre mouvement sans aucune fasson ou mystère luy ont par plusieurs fois pendant sa regence fait réiterer les dites promesses sans aucune hésitation; et comme passé deux mois elle témoignoit de souhaiter extremement que S. M. Imp. par une grace particulière voulut donner aux terres surdites de Newenstat et Gimbron le titre d'une principauté, elle s'y est déclarée favorablement et donné à mesme temps les ordres pour accomplir de son costé réligieusement ce que sa promesse porte, ne doutant pas, que du costé de S. A. Él. il ne se fasse au plustost le mesme.

Nr. 8.

Der Fürst von Anhalt an den Kaiser (Concept), den 21. Februar 1690.

Ad Caesarem in negotio Schwiebus.

E. K. M[t.] allergnädigstes Handschreiben de dato Augsburg den 27. Dec. jüngst verwichenen Jahres habe ich von Dero Reichshofrath und extraord. Abgesandten am hiesigen Churbrandenburgischen Hofe, den Herrn Baron von Freydag, mit unterthänigst geziemendem Respect erhalten und daraus ersehen, was E. K. M. wegen der bisher unter Handen schwebenden aber noch nicht zum Schluß gekommenen Reunirung des Schwiebussischen Kreises mir abermals allergnädigst zu eröffnen und daß bei S. Cf. Gn. ich das Werk möglichst facilitiren und förderlichst zu Stande bringen helfen möchte, mir in Kais. hohen Gnaden anzubefehlen haben geruhen wollen.

Nun habe ich wohl herzlich gewünschet, daß dieses Negotium sofort anfänglich auf E. K. M. erstes gnädigstes Ansinnen und Verlangen hätte eingerichtet und Dero völliges Vergnügen und gnädigste Intention ohne Verzögerung erreicht werden können.

Wie aber solche bei Lebzeiten des hochsel. Churfürsten secret gehaltene und Niemandem von Dero Ministers kund gewordene Affaire hernachmal mit der Zeit (da E. K. M. Abgesandter der Herr Baron Freydag auf Dero gnädigsten Befehl so gar heftige und vielfältige Instanzen, welches ihm aus der darunter führenden Beisorge fast selbst leid gewesen, allhier thun müssen) nicht weiter hat verborgen bleiben mögen, so ist daraus erfolget, daß bei denjenigen am hiesigen Churf. Hofe, vor welche man gedachtes Concert bisher cachiret gehabt, und denen es fast nahe geht, daß sie von dessen Mitwissenschaft sind excludiret gewesen, die Sache vielen Contradictionen unterworfen und sowohl meine allerunterthenigste Dienstbegierigkeit E. K. M. gnädigstes Absehen gehorsamst zu secundiren, als auch des Herrn Baron Freytags deshalb angewandte sorgfältige Bemühung und Negociation desto schwerer bishero gemacht worden, bevorab die gegenseitig auf des Churfürsten Gn. Prätensionen und Postulata sowohl ratione praesentis als futuri, der Subsidien und Quartiere halber, ohngeachtet der von mehrgen. Baron Freydag ganz anders gegebenen Vertröst- und Versicherung so wenig reflectirt noch demselben gefüget werden wollen; wodurch denn die bereits in ziemlichen Gang gebracht gewesenen gute concepta wo nicht gar irrig und wendig gemachet, jedoch wenigstens verzögert worden, weil diejenigen so dagegen sich interessirt zu sein vermeinen, leichtlich Gelegenheit finden können, einigen Aufschub und Difficultät darin einzuflechten.

Indessen aber habe ich dennoch aus meiner treugehorsamsten Devotion gegen E. K. M. nach wie vor nicht manquiren wollen, sondern mit S. Cf. Gn. vor Dero Aufbruch nach Preußen (so den 18/28. dieses geschehen) aus der Sache umständlich geredet, dabei E. K. M. ins Mittel gebrachte gnädigste Offerten und Resolutionen derselben bestens vorgestellet und beweglichst dahin angerathen, damit die Sache zu baldiger Richtigkeit mit beiderseitigem sowohl E. K. M. allergnädigstem als S. Cf. Gn. zugleichmit erfolglichem contento gefördert werden möge. Zweifle auch um so viel weniger, daß weil der Herr Baron Freydag hochged. S. Cf. Gn. nach Preußen mit gefolget und das Werk zu poussiren ihm ferner angelegen sein wird, dieselben sich gegen ihn mit

einer solchen schriftlichen Erklärung herauslassen werden, die zu E. K. M. allergnädigstem abgezielten Endzweck füglich werde gereichen können. Ich aber werde lebenslang in unaussetzlicher Treupflichtigkeit verharren u. s. w.

E., den 21. Februar 1690.

Nr. 9.

Der Kurfürst Friedrich III. an des Hrn. Statthalters Dl. und würkl. Herren Geheimbte Räthe. (Concept von Paul v. Fuchs' Hand.) Lager vor Bonn 9/19. September 1689.

F. W. C.

Wir geben hiemit Ew. Ld. und Euch freundvetterl. und gnädigst zu vernehmen, wasmaßen zu der Zeith, wie die Behandelung des foederis zwischen Ihrer Kayserl. Maytt. und Unseres in Gott ruhenden Herren Vattern Gnad. unter handen wahr, man Uns als dazumahligen Chur=Prinzen vorgestellet daß die Ueberlassung des Schwibusischen Creyses auß keiner anderen Ursache von Hochgedachter Sr. Gnad. urgiret, und darauff bestanden würde, als weil solches heimblich und unter der handt von den französisch=gesinneten suggeriret waere. Weil dieselbe wohl wüsten, daß Ihre Kayserl. Maytt. selbigen Kreiß vor ungegründete prätensionen nimmermehr hingeben und sich also die Hofnung macheten, daß dardurch das gantze alliantz=Werk hinfallen würde. Die Begierde, so wier dazumahlen hatten, Unseres Herren Vattern Gnad. von denen mit Frankreich gemacheten engagementen ab= und in Ihrer Kayserl. Maytt. und des Reiches, folglich auch dieses Churhauses warhaftes interesse gezogen zu sehen, machete, daß wir den Vorschlägen, so dabey vorkahmen, gehör gaben, insonderheit da man aufs inständigste von Uns begehrete, Wir möchten gegen keinen eintzigen Menschen etwas davon gedencken, dergestalt, daß wir auch nicht gegen den eintzigen Ministrum, so wir damahlen hatten, nemblich Unseren ꝛc. den von Danckelman davon erwehnet haben: Wodurch Uns dann die Mittel benommen, Uns von der Sachen beschaffenheit zu informiren, und wir endlich dahin gebracht worden, daß Wir so mündtlich gegen den Kayserl. Abgesandten Freyherren von Freytagk alß auch durch einen ausgestelleten schriftlichen schein versprochen, Wir wolten benandten Kreiß so balde Wir nach Unseres Herren Vattern Tode zur Regierunge kehmen, Ihrer Kayserl. Maytt. restituiren und wieder einreumen.

Als nun vor einiger Zeit gedachter Kayserl. Abgesandter bei Uns umb die erfüllunge sothanen promissi angehalthen und Wir solches dem von Danckelman eröfnet, hatt derselbe diesen sachen halber, als denen Er gantz unwissend, von dem Abgesandten information begehret, welche Er Ihme auch in frantzösischer Sprache so wie die hiebeykommende Abschrift zeiget, gegeben: Und als kurtz darauf der von Fuchs bey Uns angelanget und Ihme sothane information communiciret worden, hatt derselbe, alß umb der Sachen bewandnus die beste Wissenschaft habend, Weil Er den tractat gemachet, den ungrund der in der ermeldten information enthaltenen principiorum so klahr und deutlich in beigehender beantworthungsschrift vorgestellet, daß es Uns nicht wenig schmertzet, daß man Uns dergestalth hinters licht geführet hatt, und Wir gäntzlich ent=

schlossen seyn, den außgestelleten schein in keine wege zu halten es koste auch was es wolle, sondern denselben wieder zurücke zufordern, und zwar umb so viel mehr, weilen unsre ehre pflicht und gewissen dabey interessiret, und Wir nicht wollen angesehen seyn, als geben Wir so liederlich land und leuthe hin, oder als wolthen Wir die stücke so unseres Herren Vattern Ld. zur Chur gebracht, ohne noth und Uhrsache wieder dissipiren; Zumahlen Uns solches bey Unseren Nachbahren eine sehr schädtliche folge causiren dörfte. Wir haben zwar gemeinet, das Werck in der stille abzuthuen, und haben zu dem Ende mit oft erwehnten Kayserl. Abgesandten sprechen, Ihm auch die beantworthungs-schrift vorzeigen lassen, Weiln Er sich aber zue nichtes positives erklehren wollen, sondern vielmehr auff den einmahl veranlasseten Unfugk bestanden, so seynd wir entschlossen, die Sache eifferigst an dem Kayserl. Hoffe selber durch Unsern rc. den von Danckelmann, und zwar ehe wir selber nach Augsburgk kommen, treiben zu lassen. Indeme man hier aber auß Mangel der Acten denselben nicht vollkomelich instruiren konnen, So befehlen Wir Euch Unseren Gehh. Räthen hiemit in Gnaden deßhalb in dem Archiv auffs fleißigste und schleunigste nachzusehen, und insonderheit Ihn über 2 puncte zu instruiren. 1. Was Unsres Herren Vattern Gnad. anfangs von Ihrer Kayserl. Maytt. zur tilgung deren praetensionen praetendiret, und deßhalb am Kayserl. Hoffe hat übergeben lassen; da sich dann befinden wird, daß solches weit mehr und höher als der Schwibusische Creys, ja mehr als das gantze Herzogthumb Glogau, und werden sich davon verschiedene memorialia, wie auch instructiones vor Diejenigen so an den Kayserl. Hoff verschicket gewesen, finden. 2. Muß ihm eine information von Unseren praetensionen auf die 4 Hertzogthümer und derselben Gerechtsamkeit zugesandt werden, damit Er darauß ersehe, daß man Uns den Schwibusischen Creyß gahr nicht vor nichtes gegeben, sondern Wir wohl zehenmal mehr davor cediret, ja daß Ihre Kayserl. Maytt. auß dem damahligen tractat unvergleichlich größere advantagen gezogen, alß wir und Unser Churhauß. Es musse Ihme auch abschriften von dem tractat selber, insonderheit von dem secreten, item: von der Renunciation und was deme anhängig zugesandt werden: Von dem Secreten Tractat, welchen Wir hier bey Unß haben, wollen Wir ihm die Abschrifft von hieraus zufertigen lassen; Wie Ihr dann, wann Ihr noch ferner etwas in Actis findet so zur sachen dienlich, ihn darauf recta von darauß zu instruiren, Uns aber davon Copiam anhero zu schicken, auch Uns zugleich förderlichst euer unmaßgebliches Bedenken, was weither bey einer so wichtigen sachen zuthuen, zuertheilen, indessen aber dieselbe, so viele möglich zu secretiren habet.

Seynd rc. Geben im Lager vor Bonn, den 9/19. September 1689.

An den Hrn. Statthalther und
wirkl. Gehh. Räthe.

Nr. 10.

Kurfürst Friedrich III. an die Augsburgische Gesandtschaft. (Concept von P. v. Fuchs' Hand.) Cöln a/Sp., 12/22. November 1689.

F. W. C.

Wir haben eure letztere gehorsambste Relationes vom ..... wohl erhalthen und unter anderen darauß mit nicht geringer befrembdunge ersehen, wie

harth man sich am Kayserl. Hoffe wegen der bekandten Schwiebusischen sache bezeige, daß der Graf Strattmann decliniret hatt, mit Euch davon zu sprechen, und daß der Reichs-Vice-Cantzler und der Cammer-Präsident Euch rundauß gesaget. der Kayser würde hinschicken, und propriâ authoritate den Creys wieder in Besitz nehmen und occupiren lassen. Nuhn kann wohl seyn, daß dergleichen in dem von Uns außgestelletem Revers enthalthen; gleichwie aber solcher Revers weder von Uns, noch von Einigen Unserer Bedienten concipiret gewesen, sondern Uns unter die Hände gestochen worden, und man Uns mit ungegründeten Vorstellungen zur unterschreibunge desselben verleithet, wie auß denen Euch vorhin zugesandten schriften sonnenklahr erhellet, so können Wir Uns auch an den inhalt desselben in keine Wege binden, sondern achten denselben alß wehre Er von Uns nie geschrieben oder unterschrieben: Und weil Uns dasjenige, was die Graffen von Königseck und Rosenbergk de occupando circulo propriâ authoritate, gesaget, sehr afficiret, und eine solche bedrohunge ist, welche man kaum einem Reichs-Graffen hette thuen mögen, so befehlen wir Euch hiemit in gnaden, ihnen darauf anzuzeigen, daß wann man dergleichen unternehmen, und denen gerechtesten remonstrationen, so wir dieser sachen halber thuen lassen, kein gehör geben wolthe, so wehren wir festiglich entschlossen die von Gott und der Natuhr zur defension des Seinigen erlaubete mittel zur handt zu nehmen, und unsere Befugnus und gerechtsame, auch wie indignè man mit Uns in dieser sache verfahren, der gantzen Welth vorzustellen. Ihr werdet aus denen Rationibus, so wir Euch vorhin zugeschicket, ersehen haben, wie enormiter Wir in allen stücken laediret, Wie man Uns die sache gantz anders, alß sie sich in der that verhelt vorgestellet, wie man Uns abgehaltheu, daß wir keinem Eintzigen auch unserer Vertrautesten Bedienten davon part geben mögen, damit nemblich keiner wehre, der Uns die Umbstände und wahre bewandnus der sachen repräsentiren köndte; Wie daß der zwischen Ihrer Kayserl. Maytt. und Unsers in Gott ruhenden Herren Vattern Gnad. aufgerichteter secreter tractat in allen seinen articuln, auch in specie in der permutation des Schwiebusischen Kreyses gegen das Hertzogthumb Jägerndorff, gegen die praetension, so wir an die drey Hertzogthümer Lignitz, Brieg und Wohlau item an die Herrschaft Beuthen und andere stücke mehr hatten, weith advantaglicher vor Ihre Kayserl. Maytt. alß vor das Chur-Hauß Brandenburgk ist, und daß wo ein Theil de laesione et quidam ultra dimidiam sich zu beschwehren hette, wir solches, und nicht Ihre Kayserl. Maytt. seyn würden. Zwar ersehen Wir auß euren Relationen, daß man dagegen einwendet, Ihre Kayserl. Maytt. hetten einen eydt geschworen, daß Sie von den Domänen des Königreiches Böhmen und der incorporirten Lande nichtes alieniren wolthen; Es dienet aber darauf zur antworth, daß solcher eydt de simplici alienatione tanquam odiosâ, keines weges aber de permutatione lucrativâ zu verstehen sey, Wann Ihre Kayserl. Maytt. gegen vereusserunge eines Dorffes in Böhmen, eine große und reiche Stadt, so hundert mahl mehr alß das Dorf importirete, acquiriren könthe, würde wohl ein eintziger Kayserl. Minister der meinunge seyn, daß solches propter juramentum praestitum nicht vergont wehre noch geschehen konthe? Nuhn bekommen Ihre Kayserl. Maytt. vor den Schwiebusischen kleinen Creyß der keine 2000 Rthlr. an Domainen jährlich trägt, 1. ein ziemblich großes Hertzogthumb Jägerndorff, welches nach den hiesigen Registern jährlich über 10 biß 12000 Rthl. an Domainen alleine getragen; 2. Sie liberiren drey Hertzogthümer und eine Herrschaft von einer praetension,

welche dem Churhause Brandenburgk über langk oder kurtz hette zustatten kommen, und zehen mahl mehr Vorthel schaffen können, alß der Schwiebusischer Creyß nicht importiret: Wordurch dann abermahlen dem Königreiche Böhmen ein überauß großer Vorthel zuwächset, indeme durch die renunciation und abolirunge solcher praetension dergleichen ansehnliche stücke, welche fast den halben theil von gantz Schlesien außmachen, auff ewig von allem ann= und zuspruche befreyet werden.

Wann man aber nichtes desto weniger darauf bestehen will, daß Schwiebuß propter dictum juramentum nicht hette können alieniret werden, wolahn so seynd Wir erböthigk den oftbesagten Creyß wieder abzutretten, wann man Uns dasjenige, was wir davor gegeben, auch wieder restituiret, nemblich das Hertzogthumb Jägerndorf, welches Uns von Gott und rechteswegen, auch nach des Kayserl. Hoffes eigenem geständnus zukommet, it: die praetension auff die mehrbesagete Hertzogthümer und die Herschaft Beuthen; dann solches erfordern alle Gött= und Weltliche rechte, und könthe ja nichtes ungerechter erdacht werden, alß wann man Schwiebuß wieder haben, und dennoch dasjenige, was wir davor gegeben, behalthen wolthe; So lange die Welth gestanden, wehre dergleichen exempel nicht erhöret und können wir Uns nimmer einbilden, daß Ihre Kayserl. Maytt., welche gleichwohl Gott fürchten, und die gerechtigkeit lieben, solches begehren solthen; es würde auch solches eine schlechte belohnunge seyn vor alle die treue, so wir Ihrer Kayserl. Maytt. erwiesen, da wir unser leib, leben, landt und leuthe, guth und bluth vor deroselben interesse in die schantze gesetzet haben, und guthen theiles uhrsache seyn, daß man jetzo so hoch sprechen kann: Zwar möchte man vorgeben Wir hetten gleichwohl $\frac{M}{240}$ Rthl. von der Lichtensteinischen Forderunge erhoben, aber auch davor wollen Wir Ihrer Kayserl. Maytt. wann man Uns Jägerndorf restituiren, und wegen der fructuum perceptorum liquidation anlegen wird, gerecht werden, dann landt und leuthe Uns vor kein geldt feyl seyn. Endtlich ob wir gleich kein formel jurament de non alienando patrimonio geleisthet, so seynd wir doch ebenmessig in Unserer conscientz dazue verbunden und haben also hierinnen parem causam.

Welches fürnemblich in gegenwärthigem Falle stath hatt, da dasjenige, was wir alß Chur=Printz hierunter gethan und versprochen, ipso jure null und nichtigk, indeme Wir vivente patre nostro keine Facultät noch macht gehabt, solches zuthuen: und würde kein Kayserl. Ministre sustiniren, daß wann der König in Ungern Vivo imperatore sich zue dergleichen verbinden solthe, solches bündig und gültigk seyn müsthe. Mann giebet zwar vor, wir hetten auch nach erhalthener Regierunge Uns erklehret, daß wir den Revers halthen und denselben exequiren wolthen; aber außer daß wir Uns nicht erinneren, daß solches formaliter geschehen, so wehre es doch von Uns in keiner anderen meinunge gesaget, alß welche wir zue der Zeith, wie wir den Revers ausgestellet, gehabt, nemblich daß wir dadurch in keine wege laediret oder gefähret wurden: indeme man Uns jederzeith vorgestellet, der Schwiebusischer Creyß wurde aus keiner anderen uhrsache cediret oder abgetretten, alß damit Unseres in Gott ruhenden Vattern Gnad. von der Frantzösischen Parthey abgezogen werden möchten; Dann daß hiesiger seithen davor das Hertzogthumb Jägerndorff und so viele ansehnliche praetensiones hingegeben worden, solches hatt man Uns sorgfältigk dazumahlen verschwiegen, und haben Wir es nicht eher gewust, alß da man auff die execution

des Reversus gedrungen, und wir hac occassione die wahre Bewandnus der sache eingenommen; Nachdeme wir nunmehro aber völlig informieret seyn, so werden wir von unserer gerechtsahme nicht abstehen, es kosthe auch was es wolle.

Und weilen wir noch immer der Hoffnunge geleben, es werde ihre Kayserl. Maytt. und derselben Ministri, wann Sie von den sachen ebenmessig auß dem grunde informiret seyn, unsere höchste befugnus, und die ungültigkeit des Reversus erkennen und auß liebe zur gerechtigkeit von Uns die erfüllunge desselben nicht mehr praetendiren, sondern selbigen vielmehr Uns wieder außantworthen, so befehlen wir Euch hiemit in gnaden, auß demjenigen so wir Euch vorhin und jetzo zugeschicket, speciem facti zu formiren, alle unsere rationes darinnen wohl zu begreiffen, und solche schrift Ihrer Kayserl. Maytt. und denen fürnembsten Ministris zu übergeben, auch Uns davon Copiam zuzufertigen.

Wir verbleiben indeßen 2c.

Geben Cöllen 2c., den 12/22. November 1689.

Nr. 11.

Postscript eines Schreibens des Kurfürsten Friedrich III. an den K.=G.=Präsidenten Sylv. Jac. v. Dankelmann und den Hofrath Nic. Barth. v. Dankelmann in Augsburg. (Concept von Paul v. Fuchs' Hand.) Cleve, 2. Nov. (23. Oct.) 1689.

P. Scriptum.

Auch ist Uns gebührend Vorgetragen worden was Ihr, der Präsident von Danckelmann, in Ewrer Relation vom 7/17. hujus der Schwibusischen sache halber berichtet, Ihr werdet inzwischen außer zweifel dieserwegen mit den Kayserl. Ministris gesprochen haben und verlangen Wir zu vernehmen wie dieselbe sich darüber expliciren werden; Sonsten ist Uns von einigen Geldern, so wir auf den ausgestellten Revers nach Unserer angetretenen Regierung empfangen haben sollen, und wodurch ged. Revers gleichsam novam vim bekommen hette nichts wissend.; das Geld so Wir von dem Kaiser bekommen, ist zu folge des zwischen Ihrer Mt. und Unsers in Gott ruhenden H. Vatters Gnd. aufgerichteten Tractates und nicht aus dem Revers gezahlt worden, dannenhehro daraus mehr eine à parte Caesaris bey Unserer Regierung geschehene nochmahlige Bestätigung gedachten Tractats, als daß Wir dadurch den Revers von neuem validirt haben solten zu erzwingen ist, Wir wollen Jetzo nicht gedenken, daß wir durch Euch, den Hoff Rhat von Danckelmann, zeit wehrender Unserer Regierung den titul von Schwibus bey Ihro Kays. Mt. zum offteren instantissime suchen lassen, welches Wir nicht würden haben thun lassen wen Wir solchen Revers nach Unserer angetretenen Regierung von Newem zu bestätigen gemeint gewesen wehren 2c.

Im übrigen finden Wir nicht rahtsam zu seyn, daß man auf eine genzl. rescissione obgedn. Tractats es anlege, weil solches gar zuviel Newe Weitläufftigkeiten veruhrsachen würde, und stünde zu befürchten, daß weiln der Kayserliche Hoff das Meiste, so Unserer seits in ged^er Allianz Ihm versprochen schon

hinweg hat, derselbe Uns wegen des übrigen wenig zu willen sein würde, Daferne es aber in dem punct der Hertzogthümer und des Uns deshalb schuldigen aequivalents zu einer Newen Handlung gebracht werden wolte, so soll Uns solches nicht zuwider seyn, Wir müssen aber inzwischen nicht allein das empfangene Geld auff abschlagk pro rata derjenigen Einkünffte welche der Kayser aus Jägerndorf und die andern Hertzogthümer empfangen behalten, sondern auch in der possession des Schwibusischen Kreyses so lange verbleiben bis Uns ein ander anständiges aequivalent darvor verschafft wird. Die Kayserl. Minister und in specie die Graffen von Königseck und Strattman habt Ihr vor Ihre in dieser und anderer Unsern Angelegenheiten anwendende Bemuhung Unserer gdst. Erkentlichkeit zu versichern, wie den vor dieselbe, weil Sie doch vielleicht kein Geld nehmen würden ein paar portraits von dem Wehrte vor 5000 Rthl. ein jedes verfertiget werden. Dem Graff Rosenberg aber haben Wir auch ein Praesent zugedacht so noch nicht deprimiret.

Wegen dessen so mit der Pfaltz Gräfin Ld. passiret habt Ihr weiter nichts zu moviren und wollen Wir solches und die dabei vor Uns bezeigte so gar geringe Consideration bey Uns alta mente reponiret seyn lassen. Wegen des Briefeporto, welches von Euch aldort gefordert werden will, beziehen Wir Uns auf Unser Voriges. Ut. in Rescr.

Cleve, den 2. November/23. October 1689.

v. Fuchs.

An die beyde HH. Gebr. von Danckelman.

Nr. 12.

Gutachten ohne Unterschrift und Datum. (Schreiberhand.)

Es Würde Vberflüssig sein, weitläuffig zu wiederholen, waß trewe vndt Importante Dienste Ihre Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg von dem ersten tag Ihrer Regierung biß hieher Ihro Kays. May. vndt dero Hause geleistet, Wie Sie alle von der anderen Parthey Ihnen angetragene avantages außgeschlagen, vndt an dieselbe Sich gäntzlich attachiret, wie Sie dan bey dem ersten einbruch der Frantzosen in die Chur Pfältzische Lande, mit dem grösesten hazard von der Welt die Waffen wieder selbige Chron ergriffen, vndt dawieder sich erklähret, auch ohnerachtet alle Ihre bey der Wahl des Königs Josephi zum besten Ihres Hauses vndt der Evangelischen Religion gehabte billigmessige desiderata gantz negligiret worden, gleichwohl solche wahl, welche Sie sonst gar leicht hetten hindern Können, mit allem ernst vndt eyffer befordert; auch daß vorige vndt dieses Jahr ohne den allergeringsten vor dero Hauß aus dem Gegenwertigem Kriege erwartenden Vortheil, mehr trouppen, alß einiger im Reich wieder den Feind angeführet, vndt daß vorige Jahr ein gantzes Churfürstenthumb vornehemblich damit zum Reich vndt Ihrer Kays. May. devotion gebracht, dieses Jahr aber des Hauses Oesterreich schönstes eigenthumb, die Spanische Niederlande ohne alle schuldigkeit, von der denenselben bevorgestandenen abermahligen dismembration, befreyet vndt in völlige Sicherheit gesetzet.

Daß man aber diese Ihrer Churfürstl. Durchl. trewe vndt willfährigkeit am Kayserl. Hoffe so wenig erkand, vndt nicht alleine auff die schon zu Augsburg für deß Churfürstl. Hauses Interesse, so schrifft- alß Mündlich proponirte

puncta, die so offt vndt vielmahl Vertröstete resolution biß auff diese stunde nicht gegeben, sondern auch wegen der hessischen trouppen, welche nun doch noch zu bedeckung der Lande zwischen Maaß vndt Rhein gebrauchet werden, Ihrer Churfürstl. Durchl. so viele difficultäten gemachet, endlich auch mit Conferrirung des von den Samptlichen aillyrten bey dem Congres im Haag Ihrer Churfürstl. Durchl. unanimiter offerirten ober Commando am unter Rhein so lange an sich gehalten, daß man solches fast so zureden dem Keyserl. Hoffe auß handen reißen müßen. So hatt dieses alles Ihre Churfürstl. Durchl. nicht disconsoliret, es veruhrsachet aber Ihrer Churfürstl. Dchl. die meiste mortification daß Schwibusische weesen, vndt diet Importunitet, mit welcher der Kayserl. Abgesandter der Freyherr von Freydag darauff dringet, daß Ihre Churfürstl. Durchl. Schwibusch vnuerzüglich restituiren sollen.

Nun ist der eigentlichen dieser Sachen Beschaffenheit nach bekand, wie man sich der liebe und hertzlichen devotion, welche Ihre Churfürstl. Durchl. von Kindheit an für Ihre Keyserl. May. vndt daß Hauß Oesterreich gehabt, zu Ihrer Churfürstl. Durchl. hochsten Schaden gefährlicherweise mißbrauchet, auch daß man Ihnen alles Ihres bittens ohnerachtet, den ausgestelleten vermeintlichen revers bißhero weder in copia noch originali sehen lassen wollen; Nachdem man aber gesehen, daß Ihre Churfürstl. Durchl. ietziger Zeit zum Vnterhalt Ihrer armée ein großes an Geldt bedürffen; So hatt man sich dem Ansehen nach dieser occassion bedienen wollen, umb durch offerirung eines stucky Geldes den Schwibusischen Creyß zu extorquiren, gestalt dan bemelter Keyserl. Abgesandter, Ob Er wohl sonst, wan Ihre Churfürstl. Durchl. umb bezahlung der in der aillanz de ao. 1686 Ihnen Heyliglich versprochenen subsidiis actionis erinnerung thuen lassen, allemahl den Großen Geldt-Mangel des Keyserl. Hoffes vorgeschützet; Gleichwohl aber wann von der Schwibusischen Sache gesprochen worden, nicht alleine die dem Vorgeben nach, in dem revers bedungene $\frac{M}{140}$ Thlr. sondern auch endlich gahr die nun, biß zu der Summa von $\frac{M}{200}$ Thlr. im rest stehende Subsidien baar zu bezahlen, sich erklähret, Wann Ihre Churfürstl. Dchl. den Schwibusischen Creiß zu restituiren Sich resolviren wolten.

Wann aber hierauß klahr erhellet, daß der Kay. Rath wieder den dürren Buchstab der aillanz die Bezahlung der Subsidien, an die ohn allen fueg gesuechete restitution von Schwibuß accrochiren, auch in soweith daß Interesse publicum, welches durch richtige Bezahlung solcher Subsidien umb ein merckliches würde avanciret werden können, dem privato nach setzen vndt dieses Mittel zu Ihrer Churfürstl. Durchl. nicht geringen Verkleinerung gleichsam zum Compelle gebrauchen wolle, zu allem, waß man Keyserl. seithen nur will, wie Vnbillig und Schädlich es Ihrer Churfürstl. Durchl. sein mag, dieselbe zu zwingen,

So werden Ihre Churfürstl. Dl. dieses zumuthen, es gehe wie es wolle, nimmer acceptiren, sondern darauff Vest bestehen, daß Sine ulla Conditione der aillantz, welche Ihre Churfürstl. Durchl. Ihrer seits vberflüssig erfüllet, ein Gnügen geschehe, vndt da man wegen Zwibusch ja noch etwas suchen will, solches wenigstens biß zu einer anderen Zeit, da besser hiervon zu sprechen sein wirdt, ausgestellet sein lassen.

Wann auch in erwähnten foedere de Anno 1686 Klahr vndt deutlich enthalten, daß Ihrer Churfürstl. Durchl. armée in casu belli der Keyserl. gleich, mit

Quartiren versehen, vndt Versorget werden solle, könnnen Ihre Churfürstl. Durchl. nicht umbhin, zuerwehnen, daß bißhero darauff wenig reflectiret worden, weder auff dero wohl gegründetes Begehren, so in einer Conferentz den 6. Julij jüngst verwichen, nochmahls vorgestellet, umb endlich zu ergäntzung des abgangs der Ihnen assignirten Quartiere zugelangen, einige entschließung erfolget. Auff welche Conferentz man sich nochmahls himit beziehet, mit hinbeyfügung wann allerdings nöthig sein wirdt, daß die postirung der Aillirten den Winter über so nahe, als immer möglich, an den Feindt geschehe, eine Kette gleichsahm von Ostende biß an den Rhein gezogen werde, umb den feindlichen einbruch zu verhüten, vndt desto eher künfftig ins feldt sich zu stellen, solches auch mit der Spannischen Churfürstl. vndt Staatischen Macht kan effectuiret werden, daß Ihre Churfürstl. Dchl. alßdann deß Ertz Stiffts Cölln zwischen Rhein: vndt Maaß, auch der kleinen Stände, Stablo, malmedi, Cornelis Münster rc. vndt deren, so sonst ienseits der Mosel gelegen, zue Subsistenz Ihrer trouppen unmöglich sich entbrechen konnen; Dahero Ihr die assignationes darauff zu ertheilen, die hochste nothwendigkeit erforderen wird, welchen falß dann Ihre Churfürstl. Durchl. gegen dieselbe Stände vndt Ihre assignationes, sonderlich gegen die Cöllnische lande solche moderation zugebrauchen gesinnet, daß man sich im geringsten, zu beschwehren, keine Vhrsach haben soll; Allermaßen Sie sich auch erbitten, wegen des verwichenen Winters mit denen Cöllnischen Ständen Liquidation anzustellen, vndt solche satisfaction ihnen deßhalb zuegeben, daß Sie damit sich zu vergnügen uhrsach haben werden. Wann nun diese postulata so billig vndt moderat, gäntzlich auch auff die mit Ihrer Keyserl. May. geschlossene aillantz gegründet, so können demnach Ihre Churfürstl. Durchl. in keine Weise dauon desistiren, wiedrigen falleß, vndt da man von ermeltem tractat, wie bißhero so ratione der zu bezahlenden subsidien, alß auch proportionirter zulegung der Quartiere abweichen, man auch Ihnen hart vndt zuwider fallen solte, werden dieselbe auff Ihre Conservation so guth Sie können, bedacht sein, Ihre Armée in Ihre lande zurückh ziehen, vndt Gott vndt der Zeith befehlen, waß inconvenientien darauß entstehen werden.

Seindt also Ihrer Keyserl. May. cathegorischen schriftlichen entschließung in Unterthänigkeit ehistens erwartendt, damit Sie Ihre mesures so viel besser darnach nehmen können.

I.

Churfürst Friderici Wilhelmi Dispositio.

Im Nahmen der heiligen unzertrenten Drey=Einigkeit, Gottes des Vaters des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden Marggraff zu Brandenburg des Heill: Röm: Reichs Ertz=Cämmerer und Churfürst rc. Thun kund und bekennen hiemit öffentlich: Nachdem Wir in Erinnerung Unserer Sterblichkeit und damit Wir aller Unordnung Streit= und Widerwärtigkeit und Mißverständniß bei Unsern Nachkommen, nach Unserm Tödtlichen Hintritte, welcher in Gottes Händen stehet, zuvorkommen und verhüten möchten, vor diesem allbereit zu verschiedenen mahlen einige Dispositiones und letzte Willen gemachet und aufgerichtet, seithero aber aus ungezweifelter Schickung Gottes Unß mit der Durchlauchtigsten Fürstin, Frauen Dorotheen, Marggräfin und Chur Fürstin zu Brandenburg, gebohrnen Hertzögin zu Schleswig Holstein rc. wieder vermählet, und der Allgütigste Gott Unß mit Ihrer Ld: in Unserm Ehestande, nach seiner väterlichen Barmherzigkeit mit Printzen und Printzeßinnen reichlich gesegnet; Alß sind Wir daher bewogen worden alle vorhergehende Testamenta, Dispositiones und Codicille, so wir vor diesem jedesmahl gemachet, und in specie desjenige Testament, welches Wir am 29ten Januar Ao. 1680. verfertigen laßen, und den 18. May 1681. vollenzogen, hiedurch dergestalt zu ändern, zu cassiren und auf zu heben, daß dieses nachgesetzte nunmehro einig und alleine Unser Testament, letzter Wille und endliche Disposition seyn und dafür gehalten werden soll. Thun auch solches hiermit und Krafft dieses in der allerbesten Form, wie solches nach Recht und Gewohnheit, am beständigsten geschehen soll, kan oder mag, bedingen darnebenst auch und wollen, daß da dieser Unser letzter Wille nicht als ein zierlich Testament in allen seinen Stücken, requisitis und Solennitaeten, wie die auch Nahmen haben, und erfordert werden möchten, zumahlen Wir auch ohne dem daran nicht gebunden, bestehen könnte, daß es doch alß ein Codicill dispositio inter Liberos, Donatio mortis causa, und vor allen Dingen als ein recht Churfürstl: Testament, alß welches denen Gemeinen Solennitaeten nicht unterworfen, zu allen Zeiten gelten, dafür gehalten, und von Niemand in Zweifel gezogen oder gesetzt werden möge.

Anfänglich nun, nachdem Wir Unsere Seele Unserem Himmlischen Vater, durch Jesum Christum in Krafft seines Heil: Geistes jetzo und zu aller Zeit anbefohlen haben, wollen Wir, daß Unser hinterbliebener Cörper, von Unsern Erben und Successoren in der Chur zu Cölln an der Spree in der

Kirchen zur Heiligen Dreyfaltigkeit, an dem Ohrte da Unsere verstorbene Gemahlin beygesetzet, Churfürstl: Gebrauch nach beerdiget und bestätiget werde.

So viel hiernechst Unser Churfürstenthum, Hertzogthümer, Fürstenthümer, Graffschafften und Herrschafften, in und außerhalb Reichs, auch alle Unsere andern Erbschafft, es sey an Land, Leuthen, Ritterschaften, Städten, Vestungen, Schlößern, Flecken, Dörfer, auch denen Zubehörungen, Recht und Gerechtigkeiten, actionen und Zusprüchen, Mobilien und Immobilien, Artillerie, Munition, Magazinen, Zeughäusern, Bibliothec, Stall, Rüst=Cammer, sammt allen, was darin zu befinden, alle Stuttereyen mit allen darin befindlichen Pferden, Schildereyen, Tapeten, Silberwerk, Pretiosen, welche zur selben Zeit vorhanden seyn werden, angehet; In denen setzen und constituiren Wir den Durchlauchtigsten Fürsten, Unsern vielgeliebten Aeltesten Sohn, Herrn Friedrichen Marggraffen und Chur Fürsten zu Brandenburg rc. zu einen Universal Erben, hiermit und Krafft dieses ein, und wollen daß deßelben Ld: alsobald nach Unserm Todesfall, die gewöhnliche Huldigung geleistet werden soll. Alldieweilen auch zur Erhaltung des Churfürstl: Hauses Ehre und Aufnehmen daran gelegen, daß die jüngern Printzen Ihren zureichenden Unterhalt haben, Ihren Fürstl: Standt führen und also die Ungelegenheiten verhütet werden mögen, welche in andern Fürstl: Häusern ein und der ander Junge Fürst mit Enderung der Religion, und andern schädlichen Vornehmen, zu des Hauses höchsten Schaden und Nachtheil verursachet, überdem zu der Zeit alß die Pacta Familiae aufgerichtet, die Sache sich gantz in einen andern Zustand sich befunden, und darauf so viel diesen Punct belanget, vorjetzo nicht reflectiret werden kann, Solchemnach ordnen, setzen und wollen Wir, daß Unser vielgeliebter zweyter Sohn erster Ehe, Herr Ludewig Marggraff zu Brandenburg rc. alle und jede Ein= und Aufkünffte des Fürstenthums Minden ohne Unterschied haben, einnehmen und behalten, und zu Ihrer Ld: Fürstl: Unterhalt anwenden, auch Ihre Residentz in gedachten Fürstenthum nehmen und haben möge, zu welchen Ende auf Unser nach Gottes Willen erfolgenden Absterben, alle Beamte und berechnete Diener, an Sie verwiesen, auch die Regierung in Ihrem Nahmen geführet, die von dem Fürstenthum dependirende Lehne von Ihro conferiret, die Huldigung nechst dem Cur Fürsten Ld: auch Ihro geleistet, und die Räthe, auch andere Beamte und Bediente dergestalt in ihren Eyden und Pflichten stehen sollen, daß überall nichts befohlen oder gethan werde, was auf einigerley Weise zu des Churfürstl: Hauses praejuditz und Nachtheil gereichen könnte, dahero dann auch Ihre Ld: mit Vorwißen und Brüderlichen Einrathen des Churfürstens, Räthe und Beamte annehmen und erlaßen mögen. Was auch Unsere in Gott verstorbene Gemahlin, diesen Unsern Sohn Printz Ludewigen an Geld und Einkünffte auf Unsere Veranlaßung vermachet, solches alles bleibet Ihrer Ld: gleichergestalt, und soll dahin gesehen werden, im Fall es nicht allbereit bei Unserm Leben geschehen, daß selbiges Geld, an ein anständiges Stück Guht angeleget, und also endlich stets bei Unserm Churfürstl. Hause verbleiben möge.

Ferner ist Unsere beständige Willens Meinung, ordnen, setzen und wollen auch, daß Unser vielgeliebter Erster Sohn, zweyter Ehe Herr Philipp Wilhelm rc. tot: tit: des Fürstenthums Halberstadt und Graffschafft Reinstein alle und jede Auf= und Einkünffte ohne Unterschied haben, einnehmen behalten und zu Ihrer Ld: Fürstl: Unterhalt anwenden, auch Ihro Residentz in gedachten Fürstenthum nehmen und haben mögen, gestalt denn auch alles, was von Anweisung

der Beamte auch Führung der Regierung, Collation der Lehne, Huldigung und Annehm- und Erlaßung der Räthe und Beamte, bey dem Fürstenthum Minden vorhero verordnet, auch alhier bey dem Fürstenthum Halberstadt, in allen Stücken geordnet und wiederholet seyn soll. Alß auch die Aemter, welche von der Grafschaft Hohenstein, Unß in dem Westphälischen Friedens Schluß zugeeignet, und jetzo die Grafen von Witgenstein inne haben, zu dem Fürstenthum Halberstadt und deßen Hoheit gehören, So erinnern und ermahnen Wir hiermit Unsers vorhochgedachten Sohnes, Herrn Philip Wilhelms Ld: daß dieselbe dahin sehen, damit gemeldete Hohensteinsche Aemter, wieder hergebracht werden, auf welchen Fall den Ihre Ld: sich derselben eben wie des Fürstenthums Halberstadt zugebrauchen.

Von wegen dieser beiden Fürstenthümer Minden und Halberstadt, sollen unsere vielgeliebten Söhne, Herr Ludewig und Herr Philip Wilhelm, auf den Reichs-Tagen Sessionem et votum zwar behalten, doch daß das Votum alle zeit in ihrem Nahmen von dem Churfürstl. Gesandten geführet, daßelbe auch dem Churfürstl: Voto allezeit conform sey. Damit es aber, in dem Halberstadt welches den Vorsitz hat, dem jüngern Sohn Herrn Philip Wilhelm, auf Arth und Weise wie vorstehet, des Votirens und unterschreibens des Reichs-Schlußes halber keine Irrung gebe; so soll der Churfürstl: im votiren sagen:

Im Nahmen Herr Marggraffs Ludewigs und Herr Philip Wilhelms wegen Halberstadt und Minden suo loco et ordine.

Wenn sie aber den Reichs-Abschied unterschreiben, so soll ihrer beyder bey Halberstadt und Ihrer beyder bei Minden gedacht werden, alß Herr Marggraff Ludewig und Herr Marggraff Philip Wilhelm wegen Halberstadt, und eben so auch beyder bey dem Fürstenthum Minden gedacht werden. Waß die Crähß-Tage belanget, sollen sie zwar dieselben beschicken, davon aber zuvor allezeit mit dem Churfürsten communiciren, und diejenigen, welche Sie dahin abschicken, anders nicht instruiren, als wie es der Churfürst für das Churfürstl: Hauses besten befinden und erachten wird.

Wegen Unsers zweyten Sohnes der andern Ehe Herr Albrecht Friedrichen Marggrafens zu Brandenburg ꝛc. tot: Tit:, wollen, setzen und ordnen Wir, daß gleich wie deßen Brüder Herr Ludewig und Herr Philip Wilhelm alle Ein- und Aufkünfte des Fürstenthums Minden und Halberstadt, auch die Collation der Lehen, Huldigung und .Annehm- und Erlaßung der Räthe und Beamten gegeben, Herr Marggraff Albrecht Friedrichs Ld: auf gleiche Weise die Grafschafft Ravensberg haben, behalten, gebrauchen, regieren und genießen, auch die Crays-Tage beschicken solle.

Ferner ordnen, wollen und setzen Wir, daß unser dritter Sohn aus der zweyten Ehe Herr Carl Philip Marggraff zu Brandenburg ꝛc. haben, behalten und wie deßen vorige Herrn Brüder die Fürstenthümer und Grafschafften genießen und regieren solle die Grafschafften Neugardten und Massow, die Herrschafften Lauenburg und Bütow wie auch die Starostey Draheim; würde aber die Crone Pohlen, die auf die Starostey stehende Forderung der 120,000 Thaler abtragen, alßdann sollen Ihre Ld: diese Summe zur Erkaufung eines ansehlichen Stück-Gutes anwenden, und daßelbe gleichfalls erblich behalten. Soviel die renovation der Lehen wegen Lauenburg und Bütow bei der Cron Pohlen betrifft, so soll deßhalb der Churfürst Sorge tragen, und

dieselbe nach Anweisung der Brandenburgischen Pacten verrichten laßen. Ueber diesen soll dieser Unser dritter Sohn zweyter Ehe Carl Philip bei sich ereignender Vacantz, auch die Dohm-Probstey zu Magdeburg bekommen und Ihrer Ld. dieselbe ohne alle Wieder Rede und Difficultaet conferiret und gelaßen werden, wie Wir den Unserm ältesten Sohn Chur Printzen hiemit injungiren und ernstlich vermahnen, dieses alsdann dahin zu richten, und seinen Bruder zu dieser Dohm Probstey zu helfen, und denselben dabei zu schützen.

Endlich so wollen, ordnen und setzen Wir daß Unser vierter Sohn anderer Ehe, Herr Christian Ludewig Marggraff zu Brandenburg ꝛc. haben, behalten, und wie Dero Herrn Brüder das Ihrige, genießen soll das Amt Egeln, ingleichen daß jetzt gedachten Unsers Herrn Sohnes Christian Ludewigs Ld: zum Herr-Meisterthums Sonnenburg erwehlet und declariret werden, und denn auch bei ereignender Vacantz die Dohm-Probstey zu Halberstadt überkommen solle. Wie Wir denn auch alhier wiederum Unsern ältesten Sohn und Chur Printzen injungiren und ihn ernstlich ermahnen dieses auf begebende Fälle dahin zu richten, und seinen Bruder zum Meisterthum und Dohm-Probstey zu befördern und zu verhelfen. Ueber diesem allen, wollen Wir auch, setzen und ordnen, daß ein jedweder von Unsern jüngern Söhnen, welcher bei Unserm Leben damit nicht allbereit versehen worden, von Unserm hinterlassenen Silberwerk ein Servis auf der Tafel gegeben werde.

Gleich wie es nun bei vorgehenden allen sein unveränderliches Bewenden hat, allso wollen setzen und ordnen Wir jedennoch hiemit und Krafft dieses, daß über allen diesen Stücken, Fürstenthümer, Graffschafften, Herrschafften und Aemtern, aus welchen Wir Unsere jüngern Herrn Söhnen aus beiden Ehen, alle Ein- und Aufkünffte erblich verschrieben, die superioritaet, als Landes-Folge Contribution und derselben Auftreibung, das Recht Bündniß zu machen oder Jus Foederum, das Recht andern den Durchzug zu verstatten, die Einquartirung der Soldaten und das Jus Praesidii Unserm ältesten Sohne und allezeit (dem) regierenden Churfürsten verbleibe, und dieselbige jura allein und privative zu exerciren habe, jedoch mit solcher Brüderlichen moderation, daß dadurch die Unsern jüngern Herren Söhnen verordnete Fürstl: Standmäßige Einkünfte nicht geschmälert vielweniger gar absorbiret werden; dann sich denn auch Unsern jüngern Herren Söhne in allem gehorsam zu bezeigen, und Unser sonderbare Väterliche Vorsorge, welche Wir vor Sie tragen, und in der That auch in diesen Unserm letzten Willen bezeiget mit Dank zu erkennen. Dahingegen ist Unser künftiger Successor der Churfürst gehalten, diese seinen Herrn Brüdern zu Ihren Unterhalt angewiesene Lande und Stücke wieder alle von auswärtigen befahrenden Auflagen, Contributiones, Marches, Einquartirung, Durchzüge, Still-Lager, und dergleichen nicht weniger zu schützen und zu vertheidigen, als Dero übrige Lande, wovon Ihre Ld: die Einkünfte selber genießen.

Die Gouverneurs und Commendanten sollen auch von Unserm ältesten Sohn dahin angewiesen werden, daß wenn deßen jüngere Herren Brüder gegenwärtig, Sie die Gouverneurs und Commendanten von Ihnen das Wort nehmen, auch sonst Ihnen allen gebührlichen und schuldigen Respect erweisen. Es s ollen aber auch Unsere jüngere Herren Söhne schuldig und gehalten seyn, das nöthige Holtz für die Garnison wie auch zu denen Pallisaden und andern nöthigen Gebäuden abfolgen, und durch die Unterthanen ohne entgeld anführen zu laßen. Ingleichen dem Churfürsten, so offt derselbe vor sich oder auch mit seine

Hoffstaat in die Clevische Lande, oder wieder herauszieher, mit bedürfenden Fuhren versehen laßen.

Wenn nun ein und der andere von Unsern jüngern Söhnen nach Gottes Willen ohne Männliche Erben verstürbe, so sollen die von des verstorbenen Antheil fallenden Einkommen unter die übrigen jüngern Brüder gleich getheilet, und die Administration und die Regierung in aller Nahmen geführet werden.

Damit auch so wohl Unsers ältesten Sohnes und künftigen Churfürstens Ld: desto beßer bedienet, Unsere jüngere Söhne aber auch mehrere Ergötzlichkeit und Unterhalt haben, So ermahnen wir Ihre Ld: hiemit Väterlich, wollen es auch eigentlich, daß Sie in den Landen, in welchen Stadthalter nöthig, niemand anders als Dero Brüder, darzu nehmen, und bestellen, indem Sie derer Treu und Affection vor andern allezeit zur Gnüge versichert seyn können. Dafern es aber dem Allerhöchsten nach seinem unveränderlichen Willen gefallen sollte, Unsern ältesten Sohn ohne eheliche Männliche Leibes-Erben, aus diesem vergänglichen Leben ab und zu sich zu fordern, denen Wir doch vielmehr langes Leben glückliche Regierung und Erben bis an den jüngsten Tag von dem Allerhöchsten Gott wünschen, solchenfallß substituiren Wir Ihm hiermit Unsern zweyten Sohn Herrn Ludewig Marggrafen zu Brandenburg und deßen Männliche descendenten. Und wenn dieser und deßen Eheliche Männliche Leibes-Erben nicht mehr wären, Unsern dritten Sohn Herrn Philip Wilhelm Marggrafen zu Brandenburg ꝛc. und deßen Männliche Descendentes, und wenn die auch nicht mehr wären, Unsern Vierten Sohn, Herrn Albrecht Friedrichen Marggrafen zu Brandenburg ꝛc. und deßen Männliche Eheliche Leibes-Erben, und wenn die auch nicht mehr wären, Unsern fünften Sohn, Herrn Carl Philippen Marggrafen zu Brandenburg, und deßen Männliche Descendentes, und wenn die auch nicht mehr wären, Unsern sechsten Sohn, Herrn Christian Ludewigen Marggrafen zu Brandenburg und deßen Eheliche Männliche Leibes-Erben, Einen nach dem andern, dem bei Unserm Churfürstlichen Hause gebräuchlichen Juri Primogeniturae gemäß.

Und weil Wir Unserer hertzvielgeliebten Gemahlin Ld: beständige Liebe und gewünschete Beywohnung, auch getreue Pflegung in Unsern Krankheiten, und daß Sie Unß bei Unsern vielen schweren mühsamen Reisen und Marchen mit ihrer höchsten Ungelegenheit allezeit begleitet, und nimmer verlaßen, wie nicht weniger Ihrer Ld: recht Mütterliche Sorgfalt für Unsere sämmtliche Kinder, zu Unsern sonderbaren Vergnügen allezeit verspühret, und Unß dabei erinnern daß Ihrer Ld: in denen mit Ihr aufgerichteten Ehe-Pacten nach nicht also versorget, daß Sie Unß zu Ehren und wie es sich gebühret, Ihren Staat im Wittwenstande führen könnte; So ordnen setzen und wollen Wir hiemit und Krafft dieses, daß Ihrer Ld: über dasjenige was Ihr in den Ehe Pactis, und dernechst, wegen der Sylowischen Dörfer verschrieben, auch die Einkünfte Unsers in dem Hertzogthum Preußen gelegenen Amtes Tilsit nebst Quekernese (gelassen werden sollen, und zu dem Ende solches Amt wie auch Quekernese) Ihrer Ld: zeit Ihres Lebens eingeräumt werden soll, Und weil Wir Potsdam mit Unsern eigenen Geldern eingelöset, und die dazu gelegte Adliche Güter erkaufet, so soll nicht allein besagtes Potsdam Unsrer Hertzvielgeliebten Gemalin Ld: Zeit Ihres Lebens nebenst allen Nutzungen und Pertinentien, wie auch befindlichen Mobilien und Silber zum Genieß verbleiben, sondern es sollen auch Dero mit Unß erzeigte Kinder es nicht ehender schuldig seyn abzutreten, bis denenselben

die Summa von Ein mal hundert und Sechzig Tausend Rthaler erleget, immaßen es Unß außer dem Bau noch ein viel mehres gekostet. Sollte auch Unsere hertzvielgeliebte Gemahlin nach Gottes Willen vor Unß versterben, so soll dennoch dieses vorhergesetzte Ihren mit Unß erzeigten Kindern also verbleiben, und Sie nicht schuldig seyn Potsdam zu räumen bis ihnen solches Geld erleget worden. Sollten Wir nun nach diesem noch mehr zu dem gedachten Potsdam kaufen, so wollen Wir deßhalb eine Specification hinterlaßen, und soll sodann derjenige welcher Churfürst, über die vorgemeldete Summe der 160,000 RThaler auch dasjenige was in Unsrer Specification enthalten seyn wird zahlen, und Potsdam Ihm nicht eher abgetreten und eingeräumt werden. Wenn aber Potsdam wieder eingelöset werden sollte, so bleiben dennoch alle die Meublen, Schildereyen und Silber, worunter auch daßjenige zu rechnen, welches wir in Unserm Gemache und Cammer stets gebrauchet, Unserer Gemahlin Ld: Kindern. Ingleichen soll Ihre Ld: haben und behalten, den Trauring so Dieselbe Unß gegeben, wie auch die beiden Trau- und Versprechungs-Ringe, so Wir von Unser in Gott ruhenden Gemahlin Seel: empfangen, welche, da Wir solche Ihrer Ld: bey Unserm Leben nicht übergeben würden, derselben alsofort nach Unserm Absterben zu überliefern seyn.

Sollten Wir auch sonsten Ihrer Ld: in Einem Eigenhändigen Codicill noch etwas verschreiben und vermachen, soll solches eben so fest, gehalten werden, als wenn es diesem Testament mit inseriret wäre.

Unsere sämtliche Töchter und Deroselben Fürstl: Unterhalt und Versorgung, soll sich Unser ältester Sohn, allezeit auf das beste angelegen seyn laßen und wenn Sie ausgesteuert worden, soll einer jedweden benebenst demjenigen was sonsten bey Unserm Churhause gebräuchlich gewesen, auch nach proportion deßen waß aus der Chur Brandenburg an Fräulein-Steuer aufgebracht wird, eben so viel aus andern währender Unserer Regierung Unß zugefallenen Landen, entrichtet werden.

Daferne es sich aber zutrüge, daß endlich auch Unsere Söhne zeitlichen Todes verfahren, und keine Eheliche Leibes-Erben hinter sich verlaßen würden, so ist es zwar außer Streit, daß alßdann auß Unsern Agnatis, Herr Marggraff Christian Ernsten zu Culmbach Ld: und Deroselben Eheliche Männliche Leibes-Erben; Nach Deroselben Abgang aber Herr George Albrechts Marggrafen zu Brandenburg Hochseel: Gedächtniß hinterlaßene Söhne nach dieser Abgang aber Herr Marggraff Johann Friedrich zu Anspach Ld: und Dero Männliche descendentes an der Chur, und was derselben anhänget, die recht und nechste Erben seyn. Wie auch, wenn nechst Unsern sämtlichen Söhnen, auch Unsere beiden Töchter, welches der Liebe Gott in Gnaden verhüten wolle, ohne Leibes-Erben abgehen, sollen in denen Clevischen und angehörigen Landen Unser vielgeliebten ältesten Schwester der Hertzogin in Curland Frauen Louysen Charlotten hochseel: Gedächtniß leibliche Erben und Descendenten, und wenn dieselben nicht mehr wären Unserer Schwester der Land-Gräffin in Hessen Frau Hedwig Sophien hochseel: Gedächtniß Leibliche Erben und Descendenten die rechte Erben sein. Also haben Wir auch deßwegen allhier einige sonderliche Disposition zu machen keine Uhrsach, sondern wie Wir auf solchen Fall, denenselben es gerne gönnen, darum so laßen Wir es auch dabey, jedoch mit diesem ersuchen, daß Sie alles dasjenige, was Wir in diesem Unser letzten Willen verordnet, ohne einige Disputat und Contradiction seine Krafft haben laßen.

Was aber Unsere allodialia, Fahrnis, Mobilia und Moventia angehet, werden solche auf vorgesetztem Fall, da nähmlich, welches der Liebe Gott gnädiglich verhüten wolle, alle Unsere Kinder ohne Descendenten abgehen sollten, alle ingesammt Unser sämtlichen Kinder Allodial Erben, so alßdann die nechsten seyn werden billig zugewendet und gelaßen.

Es sollen auch Unsere Erben und Successoren verbunden seyn, von nun an bis zu ewigen Zeiten die Evangelische, sowohl die Reformirte, alß die also genanndte Lutherische Religion bei dem freyen Exercitio ihres Gottes-Dienstes, auch den Genuß und Besitz aller Kirchen und Schulen, Renten und Hebungen wie sie dieselbe anjetzo besitzen, oder künftig bekommen möchten, in allen und jeden Unsern Landen und Herrschafften ungehindert, und ungesperret, wie denn insbesondere auch die Reformirten bey der Dohm-Kirchen zu Heil: Dreyfaltigkeit genanndt, wie auch bei ruhigem Besitz der andern Kirchen, so Wir vor sie allhier und anderswo, entweder bereits gestifftet und gewidmet, oder noch stifften möchten, gegen Männiglich, wer der auch wäre, zu mainteniren und zu schützen, und dieses wollen Wir in specie von der Universitaet zu Frfurt an der Oder, der Reformirten Kirchen daselbst, und der sogenanndten Joaahimsthalschen Schule, verstanden haben, daß nemlich dieselbe nicht allein bey denen von Unsern in Gott ruhenden Herrn Vater, und Unß gemachten Verordnung, und darzu gelegten Einkünfften allerdings erhalten, sondern auch die Professores und Praeceptores, so der Reformirten Religion zugethan, bey Ihren Bedienungen, und in dem Stande, wie Sie sich bei Unsern Absterben befinden werden, gelaßen, und in deren abgelebten Stelle andere so sich zu der Reformirten Religion bekennen, und derselben aufrichtig zugethan sind bestellet, und es damit zu ewigen Zeiten also gehalten werden solle; Gestalt denn so viel jetzt gedachte Dohm-Kirche und Joachimstalsche Schule betrifft, wann ein Churfürst anderer als Reformirter Religion, würde die Vocation der Prediger bey der Kirche der Gemeine daselbst, wie auch die Beruffung des Rectoris und der Praeceptorum bey der Schule denen Predigen und Aeltesten lediglich zukommen, und gelaßen, und Sie darüber auf keinerley Weise geirret noch beeinträchtiget, besonders diejenige, welche also vociret seyn, von der Herrschafft welche alsdenn jedesmahl seyn wird, ohne Verzögerung und Wiederstehung confirmiret, Ihnen auch alle hierzu gehörige Einkünffte gelaßen werden sollen. Und dieses ist auch Unsere Meinung, wegen der Römisch Catholischen Religion, daß nemlich an denen Ohrten und Enden in Unsern Landen, woselbst dieselbe vermöge Instrumenti Pacis und andern aufgerichteten Accordaten und Erbverträgen üblich und im Schwange, dawider nichts neuerliches und gewaltsahmes vorgenommen, sondern derselbigen zugethane Geistliche und andere Personen, bey Ihren Kirchen Clöstern Praebenden, Renten und Einkommen, nicht weniger als die Evangelische bey dem Ihrigen geschützet, und dawieder in keine Wege gekränket, noch beeinträchtiget werden sollen, gestalt Wir jederzeit vor allem Gewissens Herz und Religions Verfolgung abhorriret, und nach dem Exempel des löblichen und frommen Kaisers Maximiliani Gott allein die Beherrschung über die Gewißen, welche Er Ihm vorbehalten, überlaßen haben. Und wie Wir Uns zu Unsern Erben und Successoren, ein solches, und daß Sie über diesen Unsern letzten Willen feste halten werden, gäntzlich versehen; So wollen Wir hingegen, da Sie sich unterstehen würden, heimlich und öffentlich mit Raht oder That dagegen etwas vorzunehmen, Christlich und alles Ernstes warnen und erinnern, der schweren Straffe und

Züchtigung die Ihnen als Uebertretern und Verbrechern desjenigen Gottseligen Willens, welcher demselben der letzte gewesen, von weme Sie so viel stattliche Lande und Leuthe geerbet, wiederfahren würde, Sie ersuchende, Sie wollen in sich gehen, Ihre Gedanken endern, Unsern Verordnungen statt geben, und damit entgehen, daß Ihnen oder den Ihrigen nicht von des gerechten Gottes Hand wiedergeltlich wiederfahren, was Sie an Uns und denen Unsrigen mit merklicher Undankbarkeit begangen.

Damit Wir aber der Vesthaltung dieses Unsers letzten Willens desto mehr versichert seyn mögen; So wollen wir die Römisch Kayserl: Mayestät unterthänigsten Fleißes ersuchen, daß Dieselbe nicht allein diesen Unsern letzten Willen gnädigst confirmiren, sondern auch die Execution deßelben unbeschwert über sich nehmen, über denselben und allen deßen Clauseln und Puncten mit gehörigen Nachdruck halten, und deme zuwieder von Niemand nichts vornehmen laßen wollen. Deßen Wir Uns denn um so viel mehr versehen, weile Wir zu Unsern Kindern insgesamt, insonderheit aber zu Unsern Erben und Nachkommen an der Chur, nicht allein das gute Vertrauen haben, sondern sie auch Väterlich dahin anweisen und vermahnen daß Sie Ihrer Kaiserl: May: als dem höchsten und von Gott gesegneten Oberhaupt des Reichs mit schuldigem Respect jederzeit begegnen, und Demselben mit Ihren von Gott verliehenen Kräfften zu Erhalt- und Beschützung des Reichs, und deßelben Rechten und Gerechtigkeiten wieder deßen andringende Feinde Treulich an Hand gehen, auch mit dem löbl: Ertz-Hause Oesterreich in einer beständigen aufrichtigen Nachtbarlichen Freundschafft in Verständniß und Zusammensetzung verharren sollen.

Dieses ist Unser letzte Wille, Verordnung und Disposition, welche Wir fest, und unverbrüchlich wollen gehalten haben; Doch behalten Wir Unß ausdrücklich vor, zu allen Zeiten solches zu endern. Und Wir haben demnach zu Bekräfftigung und Zeugniß, daß dieses Unser Testament und letzter Wille sey, solches mit eigener Hand unterschrieben, und mit Unsern Churfürstl. Insiegel bekräfftiget.

So geschehen Potsdam den 16ten Januarij des Ein Tausend Sechs Hundert und Sechs und Achtzigsten Jahres.

Friedrich Wilhelm Churfürst.

Ich Friedrich Wilhelm Chur Fürst bekenne mit dieser meiner Hand und vorgedruckten Siegel, daß dieses mein wohlbedachtes Testament und letzter Wille sey, worüber ich gehalten haben will.

Potsdam d. 16ten Januar Ao. 1686.

(L. S.)

II.

Die Staatseinrichtungen beim Tode des Großen Kurfürsten betreffend.

Im Dresdner Archiv befindet sich unter den „Brandenburgischen Sachen" ein Actenstück, das in lehrreicher Weise die unter dem Großen Kurfürsten durchgeführten Reformen der Verwaltung bespricht. Ich theile es mit, weil es eine Reihe von Thatsachen hervorhebt, die bisher wenig beachtet sind, und weil es zugleich zeigt, unter welchen Gesichtspunkten die jüngere Generation die Fragen der inneren Politik aufzufassen begann. Hoffentlich wird die Fortsetzung der Urkunden und Acten zur Geschichte des Großen Kurfürsten bald eine ausführliche Darlegung derjenigen Dinge, die unser Actenstück kurz zusammenfaßt, und damit die vollständigen Erläuterungen seiner einzelnen Artikel bringen.

Von wem dies Promemoria verfaßt worden ist, hat nicht ermittelt werden können. Es stammt aus den Papieren des Fürsten Anton Egon von Fürstenberg, der von 1697 bis 1730 Statthalter von Kursachsen gewesen ist.

Der Anfang des Aufsatzes zeigt, daß der Verfasser von Dresden aus veranlaßt war, denselben zu schreiben; wahrscheinlich durch Fürstenberg beim Beginn seiner Statthalterschaft; wenigstens erwähnt der Verfasser die Etats von 1692 und 1693 und taxirt, während in ihnen die Einkünfte des Kurfürsten auf 40 Tonnen Goldes berechnet gewesen sind, dieselben bereits auf 60 Tonnen Goldes.

Der zweite Theil des Aufsatzes: „Kurzer Entwurf der besonderen Vorschläge" u. s. w. ist Abschrift eines brandenburgischen Schriftstückes. Es hat bisher nicht gelingen wollen, in den diesseitigen Archiven das Original zu demselben zu finden oder auch nur den geschäftlichen Zusammenhang, in dem es entstanden sein könnte, zu entdecken. Die Fassung, namentlich des Schlusses, läßt vermuthen, daß in den Anfängen Friedrichs III. einer seiner Räthe — etwa Kraut — diese Denkschrift verfaßt hat. Sie ist von dem Einsender wohl als Beilage zu seinen Bemerkungen angesehen worden.

Wenn auch der Titel, den dies Actenstück im Dresdner Archiv führt, unangemessen ist, so mag es doch erlaubt sein, ihn als Ueberschrift beizubehalten.

Vorschläge zur Verbesserung des Kurbrandenburgischen Etats.

Dem gnädigsten Befehl zu unterthänigster Folge habe ich kürtzlich iedoch aus dehnen in handen habenden schrifftlichen Nachrichten gründtlich fürstellen sollen:

1. Wie der Chur Brandenburg. Landen Städten undt Unterthanen Zustandt ingleichen Dero Hoffstaat und Cammer état Vormahls eingerichtet gewesen, wie
2. derselbe nachmahls sich geendert undt gebessert, was man
3. für Media dazu angewandt, undt
4. für besondere Maximes darunter gebraucht habe, wie endtlich
5. Churf. Durch. anitzo aus dero sowoll ein gerichteten état so ansehnliche intraden ziehen, dahero
6. ein so nombreuse Armee auf den Beinen halten konnen, undt wie endlich zum
7. Churf. Dchl. zu Brandenburg Ihro die Souverainеté in Dero Landen mittelst dieser undt Jener guten Verfassung undt Einrichtung erworben haben.

Der Chur Brandenburg. état wahr noch bey Hrn. Friedrich Wilhelms Churf. Dchl. glohrwürdigster gedächtnis angetretener Regierung gar schlecht; das Landt undt fürnehmblich die Städte wahren unbebauet und wüste, die Unterthanen verlaufen, Brandenburg konte der Zeit aus der Marck undt andern dero provincien nicht so viel revenuen ziehen daß es in allen 6000 Mann hette halten können, Dero Hoffstaat wahr gantz irregulair undt bestandt aus wenigen Bedienten, das Cammerwesen undt davon dependirende Aembter übel bestellet, die commercia undt correspondentzien lagen gantz zugrunde; in summa, es wahr ein gar schlechter Zustandt sowoll in diesen undt Jenen zu sehen,

Sr. Churf. Durchl. als welche ein landesfürstl. undt Väterliches Mittleiden mit dero von Gott Ihro Verliehenen Landen undt Unterthanen trugen, sahen höchstvernünfftig gar woll, daß in der länge solches nicht bestehen, sondern daß Sie genöthiget werden würde, zu aufhelffung dero gantz desolaten Stadten undt ruinirten Unterthanen andere nachdrückl. messures zunehmen. Bevor dieselbe aber etwas gewisses anfingen, brauchten Sie diese maxime, Sie hatten bemercket, weiln dero états Ministerium auch Cammer undt Justitz collegia meistentheils mit Persohnen von der Ritterschafft, welche überdehm eine immerwehrende Verwandt- undt Bluthsfreundtschafft untereinander hatten, besetzet wehren, daß das Jenige, was Sie fürzunehmen gnädigst endtschlossen, endtweder in Zeiten unterdrücket oder doch dehnen andern Stenden, umb sich auf alle Felle parat zu halten, so fort deshalb Nachricht ertheilet wahr worden, indehm die jenige Ministri, welche Mit-Stände wahren, dieses pro principio hatten, daß, weiln Sie nicht wissen konten, ob Ihre Söhne Geheimte oder andere Räthe dereinst werden, hingegen gewis wehren, daß dieselbe Stände bleiben würden, So müsten Sie auf der Kinder Erhaltung mehr als auf Ihres Landesfürsten interesse sehen: daß Churf. Dchl. dahero auswertige aus andern dero provincien capable Persohnen beruffen liessen, welche gelehrt meistens von Bürgerlichen Stande undt in der Chur undt Marck Brandenburg Unangesessene sein musten, Als nun solche sowoll, als noch Andere Persohnen von mittler condition, welche zu exequirung des Vorhabens gebrauchet werden solten, iedoch letztere unter einen gantz anderen Nahmen, insgesambt an- undt in schweren Eydt und pflichten genommen worden wahren, brachen Churf. Dchl. mit Dero heylsamer intention aus, declarirten den Ständen öffentl. wie Sie die consumptions accise in denen gantz agonisirenden Städten einführen lassen wollten, undt wie Sie mit derselben würkl. Einführung hier undt dort bereits den anfang machen lassen, da wahr nun die ankündigung undt execution gar nahe beysammen, die Stände flattirten

sich zwar noch damit, daß durch Ihre plausible mehr denn gründtliche Vorstellungen Sie dieses neue werck noch woll übern Hauffen werffen würden; bezogen sich auch übrigens in Ihren unterschiedlichen Memorialien auf Ihre alten privilegia rechte undt gerechtigkeiten, besonderlich aber auf den mit Churf. Dchl. aufgerichteten landttags Recess de anno 1653, darin Sie und zwar in den §. 14 gnädigst versprochen hatten, „daß dieselbe dero liebe undt getreue Landt Stände, wenn Sie etwas bey Churf. Durchl. zu suchen undt fürzutragen haben mochten, iederzeit gerne hören undt mit willfartiger abfertigung Versehen wolten". Undt in eben denselben §...— „daß Churf. Durchl. in wichtigen sachen, daran des landes gedeyen oder Verderben gelegen, ohne dero getreue Stände Vorwissen undt Rath nichts schliessen oder Vornehmen wolten". Item in eben den Recessen §. 72. n. 9 „daß die General Mittel ohne Vorbewust dero getreuen landt Ständen nicht eingeführet werden, iedoch dehnen Ständen unverwehret sein solte, nach eines Jeden Vermögen undt Nahrung die contributiones umzulegen undt darauf etwas zuschlagen," —

Daß Sie dahero Ihnen eine gewierige Resolution gewis promittirten, allein das neue Geheime Raths Collegium bewieß Ihnen, daß Ihren der gemeinsahmen Wollfahrt e diametro zu wiederlaufenden Begehren ohnmöglich deferirt werden könnte, undt ertheileten Ihnen pro resolutione untern dato von 12. May 1680: „Wie Churf. Dchl. nicht wenig wunder nehme daß man von seiten der landt Stände dem von den Stendten selbst ergriffenen undt so inständig gesuchten modo anitzo wiedersprechen wolte, Churf. Dchl. wolten des gnädigsten Vertrauens leben, dero getreue Landt Stände würden diesem Heylsamen undt gemein nützlichen Werck ferner sich nicht opponiren, die Jenige welche auf gnädigsten Befehl darbey arbeiten müsten, aus privat und particulairen absehen nicht verfolgen, vielmehr Churf. Dchl. landes Väterl. Vorsorge hierunter mit schuldigsten unterthst. Danck erkennen,"

Mit dieser iedoch mit schönen und vielen rationibus angefülleten resolution, welche verbotenus hierherzusetzen zu weitlaufftig sein würde, wurden die HH. Landtstände für dieses mahl abgefertiget, Undt ob Sie schon noch vielmalige Memoralien übergeben, ging die resolution iedoch stets dahin, daß was man einmahl woll bedächtlich fürgenomen, nunmehr nicht werde geendert werden, aber dieser modus den Ständen ohnmöglich zuwider sein könte wan Sie nur von Ihrem privat interesse abstrahiren undt das allgemeine demselben fürziehen wolten; Indessen hatten Churf. Dchl. auf den Fall, daß von seiten der Landtstände einige unruhe erreget werden solte, alle Veranstaltung gemachet, mittelß der in denen Stedten herumbverlegten Militz allen Unwesen beyzeiten fürzukommen: Es ging aber das Heylsame werck glückl. von statten undt ist bis auf diese stunde noch in guten gang. Wie undt auf was ahrt sonst das Accisewesen an sich selbst eingerichtet worden undt von welchen Persohnen es administriret werden müsse, soll auf gnädigsten Befehl à part ausführl. beschrieben werden.

Die revenuen der accise sindt 6mahl mehr als der vormahligen contribution,[1]) über dehm ist der Bürger nicht mehr so gedrücket als Vordehm, indem

---

1) e. g. Berlin hat vor diesem an contribution nicht mehr als monathl. 4 bis 5000 tal. tragen können, itzo wirfet die Accise monathl. an 24000 tal. ab, undt glaubet man, daß bey abstellung aller hier und dort noch wieder eingeschlichenen Unterschleife an die 30000 tal. monathl. kommen werden

die weitlaufftige zwischen Ritterschafft und Städten wegen des quanti geführte processus, nicht minder die harten executions Kosten cessiren, die Städte seindt trefflich angebauet, voll besetzet und laufen die Künstler undt Handtwercker aus den benachbahrten ohrten, alwo keine accise ist, als aus den Hessisch., Meckl., Pommersch., absonderl. aus Sachsen häuffig zu, so daß man binnen der Zeit daß die Accise in den Brandenb. introducirt gewesen, bei die 15000 Persohnen, welche für Sächsische sich ausgegeben gezehlet hatt.

Die revenuen der Accise werden zum militair etat lediglich verwendet, Churf. Dchl. disponiren alleinig nach dero gefallen darüber undt bedürffen nicht mehr von dem guten willen dero Stände dependiren wie Vormahls,

Dehnen Landtständen dahingegen ist ein grosser strich zwischen Ihre vormahls so sehr ausgebrauchte privilegia undt Freyheiten gemachet, dem nur ein Exempel, deren doch gar viel sein, anzuführen, die Stände durfften vormahls so viel als Sie immer wolten brauen, das Bier in den Städten und Derffern ohne Erlegung des geringsten oder doch gantz wenigen Imports verfahren, 3. 4. bis 5 schenken in Ihren guthern nach belieben bauen undt solche mit Ihrem gebrauten getränke verlegen lassen; inngleichen setzeten Sie allerhandt Handtwercker, als Schmiede, Sattler, schuster, Schneider, Leineweber u. s. w. gegen erlegung eines gewissen schutzgeldes auf Ihren Rittersitzen, macheten also aus Derffer Flecken, aus Flecken wahrhaffte Städte nach eigenen gutbefinden, wodurch dann unumbgängl. die Städte umb Ihre Nahrung kamen, und weil Sie dennoch die gantze contributions last ohne die geringste Milterung ertrugen, gantz zu grunde gerichtet werden musten; dieser so hell in die Augen leichtenden Unbillig- undt Ungerechtigkeit, derselben fernere Nachsehung die Stände dem landesherrn woll zumuthen mochten, ist mittelß introducirter Accise die gäntzl. abhelffende maasse gegeben worden; Undt dieses ist was die Landtstände zum meisten schmertzet und Sie bis auf diese stunde nicht verdauen kennen,

Magistratus in denen Städten und zwar den principalisten Städten, welche ebenfals vor diesen Ihnen ein mehrers nach der Landtstände Exempel anmassen wollen, als Ihnen zugekommen, wurden auch zur raison gebracht undt lerneten fein zwischen ein Regal, als die Accise unstreitig ist, und zwischen Stadtgefälle distinguiren. Durch dieses Mittel der Accise, welchen baldt hernach andere avantageuse Zugänge folgeten, wurden Churf. Dchl. in Dero Landen Souverain, undt was Sie an Extraordinairen Beytrag von den Landtständen item wegen einer Kopffsteuer, als worüber denen Ständen absonderl. wegen derselben proportionirlichen Einrichtung undt Beybringung einigermassen die Disposition nachgelassen wahr worden, hiernegst begehreten, solches standt nicht mehr in der Stände willkühr ob Sie das Verlangte quantum aufbringen wolten oder nicht, sondern bei Endtstehung des praedentirten wahr die Militarische Execution nicht weit.

Was das Hoffstatswesen anlanget, wahr selbiges in Vorigen Zeiten gar schlecht eingerichtet, es konte auch darumb nicht anders sein, weiln wie oben gedacht die revenuen nicht austräglich genug wahren eine bessere und regulirtere Hoffstatt zuhalten; anitzo ist solche so guth, sowoll was die darbey sich findende hohe als nieder Bediente, als auch absonderl. die Hoffambter als Küche Keller Conditorey Silberkammer ꝛc. betrifft, daß Brandenburg darin keinen Hoff in Teutschlandt etwas nachgiebet; was die Salaria der Hoffbedienten von den obersten bis zu den geringsten, item oberwehnte Hoffambter erfordern, beträgt

sich auf eine Jährl.Summe von 480000 tal. Wie viel der Hoffbedienten insgesambt der Zahl nach, item derselben Rang sey, auch wie die Hoffambter tractirt werden, davon kan auf gdgsten Befehl eine nähere Nachricht gegeben werden,

Das Cammerwesen ist in allen Churf. provincien anitzo auf gleiche ahrt reguliret undt da man die ambter undt domanialgüther Vormahls insgesambt administriren lassen, werden dieselben alle verpachtet, durch welche Verpachtung ein gar großer Unterschiedt sowoll wegen der revenuen als auch wegen der cultivirung des ackerbaues vermercket worden, Undt betragen sich die von den Verpachteten ambtern in allen Churf. provincien fallende intraden an die 13 tonnen goldes da solche bey der administration noch nicht 4 tonnen goldes gewesen; was sonsten in den Brandenb. in Cameralibus mehr für observantien sein solches kann auf gdgsten Befehl gleichfalls dargethan werden,

Das Post Zoll undt Salzwesen als 3. Regalia, damit ich es kurtz undt in eins fasse, werden durch beeydigte von Churf. Dchl. alleinig dependirende Persohnen administriret undt niemahls verpachtet, wozu Chur Brandenb. eigene undt trifftige ursachen undt.wobey es auch bishero seine convenientz gefunden hatt, auch werden solche Regalia nicht von der Cammer, sondern von einen gewissen Directore welcher gemeinigl. im Rath mit ist, respiciret, Sie sindt übrigens alle 3 wollgefasset undt reguliret, wovon auf gnedigstes Erfordern eine gründtliche undt ausführliche Beschreibung erfolgen kan;

Die revenuen von den Zollwesen, welche steigendt undt fallendt nach dem gang der commerciorum sein, werden ppter auf $\frac{m}{500}$ tal. geschätzet. Die revenuen von den Posten deductis deducendis auf $\frac{m}{80}$ tal. Die revenuen von Salzwesen auf $\frac{m}{40}$ tal. Beym Postwesen, als eines der delicatesten Regalien in den Brandenb., führet man besondere principia welche auf gdgsten Befehl eröffnet werden sollen. Durch alle obige nach einander erzehlte woll eingerichtete Regalien sonderl. das Accise undt Cammerwesen hatt Brandenb. seine revenuen sehr hochgetrieben, sich souverain in dero Landen resp. seinen Landt Stende, bey auswährtigen formidabel undt capabel gemachet, nicht allein wegen des in seinen Lande mittelß der Accise so starck zugezogenen Volcks eine nombreuse Armee in kurtzer Zeit anzuschaffen, sondern dieselbe auch, wenn gleich die Subsidien, welche es in diesem letzten Kriege wieder der Cron Franckreich hier undt dort gezogen, cessiren, dennoch von dero Eigenen Landes revenuen solche zu unterhalten,

Nach der particularzusammenrechnung ein undt anderer gefälle, und der jährl. Berechnung des General-Empfängers Kraut, als welcher ao. 92 und 93 eine Summe von 40 tonnen goldes von einem Jahr berechnet hatt undt dennoch in einen Vorschus von 3 tonnen goldes geblieben ist, finde ich, daß alle des Churfürsten von Brandenb. ordinair revenuen Jährl. an die 60 tonnen goldes undt darüber heranlaufen.

Undt darmit ich zum Schluß Chur-Brandenburgs bey dieser undt Jener guten Verfaß- undt Einrichtung adhibirte Maximes, deren unterschiedene angeführet werden könnten, in wenigen fasse, so hat es sonderlich in allen dero hochsterleuchtesten actiones herfürblicken lassen, wie zu Formirung eines regulirten Etats eine der artigsten Regeln sey:

Woll überlegen, geschwindt exequiren,
Woll belohnen undt scharff bestrafen.

Kurtzer Entwurff der besondern Vorschläge so der Höchstseeligste Churfürst angenommen und erwehlet gehabt, seinen Estat und Landt in gute Ordnung undt bessere Verfassung zu sezen, wodurch denenselben gründlich geholffen, die Einkünffte umb ein gewisses vermehret, das Armuth aller Beschwer benommen, hingegen ihme so viel daraus zuwachsen möchte, daß er nicht allein seine Jurisdiction erweitern, alle billige Ansprüche erhalten undt so woll denen Innerlichen alß Aeußerlichen Verhindernüssen sich Kräfftig entgegen setzen könnte.

Was also Erstlich die Verbesserung des Landes beträffe, müste vornehmlich betrachtet werden, was bishero Herrn undt Lande beschwerlich gewesen, alle gute Consilia rückgängig gemachet, auch daher den Nuzen und Einkünffte des Landes vermindert hätte. Diese Consideration gab zu erkennen, womit etwan solchen Unwesen könnte abgeholfen werden. Woher leichtl. zu wehlen, was man vor einen weg zu ergreiffen hätte, dieses Werck und Intention zu erlangen.

Undt wird nachfolgends auf einer Seite was schädlich ist, auf der andern aber gleich gegen über was dessen Medicin kurz iedoch gründlich bald zu erkennen seyn:

Den Schaden und allerhandt Unordnung aber hat bis anhero veruhrsaget:

1. Daß bishero Schulen, Kirchen, und Universitäten, schlecht versorget, Stipendia und piae causae übel administriret, Auch in ein und Andern mancherley schädliche Neuerung eingeführet worden.

2. Daß die Weitläufftigkeit und Nachlässigkeit in der Justiz zu vieler Boßheit Anlaß geben, und die Unterthanen hierdurch mehr als Steuer und Gaben gravirt werden.

Diese wären nun wo man anders einige Verbesserung haben will, nachfolgender gestalt zu corrigiren:

1. Wenn Schulen, Universitäten und Kirchen, recht wohl visitiret, absonderl. aber die Cession und Berechnung der Stipendien und Stifftungen scharff examinirt und so wohl in der Cammer als Steuer, die piae Causae zum ersten Capital der Außgabe gesezet, auch wohl die Capitalia von insolubeln Debitorn gehoben würden. Was wegen der Bischöfflichen Güter, Stiffter, Klöster hieher gehörig, und wie zu Churf. Nuzen hierinnen könnte Anordnung geschehen, folget bey dem 15. Puncte.

2. Wenn der Weitläufftigkeit und Tunckelheit der Rechte also geholffen würde, daß alle Sporteln abgeschafft, zum andern ieder wissen oder kurtz erfahren könte, was rechtens sei; drittens aus einem Civil-Processe, sowohl als izo in Criminal-Processen in einem Viertel Jahre zu Ende zu kommen, Viertens ein gewisser numerus Advocatorum bey jedem Gerichte bestellet würde, undt könte mehr Verbesserung nach dem Exempel anderer Lande erlanget werden.

3. Daß die Hauß Nahrung überall gefallen, undt Theils die grosse Ungültigkeit, Theils die grosse Steigerung selbige sehr beschwehrt.

3. Wenn ieder orth bei einer Revision über seiner Haußhaltungsarth Beschwehrung gehördt, Tax-, Gesinde-, Tagelöhner- undt andere gute Policey- und Kleider-Ordnung aufgesezet, erneuert, verbessert und darüber gehalten würde, die liegenden Gründe sambt allen Hauß Wahren, auf einen gleichen Fuß gestellet, undt was die Haußhaltungs Nahrung hindert abgethan, und was dieselbe fördert, erwogen, berathen und erhoben werden möchte. Wie aber solches füglich anzustellen, kann durch ein besonder Project Anleitung gegeben werden.

4. Daß die Bergwercke im Lande sehr verhindert und denenselben nicht ergüblich geholffen worden.

4. Dieser Punct wegen der Bergwercke, ist gleich dem Vorhergehenden Dritten zu consideriren und zu verbessern, mit dem anhange, daß bis zur Wieder erhebung auf gewisse Masse jährl. aus der Steuer oder von à parter Landes Verwilligung dem gemeinen Schuld Wesen zum besten, eine ergiebige Summa darein verwendet würde. Hierbey gehöret eine absonderliche ausführliche Beylage durch was Mittel mehr denn gefallenen Bergwercken wiederumb aufzuhelffen.

5. Daß die Handlung und Commercia gänzlich verabsäumet, und andern in die Hände gespielet worden.

5. Dieser ist auch gleichmässig dem Dritten zu erörtern, iedoch sollen durch eine besondere Ausführung sehr nutzbare Anschläge hierinnen geben werden.

6. Daß die Hoffhaltung mit großer Confusion undt mit Anweisung undt Lieferung geführet und daher viel unnöthige Ausgaben veruhrsachet worden.

6. Dieses kann allein durch Churf. Durchl. Erwegung und Resolution wenn die andern haupt Puncta sonderlich die Cammer Einnahme ihre richtigkeit hätten, gehoben werden.

7. Daß die Einnahme bei der Cammer bis ... (bricht hier ab.)

7. Dieser Punct ist weitläufftig, besteht aber kürzlich 1. in gewissen, 2. steigenden und fallenden Einkommen, 3. auf liegenden Gründen. ad 1 kann das gangbare von Caducen separiret und das Caduce gangbar gemachet werden, (2) Würde alles auf Pächte Holländischer und Französischer Arth nach gerichtet, (3) die liegenden Gründe so nicht zur Hoff Stadt nöthig, durch Manierliche Vererbung aus gethan,

oder zu gewissen Aufwendungen gebrauchet.

8. Daß wegen unrichtigkeit der Rechte im Lande viel Ungewißheit geblieben.

8. Dieser Punct kann durch eine nüzliche Revision abgethan werden, und hierzu könnte mann die Instructiones à parte projectiren.

9. Daß die Churf. Schulden mehr gewachsen als abgenommen.

9. Hierin wäre zu helffen, wann Leüthe niedergesezet würden, so derselben Uhrsachen und Beschwehr untersuchten und erkundigten, Sie moderirten, aus denen vorigen und nachfolgenden Puncten Mittel zur Bezahlung bereiteten, bis dahin die Gläubiger mit guten grunde verwiesen und mit Ihnen Handlung gepflogen werden könnte.

10. Daß die Steuer nach ieziger Verfassung den verlangten Zweck nicht erreichet.

10. Wenn laut der Beylage sie anders eingerichtet und deren Einnahme erhöhet würde, wäre diesem leichte zubegegnen.

11. Daß die ungleiche Landes Anlage und proportion viel unterschleiff und unbilligkeit gemachet.

11. Dieses were zu verbessern durch eine richtige Ausmessung wie anderer Orthen gebräuchlich worzu eine besondere Tabelle und Landt-Carte nöthig.

12. Daß Strassen und Wege, Brücken und Stege, die Wirths Häuser und Gasthöfe und alles was zur Passage und Gleite gehörig unverbessert geblieben.

12. Durch Anordnung in Aembtern und Städten, Verschaffung der dazu gehörigen Nothwendigkeiten bey besserer Einrichtung des Landes auch öffentl. Affigirung einer richtigen Taxe vor die Wirthe und daß jedermann wissen könnte vorhero, was er zu bezahlen schuldig.

13. Daß alle Vorschläge, extraordinair Einkünffte zu erlangen nicht consideriret worden.

13. Solche extra ordinair revenues könte man aber anizo durch allerhandt neue Commercia, Bestraffung der bisherigen Mißbräuche der gehabten Privilegien, durch Revision und Reducirung des alienirten auch durch Eincassirung derer Strafen so bishero anderen zugeeignet worden ..., und würden von diesem allen die besondere projecta ein mehrers und auf ziemliche Summen sich belauffendes an Tage legen.

14. Daß Theils Churfürstl. Gerechtigkeiten von anderen gebrauchet und nicht vindiciret worden,

14. Dieses wäre leicht zu redressiren durch Behaubtung und demonstration des Unterscheids so zwischen dem Landes Fürsten, denen Vettern und der Landschafft in jure Belli, Pacis, Col-

lectarum, Consiliorum etc. sey, auch durch untersuchung wie biß anhero die Bedienten und einige von der Landtschafft sich dessen zu ihren Nuzen wieder des Herrn Vortheil gebrauchet haben.

15. Die Vermehrung des Churfürstlichen Vermögens gäntzlich aus den Augen gesetzet worden,

15. Dieser Punct ist mit dem sub 13 fast gleichförmig zu erörtern, ohne daß dorten auf etwas gegenwärtiges, hier aber auf etwas künfftiges und beständiges gesehen werden müste.

16. Durch unterlassene Revisiones die Mängel in Städten und Aembtern fast sehr eingerissen,

16. Dieses ist wiederumb einzubringen durch die bereits ertheilte und nun in ein und anderm zu verbessernde Instructionen zu Revisionen.

17. Durch die große Libertät so denen Räthen in Städten gelassen worden, die meiste Uhrsache des ruins gekommen,

17. Dieses ist zu corrigiren durch einschrenckung ja auch theils orthen wegen des gebrauchten unterschleiffs gäntzlicher Cassirung der Privilegien.

18. Die Sämbtlichen Collegia in Confusion und Collision gestanden unter einander, auch der Numerus derer Assessorum erhöhet gewesen,

18. Dieses ist zu ändern durch Revidirung und erleuterung der Instructionen und Ordnungen auch Verminderungen der Zahl und Besoldung, hingegen bey sich ereignenden Vacantien, durch Beysezung auch Ausländischer geschickter Leuthe.

19. Die große Ungleichheit des Gewichts, Maaß, Ellen, Meilen und Fus, viel Nachtheil und Betrug verursachet,

19. Dieser wegen müste mit Geographis, Ingenieuren und anderen hierzu nöthigen Leuthen deliberirt werden, es werden sich auch bereits dergl. Ausführungen finden, so ehemals in Vorschlage kommen, die da nun könten applicirt werden.

20. Das hohe Lehns Regale dem Landes Herrn wenig Nutzen geschaffet,

20. Künfftighin were hieraus allerhandt avantage zu ziehen, wenn durch einige Patenta und Verordnungen, und daß die auf den Falle stehenden Oerther dem Churfürsten bey zeiten benebenst derselben Zustandt berichtet würden, daß auch eine exactere Ordnung hielte. (Sic.)

21. Durch unlimitirte Concession der Innungen dem Handtwercks Manne viel Muthwillen verstattet worden,

21. Deme were durch Revision und corrigirung derselben leichte zu helfen, damit daraus nicht solche Boßheit entstündte und mehr Künstler hieher gebracht würden.

22. Neue Nuzungen nicht hervorgesuchet worden.

22. Dieses wäre besser einzurichten durch Leute die wegen solcher Vorschläge

	iederzeit wann sich der Nuzen zeigte, wohl dafür remuneriret würden.
23. Das Müntz Regale in keiner rechten Einrichtung gewesen,	23. Dieses were zuändern laut Beylage und durch Niedersezung einer Deputation aus allen Collegiis... (bricht hier ab.)
24. Durch den Wucher und unbillige Verzinsung der Capitalien denen heilsamen Ordnungen wiederstrebet worden.	24. Dieses könnte verhindert werden, wenn durch Montes pietatis oder andern dergleichen Lombiren und Manieren wie in Hollandt und anderswo gebräuchlich, der Herrschaft prospicirt würde.

Zu desto besserer erhaltung des in vorhergehenden Propositionen fürgenommenen Zwecks, hat der Seel. Churfürst in Willens gehabt, die bißherige Renth Cammer in gantz andere Verfassung so zu sezen, und zwar nach gänzl. Reduction derer Räthe es in einem General=Pacht zu bringen und die Revenues also in lautern baaren gelde aus den händen einiger Vermögenden Kauffleuthe und Interessenten zu heben, hingegen wolte Er eine Geheime Finanz Commission machen, aus drey oder vier Persohnen bestehend so mit keinen Einnahmen sollten zu thun haben, sondern bloß stetig occupiret sein, auf allerhandt Mittel und Vorschläge zu sinnen die Einkünffte und Vermögen zu vermehren; Und zu dergleichen Consiliis können vorhergehende Puncte worinnen der bisherige Schaden des Landes und dessen abhelffung extracts remonstriret worden, die große Beyhülffe thun, denn wenn solte verlanget werden, über jeden Punct ein ausführliches Project zu machen, so würde sich nichts leichte finden, worinnen dem Churfürsten und Lande könnte geholffen werden, welches nicht zu einem von diesen Propositionen gehörig sey, ja mann kann balde erweißlich machen, daß nicht ein einiger von allen 24 fürschlägen sey, darin nicht Churf. Dchl. einige 1000 Thlr. zuwachsen könten. Ueber dieses ich die Versicherung thun kann, daß unter gewissen Conditionen der 10. 13. 14. 15. 16. Punct allein in kurzer Zeit 6 bis 7 Tonnen Goldes in die Churf. Cassa liefern sollte, zu geschweigen was vor andere undt beständige Revenues Jährlich dadurch zu erhalten wären, jedoch ist es nicht practicirlich, daß solches ausführl. schrifftl. communicirt werden, weil nicht allein die besten Consilia durch übel gesinnte wenn sie eher sollten eclattiren, als daß die firme resolution zu deren execution genommen worden, leichte verhindert werden würde, sondern auch der jenige so solches angebe, am Leib, Leben, Ehre und Vermögen, wie bereits Exempel vorhanden, die Verfolgungen zu gewartten hette,

Dannenhero nöthig ist, wo ümbständlichere Nachricht solte verlanget werden, eine Persöhnliche und Mündliche Remonstration zu verstatten.

III.

Zu Wilhelms III. Expedition nach England 1688.

Es ist Pr. Pol. III. 3. p. 806 ff. dargestellt worden, welchen Antheil der Große Kurfürst an dem Plan zur englischen Expedition Wilhelms III. gehabt hat. Seit der Zusammenkunft in Cleve im August 1686 waren beide Fürsten thätig, die militärischen Maaßregeln für die große Expedition und den mit ihr unvermeidlichen Krieg gegen Frankreich zu treffen.

Möglich, daß Wilhelm III. nur zögerte, weil ihm die Dinge in England noch nicht reif schienen. Daß der Große Kurfürst im Mai 1688 starb, daß der junge, nichts weniger als bedeutende Friedrich III. an seine Stelle trat, gab dem Prinzen die erwünschte Gelegenheit, eine andere Stellung in der großen Angelegenheit, als er neben dem alten willensfesten Kurfürsten gehabt haben würde, zu nehmen.

Friedrich III. und seine Räthe verstanden nicht, dieser Wendung der oranischen Politik zu begegnen. Sie ließen es geschehen, daß der Prinz mit den norddeutschen Höfen, die durch Brandenburg zu der großen Coalition hätten geführt werden müssen, in directe Beziehung trat. Sie kamen in die Lage, die oranischen Unterhandlungen, namentlich an den welfischen Höfen, zu unterstützen, statt zu leiten.

Von Seiten des Prinzen war Bentink mit diesen Verhandlungen betraut und seine Aufgabe war, Einzelnverträge mit den norddeutschen Höfen einzuleiten. Friedrich III. wurde ersucht, wie zufällig einen seiner Minister an einem dritten Orte mit ihm zusammentreffen zu lassen; Geheimerath v. Fuchs wurde zu diesem Zweck nach Celle gesandt, dort hatte er mit Bentink eine ausführliche Besprechung, über die er von Hamburg, 27. Juli 1688, dem Kurfürsten Bericht erstattet.

Dieser Bericht ist in der Zeitschrift für Preußische Geschichte II. p. 3 ff. abgedruckt.

Da Bentink in Hannover ohne großen Erfolg unterhandelt hatte, schien es um so nothwendiger, Braunschweig-Celle zu gewinnen; die Geschäfte lagen dort in der Hand des Geh. Rathes Andreas Gottlieb v. Bernstorff. Bentink überzeugte Fuchs von der Nothwendigkeit, diesen Minister in das Interesse zu ziehen und zu dem Ende mit ihm eine geheime Zusammenkunft zu veranstalten.

Den Bericht über diese Besprechung, den Fuchs gleich nach jenem von Hamburg, 27. Juli, einsandte, theile ich in Folgendem mit, theils weil er an sich bedeutsam ist und das in der Zeitschrift veröffentlichte Stück ergänzt, theils

und besonders, weil er für die Beziehungen Bernstorff's zum Berliner Hofe, die in späteren Jahren eine nur zu große Rolle spielen sollten, eine Art von Ausgangspunkt giebt.

Geh. Rath v. Fuchs an den Kurfürsten Friedrich III.

Hamburg, 27. Juli 1688.

Durchleuchtigster Großmächtiger Churfürst
Gnädigster Herr.

Ew. Churfürstliche Durchleuchtigkeit werden auß meiner gehorsambsten Relation, so ich durch einen Expressen übergeschicket ersehen haben: Was gestalth der Herr von Bentingk inständig begehret, daß ich ingeheimb mit dem von Berensdorf sprechen möchte; Alß ich Mich nuhn dazue Verstanden und wir miteinander concertiret hatten, was ich sagen wolthe; gingk Er alsoforth zue gedachtem dem von Berensdorf, welcher nicht weith von meinem Wirthes-Hauß logirete, kahme auch von dannen balde wieder, und brachte mir die Nachricht, daß der von Berensdorf eine sehr grosse Freude darüber bezeuget hätte, daß Er sancte contestiret, es heimblich zuhalthen, und zue dem ende einen Garthen vor der Stadt vorgeschlagen, in welchem Er unvormercket zue Uns kommen wolthe. Wir gingen demnach beyde zue Fusse dahin, umb mit den Wagens kein bruit zu machen, und folgete der von Berensdorf Uns balde nach. Alß wir Uns gesetzet, sagete ich, daß wie Ew. Churf. Durchl. vernommen, daß der Herr von Benting hieherwerts kommen würde, hetten Sie mir gnädigst aufgetragen da ich eben in procinctu gestanden, nacher Hamburgk zu gehen, ich möchte unterwegens die Elbe passiren, und mit dem von Benting incognito zusammen zukommen suchen, und zwar zwischen Lentzen und Zelle umb von demselben zuvernehmen, wie eigentlich die Sachen in Engelland und bey dem Staat stünden, und was man in einem oder anderen zu fürchten oder zu hoffen hette. Und weil der Herr von Benting Mich wieder mein Vorhaben anhero veranlasset, so hette ich zwar von Ew. Churf. Durchl. keine ordre haben können, mit ihme zu sprechen, weil mir aber seine honnêteté und patriotisches gemüthe bekandt wehren; so achtete ich es nur vor ein Glück, ihn zu sprechen und zu vernehmen, wohin Ihrer Fürstl. Durchl. Seines gnädigsten Herren Gedanken bey gegenwerthigen gefährlichen conjuncturen zieleten. Ew. Churf. Durchl. nehmen dieselbe billig tief zue Hertzen und begriffen gahr wohl, daß das Religionswesen seith der Reformation niemahlen in keinem gefährlicheren stande gewesen, als eben jetzo. Mann sehe, wie es in Franckreich, in Engelland, und in der Pfaltz daher ginge, man könthe leicht ermessen wohin die genaue Verbindunge zwischen denen beyden Königen in Franckreich und Engelland zielete; Es wehre ja wohl menschlicher Vernunft nach anders nicht zu urtheilen, alß wann die Religion in Engelland übern hauffen geworffen, es darauf die Vereinigte Niederlande, und endtlich nach dem beneficio Polyphemi Teutschland gelthen würde; Hierzue kehme die Cölnische Wahl, wordurch die Stadt Cöllen und folglich der gantzer Unter-Rhein und die nechst-gelegene Kreyse in höchster gefahr gesetzet würden. Bey diesen perplexitäten hetten Ew. Churfürstl. Durchl. zuerst durch des Herren Landgraffen Ankunft in dero Hofflager einen trost bekommen, indeme Sie sich mit derofelben pro bono pnblico festhe gesetzet, und sich beyderseits vor einem Manne zu stehen

sich verbunden hetten: Hiernechst hetten Ew. Churf. Durchl. ihre Gedancken auf Seinen gnädigsten Herren, dessen teutsches und Patriotisches Gemüthe Ihro zur gnüge bekandt wehre gerichtet, und würden Sie gewisse nicht ermangelt haben, Mir deßhalb etwas in commissio zu geben, wann Sie bey meiner abreyse gewusth hätten, daß Ich in Zelle kommen würde, Er würde aber Ew. Churf. Durchl. sonderlich obligiren, wann Er Mich von denen sentimenten, so des Hertzogen Durchl. über diese gegenwerthige conjuncturen führeten, informiren wolthe, damit auch Ew. Churf. Durchl. Ihre Mesures darnach einrichten könthen. Im übrigen weil leicht zu erachten, was es vor ein bruit und nachdencken geben würde, wann éclattiren solthe, daß ich alhie gewesen, so hette ich das sichere Vertrauen zu Ihme, Er würde es besthens secretiren auch bey Ihrer Durchl. ein gleiches zuewege bringen, wann Er dieselbe von dieser unsrer heimblichen conference informiren wolthe. Er bezeugete ein überauß grosses Vergnügen über diese meine ouverture zu haben; Versprache en honnéte homme von Seines Herren und Seinetwegen alles auffs höchste zu menagiren, bezeugete, daß es Ihrer Durchl. sehr leyd thuen würde, daß Sie Mich selber nicht hetten sprechen können. Daß es aber dahingegen Sie sehr consoliren würde, die Verbindunge zwischen Ew. Churf. Durchl. und Hessen=Cassel, so dann auch die Patriotische sentimenten, so Ew. Churf. Durchl. über den gegenwerthigen Zustandt der sachen führeten, zu vernehmen; Ihre Durchl. wehren damit allerdings einig, apprehendireten überauß sehr das Werck, in Engelland, und des Cardinals von Fürstenbergk schädtliche, und zue Teutschlands ruin abzielende Consilia; Sie begriffen wohl, daß nach Dempfunge der Religion in Engelland, des Staats, und nach diesem Teutschlandes untergangk erfolgen würde. Sie würden darunter mit Ew. Churf. Durchl. dem Staat und Hessen=Cassel hertzlich gerne gleiche mesures nehmen, und zue dem ende mit dem ehisten eine Confidente persohn in der stille nacher Berlin abfertigen. Es ward dabey erinnert, ob nicht Chur=Sachsen mit herbeyzuziehen, worauf Ich anzeigete, daß Ew. Churf. Durchl. deßhalb schon mit des Herren Landgraffen Durchl. einig geworden, und versicherte der von Benting, daß der Churfürst gewiß mit Freuden zutretten würde, nuhr daß man wegen des Herren von Gersdorf irresolution und philosophische speculationes besorget wahr. Ich zeigete an, daß vermuthlich Ew. Churf. Durchl. sich balde einmahl mit Chur=Sachsen abouchiren, und das werck vermuthlich daselbsten zum besthen würde können abgemachet werden, welches approbiret ward. Es ward auch von Schweden gesprochen, und wahr man allerseits der meinunge, daß seibiger König gerne und mit freuden beytretten würde. Nach diesem erwehnete der Herr von Berensdorf, daß man fürnemblich auff Coblentz und Cöllen beym Rhein, und dann auff Hamburgk und Lübeck sein absehen würde richten müssen, dann kein Zweiffel Francreich würde suchen sich der beyden Ersten Oerther zu bemeistern, und weil Sie keinen anderen zuverlässigen Allyrten alß den König in Dennemarck hetten, derselbe aber nuhn eine Zeith hero allezeith in troublen zu fischen gesuchet, so würde man auch alhier auff der Huth seyn müssen. Er fragete, wie viele Völcker Ew. Churf. Durchl. jetzo in Westphahlen oder am Rhein hetten, Ich antworthete fast an die 8000. Ew. Churf. Durchl. aber würden noch einige Völcker marchiren lassen, und also an die 10 biß 12000 Mann am Rhein haben, ob Sie etwa davon einig Volck auff dem nothfall dem Staat werden überlassen müssen. Er hörete solches sehr gerne, fragete wie balde Ew. Churf. Durchl. würden marchiren lassen, Ich replicirte alsoforth, und

hoffete man daß Ihre Durchl. nach dem March-reglement gerne den Durchzuck verstatten würden; welches Er mit ja beantworthete, und daß solches nicht die geringste Schwierigkeit haben würde. Er fügete hinzue, daß Ihre Durchl. gahr nicht gerne gesehen, auch nicht den geringsten Theil darahn hetten, daß dero Herren Brudere zue Hannover Durchl. die alliance mit Franckr. getroffen; Sie theten auch noch Ihre besthes selbige wieder aufzuheben, und wehre sichere Hofnunge dazue, wann nuhr die Gottorfische sache nicht in diesen jahre möchte abgethan werden. Sie hetten meine jetzige reyse eben so apprehendiret, alß Sie vorhin selbige verlanget hetten, dann Sie wohl wüsthen, daß man bey meiner anwesenheit einen effort thuen würde; Ich antworthete, Sie möchten deßhalb in keinen sorgen seyn, meine anwesenheit zue Hamburgk würde nicht lange wehren, und würde Ich es denen Spaniern beym Romulino (sic) nachzuthuen suchen, welche bey dem brande des frantzösischen Pallasts sich eifferig und mehr alß alle andere bemüheten zu leschen, alß man aber zusahe, was Sie in den eymern trugen, wahr es lauther materie den brandt zuunterhalthen, alß öhl, pech, schweffel, rc. Weil aber auch Sie ein grosses beym Hertzoge zue Gottorf zu thuen vermöchten, so könthen Sie es auch dahin richten, daß der Hertzogk noch zur Zeith nicht balde zuklappete, welches Er zuthuen versprach, Er blieb dabey, daß man sich dennoch nichtes wiedriges zue Hannover zu versehen hette, und daß auff allen fall Sein Herr sich darahn nicht kehren, sondern gerade zugehen würde, dann Sie hette alle zue Zelle ihre Hosen noch frey von den Frantzosen, wolthen Sie sich auch darin nicht setzen lassen, wie seine Worth wahren. Endtlich bathe Er Mich, Ihn unterthenigst bey Ew. Churf. Durchl. zu recommendiren, und nachdem Er Mir einen paß als vor Einen Chur Sächsischen Rath, Pflug genandt, gegeben, nahm Ich darauf meinen abschied, und reysete auff Hamburgk. Zu vorhero aber, und alß der Herr von Benting und Ich noch alleine wahren, habe Ich gelegenheit genommen, mit demselben wegen das Testaments zu sprechen, jedoch alß von Mir selber, und Ihm gesaget, daß Er ein mittel hette, Ew. Churf. Durchl. vor Sich und seine posterität auff ewig zuverbinden, ohne daß Er etwaß thuen dörfte, alß was sein gewissen und schuldigkeit auch Seines Herren interesse ohne deme mit sich brächte; wann Er nemblich es dahin richten könthe, daß Ihre Hoheit auß eigener bewegunge ein Testament macheten, und darinnen Ew. Churf. Durchl. nochmahlen zulegeten, was Ihro auß dem Großvätterl. Testament zukommen, damit die scrupulen, so Ew. Churf. Durchl. von dem Conte de Sohr und wegen des tertij Heredis gemachet würden, zue einem mahle cessirten; Gleichwie Ich aber von Ew. Churf. Durchl. keinen Befehl hatte, hievon etwas zugedencken, so hoffete ich Er würde auch Ihrer Hoheit nichtes davon sagen, sondern es nuhr dahin beforderen, daß dieselbe alles auß eigener bewegunge theten; dann Ew. Churf. Durchl. auff der Welth nichtes höher wündscheten, alß daß Gott Sr. Hoheit mit leibes-Erben gesegnen möchte, so wolthen Sie sich desjenigen, was Ihro auß dem Groß-Vätterl. Testament zukommen würde, gerne begeben. Er nahme diese erinnerunge sehr wohl auff, sagete, daß das das rechte mittel wehre, die sache anzugreiffen, daß man alles auff Sr. Hoheit würde müssen ankommen lassen; daß zwar Ew. Churf. Durchl. tertius heres wehren, und also noch zum Groß-Vatterlichem Testament gehöreten; weil aber nach Ew. Churf. Durchl. erfolgeten Todesfall, welchen Gott lange Jahre aussetzen wolle, dero Erben eine dispute könthe gemachet werden, so würde freylich guth seyn, daß Ihre Hoheit selber dasjenige in einem Testament und vieleicht noch ein

mehres zulegeten, als Ew. Churf. Durchl. auß dem Groß-Vätterlichen prätendiren könthen; daß Er Mir im Vertrauen eröfnen, daß Er deßhalb schon von sich selber erwehnunge gethan, und es so guth alß richtigk; dann Sr. H. Ihnen noch kurtz vor seiner abreyse gesaget hatten, daß Sie ein Testament nach dem Fusse des Groß-Vätterlichen in faveur Ew. Churf. Durchl. machen wolthen, ehe Sie aus dem Lande nacher Engelland gingen, und daß solches gahr gewiß geschehen würde; Ich könthe leicht ermessen ob S. H. Ew. Churf. Durchl. zurücke setzen, und Anhalt und Nassau praeferiren würden, da Sie beyde nicht wenig hasseten; Ich danckete Ihn vor diese vertrauete ouverture, confirmirte Ihn in dem guthen vornehmen, und versicherte Ihn Ew. Churf. Durchl. sonderbahrer erkäntligkeit; welches Er alles sehr wohl, und mit Dancke aufnamb. Ich hoffe also, Ew. Churf. Durchl. werden auch hierunter alles nach, ja über wünschen erhalthen; und das übrige mündtlich zuberichten, wann Ich in kurtzem die gnade haben werde, Ew. Churf. Durchl. unterthenigst die Hände zu küssen, der Ich binn und lebenslangk verbleibe

Durchleuchtigster Gnädigster Churfürst und Herr

Euer Churfürstlichen Durchleuchtigkeit
Unterthenigster, Treugehorsambster
Pflicht-Schuldigster Diener

P. v. Fuchs.

Hamburg, den 27. Juli 1688.

IV.

Des Jesuiten Vota Denkschrift über die Königswürde.

Die Bemühungen Kurfürst Friedrichs III. um die Schaffung der preußischen Königswürde reichen wenigstens bis zum Jahr 1692 hinauf. Erst die großen Verwickelungen, die gleichzeitig zum nordischen und zum spanischen Successionskriege führten, gaben die Möglichkeit den Plan wieder aufzunehmen und zur Ausführung zu bringen.

Nur diese letzte Reihe von Verhandlungen umfassen die etwa zwanzig Bände Acten des Geh. Staatsarchives, welche die Bezeichnung führen: „die Erlangung der königlichen Würde betreffend", und sie enthalten wenig oder nichts, was daran erinnern könnte, daß die Frage bereits ihre Vorgeschichte gehabt hat.

Das erste Stück in dem ersten Actenheft dieser „Dignitätsacten" ist eine Denkschrift des Jesuiten Vota. Daß sie an dieser Stelle, im Anfang der ganzen Actenreihe eingeheftet ist, hat vielleicht zu dem Glauben Anlaß gegeben, daß P. Vota bei dem sog. Krontractat eine besonders hervorragende Rolle gespielt hat, oder wie Friedrich II. (Oeuv. I. p. 101) angiebt: que c'était ce jésuite qui avait inspiré à Frédéric III. l'idée de cette nouvelle dignité. Der weitere Verlauf der Verhandlungen läßt keinen Zweifel, daß dieß nicht der Fall gewesen ist und daß nur archivalisches Belieben dieß undatirte und gleichsam außer der Reihe stehende Schriftstück an diese Stelle gebracht hat.

Ueber die Persönlichkeit Vota's liegt wenigstens Einiges vor. Wenn Stenzel Pr. Gesch. III. p. 89 angiebt, daß er derselbe sei, den König Johann Sobieski zum Erzieher seiner Söhne bestellt und dann mehrfach zu diplomatischen Sendungen nach Rom, Wien, Neapel u. s. w. verwendet habe, so scheint das nicht richtig zu sein. Im Dresdner Archiv haben mir mehrere Schreiben des Königs an diesen nach Rom 1690 und 1691, nach Wien 1692 vorgelegen, gerichtet an den Venerabilis Theodorus Votta theologus noster fideliter nobis dilectus, während der Verf. dieser Denkschrift sich u. a. in einem Brief an Friedrich III., Warschau 8. Mai 1700, unterzeichnet Charles Maurice Vota.

Daß der uns angehende P. Vota oder Votta (denn auch so schreibt er sich bisweilen) nicht minder mit Polen in Beziehung gestanden, zeigt das früheste Schreiben von ihm, das mir im Berliner Archiv vorgekommen, d. d. Warschau 4. Juli 1690; es liegt in einer Sammlung von Correspondenzen mit polnischen Prälaten und Edelleuten und enthält neben dem Dank für ein gnädiges Schreiben des Kurfürsten die Versicherung, daß der König an der großen Liga unerschütterlich festhalten und mit den Tartaren keineswegs, wie das Gerücht ausgesprengt

sei, Frieden schließen werde. In einem zweiten Schreiben vom 16. Nov. 1690 erneut er die Versicherungen seiner Ergebenheit und verspricht auch fernerhin mit Freuden daran arbeiten zu wollen, daß die innigen Beziehungen zwischen dem Kurfürsten und dem König von Polen erhalten werden.

Ueber den Charakter und die Thätigkeiten dieses Jesuiten giebt eine wunderliche Aufzeichnung von seiner eigenen Hand weiteren Aufschluß. Sie findet sich in der Beilage zu einem kurfürstlichen Rescript an den brandenburgischen Residenten Bartholdi in Wien, d. d. 28. Aug. / 7. Sept. 1698 (von Ilgens Hand): er soll am kaiserlichen Hofe mittheilen, „es werde uns zu besonderem Gefallen geschehen, wenn der Pater Vota, welcher Jesuit und Beichtvater des Königs von Polen ist, bei der bevorstehenden Promotion der neuen Cardinäle in Rom zum Cardinal könnte ernannt werden; die raisons, welche dem Vota zu Statten kommen, sind in folgendem Aufsatz vorgestellt .... es wird dem Cardinalcollegium dadurch keine geringe Zierde zuwachsen und das Mißtrauen, so die considerabelsten puissancen in Europa bisher wider den römischen Stuhl gehabt, merklich verringert, danebst auch zu der Moderation und Toleranz gedachten evangelischen puissancen gegen ihre der römisch-katholischen Religion zugethane Unterthanen ein Vieles contribuirt werden." Der beigelegte Aufsatz: „Desideria des königlich polnischen Beichtvaters Pater Vota" ist die freie Uebersetzung des von Vota selbst lateinisch geschriebenen Promemorias. Dasselbe ist ohne Datum und Unterschrift, rasch und mit vielen Abkürzungen geschrieben, Ilgen hat beigeschrieben: „Päter Vota schlägt vor, an wen wegen seines ambirten Cardinalates zu schreiben." Das Actenstück lautet wie folgt:

Serenissimus Elector scribat:
1° ad Magnum Ducem Hetruriae.
2° ad Ser^{mum} Cardinalem Hetruriae.
3° ad Cardinalem Grimanum Viennae.
4° ad Cardinalem Ottobonum Romae.

Serenissima Electrix scribat:
1° ad Serenissimam Magnam Principissam Hetruriae Bavaram.
2° ad Serenissimam Reginam Romanorum.
3° ad Serenissimam Ducissam Mutinae.
4° ad Cardinalem Ottobonum Romae.
5° ad Serenissimam Electricem Hannovrianam Matrem.

Sed omnibus et singulis summum secretum commendetur tam in propriis aulis quam Romae servandum.

Argumenta literarum:

In proxima electione sive promotione Card^{ium} nihil Summo Pontifici ac Ecclesiae universali opportunius ac gloriosius contingere posse quam si talis homo promoveatur, quippe experientia patere, mira dexteritate ac gratia illum pollere apud non solum Catholicos Romanos sed etiam acatholicos conciliandos.

Declarasse non semel Ser^{mum} Electorem Brandenburgicum, nullum in toto orbe aptiorem ad unionem esse ac reconciliationem cum S^{a} Sede quam istum. Idem etiam alii Principes declararunt, tantum in illius conversatione ac discursibus doctrinae ac dexteritatis vis et gratia est.

De facto iam plures gratias pro Catholicis in Electoralibus dominiis obtinuit ingenti illorum fructui et gaudio, praecipue Regiomonti.

Apud ipsum Regem Magnae Brittanniae Guillelmum gratiam habet obtinuitque ab illo et ab ordinibus Belgii foederati ut sopiretur persecutio contra Missionarios Regulares propediem expellendos per litteras a se per regem scriptas et ab illo mira dexteritate procuratas et exharatas: Neque dubium est quin Rex praedictus ad illius intuitum si adhibebitur illius opera ac dexteritas mitigaturus sit res Hibernicas summo Catholicorum fructui. Omnes legati ac ablegati Anglici hoc testantur et unanimiter sensum tanti Regis favorabilem dicto Patri promulgant.

Ser^{a} domus Luneburgica integra testatur eandem estimationem a temporibus Joannis Friderici gl^{mae} mem^{ae} qui paullo ante mortem illum invitaverat ad se.

Aug^{mus} Imperator multis literis sua manu subscriptis ac etiam scriptis testatus est deberi dicto Patri ac illius zelo erga catholicam fidem foederis sacri contra Othomannos conservationem contra innumeros aliorum conatus apud Regem Joannem tertium cui charissimus dicitur.

In Polonia reunionem Episcopatus Przemislensis schismatici cum mille ac quingentis parochiis, tribus millibus familiarum nobilium et trecentis millibus animarum solus evicit et feliciter obtinuit.

In Moscovia missae celebrationem stol.... perpetuam a Czaris obtinuit primus, cum ibi ablegatione fungeretur simul cum legatis Caesareis.

Ipse Czar in presentiarum nuper illi testatus est suam benevolentiam et ab illo benedici voluit et ipsius Missam audivit, et si hic Pater illi adjunctus fuisset vel ad ipsum remissus, procul dubio propensiorem Romanae sedi ac fidei reddidisset sua dexteritate.

Per quadraginta annos in obsequium S^{ae} Sedis desudavit ingenti animarum fructu et plausu.

Ex quibus conficietur quod sperare ab illo possit Romana Sedes et publica reconciliatio animorum restituenda, si eo loco ponatur et audiri possit et majori autoritate loqui.

Sane gratissimum hoc esset Caesari, Regi Poloniae, omnibus Italiae et Europae Principibus qui inde summe gratularentur Summo Pontifici.

Et sane non facile reperietur in Europa notior summis viris ac gratior.

Nec est opus examine de moribus ac vita cum sit professus quatuor votorum in societate in qua per quinquaginta et quatuor annos vixit cum laude inter omnia literarum etiam majorum ac theologicarum quas publice professus est ingenti utique plausu ac fructu exercitia.

De ortu ac aetate liquet Taurinensis familia Vota inter patricias Taurinenses, ut patet in Augusta Taurinorum Paradini authoris, ac Mediolanenses ut videre est in theatro Crescentii.

Nihil unquam illi objectum est contra mores religiosos cum totus vixerit in animabus juvandis ac elucubrationibus literariis, severus solum contra se ipsum quem neglexit.

Singulis praedictis principibus breves scribentur literae manu Ser^{mi} Electoris ac Ser^{mae} Electricis quibus addentur informationes rerum praedictarum manu aliena....

Istae literae Ser^{mae} continebunt efficacissimas hortationes ad Ser^{mum} Magnum Ducem praecipue ut hoc negotium tanquam Summo Pontifici gloriosissimum et .... aggrediatur atque promoveat, sed secretissime, ne ut fit semper, res vulgata zelotismos et aemulationes excitet. Quapropter mittendus erit vel ablegandus Romae ...... aliquis magnae authoritatis Praelatus aut Card^{lis} Ser^{mo} Magno Duci amicus ac intimus qui rem hanc immediate cum Summo Pontifice tractet atque legat illi hanc informationem.

Ser^{ma} Regina Romanorum ut scribat ad Summum Pontificem aliquot literas hac de re sua manu.

Ser^{ma} Ducissa Mutinae ut idem faciat.

Ser^{ma} Magna Principissa Hethruriae ut idem sua manu faciat.

Card^{li} Grimani Viennae omnes literae apertae mittendae sunt ac ille hortandus tanquam Patri V. adstrictissimus ut immediate prius cum Caesare, deinde cum Ser^{ma} Reg^{a} Romanorum agat, deinde literas illius mittat Romam tradendas Summo Pontifici....

Card^{li} Ottobono ut hanc aggrediatur rem cum Summo Pontifice et sibi meritum ac ecclesiae catholicae gloriam conciliabit.

Man sieht, in wie mannichfachen und bedeutenden Beziehungen Pater Vota gestanden hat. Besonders merkwürdig erschien mir, was er über sein Verhältniß zum russischen Hofe angiebt, vielleicht, daß sich bei weiterer Nachforschung ergiebt, was diesen wohl etwas übertriebenen Angaben des Pater Wahres zu Grunde liegt. Nicht minder lehrreich ist, daß Johann Friedrich von Hannover, der Convertit, kurz vor seinem Tode — er starb 1679 — ihn zu sich beschieden hat. Seit jener Zeit ist er in mannichfacher Beziehung mit dem Hause Hannover geblieben, Beziehungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Vermählung der Prinzessin Sophie Charlotte sich auch nach Berlin hin fortsetzten. Aus Ermans Mém. pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte Reine de Prusse ist jene merkwürdige Disputation über die Autorität der lateinischen Kirchenväter bekannt, welche auf Anlaß der Königin zwischen Vota und den reformirten Geistlichen Lenfant und Beausobre stattfand und in Folge deren die Königin selbst dann den bekannten geistvollen Brief an Vota schrieb (Erman p. 244 ff.).

Dies mag genügen, um den Verfasser der folgenden Denkschrift und seine Beziehungen zum preußischen Hofe zu bezeichnen.

Reflexions sur la Couronne et la Maiesté Royale due à S. A. E. Monseigneur l'Electeur de Brandebourg et à Sa Ser^{me} et très Puissante maison.

Chapitre Premier.

1. Sans entrer dans le detail des prerogatives de la Ser^{me} Maison, et de la personne toute Royale de V. A. E., il est indubitable que la Puissance, qui a de tout temps distingué les Roix des autres souverains,

vous donne le droict le plus solide et le plus fondé de porter une couronne Royale, comme elle vous fournit abondamment les moyens d'en soutenir l'eclat et la Maiesté.

2. Il est inutile de denombrer les belles et vastes Provinces soumisses a vostre sceptre. Il suffit de dire, que depuis la Lithuanie iusques au plus bas Rhin, vous marchés toujours, excepté quelque petit espace, sur vos terres. Et qu'elles surpassent plusieurs Royaumes en etendue, comme le Portugal, La Navarre, L'Ecosse, Le Danemarc, Naples, La Sicile, et la Sardaigne.

3. Quelques unes mesme de vos Provinces ont porté autres fois le Titre de Royaume, et ce que V. A. E. posséde dans l'ancienne Vandalie, a donné des Roix a L'Europe dont les noms et les Conquestes remplissent les Histoires, apres avoir repandu leur Domination dans les principales Provinces de L'Univers.

4. Outre la vastité des Estats, dont la seule Prusse Ducale egale la grandeur de quelquun des Royaumes c'y dessus nommés, vous possedes des Villes et par mer et par terre, en bon nombre dignes de la Residence d'un Roy, comme Berlin, Königsberg, et autres. Le nombre de vostre peuple, vous fournit des Armees, qui vous rendent formidable. La Noblesse et plusieurs Princes d'extraction Royale, remplissent vostre Cour, qui en politesse et en Magnificence ne cede en rien a celles des plus grands Roix. Vos richesses eclattent dans vos nombreuses trouppes parfaitement reglees et disciplinees, dans les Batiments etonnants que vous erigés par tout, dans la pompe et dans la splendeur de la table, des meubles, des habits, des festins, des Theatres, des Chasses, et de toutes les fonctions d'un Veritable Monarque; mais particulierement dans les Liberalites plus que Royales de vostre main inepuisable; et outre la source des Thresors que vos Grands Pays et domaines vous fournissent, vous aves attiré les Manufactures, qui en sont des Viues Mines d'or et d'argent, a Berlin, que l'on peut appeller le Paris de l'Allemagne, ou le second Potosi du Perù Germanique.

5. Comme ce ne seroit pas une nouveauté de reprendre le nom de Roy de Macedoine ou des Allobroges, si l'on possedoit ces provinces qui en portaient le Titre, ainsi on ne pourra pas appeller nouveauté si V. A. E. se donnera le nom de Roy de quelquun des Estats qui anciennement en iouissoient du nom et des prerogatives.

6. Les Ducs de Savoye ont pris le titre d'Altesse Royalle, pour se distinguer de ceux de moindre calibre, et dernierement ils ont obtenu de l'Empereur touts les traitements Royaux, non moins que des Roix de France, d'Espagne, d'Angleterre et du Nord. Les Grands Ducs de Toscane ont pris le titre de Grand. Et tout fraichement ils ont obtenu, aussi bien que le Duc de Lorraine, celui d'Altesse Royale.

7. Pourquoy doncques V. A. E. dont la Puissance est si superieure, ne deura pas pretendre les honneurs des Roix, sans encourir le blame de Nouveauté? Sie elle le negligeoit, elle feroit tort a la Providence, qui luy a este liberale de tant de Grands Estats, capables d'en soutenir La Dignité.

Chapitre Second.

1. Le premier et le plus court moyen d'arriver a ce but, seroit L'acclamation de vos Peuples independamment de toute autre Puissance. C'est la veritable et l'ancienne manière de la quelle se sont establis les Royaumes et les Monarchies principales du monde. Et pour ne parler ici que de l'Europe, la Suede, le Danemarc, le Angleterre, les anciens Saxons, la France, l'Espagne, les Gots, les Visigots, les Vandales, les Huns, les Lombards, et autres, se sont donnés des Roix, par la seule authorité de Leur Puissance et de leur volonté.
2. En effect estant par le Droict naturel en possession de leur Liberté, il n'a dependu que de Leur libre arbitre, de se soumettre a un seul Monarque, ou de s'etablir en Republique.
3. Et de la mesme maniere plusieurs Estats qui de toute ancienneté estoient Electifs se sont de Leur propre volonté rendus hereditaires, comme on a vu dernierement dans le Danemarc.
4. Il est vray pourtant que cette voye de faict, et de sa propre authorité trouveroit beaucoup d'obstacle de la part de Sa Maiesté Imperiale, et meme du Pape, ce qui accroistroit les difficultes que les Roix, et les Souverains d'un rang inferieur, pourroient avoir a reconnoistre un nouveau Roy. Mais tout cede a la force, au Temps, et a l'Interest. Et si nous avons vu un Cromwell, tout Rebelle et tout Tiran qu'il estoit, se donner et se faire donner par touts les Roix, le titre de Protecteur, prest a se faire donner mesme celuy de Roy, s'il l'avoit voulu; quelle difficulté y auroit il qu'un Souverain Legitime et si puissant quel est V. A. E. se donna les honneurs Royales, et avec un peu de temps et de menagement, se les fit donner par les autres Roix et Souverains, que la raisson d'Estat, l'interest du Commerce, l'alliance, et l'amitié, et les conionctures Luy rendroient favorables?

Chapitre Troisième.

1. Le second moyen, et le plus sur, c'est d'obtenir la Couronne Royale, de L'Empereur. Les Roix de Pologne et autres l'ont receue des mains des Empereurs. Les Contes de Savoye, le Marquis de Mantoue et plusieurs autres en ont eu le Titre de Duc. Et Philippes Duc de Bourgogne, de Brabant et Conte de Flandres demanda cet honneur tres instament a l'Empereur Frideric, qui Le Luy Refusâ.
2. On en pourroit craindre autant de S. M[te] Imp[le] non par faute de bonté, Mais par L'emulation des autres Electeurs et Princes. Mais cela ne dependra pas de leur consentement. Et il ne sera pas difficile de persuader la Clemence de l'Empereur Leopold tout incliné a faire du bien, et a s'obliger une si puissante maison que celle de Brandebourg, et l'attirer dans ses interests, en un conioncture comme la presente de l'imminente decadence de la Monarchie d'Espagne, ou la Maison d'Autriche a plus de besoin de bons et puissants amis que iamais.
3. Que si l'erection du neufuiesme Electorat, rencontre tant d'obstacles parmi les Electeurs et les Princes, c'est que dans la Bulle d'or Le nombre est expressement fixé a Sept. El l'on n'y a aiousté le huic-

tiesme dans la Paix de Munster, que du Consentement des Electeurs et des Princes de l'Empire, pour le bien et le repos de l'Allemagne, en sortant d'affaire avec la Maison Palatine soustenue par la France et par la Suede, aussi bien que par l'Angletterre.

4. Il n'est pas de mesme de la Dignité de Roy. Car ni la Bulle d'or, ni aucune Loy de l'Empire a limité sur la Creation des Roix, l'authorité des Empereurs aux quels cela appartient de tout temps, et par Droict et par usage.

5. Et si l'on aprehende des duretés, des Chicanes, et des delais dans les ministres, C'est qu'ils voudront marchander. Une bonne Clef d'or, ouvrira tout et passera par tout. Il n'y a qu'a la scavoir bien manier, pour n'estre pas duppé. Et sans avoir le Cheval au Marché, il ne faudra pas lacher la monnoye, afin que l'un et l'autre ne s'eschappe.

5. L'Empereur venant a une Declaration, comme on peut et doit esperer on se mettroit peu en peine des grimaces des autres Princes qui ne dureroient que peu de temps. Et S. M[te] Imp[le] n'auroit qu'a leur respondre que l'ors qu'ils possederont des Estats aussi grands et puissants que la Maison de Brandebourg, et qu'ils auront rendu des services aussi considerables a l'Empire, qu'elle a soutenu dernierement avec ses puissantes forces et a ses depens à Bonne, Nuis, Kaiseruert et ailleurs, ils pourront esperer les mesmes honneurs.

6. La France, l'Espagne, l'Angleterre, la Pologne, la Suede, le Danemarc, le Portugal, Venize, Savoye, les Holandois et les Suisses, s'ils voudront une bonne correspondance avec le nouveau Roy, il faudra qu'ils le reconnoissent; l'interest sera leur unique Conseiller. Et pour avoir ce Conseiller de son coté, il n'y aura qu'a tenir bas, et a se rendre necessaire. Si Masaniello ce miserable pescheur, et Tiran de Naples eut eu la patience de vivre, et tenir bon dans son poste, toute l'Europe l'auroit reconnu, a l'exemple de la France, et l'auroit admis sans facon a la table ronde des autres testes Couronnées. Car l'interest et la force sont par dessus tout. Et nous en avons un bel exemple dans le Portugal et dans la Hollande rebelle a son Souverain, et maintenant reconnue parmy les Couronnés. A plus forte raison la Ser[me] Maison de Brandebourg soutenue par ses grandes forces, et authorisée par l'Empereur, remporteroit les prerogatives Royalles parmi les autres couronnes avec un très peu de temps.

7. Or l'Empereur n'ayant aucune superiorité sur la Prusse Ducale, et par consequent ne la pouvant pas eriger en Royaume, car ce seroit la declarer dependante de son authorité et de l'Empire, ce qui chocqueroit la souveraineté absolue de V. A. E. dans cette Province, et facheroit la Pologne, a qui appartient le Droict de devolution après les Lignes de la Maison Elec[le] reservée dans les Traittés, que Dieu conserve iusques a la fin des siècles, Il semble que cette partie de la Vandalie que V. A. E. possede, meriteroit sur toutes les autres le nom et la Maiesté Royale.

8. Ce Pays a eu autres fois des Roix qui ont fleuri dans l'Europe et donné de la terreur au Monde. Et rien ne resonneroit mieux aux oreilles que ce glorieux Nom de Rex Vandalorum, qui feroit reuivre la plus

illustre et la plus fameuse antiquité dans la personne Royale de V. A. E. Et cette Province estant dans le report de l'Empire, l'Empereur seroit en droict de l'eriger en Royaume.

9. La Suede qui porte ce Titre n'auroit pas Droict de s'y opposer, puis que et V. Altesse et la Suede en possedent Leur partie. Ainsi la Navarre porte le Nom de Royaume, tant en faveur de la France qui n'en possede mesme que la moindre partie, que du Roy d'Espagne qui en a en son pouvoir la meilleure part. Ainsi le Duc de Savoye porte le Nom de Duc ou de Roy des Allobroges, bien que le plus grand morceau de ce pays soit non dans la Savoye, mais dans le Dauphiné suiet à la France, qui ne s'en formalise point. Et il porte le Nom de Duc de Montferrat, aussi bien que le Duc de Mantoue qui en possede la plus grande partie. Ainsi le Grand Duc porte le Titre de Toscane, bien que le Pape en tienne une bonne partie. Et le Roy de Danemarc a celuy de Duc de Holstein qui est commun à tant de Princes, pour ne rien dire de l'Anglettre qui porte le Nom et les pleines Armes de France à la vue et au néz de la France mesme.

Chapitre Quatriesme.

1. Le troisesme moyen de se faire Declarer Roy, seroit l'authorité du Pape. Celà ne doit pas faire horreur a un Prince de si differente croyance, comme on verra ci après; d'ailleurs la Prérogative de creer des Roix est de toute l'ancienneté propre des Papes. Les Roix d'Hongrie, de Naples, de Sicile, de la Moderne Pologne et d'Irlande en font une pleine foy. La Castille, l'Aragon, et l'Angletterre mesme luy payoient anciennement le Denier de S. Pierre, pour marquer qu'ils en dependoient. Et Naples continue dans ce Vassallage, et à luy payer le tribut. Le Duc de Florence aussi a reçu de S. S^te^ le Titre de Grand Duc.
2. L'amitié et l'authorité du Pape peut estre très utile à V. A. E. Son engagement à vous declarer Roy, attireroit les puissances Catholiques à suivre son exemple. Et non seulement il peut concourir à vostre gloire, mais à vostre sureté dans les occasions, par le grand credit qu'il a dans tout le Monde, et par Ses forces particulieres assés considerables.
3. Le Cas avenant d'une Vacance de la Couronne ou Diademe Imperial, (comme toutes les choses du Monde sont suiettes au changement) le Pape pourroit contribuer beaucoup, à honorer de ce Diademe celui qu'il auroit déjà honoré de la Couronne Royale. Et il est certain que son inimitié en seroit un empechement essentiel.
4. Comme il n'y a que la seule Maison de Brandebourg, dans l'Empire, apres la Tres Auguste Maison d'Autriche que Dieu conserve tres longuement, qui puisse soutenir le poids du Diademe Imperial, et que celle de la France est trop formidable à la Liberté des Princes d'Allemagne, et les autres souverains etrangers sont ou trop faibles ou trop eloignés ou d'une Religion incompatible, il s'en suit que l'amitié du Pape merite d'estre menagée afin que S. S^te^ non seulement ne mette point d'em-

pechement mais concoure de tout son pouvoir et credit, afin qu'au susdit cas la Maison de V. A. E. remporte les premieres honneurs de L'Univers.

5. Mais hoc opus, hic labor. Je ne pretends pas que l'on dise de V. A. E. ce qu'on a dit d'Henri quattriesme Roy de France, que pour une Couronne on pouvoit bien aller à la Messe. V. A. E. est trop genereuse, et sa Pieté est trop sincere, pour donner sa Religion à des Interests temporels; Elle veut premierement chercher le Royaume de Dieu, et attendre par après ce qu'il plairra au ciel de disposer pour ceux de la terre. Je dis seulement que sans chocquer sa conscience, qui est tres tendre en faict de Religion on pourroit trouver quelque temperamment recevable des deux partis, pour reunir l'Eglise sous le seul et veribable Pasteur, et vivre une fois en charité, avec une mesme foy, sans continuer dans une division qui a esté aussi funeste a la Chretienté qu'elle a esté proffitable à la Puissance Othomane, et à qui ne respire que la ruine totale de la liberte Germanique.
6. Ce Proiect a esté cent fois mis sur le tapis et a esté toujours reietté, parceque les deux partis ont esté toujours preoccupés de plusieurs fausses persuasions que l'un a de l'autre; et l'animosité a toujours eu plus de part dans les disputes, que la raison et la Charité. Je n'oserois me promettre que mes expedients doivent estre plus approuvés que les autres. Mais je veux bien assurer, que sans donner la moindre atteinte à la Purete de la Doctrine, et aux poincts de la veritable foy, je donneray quelque facilité de plus, à une Reunion si souhaittable aux deux partis; Comm' on verra dans le dernier Chapitre.
7. Cette Reunion supposée, sans aucune bresche ni à la conscience, ni à l'honneur de V. A. E. et une bonne correspondance estant etablie entre Sa Saincteté et V. A. E. il reste à voir quelle des Provinces d. V. A. pourroit estre erigée en Royaume par le Pape qui y donneroit sans doute les Mains.

Chapitre Cinquiesme.

1. Il n'y auroit que la Prusse Ducale; les autres Provinces estants dans l'Empire, il n'appartiendroit qu'à S. M^te^ Imperiale de les eriger, et la Vandalie, comme nous avons dit, seroit le plus à propos, en egard à l'Empereur.
2. Le Prusse Ducale estant souverainement possedée par V. A. E. la Pologne ne s'y sauroit opposer avec raison. Et le cas de la Devolution de cette Souveraineté apres les lignes de V. A. E. est trop eloigné. Et quand meme il aviendroit, quel preiudice proviendroit-il à la Pologne, qu'une Province erigée en Royaume retombat sous sa souveraineté? Ce seroit plustost un surcroist de gloire à la Pologne d'avoir un Roy^me^ pour fief.
3. Cette Povince a toutes les qualités qui la rendent digne d'une Couronne. Elle est grande et contient plusieurs bonnes Provinces. Elle est riche, abondante de rivieres navigeables jusques à la mer. Elle a des Ports de mer et des Haures tres commodes au commerce de la Balthique.

Elle est fertile et abondante en blé, paturages, et en tout ce qui est necessaire à la Vie. Elle est une foumillere de Noblesse tres polie, propre aux armes et à former une Cour Royalle. Elle est pleine de bonnes Villes bien basties et fort Marchandes, et d'une infinité de beaux bourgs et Chasteaux des seigneurs, et d'un nombre innombrable de Villages. Elle est distinguée par quantité de tres belles forests, et un tres grand nombre d'Etangs fort poissoneux, les eaux de la terre ne cedant pas à celles de la mer, pour l'enrichir et l'ennoblir. Enfin elle a pour Capitale la Grande Ville de Konigsberg bien digne du Nom Royal qu'elle porte, par sa vastité, par son excellente situation, par ses beaux edifices, par le nombre de ses habitants, par les arts mechaniques, et par les belles Lettres qui y fleurissent. En sorte que rien ne manque à cette Province insigne, pour estre erigée en Royaume.

4. Le Pape erigeant cette Province ne donneroit point d'atteinte à sa souveraineté qu'il laisseroit comme elle est, de la maniere qu'il a faict à la Hongrie quand il l'honora de la Couronne Royale.
5. Et bien que la Pologne possede la Prusse Royalle, cela n'empecheroit pas que V. A. E. ne portat iustement le Titre de Roy de Prusse; V. A. possede la plus grande et plus noble partie de ce qui s'appelle Prusse. Et denominatio sequitur nobiliorem sive potiorem partem, disent les Philosophes. Cela suffit, pour ne pas repeter ce qui a esté dit de la Vandalie.
6. Tellement que le Pape creant V. A. E. Roy de Prusse, et l'Empereur la creant Roy de Vandalie, elle jouirait de cett honneur selon l'un et selon l'autre sous le beau Nom de Rex Borussiorum et Vandalorum, comme le Roy de France porte celuy de France et de Nauarre, et le Roy de la Grande Brettagne ceux d'Angleterre, Ecosse, France, et Irlande.
7. Mais au cas que contre toutes les apparences et probabilités, ni l'Empereur, ni le Pape y voulussent donner la main, je dis une autre fois que la Puissance que Dieu vous a donnee, suffiroit à vous declarer Roy vous meme. Et si l'on vous demandoit de quelle authorité, vous repondriés que c'est de cette mesme authorité de la quelle Pharamond et Merovée s'erigerent en Roix des Gaules, et de celle que les premiers Roix de touts les autres Royaumes de l'Europe et du Monde se declarerent tels.
8. Il n'y a poins de doute que la Raison appuyée de vos Grandes forces, ne l'emportat sur les renitences des autres Roix et Souverains. La France dont le seul Pole est l'Interest, seroit la premiere à vous reconnoistre, le Roy d'Angleterre est vostre Parent et bon ami. Le Roy de Pologne a une estime et une amitie plus que fraternelle pour V. A. E. L'Union de ces deux Puissances Pologne et Brandebourg est la plus solide base de la felicité de l'Une et de l'Autre. Elle vous rendra formidables et Inuincibles. Toutes les autres Puissances, et particulierement La Suede et le Dannemarc vous respecteront et n'oseront pas vous chocquer. Tout L'Empire ensemble ne sera pas si fort que le Brandebourg, la Pologne et la Saxe. C'est à cette heureuse sincere, et constante Union, que les bons et fidelles serviteurs de V. A. E. et

de ce brave, ce genereux, ce sage Roy vostre bon frère, doivent conspirer et y contribuer toute leur Industrie.

Chapitre Sixiesme.

1. Pour applanir le chemin à un accommodement avec L'Eglise Romaine conforme non moins à la conscience qu'à la Prudence, et recevable aux deux partis sans aucun scrupule, ni lesion de leur honneur et interest, je ne pretends icy que d'ebaucher simplement et brievement ce qui peut faciliter la reunion sans le tintamarre, sans le bruit des disputes, et sans les chicanes de l'Ecole, et les animosites des partis qui aigrissent toujours, et ne concluent jamais rien.
2. Sur les points essentiels de la foy qui sont en controverse avec Messrs les Protestants comme la Realité dans L'Eucharistie, La Transsubstantiation, L'usage du Calice aux Laies, Le culte des Images et des Reliques, L'intercession et L'Invocation des Saincts, Le Purgatoir, Les Indulgences, Le Nombre des Sacrements, celuy des Livres Canoniques, Les Traditions, L'Authorité du Pape, et les autres, il me semble que pour donner à Messrs les Protestants toute la satisfaction qu'ils peuvent raisonnablement souhaitter, il Leur doit suffire que les Catholiques et le Pape mesme declarent qu'ils ne prétendent d'exiger d'eux si ce n'est qu'ils ne croyent et admettent dans touts les dits poincts, que ce que les quattre premiers Grands Conciles tenus pour autant d'Euangiles, et les Saincts Peres des quattre premiers siecles, ont cru admis et declairé.
3. Cet acte en general sans entrer dans la discussion Scholastique en particulier, faciliteroit fort la concorde. Et l'un et l'autre parti en conviennent. Car un bon, docte, et bien intentionné Protestant, n'oseroit contredire à ce que les quattre premiers Conciles, et les saincts Peres et mesme les Papes des quattre premiers siecles comme St Augustin, St Ambroise, St Hyeronime, St Athanase et Sainct Damase ont cru et publié, aussi bien que St Ciprien et les autres contemporains dans l'Eglise Latine Grecque et Africaine d'un consentement universel. Car Messrs les Protestants advouent qu'en ce temps là l'Eglise estoit pure et non corrompue. Si doncques on ne les oblige qu'à celà, l'affaire sera fort facilitée. Car les Catholiques mesmes declarent hautement de ne croire et tenir en matiere de foy, que ce que les quattre premiers Conciles, c'est à dire la Veritable Eglise et les saincts Peres des quattre premiers siecles, ont cru, tenu et publié.
4. Les Catholiques demandent seulement une Justice que M^rs^ les Protestants ne leur sçauroient refuser en conscience et en prudence. C'est d'ecouter sans passion et sans prevention les eclaircissements qu'ils donnent sur bon nombre d'imputations qu'on leur faict en faux, et qui dans un supposé tout contraire au faict et à leur sentiment, ont causé l'aversion, le mepris, la scission, et l'obstination.
5. Par exemple on leur impute selon Caluin de donner une Realité imaginaire et nouvelle à l'Eucharistie. Ils declarent qu'ils s'en

tiennent aux paroles precises de l'Euangile et de Jesuschrist mesme, qui à la Lettre ne sonnent que la Realité. Et ils font voir l'ancienneté et perpetuité de leur creance par la suite non interrompue des siecles, appuyée des sentiments des Conciles et de touts les saincts Peres.

6. Touchant l'usage du Calice aux Laies, les Catholiques repondent à Mrs les Lutheriens, qu'ils avouent qu'il a esté permis et louable. Seulement ils disent qu'il n'est pas necessaire, puisque qui prend le Corps, prend necessairement le Sang et que le Commandement du Calice ne s'entend que pour les Prestres; comme celuy de faire le Corps et le sang, c'est à dire de consacrer, ne se doit entendre que des seuls Prestres.

7. On accuse les Catholiques d'Idolatrie dans le culte des Images. C'est contre le faict. Car ils declarent de ne les honorer qu'en tant qu'elles representent les Saincts, bien loin de donner leur culte au papier, toile, couleur et matiere dont elles sont composées. Ou est donc l'Idolatrie? Est ce faire tort au culte qu'on doit aux Souverains, de respecter Leurs Portraicts? C'est plustost les honorer, puisque on ne respecte pas les portraicts, pour ce qu'ils sont en eux mesmes, mais pour ce qu'ils representent, et en eux on n'honore veritablement que les souverains qui y sont representés.

8. On leur impute de faire tort à Jesuschrist Mediateur, en recourant à l'Intercession des Saincts. Ils declarent que bien loin de cela ils attribuent toute la force de leur Intercession à la Passion et aux merites de Jesuschrist. Et l'Eglise termine toutes ses prieres addressées aux Saincts, par ces paroles, per Dominum nostrum Jesum Christum filium tuum.

9. On suppose qu'ils font tort à Dieu de ne pas recourir immediatement à luy, mais par le moyen des Saincts. Ils declarent qu'ils recourent immediatement à Dieu dans les Saincts qu'ils ne reconnoissent et n'inuoquent qu'en qualité de serviteurs et amis de Dieu, qui est admirable dans ses Saincts, des quels il est dit nimis honorati sunt amici tui Deus. Quel tort faict on aux Roix de les prier par le moyen et l'intercession de leurs Meres et Epouses, de leurs amis et bons serviteurs? N'est ce pas les honorer mesmes dans la personne de ceux quils honorent?

10. On les accuse d'avoir inuenté le Purgatoire et les Indulgences, par la convoitise de l'argent. Ils repondent que rien n'est plus faux. Cette croyance est fondée sur l'ecriture, et sur la tradition apostolique. Et l'Eglise n'oblige personne à faire dire des Messes, ni à donner de l'argent aux Prestres pour les ames du Purgatoire; si on le faict, c'est par une pieté volontaire. D'ailleurs qui de Altari est, doit vivre de Altari. On peut aussi gagner le Thresor des Indulgences, sans payer. Et c'est une erreur de croyre qu'on les vend dans les Jubilés. Car obliger à faire quelque aumosne aux pauvres ou à la reparation des Eglises, et à faire des prieres, jeusnes, ou autres bonnes oeuvres satisfactrices pour nos pechés, ce n'est pas vendre les merites de Jesuschrist qui s'appliquent par les Indulgences.

11. Que s'il y a eu quelque abus dans l'usage et publication des Indulgences au temps de Leon dixieme, ce ne fut pas par ordre ou par la faute du Pape et de l'Eglise, mais des particuliers. Et cela n'a rien à faire contre les Dogmes. Les Loix ne laissent d'estre bonnes et sainctes, bien que les mechants ne les observent pas. C'est la reponse qu'on donne a Messrs les Dissidents lorsqu'ils accusent et blament les defauts des Catholiques des Ecclesiastiques, et mesme de la Cour de Rome. Si la Religion estoit mauvaise, parcequ'il y a des mauvais, il n'y auroit point de Religion au monde. Et Mess. les Reformés et de la confession d'Auxbourg, ont assés d'ingenuite, pour avouer aussi qu'ils ne sont pas exempts des defauts et des infirmités humaines.
12. Pour le Nombre des Livres Canoniques, ne vaut il pas mieux et n'est il pas plus sur et mesme necessaire, de ce conformer au sentiment de l'Eglise universelle, par la quelle seule nous sçavons que l'Ecriture saincte est la veritable ecriture saincte, que de suivre le caprice d'un ou de plusieurs particuliers, qui n'ont aucun Droict ni authorité de decider sur cela? Qui a dit à Monsr Jean Caluin et à Monsr Martin Luther, que le tel Volume est la veritable ecriture saincte, si non l'Eglise Catholique de la quelle ils se sont detachés. Et s'ils se sont aduises d'en retrancher tel et tel Livre, le declarant non Canonique, par exemple celuy des Macabees, ou la priere pour les morts et le Purgatoire sont establis, pourquoy ne serat il pas permis autant qu'à eux, à quelque Nouveau dissident, d'en retrancher quelqu'autre, qui ne Luy plaira pas? Ainsi toute l'Ecriture periroit. Il n'y a donc qu'à s'en tenir à ce que l'Eglise Universelle a tenu, et tient.
13. Il en est de mesme des Sacrements, que l'Eglise reconnoist estre d'Institution diuine, ce n'est pas à Messr les Dissidents venus de nouveau à en taxer le Nombre. Autrement les autres Dissidents qui peuvent naistre s'arrogeront le Droict d'abolir les autres Sacrements que Caluin mesme et Luther admettent et reconnoissent, et il n'en restera pas un.
14. Mais pour ne pas m'etendre icy sur les autres Poincts de controverse comme sur la justification, sur les bonnes œuvres, et sur leurs merites en vertu de ceux de Jesuschrist, je dirai seulement qu'il est tres facile d'en convenir puisque tant les Catholiques que les Protestants tiennent que les bonnes œuvres sont necessaires au Salut.
15. Il ne reste bonnement qu'à nous accorder sur le Grand article de l'authorité du Pape. Mesrs les Dissidents doivent avouer qu'ils sont un peu prevenus en cela, contre la Verité du faict. On leur faict accroire qu'ils sont l'Anti-Christ, et la beste de l'Apocalipse, et on veut qu'ils commettent des Crimes et des abominations, qui ne sont pas. Il n'y a qu'à se depouiller de la passion, et à les regarder de près, et on trouvera tout le contraire. Un Prince protestant ayant consideré de propos deliberé par l'espace de plus d'une année, les actions, les moeurs, la grauité, la modestie, l'application, la probité exemplaire du Pape Clement Huictiesme, et ayant examiné la Cour de Rome, les Congregations, les Tribunaux, les Consistoires, les

Cardinaux et ce nombre infini de Prelats qui seruent au gouvernement universel de l'Eglise, le bon Ordre qui est observé en tout, la discipline vigoureuse dans la quelle ils sont tenus, et les chastiments de touts les Crimes, avec une infinite de bonnes et pieuses œuvres qui edifient les etrangers, qui ne veulent pas estre aueugles au bien, advoua qu'il avoit esté trompé bien lourdement par la voix commune de Messrs les Protestants, qui publient le Pape pour Antichrist, et Rome pour Babilone. Et sans autre Dispute, ni conuiction que celle de ses propres yeux, il se rendit Catholique, bien loin de suivre l'exemple de ceux qui se veulent tromper eux mesmes, en ne regardant que les defauts, que les Papes et les loix defendent et punissent, sans rendre Justice à tant de Veritables Vertus Chrestiennes, et à un si grand Nombre d'hommes de bien et de doctrine, que fleurissent dans cette Capitale du Monde, et dans cette Eglise Mere de toutes les Eglises de la Chrestienté.

16. Sans entrer dans la Controuerse sur l'authorité du Pape, et sur la Verité de l'Eglise, de la quelle ceux qui se separent, sont sicut Ethnicus et Publicanus; je dirai seulement, qu'il y a bien plus de raison, de piété et de prudence à ne reconnoytre qu'un Vicaire de Jesuschriste, successeur indubitable dans la Chaire et Evesché de S. Pierre, reconnu pour tel dans la suite jamais interrompue des siecles jusques à present par les Conciles, les Docteurs et les Eglises de toutes les parties du Monde, par les Empereurs et Roix de la terre, par les Universites les plus celebres, institué solemnellement dans la personne de S. Piere, dont il est successeur au St Siege, par Jesuschrist, si l'on ne veut pas dire par un blaspheme execrable, que la sagesse et bonté eternelle en luy disant ces paroles Tu es Petrus, Pasce oues meas, confirma fratres tuos, a pretendu de se mocquer de Luy et de toute l'Eglise, la laissant sans un Directeur et Pasteur, son veritable Vicaire, qui eut le pouvoir effectif de diriger et confirmer ses autres freres. N'y a t'il pas dis je plus de prudence et de raison de ne reconnoistre que ce seul Vicaire de Jesuschrist, et d'un consentement Universel de l'Eglise, et assisté par consequence du St Esprit, afin qu'il la gouverne bien, que de reconnoistre autant de Papes, qu'il y a de Princes Protestants, de Sinodes, et de Docteurs particuliers; et mesme de se faire Pape soy mesme, fut-on Cocher, seruant ou Cuisinier, et se donner une infallibilité que l'on ne veut pas attribuer au Pape mesme dans l'interpretation de l'Ecriture, que chacun explique en son sens parmi Messrs les Protestants avec cette confusion et desordre, qu'ils ne peuvent pas nier, dans la diversité qu'on voit parmy eux d'autant de sens que de testes?

17. Il faudroit estre bien entesté, et plein de soy mesme aussi bien que denué de toute humilité et docilité, pour se vouloir eriger en Oracle, et faire de son propre esprit un interprete dé l'ecriture qui est obscure à l'adueu de Messrs les plus doctes Protestants qui disputent entre eux sur son veritable sens, en plusieurs endroicts essentiels, comme de la Realité de l'Eucharistie, et autres, et le preferer aux Papes mesmes, en se declarant Arcipapes, pour detruire le Papat.

18. Et si l'on interroge M. Caluin et M. Luther, qui leur a donné la Mission et l'authorité de renverser le Papat qui estoit reconnu de l'Eglise dans touts les siecles apres Jesuschrist, et de reformer l'Eglise, non seulement dans le mœurs, eux qui n'estoient pas les plus saincts, ni impeccables, mais encore dans les Dogmes de la foy, ils se trouueront bien en peine à repondre. Car s'ils disent que c'est le S[t] Esprit, ou plus tost leur esprit particulier, comme le peuvent ils? Autant en pourra dire tout autre Docteur particulier, et il se fera un Droict de reformer aussi et dans les Mœurs, et dans les Dogmes, l'Eglise Protestante et Reformée. Ainsi nous serons suiets à voir naistre touts les jours des Nouvelles Eglises et Religions, qui pretendront d'estre aussi Catholiques qui celles de Caluin et de Luther se l'attribuent. Et s'ils disent que c'est la Veritable Eglise qui leur a donné cette Mission, et ce pouvoir, comme le preuvent ils? Et comment l'ancienne et veritable Eglise, leur pouvoit donner l'authorité de la detrouire elle mesme?

19. Si ces eclaircissements, que je ne veux appeller que des Preliminaires, sans entrer dans le fonds des Disputes Theologiques, qui rempliroient des Bibliotheques, ne suffisent pas à convaincre, au moins ne niera-t-on pas qu'ils ne disposent et facilitent les bonnes et sinceres volontés, à une saincte Reunion à la gloire de Dieu, et au triomphe de la Charité Chrestienne, aussi bien, qu'au salut des ames, hors de tout interest et passion. Ce que je me suis uniquement proposé dans ce Proiect.

20. J'ajousterai une chose assés forte, et par la raison et par l'Exemple d'un Grand Roy, pour mettre à couvert et la conscience et l'honneur, en embrassent la S[t] Union. Mess[rs] les Protestants et Caluinistes et Lutheriens, conviennent à dire que les Catholiques vivant en bons Catholiques, se peuvent sauver. C'est la reponse que Mr. du Moulin et Mr. du Plessis Mornay donnerent au Roy Henri quattriesme, le quel interrogeant l'Euesque de Beauvais si les Huguenots se pouvoient sauver persistant dans leur Religion il repondit rondement que non. Sur quoy, le Roy conclut: Doncques il me faut rendre Catholique, pour iouer au plus sur de mon salut; car si je me rends Catholique je me puis sauver selon les Catholiques et les Huguenots; mais demeurant Huguenot je me damne selon les Catholiques, et je ne me sauve que selon les Huguenots.

21. Enfin pour donner la derniere facilité à une si souhaittable reunion en dissipant les phantosmes, et ostant les difficultés que le Papat si aprehendé de Mess[rs] les Protestants peut donner aux souverains temporels, On declare que sur l'authorité du Pape il n'est pas necessaire qu'on la reconnaisse sur le Temporel des autres Princes. Il suffit de la reconnoistre sur le spirituel, et à l'egard du Salut de leurs ames, et de leurs Peuples, sans aucune lesion de la Souveraineté seculiere; la France et Venize le font bien voir, estant tres bonnes Catholiques. De plus il ne tiendra qu'à ce Prince qui se voudra reunir à l'Eglise, de retenir toutes les evesches et Benefices Ecclesiastiques qu'il possede, et le Pape Luy en fera s'il est besoin une Cession totale, ne cherchant point son utilite, mais le salut eternel des Ames.

Item si l'Inquisition semble dure, le Prince la pourra exclure de ses Etats, la laissant seulement selon les anciennes formes, à la Puissance ordinaire. Si l'alienation des biens immeubles ou fonds de terre, aux mains mortes et Ecclesiastiques deplaise, et nuit aux Princes, Ce sera à leur arbitre de la permettre ou non, comme en France, à Venize et en Pologne ou l'on ne laisse pas d'estre tres bon Catholique. Si le trop grand nombre d'Eglises, de Monasteres et de Couvents, n'accommodent pas les Villes, et les Souverains, ils se reserueront l'authorité de l'empecher. Et rien ne se faira sans leur expresse Volonté. J'en dis de mesme de l'extention de la Jurisdiction et de l'Immunité Ecclesiastique.

Ainsi en se rendant Catholique on aura le bien sans le mal. Et on assurera le Temporel, en sauvant l'eternel. On aura l'amitié et l'appuy du Pape sans rien perdre du sien. Fin.

V.

Bartholdi's Schreiben vom 3. Februar 1700.

In den Verhandlungen des sogenannten Krontractates spielt eine falsche Chiffre eine gewisse Rolle. Es wird nicht ohne Interesse sein, das Schreiben kennen zu lernen, das zu diesem vielbesprochenen Irrthum den Anlaß gegeben hat.

Die Verhandlungen sind ihrem Zusammenhange nach Pr. Pol. III. 1, p. 212 ff. dargelegt. Sie zu führen war Christian Friedrich von Bartholdi ausersehen, ein junger, gewandter Mann (geb. 1668), der bis dahin Rath beim Kammergericht in Berlin gewesen war. Im April 1698 ging er nach Wien, dem Vorwande nach mit Aufträgen ganz anderer Art; für die Frage der Dignität erhielt er nur mündliche Instruction vom Kurfürsten; es wurde seiner Einsicht überlassen, wann und wie er demgemäß vorgehen wolle, wann und wie diese schwierige Frage in Anregung zu bringen sei. Erst im Herbst 1699 schien ihm die Läge der Dinge dazu angethan. Er reiste nach Berlin, darüber Vortrag zu halten und sich bestimmtere Aufträge zu erbitten. Es wurde ihm, damit er eine völlig vertraute Person bei sich und zu etwaigen Sendungen nach Berlin zur Stelle habe, sein Bruder Friedrich Heinrich mitgegeben, derselbe, der dann später Jahre lang als Resident in Wien geblieben ist.

In der Mitte Januar war Christian v. Bartholdi wieder in Wien; sein erster Bericht ist vom 10/20. Jan. 1700. Die nächste Berathung mit dem Reichsvicecanzler Graf Kaunitz, der den Wünschen Brandenburgs günstig war, betraf die Frage, wie man die Sache einleiten solle; sie hielten für den besten Weg, wenn der Kurfürst unmittelbar durch Bartholdi seinen Wunsch an den Kaiser bringen lasse. Die Chiffer für Bartholdi 160 wurde in Berlin beim Dechiffriren mit der folgenden Chiffer 161 verwechselt, welche den P. Wolf bezeichnete.

Schon daß man den Namen dieses Jesuiten in die Reihe der Zahlenchiffern mit aufgenommen hatte, zeigt, daß man in Berlin im Voraus an ihn gedacht hatte.

Der Jesuit Friedrich von Lüdinghausen genannt Wolff, wie er sich in einem Briefe an den Kurfürsten, 4. März 1700, unterschreibt, war im Anfang der achtziger Jahre im Gefolge des Grafen Lambert nach Berlin gekommen und die nächsten Jahre, als Baron Fridag kaiserlicher Gesandter

am Berliner Hofe war, dort geblieben. Wie sein Schreiben an Friedrich III. d. d. 7. Juli 1700 ergiebt (Pr. Pol. IV. 1, p. 226), hatte er bei der Einleitung zu dem ewigen Bündniß zwischen dem Kaiser und Brandenburg, das im Frühjahr 1686 zum Abschluß kam, eine wichtige Rolle gespielt; er war „in der Schwiebusser Materie" zugleich von dem Großen Kurfürsten und dem damaligen Kurprinzen ins Vertrauen gezogen und, wie er sagt, „von beiden anhero nach Wien geschickt".

Er hatte am kaiserlichen Hofe eine sehr einflußreiche Stellung und, ohne Beichtvater zu sein, freien Zutritt zum Kaiser. Als 1689 von Seiten des heiligen Stuhls und Venedigs Bemühungen für den Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser gemacht wurden, nicht ohne Zustimmung Ludwigs XIV., der den Wiener Hof von der Allianz mit den ketzerischen Seemächten abzuziehen hoffte, so wurde Pater Wolf vom Kaiser nach Rom gesandt und sprach dort so stark gegen den Frieden, daß man weitere Bemühungen aufgab. So berichtet Nic. Barth. v. Danckelmann aus Regensburg vom 14/24. Nov. 1689.

Pater Wolf zählte zu den gelehrtesten Jesuiten der Zeit, wie denn von Leibniz ein Paar Briefe an ihn aus dem Jahr 1688 über gelehrte Sachen vorhanden sind (ad Wolfium Soc. Jes. Collegii Wratislaviensis rectorem, bei O. Klopp, Die Werke von Leibniz V. p. 513 ff.).

Aus jenen früheren Beziehungen Wolfs zum Berliner Hofe erklärt es sich, wie der Kurfürst ohne Bedenken der falsch gelesenen Chiffer gemäß die weitere Führung der Dignitätsverhandlungen in des befreundeten Jesuiten Hand legte.

Das Schreiben von Bartholdi lautet:

Sérénissime et très Puissant Electeur
Monseigneur.

Le dernier ordinaire nous a apporté la nouvelle, que Votre Sérénité Electorale s'est abouchée deux fois à Oranienbaum avec Sa Majesté Polonoise; Je souhaitte du plus profond de mon ame, que Votre Sérénité Electorale soit arrivée par la au but qu'Elle S'est proposé avant que d'y aller, et que rien au monde ne puisse faire changer le Roy de Pologne dans les sentiments que Votre Sérénité Electorale aura trouvé le moyen de luy inspirer par Sa présence. Votre Sérénité Electorale connoit ce Prince, et je n'entreprens en aucune manière de faire son portrait, cependant je ne saurois me dispenser, de luy faire un fidèle rapport d'un discours que le Feldmaréchal Comte de Styrum m'a tenû; je suis persuadé, que ce General a voulû étaler par là sa pénétration, qui selon l'opinion de toute la Cour Imperiale est assez grande. Il me racconta, que l'Empereur l'avoit envoyé a Danzic peu de tems après l'election du Roy, lequel luy avoit témoigné beaucoup de confiance, principalement un certain soir, que le vin s'étoit emparé de leurs esprits, que Sa Majesté Polonoise luy avoit déclaré alors, comment Elle vouloit faire sa place d'armes dans la Prusse Royale et fortifier la rivière de la Vistule pour en pouvoir disputer le passage à tous ceux qui s'opposeroient à Ses veûes, et qu'Elle luy avoit montré dans la carte Elbing avec le doigt, en y ajoûtant ces paroles: je n'ignore pas le dessein du Brandebourgeois, mais il faut assurement, que j'y trouve mon compte aussi. Le Comte de Styrum a mandé incessam-

ment ce raisonnement au feu Comte de Kinsky, en finissant sa lettre avec le proverbe ex ovo illo Basiliscus. Il ne doute pas, que sa prophétie ne se trouvera véritable tôt ou tard, et il croit, que tous les Princes qui s'embarqueront avec le Roy de Pologne courreront grand risque de se perdre avec Luy, puisque tous ses conseils étoient trop téméraires et n'avoient pour fondement que le pur hazard, que ce n'étoit pas la maxime de se rendre absolû, si au lieu de ménager ses meilleurs Alliés, on les sacrifioit à tous moments et si on jettoit son argent avec une profusion par la quelle on ne se fesoit pas des amis, par laquelle on se mettois dans la nécessité de se défaire de la meilleure partie de ses trouppes, qu'on s'étoit mis peu en peine icy de son projet de rendre le Royaume de Pologne héréditaire, dans l'esperance, que ses voisins l'empêcheroient, mais, qu'à son avis, sa propre conduite y étoit un plus grand obstacle puis qu'il auroit pû gagner ses voisins, en donnant à chacun un morceau de ce qui ne luy apartenoit point, mais que celuy, qui prennoit luy même le soin de se couper les ailes, ne s'éleveroit jamais beaucoup, qu'il falloit conserver nervum rerum gerendarum, et ramasser de l'argent, si on méditoit des choses grandes et difficiles. Je ne m'étens pas sur ces réflexions, et je me contente de faire recit exact des discours dont Votre Sérénité Electorale pourra peutêtre tirer quelques lumières, la supliant très humblement de ménager celuy du Comte de Styrum, qui m'a extrémement recommandé le secret. J'ai eû hier une conversation fort longue avec 145 (Kaunitz) qui me dit, que n'ignorant pas les intentions de Votre Sérénité Electorale, par l'ouverture que je luy en avois faite, il s'étoit d'abord imaginé, que Votre Sérénité Electorale s'étoit abouchée avec sa Majesté Polonoise pour la préparer à donner les mains à 190 (la dignité royale) que Votre Sérénité Electorale s'y prennoit comme il falloit, en considérant dans cette affaire le consentement de 182 (la Pologne) et de 110 (l'Empereur) comme deux bases, que le propre interêt y faisoit entrer 129 (le Roy de Pologne) et 182 (la Pologne) et qu'on ne pouvoit pas se passer de 110 (l'Empereur), son authorité y servant d'un très grand secours et d'un trop bon exemple, mais qu'il m'avouoit franchement, qu' après y avoir rêvé plusieurs fois depuis mon retour, il n'avoit pas encor été assés ingenieux pour déveloper et choisir la méthode de mettre cette affaire sur le tapis, que celle qu'il m'avoit proposé luy paroissoit problématique, parceque Votre Sérénité Electorale ne pourroit plus faire aucun pas dans la dite affaire si 110 (l'Empereur) la dissuadoit, et parcequ'Elle le pourroit offenser aussi, si Elle ne le faisoit pas seulement sonder la dessus; qu'il falloit donc songer à un biais qui pût tirer Votre Sérénité Electorale de cet ambarras, que le meilleur seroit si Votre Sérénité Electorale faisoit insinuer par 160 (le père Wolf) immédiatement à 110 (l'Empereur), que l'ambition digne d'un Prince fortifiée par l'exemple des plusieurs Princes, qui avoient fait dans ce siècle passé touts les efforts imaginables pour s'aggrandir, ou pour rendre Leurs Maisons pluss illustres par des nouveaux titres et par des nouvelles prérogatives avoit aussi fait naitre dans le coeur de 100 (l'Electeur) le dessein de 190 (la dignité royale), que Dieu avoit donné à 100 (l'Electeur) asses de forces pour la soûtenir avec tout l'éclat qui la devoit accompagner, et possédant 181 (la Prusse ducale),

dans le plus haut degrés de souveraineté et d'independance, 100 (l'Electeur) s'étoit enfin déterminé à satisfaire aux veux et desirs de ses Etats, mais que 100 (l'Electeur) n'avoit pas voulû différer de s'informer à l'egard de la question quomodo de la volonté de 110 (l'Empereur), d'autant plus que Votre Sérénité Electorale vouloit bien garantir que 100 (l'Electeur) n'oublieroit jamais les anciennes liaisons, et que 100 (l'Electeur) ne vouloit être redevable de 190 (la dignité royale) qu'à 110 (l'Empereur) afin que cette acquisition pût servir d'une marque ineffaçable des obligations que la maison de 169 (Brandebourg) auroit éternellement à 110 (l'Empereur) et à ses descendants; que sans cela 100 (l'Electeur) n'auroit qu'à suivre les traçes de plusieurs autres O. 8. P. 7. a. b. (Könige) en s'attribuant soy même ce que personne ne pouvoit disputer avec raison à un Prince qui jouissoit déjà parfaitement de tous les droits attachés à la Majesté, que néantmoins 100 (l'Electeur) auroit tout son recours envers 110 (l'Empereur) si 110 (l'Empereur) jugeoit à propos d'établir par sa n ce 6. 5. b. 7. 7. p. (création) 190 (la dignité royale) et d'exercer ce qui le distinguoit d'une manière inimitable e. 6. l. 8. 9. v. n. 6. v. 205. e. 6. n. 5. l. 6. ce. ce. 6 (de tous les Princes de la Terre) que 100 (l'Electeur) attendoit donc avec impatience la déclaration de 110 (l'Empereur) sur la question Quomodo et n'hésitoit plus circa quaestionem An, mais que c'étoit une chose bien digérée et de laquelle on ne parloit déjà que trop dans le Monde. 145 (Kaunitz) se flatte, qu'en se mettant sur ce pié on vaincra en quelque manière l'irrésolution qui est si naturelle à 110. Il ne scauroit pourtant en être Caution non plus que 160 (Bartholdi) et 100 (l'Electeur) examinera apparemment bien l'affaire avant qu'on avance sans pouvoir plus reculer avec honneur. On pourroit en tout cas remontrer à 110 (l'Empereur) que 100 (l'Electeur) stipuloit le secret dans 190 (l'affaire royale). 145 (Kaunitz) me demanda, si j'avois fait part à Votre Sérénité Electorale de ce qu'il m'avoit dit touchant les chagrins et les inconvénients aux quels 100 (l'Electeur) alloit s'exposer. Je luy répondis que j'avois toûché cette corde avec tant de précaution, que 100 (l'Electeur) reconnoitroit par là sa sincerité et ne luy en scauroit pas mauvais gré. 145 (Kaunitz) protesta, qu'il avoit un veritable zèle pour 100 (l'Electeur) et qu'il me parloit en serviteur de 100 (Electeur) et non pas en Ministre de 110 (l'Empereur), qu'il ne devoit donc pas me dissimuler, que le chemin se frayeroit beaucoup si 100 (l'Electeur) s'expliquoit a 110 (l'Empereur) sur le quid mihi dabitis, puis qu'on ne donnoit rien pour rien, chacun n'étant pas d'humeur de 100 (l'Electeur) qui par un pur effet de générosité l'avoit régalé avant qu'il l'aye pû meriter. Je répliquay, que je m'étois expectoré cathegoriquement sur 187 (admission de Bohème) et sur 196 (la cérémonie) avec le Concommissaire, que 195 (l'Alliance) qui concernoit 194 (la succession d'Espagne) étoit belle et bonne, et que 100 (l'Electeur) feroit encore quelque chose de plus, si on appréhendoit 200 (guerre) et si 110 (l'Empereur) déclaroit en quoy cela devoit consister proprement, que je l'avois fait assés comprendre à luy et à 144 (Harrach) et que c'étoit à 110. (l'Empereur) de dire ce qu'il désiroit. 145 (Kaunitz) ne me cacha plus, que 144 (Harrach) avoit déjà fait valoir en sa présence les bons offres

qu'il avoit entendû de ma boûche en termes généraux et que 110 (l'Empereur) y avoit prêté l'oreille avec beaucoup de plaisir, mais qu'il s'étoit laissé échapper en même tems des paroles, qui exprimoient la crainte qu'il avoit, que 100 (l'Electeur) exigeroit trop de luy, s'il capituloit avec Elle de trop bonne heure. J'asseuray 145 (Kaunitz) que 100 (l'Electeur) assisteroit 110 (l'Empereur) du meilleur de son coeur, mais qu'il ne falloit pas se mettre dans l'esprit, qu'Elle vouloit 5. u. d. 6. b. b. b. ee. g. p. l. 7. b. a. b. (acheter une couronne). Le 145 (Kaunitz) en tomba d'accord en disant, qu'il ne s'agissoit pas de cela, qu'en tems de 201 (paix) une 199 (levée de trouppes) seroit superflûe et que par exemple des bons offices auprès du 126 (roy Anglois) et de 143 (Hollande) ne coûteroient rien à 100 (l'Electeur), et que 110 (l'Empereur) la dédommageroit des dépenses que 200 (guerre) luy pourroient causer, cecy seroit assés raisonnable, si on étoit bien seur, qu'on ne restreindroit pas en suite la parole trop vague du dédommagement. Le meilleur seroit que 100 (l'Electeur) pourra par une bonne interprétation demeurer en état de payer 110 (l'Empereur) de la même monoye, puis que 100 (l'Electeur) recevra infalliblement avant que de donner, et entre deux Princes le Contract do ut facias ne signifie pas beaucoup d'un côté si le do precède le facias. Je ne confie pas au papier les réflexions qu'on peut faire la dessus; Votre Sérénité Electorale, que Dieu a doué d'un esprit si clairvoyant, verra mieux que moy comment 100 (l'Electeur) peut 9. 6. p. e. ce. 6. v. 8. p. v. 6. u. 8. 9. ce. v. e. 6. 9. c. m. 8. 7. v. (vendre son concours de deux costés) et il faut que le e. 6. ce. p. 7. b. ce. t. ce. 7. c. (dernier prix) soit le plus solide, sans cela le jeu ne voudroit pas assurement les chandelles. Le 145 (Kaunitz) dit à la fin, qu'il prépareroit bien les choses en conseillant à 110 (l'Empereur) de s'ouvrir le premier, à 100 (l'Electeur) sur une alliance plus étroite, mais que je connoissois la Cour de 110 (l'Empereur) où on trainoit les meilleures choses et où on lanterneroit 3 ou 4 mois avant que de concerter la proposition, qu'il seroit donc mieux, que 100 (l'Electeur) fit le premier pas, d'autant plus qu'il le pouvoit raccourcir selon sa convenance. Je ne scay encore rien de ce qu'on a négotié en 182 (Pologne) et je ne pourray pas aller plus loin avant que de scavoir plus particulièrement les intentions de Votre Sérénité Electorale.

Votre Sérénité Electorale voit bien que je ne voudrois rien gater par précipitation, et encore moins par une inaction languissante, mais j'ose me promettre de sa clémence et bonté la déclaration que je crois nécessaire pour ma décharge, si l'isseue ne répondoit pas à mes souhaits très ardents. Au reste Votre Sérénité Electorale pardonnera la hardiesse que j'ay prise en dictant mes très humbles dépêches à mon frère, je suis sorti jusques icy avec un catarre bien grand, mais je commence à m'apercevoir, que des petits meaux négligés deviennent des grandes incommodités, car une migraine extraordinaire m'empêche de lever la tête de mon chevet; j'ay crû pourtant, qu'il valoit mieux gagner le tems que de se défier d'un frère de la discrétion du quel j'ose bien répondre, j'ay dicté outre cela les paroles les plus essencielles en chiffres, et seray toute ma vie avec un très profond respect et une fidelité inviolable, etc.

Vienne le 24. Janvier / 3. Février 1700. Bartholdi.

VI.

Eine östreichische Denkschrift von 1705.[1])

Die östreichische Politik tritt mit dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts in eine ihrer glänzendsten Epochen.

Von der tiefen Demüthigung, die ihr der westphälische Friede gebracht, hat sie sich seit dem Türkensiege von 1683 wieder zu erheben begonnen, mit den Ausgängen Leopolds I. erschließt sich ihr die Aussicht auf die große spanische Succession; sie wagt den großen Krieg, der in Josephs I. Jahren Sieg auf Sieg bringt, Siege, die zugleich seinem Bruder Karl den Besitz der spanischen Monarchie zu sichern versprechen.

Dann freilich, als Joseph I. unerwartet starb und die östreichischen Lande auf Karl übergingen, veränderte sich die Politik der Seemächte; fortan schien ihnen die einzig angemessene Lösung der spanischen Frage, die Succession zwischen den beiden Häusern, die bisher um deren ganzen Besitz gerungen, zu theilen. Aber der auf dieser Basis geschlossene Friede gab der Krone Frankreich nur die dynastische Genugthuung, daß eine jüngere bourbonische Linie Spanien und die Colonien erhielt, während das, was dem Hause Oestreich zufiel, unmittelbar in des Kaisers Hand und in dasselbe Verhältniß mit den übrigen Kron- und Erblanden kam.

Kaiser Karl VI. war seit dem Frieden von Rastadt um die spanischen Niederlande, um die dominirenden Stellungen in Italien, um ganz Ungarn, Belgrad und die kleine Wallachei mit eingeschlossen, mächtiger als irgend einer seiner Vorfahren; er ging daran, auch im Reich und über das Reich eine Autorität herzustellen, die der westphälische Friede für immer unmöglich gemacht haben sollte. In diesem kühnen Emporsteigen bewegt sich die Politik des Wiener Hofes ihren alten Maximen gemäß in den Formen der Defensive, auch wenn sie angreift, unter dem Scheine des formellen Rechts und der erhaltenden Principien, auch wenn sie den gewordenen Rechtszustand zu brechen und noch so radicale Neuerungen durchzusetzen unternimmt.

Es ist von großem Interesse, zu erforschen, von welcher Art das Neue ist, das sie durchführen will, aus welchen Anschauungen und Absichten erwachsen, welches Gedankenbild verwirklichend, um so mehr von Interesse, da der Widerstand in und außer dem Reich, den die kaiserliche Politik dieser Zeit fand, der

1) Gelesen in der Academie der Wissenschaften zu Berlin am 7. Mai 1868.

üble lothringische, der noch üblere Türkenkrieg in Karls VI. Jahren, endlich mit seinem Tode sofort die gewaltigen Krisen der Succession, die das Machtsystem des östreichischen Hauses in den Fundamenten erschütterten, von dem, was gewollt worden und erreichbar erschienen, wenig zur Verwirklichung haben kommen lassen. Die östreichische Politik jener glänzenden Epoche nun nach ihrem schließlichen Ergebniß beurtheilen hieße die stolze Rolle, die sie ein Menschenalter hindurch gespielt, unverstanden und unerklärt lassen. Und dieses klägliche Ergebniß selbst wird man nur begreifen können, wenn man die politischen Gedanken, auf die sie ihren stolzen Bau hat aufrichten wollen, deren Hohlheit und Schwäche erkennt.

In dieser Beziehung scheint das Schriftstück, von dem dieser Aufsatz handeln will, von außerordentlichem Werth, wenn anders es ächt ist.

Es ist mir zuerst vor etwa zehn Jahren aus einer Abschrift, die sich im Geh. Staatsarchiv zu München vorfindet, bekannt geworden. Sie hat den Titel: Derniers conseils ou testament politique d'un ministre de l'Empereur Leopold I. en MDCCV. Beigefügt ist die Bezeichnung: manuscript rare et précieux. Das hinzugefügte Motto: „les choses passées tiennent fort aux choses d'aujourd hui. Oeuvres posthumes du Roi de Prusse" lehrt, daß die Abschrift nach 1788 gemacht ist.

Vor mehreren Jahren ist, wie ich aus dem Citat einer holländischen Abhandlung ersehen, von Larochefaucould Liancourt ein Schriftstück desselben Titels edirt worden, unzweifelhaft eben dieß. Bisher ist es mir nicht gelungen, ein Exemplar dieses Druckes zu erhalten.

Es lag die Vermuthung nahe, daß das Original dieses testament politique in den kaiserlichen Archiven zu Wien aufbewahrt werde. Herr v. Arneth, der die Güte gehabt hat, danach zu suchen und suchen zu lassen, theilt mir mit, daß weder er selbst eine Spur davon finden könne, noch die alten Beamten des Archives sich erinnern, ein Schriftstück der Art gesehen zu haben.

Nicht wenig überrascht war ich, als mir der Zufall einen Druck eben dieses Testamentes schon vom Jahr 1706 in die Hand spielte. Der Benedictiner Casimir Freschott aus der Freigrafschaft, der 1720 hochbejahrt in der Abtei Luxeille gestorben ist, hat anonym 1705 Mémoires de la cour de Vienne herausgegeben, die dann französisch und deutsch mehrfach wieder gedruckt sind. In der Ausgabe von 1706 ist das Testament als septième partie, aber mit besonderer Paginirung, beigefügt und zwar, wie das Titelblatt besagt: „jouxte l'original imprimé à Rotterdame." Diesen Originaldruck kenne ich nicht. Das kurze Vorwort des Rotterdamer Druckers an den Leser sagt: diese merkwürdige Schrift sei ein Fang aus dem Cabinet eines Gelehrten, der der Religion wegen sein Vaterland habe verlassen müssen; er, der Drucker, würde sie gern in der Originalsprache vorgelegt haben, aber er habe sie dazu nicht lange genug in Händen gehabt; doch hoffe er, bald das Original mittheilen zu können; er bittet um Nachsicht, wenn etwa in der Hast des Uebersetzens Fehler mit untergelaufen seien.

Aeußerungen, die so seltsam sind, daß sie den Verdacht eines literarischen Betruges erregen. Und der Inhalt ist nur zu sehr dazu angethan, diesen Verdacht zu bestätigen.

Wie soll ein Gelehrter, ein evangelischer Flüchtling, in den Besitz eines Actenstückes gekommen sein, das, wenn es ächt war, im Interesse der kaiserlichen

Politik auf das Aeußerste geheim gehalten werden mußte? Wie kam ein holländischer Drucker dazu, unter den Augen der sehr wachsamen und im Interesse der Republik und der ihr verbündeten Mächte überaus strengen staatischen Behörden jetzt während des schweren Krieges gegen Frankreich eine Publication zu wagen, welche den mächtigsten Bundesgenossen der Republik in seiner Politik auf das Aergste bloßstellte, oder wenn es fingirt war, beleidigte? Denn — und das scheint mehr als Alles gegen die Aechtheit zu sprechen — das in dem Testament dargelegte und empfohlene politische System ist in einer Weise gewaltsam, treulos, cynisch, daß man solche Grundsätze, solche Berechnungen, solche Hypokrisie und Selbstsucht für moralisch unmöglich halten möchte.

Jene drei Einwürfe gegen die Aechtheit dieser Schrift sind doch, näher betrachtet, nicht der Art, daß sie entscheidend sein könnten.

Allerdings gehören falsche Actenstücke, erdichtete Verträge, erlogne Staatsschriften vielleicht zu allen Zeiten, gewiß und in besonderem Maaß in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts zur rechten Würze der geschäftigen Publicistik und, darf man hinzufügen, zu den beliebtesten Mitteln der Diplomatie; wie denn vom Dresdner Hofe in der Zeit der Flemming, Lagnasco Manteuffel, vom hannövrischen in der Bernstorffs, Bothmers, Robethons, von anderen nicht zu sprechen, nicht wenige Unterschiebungen der Art nachzuweisen sind. Auch an Schwindlern und Gaunern hat es nicht gefehlt, die Gewinn oder Carrière damit zu machen suchten, daß sie die Leichtgläubigkeit der Höfe täuschten und die List der Diplomaten überlisteten. Die publicistische Literatur der Zeit, mehr noch die Cabinetsacten der Archive sind voll von solchen falschen Stücken der einen oder andern Art; und nur zu wenig hat bis jetzt die Kritik sich bemüht, das, was aus solchen Quellen in die conventionelle Ueberlieferung übergegangen ist, zu entdecken und auszuscheiden.

Aber wenn so zu sagen officieller Weise falsche Dinge verbreitet wurden, so hatte die Fälschung einen bestimmten politischen Zweck, der ihren Ursprung errathen läßt. Und wenn schon bei solchen officiellen Fälschungen die nicht hinlängliche Kenntniß von den Intentionen der Gegner, von geheimen Verträgen, die sie eingeleitet oder geschlossen, sich in irrigen Voraussetzungen und Combinationen verräth, so werden die Schwindler noch mehr an nicht ausreichender Kenntniß der geheimeren Verhältnisse, an falschen oder gewagten Vermuthungen, an Fehlgriffen in Einzelnheiten erkennbar sein.

In dem Testament vermag ich nichts zu entdecken, was auf die eine oder andere Art der Unterschiebung schließen ließe.

Wenn in demselben als das Ziel der östreichischen Politik die Vernichtung der Ketzer, die Erblichkeit und Beherrschung des Reichs, der Dominat in Europa bezeichnet wird, so könnte, wenn man Unterschiebung in politischer Tendenz vermuthen wollte, zunächst an die französische Diplomatie gedacht werden, die ein solches Actenstück in die Welt geschickt haben würde, um bei den Seemächten und den Evangelischen im Reich Argwohn und Erbitterung gegen Oestreich zu erregen und so auf die Sprengung der Coalition, die der französischen Macht schon ernstliche Gefahr drohte, hinzuarbeiten. Und die geheimnißvollen Unterhandlungen, die Frankreich durch den jungen Arzt Helvetius im Anfang 1705 im Haag mit dem Rathspensionair und Marlborough anknüpfen ließ, würden den Punkt bezeichnen, den eine solche Publication zu stützen hätte bestimmt sein können.

Aber gerade diese Verhandlungen scheinen den Beweis zu geben, daß nicht die französische Diplomatie das Testament geschrieben hat; denn in demselben wird dem Kaiser der Rath gegeben, § 11, den Frieden mit Frankreich, selbst mit einem Theil der spanischen Erbschaft zu erkaufen und hinter dem Rücken der Seemächte den Frieden zu schließen. Nicht die Seemächte hatten die Theilung der spanischen Monarchie zu fürchten, die vielmehr ihr eigenes Programm in diesem Successionskriege war und blieb; nicht mit der Aussicht auf einen französisch-östreichischen Frieden auf solcher Grundlage hätte die französische Diplomatie die Seemächte erschreckt und zu einem Separatfrieden mit Frankreich geneigter gemacht. Hätte die französische Diplomatie dieß Testament fingirt, um die Seemächte zu einem Separatfrieden mit Frankreich zu bestimmen, so hätte sie in dieser Fälschung dem Kaiser den Rath zukommen lassen müssen, Frankreich nicht noch mehr zu erschöpfen, sondern sich mit demselben zu gemeinsamem Kampf gegen die ketzerischen Seemächte zu verbinden. Andere Momente, die gegen den französischen Ursprung sprechen, übergehe ich.

Mehr empfehlen würde sich die Vermuthung, daß die Friedenspartei, die in England nicht klein und in Holland sehr groß war, dieß Testament fingirt hätte, gleichsam in terrorem, um zu zeigen, wie thöricht es sei, daß man mit dem Kaiser im Bunde Krieg gegen Frankreich führe, die einzige Macht, die dem Hause Oestreich das Gegengewicht halten könne, wie von dem Ehrgeiz und der Macht des Hauses Oestreich für die Staaten- und Gewissensfreiheit die größte Gefahr drohe, eine Universalmonarchie noch viel gefährlicherer Art als die Ludwigs XIV., die man im Wesentlichen bereits gebrochen habe. Mit dieser Ansicht würden die Ungeheuerlichkeiten in den Projecten, die das Testament empfiehlt, würde die wunderliche Geschichte der Publication und das Erscheinen der Schrift in Rotterdam erklärt sein.

Aber weder in Holland noch in England war die Friedenspartei im Regiment; und wie die außer demselben Stehenden zur Kenntniß so detaillirter und geheimer Motive, wie sie in dem Testament vorliegen, hätten kommen sollen, wäre nach Art der damaligen englischen und holländischen Geschäftsführung schwer zu begreifen. Denn in beiden Ländern geht neben der officiellen Correspondenz der Diplomatie, die dem Parlament hier, den General- und Provinzialstaaten dort mitgetheilt wird, die private der Gesandten und Agenten, aus der die Staatssecretäre in England, der Rathspensionair in Holland ihre eigentliche Information erhalten. Wenn also diese immerhin auch von den geheimeren Vorgängen am kaiserlichen Hofe unterrichtet sein mochten, die nicht im Regiment stehenden Parteien blieben von dem, was so privatim einberichtet wurde, ohne Kenntniß.

Die Möglichkeit, daß das Testament von einem publicistischen Schwindler verfaßt sei, ist in dem Maaße unwahrscheinlicher, als es bei näherem Studium inhaltreicher und sachgemäßer erscheint.

Allerdings zeigt das Beispiel des in der preußischen Geschichte übel berufenen Ungarn Johann Michael von Kléement, daß man in dem Bereich dieser Schwindelliteratur auf das feinste Raffinement, auf die täuschendste Meisterschaft der Publicistik gefaßt sein muß; so gut wie Kléement im Dienst erst des Fürsten Rakoczy, dann mehrere Jahre als geheimer Agent des Prinzen Eugen, endlich als Spion des Dresdner Hofes eine Menge von geheimsten Beziehungen, Verabredungen und Verträgen kennen gelernt hat, die er dann übel genug verwendete,

um Geld und Einfluß zu gewinnen, eben so könnte ein früherer Klément der Verfasser jenes Testamentes sein.

Aber das Testament enthält nicht bloß die vollste Sachkenntniß des bis dahin Geschehenen; es giebt eine Reihe von Rathschlägen, die in der That nach kürzerer oder längerer Zeit ausgeführt worden sind, es stellt ein System der östreichischen Politik auf, das die nächsten drei Jahrzehnte hindurch in der That das Wiener Cabinet in immer neuen Wendungen zu verwirklichen beflissen ist. Und eine solche Conception, ein so bedeutsames Vorempfinden dessen, was geschehen muß und wird, scheint in der That nicht einen Schwindler, sondern vielmehr einen alten, treuen Diener des Kaiserhauses, wie sich der Verf. mehrfach nennt, einen in die arcana imperii tiefeingeweihten Vertrauten erkennen zu lassen.

Die Bedenken gegen die Aechtheit zu beseitigen, wird es angemessen sein: 1. nachzuweisen, daß die allerdings cynische Art der politischen Anschauungen keinesweges gegen das System und gegen den Ton des kaiserlichen Hofes ist; 2. darzulegen, wie aus einzelnen Notizen sich auf einen besonders vertrauten Minister als Verfasser schließen läßt; 3. zu erweisen, wie spätere Vornahmen des Kaiserhofes den Einfluß seiner Rathschläge oder doch seine Uebereinstimmung mit dem Geist der kaiserlichen Politik zeigen. Endlich 4. soll der Versuch gemacht werden, denjenigen Minister zu entdecken, der so geschrieben haben konnte.

1. Ich habe Veranlassung gehabt, die Aechtheit des sogenannten Stralendorfschen Gutachtens von 1609 nachzuweisen,[1]) einer officiellen östreichischen Denkschrift, deren politische Moral um nichts höher steht als die des Testamentes. Auch jenes Gutachten sieht in der Vernichtung der Ketzer die höchste Aufgabe des Hauses Oestreich, das sicherste Mittel, dessen Macht zu mehren, die Rechtfertigung für jede Art von List und Gewalt.

Eben diese Stimmung war am Hofe des Kaisers Leopold herrschend, zumal seit dem „Mirakel von 1683", und seit die dritte Gemahlin des Kaisers, Eleonore, die Pfalz-Neuburgerin, den ganzen Religionseifer ihres convertirten Hauses in die Hofburg gebracht hatte. Es ist bezeichnend, daß bei der Leichenfeier des Kaisers Leopold der Jesuit Widmann, der Hofprediger, wie ihn der preußische Resident Bartholdi nennt, eine Standrede hielt, „in der er von des Kaisers Gottesfurcht die odieusesten Exempel, welchergestalt er die Ketzer verfolget und auszurotten gesucht, nach der Länge angeführt, wie er denn, viele andere importante Dinge zu geschweigen, als eine Probe seiner Frömmigkeit aufgeführt, daß er, als einst der Prediger bei einer königl. Gesandtschaft sein Gift in der Stadt Wien auszustreuen versucht, denselben auf Zureden der patres ex societate Jesu heimlich wegnehmen, auf einen Wagen schließen und über die polnische Grenze bringen lassen." Es war die dänische Gesandtschaft, der man so mitgespielt hatte. Diese Anführung in der Leichenrede, die förmliche Bestätigung dieser bis dahin vom kaiserl. Hof stets verläugneten Geschichte machte solches Aufsehen bei den übrigen Gesandtschaften, daß Kaiser Joseph sich veranlaßt sah, dem Widmann den Hof zu verbieten.

Derselbe Bartholdi berichtet, 17. Juni 1705, auf Anlaß der Rakoczyschen Bewegung in Ungarn, welche er mit den Gesandten der Seemächte umsonst zu

1) In den Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften VIII, 1860.

vermitteln versucht habe: „Der kaiserliche Hof weise jede Vermittlung besonders darum zurück, weil man mit der Rebellion zugleich das Evangelium in Ungarn erdrücken und darum den Frieden mit gewaffneter Hand erzwingen wolle; die ungarische Sache liege in des Hofkanzlers Freiherrn v. Seilern (des Convertiten) Hand und der nehme bekannter Maaßen die Ausbreitung der katholischen Religion zu seinem Zweck und sei es fast einerlei, ob man mit den Jesuiten selbst oder mit ihm hierin zu negociiren habe."

Nicht minder der Stimmung dessen entsprechend, an den das Testament gerichtet ist, nimmt es seinen Ausgang von der Prophezeiung, die der 1649 in Brünn verstorbene Jesuit Martin Stridonius niedergeschrieben haben soll, und von der der Professor Juris in Altorff Gottlieb Eucharius Rink 1708 in seinem Leopold dem Großen p. 101 schreibt: „Der Kaiser habe sie als eine Offenbarung Gottes stets bei sich gehabt, wiewohl sie nur aus lauter generalioribus bestehe." Sie verheißt dem Kaiser, daß er alle seine Feinde besiegen, die Ketzer und die Ungläubigen vernichten werde: Tunc aquila sese in altum elevabit et omnibus suis hostibus potietur et feliciter regnabit... domus Austriaca ab hoc Caesare Leopoldo rursus multiplicabitur et felix fiet, felicior quam ullus unquam ex domo Austriaca fuerit. Der Anfang dazu, meint der Verf. des Testamentes, ist sichtlich gemacht, indem Gott die ketzerischen Seemächte verblendet hat, für ihren gefährlichsten Feind, den Kaiser, ihre ganze Kraft aufzuwenden, um Frankreich zu bewältigen und Spanien an das Haus Oestreich zu bringen. Aber eine solche Prophezeiung sei nur wie eine Zusicherung, die Gott gebe, damit man selber Hand anlege, sie zu erfüllen, so andeutend, daß der Kaiser nicht so thätig sei, wie seine Diener wünschen. Der Verf. sagt, er habe über die Mittel nachgedacht, wie man jene Verheißungen erfüllen könne; was er so gefunden, halte er, dem Tode nah, sich verpflichtet, dem Kaiser darzubringen. Denn, sagt er — und auch darin charakterisirt er des Kaisers und des Kaiserhauses Art — E. Kſ. M. haben mir oft gesagt, daß, in wie bedrängter Lage man sich auch befinde, es immer gut sei große Pläne zu machen, selbst über die Kräfte und Mittel hinaus, die man besitzt.

Daß diese Projecte durch und durch machiavellistisch sind und daß sie empfohlen worden mit der vollen Zuversicht, daß die Gerechtigkeit gut heißt, was die Politik fordert, darf nicht weiter auffallen; geschieht es doch zur Verherrlichung des Hauses Oestreich und zur Erfüllung jener Offenbarungen Gottes, die der fromme Kaiser nicht dürfe zu Schanden werden lassen.

2. Ich wende mich zu der zweiten Reihe von Bemerkungen; wenigstens einige von den im Testament angedeuteten geheimen Verhältnisse bin ich im Stande aufzuklären.

In denjenigen Paragraphen, die von der Schweiz handeln, wird gesagt: früher habe man kaiserlicher Seits die Schweizer falsch behandelt; erst Kaiser Leopold habe den rechten Weg gefunden; er habe es ihnen vergessen, daß sie eigentlich Unterthanen seines Hauses seien, und sie mit der Zusendung eines Ambassadeurs, des Grafen Trautmansdorff, ausgezeichnet; freilich, dieser Ambassadeur habe sich zuerst nicht ganz nach seinen Instructionen gerichtet, er habe als Herr sprechen wollen und würde sich die Gemüther völlig entfremdet haben, wenn ihn nicht des Kaisers Befehle angewiesen hätten sein Benehmen zu ändern;

das habe er seitdem gethan, und man könne sich jetzt zu seiner Thätigkeit nur Glück wünschen.

Es galt in der Schweiz den Einfluß Frankreichs zu überholen, das nicht bloß seine Kriegführung auf diese Zwischenlage der neutralen Eidgenossenschaft berechnete, sondern in der Schweiz Werbeplätze hatte, über die Schweiz Tausende von Pferden aus Deutschland bezog. Und wieder die Schweiz war in ihrer Anlehnung an Frankreich gedeckt, so lange die französischen Heere namentlich das Gebiet der oberen Donau inne hatten. Aber nach dem Siege von Hochstädt, nach dem Fall von Ulm, nach dem Vorrücken der siegreichen kaiserlichen Heere bis zum Oberrhein hatte das ein Ende, und nach dem Fall von Ulm, 11. Sept. 1704, kam Trautmansdorff nach Bern. Da konnte es ihm allerdings an der Zeit scheinen, höheren Tones mit den Herren Eidgenossen zu sprechen; daß der Graf aus Wien Befehl erhalten habe, milder aufzutreten, kann ich aus andern Angaben nicht bestätigen; aber ein Schreiben Trautmansdorff's vom 19. Dec. 1704 ist bekannt, voll verbindlicher Aeußerungen gegen die Schweiz, die durch die Siege des Kaisers gleichsam von Neuem befreit sei (Theatr. Eur. XVII, p. 308). Allerdings ließen sich in den nächsten Wochen die Verhandlungen ganz befriedigend an; aber die Schweizer waren nicht gemeint, sich aus ihrer neutralen Stellung herausschmeicheln zu lassen; man war in Wien nicht wenig überrascht, als im Lauf des März sich die Schweiz in Gemeinschaft mit Venedig zur Vermittelung des Friedens erbot. Ein Schreiben aus Regensburg (20. April, Lamberty XIV, p. 7) berichtet, Trautmansdorff sei auf der Rückreise nach Wien durchgekommen; die Vermittlungsvorschläge der Schweizer hätten seine Abreise veranlaßt. Also für den Anfang April paßte nicht mehr der Ausdruck des Testamentes: Vous avez à présent tout sujet de vous louer de son administration. Zugleich ergiebt sich hier ziemlich genau die Zeit, in der das Testament geschrieben ist, nämlich zwischen Anfang Januar und Anfang April 1705.

Hatte in diesem Fall der Verf. des Testamentes sichtlich Kenntniß von den kaiserlichen Befehlen, die dem Grafen Trautmansdorff eine Aenderung seines Verhaltens vorschrieben, Befehlen, die natürlich nicht veröffentlicht worden waren, so zeigen andere Paragraphen den Verf. von noch vertraulicheren Dingen unterrichtet. Er erinnert den Kaiser § 20, daß sich in dessen Händen eine ausführliche und genaue Denkschrift über die kaiserlichen Ansprüche auf eine Menge von italienischen Gebieten befinde; Graf Lamberg, sagt er, habe derselben wichtige Bemerkungen beigefügt, welche nachweisen, wie schwach diese kleinen italienischen Territorien seien, wie sie noch weniger als das Unwesen der deutschen Vielgetheiltheit dem europäischen Interesse entsprechend seien. Ob sich in den kaiserlichen Archiven eine Denkschrift dieser Art findet, vermag ich nicht zu sagen; aber daß der Oberjägermeister Graf Leopold Matthias Lamberg das Vertrauen des Kaisers in hohem Maaße besaß und daß sein Rath gern gehört wurde, bezeugen die gesandtschaftlichen Berichte aus jener Zeit oft genug.

Ein anderes noch wichtigeres Memoire führt das Testament § 13 mit leider nicht so bezeichnenden Wendungen an. Es gilt die für das Haus Oestreich wichtigste Frage, die der Herrschaft über Deutschland, zu entscheiden: es seien zwei Wege, die man einschlagen könne, entweder Abschaffung der Wahl der Kaiser oder Herstellung der Domainen und Revenuen des Reichs; es sei gleichgültig, welche von beiden Maaßregeln man zuerst ergreife, der Erblichkeit

werde die Herstellung der Domainen, dieser die Erblichkeit von selbst folgen. E. M., sagt der Verfasser, haben ein Memoire verfassen lassen, welches ausführlich die Mittel darlegt, wie man die Wahl beseitigen könne, E. M. haben es in die Hände des Römischen Königs (Josephs I.) gelegt und es ihm erläutert, ihn überzeugt, daß man diese große Reform unternehmen müsse und mit Zuversicht unternehmen könne, daß dieß das Werk seiner dereinstigen Regierung sein müsse. Auch hier wird der Umstand, daß ein solches Memoire bisher nicht bekannt geworden ist, nicht als Grund gegen die Aechtheit des Testamentes gelten sollen; und wenn nicht unter Joseph I., der jung starb, so doch unter Karl VI. ist in der That alles Ernstes daran gearbeitet worden, die Wahl zu beseitigen, wenigstens die Designation des Nachfolgers durch den Kaiser an ihre Stelle zu setzen.

Eine andere Notiz aus vertrautester Kenntniß kommt bei Gelegenheit der bairischen Frage zum Vorschein. Nachdem das bairisch-französische Heer bei Hochstädt besiegt worden, ließ Kaiser Leopold in dem Vertrag von Ilbesheim 7. Nov. der Kurfürstin und ihren Kindern wenigstens das Rentamt München mit voller Territorialfreiheit. Der Verf. des Testamentes ist der Meinung, daß dieser Vertrag den Kaiser nicht hindern dürfe, das Haus Baiern völlig zu vernichten (§ 5). „Folgen E. M. den weisen Ansichten und den edlen Inspirationen des Römischen Königs; es ist nicht Haß noch Eifersucht gegen den Kurfürsten von Baiern, die ihn bitten läßt, einem so gefährlichen Feinde nicht Wort zu halten" u. s. w. Es ist bekannt, daß gleich nach dem Tode Leopolds I. in diesem Sinne verfahren wurde, daß Kaiser Joseph die Acht über den Kurfürsten aussprach und dessen Land theils in Oesterreich incorporirte, theils an benachbarte Stände vertheilte.

Endlich noch ein Punkt, der deshalb besondere Beachtung verdient, weil er vollständige Controlle gestattet.

Das Testament hebt mit besonderer Befriedigung hervor, daß die drei norddeutschen Kurfürstenthümer politisch in einer Weise engagirt seien, die sie außer Stand setze, der Entwickelung der kaiserlichen Macht entgegenzutreten. Hannover sei durch die Aussicht auf die englische Succession völlig von den deutschen Dingen abgezogen, und der Herzog von Marlborough habe die hannövrische Kriegsmacht so völlig in der Hand, daß er möglicher Weise bald sie zu einer Invasion nach England verwenden werde, wenn dort die protestantische Succession in Gefahr kommen sollte. Kursachsen und Kurbrandenburg hätten sich durch ihren thörichten Ehrgeiz, „Könige zu sein", verlocken lassen, und der Wiener Hof brauche diese Theaterkönige nur in ihrem Ehrgeiz zu erhalten, um sie völlig unschädlich zu machen. Der von Sachsen habe um der polnischen Krone Willen seinen Glauben aufgegeben und damit völlig das Vertrauen der Evangelischen im Reich eingebüßt; seine Begier, Liefland zu gewinnen, habe ihn zum Bündniß mit dem Zaaren geführt und in jenen nordischen Krieg verwickelt, in Folge dessen nun der junge Schwedenkönig in Polen eingebrochen sei und dort den Meister spiele. Der von Brandenburg wolle zu seiner Königskrone nun auch noch die oranische Erbschaft und mit ihr die Statthalterschaft der Niederlande gewinnen, nicht ohne die Hoffnung, dann diese mit dem preußischen Königthum für immer zu vereinen; seine Mittel und die Lage seiner rheinischen Lande würden ihm die Möglichkeit geben, mit Gewalt der Waffen nach Holland einzubrechen. Das Testament sagt: Der König von Preußen hat

E. Kf. M. sein ehrgeiziges Project mitgetheilt, und E. Kf. M. haben wohl gethan, ihn zu dessen Durchführung zu ermuthigen; E. Kf. M. hätten es ihm vorschlagen müssen, wenn er nicht selbst darauf gekommen wäre; denn dieß Project kettet Preußen an E. Kf. M.; Preußen wird den heftigsten Widerstand finden, es wird sich in Folge dessen ganz von den deutschen Angelegenheiten abkehren, es wird entweder ohne Erfolg kämpfend sich völlig erschöpfen, oder siegend in seiner neuen Herrschaft mit einer so zähen Opposition zu ringen haben, daß es sich fortan nicht mehr um die Dinge im Reich kümmern kann.

Also der Verf. weiß, daß Preußen seine oranischen Pläne dem Kaiser mitgetheilt, daß der Kaiser es ermuthigt hat sie zu verfolgen. In der Zeit, da das Testament geschrieben wurde, hatte die europäische Diplomatie noch keine Ahnung davon, daß zwischen dem Wiener Hofe und Preußen etwas in Betreff der oranischen Erbschaft verabredet sei, am wenigsten, daß der sogenannte Krontractat Anderes als eine Fülle schwerer Verpflichtungen, die Preußen übernommen habe, enthalte. Schon im Sept. 1700, also zwei Monate vor Abschluß jenes Tractates waren die 9 Artikel, die er enthalten sollte, verbreitet und sie wurden trotz officieller Gegenerklärung hartnäckig geglaubt; wie sie denn 1708 Rink in seiner Geschichte des Kaisers Leopold, ja 1741 Mauvillon in der Geschichte Friedrich Wilhelms I. wiederholt. Allerdings gab in dieser Zeit Rousset in seiner Fortsetzung des Dumont III. (II. 1) 461 den echten Tractat heraus, aber ohne die sechs Seperatartikel, von denen der erste die oranische Succession betraf; dieser Artikel ist erst in unserer Zeit, (zuerst Gesch. der Pr. Pol. IV. 1, p. 243) bekannt geworden und jetzt mit den übrigen Separatartikeln in v. Moerners Kurbrandenburgs Staatsverträge p. 817 abgedruckt. Der Kaiser verpflichtet sich, dem Könige die hülfliche Hand dazu zu bieten, namentlich die im Reich belegenen oranischen Grafschaften Mörs und Lingen als oberster Lehnsherr an Preußen zu überweisen, für die in den spanischen Niederlanden belegenen oranischen Güter zu gleichem Zweck bei der spanischen Krone das Nöthige zu thun u. s. w. Das war eine Bestimmung, die die Krone Preußen und noch vielmehr der Wiener Hof aus Rücksicht auf die Republik der Niederlande geheim zu halten das größte Interesse hatten. Wenn also der Verfasser des Testamentes über die oranische Succession so spricht, wie er spricht, so muß er den höchst geheimen Vertrag auch in seinen Separatartikeln gekannt, er muß eine Vertrauensstellung am kaiserlichen Hofe gehabt haben, die ihm diese Kenntniß möglich machte.

3. In Betreff der in dem Testament empfohlenen Maßregeln, deren spätere Ausführung bestätigt, daß der Verf. den Gedanken der östreichischen Politik kannte, will ich nicht eingehender sprechen. Es genügt, auf das wegen der bairischen Acht Gesagte zurückzuweisen und als besonders bezeichnendes Beispiel hinzuzufügen, daß der Bruch mit dem heiligen Stuhle, den § 21 dringend empfiehlt, bald nach Kaiser Leopolds Tod wirklich erfolgte. Der erste Schritt auf dieser Bahn der rupture entière et déclarée avec le Pape war die Ausweisung des päpstlichen Nuntius, die der preußische Resident in Wien am 15. Aug. 1705 berichtet; es steigerte sich das Zerwürfniß bis zum Einrücken kaiserlicher Truppen in päpstliches Gebiet, zu Gefechten mit den päpstlichen Truppen, zu der heftigen Erklärung des Papstes vom 16. Juni 1708 und der eben so heftigen Gegenerklärung des Kaisers Joseph, 26. Juni, die in Wien an

die Kirchthüren angeschlagen wurde: daß des Papstes Autorität in weltlichen Dingen null und nichtig sei, daß er in andern als geistlichen Dingen nicht Macht habe, mit geistlichen Strafen zu verfahren. Ganz in der Weise, wie § 21 des Testamentes empfiehlt.

4. Nur noch ein Wort über die Frage, wer das Testament geschrieben haben könnte. Wenn es ächt ist, so muß man den Aeußerungen des Verf., daß er sich dem Tode nahe fühle und daß er dem Kaiser Rechenschaft von den Mußestunden, die ihm sein hohes Amt gelassen, geben wolle, für richtig halten.

Es ist also ein mit hohen Aemtern betrauter Staatsmann, der wahrscheinlich bald darauf gestorben ist. Man würde zunächst an den Reichsvicekanzler Graf Kaunitz denken; aber er galt dafür, und mit Recht, den harten Maaßregeln gegen das Haus Baiern entgegen zu sein, und er litt schon Anfangs December 1704 an der Kopfwassersucht so schwer, daß an sein Aufkommen nicht mehr zu denken war; schon am 11. Jan. 1705 war er todt.

Von den alten vertrauten Räthen des Kaisers Leopold waren die meisten Anfangs 1705 bereits gestorben. Nur einer, der ihm immer besonders nahe gestanden, Graf Ferdinand Bonaventura Harrach überlebte ihn, (er starb 15. Juli 1706). Rink sagt von ihm (p. 180): „er war der älteste Minister des Kaisers und besaß des Kaisers Vertraulichkeit vollkommen, der auch Alles mit ihm communiciret." Der Kaiser hatte ihn, als er von seiner spanischen Sendung 1701 zurückkehrte, zum Obersthofmeister und Vorsitzenden der Geheimen Conferenz gemacht; und die Leitung der auswärtigen Verhältnisse kam so gut wie völlig in seine Hand; der Kanzler von Böhmen, Graf Kinsky, sein Gegner, der sie bisher gehabt, überlebte nur kurze Zeit den Sieg des ihm verhaßten Harrach. Kinsky und Kaunitz hatten in der religiösen Frage die mäßigere Richtung, in den deutschen Dingen das Zusammengehn mit den großen Reichsfürsten vertreten. Mit Graf Harrach kamen die entgegengesetzten Ansichten empor.

Man wird nicht viel darauf geben dürfen, daß der Verf. des Testamentes die Bemerkungen des Grafen Lamberg über die italienischen Reichslehen anführt und daß Graf Harrach mit einer Gräfin Lamberg vermählt war. Von größerem Gewicht ist Harrachs Stellung zum sogenannten preußischen Krontractat. Kinsky und Kaunitz begünstigten die Bemühungen des Berliner Hofes; sie gewannen den vertrautesten geistlichen Rathgeber des Kaisers, den Jesuiten Wolf v. Lüdinghausen; dieser fürchtete niemand mehr als Graf Harrach; er ließ sich vom Kaiser versprechen, niemandem, auch dem Grafen Harrach nicht, von den preußischen Anträgen zu sagen, und der Kaiser selbst, der den Vortheil der preußischen Allianz sehr wohl würdigte, sagte bei dieser Gelegenheit von Harrach: „er habe nie geglaubt, daß Harrach ein so leerer Kopf sei." Aber in der Audienz vom 9. März 1700 wies der Kaiser den Pater Wolf an, in dieser Sache mit Kaunitz zu verhandeln, „und mit Harrach" fügte er nach einigem Zögern hinzu. So konnte Harrach das ganze Geheimniß wissen.

Daß er als Präsident der Geheimen Conferenz in der Lage war, auch von Besprechungen zwischen dem Kaiser und seinem Sohne dem Römischen Könige Kunde zu haben, daß er mit den Beziehungen der kaiserlichen Politik nach allen Richtungen hin vertraut sein konnte, so vertraut, wie das Testament zeigt, liegt auf der Hand. Ob die in demselben dargelegten Anschauungen mit denen Harrachs übereinstimmen, muß weiterer Forschung vorbehalten bleiben.

Das Testament, wie es vorliegt, giebt sich als eine in Eile gemachte Uebersetzung. Lag dem Uebersetzer ein ächtes Schriftstück vor, so kann er im Einzelnen verändert und gefälscht haben. Ich muß mich für jetzt begnügen, dieß anzudeuten.

Derniers Conseils ou Testament politique d'un Ministre de l'Empereur Leopold I.

L'imprimeur au Lecteur.

Amy lecteur. Je te fais part d'un Larcin, que j'ay fait dans le cabinet d'un sçavant, que l'attachement pour sa Religion a obligé d'abandonner sa Patrie. J'aurois souhaité pouvoir donner cet Ecrit au Public dans sa Langue originale, mais je ne l'ay pas eu assez long-tems entre les mains pour cela: J'espère pourtant, Lecteur, être bien-tôt en état de satisfaire la curiosité de ceux qui pourront désirer de lire cet Ouvrage, tel qu'il est sorti des mains de son premier Auteur; si tu trouves des fautes dans cette Traduction, ne t'en prens qu'à la précipitation avec la quelle j'ay voulu satisfaire ta curiosité.

Sacrée Majesté.

I.

Avant que j'aille rendre compte de tous les instans de ma vie au Roy de Rois; devant qui l'extremité de maladie où je me trouve, m'avertit que je comparoîtrai bientôt; je crois que je vous dois rendre compte des heures de loisir que m'a laissées le Ministère important où Votre Sacrée Majesté m'avoit apellé.

Je les ai toutes employées depuis long-tems à considerer l'état present de Vôtre Auguste Maison, celui de l'Europe en general, celui de l'Empereur en particulier; et à chercher les moyens d'assurer, pendant le Regne de Vôtre Sacrée Majesté, l'accomplissement des Propheties du bienheureux Stridonius.

Je regarde ces sortes de predictions comme des conseils et des exhortations que Dieu envoye aux hommes extraordinaires, pour les encourager aux grandes entreprises; plûtôt que comme des explications ou des assurances claires et certaines des choses futures, dont il s'est à lui seul reservé la connoissance. Ainsi sans attendre dans l'inaction le tems qu'il a marqué pour accomplir ce qu'il vous a promis par l'organe d'un saint Homme; je crois que vous devez travailler sans relâche, et aller au devant de l'effet de la Prophetie. J'en suis si persuadé, que j'estime faire un usage utile pour mon salut, des derniers momens de ma vie, lorsque je les employe à vous expliquer les chemins que je pense que vous devez tenir, pour conduire vôtre immortelle Maison a ce haut faîte de Grandeur, d'où elle doit s'étendre sur l'Orient, et sur l'Occident, et ne faire qu'une seule Monarchie des deux empires rëunis.

Vôtre Maison éteinte en Espagne, est apuyée sur deux colomnes, qui serviront de base à sa nouvelle grandeur. Dieu lui-même a assigné le

partage du Serenissime Prince Cadet, en vous ouvrant la succession d'Espagne, et en vous inspirant de la ceder à ce Prince; afin qu'il ne prétende rien à vos autres Etats Hereditaires.

Il est important qu'ils demeurent toûjours tous entiers sous le pouvoir de celui qui portera la Couronne Imperiale; afin que si quelque division naissoit entre les Frères, la puissance Autrichienne n'en soit pas affoiblie dans l'Allemagne, qui doit être le centre et comme l'Arsenal, où après qu'elle sera assujettie elle même, se forgeront les liens dont vous attacherez les autres peuples.

II.

N'ecoutez aucune proposition, quoi que puissent vous representer vos Alliez; et ne consentez jamais à la Paix, que le Serenissime Prince Cadet ne soit reconnu Roy des toutes les Espagnes, sans aucun partage. Si par la necessité des affaires, vous étiez obligé à consentir à quelque partage; aussitôt que vous aurez repris haleine, recommencez la Guerre, pour conquerir ce que vous aurez été contraint de ceder. Il est difficile que vous parveniez promtement à cette puissance à laquelle Dieu vous apelle, si vous negligez les moïens qu'il vous donne, et si vous soufrez qu'une partie de la Monarchie Espagnole demeure en d'autres mains que les vôtres.

Ne vous laissez pas rebuter par les obstacles que vous trouverez, par les traverses qui vous arriveront, par les pertes que vous pourrez faire dans une Guerre difficile, ni par les contrarietez qui s'éleveront parmi vos Alliez. Perseverez avec fermeté et patience: refusez la Paix: entretenez la Guerre partout où elle est: allumez-la où elle n'est pas encore. Ce n'est que par-là que vous pouvez réüssir dans vos desseins.

La France se lassera et s'épuisera enfin, quand même elle triompheroit toûjours. Alors en vain vos Alliez voudroient se détacher de vous, et vous forcer à quelque accommodement; alors en vain ils voudroient se joindre avec elle. Quand elle sera bien abatuë, ils ne seront pas en état, ni de la relever, ni de s'oposer à vos volontez, épuisez eux mêmes par la longueur de la Guerre que vous aurez entretenuë; dans laquelle vous ne sçauriez vous épuiser, parce que vos forces et vôtre richesse consistent dans cette multitude d'hommes nez Guerriers, que l'Allemagne vous fournit, et qui ne vous manquent jamais lorsque vos armes prosperent.

III.

L'Europe est dans l'état où il faut qu'elle soit pour tomber sous vôtre puissance, sans qu'elle s'en aperçoive. Dieu aveugle ceux qu'il veut perdre; et il jette l'esprit d'étourdissement sur ceux qu'il veut livrer à une domination nouvelle qu'il à resolu d'élever. Vous avez sçu profiter des heureuses dispositions que sa Toute-puissance a preparées pour vous. Vous avez détourné sur vos Ennemis toute la crainte qu'on avoit autrefois de vôtre Maison. Le Roy de France par l'habilité de vôtre Politique est devenu l'objet de la frayeur de toute l'Europe.

Il a executé dans ses Etats ce que vos Augustes Predecesseurs, ni vôtre Sacrée Majesté elle même, après bien des travaux, et beaucoup de

Sang répandu, vous n'avez jamais pû faire dans les vôtres. Il a chassé les Heretiques de son Royaume, il a fait triompher la Foy Catholique, qui n'y est plus combattuë par aucune Secte. Il a moins tourmenté les Heretiques que vous n'avez fait; et il n'a pas laissé de remporter une Victoire, que vous avez toûjours souhaitée, et que vous n'avez jamais pû obtenir.

Les secrets de Dieu sont impenetrables. Cette gloire de Louis XIV. à laquelle avec raison vous portiez envie, est une de ces occassions favorables que Dieu, qui ordonne la fin et dispose des moyens, a dirigées pour vous faire regner sur tous les Trônes de l'Europe. Vous avez rendu odieuse cette action, que vous eussiez voulu avoir faite. Les Heretiques ont oublié la haine que vous conservez toûjours contre eux, les justes rigueurs que vous avez exercées pour les réünir à l'Eglise. Ils ont regardé vôtre Maison comme leur Protectrice, et la Maison de Bourbon comme leur seule et implacable ennemie.

Si Dieu ne les avoit pas aveuglez pour les perdre, et vous reserver à vous seul la gloire de leur entiere destruction; ils pouvoient penser que la sage Politique, qui sans doute autant que le zele de la Relgii on, a obligé le Roy de France à chasser les Protestans de son Royaume, l'obligeroit à les proteger par tout ailleurs, comme ses anciens et fideles Alliez: et ils ne se seroient jamais separez de la Puissance qui seule les pouvoit maintenir contre vous: mais leur étourdissement étoit necessaire à vôtre Grandeur, et Dieu la operé.

L'aveuglement s'est d'abord répandu sur les Heretiques de nôtre Allemagne. Echaufez par les discours des Fugitifs de France, qui leur representoient la puissance de cette Monarchie extremement affoiblie par la desertion des Huguenots, et leur faisoient voir le rétablissement de l'Heresie et des Bannis, facile à obtenir par les Armes: ils n'ont respiré que haine, et que vengeance contre leur ancien Allié et Défenseur; vous les avez entretenus dans cette fureur, et ils se sont entierement attachez à vous.

Le même tourbillon a entraîné les Anglois et les Hollandois. Tous les Heretiques se son rangez sous vos Etendards. Aucun d'eux n'a fait reflexion qu'ils combattoient pour leur plus irreconciliable ennemi. Car Vôtre Sacrée Majesté, ne dégenerera jamais de la pieté de ses Ancêtres, ni de leur ferveur pour nôtre sainte Foy. Les Propheties promettent à vôtre Auguste Maison l'extirpation des Heresies, aussi bien que la ruine du Mahometisme; et de tout tems les Heretiques devant vos yeux, ont été aussi abominables que les Mahometans.

IV.

Tel est l'état où Dieu a mis l'Europe, afin qu'elle se jette elle même sous vos Loix. Continuez, Sacrée Majesté, à profiter des heureuses conjonctures, pendant que vos Ennemis dorment assoupis par le Seigneur. Faites toûjours paroître le Roy de France redoutable aux Catholiques, à cause de son ambition et de sa puissance demesurée: odieux aux Heretiques, à cause de son zele pour la Foy Catholique: ainsi delivré du seul ennemi qui pourroit vous arrêter, vous mettrez sous vos pieds les Heretiques et les Catholiques. Mais aussi-tôt que vous verrez la France assez abbatuë

et épuisée par la Guerre pour la Succession d'Espagne; aussi-tôt que vous la croirez assez lasse des efforts qu'elle aura faits, et que vous n'aurez pas lieu d'aprehender qu'elle reprenne aisément les Armes, souvenez-vous de ce que vous devez à l'insigne pieté du Sang dont vous sortez. Souvenez vous que l'Empire est dans vôtre Auguste Maison, la recompense temporelle de la devotion du Magnanime Comte d'Hapsbourg premier Empereur de vôtre race.

Souvenez vous-en, et aussi-tôt que vous ne redouterez plus la France, entreprenez courageusement d'exterminer tous les Heretiques, sur tout dans l'Empire. Ne leur donnez pas le tems de respirer. Attaquez les dès que la Guerre presente sera terminée. Si vous les laissez reposer, ils ouvriront les yeux, ils connoîtront leur erreur, et le danger qu'ils courent; ils retourneront à l'alliance de la France, ils songeront à reparer eux-mêmes les brêches qu'ils lui auront faites, et ils tâcheront de relever leur ancien Boulevard contre vous.

Le secret et la diligence sont necessaires dans ce grand dessein. S'ils penetrent que vous l'ayez conçû, toutes vos mesures seront vaines. Ils se précautionneront; ils trouveront moyen dans la negociation de la Paix, de vous donner de nouvelles entraves, qu'on aura peut-être plus de peine à rompre, qu'on n'en a eu à vous debarasser de celles dans lesquelles les Traitez de Westphalie avoient mis la puissance des Empereurs, par les intrigues de la France, et sa bonne intelligence avec les Heretiques de l'Empire.

Empêchez sur toutes choses, Sacrée Majesté, que les Heretiques ne soient trop puissans dans la negociation de la Paix, soit par leur nombre, soit par l'intervention de la Suede, dont par cette importante raison, il faut absolument rejetter la Mediation. Empêchez encore avec plus de force, que dans cette negociation il ne soit proposé aucune matiere qui regarde l'interieur de l'Empire, soit pour la Religion, soit pour le Gouvernement civil.

L'occasion paroîtra belle aux Factieux, aux jaloux de vôtre Grandeur, et aux Etats qui s'appellent Evangeliques, qui déja fatiguent depuis longtems la Diete de leurs plaintes sur les griefs de Religion; L'occasion, dis-je, dans un tems où peut-être il faudra que l'Europe prenne une forme: une constitution nouvelle, leur paroîtra belle, pour tâcher de donner des bornes à vôtre autorité, et de rétablir les Articles des Traites de Westphalie, qu'il a été de vôtre interêt d'abolir. Ils la saisiront ardemment, si avec vôtre prudence infinie vous ne sçavez pas les prevenir, les éloigner absolument de la negociation, ou faire ensorte qu'ils n'y soient pas écoutez: vous le pourrez aisément, en faisant brusquement la paix, et sans leur participation. Il vous est important de prendre de bonne heure cette resolution; et il vous sera d'autant plus facile de l'executer à l'insçu même des Anglois et des Hollandois, que jamais rien de semblable n'a été fait de vôtre part; que vous avez toûjours été le dernier à entrer dans les Traitez; et qu'ils n'auront aucune defiance du piege que vous leur preparez.

Il est non seulement permis d'en user ainsi contre des Heretiques, mais il est absolument necessaire de le faire pour vôtre interêt. Si vous

ne détruirez pas entierement le regne et la puissance des Heretiques dans l'Empire, vous n'y executerez jamais rien de grand. Jamais vous ne le rendrez parfaitement hereditaire à vôtre Maison, et jamais vous n'arriverez à cette Grandeur promise par le bienheureux Stridonius.

Les Catholiques ne seront point si difficiles à manier, sur tout si vous profitez de la belle occasion que vous avez d'écraser la Maison de Baviere. Le reste des Princes Catholiques vous coûtera peu à dompter, Prêtres foibles la plûpart, et qui, pourveu que vous donniez à leurs Neveux des établissemens et des dignitez qui dépendent de vous, concourront eux-mêmes avec vous, et vous aideront à détruire des Souverainetez qu'ils ne sçauroient transmettre à leur famille par heritage.

Les Heretiques sont durs et rebelles, qui s'humilient rarement, et qu'on brise plus aisément qu'on ne les fait plïer. Ce sont eux qui ont toûjours arrêté l'Invincible Charles-Quint. Ce sont eux qui ont traverse toutes les Entreprises de vos augustes Predecesseurs. L'Esprit Republicain les possede. Observez, sacrée Majesté, que la plûpart des Auteurs Allemands, qui avec plus d'hardiesse et d'opiniâtreté ont écrit contre l'autorité Imperiale, et ont soûtenu que l'Empire étoit une espece de Republique, dans laquelle vous n'êtiez que le premier membre et le chef subordonné au corps entier, ont été Lutheriens ou Calvinistes.

Vous ne deracinerez jamais cette opinion dangereuse; et par consequent vous ne serez jamais Monarque absolu qu'en détruisant les Heretiques. Ayez sans cesse devant les yeux l'exemple de la France; tant que la Rochelle et les Huguenots ont subsisté, l'autorité Royale a été foible, et comme soumise à la tutelle des Sujets. Elle ne s'est affranchie, elle n'est devenuë libre et veritablement Monarchique, que par la prise de la Rochélle et l'abaissement des Huguenots. C'est pour assurer à ses Successeurs cette independance d'autorité, et empêcher les Sujets de faire revivre leurs pretendus droits, que Louis XIV. a voulu purger son Royaume de tous les Sectaires, peste aussi dangereuse pour l'Etat, que funeste à la Religion.

V.

Considerons l'état present de l'Empire, comme nous avons examiné legerement celui de l'Europe; et vous verrez que l'Empire est dans une situation aussi favorable, que vous le poüvez souhaiter pour entreprendre le grand ouvrage, que depuis longs tems Vôtre sacré Majesté s'est proposé. Cette situation si vous n'en profitez pas avec diligence, ne se representera peut-être jamais.

Il n'y a plus de vraye union entre les membres de l'Empire. L'interêt commun est ignoré: on ne le regarde plus: on ne sçait plus ce que c'est, en quoy il consiste, ny quelle liaison necessaire il a avec les fortunes particulieres. Chacun a ses vues separées: chacun les suit, et ne songe qu'à s'élever au dessus de son voisin, sans songer à ce qu'on appelloit autrefois le bien general. Merveilleux éfet de vôtre sage conduite: vôtre modestie a assoupi toutes les défiances: vôtre clemence a charmé tous les esprits: vôtre liberalité a attiré tous les cœurs: vôtre politique les a divisez et animez les uns contre les autres.

Les Princes n'ont plus de veritable correspondance, ne se voient plus, ne communiquent plus entre eux sur les affaires de l'Empire. Aucun d'eux ne vient aux Diettes generales. On n'y voit plus que de Jurisconsultes, Ministres subalternes, qui n'osent rien proposer d'eux-mêmes, et à qui on n'ose donner des instructions contre vous; parce qu'on sçait que vous n'ignorez pas comme on les gagne, et on se défie d'eux.

Vôtre sacrée Majesté fera tres bien de ne jamais comparoître à ces Diettes. Vôtre presence y attireroit les Princes; et quand ils se verroient, quand ils considereroient leurs forces, quand ils se sentiroient encouragez par le grand nombre, et la presence les uns des autres, il seroit dangereux que quelque temeraire ne fit faire des reflexions pernicieuses, et qu'il ne se formât des ligues difficiles à detruire: une petite étincelle allume souvent un grand incendie.

L'Electeur de Baviere sera bientôt hors d'état de s'oposer à vos desseins. Le Traité qui a été fait avec sa Maison ne doit pas vous empêcher de la ruiner. Cette Maison a toûjours été l'apui des Catholiques, c'est elle qu'en d'autres tems les a sçû réunir, et a formé une ligue à la quelle elle presidoit; ligue plus ennemie de l'autorité des Empereurs, que de la puissance des Heretiques. Abattés cette superbe Maison, les Catholiques n'auront plus d'azile qui les puisse garder contre vous.

Le Traité qu'on a fait avec elle ne doit point (comme j'ay déja dit) vous retenir. Suivez les sages avis et les nobles inspirations du magnanime Roy des Romains vôtre fils; ce n'est ny haine ny jalousie contre l'Electeur de Baviere, qui l'animent lors qu'il vous exhorte à ne point garder la foi avec un ennemi si dangereux; c'est l'interet de vôtre sacrée Majesté, et celui de toute vôtre auguste Maison qui le font parler. Ordonnez a vos Ministres de lui obéïr; laissez les agir, ils sçauront trouver des pretextes qui donneront une couleur de justice à l'opression des Bavarois. On ne sçauroit executer les grandes choses, quand on veut écouter les petits scrupules.

VI.

L'Electeur Palatin et les Prêtres, devorez du zele de la Maison de Dieu, non seulement vous laisseront entreprendre contre les Heretiques tout ce que vous voudréz sans en prevoir ni en craindre les suites; mais ils vous assisteront de toutes leurs forces dans cette entreprise.

L'Electeur de Saxe et celui de Brandebourg ont tous deux leurs entêtemens, leurs objets d'ambition qu'ils suivent, qui les détournent des affaires de l'Empire, et de l'attention qu'ils pourroient avoir sur vos demarches. Fomentés avec soin leurs cupidités, flattés leur vanité et leurs passions; par là vous trouverés moyen de les affoiblir si fort tous deux qu'ils seront aisés à écraser quand vous voudrés apesantir vôtre bras.

L'Electeur de Brandebourg veut être Roy de Prusse; et par l'heritage qu'il poursuit du défunt Roy Guillaume, il veut mettre un pied dans la Hollande, où il espere que ses intrigues, son argent, ses armes, le secours que vous lui donnerés, l'éleveront avec le temps au titre de Statouder general. Il se promet qu'il confondra cette Dignité avec celle de Roy, et que ses Etats voisins de la Hollande lui donneront les moyens de

détruire la Republique, et d'être Roy en Hollande aussi bien qu'en Prusse. Il vous a communiqué ce vaste dessein. Vous avés sagement fait de l'encourager à le suivre. Vous eussiés dû le lui proposer s'il ne l'avoit pas imaginé de lui même.

Cette idée l'attache à vous, et s'il commence une fois à la mettre en execution, elle l'ambarassera assez pour le détourner entierement de l'Allemagne, où cependant vous travaillerés à vos desseins avec plus de liberté. Si les Hollandois le repoussent vigoureusement et triomphent de lui, ils vous deferont d'un ennemi redoutable, qui sera abattu et ne pourra plus vous resister. Si au contraire il atterre les Hollandois, il aura vengé vôtre Maison de ses plus anciens ennemis; et ocupé de sa nouvelle domination, où toutes ses forces lui seront necessaires pour s'affermir, il ne sera plus en état de se mêler des affaires de l'Empire.

L'Electeur de Saxe s'est fait élire Roy de Pologne; et par les conseils de l'Evêque de Javarin, par les adroites intrigues, par la prudente conduite des creatures devoüées à vôtre inebranlable fortune; creatures que vous entretenez toujours auprès de ce nouveau Roy, il a fait tout ce que vous souhaitiés. Après avoir trompé les Polonois par une fausse conversion à la Foi Catholique, il s'est broüillé avec eux, il s'est allié avec le Moscovite, il a offensé le Roy de Suede, il a attiré en Pologne les armes de ce jeune Guerrier, qui pouvoit vous inquieter en Allemagne.

Menagez bien, sacrée Majesté, ces deux Electeurs Rois de theatre, entretenez- les toûjours dans leurs ambitieuses imaginations; faites en sorte que celui de Brandebourg se commette au plûtôt avec les Hollandois, et entreprenne de devenir leur Statouder, avant que la Paix se traite. Soûtenez celui de Saxe en Pologne; empêchéz que le Roy de Suede ne respire; animés les Moscovites contre lui; faites une alliance secrete avec eux; secourés-les puissamment s'il le faut: et enfin disposés si bien les esprits et les affaires, que lorsque la France sera assez ruinée; la Paix de quelque maniere que ce soit, se puisse faire sans finir les troubles que vous exciterés en Hollande par l'Electeur de Brandebourg; ny ceux qui sont déja excités en Pologne par l'Electeur de Saxe. Il est absolument necessaire, sacrée Majesté, que le Saxon, le Prussien, et le Suedois soient distraits de l'Allemagne, et violemment ocupés ailleurs, lorsqu'après avoir fait la Paix avec la France, vous tomberés subitement sur les Heretiques de l'Empire.

VII.

Je ne vous parle point de l'Electeur d'Hannover, sa nouvelle Dignité a encore besoin de quelque confirmation, et ce besoin l'attache indissolublement à vous. D'ailleurs vous avez d'autres moyens de le rendre foible et inutile au parti Heretique en Allemagne. Il aspire à la Couronne d'Angleterre pour son fils. Le duc de Marlborough qui en Angleterre ne paroît pas favorable à cette pretention, dans le païs d'Hannover, promet de la faire réüssir. L'audacieux Favori de la Reine Anne a déja proposé plus d'une fois de faire passer en Angleterre toutes les forces de la Maison Electorale, assurant qu'avec ce secours il feroit reconnoître le Prince d'Hannover par les trois Royaumes. Il a offert de faire porter

les Troupes par les Flottes Angloises dont il a promis de faire changer la plûpart des anciens Commandans, afin qu'il n'y en ait aucun qui ne soit à sa devotion.

Vous vous êtes toûjours oposé à ce hardi dessein. Vous avez craint qu'il ne fit en faveur de vos Ennemis une diversion trop avantageuse. Il n'est plus tems de le combattre, à present que la Victoire d'Hocstet vous a rendu si superieur à eux, que vous ne devés plus aprehender qu'ils rentrent en Allemagne. Laissez donc agir le Duc de Marlborough; il vous delivrera de la crainte des forces de la Maison d'Hannover; et j'ose vous assurer qu'il les ocupera si long-tems en Angleterre, qu'elles ne pourront point vous traverser dans l'Empire.

Le Marlborough est ambitieux et hardi, il ne forme que des desseins extraordinaires et immenses. La prosperité augmente peut-être sa hardiesse naturelle, et le rend temeraire. Cependant il faut avouer que la proposition de porter les Troupes d'Hannover en Angleterre n'a rien de trop imprudent. Vôtre sacrée Majesté se souvient encore de l'entreprise du Prince d'Orange, dans laquelle vos sages conseils ont eu tant de part. Vous savez qu'avec des Troupes moins nombreuses et moins aguerries que celles que peut mener le Prince d'Hannover; et avec un parti moins lié et moins puissant, que celui que le Duc de Marlborough promet, le Prince d'Orange ne laisse pas de faire en peu de tems cette grande revolution, qui a été le premier succez de vos longues et importantes negociations.

VIII.

Je ne dois plus rien cacher à vôtre Sacrée Majesté; j'ay trop peu de jours à vivre, pour attendre plus long-tems à lui découvrir tout ce que je pense. Le Duc de Marlborough gouverne l'Angleterre; il en est proprement le Souverain, sous le nom de la Reine Anne, dont il est le Favory. Il doit craindre que cette éclatante faveur ne lui soit enlevée par quelque revers ordinaire sur les grands Theatres. Il est assuré de ne la pouvoir conserver sous un nouveau Regne; si formant lui-même ce nouveau Regne, ou changeant entierement la constitution de l'Angleterre, il ne trouve moyen de se faire un établissement digne du rôle surprenant que la fortune lui fait joüer aujourd'hui dans l'Europe.

Jamais Crommvel ne fut enhardy, ni tenté par des dispositions aussi favorables, ni par d'aussi grandes facilitez, que celles qui doivent solliciter le Duc de Marlborough. Sans considerer l'Angleterre en particulier, telle est la situation flotante de l'Europe entiere, agitée par tout de dissensions interieures; qu'il semble qu'il n'y a point d'homme un peu acredité parmi les gens de Guerre, qui avec de la hardiesse et de la conduite, ne puisse aspirer aux plus hautes fortunes, et aux Trônes mêmes. Vôtre Sacrée Majesté en est convaincuë par sa propre experience, par les succez d'un proscrit, du temeraire Ragotski, qui a osé se revolter contre vous. Il est donc comme impossible que le Duc de Marlborough, ou pressé par l'interêt de soûtenir son credit et sa puissance, ou eblоüi par les conjonctures seduisantes, ne medite et n'entreprenne bientôt quelque chose d'extraordinaire, ou pour lui même, ou pour un Successeur de la Reine Anne.

Soit qu'il forme des desseins raisonnables, soit qu'il coure après de belles chimeres, soit qu'il veuille tromper le Prince d'Hannover, soit qu'il agisse de bonne foy avec lui; qu'importe à vôtre Sacrée Majesté, pourveu qu'il attire les forces d'Hannover en Angleterre, et qu'il vous en délivre pour long-tems en Allemagne.

Concourez donc desormais avec lui, et par vos conseils, et par vos promesses; obligez la Maison d'Hannover à jetter incessament ses Troupes dans la grande Bretagne; n'atendez pas pour cela que la Guerre generale soit finie. Je le repete, il est important qu'avant qu'elle se termine, les troubles que vous devez exciter en Hollande, ceux qu'il faut entretenir en Pologne, ceux que le Prince d'Hannover portera en Angleterre, soient de toutes parts bien échauffez; afin que les Hannovers, le Saxon, le Prussien et le Suedois soient occupez loin de vous, lorsque vous mettrez la derniere main à vos grands projets.

Cependant, et en attendant que toutes ces machines jouent dans les differens endroits où elles sont preparées; souvenez-vous toûjours de disperser dans les lieux les plus reculez et les plus perilleux les Troupes de Saxe, de Brandebourg et d'Hannover. Envoyez-les en Italie et en Hongrie; ayez soin de les y faire perir; donnez ordre à vos Generaux de les détruire par les fatigues, par les combats hazardeux, par le manquement de vivres, de solde, de munitions, et par toutes sortes de miseres et de necessitez ausquelles ils les livreront. Vous ne devez rien oublier pour affoiblir ces trois grands apuis des Heretiques, et pour abatre, en ruinant la Maison de Baviere, le seul qui restoit aux Catholiques.

IX.

Si je donnois ces conseils à un Prince dont le genie fût moins élevé et moins grand que n'est celui de vôtre Sacrée Majesté, je chercherois des tours et des couleurs pour l'éblouir, pour empêcher qu'il ne s'aperçût des difficultez à surmonter, de la longueur du tems, de l'aplication continuelle, du travail assidu que demande leur execution: mais je connois l'immensité de vôtre esprit, qui embrasse le monde entier, et les tems les plus reculez dans l'avenir. Souvent vous m'avez dit, qu'en quelque situation étroite qu'on se trouvât, il étoit toûjours utile de former de grands projets; même au dessus des forces qu'on avoit, et de commencer courageusement à executer ces projets; parce qu'au moins si on pouvoit être assez heureux pour en avancer une partie, on avoit la gloire de ne rien faire qui sentît le mediocre, et on laissoit à sa posterité de magnifiques pierres d'atente, de puissans exemples qui l'aiguillonnoient, un grand plan, et quelques moïens pour l'achever.

Vôtre Sacrée Majesté a puisé cette belle maxime dans l'Histoire de ses immortels Ancêtres. Il y a toûjours eu dans vôtre Auguste Maison, de longs desseins suivis successivement pendant des siecles entiers, par tous les Princes qu'elle a donnez au monde; et la plûpart du tems, achevez seulement par la troisiéme ou la quatriéme generation. Ainsi la Bohëme convoitée par le premier Empereur de vôtre race, attaquée et presque acquise; mais aussi tôt perduë par le second, n'a été parfaitement domptée,

et incontestablement assurée à vôtre Maison que par le douziéme. Ainsi l'heredité du Roïaume de Hongrie commencée par le victorieux Ferdinand premier, n'a été entierement consommée que par vôtre Sacrée Majesté.

X.

L'extreme foiblesse où je suis, m'empêche de donner à mes pensées toute la nettete et tout l'arrangement dont elles auroient besoin pour être bien entenduës. Je sens que mon esprit se lasse, comme accablé de ruines de la prison terrestre, qui se détruit pour le mettre en liberté. Cependant je vais ramasser mes forces languissantes, et tâcher de rassembler dans le plus court espace que je pourrai toutes mes idées, jusques ici peutêtre répanduës avec trop de confusion dans cet Ecrit, que j'apelle mon Testament Politique; et que je regarde comme la plus importante disposition que je puisse faire. J'espere qu'aprés cela, Dieu me donnera assez de vie et d'entendement pour achever de mettre sur le papier ce qui me reste à vous representer.

XI.

Le principal objet auquel doit tendre vôtre Sacrée Majesté dans cette Guerre generale, est la ruine de la France, ou du moins l'affoiblissement de cette Monarchie si entier et si certain, qu'elle ne soit plus en état de secourir les Allemans, comme elle a toûjours fait, lorsque vos magnanimes Predecesseurs ont entrepris de les mettre sous le joug.

La succession d'Espagne, qui est l'occasion de la Guerre, vous doit moins toucher que l'humiliation de la France. Il faut pourtant emporter cette Succession. Elle vous donnera tout l'or des Indes; et avec l'or des Espagnols et le fer des Allemans, vous deviendrés le maître du Monde.

Quoiqu'il faille aspirer à la Monarchie entiere d'Espagne, il ne faut pourtant pas craindre de la diviser, lorsqu'il sera necessaire de fair la Paix avec la France. Il ne faut pas craindre de luis ceder une partie de cette Monarchie contestée; parce que bien-tôt quand vous aurés avancé vos autres desseins, vous vous trouverés en état de lui enlever sans peine cette partie que vous aurez cedée. La France a sçû aquerir, et n'a jamais sçû garder.

Aussi-tôt que la France sera assés ruinée, et assés abatuë pour ne vous plus donner d'inquietude, il faut faire la Paix avec elle. Il faut la faire brusquement, et à l'insçû de tous vos Allies. J'en ai expliqué les raisons.

Le tems d'y travailler n'est pas éloigné. Je ne crois pas que la France après la bataille d'Hocstedt puisse fournir deux Campagnes. Il faut empêcher que vos Alliés ne s'aperçoivent trop de sa ruine prochaine. Il est dangereux qu'ils ne connoissent, qu'il est de leur interêt essentiel de l'empêcher, et qu'ils ne se détachent de vous. Il faut donc lui donner la Paix, lorsqu'ils s'y attendront le moins. J'ai montré les facilités de le faire.

Avant que de traiter cette Paix, il faut engager l'Electeur de Brandebourg à se porter en Hollande, et à faire éclater les partis formés, et

les conspirations secretes qu'il y a pour ravir la place de Stathouder General.

Il faut obliger la Maison d'Hannover à se jetter, comme je l'ai dit, en Angleterre.

Il faut raminer les troubles de Pologne, fournir de nouvelles matieres à l'embrasement, et de nouveaux embarras aux affaires qui ocupent le Saxon et le Suedois.

Il faut achever de ruiner la Maison de Baviere, afin que si les Catholiques pour sauver la liberté commune, osoient se remuer en faveur des Heretiques, ils n'ayent ni forces suffisantes pour le faire, ni Chef pour les conduire.

Alors il faut donner la Paix au François, qui sera trop heureux de l'accepter, quand vous lui offrirés une portion de la Succession contestée, pour le dedommager de ses pertes, et flater sa vanité.

Aussi-tôt que vous auréz desarmé la France par la Paix, et que vous verrés Suede, Brandebourg, Hannover et Saxe engagés dans les affaires où vous les embarquerés, vous attaquerès subitement les Heretiques de l'Empire. Le fer et le feu, sous l'étendard de la Religion, seront emploïés avec toute la fermeté et toute la celerité possible.

Je ne recommande rien tant à vôtre Sacrée Majesté, que la diligence et le secret en cette occasion. Le succés est asseuré, si vous frapés avant que de menacer. L'etonnement et la crainte fairont tomber tous les peuples devant vous, et vous aurés triomphé avant qu'on ait songé à se defendre.

Voilà, Sacrée Majesté, ce que je vous ai exposé jusqu'ici dans cet Ecrit: mais ce n'est pas encore tout ce que j'ai pensé, ni tout ce que j'ai resolu de vous dire avant que de sortir de ce monde. A de telles entreprises, quoique grandes et dignes de vous, vôtre heroïque courage ne se doit point borner. Le succés de celles-là doit vous conduire aux autres que je vais vous proposer, comme une suite necessaire des premiers succés.

XII.

Quand vôtre Sacrée Majesté a interrompu ses progrés, ou du moins ralenti ses efforts contre le Turc, pour venir combattre sur le Rhin, dans un tems où il sembloit que Dieu même par mille Victoires, vous apelloit à Constantinople; on a crû que les Propheties du bien-heureux Stridonius devenoient manifestement fausses: mais les hommes aveugles et temeraires dans leurs jugemens, se sont trompez. En suivant vos avantages contre le Turc, vous laissiez l'Occident en proye à un Ennemi dangereux qui vous l'eût enlevé, si par la Guerre, que la Paix de Risvik a terminée, vous n'eussiez affoibli ce redoutable Ennemi.

Vous avez depuis donné aussi la Paix aux Turcs aprés les avoir reduits aux dernieres extremitez. Vous les avez abandonnez pour quelque tems à leurs propres fureurs, et vous êtes revenu contre cet ancien Ennemi plus à craindre; dont la défaite seule vous peut livrer l'Orient et l'Occident. C'est là l'importante vûë qui jadis vous rapella sur le Rhin, et qui vous

determina à y allumer la Guerre precedente, que vous avez imputée à la France.

Celle-ci suscitée par la mort de Charles II. Roi d'Espagne, vous donne moyen d'achever de ruiner la France, et vous remet plus seurement dans les voyes que vous aviez été obligé de quitter. Vous y voilà rentré. Vous y marchez, et vous vous avancez à pas de Geant.

Tandis que vous consumez, et que vous détruisez insensiblement la France, Dieu travaille en Orient, et détruit pour vous l'Empire Otthoman. Voyez l'état où il a reduit cette orgueilleuse Puissance. A peine a-t'elle la force de se remuër. Sa foiblesse est si grande, l'aveuglement dont les Turcs sont frapez est si énorme, qu'acharnez à s'étrangler les uns les autres, ils voyent l'audace de Ragotski, ils entendent sa voix qui les apelle; ils sont sans cesse reveillez par ses cris, et par les intrigues de vos ennemis, et ils n'osent venir à son secours; ils n'osent embrasser cette occasion de se venger de vous, et de reparer leurs pertes.

Ils continueront à se devorer par les seditions continuelles, par les dissensions domestiques, par les frequens changements de Ministres et de Princes; et ils demeureront dans leur étourdissement jusqu'à ce que vous les frapiez vous-même pour les en tirer; il sera bien-tôt tems de la faire. Vous les trouverez alors sans force, et vous triompherez d'eux sans peine.

Cependant gardez-vous bien de vaincre entierement Ragotski, ni de conclure aucun Traité avec lui, amusés les Anglois et les Hollandois, qui n'ont que trop de bonnes raisons pour souhaiter d'éteindre le feu en Hongrie: écoutez des propositions, feignés de souhaiter un acommodement, mais ne donnés jamais la Paix aux Hongrois rebelles, quand même ils se voudroient rendre à vous sans conditions. Il est important de laisser toûjours cette porte ouverte, afin de faire entrer les Turcs foibles comme ils sont, malgré eux dans la carriere, d'avoir un juste pretexte de leur faire la guerre, et de traîner contre eux toutes les forces Chrêtiennes, pour affoiblir toûjours de plus en plus les Chrétiens, et détruire entierement les Turcs.

XIII.

Si après avoir fait la Paix avec la France, en même tems que vous menacerez les Turcs, ce qui sera pour vous une occasion specieuse de demeurer toûjours armé, et d'assembler même de plus grandes forces, vous attaquez les Heretiques de l'Empire avec les avantages, et dans les conjonctures que je viens d'expliquer; il est indubitable que vous les accablerez; vous les reduirez au moins à la necessité de souscrire à toutes vos volontez, pour se conserver quelque liberté d'exercer leur Religion.

Alors il ne faut pas differer l'execution des deux grands projets qui doivent mettre le comble à vôtre Grandeur, et affermir pour toûjours l'immortelle fortune de vôtre Maison. L'un est d'abolir l'Election des Empereurs: l'autre de rétablir les Revenus et le Domaine de l'Empire.

J'ay peu de choses à vous dire sur le premier projet. Vôtre sacrée Majesté a fait dresser elle-même un ample Memoire, qui contient et qui explique bien au long les moïens de parvenir à cette abolition necessaire à vôtre Gloire. Vous avez remis cet important Memoire entre les mains

de l'auguste Roy des Romains; vous lui en expliquez tous les jours les principales raisons; vous l'avez convaincu de la necessité d'entreprendre, et de la facilité de réüssir; vous croyez que c'est à lui que la gloire du succez est reservée. Cependant j'espere que pour la felicité du monde, Dieu vous laissera assez long-tems sur la terre, pour travailler vous-même à cette grande entreprise, et pour l'achever entierement avant qu'il vous associe à son Empire celeste.

XIV.

Mettez-vous encore devant les yeux l'exemple de la France. Elle avoit ses douze Pairs plus puissans chez elle, et plus redoutables que ne sont vos Electeurs. Presque chacun d'eux étoit en état de faire la Guerre à ses Rois. Une partie de la depouille d'un seul de ces Pairs a commencé la Grandeur de vôtre Maison. La France foible et petite dans ces tems anciens, si vous la comparez à vôtre seule Domination hereditaire, a pourtant détruit ces fiers Concurrens de la Roïauté. Elle en a fait des personnages de Theatre, qui ne sont plus representez qu'au Sacre des Rois, pour estaler une Pompe vaine, ou pour renouveller le Triomphe des Souverains sur ces audacieux Sujets qui les avoient si longtems gênez.

Voilà ce que vous devez vous proposer d'imiter; vous êtes plus fort que la France n'étoit. Ceux que vous avez à combattre sont plus foibles que ceux que la France a vaincus. Un des plus puissans Soûtiens de l'Electorat (je veux dire le Bavarois) est déjà presque abattu. Ne craignez donc point d'entreprendre de saper les autres, et de commencer vous même l'ouvrage.

Songez, sacrée Majesté, qu'il étoit plus difficile de reduire la forme des élections, qu'il ne l'est de détruire l'élection: plus difficile d'en ôter le droit à tous les Etats de l'Empire qui l'avoient, et de le transporter à sept seulement, qu'il ne le sera de l'ôter à ces sept, sous pretexte s'il le faut, de le rendre à tout l'Empire.

XV.

Charles IV. qui a changé l'ancienne forme, et qui a établi les Electeurs n'avoit pas une puissance comparable à la vôtre. Il avoit contre lui tous les Princes et tous les Etats de l'Empire qu'il dépouilloit de leur droit. Il n'étoit soutenu que des sept, ausquels seuls il donnoit le bien de tous les autres. Vous n'aurez contre vous que les Electeurs, dont une partie sont déjà abattus ou foibles. Vous aurez pour vous tout le peuple amoureux des nouveautez, et tous les Princes jaloux depuis longtems de la prerogative des Electeurs.

L'experience de tous les tems, la vôtre propre vous aprend qu'il est plus aisé d'usurper sur tout le Corps del'Empire, qu'il ne le seroit sur sept ou huit Maisons qui regardent l'élection, comme leur Patrimoine particulier; renduë à tous les Etats de l'Empire ensemble: elle deviendra bien-tôt une simple presentation, que les Empereurs feront de celui qu'ils choisiront pour leur succeder; et elle sera en Allemagne ce qu'étoient a Rome l'association à l'Empire et l'Adoption.

Pour conduire à leur fin de semblables revolutions surprenantes, il sufit presque d'être hardi et d'entreprendre sans témoigner aucun doute du succez. Il sufit de commencer et de laisser faire ensuite la fortune et la renommée, qui sont presque toûjours les maîtresses des évenemens; ainsi sont disposez les hommes par leur perverse nature: le desir des choses nouvelles, l'ambition particuliere, la crainte, l'étonnement, l'inatention ne manquent jamais de les livrer à celui qui sçait remuer habilement ces grands ressorts. Vous y joindrez tous les secours de la force et de la prudence; ne craignez donc point de mettre dés à present la main à l'œuvre; et accordez à vôtre fidéle Serviteur prêt à expirer, la satisfaction d'emporter en mourant l'assurance certaine que vous ne differez pas davantage l'execution de ce grand dessein.

XVI.

Autrefois les revenus de l'Empire étoient dignes de Sa Majesté. Sous Frederic II. ils montoient encore à dix-huit millions de livres, somme prodigieuse en ce tems-là, quand les tresors des Indes n'avoient point encore corrompu l'Europe, les Elections ont insensiblement dissipé le Domaine Imperial. Les Princes d'Allemagne devenus assez puissans pour se faire craindre, mirent un prix excessif à leurs suffrages; et ceux qui voulurent être élûs Empereurs, n'ayant pas assez d'argent pour les payer, les acheterent par des compositions et des promesses ausquelles ils satisfaisoient ensuite par la cession des Droits Imperiaux et le demembrement du Domaine.

D'un autre côté la plûpart des Empereurs élûs, trop pauvres ou trop foibles pour esperer de transmettre la Dignité Imperiale à leurs fils, ont eu interêt de vendre, d'aliener, ou de laisser usurper ce Domaine pour enrichir leur famille, et ont cherché la fortune de leur posterité dans la ruine de l'Empire.

Ainsi le fameux Comte d'Hapsbourg, lui-même, immortel auteur de l'élevation de vôtre auguste Race, fut contraint de ceder aux Papes la Romagne, et l'Exarcat de Ravenne, et d'abandonner presque toute l'Italie au pillage des Peuples et des Princes. Il vouloit remplir les engagemens qu'il avoit pris, et faire en Allemagne un établissement durable pour sa Maison, dans laquelle il mit l'Autriche, la Styrie, la Carinthie et la Carniolle.

XVII.

Tant que la fortune de vôtre Maison a été en quelque maniere douteuse, tant que les Princes Autrichiens ont pû craindre de n'être pas toûjours les Maîtres des Elections, il a été necessaire de laisser l'Empire dans sa pauvreté. Il a été necessaire que les Allemands fussent toûjours persuadez que la Maison d'Autriche plus puissante et plus riche par ses Etats hereditaires, que toutes les autres Maisons Allemandes, étoit la seule capable de soutenir les dépenses du Trône Imperial, afin qu'ils ne cherchassent point d'Empereurs hors de chez elle.

C'est par cette raison que le Cardinal de Granvelle disoit souvent que Charles V. ne tiroit aucun profit de l'Empire, et que les Allemands devoient s'estimer heureux, d'avoir un Monarque qui des revenus des ses autres Royaumes se trouvoit en état d'entretenir la Dignité Imperiale. Cet habile Ministre sçavoit bien que l'Empire rétabli et bien gouverné pouvoit fournir à son Chef plus de richesses qu'aucun autre Etat de l'Europe. Il avoit souvent raisonné avec Charles V. sur les moyens de rendre aux Empereurs tout ce que les Sujets ont usurpé sur eux: et le rétablissement des revenus de l'Empire étoit un des projets que ce grand Monarque affectionnoit le plus: mais pour le faire réussir il étoit obligé de cacher également et le dessein et les moyens de l'executer.

Le tems n'étoit pas encore venu, l'Empire sous ce Prince fut toûjours plein de factions. Les Etats toûjours en défiance contre lui ne songeoient qu'a conserver leur liberté. On avoit imaginé des Statuts odieux pour restraindre l'usage des Elections du Roy des Romains, ausquelles on vouloit donner des bornes et prescrire des regles; qui si elles eussent été observées, eussent fait sortir l'Empire de vôtre Maison. Alors il étoit tres-important que les Allemands ignorassent les ressources de la Dignité Imperiale, ou du moins qu'ils n'y fissent point d'attention.

Ces tems de crainte et de troubles sont passez, l'Allemagne est assoupie, vôtre Maison est parvenuë au plus haut point d'autorité et de puissance. Quand même elle ne voudroit pas encore abolir l'usage des Elections, elle n'a pas à craindre que l'Empire lui puisse être disputé. Elle se tiendra toûjours armée; et quelques malheurs qui puissent arriver, elle emportera de force les suffrages que vos ancestres ont souvent été obligez d'acheter.

Plus elle augmentera les revenus de l'Empire entre ses mains, plus elle se donnera de nouvelles forces, et de nouveaux moyens pour être toûjours maîtresse des elections par les Armes, si elle ne l'est pas autrement. Ainsi quelque resolution que vôtre sacrée Majesté et l'Auguste Roy des Romains, vous preniez sur les élections, ou d'en laisser subsister le nom et la ceremonie, ou de les supprimer entierement; je pense que vous ne devez plus differer de travailler à la recherche, et au rétablissement de revenus de l'Empire.

XVIII.

On ne sçait plus que confusement, en quoi consistoient les revenus anciens de l'Empire, Il y a aparence que les Empereurs en Allemagne et en Italie, dans les Villes, et dans les païs qui apartenoient immediatement à l'Empire, avant que ces païs par achapt, ou par usurpation eussent acquis la liberté, ou fussent passez sous le pouvoir d'autres Souverains; levoient des Tributs, ou des Tailles comme on en leve en France. Ils avoient des Subsides, des Peages, de Douannes, des redevances, et des droits qui se sont perdus, ou qui ont été alienez par des Traitez anciens, ou par les Capitulations introduites depuis Charles V.

XIX.

Les Capitulations sont des Pactes odieux et iniques; Contrats injurieux et illicites que les Sujets forcent les Souverains de faire avec eux, avant que l'Election soit ratifiée. Ceux qui les ont inventées aprehenderent que Charles V. né avec tout le courage et toute l'ambition necessaires aux Heros, grand et infatigable dans toutes ses entreprises, ne regardât le rétablissement du Domaine Imperial, comme une obligation de sa dignité. Ils voulurent lui lier les mains, et ils les ont liées de même à tous ses Successeurs par ces Capitulations: mais ce sont, comme je viens de le dire, de conventions injustes, forcées et contraires aux bonnes mœurs. Elles ne vous obligent ni en honneur, ni en conscience. Toutes les Concessions qui ont été confirmées en execution de ces Traitez illegitimes, sont nulles aussi bien qu'eux.

Toutes les Villes qu'on apelle Libres ou Imperiales, n'ont acquis la liberté que par usurpation, ou par quelque Patente extorquée; Titres aussi vicieux que les Capitulations qui les autorisent. Les droits utiles et honorifiques, presque tous les droits Royaux dont jouissent les Electeurs et les Princes de l'Empire, n'ont que de semblables fondemens. Tout cet amas de Lettres Imperiales, de confirmations, de Concessions nouvelles, dont l'Allemagne est pleine, est une preuve de la nullité des premiers titres. Cependant ce n'est point en Allemagne, que vôtre sacrée Majesté doit commencer la recherche des droits, et leur réunion au Domaine Imperial; c'est en Italie, où le secours des Allemans vous est necessaire.

XX.

Souvenez vous, sacrée Majesté, de ce que disoit un Seigneur François, lorsque Louis XIII. assiegea la Rochelle: „Nous serons assez foux pour la prendre.“ Les Allemans penseront de même, et ne laisseront pas de courir impetueusement à la destruction de l'Italie. Ils vous mettront en état d'executer contr'eux mêmes, ce qu'ils vous auront aidé à faire contre les Italiens.

Vous sçavez, Sacrée Majesté, que les prétentions de l'Empire sur l'Italie sont immenses. J'en excepte les Terres qui apartiennent à la Monarchie Espagnole: elles composent une partie du patrimoine de vôtre Maison, et il n'est pas encore tems de la confondre avec celui de l'Empire. Mais l'Etat de Terre-Ferme de Venise, n'est formé presque tout entier que de païs usurpés à l'Empire. Le Duc de Savoye ne tient aucune place, qui n'ait été demembrée de l'Empire. Le Ferrarois et le Mantoüan en ont été separés presque de nos jours. Lucques, Sienne, Gennes, Florence ont acheté à vil prix leur liberté. La plûpart des autres Etats l'ont usurpée pendant les tems de troubles et de guerres civiles.

La guerre que Rodolphe entreprit contre Ottocare Roy de Bohême, l'obligea d'aliener, comme je l'ay dit, l'Exarcat de Ravenne et la Romagne; pour obtenir, suivant l'usage de ces tems simples et credules dans lesquels il vivoit, la dispense de faire le voyage de la Terre-Sainte, auquel il s'etoit

legerement engagé. Un de vos augustes Ancètres a reclamé dans une Diette generale de l'Empire, contre cette alienation odieuse et injuste.

Vous avés un Memoire ample et exact, qui contient l'Histoire de toutes les autres. Le Comte de Lamberg y a ajoûté des remarques tres importantes. Il vous a fait connoitre la foiblesse de toutes ces petites Puissances de l'Italie, encor plus inapliquées à l'interêt general que ne le sont celles d'Allemagne, encor plus divisées entr'elles, encor plus faciles à oprimer; parce qu'elles sont desarmées, incapables de faire la guerre, timides et ensevelies dans une longue oisiveté. Je ne vous diray donc rien ici, ni de la justice de vôtre cause, ni des moyens de la soûtenir: vous les connoissez mieux que moy; et je parleray seulement de la maniere de l'entreprendre.

XXI.

Je vous exhorte, Sacrée Majesté, à ouvrir cette grande Scene, par une rupture entiere et declarée avec le Pape. Vous pouvez sans violer le respect ni la soumission que vous devez à l'Eglise, et que vôtre pieté exige de vous, ôter aux Pontifes de Rome ce qu'ils ont usurpé sur l'Empire. Ne confondez point l'usurpateur avec le Vicaire de JESUS CHRIST. Separez dans le même Homme, ces deux personnages tres differens: honorez toûjours l'un comme vous le devez; mais ne craignez point d'enlever à l'autre ce qu'il vous a arraché ou par force ou par surprise.

En suivant cette regle, vous marcherez sur les pas de beaucoup de pieux Monarques. Vous imiterez Frederic II. et Louis de Baviere Empereurs; Philippe le Bel; Saint Louis même, et Henry II. Rois de France: Enfin vous imiterez le tres-Auguste Charles V. Prince le plus Catholique qui fût jamais.

Cherchez avec soin les occasions de rupture, et n'en manquez aucune. La guerre presente vous en fournira assés: mais tâchés de mettre toûjours de vôtre côté les pretextes et l'aparence. Si jamais ils fut besoin de les ménager, et d'éblouir les hommes par de specieux dehors, c'est dans cette importante conjoncture. Faites ensorte qu'il paroisse toûjours que c'est le Pape qui rompt le premier avec vous, et qui par des procedez injustes vous oblige à redemander tous vos droits. En l'ataquant vous gagnerez l'afection des Heretiques; et en jettant tous les torts sur lui, vous conserverez celle des Catholiques, malgré vôtre rupture.

La raison qui m'oblige à vous conseiller de commencer vos expeditions en Italie, par une irruption dans l'Etat Ecclesiastique, est que vous dissiperez le Troupeau, aussitôt que vous fraperez le Pasteur. Si vous ataquez quelque autre Puissance, avant que d'avoir abattu la sienne; il est capable de les réunir toutes contre vous, et de vous arrêter au premier pas que vous ferez. Mais quand vous n'ataquerez que lui, que vous caresserez, que vous tâcherez d'assoupir les autres, que vous ferez esperer à quelques unes de partager avec elles une partie de sa dépouille; elles ne sont point capables sans Chef et sans guide, étonnées, divisées entr'elles, de s'unir pour le défendre. C'est donc contre Rome, c'est contre le Pape, que vous devez diriger vos premieres operations.

Vous n'aurez pas de peine à obliger le Pape par de secretes insultes, à se brouiller avec vous, et à en venir à quelque éclat, qui vous donnera l'avantage des aparences. La fierté de la Cour Romaine est aisée à irriter. Vos Generaux en Italie, et vos Ambassadeurs à Rome, trouveront cent occasions de la mortifier et de l'aigrir. Il est impossible que quelqu'une ne produise l'éfet que nous attendons, et ne lasse la patience du Pape.

XXII.

Vôtre Sacrée Majesté ne se contentera pas de faire revivre les droits utiles de l'Empire contre le Pontificat: mais elle s'atachera plus particulierement à rechercher les honorifiques. Ceux-là vous rameneront les autres; et vous vous concilierez mieux le cœur des hommes, quand vous paroîtrez plus touché de l'honneur que de l'interêt. Quand ils croiront que vous voulez seulement humilier l'orgueil mondain du Sacerdote, et que vous ne voulez pas reduire le saint Siege à une pauvreté extrême, pour vous enrichir de ses dépouilles.

Souvenez-vous, Sacrée Majesté, des ceremonies anciennes du Couronnement des Empereurs. Ce n'etoient point des pompes vaines, c'etoient des titres réels de l'autorité Imperiale en Italie. Autrefois aprés que les Empereurs avoient été couronnez en Allemagne, ils alloient encore se faire couronner à Montza dans le Milanois, ou à Milan même, et ensuite à Rome. Par ces Couronnemens les Empereurs prenoient possession de la Lombardie et de l'Italie, et en étoient instituez Rois. Les Papes en ont fait un titre de sujetion des Empereurs envers eux.

L'ordre a été perverti par la foiblesse des Empereurs, et l'ambition des Papes: au lieu que dans les premiers tems, les Empereurs donnoient la confirmation a l'élection des Papes: les Papes se sont arrogé le droit de confirmer celles des Empereurs. Les Etats de l'Empire assemblés à Francfort en 1338 et à Cologne en 1339 ne connurent qu'imparfaitement les interêts de l'Empire, lorsqu'ils voulurent abroger les couronnemens en Italie. Ce n'étoient pas ces Ceremonies qu'il faloit obolir, qui établissent la puissance des Empereurs sur l'Italie: c'étoit l'abus que les Papes faisoient des Couronnemens, et la superiorité temporelle qu'ils prétendoient en tirer sur les Empereurs: c'étoient les confirmations qu'ils se sont mis en possession de donner, et qu'ils ont substituées aux Couronnemens qui les incommodoient.

XXIII.

Charles V. connut bien toute l'importance de l'ancien usage, que quelques-uns de ses Ancêtres avoient negligé. Il alla en Italie; et le Pape non moins habile qui lui, aima mieux venir au devant de lui et le couronner à Bologne, que de le laisser penetrer jusques à Rome.

La necessité des tems n'a pas permis à vos Augustes Predecesseurs, qui lui ont succedé, ni à vôtre Sacrée Majesté même de l'imiter. Vous n'avez point passé les Alpes, et vous avés reçû le Bref de dispénse et de confirmation du Pape. Mais vôtre Maison est assés puissante pour n'avoir plus besoin de ce ménagement avec les Papes. Mettés l'Auguste Roy

des Romains en état de mépriser ces dispenses et ces vaines confirmations, et d'aller renouveller en Italie les anciennes ceremonies. La reception des Brefs ne doit pas être un obstacle au voyage ni aux Couronnemens: quand vous-même avec l'Auguste Roy des Romains vous serés en Italie, accompagnés d'une puissante Armée, vous discuterés vos droits avec le Pape; et les Armes vous feront raison, si la Justice n'est pas assés forte pour l'obtenir.

XXIV.

Ne craignez point que les Princes Catholiques s'unissent contre vous, pour défendre le Pape. L'Allemagne, par les raisons que j'ay dites, marchera sous vos Etendards; l'Espagne sera à vous; la France sera trop foible pour s'engager dans de nouvelles affaires; d'ailleurs il ne faut pas douter qu'elle ne soit irritée contre le Pape. Quoy qu'il n'ait pas fait pour vôtre Auguste Maison tout ce qu'il devoit faire, il n'a pas laissé d'offenser la France.

A l'occasion de la puissance Ecclesiastique, dont je traite ici, j'ose vous recommander les Moines de la domination Espagnole. Vous avancerez plus vos conquêtes par leur moyen que par les Armes.

La pieté superstitieuse d'Espagne, leur a donné sur l'Esprit des peuples un pouvoir presque absolu. Le respect seul de leur habit, a souvent plus de force que toute l'autorité des Magistrats, et fait croire sans examen tout ce qu'il leur plaît de dire. A l'ombre de ce respect, qu'ils tâchent d'augmenter par toutes sortes de moyens, en abusant de la credulité du peuple, ils vivent la plûpart dans un grand relâchement; et ils craignent qu'un Roy François n'introduise en Espagne l'exacte discipline du Clergé de France, par laquelle ils se verroient trop resserez, et contraints de renoncer à l'ancien libertinage auquel ils sont accoûtumez.

Menagez les soigneusement, Sacrée Majesté, promettez-leur la conservation de tous leurs privileges; flattez-les de l'esperance d'en obtenir encore de plus grands. Mais aussitôt que vôtre Maison sera établie en Espagne, souvenez-vous que rien n'est plus dangereux pour l'autorité du Prince, que ce relâchement et cette trop grande autorité des Moines. Employés toute vôtre puissance à établir en Espagne une reforme encore plus severe qu'elle n'est en France, et à ruiner absolument le credit des Moines. Vous ferés une œuvre nonseulement agreable à Dieu; mais utile et necessaire à vôtre Grandeur.

XXV.

Entre ces deux projets, d'abolir les élections, ou de rétablir les revenus de l'Empire; il vous est libre de choisir pour l'executer, celui qui vous plaira davantage: tous deux separément vous conduisent à la même fin. Si vous suprimez l'élection vous donnez à vôtre Maison l'heredité de l'Empire. Et si vous parvenez à rendre à l'Empire son ancienne richesse, vous mettez l'Auguste Roy des Romains et ses Descendans, en état d'être toûjours puissament armez, comme je l'ay déja dit, et de n'employer pour le faire deferer la dignité Imperiale, que des sollicitations,

semblables à celles dont se servit un de vos plus illustres Ancêtres, à bon droit surnommé le Triomphant. Il venoit de tuër dans une Bataille rangée Adolphe de Nassau son concurrent, et il assembla d'abord aprés cette victoire les Princes de l'Empire à Francfort. Là quoy que déja élû Empereur par quelques-uns, il déposa la Couronne; et il les pria tous de proceder à une élection juridique. Ses armes parloient pour lui: l'élection fut unanime, et tous les suffrages le declarerent Empereur. Ainsi et par les mêmes moyens le seront à jamais declarez vos Augustes Petits-fils, lorsque par le rétablissement des revenus de l'Empire, vous les aurez rendus les plus puissans et les plus riches Princes de l'Univers.

XXVI.

Pendant que vous serez occupé en Italie ou en Allemagne, pendant que vous travaillerez à la ruine de la France, ou à celle des fiers Vassaux de l'Empire; ne perdez pas de vûë vos anciens desseins, et vos justes prétentions sur la Suisse. La Suisse est vôtre Patrie, c'est le Berceau de vôtre Sacrée Maison: c'est là qu'inconnuë depuis long-tems, et comme eteinte ou obscurcie pendant plusieurs siecles, elle a commencé à se reproduire, et à remplir la Terre de sa gloire.

Albert, dont je viens de parler, entreprit avec trop de violence de dompter les Suisses; et il perdit son ancienne autorité sur eux, en voulant trop l'augmenter. Depuis lui pendant ce long-tems de tenebres, pendant lequel l'Empire a été hors de vôtre Maison, jusqu'a Albert II. qui l'y a remis, les Princes Autrichiens ont souvent tenté, mais inutilement, de regagner par les Armes ce qu'ils avoient perdu par la conduite inconsiderée d'Albert. Toutes les guerres qu'ils on faites, n'ont servi qu'à reserrer les liens de cette Confederation qui suivit la revolte, et qu'à confirmer et étendre davantage la liberté usurpée par les Suisses.

Vôtre Sacrée Majesté a mieux connu qu'aucun de ses Predecesseurs le genie des Suisses, et le moyen seur de les ramener à vôtre obeïssance. Ces hommes courageux et grossiers ne veulent point être traitez avec rigueur et mépris, impatiens du joug que vous voudriez leur imposer ouvertement et par force, ils s'atacheront eux-mêmes à celui que vous prendrez soin de leur cacher, et que vous feindrez de ne vouloir pas leur donner. C'est par les caresses et l'intrigue qu'il faut les assujetir; et ce sont-la les Armes qu'enfin vôtre Sacrée Majesté a prises pour les ataquer.

Vous avez oublié que vous étes leur Maître; et vous leur avez envoyé des Ambassadeurs. Le Comte de Trautmannsdorff s'étoit d'abord un peu écarté des instructions que vous lui aviez données: il avoit crû qu'il devoit parler en Maître; et il alloit aliener l'esprit de tous ces peuples, si vos ordres qu'il a depuis bien executez ne lui avoient fait changer de conduite. Vous avez à present tout sujet de vous louer de son administration. Il a repris les voïes de douceur et de flaterie. Voilà, Sacrée Majesté, la route que vous devez tenir, jusques à ce que l'occassion se presente de vous declarer, et de montrer que vous êtes le Souverain. Il faut tâcher d'amener cette occassion au plûtôt.

XXVII.

La Suisse est paisible en aparance, et parfaitement unie; elle a pourtant chez elle des partis differens, et dans son sein des semences de division, qu'il faut que vos Ministres fomentent soigneusement. Déjà par l'habilité de vos Conseils, vous avez en quelque maniere aliené et aigré les Cantons Protestans contre la France: si vous pouviez l'irriter de même contre eux, ou de même envenimer contre elle les Cantons Catholiques, vous avanceriez extrêmement vos affaires. Tant que les Suisses seront attachez à la France, et la France contente des Suisses vous ne pouvez pas esperer de leur ôter cette liberté, qu'ils n'ont acquise qu'en se revoltant contre vôtre Maison, et en la depoüillant de son ancien Patrimoine.

Les Cantons Protestans sont plus défians, et plus ambitieux que les autres. Ils se piquent d'une Politique plus rafinée. Ils ont des vûës et des projets comme les grands Princes; ils aspirent à une autorité absoluë sur les autres Cantons. Plus on se croit fin et habile, plus on est aisé à tromper; sur tout quand on a une passion dominante, l'Insidiateur prend soin de flater. C'est donc contre les Cantons Protestans que se doivent dresser vos premières bateries sourdes.

Menagez-les, Sacrée Majesté, éblouissez-les, aveuglez-les par toutes les complaisances possibles pour leur ambition, par toutes les déferences imaginables à leurs sentimens et par toutes les faveurs qu'ils souhaiteront de vous. Levez des Regimens Suisses; et affectez de les tirer des Cantons Protestans. Preferés toûjours les Protestans aux Catholiques. Les uns se rendront plus fiers avec leurs Compatriotes; les autres devïendront jaloux. On haït ordinairement ceux contre qui on a de la jalousie, et on se brouille aisément avec ceux qu'on hait secretement. Il s'élevera peut être à la fin entre les Suisses quelque alteration si violente qu'il vous sera facile d'en profiter.

Dans tout ce mystere d'adresse et de ruse, vous devez, et vous pouvez aisément vous faire assister par les Anglois et les Hollandois. Ils s'y porteront volontiers; et ne croyant vous aider qu'à affoiblir le parti de France en Suisse, ils vous aideront à mettre le feu dans les Cantons, et à les détruire.

Les Venitiens qui souvent ont été les duppes de leur prévoyance, et de leur trop grand rafinement, se jetteront eux-mêmes dans cette intrigue; et suivant leur ancienne maxime, ils apuyeront vôtre parti pour le rendre égal à celui de la France qu'ils croyent le plus fort. Il sera difficile que la France resiste à tant d'adversaires et que les Suisses les plus éclairez, les mieux intentionnez pour le bien de la Patrie, ne soient pas trompez par tant d'habiles Ministres qui travailleront à les seduire.

XXVIII.

Quand vous aurez acquis assez de creatures dans les Cantons Protestans, vous serez exactement informé de leurs conseils et de leurs deliberations; tâchez de vous rendre le maître de leur Gouvernement, en

donnant des pensions, et de l'employ dans vos Troupes aux Fils et aux parens de tous les principaux Chefs ou Conseillers. Alors oposez toûjours les Protestans aux Catholiques. Embrassez toutes sortes d'ocasions de les commettre les uns contre les autres. Mêlez-vous secretement dans tout ce qui se traitera parmi eux; même du plus indifferent, et de plus étranger à vos affaires et à vos interêts. Faites ensorte que les propositions les plus justes, les demandes les plus raisonnables que feront les Catholiques, soient rejettées ouvertement, ou negligées dédaigneusement par les Protestans. De là l'éoignement, la froideur, l'alienation, l'aigreur, enfin la division naîtra entre eux.

Paroissez cependant l'ami de tous, Sacrée Majesté: parlez-leur toûjours non comme Empereur, ou comme simple Allié; mais comme Pere qui les cherit également. Enfin pour ramener vos anciens Sujets à leur legitime Souverain, humiliez-vous, oubliez vôtre rang, deguisez-vous. Soyez long-tems parmi eux couvert de la peau de l'Agneau. Le trouble s'élevera par les moyens que je vous propose; et alors vous prendrez la peau du Lion. Vos armes entreront en Suisse, vous triompherez sans peine; et après vous être fait Justice à vous-même, vous écouterez vôtre clemence en faveur de ceux qui se rendront à vous.

XXIX.

Voilà, Sacrée Majesté, les derniers Conseils, qu'un fidelle Serviteur ose donner à son tres-clement Maître. Les desseins que je propose, expliquez trop succintement, a cause du peu de tems que j'ay, et des aproches de la mort, qui se font déjà sentir à moy: les pensées et les raisons confuses, par l'embarras d'une ame qui s'aprête à se separer de son corps, auroient besoin d'une revision longue et serieuse, que je ne puis leur donner. Recevez-les, Sacrée Majesté, en l'état qu'ils sont. J'ose dire que je les tiens de vous-même, ils sont le fruit de vos instructions, et de longs entretiens que j'ay eu l'honneur d'avoir avec vous. Ce sont de faibles lumieres qui retournent au Soleil d'ou elles sont sorties. Ce sont vos propres idées, que j'ay renduës imparfaitement. Remettez-les, Sacrée Majesté, dans leur premiere clarté; ôtez-en l'obscurité que j'y ay peut-être jettée; restituez leur toute la force qu'elles avoient lorsque vous me les avez communiquées: et alors vous ne les trouverez pas indignes d'être données par vous même à l'Auguste Roy des Romains; afin qu'il se prepare de bonne-heure à executer ce que vous n'aurez pas voulu achever.

Je me prosterne pour la derniere fois à vos pieds. Je vais trouver le Dieu des Armées dans sa gloire: J'espere qu'il me fera misericorde, et qu'il me recevra dans son Royaume, où je prieray éternellement pour la prosperité de vôtre Sacrée Maison.

VII.

Zu den Verhandlungen von 1709 und der Schlacht von Malplaquet.

Der Obrist und Kammerherr Otto v. Grumbkow war im Frühjahr 1708 (Instruction vom 24. März) von Seiten König Friedrichs I. nach den Niederlanden gesandt, als diplomatischer Militair in der Umgebung des Herzogs von Marlborough zu bleiben. Seine Berichte über die letzten Jahre des großen Successionskrieges geben das mannigfachste und lehrreichste Material über den militairischen und diplomatischen Verlauf desselben.

Ich theile aus denselben ein Paar besonders lehrreiche Stücke mit, das eine, welches die Verhandlungen im Frühling 1709 in einem wichtigen Moment erläutert, das andere, das von der Schlacht von Malplaquet handelt. Beide ergänzen in mehrfacher Beziehung die bisherigen Nachrichten und zeigen zugleich diese wichtigen Vorgänge in der preußischen Auffassung.

a. Grumbkows Schreiben an den König. Haag, 21. Mai 1709.

Ludwig XIV. suchte, durch den unglücklichen Verlauf der letzten Kriegsjahre erschöpft, Frieden. Er versuchte im März 1709 durch Roullé de Boisin Anknüpfungen im Haag, die bei einigen der Herren Regenten Eingang fanden; es wurden Präliminarien entworfen, in denen den Holländern zugestanden war, was sie nur wünschen konnten, namentlich die oranischen Güter in Frankreich und das Oberquartier Geldern. Prinz Eugen eilte aus Wien, Lord Marlborough aus England herbei, der gefürchteten Nachgiebigkeit der Hochmögenden entgegenzuarbeiten. Es gelang ihnen; die französischen Vorschläge wurden von der Hand gewiesen (Mitte April). Mit erneutem Eifer rüstete man sich zur neuen Campagne; Marlborough eilte nach England zurück, im Parlament die nöthigen Geldbewilligungen zu beantragen; Prinz Eugen begab sich nach Brüssel

zu den Truppen; die Herren Staaten verstärkten ihre Armee. Auch Preußen, das schon 12,000 Mann unter Graf Lottum in Brabant, 8000 M. in Italien, 5000 Mann im Dienst der Republik Holland hatte, sandte noch ein „Augmentationscorps", 6200 M. unter Befehl des Kronprinzen, das im Mai in Gent eintraf.

Angesichts so gewaltiger Rüstungen entschloß sich Ludwig XIV. zu neuen größeren Zugeständnissen; er sandte mit ihnen seinen Minister Marquis de Torcy nach dem Haag, begann Anfang Mai seine Verhandlungen mit den von den Generalstaaten dazu ernannten Deputirten. Prinz Eugen eilte nach dem Haag, auch Marlborough kam schleunigst zurück, 18. Mai. Sie beide und der Rathspensionair Heinsius führten die Verhandlungen; sie stellten die Punkte fest, die Frankreich nachgeben müsse; mit geringer Hoffnung auf die Zustimmung seines Königs reiste Torcy, 28. Mai, zurück. Von diesen Präliminarien vom 8. Mai sagt Lamberty V. p. 288: il y a à remarquer, qu'il n'y eut que les ministres de l'Empereur, de la Grande Bretagne et des Etats qui les signèrent. Den Alliirten wurden sie vorerst nicht mitgetheilt; ihnen war in denselben nur so viel, als den drei Mächten genehm schien, ausbedungen; für Preußen, trotz der großen militairischen Leistungen, die es gemacht hatte, nur die Anerkennung der Königswürde und die des Besitzes von Neufchatel; Art. 32 lautete: pour l'Empire, les quatre cercles associés, le Roi de Portugal, le Roi de Prusse, le Duc de Savoye et autres alliés, il leur sera libre .... de faire dans la dite assemblée générale (dem Congreß) telles demandes qu'ils trouveront convenables.

So viel zum Verständniß des Berichtes von Grumbkow. Er lautet:

Sire!

Mylord Duc arriva icy samedy au matin après avoir couru de grands risques sur la mer par une tempête; et quelques heures après Mylord Townshend vint aussi, il est nommé pour être auprès de l'Etat Plénipotentiaire de la Reine, et sera Ambassadeur au traité de paix. C'est un jeune homme de trente deux ans, bien fait et qui a la phisionomie très spirituelle et marque beaucoup d'esprit dans ses discours. Comme on ne peut aller à Honslardyck ce Mylord Duc ayant trop d'affaires, le Prince Eugen fit accommoder à diner et il ne resta avec eux que le comte de Lagnasco et moi. Pendant le diner Mylord Duc temoigna beaucoup de satisfaction de la fermeté extraordinaire de la république ne s'étant jamais pu flatter, que ces gens icy resisteroient à toutes les offres avantageuses, que la France leur avoit faites et qui avoient surpassé leur attente, ajoutant qu'il trouvoit les esprits changés du blanc au noir et devenus beaucoup plus fiers après l'arrivée de M. de Torcy qu'ils n'avoient été auparavant, ne voulant démordre en rien et demandant satisfaction entière sur tout ce qu'ils avoient promis à leurs Alliés dans leurs traités.

A peine fûmes nous levé du table, qu'on annonça M. de Torcy, et Mylord Duc se retira dans sa chambre, ou Mr. de Rettekum (sic) fidele guide de M. de Torcy le mena: Le Prince Eugen se tint derrière moy et Lagnasco pour le voir passer et M. de Torcy fut près de sept quart d'heures avec Mylord Duc. Et comme pour descendre la montée ils

complimentèrent long-temps j'eus l'occassion de le considérer à mon aise et je trouvois que c'étoit un homme d'une physionomie très agréable et très douce, de la taille de Mons. le Grand Chambellain, d'ailleurs de manières très polies, mais en même tems un air si timide, que je n'en ai jamais vu un pareil; il portoit le cordon bleu sur son habit et étoit très proprement vetû. Mylord Duc le reconduisit jusqu'à son carosse et ne se retira qu'après l'avoir vu partir. Ensuite il fit entrer dans son cabinet le comte Lagnasco et moy et nous dit, qu'il venoit d'avoir une conversation très vive avec M. de Torcy, qui lui avoit parlé sur le même ton comme il avoit fait au Pensionaire exaltant la grande modération du Roy de France qui alloit audevant de tout ce qui pouvoit mener à une bonne paix, sacrifiant pour cet effet sa gloire et la pluspart des royaumes possédés par son petit fils; qu'il esperoit par là de faire entrer dans les mêmes sentiments moderés les Hauts Alliés et principalement la Reine d'Angleterre, pour la satisfaction de laquelle il consentoit d'éloigner le Roi Jacques et le séparer d'avec sa mère comme la nation angloise paroissoit le souhaiter, recapitulant au reste des propositions telles qu'il les avoit débutées au Pensionaire; il finit en disant beaucoup de choses flatteuses à luy Mylord Duc. Sur quoy Mylord Duc lui avoit répondu qu'il étoit ravi de la résolution que le Roy avoit pris d'envoyer pour un ouvrage aussi grand et salutaire que celuy de la paix un ministre aussi éclairé que luy M. de Torcy, qui étant sur les lieux et voyant le tout avec ses propres yeux pourroit rendre un compte très juste au Roy de France de la situation où il avoit trouvé les esprits icy, dont la fermeté étoit étonnante et surpassoit l'attente même des Alliés, que luy Mylord Duc ne doutoit pas qu'on s'ètoit flatté en France de pouvoir désunir les alliés, qu'à l'heure qu'il est luy M. de Torcy voyoit le contraire, que même luy Mylord Duc pouvoit ajouter que quand l'état voudroit (ce qui étoit bien éloigné) se séparer d'avec ses alliés, cela n'étoit pas dans son pouvoir, que d'ailleurs il n'y avoit qu'une voix et une volonté parmi les hauts alliés, chacun connoissant assez que de leur union dépendoit leur sûreté et qu'il n'y avoit que ce seul moyen de rétablir un équilibre parmi les puissances de l'Europe. Que pour ce qui regardoit la Reine de la Grande Bretagne il avoit ordre de lui déclarer, qu'Elle ne consentiroit jamais à aucune paix à moins que la totale Monarchie, pas excepté un village, fut restitué au Roy Charles; que quand ils devroient faire la guerre encore vingt ans et s'épuiser entièrement en trésor et en hommes ils n'en démorderoient pas; que ce n'étoit pas seulement la Reine, qui étoit dans cette intention, mais tout son peuple, dans la félicité duquel Elle mettoit sa gloire, n'ayant d'autre but que d'y contribuer en toute manière; que ce peuple répresenté par les deux chambres du Parlement exigeoit non seulement cela, mais de chasser hors de la France le prétendant, de reconnoitre la succession dans la ligne protestante et la démolition de Dunkerque et de son havre, reconnoissance de Votre Maj. dans la dignité Royale et Principauté de Neufchatel, barrière à l'Empire telle qui convient à sa sureté, comme aussi au Duc de Savoye, le tout comme cela lui avoit déjà été expliqué amplement. Que M. de Torcy là dessus s'étoit écrié douloureusement: mais est-cela vouloir la paix que d'exiger des choses impossibles et honteuses du Roy et au lieu

zu den Truppen; die Herren Staaten verstärkten ihre Armee. Auch Preußen, das schon 12,000 Mann unter Graf Lottum in Brabant, 8000 M. in Italien, 5000 Mann im Dienst der Republik Holland hatte, sandte noch ein „Augmentationscorps“, 6200 M. unter Befehl des Kronprinzen, das im Mai in Gent eintraf.

Angesichts so gewaltiger Rüstungen entschloß sich Ludwig XIV. zu neuen größeren Zugeständnissen; er sandte mit ihnen seinen Minister Marquis de Torcy nach dem Haag, begann Anfang Mai seine Verhandlungen mit den von den Generalstaaten dazu ernannten Deputirten. Prinz Eugen eilte nach dem Haag, auch Marlborough kam schleunigst zurück, 18. Mai. Sie beide und der Rathspensionair Heinsius führten die Verhandlungen; sie stellten die Punkte fest, die Frankreich nachgeben müsse; mit geringer Hoffnung auf die Zustimmung seines Königs reiste Torcy, 28. Mai, zurück. Von diesen Präliminarien vom 8. Mai sagt Lamberty V. p. 288: il y a à remarquer, qu'il n'y eut que les ministres de l'Empereur, de la Grande Bretagne et des Etats qui les signèrent. Den Alliirten wurden sie vorerst nicht mitgetheilt; ihnen war in denselben nur so viel, als den drei Mächten genehm schien, ausbedungen; für Preußen, trotz der großen militairischen Leistungen, die es gemacht hatte, nur die Anerkennung der Königswürde und die des Besitzes von Neufchatel; Art. 32 lautete: pour l'Empire, les quatre cercles associés, le Roi de Portugal, le Roi de Prusse, le Duc de Savoye et autres alliés, il leur sera libre .... de faire dans la dite assemblée générale (dem Congreß) telles demandes qu'ils trouveront convenables.

So viel zum Verständniß des Berichtes von Grumbkow. Er lautet:

Sire!

Mylord Duc arriva icy samedy au matin après avoir couru de grands risques sur la mer par une tempête; et quelques heures après Mylord Townshend vint aussi, il est nommé pour être auprès de l'Etat Plénipotentiaire de la Reine, et sera Ambassadeur au traité de paix. C'est un jeune homme de trente deux ans, bien fait et qui a la phisionomie très spirituelle et marque beaucoup d'esprit dans ses discours. Comme on ne peut aller à Honslardyck ce Mylord Duc ayant trop d'affaires, le Prince Eugen fit accommoder à diner et il ne resta avec eux que le comte de Lagnasco et moi. Pendant le diner Mylord Duc temoigna beaucoup de satisfaction de la fermeté extraordinaire de la république ne s'étant jamais pu flatter, que ces gens icy resisteroient à toutes les offres avantageuses, que la France leur avoit faites et qui avoient surpassé leur attente, ajoutant qu'il trouvoit les esprits changés du blanc au noir et devenus beaucoup plus fiers après l'arrivée de M. de Torcy qu'ils n'avoient été auparavant, ne voulant démordre en rien et demandant satisfaction entière sur tout ce qu'ils avoient promis à leurs Alliés dans leurs traités.

A peine fûmes nous levé du table, qu'on annonça M. de Torcy, et Mylord Duc se retira dans sa chambre, ou Mr. de Rettekum (sic) fidele guide de M. de Torcy le mena: Le Prince Eugen se tint derrière moy et Lagnasco pour le voir passer et M. de Torcy fut près de sept quart d'heures avec Mylord Duc. Et comme pour descendre la montée ils

complimentèrent long-temps j'eus l'occassion de le considérer à mon aise et je trouvois que c'étoit un homme d'une physionomie très agréable et très douce, de la taille de Mons. le Grand Chambellain, d'ailleurs de manières très polies, mais en même tems un air si timide, que je n'en ai jamais vu un pareil; il portoit le cordon bleu sur son habit et étoit très proprement vetû. Mylord Duc le reconduisit jusqu'à son carosse et ne se retira qu'après l'avoir vu partir. Ensuite il fit entrer dans son cabinet le comte Lagnasco et moy et nous dit, qu'il venoit d'avoir une conversation très vive avec M. de Torcy, qui lui avoit parlé sur le même ton comme il avoit fait au Pensionaire exaltant la grande modération du Roy de France qui alloit audevant de tout ce qui pouvoit mener à une bonne paix, sacrifiant pour cet effet sa gloire et la pluspart des royaumes possédés par son petit fils; qu'il esperoit par là de faire entrer dans les mêmes sentiments moderés les Hauts Alliés et principalement la Reine d'Angleterre, pour la satisfaction de laquelle il consentoit d'éloigner le Roi Jacques et le séparer d'avec sa mère comme la nation angloise paroissoit le souhaiter, recapitulant au reste des propositions telles qu'il les avoit débutées au Pensionaire; il finit en disant beaucoup de choses flatteuses à luy Mylord Duc. Sur quoy Mylord Duc lui avoit répondu qu'il étoit ravi de la résolution que le Roy avoit pris d'envoyer pour un ouvrage aussi grand et salutaire que celuy de la paix un ministre aussi éclairé que luy M. de Torcy, qui étant sur les lieux et voyant le tout avec ses propres yeux pourroit rendre un compte très juste au Roy de France de la situation où il avoit trouvé les esprits icy, dont la fermeté étoit étonnante et surpassoit l'attente même des Alliés, que luy Mylord Duc ne doutoit pas qu'on s'ètoit flatté en France de pouvoir désunir les alliés, qu'à l'heure qu'il est luy M. de Torcy voyoit le contraire, que même luy Mylord Duc pouvoit ajouter que quand l'état voudroit (ce qui étoit bien éloigné) se séparer d'avec ses alliés, cela n'étoit pas dans son pouvoir, que d'ailleurs il n'y avoit qu'une voix et une volonté parmi les hauts alliés, chacun connoissant assez que de leur union dépendoit leur sûreté et qu'il n'y avoit que ce seul moyen de rétablir un équilibre parmi les puissances de l'Europe. Que pour ce qui regardoit la Reine de la Grande Bretagne il avoit ordre de lui déclarer, qu'Elle ne consentiroit jamais à aucune paix à moins que la totale Monarchie, pas excepté un village, fut restitué au Roy Charles; que quand ils devroient faire la guerre encore vingt ans et s'épuiser entièrement en trésor et en hommes ils n'en démorderoient pas; que ce n'étoit pas seulement la Reine, qui étoit dans cette intention, mais tout son peuple, dans la félicité duquel Elle mettoit sa gloire, n'ayant d'autre but que d'y contribuer en toute manière; que ce peuple répresenté par les deux chambres du Parlement exigeoit non seulement cela, mais de chasser hors de la France le prétendant, de reconnoitre la succession dans la ligne protestante et la démolition de Dunkerque et de son havre, reconnoissance de Votre Maj. dans la dignité Royale et Principauté de Neufchatel, barrière à l'Empire telle qui convient à sa sureté, comme aussi au Duc de Savoye, le tout comme cela lui avoit déjà été expliqué amplement. Que M. de Torcy là dessus s'étoit écrié douloureusement: mais est-cela vouloir la paix que d'exiger des choses impossibles et honteuses du Roy et au lieu

de trouver quelque expédient de la part des Alliés on met le Roy dans une nécessité indispensable de continuer la guerre? Mylord Duc luy a répondu, qu'il en seroit ce qui plairoit à Dieu, qui décideroit selon sa volonté de cette importante affaire, mais que pour luy il luy montreroit ses instructions et qu'il verroit qu'il n'étoit pas en son pouvoir de se relâcher dans la moindre chose, et qu'il luy conseilloit de prendre ses mesures là dessus, puisqu'il n'y avoit aucun tems à perdre, le Prince de Savoye devant partir comme aujourd'huy et luy un jour après pour se mettre à la tête de l'armée qui devoit s'assembler. Sur quoy M. de Torcy disant, que de son coté il avoit aussi ordre de se relâcher sur rien et qu il partiroit aussi mardy, mais qu'il ne comprenoit pas, comment les alliés se vouloient mettre en campagne n'y ayant aucun fourage, qu' alors il luy répondit: que l'Etat par ses magazins y avoit pourvu pour quatre semaines et que le reste iroit comme cela pourroit. Mylord Duc ajouta que M. de Torcy avoit paru fort étourdy de tout cela et qu'il avoit assez fait connoitre par ses discours l'extrémité, où les affaires du Roy étoient reduites et la perplexité dans laquelle il étoit personellement, de sorte qu'il ne falloit pas douter qu'en tenant ferme on n'obtiendroit tout ce qu'on vouloit.

Le lendemain dimanche M. de Torcy revient trouver Mylord Duc dans le tems qu'il parloit au comte de Maffei et à moy, et il vint si subitement que Mylord Duc ne savoit pas seulement qu'il étoit derrière luy et je fus le premier à l'en avertir. M. de Torcy luy dit un mot à l'oreille et ils entrèrent dans une chambre voisine oû ils ne restèrent que fort peu de tems et de là s'en allèrent trouver le Prince Eugène, qui reçut M. de Torcy à l'entrée de la porte, et je remarquois que Mylord Duc prit le pas sur M. de Torcy. La visite que ce dernier fit au Prince n'etoit qu'une visite de compliment et ne dura qu'un demi quart d'heure, et le Prince le reconduisit jusqu'à son carosse, après quoy on alla diner à Honslardyck où on fut de très bonne humeur, et le Prince Eugen grand amateur de batiments, jardinages et peintures trouva bien des choses à son grè. Hier ils ont diné à Sorgvliet chez le comte de Portland et toute la journée a été employée dans de conférences. Le matin les princes avec M. de Torcy, le Pensionaire de Hollande et celuy d'Amsterdam avec M. van der Dussen ont été deux heures enfermés chez le Pensionaire d'Hollande; ensuite il y a eu l'après diner une autre conférence chez M. de Torcy, à qui les Princes ont rendu la contrevisite. J'ay vu Mylord Duc après cette dernière, et il m'a ordonné de mander à V. M. en secret et suppliant de n'en vouloir faire aucun semblant, que les affaires pour la paix avancoient extrêmement, que M. de Torcy avoit déjà consenti en quelque manière à la démolition de Dunkerque et reddition de Strassbourg, que sur quoy il se défendoit le plus étoit la barrière en Italie, qu'on refusoit au Duc de Savoye et sur quoy il disoit manquer de pouvoir nécessaire, qu'il insistoit aussi de garder Naples et la Sicile, mais que luy Mylord Duc s'appercevoit assez qu'il passeroit à la fin par tout où on voudroit et que dans deux jours on seroit éclaircy sur tout. Que surquoy M. de Torcy parloit et insistoit le moins étoit la restitution de l'Electeur de Bavière ayant parlé peu sur ce qui le touchoit dans les conférences. Il ajouta qu'il se donneroit l'honneur d'écrire luy même à V. M.

J'entrois ensuite dans un grand detail avec luy sur les ordres que j'avois de V. M. touchant ce qu'Elle possède dans la Haute Gueldre et les sentiments de V. M. sur la barrière, lui disant que j'étois informé et avois informé V. M. amplement de la mauvaiss volonté de Mess. les Etats à cet égard et que, si la Reine ne soutenoit V. M. la dedans, je luy osois déclarer nettement que V. M. ne pouvoit faire plus fond sur rien et que cela rebuteroit entièrement V. M. de toutes les alliances et mesures que la Reine voudroit prendre à l'avenir avec V. M., et que rien ne seroit si dure qu'un tel procédé après toutes les marques d'amitié sincères et réelles que V. M. avoit donné à la Reine pendant le cours de cette longue et cruelle guerre, et dont les succès avoit paru de tems en tems très incertain. Mylord Duc me dit qu'il avoit ordre de la Reine de n'entrer avec l'Etat en rien sur ce qui regardoit la proprieté du haut quartier de Gueldre que l'Etat demandoit, mais de remettre le tout au Roy Charles ne voulant concourier on tout cecy qu'avec de bons offices, qu'en attendant il avoit ordre de favoriser en tout V. M. et de marquer même au Roy Charles et ses Ministres que la Reine souhaitoit beaucoup qu'on fit rien dans cette négociation qui pourroit être préjudiciable en aucune manière à V. M., mais qu'on feroit un sensible plaisir à la Reine de s'accommoder avec V. M. sur ce qu'Elle possédoit actuellement dans le haut quartier de la même manière et sur le même pied que le Roy Charles s'accommoderoit avec l'Etat. Voilà à quoy je veillerai, ajouta-t-il, et le Roy peut compter que la Reine ne souffrira jamais qu'on le chagrine ou déposède par de voye de fait, au contraire elle fera en sorte, qu'il sera plus favorisé en cecy que l'Etat. Je vous dirai de plus, continua-t-il, en grand secret que la Reine ne veut aucunement consentir au projet de la barrière tel qu'il est formé par l'Etat, mais que j'aie en poche un contreprojet que je communiquerai au Roy, pour l'exécution du quel il faudra s'unir pour le faire accepter à l'Etat, en cas qu'ils ne le veuillent faire en bonne grace, mais il ne faut faire encore semblant de rien de peur d'effaroucher ces gens à l'heure qu'il est; et vous pouvez assurer le Roy que rien ne se fera que de concert avec luy, qu'il peut hardiment avoir confiance dans ce que la Reine luy promet.

Je pris occassion sur ce discours de dire à Mylord Duc qu'il conviendroit avec moy que vu l'étroite intelligence qu'il y avoit entre la Grande Bretagne et V. M. rien ne seroit plus avantageux à la Reine que de concourir en tout avec V. M. pour qu'Elle cassât le moins de troupes qu'il seroit possible, que si on ne trouvoit quelque expédient, il seroit impossible à V. M. de garder toutes les troupes qu'Elle avoit sur pied, mais qu'Elle seroit obligée d'en casser une partie, que pour moy je croyois, qu'on devoit tout mettre en usage de la part de la Grande Bretagne pour porter le Roy Charles de garder un corps de troupes de V. M. pour la garde des places des Pays Bas, que je le priais de veiller là dessus et de me dire franchement si il y avoit apparence à cela ou non, afin que V. M. put prendre des mesures là dessus pour la réforme de ses troupes. Il me répondit, qu'il étoit de mon sentiment en tout et que dès qu'on verroit plus de jour dans l'affaire de la barrière, qu'il mettroit incessament cette affaire sur le tapis, et même plûtôt si faire se pouvoit, qu'il estimoit les

troupes de V. M. au delà de toutes les autres et qu'il étoit bien plus à propos de les conserver que de fichus Palatins, comme il croyoit qu'on en avoit envie, enfin que je me devois reposer là dessus sur luy et qu'il ne négligeroit rien pour faire réuissir cette affaire.

Le Prince Eugène survint dans ce tems et on commença de parler de la cherté excessive de louage de maison dans cette ville, et Mylord Duc dit d'un ton plaintif que si V. M. ne luy donnoit un quartier dans sa maison de la vieille cour, il ne savoit comment faire. Je fis semblant de ne rien comprendre à ce discours; mais il me dit: je vous prie de demander cette grace du Roy pour moy, et je luy en aurais la dernière obligation, plus que je ne sais assurement comme faire sans celà. Le soir de Prince Eugène me dit: Vous n'avez pas été mal embarrassé de la proposition de Mylord Duc, ajoutant si j'avois été en votre place, je luy aurois offert la maison de Ryswick où il n'y a ni cuisine ni cave, c'auroit été justement l'affaire de Mylord Duc, parce qu'il se passe partout de l'une et de l'autre, mais à cette heure sans raillerie, parce qu'il est assez mesquin pour demander celà au Roy, je ne vois pas comment dans un tems où il a tant besoin de luy il le peut refuser, car je vois bien que notre homme compte surement là dessus et qu'il sera picqué au vif si on le luy refuse: au bout de compte l'honneur et le profit en reviendra au Roy, plusqu'on peut exiger bien des choses de gens qui le demandent si hardiment, mais je ne conçois pas comment il veut éclater son avarice si publiquement. J'ai cru devoir faire le detail de tout cecy a V. M. et je ne manquerai pas d'expliquer les ordres de V. M. là dessus à Mylord Duc soit pour l'affirmative ou négative.

Au reste j'ai parlé à quelqu'un des Régens icy pour les sonder si ils ne garderoient pas de troupes étrangeres après la paix, et ils m'ont fait entrevoir, que si ils obtiennent la barrière sur le pied qu'ils demandent ou à peu prèz, qu'alors ils en garderont, et ils ne paroissent pas éloignés de garder alors les cinq bataillons qui sont actuellement à leur service et celui de la Grande Bretagne; mais il paroit, qu'ils en voudroient être requis, ce que je n'ai pas voulu faire n'en ayant point d'ordre, au contraire j'ai fait semblant, qu'on n'étoit nullement embarassé de les retirer après qu'on eut payé toutes les arriérages. M. de Schmettau m'a dit hier qu'il n'étoit nullement content de la conversation qu'il avoit eu avec le Pensionair sur le sujet de la succession d'Orange et l'article de Gueldre. Je lui ai répondu qu'il le seroit encore moins à l'avenir et que plus que les affaires s'ajustoient pour la paix et plus il trouveroit de difficultés, que j'avois eu l'honneur de le luy dire dès le premier jour que j'étois arrivé et qu'il falloit être sur, que de bonne grace nous n'obtiendrions rien de ces messieurs, et j'en suis persuadé, mais à celà il n'y a autre chose à faire que de cacher ses sentiments, avoir l'oeil au guet sur ce qui se traitera là dessus entre le Roy Charles et l'Etat et de mettre l'Angleterre entièrement dans nos interests, sans la participation de laquelle rien ne se fera dans cette affaire, et puis montrer les dents quand il en sera tems; et pourvu qu'on soit ferme, on obtient plus de ces gens par peur que de bonne grace; au moins c'est là le sentiment de Mylord Duc.

M. d'Ittersum m'est venu voir et m'a dit que V. M. n'avoit qu'à rester dans les sentiments d'accommodement par rapport à la succession d'Orange, où elle étoit à l'heure qu'il est, et que surement cette affaire se ferait; que le Prince de Nassau étoit abimé sans celà, la Princesse sa mère luy ayant laissé pour un million de dettes en petites comptes et qu'il avoit été obligé d'engager jusqu'à ses appointements de Colonel pour avoir les cent mille francs, qu'il avoit employé à la dépense de son mariage. Je le sondois ensuite sur l'article de Gueldre et il me dit qu'en fidèle serviteur de V. M. il pouvoit bien me dire qu'on trouveroit bien de difficultés là dessus, que la pluspart de ces gens ici avoient une si grande peur de la puissance de V. M. qu'ils ne vouloient pas consentir à étendre la puissance de V. M., que même on donneroit plûtôt une partie de ce que l'Espagne devoit à V. M., s'il ne falloit que celà pour retirer cette place, que ces gens icy désirent que si jamais la maison Palatine venant à s'eteindre et V. M. succédant aux Duchés de Julliers et de Bergue, ayant la place de Gueldre avec celà, ils seroient entièrement coupés d'Allemagne. Enfin il me fut assez comprendre, combien ils souhaitoient de ravoir cette place. Je lui ai dit mes sentiments sur tout, et l'ai prié de m'avertir quand il se passeroit quelque chose là dessus, que pourroit être au préjudice de V. M. et il me l'a promis. Et je veillerai auprès de Mylord Duc et le Prince Eugène afin qu'il ne se trait rien qui puisse être préjudiciable à V. M. Je suis etc.

b. Grumbkows Bericht vom 15. Sept. 1709 über die Schlacht von Malplaquet.

Die Präliminarien vom 8. Mai hatte Ludwig XIV. verworfen, Ende Juni begannen die kriegerischen Bewegungen, und die Armee der Alliirten versammelte sich bei Gent. Sie marschirte vorwärts, als wenn sie den Feind, der sich zwischen Douay und der Lys verschanzt hatte, angreifen wollte, ging statt dessen auf Doornick, indem Marlborough die Belagerung begann, Prinz Eugen von St. Amand bis zur Marque Stellung nahm, sie zu decken. Marschall Villars vermochte nichts zum Entsatz zu thun. Am 31. August capitulirte die Festung, am 3. Sept. auch General Surville, der Commandant der Citadelle.

Sofort (3. Sept. Abends) wurde der Prinz von Hessen und mit ihm General v. Natzmer vorausgesandt, die Belagerung von Mons einzuleiten. Es galt zu eilen, damit nicht Villars voraus kam, dort Stellung zu nehmen. Am 5. Sept. Abends war man in der Nähe der Festung, erfuhr (6.), daß Villars im Anmarsch sei. Aber auch das Gros der Alliirten eilte heran, stand am 8. bereits südwestlich zwischen der Festung und dem Anmarsch des Feindes; nur noch die Hinterhut, 22 Bataillone unter dem preußischen General Graf Lottum, war auf dem Marsch von Doornick her. Es galt, dem Versuch zum Entsatz von Mons, den der Feind machen zu wollen schien, durch eine Schlacht zuvorzukommen.

Hier beginnt der Bericht von Grumbkow. Die politischen Nachrichten, die denselben schließen, erläutern sich theils aus dem zu seinem Bericht vom 26. Mai Mitgetheilten, theils aus den Verhältnissen, welche Pr. Pol. IV. 1, p. 332, 336 ff. erörtert sind.

Sire!

Ayant appris à l'Abbaye de Cambrun qu'il y pourroit bien avoir une action entre les deux Armées, je partis en compagnie du Duc d'Argile, et Lieutenant Général Finck et Wakkerbart, la même nuit, pour nous rendre au camp, auquel nous arrivâmes le 8 au soir, et trouvâmes la droite à Quaregnon, et la gauche à Pierre Fontaine.

L'armée n'y faisoit que d'arriver du camp de Belian, et on fit ce mouvement pour soutenir le Prince de Hesse, qui étoit du côté de Sainct Guislain avec 60 Esquadrons, l'armée des ennemis étant à une heure de lui, ayant la gauche à Montreuil et la droite à Baray. Le 9 au matin on apprit que l'armée des ennemis étoit en mouvement derrière le bois du grand Blaugies, et que la tête paroissoit vers Taisnière et Surhon, ce qui fit juger aux Chefs, qu'elle pourroit bien avoir l'intention de nous venir attaquer, notre Armée étant affoiblie par divers détachements, ce qui montoit en tout au de la de 46 Esquadrons et une trentaine de Bataillons; ce pourquoy on fit la disposition nécessaire pour les bien recevoir, et on fit avancer notre aile gauche vers Aulnoit, et la droite vers Ugies. Et on fût dans de mouvements continuels, pour bien poster les Troupes jusques vers le 4 heures; et les ennemis en firent de même, et mirent leur droite au bois Lagnière et leur gauche derrière le bois du Sar, le quel bois ils farcirent de 5 ou 6 Brigades d'Infanterie. Comme il n'y avoit rien entre les deux Armées, on se canonna jusqu'au soir, et on crût toujours qu'ils nous viendroient attaquer le lendemain à la pointe du jour. Mais le 10 au matin on s'apperçût, que ce n'étoit pas leur intention, et qu'ils n'y étoient venûs, que pour nous intriguer et nous distraire de notre siège de Mons par la proximité de leur Armée; car on s'apperçût qu'ils s'étoient retranchés pendant toute la nuit, ayant fait de grands retranchements, en s'avançant dans le bois du Sar à leur gauche, ils continuoient par la plaine jusqu'au bois de Langnière, dans le quel bois ils firent aussi de grands retranchements, et abbattirent des arbres. Nos Chefs après avoir reconnû la situation du terrain, et après avoir donné les Ordres nécessaires, pour que le détachement de 22 Bataillons, sous les Ordres du Comte de Lottum, arrivât le lendemain à la pointe du jour, ils resolûrent d'attaquer l'ennemi sans lui donner le tems de rendre son camp tout à fait inaccessible, étant déjà extrèmement fort tant par les retranchements qu'il faisoit que par la situation.

Il arriva ce même jour un accident fort particulier, c'est qu'il se fit une trève entre notre aile droite et leur gauche, qui étoit dans le bois, sans qu'on aye jamais bien pû savoir comment celà est arrivé; car tout d'un coup les Officiers accourrûrent de part et d'autre et se firent mille honettetés; j'y accourrûs comme les autres et parlay quelque tems avec Messieurs Guebrian et Albergotti Lieut. Généraux commandants dans ce poste; et Monsieur Cadogan étant arrivé pour faire cesser tous ces pourparlers, on eût toute la peine du monde à se séparer l'un de l'autre. Nous eûmes cependant ce profit, que nous eûmes le tems de bien examiner le bois et ce retranchement et le terrain où nous pourrions mettre nos batteries, et les Princes firent leur disposition là dessus, et on resolût que l'Infanterie de l'Armée du Prince Eugène attaqueroit le bois en front, et 22 Bataillons

sous les Ordres du Comte de Lottum du côté, et qu'une ligne d'Infanterie se mettroit sur la plaine, pour incommoder ceux qui étoient dans le retranchement, derrière la quelle leur Cavallerie étoit postée en plusieurs lignes; la seconde attaque se devoit faire avec l'Infanterie Hollandoise à la gauche; le signal étoit la décharge de toute l'Artillerie; cinquante deux pièces de l'Artillerie Angloise étoient postés vers le bois, et l'Artillerie Hollandoise au nombre presque autant tiroit vers leur gauche. On ordonna le soir de faire de prières le lendemain à la pointe du jour, pour implorer le secours du ciel pour la réuissite d'une si importante affaire, ce qui s'exécuta fort devotement. La journée du lendemain commença par un grand brouillard, le quel fût entièrement dissipé vers les six heures et demie, et à sept heures et demie l'attaque de la droite commença dans le plus bel ordre du monde, les troupes ayant affronté le retranchement avec une intrepidité inconcevable; et quoyqu'on fût repoussé dans quelques endroits, néanmoins on força le retranchement dans divers endroits, non sans perte très considérable de part et d'autre, et quoyqu'on eût gagné le retranchement, le combat ne cessât pas pour celà, puisque les François revinrent souvent avec de brigades fraiches qui chargèrent nos Bataillons la bajonnette au fusil et en renversèrent plusieurs, et le combat dura jusqu'à onze heures et demie avant qu'on se fût rendu maître de la tête du bois non sans un carnage extraordinaire de part et d'autre, et ce fût dans ce bois où le Comte de Lottum eût son cheval tué, le Généralmajor Tettau y fut tué, aussi bien que le Colonel Trescau, le Brigadier Cron blessé, Brigadier Lalto tué, Lieut. Général Harras des Imperiaux et Web des Anglois fort blessé, Généralmajor Goor de Hannovre le bras emporté d'un coup de canon.

L'attaque de la gauche commença une demie heure après celle de la droite, mais elle n'eût pas le même succés, car quoy que l'Infanterie Hollandoise attaque avec toute la bravoure et intrepidité imaginable, et qu'elle eût même gagné une fois le retranchement elle en fût néanmoins repoussée avec une perte terrible, les ennemis ayant extrèmement fortifié leur droite par de double retranchement, et de traverses de distances en distance, le tout garni de beaucoup de canons chargés de cartouches, dont chaque coup portoit, et il y périt une infinité de monde et plusieurs personnes de distinction, entre autres le Comte d'Oxenstierna tué, Lieut. Généraux Sparr, Heidens et Wek fort blessés, Généraux Majors Els et Keppel blessés, et plusieurs Brigadiers. Pendant ces entrefaits la ligne d'Infanterie sous les Ordres des Lieut. Généraux Mylord Orkney et Fink, et dans la quelle ma Brigade étoit, fût exposée à une canonade continuelle des ennemis, et nous ne bougeâmes que vers le 11 heures et demie, après que les notres eûrent gagné la tête du bois, et alors nous marchâmes droit au retranchement de la plaine, et après que nous nous en fûmes rendu maîtres, on posta l'Infanterie sur le revers du susdit retranchement. Nous trouvâmes toute la Cavallerie des ennemis formée en plusieurs lignes derrière le retranchement, ce pourquoy on fit avancer notre Cavallerie, la quelle entra par les intervalles du retranchement, mais les ennemis ne donnèrent le tems qu'à 40 Esquadrons de se former, et ils les chargèrent avec tant de vigueur qu'ils les chassèrent l'épée aux reins jusqu'à notre

Infanterie, qui étoit postée sur le restranchement, où notre Cavallerie se rallia, et étant renforcée de plusieurs Esquadrons qui survenoient de moment en moment, on se reforma de nouveau; mais les ennemis les attaquèrent derechef, et nous repoussèrent pour la seconde fois. Dans ces entrefaits l'Infanterie ennemie qui occupoit encore tout le retranchement à notre gauche où l'Infanterie Hollandoise avoit été repoussée vint fondre sur la Brigade d'Hannovre qui étoit à notre gauche, et la tailla presque en piece; et cette affaire, jointe à la déroute de la Cavallerie auroit pû avoir de mauvaises suites, si les régiments de Varenne, Troussel et Denhoff n'avoient pas arrêté et rechassé les ennemis, et Monsieur le Lieut. Général Fink ayant pris trois Esquadrons, les quels il fit entrer au flanc de l'Infanterie ennemie, les obligea enfin de se retirer dans le bois. Notre corps de Cavallerie se renforça en attendant de moment en moment, et s'étendit fort sur la droite pour pouvoir prendre l'ennemi en flanc, et on prit plusieurs pelotons de ma Brigade qu'on fourra parmy la Cavallerie, les quels firent avec un très grand succés feu sur la Cavallerie des ennemis, de sorte qu'elle plia à la fin, et commença à se retirer vers les deux heures et demie. Leur retraite se fit néanmoins en très bon ordre, ayant reformé leurs lignes, après qu'ils eûrent passé le défilé et la petite rivière de Honnau; on ne laissa pas pendant de les poursuivre jusqu'à Taisnière et au de là de Bavay, à une heure du champ de bataille, où l'Armée coucha sous les armes toute la nuit.

Ce sanglant et rude combat, dont il y en a peu de pareil dans l'histoire, a duré 7 heures sans discontinuation, et je crois que de part et d'autre il y a eû au delà de vingt mille hommes tant tué que blessé, ayant de notre côté près de douze mille. Nous avons eû 18 pieces de canon et 40 Etandarts et Drapeaux, et on a battû un ennemi égal en force, posté dans un camp fort par soy même, et fortifié par tout ce que l'art peut faire pour le peu de tems qu'on leur avoit donné pour celà. Les troupes de Votre Majesté se sont distinguées d'une manière extraordinaire, et le régiment du Prince Royal a fait de miracles aussi bien que les gardes de Votre Majesté, et le Leib-Regiment, enfin tant Infanterie que Cavallerie se sont attiré l'applaudissement de toute l'Armée.

Pour le Prince Royal, il a toujours été avec Mylord Duc et le Prince Eugène, dans tous les endroits ou leur présence étoit nécessaire; de six Gensd'armes qu'il avoit avec lui, il y en a eû deux tués à ses côtès, et il a marqué par tout un sang froid et une intrépidité digne de l'auguste sang dont il est sorti. Le Prince Eugène a été blessé légèrement au col dans le commencement de l'affaire, mais il n'a pas laissé d'agir pendant toute l'action.

On remarque comme quelque chose de fort extraordinaire, que depuis le commencement jusqu'à la fin, ils ont été toujours du même sentiment, et quoy qu'ils se sont fort souvent separés, les ordres qu'ils ont donnés différemment se sont toujours trouvés comme partant d'un seul. Mylord Duc a donné ses Ordres avec une présence d'esprit et une netteté admirable.

Il faut rendre la justice aux ennemis qu'ils se sont défendûs comme de lions, et que tant leur Infanterie que leur Cavallerie a fait des merveilles.

Le Maréchal de Villars a été blessé à onze heures et un quart dans le genou, ce qui l'a mis hors d'état d'agir; le Maréchal de Boufiers qui étoit arrivé quelques jours auparavant s'est trouvé par tout, et a chargé à la tête de l'Infanterie et de la Cavallerie, et s'est retiré à la fin en très bon Ordre; Messieurs de Guiche, Albergotti et Guébrian sont fort blessés, et ils ont perdû une infinité de gens de distinction, entre autres la maison du Roy qui s'est fort distinguée, a extrêmement souffert.

Leur Armée campe présentement au Quesnoy où est leure droite, et leur gauche va à Valenciennes; la notre est revenû dans son vieux camp.

On fait la disposition nécessaire pour le siège de Mons, pour le quel 45 Bataillons seront employé, et on va tirer 26 Bataillons des garnisons, les quels seront remplacés par 40 Bataillons, ruinés de l'Armée, entre les quels il y en a qui ne passent pas 60 hommes, et il est constant que l'Infanterie nationale d'Hollande est ruinée, et je ne vois pas comment elle se pourra remettre. La veille de la bataille j'eus l'honneur d'entretenir une demie heure Mylord Duc, qui connût bien la grandeur et le peril de son entreprise, mais il me dit qu'on crioit tant contre lui et le Prince Eugène en Angleterre et Hollande de ce qu'ils ne faisoient rien avec une si belle et si grande Armée, qu'il falloit bien pour les contenter faire quelque action d'éclat, ajoutant, qu'en Angleterre on etoit content pourvû qu'on se battoit; à cette heure que l'affaire a réuissi, les Princes ne se sentent point de joye, et croyent la paix sûre, et cela en fort peu de tems, supposant que la France sera une fois desabusée pour toutes, que leurs troupes ne peuvent plus resister aux nôtres, et que si ils ne font pas la paix pendant l'hyver, rien ne pourra pas empêcher notre Armée victorieuse d'entrer au cœur du Royaume. Comme j'ay été obligé de partir tout d'un coup de Tournay, je n'ay pas eû l'occasion de parler à Monsieur de Surville, mais pour obeir aux ordres de Votre Majesté j'ay ecrit la lettre, dont j'ay l'honneur d'envoyer la copie, à Monsieur le Marquis de Torcy, et je l'ay addressée au Banquier Tourton sous prétexte que je demande un passeport. On est fort allarmé aux préparatifs de guerre du Roy de Danemark, et Mylord Duc m'a dit, qu'on avoit fait connoitre à Monsieur Stocken à la Haye, que les Puissances maritimes ne souffriront jamais que son maître devienne maître du Sund, il ajouta, tant qu'on ne touche pas à notre commerce, nous ne toucherons point aux avantages que nos Alliés peuvent retirer en leur particulier, mais quand on vient à ce point là, il faut être persuadé que nous nous y opposerons de toute notre force, car tout le peuple y est interessé, et rien ne peut nous empêcher de prendre alors notre party.

Pour l'entreprise du Roy de Pologne, ajouta t-il, bien loin d'avoir quelque chose contre celà, nous souhaitons qu'elle reuississe, et qu'il reste paisible possesseur du Royaume qui lui appartient de droit et de justice. Mylord Duc ne se pût empêcher de me marquer sa joye de ce que l'Infanterie d'Hollande avoit si fort parti, il se flatte que celà les rendra plus souple, et les obligera d'avoir plus d'égards pour lui, et qu'ils se repentiront à cette heure d'avoir tant insisté d'avoir une aile gauche. Les Députez de l'Etat se plaignent hautement des troupes d'Hannovre, et

les accusent, que plusieurs de leur Corps n'ont pas fait leur devoir et ont abandonné leurs troupes. Le Prince Royal commence à revenir beaucoup de la grande opinion qu'il avoit d'eux. On fera aujourd'huy la réjouissance pour la victoire remportée sur les ennemis. Comme mon mal des yeux est revenû avec beaucoup de violence à cause de fatigues excessives qu'on a été obligé de soutenir pendant six jours de suite, je n'y pourrois pas assister, mais je me suis rendu hier au soir encore chez le Prince Royal pnur le prier au nom de Dieu de vouloir se servir de cette occassion pour aller d'Escadron en Escadron et de Bataillon en Bataillon, et de remercier tant Officiers que Soldats au nom de Votre Majesté de la bravoure qu'ils ont temoigné généralement, et je luy ay dit nettement qu'il ne doit attribuer les efforts extraordinaires que ces troupes ont fait, qu'à l'amour et zèle qu'ils ont pour la Sacrée personne de leur Roy, pour le quel ils perdroient mille vies si ils les avoient. Il me l'a promis fortement, et j'espère qu'il l'exécutera. J'avois oublié de mander à Votre Majesté que j'ay eu l'occassion de sauver la vie dans la bataille, à un Brigadier de la Cavallerie françoise appellé du Busenval qui étoit entre les mains de quelques Cavalliers Impériaux qui l'ont fort blessé, et le vouloient tuer, et je l'ay fait panser, et Mylord Duc luy a donné en ma considération un passeport pour s'en aller pour six mois, et il partira demain au matin, pour s'en retourner à la Cour de France. Je l'ay fort prié de faire mes compliments à Mons. le Marquis de Torcy, et je luy ay en même tems fait comprendre, combien d'utilité la France pourroit tirer de l'Amitié et Alliance de Votre Majesté, et les raisons qui la devoient obliger à favoriser en tout les demandes de Votre Majesté à la paix prochaine. Comme c'est un homme fort raisonnable, et qui a été témoin oculaire de grands et éclatants exploits de troupes de Votre Majesté, il ne manquera pas d'en faire une peinture naturelle, et la quelle ne manquera pas de faire un bon effet pour le bût que je me suis proposé.

Le Prince Eugène et Mylord Duc ont voulû écrire pour mon avancement à Votre Majesté, mais je les ay fort prié de n'en rien faire, ne voulant attendre les graces de Votre Majesté, que d'Elle même, pouvant assurer Votre Majesté qu'il n'y a personne au monde qui est avec un plus profood respect que moy

Sire
de Votre Majesté
le très fidèle sujet
de Grumbkow.

Au Camp de Belian
le 15 de (Septembre 1709.)

Copie de la lettre écrite au Marquis de Torcy le 5. Septembre 1709.

Monsieur.

La manière obligeante dont j'ay eû l'honneur d'être reçû de Vous Monsr., quand j'eûs l'honneur de Vous assûrer de mes respects à la Haye, m'enhardit à Vous prier très instamment de me vouloir bien faire la grâce de m'obtenir de Sa Majesté Très Chrètienne un passeport suivant la copie cy jointe.

Je me sers aussi de cette occassion pour Vous assûrer de la satisfaction très parfaite que le Roy mon maître m'a temoigné quand je L'informois alors de l'empressement que Vous m'aviez marqué, de voir renaitre l'amitié et la confiance qu'il y a eû autre fois entre Sa Majesté Très Chrétienne et sa Majesté Prussienne, et l'offre que Vous me fites de Votre ministère pour celà. Vous me permettrez de Vous dire que j'ay lieu de croire, que si Vous êtes dans les mêmes sentiments que Vous me parûtes alors, que Sa Majesté écoutera avec plaisir les propositions qui Lui viendront de la part de Sa Majesté Très Chrétienne et que je feray exactement rapport à Sa Majesté des ouvertures que Vous me voudrez bien faire là dessus. Et en cas que Vous me vouliez faire parler à quelque homme de confiance; Vous n'auriez qu'à me le mander, et si celà se pourroit faire à Bruxelles ou Anvers, je m'y rendrois sous plusieurs prétextes que je pourray trouver. J'addresse celle cy à un Banquier qui m'a servy du tems que j'étois à Paris, et je lui mande simplement que Vous m'avez fait la grâce de me promettre un passeport pendant Votre séjour à la Haye, et que je prens la liberté de Vous en faire souvenir, je lui dis en même tems qu'en cas que Vous me l'accordiez, il doit me l'envoyer à Bruxelles à l'addresse de Madame la Veuve de Toullon et fils. Contez Monsieur sur un entier secret pour ce qui me regarde, étant persuadé que Vous aurez les mêmes ménagemeuts pour un homme qui est avec un profond respect

Monsieur

Votre etc.

VIII.

Zur Theilung Polens.

Es ist nicht ohne Interesse, daß die ersten bestimmteren Projecte zur Theilung Polens von einem polnischen Könige ausgegangen sind.

König August II. hat, nachdem er in dem mit Rußland und Dänemark zur Theilung Schwedens unternommenen Kriege von Karl XII. weit und weiter zurückgedrängt, bei Clissow (Juli 1702) besiegt war, nach vergeblichen Versuchen, sich mit seinem furchtbaren Gegner unmittelbar zu verständigen, in Berlin und dann im schwedischen Hauptquartier im Herbst 1703 die Anträge machen lassen, die Pr. Pol. IV. 1. p. 279 erwähnt sind, Anträge auf eine Theilung der Republik zwischen ihm, Schweden und Preußen.

Es folgten neue schwerere Niederlagen Augusts II., die Wahl des Königs Stanislaus, Karls XII. Einbruch nach Sachsen, der Altranstädter Frieden, in dem August II. in aller Form auf die Krone verzichtete. Dann als Karl XII. nach Osten abmarschirt war, mit dem Wintermarsch Anfang 1709 sich der Ukraine zuwandte, begann August II. ein diplomatisches Spiel dreistester Art; er verabredete mit dem Dänenkönige, von Neuem mit Schweden zu brechen; er suchte Preußen, er hoffte Rußland zu gewinnen: sein Plan war, durch Theilung des Gebietes der Republik mit ihnen und Oesterreich den Rest desselben für sich und sein Haus souverain und erblich zu retten.

Die Fassung des Actenstückes, in welchem nach längeren Verhandlungen dieser Theilungsplan festgestellt worden ist, hat zu der Meinung Anlaß gegeben, daß derselbe von Rußland ausgegangen sei; wie denn Stenzel III. p. 161 ihn in diesem Sinn gedeutet hat. Der Darstellung von dem Gange der Verhandlungen, die Pr. Pol. IV. 1. p. 333 gegeben worden ist, zeigt, daß dem nicht so ist.

Den Ausgangspunkt bildet die Sendung des Grafen Flemming nach Berlin in der Zeit, als Karl XII. den furchtbaren Wintermarsch nach Pultawa machte. Die Instruction vom 2. April 1709, die ihm August II. gab, besagt: „er solle sehen, ob er den König von Preußen geneigt finde, daß er, August II., sich wieder die polnische Krone erwerbe; da diese Sendung mit dem in Berlin verweilenden moscowitischen v. d. Lieth hier in Dresden contentirt worden sei,

so habe sich Flemming mit demselben in Einvernehmen zu setzen." Aus den Verhandlungen Flemmings in Berlin, wie er sie d. d. Drossen, 22. April nach Dresden berichtet, ergiebt sich, daß Ilgen ihm alle möglichen Schwierigkeiten machte, namentlich hervorhob, daß der Zaar seit dem Altranstädter Frieden auf den Dresdner Hof höchst erbittert sei; man habe, sagt Flemming zu Ilgen, alle Mittel angewandt ihn zu besänftigen und es sei von dort aus die beste Hoffnung gegeben; auch Frankreich arbeite dafür, habe dem in Berlin anwesenden Tobianski Commission dazu gegeben. Ilgen darauf: „wenn das ist, so werden wir ihm gern eine Brücke bauen, um so weniger bedarf es vorgängiger Abrede zwischen den Höfen von Berlin und Dresden." Und Flemming: „wie aber, wenn der Zaar auf uns drängt und sagt: aut nunc aut nunquam? zumal, wenn er bei fernerem Waffenglück der Freunde nicht mehr bedarf?" Ilgen warf ein, daß die Schweden noch nicht so weit herunter seien, sie könnten dem Zaaren noch wehe genug thun, um ihm den Beitritt Preußens und Sachsens sehr wünschenswerth zu machen; „aber wenn der Zaar so spricht, so gebt uns Proben davon."

König Friedrich I. theilte die Bedenken Ilgens nicht; die Aussicht, Westpreußen zu gewinnen und damit das Herzogthum Preußen mit Pommern und der Neumark zu verbinden, ergriff er mit allem Eifer; „das große Dessein" erfüllte ihn ganz. Er ließ Flemming, als er schon in Reisekleidern war, noch einmal bescheiden und zeigte ihm ein eigenhändiges Project, das Flemming in Abschrift seinem Berichte beifügt.

„Copia des von S. K. M. zu Preußen dem Grafen von Flemming zugestellten eigenhändigen Projects.

Mann.
50,000.
12. Mark Brandenburg — Mecklenburg mit Gotha
12. Pommern, — 10,000.
20. Preußen.

Liefland: Stanislao.
Polen, will sagen, was um Warschau liegt,
nebst Lithauen bleibt Augusto.
Preußen nebst Ermeland: Rex Prussiae cum
protectoratu über Curland.
Behrden: Braunschweig
Schonen: Dänemark
Petersburg: Moscowiter
Hessen: Theil von Bremen wie auch
Braunschweig

NB. auf einen Zettel a part.
Ob nicht Moscau, Dänemark zugleich mit brechen
werden oder eine Diversion machen, und den Kaiser
obligiren mit hereinzutreten."

Mag Flemming in Berlin mehr, als seine Instructionen ihm gestatteten, angeboten, oder mag August II. diese Erbietungen gestattet haben, um nur erst

den Appetit in Berlin zu reizen, — seit der König von Dänemark in Dresden angekommen war (24. Mai), begannen Zögerungen, Bedenklichkeiten; erst nach vier Wochen erhielt der preußische Gesandte in Dresden, Marschall von Biberstein, die „Punkte" der beiden Könige, die freilich von der Theilung Polens nichts erwähnten und voranstellten, „daß man Schweden nicht ganz und gar über den Haufen werfen, sondern nur ad justos tesminos zu redigieren suche". In der preußischen Gegenerklärung, die auf diese Zusendung Marschalls (21. Juni) folgte („unser Project vom 25. Juni"), heißt es u. a.: „4. ob König Augusts Intention auf Wiedererlangung von ganz Polen gehe und daß sie dem Stanislao nichts lassen, oder ob man auf die frühere Partage zurückgehen wolle und was König August für Fundament habe, von seiner polnischen Renunciation abzugehn." Die Antwort beider Könige, die Marschall 27. Juni einsendete, lautete auf diesen Punkt: „unsre Intention gehet auf die völlige Wiedererlangung der polnischen Krone ohne einiges demembrement oder partage vor Stanislaus." Der Besuch, den beide Könige in Berlin machten, führte die Sache trotz aller Verhandlungen her und hin nicht weiter; das foedus Berolinense vom 15. Juli 1709 besagte allerdings, daß Preußen mit dem, was Dänemark und Sachsen wolle, einverstanden sei, aber (Art. XI.) schon jetzt mit einzutreten, wie die beiden anderen Könige wünschten, sei dem Könige von Preußen nicht möglich, bis der Friede mit Frankreich gemacht sei.

Folgte dann die Zusammenkunft des Königs mit dem Zaaren in Marienwerder 26. Oct. 1709 (Pr. Pol. IV. 1. p. 340). Friedrich I. hoffte auf des Zaaren Seite das gewinnen zu können, was ihm Dänemark und August II. nicht hatten gewähren wollen. Noch gab es eine schwedische Armee unter General Crassow in Polen, die dem Zaaren noch Mühe genug machen, die, wenn ihr Preußen den Durchmarsch nach schwedisch Pommern gestattete, aus Schweden her Verstärkungen heranziehen und von Stettin aus von Neuem nach Polen einbrechen konnte. Der Zaar hatte seinen Wunsch, mit Preußen in Allianz zu treten, andeuten lassen und am 7. Oct. waren die preußischen Forderungen an v. d. Lieth übergeben worden:

> „was die avantagen betrifft, die S. M. in Preußen von J. Z. M. befriedigt zu sehen erwartet, so hoffen S. M. in Preußen, es werden J. Z. M. ihr folgende Punkte angedeihen lassen: 1. Das ganze polnische Preußen und in specie Elbing und das Bisthum Ermeland; 2. ganz Samogitien und zwar beides mit völliger Souveränetät und ohne alle Dependenz von Polen; 3. eine Exspectanz auf das Herzogthum Curland und Semgallen unter Garantie J. Z. M.; 4. daß zu ganz Vorpommern Ihr verholfen werden möge. Die drei ersten Punkte seien leicht zu erreichen, wie aber die Schweden aus Pommern zu entfernen, fordere große Ueberlegung, besonders wegen des westphälischen Friedens; man müsse 1. General Crassow so bald als möglich über den Haufen werfen; 2. Dänemark müsse durch seine Flotte schwedische Landungen und Transporte hindern; 3. auch der Zaar zu diesem Zweck einige Schiffe senden; 4. der Zaar ein Corps von 15,000 Mann nach Pommern senden."

Die Zusammenkunft in Marienwerder entsprach noch weniger als die in

Berlin den Erwartungen Friedrichs I., er bekam vielmehr zu empfinden, daß der Zaar mit dem Siege von Pultawa sich als Herrn der Situation fühlte, in einer Weise, die für seine bisherigen Alliirten und für Preußen in gleicher Weise bedrohlich war.

Eben das gab ihm die Hoffnung, jetzt bei August II. mehr Geneigtheit für das große Dessein zu finden. Er hatte mit ihm in Leipzig (Jan. 1710) eine Zusammenkunft; ein Rescript an Marschall vom 21. Jan. 1710 giebt über ihr Ergebniß Auskunft:

„Was bei der Entrevue in Leipzig auf das Papier gebracht, kommt hierbei und besteht in einer von Uns und dem Könige von Polen unterschriebenen Punctation und in einem von den ministres gehaltenen und ebenfalls hierbei kommenden Protocoll. Der fünfte Punkt der von Uns und dem Könige von Polen selbst gezeichneten Punctation betrifft das bekannte große Dessein und die partage, und hat man an königlich polnischer Seite allemal temoignirt, daß zwar der König von Polen wegen der guten Intention, die Wir vor ihn und sein Haus in diesem Punkte bezeigt, Uns sehr obligirt wäre, er auch in solcher Consideration dasjenige, was Wir ihm ein und das andere Mal in dieser Materie proponirt, mit Höflichkeit beantwortet, so wäre es doch an sich eine Sache, worauf wenigstens bei itzigen Conjuncturen und vielen mündlich dabei angeführten Ursachen nicht einmal zu gedenken wäre.. Der in erwähnter Punctation sich befindende letzte Artikel, die obhandene perpetuirliche Armatur in Polen betreffend, ist Unsres Wissens nicht weniger für den König in Polen als für Uns von äußerster Consequenz."

Marschall, der August II. nach Warschau gefolgt war, arbeitete dort für das große Dessein weiter; er meldet Flemmings entgegenkommende Aeußerungen; aber August II. könne, ohne sich zu exponiren, nicht zum Zaaren davon sprechen, müsse vielmehr dessen Vorschläge erwarten, der König von Preußen möge geruhen, über das Ganze ein Project machen zu lassen und es nach Warschau mitzutheilen, „um wenige Bemerkungen hinzuzufügen". Darauf das Rescript vom 8. März, mit dem an Marschall „ein Plan und ébauche des bekannten großen Desseins" übersandt wird, mit der dringenden Mahnung, „keine Copie von eurer oder eurers Secretairs Hand" davon zu geben, sondern „nur mündlich an den König und die Minister" davon mitzutheilen. „Wenn der Zaar, wie ihr anführt, sich so vieler considerabler Plätze in Polen Meister machet, so haben wir uns dessen in dem wegen des großen Desseins gemachten Plane als eines acheminement zur Exsequenz solches Desseins bedienen wollen." Und in einem Rescript an Marschall vom 18. März: „ohne den Zaaren ist gar nichts zu machen, er muß gleichsam zum primum mobile in der ganzen Sache gemacht werden."

In dem an Marschall gesandten chiffrirten Project war Art. V. als preußische Forderung nur das polnische Preußen genannt. Ein Rescript vom 25. März sagt: „wofern in dem euch mitgetheilten Exemplar sich nichts von Samogitien und Curland findet, so ist es im Chiffriren versehen, da in dem davon allhier noch vorhandenen Concept steht Art. V. nach dem Wort la Prusse Polonaise folgendes: la Samogitie et l'expectance de Courlande; wir können

auch ganz wohl geschehen lassen, daß ihr nebst diesem Satz in eurem Vorschlage annoch einige Woywodschaften in Großpolen prätendirt", aber Alles käme darauf an, „dem Zaaren das Werk annehmlich zu machen".

Der Warschauer Hof hat diese Erweiterungen nur theilweise gebilligt, wie der in einem Schreiben vom 11. Mai eingesandte chiffrirte Entwurf des Projectes zeigt. Es ist der, mit dem Marschall nach Petersburg reiste, um ihn dem Zaaren vorzulegen.

Dies Project hat F. Forster II. p. 115 aus dem Archive zu Meuselwitz unter der Ueberschrift: projet de la (sic) partage de Pologne mitgetheilt; er fand es dort in einem Schreiben des Grafen Seckendorff an den Prinzen Eugen, d. d. Berlin, 18. Sept. 1732, in dem es heißt: „Hierbei folget derjenige fameuse Plan von 1716" (soll heißen 1710) „wovon der preußische Gesandte in Polen v. Marschall in seinen vorhin an E. Hochf. D. eingeschickten Briefen so oft Erwähnung gethan und gemeint, daß man ihn wieder hervorsuchen und zum Stande bringen sollte."

Das Project lautet nach der originalen Dechiffrirung im Geh. Staatsarchiv zu Berlin wie folgt:

I. Sa Majesté Czaarienne trouve bon et nécessaire pour les raisons marquées cy-dessous, que l'on donne des nouvelles bornes à la Pologne et ce Royaume soit partagé en trois portions dont l'une seroit pour sa dite Majesté même, l'autre pour le Roy de Prusse et la troisième pour le Roy de Pologne.

II. Que chacune des trois Puissances possédera sa portion en pleine souveraineté et proprieté.

III. Que pour venir d'autant plus tôt au bout de ce dessein, le Czaar se rendra dès à présent maître de toutes les places de la Pologne les plus propres pour tenir tous les habitans tant grands que petits dans le respect, et pouvoir obliger chacun de se soumettre à sa volonté.

IV. Que le Czaar à mésure qu'il prendra possession de toutes ces places en cédera aux deux autres Puissances compris(es) dans ce concert celles qui sont le plus à leur bienséance et qui sont situées dans la portion, qui leur doit tomber en partage ou remettre autant de trouppes qu'ils jugeront à propos.[1])

V. Que les choses estant disposées de la sorte le Czaar proposera à ceux de(s) grands de Pologne, qui sont les plus considérables par leurs charges, par leur crédit et par les biens qu'ils ont, qu'on trouve nécessaire pour la tranquillité et pour le véritable interest de la nation Polonaise, dont le gouvernement a été jusqu'ici si funeste à elle-même et à tous ses voisins, de donner une autre forme à ce Royaume, de joindre aux états du Czaar outre la Livonie Suédoise une certaine étendue de

---

1) Soll wohl heißen: ou permettra aux deux Roys d'y remettre autant de troupes qu'ils jugeront à propos.

terre du costé de la Lithuanie, à ceux du Roy de Prusse la Prusse Polonaise et la Samogitie et de laisser le reste au Roy de Pologne en titre de Roy héréditaire.

VI. Que l'on donnera en même tems des assurances à ceux qui sont autres gens de l'église,[1]) de laisser la religion catholique et les revenus qui leur appartiennent, dans l'état où tout cela se trouve présentement sans y rien changer.

VII. Que les Sénateurs séculieurs, Starostes et autres officiers garderont leur vie durant leurs charges, fonctions et dignités avec toutes les prérogatives et émoluments qui en dépendent.

VIII. Que les autres libertés, droits et franchises demeurent de même à la noblesse, aux villes et au peuple en général, sans y faire aucune innovation.

IX. Que l'on obligera chacun des Sénateurs et autres grands de Pologne de se déclarer séparément sur cette proposition, sans en pouvoir délibérer ny prendre conseil avec leurs compatriotes ny tenir aucune assemblée de la noblesse pour cela.

X. Que les avantages susdits seront accordés à ceux, qui entreront dans ce projet; mais ceux qui voudront s'opposer, seront traités en réfractaires et en gens qui s'opposent au véritable intérest de leur patrie; que ceux parmi les grands de la Pologne qui pourront et voudront le plus contribuer pour que ce propos réussisse et que les oppositions, que les autres y feroient, soient calmées, en seront recompensés extraordinairement par argent, nouvelles dignités et Starosties entières, qu'on donnera à eux et à leurs descendants à perpétuité.

XI. Les trois puissances susdites se garantiront mutuellement la présente convention et entretiendront pour cela en Pologne et dans leurs provinces voisines un corps de 60,000 h., à sçavoir le Czaar . . . . ., le Roy de Pologne . . . . ., et le Roy de Prusse . . . . .

XII. Comme de toutes les Puissances qui se pourroient mêler de ce commerce et qui en voudroient empêcher l'exécution, il n'y a que l'Empereur et la République des Provinces Unies qui pourroient y mettre quelque obstacle, on employera tous les moyens convenables pour le leur rendre convenable.

XIII. A l'égard de l'Empereur et la maison d'Autriche on déclarera de ne pas vouloir seulement se tenir aux droits d'un bon voisinage et conventions faites et observées jusqu'icy entre la Pologne et les Royaumes et terres héréditaires de la maison d'Autriche, mais aussi renoncer aux droits de la Pologne sur les villes de la côté de Zips.

XIV. De vouloir aussi garantir à la maison d'Autriche la succession de la Monarchie d'Espagne avec tout ce qui en dépend.

XV. Pour détourner les oppositions que les Hollandois pourroient

---

1) Soll wohl heißen: à ceux qui sont évêques ou autres gens de l'église.

faire à ce dessein, on leur garantira la barrière qui vient de leur être accordée dans les Pays-bas, et on leur donnera toutes les sûretés imaginables pour le commerce de la mer Baltique, lequel malgré le changement ne soufrira aucune altération ny par rapport aux péages et autres impositions ny de quelque autre manière que ce puisse être; on pourroit même ôter[1]) aux marchands Hollandois des franchises et immunités dans le dit commerce préférablement à toutes les autres nations qui font du traficq de ce côté là, et on s'obligerait de laisser les villes de Danzig et Riga dans la liberté dont elles jouissent présentement et même de les mettre sur le pied de Républiques libres et indépendantes, s'il fût jugé de le faire.

1) Soll wohl heißen: donner.

IX.

Durchmärsche 1711.

Die Erbietungen, die Marschall von Biberstein an den Zaaren (Sommer 1710) gebracht hatte, waren zurückgewiesen worden. In derselben Zeit, wo Kaiser Josephs Tod eine neue Kaiserwahl nöthig machte, sammelten sich russische und polnisch-sächsische Heere, General Crassow, der sich nach Pommern zurückgezogen hatte und Verstärkungen aus Schweden erwartete, in Pommern anzugreifen. Friedrich I. war nach Holland gegangen, um sich mit den Staaten zu verständigen und mit dem Prinzen von Nassau-Friesland ein Abkommen über die oranische Erbschaft zu treffen. Das Weitere zur Situation Pr. Pol. IV. 1. p. 381.

Der Kronprinz leitete einstweilen die Geschäfte in Berlin. Graf Flemming bestürmte ihn, den Durchzug der sächsisch-polnischen Truppen zu gestatten, die hart an der neumärkischen Grenze sich sammelten. Aus diesen Tagen sind ein Paar bezeichnende Schreiben des Kronprinzen an den König, die hier ihrem Hauptinhalt nach folgen mögen.

„14. Juli 1711... Mein Sinnen und Trachten und auch mein Reden mit E. M. hier zurückgelassenen Dienern sind bei jetzigen widrigen Aspecten unabläßig dahin gerichtet, hier solche Mesures zu nehmen, die E. M. gemäß sein mögen. Es ereignen sich aber dabei, wie E. M. zu Genüge beiwohnt, überall solche Mängel, daß bei einer den jetzigen Läuften gar nicht gewachsenen inneren Verfassung und so lange E. M. Dero Macht vornemlich zur Unterstützung der gemeinen Sache wider Frankreich gebrauchen, man auf die Discretion der wider Schweden verbundenen oder gegen Dero teutsche Provinzen sich so heftig rüstenden drei Potentaten bis jetzt es fast lediglich ankommen lassen muß. Das mir in meiner Instruction vorgeschriebene Protestiren dient bloß dazu, daß der König von Schweden sich desto weniger zu beklagen hat, weil selbst dadurch an Tage liegt, daß E. M. den Durchzug auf andere Art abzulehnen nicht vermocht; es wird aber sonst solches Protestiren wenig oder gar nichts nützen, und ist nur zu offenbar, daß die Feinde Schwedens sich dadurch nicht

werden abhalten lassen. Die Alliirten, besonders der Zaar, werden vielmehr den Protest unfreundlich ausdeuten, wie denn der Zaar zu Jaroslaw nach Marschalls Nachricht sich hat verlauten lassen, es hätten die puissancen, welche auf die Neutralität gedrungen, ihn nur amusirt, er habe dadurch Zeit und Kosten verloren, werde aber seines Schadens sich an ihnen zu erhohlen wissen. Solche Worte erregen billig Nachdenken und lauten noch härter als die Declaration der Zaarischen Gesandten zu Wien und sonst."

„28. Juli 1711. Bei den jetzigen betrübten Läuften ist mein Tichten und Trachten vornemlich dahin gerichtet, daß der unschätzbare Friede nach E. M. Wunsch und Wille in Dero Landen beibehalten werden möge und zielet mein Verlangen nach einer zulänglicheren innerlichen Verfassung gar nicht dahin, daß deshalb ein Krieg angefangen, sondern daß man nur im Stande sei, die schon sich äußernde und vors Künftige zu befürchtende Zunöthigung abzukehren oder derselben mittelst des Respectes vor solcher guten Verfassung gar überhoben zu sein, und hat niemand mit Fug sich zu beschweren, wo man das Seinige wohl verwahrt." Bei des Königs hoffentlich baldiger Rückkehr „werde ich deshalb keinen Kummer mehr haben, weil ich genugsam versichert bin, daß E. M. höchsterleuchtete Absicht unvergleichlich weiter als meine wenigen Begriffe sich erstrecken". Darum schreibe er nicht weiter davon. Graf Flemming habe anerkannt, „daß S. M. der König in Polen es mir nicht verdenken könne, daß ich wider den Marsch nochmals protestiren lassen werde und daß ich, da solcher nicht abzuwenden, die in gleichem Fall üblichen praecautionen adhibire.... ich werde nichts versäumen, daß man diese Gäste je eher je lieber los werde und habe darüber solche Mesures genommen, daß ich es der Feder nicht anvertrauen darf.... Meine gegenwärtige größte apprehension ist, daß die Schweden zugreifen und nicht allein die Brücke bei Schwedt, sondern auch noch andere Pässe in E. M. Landen besetzen, wie der General Schlippenbach heut berichtet, daß bei Vierraden sich ein schwedisches Campement sehen lassen, ähnlich bei Löckenitz, und verlangt Ordre für die Officiere dort, ob sie chargiren sollen, wenn die Schweden mit Gewalt durchmarschiren sollten." Er habe befohlen, die Officiere sollten protestiren und durchmaschiren lassen, erwarte des Königs Befehl, ob er in diesen Schranken bleiben solle, er habe übrigens schon vor Schlippenbachs Meldung 100 M. nach Löckenitz und 300 nach Schwedt zu verlegen befohlen.

In derselben Zeit hatte der König in Honslardyck 24. Juli den Grafen Werthern empfangen, der ihm Augusts II. vertrauliche Anträge überbrachte und für den Durchmarsch nach Pommern und die Unterstützung mit preußischer Artillerie und Munition sehr ansehnliche Erbietungen machte. Ein Protocoll Honslardyck vom 24. Juli (praes. Graf Werthern, Printzen, Kamecke, Marschall, Ilgen) enthält des Königs eingehende Antwort: er begreife ganz wohl, daß der König von Polen und dessen Alliirten bei der bekannten Lage der Dinge nicht länger warten könnten; er sei gern bereit, ihnen Vorschub zu leisten, wenn er auch selbst zur Zeit sich noch nicht öffentlich gegen Schweden erklären könne, „weil er dazu nicht gefaßt sei und noch andere bedeutende Umstände ihn davon abhielten." Er fordert dagegen, daß der König von Polen und dessen Alliirten

sich seiner gegen alle daraus entstehenden Ungelegenheiten kräftig annehmen, es auch dahin befördern sollen, daß Stadt und Festung Elbing ihm ohne allen ferneren Aufschub wirklich eingeräumt werde; auch acceptire er „das wegen Damm und Gollnow gethane Oblatum und wolle hoffen, daß, wenn Stettin sich ergeben, sie diesen dem Hause Brandenburg injuria temporum durch die Schweden abgedrungenen Ort sammt dem ganzen Oderstrom wieder in Besitz geben würden, welches alsdann zu noch genauerem engagement zwischen Preußen und Polen und dessen Alliirten Anlaß und occasion geben, auch die jalousie, so hin und wieder aus der Occupation des schwedischen Pommerns, im Fall Polen und Moskau darin festen Fuß fassen sollten, bereits entstanden, um ein Merkliches vermindern würde." Ausdrücklich wurde bemerkt, daß der König Marschall v. Biberstein an die Könige von Polen und Dänemark mit seinen Erklärungen schicken werde und einstweilen Graf Werthern ersuche, vorläufigen Bericht an seinen Herrn zu senden.

August II. nahm diesen vorläufigen Bericht als genügend an.

In der Mitte August marschirten diese fremden Völker, 12,000 M. Russen, 6000 Polen, 6000 Sachsen, nahe an Berlin vorüber nach Mecklenburg, um sich dort mit den Dänen zu verbinden; dann erst wurde Baron von Manteuffel nach Berlin gesandt, das Weitere zu verhandeln (August II. Instruction für ihn d. d. Treptow 28. Aug. 1711). Das von Ilgen aufgezeichnete Protocoll vom 7. Sept. über die Conferenz giebt im Wesentlichen Folgendes an:

Manteuffel habe vorgetragen: 1. Bei seiner früheren Anwesenheit (im Frühjahr) habe er vorzuschlagen gehabt, daß sein König an Preußen Elbing überlassen wolle, wenn ihm dafür die verlangte via regia durch Crossen mit völliger Souverainetät abgetreten werde. Das wäre damals zurückgewiesen worden. Jetzt könne sich sein König nicht mehr damit begnügen, sondern habe sich gegen Hrn. v. Marschall geäußert, daß er für Elbing das ganze Crossen fordere. Er (Manteuffel) wolle gleich sein Ultimatum sagen, das dahin gehe, Cottbus nebst der Festung Peitz und die via regia mit Crossen für Elbing zu fordern. 2. Der König habe im Haag gegen Graf Werthern geäußert, daß er geneigt sei, den Krieg in Vorpommern durch Proviant, Munition u. s. w. zu favorisiren; das nehme sein König gern an, er wünsche 48 Halbcarthaunen, 24 Mörser u. s. w. 40,000 Mund- und Pferdeportionen. Auf die Frage, was der König von Polen dafür biete, war die Antwort: etwa Damm und Gollnow; auf die Frage, ob Manteuffel instruirt sei, gegen welches Aequivalent wohl das eroberte ganze schwedische Pommern abgetreten werden könnte, erklärte er, daß er nicht instruirt sei.

Am 9. Sept. wurde über diese Punkte weiter verhandelt. Auf den Umschlag der ihm zugesandten Protocolle schrieb der Kronprinz: „mein unmaßgebliches sentiment ist, daß man den polnischen Envoyé nicht mehr soll anhören, wenn sie nicht raisonablere proposition thun, als diese sotte; ich weiß nicht, ob sie glauben, daß man hier nicht klug ist, daß man solche proposition soll annehmen."

Auf dieser Basis war es unmöglich, weiter zu verhandeln. Indeß hatte Marschall mit den Königen von Dänemark und Polen verhandelt, und in einer Sitzung am 22. Sept., in der Feldmarschall Wartensleben, Printzen, Ilgen, Kamecke anwesend sind, trägt er vor, was er mit beiden Königen besprochen. Sie wünschen, daß der König von Preußen sich entscheide, entweder öffentlich den

Krieg gegen Schweden zu erklären oder unter der Hand das Werk zu favorisiren. Marschall selbst bekennt, daß die von beiden Königen angeführten Gründe für die offene Kriegserklärung nicht genügend seien; hingegen sei die Convenienz des Königs, die Schweden vom deutschen Boden herunter zu bringen und sich Sicherheit von dieser Seite zu schaffen, auch dem Könige von Polen, der den Reichsschluß für seine Indemnisation (für die schwedischen Quartiere in Sachsen 1706/7) hat, zu assistiren. Marschall fügt hinzu: es sei in Vorschlag gebracht, „einige Bataillone an den König von Polen zu überlassen, die in sächsische Garnisonen verlegt, aber von Preußen verpflegt werden sollen, wofür dann eben so viele sächsische nachrücken könnten; es werden 1600 M. à conto von vier Bataillonen dazu genügen; desgleichen wird Preußen 20 Halbcarthaunen, 8 Mörser, 4000 Wispel Korn u. s. w. liefern; hingegen müßte Elbing dem Könige sofort eingeräumt werden. Ingleichen für den Zuschuß an Proviant, Stücken, Munition rc., welches sich auf 500,000 Thlr. belaufen würde, wäre die Stadt Stettin zu fordern und daß das Uebrige, was von Pommern erobert werden möchte, gegen ein Aequivalent an Preußen abgetreten werde. Wenn aber Elbing nicht sofort abgetreten werde, so sind die in der Sitzung Anwesenden sämmtlich der Meinung, daß S. M. sich zu nichts und zu keinem weiteren Engagement mit den nordischen Alliirten entschließen könne und daß die Einräumung der Stadt Elbing conditio sine qua non sei. Sämmtlich adprobiren sie folgendes von Ilgen gemachte Project zu einem nordischen Frieden:

1.

Si à l'occasion de la présence du Czaar dans le voisinage, il ne seroit pas à propos de convenir entre Leurs Majestés Czarienne, de Dennemarcq et de Pologne, avec Sa Majesté le Roy de Prusse des conditions et ultimata, auxquelles on prétend de tout costé faire un jour la paix avec la Suède, à sçavoir:

2.

Que Sa Majesté Czarienne garderoit par cette paix . . . . .
. . . .
Le Roy de Pologne auroit par la même paix la Pomeranie Suédoise entière, ou bien en partie, avec liberté de la pouvoir trocquer avec quelque Prince de l'Empire contre d'autres Terres et Provinces, qui seroient plus à sa bienséance. Que le Roy de Dennemarcq auroit . . . .
. . . .
. . . .
Et que le Roy de Prusse pour les peines qu' Il prendroit de porter les choses à une telle paix auroit . . . .
. . . .

3.

Que non obstant ce Concert, on continueroit vigoureusement les opé-

rations commencées dans la Pomeranie et ailleurs et feroit tout son possible de prendre encore devant l'hyver non seulement Stralsund, mais encore Stettin, soit par un bombardement ou autrement.

4.

Qu'après ce Plan, fait pour la paix du Nord et pour déloger au plus viste les Suédois de la Pomeranie, on déclareroit à l'Empereur, à l'Angleterre et à la Hollande que voyant le grand désir, qu'Ils avoient, de calmer entièrement les Troubles du Nord, Les Roys de Dennemarcq et de Pologne avec le Czaar, vouloient bien, malgré le beau jeu qu'Ils avoient présentement contre la Suède,[1]) donner les mains à une paix raisonnable avec Elle étant pour cela convenu entre Eux des conditions marquées dans le second Article, ne doutant pas, que l'Empereur, l'Angleterre et la Hollande, en considération, que la Suède par son opiniâtreté et hauteur est l'unique cause de ce que cette guerre a traîné si long-temps, et que les Alliés du Nord ont été obligés de faire de si grandes dépenses pour cela, ne trouvent juste et raisonnable, que cette Couronne les en dédommage par les avantages stipulés par cet Article, et qu'Ils n'obligent la Suède, de les leurs accorder et de le déclarer là dessus dans l'espace de . . . . . Mais, après quel terme les dits Alliés prétendoient de n'y vouloir estre plus tenus aussi.

L'on joindroit à cette Déclaration

5.

De la part du Roy de Prusse, que Sa Majesté par la conduite, qu'Elle avoit tenu pendant tout le cours de cette guerre dans le Nord, avoit assez fait voir, qu'Elle ne s'y vouloit engager légèrement et augmenter par là le mal, que la Chrétienté en souffroit, Mais que les choses étant, par les opérations commencées dans la Pomeranie, parvenues à un point, qu'Elle ne pouvoit pas manquer d'y estre enveloppé, quelque repugnance qu'Elle eust d'ailleurs pour cela, Elle ne pouvoit pas S'empêcher de faire connoître, que, vû la situation présente des affaires et ce qu'il s'estoit passé jusques icy, Elle trouvoit les conditions, auxquelles les Alliés du Nord s'offroient de vouloir faire la paix avec la Suède justes et raisonnables, qu'Elle prioit aussi l'Empereur, l'Angleterre et la Hollande de disposer le Roy de Suède de les accepter, et qu'Elle déclaroit en même temps, que si, contre toute attente la Suède en faisoit difficulté et donnoit lieu par là à une plus longue continuation de la Guerre, Elle protestoit de tous les Inconvéniens, qui s'en ensuivroient et de la nécessité, où Elle se trouveroit reduite par là, de prendre party Elle même et de demander en suite à la Suède une satisfaction et dédommagement,

---

1) Hier folgt in dem Concept von Ilgens Hand folgende durchstrichene Stelle: et quoy qu'après l'abandonnement entier que les Turcs ont fait de ses intérests on ne pourroit pas manquer d'emporter encore de plus grands avantages par la continuation de la guerre.

convenable de tout ce que ses Provinces avoient souffert jusques icy de cette guerre, et de ce qu'Elles en pourroient encore souffrir dans la suite.

6.

Que pour porter l'Empereur, l'Angleterre et la Hollande d'entrer d'autant plustost dans cette proposition et dans les conditions de la paix à faire avec la Suède, les Roys de Dennemarcq et de Pologne pouvoient leur promettre, que dans ce cas là, Ils ne leur laisseroient pas seulement les Trouppes, qu'Ils ont présentement en Flandres, tant que la guerre contre la France duroit, mais qu'Ils les augmenteroient aussi et qu'Ils prendroient avec Eux des nouveaux engagements, pour obliger la France à une bonne paix par rapport aux affaires de la Monarchie d'Espagne.

(gez.) G. v. Wartensleben. Ilgen. M. L. v. Printzen.

(gez.) v. Blaspiel. v. Kameke. Marschalch von Bieberstein.

Mit diesem Entwurf und den in der Conferenz vom 22. Sept. festgestellten Forderungen kehrt Marschall dann in das Lager der beiden Könige zurück. Er bringt mit den dänischen Ministern einen Entwurf zu Stande, aber von Seiten des polnischen Hofes wird derselbe in allen wesentlichen Punkten verworfen.

Damit endet dieses Stadium der Verhandlungen.

X.

Zur Wahl Kaiser Karls VI.

Der unerwartete Tod des Kaiser Joseph 17. April 1711 gab dem preußischen Hofe Gelegenheit, sich ein großes Verdienst um das Haus Oestreich zu erwerben. Indem er in Wien, wo man am wenigsten an die brandenburgische Stimme für die Wahl Karls rechnen zu können meinte, sofort sich für dieselbe aussprach, hoffte er als Preis dafür Gewährung in denjenigen Angelegenheiten, für welche er des östreichischen oder kaiserlichen Beistandes brauchte.

Die Reihe dieser Punkte ist von Interesse, weil sie die preußischen Beziehungen zu Oestreich mit einem Blick übersehen läßt. Ich gebe sie nach dem Pr. Pol. IV. 1. p. 374 angeführten Actenstück. Es enthält die 19 Punkte, welche der preußischen Gesandtschaft in Wien zugestellt und von derselben mit ihren Bemerkungen versehen (6. Mai 1711) wieder nach Berlin zurückgeschickt sind. Sie lautet mit wenigen Abkürzungen wie folgt:

„Ih. Kg. Mj. in Preußen vornehmste Desideria an dem Kaiserlichen Hofe sind bisher darin bestanden:

1. Daß die Reformirten in Schlesien die den anderen Augsburgischen Confessionsverwandten durch den Altranstädter Frieden eingelegten Interventionen ebenmäßig genießen.

2. Daß in der bevorstehenden Friedensnegociation mit Frankreich dem Könige von Preußen das gefüget werde, was Sie anbringen lassen, nemlich

1) daß Sie nach Art. 3 der Allianz von 1702 als pars principaliter compaciscens angesehen und Ihre Gesandten an den Ort, wo von Präliminarien oder Frieden wird gehandelt werden, mitziehen.

2) Daß Frankreich obligirt werde, vom Anfang der Tractaten den König in Preußen als König anzuerkennen, wie es mit dem Könige in Spanien und mit der Königin in England gethan.

3) S. Kgl. Maj. bei Neufchatel und Valengin nach dem am 3. Novbr. 1707 gefallenen Spruch zu manuteniren.

4) Die Restitution des Fürstenthums Oranien und anderer oranischer Güter in Frankreich nach Inhalt des Art. separ. von 1700 und des Accessionstractates von 1702.

5) Daß S. M. der König von Preußen wegen der rechtmäßigen Geldforderungen, so Sie theils aus dem vorigen Kriege, theils aus der oranischen Succession an die Krone Spanien haben, die durch preußische Waffen den Franzosen abgenommene Festung Geldern und den Besitz habenden Antheil zur völligen Befriedigung jure hypothecario behalten.

3. Die Meursische Introduction in Regensburg und die Abführung der holländischen Garnison.

4. J. Kgl. M. haben ferner die Bestätigung für Ihre und des Markgrafen Christian Heinrich zu Brandenburg = Culmbach 1703 errichteten Successionsvergleich begehrt, wogegen um so weniger einzuwenden, da das Haus Brandenburg nach den ausdrücklich dazu befugenden Lehnbriefen und Privilegien und nach der Observanz Erbtheilungen und Einigungen machen kann, die auch ohne Confirmation gültig.

5. Die Indemnisation wegen der früheren französischen und schwedischen, ingleichen wegen des jetzigen französischen Krieges, als in welchem letzteren Sie besonders zu Anfang unglaublichen Schaden erlitten.

6. Agnoscirung und Sicherung der Erbvogtei und des Schutzrechtes über die Abtei Quedlinburg, wie sie früher Kursachsen exercirt.

7. J. Kgl. M. gerechteste Intention ist dahin gegangen, daß Sie die sub titulo oneroso erworbenen Schultheißenamt und Schutzgerechtigkeit in Nordhausen ruhig exerciren und von dem Magistrat darin nicht gekränkt sein wollen und daß der Magistrat wegen der zur Grafschaft Hohenstein gehörigen Rechte, wenn es nicht zum Vergleich kommt, ad petitorium, zu verweisen sei. J. Kgl. M. wird gern Ihre wenigen Truppen aus der Stadt ziehn, wenn sie Dero Rechte agnoscirt auch durch kaiserliche Autorität Sicherstellung gegeben wird, daß weder Kurbraunschweigische noch andre Mannschaft in die Stadt gelegt und dieselbe unter anderen namentlich kurbraunschweigischen Schutz gestellt werden wird.

8. Wegen des Tecklenburgischen Processes, daß derselbe vor das Reichskammergericht gehöre, folglich dem Reichshofrath keine cognition gebühre, noch weniger durch ein nicht statthabendes jus retractus dahin ex officio contra omnem procedendi ordinem fallen solle.

9. In der Limpurgischen Sache, daß man nicht fortfahre, Stücke der Limpurgischen Lehen für allodial zu erklären, die es nicht sind.

10. Wegen des Mecklenburgischen Titels, auf den Brandenburg ein völliges Recht hat.

11. Der kaiserliche Hof soll nicht länger anstehen zu bewilligen, daß ein nach Berlin zu schickender kaiserlicher Envoyé das in England, Dänemark und Polen beliebte Ceremoniel annehme, wonach der König sich bedeckt und setzt, der Gesandte aber unbedeckt bleibt. Wo aber Schwierigkeiten dabei, soll man einen Minister ohne Charakter senden.

12. Die Reassumirung des vorhin geführten Neumarkischen Votums.[1])

13. Die Pauschhandlung wegen der Excesse, welche J. K. M. Völker in Oberpfalz und Baiern sollen verübt haben und um welcher Willen J. K. M. die jährlich auf 100,000 Thlr. verglichenen Subsidien vorenthalten werden.

---

1) Diesen Punkt erläutert die Bemerkung der preußischen Gesandtschaft in Wien „ad 12. Kursachsen sind 4 vota im Fürstenrath verwilligt."

14. Wegen des Neufchatelschen Salzcontracts, den die dortigen Stände gewünscht und den die tyrolische Kammer auf unzulänglichem Fundament ansicht.

15. Man hat immer darauf angetragen, daß Kais. Maj. die Haltung eines niedersächsischen Kreistages befördern möge.

16. Daß, wie oft angetragen, die Stadt Cöln wegen Violirung des Quartiers des Brandenburgischen Residenten Satisfaction gebe und thue, was ratione modi vorgeschlagen, nemlich eine Abschickung nach Berlin.

17. J. Kgl. M. Gesuch ist dahin gegangen, daß Ihr das Commando über die Neutralitätsarmee übertragen werde.

18. Begehren J. Kgl. M. laut der jüngst eingelaufenen Ordre wegen der bekannten vier schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wolau und Jägerndorf wenigstens soviel, daß Ihre desfalls habende Prätension und auf was für eine unbillige Art Sie darum gebracht worden wollen, auf eine raisonnable Weise erörtert werde.

19. Haben J. Kgl. M. alle advancen thun lassen, um ein genaues gutes Verständniß, woran Ihrer Seits es nie ermangelt, zwischen J. Kgl. M. und dem östreichischen Hause zu stiften."

XI.

Die Verhandlungen mit Graf de la Verne 1711.

Frankreich hat während des Successionskrieges, in dem es mit jedem Jahre schwerere Niederlagen erlitt, wie mit anderen Höfen, so auch mit dem preußischen Separatverhandlungen anzuknüpfen versucht, schon 1704 von Kopenhagen aus durch den Gesandten Poussin, 1705 durch Dusson de Bonnac, den Residenten in Danzig, 1707 durch den bairischen Hofrath von Heydenfeld und durch den Grafen von Bergeyck. Aber erst die geheimnißvollen Präliminarien, über die England, Holland und der Kaiser im Frühling 1709 mit Frankreich verhandelten, ohne ihren Alliirten Nachricht über deren Inhalt zu geben, veranlaßten auch den preußischen Hof, die erneuerten Eröffnungen Frankreichs nicht ganz von der Hand zu weisen.

Das oben (p. 222) mitgetheilte Schreiben Grumbkows vom 15. Sept. 1709 zeigt, in welcher Weise es geschah; im Decb. hatte er eine Zusammenkunft mit einem beglaubigten französischen Agenten M. de la Cordière in Brüssel, in der schon für die Aussicht, daß Preußen das Augmentationscorps und die 8000 Mann in Italien zurückrufen könnte, jährlich bis 1 Mill. Fr. geboten wurde. Gleichzeitig unterhandelte Knyphausen, der in Kopenhagen Gesandter war, mit Poussin, und die zwischen ihnen verabredeten vorläufigen Punkte kamen unter dem 30. Decb. 1709 genehmigt aus Paris.

Dann verschwindet die Spur der Verhandlungen. Es folgten Ereignisse, welche die ganze Lage der Dinge veränderten; im Herbst 1710 die Einsetzung eines toryistischen Ministeriums in England, im April 1711 der Tod des Kaisers Joseph, damit die große Frage, ob Karl von Spanien zum Kaiser zu wählen sei, die beginnenden Erfolge der bourbonischen Waffen in Spanien, endlich die wie alle Welt wußte geheimen Verhandlungen zwischen England und Frankreich, ihre Präliminarien im Oct. 1711; die große Allianz lockerte sich.

Unter diesen Umständen — das Nähere ist Pr. Pol. IV. 1. p. 370 ff. dargelegt — hielt auch der Berliner Hof sich befugt und genöthigt, für sich zu sorgen. Schon im Juli erschien bei Graf Metternich in Wien Graf de la Verne mit Erbietungen des französischen Hofes (Pr. Pol. p. 377). Durch Königl. Rescript d. d. Haag, 24. Jul. wurde der Rath Peyrol in Neufchâtel beauftragt, die weiteren Eröffnungen zu vernehmen. Im August war de la Verne in Mecklenburg am Hofe des Herzog Friedrich Wilhelms, und dem zufällig

anwesenden Geh. R. Marschall von Biberstein endeckte er den Zweck seiner Sendung, zeigte er seine Vollmachten. Darauf wurde Knyphausen, der dem Könige von Dänemark als Gesandter in diese Gegenden gefolgt war, beauftragt, mit ihm zu verhandeln; sein erster Bericht ist aus Schwerin 24. Sept. 1711. Er sendet die von de la Verne gemachten Propositionen.

Mémoire.

On propose à Sa M. Prussienne d'entrer en alliance avec la France, pour se mettre en état à une paix générale dont Elle se peut rendre l'arbitre d'avoir soings de ses propres intérest par les moyens suivants:

1. Le Roy Très Chrétien reconnoîtra le Roy de Prusse avec toutes les formalités requises, sans que Sa M. aye besoing pour cet effet d'employer les bons offices de Personne.
2. La France appuyera efficacement les prétentions du roy de Prusse à la succession de la maison de Nassau nonobstant qu'il y aye plusieurs prétendants pour des biens si considérables.
3. Elle pourra assurer encor d'avantage la possession des contés de Neuchatel et Vallengin.
4. La France accorderat des Subsides considérables suivant le nombre de trouppes que S. M. Pr. rappellera des Flandres et d'Italie pour en faire d'autres usages.
5. Comme sa M. T. C. n'a aucune liaison avec le Roy de Suède, Elle pourrat s'allier conjointement avec S. M. Czarienne, le Roy de Dannemarce et celuy de Pologne.
6. Si S. M. Pr. veut retarder l'Election et insister que les Electeurs de Bavière et de Cologne soient receus au congrès, les électeurs mettront au gré du R. de Pr. de disposer de leurs voix et l'Electeur de Bavière comme Souverain des Pays Bas par l'entremise du R. T. C., pourroit entrer dans quelque traitté particuliers et luy céder la Gueldre et quelques prétentions dans le cercle de Franconie et dans l'Empire dont sa M. Pr. a voulu autre fois traitter avec luy. En retardant cette élection precipitée on feroit tout au moins faire une capitulation aux Electeurs et Princes d'Empire, qui les feroit jouir paisiblement de leurs droits si souvent attaqués par la maison d'Autriche, et on empescheroit celuy qui seroit élevé à la dignité Impériale de les engager pour les intérests particuliers de sa maison dans une guerre tout à fait étrangère, et de les priver suivant sa vangeance et son caprice, de leurs estats, de leurs dignités, et même de leur vies en les mettants en ban de l'Empire. S. M. Pr. auroit tout l'honneur d'un réglement si nécessaire aux Princes de l'Empire qui luy en auroient toute l'obligation et le regarderoient comme leur protecteur.
7. Enfin sa M. T. C. verra avec plaisir l'aggrandissement de la maison de Prusse; elle concourra volontiers de toutes ses forces de ce qui pourra y contribuer dans les conjunctures présentes. Pourveu que l'on voye que le R. de Pr. aye des sentiments sincères à entrer dans des mesures

et traitté convenables, alors on s'expliquerat plus particulièrement: il dépendrat même de S. M. Pr. d'envoyer quelqu'uns de confiance en France avec des pleins pouvoirs et instructions pour traitter du tout pendant le quel temps je resteray, où S. M. Pr. me l'ordonnera. Ce seroit le plus court moyen, si non, il me sera facile de tirer des instructions et plein pouvoir nécessaires pour cette négotiation qui pourroit contribuer au repos général de l'Europe et aux interrest particuliers de S. M. Pr. enviés par tout d'autres puissances. J'ay fait voir à S. E. Mr. de Marschal des instructions signées du roy et du marquis de Torcy scellés du sceau privé du roy, pour légitimer les susdites propositions, et je suis prêt de me rendre à Berlin, quant cette cour le jugera à propos.

Die Verhandlungen zwischen Knyphausen und de la Verne wurden, als schon bereits der Congreß in Utrecht zusammengetreten war, die nächsten Monate fortgesetzt; auch Herzog Friedrich Wilhelm bemühte sich lebhaft für ihre Förderung. Dann endlich, mochten die französischen Erbietungen nicht genügen oder in Utrecht an der Seite Englands mehr zu gewinnen sein, befahl der König (Rescript vom 5. April 1712) die Negociation mit guter Manier abzubrechen. Knyphausen schrieb demgemäß an de la Verne d. d. Hamburg 8. April 1712; er fügte hinzu, der König müsse auf Rückgabe Oranges und der oranischen Güter in der Franche Comté bestehen, er möge nach Utrecht gehen und dort die Verhandlungen fortsetzen.

Der Congreß in Utrecht war das Werk des englischen Hofes, der Torys die jetzt das Ministerium hatten; der bedeutendste unter den englischen Congreßgesandten war Lord Strafford, derselbe, der als Lord Raby in Berlin so wohlgelitten war. Daß die Torys in England am Ruder waren, daß die Königin Anna sie berufen hatte, weil sie ihrem Bruder, dem Prätendenten, die Succession in England sichern wollte, daß sie eben darum den Interessen Frankreichs so weit irgend möglich nachgaben, namentlich Spanien und Amerika dem Enkel Ludwigs XIV. zusicherten, gefährdete zugleich das östreichische und das hannöverische Interesse.

Diese und andere Motive, die Pr. Pol. IV. 1. p. 397 dargelegt sind, veranlaßten zu einem Gewaltact eigenthümlicher Art. Der preußische Resident in Hamburg Burchard berichtet 26. April 1712, daß Graf de la Verne am 21. d. bei Dannenberg auf kaiserliche Specialordre durch kurbraunschweigische Beamte verhaftet sei, und daß namentlich des v. Bernstorff Schwiegersohn, der v. Werpup, der neulich in Hamburg gewesen de la Verne kennen zu lernen, ihn von des Herzogs von Mecklenburg Seite, in dessen Begleitung er habe nach Aachen gehen wollen, hinweggenommen und nebst zweien Dienern und einer Chaise mit drei bis vier Koffers nach Hannover abgeführt habe. Laverne, heißt es, sei gutes Muthes dabei gewesen, daher man vermuthe, daß er seine Briefschaften in Sicherheit gebracht habe. „Auch sagt mir Graf Schönborn (der kaiserliche Commissarius beim niedersächsischen Kreise), Kais. Maj. werde den Grafen wohl nach Wien bringen und torquiren lassen und dann kurzen Proceß mit ihm machen. Graf Schönborn hat ein Journal halten lassen, wer bei diesem Spiel

allhier ein= und ausgegangen, zu welcher Zeit solches geschehen, wie lange die Conferenzen gewährt, wie oft er sein Logement changirt" u. s. w. „Man hätte wohl besser gethan, einen andern Ort als Hamburg zur Unterhandlung zu wählen, da la Verne als französischer Emissar bekannt und schon bei der kaiserlichen Wahl thätig gewesen sein soll in Dresden, Wolfenbüttel, Frankfurt, vorher in Stuttgart, und soll überall französische Propositionen gethan haben; Würtemberg hat davon Anzeige in Wien gemacht und dafür das Reichsgeneralat erhalten."

Burchard bemerkt ausdrücklich, daß diese Gefangennehmung ein Streich sei, den die opponirende mecklenburgische Ritterschaft, die Bernstorff, Plessen, Werpup an ihrer Spitze, ihrem Herzoge gespielt hätten; und Bernstorff war der leitende Minister in Hannover; es galt, mit dem Herzog zugleich Preußen zu treffen, Preußens reichsverrätherische Verbindungen mit möglichstem Lärm zu enthüllen.

Man nahm zu dem Zweck in Hannover den de la Verne, bevor man ihn nach Wien ablieferte, ins Verhör, wenigstens darüber, wo seine Papiere seien; er gab an, daß er dieselben größerer Sicherheit halber dem mecklenburgischen Oberjägermeister v. Bergholz übergeben habe; sie waren nach Berlin befördert, wo sie noch sind. Ob man in Hannover den Arrestanten zu weiteren Auslassungen veranlaßt hat, muß dahin gestellt bleiben. Aber kurze Zeit darauf wurde von Hannover aus und von den hannövrischen Agenten an vielen Höfen die déposition du nommé Comte de la Verne verbreitet, ein Schriftstück voller Unwahrheiten und Erfindungen — wie denn auch das hannövrische Ministerium dasselbe entschieden desavouirte, — aber es that nichts desto weniger die gewünschte Wirkung.

Déposition du nommé Comte de la Verne.

L'Emissaire qu'on a arrêté icy depuis peu s'appelle de la Verne, Gentilhomme Franche-Comtois proche de Montbeillard, sçachant l'Allemand en perfection, et connaissant parfaitement bien l'Etat de l'Allemagne. Le dit de la Verne a servi dans la dernière guerre des Turcs à l'Empereur Leopold I., en qualité de Capitaine de Cavallerie. Il quitta cet Emploi après la fameuse Bataille de Salankenem, étant dégoûté de services faute d'avancement.

Article 1.

Le Roy de France l'a employé pendant la guerre présente dans de diverses Commissions Secrettes dans l'Allemagne et l'a envoyé entr' autres à Neufchatel pour y traitter avec le Ministre du Roy de Prusse le Comte de Metternich, sur la cession de la Principauté d'Orange, pour la quelle la France a offert un Million d'Ecus, mais en effect pour éprouver si le Roy de Prusse n'étoit pas à détacher des Intérêts des Hauts Alliés contre la France.

Art. 8.

Cette négotiation après avoir traîné bien du tems, entre le dit Comte de Metternich et de la Verne, ce dernier, se rendit à Versailles y recevoir

des Instructions ultérieures et n'ayant plus trouvé le Comte de Metternich à son retour à Neufchatel, il le suivit à Francfort sur Le Mein et de la jusqu' à Vienne, d'où Le Comte le renvoya pour sa Négotiation Secrète au Roy de Prusse son Maître.

Le Roy n'ayant pas voulu permettre que le dit de La Verne se rendit à Berlin, sous prétexte que cette Négotiation pourroit trop facilement être découverte par sa présence, Il alla trouver le Duc de Mecklenbourg-Schwerin. Il y poussa la Négotiation Secrette avec la Prusse pour la continuation de la quelle Sa Maité avoit donné Pleinpouvoir au Duc de Mecklenbourg, selon la confession du Sieur de la Verne.

Art. 3.

Cette Affaire a été ensuite principalement traittée à Hambourg de la part du Roy de Prusse entre le Baron de Cnyphausen, son Ministre auprès de S. M. le Roy de Danemarc, de la part du Gouverneur Général de Brème le Comte de Welling, Monsieur de Friesendorff, cidevant Envoyé de la Suède auprès de S. A. Ete de Bronsvic, et de la part de la Grande Bretagne l'Envoyé Wichs, Résidant à Hambourg, bien que le Sieur De la Verne n'ait pas voulu encore confesser, que ce dernier ait aussy assisté aux conférences.

Art. 4.

Cette Négotiation qui se fonde sur un concert préliminaire entre la France et la Grande Bretagne, et auquel on a entraîné le Roy de Prusse, a pour bût la conservation de la Suède, surtout des Provinces Suédoises situées dans l'Empire.

Art. 5.

Le Roy de Suède s'est engagé de son côté de soutenir avec l'Assistance de la Prusse la paix Générale en faveur de la France et telle qu'elle a été concertée entre la Grande Bretagne et ladite Cour; cela étoit, qu'on devoit assembler un Corps d'Armée environ de $\frac{14}{m}$ hommes dans le Païs de Mecklenbourg, consistant des trouppes du Duc de ce nom, aux quelles on devoit joindre $\frac{8}{m}$ Prussiens et $\frac{4}{m}$ Suédois du Païs de Brème, qui conjointement avec les Trouppes Suédoises en Pommeranie et fortifié par des Transports à faire, nettoyeroient cette Province des Trouppes de S. M. Czarienne et de Ses Hauts Alliés, sous prétexte de mettre les Etats de Mecklenbourg en sûreté contre les Suédois et quoscunque; mais en effect de donner lieu aux Trouppes Suédoises d'entrer en Pologne, d'y assister Le Roy de Suède pour mettre Stanislaus sur le Throne, de retourner ensuite en Allemagne et de forcer avec l'Assistance de quelques Princes malsatisfaits de la dernière Capitulation Impériale, la paix générale dans l'Empire, selon le concert fait entre la France et la Grande Bretagne.

Art. 6.

Le Roy de France s'est engagé par ce Traitté, qui étoit sur le point d'être signé, de fournir les frais pour l'entretien de l'Armée susdite par

des subsides annuelles de $\frac{800}{m}$ Ecus, dont $\frac{200}{m}$ Ecus devoient être payés par avance à la Signature prochaine de ce Traitté et dès ce qu'il y auroit au moins, un Corps de $\frac{8}{m}$ hommes assemblé et campé dans le Mecklenbourg.

ad Art. 6.

Le Roy de France a cependant déjà remis au Duc de Mecklenbourg $\frac{30}{m}$ Ecus pour être employés sous sa disposition à gagner quelques Ministres, et on croit qu'une bonne partie de cet Argent pourroit bien être allée à Berlin.

Art. 7.

Le Roy de Prusse devoit donner le premier mouvement à cette affaire par une Négotiation qu' Il a fait fort pousser par son Ministre le Baron de Cnyphausen auprès le Roy de Danemarc et qui concernoit L'évacuation de Rostock, où Sa Mai^{té} le Roy de Prusse offroit de mettre garnison, moitié de ses propres trouppes, moitié de celles du Duc de Mecklenbourg, avec promesse que cette Place serviroit cependant de retraitte et pour garde de Magazin de S. M. Danoise. Ladite Majesté auroit sans doute accordé à la Prusse la demande, Si Elle n'avoit pas été averti à temps des vues pernicieuses, qui tendoient à une plus facile exécution du dessein formé de tirer une ligne depuis Wismar jusqu'à Strahlsond, pour avoir le dos libre du Côté de la mer Baltique.

C'est à peu près le détail de la Confession du de la Verne, dont Son Alt. E^{le} a informé S. M. Impériale par un Courier exprès. Il suffit que ce dessein si pernicieux et opposé aux Interêts de S. M. Czarienne et de les Hauts Alliés directement et des Alliés contre la France indirectement, soit renversé par la vigilance de S. Alt. Electorale et de son Ministre; on n'en sauroit avoir trop d'Obligation à S. A. E^{le}, qui dans cette occasion a donné des nouvelles marques de son affection aux Interêts de S. M. Czarienne.

Actenstücke

zur Geschichte Friedrich Wilhelms I.

I.

Eine Denkschrift Ilgens.

Das folgende Actenstück ist eins der wenigen aus der Zeit vor Friedrich dem Großen, aus denen erhellt, wie man sich in den leitenden Kreisen des Staates den Verlauf seiner Geschichte und ihren Zusammenhang mit dem Reich vorgestellt hat.

Diese Uebersicht hat um so größeres Interesse, da sie von demjenigen Minister verfaßt ist, der, wie kein anderer, mit den politischen Beziehungen Preußens vertraut war.

Bei welchem Anlaß und zu welcher Zeit diese Denkschrift entstanden ist, läßt sich nicht sicher erkennen. Eine nicht eben alte Notiz auf dem Umschlag giebt das Jahr 1716 an. Wenigstens lehrt die Bezeichnung des 1713 nach Berlin gesandten Grafen Damian von Schönborn als Cardinal, daß sie nach 1715 geschrieben ist. Da in derselben die Differenzen wegen Mecklenburgs, die im Februar 1716 begannen, noch nicht erwähnt sind, so scheint sie vor denselben, oder genauer ihnen gegenüber zur Orientirung, natürlich für den König, aufgeschrieben zu sein.

Sie ist von eines Schreibers Hand, sichtlich dictirt; hier und da hat Ilgen Correcturen an den Rand geschrieben.

Sie enthält im Eingang Angaben, die nicht eben auf sehr genaue Kenntniß der früheren Zeiten schließen lassen. Der Verfasser schreibt dem Hause Oestreich zu, was Kaiser Sigismund gethan hat; „die kleinen Intriguen und Amouretten," die da erwähnt werden, scheinen auf ein Verhältniß zwischen Markgrafen Friedrich I. und der Kaiserin Barbara deuten zu wollen, das vielleicht Gundling — er arbeitete damals an seiner Schrift über Friedrich I. — entdeckt zu haben meinte und ins Gerede brachte. Mir ist eine sonstige Ueberlieferung der Art nicht bekannt.

Desto treffender und sachgemäßer ist, was über die Verhältnisse zwischen den Häusern Oestreich und Brandenburg seit der Reformation gesagt ist. Für die Zeit seit dem Frieden von St. Germain spricht Ilgen aus eigener Kenntniß; denn bei jenem Friedensschluß war er an der Seite des Ministers Franz v. Meinders mit thätig und gewann von da an immer größeren Antheil an der

Leitung der Geschäfte, wie denn namentlich die geheimen Verhandlungen über den sogenannten Krontractat durchaus durch seine Hand gegangen sind.

Seine Angaben über das Testament und den Revers von 1686, über die schlesische Prätension und den Schwiebusser Handel haben den ganzen Werth der genauesten und zuverlässigsten Sachkunde. Und so auffällig die Angabe ist, daß der Wiener Hof die sämmtlichen preußischen Exspectanzen von Reichs wegen habe cassiren lassen wollen, sie dient dem, was Pr. Pol. IV. I. p. 327 ff., 2. p. 38 angeführt worden ist, zur Bestätigung und Erläuterung. Für die sonstigen Angaben der Denkschrift findet der Leser in den betreffenden Stellen der Pr. Pol. die nöthigen Nachweise.

Ich lasse das Actenstück mit der Ueberschrift, die es bei der Uebernahme ins Archiv von der Hand des Archivars erhalten hat, folgen:

„Des Stats Ministri von Ilgen Aufsatz von dem gefährlichen Absichten des Hauses Oestreich gegen das Haus Brandenburg."

„Es ist nicht zu läugnen, daß die Kaiser aus dem Hause Oestreich zu der Macht und Gloire, worin wir jetzo das Allerdurchlauchtigste Königliche und Churfürstliche Haus Brandenburg vor allen andern Ständen des Reiches erhoben sehen, nicht ein Großes sollten contribuirt haben.

Ob solches aus einer besondern Affection und Freundschaft vor hochgedachtem Haus geschehen oder was sonst die vormalige östreichische Kaiser mit den damaligen Grafen von Hohen Zollern und Burggrafen zu Nürnberg vor Absehen gehabt oder ob sich auch allerhand kleine Intriguen von Amouretten und dergleichen, wie einige Anecdoten vorgeben, dabei mit eingeflossen, das stellet man dahin. Nach allem Ansehen ist dabei viel Reflexion auf die damalige Unvermögenheit und Schwäche dieses zur selbigen Zeit noch gräflichen und fürstlichen Hauses genommen worden und haben die östreichischen Kaiser vielleicht gemeinet, daß sie ein solches kaum aus dem Grafenstande aufsteigendes Haus in einer ewig währenden Dependenz werden erhalten oder auch die demselben verliehene churfürstliche Würde ihm allemal nach Gefallen wieder entziehn können.

Dem sei wie ihm wolle, so ist dieses gewiß, daß das königliche Haus Brandenburg (ihnen) nicht nur die Würde der Chur, sondern auch den größesten Theil seiner Anwartungen auf andere Reichslande, welche beinahe den vierten Theil des ganzen Reichs ausmachen und zwar in specie auf pp. (sic) zu danken hat, und daß kein Haus im Reich sich rühmen kann, mit dergleichen und andern Privilegien und Prärogativen von bemeldeten östreichischen Kaisern so reichlich wie selbiges versehen zu sein.

Diese Generosität der römischen Kaiser gegen das Haus Brandenburg hat aber nicht lange gedauert. Denn nachdem die östreichischen Kaiser bemerket, daß die ersten aus dem Hause Hohenzollern entsprossenen Kurfürsten zu Brandenburg durch ihre valeur, Vorsichtigkeit und andre große Qualitäten ihren Stuhl in diesen und andern einliegenden Ländern zu befestigen und weiter auszubreiten anfingen, so hat sich bei solchen Kaisern der Vorsatz, das Haus Brandenburg noch weiter zu favorisiren, bald verloren und anstatt desselben eine Begierde, desselben Anwachs sich zu widersetzen und selbiges wieder schwach und klein zu machen, spüren lassen.

Den ersten Prätext hierzu gab die Reformation. Denn sobald Churfürst Joachim II. sich dazu bekannte und bei der Gelegenheit durch Säcularisirung verschiedener Stifter und Klöster seine Revenuen merklich verstärkete, fiel auf einmal alle Confidentz der damaligen Kaiser gegen das Haus Brandenburg übern Haufen und dieselbe hat sich auch bis diese Stunde nicht wieder gefunden, dörffte sich auch schwerlich wieder finden, so lange das Licht des Evangeliums in den brandenburgischen Landen scheinet und die Könige in Preußen einer der mächtigsten Protectores derselben Religion bleiben, wiewohl doch solcher Unwille des damaligen kaiserlichen Hofes nicht hindern können, daß die Churfürsten zu Brandenburg durch ihre kluge moderate Consilia und deren von Gott gesegnete Ausführung alles das bei der Reformation zur Verbesserung Ihres Etats glücklich und ohne sonderbaren Hazard nicht sollten erlanget haben, was Sie deshalb mit Recht und gutem Gewissen prätendiren können.

Die zweite Gelegenheit, da die östreichische Kaiser dem Interesse des Hauses Brandenburg sich weiter contrair bezeiget, hat sich bei Gelegenheit der Clevesschen und Jülichschen Succession gezeiget, dessen man keinen klareren Beweis nöthig hat, als die in dem Archiv allhier vorhandene Schrift des damaligen kais. Ministri und Canzler Freiherrn v. Ulm, in welcher er zwar bekennet, das Haus Brandenburg habe das beste Recht zu dieser Succession, man müßte aber doch dasselbe zu dessen Possession nimmer gelangen lassen, sondern solches vielmehr auf alle Weise und Wege abwenden und behindern. Es ist diese Schrift vor einer considerablen Summe Geldes von Churfürst Friedrich Wilhelm in Wien erkauft, und wird darin von dem bevorstehenden großen Anwachs des Hauses Brandenburg und daß selbiges dem Hause Oestreich selbst mit der Zeit gefährlich werden könnte, auf eine so machiavellische Art raisonnirt, daß diese pièce von allen denen meritiret mit attention gelesen zu werden, so die Maximen des Hauses Oestreich wider das Haus Brandenburg aus dem Grunde gerne wissen und verstehen wollten.

Die dritte Erfahrung von der wenigen Sincerität des kais. Hofes wider das Haus Brandenburg hatte man zu Churfürst Friedrich Wilhelms Zeit, da der Kaiser unter der Hoffnung, ihm das schwedische Pommern zu verschaffen, den Churfürsten in einen gefährlichen Krieg wider Frankreich und Schweden engagirete, nachgehends aber, als es zum Frieden kam, den Churfürsten nicht nur gänzlich verließ und an die Zusage wegen Pommern gar nicht mehr gedachte, ja gar in seinem mit Frankreich gemachten Particularfrieden den Franzosen alle die Plätze zwischen Frankreich und dem Reich in Händen ließ, die sie zu ihrer Communication und Eindringung in S. Kgl. Maj. westphalische Lande nöthig hatten, wodurch denn der Churfürst Friedrich Wilhelm obligirt wurde, alles, was er in dem Kriege so sauer und mit großen Kosten in Pommern erworben hatte, bis auf das Ufer von der Oder wieder zu abandonniren und fahren zu lassen.

Der curieuseste Casus aber, das Haus Brandenburg zu schwächen, dasselbige nicht mächtiger werden zu lassen, auch dazu alle nur ersinnlichen Mittel, sie mögen beschaffen sein, wie sie wollen, zu gebrauchen, ist in der Sache wegen der Schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau zu ersehen. Diese Fürstenthümer gehörten nach Absterben ihrer Landesfürsten dem Hause Brandenburg, wie aus denen im hiesigen Geh.-Archiv darüber vorhanden gewesenen Documentis, auch darüber von unpartheiischen Rechtsgelehrten ein-

gehohlten Deductionen, welche aber insgesammt dem kaiserl. Hofe von hier wegpractisiret worden, sodann klar zu ersehen gewesen. Churfürst Friedrich Wilhelm, welcher gar nicht gewohnt war, dergleichen ansehnliche praetensionen auf ganze Fürstenthümer zu verschleudern oder sich nehmen zu lassen, der auch sehr wohl begriff, daß er durch diese acquisition nicht nur die Grenzen seines Landes wider Schlesien und Böhmen merklich fortrücken, sondern vermittelst verschiedener in solchen Fürstenthümern sich befindender considerabler Städte und Festungen gegen Böhmen und Schlesien noch besser schließen konnte, haussirte nun diese seine Forderungen um so viel mehr im Jahr 1684, weil er mit dem Kaiser wegen der von demselben in dem pommerschen Kriege nicht erfüllten Zusage sehr broullirt und hingegen mit Frankreich gar genau verbunden war, auch dannenher sich die Hoffnung machte, daß, wenn es wegen der schlesischen Fürstenthümer zwischen ihm und dem Kaiser zu Weitläufigkeiten kommen sollte, die Franzosen ihn dabei nicht abandonniren würden. Der Kaiser Leopold, dessen Affairen damalen in sehr schlechter positur waren, wollte es zu diesem Ungewitter nicht gerne kommen lassen, schickte deshalb verschiedene geschickte Ministros anhero, ließ den Churfürsten auf das höchste flattiren und ihm auf allerhand Weise beibringen, was vor böse und unglückliche, auch dem ganzen römischen Reich und absonderlich dem Hause Brandenburg fatale Suiten daraus erwachsen würden, wenn der Churfürst die gar zu vertrauliche Consilia und Verbindung, die er damals mit Frankreich hatte, immerhin continuiren wollte; und weil man zu Wien wohl wußte, daß der Churfürst solche französische Allianz nicht eher fahren lassen würde, als bis er wegen der schlesischen Fürstenthümer vorher contentirt sein würde, so offerirte der kais. Hof, daß er sich deshalb mit dem Churfürsten vergleichen und ihm deshalb alle billig mäßige Satisfaction geben wollte.

Die kais. anhero abgeschickten Ministri bemühten sich auf allerhand Art und Weise, den Churfürsten zu persuadiren, daß er an den schlesischen Fürstenthümern gar kein Recht hätte, und weiln der hiesige Hof damalen sehr partagirt war und einige vor gut kaiserlich, andere aber vor gut französisch passirten, so kann wohl geschehen sein, daß die ersteren den kaiserlichen Ministris hierin ziemlich Beifall gegeben und das Wort geredet; mit was vor Gewissen und dazu gehabten Beweg=Ursachen, das läßt man zu ihrer Verantwortung gestellt sein.

Zum wenigsten wurde damalen mit den hiesigen Ministris, und zwar mit denen, die man vor gut kaiserlich hielt, ein ganz geheimer Tractat und mit der andern Partei ein publiquer gemacht, und ist der erste mit dem Kaiser verschiedene Jahre ganz geheim gehalten und der andern Partei, welche allezeit vor die maintenirung der schwedischen praetensionen gewesen, unter welchen sich der selige Rheetz befand, und welcher die beste Wissenschaft davon hatte, nie etwas davon communicirt worden.

Das Aequivalent, so der Churfürst durch diesen Vergleich dafür bekommen sollte und der Kaiser dafür zu geben versprach, bestand in dem Schwiebussischen Kreise, einer sogenannten Liechtensteinschen praetension, so der kais. Hof dem Churfürsten in Ostfriesland verschaffen wollte und welche vor so groß und important ausgegeben wurde, als wenn der Churfürst dadurch Meister in ganz Ostfriesland werden würde. Man machte dabei dem Churfürsten noch Hoffnung zu der Grafschaft Ridberg und daß man ihn zum Könige machen würde, ohne gleichwohl wegen dieser beiden letzten Punkte einige schriftliche Versicherung geben zu wollen.

Der Churfürst blieb bis an sein Ende der Meinung, daß dieses alles ihm gewiß genug wäre und daß der Kaiser alles dasjenige, was er ihm in dem Geheimen Tractat versprochen, getreu erfüllen würde. Wie denn auch der Kaiser den Schwiebussischen Kreis dem Churfürsten wirklich abtrat, auch sich stellete, als ob wegen des Uebrigen eben dergleichen in kurzem geschehen sollte, welches den Churfürsten verleitete, daß er sich in eine ganz neue und beschwerliche Allianz mit dem Kaiser einließ, auch dem Kaiser die ganze spanische Succession zu garantiren und ihm, so lange der Krieg deshalb währen werde, über sein Reichscontingent, welches nachgehends auf 9000 M. zu Wien gerechnet worden, jährlich mit 8000 M. auf eigene Kosten zu assistiren versprach und dagegen von dem Kaiser nichts mehr als die promesse erhielt, daß Er, so lange die Sache wegen der spanischen Succession nicht ausgemacht, dem Churfürsten in Friedenszeiten 66,000 Thlr., und im Krieg 100,000 Thlr. jährlich zahlen wollte, welche Zahlung aber so unrichtig erfolget, daß J. Kgl. Maj. in den eilf Jahren, die der Krieg gedauert hat, nur kaum 100,000 Thlr. empfangen und darnacher also J. Kſl. M. davon noch 1 Million schuldig bleibt.

Zu eben der Zeit, da an diesem tractat zwischen Churfürst Friderich Wilhelm gearbeitet wurde, und dem Churfürsten sehr große, dadurch von dem Kayser zu erlangende avantagen vorgebildet wurden, machete sich eben der Kayserl. damahls hier anwesende Minister, welcher an der obgedachten Alliantz zwischen dem Kayser und dem Churfürsten arbeitete, ganz in geheim und ohne daß es weder der Churfürst Fridr: Wilhelm noch jemand von dessen Rhäten, die von dem Kayserl. Hofe nicht gewonnen wahren, erfuhr, an den hochseeligen König, damahligen Chur Printzen zu Brandenburg und persuadirte denselben mit Beyhülffe anderer, die sich dem Kayserlichen Hofe ganz ergeben, daß die praetension auf die Schlesische Fürstenthümer gantz und gar nicht gegründet wäre, das gantze Römische Reich auch darüber verlohren gehen könnte, wenn des Churprintzen Herr Vatter die mit Franckreich habende Intelligenz nicht abandonnirete und sich gantz in des Kaysers Arme würffe. Es hätte zwar der Kayser zu Beförderung eines so großen Wercks, wovon die gantze Wohlfahrth des Hauses Brandenburg dependirte, dem Churfürsten durch die mit demselben gemachte Alliantz wegen des Schwibussischen Kreyses, wegen der Lichtensteinischen praetension und sonsten allerhand avantagen versprochen, dieselbe würde auch der Kayser zum Schein anfänglich wohl erfüllen, umb Seinen Herrn Vatter den Churfürsten zu ratification der Alliantz und zu heraußgebung aller alhier im Archiv vorhandenen die Schlesische Fürstenthümer betreffenden Acten, Originalien und Documente zu bewegen, beständig aber wolte es der Kayser nicht dabey laßen, sondern der Chur Printz müste sich obligiren, daß Er nach seines Herrn Vattern Tode alles wieder zurückgeben, und dennoch die praetension auff die Schlesische Fürstenthümer gäntzl. auffgehoben, cassiret und vernichtiget seyn wolte.

Durch was Künste der hochseelige König damahls disponiret worden, dieses also einzugehen und sich schrifftlich dazu zu verbinden, daß mögen diejenigen verantworten, die zu dieser intrigue von den Kayserlichen Hoffe sich damahlen gebrauchen laßen.

Bald nach des Churfürsten Tode meldete sich der Kayserliche Hoff mit diesen von dem Hochseeligen Könige ausgestellten Revers und forderte den Schwibussischen Creiß wieder zurück, er führete auch an, daß er mit der Lichten-

steinischen praetension in Ost-Frießland und andern versprochenen Dingen seine vor das Hauß Brandenburg gehabte gute intention nicht fortkommen (sic) könnte, dannenher man einen gantz neuen tractat machen müste, welches auch geschehen; und es ist zwar bey der Abtretung der Schlesischen Fürstenthümer geblieben, das reelste aber, so der hochseelige König dafür bekommen, ist in Einmahl hundert tausend Rth. und andern Kleinigkeiten bestanden, welche mit denen Schlesischen Fürstenthümern nicht die allergeringste proportion haben.

Was von diesem verfahren des Kayserl. Hoffes gegen das Hauß Brandenburgk zu halten und ob solches nicht auch eine probe der schlechten Affection sey, die das Hauß Oestreich gegen das Hauß Brandenburg heget, das läßet man einen jeden vernünfftigen Mann gerne urtheilen, und ist dabey am meisten zu beklagen, daß alle und jede, diese Schlesische praetension betreffende Brieffschafften dem Kayserlichen Hoffe in die Hände gerathen, und es also schwer zugehen wird, wenn auch gleich dermahleins, zu poussirung dieser Sache, eine bequeme conjunctur sich ereignen sollte, das Werk von des Hauses Brandenburg dieserwegen habenden juribus gründlich zu informiren.

Unter dem Kayser Leopoldo wurde der Haß des Kayserlichen Hoffes wieder das Churhauß Brandenburg noch ziemlich verstellet; der Kayser hatte in allen seinen Kriegen wider die Türken und Frantzosen vom Churfürst Fridrich Wilhelm und dem hochseeligen König considerable Dienste und Beystand erhalten, und die considerable pensiones, welche der Churfürst alle Jahr einigen vornehmen Kaiserl. Ministris austheilen ließ, brachten es dahin, daß man zu Wien vielen Dingen durch die Finger sahe, welche man unter Kayser Josepho und dem jetzigen nicht mehr passiren lassen will. Vielleicht hat man auch zu selbigen Zeiten am Kayserl. Hoffe mit darauff reflectiret, daß Churfürst Friedrich Wilhelm und der hochseelige König fast mit allen Europäischen puissancen, auch den vornehmsten Ständen, des Reichs in Alliance, guter Freundschafft. und vertraulichem Vernehmen stand, jetzo aber, wegen angewachsener großer Macht des Churhauses Brandenburg, jedermann alarmiret ist und vor dieselbe sich fürchtet, wo nicht gar sich einbildet, daß er darwider Seine Sicherheit suchen, und mesures mit anderen darwider nehmen müße. Absonderlich hat Kayser Leopold den hochseeligen König in der Sache wegen der Königl. dignitaet zimlich favorisiret.

Man weiß aber auch ganz gewiß, daß solches aus keiner andern Ursach geschehen, als weil man zu Wien geglaubet, die übrigen Könige von Europa würden nimmer ihren Consens dazu geben, und der hochseelige König sich dadurch mit allen übrigen Europäischen Höffen in das äußerste embaras setzen oder daß auch der Hochseel. König vielleicht die Sache mit den übrigen Europäischen Puissancen allein ausmachen und sich nachgehends um so viel weniger damit bekümmern würde, ob der Kays. Hoff darin consentiren wolle oder nicht.

Der Kayser Leopold hatte auch hiebey das Absehen und die vanität, daß er das alte Recht, Könige zu machen, so die Kayser in vorigen Zeiten zu haben praetendirten, durch das exempel des Hochseeligen Königs wieder aufbringen wolte, ja er muthete dem Hochseeligen König an, daß er über die erlangte Königliche Würde ein Patent von dem Kayser eben auf die Art annehmen solte, wie die Fürsten und Grafen, so von dem Kayser in solchen Standt erhoben werden, zu thun pflegen, von welcher praetension aber der Kaiser bald abge-

standen, als er gespüret, daß der Hochseelige König wohl ohne den Kayser deshalb seinen Zweck erreichen würde.

Unter dem Kaysern Josepho und dem jetzigen Carl hat man aber zu Wien wieder das hiesige Königl. Hauß sich gantz demasquiret und die vorgegebene Kayserliche authoritæt und das Kayserl. Amt so weit poussiret, als man es immer bringen können, unter den prætext, man sehe wohl, was der König in Preußen mit seiner großen Armatur und sammlenden Schätzen intendire, daß Er nemblich aller obligation gegen den Kayser und das Reich sich gäntzlich entziehen, seine zu dem Reich gehörende Lande nicht mehr vor Reichs Lehn erkennen, sondern dieselbe gantz von dem Reich abreißen und dieselbe eben wie Preußen mit völliger Souverainität regieren wolle, ohne auff den Kayser und deßen ins Reich gehende Verordnungen weiter die geringste Reflexion zu nehmen.

Die Kayserliche Ministri haben auch bey vielen occasionen es gar sehr bereuet, daß der Kayser Leopold dem Hochseel. König die Königl. Würde zugestanden, weilen er dadurch, zum wenigsten was Seine Persohn und Königliche familie belanget, von dem Kayser und dem Reich gantz independent geworden, allermaßen ich mich denn erinnere, daß der Cardinal von Schönborn, alß er von dem Kayser anhero geschickt worden, ungescheuet alhier souteniren dürffen, Ihro Königl. Maj. würden wegen der cession von Geldern mit Frankreich, Spanien und Holland wegen der acquisition von Geldern (sic) nicht haben einen tractat machen können, wenn Sie nicht König gewesen wären, weilen alle diejenige, so Stände des Reichs und unter welche wenn S. Kön. M. ein bloßer Churfürst gewesen (sic), nicht selbst sondern durch die Kayserl. Ministros Ihre Friedensconditiones mit Frankreich und Spanien machen müßen; und welche woll schlecht genug ausgefallen und Geldern durch Kayserl. Unterhandlung Ihro Königl. Maj. nimmer zu theil geworden seyn würde, wenn man es auff dieselbe allein hätte ankommen laßen müssen.

Man weiß auch, daß der Kayserl. Hoff bisher zu verschiedenen mahlen mit den Gedanken umgangen, daß wenn das Chur Hauß Brandenburg nicht in allem so fort dem Willen des Kaysers sich submittiren wollen, das Reich ersucht werden sollte, dem Hause Brandenburg alle seine auff Sachsen, Hessen, Braunschweig, Jülich, Berge, Mecklenburg, Holstein, Anhalt, Ost Friesland ꝛc. habende jura succedendi aufzuheben und gänzlich zu cassiren, dergestalt daß wann diese Chur- und Fürstliche Häuser dermahleins aussterben sollten, das Hauß Brandenburg nichts davon zu erwerben hätte.

Dergleichen proposition ist schon verschiedentlich bey dem Reichstag ungescheuet geschehen, und möchte es damit schon woll weiter gekommen seyn, wann die Erbverbrüderte Häuser Sachsen und Hessen nicht dawieder gesprochen, auch andere Stände im Reich so auch mit dergleichen expectanzen und successionsgerechtigkeiten versehen, nicht behindert hätten, ein solch despotisches Verfahren mit der Stände juribus im Reich einreißen zu laßen.

Der Kayserliche Hoff hat auch dadurch dem Hause Brandenburg zu schaden gesuchet und in der That würklich geschadet, daß er die Herrn Markgrafen von Bareut und Anspach von dem Churhause auffs außerste zu alieniren gesucht und Ihnen allerhand mistrauen, wieder den Hochseeligen König und die jetzo glücklich alhier regierende Königl. Maj. zu inspiriren getrachtet; hiezu sind die benachbarten Fürstlichen Stände des fränkischen Kreises gebraucht worden, und absonderlich der Churfürst zu Maynts, die Bischöffe von Bamberg und Würtz-

burg samt der gantzen Schönbornischen Familie, welche wie bekant in selbigen Landen das Ruder führet.

Nach den Verfaßungen des Hauses Brandenburg sollen die Häuser Bareith und Anspach mit dem Churfürsten zu Brandenburg als dem Chef ihres Hauses, in der allergenauesten confidenz und Zusammensetzung leben, über alles, was der dreyen Häuser Interesse und Wohlfahrt belanget, vor einen Mann stehen und deshalb de concert mit einander gehen, bey Reichs und Creyßtagen aus einem Munde mit einander sprechen, als Mitglieder eines Hauses sich nimmer von einander trennen, sondern mit allen Kräften einander beystehen und behülfflich seyn. Dieses alles ist auch noch gut genug bis an den Todt des Churfürsten Fridrich Wilhelm beobachtet worden; bey Königs Friderichs Regierung aber, und als derselbe das Bekannte pactum successorium, mit den Printzen von Culmbach aufgerichtet, hat sich der Kayserliche Hoff deßen bedienet, und den Marggraffen von Bareuth und Anspach glauben gemacht, Sr. K. Maj. suchten die gantze Verfaßung des Hauses umzukehren, die Häußer Bareith und Anspach gar auszurotten, oder Sie wenigstens um ihre Regierung und Landesfürstl. Jura zu bringen, und was dergleichen Dinge mehr gewesen; und als durch diese und andere insinuationes die Printzen von Culmbach auch wetterwendisch geworden und von den pacto abzugehen sich entschloßen, hat Sie der Kayser von dem gedoppelten Eyde, womit sie das pactum beschworen, so fort ohne façon absolviret, ohne Seine Königl. Maj., die gleichwohl auff das höchste bey der Sache interessiret waren, im geringsten darüber zu hören, ja der Kayserl. Hoff hat den fränkischen Kreyß dahin gebracht, daß derselbe, umb die Printzen in Ihrer wiederspenstigkeit desto mehr zu verhärten, denselben zu ihrer subsistence eine jährl. pension von 12 bis 15000 rtl. nun zwantzig Jahr her reichen laßen, auch in verschiedenen Kayserl. Verordnungen die Printzen als Herren tractiret, welche bey verfall der jetzo regierenden Marggraffen von Bareith und Anspach zu succediren das beste Recht hätten.

Wie promt und willig Kayser Leopold mit Confirmirung des bekandten dem Churhause Brandenburg höchst schädlichen von Churfürst Fridrich Wilhelm hinterlaßenen Testaments gewesen und wie freudig Er sich zum Executore solchen Testaments erklähret das ist bekandt.

Der Kayser wuste aber gar wohl, daß solch Testament, nach den Verträgen und Grundgesetzen des Hauses, unmüglich bestehen konte, denn Er hatt dieselbe vorher schon Etliche mahl selbst confirmiret und bestätiget; Aber die politique des Kayserl. Hoffes ging hiebey ohne Zweiffel dahin, es würde entweder bey Churfürst Friedrich Wilhelms Testament bleiben und die Churfürstl. Lande in so viele kleine portiones vertheilet und zergliedert werden, welches nicht anders als zu des Hauses äußerstem Schaden und Schwächung seiner Macht gereichen könte, welches eben dasjenige ist, so der Kayserl. Hoff suchte; oder aber es würde das Churfürstl. Testament zu großem Zank und Zwietracht zwischen Churfürst Friderich Wilhelms hinterlaßenden Printzen Anlaß geben, deßen sich der Kayser als Executor alsdenn bedienen, das Hauß in disharmonie setzen, und, weil er Executor von dem Testament und das Haupt des Reichs wäre, den Ausschlag darin allemahl nach seiner convenientz machen könte, welchen allen aber Gottlob! in Zeiten vorgebauet worden.

Die Bekandte Limpurgische Successions Sache giebt auch eine Probe von des Kayserl. Hoffes vor das hiesige Hauß führende intention. Der Kayser

hatte den Hochseel. König wegen eines dem Kayser in Ungarn zugeschickten Corps d'armée diese auf den Fall stehende Limpurgische Reichs Lehn versprochen auch dem Hochseel. Könige und seinen Successoren die expresse schrifftl. und eigenhändig von ihm unterzeichnete permission gegeben, daß, wenn sich der Fall begäbe, Er der Hochseel. König selbst vor sein Haupt die possession des Limpurg. Reichs Lehns nehmen könte.

Dieser Freiheit gebrauchten sich Ihro jetzt Regierende Maj., was aber zu Wien daraus vor ein Lerm gemacht und wie Ihro Königl. Maj. dabey mit der delogirung aus solchen Limpurgischen Lehn, die Sie doch mit allem Recht und mit expresser Kayserl. Concession occupiret hatten, bedrohet worden, das ist annoch in gar zu frischen Andenken, umb es weitläufftiger anhero zu wiederholen."

II.

Zur Politik von 1715.

Daß der pommersche Krieg von 1715 militärisch und politisch eine größere Bedeutung hat, als ihm die herkömmliche preußische Geschichte beilegt, wird aus der Darstellung Pr. Pol. IV. 2. p. 103—146 klar geworden sein.

Sie hat nur das Wesentliche hervorheben können. Wenigstens einige der bedeutenderen Actenstücke, auf die in derselben Bezug genommen worden, mögen hier Anhangsweise mitgetheilt werden.

Die Rückkehr Karls XII. war für Rußland und Polen, war für Dänemark und Hannover ein sehr bedrohliches Ereigniß, wenn es nicht gelang, Preußen zum Kriege gegen Schweden zu bewegen. Nachdem die Sendung Schlippenbachs nach Stralsund, die Erbietungen des Landgrafen von Cassel in Berlin ohne Erfolg geblieben waren, nachdem Karl XII. mit der Besetzung von Wolgast (23. Febr.) einen offenbar feindseligen Act gegen Preußen begangen hatte, schien Preußen die Waffen ergreifen zu müssen, und jene anderen Gegner Schwedens, namentlich Hannover, glaubten, daß jetzt Preußen sie suchen, ihnen für ihre Allianz Zugeständnisse machen müsse; nur daß der Zaar und August II. durch den Schwedter Hauptreceß vom 6. Oct. 1713, und der Zaar überdieß durch den Garantievertrag vom 12. Juni 1714 mit Preußen für die Sicherstellung Pommerns verbunden war.

Das Vorgehen Karls XII. gegen Wolgast hatte dem Dresdner Hofe die Ueberzeugung geben müssen, daß keine Zeit zu verlieren sei, mit Preußen Maaßregeln zu verabreden, um das Durchbrechen der Schweden nach Polen zu hindern. Graf Flemming eilte nach Berlin, das Nöthige dort zu vereinbaren. Was er beantragt und wie darauf geantwortet worden, lehrt folgendes Actenstück, in dem die jedem Artikel folgenden Bemerkungen von des Königs eigner Hand sind:

„Extract auß des Herrn Graffen von Flemmings Memorial vom 23. Mart. 1715.

Der Herr Graff von Flemming stellet vor; Es wäre Seines Königes Meynung nicht, Ew. Königl. Mayst. légèrement in den Krieg zu verwickeln.

Er wäre aber bereit, Ew. Königl. Mayst. in allem zu assistiren, was Sie würden vornehmen wollen.

Ew. Königl. Mayst. könnten frey, und nach eigenem Gutfinden wehlen, ob Sie lieber durch Gütliche Handlung, oder durch den Krieg, denen mit Seinem Könige habenden Tractaten ein Genügen thun wolten.

mit güttiege handellung wehre es mir lieb weill aber keine hoffnung da ist so ist meine sentiment durch den Krieg die sache endiegen.

Wenn man den Weg der Gütlichen Handtlung und Mediation wehlen wolte; So müste man sich dadurch nicht einschläffern, oder von den Anstalten zum Kriege abhalten laßen. Bey wehrender Mediation und Gütlichen Tractaten, würde es gut und nöthig seyn, die Schantzen und Redouten, welche an der Pehne, undt auff den Insulen Usedom und Wollin, vorgeschlagen worden, zu perfectionniren. Dadurch würden Ew. Königl. Mayst. Lande umb so viel mehr gedecket.

die Schantzen werden Baldt fertig sein Wier wollen tracktieren so lange biß die Armée bei Stettin zusammen kommet.

Man erspahrete viel Kosten, und Ew. Königl. Mayst. Armée könnte desto bequemlicher logiret werden.

guht aber das ist a la devansive da werden wiehr den Kürsten ziehen.

Der Hr. Feldt Marschall Graff von Flemming offeriret auch einige von Seines Königes Trouppen, umb diese postirung nebest Ew. Königl. Mayst., zu besetzen.

guht aber die Postierung mache nit.

Solte man durch den Weg der Mediation und gütlichen Handtlung die Schweden nicht zur raison bringen können,

dieses wirdt gewis nit geschehn

und dadurch obligiret werden, zu den Waffen zu greiffen; So wäre zu resolviren: Ob man andere Puissancen mit herbey ziehen wolle?

freilich.

oder Ob Ew. Königl. Mayst. nebst dem Könige in Pohlen allein den Krieg unter nehmen wollen?

Wo ferne die Stahte gener und Engellender nit mit wollen müßen wier allein aus machen.

Wenn man andere Puissancen mit herbey ziehen wolte; So müßte man mit denselben ein accurates Concert darüber machen, und sich darin deutlich gegen einander expliciren.

wo ferne Sie in Concert ein tretten wollen

Denn, wenn man sich nicht recht mit einander verstünde, und hernach unter Sich Uneins würde, so erwüchse daraus mehr Böses als gutes.

ist wahr

Woferne Ew. Königl. Mayst. und der König in Pohlen das Werck wider Schweden alleine unternehmen wolten; So müßte man resolviren: Ob man defensivè oder offensivè wider Schweden agiren wolte?

offensive

Solte es bey der Defensive bleiben, so kähme alles darauff an:

offensive

daß man die fortificationes an der Pehne, und auff den Insuln Usedom und

Wollin, zum völligen Stande bringen, und eine gute Armée an der handt haben müßte, umb die Posten zu souteniren.

Der Feldt Marschall Graff von Flemming offeriret nochmahlen Seines Königes Trouppen, umb die Insuln undt den Pehne=Strohm nebst. Ew. Köngl. Mayst. Trouppen zu besetzen. Woferne Ew. Königl. Mayst. besser finden, daß man offensivè wider Schweden agirete; So würde das Erste seyn, den König von Schweden zu einer Bataille zu engagiren, Und das Andere wäre, Stralsund und die Insul Rügen weg zu nehmen.

Dieses ist das Beste wo ferne die Schwehden ins feldt kommen müßen wier Batallie liefern kommet er nit ins feldt so müßen wier stralsundt Bloquieren das nichts von der landt Seitte herrein kan und ich will es Bombardieren er mus verhungern oder siegen eins von Beide da zu müßen die Sexische truppen den 4 Majo bey uns im lager bey stettin ein Rucken undt unter meine disposicion stehen.

Wie und welcher gestalt so wohl das eine alß das andere an zu greiffen, das müßte mit Ew. Königl. Mayst. Generalen überleget werden, dieselbe könnten Ew. Königl. Mayst. davon referiren.

Ew. Königl. Mayst. könnten alßdann Befehlen, wie Sie es haben wolten, und Er wäre bereit, alles auffs beste zu secundiren.

sehr guht.

Dieses wären Seines Königes ordres, zu deren exequirung Er auch aus Natürlichem Trieb bereit undt willig wäre.

guht, obligant. [1])

Der Hr. Graff von Flemming meynet, Ew. Königl. Mayst. würden auß dieser Seiner Vorstellung urtheilen können, Ob die Discoursen, welche von Ihm allhier geführet würden, Grund hätten? Da nemlich einige Ihn beschuldigten, Er suchte Ew. Königl. Mayst. ohne Noth in den Krieg zu bringen: Andere aber, daß Sein König Ew. Königl. Mayst. in dero Desseinen keine rechte assistentz leisten wolte.

ich bin Persuadieret das sein Köhnig guht mit mir meinet und er alles da zu Contribuiret ich meines in Wahrheit redl. ich Pretendiere nichts von die depull[2]) von Schwehden ich will aber mein tracktat halten da will Kop und Kragen Armée Landt und geldt da ran wahgen mein wort genügen zu tuhen.

Fr. Wilhelm."

Indeß bemühte sich Frankreich auf das Lebhafteste, dem Bruch zwischen Preußen und Schweden zuvorzukommen; Graf Croissy, der Bruder des französischen Ministers Torcy, war schon seit Wochen bestimmt, nach Pommern zu gehen, um das Geschäft der Mediation zu übernehmen. Der König hatte sie bedingter Weise angenommen. Gerüchte, als wenn er nachzugeben Willens sei,

1) Dieß „obligant“ bedeutet, daß die nach diesen Marginalien von den Ministern zu entwerfende Antwort obligeant abgefaßt werden soll.

2) Dépouillen.

waren nach Petersburg gekommen; in Folge dessen schrieb der Zaar einen ganz eigenhändigen Brief an den König, von dem sein Gesandter, Graf Golowkin, folgende Uebersetzung gab.

„Freundlich vielgeliebter Herr Bruder und Freund!

Ich habe Mich auf Ew. Königl. Mayst. bey Unserer entrevue in Schönhausen Mir gegebenen Parole, und hiernechst vielmahlen geschehenen schrifftlichen Versicherungen jederzeit beständig verlaßen, zweiffle auch noch im geringsten daran nicht, Und ist Mir sehr lieb zu vernehmen gewesen, daß der Tractat zwischen dem Könige von Groß Britannien, und Dennemarcken Mayst. aufm Schluß stehet, und daß nunmehro dieses wichtige und heylsame Werck bloß und alleine von Ew. Mayst. Resolution dependiret; Weilen Ich aber sehe, daß Franckreich auf allerhand Weise sich bemühet Ew. Königl. Mayst. von dieser guthen Intention abzuführen, umb dadurch seines getreüen Freündes gäntzliche delogirung auß dem Reiche zu verhindern, und Ich befürchte, daß diese Crohne nach ihrer gewöhnlichen Subtilitæt darinn wohl Helffer finden möchte, durch welche es wo nicht directé, doch indirecté, und dem Schein nach unter avantageusen Prætexten suchen wird Ew. Königl. Mayst. von denen offensiven Operationen abzuhalten. Alß ersuche Ich dieselbe, denen Insinuationen solcher, so den Anwachs Ihrer Länder, und Gloire nicht wünschen, keinen Ingres finden zu laßen; Ew. Mayst. werden von Selbsten consideriren, durch was Intrigues Frankreich, Engelland von der großen Alliance abgeführet, und dadurch Sich nicht allein bey der damahligen Regierung große Avantages zu wege gebracht, die Allijrten aber in Schaden, und Disreputation gesetzet, sondern daß auch der König Wilhelm, obgleich derselbe so wohl in Kriegs als Stats Sachen ein sehr berühmter und erfahrner Printz gewesen, dennoch derselben Netze nicht entgehen können; Und wer kann glauben, daß Frankreich mit hindansetzung dieses Feindes, der jederzeit vor deßen Interesse portiret gewesen, Ew. Mayst. alß Einem Gliede des Reichs, welches naturellement, Frankreich contrair ist, etwas guthes gönnen solte; Und muß also dasjenige, was Anderen wiederfahren Unß zum Fürbilde und Exempel dienen, wie Ich dann solches Ew. Königl. Mayst. hohen Consideration anheimb stelle.

Was sonsten Ew. Königl. Mayst. durch Meinen Minister in Berlin und Dehro Hofrathen hieselbst Mir declariren laßen, daß Sie nicht könten offensivé gegen Schweden agiren, biß die bekandte Sache zwischen Ihro Mayst. von Dennem. und groß Britannien zu Stande kommen, so ist es zwarn an dem, daß es beßer wäre, bey solcher Gelegenheit die Operationes vorzunehmen, je dennoch ersuche Ich Ew. Königl. Mayst. zu überlegen, was in solchen falle, wenn dieses nicht zum Effect kähme, nützlicher seyn wird, offensivé zu agiren, oder nicht; dann wann Ew. Mayst. solten neutral bleyben, und zugeben, daß der König von Dennem. über Hauffen geworffen würde, so wird dieser Feind hiernechst so mächtig werden, daß wann schon Ew. Königl. Mayst. alß dann etwas anfangen wolten, es doch zu späth seyn würde; Und rathe Ich demnach Ew. Königl. Mayst. ohnmaßgeblich, alß Dehro wahrer Freund ohne Zeit verlust diesem Uebel vorzubeugen, und zu suchen solches, wie Sie Selbst geschrieben, noch in der Geburth zu ersticken; worzu Ew. Mayst. wegen des Ihnen von Schweden bey herauß treibung Dehro Trouppen auß Wolgast zu gefügten Affronts rechtmäßige Ursache haben; Ich bin also der Hoffnung, daß Ew. Königl.

Mayst. nach dehro Mir gegebenen Parole, (nehmlich, daß dieselbe, so bald Sie im Stande seyn würden, solches nicht detractiren wölten) diese favorable Conjuncturen nicht werden vorbey gehen laßen, sondern Mit Unß in die gemeinsahme Alliance tretten und würcklich auf den Feind loß gehen, worzu Ich Mich Meines Orthes offerire, und willig und bereit binn. Ich beziehe mich übrigens auf den Mündlichen Vortrag Meines Ministri, des Graffen Golofkins, und verharre

Ew. Königl. Mayst.
Getreuer Bruder
(gez.) Peter."

St. Petersbourg den 1. April 1715.

Karl XII. hatte die geforderte Räumung von Wolgast abgelehnt, die Dinge drängten sichtlich zum Bruch; die dringenden Mahnungen Frankreichs konnten nur noch einen Aufschub erwirken; für Preußen war derselbe erwünscht, weil erst die sächsischen Truppen heranmaschiren mußten und weder mit Dänemark noch mit Hannover bisher ein Abschluß erzielt war. Der König schreibt an Ilgen 9. April:

„Herr Ilgen soll an Rothenburg obligeant sprechen und ihm sagen, daß ich mich nit lasse amusiren, ich marschire den 1. Mai und werde Schweden halten, das sich nit verstärken kann. Sobald der Mai aus ist und die Sachen sein nit ausgemacht, alsdann werde ich gerade und mit gutem Gewissen in Gottes Namen ihn attaquiren. Dieses ist mein Ultimatum."

Der König war überzeugt, daß auf friedlichen Ausgang nicht mehr zu hoffen sei; er ordnete Alles zum Kriege. Er schrieb:

„Potsdam 14 April 1715. Dieses ist meine Disposition. Erstlich an 1. Mai formiren wir unser Lager bei Stettin. Die Saxen stoßen am 4. oder höchstens den 6. zu und nach dem rechten Flügel. Dann bleiben wir noch 12 Dage stehn. Will der Schwede nit in achtzehn Dagen sich declariren, wie schon berührt[1]) so müssen wir auf 12 Dage Fourage mitnehmen und passiren die Pehne bei Demmin oder Anclam, wo die Passage wird am bequemstem sein. Alsdann muß man sehn was der Feind thun wird. Zieht sich der Feind zusammen, so müssen wir in Gottes Namen grade zu ihn marschiren. Schlagen wir ihn, so rucken wir so nahe an Stralsund, daß nichts herein noch heraus kann, und wollen es mit preußischer Artillerie bombardieren. Können wir die descente thun von Rügen, so wollen wir Stralsund belagern. Wofern der Feind uns sollte schlagen, da Gott vor sei, so müssen wir uns bei Demmin wieder setzen, da wir uns müssen wieder formiren. Da werden alle meine Truppen, die ich noch im Lande habe, an mich ziehn, die Herren Saxen werden dasselbe thun. Wann die Truppen werden angekommen sein, dann werde grade des Wegs wider den Feind marschiren und werde suchen mich mit ihm zu engagiren. Dieses ist mein Project. Ich will itzo gern das Project von die Campagne von Feldmarschall v. Flemming wissen.

F. Wilhelm."

1) Diese drei Worte sind fast unleserlich, die im Text gegebene Lesung unsicher.

Karl XII. war weit entfernt, seinen Gegnern Zeit zum Vormarsch zu lassen. Mit einem zweiten Affront für Preußen bemächtigte er sich der mit schwachen preußischen Posten besetzten Insel Usedom (21. April) und schickte einige Fregatten ins Haff.

Der Gegenschlag folgte nicht so rasch, wie zu wünschen gewesen wäre, aus Gründen, die in dem Verhältniß Preußens zu Hannover und Dänemark lagen. Darauf baute der französische Hof die Hoffnung, auch jetzt noch mit seiner Mediation durchzudringen, Preußen zur Nachgiebigkeit gegen den durch so viele Kriegsthaten berühmten Gegner bewegen zu können.

Diese Mediation spielt nun von Anfang Mai bis zum Ausgang der Campagne ihre etwas absonderliche Rolle; sie liegt in der ganzen Reihenfolge der mit Graf Croissy gewechselten Briefe vor.

Aus derselben sind mehrere damals sofort in den Zeitungen veröffentlicht worden und von da in die Werke von Lamberty, Mauvillon, Martinière u. s. w. übergegangen. Dann hat sieben dieser Briefe Büsching im Magazin XX, p. 233 ff. veröffentlicht, mit dem Bemerken, „ich meine und hoffe, daß sie noch nicht gedruckt sind".

Es genügt, an dieser Stelle das erste und letzte Schreiben von Croissy mitzutheilen, da das eine den französischen Diplomaten in der sehr charakteristischen Stimmung seines ersten Auftretens, das andere — noch ungedruckte — den für Frankreich nicht eben glorreichen Ausgang der Sache bezeichnet.

Graf von Croissy an den König von Preußen. Stralsund 22. Mai 1715.

Sire!

Après l'objection qu'on ma faite à Stettin, que j'expliquois les sentiments du Roy de Suède avant que l'avoir vu, je crois qu'il est de mon devoir et des respectueux attachements, que j'ai pour V. M. de lui rendre compte des dispositions où j'ai trouvé toutes les choses ici, à mon arrivée.

Le Roy de Suède plein de justice et de modération ne demande mieux que de vivre en paix avec ses voisins, et a toute la déférence que l'on doit avoir pour un médiateur tel qu'il est le Roy mon Maitre. Mais d'un autre côté sa fermeté n'est point ebranlée par l'orage qui grondé autour de lui.

Il a prévu les coups qu'on pouvoit lui porter et ses sages précautions ont établi icy dans tout les esprits une sureté qui n'est pas seulement fondée sur l'amour et la confiance de ses troupes, mais sur la réalité même.

L'île de Rugen, dont V. M. connoît mieux que moi l'importance, n'a rien à craindre de toutes les forces qui pourroient l'attaquer, et sans la possession de cette ile tout le monde sait qu'il ne faut pas songer à celle de Stralsund. Cette place est encore assurée non seulement par une bonne garnison, mais aussi par un camp retranché dont la situation est merveilleuse, puisque d'un côté il est appuyé de la mer et de l'autre d'un marais impracticable, qui s'étend le long de ces retranchements et remplit d'eau les fossés, qu'un parapet épais a rendu larges et profonds.

Outre ces dispositions, Sire, il y en a une dans le coeur des Officiers

et des soldats, qui est au-delà de ce qu'on peut s'imaginer et que je ne pourrois tracer à Vos yeux que très imparfaitement; mais elle vaut toutes les fortifications du monde.

Je puis donc protester à V. M. avec la sincérité d'un homme, qui ne veut pas se décrier et qui a l'expérience de 25 années à la guerre, que s'il y a une entreprise insoutenable, c'est celle de Stralsund.

N'attendez pas,Sire, comme V. M. m'a fait l'honneur de me le dire, que le moment vienne pour rendre justice à mes rapports. Prévenez-la, s'il vous plaît, pendant qu'il est encore temps, j'en conjure V. M. par le véritable interest que je prens en ce qui Le regarde, duquel je ne m'écarterai point, et par le désir que j'ai de mériter l'honneur de Son estime. Je suis etc.

Die Campagne hatte trotz aller erneuter Mediationsversuche Croissys ihren Verlauf und ihren glänzenden Ausgang. Das etwas zweideutige Kommen und Gehen des Grafen in den letzten Wochen der Belagerung von Stralsund hatte endlich die Weisung veranlaßt, ihn nicht wieder ihn die Festung zurückkehren zu lassen, da es gegen die Kriegsregel sei, de laisser sortir et entrer les gens d'une place aussi serrée, à moins qu'ils viennent pour capituler. (Grumbkow an Ilgen 28. Nov.) Er meinte (Schreiben an Ilgen 27. Nov.) qu'il seroit contre mon honneur de ne plus retourner où le caractère que j'ai m'oblige. Er begab sich nach Rostock und weiter nach Hamburg, er äußerte dort gegen den preußischen Residenten (Burchard's Bericht vom 14. Januar 1716) mit einiger Emotion: votre cour me fait courir par poste pour Paris et débite partout, que j'avois quitté mon ambassade sans avoir fait aucune proposition de paix à S. M. votre maître. Er schrieb von Hamburg seinen letzten Brief in dieser Sache nach Berlin:

Graf Croissy an den Minister v. Ilgen. Hamburg 10. Jan. 1716.

Monsieur,

Je ne says si Votre Excellence est informé d'une Lettre qu'on débite icy et en plusieurs endroits sous le nom de Sa Majesté Prussienne, et qu'on prétend être écrite du Camp devant Stralsund le 19. Dec. 1715. Quoy que les gens un peu instruits des affaires découvrent aisement que ce sont les Ennemis du Roy de Prusse, les Ennemis de la vérité, et les perturbateurs du repos public, qui sèment de pareilles lettres qui paroissent injurieuses à ce Prince, je n'ay pû me dispenser de détromper ceux, qui pourroient y ajouter foi, ou par credulité, ou par ignorance. J'espère Monsieur, par l'attachement que vous avez pour le Roy votre Maître, que vous m'aiderez à la désabuser, et que vous me saurez gré de l'attention, que j'ay à tout ce qui peu intéresser la Gloire d'un si grand Prince, Effectivement, Monsieur, quelle apparence y-a-t-il, que Sa Majesté Prussienne eût avancé, que j'étois sorti de Stralsund sans avoir aucune Commission pour la paix, puisque Votre Excellence lui avoit rendu compte

de la conversation que j'avois eu l'honneur d'avoir avec Vous en présence de Mr le Comte de Finckenstein, où Vous ayant dit, que j'étois chargé de la part du Roy de Suède d'offrir le séquestre de Wismar, Vous me répondîtes, que les Alliés ne se contentoient pas d'une place qui alloit tomber entre leurs mains faute de subsistance. Lorsqu'après les refus de Wismar je Vous dis, que je me faisois fort de faire remettre le Séquestre de Stralsund entre les mains de tel Prince neutré, que l'Empereur choisiroit; Vous me répondîtes, que l'Empereur vouloit être seul médiateur; qu'il falloit que le Roy de Suède commençât par rendre Stralsund, et qu'en suite les alliés du Nord verroient ce qu'ils avoient à faire. Je répliquay que de livrer Stralsund sans nulle Condition, qui acheminât à la Paix, ce n'étoit pas une proposition à faire au Roy de Suède; Vous me dites, qu'il n'y avoit point d'autre Condition, et en suite nous nous séparâmes.

Votre Excellence se ressouviendra d'autant mieux de ce que je viens d'exposer, qu'elle aura sans doute ouy dire la même chose à Mr. le Comte de Virmont à qui j'en avois rendu compte, non seulement parce que j'avois des Ordres du Roy mon Maître, d'agir de concert avec lui dans tout ce qui regarde les affaires du Nord; mais encore parce que le Roy de Suède m'avoit prié de témoigner à ce Ministre les sentiments qu'il a pour l'Empereur, et de chercher avec le Luy les moyens de terminer la guerre, ce que j'ay expliqué à Mr. le Comte de Virmont du mieux qu'il m'a été possible.

Outre cela Mr. on jugera aisément que le Roy de Prusse n'avoit pas besoin que Vous luy rendissiez compte de mes propositions, puisqu'il les savoit avant que j'arrivasse à son Armée: Car au sortir de table il me dit, Vous venez nous proposer le séquestre de Stralsund; mais je vous déclare, que je ne feray point la paix que le Roy de Suède n'ait cédé la Livonie, l'Ingrie, l'Estonie, toute la Poméranie, Bremen, Verden et le Duché de Sleswick. Je répondis, qu'il me paroissoit par ces demandes, qu'il n'avoit nulle envie de faire la Paix, puis qu'Il demandoit non seulement ce qui étoit au Roy de Suède, mais même ce qui ne lui appartenoit pas. Et le Roy de Prusse me quitta sans me donner le tems d'en dire d'avantage. Les mêmes gens qui ont supposé la Lettre que j'envoye à Votre Excellence ignorent aussi un fait dont ils pourroient être plus aisément instruits. Ils me font démettre du Caractère d'Ambassadeur, quoyque j'eusse répondu plusieurs fois tout haut au Roy de Prusse, qui me demanda à table si j'étais rappellé, que je n'avois point reçu des Lettres de France depuis plus d'un mois, mais que je n'en croyois rien. L'on me fait ensuite notifier ma démission d'un employ, que je n'ay ny le pouvoir ny la volonté de quitter, et demander en même tems une permission de passer librement, dont je n'ay point crû avoir affaire pour me rendre de l'Armée à Hambourg, où je devois aller, puisqu'un Ambassadeur ne reçoit d'Ordre, que de son Maître, et qu'il lui est libre d'aller en tems de paix où bon lui semble.

L'auteur de cette lettre supposée n'a certainement pas été mieux instruit de celle que j'eus l'honneur d'écrire à Votre Excellence le 5me Déc. où je marquois que je proposois des Conditions de Paix en Consé-

quence des pouvoirs que j'en avois et que le Roy de Suède souhaitoit, que j'entrasse dans touts les Expédiens, qui pouvoient y conduire. On peut bien s'imaginer, que je n'ai pas été assez inconsidéré de faire ces avances de mon Chef, et de témoigner le desir du Roy de Suède pour la Paix, si ce Prince ne m'en eût assuré Lui même et n'eût vû toutes les Lettres que j'ay écrites à Votre Excellence sur ce sujet.

Elle veut bien que je profite de cette occasion pour Luy témoigner la surprise où je suis, de n'avoir point reçu de réponse à celle que je Lui ay écrite de Rostock le 24. Déc. par la quelle Mr. je Vous demandois s'il n'étoit pas tems, que Sa Majesté Prussienne et ses Alliés après avoir donné des marques de leur Puissance, en donnassant de leur modération, et si Vous ne jugiez pas à propos, que je me rendisse encore auprès de sa Majesté Prussienne avant qu'Elle quittât l'Armée, à fin que l'on formât dès à cette heure un plan pour la paix, que l'on pût exécuter pendant le cours de cet hyver.

Votre Excellence avoit déjà vu par une autre Lettre, que je Luy ay adressé, l'attention de Mr. le Duc d'Orléans aux affaires du Nord, et combien sa Majesté et son Altesse Royale en particulier souhaiteraient d'y voir régner la transquillité.

Je vous prie d'être persuadé qu'on ne peut être avec plus de considération que je suis, u. s. w.

III.

Das Journal des Feldzugs von 1715.

Der Feldzug von Stralsund verdient auch nach seiner militärischen Seite eine größere Beachtung, als er bisher in der preußischen Geschichte gefunden hat; um so mehr, da in den zahlreichen Darstellungen der Kriege Karls XII. die Leistungen seiner Gegner in diesem Feldzuge nicht eben zu ihrem Rechte kommen.

Das werthvollste Material für das Studium dieser mühseligen Campagne liegt in dem Journal de la campagne en Pomméranie de l'an 1715 vor, das im Folgenden mitgetheilt werden soll. Theilweise ist es in Blessons militärischer Zeitschrift übersetzt.

Nach einer Uebung, die gleich so vielen anderen militärischen Dingen vom Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien eingeführt zu sein scheint, sind auch in der Brandenburgischen Armee schon zur Zeit des Großen Kurfürsten solche Campagnejournale geführt worden, wie sich einzelne Stücke der Art aus den Feldzügen von 1675—1679, zum Theil auch gedruckt, erhalten haben.

Das im Berliner Archiv aufbewahrte Journal von 1715 ist im Wesentlichen vollständig. Ein ähnliches Journal im Dresdner Archiv, das mit demselben zum großen Theil wörtlich übereinstimmt, beginnt um einige Tage früher (6. Mai 1715), und giebt für diese ersten zehn Tage der Campagne nicht unwichtige Nachrichten.

Es mag noch bemerkt werden, daß die sächsische Armee am 29. März aus Lübben auszog und zwar in der Stärke von sechs Regimentern Cavallerie (in 36 Compagnien mit 2110 M.) und acht Regimentern Infanterie (16 Bat. in 68 Comp. mit 5940 M.), während die preußische Armee nach der Ordre de bataille vom 1. Mai 40 Bat. und 43 Escadrons stark war.

Als Beilage zu dem Journal theile ich drei Stücke mit, die jedes ihr Interesse haben, einmal des Gen. v. Arnim Disposition zur Attaque auf die Insel Usedom und seinen Bericht über die Ausführung dieses Unternehmens, sodann die von des Königs eigener Hand verzeichnete Ordre de bataille, endlich eine Anciennetätsliste der preußischen Stabsofficiere, wie sie für das Zusammenagiren mit der Armee Augusts II. und des Königs von Dänemark nöthig war.

Journal de la Campagne en Poméranie de l'An 1715.

A Stettin, le 16. May 1715.

Les nouvelles que nous avons eu hier du Roy du Suède, disent, qu'il a visité tous ses postes dans un jour, ce qui fait tout bien compté 32 milles d'Allemagne et qu'il a mis une grande partie de son Infanterie à Loitz, qui est un passage de la Peine, n'ayant laissé que peu de monde dans l'Isle d'Usedom. S. M. Suèd: a aussi défendu, que la poste ne vienne plus d'icy à Stralsund, marque qu'il n'est pas fort curieux de ce qui se passe icy, et les postes des Suédois le long de la Peine ont ordre de ne laisser passer ame qui vive. L'Officier, qui a escorté le Marquis de Croissy, est revenu, après avoir livré le dit Marquis à un Général Suédois. Hier le Roy a vu les Saxons en bataille, et ils ont fait plusieurs évolutions à chaque coup de Canon qu'on a tiré, le tout avec beaucoup de justesse. En suite le Veldt Marchal de Flemming, qui donna le signal, a traité magnifiquement le Roy et les Généraux Prussiens. Il est parti ce matin un grand convoy pour escorter des bleds à Demmin & Anclam, et le Roy a ordonné, qu'on coupât la digue qui va sur la Peine à Loitz, étant l'unique passage, que les Suédois ont sur la Peine pour pouvoir passer. Le Roy a aussi mis une Compagnie franche à Demmin, d'ou ils pourront faire des courses dans le pays ennemy et empêcher qu'eux n'en fassent pas dans le nôtre. Le Colonel Meyer des Danois n'est pas encore revenu. Dès qu'il sera arrivé on pourra parler avec plus de certitude sur ce que nous allons entreprendre.

A Stettin le 23 de May 1715.

Depuis ma dernière le Prince d'Anhalt et le Comte de Finckenstein sont revenu d'Anclam et de Demmin, et ils ont trouvé ces deux places en bon état, ils ont aussi fait faire une coupure vis à vis de Loitz, passage que les Suédois avoient encore sur la Peine. Les Suédois ont souffert cette coupure patiemment, et ne témoignent pas de vouloire faire des hostilités. Le Roy de Suède a été reconnoître les bords de la Peine, pour voir et examiner si on ne la pourroit passer, et Sa Maj. s'est vu tout d'un coup dans un endroit si embourbé, qu'il a fallu deux heures pour retirer son cheval. La communication entre icy et Stralsund est entièrement coupé, et les postes ne vont plus. On exige de très grosses sommes aux habitans de Stralsund, et on fait des rudes exécutions chez ceux, qui ne veulent pas payer. Dans le tems, qu'on croyoit que le Colonel Meyer, qui arriva il y a 8 jours, apporteroit toutes les facilités pour conclure le Traité avec la Danemarck et concerter les opérations, cela fut le tout contraire, la réponse étant fort vague et une résolution du Roy de Danemarck, de ne vouloir donner rien de son Infanterie pour le siége de Stralsund.

Ce procédé a fort scandalisé le Roy, et il a obligé le Général Dewitz des Danois, qui se trouvoit icy, de partir pour sa Cour, pour faire voir au Roy son maître tous les inconvéniens d'une conduite irregulière, et que si S. M. D. ne changeoit de sentiment, le Roy seroit obligé d'agir seul avec les Saxons, mais qu'en ce cas, on ne seroit tenu à rien en cas d'avantage

envers la Danemarck. Le Général Dewitz s'est promis, que la Cour changeroit de sentiment après les représentations qu'il feroit, et que tout se feroit comme le Roy le souhaitoit. Quoi qu'il en arrive, le Roy a résolu fermement, dès qu'il saura la résolution finale du Roy de Danemarck, de passer la Peine et de reprendre Wolgast, à quoy il faudra se borner, si nous n'avons pas des Alliés, qui peuvent nettoyer le Haff des Capres, qui empêchent, que rien ne peut monter vers Anclam par eau, ni vivres, ni Artillerie.

De ce procédé de Danemarck il résulte deux choses, la première, que nous avons eu intention de prendre aucun engagement pour chasser les Suédois du Canton, qu'ils possèdent encore, avant que nous y avons été obligé en dernier lieu par l'affaire d'Usedom, et que ceux, qui accusent le Roy de n'avoir pas eu des sentiments bien droits à l'égard du Roy de Suède, sont mis par là dans leur tort. En second lieu, que le Roy sans être obligé à rien, a fait voir l'ordre qu'il y a dans ses affaires, et qu'il a été le premier en campagne, sans qu'il y ait été obligé par aucun engagement, et que rien ne manque à son côté pour pousser le Roy de Suède avec vigeur, si d'ailleurs les Alliés contre la Suède étoient aussi bien intentionnés et d'aussi bonne volonté que S. M.

Le Czaar a fait demander passage au Roy pour un corps d'Infanterie de ses trouppes, qui doit venir icy, et S. M. le lui a accordé, mais il ne pourront arriver que dans deux mois au plustôt. Le Roy a foit trois Lieuts. Généraux, celui de Pannwitz pour la Cavallerie et Stille et le Comte de Dönhoff pour l'Infanterie. En attendant la réponse du Général Dewitz et qu'on puisse marcher, le Roy s'occupe faire faire l'exercice aux trouppes, et demain 16 Batt[ns] feront l'exercice et tous les évolutions en même tems, et il s'y trouvera les Marggraves, le Veldt Marchal de Flemming, les Envoyés de Hollande, Moscovie, Danemarck, Saxe, Cologne et les Résidents de l'Empereur et de l'Angleterre, et il se trouve d'autres personnes de qualité, qui viennent voir le Camp.

A Stettin le 2 de Juin 1715.

Depuis ma dernière le Conseiller Holtz est arrivé du Roy de Danemarck avec le Traité, qui se doit conclure entre la dite Majesté et le Roy, et le Roy de Danemarck écrit au Roy, qu'il veut venir lui même avec toute son Armée. Le dit Conseiller a été renvoyé avec approbation sur toutes ses propositions, mais ce qu'il y a de désagréable, c'est que les Danois ne peuvent se mettre en marche, que le 26 de ce mois, de sorte que nous ne pourrons marcher d'icy que vers le 20. En attendant tout se prépare pour une vigoureuse attaque, et l'Artillerie arrive à force.

Les nouvelles de Stralsund disent, que le Roy de Suède fait travailler à des retranchements à Usedom, Rugen, et près de Stralsund, et qu'il se réjouit, quand il entend parler, qu'on l'attaquera. Il forme un Corps de 6 à 7 cents Officiers, avec les quels il prétend faire des miracles, se fiant beaucoup sur une prédiction, que dans ce tems cy la Suède se doit entièrement relever.

Nous avons commencé à fourager et tout est si avancé, que la récolte

commencera dans 4 semaines et on n'a jamais vu une apparence de récolte si abondante, que celle qui se fait voir à l'heure qu'il est.

Le Comte de Croissy a écrit une lettre fort obligeante à Mr. d'Ilgen, dans la quelle il prètend, qu'on a mal expliqué celle qu'il a écrit en dernier lieu au Roy, et il offre toujours ses bons offices pour accomoder les deux Roys, mais il ne dit pas un mot des conditions; aussi crois je, qu'il n'aura jamais aucun credit sur l'esprit du Roy de Suède, quand il touchera cette corde, puisque le Comte de Welling, qui a toujours été pour les projets pacifiques, en ayant présenté un depuis peu, a été très mal reçu du Roy, ce qui l'a obligé de se rétirer, sous prétexte d'aller prendre les eaux à Embs.

A Stettin le 13 de Juin 1715.

Il ne se pass rien icy qui mérite d'être mandé. Lundi passé il arriva un Courier du Roy de Danemarck avet la nouvelle, que S. M. ne pouvoit décamper que le 21[e] de la grande Heyde, et qu'il ne seroit à la Recknitz que le 4[e] de Juillet, priant le Roy d'être le même jour à la Peine et qu'il prioit S. M. d'envoyer 12 Escadrons et 6 Bataillons pour former le blocus de Wismar, et qu'il en joindroit autant, les quels enfermeront Wismar le 27[e] de ce mois. Le Roy a été fort surpris de ce retardement au quel il ne s'étoit nullement attendu, et il a dépêché le General Adjoutant Gröben à S. M. D. pour le disposer de presser sa marche, lui devant faire connoître, qu'il est fort désagréable au Roy d'être tant de tems les bras croisés, lui étant prêt depuis la fin d'Avril, que l'on donne le tems au Roy de Suède de se fortifier extraordinairement près de Stralsund et dans l'Isle de Rugen, sans compter, que si on ne se rend pas au plus tôt maître de l'Isle de Rugen, S. M. S. pourra y faire la récolte, la quelle sera suffusante pour nourrir 20/m hommes un mois durant, que quoique S. M. a déjà fort affoibli son armée par les détachements sur l'Isle de Wollin elle ne laissera pas d'envoyer 12 Escadrons et 2 Batt[ns] pour le blocus de Wismar. Et effectivement le corps est marché hier d'icy sous les ordres du Général Major von der Albe pour être le 25 du côté du Wismar. Tout ce qui regarde nos opérations dépendra du retour du Général Adjutant Gröben, et vous pouvez vous imaginer facilement le chagrin, où le Roy se trouve par rapport aux lenteurs et irrésolutions de la Cour de Danemarck.

Les nouvelles de Stralsund ne parlent que des retranchements extraordinaires, que le Roy de Suède y fait faire tant là qu'à Rugen et il enfonce des bateaux pleines de pierres dans certains passages parmi les bancs de Sable où il faut passer avec les vaisseaux pour aller faire le débarquement sur l'Isle de Rugen. Le Comte de Croissy a écrit une lettre encore hier à Mr. d'Ilgen pour justifier la conduite du Roy de Suède et pour exhorter le Roy à un accommodement, mais il ne s'explique pas sur les conditions. Le susdit Marquis doit avoir dit, que dèsque nous serions à Stralsund, il quitteroit la ville et se tiendroit auprès de nous; mais je crois, qu'on le priera de n'être pas spectateur de si près, vu l'inclination qu'il marque dans ses lettres pour le Roy de Suède et ses intérêts. Le Veldt Maréchal Flemming est parti hier pour aller trouver le Roy son maître à Varsovie.

La Reine a dîné hier chez le Roy au Camp et Elle a vu ensuite l'Armée. Les maladies qui avoient été grandes dans l'armée cessent à l'heure qu'il est pour la plus grande partie.

A Stettin le 20 de Juin 1715.

Les nouvelles que nous avons reçu du Roy de Suède contiennent un détail exact de ses forces, les quelles ne vont qu'à 14/m hommes en tout et de vivres pour 4 mois. Mais s'il peut attrapper la moisson de l'Isle de Rugen, il en aura pour plus d'une année. Le retranchement devant Stralsund est très fort et il y veut mettre plus de 100 canons, mais il faut pour le moins 20/m hommes pour le défendre. Ce qu'il y a de plus essentiel c'est, qu'il a très bien fortifié une petite l'Isle, appellé Ruden, et il y a deux frégattes et de vaisseaux plats farcis des canons, avec d'autres petits vaisseaux armés, les quels défendent l'entrée du Haff et celle de la Peine, et avant que d'être maître de cela, on ne peut faire la descente sur Rugen. Comme nous ne sommes pas gens de mer, il faut se reposer le dessus sur les Danois dont on'a aucune nouvelle, ce qui chagrine le Roy avec beaucoup de raison. Les Suédois ont passé le Tollence et on fait un grand détour pour prendre par derrière quelques petits postes que nous avions le long de la Peine, et ils ont pris environ 80 de nos gens, et cela en revange de ce qu'un de nos partis leur a tué et pris 10 ou 12 hommes. Le Roy a détaché ce matin 6 Escadrons et 1000 hommes d'Infanterie sous le Lieutenant Général Finck pour aller à Cavelpas du côté de Demmin sur la Tollence pour empêcher qu'ils ne puissent revenir de ce côté. Il ne se passe sans cela rien de nouveau, et selon toutes les apparences Mssrs. les Danois nous retiendront icy jusque au 28e et 29e de ce mois.

A Stettin le 27 de Juin 1715.

L'Adjutant Général du Roy est revenu il y a quelques jours et a rapporté, que l'armée Danoise étoit formée et composée d'aussi belles trouppes qu'il se pourroit voir, et qu'elle seroit immanquablement le 4 à Recknitz. Le 27e le blocus de Wismar sera formé par 6 Battns Dan: et 2 Prussiens et 12 Escadrons Prussiens et 14 de Dan., le tout sous les ordres du Lieut. Général Legard. La Flotte et la Flotille seront aussi a portée le 5e ou le 6e de Juillet, et comme notre Armée marchera demain pour s'approcher de la Peine, les opérations commenceront bientôt, et le tems nous apprendra, si les descriptions du Marquis de Croissy sont véritables. Les trouppes, qu'on débarquera à Rugen, seront composées de 3000 chevaux et 8000 fantassins. Les Suedois se tiennent fort coi et ils ont demandé qu'on changeât 150 Holsteins prisonniers à Custrin contre ceux, qu'ils ont de nous, ce qui se fera à Loitz. On croit que le Duc de Mecklenbourg ne s'opiniâtrera pas à défendre Rostock, mais qu'il s'accommodera avec le Roy de Danemarck, le quel a besoin de cette place pour former ses magazins.

Au Camp de Sinzo le 4 de Juillet.

Le 28e l'armée marchera à Bugewitz (?) et comme on reçut avis que les Ennemis avoient quelque dessein sur Stepenitz, le Roy détachea

7 Escadrons sous les ordres du Général Major Wuthenow; on reçut avis que 12 Escadrons Saxons venoient de Pologne pour être le 4 de Juillet à Stepenitz. Le 29e l'Armée marcha vers Pasewalck et on reçut avis, que les Capres avoient pris un vaisseau de Stettin, qu'on vouloit armer pour donner la chasse aux Capres, à 200 pas des ouvrages de la ville, et comme on avoit soupçon, que les Suédois pourroient tenter quelque chose sur la ville, on désarma la Bourgoisie. On reçut la nouvelle que les Dragons des Ennemis appellés Dragons de Dniester armés des lances et montés sur des chevaux turcs avoient voulu surprendre la grande garde du corps que le Comte de Dohna commandoit du côté de Friedland, mais qu'il l'avoient trouvé trop bien sur ses gardes, excepté qu'un Cornette avoit été pris, qui n'avoit pu monter assez vite sur son cheval.

Le 30e l'Armée se reposera, la marche du jour précédent ayant été fort grande. Le 1. du Juillet l'armée marcha à Galenbeck, la chaleur fit si excessive que les trouppes, qui ont servi en Italie, disent n'en avoir jamais senti de pareille, et plusieurs Soldats sont tombés roide morts en marchant en rang et files.

Le 2e l'Armée alla camper près du Friedeland. Le 3e elle passa le Cavelpass et alla camper à Zinzo, où les marodeurs firent des grands désordres dans deux villages, appartenants au Duc de Mecklenbourg. Le Roy fit faire des châtiments exemplaires, ayant foit rendre tout ce qui fut trouvé aux habitans, et il y eut plus de 200 soldats de différens Regiments qui furent fouettés sur le champ terriblement, pour avoir été trouvés chargés des dépouilles.

Au Camp de Jarmen le 7e de Juillet.

Le 4e le Roy alla à Anclam visiter cet endroit et les postes de la Peine. S. M. ne revint qu'au coucher du soleil et les 200 Gens d'Armes commandés du côté de Loitz trouvèrent une centaine de ces Dragons de Dniester armés de lances aux quels on ne put pas donner la chasse étant montés trop légèrement. Le 5e l'Armée marcha et vint camper à Niendorp et Clempeno, et le Colonel Bechefer fut commandé avec 500 Grenadiers, et 200 chevaux pour occuper le poste devant Loitz, ce qu'il exécuta, et il y eut un Lieutenant de Dragons de nos trouppes blessé en visitant les postes de la Cavallerie.

Le 6e l'Armée séjourna à Niendorp; l'Officier que le Roy avoit envoyé au Roy de Danemarck revint avec la nouvelle, que Rostock avoit été occupé des trouppes de S. M. D. qu'on y avoit laissé 3 Battallions et que le Duc y avoit aussi laissé un Battaillon, que S. M. D. espéroit d'être en état de passer la Ribnitz le 8e, et qu'il prieroit le Roy de passer en même tems la Peine sur quoy le Roy résolut de camper le 7e pour aller à Jarmen pour pouvoir passer le 8e la Peine. L'officier rapporta aussi, que la Flottille, destinée pour nettoyer le Haff, étoit parti le 4e de Juillet de Coppenhague, de sorte que nous espérons qu'elle viendra incessamment ne pouvant rien faire venir par eau à l'armée, ce qui empêche extrêmement le transport de vivres.

Le 7e l'Armée décampa à la pointe du jour pour aller à Jarmen; en chemin faisant on apprit, que les Suédois avoient quités les bords de la Peine, sur quoy le Roy ordonna que les 500 Grenadiers commandés devant le pont de Loitz devoient se jetter dans Loitz, et qu'on devoit incessamment réparer le pont, que les Suédois avoient rompu, et on construit un autre pont à Jarmen, et l'armée passera demain la Peine.

Le Général d'Arnim mande du 5e de Wollin que les Suédois faisoient tous les préparatifs, pour quiter Vsedom, de sorte qu'on le croit abandonné à l'heure qu'il est. On dit que le Roy de Suède a mis toute sa Cavallerie démontée sur des chevaux de paisans, de sorte qu'il avoit près de cinq mille chevaux et que S. M. S. étoit allé du côté de la Ribnitz pour en disputer le passage au Roy de Danemarck qui y doit passer demain, ce qui est assez de son humeur; mais comme nous passons demain à Loitz, nous le pourrions prendre en dos, ce que je ne crois pas qu'il voudra risquer.

Nous tacherons à cette heure de nous emparer de Gripswalde et de Wolgast, après quoy nous ferons rentrer le Roy de Suède dans ses retranchements.

Au Camp de Steinhagen le 13 de Juillet.

Le 8e l'Armée marcha à Sophienhoff, où on apprit que vis à vis de Jarmen le Roy de Suède s'étoit trouvé en personne pour voir notre pont, et que les Husars ou Tartares qu'il a, étant munis des lances, y avoient été blessés dangereusement par les chasseurs du Roy qui avoient passé avec un ponton accompagnés de la Compagnie franche de Bellegarde, qui s'avancérent sur eux en rase campagne sans être soutenus de rien et les firent bientôt décamper. Le 9e on fit un détachement de 4 Battns de Grenadiers et 8 autres Battns et 15 Escadrons sous les ordres du Général Natzmer, Lieut. Général Comte de Döhnhoff, Gén. Majors de Gr.., Gersdorff, Castel, Eichstaedt et Bredow pour prendre poste de l'autre côté de la Peine au delà Loitz, ce passage pouvant être défendu avec peu de monde contre une Armée; mais on y trouva personne et l'armée vint camper à Vorbein. Le 10e l'Armée y séjourna et on n'aprit rien de l'Ennemi, on envoya 6 Battns et 4 Escadns sous les ordres du Lieut: Général Seckendorff, Majors Gén. Loeben et Blanckensée à Gripswalde pour en prendre possession, et 150 chevaux sous le partisan à Wolgast. Le 11e l'Armée marcha au delà du Rockgraben et se campa Grimme en dos, on reçut avis que le Lieut. Gén. de Seckendorff avoit occupé Gripswalde, sans que personne ait paru, ayant trouvé les portes fermées, les bourgeois lui ayant dit que le Roy de Suède leur avoit ordonné en y passant, qu'on ne les devoit ouvrir à qui que ce puisse être. On trouva 13 piéces de Canons de fer, et Wolgast se trouva abandonnée aussi. Pendant toute la marche de l'Armée, on n'apprit ni on vit aucun Suédois, et pas un parti de 20 hommes à cheval. Le Roy envoya le Brigadier Montargue avec deux cent chevaux au Camp des Danois à Richtenberg.

Le 12e on apprit que le dit Brigadier n'avoit pas trouvé les Danois à Richtenberg et qu'il étoit allé pour les chercher; cela fut cause, qu'on ne marcha pas. Les déserteurs venus de Stralsund disoient, que le Roy

de Suède se tenoit quoy, faisoit travailler à son retranchement, qui n'étoit pas achevé, et qu'il ne faisoit pas encore cuire du pain, ce qui incommodoit le Soldat, qui n'en pouvoit pas trouver pour de l'argent. Au reste on n'avoit aucune nouvelle de la Flotte Danoise ni de la Flottille ce qui nous incommode beaucoup par rapport au Haff qui n'étant pas libre, empêche que les vivres ni le pain ne puisse venir aussi abondamment, comme cela seroit à souhaiter.

Le 13e l'Armée marcha à Steinhagen, qui n'est qu'à une lieüe de Stralsund, et l'Armée Danoise vint camper à Putte sur la hauteur. Nos avant-coureurs rencontrèrent les Cavalliers du Roy de Suède, que nous appellons Spier Reuther, ou armés de longues lances, ils sont habillés à la Polonaise, et on ne sçait si ce sont des Polonois ou des Wallaches. On tua le cheval de l'un, et il fut pris, mais comme je n'ai pas encore été au Quartier du Roy, j'ignore ce qu'il aura déposé. Demain nous resserrerons entièrement la place du coté de Voigdenhagen et Lyssow, et on aura tout le tems de se reposer, ayant marché demain 16 jours de suite, et il fait un tems aussi froid comme au mois de Novembre. J'ai oublié de Vous dire, que 6 jours passés Mr. Croissy écrivoit au Roy pour lui demander permission de venir au Camp, sur quoy S. M. lui fit répondre, qu'étant dans des mouvements continuels, il ne savoit où lui donner rendez-vous, mais que devant Stralsund il lui feroit plaisir, s'il vouloit venir manger la souppe avec lui, de sorte que nous l'allons voir bientôt.

Au Camp devant Stralsund
le 17e de Juillet 1715.

Le 14e le Roy alla trouver l'après midy le Roy de Danemarck dans son Camp étant arrivé à un coup de mousquet; S. M. D. vint au devant de lui et les deux Monarques s'embrassèrent fort cordialement et on remarqua beaucoup d'amitié entre eux. Les Roys furent en conférence dans le quartier du Duc de Wurtenberg, et puis dans celui du Roy, où on résolut le blocus de Stralsund. Le lendemain le Roy de Prusse alla faire le tour de l'armée Dan. la quelle étoit sortie sans armes et la trouva composée de belles et lestes troppes, forte de 24 Battns et 40 Escadns.

Le 15e l'Armée marcha en 4 colonnes pour bloquer Stralsund, et se vint camper dans une ligne. On chassa les postes avancés des Suédois, et on ne remarqua aucune disposition du côté des Ennemis pour tenter quelque chose. Du côté des Danois les porteurs de lances enfoncèrent un poste avancé des Danois, et tuèrent deux Dragons, mais le poste, qui devoit soutenir l'avant poste étant accouru prit le Commandant de la trouppe Polonoise, et rechassa le reste. Le Roy de Suède a été présent à cette escarmouche.

Le 16e l'Armée changea de Camp et se vint mettre en deux lignes, s'approchant de plus près de Stralsund. Le Roy de Danemarck vint dîner auprès du Roy et vit en suite l'armée Prussienne, et ne pouvoit se lasser de voir et louer l'Infanterie.

Le 17e on commença à faire une ligne de contrevallation, pour donner occasion à notre cavallerie de fourager à son aise et de reposer. Il y eut ce jour 9 Dragons von der Nath qui désertèrent.

Au Camp devant Stralsund
le 21e de Juillet 1715.

Le 18e il y eut une entrevüe par hazard entre le Marquis de Croissy et Comte de Wackerbart qui dura bien une heure et demy. Comme cette entrevüe paraissoit préméditée les Danois s'en plaignirent beaucoup, sur quoy le Comte de Wackerbart s'excusa, qu'ils ne s'étoient parlé qu'en des termes généraux. Le retranchement fut continué et il arriva beaucoup de Dragons désertés à cheval disant unanimément, que le pain étoit fort rare, et que toutes les trouppes ensemble ne montoient qu'à 12/m hommes. Le 19 il y eut une rude escarmouche entre 300 chevaux Suédois et 200 Danois. Cela se passa ainsi. Les Généraux Danois ayant entendus une décharge de quelques pelotons d'Infanterie, les quels avoient tiré sur la patrouille Suédoise, se rendirent au piquet de 200 chevaux postés à la tête du camp. A la pointe du jour ils remarquèrent 300 chevaux Suédois divisés en 4 trouppes pas loing du piquet, sur quoy les 200 Danois firent mis en 4 troupes, avec ordre de les attaquer, ce qu'ils firent de si bonne grace l'épée à la main, qu'ils enforcèrent les Suédois et les poussèrent jusques dans le chemin couvert, où le Capitaine qui commandoit les Danois fut tué à la barrière. Les Danois perdirent jusques à 30 hommes et prirent 10 Suédois. On entendit ce jour beaucoup tirer sur la mer. On ne put continuer le retranchement à cause du mauvais tems.

Le 20e le Roy alla dîner chez le Roy de Danemarck qui fit présent à S. M. de deux beaux chevaux proprement enharnachés et de 6 grands Grenadiers. Le Duc de Wurtenberg reçut une lettre du Général Ducker fort honnête qui lui renvoya quelques Danois pris le jour auparavant et redemanda les siens. On fut surpris de cette honnêteté, puisque quelques jours auparavant le Général Major Borck lui avoit écrit pour réclamer deux Sauvegardes pris par les Suédois et un Tambour Major envoyé pour le chercher, qu'on avoit retenu aussi, sur quoy Mr. Ducker n'avoit pas daigné répondre. On visita les travaux Danois qui étoient composés de grandes redoutes entourés des lignes avec des angles saillants munis de double fosse. Le Roys s'y arretêrent une heure, et on put remarquer distinctement le Roy de Suède qui vint visiter les postes avancés des siens, qui n'étoient pas 300 pas de la redoute où les Roys étoient. Le Soir le Roy reçu la nouvelle que la flotille Danoise étoit arrivée et qu'on se canonnoit depuis deux jours auprès de Ruden, le Neudiep et le Blockhaus, où les Suedois s'étoient postés avec 6 vaisseaux, et avoient enfoncé des vaisseaux murés pour empêcher le passage aux Danois.

Au Camp devant Stralsund
le 25e de Juillet 1715.

Dans le tems que nous croyons que le Vice Admiral Sehestedt commandant la flotte Danoise perceroit du côté de l'isle de Ruden, pour nettoyer l'embouchure de la Peine, nous apprenons, que comme il étoit occupé à cet ouvrage, il apperçut Dimanche le 21e la Flotte Suédoise forte de 22 vaisseaux lignés, et que pour éviter de se trouver entre le feu de Ruden et celui de la Flotte Suédoise, il se retira du côté d'Vsedom, où il s'approcha le plus près qu'il put de terre, pour empêchèr les Suédois

de s'approcher de lui. Il est encore en cette situation et mandoit hier au Roy son maître, qu'il avoit été attaqué terriblement par 8 vaisseaux les plus légers, mais qu'il les avoit repoussé avec ses deux vaisseaux plats qu'on appelle Pramen, et qu'il se tireroit d'affaire, pourvu que l'eau douce ne lui manquoit pas, la quelle il ne pouvoit avoir que d'Vsedom. Là dessus le Roy notre maître envoya ordre au Général Arnim, qui commande sur Wollin, d'assembler le plus de batiments qu'il pourroit pour passer à Vsedom, à quelque prix que ce soit, et cet ordre lui fit confirmé hier par le Colonel Meyer des Danois, que le Roy y dépêcha. Il faut espérer pour le salut de la Flotille Danoise que cette entreprise réussira quoy qu'il se trouve bien des difficultés. La Flotte Suédoise est revenu de Scanie de Carlscroon et n'a pas pu être attaquée de la Danoise qui s'est retirée, puisque les Danois n'avoient que 16 vaisseaux de lignes. Les Danois se plaignent beaucoup des Anglois, les quels, au lieu de rester et de bloquer le port de Carlscroon, sont allé à Revel escorter leurs vaisseaux marchands, d'où on les attend incessamment de retour. On a aussi dépêché des Courriers à Coppenhagen pour faire venir encore des vaisseaux de Norwège; en attendant, si la Flotille est perdue, comme il y a beaucoup d'apparence, si nous ne nous rendons maître d'Usedom, l'entreprise sur Rugen ne se pourra pas exécuter cette année, et par conséquent la prise de Stralsund devient impossible. Les efforts des Suédois pour équiper la Flotte ont été extraordinaires et les Louis de France y ont extrêmement contribués. Il est à craindre, que s'ils restent maître de la mer, qu'ils ne fassent un transport considérable de Suède sur Rugen.

Au Camp devant Stralsund
le 3e d'Aout 1715.

Le 27e de Juillet le Major Siring des Saxons fut détaché avec 200 chevaux et 150 fantassins pour prendre langue des Suédois du côté de Wolgast.

Le Lieutenant Général Finck y alla aussi pour reconnoître le terrain de ce côté là, sur l'avis qu'on avoit qu'il y avoit quelque remuemens, et l'on perfectionna les redoutes du côté des Saxons.

Le 28e le Roy dépêcha le Capitaine Grœben vers l'Admiral Sehestedt avec une lettre du Roy de Danemarck, par la quelle il ordonnoit au susdit Admiral de tacher d'envoyer les galiottes par la Suine dans le Haff, pour en chasser les Capres Suédois, qui s'y trouvoient au nombre de 17.

Ce jour un Capitaine Saxon ayant enlevé quelques bestiaux des Suédois qui pasturoient devant leur grande garde, il se fit un combat assez particulier entre un Cornette des Wallaches Suédois portant une lance, et deux volontaires du Général Wackerbart, dont l'un appellé Wurm attaqua l'Hongrois et le manqua du pistolet, sur quoy l'Hongrois lui emporta avec sa lance l'épée et le ceinturon, et l'auroit percé, si Wurm n'avoit esquivé le coup en se tournant sur le cheval, ce que voyant le Camerade de Wurm appellé Böhm, autrefois Lieutenant Colonel des Husars de France, alla sur l'Hongrois, tira et manqua et fut d'abord atteint par la lance de l'Hongrois, dont il mourut quelques moments après.

mais Wurm ayant en attendant eu le tems de prendre son autre pistolet, tira plus juste et tua le Cornette ennemi, dont il prit en suite le cheval.

Le 29e le Major Siring manda, que les Suédois étoient dans le château de Wolgast, et qu'ils se fortifioient.

Sur quoy le 30e à la pointe du jour le Lieut. Général Comte de Döhnhoff, Général Majors Kameke et le Prince George furent commandés avec 3000 fantassins 200 chevaux, deux haubits, et quelques pièces de canons pour chasser les Suédois du château.

Le 31e l'armée Danoise passa en revüe devant les deux Roys, et on ne pourroit rien voir de mieux monté et de plus leste, que la Cavallerie Danoise, animée par un certain air de guerre que faisoit un très bon effet.

Le 1r d'Août le Roy reçut la nouvelle qu'après quelques coups de canons tirés sur le château de Wolgast les Suédois s'étoient sauvés sur des bateaux de l'autre côté sur l'Isle d'Usedom, et le Roy envoya ordre de bien fortifier ce poste, et de faire des batteries pour seconder le passage qu'on vouloit faire de là sur Usedom.

Le 2e le Lieutenant Colonel Mylendonck arriva à la pointe du jour et rapporta, que le 31e au soir le Général Arnim avoit détaché 2000 fantassins et 800 chevaux pour faire la descente sur Usedom, que l'Infanterie devoit passer à deux endroits, et que les 800 chevaux avoient été obligé de nager jusques à un demi quart de lieue pour attraper un banc de sable, les Cavalliers étant dans des petits bateaux, qu'étant arrivés sur le banc de sable, ils y étoient restés jusques à ce que le jour parut, et et qu'ayant entendu le signal de 3 coups de canon, ils étoient marché un demi quart de lieue jusques au ventre du cheval, et qu'ils avoient été obligé d'essuyer le canon d'une fregatte Suédoise et en front une petite batterie de 2 pièces de canon, ne pouvant marcher que 8 de hauteur. Ils étoient arrivé au rivage et avoient trouvé la petite batterie abandonnée. Mais dans le bois ils trouvèrent 400 Suédois, les quels repoussèrent la Cavallerie à bons coups de fusil; mais voyant qu'ils alloient être attaqué derechef, et craignant que notre Infanterie ne les prit par derière, ils sortirent du bois; au nombre de 250 pour se jetter dans le fort qu'ils avoient au bord; ce que la Cavallerie voyant, voulut donner sur eux, mais les Suédois ayant fait front par tout, les chargèrent rudement; à la fin nos Dragons y entrèrent et sabrèrent tout avec le Major qui commendoit, et il n'en échappa qu'un Capitaine qui se trouvoit sous les morts et 7 ou 8 soldats. Le fort, où il y avoit 20 hommes, se rendit. Nous eumes le Major Monredon des Dragons de Panwitz tué et 60 Dragons tués et blessés, et on doit rendre justice aux Dragons de Panwitz et Albert, qui ont donné aussi bien, qu'on peut jamais attendre des Dragons. On prit par cy par là 50 à 60 prisonniers, et les prisonniers disoient que le Roy de Suède avoit été présent au passage, et qu'il avoit fait retirer le reste de trouppes au nombre de 800, mais qu'il avoit dit au Major en le frappant sur l'épaule qu'il devoit se défendre jusques à la dernière goutte de sang, ce qui a été exécuté à la lettre. Notre Infanterie n'a pas donné, et le Général Arnimb, qui s'étoit avancé dans l'Isle jusques à Cosero, demandoit au Roy instamment, qu'on fit tout au monde pour lui ouvrir la communication avec Wolgast, les Suédois ayant le fort de Peinemunde, (d'où ils)

pouvoient revenir aussi forts qu'ils vouloient. On fit marcher là dessus tous les pontons de l'armée à Wolgast et les bateaux qu'on put ramasser. On apprit aussi, que le Gouverneur Général Meyerfeldt avoit été tué sur mer par un coup de canon, et que le Roy de Suède s'y étoit exposé terriblement.

La Cavallerie Prussienne passa ce jour la revüe devant le Roy de Danemarck. Le 3e le Roy reçut la nouvelle du Général Arnimb, qu'ayant poursuivi les Suédois, il en a tué et blessé en tout 600 et que la communication est ouverte entre Wolgast et Usedom. Le Général Arnimb s'étant posté à la Wolgaster Fehre, le Roy de Suède s'est retiré avec 500 hommes sur des bateaux, et a dit aux siens, qui ont crié qu'on les abandonnoit, qu'il reviendroit bientôt avec 6000 hommes. Mais la communication étant ouverte, on y mettra bon ordre; deux Bataillons Danois et 200 chevaux marchent dans ce moment pour se joindre à nos trouppes sur Usedom.

Au Camp devant Stralsund
le 8e d'Août.

Le 5e le Roy de Danemarck et notre Roy allèrent à Wolgast, et leurs Majestés passèrent à Usedom, et le Roy alla sur la Flottille de l'Admiral Sehestedt, la quelle étoit fort à l'étroit, étant blocquée par les navires Suédois, et elle auroit succombé, si on ne s'étoit pas rendu maitre d'Usedom, puis qu'ils ne buvoient depuis trois jours que de l'eau salée. L'Admiral Sehestedt trouva pourtant cette nuit occasion d'envoyer un Pram et deux petites Galiottes à la Swine, et comme 100 soldats étoient commandés pour se mettre dessus, on espère, que tout le Haffe sera nettoyé des petits Capres Suédois, les quels auront bien de la peine à se retirer, devant passer sous les canons de l'Anclammer Fehre et de la Batterie qu'on a fait faire à Wolgast. Par là toute la communication par eau entre Stettin et le camp sera ouverte. Le Roy donna le cordon de l'ordre de l'aigle noir au Général Arnimb, et S. M. déclara les Dragons de Panwitz, qui se sont extrêmement distingués, Cavalliers. Après avoir reconnu le terrain, on ne pût assez s'étonner de la mauvaise disposition du Roy de Suède, pour se conserver ce poste considérable d'Usedom, ayant eu 300 Cavalliers et 900 fantassins, et comme il n'y avoit qu'un endroit, par où notre Cavallerie pouvoit venir à 8 de hauteur d'un banc de sable il auroit pu beaucoup mieux s'y retrancher, mais la Cavallerie de l'ennemie se retira dabord en grande confusion avec le Roy et l'Infanterie a été la plus part taillée en pièces y ayant près de 600 tant tués que pris et désertés.

Le 6e le Roy visita les environs du fort de Penamunde qui reste encore au Suédois et où ils ont 300 hommes avec un Lieut. Colonel. Comme ce fort est situé sur le bord de la mer, ils y peuvent être rafraîchis tant qu'ils veulent, mais comme le fort est petit, on ne croit pas qu'il pourra tenir longtems, après que la tranchée sera ouverte et qu'on y jettera des bombes. Le Détachement de 3000 hommes sous le Lieut. Général Comte de Dönhoff reçut ordre de retourner au Camp. Le Capitaine des Pontons a construit avec ses pontons un pont volant pour passer toujours 80 hommes

et à 40 chevaux et 40 Cavallier de Wolgast à Usedom, de sorte que là la communication est entièrement libre.

Le 7[e] le Roy revint au Camp à la pointe du jour et on ordonna de faire des barraques.

Au Camp devant Stralsund
le 11[e] d'Août.

Hier le 10[e] le Roy de Danemarck reçut des nouvelles de l'Admiral Sehestedt, comme quoy le 8[e] la grande Flotte Danoise avoit paru du côté de celle des Suédois et que le 9[e] le combat avoit commencé, les 5 vaisseaux Suédois qui avoient bloqué l'Admiral Sehestedt ayant rejoint leur Flotte, que le 9[e] à 3 heures l'arrière-garde Danoise avoit joint leur Flotte, et que la cannonnade avoit été terrible, que vers le soir les flottes avoient entièrement disparu, et qu'il en concluoit, que celle de Suède avoit été poussée par la Danoise, qu'il avoit envoyé une fregatte avec ordre de ne pas perdre de vüe les flottes, et que si la bataille étoit perdue pour les Danois, elle devroit revenir d'abord, mais que si elle étoit gagnée, la fregatte ne devoit revenir qu'après l'entière décision et après s'être entièrement éclairci sur le fort de celle de Suède. Comme depuis 24 heures l'Admiral Sehestedt n'a rien mandé, on en conclut, que la Flotte Danoise est toujours à la poursuite de celle de Suède, ce que Dieu veuille seconder. Comme l'Admiral Sehestedt a les bras libres, n'ayant plus des Suédois de son côté, il a envoyé encore 3 vaisseaux par la Swine dans le Haff, pour en chasser les Capres, les quels au nombre de 7 avoient repoussé les deux vaisseaux Danois; l'Admiral Sehestedt promet, que dans trois jours le Haff sera libre. Le fort de Penemunde va être canonné et bombardé incessamment. Toutes nos opérations se régleront après le succès qu'aura eu la grande Flotte Danoise.

Au Camp devant Stralsund
le 15[e] d'Août.

Le 11[e] on reçut des nouvelles de la Flotte Danoise, qu'elle avoit livré un rude combat le 8[e] à la Flotte Suédoise, que le combat avoit duré depuis 1 heure après midy jusques dans la nuit, que la Flotte Suédoise avoit plié à la fin, et s'étoit retirée à la faveur de la nuit, et que la Danoise étoit restée sur la hauteur de Jasmund.

Le Vice-Admiral Juel à été tüé, et les vaisseaux Danois ont été fort endommagés, les Suédois ayant tiré dans les cordages et toiles trois fois avant que les Danois qui se sont approché de fort près, ayent tiré une fois. On ne sçait pas la perte des Suédois, mais comme ils sont bons voiliers, on apprend qu'ils ont dirigé leur route vers Landscron.

Le 12[e] on reçut des nouvelles, que l'Admiral Sehestedt avoit envoyé deux Fregattes par la Swine dans le Haff et qu'il espéroit de nettoyer le Haff avec ce renfort.

Le 13[e] les Capres Suédois et leurs autres navires passèrent tout près de l'Anclammer Fehre et Wolgast; comme ils avoient le vent bon, ils essuyèrent la canonnade et passèrent sans qu'ils y ayent perdu grand

chose. Mais le Haff est nettoyé et il n'y a plus un vaisseaux Suédois. On tira Victoire ce soir pour l'avantage rapporté sur les Suédois.

Le 14e on apprit par les déserteurs, que le Roy de Suède étoit revenu de Rugen le soir d'auparavant et qu'il avoit été fort inquiet de la première canonnade du jour d'auparavant, croyant qu'on en vouloit à ses retrenchements. Le Corps Saxon passa en revue devant le Roy; celui de Danemarck ne put s'y trouver, s'étant trouvé incommodé le matin.

Le Vice-Admiral Sehestedt manda que dès que les galères l'auroient joint avec le grand Pram, qu'il espéroit de forcer le passage entre Ruden et Vsedom. Ce soir on devoit ouvrir la tranchée devant le fort de Peinemunde.

Au Camp devant Stralsund
le 18e d'Août.

Il ne s'est passé rien de considérable depuis ma dernière; le tems orageux a obligé la grande Flotte Danoise de se retirer du côté de Moen et la Flotille n'attend que le grand Pram et les galères pour tâcher ensuite d'ouvrir le passage de Ruden, à quoy Mr. de Sehestedt donne beaucoup d'espérance. On prépare tout pour la descente de Rugen et les vaisseaux de transport seront assemblés vers le 30e de ce mois à Wolgast. La tranchée devant Peinemunde n'a été ouverte que hier au soir, et on ne croit pas que le fort pourra tenir au delà de 6 jours de tranchée ouverte. Les Suédois y ont cependant beaucoup travaillé. Les Roys de Danemarck et de Prusse iront à la chasse à Dars demain, endroit qui est à cinq lieues d'icy. Le Roy de Suède est à Stralsund et les déserteurs disent, que la Flotte Suédoise a ordre de revenir au mer dès qu'elle se sera radoublée à Carlscroon, et qu'on l'augmentera de 8 vaisseaux. Les Danois disent que si elle revient, qu'on l'attaquera de nouveau. Cest le Prince d'Anhalt Dessau' qui commendera les trouppes destinées pour faire la descente de Rugen.

Au Camp devant Stralsund
le 21e d'Août 1715.

Le 18e les Déserteurs et un courrier que Mr. le Marquis de Croissy vouloit envoyer au Comte de Rottembourg, assurèrent, que les deux Vice Admiraux des Suédois Henck et Lilien avoient été tüés dans la dernière bataille. Le premier est fort regretté. Le Roy de Suède doit être fort mal satisfait contre les Officiers de sa flotte prétendant, qu'ils n'ont pas fait assez.

Le 19e un domestique de Mr. Jeffreis Envoyé d'Angleterre sortit de Stralsund. Il confirma ce qui a été dit cy dessus, et dit qu'il avoit été obligé de s'enfuir par ordre de son maître, qu'il avait des lettres pour la Cour d'Angleterre. On ouvrit la tranchée devant la Peinemunde, ce qui ne s'étoit pas pu faire plustôt puisque le canon et ammunitions de Stettin n'étaient pas encore arrivé ce jour.

Le 20e l'Admiral Sehestedt manda, qu'il n'attendoit, que le grand Pram pour attaquer Ruden et pour ouvrir le passage, et le Roy de Danemark envoya le Colonel Lövenöhr à la grande flotte avec ordre, de faire

venir à quelque prix que ce soit le grand Pram, les galères et tous les vaisseaux de transport. On apprit que la Flotte du Czaar avait passé Libo, et qu'on croyoit qu'il viendroit en personne avec la ditte flotte se joindre aux Danois. On travailla fortement aux fascines et Gabions pour ouvrir la tranchée devant Stralsund.

Au Camp devant Stralsund
le 24e d'Aûot 1715.

On ouvrit la tranchée devant le fort de Peinemunde le 19e au soir, et après l'avoir poussée à deux cent pas du chemin couvert et de son avant-fossé le 20e on trouva le terrain si plein d'eau qu'on résolut de l'attaquer le 22e l'épée à la main. Pour cet effet on détacha 300 granadiers et 700 fantassins pour faire l'attaque à la pointe du jour. Le Colonel Liepe du Régiment de Marggrave Albert fut au milieu, le Lieut. Colonel de Winterfeldt à la gauche et un Major Saxon à la droite. On ne peut pas aller avec plus de fermeté, que firent ces trouppes. Après être arrivé à l'avant-fossé, les Suédois les saluèrent de canon chargés de cartouches, ce qui fit un ravage terrible. Après avoir passé l'avant-fossé, étant arrivé au Glacis, les Suédois tirèrent d'une si juste manière, que la plus part des Officiers furent tüés et blessés. Après un combat d'une demi heure nos granadiers passèrent le fossé, et entrèrent dans le fort. Le Capitaine Munchow des trouppes du Roy fut celui qui y entra le premier après avoir été culbuté la première fois dans le fossé. Le salut des Suédois, qui avaient tous leurs mousquets chargés de 6 bales et des morceaux de cloux coupés, fut, que nos gens trouvèrent une grande quantité des provisions et d'eau de vie dans le fort, ce qui fit qu'une grande quantité fut sauvée.

Pour les nôtres tous les officiers ont été tüés ou blessés, le Colonel Liepe, le Lieut. Colonel Winterfeldt, comme aussi le Major Bär des Saxons, le Major Erlach de nos trouppes blessés, le Capitaine Maupos de Dohna tüé, enfin tous les Officiers excepté deux, ont été tüés et blessés et au delà de 4000 hommes mille sont tués et blessés. Les Suédois, qui étaient au nombre de 300 dans le fort avec un Lieut. Colonel, se sont parfaitement bien défendu, mais pas un seul n'a pu échapper, tout ayant été tué blessé et pris, on ne peut pas assés exprimer la valeur du Lieut. Colonel, commandant dans le fort, voyant qu'après une grande résistence ses gens plioient, il en tua trois, mais il fut assommé d'un soldat Suédois d'un coup de crosse par derrière. Ses ordres qu'il avoit sur lui, portaient qu'il se devroit défendre à la dernière extrémité et puis se sauver su des petits bâtiments à Ruden.

Ceux qui ont vu aller l'Infanterie du Roy, ne peuvent assez admirer sa contenance. On attend à tout moment le grand Pram, et on fait tous les préparatifs pour la descente de Rugen, où il y aura un rude combat. On espère que l'Admiral Sehestedt trouvera le secret de faire l'ouverture de Ruden.

Au Camp devant Stralsund
le 28e d'Août 1715.

Depuis ma dernière on a eu une plus exacte spécification des tüés et blessés de notre côté devant la Peinemunde, et de mille hommes il y a plus de 560 tués et blessés et de 32 Officiers, il n'y a que 6 qui ne sont pas tüés et blessés.

Du côté des Suédois le Lieut. Colonel Kuso et le Major sont tüés, et le Lieut. Colonel qui vouloit forcer ses gens à se bien battre, en ayant percé deux qui vouloient s'enfuir, a été tüé d'un coup de la crosse du mosquet par ses propres gens. Le Roy de Suède a donné un ordre général à ses gens, de ne pas tirer à moins qu'ils ne voyent le blanc de l'oeil de leur ennemi, et ils ont outre la grande bale du mosquet cinq petites. Les Suédois dans le fort de Peinemunde auraient été tous massacrés, s'ils ne s'étaient retirés derrière leurs provisions, ce qui leur donna le tems de demander quartier, pendant que le Soldat acharné se jettoit sur la bierre, l'eau de vie et les provisions de bouche. Si on ne s'étoit pas rendu maître du susdit fort, peut être qu'on ne l'auroit pu prendre de toute l'année, puisque le lendemain de l'assaut il y eut un orage qui jetta tant d'eau de la mer de ce côté là que les environs du fort sont actuellement entièrement inondés.

Le grand Pram des Danois est arrivé le 26e, mais les galères et vaisseaux de transport ne sont pas encore venus, et comme les Suédois veulent ressortir de Carlscroon, la grande flotte Danoise a ordre de revenir aussi pour couvrir les vaisseaux de transport.

Le Roy de Suède a envoyé la plus part de Cavallerie qu'il avoit dans Stralsund dans l'Isle de Rugen. Le 26e déserta de la ville un Capitaine des Husars Suédois avec 8 lanciers, qui avaient leurs grandes perches; ils disoient, qu'ils étaient cosaques de nation, et que les autres husares déserteroient tous.

Le Duc de Mecklenbourg Schwerin levant du monde des déserteurs de l'armée du Roy, S. M. envoya un Capitaine de son régiment dans une petite ville, pour reconnaître si on enrolloit nos déserteurs, mais l'officier de Mecklenbourg, qui commandoit dans la petite ville, fit arrêter le Capitaine du Roy, surquoy le Roy fit arrêter le Colonel Waldow, qui était à l'armée pour observer les interêts du Duc, et S. M. a envoyé un détachement de 50 chevaux, qui ont attrapé dans Döhmitz 30 de nos déserteurs enrollés par les gens du Duc de Mecklenbourg. L'Admiral Sehestedt vint trouver hier le Roy de Danemarck, pour concerter tout ce qui regarde l'entreprise de Ruden et Rugen.

Les Moscovites sont en marche au nombre de 30 Batt^{ns} et 4 Régim^{ts} de Dragons, pour aider à prendre Stralsund et Wismar. Cependant on ne croit pas, qu'ils pourront être icy devant le 20e d'Octobre.

Au Camp devant Stralsund
le 4e de Septr 1715.

Depuis ma dernière il ne s'est rien fait de considérable. La tempête effroyable du 28e du mois passé a causé un dommage considérable à la flotille Danoise, la qu'elle est occupée à la réparer, et c'est la véri-

table cause, pourquoy l'Admiral Sehestedt ne pourra encore rien entreprendre de trois ou quatre jours. L'on prétend qu'il ouvrira alors le passage en tirant hors de l'eau les vaisseaux enfoncés, et que cela se pourra faire sans attaquer l'Isle de Ruden. D'autres prétendent, qu'on feroit bien mieux d'attaquer la ditte l'Isle par une descente, la quelle se peut pratiquer par plusieurs endroits, et il n'y a qu'un fort avec 7 pièces de canon et 400 hommes de la milice du pays. En attendant le tems se passe et la saison s'avance.

La marche des Moscovites s'avance considérablement, et ils seront icy à la mi Octobre.

Le Roy de Suède fait fortifier quelques postes sur Rugen, et il a, à ce qu'on dit, choisi un endroit, qui est assez avant dans l'Isle, où il veut livrer bataille, s'il ne peut empêcher la descente et y périr ou vaincre. Il est certain, qu'il a eu un cheval tüé sous lui à Vsedom. Il est constant aussi, qu'il a ordonné, qu'on devroit transporter quelques mille hommes de Suède, ce que le Sénat a refusé tout net.

Les Wallaches ou Husars qui sont avec le Roy de Suède désertent par trouppes. On est occupé à faire un cartel avec les Suédois et les nôtres viennent ensemble avec les Commissaires Suédois entre la ville et la ligne de contrevallation.

Les 4 Batt^{ns} Saxons qui viennent de la Saxe, et aux quels le Roy donne le pain, viennent d'arriver à Anclam.

L'Admirat Sehestedt a pris un vaisseau Suédois, sur le quel il y a eu 5000 épées 2000 paires de pistolets, beaucoup de fusils et de la poudre.

Le vent est toujours contraire pour les vaisseaux de transport, les galères et la grande flotte Danoise. La grande Artillerie du Roy est arrivée à Anclam. On l'a vu débarquer, et elle sera emmenée par terre jusqu'icy, chaque Batt^{n} une pièce de 24 ℔., de même qu'un Escadron, trois Généraux Majors une pièce de 24 ℔. et ainsi du reste. Enfin le Roy veut faire voir à toutte la terre, que si les choses ne vont pas, comme cela se devoit, que cela ne tient pas à lui.

Au Camp devant Stralsund
le 8e de Sept^{br} 1715.

Il ne s'est passé rien de considérable depuis ma dernière, excepté que deux bateliers se sont sauvés de Stralsund, qui ne peuvent assez exprimer la perte, que la flotte Suédoise a soufferte dans la dernière bataille, cinq vaisseaux étant entièrement ruinés, et celui de l'Admiral Henck a péri devant que d'entrer à Carlscroon. Ces gens disent, que l'on commence à être fort découragé à Stralsund, et que le Roy de Suède fait équiper une fregatte de 24 pièces de Canon, qu'il y fait travailler nuit et jour, et qu'il y est présent lui même, pressant extrêmement le travail, que cette fregatte doit porter des ordres en Suède. La grande flotte Danoise avec les vaisseaux de transport devoit, selon les avis de hier de l'Admiral Sehestedt, être aujourd'hui auprès de lui, desorte qu'il sera en état d'ouvrir le passage, soit en prenant Ruden, soit en tirant de l'eau les bateaux qui y sont enfoncés pour embarrasser le passage.

Le Roy presse extrêmement cette affaire et pour qu'on ne lui aye rien à reprocher, il fera venir la grande Artillerie par terre d'Anclam ce qui est 8 lieües d'Allemagne, au lieu que si les Danois avaient rendu le passage libre, nous aurions pû avoir l'artillerie avec les bateaux à une lieuë du Camp.

Avant hier à 10 heures du matin les Husars Saxons s'étant embusqués fondirent tout d'un Coup sur une garde avancée des Suédois, et s'étant jettés sur ceux qui gardoient le bétail, après avoir donné la chasse à la garde, ils emmenèrent plus de 200 bœufs et 200 moutons, qui paisoient sous le canon et la mosqueterie des ouvrages de la ville, sans perdre que trois chevaux hussars et un cheval tué sous le partisan Suring. Peu s'en fallut, qu'ils ne prirent le Général Ducker, qui se promenoit avec des Généraux Suédois, qui furent obligés de s'enfuir avec une terrible précipitation, ce qu'on pouvait remarquer fort distinctement.

Au Camp devant Stralsund
le 12e de Sept^{br} 1715.

Les vaisseaux que le Vice Admiral Sehestedt attendoit pour attaquer Ruden et pour ouvrir le passage, étant tous arrivés à l'heure qu'il est, on espère, que le passage sera ouvert au premier jour, et le Roy de Danemarck est allé en personne à Vsedom hier, pour voir attaquer le dit Ruden, dont le succès réglera les autres opérations de la Campagne. En attendant tout est prêt pour la descente de Rugen, et la marche des trouppes Moscovites s'avance toujours de plus en plus.

Au Camp devant Stralsund
le 15e de Sept^{br} 1715.

Avant hier le Colonel Meyer des Danois arriva icy, et sur ce qu'il apporta, que tout étoit prêt pour l'entreprise de Ruden, et que le Vice Admiral Sehestedt n'attendait que le premier bon vent, pour l'aller attaquer et pour faire l'ouverture du passage, le Roy partit ce matin à 3 heures accompagné du Prince d'Anhalt Dessau, Messrs le Comte de Dönhoff l'aîné, le Général de Natzmer, le Lieut. Gén. de Seckendorff des Saxons, les Majors Généraux de Grumbkow et de Borck, pour se rendre à Spandershagen, qui est 7 lieües d'icy, d'où l'on pourra voir cette attaque, et pourvû que le vent soit tant soit peu bon pour les Danois, Monsr de Sehestedt ne perdera point de tems d'exécuter ce dessein et de tâcher d'ouvrir le passage. Plusieurs ont de la peine à croire, qu'il y réussira autant qu'on le souhaitte, mais d'autres ne doutent pas, que le succès en sera heureux, ce dont nous serons éclaircis peut-être bientôt.

Au Camp devant Stralsund
le 21e de Sept^{br} 1715.

Le Roy n'est pas encore revenu, mais il s'est rendu à Crosslin avec les Généraux, qui ont accompagné S. M. à Spanderhagen Dimanche passé.

La flotille Danoise est sortie mecredi le 18e et on la voit rangée devant les Suédois, mais le vent qui continüe toujours d'être extrêmement

contraire et l'orage qu'il fait, empêchent le Vice Admiral Sehestedt, de s'en pouvoir approcher au grand dépit de ceux qui voudraient être spectateurs de cette entreprise. Cependant le Vice Admiral a fait savoir au Roy de Danemarck son maître, que pourvu qu'il fasse un calme de huit heures de tems seulement, il tentera d'exécuter son dessein, non obstant les difficultés, qui se montrent de nouveau, les Suédois ayant eu le tems, voyant son dessein, de dresser une batterie sur la pointe de Rugen, appellée Thserhofft, la quelle est garnie de 20 pièces de Canon, un Kessel et 8 mortiers, et par devant le quel endroit il faut que la flotille Danoise passe.

A Gripswalde le 26[e] de Sept[br] 1715.

Non obstant le vent toujours contraire Mr. de Sehestedt a trouvé le moyen de s'approcher à force des bras et en boxant des Suédois, qui s'opposoient à son passage derrière les vaisseaux enfoncés et le 24[e] à 4 heures après midy les Suédois commencèrent à cannonner les Danois, et firent un feu terrible qui dura jusqu'à la nuit, mais les Danois ne tirèrent pas beaucoup sur les Suédois, mais ils s'avancèrent toujours, quoiqu'avec des peines incroyables.

Le 25[e] à 8 heures du matin les Suédois recommencèrent à tirer sur les Danois, mais cela ne put pas empêcher, que Mr. de Sehestedt par quelque passage qu'il trouva fit avancer un de ses Prames sur les vaisseaux Suédois et les obligea de se retirer, et ils se sont séparés ayant pris en parti la route vers Rugen et en parti vers Stralsund, 3 ou 4 se sont retirés sous Ruden.

L'exprès que Mr. de Sehestedt a envoyé au Roy de Danemarck ce matin rapporte, que Mr. de Sehestedt est à la poursuite des vaisseaux Suédois, et qu'il espère de les prendre, ou du moins de les brûler. L'ordinaire prochain nous saurons plus de particularités de cet avantage que les Danois ont remporté sur les Suédois, le quel ne peut être que très important, parce que les difficultés pour faire le transport de Rugen sont levés et que tout le reste de nos opérations de cette Campagne en dépend.

1715. Sept. 25.

Relation faite au Roy de Danemark de la dernière action de M. le Viceadmiral Sehestedt contre les vaisseaux Suédois par M. Monti, Colonel-lieutenant des Ingénieurs.[1])

Selon l'ordre de Votre Ma[té] m'ayant porté le mardy soir 17. Septbr. 1715 à dix heures avec le Colonel Maijr sur la Coste d'Usedom, ayant trouvé par hazard une Chalouppe qui mettoit à la voile nous embarquâmes, mais étant arrivé à l'endroit où les Vaisseaux se tenoient nous trouvâmes que le Vice Admiral Sehestedt pour profiter du vent, qui estoit alors médiocrement bon, s'avoit mis en mer avec toute sa flotille; ainsi pour ne

1) Diese Ueberschrift ist aus der Abschrift im Dresdner Archiv entnommen, in der des Berliner Archives steht: „Forcirung des Neuen-Dieps bei Rügen". Der Originalbericht Montis (m. p.) befindet sich im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Le Roy presse extrêmement cette affaire et pour qu'on ne lui aye rien à reprocher, il fera venir la grande Artillerie par terre d'Anclam ce qui est 8 lieües d'Allemagne, au lieu que si les Danois avaient rendu le passage libre, nous aurions pû avoir l'artillerie avec les bateaux à une lieue du Camp.

Avant hier à 10 heures du matin les Husars Saxons s'étant embusqués fondirent tout d'un Coup sur une garde avancée des Suédois, et s'étant jettés sur ceux qui gardoient le bétail, après avoir donné la chasse à la garde, ils emmenèrent plus de 200 bœufs et 200 moutons, qui paisoient sous le canon et la mosqueterie des ouvrages de la ville, sans perdre que trois chevaux hussars et un cheval tué sous le partisan Suring. Peu s'en fallut, qu'ils ne prirent le Général Ducker, qui se promenoit avec des Généraux Suédois, qui furent obligés de s'enfuir avec une terrible précipitation, ce qu'on pouvait remarquer fort distinctement.

Au Camp devant Stralsund
le 12e de Septbr 1715.

Les vaisseaux que le Vice Admiral Sehestedt attendoit pour attaquer Ruden et pour ouvrir le passage, étant tous arrivés à l'heure qu'il est, on espère, que le passage sera ouvert au premier jour, et le Roy de Danemarck est allé en personne à Vsedom hier, pour voir attaquer le dit Ruden, dont le succès réglera les autres opérations de la Campagne. En attendant tout est prêt pour la descente de Rugen, et la marche des trouppes Moscovites s'avance toujours de plus en plus.

Au Camp devant Stralsund
le 15e de Septbr 1715.

Avant hier le Colonel Meyer des Danois arriva icy, et sur ce qu'il apporta, que tout étoit prêt pour l'entreprise de Ruden, et que le Vice Admiral Sehestedt n'attendait que le premier bon vent, pour l'aller attaquer et pour faire l'ouverture du passage, le Roy partit ce matin à 3 heures accompagné du Prince d'Anhalt Dessau, Messrs le Comte de Dönhoff l'aîné, le Général de Natzmer, le Lieut. Gén. de Seckendorff des Saxons, les Majors Généraux de Grumbkow et de Borck, pour se rendre à Spandershagen, qui est 7 lieües d'icy, d'où l'on pourra voir cette attaque, et pourvû que le vent soit tant soit peu bon pour les Danois, Monsr. de Sehestedt ne perdera point de tems d'exécuter ce dessein et de tâcher d'ouvrir le passage. Plusieurs ont de la peine à croire, qu'il y réussira autant qu'on le souhaitte, mais d'autres ne doutent pas, que le succès en sera heureux, ce dont nous serons éclaircis peut-être bientôt.

Au Camp devant Stralsund
le 21e de Septbr 1715.

Le Roy n'est pas encore revenu, mais il s'est rendu à Crosslin avec les Généraux, qui ont accompagné S. M. à Spanderhagen Dimanche passé.

La flotille Danoise est sortie mecredi le 18e et on la voit rangée devant les Suédois, mais le vent qui continüe toujours d'être extrêmement

contraire et l'orage qu'il fait, empêchent le Vice Admiral Sehestedt, de s'en pouvoir approcher au grand dépit de ceux qui voudraient être spectateurs de cette entreprise. Cependant le Vice Admiral a fait savoir au Roy de Danemarck son maître, que pourvu qu'il fasse un calme de huit heures de tems seulement, il tentera d'exécuter son dessein, non obstant les difficultés, qui se montrent de nouveau, les Suédois ayant eu le tems, voyant son dessein, de dresser une batterie sur la pointe de Rugen, appellée Thserhofft, la quelle est garnie de 20 pièces de Canon, un Kessel et 8 mortiers, et par devant le quel endroit il faut que la flotille Danoise passe.

A Gripswalde le 26e de Septbr 1715.

Non obstant le vent toujours contraire Mr. de Sehestedt a trouvé le moyen de s'approcher à force des bras et en boxant des Suédois, qui s'opposoient à son passage derrière les vaisseaux enfoncés et le 24e à 4 heures après midy les Suédois commencèrent à cannonner les Danois, et firent un feu terrible qui dura jusqu'à la nuit, mais les Danois ne tirèrent pas beaucoup sur les Suédois, mais ils s'avancèrent toujours, quoiqu'avec des peines incroyables.

Le 25e à 8 heures du matin les Suédois recommencèrent à tirer sur les Danois, mais cela ne put pas empêcher, que Mr. de Sehestedt par quelque passage qu'il trouva fit avancer un de ses Prames sur les vaisseaux Suédois et les obligea de se retirer, et ils se sont séparés ayant pris en parti la route vers Rugen et en parti vers Stralsund, 3 ou 4 se sont retirés sous Ruden.

L'exprès que Mr. de Sehestedt a envoyé au Roy de Danemarck ce matin rapporte, que Mr. de Sehestedt est à la poursuite des vaisseaux Suédois, et qu'il espère de les prendre, ou du moins de les brûler. L'ordinaire prochain nous saurons plus de particularités de cet avantage que les Danois ont remporté sur les Suédois, le quel ne peut être que très important, parce que les difficultés pour faire le transport de Rugen sont levés et que tout le reste de nos opérations de cette Campagne en dépend.

1715. Sept. 25.

Relation faite au Roy de Danemark de la dernière action de M. le Viceadmiral Sehestedt contre les vaisseaux Suédois par M. Monti, Colonel-lieutenant des Ingénieurs.[1]

Selon l'ordre de Votre Maté m'ayant porté le mardy soir 17. Septbr. 1715 à dix heures avec le Colonel Maijr sur la Coste d'Usedom, ayant trouvé par hazard une Chalouppe qui mettoit à la voile nous embarquâmes, mais étant arrivé à l'endroit où les Vaisseaux se tenoient nous trouvâmes que le Vice Admiral Sehestedt pour profiter du vent, qui estoit alors médiocrement bon, s'avoit mis en mer avec toute sa flotille; ainsi pour ne

1) Diese Ueberschrift ist aus der Abschrift im Dresdner Archiv entnommen, in der des Berliner Archives steht: „Forcirung des Neuen-Dieps bei Rügen". Der Originalbericht Montis (m. p.) befindet sich im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

perdre l'occasion de m'acquiter de ma commission nous suivimes sa route. C'estoit vers la minuit quand nous pumes aborder, le Vice Admiral qui nous reçu favorablement nous faisant connoître le dessein qu'il avoit de pénétrer au delà du Wester Diep, pour déloger les Vaisseaux ennemis et faciliter la prise de Ruden; et comme il prévoyoit que le combat sauroit être des plus rudes et fort dangereux le vent s'étant déjà changé à notre désavantage, il voulût nous faire mettre à terre: Mais l'envie que nous avions si nous ne pouvions pas contribuer à la victoire, tout au moins d'être témoings d'une action de qui dépendoit l'honneur de la campagne, on méprisa le danger, suivant le même sort. Le vent se rendoit toujours de plus contraire jusques avant que le matin de

Mecredy 18me sur les quatre heures on fut obligé de donner l'ancre à la vue de Grypswald Oy, qu'on laissa sur la gauche, et la tête du Perd de l'Isle de Rugen sur la droite; l'après dîner le vent n'étant pas si fort, les Vaisseaux de Transport se mirent à louvoier, pendant qu'on touoit dans le plus gros. L'on avança par ce moyen trois mille pas, qui faisoient environ une petite lieue françoise. Mais le soir le vent s'étant renforcé, on se remit à l'ancre à une petite lieue de Tissour Huck les batiments les plus légers n'estant qu'à une demi lieue des deux batiments que les ennemis avoient fait avancer pour découvrir nostre dessein, et en suite de nous empêcher le passage.

Jeudy 19me le vent continua toujours au Sud West avec une grande violence, mais l'après dîner s'ayant tant un peu modéré, pour ne perdre aucun moment, on commença à touer, pendant que les Vaisseaux de transport louvoyoient. On avança par ce moyen huit cent pas, c'est à dire seize cent pas communes. Dans ce tems le Vice Admiral Sehestedt se transporta sur une chalouppe avec des Pilotes à la tête des batiments les plus avancés pour reconnoître mieux le passage et ordonner aux Galiots et Prames qui faisoient l'avantgarde, de marcher sans autre Signal, aussy tôt que le tems le permettroit, les (sic) laissant pour cela deux Pilotes: à son retour on remit l'ancre dans l'impossibilité d'avancer.

Vendredy 20me à cinq heures du matin le vent s'étant un peu tourné au Nord-West, on se mit en état d'avancer en ordre de Combat. Chaque batiment avoit déployé son pavillon et l'on commençoit à distribuer les gens qui devoient commencer l'attaque: Mais le vent retournant au Sud avec une pluye on fust obligé de remettre l'ancre. Quelque heures après on se saisit d'un batiment Suédois, qu'on avoit coulé à fond. On le tira au bord du Vice Admiral pour le raccommoder et mettre en état de service: En suite le vent se tournant encore au Nord, on se remit à avancer, mais sans aucun profit, il falut de nouveau cesser. Sur les dix heures on découvrit en mer une voile qui venoit à nous, et quelques moments après l'on en découvrit quatre autres; on étoit en suspens, mais on connut que c'estoit la Fregatte Los, qui servoit d'Escorte à quatre batiments de vivres, que la Grande Flotte Danoise envoyoit à la Flottille. Elle arriva sur le midi en donnant neuf coups de Canons au Vice Admiral, qui le répondit avec trois, le Capitaine vint sur Notre bord à dîner, et porta l'agréable nouvelle que huit Vaisseaux Anglois s'étoient unis à la grande Flotte Danoise. L'après dîner il partit selon ses Instructions, dans le

tems qu'il . . ., arriva un Canno de Pénamunde avec quelque Lettre pour le Vice Admiral, le Cononel Maijr y répondit s'en retournant aussy tôt; le vent continuoit toujours au West sans nous donner aucun lieu de pouvoir avancer.

Samedi 21me Nous eumes une grande tormente (sic) avec de la pluye.

Dimanche 22me le mauvais tems continuoit de cette force, que deux Galiots perdirent leurs ancres; l'après dîner le vent s'étant retourné un peu sur le Nord le Vice-Admiral envoya le Pilote Petre, pour sonder le Détroit: Ou luy tira de Tisserow (sic) quelques coups de Canon, qui ne luy empêcha plus de raporter, qu'il avoit huit ou neuf pieds de fond.

Lundy 23me le mauvais tems continuant, le Vice-Admiral dépêcha la Frégatte Sophia à la grande Flotte, pour donner part à l'Admiral Raab de sa situation et le prier d'estre attentif aux Suédois de Carlscrone; en attendant de son côté ne se laissant pas amuser par le mauvais tems, il avançoit(le) plus, qu'il pouvoit à force de bras, de telle sorte, que les Prames se trouvèrent au delà du Wester-Diep, ayant affranchi le passage, que les ennemys avoient comblé avec leurs ancres et Vaisseaux; Le soir sur le rapport, que fit le Commendant du Prame Helflünder, que deux Vaisseaux ennemys venoient à luy pour prendre poste, le Vice-Admiral ordonna aux autres, de le soûtenir, et de s'unir (le) plus, que l'on pourroit.

Mardy 24me le vent estant au Sud-West le Vice-Admiral à trois heures du matin après avoir donné les Signaux pour avancer se mit sur sa Chalouppe; le Colonel Maijr et moy l'accompagnâmes: Il visitât tous les Vaisseaux de guerre, et se porta aux Prames les plus avancés, pour les disposer au Combat:

En suite on avança pour réconnoistre le fond; on y trouva les débris de plusieurs vaisseaux noyés et enfin les signaux de certains passages, que les Ennemys avoient pour eux ménagé; C'est alors que le Vice-Admiral régla sa marche, ordonnant à chaque bâtiment sa route; les Ennemis commencèrent aussy à s'avancer, et dans le tems, que le Vice-Admiral s'en retourner à son bord vers les dix heures, leurs Bombardières tirèrent quelques Bombes; l'on s'avançoit toujours en ordre de combat, ayant laissé derrière nous Ruden à la gauche et Tisserow Huck à la droite: Chaque bâtiment avoit son Pavillon déployé, quand sur le Midy Nos Prames Helflünder, Archenoe, Helper, Ebenitzer, avec trois Galiotes, deux Bombardiers et trois Galères, pour retenir les ennemis, qui s'avançoient sur eux, firent quelque feu; en attendant le Vice-Admiral ne pouvant pas si bien avancer, avec son Vaisseau se mit dans sa Chaloupe, le Colonel Maijr et Moy auprès de luy vinmes au bord du Yacht du Roy, qui estoit plus avancé, mais dans peu de tems le feu ayant commencé nous allâmes au bord de chaques bâtiments qui estoient déjà engagés dans le Combat, Le Vice-Admiral ordonnant de ne tirer qu'à coup sur pour amuser les ennemys, qui estoient encore trop éloignés. Le feu cependant continua jusques au soir; En attendant, que le reste des Vaisseaux fatiguoient le plus, qu'il estoit possible pour avancer: Le soir Nous restâmes avec le Vice-Admiral sur le Yacht du Roy, ayant laissé sur Son Vaisseau le Commandeur Rosenphal, pour presser l'arrière guarde. Toute la nuit on ne fit, qu'avancer les Vaisseaux à force des bras, le vent étant toujours contraire:

Plusieurs échoüèrent, et d'autres furent embarassés par les bâtiments, que les ennemys avoient coulés à fond; Cependant par la vigilance du Vice-Admiral avec l'exactitude de chaques Officiers, ils furent à grande peine retirés, et une heure après minuit, les deux Frégattes, Phoenix et Gravenstein avoient déjà passé le Diep avec une Bombardière.

A deux heures et demi le Vice-Admiral accompagné du Colonel Maijr et Moy alla pour presser les deux Frégattes Leopard et Christians-Oe à avancer.

On les tira quelques Coups de Canon de Tisserow sans aucun danger ne les empêchant pas d'estre à la pointe du jour dans le Diep.

Mecredy 25me avant quatre heures le Vice-Admiral fit remorquer par une Galère un Brulot, en attendant que tous les Vaisseaux faisoient tout leur pouvoir pour surmonter les difficultés à se retirer: En suite il alla de Prame en Prame pour donner ordre de se tirer plus sur la gauche, pour gagner la tête de l'Ennemi et de ne tirer point qu'on ne seroit bien près.

Les Suédois pour empêcher le manoeuvre de nos Vaisseaux qui faisoient leur possible pour s'avancer, commencèrent à six heures et demi à tirer: Les nôtres observant l'ordre du Vice-Admiral qui estoit tousjours présent dans sa Chalouppe, méprisant les coups avancèrent jusques à sept heures et demi dans une juste distance, quand le Prame Helper commença à tirer, il essuya au commencement le feu de la plus part des Vaisseaux ennemis, qui étoient rangés en ligne, au nombre de huit, avec une bombardière: Mais Helflunder s'étant assez avancée et faisant feu de son bord fit une diversion aux ennemys, quelques moments après tout le reste des Prames avec trois Bombardières commencèrent à tirer, et le Combat fut engagé de part et d'autre avec très grande bravour et opiniâtreté. Le Commandeur Rosenpal alloit de bord en bord pour les ranger mieux au combat, tandis que le Vice-Admiral étoit toujours au millieu du feu avec une Chalouppe pour ordonner les mouvements; Le Colonel Maijr et moy sommes été toujours à son côté. Le feu étoit déjà dans son plus fort sur les dix heures et demi, quand le Vice-Admiral fit avancer à la voile plusieures Frégattes sur nostre gauche pour couper les ennemis de l'Isle de Ruden, et les mettre entre deux feux. Mais le petit Commendor Suédois qui voyoit la ruse de Notre Vice-Admiral donna Signal de faire voile pour se retirer; La confusion se mit alors parmi eux de telle sorte qu'ils abandonnèrent de la presse de se retirer les ancres coupant les cables.

Le petit Commendor ennemi eut le bonheur au travers de notre feu de se retirer terre à terre du costé de Ruden, on le pressa le plus que l'on pût, mais le vent nous étant toujours contraire on ne pût pas le joindre: l'autre Commendor ennemy étant plus délabré et ayant perdu son étendart et un maste' pris sur la gauche avec deux Vaisseaux dans l'impossibilité de se retirer, se mit à terre de Rugen aux environs de Secker.

Deux autres bâtiments qui ne furent pas au combat prirent la même retraite, ainsi le Vice-Admiral Sehestedt pour profiter de la Victoire qu'il obtint complette sur le midy, partagea ses Vaisseaux, une partie pour prendre garde aux ennemis de Ruden, enfermant le plus qu'il pouvoit

leurs Vaisseaux, et l'autre pour entourer les cinq bâtiments ennemis qui estoient sur la coste de Rügen.

A une heure l'après midy l'on fit une prise d'un petit bateau avec le Quartier Meister du Commendor Suédois, quelques heures après l'on prit une jagt chargée d'avoine qui alloit à Stralsound à compte du Colenel Wilworden; Le soir tout estoit disposé pour attaquer le lendemain les cinq vaisseaux et essayer de les bruler, ayant pour cela fait avancer touts les brulots; J'espère que dans le tems que je pars pour présenter à Vôtre M[té] le susdit journal le Vice-Admiral commencera son attaque, n'ayant pas connu une personne plus diligente et attachée à son service, sans perdre le moindre tems pour profiter de ses avantages, que le Vice-Admiral Sehestedt, étant d'un profond respect et humble soumission de

Votre M[te]

(gez:) Monti.

Au Camp devant Stralsund
le 3[e] d'Octobre 1715.

On continue à faire tous les préparatifs pour la descente de Rugen, mais comme les apprêts sont fort considérables, il se passera bien 15 jours avant que tout y puisse être. En attendant l'Admiral de Sehestedt tient l'Isle de Ruden exactement bloquée, et comme ils n'ont que pour trois semaines à manger, et qu'il n'y a point de bois sur cette Isle, on espère qu'ils se rendront faute de vivres dans peu de jours. Le Roy de Suède est sur Rugen, et il fait travailler à force là, où il croit qu'on pourra tenter la descente; en attendant les déserteurs qui viennent disent unanimement, que l'argent commence à manquer et que le bois est d'une charté excessive.

La grosse Artillerie, qu'il faudra pour[1]) le bombardement de Stralsund est en chemin et une party arrivera icy après demain. Les avis, que quelques maîtres de navire venus de Stockholm ont donné à l'Admiral Sehestedt, contiennent que les Russes sont entrés dans la Suède, et ont coupé le Camp qui commande le Prince de Hesse de la Capitale, qu'il y a une confusion terrible, et que l'on voit que l'on sera obligé de demander la paix aux Russes.

Le Roy a pris à son service 15 Batt[ns] Russes et 1000 chevaux, les quels resteront icy jusques après la prise de Stralsund et de Wismar.

Mons. le Baron de Friesendorff cy devant Envoyé de Suède à notre Cour, a été enterré il y a trois jours à Stralsund.[2])

Mons. de Manteufel Ministre d'Etat du Roy de Pologne s'étant engagé avant hier après midy trop avant dans une escarmouche, qu'il y avoit entre les Hussars ennemis et quelques volontaires Saxons, il pensa d'être pris et il eut son habit percé d'un coup de lance. Les Saxons ont perdu trois Dragons et deux Officiers de leurs Hussars dans cette escarmouche.

1) Daß diese Zeile in dem Journal, das sich im Dresdner Archiv befindet, ohne Sinn ausgelassen ist, scheint dasselbe als Abschrift zu bezeichnen.

2) Auch dieser Satz ist in dem Dresdner Exemplare des Journals ausgelassen.

Au Camp devant Stralsund
le 17 d'Octob^r 1715.

La tranchée devant Stralsund doit être ouverte ce soir en deux différents endroits et il y a 20 Batt^ns de commandés pour chaque attaque qui feront le siège, et le Général Schultz commandera l'attaque qui se fera du côté des Danois, et le Général Comte de Wackerbart celle du côté des Prussiens. Les trouppes qui doivent s'embarquer pour Rugen marcheront après demain d'icy sous les ordres du Prince d'Anhalt comme Général Veldt Maréchal, les autres Officiers Généraux, qui sont commandés pour cette même expédition et le nombre des trouppes se trouvent marqués sur l'ordre de Bataille qui est icy joint. Le Prince d'Anhalt n'est pas encore revenu de Gripswalde où il est depuis quelques jours. Les nouvelles qu'on a des Suédois qui sont sur Rugen, portent, qu'ils nous attendent et se préparent de leur mieux pour nous y recevoir comme il faut, et qu'on a employé tout ce qu'on a trouvé de chevaux de paysans pour remonter une partie de leur Cavallerie, dont un grand nombre sont montés sur des sacs farcis de paille faute des selles, et qu'on a donné aux Soldats des armes et des bajonnettes d'une longueur extraordinaire.

Le 20e d'Octobre 1715.

La tranchée devant Stralsund fut ouverte hier le 19e au soir. On n'a pas encore eu le détail de ce qui s'y est passé, cependant il est certain qu'il n'y a que très peu de Soldats qui ont été blessés ou tués par les coups de Canon, que les assiégés ont tiré sur nos travailleurs et ceux qui les couvrirent. Comme il s'est trouvé encore quelque chose à faire ou à refaire aux vaissaux assemblés pour le transport de Rugen, afin que ce transport se pusse faire avec d'autant plus de succès, les trouppes qui s'y embarqueront ne marcheront que le mecredi ou jeudi prochain.

Le 24e d'Octob^r 1715.

Depuis que la tranchée devant Stralsund a été ouverte, on a fait deux parallèles à chaque attaque.

Les assiégés ont fait toujours un grand feu de leur canon, mais presque sans aucun effet. Les déserteurs venus de la ville, disent, qu'il n'y a là que $\frac{2}{m}$ homme en tout, le Roy de Suède ayant fait passer le reste à Rugen, où selon les apparences les Suédois feront une vigoureuse résistance. En attendant on tâchera de profiter icy de la foiblesse de la garnison de Stralsund et on poussera les ouvrages autant qu'il sera possible. Le Roy alla avanthier à Gripswalde, et il en revint hier au soir. S. M. ne peut pas assez admirer l'ordre qu'il y a dans cette grande quantité des vaisseaux de transport qui y sont ensemble au nombre de 800.

Comme on veut mettre ces vaisseaux dans l'état où rien ne manque pour un aussi grand dessein, l'embarquement des troupes ne s'est pu faire si tôt qu'on avoit cru d'abord, mais il pourra se faire pourtant la semaine qui vient, et alors il faut espérer que cela aura d'autant plus de succès.

Le 27e d'Octobr 1715.

Le Roy de Danemarck, qui étoit allé avanthier à Gripswald, en revint hier, et il descendit chez le Roy de Prusse pour lui dire, qu'étoit arrivé un Commandeur de sa grande Flotte pour lui dire, que les Suédois étoient en mer avec 20 vaisseaux de ligne, et qu'ils étoient allés de Carlscroon à Isted pour y prendre leur transport et le mener à Rugen, que l'Admiral Guldenlöw étoit avec 28 vaisseaux de ligne, y compris les 8 vaisseaux Anglois, entre Meun et Rugen, et comme il étoit plus près de Rugen que les Suédois, il ne doutoit pas, qu'il romproit tous leurs desseins. Comme le vent est bon pour les Suédois pour venir, cette affaire doit être decidée dans deux fois 24 heures. En attendant les trouppes du débarquement marcheront d'icy après demain, mais on croit, que l'embarquement ne se pourra faire que dans 8 jours; encore faudra-t-il laisser en arrière 4 Escadrons, puisqu'on ne pourra embarquer que 35 Escadrons, et si les Suédois reçoivent un grand transport, cela changeroit peut-être la face du dessein. Les ouvrages que l'on fait du côté des Prussiens contre la porte de Tribsée, sont avancés de 300 pas de susdits ouvrages, et on travaillera cette nuit à une batterie de 18 pièces de canon pour ruiner les dits ouvrages et l'on croit que dans 8 jours on s'en rendra maître; mais quoique cet endroit soit fort propre pour attaquer la ville par ce côté là, on doute pourtant qu'on la pusse prendre par là. La véritable attaque et le foible de la place est du côté des Danois, mais comme il n'y a que 17 Battns qu'ils peuvent employer, ils poussent leurs ouvrages fort foiblement et sont encore fort éloignés.

1715. Novémbre 4 et 5.

Suite du Journal.

Le 4me de Novembre; les Canons de l'attaque devant le Tribséer Thor, dont le Général Comte de Wackerbarth a la conduite, ayant démonté les Canons ennemis et ôté sa défense de ce costé là, de dit Général fit mine de vouloir donner l'assaut au moulin de cuivre, qui est l'ouvrage le plus considérable du costé de cette attaque.

Il parla pour cet effet au Général Scholten qui conduit l'attaque devant le Knieper Thor, afin qu'il favorisât cette entreprise par une fausse allarme de son costé; mais le dessein du Comte de Wackerbarth estoit, d'amuser seulement les ennemis du costé de son attaque pendant qu'il les surprendroit dans leur retranchement devant le Francken Thor, endroit que les ennemis croient le mieux fortifié et que tant de gens avoient vanté comme inprenable.

Cette pensée luy étoit venue sur l'advis que luy avoit donné le Lieut. Colonel Köppen, Aide-de-Camp de Sa Mté Prussienne, qui connoissoit la Ville et qui sçavoit un Passage par la mer de la profondeur de la moitié d'un homme. Et comme les déserteurs avoient rapporté unanimément que la porte de la Ville derrière ce retranchement demeuroit ouverte nuit et jour à cause des trois Régiments de Horn, Trautfetter et de Mellin qui campoient dans ce retranchement, le Général Wackerbarth forma le dessein de surprendre la Ville même. Ainsi après que Sa Mté Prussienne eust délibéré avec ses Généraux sur les dispositions que le Général

Wackerbarth avoit faites, et après que Sa Ma^{té} les avoit approuvées et signées, on commanda

La nuit du 4me au 5me 6600 Fantassins et 1500 Chevaux de Trouppes de Leurs M^{tés} Polonaise et Prussienne avec le Lieut. Génér. Seckendorff, les Maj. Généraux Castel et Leben pour l'Infanterie; le Lieut. Général Pannewitz, les Maj. Généraux Eichstedt et Bredau pour la Cavallerie, la Direction générale de l'entreprise fut remise au Comte de Wackerbarth.

On fit prendre le devant au Lieut. Colonel Köppen avec un gros détachement de Fantassins volontaires; Il sortit du Camp par un Chemin détourné et marcha en suite le long de la mer pour entrer dans le retranchement par le Chemin qu'il avoit indiqué.

Un second détachement sous les Ordres du Maj. Gén. Leben marcha en suite par un autre chemin du costé de la barrière du dit retranchement.

Le troisième détachement sous le Maj. Gén. Castel marcha au retranchement par un troisième chemin.

Un Corps d'Ingénieurs et de Canoniers suivoit ce détachement qui estoit suivi du Corps de réserve et des travailleurs. Mille Chevaux sous les Ordres du Maj. Général Eichstedt marchèrent d'un autre costé suivis de 500 chevaux de réserve sous le Major Général Bredau.

A minuit précis tous ces détachements furent à la fois aux endroits marqués.

Alors le Général Comte de Wackerbarth envoya Ordre au Lieut. Colonel Köppen de poursuivre sa marche, et de pénétrer dans le retranchement du costé de la mer, de sorte qu'il vint à dos des trois Régiments Suédois.

Son premier détachement s'étant approché de la barrière du retranchement donna le signal selon la disposition qu'on avoit faite.

Sur quoy les mille Fantassins sous le Major Général Leben y entrèrent et furent suivis du détachement du Maj. Gén. Castel, après celuy cy les Canoniers et les Ingénieurs qui avoient ordre de tourner les Canons du Retranchement contre l'ennemi dès que nous serions entré suivirent.

Le Lieut. Général Seckendorff qui s'est acquis dans cette occasion un mérite distingué aussy bien que les Deux Majors Généraux, le Lieut. Colonel Köppen et tous les Officiers qui ont été sous leurs ordres, conduisit tout, entra avec ce corps avec beaucoup de prudence et de valeur.

Le Lieut. Colonel Köppen avança en suite vers la porte, mais les trois Régiments susdits ayant pris l'allarme trop tost y trouva le pont levé et la barrière de la contrescarpe fermé, lorsqu'il étoit sur le point de s'en emparer, de sorte qu'il falust renoncer à entrer dans la Ville, et on n'eust plus d'autre parti à prendre que de se jetter sur ces trois Régiments qui furent entièrement défaits à 100 hommes près qui se trouvèrent commandés sur Denholm et quelque peu de monde qui s'étoit sauvé avec quelques drapeaux dans deux prames qu'ils avoient à leur queue.

On fit environs 400 prisonniers et beaucoup d'Officiers parmi lesquels se trouvèrent les deux Lieutenants Colonels des Régiments de Trautfetter et de Mellin, on eust 25 pièçes de Canons, dix de fonte et 15 de fer avec une bonne quantité d'ammunition et le Camp de trois Régiments.

Après quoy on fit venir les travailleurs pour tirer d'abord une paralelle et on fit une communication pour entrer dans ce retranchement, où l'on s'est maintenu, le quel sans cette surprise eust coûté bien de monde.

La Cavallerie fut renvoyée au Camp à quatre Escadrons près et les Husares du Roy de Pologne, qui restèrent jusques à la pointe du jour à la queue de la dite communication où il eurent ordre de se retirer aussy au Camp.

Sur les 10 heures du Matin on tira déjà sur l'ouvrage à cornes devant le Frankenthor des quatre pièces de Canons qu'on avoit trouvés dans le retranchement. Ce coup qui donne une grande facilité pour l'attaque a été bien hardy, bien concerté et exécuté d'une manière que tous ceux qui y ont été employés en ont beaucoup d'honneur.

Le 5[me] à deux heures après Midy les Ennemis firent une sortie pour nous déloger d'un des Ouvrages dans le quel nous n'estions pas encore bien à couvert, mais le coup leur manqua et ils furent obligés de rebrousser chemin sans nous faire grand mal.

A Gripswalde le 7 de Novembre 1715.

Le retranchement du Franckenthor, dont les Suédois ont fait tant de bruit et derrière le quel campoient 5 Batt[ns] a été surpris la nuit du 4 au 5 et peu s'en est fallu, que l'on ne s'est rendu maître de la ville, comme le projet étoit.

1600 hommes sous les ordres du Lieut. Colonel Köppen, Général Adjutant du Roy et auteur du sudit projet, se sont glissé à 2 heures après minuit le long de l'eau jusques à un couple de coups de mousquet du retranchement, de là ils se sont jetté dans l'eau jusques au dessus de la ceinture, et ont laissé le retranchement à gauche, et ont remonté à terre à moitié chemin du retranchement et de la ville, de là ils se sont séparés et la moitié est allé au Camp des Suédois et à la barrière, et l'autre à la porte de la ville, que l'on savoit qu'on tenoit ouverte. Ils ont été apperçûs dans l'eau de Denholm et d'un fort joignant le retranchement et on leur a tiré du canon, et le piquet du Camp des Suédois s'est avancé, ce qui a mis l'allarme dans les Batt[ns] ennemis, de sorte qu'un Officier a eu le tems de se jetter dans la ville et de crier, de lever le pont-levis dans le tems, que la tête du détachement étoit à la barrière, le quel seroit entré indubitablement sans cela, et auroit été soutenu par deux milles hommes et 100 chevaux commandés pour cet effet, qui seroient passés par la barrière, où la moitié des 1600 commandés alla d'abord, et s'en étoit rendu maître.

Le coup ayant manqué à la ville, on se contenta de culbuter les Batt[ns] Suédois et de se rendre maître de tout le retranchement. On tua 200 ennemis et on en prit 500, entre les quels il y a eu 2 Lieut. Colonels, 15 Officiers Subalternes, 70 Bas Officiers, 2 drapaux et plus de 30 pièces de Canon, qui étoient sur le retranchement. Le reste des Suédois s'est sauvé dans l'obscurité du côté de la Tribseer Porte. Cette affaire ne nous coûte qu'un Major blessé, et 1 Lieutenant tué et 3 autres Subalternes blessés et environ 30 hommes tués et blessés. Il est sûr, que ce retranchement est un coup de partie, puisque cela nous procure une bonne attaque et déconcertera entièrement l'ennemi qui croyoit cet ouvrage im-

prenable. On espère que l'embarquement sera achevé après demain, la tempeste de hier nous ayant fort dérangé.

A Gripswalde le 21e de Novembre 1715.

Après qu'on eut été occupé pendant trois mois à assembler avec de grands fraix et infinies peines plus de 400 vaisseaux pour transporter 24 Battns et 35 Escad., la Cavallerie commança à s'embarquer le 2e de ce mois à Ludwigsbourg, et comme deux jours après un violent orage survint, cela fut cause que ce fut

Le 7e avant que tout fut embarqué.

Le 8e l'Infanterie s'embarqua et

Le 9e tout ce qui étoit destiné pour la descente se trouva dans les bateaux.

Le 10e les Généraux s'embarquèrent, et l'ordre fut donné sur la Croon Jagt, et on communiqua aux Généraux, que le dessein étoit de faire voile vers Palmerort, pour donner de la jalousie de ce côté là aux ennemis, mais qu'on vouloit avec un bon vent aller la nuit à Gross Stresow, y débarquer l'Infanterie à la pointe du jour, et après qu'elle auroit été postée, la Cavallerie seroit débarquée, et on ordonne ce que chacun devoit faire dans un pareil cas.

Le 11e on ne bougea pas.

Le 12e on fit voile, et on jetta l'ancre vers Palmerort, et dès que la nuit fut venuë, toute l'Infanterie se mit dans les barques pour être transportée à Stresow, mais la pluye et un vent contraire survenant, on reçut ordre de retourner aux vaisseaux, ce qui fut exécuté avec beaucoup de peine vû l'obscurité et que plusieurs vaisseaux étoient sous voile pour suivre les barques de l'Infanterie.

Le 13e et le 14e on resta à cause du vent contraire, mais comme l'Infanterie commençoit déjà à être obligée de boire de l'eau salée, et que la Cavallerie manquoit du fourage, et les trouppes Danoises du pain, il résolut le 15e au matin après bien de débats, de tenter la descente en plein jour. Pour cet effet la Cavallerie fit mine de vouloir débarquer vers Grabow et l'Infanterie fit voile vers le midy du côté de Gross Stresow. Ce qu'il y eut de remarquable, c'est qu'à peine nos vaisseaux levèrent l'ancre, où le vent, qu'on avoit tant désiré, commença à souffler du Nord-West, ce qui nous donna l'occasion d'aller à terre avec un vent d'oppe wal, et en même tems l'air devint si obscur mêlé de pluye, qu'on ne put pas bien remarquer la marche des vaisseaux des côtes de Rugen, et pour rendre la chose complette, le signal pour débarquer ne fut pas plustôt donnë, ce qui fut à 3 heures et demy, que le tems devint calme et serein. Les Soldats se jettèrent hors des vaisseaux, avec une gayeté extraordinaire et la pluspart eurent de l'eau jusques aux aiselles. Dans deux heures de tems, graces à l'excellente disposition de l'Admiral Sehestedt, tous les 24 Bataillons furent débarqués, et le Prince d'Anhalt et le Général Wilckes, qui avoient été des premiers à terre, avoient eu le tems de reconnoître le terrain et ils rangèrent l'Infanterie en Amphithéâtre autour du village en occupant l'eau de la mer d'un bord à l'autre, et on ne trouva à Gross Stresow qu'une vingtaine de Dragons, qui s'enfuirent dès qu'ils

nous virent débarquer. Après qu'on eut rangé les chevaux de frise, on commança à lever la terre, et vers minuit le retranchement fut achevé; à 9 heures du soir, la Cavallerie commança à débarquer et à 3 heures un petit garçon Suédois s'égara et tomba dans nos postes avancés; il déclara qu'il apartenoit à un Capitaine d'Artillerie, qui venoit avec 8 pièces de Canons, avec les trouppes que le Roy de Suède amenoit pour nous attaquer. A 3 heures et 3 quarts on apperçut les trouppes Suédoises, et nos pièces de Campagne commencèrent à tirer sur eux, et immédiatement après ils donnèrent tête baissée et sans tirer un coup sur le retranchement, qui occupoit une hauteur, et où etoit posté le Bataillon Danois de Jutland. Ils firent tous leurs efforts pour arracher les chevaux de frise et ils les coupèrent ou les déplacèrent, mais ayant donné dans la suite dans le fossé, et recevant des rudes décharges du canon et de la mousqueterie, ils commencèrent après un combat d'un quart d'heure à se retirer, d'autant plus qu'on avoit fait sortir 5 ou 6 Escadrons de nos trouppes, ce qu'ils s'apperceurent, et se voyant effectivement chargés par la dite Cavallerie, ils se retirèrent avec précipitation, et abandonnèrent leur canon; et la nuit qui étoit fort obscure, favorisa leur retraite et empêcha, qu'on ne les coupát entièrement. Le jour étant venu on remarqua, que les Suédois avoient bien eu jusques à 300 hommes tués et on reconnut le Général Major Bassewitz, qui étoit tüé devant le fossé auprès les chevaux de frise, de même que le Colonel Wilvorde, et les prisonniers reconnurent le cheval du Roy de Suède tüé d'un coup de canon, à 30 pas de là.

Les Officiers prisonniers déclarèrent, que le Roy de Suède s'étoit déjà trouvé à 9 heures du soir derrière la hauteur du village, qu'il avoit reconnu lui même nos postes, et qu'il n'avoit attendu que ses canons, qu'il avoit fait marcher les Dragons de Bender devant, puis l'Infanterie composée de 800 hommes en deux Batt^ns^ et 2500 chevaux, faisant 50 trouppes de 50 maîtres, qu'il avoit mené les trouppes jusques aux chevaux de frise, et que comme selon sa supposition nous ne pouvions avoir que 500 hommes de débarqués, l'ordre étoit, que dès que l'Infanterie se seroit ouvert un passage, que la Cavallerie devoit aller tête baissée au visage, et tailler en pièces ce qu'elle rencontroit, et tenir de suite la côte libre, que le Roy de Suède voyant le retranchement derrière les chevaux de frise, s'étoit écrié: Mon Dieu! celà est-il possible? Il faut dire à la louange des trouppes de Suède, qu'ils ont attaqué avec une intrépidité extraordinaire et sans le moindre bruit, ni sans tirer, on n'a entendu par ci par là, que: Otés les chevaux de frise! et si leur nombre avoit été égal à leur bonne volonté, ils nous auroient taillé de la besoigne, quoiqu'il leur auroit été difficile, de percer le retranchement étant bon et derrière les Batt^ns^ Danois qui ont témoigné une fermeté, ordre et valeur extraordinaire. Il y avoit 6 Batt^ns^ Prussiens qui formoient une seconde ligne. De notre côté il y aura bien 200 hommes tüés et blessés. Le Prince de Hesse Philipsdahl Général Major des Danois blessé, le Brigadier Comte de Sponeck blessé de 3 bales, et il s'est distingué d'une manière très éclatante. Le Colonel et Major du Reg^nt^ de Jutland ont été tüés. De notre Cavallerie le Colonel Comte de Truchses commandant le Régiment de Dörffling a été tüé, et un Officier des Gensd'armes avec 30 Gensd'armes

tüés et blessés, et il y a aussi eu 50 Dragons Saxons tüés et blessés, et les Escadrons, qui ont pu sortir, se sont fort distingués. Le Prince d'Anhalt Chef de toute l'entreprise a fait sa disposition d'une manière très experimentée, et a témoigné dans l'action une valeur et sang froid digne d'un grand Général. On ne sauroit aussi assés loüer le Général de l'Infanterie de Saxe Wilckes, qui a donné des marques d'une bravoure et expérience consommée pendant tout le cours de cette affaire.

Les déserteurs, qui vinrent le lendemain, dirent, que leurs gens se retiroient en hâte vers l'Alte Fehre, et que le Roy de Suède étoit blessé.

Le 16e l'Armée campa pas loin du champ de bataille. Le 17e Elle marche vers Putbusch et la Cavallerie fut détachée vers l'Alte Fehre, où étant arrivé et ayant fait sommer les Suédois, qui étoient dedans, ils se sont rendus au nombre de deux mille avec le Lieut. Gén. Marchal et les Généraux Majors Wolffrath, Stromfeldt et Mellin prisonniers de guerre. On ne sait pas encore le nombre des canons, qu'on aura pris sur Rugen, dont on est entièrement maître. Le Roy a donné un Régiment d'Infanterie, qui va être levé des prisonniers Suédois, au Prince Leopold second fils du Prince d'Anhalt.

Au Camp devant Stralsund
le 24e de Nov. 1715.

Le Roy est revenu avanthier icy et toutes les trouppes Prussiennes et Saxonnes ont quité l'Isle de Rugen, et il n'y est resté que les Danois sous les ordres du Général de la Cavallerie Dewitz. Le Roy a partagé avec le Roy de Danemarck les prisonniers et les Généraux, et S. M. a eu pour sa portion 27 pièces de canon, y ayant 56 en tout sur l'Isle de Rugen. Le Commandant du fort de Holm, Lieut. Colonel et Suédois de nation s'est rendu pour sa personne à Rugen, et comme il a été autrefois prisonnier des Danois à Tönningen et qu'il a des terres considérables sur Rugen, on croit que c'est la raison, pourquoy il s'est échappé. Il dit, le Roy de Suède est dans Stralsund, qu'il a une légère contusion, et qu'il veut se défendre à l'extrémité à Stralsund. On espère de pouvoir battre l'ouvrage à cornes demain avec 50 pièces de canon et 30 mortiers, et on attaquera le chemin couvert, et si on en est le maître, on pourra faire sauter le bâtardeau et faire écouler les eaux de l'inondation ce qui étant fait la ville courrera grand risque d'être prise d'assaut. Le Roy envoie la plus grande partie de sa Cavallerie dans le pays et ses quartiers, étant inutile icy, et y a ajouté 10 Battns les quels sont commandés par le Prince George de Hesse, comme le plus jeune des Généraux Majors.

Au Camp devant Stralsund
le 28e de Nov. 1715.

Depuis ma dernière on a reçu la nouvelle, que les Suédois au nombre de 700 qui étoient dans le Blockhaus de l'Isle de Ruden, se sont mis sur les vaisseaux, qui s'y étoient sauvé après le passage du Wester Diep forcé par l'Admiral Sehestedt, qu'ils se sont sauvés, dis-je, avec les dits vaisseaux faisant route vers la Suède. Ils ont laissé un billet par où ils disent, que

c'est le manque des vivres, qui les a chassé, et qu'ils ont eu le vent contraire jusques icy, mais que nous devions craindre l'orage à notre tour. Les Danois ont occupé le Blockhaus, qui est très fort, et muni de 24 pièces de canons. Les Suédois ont aussi abandonné le fort de Witto sur Rugen, et se sont sauvés avec 200 hommes à Stralsund, de sorte qu'ils n'occupent plus rien sur cette Isle, sur la quelle ils ont perdu, après un calcul net, près de 4000 tüés, blessés, pris et déserteurs, et les alliés n'y ont perdu que 150 hommes tüés et blessés. Le Roy de Suède a été le premier, qui en a porté lui même la nouvelle à Stralsund, y étant arrivé 6 heures après l'action, et il a reçu une contusion au côté gauche près du cœur. Le Général Major Daldorff est mort de ses blessures, de sorte qu'il y a 3 Généraux tüés, Daldorff, Bassewitz et Grothausen, et deux Colonels Willworden et Torstenson. Le Roy de Suède a fait le Gén. Major Stachelberg Lieut. Général, et les Colonels Kirbach et Delwig, Généraux Majors.

S. Maj. Suédoise étoit encore avanthier dans Stralsund et on a commencé à tirer de 40 pièces de canons et 20 mortiers hier de nos batteries avec beaucoup de succès, et on croit, qu'on attaquera demain le chemin couvert. Le Soldat souffre cruellement dans la tranchée où il y a une boüe épouvantable. Le Prince d'Anhalt a eu le Régiment de Du Portail, et Mr. Du Portail celui du Lieut. Général de Panwitz qui a quitté.

Au Camp devant Stralsund
le 8e de Décembre 1715.

Ce fut Jeudi au soir qu'on donna l'assaut au chemin couvert avec 100 grenadiers et 200 fusiliers, et on s'en empara sans aucune résistance, les 80 Suédois qui étaient dedans, jettant d'abord les armes et venant à nous. Le feu des ennemis fut fort médiocre et nous n'avons eu en tout que 100 hommes tués et blessés avec quelques Officiers. Comme on n'a pas pu faire le logement de long de tout le chemin couvert, le Roy de Suède a remis pendant deux nuits de suite du monde dans les endroits que nous n'avions pas occupé aux deux bouts, mais chaque nuit on a fait prisonnier tout ce qu'il y avoit remis en Officiers et en Soldats, les quels il a sacrifié sans aucune raison ne pouvant pas être soutenus ni se pouvant pas sauver.

A l'heure qu'il est le logement est achevé le long de tout le chemin couvert et on a commencé à travailler cette nuit aux batteries, et on fera aussi une ouverture à l'entour du Bâtardeau pour faire écouler les eaux du fossé, qui tombera de 8 pied. Les prisonniers disent, que le Roy de Suède attendra les dernières extrémités, et il n'en faut pas douter que la ville ne soit emportée d'assaut. Tous les Soldats et les Officiers prisonniers témoignent leur joye d'être hors de la galère. Pour le pain, l'eau de vie et le Tabac, ils n'en manquent pas. Le Roy a fait présent d'une bague de la valeur de mille Louis à l'Admiral de Sehestedt. Le Roy de Suède a fait une grande promotion de Généraux à Stralsund. Il est arrivé ces jours passés que le Marquis de Croissy, envoyant un paquet de lettres dehors, l'aide de Camp du Roy de Köppen le porta au Roy, qui l'ouvrant

trouva une lettre du Marquis Croissy au Général de Wackerbart conçüe en termes généraux souhaitant de pouvoir sortir pour faire des propositions pour la paix générale, et entre autres lettres on en trouva une en chiffre, écrite à un nommé Kirchmann Secrétaire du Comte de Flemming. Le Roy fit venir le dit Secrétaire, qui avoua, que la lettre étoit adressé à lui, qu'elle étoit du Baron Gœrtz, mais quand il l'a devoit expliquer, il dit, que le Veldt Marchal Flemming en avoit la clef. Le Secrétaire a été envoyé au Comte de Wackerbart, qui le tient aux arrêts protestant qu'il ignore toute cette intrigue, et que le Veld Marchal enverra la clef, s'il l'a, et le Domestique du Marquis de Croissy est aussi aux arrêts pour s'être chargé des pareilles lettres, et il est réclamé du dit Marquis à corps et à cri. Les Danois prétendent, que ce commerce a duré pendant toute la Campagne, et cette affaire n'augmentera pas la bonne intelligence qui étoit déjà fort écornée; enfin cette affaire fait faire mille raisonnements, dont le tems nous pourra donner des éclaircissements plus solides.

Au Camp devant Stralsund
le 15e de Décembre 1715.

On a commencé depuis trois jours à battre l'ouvrage à cornes en brèche. On a eu bien de la peine à mettre les canons, et l'ennemy nous a tüé beaucoup de monde. Il avoit mis 18 pièces de canon en batterie, qui désoloient ceux qui travailloient aux dittes batteries, et avoient presque ruiné une batterie de 7 canons des Danois à la gauche, et on a eu besoin de plus de 6 heures avant que de démonter les pièces des ennemis, qui jettent des bombes de 200 livres pesants. On espère d'être en état de donner l'assaut demain à l'ouvrage à cornes d'autant plus que par la gelée excessive tout le fossé est gelé. On se logera avec des gabions, qu'on remplira de sacs de sable, étant impossible d'entrer dans la terre. Le Marquis de Croissy ayant fait demander la permission de sortir de Stralsund, l'a exécuté avanthyer. Il a dîné avec le Roy et il est reparti hyer pour aller à Hambourg et en suite à Paris. Il a voulu parler de mettre Wismar en séquestre, mais pour Stralsund il n'a eu aucune Commission. Il paraît assez dégouté du Roy de Suède, disant, qu'il ne lui a jamais pu parler qu'à cheval au grand galop, ou debout dans sa chambre en présence de beaucoup de gens, et cela en latin; il dit qu'il préfère le sort du plus misérable palfrenier à celui de ce Roy, que ce Prince paroît indifférent sur ce qui se passe dans le monde, qu'il n'est occupé que du soin de se défendre, et cela sans consulter beaucoup ses Généraux, qu'il ne prétend nullement sortir de Stralsund, mais d'y faire le plus de résistance qu'il pourra. Il ajoute que le Roy de Suède a reçu de l'argent de Suède depuis peu, et que Gœrtz est parti pour le Royaume.

Autant qu'on a pu comprendre du discours du sudit Ambassadeur, on voit qu'il n'a pas voulu commettre sa personne au caprice du Roy de Suède, et qu'il a craint qu'on ne prît la ville d'emblée, au quel cas la furie du Soldat n'auroit pas respecté le caractère sacré.

Au Camp devant Stralsund
le 19e de Décembre 1715.

Ce fut avanthier qu'on donna l'assaut à l'ouvrage à cornes, l'attaque commença à 3 heures et 2 quarts. On l'attaqua par 3 endroits différents, et la tenaille fut attaquée en même tems. L'ennemy était préparé et on trouva beaucoup de la peine à grimper les brèches, principalement à la droite, où la glace étoit rompüe par l'ennemy, et les sacs à poudre et les fougades des ennemis arrêtèrent quelques moments nos gens, jusques à ce que le Major Sucko prit à la gauche et entra par le flanc dans l'ouvrage à cornes, et alors les ennemis se voyant pris de côté se retirèrent. On ne sait pas au juste ce que nous avons perdu, mais cela ira bien à 500 ou 600 hommes. Presque tous nos Officiers sont tüés ou blessés. Le Colonel Frise de Danois mortellement blessé, de même que le Lieut. Colonel.... de cette nation. Le Lieutenant Colonel Borcke, frère du Général Major le bras cassé, et les Majors Suckow et Werbelow blessés. On a pris 20 canons de l'ennemy aussi bien que 170 prisonniers et 60 Centner de poudre. Les déserteurs disent, que 3 Colonels des Suédois sont tués, entre autre le Colonel During, qui est venu avec le Roy de Turquie. On dit aussi Mr. Ducker blessé. Le Capitaine Wangelin, qu'on a pris, dit que peu de moments auparavant le Roy de Suède qui avoit vu toute notre disposition lui avoit ordonné de se bien défendre, et que tout iroit bien.

Hier un peu avant trois heures les ennemis voyant nos logements sur l'ouvrage à cornes en très mauvais état vú la difficulté du terrain, et la gelée ayant empêché de pouvoir s'enterrer, et que les dits logements ne se communiquoient pas, firent une rude sortie sur notre droite, et après une vigoureuse défense, ils culbutèrent nos gens, et les chassèrent presque de tout l'ouvrage à cornes à la réserve d'un petit coin à la gauche, et furent plus d'une heure maître de nos postes et logements, après quoy notre réserve rentra dans l'ouvrage à cornes avec une valeur inexprimable, et rechassa l'ennemy et se rempara de tous nos logements. Nous avons le Colonel Grote Prussien blessé de deux coups dangereusement, et le Major Comte de Wartensleben Prussien tüé, de même que le Lieut. Colonel Preuss de Saxons, et peut-être 500 hommes tüés et blessés. Le Roy de Suède a surpris nos gens de la droite en ordonnant à ses gens, de dire qu'ils étoient des déserteurs, et on a aidé à un Officier Suédois d'entrer dans nos ouvrages, qui se disoit déserteur. Le Roy y a été habillé en simple Soldat, mais il s'est retiré le premier voyant que nos gens revenoient. Ils ont eu dans cette dernière action une grande quantité de gens tüés. Si le dégel qui survient ne les soutient pour quelques jours, la ville ne pourroit pas manquer d'être prise d'assaut dans deux jours ou plus tôt.

Au Camp devant Stralsund
le 22e de Décembre 1715.

Le 19e le Prince d'Anhalt reçut une lettre du Général Ducker de Stralsund, par la quelle il lui mandoit, que si l'on vouloit envoyer deux Généraux Majors vers la porte de Tribsée, on y enverroit aussi deux Majors Généraux de Stralsund pour faire de certaines propositions, sur

Au Camp devant Stralsund
le 17 d'Octob^r 1715.

La tranchée devant Stralsund doit être ouverte ce soir en deux différents endroits et il y a 20 Batt^ns de commandés pour chaque attaque, qui feront le siège, et le Général Schultz commandera l'attaque qui se fera du côté des Danois, et le Général Comte de Wackerbart celle du côté des Prussiens. Les trouppes qui doivent s'embarquer pour Rugen marcheront après demain d'icy sous les ordres du Prince d'Anhalt comme Général Veldt Maréchal, les autres Officiers Généraux, qui sont commandés pour cette même expédition et le nombre des trouppes se trouvent marqués sur l'ordre de Bataille qui est icy joint. Le Prince d'Anhalt n'est pas encore revenu de Gripswalde où il est depuis quelques jours. Les nouvelles qu'on a des Suédois qui sont sur Rugen, portent, qu'ils nous attendent et se préparent de leur mieux pour nous y recevoir comme il faut, et qu'on a employé tout ce qu'on a trouvé de chevaux de paysans pour remonter une partie de leur Cavallerie, dont un grand nombre sont montés sur des sacs farcis de paille faute des selles, et qu'on a donné aux Soldats des armes et des bajonnettes d'une longueur extraordinaire.

Le 20e d'Octobre 1715.

La tranchée devant Stralsund fut ouverte hier le 19e au soir. On n'a pas encore eu le détail de ce qui s'y est passé, cependant il est certain, qu'il n'y a que très peu de Soldats qui ont été blessés ou tués par les coups de Canon, que les assiégés ont tiré sur nos travailleurs et ceux qui les couvrirent. Comme il s'est trouvé encore quelque chose à faire ou à refaire aux vaissaux assemblés pour le transport de Rugen, afin que ce transport se pusse faire avec d'autant plus de succès, les trouppes qui s'y embarqueront ne marcheront que le mecredi ou jeudi prochain.

Le 24e d'Octob^r 1715.

Depuis que la tranchée devant Stralsund a été ouverte, on a fait deux parallèles à chaque attaque.

Les assiégés ont fait toujours un grand feu de leur canon, mais presque sans aucun effet. Les déserteurs venus de la ville, disent, qu'il n'y a là que $\frac{2}{m}$ homme en tout, le Roy de Suède ayant fait passer le reste à Rugen, où selon les apparences les Suédois feront une vigoureuse résistance. En attendant on tâchera de profiter icy de la foiblesse de la garnison de Stralsund et on poussera les ouvrages autant qu'il sera possible. Le Roy alla avanthier à Gripswalde, et il en revint hier au soir. S. M. ne peut pas assez admirer l'ordre qu'il y a dans cette grande quantité des vaisseaux de transport qui y sont ensemble au nombre de 800.

Comme on veut mettre ces vaisseaux dans l'état où rien ne manque pour un aussi grand dessein, l'embarquement des trouppes ne s'est pu faire si tôt qu'on avoit cru d'abord, mais il pourra se faire pourtant la semaine qui vient, et alors il faut espérer que cela aura d'autant plus de succès.

Le 27e d'Octobr 1715.

Le Roy de Danemarck, qui étoit allé avanthier à Gripswald, en revint hier, et il descendit chez le Roy de Prusse pour lui dire, qu'étoit arrivé un Commandeur de sa grande Flotte pour lui dire, que les Suédois étoient en mer avec 20 vaisseaux de ligne, et qu'ils étoient allés de Carlscroon à Isted pour y prendre leur transport et le mener à Rugen, que l'Admiral Guldenlöw étoit avec 28 vaisseaux de ligne, y compris les 8 vaisseaux Anglois, entre Meun et Rugen, et comme il étoit plus près de Rugen que les Suédois, il ne doutoit pas, qu'il romproit tous leurs desseins. Comme le vent est bon pour les Suédois pour venir, cette affaire doit être decidée dans deux fois 24 heures. En attendant les trouppes du débarquement marcheront d'icy après demain, mais on croit, que l'embarquement ne se pourra faire que dans 8 jours; encore faudra-t-il laisser en arrière 4 Escadrons, puisqu'on ne pourra embarquer que 35 Escadrons, et si les Suédois reçoivent un grand transport, cela changeroit peut-être la face du dessein. Les ouvrages que l'on fait du côté des Prussiens contre la porte de Tribsée, sont avancés de 300 pas de susdits ouvrages, et on travaillera cette nuit à une batterie de 18 pièces de canon pour ruiner les dits ouvrages et l'on croit que dans 8 jours on s'en rendra maître; mais quoique cet endroit soit fort propre pour attaquer la ville par ce côté là, on doute pourtant qu'on la pusse prendre par là. La véritable attaque et le foible de la place est du côté des Danois, mais comme il n'y a que 17 Battns qu'ils peuvent employer, ils poussent leurs ouvrages fort foiblement et sont encore fort éloignés.

1715. Novémbre 4 et 5.

Suite du Journal.

Le 4me de Novembre; les Canons de l'attaque devant le Tribséer Thor, dont le Général Comte de Wackerbarth a la conduite, ayant démonté les Canons ennemis et ôté sa défense de ce costé là, de dit Général fit mine de vouloir donner l'assaut au moulin de cuivre, qui est l'ouvrage le plus considérable du costé de cette attaque.

Il parla pour cet effet au Général Scholten qui conduit l'attaque devant le Knieper Thor, afin qu'il favorisât cette entreprise par une fausse allarme de son costé; mais le dessein du Comte de Wackerbarth estoit, d'amuser seulement les ennemis du costé de son attaque pendant qu'il les surprendroit dans leur retranchement devant le Francken Thor, endroit que les ennemis croient le mieux fortifié et que tant de gens avoient vanté comme inprenable.

Cette pensée luy étoit venue sur l'advis que luy avoit donné le Lieut. Colonel Köppen, Aide-de-Camp de Sa Mté Prussienne, qui connoissoit la Ville et qui sçavoit un Passage par la mer de la profondeur de la moitié d'un homme. Et comme les déserteurs avoient rapporté unanimément que la porte de la Ville derrière ce retranchement demeuroit ouverte nuit et jour à cause des trois Régiments de Horn, Trautfetter et de Mellin qui campoient dans ce retranchement, le Général Wackerbarth forma le dessein de surprendre la Ville même. Ainsi après que Sa Mté Prussienne eust délibéré avec ses Généraux sur les dispositions que le Général

Wackerbarth avoit faites, et après que Sa Ma^té les avoit approuvées et signées, on commanda

La nuit du 4me au 5me 6600 Fantassins et 1500 Chevaux des Trouppes de Leurs M^tés Polonaise et Prussienne avec le Lieut. Général Seckendorff, les Maj. Généraux Castel et Leben pour l'Infanterie; le Lieut. Général Pannewitz, les Maj. Généraux Eichstedt et Bredau pour la Cavallerie, la Direction générale de l'entreprise fut remise au Comte de Wackerbarth.

On fit prendre le devant au Lieut. Colonel Köppen avec un gros détachement de Fantassins volontaires; Il sortit du Camp par un Chemin détourné et marcha en suite le long de la mer pour entrer dans le retranchement par le Chemin qu'il avoit indiqué.

Un second détachement sous les Ordres du Maj. Gén. Leben marcha en suite par un autre chemin du costé de la barrière du dit retranchement.

Le troisième détachement sous le Maj. Gén. Castel marcha au retranchement par un troisième chemin.

Un Corps d'Ingénieurs et de Canoniers suivoit ce détachement qui estoit suivi du Corps de réserve et des travailleurs. Mille Chevaux sous les Ordres du Maj. Général Eichstedt marchèrent d'un autre costé suivis de 500 chevaux de réserve sous le Major Général Bredau.

A minuit précis tous ces détachements furent à la fois aux endroits marqués.

Alors le Général Comte de Wackerbarth envoya Ordre au Lieut. Colonel Köppen de poursuivre sa marche, et de pénétrer dans le rétranchement du costé de la mer, de sorte qu'il vint à dos des trois Régiments Suédois.

Son premier détachement s'étant approché de la barrière du retranchement donna le signal selon la disposition qu'on avoit faite.

Sur quoy les mille Fantassins sous le Major Général Leben y entrèrent et furent suivis du détachement du Maj. Gén. Castel, après celuy cy les Canoniers et les Ingénieurs qui avoient ordre de tourner les Canons du Retranchement contre l'ennemi dès que nous serions entré suivirent.

Le Lieut. Général Seckendorff qui s'est acquis dans cette occasion un mérite distingué aussy bien que les Deux Majors Généraux, le Lieut. Colonel Köppen et tous les Officiers qui ont été sous leurs ordres, conduisit tout, entra avec ce corps avec beaucoup de prudence et de valeur.

Le Lieut. Colonel Köppen avança en suite vers la porte, mais les trois Régiments susdits ayant pris l'allarme trop tost y trouva le pont levé et la barrière de la contrescarpe fermé, lorsqu'il étoit sur le point de s'en emparer, de sorte qu'il falust renoncer à entrer dans la Ville, et on n'eust plus d'autre parti à prendre que de se jetter sur ces trois Régiments qui furent entièrement défaits à 100 hommes près qui se trouvèrent commandés sur Denholm et quelque peu de monde qui s'étoit sauvé avec quelques drapeaux dans deux prames qu'ils avoient à leur queue.

On fit environs 400 prisonniers et beaucoup d'Officiers parmi lesquels se trouvèrent les deux Lieutenants Colonels des Régiments de Trautfetter et de Mellin, on eust 25 pièçes de Canons, dix de fonte et 15 de fer avec une bonne quantité d'ammunition et le Camp de trois Régiments.

Après quoy on fit venir les travailleurs pour tirer d'abord une paralelle et on fit une communication pour entrer dans ce retranchement, où l'on s'est maintenu, le quel sans cette surprise eust coûté bien de monde.

La Cavallerie fut renvoyée au Camp à quatre Escadrons près et les Husares du Roy de Pologne, qui restèrent jusques à la pointe du jour à la queue de la dite communication où il eurent ordre de se retirer aussy au Camp.

Sur les 10 heures du Matin on tira déjà sur l'ouvrage à cornes devant le Frankenthor des quatre pièces de Canons qu'on avoit trouvés dans le retranchement. Ce coup qui donne une grande facilité pour l'attaque a été bien hardy, bien concerté et exécuté d'une manière que tous ceux qui y ont été employés en ont beaucoup d'honneur.

Le 5me à deux heures après Midy les Ennemis firent une sortie pour nous déloger d'un des Ouvrages dans le quel nous n'estions pas encore bien à couvert, mais le coup leur manqua et ils furent obligés de rebrousser chemin sans nous faire grand mal.

A Gripswalde le 7 de Novembre 1715.

Le retranchement du Franckenthor, dont les Suédois ont fait tant de bruit et derrière le quel campoient 5 Battns a été surpris la nuit du 4 au 5 et peu s'en est fallu, que l'on ne s'est rendu maître de la ville, comme le projet étoit.

1600 hommes sous les ordres du Lieut. Colonel Köppen, Général Adjutant du Roy et auteur du sudit projet, se sont glissé à 2 heures après minuit le long de l'eau jusques à un couple de coups de mousquet du retranchement, de là ils se sont jetté dans l'eau jusques au dessus de la ceinture, et ont laissé le retranchement à gauche, et ont remonté à terre à moitié chemin du retranchement et de la ville, de là ils se sont séparés et la moitié est allé au Camp des Suédois et à la barrière, et l'autre à la porte de la ville, que l'on savoit qu'on tenoit ouverte. Ils ont été apperçûs dans l'eau de Denholm et d'un fort joignant le retranchement et on leur a tiré du canon, et le piquet du Camp des Suédois s'est avancé, ce qui a mis l'allarme dans les Battns ennemis, de sorte qu'un Officier a eu le tems de se jetter dans la ville et de crier, de lever le pont-levis dans le tems, que la tête du détachement étoit à la barrière, le quel seroit entré indubitablement sans cela, et auroit été soutenu par deux milles hommes et 100 chevaux commandés pour cet effet, qui seroient passés par la barrière, où la moitié des 1600 commandés alla d'abord, et s'en étoit rendu maître.

Le coup ayant manqué à la ville, on se contenta de culbuter les Battns Suédois et de se rendre maître de tout le retranchement. On tua 200 ennemis et on en prit 500, entre les quels il y a eu 2 Lieut. Colonels, 15 Officiers Subalternes, 70 Bas Officiers, 2 drapaux et plus de 30 pièces de Canon, qui étoient sur le retranchement. Le reste des Suédois s'est sauvé dans l'obscurité du côté de la Tribseer Porte. Cette affaire ne nous coûte qu'un Major blessé, et 1 Lieutenant tué et 3 autres Subalternes blessés et environ 30 hommes tués et blessés. Il est sûr, que ce retranchement est un coup de partie, puisque cela nous procure une bonne attaque et déconcertera entièrement l'ennemi qui croyoit cet ouvrage im-

prenable. On espère que l'embarquement sera achevé après demain, la tempeste de hier nous ayant fort dérangé.

A Gripswalde le 21e de Novembre 1715.

Après qu'on eut été occupé pendant trois mois à assembler avec des grands fraix et infinies peines plus de 400 vaisseaux pour transporter 24 Battns et 35 Escad., la Cavallerie commança à s'embarquer le 2e de ce mois à Ludwigsbourg, et comme deux jours après un violent orage survint, cela fut cause que ce fut

Le 7e avant que tout fut embarqué.

Le 8e l'Infanterie s'embarqua et

Le 9e tout ce qui étoit destiné pour la descente se trouva dans les bateaux.

Le 10e les Généraux s'embarquèrent, et l'ordre fut donné sur le Croon Jagt, et on communiqua aux Généraux, que le dessein étoit, de faire voile vers Palmerort, pour donner de la jalousie de ce côté là aux ennemis, mais qu'on vouloit avec un bon vent aller la nuit à Gross-Stresow, y débarquer l'Infanterie à la pointe du jour, et après qu'elle auroit été postée, la Cavallerie seroit débarquée, et on ordonne ce que chacun devoit faire dans un pareil cas.

Le 11e on ne bougea pas.

Le 12e on fit voile, et on jetta l'ancre vers Palmerort, et dès que la nuit fut venuë, toute l'Infanterie se mit dans les barques pour être transportée à Stresow, mais la pluye et un vent contraire survenant, on reçut ordre de retourner aux vaisseaux, ce qui fut exécuté avec beaucoup de peine vû l'obscurité et que plusieurs vaisseaux étoient sous voile pour suivre les barques de l'Infanterie.

Le 13e et le 14e on resta à cause du vent contraire, mais comme l'Infanterie commençoit déjà à être obligée de boire de l'eau salée, et que la Cavallerie manquoit du fourage, et les trouppes Danoises du pain, on résolut le 15e au matin après bien de débats, de tenter la descente en plein jour. Pour cet effet la Cavallerie fit mine de vouloir débarquer vers Grabow et l'Infanterie fit voile vers le midy du côté de Gross Stresow. Ce qu'il y eut de remarquable, c'est qu'à peine nos vaisseaux levèrent l'ancre, où le vent, qu'on avoit tant désiré, commença à souffler du Nord-West, ce qui nous donna l'occasion d'aller à terre avec un vent d'opperwal, et en même tems l'air devint si obscur mêlé de pluye, qu'on ne put pas bien remarquer la marche des vaisseaux des côtes de Rugen, et pour rendre la chose complette, le signal pour débarquer ne fut pas plustôt donné, ce qui fut à 3 heures et demy, que le tems devint calme et serein. Les Soldats se jettèrent hors des vaisseaux, avec une gayeté extraordinaire, et la pluspart eurent de l'eau jusques aux aiselles. Dans deux heures de tems, graces à l'excellente disposition de l'Admiral Sehestedt, tous les 24 Bataillons furent débarqués, et le Prince d'Anhalt et le Général Wilckes, qui avoient été des premiers à terre, avoient eu le tems de reconnoître le terrain et ils rangèrent l'Infanterie en Amphithéâtre autour du village en occupant l'eau de la mer d'un bord à l'autre, et on ne vit à Gross Stresow qu'une vingtaine de Dragons, qui s'enfuirent dès qu'ils

nous virent débarquer. Après qu'on eut rangé les chevaux de frise, on commança à lever la terre, et vers minuit le retranchement fut achevé; à 9 heures du soir, la Cavallerie commança à débarquer et à 3 heures un petit garçon Suédois s'égara et tomba dans nos postes avancés; il déclara qu'il apartenoit à un Capitaine d'Artillerie, qui venoit avec 8 pièces de Canons, avec les trouppes que le Roy de Suède amenoit pour nous attaquer. A 3 heures et 3 quarts on apperçut les trouppes Suédoises, et nos pièces de Campagne commencèrent à tirer sur eux, et immédiatement après ils donnèrent tête baissée et sans tirer un coup sur le retranchement, qui occupoit une hauteur, et où etoit posté le Bataillon Danois de Jutland. Ils firent tous leurs efforts pour arracher les chevaux de frise et ils les coupèrent ou les déplacèrent, mais ayant donné dans la suite dans le fossé, et recevant des rudes décharges du canon et de la mousqueterie, ils commencèrent après un combat d'un quart d'heure à se retirer, d'autant plus qu'on avoit fait sortir 5 ou 6 Escadrons de nos trouppes, ce qu'ils s'apperceurent, et se voyant effectivement chargés par la dite Cavallerie, ils se retirèrent avec précipitation, et abandonnèrent leur canon; et la nuit qui étoit fort obscure, favorisa leur retraite et empêcha, qu'on ne les coupât entièrement. Le jour étant venu on remarqua, que les Suédois avoient bien eu jusques à 300 hommes tués et on reconnut le Général Major Bassewitz, qui étoit tüé devant le fossé auprès les chevaux de frise, de même que le Colonel Wilvorde, et les prisonniers reconnurent le cheval du Roy de Suède tüé d'un coup de canon, à 30 pas de là.

Les Officiers prisonniers déclarèrent, que le Roy de Suède s'étoit déjà trouvé à 9 heures du soir derrière la hauteur du village, qu'il avoit reconnu lui même nos postes, et qu'il n'avoit attendu que ses canons, qu'il avoit fait marcher les Dragons de Bender devant, puis l'Infanterie composée de 800 hommes en deux Batt^{ns} et 2500 chevaux, faisant 50 trouppes de 50 maîtres, qu'il avoit mené les trouppes jusques aux chevaux de frise, et que comme selon sa supposition nous ne pouvions avoir que 500 hommes de débarqués, l'ordre étoit, que dès que l'Infanterie se seroit ouvert un passage, que la Cavallerie devoit aller tête baissée au visage, et tailler en pièces ce qu'elle rencontroit, et tenir de suite la côte libre, que le Roy de Suède voyant le retranchement derrière les chevaux de frise, s'étoit écrié: Mon Dieu! celà est-il possible? Il faut dire à la louange des trouppes de Suède, qu'ils ont attaqué avec une intrépidité extraordinaire et sans le moindre bruit, ni sans tirer, on n'a entendu par ci par là, que: Otés les chevaux de frise! et si leur nombre avoit été égal à leur bonne volonté, ils nous auroient taillé de la besoigne, quoiqu'il leur auroit été difficile, de percer le retranchement étant bon et derrière les Batt^{ns} Danois qui ont témoigné une fermeté, ordre et valeur extraordinaire. Il y avoit 6 Batt^{ns} Prussiens qui formoient une seconde ligne. De notre côté il y aura bien 200 hommes tüés et blessés. Le Prince de Hesse Philipsdahl Général Major des Danois blessé, le Brigadier Comte de Sponeck blessé de 3 bales, et il s'est distingué d'une manière très éclatante. Le Colonel et Major du Reg^{nt} de Jutland ont été tüés. De notre Cavallerie le Colonel Comte de Truchses commandant le Régiment de Dörffling a été tüé, et un Officier des Gensd'armes avec 30 Gensd'armes

tüés et blessés, et il y a aussi eu 50 Dragons Saxons tüés et blessés, et les Escadrons, qui ont pu sortir, se sont fort distingués. Le Prince d'Anhalt Chef de toute l'entreprise a fait sa disposition d'une manière très experimentée, et a témoigné dans l'action une valeur et sang froid digne d'un grand Général. On ne sauroit aussi assés loüer le Général de l'Infanterie de Saxe Wilckes, qui a donné des marques d'une bravoure et expérience consommée pendant tout le cours de cette affaire.

Les déserteurs, qui vinrent le lendemain, dirent, que leurs gens se retiroient en hâte vers l'Alte Fehre, et que le Roy de Suède étoit blessé.

Le 16ᵉ l'Armée campa pas loin du champ de bataille. Le 17ᵉ Elle marche vers Putbusch et la Cavallerie fut détachée vers l'Alte Fehre, où étant arrivé et ayant fait sommer les Suédois, qui étoient dedans, ils se sont rendus au nombre de deux mille avec le Lieut. Gén. Marchal et les Généraux Majors Wolffrath, Stromfeldt et Mellin prisonniers de guerre. On ne sait pas encore le nombre des canons, qu'on aura pris sur Rugen, dont on est entièrement maître. Le Roy a donné un Régiment d'Infanterie, qui va être levé des prisonniers Suédois, au Prince Leopold second fils du Prince d'Anhalt.

Au Camp devant Stralsund
le 24ᵉ de Nov. 1715.

Le Roy est revenu avanthier icy et toutes les trouppes Prussiennes et Saxonnes ont quité l'Isle de Rugen, et il n'y est resté que les Danois, sous les ordres du Général de la Cavallerie Dewitz. Le Roy a partagé avec le Roy de Danemarck les prisonniers et les Généraux, et S. M. a eu pour sa portion 27 pièces de canon, y ayant 56 en tout sur l'Isle de Rugen. Le Commandant du fort de Holm, Lieut. Colonel et Suédois de nation, s'est rendu pour sa personne à Rugen, et comme il a été autrefois prisonnier des Danois à Tönningen et qu'il a des terres considérables sur Rugen, on croit que c'est la raison, pourquoy il s'est échappé. Il dit, le Roy de Suède est dans Stralsund, qu'il a une légère contusion, et qu'il veut se défendre à l'extrémité à Stralsund. On espère de pouvoir battre l'ouvrage à cornes demain avec 50 pièces de canon et 30 mortiers, et on attaquera le chemin couvert, et si on en est le maître, on pourra faire sauter le bâtardeau et faire écouler les eaux de l'inondation ce qui étant fait la ville courrera grand risque d'être prise d'assaut. Le Roy envoit la plus grande partie de sa Cavallerie dans le pays et ses quartiers, étant inutile icy, et y a ajouté 10 Battⁿˢ les quels sont commandés par le Prince George de Hesse, comme le plus jeune des Généraux Majors.

Au Camp devant Stralsund
le 28ᵉ de Nov. 1715.

Depuis ma dernière on a reçu la nouvelle, que les Suédois au nombre de 700 qui étoient dans le Blockhaus de l'Isle de Ruden, se sont mis sur les vaisseaux, qui s'y étoient sauvé après le passage du Wester Diep forcé par l'Admiral Sehestedt, qu'ils se sont sauvés, dis-je, avec les dits vaisseaux, faisant route vers la Suède. Ils ont laissé un billet par où ils disent, que

c'est le manque des vivres, qui les a chassé, et qu'ils ont eu le vent contraire jusques icy, mais que nous devions craindre l'orage à notre tour. Les Danois ont occupé le Blockhaus, qui est très fort, et muni de 24 pièces de canons. Les Suédois ont aussi abandonné le fort de Witto sur Rugen, et se sont sauvés avec 200 hommes à Stralsund, de sorte qu'ils n'occupent plus rien sur cette Isle, sur la quelle ils ont perdu, après un calcul net, près de 4000 tüés, blessés, pris et déserteurs, et les alliés n'y ont perdu que 150 hommes tüés et blessés. Le Roy de Suède a été le premier, qui en a porté lui même la nouvelle à Stralsund, y étant arrivé 6 heures après l'action, et il a reçu une contusion au côté gauche près du cœur. Le Général Major Daldorff est mort de ses blessures, de sorte qu'il y a 3 Généraux tüés, Daldorff, Bassewitz et Grothausen, et deux Colonels Willworden et Torstenson. Le Roy de Suède a fait le Gén. Major Stachelberg Lieut. Général, et les Colonels Kirbach et Delwig, Généraux Majors.

S. Maj. Suédoise étoit encore avanthier dans Stralsund et on a commencé à tirer de 40 pièces de canons et 20 mortiers hier de nos batteries avec beaucoup de succès, et on croit, qu'on attaquera demain le chemin couvert. Le Soldat souffre cruellement dans la tranchée où il y a une boüe épouvantable. Le Prince d'Anhalt a eu le Régiment de Du Portail, et Mr. Du Portail celui du Lieut. Général de Panwitz qui a quitté.

Au Camp devant Stralsund
le 8e de Décembre 1715.

Ce fut Jeudi au soir qu'on donna l'assaut au chemin couvert avec 100 grenadiers et 200 fusiliers, et on s'en empara sans aucune résistance, les 80 Suédois qui étaient dedans, jettant d'abord les armes et venant à nous. Le feu des ennemis fut fort médiocre et nous n'avons eu en tout que 100 hommes tués et blessés avec quelques Officiers. Comme on n'a pas pu faire le logement de long de tout le chemin couvert, le Roy de Suède a remis pendant deux nuits de suite du monde dans les endroits que nous n'avions pas occupé aux deux bouts, mais chaque nuit on a fait prisonnier tout ce qu'il y avoit remis en Officiers et en Soldats, les quels il a sacrifié sans aucune raison ne pouvant pas être soutenus ni se pouvant pas sauver.

A l'heure qu'il est le logement est achevé le long de tout le chemin couvert et on a commencé à travailler cette nuit aux batteries, et on fera aussi une ouverture à l'entour du Bâtardeau pour faire écouler les eaux du fossé, qui tombera de 8 pied. Les prisonniers disent, que le Roy de Suède attendra les dernières extrémités, et il n'en faut pas douter que la ville ne soit emportée d'assaut. Tous les Soldats et les Officiers prisonniers témoignent leur joye d'être hors de la galère. Pour le pain, l'eau de vie et le Tabac, ils n'en manquent pas. Le Roy a fait présent d'une bague de la valeur de mille Louis à l'Admiral de Sehestedt. Le Roy de Suède a fait une grande promotion de Généraux à Stralsund. Il est arrivé ces jours passés que le Marquis de Croissy, envoyant un paquet de lettres dehors, l'aide de Camp du Roy de Köppen le porta au Roy, qui l'ouvrant

trouva une lettre du Marquis Croissy au Général de Wackerbart conçüe en termes généraux souhaitant de pouvoir sortir pour faire des propositions pour la paix générale, et entre autres lettres on en trouva une en chiffre, écrite à un nommé Kirchmann Secrétaire du Comte de Flemming. Le Roy fit venir le dit Secrétaire, qui avoua, que la lettre étoit adressé à lui, qu'elle étoit du Baron Gœrtz, mais quand il l'a devoit expliquer, il dit, que le Veldt Marchal Flemming en avoit la clef. Le Secrétaire a été envoyé au Comte de Wackerbart, qui le tient aux arrêts protestant qu'il ignore toute cette intrigue, et que le Veld Marchal enverra la clef, s'il l'a, et le Domestique du Marquis de Croissy est aussi aux arrêts pour s'être chargé des pareilles lettres, et il est réclamé du dit Marquis à corps et à cri. Les Danois prétendent, que ce commerce a duré pendant toute la Campagne, et cette affaire n'augmentera pas la bonne intelligence qui étoit déjà fort écornée; enfin cette affaire fait faire mille raisonnements, dont le tems nous pourra donner des éclaircissements plus solides.

Au Camp devant Stralsund
le 15e de Décembre 1715.

On a commencé depuis trois jours à battre l'ouvrage à cornes en brèche. On a eu bien de la peine à mettre les canons, et l'ennemy nous a tüé beaucoup de monde. Il avoit mis 18 pièces de canon en batterie, qui désoloient ceux qui travailloient aux dittes batteries, et avoient presque ruiné une batterie de 7 canons des Danois à la gauche, et on a eu besoin de plus de 6 heures avant que de démonter les pièces des ennemis, qui jettent des bombes de 200 livres pesants. On espère d'être en état de donner l'assaut demain à l'ouvrage à cornes d'autant plus que par la gelée excessive tout le fossé est gelé. On se logera avec des gabions, qu'on remplira de sacs de sable, étant impossible d'entrer dans la terre. Le Marquis de Croissy ayant fait demander la permission de sortir de Stralsund, l'a exécuté avanthyer. Il a dîné avec le Roy et il est reparti hyer pour aller à Hambourg et en suite à Paris. Il a voulu parler de mettre Wismar en séquestre, mais pour Stralsund il n'a eu aucune Commission. Il paraît assez dégouté du Roy de Suède, disant, qu'il ne lui a jamais pu parler qu'à cheval au grand galop, ou debout dans sa chambre en présence de beaucoup de gens, et cela en latin; il dit qu'il préfère le sort du plus misérable palfrenier à celui de ce Roy, que ce Prince paroît indifférent sur ce qui se passe dans le monde, qu'il n'est occupé que du soin de se défendre, et cela sans consulter beaucoup ses Généraux, qu'il ne prétend nullement sortir de Stralsund, mais d'y faire le plus de résistance qu'il pourra. Il ajoute que le Roy de Suède a reçu de l'argent de Suède depuis peu, et que Gœrtz est parti pour le Royaume.

Autant qu'on a pu comprendre du discours du sudit Ambassadeur, on voit qu'il n'a pas voulu commettre sa personne au caprice du Roy de Suède, et qu'il a craint qu'on ne prît la ville d'emblée, au quel cas la furie du Soldat n'auroit pas respecté le caractère sacré.

Au Camp devant Stralsund
le 19e de Décembre 1715.

Ce fut avanthier qu'on donna l'assaut à l'ouvrage à cornes, l'attaque commença à 3 heures et 2 quarts. On l'attaqua par 3 endroits différents, et la tenaille fut attaquée en même tems. L'ennemy était préparé et on trouva beaucoup de la peine à grimper les brèches, principalement à la droite, où la glace étoit rompüe par l'ennemy, et les sacs à poudre et les fougades des ennemis arrêtèrent quelques moments nos gens, jusques à ce que le Major Sucko prit à la gauche et entra par le flanc dans l'ouvrage à cornes, et alors les ennemis se voyant pris de côté se retirèrent. On ne sait pas au juste ce que nous avons perdu, mais cela ira bien à 500 ou 600 hommes. Presque tous nos Officiers sont tüés ou blessés. Le Colonel Frise de Danois mortellement blessé, de même que le Lieut. Colonel.... de cette nation. Le Lieutenant Colonel Borcke, frère du Général Major le bras cassé, et les Majors Suckow et Werbelow blessés. On a pris 20 canons de l'ennemy aussi bien que 170 prisonniers et 60 Centner de poudre. Les déserteurs disent, que 3 Colonels des Suédois sont tués, entre autre le Colonel During, qui est venu avec le Roy de Turquie. On dit aussi Mr. Ducker blessé. Le Capitaine Wangelin, qu'on a pris, dit que peu de moments auparavant le Roy de Suède qui avoit vu toute notre disposition lui avoit ordonné de se bien défendre, et que tout iroit bien.

Hier un peu avant trois heures les ennemis voyant nos logements sur l'ouvrage à cornes en très mauvais état vú la difficulté du terrain, et la gelée ayant empêché de pouvoir s'enterrer, et que les dits logements ne se communiquoient pas, firent une rude sortie sur notre droite, et après une vigoureuse défense, ils culbutèrent nos gens, et les chassèrent presque de tout l'ouvrage à cornes à la réserve d'un petit coin à la gauche, et furent plus d'une heure maître de nos postes et logements, après quoy notre réserve rentra dans l'ouvrage à cornes avec une valeur inexprimable, et rechassa l'ennemy et se rempara de tous nos logements. Nous avons le Colonel Grote Prussien blessé de deux coups dangereusement, et le Major Comte de Wartensleben Prussien tüé, de même que le Lieut. Colonel Preuss de Saxons, et peut-être 500 hommes tüés et blessés. Le Roy de Suède a surpris nos gens de la droite en ordonnant à ses gens, de dire qu'ils étoient des déserteurs, et on a aidé à un Officier Suédois d'entrer dans nos ouvrages, qui se disoit déserteur. Le Roy y a été habillé en simple Soldat, mais il s'est retiré le premier voyant que nos gens revenoient. Ils ont eu dans cette dernière action une grande quantité de gens tüés. Si le dégel qui survient ne les soutient pour quelques jours, la ville ne pourroit pas manquer d'être prise d'assaut dans deux jours ou plus tôt.

Au Camp devant Stralsund
le 22e de Décembre 1715.

Le 19e le Prince d'Anhalt reçut une lettre du Général Ducker de Stralsund, par la quelle il lui mandoit, que si l'on vouloit envoyer deux Généraux Majors vers la porte de Tribsée, on y enverroit aussi deux Majors Généraux de Stralsund pour faire de certaines propositions, sur

quoy le Roy y envoya le lendemain après le Major Général de Borck et le Prince de Wurtemberg accompagnés du Colonel Meyer des Danois pour écouter les propositions des Suédois, qui envoyèrent les Majors Généraux Delwig et Leutrum et le Colonel Rose. Les propositions qu'ils firent, consistoient à peu près en ce, qu'il seroit fait une cessation d'armes de quelques mois, qu'on oublieroit le passé, et que le Roy de Suède laisseroit la Pomeranie en séquestre au Roy de Prusse jusques à la paix générale, où l'on conviendroit aussi du reste, et que S. M. S. y apporteroit toute la facilité imaginable, assurant S. M. Prusse de tout son amitié et la priant de lui accorder de même la sienne. Pour le Roy Auguste, il le reconnoîtroit Roy de Pologne voulant aussi lui donner toute la satisfaction raisonnable sur les prétensions qu'il pourroit avoir; mais que pour le Roy de Danemarck il ignoroit encore quel sujet qu'il pourroit avoir de lui faire ainsi la guerre.

D'ailleurs Mr. de Leutrum fit comprendre à Mr. de Borck, que le Roy de Suède seroit bien aise, si le Roy vouloit être le médiateur en tout cecy. Sur quoy Mr. de Borck répondit, que ce qu'il venoit de proposer là, appartenoit à la paix générale à faire, dont il n'avoit aucun ordre ni instruction de traiter avec eux, mais qu'il s'agissoit icy uniquement de la réduction de la Ville de Stralsund, où ils auroient à se déclarer sur les conditions, dont ils prétendoient la rendre. Après quoy ils se séparèrent, chacun prenant le chemin qu'il étoit venu. Hier le Général Ducker envoya une autre lettre au Prince d'Anhalt souhaitant, puis qu'on ne leur avoit pas envoyé aucune réponse sur leurs propositions, qu'on envoyât des passeports à Stralsund pour les susdits Mssrs. Delwig et Leutrum sur les quels passeports ils viendroient parler au Roy même; et les passeports leur ayant été envoyés, ils se rendirent icy hyer et ils furent admis à l'audience auprès du Roy, qui après avoir écouté leurs propositions qui étoient à peu près les mêmes qu'ils avoient fait auparavant à Mr. de Borck et au Prince de Wurtemberg, leur répondit qu'il n'y auroit point de cessation d'armes avant qu'on n'eût commencé à capituler actuellement et comme il faut, et qu'après la réduction de la ville de Stralsund on auroit le tems de traiter sur les autres articles et d'une paix générale, si S. M. S. le vouloit: mais s'ils attendoient que l'assaut général se donnât, ils n'auroient qu'à s'imputer à eux mêmes tous les malheurs qui en arriveroient. Après cette réponse les Généraux Suédois furent congédiés et ils s'en retournèrent à Stralsund. Il faut voir à cette heure quelle résolution que le Roy de Suède prendra là dessus. Ce qu'il y a de particulier, c'est que selon les assurances de ces Généraux Suédois le Roy de Suède est encore dans Stralsund. Comme nos batteries en attendant ont toujours tiré sans discontinuer, les brèches à la ville en sont devenues tellement grandes, qu'on y pourra passer en bataillon et l'assaut général se pourra donner dans une Couple de jours si l'on ne demande pas à capituler.

Au Camp devant Stralsund
le 26e de Décembre 1715.

Dimanche passé le Général Ducker fit dire, qu'il renverroit ses Généraux pour capituler, et ils vinrent l'après dîné. On apprit que le

Roy de Suède étoit parti sur un petit bâtiment à une heure après minuit; qu'il n'avoit pris que deux Aides de Camp avec, Rose et During, qu'il n'avoit communiqué son départ qu'au Général Ducker et qu'il avoit encore été jusques à minuit sur le petit Ravelin qui étoit très miné du canon et des bombes, et qu'il avoit quité cet endroit avec autant de peine, qu'un amant quitte sa maîtresse. Ils ajoutèrent, qu'ils espéroient, qu'il arriveroit heureusement, ayant un bâtiment à rames et à la voile; mais les Danois espèrent, qu'il ne pourra pas passer, et le Roy de Danemarck a promis $\frac{50}{m}$ écus au Vice Admiral Gabel s'il le peut prendre. On ne put pas convenir ce jour de la Capitulation les Danois voulant avoir tout prisonnier de guerre. Le lendemain le Roy de Prusse alla avec les Généraux Suédois chez le Roy de Danemarck, et S. M. Prusse persuada le Roy de Danemarck de laisser la liberté à 1000 Suédois nationaux, un Lieut. Général et deux Majors Génér^{x} — et 120 Officiers au choix du Général Ducker, les quels le Roy de Prusse promit de prendre dans son pays, et leur assigna la ville de Königsberg dans la Nouvelle Marche pour leur quartier où ils resteront trois mois, après quoy on les transportera en Suède. Le reste du monde qui se trouvera dans Stralsund avec tous les Généraux sera partagé également entre les deux Roys, et tout sera fait prisonnier de guerre. La Capitulation fut signée avant hyer, et aujourd'hui les prisonniers sortent et demain les Suédois nationaux. La brèche est excessive, et il n'y a point d'endroit dans la Ville où l'on est en sûreté, et la place a été poussée à toute extrémité. Il n'y a de la farine, que pour 4 semaines et point de Tabac et eau de vie. Le Roy de Prusse a donné un brillant de $\frac{12}{m}$ écus au Gén. Dewitz, et une belle bague au Gén. Wackerbart au quel le Roy a fait en même tems de grandes contestations, combien qu'il étoit content de tous les soins, que le susdit Général a pris pendant qu'il avoit été chargé de la conduite de ce rude siége. Le Lieut. Gén. Seckendorff a eu aussi un beau brillant. Chaque Capitaine d'Infanterie a eu une gratification de 200 écus et les Ingénieurs ont eu aussi des récompenses. Le Brigadier Montargues a été fait Major Général, et le Sieur Fleurtmann Commissaire des Approches a eu mille Ducats d'or, et le Major de Tranchée Sydow le Baillage de Gibichenstein. Toutes les trouppes défilèrent pour entrer dans les quartiers d'hyver. Le Roy de Prusse partira dimanche pour Berlin, où l'on célébrera un jour d'action de graces pour cette pénible, mais en même tems très glorieuse Campagne.

Disposition

Wornach 800 Pferde und 2000 Mann zu Fueß nach der Insul Usedom übergehen sollen.

1.

Die 800 Pferde unter dem Commando der Herren Obristen Preuss und Berner empfangen 36 Bohte und müßen Sie die nöthige Mannschafften mit einem Officier den Dienstag Mittage nach der Bucht schicken, um selbige abzuhohlen. Mit jetztgemeldeten Bohten schwemmen sie in der Nacht vom 30ten zum 31ten July die Pferde nach der Sand Bancke über, dergestallt daß sie mit anbrechenden Tage zur attaque parat seyn.

Sobaldt Sie auff das feste Land kommen, wenden Sie sich zur rechten, wo Infanterie debarquiret, auff daß Sie das Canon von der feindlichen Schantze nicht treffen könne, und warten alsdann fernere Ordre.

2.

200 Grenadiers und 1000 Mann zu Fueß unter Commando des General Major von Schwendi und der Obristen Liepen und Sydow embarquiren sich Dienstags Nachmittage in der Bucht auff die ihnen angewiesenen Schiffe und Bohte, und muß das embarquement dergestalt geschehen, daß ein jeder Officier seinen Zug in gewiße Schiffs-Gefäße setze, und dahin sehe, daß selbige stets zusammen bleiben, und nicht getrennet werden mögen. Wann diese 1200 Mann embarquiret, legen sie sich zur rechten Hand der Sandbancke, worauff sich die Cavallerie formiret, und allwo ich mich auch einfinden werde, machen daselbst alte und rangiren sich mit den Schiffs-Gefäßen in guthe Ordnung, biß ihnen das Signal zur attaque gegeben wirdt, welches erstlich 3 Flinten Schüße seyn, worauf 3 Canons auff der Schantze gelößet werden. Nach gegebenen Signal gehen Sie mit der Cavallerie zugleich ab, und landen zur rechten Hand derselben, welchem negst Ihnen ihres Verhaltens halber fernere Ordre gegeben wirdt.

3.

100 Grenadiers und 700 Füsiliers unterm Commando Sr: Durchl. des Printzen von Würtenberg sollen gegen Klütz über an Land steigen. In denen bey Werder habenden und nach Klütz zu bringenden Bohten werden die 100 Grenadiers gesetzet, die 700 Füsiliers aber finden sich Dienstag Mittag in der Bucht ein, um die benöthigte Schiffe zu ihren Transport empfangen zu können. Wenn Sie nun alldort embarquiret, können sie des Abends in den Canal biß auff der rechten Hand der neuen baterie gehen, und daselbst stille halten, biß zum Angriff das Signal gegeben wirdt. So baldt nun die Grenadiers zu ihnen gestoßen, müssen sie in allermöglichsten Geschwindigkeit mit einander nach Usedom übersetzen.

Wenn sie an Land kommen, wenden sie sich zur rechten Hand, und marchiren nach der Schantze, biß sie wegen ihres Verhaltens anderweite Ordre kriegen.

4.

Die Schiffe müßen an Land gezogen, und 50 Mann zur Wache dabey gelaßen werden.

Dießes war das erste Project, da aber bey embarquirung der Trouppen ein starcker Wind entstanden und die Schiffer sich nicht getrauet mit schwer beladenen Bohten durch die See zu gehen, zumahl da sich eine Schwedische Fregatte gantz nahe herangeleget, bin ich gemüßiget worden mit dießen 1200 Mann gleichfals durch den Canal nach der Usedomschen West Schwin überzugehen.

Der Cavallerie ward die Ordre gegeben, daß sie suchen solten, dem Feindt den Wegt nach der Penamünde zu cupiren, biß die Infanterie anlangen könnte, umb den Feindt aus seinen Vortheil zu treiben.

Disposition
Zur Attaque der Penamünder Schantze.

Es werden Commandiret
1 Obrister,
1 Obrist-Lieutenant,
2 Majors,
1000 Mann mit 10 prime plan, worunter 300 Grenadiers. Ueber dieße (wo bey jedem hundertt 4 Officiers seyn) müßen 3 Unterofficiers nebst 18 Zimmerleuthen mit guthen Axten commandiret werden.

Dieße werden folgender Gestalt eingetheilet:

Auff der Attaquen in der Mitte

1) 1 Unteroffizier mit 6 Zimmerleuthen, die in den Graben liegende Bäume wegzuhauen, ingleichen die Pallisaden wo es nöthig;
2) 1 Capitain, 2 Lieutenants und 1 Fähnrich mit 100 Grenadiers, selbige tragen jeder 1 Faschine, haben 3 Granaten in der Taschen, die brennende Lunthe in dem Lunthen Leger, und hengen das Gewehr über die Schulter. So bald sie an den Graben kommen, werffen sie die Fachinen in denselben, wo es nöthig, zumahl er nur knie tief, passiren denselben sogleich, er ist gefüllet oder nicht, avançiren biß auff die Contre Charpe und chargiren den Feindt mit den Granaten in derselben, ruffen ihm dabey zu, daß wenn sie das Gewehr niederwerffen würden, sollten sie guth Quartier haben, wo nicht, sollten sie alle massacriret werden; wenn dießes nicht geschiehet, springen sie in die Contre Charpe und poussiren den Feindt mit ihren Bagonetten auff der Flinte. Hierauff folget der Obrist Lieut: hat vor sich 6 Mann so Leitern tragen, mit 150 Füsiliers so gleichfalls Fachinen tragen, und den Graben wo es nöthig, zu füllen suchen, passiren dann den Graben er ist gefüllet oder nicht, und souteniren die Grenadiers.

Die Attaque zur rechten commandiret der älteste Major, hat bey sich

6 Zimmerleuthe, 100 Grenadiers, 6 Leiterträger und 100 Füsiliers, thut ebendas wie bey der mittelsten Attaque gemeldet.

Die zur linken commandiret der Jüngste Major, hatt die Leuthe wie der Aelteste, und thut wie oben beschrieben.

Der Obrist folget mit 400 Mann, das Werck zu souteniren, wo und wann er es nöthig findet.

1 Lieutenant, 6 Unterofficiers, 50 Arbeiter ohne Gewehr, selbe nehmen jeder 2 Faschinen, 25 Schippen und 25 Hacken, und bleiben zur Disposition des Hr: Obristen.

Die Artillerie schießet die gantze Nacht mit Canons und Bomben, eine Stunde vor Tage halten sie mit allen ein, und warten biß das Signal gegeben wirdt.

Dießes soll seyn, daß die kleine Hand Mortiers zugleich abgefeuert werden. Die Zimmerleute nehmen 2 und 2 ein Brett, umb dort wo es nöthig, zu gebrauchen.

Die Commandirten treten umb 7 Uhr auß und bringet ein jeder 1 Fachine mit auff den Platz, wo Sie abgetheilet werden.

Relation von der Eroberung der Insel Usedom und der Peenemünder Schantze.

Allerunterthänigster Bericht.

Auff Ew. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl unterm 28. Augusti, habe von denen beyden mit Ew: Königl. Majestät Trouppen auff der Swina und Penamünder schantze glücklich ausgeführten Expeditionen folgende allerunterthänigste Relation abstatten sollen:

Nach meiner vorigen allergehorsamsten Vorstellung, daß auff die Insul Usedom eine entreprise mit guten Success vorzunehmen, und dazu erhaltener allergnädigsten positif-Ordre, habe mich mit nothdürftigen Fahrzeugen versehen, und ist die descente den 31. July dergestalt glücklich geschehen; Sobald das in der Disposition benannte Signal gegeben war, marchirete die Cavallerie von der Sandbanck durch das zwischen derselben und Usedom befindliche auff 1000 schritt sich erstreckende Waßer, welches denen Reutern bis an den Sattel gieng in guter Ordnung mit denen Formirten 8 trouppen nach den festen Lande, und waren Begierig, den Feind anzugreiffen. Se: Königl: Maj: von Schweden, so sich selbsten bey dieser Action befunden, schickten darauff einige 100 Mann Infanterie nach den Strande, um dießeitige Cavallerie zu attaquiren, welche aber solches vormerckend, sich resolviret, das Schwedische bataillon zu umringen, und niederzuhauen, so auch nach einer mit Flinten und Bajonetten gethanen tapfern Gegenwehr in kurtzer Zeit erfolget. Sr: Königl: Maj: von Schweden haben hierauff nach derer Gefangenen Aussage, dero übrige Infanterie und Cavallerie beordert, sich zu retiriren und den Weg nach Podagla zu nehmen, wobey dieselbe alle dortgehabte Canons, außer dreyen so sie mitgenommen, nebst allen Zeltern und unterschiedener bagage zurück gelaßen.

Die Infanterie landete zugleich mit der Cavallerie, weil sie aber etwas weiter zu marchiren, zumahl Se: Königl: Maj: von Schweden sich mit dero Infanterie nach der Seeseite gewandt, so war vorgedachte Affaire schon voll=

zogen, ehe die Infanterie ankam. Die Cavallerie so die gantze Nacht im Waßer gestanden, und von der gehabten Action ziemblich ermüdet, verlangte sich zu erfrischen, die Infanterie folgte indeßen dem Feinde den Weg auff Podagla, weil die Schwedische Fregatten den Strand Cotogirten, und sobald sich etwas sehen ließ, Feuer gaben, daß wir also daselbst ohne großen Verlust nicht gehen konnten; der Feind ward also 3 Meilen bis nach Kaserow möglichst verfolget, allwo man erfuhr, daß abends vorher 300 unberittene Dragoner angekommen, mit Ordre sich auff das schleunigste nach der Swina zu verfügen, welche aber, nachdem Ew: Königl: Maj: trouppen glücklich gelandet, contramandiret worden. Ich verblieb demnach mit Ew: Königl: Maj: trouppen zu gedachten Kaserow die Nacht über, des Morgens nahm ich 400 Pferde und 200 Grenadiers, womit ich längst den Strande nach der Penamünder schantze gieng, daselbst campirte die von der Swina zurück gekommene Cavallerie und Infanterie vor den Graben in den Dorffe Penamünde, wohin ich einige Cavallerie geschickt; Wir bekamen unterschiedene Gefangene, und 5 Reuter mit voller Montur giengen zu uns über; Bey dieser entrepriese hat man 10 Canons von unterschiedenen Calibre, worunter eines mit Geschwindschüßen, erobert, an Todten, blessirten, gefangenen und deserteurs hat man über 600 bekommen.

Was nun die Penamünder Schantze betrifft, selbige lieget an einen niedrigen, morastigen, und mit vielen breiten Waßergraben durchschnittenen Orthe, wie der Plan A zeiget, die Fortification des Oerthes zeiget der Plan B. woraus zu ersehen, daß dieser Orth sowohl wegen der Fortification als Situation fest, und so leicht nicht zu emportiren; Ueberdieß war diese Schantze mit einen erfahrnen Commandanten 300 gemeinen Soldaten, 13 Canons von unterschiedenen Calibre, worunter zwei 18pfündige, auch mit genugsamen Proviant und Munition versehen, hatten die Seeseite offen, und konnten stündlich von denen bey Ruden liegenden Schwedischen Krieges Schiffen und Pramen secundiret werden.

Allen diesen obstaculis ohngeachtet Befahlen Ew: Königl: Maj: und reiterirten es zu verschiedenen mahlen, daß ich ohne Zeit Verlust die Schantze attaquiren und wegnehmen sollte. Sobald demnach zu Vollziehung solches allergnädigsten Befehls, ich Eilff Metallene und Sechs eiserne Canons nebst 2 Mortiers und 2 Haubitzen mit nothdürfftigen Zubehör erhalten, habe ich die Nacht zwischen den 17 und 18ten die approche geöffnet, am 19ten den Orth zu beschießen angefangen, den 20 und 21 sowohl damit, als Verfertigung der approchen continuiret, und da es nicht allein an benöthigter Munition würde gefehlet, sondern auch lange Zeit und Verlust vieler Leuthe erfordert haben, wann man mit denen Approchen bis an den Graben gehen, und denselben ausfüllen wollen, Ueberdem der Nordwestwind, so die gantze Gegend den folgenden Tag überschwemmet, allbereits angefangen zu wehen, Ew: Königl: Maj: auch die eroberung pressirten, habe ich resolviren müßen, den Orth mit den Degen in der Faust zu attaquiren. Wie solches geschehen, zeiget die beygehende disposition; Und ob zwar die Feste des Orthes stärcker befunden, als er mir von denen Ueberläuffern, und welche darinnen gewesen, beschrieben worden, indem der Graben vielmehr als Knietieff, die in den Waßer liegende zackige Bäume auch viele Hinderung veruhrsacht, und der Feind mit unaufhörlichen Feuern aus Canonen und kleinen Gewehr, da die ersten mit Cartussen von gehauenen Eisen gefüllet, die letztere aber mit 6 Kugeln geladen, auch Sprengung

unterschiedlicher Minen über eine stunde Continuiret, hat doch die bravoura Ew: Königl: Maj: Officiers und Soldaten diese Obstacula alle überwunden, und sich nach Verlauff $1^1/_4$ stunde von dieser Fortresse völlig Meister gemachet. Von Feinden hat sich kein Mann salviret, sondern was nicht niedergehauen, ist gefangen worden.

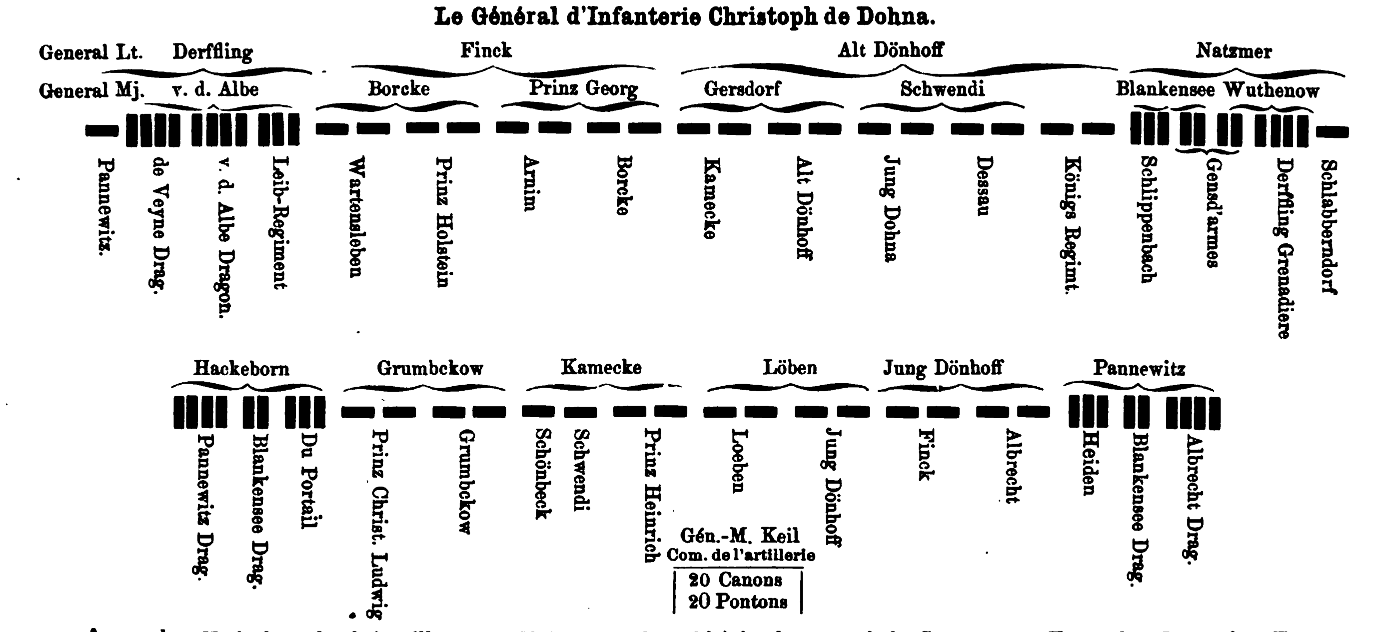
Dieses ist, Allergnädigster König und Herr, was auff Ew: Königl: Maj: allergnädigsten Befehl von diesen beyden Actionen allerunterthänigst zu referiren gewesen.

Im Lager vor Stralsund den 5. September 1715.

(gez.) H. A. v. Arnim.

Ordre de Bataille de l'armée Prussienne qui est prest à marcher le 1. Avril 1715.

Le Roy comandant.
Le Feldmaréchal Prince d'Anhalte.
Le Général d'Infanterie Christoph de Dohna.



Anmerk. Nach der ordre de bataille vom 1. Mai (im Dresd. Archiv) ist das preussische Corps von 40 Esc. und 36 Bat. auf 43 Esc. und 40 Bat. gebracht. In der Cavallerie sind statt der 3 Esc. Heiden eingetreten 3 Esc. Katte und 3 Esc. Bayreuth Drag., in der Infanterie statt 1 Bat. Schlabberndorf eingetreten 2 Bat. Stille, 2 Bat. Anhalt-Zerbst, das zweite Bat. Pannewitz. Der Park ist von 20 Can. auf 40 Can. und 20 Mortier so wie auf 100 Artilleriewagen gebracht.

Rangliste

deren Generals, Obersten, Obristleutnants und Majors von der Königl. Preußischen Cavallerie und Infanterie, so gegenwärtig im Lager bei Stralsund sich befinden.

Cavallerie.

General:

v. Natzmer d. 23. Mai 1715

Generalleutnants:

v. Dersling 27. Feb. 1713.
v. Pannewitz 23. Mai 1715.

Generalmajors:

v. Hackeborn 16. Sept. 1709.
v. Bredow 19. Sept. 1709.
v. Wuthenow 12. Mai 1713.
v. Blankensee 14. Mai 1713.

Obristen:

v. Wensen (de Veyne) 11. Juni 1705.
v. Benckendorf (Wartensleben) 29. Juli 1705.
v. Brion (Gensd'armes) 2. Decb. 1706.
v. Rhoden (Kronprinz) 10. Mai 1709.
v. Egeln (v. d. Albe) 23. Nov. 1709
v. Schulenburg (Heiden) 23. Nov. 1709.
v. Krummensee (Schlippenbach) 1. Jan. 1711.
v. Pannewitz (Dersling) 12. Juni 1714.
v. Lepel (Kronprinz) 14. Juni 1714.
v. Dewitz (Leibregiment) 16. Juni 1714.
v. Waldburg-Truchseß (Dersling) 23. März 1715.

Obristleutnants:

v. Roseler (de Veyne) 12. Mai 1709.
Lubath (v. Wartensleben) 11. Sept. 1709.
v. Friesenhausen (de Veyne) 12. Sept. 1709.
v. Plathen (Gensd'armes) 3. Oct. 1709.
v. Bockum (Heiden) 2. April 1710.
v. Buddenbrock (Schlippenbach) 5. Febr. 1712.
v. Schulenburg (Blankensee) 2. März 1712.
Ernst v. Anhalt (Gensd'armes) 11. Juni 1714.
v. Goltze (Dersling) 22. Aug. 1714.
Prinz v. Barbi (Leibregiment) 20. Juli 1715.

Majors:

v. Kleist (Leibregiment) 16. Jan. 1711.
de la Taillade (du Veyne) 2. April 1711.
v. Plathen (Wartensleben) 26. Jan. 1712.
v. Pabstein (Blankensee) 29. Jan. 1712.
v. Natzmer (Kronprinz) 5. Feb. 1712
v. Blanckenburg (v. d. Albe) 5. Feb. 1712.
v. Plotho (Schlippenbach) 5. Feb. 1712.
v. Zeetz (Gensd'armes) 2. April 1712.
v. Rohr (Heiden) 20. Jan. 1713.
v. Bredow (Dersling) 20. Jan. 1714.
v. Pannewitz (Gensd'armes) 20. Aug. 1714.
v. Bonin (Kronprinz) 21. Jan. 1715.

Infanterie.

General-Feldmarschall:

Fürst von Anhalt 2. Decb. 1712.

General:

Graf Dohna 28. März 1713.

Generalleutnants:

Graf Dönhoff senior 6. Januar 1706.
Graf v. Finkenstein 6. Jan. 1706.
Graf Dönhoff jun. 23. Mai 1713.

General-Majors:

v. Grumbkow 19. Sept. 1709.
v. Borcke 19. Sept. 1709.
v Gersdorf 20. Sept. 1709.
v. Löben 16. Mai 1713.
v. Kamecke 16. Mai 1713.
Prinz Georg von Hessen 11. Jan. 1714.

Obristen:

v. Lüderitz (Kamecke) 2. Aug. 1705.
Forcade (Wartensleben) 12. Aug. 1705.
Bechefer (Grumbkow) 20. Aug. 1705.
v. Auer (Finkenstein) 6. Oct. 1706.
v. Heydebreck (Arnim) 14. März 1709.
v. Winterfeld (Dessau) 24. Nov. 1709.
v. Mohler (Prinz Heinrich) 25. Nov. 1709.
v. Glasenapp (Wartensleben) 6. Dec. 1709.
v. Grothe (Schönbeck) 22. Febr. 1710.
v. Brion (Altdönhoff) 16. Jan. 1711.
v. Bredow (Prinz Ludewig) 17. Jan. 1711.
v. Bardeleben (Stille) 4. März 1712.
v. Rinsch (Königs-Regiment) 7. März 1712.
Prinz Holstein (Holstein) 3. Mai 1713.
v. Krusemark (Pannewitz) 18. April 1714.
v. Marwitz (Jung Dönhoff) 7. Juni 1714.

Obristleutnants:

v. Streithorst (Holstein) 16. März 1709.
v. Bartelotte (Stille) 27. Juli 1709.
v. Flans (Altdönhoff) 10. Aug. 1709.
v. Billerbeck (Schönbeck) 21. Sept. 1709.
v. Thiele (Grumbkow) 22. Jan. 1710.
v. Bismarck (Holstein) 3. Mai 1710.
v. Kleist (Dessau) 1. Juli 1710.
v. Thiemen (Schwendi) 4. März 1712.

v. Graevenitz (Borcke) 10. Feb. 1713.
v. Wulffen (Borcke) 23. März 1713.
v. Borcke (Stille) 23. März 1713.
v. Hammerstein (Jung Dönhoff) 26. Sept. 1713.
v. Waldow (Prinz Heinrich) 6. Oct. 1713.
v. Jeetze (Prinz Heinrich) 6. Oct. 1713.
v. Eimbeck (Pannewitz) 9. Decb 1713.
v. Borcke (Schlabberndorff) 28. März 1714.
v. Billerbeck (Finkenstein) 15. Mai 1714.
v. Kraatz (Wartensleben) 6. Sept. 1714.
v. Winterfeld (Alt-Dönhoff) 7. Sept. 1714.
Prinz v. Dessau (Prinz Heinrich) 22. März 1715.

Majors:

v. Diethert (Holstein) 16. März 1709.
v. Glaubitz (Holstein) 16. März 1709.
v. Gröben (Schlabberndorff) 27. März 1709.
v. Botzheim (Grumbkow) 13. April 1709.
v. Kalkstein (Arnim) 14. Oct. 1709.
v. Arndt (Prinz Ludwig) 22. Feb. 1710.
v. Leps (Dessau) 2. April 1710.
v. Kröcher (Königsregiment) 8. Jan. 1712.
v. Marwitz (Grumbkow) 29. Jan. 1712.
Graf Wartensleben (Finkenstein) 1. März 1713.
St. Sauveur (Jung-Dönhoff) 15. März 1713.
v. Körbener (Dessau) 15. März 1713.
v Bredow (Jung-Dönhoff) 15. März 1713.
v. Götschen (Stille) 15. März 1713.
v. Kunemann (Schwendi) 23. März 1713.
Bog. v. Kleist (Borcke) 23. März 1713.
Rich. v. Kleist (Borcke) 23. März 1713.
v. Dirschau (Wartensleben) 8. Juni 1713.
v. Finkenstein (Königsregiment) 10. Juni 1713.
v. Lewald (Kamecke) 11. Juni 1713.
v. Persode (Alt-Dönhoff) 16. Juli 1713.
v. Natzmer (Pannewitz) 7. Oct. 1713.
v. Werblow (Prinz Heinrich) 7. Oct. 1713.
v. Succow (Prinz Heinrich) 8. Oct. 1713.
Graf Lehndorf (Finkenstein) 15. Mai 1715.
v. Burgsdorf (Kamecke) 23. Mai 1714.
v. Zastrow (Schönbeck) 25. Aug. 1714.
v. Schluter (Alt-Dohna) 7 Sept. 1714.
v. Heindorf (Wartensleben) 24. April 1715.
v. Schlieben (Stille) 14 Juni 1715.

IV.

Die Wiener Allianz vom 5. Januar 1719.

Ueber die Wiener Allianz vom 5. Jan. 1719 habe ich eingehender als in der Pr. Pol. IV. 2 p., 247 möglich war, in einem academischen Vortrage gehandelt, der in der Zeitschrift für Preußische Geschichte V. 635 abgedruckt ist.

Im Juli 1719 kam eine Abschrift des Vertrages ohne seine Geheimartikel in Ilgens Hände. Er übersetzte denselben aus dem Latein des Originals, um ihn dem Könige vorzulegen. Er selbst fügte einige Bemerkungen hinzu, um die Bedeutung des Vertrages für Preußen zu erläutern; andere sind von des Königs Hand. Mit diesen Beischriften theile ich den übersetzten Vertrag in Folgendem mit.

„Allianz zwischen dem Kaiser, England und Polen, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt."

Im Nahmen der Heyligsten und unzertrenlichsten Dreyeinigkeit!

Nachdem Ihro Römisch=Kaiserliche und Catholische Mayt., alß Herr Ihrer Erb=Königreiche und Lande, und Ihro Königliche Mayt. von Gros=Britannien, alß Churfürst zu Braunschweig=Lüneburg, Imgleichen Ihro Königliche Mayt. in Pohlen, blos und allein zu mutueller Beschützung und conservation Ihrer Provintzien und Lande, und dan auch, umb den Frieden und die tranquillität im Reich, auch deßen Constitutiones, so wie ein jeder Standt des Reichs an dieselbe gebunden ist, aufrecht zu erhalten, eine nähere Verbindung und Confoederation mit einander zu machen gut gefunden, und, zu dem Ende, dero Ministros, mit Vollmacht versehen, nemblich, Ihro Kaiserl. und Königl. Mayst. den durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Eugenium Printzen von Savoyen und Piedmont, Ihro Kayserl. und Catholischen Mayst. Hoff Krieges=Raths Praesidenten und General Lieutenant, des Hl. Römischen Reichs Feldt=Marschallen, und in den Oesterreichischen Nieder Landen mit völliger Gewalt bestelleten Gouverneur, Rittern des güldenen Vliesses; wie auch den Hochwollgebohrnen Herrn, des Hl. Römischen Reichs Erb=Schatz=Meister, Philip Ludewig Graffen von Sintzendorff, Fh. in Ernstbrunn, Herrn in Geföll, Ober=Selowitz etc. Burggraffen von Reineck, Obristen Erb=Schwerdt=Träger und Vor=Schneider

in Ober= und Nieder=Oesterreich, Erb=Schenken in Oesterreich ob der Ens, des Güldenen Vliesses Rittern, Ihro Kayserl. und Catholischen Mayst. würcklichen Cämmerern, Geh. Rath, und Hoff Cantzler, und Ihro Königl. Mayst. von Gros=Britannien, alß des Heyl. Römischen Reichs Churfürst, und Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg, den wollgebohrnen Herrn, Frantz Ludewig de Pesme, ErbHerrn auf St. Saphorin, Höchstged. Ihro Königl. Mayst. General Lieutenant von der Infanterie, und an dem Kayserl. Hoffe subsistirenden Ministrum, Ihro Königl. Mayst. in Pohlen aber, alß Hertzog zu Sachsen, und des Hl. Römischen Reichs Churfürst, den Hochwollgebohrnen Herrn, Jacob Henrich, des Heyligen Römischen Reichs Graffen von Flemming, des Gros Hertzogthumbs Litthauen Ober Stallmeister, General des Königreichs Pohlen auf Teutschen Fues errichteter Trouppen, hochstged. Seiner Königl. Mayst. in Pohlen und Chur=Fürstl. Dchl. zu Sachsen, Feldt=Marschallen, Directorem des Geh. Cabinets, und Geh.=Rath, Krieges=Raths Præsidenten, Erb=Marschall in Hinter=Pommern und dem Fürstenthumb Camin, des Malteser Ritter=Ordens designirten Comtor, der Orden vom weißen Adler, des Elephanten und St. Andrea Rittern 2c.

Alß haben jetzt ged. Bevollmächtigte Ministre, nach vorhehr, über dieses Ihnen aufgetragene Geschäffte, gepflogenen Berahtschlagungen, an dem unten benandten Ort und Zeit, sich nachgesetzter Articulen einer defension-Alliantz mit einander vereiniget.

1.

Es soll zwischen obbenandten mit einander contrahirenden Theilen, eine feste, wahre, und aufrichtige Freundtschafft seyn, und heylig, auch mit aller Sorgfalt unterhalten werden, und ein jedes derselben, nicht nur des anderen Ehre, Nutzen, und Bestes, mit Rath und That, auf alle Weise befoderen, sondern auch, wan es die Gelegenheit mit sich bringet, zu abwendung alles præjuditzes, Gefahr und Schaden, und umb feindliche Beleidigungen und insultes von einem jeden unter Ihnen abzuwenden, zu rechter Zeit die nötige Hülffe zu leisten verbunden seyn.

2.

Insonderheit ist durch diese Bündtnüs eine Mutuelle defension der Provintzien und Erb=Lande, so denen Allijrten in dem Teutschen Reich zugehören, ingleichen die conservation der Creyse, worin solche Provintzien gelegen, versprochen und fest gesetzet worden, dergestalt, daß wan es sich zu trüge, daß einer, oder anderer, von den Allijrten, in solchen Provintzien und Landen, feindtlich angegriffen, oder auch der eine, oder andere, von jetzt ged. Creysen, mit Krieges troublen beunruhiget würde, alßdan die übrige Allijrte, dem Feindtlich übergezogenen Theile, in selbige Lande oder in den Creys worin Sie belegen, die unten determinirte Hülffs=Völcker zuzusenden schuldig seyn sollen, und zwar mit solcher promptitude, daß diese Hülffs=Völcker in begebendem Fall, also fort und ohne einigen Anstandt, so baldt nur die requisition geschehen, Ihren March, zur Hülffe des angegriffenen Allijrten antreten, oder welches in deßen Wahl gestellet wirdt, in der Feinde Landen wan dieselbe an der Allijrten Lande Grentze belegen, eine diversion machen können.

3.

Die auf solche Weise zu Hülffe gesandte Trouppen, sollen, von denen, welche dieselbe schicken, auf Ihre eigene Kosten, verpfleget und unterhalten werden, ausgenommen die fourage vor die Cavallerie, an Haber und Heu, alß welche in den Landen desjenigen Allijrten, dem die Hülffs-Völcker zugeschickt werden, umbsonst gereichtet werden soll, welcher Allijrter auch Sorge zu tragen hat, daß die Auxiliar-Trouppen das Brodt, umb eben denselben Preis, als Seine Selbst eigene Trouppen, jedoch gegen baare Bezahlung, bekommen können.

Eine jede Pferde-ration soll bestehen aus Sechs Pfundt Haber, und zehen Pfundt Heu, Wiener Gewichts, und wan es an dem Haber gebrechen würde, So soll an deßen stat, halb so viel, an Rocken, oder Gerste, gereichet werden.

Wan es aber nötig wehre, außerhalb der Allijrten Landen, in frembden Provintzien, die Krieges-Operationes zu führen, So wirdt ein jedes Theil Seinen Trouppen, so wie es solches am besten kan, das Brodt, Haber, Heu, und andere Nohtwendigkeiten, Selbst reichen laßen.

4.

Daferne es sich zutrüge daß zwey von den Allijrten, zu gleicher Zeit, in Ihren Landen angegriffen würden, So sollen dieselbe, über die disposition der Krieges-Operationen, und wie Sie sich der, von dem, außer Gefahr sich befindenden Allijrten, Ihnen zu sendenden Hülffs-Trouppen bedienen wollen, eines gewißen mit einander sich vereinigen, da inmittelst solche Auxiliar-Trouppen, den March, umb denen angegriffenen zu Hülffe zu kommen, also fort, und ohne allen aufenthalt, antreten und fortsetzen sollen.

5.

Obgleich die Contrahirende Theile, eine größere Anzahl Trouppen, alß unten in dem XI Articul determiniret ist, dem feindtlich angegriffenen Allijrten zu Hülffe zu senden nicht verbunden sindt, So sollen doch dieselbe schuldig seyn, alle Ihre übrige Kräffte anzuwenden, umb dem Feinde diversion zu machen, in Seinen Landen, wan einige derselben dergestalt situiret sindt, daß man in dieselbe leichtlich einbrechen könne.

Es soll aber dem requirirenden Theile, wan Er es also von Seiner convenientz zu seyn befindet, freystehen, eine geringere Anzahl Trouppen, alß Er aus dem gegenwärtigen Bündtnüs zu foderen sonst berechtiget wehre, zu prætendiren und zu Hülffe zu ruffen.

6.

Ferner hat man sich mit einander dahin vereiniget, daß wann etwa Ihro Kayserl. und Catholische Mayst., durch eine von den Nordischen Puissancen wehrender Zeit daß diese Alliantz bestehet, in Ungarn feindtlich angegriffen würde, alßdan auch in solchem Fall, die übrige Allijrte, Ihre, mit der, in dieser Alliantz determinirten Hülffe, an Handt zu gehen schuldig seyn sollen, jedoch mit dieser restriction, daß Ihro Königl. Mayst. von Engelandt Trouppen, in keine wege gehalten seyn, bis nach Ungarn zu gehen, Sondern dieselbe nur, indeßen, da der Krieg in Ungarn geführet wirdt, gebrauchet werden solle, umb Ihro Kayserl. Mayst. Teutsche Provintzien zu decken, und zu beschützen, oder,

umb durch eine diversion in des Aggressoris Teutschen Provintzien, wan Er dergleichen etwa besezze, deßelben Kräfte zu distrahiren.

(Des Königs Hand.) Das ist keiner als ich den Sie da dur verstehen, sollen den Witwort in die Nase Reiben.

7.

Was in dem 2. Articul dieses Tractats disponiret ist, nemblich daß wan eines von der contrahirenden Theile Teutsche Provintzien feindtlich angegriffen würden, die übrige beyde Theile, mit so viel Trouppen, alß in dem gegenwärtigen Tractat vorgeschrieben ist, die Hülffs-Leistung thun sollen, Solches ist dergestalt zu verstehen, wan Er nicht Selbst auch, in seinen Teutschen oder ungarischen Landen, feindtlich überfallen würde. Wan es sich auch zutrüge, daß alle drey Bundes-Verwandte, zu gleicher Zeit, angegriffen würden, So sollen dieselbe auch zugleich, mit zusammen gesetzten Rahtschlägen und Waffen, dasjenige, was guten Allijrten gebühret, treulich und aufrichtig, und wie es das gemeine Beste erfordert, leisten und præstiren.

8.

Diese Bündtnüs soll auch mit in sich begreiffen, und assecuriren, so woll die Beschützung und conservation des Königreichs Pohlen, alß auch des Königes in Pohlen Erhaltung und maintenirung auf Seinem Thron, gegen alle diejenigen, welche Ihn entweder öffentlich oder heimlich, directé oder indirecté, in der ruhigen possession Seines Reichs, und des Gros-Hertzogthumbs Litthauen, mit allen Ihren zubehörungen und dependentien, von welchen nicht das allergeringste abzureißen verstattet werden soll, zu turbiren oder zu molestiren mögten unternehmen wollen.

(Ilgens Hand.) Dieses gehet ohne Zweifel auf Curland Ermeland und Elbingen.

Zu solchem Ende, und umb dem Könige und der Republicq Pohlen, wan es die Nohtwendigkeit erfordert, zu assistiren, sollen ebenfalls die, in dem XI. Articul determinirte Hülffs-Völcker gebrauchet werden, jedoch ebenfalls mit der Modification, daß die Königl. Englische Trouppen, anders nicht, alß umb eine diversion in des Aggressoris Landen zu machen, zu employren, wan der Aggressor dergleichen an Ihro Königl. Mayst. von Gros-Britannien Teutsche Lande grentzende Provintzien besitzet; oder auch, umb, auf Ihro Königl. Mayst. in Pohlen requisition, dero Sächsische Provintzien zu beschützen, in dem Fall, da etwa die Sächsische Trouppen, von der Republicq Pohlen, gegen die Feinde in Pohlen, oder in dem Gros-Hertzogthumb Litthauen, umb die Waffen mit den Ihrigen zu conjungiren, wehren zu Hülffe geruffen worden.

(Ilgens Hand.) Dieser passus kan woll auf Niemand anders, als auf den König in Preussen gedeutet werden.

(Des Königs Hand.) Das ist gegen Preussen, Witvort in die Nase Reiben.

9.

Und gleich wie es nun mit dieser Bündtnüs, respectu Pohlen, keine andere intention hat, alß daß, mit Beybehaltung Ihro Königlichen Mayst. und der Republicq, Freyheit und Gerechtsamen, so woll das Königreich Pohlen, und Gros-Hertzogthumb Litthauen, bey Ihrem Stande gegen alle Unterdrückung,

unverletzt erhalten, auch Ihro Königliche Mayst., wie in dem Vorhehrgehenden Articul versehen ist, in ruhigem und unturbirtem Besitz und Genos, Ihres Reichs und Gros-Hertzogthumbs Litthauen,

(Ilgens Hand) Curland, Elbing etc.,

mit allen deren Zubehörungen und dependentien gegen alle beleidigungen, vexationes, oder Ungemach, es sey nun daß dieselbe entweder offentlich, und durch offenbahre Gewalt, oder durch heimbliche Machinationes, und durch auswärtiger Puissancen suggestiones und heimliche adminicula unterstützte Factiones, mögten unternommen werden wollen, mainteniret werden mögen.

(Ilgens Hand.) hir unter werden vermuhtlich alle Schickungen, correspondenzen und negotiationen verstanden, die der Zaar und der König in Preußen mit den Polnischen Magnaten haben könten.

Also versprechen und declariren auch, zum Ueberfluß, Hochged. Ihro Königl. Mayst., daß Sie die Stände Ihres Reichs, und des Gros-Hertzogthumbs Litthauen, aller Ihnen competirenden Freyheit, Rechten und Privilegien, ohne denen einiger gestalt zuwider zu handeln, gebrauchen und genießen laßen, auch in keine Wege behinderen oder entgegen seyn wollen, daß nicht Ihro Kayserl. Mayst., und der König von Gros-Britannien, die Garentie dieser Declaration zum Besten der Republique übernehmen, und daß von dem Könige in Pohlen gegen die Constitutiones immunitatatentutiones (sic) des Reichs, nichts geschehen solle, garentiren mögen:

10.

Hingegen sollen der König, und das Königreich Pohlen, zu Bezeigung Ihrer habenden Begierde und affection, das gemeine Beste der Allijrten durch alle mügliche Mittel zu besoderen, schuldig seyn, auch Ihrer Seits, die, in dem nachfolgendem Articul, determinirte Anzahl Trouppen, zu stellen, und mit denselben, zu Erreichung des Endtzwecks von dieser Bündtnüs, überall zu concurriren.

Und zwar, so sollen diese Pollnische Trouppen, vornehmlich, dazu dienen, daß Sie den Durch-Marche aller Frembden Trouppen, welche durch Pohlen, oder das Groshertzogthumb Litthauen, nach dem Reich, oder gegen daßelbe, oder gegen der dreyen Allijrten Lande, Ungarn mit eingeschlossen, mögten marchiren oder anrücken wollen, zurück halten sollen.

(Ilgens Hand.) hidurch will man behindern, daß der Zaar den König in Preussen Kriegstrouppen zu Hülffe schicken, oder durch die Waffen mit denselben communication pflegen soll.

Wan aber der König in Pohlen, zu behinderung eines solchen Durch-Marches, besagte Pollnische Reichs-Trouppen nicht sufficient zu seyn urtheilen würde, und derowegen, Nahmens der Republicq, und unter deren Insiegel, die Allijrten, umb Ihre assistentz requirirete, alßdan wollen der Kayser und der König von Gros-Britannien, nach der Vorschrift dieses Tractats, die Hülffe unverzüglich senden.

(Ilgens Hand.) Der Kayser und der König in Engeland wollen behindern helffen, daß der Zaar Seiner Königl. Mayst. in Preussen keine Trouppen soll zu Hülffe schicken können.

Wann auch in des Kaysers, oder des Königes von Gros-Britannien, in dieser Alliantz begriffenen Landen, ein feindtlicher Einbruch erfolgete So will,

der König in Pohlen, den Feinden, aus Pohlen, so viel müglich, auch eine diversion machen, oder dem angegriffenen Theile, wan Er von demselben deshalb requiriret wirdt, das quantum der Pollnischen Hülffs=Trouppen zuschicken.

11.

Zum Dienst dieser Alliantz giebet Ihro Kayserl. Mayst. 8000 Mann Cavallerie, und so viel Infanterie: Der König von Gros=Britannien, alß Churfürst von Braunschweig, 2000 Mann Cavallerie, und 6000 Mann Infanterie, wan dieselbe den Kayserl. Provintzien zu Hülffe geschickt werden sollen, wan aber die Hülffe denen Sächsischen Provintzien geleistet wirdt, nur 2000 Reuter, und 4000 Fuesknechte, der König in Pohlen, alß Churfürst von Sachsen, stellet 2000 zu Pferde, und 4000 zu Fues. Ihro Mayst. der König in Pohlen fourniret auch vor sich, und im Nahmen des Königreichs, 2000 Dragoner und 4000 zu Fues regulier Militz, und 4000 Mann Cavallerie, von der National-Militz.

12.

Solte es sich zutragen, daß wegen dieser Alliantz, und so lange dieselbe wehret, ein allgemeiner Krieg im Norden entstünde, So sollen die Contrahirende Theile, einander, mit allen Kräfften, und wie es am besten geschehen kan, zu abtreibung der Feinde Gewalt, helffen und assistiren, und alßdan werden dieselbe auch, gestalten Sachen nach, wegen des Orts, wo die Trouppen zusammen stoßen sollen, ingleichen auf was Weise solches zu veranstalten, ferner wegen des Commando und Marches der Allijrten Armée, und dan auch auf was Art dieselbe mit proviant und ammunition zu versehen, und was vor Krieges operationes vorzunehmen und ins Werck zu setzen, sich mit einander eines gewißen vereinigen.

13.

Diese gegenwärtige Alliantz soll dauren und subsistiren, so lange bis die Nordische troublen gäntzlich und auf eine sichere und beständige Weise werden beygeleget seyn, dieses aber soll auf andere Weise nicht geschehen, alß daß gehörig dabei præcaviret werde, damit bey dem Nordischen Friedens=Schlus nichts vorgehe, so demjenigen, was in dem gegenwärtigen Tractat stipuliret und verabredet ist, zu wider seyn könte.

14.

Andere Puissancen, insonderheit alle Fürsten und Stände des Reichs, und Specialiter die Staaten General der Vereinigten Niederlande, sollen invitiret werden, in diese defensiv-Alliantz mit einzutreten.

15.

Es soll dieser Tractat, von allen Allijrten ratificiret und die Ratificationes gegen einander ausgewechselt werden und zwar von Seiten Ihrer Kayserl. Mayst., und von Seiten der Könige von Engelandt und Pohlen Mayst. Mayst., alß Chur=Fürsten von Braunschweig und Sachsen, binnen Zeit von Zwey Monahten, oder noch eher wan es geschehen kan. Mit dem Könige in Pohlen aber, alß Könige, und mit dem Königreich Pohlen, sollen, wegen der Accession zu

diesem Tractat, längstens binnen drey Monahten, gewiße Pacta gemachet, und in der Form und Art wie es bey Selbigem Reich gebräuchlich, ratificiret werden. Des zu Uhrkunde haben obgedachte Ministri Plenipotentiarij, gegenwärtigen Recess, von welchem drey gleichlautende Exemplaria ausgefertiget worden, Eigenhändig unterschrieben, und mit Ihrem Insiegelen bedrucket.

So geschehen Wienn den 5. Januarij 1719.

Eugenius von Savoyen
(L. S.)

Frantz Ludewig de Pesme
d' St. Saphorin
(L. S.)

Philip Ludewig Graff
von Sintzendorff
(L. S.)

Graff v. Flemming.
(L. S.)

V.

Ein Bericht von Bonnet 1719.

Die beiden Bonnet, Neffen Ezechiel Spanheims, sind 35 Jahre, der ältere Friedrich bis 1696, der jüngere Louis Friedrich bis 1720 preußische Residenten in London gewesen. Ihre Berichte gehören zu den anziehenden und lehrreichsten aus dieser Zeit; wie sie denn v. Ranke in seiner Englischen Geschichte vielfach benutzt und aus ihnen manche Lücken in den englischen Quellen, namentlich über die parlamentarischen Vorgänge, ergänzt hat.

Aber nur einen Theil der Einsendungen Bonnets umfaßt die Reihe von Actenstücken des Geh. Staatsarchivs, in welchen für diese Jahre die Gesandtschaftsberichte aus England vereinigt sind. Nach der damaligen Uebung des Archives wurden die Einsendungen der Gesandten nach den verschiedenen Sachen, die sie getrennt in einzelnen Postscripten zu besprechen hatten, auseinandergelegt und jedes Postscript denjenigen Acten beigefügt, zu denen es sachlich gehörte. Will man die Persönlichkeit des einzelnen Gesandten, seine Einsicht und seine Thätigkeit kennen lernen, so genügt es nicht, das was als seine gesandtschaftliche Correspondenz vorgelegt wird, zu durchlesen; man muß jenen Postscripten nachgehen, die oft in zehn und zwanzig verschiedenen Actenreihen vertheilt sind.

Ich habe den jüngeren Bonnet näher kennen zu lernen gesucht, indem ich ihm in solcher Weise nachging; namentlich in der langen Actenreihe, die den Titel führt: „wegen des schwedischen Kriegs", finden sich Postscripte von ihm in großer Zahl, und zum Theil von hervorragender Bedeutung.

Er hat für die Fragen der großen Politik ein glückliches Talent und feine Sachkenntniß; er faßt die allgemeinen europäischen Verhältnisse — und darin ist er seinem älteren Bruder merklich überlegen — mit weitem Blick und sichrem Urtheil auf; er ist weniger, wie es jener war, in der Gewöhnung der englischen Auffassungen; „er ist gut preußisch", „diesen Brief hat ein Preuße geschrieben" sagen des Königs Marginalien auf Bonnets Bericht vom 10./21. Juli 1719.

Wenige Tage später ist der im Folgenden mitgetheilte Bericht (Postscript ad Relat. Nr. 66. vom 7./18. Aug. 1719) in Antwort auf ein Königl. Rescript vom 5. Aug. Es ist die Zeit jener Krisis, die Pr. Pol. IV. 2. 266 ff. dargestellt ist: der König hat, durch Lord Whitworth gedrängt, seine Zusage gegeben mit Georg I. gemeinsam den Frieden mit Schweden zu schließen; er muß sofort, namentlich in den Vornahmen Bernstorffs, erkennen, daß man ihm ein übles Spiel bereitet hat, daß England ihn nur vom Zaaren trennen will, um dann

auf Preußens Kosten Hannover Gewinn machen zu lassen. Da bringt dann Bonnets Bericht weitere wichtige Aufschlüsse.

Das Rescript vom 5. Aug. hatte gesagt: „Ihr habt ganz recht, daß der Friede im Norden, wenn er sicher sein soll, auch auf alle nordische Alliirte ausgedehnt werden müsse und daß der englische Hof gegen sein eigenes Interesse handelt, wenn er den Zaaren zu excludiren sucht. Wir haben uns auch zum höchsten zu beklagen, daß bei des Whitworth Anwesenheit von englischer Seite eine so große Animosität wider den Zaaren bezeugt worden ist; es embarrassirt uns solches zum höchsten, weil wir uns nicht, indem wir uns mit England alliiren, mit dem Zaaren brouilliren, vielmehr aus wichtigen Gründen dessen Freundschaft behalten wollen"; der Zaar weise den Vorwurf, als sei er mit dem Prätendent in Verbindung, zurück und erbiete sich vielmehr zu einer Verbindung mit England; die Schweden zum Verzicht auf Bremen, Verden, Stettin zu bewegen vermöge man nur durch einen Angriff „im Herzen ihres Reiches", und diesen könne man ohne den Zaaren nicht machen, „also muß man auch ihm seine conquesten gönnen; es ist solches dem Whitworth genug gesagt, nach aller Apparenz aber ist des Bernstorffs Animosität wider den Zaaren so groß, daß man die Solidität dieses Raisonnements zu Hannover nicht begreifen will, wenn auch noch so viel dabei risquirt wird."

Darauf antwortet Bonnet in dem folgenden Postscript:

à Londres ce Vendredi,
1719 7./18. Aoust.

Sire!

Je me trouve honoré du Rescript de Votre Majesté du 5ᵉ de ce Mois, sur le danger où Elle se trouve de se commettre avec le Czaar en s'alliant avec la Cour Britannique, veu l'animosité de Celle-ci contre ce Prince.

A quoy étoit joint Copie des Articles d'un Traité d'Amitié et d'Alliance défensive offerts de la part de Sa Majesté Czarienne à Sa Majesté Britannique pour rétablir l'Harmonie entre ces deux Princes.

J'ay lû ces Articles, et je ne trouve rien de plus éloigné des vües de cette Cour soit Britannique, soit Hannoverienne, qu'ils le sont. La Scène des affaires est à Hannover[1]), non ici, mais j'ose avancer qu'ils sont d'une nature que, bien loin d'inviter, ils détourneront cette Cour d'entrer dans un pareil Traité.

On craint la Grandeur et l'affermissement du Czaar sur la Baltique: On songe même à l'en éloigner; Et Lui, sans faire espérer la restitution d'aucune de ses Conquêtes sur la Suède, il demande qu'on Lui en garantisse la possession, c'est à dire la Livonie, l'Estonie, l'Ingrie, la Carelie, et la Finlande qu'il possède actuellement, Possessions qui font la Crainte des Anglois et des Hannoveriens.

L'offre de sa Garantie de Bremen et Vehrden n'est pas plus agréable. Elle seroit odieuse à Vienne, et le Roy d'Angleterre y perdroit son Crédit, s'il l'acceptoit.

---

1) Georg I. war zur Zeit dieses Briefes in Hannover.

Son éloignement est le premier Obstacle à l'Offre de sa Garantie de la Succession Protestante. Le second est la Conduite qu'ont tenüe ses Troupes au Mecklenbourg et en Pologne, Pays Amis avec qui il n'étoit pas en Guerre. On les regarde comme des Ennemis, plutost que comme des Défenseurs de la Succession Protestante. Les préjugez qu'on a contre elles se réveillent et se fortifient à la lecture de la désolation qu'elles portent en Suède. Le Roy d'Angleterre a des Alliances plus naturelles, et plus agréables à ses Peuples pour soutenir son droit à la Couronne.

Il a par deux fois trouvé un secours prompt en Hollande, et Il est en Traité avec le Danemarck pour en avoir d'autres au besoin, sans parler de ceux de l'Empereur et de la France qui seront toujours préférés à ceux des Russiens.

Aucune Marine ne peut se soutenir où il n'y a pas de Commerce. La Navigation que le Négoce procure est le Séminaire des Matelots. On est jaloux de celle du Czaar, on en voit les effets, on en craint les Suites, on apréhende le succès de son Expédition:

Et il demande un Commerce avec la Grande Bretagne uti Genti amicissimæ, qui le mettroit en état de mettre et d'entretenir sa Marine sur un bon pied, et de faire dans la suite de tems de nouvelles entreprises.

Les preuves qu'on soutient avoir des liaisons où il est avec le Prétendent donneront peu de poids aux déclarations qu'il a fait d'avoir généreusement refusé les offres de l'Espagne pour entrer en Négociation avec Elle.

La voye de menace où il a eu recours à chaque occasion ne Lui a pas gagné les Coeurs de ceux qu'il recherche, comme d'autre part elle ne les a pas intimidé. Il ne se considère pas comme un Prince contre le quel on est fort prévenu, en qui on croit remarquer une duplicité dans les affaires, et une ferocité dans la Guerre, mais comme un Prince dont l'amitié seroit également utile et agréable.

Si le Czaar vouloit engager la Grande Bretagne dans une Alliance avec Lui, il devoit travailler, du moins ses Ministres, à effacer la mauvaise odeur où les Russiens se sont mis en ce Pays, qu'ils ignorent peut être. Du moins sachant qu'on peut se passer de leur Alliance, ils devoient faire des propositions agréables. Si le Czaar eut par exemple flatté ceux qu'il recherche, qu'il les eut assuré, qu'au cas qu'ils se joignissent à Lui il feroit de plus grandes restitutions à la Suède, dont on conviendroit dans un Traité qu'il ne seroit disposé à Lui faire par une Paix séparée ou autrement. S'il eut tenu ce language, il ce seroit procuré une oreille favorable. Il se la seroit encore procurée, s'il eut offert aux Anglois de meilleures Conditions de Commerce que celle que les Suédois leur ont accordé, dans les Ports qu'il conserveroit, et qu'il eut fait des ouvertures agréables pour un Traité de Commerce. Alors les Conditions qu'il exige en échange des Anglois pour le Commerce de ses Russiens se seroient en suivies d'elles mêmes. Il auroit aussi pû offrir de s'allier contre les Ennemis de l'Empire, de faire Cause Commune avec son chef et avec ses Membres: éloigner tous les ombrages qu'on conçoit de sa Puissance et de son Voisinage. Il aurait encore pû offrir de s'allier avec la Pologne pour soutenir cette République en cas d'une irruption des Tartares ou d'une Guerre avec le

Turc; Se présenter par tout comme un Allié ami et utile. Avec toutes ces offres, il auroit eu de la peine à parvenir à une Alliance. Outre les raisons que j'en ai données, on considère ce Prince comme un Prince qui a beaucoup perdu de sa vigueur, qui est sujet à des maladies, l'enfance de son Héritier, l'état violent de ses affaires qui ne peut subsister que pendant sa vie.

On considère encore qu'après lui ses sujets reprendront leurs anciennes maximes, que toutes les Alliances tombent, et qu'il n'est pas de la bonne politique de travailler à abbaisser d'avantage la Suède;

Il faut ensuite entrer dans les grandes vues de cette Cour que je retracerai seulement, parce que je les ai autrefois exposées, afin de juger de ce qui peut Lui être acceptable ou non acceptable. Ces vues sont de se bien précautioner contre la France et contre le Prétendent, les deux rivaux de Sa Majesté Britannique. Je remarquai dans ma Relation précédente que pour juger des dispositions à une Révolution en ce Pays en faveur du dit Prétendant, il faut faire attention au Secours qu'il peut avoir du dehors. Il convient de Considérer d'autre part les diverses raisons qu'a un Electeur de Brunswig d'avoir l'Empereur dans ses intérêts, afin de trouver celles qui obligent les Anglois et les Hannoveriens à rechercher son Amitié et son Alliance. L'Espagne est à présent l'Apuy du Prétendant, la France l'a été cidevant, et pourra l'être encore un jour, et un Apuy plus formidable. On est en Paix avec Elle, en liaison avec le Régent, mais on la regarde toujours comme un Ennemi secrète et dangereuse.

L'Empereur et l'Angleterre ne regardent pas la France d'un autre Oeil. Ils ont tous deux intérêt à veiller sur sa conduite et à se prêter mutuellement la main, à prévenir ses entreprises. Tous deux n'ont point d'intérêts qui se croisent.

L'Empereur, quoy que d'une Religion différente, ne sauroit par cette raison d'Etat trouver son compte en un Prétendant sur le Trône d'Angleterre; son Intérêt le porte à y conserver le Roy George, afin de se Conserver un si puissant allié, et d'empêcher que la France ne se fortifiat de cette même Alliance, ce qui arriveroit infailliblement si le Prétendant régnoit. Ce rapport d'Intérêts forme des liaisons solides entre cette Cour et l'Empereur, mais pour gagner et s'assurer de son Amitié et de son Alliance, et pour qu'il soit mieux en état de s'opposer à la France, ou de secourir au besoin, Sa Majesté Brittanique lui Complait en tout, et les Alliances qu'on a faites ne tendent qu'à le fortifier. Afin qu'il ait les mains libres en Italie, on est venu jusqu'à entrer en Guerre avec l'Espagne pour Lui procurer la Sicile, sans s'embarrasser des conséquences ni de l'usage qu'il pourra faire de cette Addition de forces, ni si c'est aux dépens de la Ballance de l'Europe et du Commerce des Anglois en Espague, choses qu'on auroit eu auparavant de la peine à se persuader. Afin d'autre part que le même Empereur n'ait point de frein dans l'Empire ou de Prince puissant qui puisse Lui faire ombrage, on rejette par deçà les recherches du Czar, comme on avoit rejetté celles du Duc de Savoye, parce qu'on vise à le dépossséder de ses Conquêtes sur la Suède, comme on a dépossédé ce dernier Prince de sa Sicile, quoy

que la Grande Bretagne se fut engagée de la lui garantir dans le Traité d'Utrecht.

Le Duc de Savoye a pris soin de ne rien faire pour perdre cette Garantie: Mais la Conduite du Czar en Mecklembourg, en Pologne, jointe à ses liaisons avec le Prétendant et aux raisons d'Etat qu'on a de ne pas laisser périr la Suède, servent beaucoup à colorer ce qu'on médite contre Lui pour cacher les projets qu'on a formés dans le Cabinet. Il est apparent que ces projets contre le Czar et contre le Duc de Savoye sont de la même date, je veux dire qu'ils ont été conceus à Vienne dans ce Voyage que le Comte de Stanhope y fit il y a cinq ans à l'avénement du Roy à la Couronne, où on jetta les fondements des grands projets de liaison entre les deux Cours, puis qu'on a tenu la même conduite à l'égard de ces deux Princes, qu'on n'a point voulu former de Concert avec l'un, ni avoir de Correspondance avec l'autre, ainsi que l'Empereur en a usé de son côté à leur égard.

Votre Majesté se trouve de cette manière envelopée dans ce Projet, soit qu'on ait eu en vüe de la priver d'un allié puissant, et de la rendre dépendante des Cours de Vienne et de la grande Bretagne, soit qu'on se soit seulement proposé de mettre des bornes aux vües du Czar sur la Baltique, et aux moyens qu'il a en main de se mesler des affaires de l'Empire et de l'Europe.

La situation où Votre Majesté se trouve de ne pouvoir s'allier avec l'Angleterre, sans se brouiller avec le Czar, dont Elle me fait la Grace de m'entretenir, est des plus fâcheuses et des plus délicates. Je crois qu'il ne sera pas impossible de faire entrer cette Cour dans des sentiments d'équité sur cette situation fâcheuse. Une crainte juste et fondée de se commettre avec ce Prince peut justifier le refus des Alliances offertes par l'Envoyé de Whitworth, mais ce refus exclut aussi Votre Majesté du bénéfice de cette Alliance. Je ne sais aussi si c'est un si grand mal, puis que le Roy d'Angleterre ne cherche la Paix comme Electeur avec la Suède qu'afin de faire la Guerre comme Roy au Czar, et que selon les apparences Sa Majesté Britannique ne proposera pas à Votre Majesté de meilleures conditions que celles qu'il se propose de suivre Luy même, je veux dire qu'Elle l'invitera à se joindre à Elle dans les mesures qu'Elle prendra contre le Czar par la raison que la Suède ne veut ni ne peut faire de Cession de ses Provinces en Allemagne qu'à cette Condition, et qu'à la Charge d'être puissamment assistée pour recouvrer les Provinces que les Russiens Lui ont enlevé.

Il y a long tems que j'ay observé dans mes Relations que les vües de cette Cour tendoient là, l'événement ne permet plus d'en douter.

Le Roy d'Angleterre selon les dernières lettres de Hollande a conclu le 26. Juillet dernier à Stockholm son Traité avec la Suède, par lequel Elle fait une Cession de Bremen et Vehrden à l'Electeur de Brunswig. Cette Cession n'aura pas été faite gratis, on aura sans doute offert à la Suède de renouveller comme Roy avec Elle l'Alliance défensive de 1700 et ce Traité aura marché de pas égal avec l'autre. Je n'en sais pas les Clauses, mais il peut très bien renfermer un secours de Subsides et de Vaisseaux de Guerre. C'est sans doute sur l'espérance de la Conclusion

prochaine de ces Traitez qu'on a envoyé de Hannover ici Ordre d'équipper des Vaisseaux de Guerre pour renforcer l'Escadre sous le Commandement de l'Amiral Norris, qui sera, quand les renforts seront arrivés, de 18 bons Vaisseaux de ligne, bien armez et bien équippés, outre les Frégates, les brulots et autres Vaisseaux nécessaires. Faute de savoir ce qui se passoit en Suède, j'avois toujours cru qu'on ne visoit qu'à protéger le Commerce, qu'à se deffendre contre le Czar, mais depuis ces avis il paroît assez clair qu'on songe sérieusement à l'attaquer, et à Lui faire la Guerre. Si les Flottes se rencontrent, il y a assez d'apparence que les Anglois auront l'avantage, et qu'ils battront celle des Russiens, mais les Suédois pourroient bien être la dupe de tout cela. La perte de quelques Vaisseaux ne détruira pas la Marine du Czar, ni ne les rétablira dans les Provinces qu'il leur a enlevées. Cet Acte d'hostilité, qui sera suivi d'une Guerre, d'une interruption de Commerce, d'une Alliance du Czar avec l'Espagne et le Prétendant, pourra être mal pris en Parlament et ne pas se soutenir. Le Roy comme Electeur peut trouver son Compte dans cette Guerre, mais la Nation Angloise n'y trouve pas le sien.

Elle est endettée, et il ne lui convient pas d'entasser dettes sur dettes, ni de diminuer le Commerce de ses sujets, d'où il tire sa subsistance. Il y a de si grandes forces Navales en Mer que l'on compte que la dépense de cette Année excédera d'un Million et demi L. Sterling les subsides que le Parlement a accordés au Roy dans la dernière Session.

Quand il s'agira de satisfaire à ces Arrérages, et de pourvoir à de grands subsides pour continuer des Guerres dans le Sud et dans le Nord où la Nation Britannique n'a aucun Intérêt visible, on rencontrera de grandes difficultés. Je says qu'on a l'Art de les applanir en gagnant les voix, mais je ne says quelle en sera enfin la Suite.

Le Ministère est hardi et entreprenant, mais le Parlement pourroit bien n'entrer pas dans tout ses Projets, et n'être pas d'humeur à fournir à cette Guerre. Quand il le seroit une Année ou deux, il peut arriver dans une troisième une révolution de Ministère, un nouveau Plan d'affaires, et que les Ministres qui succéderoient renverseroient tout l'ouvrage du précédent, ainsi que cela est arrivé dans la dernière Guerre. Je le répète, la Cour peut en entreprendre de nouvelles, mais elles ne conviennent point à la Nation, Elle n'y a point d'intérêt, Elle en souffre, Elle s'en lassera bien tost, Elle ne respire que la Paix, qui seule peut rétablir ses finances et conserver son Crédit National.

Ce que je remarque avec plus de douleur est l'animosité qu'il y a entre les deux Cours Britannique et Russienne, qu'on ne sauroit raprocher. Toutes deux jalouses de Votre Majesté ne veulent pas qu'Elle fasse seulement des Alliances innocentes avec l'un ou l'autre: Toutes deux se présentent en Dictateurs: Toutes deux voudroient qu'Elle épousât leurs Passions. Et le but de toutes deux, ou moins d'une, est de l'engager dans des Guerres. Mais je ne vois pas que Votre Majesté risque beaucoup en préférant la Paix.

Ces deux Cours, si Elle refuse de souscrire à leurs conditions, pour-

ront ne pas Lui procurer de la Suède une Cession de Stettin et de son District, et Elles pourront s'en procurer une des Aquisitions qu'Elles ont faites sur Elle. Mais au moins Elles ne la déposséderont pas de ce Pays et la Providence ouvrira peut être dans la suite des Conjonctures plus heureuses qui la conduiront au même but, sans entrer dans des Guerres ruineuses contre des Alliés.

Ut in Relatione humillima

Frid. Bonet.

VI.

Lord Cadogans Memorial und Graf Bothmers Project 1721.

Als ich Pr. Pol. IV. 2. p. 309 von Lord Cadogans Memorial schrieb, mußte ich bedauern es nicht seinem Wortlaut nach anführen zu können. Seitdem ist es mir durch glücklichen Zufall in die Hand gekommen. Es ist merkwürdig genug, um es seinem Wortlaut nach mitzutheilen. (Nr. 1.)

Der Zweck desselben war, mit der Aussicht, daß auch Preußen 30,000 M. gegen Rußland stellen werde, andere Höfe zu gewinnen, um eine Coalition zu Stande zu bringen, die den Zaaren zum Frieden mit Schweden zwingen sollte, zu einem Frieden, wie ihn die hannovrisch-englische Politik für angemessen hielt. Nicht daß England selbst mit großen militärischen Anstrengungen dazu hätte helfen wollen und helfen können. Eben jetzt, seit dem Nov. 1720, war über England jene furchtbare Krisis der bubles hereingebrochen, ein finanzieller und moralischer Bankerott unerhörter Art.

Um so schwindelhafter und schemenhafter mußte es erscheinen, daß England auch jetzt noch jene Coalitionsprojecte zu betreiben fortfuhr, mit denen es das unglückliche Schweden zu fortgesetztem Widerstande verlockt und zugleich Preußen gegen den Petersburger Hof zu compromittiren versucht hatte. In den ersten Monaten 1721 verbreitete sich unter der Hand zugleich mit Lord Cadogans Memorial ein zweites englisches Actenstück, das gleichsam dessen Ergänzung bildet, das Project, das der hannovrische Graf Bothmar in Stockholm vorgelegt hatte. (Pr. Pol. IV. 2. p. 312.) Es mag hier gleichfalls eine Stelle finden, wenn auch die Form, in der es in den diesseitigen Acten vorliegt, nicht eben authentischer Art ist. (Nr. 2.)

1.

Pro Memoria.

Sa Ma[té] le Roy de la Grande Bretagne n'ayant rien plus à coeur, que de rétablir le repos et la tranquillité dans le Nord par vne paix, qui puisse mettre le Royaume de Suède en sureté, rendre le commerce de la

mer Baltique entièrement libre et empêcher qu'une puissance aussi formidable et dangereuse que celle du Czaar ne s'établisse dans la Pologne et le voisinage de l'Empire, et comme pour parvenir à cette grande veuë il étoit absolument nécessaire de ménager les accommodements entre la Suède et la Prusse et entre la Suède et le Dannemarc, S. M. B. y a travaillé sans cesse depuis quelques années avec tant de succès, que par son Entremise la paix a été heureusement concluë entre ces couronnes. En même tems S. M. B. n'a pas laissé d'offrir au Czaar sa médiation, et de s'employer pour luy procurer tous les avantages, qu'il pourroit raisonnablement demander pour autant que cela pourroit convenir avec la sûreté de la Suède, de la Pologne et des autres états, qui luy sont voisins.

Mais bien loin, que S. M. Czarienne ait voulu écouter ses offres de bons offices et de médiation, Elle a au contraire continué de commettre les plus cruels ravages dans la Suéde et faire actuellement de grands préparatifs, dans la veuë d'abîmer entièrement ce Royaume, qui n'est assurément pas en état de résister aux grandes forces avec les quelles le Czaar a dessein de l'attaquer.

Ainsi la Suède sans le secours de S. M. Imp. et des autres Princes interessés dans sa conservation et dans l'abaissement de la puissance exorbitante du Czaar sera ou perduë ou contrainte de se soumettre aux conditions de Paix, qu'il plaira au Czaar de luy imposer. Les conditions sont si connuës dans le monde, qu'il n'est pas nécessaire d'entrer là dessus dans vn détail; ainsi on remarquera seulement en général, que si la Suède est forcée de les subir, le Czaar sera maître absolu de la mer Baltique, donnera la loi en Pologne et sera si à portée de l'Empire et des pays de l'Empereur, que l'on ose dire hardiment, que les diversions formidables et dangereuses que l'on aura continuellement à craindre de son côté, dérangeront tellement toutes choses, qu'il n'y aura plus de système à former pour la tranquillité de l'Europe, et que, quelque nécessité qu'il put y avoir dans la suite, que S. M. Imp. et ses amis embrassent des mesures propres à retenir tous ceux, qui pourroient avoir des vuës pour troubler la paix publique, ils ne sauroient en prendre qui ne les exposassent aux plus grands périls, tandis qu'on aura à craindre cette dangereusse diversion du Czaar. Et quoi que la paix entre la Suède et le Dannemarc et entre la Suède et la Prusse fut préliminairement nécessaire à tout concert ou plan qu'on pourroit proposer pour réduire le Czaar à la raison, cependant elle ne suffit pas toute seule pour mettre la Suède en état d'agir offensivement et de recouvrir les provinces de la mer Baltique que ce prince a conquises sur elle. Ainsi S. M. Brittanique qui jusque à présent a fait seule des efforts en faveur de la Suède et des dépenses immenses par l'envoy de ses flottes dans la mer Baltique pour empêcher les Russes de faire des descentes dans ce Royaume là, n'à pas voulu perdre vn moment de tems à communiquer à fonds à S. M. Imp. la situation de ses affaires et de représenter les fortes raisons et les motifs, qui l'intéressent tant en particulier qu'en commun avec les autres princes susdits de s'opposer aux vastes et dangereux desseins du Czaar; Et si S. M. B. ne l'a pas fait plutôt, c'étoit parce qu'avant la Conclusion

de la Paix entre la Suède et le Dannemarc qui vient seulement de se faire, il n'étoit guères possible de former aucun système solide contre les Russes; et S. M. B. après s'être informée à fonds des intentions du Roy de Suède et des forces qu'il put employer contre le Czaar et s'étant aussi pleinement instruite des dispositions du Roy de Prusse, comme aussi de celles des autres Princes, qui ont pris part aux affaires du Nord, et y ayant ensuite sérieusement réfléchi Elle trouve qu'il ne se présente que ces trois moyens suffisants pour continuer la Guerre contre le Czaar avec quelque Espérance de succès,

1) d'engager le Roy de Prusse à agir avec des forces considérables contre ce Prince,
2) d'avoir vn Corps d'armée composé des trouppes de différens Princes d'Allemagne et payé par les subsides de la Grande Bretagne et de la France,
3) de former vn concert entre l'Empereur et S. M. B. et le Roy de Suède, de Dannemarc et de Pologne, afin d'assembler une armée, assez nombreusse, pour chasser le Czaar dans les forêts et marais de son pays, à moins qu'il ne veuille accepter les conditions de paix, que la Suède et le autres puissances intéressés dans la pacification du Nord peuvent avec leur sûreté luy accorder.

Quant à la première de ces voyes il est très certain, que le Roy de Prusse veut bien s'engager contre le Czaar, mais il le veut à des conditions, où, il trouvera sa convenance particulière, et à cette fin il est tout disposé à fournir à la Suède une armée de $\frac{30}{m}$ hommes et un train considérable d'artillerie pour l'aider à reprendre toutes les provinces que le Czaar luy a enlevées, et pour cette assistance il ne demande point de subside, mais que le Suède luy fasse vne cession de l'Isle de Rugen, de Stralsond et de tout ce qu'elle possède dans la Pomeranie.

Il est à croire, que la Suède ne viendra point à cette cession, à moins que d'y être forcée par la dernière extrémité, et qu'elle se voye hors de toute espérance d'obtenir le secours et la protection de S. M. Imp.

Mais il est aussi à considérer qu'au cas qu'elle se trouve privée de toute autre assistance contre le Czaar, Elle pourra sacrifier ce petit morceau, qui luy reste en Allemagne, dans la vuë de ravoir par le dit secours de S. M. Pr. toutes les provinces, qu'elle a perdu sur la mer Baltique, dont le recouvrement luy est absolument nécessaire et pour sa sûreté et pour sa subsistence, Stockholm même étant toujours exposé pendant que le Czaar possède Rével, et le Royaume de Suède ne pouvant pas avoir du pain sans le grain de Livonie et des autres provinces le long de la mer Baltique qui sont présentement occupées par les Russes.

Pour ce qui est des suites d'vne pareille cession du reste de la Pomeranie au Roy de Prusse on en soumet la considération à la sagesse consommée de S. M. Imple.

Quant au second plan, qui à été représenté par Mr. Diemer, Envoyé de S. A. Msgr. le Landgrave de Hesse, et donc copie est ci jointe, il est certainement sujet à beaucoup d'objections. Car une armée formée de tant des pièces s'assemblera difficilement, sera mal composée, pas sub-

mer Baltique entièrement libre et empêcher qu'une puissance aussi formidable et dangereuse que celle du Czaar ne s'établisse dans la Pologne et le voisinage de l'Empire, et comme pour parvenir à cette grande veuë il étoit absolument nécessaire de ménager les accommodements entre la Suède et la Prusse et entre la Suède et le Dannemarc, S. M. B. y a travaillé sans cesse depuis quelques années avec tant de succès, que par son Entremise la paix a été heureusement concluë entre ces couronnes. En même tems S. M. B. n'a pas laissé d'offrir au Czaar sa médiation, et de s'employer pour luy procurer tous les avantages, qu'il pourroit raisonnablement demander pour autant que cela pourroit convenir avec la sûreté de la Suède, de la Pologne et des autres états, qui luy sont voisins.

Mais bien loin, que S. M. Czarienne ait voulu écouter ses offres de bons offices et de médiation, Elle a au contraire continué de commettre les plus cruels ravages dans la Suéde et faire actuellement de grands préparatifs, dans la veuë d'abîmer entièrement ce Royaume, qui n'est assurément pas en état de résister aux grandes forces avec les quelles le Czaar a dessein de l'attaquer.

Ainsi la Suède sans le secours de S. M. Imp. et des autres Princes interessés dans sa conservation et dans l'abaissement de la puissance exorbitante du Czaar sera ou perduë ou contrainte de se soumettre aux conditions de Paix, qu'il plaira au Czaar de luy imposer. Les conditions sont si connuës dans le monde, qu'il n'est pas nécessaire d'entrer là dessus dans vn détail; ainsi on remarquera seulement en général, que si la Suède est forcée de les subir, le Czaar sera maître absolu de la mer Baltique, donnera la loi en Pologne et sera si à portée de l'Empire et des pays de l'Empereur, que l'on ose dire hardiment, que les diversions formidables et dangereuses que l'on aura continuellement à craindre de son côté, dérangeront tellement toutes choses, qu'il n'y aura plus de système à former pour la tranquillité de l'Europe, et que, quelque nécessité qu'il put y avoir dans la suite, que S. M. Imp. et ses amis embrassent des mesures propres à retenir tous ceux, qui pourroient avoir des vuës pour troubler la paix publique, ils ne sauroient en prendre qui ne les exposassent aux plus grands périls, tandis qu'on aura à craindre cette dangereusse diversion du Czaar. Et quoi que la paix entre la Suède et le Dannemarc et entre la Suède et la Prusse fut préliminairement nécessaire à tout concert ou plan qu'on pourroit proposer pour réduire le Czaar à la raison, cependant elle ne suffit pas toute seule pour mettro la Suède en état d'agir offensivement et de recouvrir les provinces de la mer Baltique que ce prince a conquises sur elle. Ainsi S. M. Brittanique qui jusque à présent a fait seule des efforts en faveur de la Suède et des dépenses immenses par l'envoy de ses flottes dans la mer Baltique pour empêcher les Russes de faire des descentes dans ce Royaume là, n'à pas voulu perdre vn moment de tems à communiquer à fonds à S. M. Imp. la situation de ses affaires et de représenter les fortes raisons et les motifs, qui l'intéressent tant en particulier qu'en commun avec les autres princes susdits de s'opposer aux vastes et dangereux desseins du Czaar; Et si S. M. B. ne l'a pas fait plutôt, c'étoit parce qu'avant la Conclusion

de la Paix entre la Suède et le Dannemarc qui vient seulement de se faire, il n'étoit guères possible de former aucun système solide contre les Russes; et S. M. B. après s'être informée à fonds des intentions du Roy de Suède et des forces qu'il put employer contre le Czaar et s'étant aussi pleinement instruite des dispositions du Roy de Prusse, comme aussi de celles des autres Princes, qui ont pris part aux affaires du Nord, et y ayant ensuite sérieusement réfléchi Elle trouve qu'il ne se présente que ces trois moyens suffisants pour continuer la Guerre contre le Czaar avec quelque Espérance de succès,

1) d'engager le Roy de Prusse à agir avec des forces considérables contre ce Prince,
2) d'avoir vn Corps d'armée composé des trouppes de différens Princes d'Allemagne et payé par les subsides de la Grande Bretagne et de la France,
3) de former vn concert entre l'Empereur et S. M. B. et le Roy de Suède, de Dannemarc et de Pologne, afin d'assembler une armée, assez nombreusse, pour chasser le Czaar dans les forêts et marais de son pays, à moins qu'il ne veuille accepter les conditions de paix, que la Suède et le autres puissances intéressés dans la pacification du Nord peuvent avec leur sûreté luy accorder.

Quant à la première de ces voyes il est très certain, que le Roy de Prusse veut bien s'engager contre le Czaar, mais il le veut à des conditions, où, il trouvera sa convenance particulière, et à cette fin il est tout disposé à fournir à la Suède une armée de $\frac{30}{m}$ hommes et un train considérable d'artillerie pour l'aider à reprendre toutes les provinces que le Czaar luy a enlevées, et pour cette assistance il ne demande point de subside, mais que le Suède luy fasse vne cession de l'Isle de Rugen, de Stralsond et de tout ce qu'elle possède dans la Pomeranie.

Il est à croire, que la Suède ne viendra point à cette cession, à moins que d'y être forcée par la dernière extrémité, et qu'elle se voye hors de toute espérance d'obtenir le secours et la protection de S. M. Imp.

Mais il est aussi à considérer qu'au cas qu'elle se trouve privée de toute autre assistance contre le Czaar, Elle pourra sacrifier ce petit morceau, qui luy reste en Allemagne, dans la vuë de ravoir par le dit secours de S. M. Pr. toutes les provinces, qu'elle a perdu sur la mer Baltique, dont le recouvrement luy est absolument nécessaire et pour sa sûreté et pour sa subsistence, Stockholm même étant toujours exposé pendant que le Czaar possède Rével, et le Royaume de Suède ne pouvant pas avoir du pain sans le grain de Livonie et des autres provinces le long de la mer Baltique qui sont présentement occupées par les Russes.

Pour ce qui est des suites d'vne pareille cession du reste de la Pomeranie au Roy de Prusse on en soumet la considération à la sagesse consommée de S. M. Imple.

Quant au second plan, qui à été représenté par Mr. Diemer, Envoyé de S. A. Msgr. le Landgrave de Hesse, et donc copie est ci jointe, il est certainement sujet à beaucoup d'objections. Car une armée formée de tant des pièces s'assemblera difficilement, sera mal composée, pas sub-

ordinée au chef, et comme l'expérience l'a fait voir dans de pareils cas, les commandants de chaque petit corps seront plus attentifs à les ménager, qu'à les faire agir avec vigueur. Et d'ailleurs sans parler d'autre consequence qu'il pourra être auprès à S. M. Imp. d'y envisager, on ne peut pas trop conter qu'une armée tellement ramassée et dépendante de ceux, qui fourniront la plus grande partie du subside pour son entretien, opérera et poussera la guerre précisément de la manière, que la Suède le voudra, ainsi elle ne servira selon les apparences qu'à donner au Czaar un plus grand relief et à augmenter la réputation de ses armes par des efforts foibles et impuissants et nullement proportionnés au but que l'on se propose.

Tout ceci mène donc à la troisième proposition, à savoir un concert entre l'Empereur, S. M. B., le Roy de Suède et autres puissances, que l'on jugera nécessaires d'y faire intervenir; cette voye est celle qui paroît à S. M. B. la plus convenable à la conjoncture présente, et la seule réellement solide et capable de procurer effectivement une bonne paix dans le Nord.

Ainsi S. M. B. ayant exposé de cette manière la véritable situation des affaires du Nord et les différentes vues et les dispositions de toutes les puissances, qui y ont part, aussi bien que ses pensées sur le tout avec une confiance sans réserve, Elle se persuade, que S. M. Imp. qui n'est pas moins intéressée qu'Elle dans la pacification du Nord, luy expliquera aussi de son côté ses sentiments avec une entière ouverture.

Quoi qu'il soit si connu, qu'il est de la sûreté et de la Convenance de S. M. Imp. d'éloigner le Czaar, et que les raisons en soyent si évidentes qu'il sera superflu d'entrer là dessus dans un détail, cependant on ne peut s'empêcher de remarquer, que dans le tems même, que le Czaar cherche en apparence l'amitié de l'Empereur, son ministre à la Cour Ottomanne fait des intrigues et forme ouvertement des desseins dangereux pour les intérêts de S. M. Imp. et il est notoire, que le Ministre du Czaar à Constantinople, le quel est dans les liaisons les plus étroites et les plus intimes avec Ragotski, propose de procurer à ce rebelle de l'Empereur la Couronne de Pologne, et pour engager la Porte d'entrer dans ce plan et à y concourir il luy fait envisager tous les avantages, qu'elle trouveroit, s'il y avoit sur le trône de Pologne un homme si propre à exciter dans la Hongrie des rebellions continuelles contre l'Empereur.

Il n'est pas moins certain, que le Czaar a fait des propositions à Stanislaus pour l'inviter aussi à retourner en Pologne, l'assurant, qu'il vouloit l'aider avec une armée considérable à faire valoir ses droits sur cette Couronne, et un des principaux points, que le Czaar cherche à obtenir par le Traité qu'il va faire avec le Turc, c'est de se relever de l'engagement, qu'il avoit pris par la paix de Pruth de ne point entrer en Pologne, marque indubitable de son intention de brouiller toute chose dans le Royaume et d'y faire revenir ses armées, dans la vue d'exécuter, quand l'occasion luy paroîtra favorable, les mêmes desseins qu'il avoit en cas qu'il eut gagné la bataille de Pruth, à savoir de se rendre maître de la Transilvanie et de la Hongrie. Et si même le Czaar ne pouvoit pas remplir le dessein visible qu'il a, de détroniser le Roy de Pologne, on ne

peut douter, que vu ses adhérences dans le Royaume, s'il reste en possession des conquêtes faites sur la Suède, il ne soit le maître par la force et par l'intrigue, de faire par la suite élire aux Polonois tel Roy, qu'il jugera à propos. Ce n'est pas seulement dans cette occasion, que le Czaar a donné des marques de sa mauvaise volonté envers S. M. Imp. mais toute la terre sait, que pendant que l'Empereur étoit engagé dans la guerre de Sicile, et que les Etats d'Italie étoient exposés aux invasions des Espagnols, le Czaar ménagoit des liaisons avec la Cour de Madrid et projettoit avec le Cardinal Alberoni d'entrer avec une armée dans les pays héréditaires pour faire une diversion en faveur de l'Espagne, et que le dit projet n'a manqué que par l'impuissance, où il s'est trouvé de l'exécuter, et par les mesures, qui avoient été prises par leurs M. M. Imp. et Britt. et le Roy de Pologne pour s'y oposer.

Comme l'Empereur n'a plus rien à appréhendre du Côté des Turcs et que la guerre d'Italie est heureusement finie, S. M. B. ne doute point, qu'il ne fasse des réflexions sur la conduite présente et passée du Czaar à son égard, et qu'il ne concoure avec le Roy de Suède et les autres princes, qui rechercheront son appuy et son assistance dans les mesures nécessaires pour faire vigoureusement la guerre aux Moscovites.

On peut ajouter que jamais la conjoncture n'a été plus favorable à l'Empereur à se rendre arbitre de la paix du Nord, et peut être même, que les seules apparences de vouloir prendre de pareilles mesures porteront le Czaar à accepter la paix sans coup ferir. D'ailleurs le Camp des trouppes, que S. M. Imp. fournira, ne luy sera guères à charge puis qu'il pourra subsister dans le pays, où la guerre se doit faire; ainsi Elle ne sera pas obligée à de grandes dépenses ni à s'embarquer dans une guerre, qui luy coûte beaucoup, ni qui puisse durer longtems, outre que les Trouppes de S. M. Imple. ne s'éloigneront pas si fort de la Hongrie, qu'elles ne soient toujours à portée d'y revenir, si contre toute l'apparence la nécessité l'exige.

L'état déplorable où est réduit la Suède ne permet pas, que l'on diffère longtems à se résoudre là dessus; car non obstant la puissante Flotte, que le Roy de la Grande Bretagne envoye à son secours et les subsides, qu'elle tire tant de la Grande Bretagne que de la France, elle ne peut tout au plus que se tenir sur la défensive, de sorte que sans le secours de S. M. Imp. elle se consume à petit feu dans une guerre languissante, sans l'espérance de jamais chasser le Czaar des provinces, qu'il occupe; cependant les armes Russes subsistent aux fraix des dites provinces, et le Czaar ne se voit pas exposé au moindre hazard de les perdre.

Comme par le secours que S. M. Imp. pourra donner à la Suède elle luy aura la principale obligation du recouvrement des dites provinces, et que leur conservation dépendra désormais en grande partie de la protection de S. M. Imp., il n'est pas à douter, que dans les suites elle luy témoigne la reconnaissance et que bien loin de donner jamais dans les engagements, qui pourront être aucunement préjudiciables à S. M. Imp. ou à l'Empire, Elle s'attachera tellement à l'Empereur, qu'Il sera par ce moyen toujours maître de donner de l'occupation au

Czaar chez luy aussi souvent, que ce Prince pensera à inquiéter la Pologne, ou les pays héréditaires de S. M. Imp. ou de l'Empire.

D'ailleurs comme on doit présumer que lors que la paix sera établie dans le Nord, on prendra pour garantie de cette paix tous le princes qui auront eu part à la guerre, S. M. Imp. profitera de cette garantie contre les Russes pour la sûreté de la Transilvanie, de la Hongrie et de tous les pays héréditaires du Côté de la Pologne, lesquels n'ayant point des forteresses pour le couvrir se trouveront toujours exposés aux Courses des Moscovites toutes les fois, qu'ils entreront dans la Pologne.

Telle étant donc la situation des affaires du Nord le Roy de la Grande Bretagne n'a voulu faire aucune démarche, ni prendre aucune résolution, avant que de savoir les sentiments de S. M. Imp.

Il est très constant, que les choses ne peuvent pas rester sur le pied où elles sont, et que la Suède, quand elle perdra tout espoir de l'assistence de S. M. Imp., à qui elle s'addresse en premier lieu, cherchera à sortir d'affaire par l'aide des autres puissances, et que si cela vient à manquer ou se trouve insuffisant, elle acceptera vraisemblablement toutes Conditions de paix plutôt que de continuer la guerre sur le pied, qu'elle se fait présentement.

Ainsi le Roy de la Grande Bretagne espère que l'Empereur s'expliquera au plutôt sur la proposition de faire le susdit concert, sur le nombre des trouppes, qu'il voudra donner, et sur les convenances, qu'il recherchera outre celle qu'il trouvera en commun avec les autres princes dans l'abaissement de la puissance dangereuse du Czaar et le rétablissement de la paix du Nord.

2.

Wilna, den 14. April 1721.

Sr: Hochwürdl: Unserem Herrn Bischoff ist von Königsberg in Ansehung des vorseyenden Tractats zwischen denen Nordischen puissancen folgendes project zugesandt worden:

1) Ihro Maj: der König von Schweden solle den Winter den Frieden anflehen laßen, dagegen Ihro Maj: der König von Groß=Britannien alle Krieges=Unkosten auff sich nehmen würde;
2) Wie denn selbter nicht nur Baare Mittel, sondern auch 15,000 Mann Chur Hannöverischer Trouppen, der Crohn Schweden herüber schicken und selbige, so lang der Krieg währet, auff seine eigene Unkosten daselbst halten wolte, gleichfalls würde allerhöchst erwehnte Maj: der König von Groß=Britannien
3) Acht tausend Mann Dähnischer Trouppen annehmen, die alsdann in Schwedische Dienste treten, und Ihre subsistence ebenfalls von Chur Hannover haben solten.
4) Und nicht minder wolle Er auch 8000 Mann Heßen=Caßelischer Trouppen auff obigen Fuß der Crohn Schweden herüber schaffen, da dann auch
5) die Englische Flotte zur Eröffnung der Krieges=Operationen in die Ost=See lauffen, anbey auch Mund= und Krieges=provisiones nebst 2000 Matrosen für die Schwedische herüber bringen solle;

6) Wolle Ihre Maj: der König von Groß=Britannien der Crohne Schweden hiemit versichert haben, daß auch Dero Eydam, Ihro Maj: der König in Preußen wieder die Rußen mit 30,000 Mann agiren und alle bis zu Außführung der Sache darauff ergehende Unkosten eintzig und allein auff sich nehmen würde, die Crohn Schweden hingegen solte Höchsternandter Ihro Maj. dem Könige in Preußen behülfflich seyn, damit die Crohn Pohlen an jetztgedachten König, Ermeland abtreten möchte, da dann Gegen theils der König in Preußen trachten würde, Cur- und Liefland wiederumb an Schweden zu bringen, auch solle die Crohn Schweden auff alle ersinnliche Weise bedacht seyn, die Crohn Pohlen zu Erhebung Ihro Hoheit des Königl: Pohlnischen= und Chur=Sächsischen Printzen zum Throne zu disponiren; nebst diesem Versprechen, wie Schwedischer Seits denen Pohlen alle entnommene Plätze restituiret werden sollen.

Es zweiffele aber nicht Seine Königl: Maj: der König von Groß=Britannien daß, wenn sich obige Trouppen in Pohlen werden conjungiret haben, der Religions-Krieg desto gewünschter könnte geführt und obiges project zum effect gezogen werden.

Dieses alles haben nun Ihro Maj: der König von Schweden willig angenommen, und sothanes denen Ständen auff dem deshalb zu eröffnenden Reichstage vorzutragen angelobet, mit welcher Declaration der Chur=Hannöverische General, Herr von Bothmar, von Stockholm bereits abgegangen seyn soll.

VII.

Nach dem Abschluß der hannovrischen Allianz 1725.

Es ist Pr. Pol. IV. 2. p. 382 ff. dargelegt worden, aus welchen Gründen die zwischen England, Frankreich, Preußen und Hannover am 3. Sept. 1725 geschlossene Allianz gar bald zu Misverständnissen zwischen den Alliirten selbst führte. Das Wesentliche war, daß Preußen dieselbe für das nahm, was sie ihrem Wortlaut nach sein wollte, ein Denfensivbündniß gegen die drohende spanisch-östreichische Allianz, daß Frankreich und England schon vor dem Abschluß mit Preußen sich zu viel weitergehenden Dingen verabredet hatten und Preußen auch für diese ins Feuer zu schicken gedachten, ohne es in das Geheimniß ihrer Pläne zu ziehen und an dem weiteren Gewinn ihrer Politik Theil nehmen lassen zu wollen.

Aus den darüber erwachsenen Verhandlungen theile ich im Folgenden einige Stücke mit, die für die Politik Preußens besonders bezeichnend sind. Es sind eigenhändige Aufzeichnungen des Königs und ich gebe sie ungefähr in ihrer originellen Orthographie, unverändert in ihrem Styl wieder.

1.

Zunächst ein Stück vom 17. Nov. 1725. Die lebhafte Bewegung der Wiener Diplomatie in Petersburg, Warschau, Dresden zeigt, daß Preußen von dieser Seite her einen Conflict zu gewärtigen hat, der in der hannovrischen Allianz nicht vorgesehn ist und der doch in Folge dieser Allianz über Preußen kommen würde; denn am Wiener Hofe sieht man wohl, daß sie bei Weitem mehr als nur die Defensive zum Zweck hat; eben darum will man durch jene östlichen Diversionen die preußische Macht lähmen, auf welche die offensive Politik Englands rechnet.

Unter diesen Umständen hält Friedrich Wilhelm I. nöthig, sich darüber aufzuklären, wessen er sich vorkommenden Falls von der hannovrisch-englischen Politik zu versehen hat. Das Weitere besagt folgendes Schreiben von seiner Hand.

Der König an Ilgen. 17. Nov. 1725.

„Soll nach Gohre gehen. Den König soll er mein Compliment und Empfehlung machen. Milord Tounsind mein Compliment. Dann soll er sagen in meinem Namen, daß alle die engagements, da ich mit England währe, wolte gern in allen Stücken halten. Aber daß ich mir sollte verbinden mit die Hollander one zu wissen wovor, könte ich nit thun. Denn Mors, Lingen wolten sie mir nit garantiren, in die Jülich bergische Sache wolten sie auch nit entriren, dagegen soll ich sie mit meinem Contingent in Brabant secouriren, dieses ist alles gut, aber England Frankreich sollen sich zu mir expliciren und eine rechte Disposition machen was jeder thun soll

exempli gratia.

Die Alliance bestehet
in König England
in König Frankreich
in König Preußen
in König Sardinien
in Kurfürst Baiern
in den Holländern
Landgrafen Hessen.

Die Algirten sollen sagen: der Kaiser soll die ostendische Compagnie niederlegen, der Kaiser soll dieß oder das thun. Will er nun nit thun, was die obigen Algirten haben wollen, also müssen die Algirten eine Disposition machen den Kaiser dazu zu zwingen. Nemlich dis muß so sein.

Die drei ersten Könige und Holländer geben ihre Contingente von so und so viel Truppen, die soll der oder der commandiren. Die Armee soll sich unweit Mastricht zusammenziehn und die kaiserlichen Truppen aus Brabant delogiren. Holland giebt Artollerie, England giebt Brod, Frankreich tut das, Preußen tut das.

Der Kaiser wird gewiß mit Polen und Rußland Allianz machen, den König in Preußen Amusement zu geben. Die Nordi. Armee von was vor Truppen soll die sein, wer soll commandiren und wer soll fourniren.

In Italien da muß der König von Sicilien (sic) agiren, Frankreich muß gegen die spanische Grenze eine Armee haben, noch eine gegen Lindau und Schwaben die Reichsfürsten in ordre oder echec zu halten.

Dieses wäre so eine Disposition, die England, Frankreich, Holland machen muß und Preußen fragen ob es accedieren will und wovor denn Preußen großes Risico hat und hazard daß seine Länder können le champ de la guerre werden und dabei sehr leiden und ich wissen muß was ich hergegen zu gewarten haben werde.

Zum andern soll man sagen, was sie von den Niederlanden machen wollen, wie das partage sein soll.

Zum andern soll v. Ilgen declarieren, daß ich nit als Helfer mit spacieren werde, sondern von allem mit dirigiren will so wie Frankreich und England und kein Beilaufer sein. Darüber sollen sie sich expliciren und mir sagen was vor ein dedommagement sie mir geben wollen in wehrendem Kriege und hernacher in Frieden. Dieses ist mein Sentiment und Ultimatnm. Berlin den 17. Nov. 1725."

2.

Die Antwort, die Ilgen aus der Göhrde mitbrachte, umging die wesentliche Frage. Desto lebhafter drängten England und Frankreich in Berlin auf Zugeständnisse, zu denen sich im Interesse der gemeinsamen Sache der König entschließen müsse, um den Holländern den Beitritt zu erleichtern; die Herren Staaten seien in voller Berathung, die freilich nach der Langsamkeit des Geschäftsganges dort nicht so bald zum Schluß kommen könne; Preußen möge im Voraus seine Zustimmung zu dem, was Holland beschließen werde, erklären. Den Holländern lag vor Allem daran, den Kaiser in der ostendischen Sache zu demüthigen, dazu die preußische Macht mit in Action zu bringen; sie selbst wollten dafür möglichst wenig leisten, am wenigsten Preußens Recht auf Jülich-Berg, Preußens Besitz von Mörs, Lingen u. s. w. garantiren.

So die Sachlage, der folgendes Schreiben des Königs in Antwort auf die Anträge des französischen und englischen Gesandten angehört. Es ist, wie Ilgen beischreibt, vom 1. Decbr. 1725.

Der König an Ilgen.

„Sagen Sie ihnen, daß sobald ich mit die Holländern schließe, ich den Kaiser vor meinen Feind declarire, er mir die Polen und Russen auf den Hals schicken (wird). Die Minister sollen sagen, ob sie mir meinen Rücken frei halten, wo die Polen mir attaquiren; und alsdann wie die Polen mir attaquiren, ich keinen Mann nach Brabant senden (kann). Indeß möchte ich nit so viel schreiben wie sie, aber ich machte reellement Anstalten; denn ich hätte an alle Dragoner ordre gegeben, 1. April complett an Mann und Pferden (zu) sein, da ich auch das Geld zu die agmentation assigniret. Die Agmentation wäre nit viel, aber vor mir wehre sie considerabel, sie bestünde in 2500 gemeine berittene Dragoner. Ich sehe aber nit, daß die hannöversche Truppen sich renforcirten, und ich sehe noch nit, wer fics sein könnte und müßte als ich, und sehe auch nit, wo ihre Assistenz von Truppen herkommen sollte. Also kehme nur allein auf mein hassard, da der König von England einen Graben hätte, Frankreich treffliche Festungen und Barrieren, aber Monsieur Preußen ein offen Land hat. Also mit mir würde der tanz allein angehen. Wer sagt: Kanonen, muß sich in Positur setzen, sonsten gehet es gewiß nit gerahde. Denn wo die dummen Deuffels glauben heraußer zu kommen sonder Krieg, dieses ist ein sehr falsch resonnement; weil der Kaiser keine Kinder hat, ergo soll er sich kojouiren lassen, pauvre Resonnement vor einen so großen Mann wie Taunsing. Indessen sagen Sie, daß ich fest an die federa mit Frankreich, England halte und werde vor den Riß stehn, ich mag haben mit signirt oder nit, und werde porr la kose komüne mit Freuden fechten, und sie sollen sehen, ob die Preußen Leue in Schaffellen sein. Dieses sein Bernstorffische resonnements; aber daß ich soll im panot thun, dieses soll wahrhaftig nit geschehen.

von Ilgen, sagen Sie ihnen alle' die contenta. Wo es nöhtig ist, so komme er anher, ich werde Mittwochen in Berlin sein. Die Leute wollen Alliancen in perpetua machen und denken nit wie sie wollen es ausführen. Sagen Sie dieses kommet mir so vor wie die schlechte Kaufleute. Die fangen Kaufhandel an sondern sich selbsten zu examiniren und rechte disposition was (?) aus zu füren; die werden alle bankerutt. Also sein sie. Um Gottes Willen sollen sie ihre Höfe

sehr pressiren, Auch ordre an Wallenrodt, daß sie ein project und disposition bei Zeiten machen von dislocation und campagne. alsdann ich mit plesir in allen entriren werde; aber nit mitschlentern, sondern mit voy en chapitre.

Sollen es nit so (mit mir machen) „wie es mit meinem Vater gewesen.“

3.

So schrieb der König am Sonnabend. Ilgen hatte zugleich in seinen Besprechungen mit Graf Rottembourg und Dubourgay äußern müssen, daß der König, wenn er von den Russen und Polen angegriffen werde, von seinen Alliirten 50 Escadrons und 30 Bat. zur Unterstützung fordern müsse, eine Forderung, die namentlich Herrn Dubourgay sehr ungelegen zu kommen schien. Aus Hannover sandte man weitläufige Erörterungen, neue Darlegungen, wie nothwendig der Abschluß mit Holland sei.

Darauf folgendes:

Der König an Ilgen 3. Decbr.

„Die weitläuftigen Resonnements von Milord Taunsing sind mir zu weitläufig; ich habe 17 Punkta aufgesetzet, werde Mittwoch gewiß nach Berlin kommen. Sagen Sie Graf Rottenbourg, Dübourgay, das ich mit ihnen persönlich in Conferenz treten will. Der v. Ilgen, Enyphausen soll mit da sein. Sie möchten so gut sein Abends 5 Uhr auf dem Schloß sein, wo der v. Ilgen pfleget mir zu sprechen. Der v. Ilgen soll besorgen, daß Feuer angemacht werde und daß die Stühle und Disch gesetzt werden, auch Dinte und Feder.

Ich habe alles ordentlich aufgesetzt, daß wenn sie mir auf alle meine Fragen resolution geben, da ich resonablement kann mit zufrieden sein, so werde accediren den holländischen Tractat; sonsten nit. Denn wie ein Länder gehe ich nit ein, ich muß positivement wissen, was sie thun wollen, und ich muß den pot à rose so gut wissen wie Frankreich, England und al pari mit die beide sein und nit ein gallopin; und wenn ich antrire, so muß man vernünftige mesuren nehmen, oder ich habe nits mit zu thun, und werde nit a la belle bohle gehn, das sollen sie versichert sein, sondern wenn ich was anfange, mit honneur und reputation zu Ende bringen, oder ich werde zu nits zu bringen sein. Gott hat mir die Gnade gethan, daß ich nit Ursach habe mir vor keinem zu fürchten, wobey ich eine regulirte conduite halten muß; soll ich aber aus der regulirten conduite ausscheiden, so muß es sein a bons enseignes und muß wissen wovor, und was ich vor assistenz haben kann, die sie nit kapabel mir zu geben, weil sie es nit recht anfangen. Sie wollen Krieg mit der Feder führen, da habe ich nits mit zu thun. Ich will Friede haben oder recht Krieg. Soll das letzte sein, so müssen sie andre praeparatorie machen als itzo zu sehn. Wo wollen sie mir den Rücken decken und die hannöversche Lande decken, wo sie nit mehr Truppen haben als das hand voll hannoversche; ist nit gegen die Saxen suffisante, denn ich antrire nit, woferne sie mir nit eine Armee von 50 Esc. und 30 Bat. hier stellen können, die dann bei Krossen campiren soll a leur dépardt. Wofern die Saxen oder der Keiser aus Böhmen mich in den westfalen klevischen ländern attaquiren wollten, als das kors gerades weges nach Schlesien und Böhmen einbrechen (muß). Also will der Kaiser das nit, alsdann soll er mir auch nit in meine Lande einfallen. Auch wenn die Saxen sich mausig machen wollten. Also

wenn sie bei Crossen stehn, die Zwickmühle ist. Ich habe in den 17 Punkten alles ein gesetzet. Indeß können Sie an unsere fremden Minister das alles detalgiren und mir morgen Antwort schreiben."

4.

Inzwischen hatte der König seine 17 Punkte — es waren schließlich achtzehn geworden — nach seiner Art sehr sorgfältig auf vier gebrochenen Quartblättern niedergeschrieben, sie in der Conferenz am 5. Decbr. den Herren Dubourgay und Rottembourg selbst vorgelesen und ausführlich mit ihnen besprochen. Ilgen machte dann von dem königlichen Original eine etwas orthographischere Abschrift, nach der die Copien für die Herren Gesandten angefertigt wurden. Nach des Königs Original lauten diese Punkte wie folgt:

1. Premierement il faux Messieurs que vous avoisse[1]) que l'alliance fette a Hannover et defansive et cy une des dits Puissance et attaque, les autres sont oblige de le sutenir avec des truppes ou avec de l'argent come la Partie lesse le desire.

2. secon poins. que toustes les Puissance qui veullent acceder dans Nottre alliance, qui ceront le bienvenus et sur tout les Hollandes.

3ième l'alliance qu'on propose avec les Hollandes et pas comme celle d'Hannover, elle et offensive puisque le poing d'ostende et offensiff contre l'ampereur et que les Hollandes ne veullent rien me garantir a quoy dong doi ge antrer avec eux par quelle reson.

4ième poing. Par ce dit trette je antre dong an guerre pour le bien de Messieurs les Hollandes pour qu'il puisse wandre le tee kaffe et fromage porcelenes plus cher et ces Messieurs ne veulent pas fere la moindre chosse pour moy et moy je dois tout fere pour eux. Messieurs ditte moy cet til equitable, cy je antres dans cette alliance Ne dirriez vous pahs, que le Roy de Prusse a donnes dans le Pannot.

5ième Messieurs vous me dires cet pour mettre l'ampereur à la reson. Cy ce moyen et suffisant bien,[2]) que cela ferat till a l'ampereur, cy vous luy prennes ces vessaux et vous luy ruinniez son komerce d'Ostende; cerattill plus pettit ampereur quil et asteur. il cera la meme chosse.

6ième Messieurs, cy vous voulles dong que je antre dans la nouvelle alliance offensivement je vous deklare que je ne weux absolument pas antrer komme un avogle et que je veux chavoir le poht a Rohse.

7ième le poht a Rose et qu'on fera la guerre a l'ampereur et on luy ottera des province et a qui tombera till pour partage le qrovince prise de lampereur et les qu'elle prenderaton.

8ième komant veut on fere l'execution du trette, ou s'ont les truppes, ou et le requisit pour sutenir la gagühre.

9ième puisque on veut kommancer la dance il la faux bien kommancer; ne veut tong pas cherher des truppes auxillieres aupres les petis princes de l'ampire pour de subside.

---

1) Ilgen: avouiez.
2) Ilgen: eh bien.

10ième Messieurs je vous deklare cy je dois acceder dans cette alliance de Hollande que je ny veux pas antrer comme galloppeing et que je veux chavoir tous les cekrets egallement comme le Roy tres crettieng et Roy de la grande Brettagne et regler avec eux tous ce quil ce passera et comme partis mes pas en subalterne et inferieur, mes egallement comme de dis Royes.

11ième cy je antre dans cette alliance elle et purre[1]) contre l'ampeureur.

12ième que fera l'ampeureur, il fera des alliance contre nous comme il le fet deja avec la Zarienne et les Pollones et quand vous attaqueres l'ampereur en Brabant les Russes et Pollones mattaqueront, avec la grace de Dieu je me defanderes de touttes mes forces aussy bien quil peus.

13ième Messieurs je vous demande cy cella arive, cy vous me kouvres mon derrier avec 50 esquadrons et 30 bataillon qui kamperont aupres de Krossen pour observer la contenance de Saxons et les troupes imperiale qui sont en Silesie et Boheme, et cy l'ampereur mattaquace dans mon pays de Kleve ou pays de la Marche qualors que ce kors darmes marchasse dret en Silesie et Boheme pour fere diversion. le generahle qui kommande ce kors il faux quil soge sous mes ordres.

14ième cy je fes des quonquetes me m'aintienderaton ou faudera till que je rande tout. et cy je randt tout qui me payeras mes depance de la guerre.

15ième apres la gerre ont fet la paix, m'oublira ton, cere je le dernier, fauderatill que je singe par force.

16. cy mes afferes en Pollonge et contre la Zarienne marchassent pas bien pour moy m'assistera ton avec touttes les force par mer et parterre pour me fere ravoir ce que je perdus contre lampereur Zarienne et Pollones, a cavoir province.

17. dans nottre alliance d'Hannovre ilia rien dedans de la Zarienne, je supose quelle me demande dettre neuttre avec moy, allors quelle anvoye une armee an Allmange pour mettre le Duc de Holstein dans les ettats de Schlesewig, cy je peus accepter cella ou nong.

18ième et cy je peux accepter la neutralité a kondition que les etats provinces du pays du Roy de la grande Brettange en Allmange seront poing attaque ou incommodes de la moindre marche ou teatre de gerre.

---

1) Ilgen: purement.

wenn sie bei Crossen stehn, die Zwickmühle ist. Ich habe in den 17 Punkten alles ein gesetzet. Indeß können Sie an unsere fremden Minister das alles detalgiren und mir morgen Antwort schreiben."

4.

Inzwischen hatte der König seine 17 Punkte — es waren schließlich achtzehn geworden — nach seiner Art sehr sorgfältig auf vier gebrochenen Quartblättern niedergeschrieben, sie in der Conferenz am 5. Decbr. den Herren Dubourgay und Rottembourg selbst vorgelesen und ausführlich mit ihnen besprochen. Ilgen machte dann von dem königlichen Original eine etwas orthographischere Abschrift, nach der die Copien für die Herren Gesandten angefertigt wurden. Nach des Königs Original lauten diese Punkte wie folgt:

1. Premierement il faux Messieurs que vous avoisse[1]) que l'alliance fette a Hannover et defansive et cy une des dits Puissance et attaque, les autres sont oblige de le sutenir avec des truppes ou avec de l'argent come la Partie lesse le desire.

2. secon poins. que toustes les Puissance qui veullent acceder dans Nottre alliance, qui ceront le bienvenus et sur tout les Hollandes.

3ième l'alliance qu'on propose avec les Hollandes et pas comme celle d'Hannover, elle et offensive puisque le poing d'ostende et offensiff contre l'ampereur et que les Hollandes ne veullent rien me garantir a quoy dong doi ge antrer avec eux par quelle reson.

4ième poing. Par ce dit trette je antre dong an guerre pour le bien de Messieurs les Hollandes pour qu'il puisse wandre le tee kaffe et fromage porcelenes plus cher et ces Messieurs ne veulent pas fere la moindre chosse pour moy et moy je dois tout fere pour eux. Messieurs ditte moy cet til equitable, cy je antres dans cette alliance Ne dirriez vous pahs, que le Roy de Prusse a donnes dans le Pannot.

5ième Messieurs vous me dires cet pour mettre l'ampereur à la reson. Cy ce moyen et suffisant bien,[2]) que cela ferat till a l'ampereur, cy vous luy prennes ces vessaux et vous luy ruinniez son komerce d'Ostende; cerattill plus pettit ampereur quil et asteur. il cera la meme chosse.

6ième Messieurs, cy vous voulles dong que je antre dans la nouvelle alliance offensivement je vous deklare que je ne weux absolument pas antrer komme un avogle et que je veux chavoir le poht a Rohse.

7ième le poht a Rose et qu'on fera la guerre a l'ampereur et on luy ottera des province et a qui tombera till pour partage le qrovince prise de lampereur et les qu'elle prenderaton.

8ième komant veut on fere l'execution du trette, ou s'ont les truppes, ou et le requisit pour sutenir la gagühre.

9ième puisque on veut kommancer la dance il la faux bien kommancer; ne veut tong pas cherher des truppes auxillieres aupres les petis princes de l'ampire pour de subside.

---

1) Ilgen: avouiez.
2) Ilgen: eh bien.

10ième Messieurs je vous deklare cy je dois acceder dans cette alliance de Hollande que je ny veux pas antrer comme galloppeing et que je veux chavoir tous les cekrets egallement comme le Roy tres crettieng et Roy de la grande Brettagne et regler avec eux tous ce quil ce passera et comme partis mes pas en subalterne et inferieur, mes egallement comme de dis Royes.

11ième cy je antre dans cette alliance elle et purre[1]) contre l'ampeureur.

12ième que fera l'ampeureur, il fera des alliance contre nous comme il le fet deja avec la Zarienne et les Pollones et quand vous attaqueres l'ampereur en Brabant les Russes et Pollones mattaqueront, avec la grace de Dieu je me defanderes de touttes mes forces aussy bien quil peus.

13ième Messieurs je vous demande cy cella arive, cy vous me kouvres mon derrier avec 50 esquadrons et 30 bataillon qui kamperont aupres de Krossen pour observer la contenance de Saxons et les troupes imperiale qui sont en Silesie et Boheme, et cy l'ampereur mattaquace dans mon pays de Kleve ou pays de la Marche qualors que ce kors darmes marchasse dret en Silesie et Boheme pour fere diversion. le generahle qui kommande ce kors il faux quil soge sous mes ordres.

14ième cy je fes des quonquetes me m'aintienderaton ou faudera till que je rande tout. et cy je randt tout qui me payeras mes depance de la guerre.

15ième apres la gerre ont fet la paix, m'oublira ton, cere je le dernier, fauderatill que je singe par force.

16. cy mes afferes en Pollonge et contre la Zarienne marchassent pas bien pour moy m'assistera ton avec touttes les force par mer et parterre pour me fere ravoir ce que je perdus contre lampereur Zarienne et Pollones, a cavoir province.

17. dans nottre alliance d'Hannovre ilia rien dedans de la Zarienne, je supose quelle me demande dettre neuttre avec moy, allors quelle anvoye une armee an Allmange pour mettre le Duc de Holstein dans les ettats de Schlesewig, cy je peus accepter cella ou nong.

18ième et cy je peux accepter la neutralité a kondition que les etats provinces du pays du Roy de la grande Brettange en Allmange seront poing attaque ou incommodes de la moindre marche ou teatre de gerre.

---

1) Ilgen: purement.

VIII.

Die Hubertusfeier in Wusterhausen 1728.

Ueber die rührende Scene bei der Hubertusfeier 1728, die Pr. Pol. IV, 3, p. 43 erwähnt ist, lag bisher nur die Erzählung in den Memoiren der Markgräfin von Baireuth (Br. A. 1, p. 129) vor.

Aber nicht bloß, daß in ihrem Bericht mehr der Weintaumel als die Rührung eine Rolle spielt; man kann zweifeln, ob derselbe überhaupt der Markgräfin angehört. Er fehlt in der Originalhandschrift der Markgräfin, die der Br. A. zu Grunde liegt; er ist dort von Superville, wie man an der Hand erkennt, hinzugefügt.

Im Folgenden theile ich die beiden Berichte von Suhm an König August II. mit, welche den Verlauf der Scene deutlich erkennen lassen. Suhm war zum 17. Oct. (Sonntag) nach Wusterhausen geladen, weil König August II. durch einen Kammerdiener dem „Compatron" zu den Jagdfesten ein kostbares Trinkgeschirr übersandt hatte, einen silbernen Mortier mit einer goldenen Kugel darin, die, wie es scheint, wenn sie beim Trinken rollte, den Schuß, den das Gefäß barg, zur Entladung brachte, wie dergleichen „Schrecktränke" damals Mode waren.

Der Donnerstag, 19. Oct., war zur Hubertusfeier bestimmt; da wurde nach der Jagd bei Tafel das neue Trinkgefäß zuerst gebraucht. Daß Grumbkow anwesend war, ergiebt Suhmes Bericht; nach jener Erzählung in den Mem. der Markgräfin befand sich auch Seckendorf in Wusterhausen. Er ist dann, wie Suhm am 23. Oct. berichtet, nach Altenburg abgereist, offenbar wenig erbaut von der Wendung der Dinge, die mit dem Fest in Wusterhausen eingetreten schien.

1. Suhm an den König August II.

(Berlin) 20. Oct. 1728.

Sire!

S. M. Pr. m'ayant fait ordonner de me trouver à Wusterhausen le 17te au matin j'y suis demeuré trois jours. Le premier qui fut di-

manche, on tira à l'oiseau et le soir arriva le valet de chambre de V. M. qui apporta le présent destiné à l'arsenal. Le Leut. Gén. Grumbkow mena le Roy dans une chambre à part pour le Luy faire voir; S. M. nous en recommenda le secret voulant auparavant faire venir le Maj. Gén. Linger pour le surprendre; Elle en examina avec soin toutes les pièces et ne put se lasser d'en admirer le goût, la magnificence et le travail.

S. M. m'ayant ordonné de faire venir mes chevaux pour le lendemain il y eut chasse, mais soit malheur soit autre raison on n'eut point le cerf. En revanche on en força trois hier et S. M. ayant déclaré que ce jonr seroit la fête de la St. Hubert, on trouva au retour de la chasse le Général Linger arrivé de sorte que le présent de V. M. fut mis sur le table, et on s'en servit selon le réglement que V. M. en a envoyé de la manière que le Lieut. Général aura eu l'honneur d'en faire un ample raport. Le Prince Royal fut obligé de boire comme les autres et le vin l'ayant surpris il se passa à cette occasion un spectacle des plus touchants, le Prince s'étant jeté entre les bras du Roy et ne cessant en Luy baisant les mains de Luy protester qu'il l'aimoit plus que sa vie. D'abord le Roy rit de l'état où il voyoit le Prince son fils, mais insensiblement S. M. en parut extrêmement attendrie et en donna des marques au Prince. Tout le monde témoigna sa joye par de grands cris de Vive le Prince Royal, les quels ayant pénétré jusqu'à la chambre de la Reine ont dû Luy faire tant plus de plaisir, qu'Elle s'étoit levée un moment auparavant assez embarrassée de voir boire le Prince.

S. M. fut de très bonne humeur le soir à la tabagie jusque là qu'Elle voulut qu'on joua à la Bassette en sa présence, à quoy Elle témoigna prendre beaucoup de plaisir et la tabagie dura jusque près de minuit, après quoy S. M. nous congédia.

La chasse étant finie à Wusterhausen le Roy ira à Potsdam où la chasse est ordonnée pour Lundy prochain, on croit pourtant que les chasses ne seront plus fréquentes cette année.

La Reine retournera en ville Samedy prochain etc.

2. Suhm an den König August II.

(Berlin) 21. Oct. 1728.

Sire!

J'ay l'honneur de faire rapport dans une autre relation des grands témoignages de tendresse qu'il y a eu à Wusterhausen entre le Roy et le Prince Royal de Prusse. Depuis quelque tems les froideurs entre Père et fils avoient augmenté, mais on avoit trouvé moyen d'adoucir les esprits, Cependant il restoit au fils comme il reste bien encore un vif chagrin de la gène continuelle où il est obligé de vivre. Cette contrainte luy devient à la fin insupportable, et à mon arrivée à Wusterhausen il s'en expliqua envers moy avec tant de sincérité, que j'en fus embarrassé: il me jura qu'il ne pouvoit plus soutenir cette vie; j'en parle, me dit-il, à tous mes amis, sur qui je crois pouvoir compter, dans l'espérance, qu'enfin quelqu'un m'aidera à me tirer de l'esclavage où on me tient si cruellement.

Je luy prêchay la patince, et luy représentay qu'en faisant ainsi connoître son mécontentement on ne manqueroit pas de s'en s'apercevoir, ce qui n'engageroit pas à changer d'idées à cet égard, au lieu que s'il tachoit à convaincre son père de l'amitié et de la tendresse qu'il avoit pour luy, il lui en inspireroit à son tour et l'engageroit à chercher les moyens de le rendre content, puisqu'il n'ignoroit pas que la vie qu'il menoit luy déplaisoit.

Oh, me dit-il, j'ai tout tenté, tout mis en usage, rien ne peut l'émouvoir; faites au nom de Dieu, que le Roy votre Maître ait pitié de moy, c'est qu'Il fasse ensorte, que je puisse voyager, j'iray où on voudra, pourvu que je puisse vivre plus librement.

Je luy répondis, que cela n'étoit pas si aisé et que Luy même faisant trop connoître son envie d'être hors d'icy, étoit peut-être cause qu'on n'y donneroit pas aisément les mains.

Ce petit entretien ayant été interrompu souvent, il me réitéra sans cesse la prière de faire en sorte qu'on eût pitié de Luy et de l'état où il se trouvoit. Et je ne cessay de Luy représenter qu'il devoit chercher en luy même les moyens de faire goûter ces idées à son père.

Enfin St. Hubert arriva. Il est de l'étiquette, qu'à table le Prince est assis vis-à-vis du Roy, où il sert toute la table, je me trouvay à côté de Luy et par consequent vis-à-vis de la Reine. Tout le monde fut obligé de boire également; il n'y eut que moy qui en eus un peu moins par une grace particulière, que le Roy m'avait accordé le matin, lorsque je fus baptizé à la curée.

Le prince buvant beaucoup et avec une grande répugnance, me témoigna le dégout qu'il en avoit, et m'assura qu'il seroit bien malade demain. En suite le vin l'ayant surpris, il me réitéra assez haut les raisons qu'il avoit d'être mécontent. La Reine me faisant continuellement signe de le faire taire je Luy dis toutes sortes de choses, qui pouvoient le boucher dans l'état où il étoit, le priant de se servir de la raison qui pouvoit Luy être resté. Mais il n'y eut pas moyen, au contraire, ce jettant sur moy et me disant tout ce qui Luy venoit dans l'esprit il avoit toujours pour refrain: Mais je l'aime pourtant! et en disant cela il montroit le Roy.

La table étant fort étroite j'étais persuadé qu'une partie de ce qu'il disoit étoit très bien entendu et surtout le refrain qui venoit sans cesse. Tout d'un coup le Roy me demanda: Qu'est-ce qu'il dit? Je répondis, que le Prince étoit soûl et qu'il n'en pouvoit plus. Le Roy me répondit: oh! il en fait le semblant, mais qu'est-ce qu'il dit?

Je répondis qu'il mavoit dit en me meurtrissant le bras que quoique le Roy le fit trop boire il L'aimoit pourtant.

Le Roy répéta que le Prince faisoit seulement semblant d'être soûl. Je répliquay, que je pouvois bien répondre qu'il étoit soûl, parce que je ne sentois plus mon bras droit tant il étoit maltraité.

Le Prince Royal de son côté prit un grand sérieux, mais le vin ayant bientôt repris le dessus, il recommença le même train, sur quoy la Reine fort embarrassée se retira. Comme on s'étoit levé, mais d'une manière à se rasseoir nous proposames le Général Keppel et moy au Prince de

s'aller coucher, parce qu'en effet il ne pouvoit se tenir debout. Là dessus le Prince commença à crier qu'il vouloit auparavant baiser la main du Roy. On cria que c'étoit juste, et le Roy en riant et voyant bien l'état du Prince, Luy tendit la main par dessus la table. Mais le Prince demanda encore l'autre, et les baisant l'une après l'autre il juroit qu'il L'aimoit de tout son coeur, et obligea le Roy à se pencher pour qu'il put l'embrasser. Tout cela fut accompagné de force Vive le Prince Royal; ce qui ayant animé le Prince il se leva, fit le tour de la table et se jetta au cou de Roy, l'embrassant étroitement et tombant sur son genou, où il demeura collé longtems, parlant toujours au Roy, et Sa Majesté fort attendrie, Luy répondant toujours: Nun, das ist schon gut, werde du nur ein ehrlicher Kerl, sei nur ehrlich &c. &c. Ce spectacle fut tout à fait touchant et tira des larmes de la plus part de ceux qui se trouvèrent présens. A la fin on releva le Prince, le Roy se retira, et M. de Keppel et moy, suivis de quelques officiers nous conduisimes le Prince dans sa chambre où il fut couché d'abord. Et comme il ne parut point à la tabagie et que je suis parti la nuit, je ne l'ai pas revu depuis. Le Roy fut extrêmement de bonne humeur ce soir et paru très content de tout ce qui s'étoit passé; mais il n'en fut plus parlé.

Après avoir achevé ce rapport j'apprends de bonne part, que des personnes mal intentionées ont insinué à Sa Majesté Prussienne que toute cette yvresse du Prince Royal n'a été qu'un jeu, pendant qu'on sçait pourtant qu'il en a été malade toute la nuit. On ne s'est pas aperceu de l'effet qu'ont fait ces malheureuses insinuations, et on n'a rien remarqué à cet égard; mais si le Roy témoigne être convaincu et que le Prince Royal s'en aperçoive, je crains que cela n'inspire à l'un et l'autre des sentiments dont peut-être ni l'un ni l'autre ne reviendront jamais.

IX.

August II. und Friedrich Wilhelm I. 1731. 1732.

Eine der dankenswerthesten Arbeiten, die unternommen werden könnte, wäre eine Geschichte August II. von Polen: nicht bloß, weil sich in ihr eine Persönlichkeit von glänzender Begabung, kühnstem Ehrgeiz, unvergleichlicher Kraft und Lust zu jedem Genuß, auch edelstem, darstellen würde; zugleich ist die Politik des Dresdner Hofes mehr als dreißig Jahre lang in lebendigem Zusammenhang mit allen großen Weltverhältnissen und durch die polnische Frage für sie in einer Weise bedeutsam, wie selbst die von Hannover nicht trotz der englischen Verbindung.

Ich bin keineswegs sicher, die bunten Wendungen und Windungen des Dresdener Hofes, deren ich in meiner Darstellung so viele habe berühren müssen, immer in ihrer ganzen Bedeutung aufgefaßt zu haben; ich hätte mich zu dem Zweck viel mehr, als ich es zu thun vermochte, in das Studium der Acten des Dresdener Archivs vertiefen müssen; ich habe mich begnügen müssen, diese Dinge, wie sie und so weit sie in den Bereich der preußischen Politik hineingriffen, und von deren Standpunkt aus aufzufassen.

Namentlich seit 1728 stehen beide Höfe in sehr lebhaftem und dem Anscheine nach vertrautem Verkehr; wir sahen, wie Manteuffel, in Dresden an der Spitze der Geschäfte, seine Stellung eben auf diese Verbindung gründete. Es galt, mit Preußen Hand in Hand zu den beiden Kaiserhöfen und gegen die Sevillianer zu stehen. Manteuffels Rücktritt im Juli 1730 war ein ernstes Anzeichen, daß August II. in andere Bahnen einlenken wollte. Er hoffte Preußen mit sich ziehen zu können.

Aus diesem Zusammenhange — er ist Pr. Pol. IV, 3, p. 122 des weiteren erläutert — ist das sächsische „Projekt einer im deutschen Reich einzurichtenden dritten Parthei oder sogenannten Generalassociation," das August II. durch Graf Brühl an Grumbkow senden läßt (Ende Dec. 1730). Es lautet:

Mémoire.

Les affaires de l'Europe sont asseurément dans la plus grande crise, où elles se soyent jamais trouvées.

L'Empereur ne se voit pas assez fort pour soutenir seul la gageure surtout si le feu s'embrase du côté de l'Orient.

L'Allemagne se voit à la veille d'une invasion, si elle ne prend dès à cette heure des mesures convenables pour la prévenir.

L'Empereur ne songe qu'à ses intérests particuliers et il y veut envelopper l'Empire malgré luy.

Mais qu'elle utilité peut-il espérer de tirer de sa manière d'agir?

Et ne vaudroit-il pas mieux qu'on songeât à faire une association générale dans l'Empire qui auroît pour base le soutien du chef et de la liberté d'Allemagne?

Si l'on prenoit ce parti, qui paroit l'unique dans la division présente des Puissances, il ne seroit pas malaise de mettre sur pied une armée de 100/m hommes, dont on pourroit se servir pour la défense commune de la patrie, et l'Allemagne se trouvant une fois mise à couvert de la France les alliés de Seville penseront plus d'une fois avant que de passer la frontière.

Il n'y a pas lieu de douter que les Princes de l'Empire qui sont du parti des alliés de Seville, ne s'unissent et ne joignent leurs forces,

Au lieu que le ministère de Vienne ne songe qu'à diviser les Princes de l'Empire et à détacher quelques uns pour ses intérests particuliers sans être en état de protéger l'Allemagne comme chef du corps Germanique; bien au contraire l'Empereur emploie ailleurs ses forces et se met fort peu en peine de ce qui arrivera de l'Empire.

Ne pouvant donc pas compter sur l'assistance de la cour Impériale, l'on feroit bien de suppléer à ce défaut par une association des membres de l'Empire qui soyent en état de défendre la patrie et de rendre service à l'Empereur en bannissant une fois cet esprit de parti qui divise et déchire le corps Germanique.

L'on objectera peut-être, qu'il seroit difficile de porter les choses à une telle association; mais on peut l'envisager comme une affaire fort aisée pourvu quelques Princes véritablement patriots voulussent la commencer et parler en vrays patriots sans montrer la moindre partialité ni être attachés au parti de Seville.

Une pareille association pourroit même non seulement servir de médiateur entre les deux partis et se mettre contre ceux qui ne voudroient pas être raisonnables, mais secourir ensuite la chrétienté contre les infidèles.

De sorte que de cette manière l'Allemagne resteroit tranquille et l'Empereur même y gagneroit, au lieu que présentement on s'amuse à des bagatelles et perd le tems inutilement.

A quoy sert que les Princes soyent armés, s'ils ne veulent pas employer leurs forces pour la défense de leur patrie, mais pour favoriser les vues particulières des uns et des autres et souffrir l'introduction de nations étrangères?

Preußische Antwort auf das Project.

Grumbkow sendete am 30. Dec. diese Schriftstücke an den König mit den Pr. Pol. IV 3, p. 128 mitgetheilten Zeilen.

Der König hielt es für nothwendig, die Sache nicht, wie man sächsischer Seits gewünscht haben mochte, vertraulich und gleichsam persönlich zu behandeln, sondern sie seinen Ministern für das Auswärtige Borcke und Podewils mitzutheilen und von ihnen eine eingehende Erörterung abfassen zu lassen; in welchem Sinn, zeigt folgendes Schreiben an sie, eigenhändig, von üblem Styl, übler Orthographie, schwer zu lesen.

Potsdam, 2. Jan. 1731.

„Sie wissen wohl, daß der Gen. L. v. Grumbkow par ordre mit Mandeuffel correspondiret, die gute Intelligenz zu erhalten. Nach dem Verfall von Mandeufel habe ich Brühl auf meine Seite bekommen mit Grumbkow zu correspondiren, weil ich nöttig finde, Brandenburg Sachsen, daß die Häuser gut stehn, und sollen sollche Häuser gut stehn, da gehöret allerhand Canal die Harmonie zu unterhalten, chose de konsequance und bagatelle, da das letztere, wenn es nicht gleich redressirt wird gleich fredeur machet und fredeur, es weiter gehet. Also hat die Korrespondenz bis itzo gedauert. Dieser letzte Brief aber von so großer konsequance ist, daß ich Sie ihn überschicke. Sie sollen es an Graf Seckendorff kachiren, bis ich Sequendorf gesprochen habe. Sie sollen mir auf französisch in höflichen terme mein sentiment auffsetzen und schicken es mir erstlich, ob ich es gut finde oder nit.

Dieses ist mein Sentiment, daß Sie sollen in der Antwort weitläuftig verstellen. Daß der Kaiser nits thäte was gegen das Reich wäre. Er hätte eine Alliance mit auswärtigen Puissancen gemacht, das ist die Quadrupelallianz. Das Reich hätte sie confirmirt, der Kaiser nit abgehn, wo das Reich sein Fiadt nit dazu gebe, ergo der Kaiser schuldig wäre das Reich zu mainteniren gegen alle die, die dan im Reich wollten leges vorschreiben, tractate übern Hausen schmeißen, also gegen die Ehre des Reichs und der Fürsten, woferne den Kaiser nit souteniret. Der Kaiser müßte da wo die Gefahr am größten wäre, seine armaria senden; derowegen verläßt er das Reich nicht. Die getreuen Stände sollten nichts mehr thun als ihr devoir, was reichsconstitutionsmäßig ist, ist genug, die Sevilianer und alle Bärenhäutter abzuwenden, die das römische Reich wollen turbiren.

Von der dritten Parthei im Reich zu machen, hätte ich in der Schule gelernt, daß nits bestehen kann wo kein Haupt ist. Also wollen wir den Kaiser bei Seite setzen, gut; wer soll aber das Haupt sein? wollen sie mir zu machen? gut, aber das wird Saxen, Hannover, Bayern nicht. Ergo wer soll das Haupt sein? Saxen? da aber lasse mir lieber mein Land brennen. Soll's Hannover sein? da aber lasse lieber Glied vor Glied abhauen, als einen englischen Cheff zu haben. Also ist das lauter englischer Schab-hoimbscher Wind und pauvreté.

Zuerst wäre ich persuadirt, so ein alter Regent und treuer Patriot als Kursaxen, die vor der Treue, die sie gegen das Reich und Haus Oestreich geleistet, sie auf ihre Familie die Kuhre gebracht, so von Gottes- und Rechtswegen das Ernestinische Haus zukommet.

Es wären so viel Exempel in der Historie, daß König Böhmen, Kurpfalz, Baiern, Cöln, die da gegen das Reich und Kaiser gewesen, keine Seide gesponnen, um Land und Leute gekommen und jeder total ruinirt worden.

Die da mit dem Kaiser und römischen Reich feste gehalten, hätten keinen hazard noch großen Schaden ausgestanden, hätten fourage und kleiner Herren Winterquartier.

Indessen werde ich sicher beständig en person Freund von König Person feste verbleiben, aber von Kaiser und Reich nit anders als durch den Tod lassen detachiren. Wollte er andere Wege gehn, würde doch ihm von Herzen lieb haben, aber auf seine Armee und Land brav drauf schlagen.

Der Kaiser wäre so ohnmächtig verpralet; sondern (?) die Herren Sevilianer fangen nur den Danz in Deutschland an, alsdan werden sie sehen, was zu thun wird sein; und werden sich Armeen und Geld finden, die itzo invisibel sein.

Was Italien angehet, bin ich der Meinung, daß kein Reichsstand soll dem Kaiser Truppen hinschicken. Ich thue es nit.

Ich hoffe, daß sie meine übel geschriebene Hand lesen können und dadurch meinen rechten Willen daraus haben können. Habe ich was vergessen, sein Sie so gut und erinnern mir und setzen alles auf französisch auf recht wohl ausgearbeitet."

Auf Grund dieser Weisungen verfaßten die beiden Minister die Réflexions sur le mémoire contenant des propositions pour une association générale à faire dans l'Empire. Der König genehmigte sie und ließ sie durch Grumbkow am 6. Januar an Graf Brühl schicken. In dem Begleitschreiben, das dem Könige gleichfalls vorgelegt werden mußte, war der angeregte Vorschlag leichthin berührt: en attendant l'événement de tous ces contrastes nous devons être joyeux de voir que les deux Patrons s'aiment plus cordialement que jamais et qu'ils n'ont de caché l'un pour l'autre; et voilà le cannevas sur lequel chaque fidèle serviteur doit travailler.

Man nahm in Dresden diese Ablehnung mit bester Miene an: der Patron hoffe bei seiner Rückkehr von Warschau mit dem Compatron eine Zusammenkunft zu haben. Auch diese wurde von Berlin aus abgelehnt: l'expédient, wie Grumbkow an Brühl 14. Jan. schreibt, que le patron nous offre de ne pas pousser plus loin les réflexions sur un sujet d'ailleurs assez chimériques et dont quatre semaines nous doivent faire voir une autre face.

Er sandte ein Schreiben mit, das von einer Annäherung zwischen England und dem Wiener Hofe Andeutungen gab: et vous verrez par là, schreibt er später an Brühl s. d. (etwa 17. Jan.) si la chose est vrai, l'important changement, qui se prépare dans les affaires de l'Europe. Man that sächsischer Seits, als wenn man sich nichts Besseres wünsche.

Die Stimmung zwischen den beiden Höfen wurde kühler; nach einigen Wochen war der österreichisch-englische, nach einigen Monaten der hannovrisch-sächsische Vertrag „gegen fremde Werbungen" unterzeichnet.

Aber zugleich suchte August II. die Hand Frankreichs, das durch den „Abfall" Englands, durch die vollzogene Anerkennung der pragmatischen Sanction tief verstimmt war. Und in den antipragmatischen Ansprüche August's II. wie Baierns fand Frankreich die Elemente zu einem neuen System, das den Kaiser und Hannover-England zugleich bedrohte.

In dieser Combination durfte August II. seine polnischen Pläne, die Gründung der Souveränetät und Erblichkeit durchführen zu können hoffen; denn alle Opposition, die ihm in Polen entgegenstand, fand sich in dem Namen des Ex-

königs Stanislaus zusammen, und Ludwig XV. war dessen Schwiegersohn, dessen einziger Rückhalt.

Aber zugleich fuhr August II. fort in Berlin die besten Versicherungen zu wiederholen; ja er sprach den Wunsch aus, daß Marschall von Biberstein als preußischer Gesandter an seinen Hof komme, derselbe, durch dessen Hand 1709 das Project der Theilung Polens gegangen war. Daß Marschall kam, durfte August II. als einen ersten entgegenkommenden Schritt ansehn. Er mochte vorerst nur mit Hoffnungen verlocken und täuschen wollen, wenn er ihm Andeutungen, bald bestimmtere Eröffnungen im Sinne jenes Projectes machte (Pr. Pol. IV. 3. p. 183). Mit diesen kam Marschall im Herbst 1732 nach Berlin. Es war in den Tagen, wo der sogenannte löwenwoldische Vertrag zwischen Preußen, Rußland und dem Kaiser geschlossen wurde, ein Vertrag, als dessen Zweck bezeichnet wurde, das freie Wahlrecht und die Verfassung Polens zu sichern. Demnächst setzten sich russische Truppen nach Curland in Marsch, in Schlesien sammelte sich ein kaiserliches Corps. August II. konnte sich nicht mehr verbergen, daß sein dreistes Spiel in Gefahr kam; Brühl mußte mahnende Briefe nach Berlin schreiben, daß endlich Marschall Antwort bringen möge.

Nach dem Abschluß des löwenwoldischen Vertrages wurde Marschall nach Dresden mit einer Instruction secrète vom 12. Decb. 1732 gesandt. Sie ist unzweifelhaft von Grumbkow concipirt, dann mehrfach überarbeitet; die schließliche Redaction steht auf einem halbgebrochenen Blatt, auf dem die sächsischen Antworten den preußischen Fragen gegenüber geschrieben sind. Es mag gestattet sein, sie hier hinter einander folgen zu lassen.

Instruction secrète pour le ministre Marschall de Biberstein touchant le projet de partage que le Patron a fait proposer au compatron qui souhaite d'être éclairci sur les points suivants.

Demandes: 1. S'il ne seroit pas nécessaire de chercher à obtenir le consentement de la cour de Russie pour le but proposé.

Réponses: il la faut indispensablement faire entrer.

2. De quelle manière on espère pouvoir gagner cette puissance et de la porter à rester dans l'inaction?

il ne faut pas qu'elle reste dans l'inaction, mais qu'elle donne sa quote part.

3. En cas qu'elle refuse d'entrer dans le plan ou menace de s'y opposer, quelles forces on croit luy pouvoir opposer?

en ce cas tout sera difficile.

4. Si l'on a pris quelques mesures à cet égard avec la Porte Ottomanne ou au moins avec les Tartares? ce qui paraîtra nécessaire à cause du voisinage.

les aigles ayant contenu le brillant des rayons du soleil soutiendront d'autant plus facilement avec des forces jointes ceux de la lune; quant au second article de ce point, on est vénal,

l'argent y fait tout et on les a eu déjà en pension dans ce temps et même en tems de guerre.

5. Si l'on se croit en état d'exécuter le projet sans la concurrence de l'Empereur, en cas qu'il ne voudroit pas se contenter du pays de Zips qu'on veut luy offrir, et de la cession du dédommagement, que le Roy de Pologne prétend de l'Empereur?

jamais sans elle, il la faut absolument.

6. Ou quel autre équivalent on voudra luy offrir?

les prétentions connues seront de bons équivalents; le reste se rapporte au plan.

7. Quelles mesures on a pris dans le Royaume pour l'exécution du projet et si on a déjà gagné quelques Grands?

il n'y en a pas besoin et le nombre des bons (sic) intentionnés n'est pas petit.

8. Ou si l'on croit pouvoir venir à bout par la seule force?

il y aura deux chemins, la douceur et la force et il n'y a point de risque.

9. Quel doit être le plan d'opération? combien de bataillons et d'esquadrons on demande de la Prusse? et combien de bat. et esqu. le patron voudra fournir pour cette fin?

le petit papier du porteur marque le nombre.

10. Si l'on espère de pouvoir gagner l'armée de la Pologne ou une partie de ses troupes?

deß' Brod ich esse, dessen Lied ich singe, énigme que le plan expliquera.

11. D'où on prendra l'artillerie dont on aura besoin?

la situation n'en demande point ou très peu.

12. Quelles places d'armes on voudra choisir pour y faire des magazins? et si on ne trouve pas la ville de Thorn propre à cette fin?

il n'y a pas seulement celle-là, mais des autres suivant le plan qui se doit faire.

Cecy est le petit papier, dont le 9ième point fait mention.

Bataillons.		Esquadrons.
20	. . . .	30 Clèves
34	. . . .	30 an der Elbe oder in der Mark
10	. . . .	16 in Pommern
24	. . . .	24 in Preußen
88		100

Marschall begann seine Verhandlungen mit den besten Hoffnungen. On croit, schreibt er an Grumbkow Dresden 16. Decb. 1732, toujours faisable le grand œuvre, dont l'union des quatre aigles et le secret sont posés pour fondement, surtout le Patron prie S. M. d'être persuadée qu'il a les mains libres et qu'il est hors de tout engagement avec la France et de considérer que sans cela il ne sauroit jamais agir avec Elle si confidemment dans l'affaire

en question. Man war in Berlin weit entfernt, dem Glauben zu schenken. Grumbkow schreibt mit Zusendung dieses Briefes dem Könige (s. d.): le Patron fait semblant de vouloir tout de bon entrer en matière; en cas que cela arrive et que la chose devient sérieuse, j'oserois prier V. M. de vouloir bien communiquer le tout au département des Affaires étrangères .... je suis persuadé que tout n'aboutira qu'à du vent, mais je suis aussi convaincu que si le Patron a de mauvais desseins comme cela se pourroit, on pourroit par cette négociation tourner ses propres armes contre lui ce qui arrive ordinairement à ceux-cy qui veulent duper les autres.

Der weitere Verlauf dieser Verhandlung ist Pr. Pol. IV. 3. p. 186 angegeben. Daß sie zu nichts führte, bedauerte August lebhaft; er wünschte Seckendorf in Leipzig zu sprechen, der lehnte es ab; er wünschte wenigstens auf seiner Rückreise nach Polen, die er nicht länger verschieben konnte, Grumbkow in Crossen zu treffen. Der König gab die Erlaubniß; am 8. Jan. 1733 erhielt Grumbkow seine Instruction; am 11. und 12. Jan. sprach er August II. in Crossen.[1])

Grumbkows Bericht.

Sire!

Le sieur Bruhl arriva dimanche passé deux heures devant le Patron et se rendit d'abord auprès de moy, et le premier Article que nous discoutâmes fut celuy qui avoit donné l'heurt à la proposition du grand oeuvre, et Bruhl assura fortement que c'estoit Mr. de Marschal, avec ses circonstances que V. M. avoit témoigné au dit Marchal en partant de Berlin pour se rendre à Varsovie, qu'elle estoit mécontente et aigrie contre les Polonois et qu'Elle seroit charmée si on pouvoit trouver moyen de les mettre à la raison, et que rien n'y seroit plus propre qu'un partage, que les lettres de récréance du Patron en faisoient foy, que l'effectivement [sic] le Patron, qui estoit dégoûté aussi de ces gens et qui croyoit que c'estoit un moyen propre pour se raccommoder avec la cour Impériale, y avoit pris goût et que suivant cette idée il avoit répondu aux questions que V. M. luy avoit fait proposer par Marchal. Malgré toutes ces particularités je demeurois ferme à soutenir que Marchal avoit assuré V. M. que c'estoit le Patron qui avoit fait naître cette idée, ce que Bruhl nia in optima forma. Je finis en disant, que si l'affaire venoit à des éclaircissements, le Sieur Marschal seroit dédit et peut être puni.

Nous entrâmes ensuite dans la manière d'exécuter le plan; et je lui dis toutes les difficultés contenues dans mon Instruction, et que je doutois fort que l'Empereur voudroit en entendre parler et la Russie non plus. Bruhl dit un peu vivement: si ces Puissançes n'y veulent pas entrer, il est inutile d'en parler et d'exposer le plan. Comme je voulois savoir les idées, que le Patron s'étoit formé [sic] pour l'exécution, je parus un peu plus porté pour le plan et dès que je ne disois pas que peut-être des conjonctures qui m'étoient inconnues, pourroient porter la cour de Vienne et (celle)

1) Durch einen Druckfehler steht Pr. Pol. IV. 3. p. 186 der 14. Jan. Der 11. Januar ist der Sonntag, den Grumbkows Bericht im Anfang erwähnt.

de Pétersbourg à être plus faciles, mais que cela ne se faisoit pas d'un tour de main et comme on joue une partie de Piquet, et qu'il falloit du tems; ce que Bruhl accorda et dit, qu'il le comprenoit et que pour cet effet il falloit laisser écouler la diète et ne pas faire de Grands-Généraux; et il entra dans un grand détail du désordre, dans lequel les affaires de Pologne étoient; que le Patron estant soutenu exécuteroit le Plan et le partage sans verser une goutte de sang, mais qu'il falloit y porter l'Empereur. Je dis que l'Empereur ne vouloit pas acquérir plus de pays; à quoi il répondit: très bien, en ce cas que l'Empereur soit juge, et il décidera des portions du partage, sur les quels sans cela on pourroit avoir des disputes. Mais, dis-je, si l'Empereur ne veut pas de tout cecy, n'y a-t-il pas moyens de porter votre maître à se remettre bien avec luy? Il me dit que personne ne le souhaitoit tant que luï et qu'il y avoit travaillé à différentes reprises, et que c'estoit la raison pourquoi le Patron avoit les mains libres et aucun engagement avec la France.

Mais il rechauffa le traité de 1702 du comte de Strattmann et que depuis le Patron avoit 36 Millions à prétendre, et que la cour Impériale rejettoit toutes les demandès du Patron, que Schaub et Woodward pressoient tous les jours le Patron de se bien mettre avec l'Augustissimo, mais quand il s'agissoit de ces articles, on avoit bouche close. Je dis, que si on vouloit rechauffer les vieilles prétensions, nous resterions éternellement éloignés les uns des autres, et que je voyois avec regret que le Sieur Thioly avoit grand part à tout cecy, puisque depuis que le Roy mon maître avoit été en 1730 à Dresden, cela avoit été toujours la même chanson; mais que je le pouvois assurer, que si les affaires devenoient sérieuses, il faudroit bien que le Patron se déclare et qu'on ne le laisseroit pas en arrière, et que pour luy qui estoit allemand, je croirois que vu le tems à venir, rien ne seroit mieux de sa convénience [sic] que de songer à remettre bien le Patron avec l'Augustissimo et le Compatron.

Il me dit: pour Thioly il ne sait que ce qu'il doit savoir et je le défie d'oser traiter ou dire quelque chose au Patron sans que j'y sois présent ou informé, et il ignore pourquoy V. Exc. a été prié de venir icy; il est vrai que je m'en sers, mais il ne ny moy, ny le Patron [sic]; pour ce qui regarde le titre d'Allemand je le sais et je prétends en avoir donné des marques, car j'ai fait tout au monde pour empêcher certains progrès de côté des Français; mais j'ay été mal payé, et deux entrevues que j'ay poussé en avant entre les Patrons, ont manqué. Mon maître en a été piqué au vif et dit: da sehet Ihr nur mit Euren Abouchements, der König in Preußen evitirt mich und will nicht kommen, und ich habe es Euch allezeit gesagt, et ma foy, ajoute-t-il, je n'ay branlé au manche. Pour ce que V. E. dit qu'on pourroit nous forcer à nous déclarer, nous ne le craignons pas, nous avons avec la Landmiliz 60/m h.; et chaque Prince de l'Empire peut rester neutre et nous sommes fort tranquils là dessus. Je lui ay repliqué: l'Electeur de Saxe n'est pas un Electeur de Cologne, Palatin ou Mayence pour être épaulé par la France.

Dans ce tems on nous avertit que le Patron arrivoit, et nous descendîmes effectivement. Il débarqua et je puis assurer V. M. qu'il témoignoit une veritable joye on me voyant. Il me prit par la tête avant

que de descendre et me dit: Ich bin recht froh, Euch zu sehen, Grumbkow. Je l'aidais à descendre et il me dit d'abord: wie befindet sich der König? et puis nous entrâmes dans sa chambre, et il étoit si mal sur ses jambes qu'il me tomba sur le corps, et sans un armoire qui me soutenoit, nous serions tombés tous deux. Je le mis sur une chaise et il me donna la main: Nun wie stehet es? was macht der Compatron? wie gehet es mit dem Podagra? passiret noch ein Gläschen? hält er die Füße warm? enfin mille questions pareilles. Je répondois le mieux qu'il me fut possible. Je luy demandoit, si je devois entrer en matière; mais il me dit: ich wollte gern Brühl erst sprechen.

Ensuite il vint dans la chambre où j'étois et me questionna extrêmement sur le voyage de Prague, et luy ayant dit ce que je crus nécessaire qu'il sait, il me dit: es ist mir ganz anders erzählet. Ensuite il vint sur le Prince de Savoye, et qu'on le disoit fort baissé. Je puis assurer V. M., dis-je, qu'il est mieux sur ses jambes et monte plus vite un escalier que je ne le puis faire. Il repartit: ce seroit une perte irréparable pour l'Empereur, si ce Prince manquoit, et on ne s'en appercevra qu'après sa mort; le chancelier de la cour Sinzendorff est distrait et un peu bouffon et du tems de la première guerre[1]) Simeoni, Monterole, moy et d'autres l'ont turlepiné à Bruxelles il faut voir (?) Ensuite il me demanda d'un air fort doux et gracieux de nouvelles du général Seckendorff et c'est par là que j'entrais avec lui en matière.

Luy ayant exposé les raisons, pourquoy le Général Sekendorff n'avoit pas pu venir à Leipzig, il les approuva et se plaignoit seulement de n'avoir pas été averti assez tôt. Enfin ce n'estoit plus ce Seckendorff si odieux et je crois que le Patron meurt d'envie de lui parler. Je luy demandois après, en quoy le plan sur le quel il m'avoit fait venir, consistoit et la manière dont il croyoit l'exécuter. Il me dit que comme il demandoit une indemnisation je ne sais combien de millions et que l'Empereur la déclinoit, il avoit goûté la proposition de Marschall, qui estoit le partage de la Pologne, qu'il n'y avoit que l'Empereur qui y pût concourir sans faire marcher un seul homme, qu'il n'avoit qu'à laisser faire les trois puissances et puis être arbitre du partage; et il donna libéralement Thorn et une grande lisière avec les villes de la Prusse Royale excepté Danzig; il se reserva la Grande et la Petite Pologne avec Wilna et le reste devoit tomber en partage à la Russie. De cette manière, dit-il, l'Empereur nous aura tous à luy; il ne luy coûtera rien, et quand nous serons ensemble, Messieurs les François ne remueront pas. Au reste, dit-il, je ne veux point de succession de Pologne sans cela, et mon fils n'est pas capable de souffrir ce que j'ai soutenu pendant 30 ans.

Je le remerciois de son ouverture et luy dis: primo que nous prétendions que la proposition ne venoit pas de V. M., et que si Marschall l'avoit avancée cela avoit été de son crû et sans ordre. Secundo que j'estoit bien aise que S. M. ne vouloit rien faire sans l'Augustissimo et la Russie, et que j'avois l'ordre de luy déclarer que vû les engagements étroits, que

1) Dieser unklare Ausdruck wird erklärt durch das im Concept durchstrichene: et du tems d'Electeur de Bavière à Bruxelles.

V. M. avoit avec ces dites puissances Elle ne feroit pas un pas sans Elles. Ensuite je m'expliquois nettement sur le peu d'apparence, que l'Empereur pût entrer dans ce plan vû les nuages, qui estoient prêts de crêver en Italie, et cela dans un tems où il venoit de renouveller les Compactata.

Sur le premier point il prétendoit que cela ne le distrairoit en rien et qu'on ne demandoit point de troupes; et pour les Compactata il les traita en bagatelle, et qu'il ne les avoit pas confirmé, ajoutant qu'il étoit persuadé que si on les faisoit bien digérer à l'Empereur, qu'il y entreroit. Je luy dis que peut-être V. M. sonderoit S. M. I. et que le Patron feroit bien de le faire luy même; mais, dis-je, si cela échoue, comme je crains fort, est-ce que V. M. veut toujours rester brouillée avec le cour de Vienne? et je luy alléguois les raisons très fortes pour l'y porter, et que ce que V. M. en faisoit, estoit par amitié pour les intérests du Patron, puisqu' en politique à la mode V. M. devoit plustôt empêcher que de contribuer à ce raccommodement pour des raisons que j'alléguois; mais si tout cela est envain, V. M. peut être persuadé, qu'on ne laissera pas un si grand Capitaine en arrière et qu'on l'accroit [? acquerra] de bonne ou mauvaise grace.

Il ne fut pas si effarouché de ce que luy dis fort librement comme Bruhl l'avoit été. Et il me répondoit, qu'il ne voyoit guères jour que l'Empereur pût l'accommoder ny qu'il luy donneroit quelque chose de réel; c'est pourquoy il n'y avoit que ce partage, qui ne coutoit rien que le consentement à l'Empereur, que l'affaire se feroit sans effusion de sang qu'il en répondoit, et que l'Empereur n'avoit point de guerre à craindre cette année, les Turcs étant occupés en Perse et les Espagnols en Oran, et les François ne feront pas la guerre, tant que le Cardinal vivra à moins que l'Empereur ne touche l'article de l'Election du Roy des Romains, car pour la sanction il n'y a rien à dire, et l'Empereur n'a pas eu tort d'y pourvoir et n'a pu faire autrement; mais si il touche la corde de l'Election, la guerre est immanquable.

Je dis: puisque V. M. trouve la Pragmatique si juste, pourquoy n'y accéderoit-Elle donc pas, puisqu' Elle y est intéressée plus que personne? Il me dit: une fille se défend tant qu'elle peut avant que de se rendre gratis; mais pour la succession sur les miens, cela est bien éloigné, et on ne souffrira jamais que les états de l'Empereur seront joints à la Saxe si le cas arrivoit. Et il revint toujours à son grand plan.

Je luy dis que ce grand plan me paroissoit d'une difficile exécution, principalement si on en pressoit l'exécution; et il en convint; et il fût conclu qu'on auroit besoin pour le moins d'un an pour le perfectionner, si les puissances en question y entrent. C'est pourquoy il seroit obligé de remettre les mesures de cette diète à celle qu'il tiendroit au commencement de l'année 1734, ajoutant qu'il seroit le 15 de Février de retour à Dresden, que l'année qui vient il formeroit différents camps dans ses quatre généralités et feroit fortifier Neu-Dresden et quelques autres places pour occuper les troupes.

Il vint après sur la Russie et il m'assura que son plan ne trouveroit point de difficulté de ce côté là, puisque la Russie pressoit son accommodement avec l'Empereur, et que là dessûs il avoit fait faire la proposition du grand plan et qu'on le goûteroit, vû que Biron n'y seroit pas contraire

par rapport à ses vues sur Courlande quoiqu'il le nioit comme meurtre; qu'il croyait trouver à Varsovie Mad. Lefort, qui avoit la clef de la négociation. Et je rémarquois qu'il croit de ce côté là le tout très faisable; et je ne crus pas à propos de le désabuser.

Je luy dis après: j'ai encore quelque chose à dire à V. M. de la part du Roy mon maître, qui est, si Elle peut Luy réprocher d'avoir manqué en quoy que ce soit depuis son repatriage du tems du Feld Marschall Flemming. Il rêva un peu et me dit quelques peccadilles comme le délogement de la compagnie de Cöthen, et que le Compatron permet au Dessauer de se servir de son Régiment, qui n'est pas à luy, mais au Roy de Prusse. Il ajouta: je suis content de la déclaration du Roy, mais je la garde bonne au Dessauer. L'autre peccadille, dit-il, c'est ce canal que vous tirez par un territoire qui appartient à Mersebourg. Je dis, que je n'étois pas informé du dernier, et que pour le premier cela regardoit un Prince, dans les affaires du quel j'avois mes raisons de ne pas entrer, mais que nous avions bien des griefs contre Luy, entre autre la convention avec Hannovre et plusieurs autres. Et il traita cela sans aucune conséquence et qu'il étoit pressé par Dieskau d'entrer dans la convention des Princes intéressés pour faire cause commune contre V. M. à cause des excès de ses levées, mais qu'il l'avoit refusé jusqu'icy, que si cependant V. M. le vouloit qu'il y entreroit, vû qu'il seroit par là en état de s'opposer à leur dessein et de pouvoir les retenir si ils alloient trop loin, estant sûr qu'ils n'estoient pas fort bien intentionnés. Je luy répondis que je croyois qu'il feroit plus de plaisir à V. M. de n'y pas entrer, d'autant plus que par ses ordres toute violente levée étoit défendue. Mais il m'assura, que personne n'y ajouteroit foy, puisque la multitude des officiers enrolleurs surpassoit le nombre de grands hommes qui voudroient s'engager de bonne volonté, et que par conséquence ces officiers, pour n'être pas disgraciés ou punis, estoient obligés de se servir de toute sorte de moyens illicites et que du moins les mal intentionnés alléguoient cela pour le presser d'entrer dans le concert.

Il vint après sur la Succession de Julich et Bergue et s'étonnoit que V. M. ne vouloit pas s'accommoder avec luy ce qu'il feroit à des conditions foit équitables. Je luy répondis nettement et selon les termes de mon instruction, et que d'ailleurs il falloit attendre la mort des deux Princes vivants et que je craignois que si c'étoit pour cela que S. M. négocioit à Gotha de troupes, Elle feroit de la dépense qui pourroit luy devenir inutile. Il m'avoua bonnement la négociation, mais que ce n'étoit pas pour agir offensivè contre V. M. mais zur Beschützung der Sächsischen Lande und Handhabung ihrer Rechte. Mais, dit-il en riant, le Diable de Seckendorff me contrecarre aussi là, mais je crois qu'il ne réussira pas, car pour nos cousins de Weymar et Eisenach le premier est fou et le second peu s'en faut, et il les a pris par leur foible, j'ay rendu les compagnies au Weymar, dont il pourra faire des Dragons.

Pour ce qui regarde Courlande et ce que le Reichs-Hoff-Rath fait par rapport aux Evêchés, points contenus dans mon Instruction, on n'en a pas parlé, et puis que le Roy de Pologne ne m'a pas donné lieu, j'ai cru que je ne devois rien mettre en avant que ce qu'il entameroit luy même.

On se mit après à table, et je fis servir toujours deux plats selon le gout du Patron et il me dit: so viel habe ich so lange ich in Dresden bin nicht gegessen. Et il resta 6 heures à table. Pendant une heure et demi il tint bon, mais après il me demanda, si j'avais de Champagne? et alors il s'en donna. Il me fit un peu grace et j'ai bû bien des vers d'eau cuite. Et il batit la campagne avec son plan, en se faisant donner la carte de la Pologne; et tantôt il faisoit la disposition de marcher tous trois conjointement, puis il devoit rester pour voir venir quand la Prusse et la Russe auroient commencé, enfin ce Prince paroît se bien plaire dans ces idées vastes et chimériques; et je crois qu'il en est comme avec ces festins dont les aprêts l'occupent et l'amusent et quand la fête est commencée, elle l'ennuye et il voudroit en voir la fin, jusqu'à ce qu'une nouvelle idée revient.

Comme le vin commença à opérer auprès du Patron, n'ayant pas voulu assurer [sic] que V. M. feroit sonder la cour de Vienne, il dit: vous m'avez dit que je devois faire sonder la cour Impériale, or je vous dirai dans la dernière confidence, que le comte Czernin, qui a été à Dresden, s'en est chargé, et S. M. me vouloit faire accroire que la proposition de négocier avec l'Augustissimo étoit venu de Czernin. Mais je suis persuadé du contraire; car il me dit quelques moments après, qu'il s'étoit ouvert à Czernin de l'affaire connue, mais que personne au monde n'en devoit savoir à la cour Impériale que l'Empereur seul. Comme je disois que je croyois qu'il y avoit peu de chose que l'Empereur ne dit au Prince de Savoye, S. M. et son favori étant déjà fort pris me regardèrent avec des yeux de pitié, m'assurant qu'il y avoit mainte et mainte chose, que l'Empereur faisoit tout seul sans le Prince, entre autre on allegua le Régiment donné à Valparaiso.

Ce qui il y eut de plaisant, c'est qu'une demi heure après le Patron se repentit de cette confidence, et il me pria de n'en pas dire mot au comte de Seckendorff. Ego: et pourquoy pas? Roy: c'est qu'il le mandera au Prince Eugène. Ego: et pourquoy doit-il être exclu? Roy: parce que je sais qu'il est piqué contre moy et je crois qu'il a un peu raison. Ego: et en quoy? Roy: dans l'affaire de Hoymb et de lui avoir envoyé ce fou triqué de Gautier qui s'est acquitté de sa commission comme une bête. Et Bruhl me dit à l'oreille: vous voyez que j'ai rectifié le Patron. Comme il insista fort là dessus, je le lui promis.

Et il m'envoya Bruhl le lendemain pour m'en fair ressouvenir. Je dis à Bruhl: que je le ferois, mais que selon moy c'étoit une très mauvaise politique de négocier à Vienne sans le Prince. Il me l'avoua et me dit: Vous en pouvez faire l'usage, que vous voudrez, mais chaque Prince peut être servi à sa mode, et il se plaît à ces petites finesses. Et Bruhl me parla alors sur un autre ton que le jour d'auparavant me disant qu'il souhaitoit passionnément le raccommodement avec l'Empereur, et qui se feroit aussi si on s'en donnoit le tems et qu'on n'aigrissoit pas les choses. Il m'avoua que le Prince Royal étoit entièrement opposé au manoeuvre que le Roy faisoit, qu'il luy en avoit parlé à coeur ouvert, mais que non obstant cela lui Bruhl étoit obligé pour se conserver auprès du Roy d'entrer dans bien des choses, qui n'étoient pas de son goût. Je lui parlois du

Feldmarcball Wackerbarth, et il m'assura qu'il se conserveroit quoi qu'avec peu de crédit. Je luy parlois de l'augmentation; il me dit qu'il n'y en auroit pas. Et le Roy m'a dit la même chose.

Dans ce temps le Roy me fit appeller, il n'étoit pas encore six heures il étoit devant le feu les jambes nues et me dit: nun hat er mich brav zugedeckt; ist das sobre leben? mir ist der Kopf ganz wüste; und wie hat er es gemacht? er sieht ganz frisch aus. Ego: man hat einen Tag einen bessern Trunk wie den andern. Roy: mein lieber Grumbkow, ich bitte, mache er, daß er bald nach Berlin kommt und ersuche er den König, daß er von allen diesen Sachen keinen éclat machet, die Polen brechen mir sonst den Hals, höret er? Ego: Ja, Ihro Majestät, vom König soll es nicht auskommen; aber wann viele von einer Sache wissen, wie kann sie caché bleiben. Roy: Nun, ich bitte ihn darum, denn er kennt die Polen nicht. NB. hier il les traitoit comme des néants. Enfin pour le tranquiliser je Lui promis tout ce qu'il vouloit, et il me dit: so will ich noch schlafen. Et il se remit au lit.

Il ne se veilla qu'à une heure après. Il se fit habiller et me parla encore une demy heure en guise de répétitions des matières passées hier, en m'assurant qu'il étoit libre und der frantzösische Wind hätte ihn nicht übernommen, obgleich Moritz bald dürfte angesegelt kommen, qu'il étoit impatient de parler à Mad. Le Fort; il demanda à V. M. passage pour six cents chevaux que Ziegler devoit livrer au Régiment de Rochow, me dit Seckendorf zu grüßen, me pria de continuer la correspondance avec Bruhl, que A. seroit le proposant et B. le contredisant, que si l'affaire devenoit sérieuse, V. M. devoit congédier deux officiers die Kopf hätten, qu'il les prendroit pro forma dans son service et que ce seroit par eux que les choses secrètes pourront aller. Enfin il se leva, m'embrassa trois fois et me dit d'un air humble de le mettre au pied de V. M. Il ajouta: dites lui, qu'un père ne peut pas aimer plus son fils que je l'aime et cela d'inclination, qu'il ne m'oublie pas et qu'il soit persuadé que je souhaite d'être de ses amis. Et il se mit en suite en carosse. Et Bruhl me fit aussi des assurances très fortes de respect et dévouement pour V. M.

Je remarquois bien qu'il est tout autre et je crois que ce qui l'a rendu souple, c'est que le Roi avoit parlé plus qu'il ne devoit, et il ne put s'empêcher de me dire dans le vin: wen Sie bey dem Patron wären, müßten Sie bassa la testa machen. Je luy dis: dormez tranquillement et je ne vous inquiéteray pas. Je me rapporte pour le reste à ce que j'aurai l'honneur de dire de bouche à V. M. sur mille petites affaires, qui ne font rien au gros. Et si cette course n'a été d'aucune utilité, elle sert pourtant à voir, dans quels sentiments que le Patron se trouve à l'heure qu'il est. Et il y a tant de contraction (contradiction?) et amâs de propos confus, qu'il faudroit un esprit plus éclairé que le mien pour les pouvoir rédiger en quelque forme; et toute l'idée que je m'en peux former, c'est que le plan en question est un punto studiato de la cabale françoise, pour occuper et diviser les Aigles en cas qu'il entrassent dans ce chimérique plan, ou ce qui est le plus apparent pour en cas de refus pouvoir faire voir au Patron combien peu on souhaite de le favoriser même dans des occasions où les autres Princes trouvent aussi leur avantage, et de le mener par là au but où ils le veulent avoir, puisqu'ils voyent bien, qu'il n'y a qu'un

dégoût et espèce de désespoir, qui pourront faire précipiter le Patron. C'est pour quoi et pour leur ôter ce prétexte j'ai tâché de faire voir au Patron qu'il faudra pour le moins un an, pour accorder ces différentes flûtes en cas même que les puissances réquises y voudroient entrer, et il me l'a promis très positivement. Pour ce qui regarde le Patron, V. M. peut être sure, qu'il est si coeffé de son plan qu'il ne peut cesser d'en parler et de regarder sur la carte ces nouvelles acquisitions; et il est très persuadé que l'Augustissimo pour le détacher des Princes antipragmatiques donnera dans ce plan, par où il se délivrera de toutes les prétensions et indemnisations si souvent rebattues du Patron. Du reste il faut que le bât le blesse quelque part; car je luy trouve fort mancable et même si je l'ose dire un peu bas, quoyque dissimulé comme il est on ne peut guèrres compter par les apparences. Je suis avec un profond respect etc.

Berlin ce 14 de Janvier 1733.

X.

Die Denkschrift der heiligen Congregation der Cardinäle 1735.

In einem academischen Vortrage (Berichte der Berl. Acad. der Wiss. 1869 Juli) habe ich die verschiedenen Pacificationsprojecte, mit denen sich die europäische Diplomatie während des Krieges von 1733—1735 beschäftigte, zusammengestellt. Unter ihnen ist der, welchen ich in Folgendem mittheile, vielleicht der merkwürdigste.

Er liegt zwar nur in der schlechten Uebersetzung vor, die unzweifelhaft aus Wien stammt und von irgend einem geschickten Agenten — vielleicht von Gotter, dem preußischen Gesandten dort — nach Berlin gesandt worden ist. Aber an ihrer Aechtheit kann kein Zweifel sein; die zum Schluß beigefügte Nota, die östreichischer Seits hinzugefügt worden ist, verbürgt sie.

Und es scheint mir nicht von großem Gewicht, wenn einige Jahre später Graf Manteuffel, der damals als Privatmann in Berlin lebte, sich sehr wegwerfend über dieß Actenstück ausgesprochen hat.

Der König sprach zu ihm von demselben kurz nachdem die vier Mächte die identischen Noten vom 10. Febr. 1738 in Berlin überreicht hatten, er gab es ihm zu lesen: vous verrez une pièce assez sotte, mais vous conviendrez que tout le monde semble conspirer à la faire exécuter dans tous les points (Manteuffel an Brühl 24. Feb. 1738). Manteuffel berichtet, nachdem er es gelesen, an Brühl, 28. Feb., summarisch den Inhalt des Aufsatzes: voilà en gros à quoi se réduit le Mst. que je crois l'ouvrage de quelque esprit oisif, mutin et ennemi personel de la cour de Rome, ne pouvant m'imaginer, qu'un homme sensé puisse avoir formé sérieusement un plan si peu raisonnable. Er habe dem König geantwortet: er stimme ihm ganz bei, que c'étoit un livre sot, mais qu'il me sembloit d'ailleurs que l'auteur avoit puisé une partie de ses principes dans un livre publié par un Abbé St. Pierre, explicant un projet pareillement fort idéal attribué communément à Henri IV.

Ueber diese Verweisung auf St. Pierre ist das Nähere in dem erwähnten Vortrage angegeben.

Treühertzig gemeinte Vorstellung
und
recht Vätterliche Admonition.

Wie nach dem wahren Sinn des Apostolischen Stuhls zu Rom, die unter denen Christlichen Potentien zeither obschwebende Land- und Leuthe verderbliche Miß-helligkeiten nicht nur sehr leicht aus dem Grunde gehoben und vollenkommlich abgethan, sondern zugleich auch eine gantz unzertrennliche ewig fortwehrende Freundschafft errichtet ꝛc., durch welche Vereinbahrung Christlicher Catholischer Fürsten zeitliches Glücke, Macht und Hoheit, mittelst unterthänig machung und Beherrschung des gantzen Erdbezirckels, nicht alleine unaussprechlich vergrößert, sondern zugleich auch dero ewiges Heyl und Seelen-Seeligkeit durch Erhebung der wahren Kirche Christi, mit Ausbreitung der alleine seeligmachenden Catholischen Religion, allermeist aber durch Ausrottung gesamter Ketzereyen vollenkommen befördert werden könne.

Da nach Unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi selbst eigenen- wie nicht weniger gesamter seiner Apostel und Jünger, ja nach dem Ausspruche aller Kirchen Vätter in der Einstimmigkeit der Lehre und Glaubens-Articuln das rechte Kennzeichen der wahren Kirche Gottes bestehet, wir dannenhero um so gewißer seyn können, daß wir den wahren allein seeligmachenden Glauben haben, indehm unser Christ: Catholische Kirche (welcher und deßen sichtbahren Haupte, nach Christi theuren Befehle Gehorsam zu leisten) mit diesen Kennzeichen pranget, allermaßen Unser Lehrer an allen Orthen und Enden der Welt vollenkommen einstimmig seynd, und in einem Sinne so fest zusammen halten, daß weder Teuffel noch weniger alle Ketzer-Rotte sie bis dato, auch forthin in Ewigkeit nicht trennen, geschweige überwältigen werden, welches Unser Seeligmacher Christus Jesus dem heyl. Petro als er Ihme seine Kirche anvertraute und befestigte, auch allen deßen Heyl. Stuhls Nachfolgern gar theuer und zwar mit diesen Wortten klar verheißen, Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche, welche der Höllen Pforten nicht gewältigen können, laut des XVI. Cap. Math. und bey dem Marco am 8. Cap. Dargegen unter denen Ketzern nichts als Spaltungen, Zweytracht und Mißhelligkeiten in Glaubens Sachen wahr zu nehmen, indeme einer dieses der andere jenes nach selbst eigenem Guthdüncken statuiret, maßen Sie kein Geistliches Oberhaupt, nach deme Sie sich von der wahren Kirche Gottes abgetrennet haben, welches mann offenbahr vor Alters bey denen Arianern, anjetzt aber bey denen Lutheranern warnehmen kann, zumahl bey letzteren, da kein Jahr, ja fast kein Monath abläuft, daß nicht aus Gottes gerechten Verhängnüß, eine neue Secte sich hervor thut, von welchen Zeiten der Heyl. Apostel Paulus im Geist schon zuvor geredet, daß sie ohnaufhörlich, und doch nimmer zur Erkändnüß der Warheit gelangen würden, in Epist. 11. ad Thim. Cap. 2. und weiters in der 2. Epist. an die Thess. Cap. 2 sagt er, daß ihnen Gott abscheuliche Irrthümer senden, daß sie glauben würden denen Lügen, damit sie alle gerichtet werden, die nicht glauben der (Catholischen) Warheit, angesehen sie Lust zu unrechten Lehren.

Solchem nach da Gott einen rechten Greüel an derley Ketzern und abtrünnigen Leüthen, so hat er ihnen freylich und zwar ins gesammt, das Urtheil gefället, daß sie ausgerottet, würden auch ohnfehlbar (maßen St. Paulus in seinem 2. Send-Schreiben an den Bischoff Thimoth. Cap. 3. von dem dazumahlen schon sich regen wollenden Kinde des Verderbens, Ario, oder nachgehends Luthero folgende Worthe sich gebrauchet: daß sie es in der Länge nicht treiben, in Betracht ihre Leichtfertigkeit jedermann werde offenbar werden &c.) bereits zur wohlverdienten Strafe würklich schon gezogen, ja in der ersten Bruth gleich unterdrücket oder ausgerottet würden sein, wann nur das Hauß Oesterreich und Bourbon, zu der Zeit harmoniret, und nicht aus lauter Neydt und Mißgunst, bloßem eingebildetem Interesse halben, dabey Sie jedoch anstatt deßen, unsäglichen Schaden und Verlust gehabt, zugleich hierdurch veranlaßet, daß die verdammten Ketzereien erst vollends recht ausgebrüthet worden &c. wie dann die Lutheraner dero Wachßthum und Aufkommen, niemandt anders als der Crone Frankreich zu dancken haben, außer deme sonst ohnmöglich solche verdammte Rotte so weit sich ausbreiten können, wann wie gedacht Unser Christ: Catholische Gesalbte denen Vätterlichen Ermahnungen des Apostolischen Stuhls kindtlich gefolget, in guter Eintracht und einmüthigem Sinne nach dem Vorbild der Heiligen Kirche, Unser höchst theuersten Mutter und gesamte dero getreuen geistlichen Diener nachgeahmet hätten, welches sie nun so viel ehender und begieriger thuen sollen, in Ansehung der ihnen von Gott selbst versicherten großen Gnade, Macht und Reichthümer, gestalten Sie zu Richtern und Beherrschern des gantzen Erdbezircks durch die Einmüthigkeit und Erfüllung seines Willens, mittelst Ausfegung des Sauerteiges der Zweytracht in der Kirche setzen wollen, nicht zu gedenken der unaussprechlichen Glori und Herrlichkeit, des ewigen Heyl und Seeligkeit, so sie hierdurch theilhafftig werden können, zu welcher Eintracht aber Christ Catholische Potentzen, bis dato leyder Gottes ungeachtet aller höchst beweglicher Anmahnung des Heyl: Apostolischen Stuhls, nicht können beweget werden, weshalben nicht nur alle das Gute hinterstellig geblieben, sondern gar darzu noch Christ-Catholische Potentzen sich selbst, weiln sie fast beständig unter einander Krieg führen, sehr gewaltig durch ihre Uneinigkeit geschwächet, ja wann sie nicht bald von einander ablaßen, ohnfehlbar in kurtzem sich völlig ruiniren, ja gar gänzlich aufreiben, so dann sie erst denen Feinden der wahren Kirche Gottes (welche der Cathol. Fürsten Mißhelligkeit und hieraus entstandenes großes Bluthvergießen mit besondern Vergnügen zeithero angesehen, um so mehr da sie hierbey ungemein profitiren, an Macht und Reichthum wachßen, und zunehmen können) zum Spotte, ja wohl gar, daß doch der Höchste in Gnaden abwenden wolle, zu letzt von ihnen gäntzlich unterdrücket werden dörffen, in deßen Erwegung ohnmöglich auszusprechen, mit was höchstbetrübten Augen und Hertz zermalmenden Schmertzen, die Heyl. Kirche und Apostolische Stuhl den vor kurtzem zwischen Kays. Mayst. und der Crone Frankreich, wegen der Königs Wahl in Pohlen entstandenen schweren Krieg und großes Bluthvergießen angesehen, zumahlen auch da Spanien und Sardinien in dieses Trauer-Spiel mit eingeflochten ist, da aber das Wohl der Streitenden Potentzen bey ferner anhaltender Uneinigkeit gäntzlich destruiret, zugleich dadurch die Kirche Gottes in die äußerste Gefahr gesetzet wird; Als haben Seine jetzt regierende Päbstliche Heyligkeit aus Heyliger Regierung und aller zartester Liebe vor unumgänglich nöthig geachtet, Ihro Kayserl.

Mayst. sowohl, als die mit Deroselben in Krieg verwickelte Cronen, recht Vätterlich und zwar um Beforderung deren Zeit und ewigen Heyls-Willen, anzurathen, doch ohnverzüglich von dem höchst verderblichen Kriege abzustehen, dargegen in Güte und zwar nach hiernach gesetzten wohlgemeinten Vorschlägen nicht nur beederseits sich vollständig auseinander zu setzen, sondern auch zugleich auf ewig in Christ-Brüderlicher Liebe und Eintracht zu verbinden und zwar folgender maßen:

Daß der dermahlige Blutige Krieg vorerwehnter maßen von der zweyfachen Königl. Wahl in Pohlen seinen Ursprung genommen, indeme ein Theil den vormahls schon bey den Schwedtschen Troublen in Pohlen von gar vielen Magnaten erkandt gewordene König Stanislaum, der andere Theil aber Herr Friedrich Augustum Churfürsten zu Sachsen zu ihren neuen Königе haben, und keine Parthey der anderen weichen wollen, woraus großes Bluthvergießen erfolget, diesen schweren Streit nun beyzulegen, Seine Päbstliche Heyligkeit Vätterliche Meynung dahin gehet, daß obwohl gedachte Königliche Mayestät Herr Stanislaus, wegen der ersten beschehenen Wahl-Proclamation und würcklich vollzogenen Crönung ein unwiedersprechliches Recht auf das Königreich Pohlen, zumahlen nach den Tödtlichen Hintritt des Königs Augusti II., angesehen die von ihme exigirte Renunciation selbe so wenig als diejenige Absazung, so erst gedachter Höchstseeligster König bey Schließung des Friedens zu alt-Ranstadt gethan, præjudiciren können, bevorab da durch die zweyte Wahl derer mehresten Magnaten, dero erlangtes Recht um so stärcker und kräfftiger gemachet worden; So haben Ihro Heyligkeit jedoch das zuversichtliche Vätterliche Vertrauen zu Seiner Mayst. dem König Stanislao, daß selbe aus angebohrner ungemeiner Pietæt und Welt bekandten Groß-Müthigkeit dero erlangtes Recht auf die Crohn Pohlen gegen einen hinlänglichen Abtrag, an Seine Mayst. den König Augustum, und zwar aus Liebe gegen den Heyl. Apostol. Stuhl (als welcher die Eintracht unter denen Christ-Cathol. Potentien wieder hergestellet, dadurch alles besorgendes ferneres Unheil und Bluthvergießen zu verhüten, ein söhnliches Verlangen träget) freymüthig abzutreten, und zwar um so ehender hierzu sich bewegen laßen würden, wann selbe dero herannahendes hohes Alter und den hierzu erforderlichen recht erspriеßliche Ruhestand gegen zeither gehabte unsägliche Travallien, alle Gemüths- und Leibes-Kräfte verzehrender Sorge, auch die noch dato im Weeg stehende große Gefahr und unglaubliche Schwierigkeit den Pohlnischen Thron zu behaupten, recht genau zu erwägen beliebten, zumahl da Seine Mayst. der König Augustus nicht nur von der Czarin mit ihrer gesamten Macht unterstützet, sondern auch zugleich von Ihro Kaiserl. Mayst. ja von der Christ-Cathol. Kirche selbst, bey der Crohn Pohlen manutenirt würden, jedoch keines weges von der Kirche aus einer größeren Geneigtheit gegen den König Augustum, als vor Seine Mayst. dem König Stanislao, oder etwa vor Königl. Mayst. in Frankreich, als erst gebohrnen Sohn der Kirchen, so Ihro ohnehin bekandtermaßen recht nahe am Hertzen lieget, sondern nur eintzig und allein aus bloßer Heyl. Absicht, damit nehmlich Seine Mayst. der König Augustus durch Erlangung des Pohlnischen Throns möge in den Stand gesetzet werden, die Abtrünnige vom Hauß Israel, die verlohrne von der Herde Christi, durch den Lutherischen Wolff der Hölle zugeführte Schaffe in dero Erblanden zum rechten Schaaf-Stalle der Christlich Catholischen Kirche wieder bei zu führen; In reiffer Betrachtung obenangezogener Gewißenruhri-

ger höchsttriftiger Motiven Seine Königl. Mayst. um so viel geneigter sich finden laßen werden, wie gedacht ihres Rechts auf das Königreich Pohlen gegen ein hinlängliches Aequivalent zu begeben, welches zu procuriren der Heyl. Apostol. Stuhl aller Sorgfalt die Zeit her angewendet, und deßen gutes Ansehen dahin gehet, daß das Hertzogthum Lothringen mit gesamten darzu gehörigen Landen, nichts davon ausgenommen, nebst aller Souverainetæt, Independentz, Hoheit, Rechten, Prærogativen &c. Seiner Mayst. dem Stanislao unter dem Titul des Königreichs Austrasien, ad dies vitae, überlaßen, nach dero Ableben aber, an deßen Herrn Schwiegersohn, Seine Mayst. den König in Frankreich erblich komme, ja auf ewig der Crohne Frankreich incorporiret werden solle. Solchen Vorschlag nun zum Stande zu bringen, um dadurch unter denen Christ-Catholischen Potentien Fried und Einigkeit zu stifften, zugleich der Kirche Gottes Aufnahme und Wachßthum, nicht minder des Ertz-Hertzogl. Hauses Oesterreich Aufrechthaltung und allerhöchsten Wohlstandt zu befördern, Ihro Kays. Mayst. selbst das allerersinnlichste hierzu beyzutragen helffen würden, Ihro Königl. Hoheit Herr Hertzog von Lothringen dahin zu disponiren, daß Sie auf nachgesetzte von der Heyl. Congregation vor gut ansehende Versicherungen, gesamte Dero jetzigen Erb-Lande, mit allen, was vor Alters her darzu gehöret, Seiner Mayst. und der Crohn Frankreich ewig Erb: und eigenthümlich überlaßen, da Kays. Mayst. nicht nur dero ältere Ertz-Hertzogin, die durchlgste Mariam Theresiam, an Seine Königl. Hoheit vermählen, sondern auch zugleich an Kindes statt folgender gestalt an zu nehmen, Versicherung geben werden, daß selbigem nach Abgang der Mänlichen Posteritæt im Hause Oesterreich, durch die als dann auf ermelte Durchlste Ertz-Hertzogin festgesetzte Successions-Folge, gesamte Kays. Erbreiche und Lande bey erlangenden Mänlichen Erben zu gleich mit bestätiget, mithin in Ansehung deßen zur Römisch Königl. Würde gelangen, inzwischen vor die dem König Stanislao und Crohn Frankreich abtretende Vätterliche Erb-Lande, in würcklichen Besitz derer Hertzogthümer Parma und Piazenza (welche die Crohne Spanien, zu mahl da sie mit Päbstliche Lehen, nicht minder den Florentinischen Staat sogleich nach getroffenen Vergleich vollständig zu evacuiren hat) gesetzet, nach Ableben des Großhertzogs von Florentz aber Seiner Königl. Hoheit das Großhertzogthum Toscanien mit allen darzu gehörigen Landen, Einkünfften und Rechten wie es das Hauß Medicis beseßen, nichts davon ausgeschloßen, Erb- und Eigenthümlich eingeräumet, zu mehrern Versicherung deßen jetzt beregte Staaten mit Kays. Trouppen besetzet werden sollen. Wie nun Seine Mayst. der König Stanislans mit dieser Abfindung um so ehender zu frieden seyn könte, da die unumbschränkte Beherrschung und Jährlichen Erträgniße in denen Lothringschen Ihnen überlaßenden Landen weit considerabler als im Königreich Pohlen, deßen Königl. Titul Seine Mayst. jedoch, ob Sie gleich dieser Crohn sich begeben, noch so lange verbleiben müste, bis die Aufrichtung des Königreichs Austrasien vollständig reguliret, Nicht minder wurden auch Seine Mayst. der König in Franckreich mit dieser Dero Herrn Schwieger Vatter zugestandner Höchst considerabler Abfindung sich zugleich mit wegen deren ferneren zu kommenden prætensionen Satisfaciren zu laßen, nicht anstehen; in mehrern Betracht, daß Seine Mayst. und dero Königl. Hauß Bourbon nicht allein die Erbfolge auf vorged. Lothringsche Hertzogthümer und alle übrige ihnen incorporirte Lande, sondern auch zugleich ein vollkommenes Recht auf das Königreich Austrasien, ohne was hierbey vor große

Vortheile mehr, erlangen, mit [? wird] Sr. Allerchristlichsten Kgl. Mayst. derselben Belieben laßen, die in Germanien occupirte Vestungen Kehl und Philippsburg, zumahl da diese Fortressen ohnehin über den Rhein auf Teutschen Boden, ebnermaßen was zum Ertz-Stifft Trier gehöret, samt denen Hertzogthümern Mayland in Italien an Kays. Mayst. und Reichs Stände zu restituiren, jedoch daß zuvor erst ausgemachet würde, was Seine Königl. Mayst. der König von Sardinien als Hertzogen von Savoyen von diesen Staaten zu kommen solle. Die Crone Spanien belangende, gehet des Apostolischen Stuhls gutes Absehen dahin, daß Ihro Kays. Mayst. dem Königlich Spanischen Infanten Don Carlos die beede von ihme occupirte Königreiche Neapolis und Sicilien vollständig überlaßen, und denenselben gäntzlich absagen, zugleich allerhöchst ernandte Kays. Mayst. mit der Crone Frankreich gegen das Königl. Castilische Hauß sich dahin verbindlich machen werden, daß Sie möglichste Beyhülffe thun, damit Gibraltar und Port Mahon nächstens wieder an die Cron Spanien komme, und da solche Crone mit Engellandt darüber in einen Krieg verwickelt werden solte, mit Dero gesamten Krieges Mächten allem Vermögen nach, getreuliche assistence leisten wolten, dargegen die Cron von Spanien, besonders Ihre Catholische Mayestät die Königin, heyligst versprechen werden, An Ihro Kays. Mayst. und dero Ertzherzogtuhm Hauß Oesterreich auch respective an Seine Königl. Hoheit dem Herrn Hertzogen von Lothringen die Hertzogthümer Parma und Piazenza, nicht weniger das Successions-Recht auf das Groß-hertzogthum Toscanien, gleich nach getroffenen Vertrag ohne eintzige Wiederrede abzutretten, anbey vor sich nnd alle dero Erben und Nachkommenschafft alle auf beregte Großhertzogthümer An- und Zusprüche gäntzlich absagen. Indem aber durch dieser Länder Abtretung Ihro Kays. Mayst. Dero bey jetzigem Kriege gar zu gewaltig groß gelittenen Schaden und Verlust zweier Königreiche und eines ansehnlichen Theils vom Mayländtschen Staate bey weitem nicht ersetzet, um so weniger da Sie diese von der Crone Spanien abgetrettene Lande nicht vor sich [erhalten], sondern an Lothringen überlaßen sollen, dergestalt anderwärts Dero Schaden wieder bey zu kommen gemüßiget werden, welches am füglichsten bey denen Erbfeinden des Christl. Nahmens denen Türcken und andern Ungläubigen zu größtem Nutzen der Kirche Gottes und zwar dermahlen um so ehender seyn könnte, da Kays. Mayst. mit der Czarin in guter Verständniß und genauer Alliance stehen, zugleich auch die Crohn Franckreich und Spanien mit dem Könige in Pohlen und Sardinien Mayst. von Recht und Billigkeit wegen gehalten sind, Kays. Mayst. zu deren Türcken-Bekriegung alle Assistence zu leisten, damit durch recuperirung derer denen Christen in vorigen Zeiten von denen Saracenen weggenommenen Lande, besonders Dero Heyl. Oerther nicht nur Kays. Mayst. Dero Schaden wieder beykommen, sondern auch der Christliche Glaube der Orthen wieder eingeführet werde.

Wie nun Ihro Päbstliche Heyligkeit nicht zweifeln wolten, es würden Höchstgedachte der Zeit mit einander im Krieg verwickelte Potentien dero vielfältig gethanen Vätterlichen admonitionibus, hertzlich wohlgemeinten auf das allgemeine Beste, vollkommenen Ruhestandt und Aufnahme der Kirche Christi abzielende Friedens-Vorschläge, nicht nur vor bekannt [sic] annehmen, auch dieses nach lauterer Aquitæt abziehlende guthe Ansehen des Heyl. Apostels Stuhls hinlanglich regardiren, den Stillstand derer Waffen ohn ferneres Verweilen belieben, so dann alle bisherige unter Ihnen entstandene Mißhelligkeit per amicabilem composi-

tionem in möglichster Kürtze bey zu legen, allen Fleiß anwenden, sondern auch unter Sich eine ewig forthdauernde gantz unauflößliche Freundtschaft Zusammen-Verbindung und Erbvereinigung auf inständiges Anhalten Seiner Päbstlichen Heyligkeit etwa folgendergestalt errichten. Zum voraus aber ist noch zu erinnern, lieget auch ohne hin männiglich vor Augen, welchergestalt alle Uneinigkeit, Zweytracht, Krieg und Streit von nichts anders als dem leydigen Interesse, welches inter meum et tuum zumahl bey gecrönten Häuptern, wann Sie das axioma plus ultra heegen, versiret, nicht minder ex præjudicio Authoritatis, auch wann mann sich nur aliena annimt, ihren Ursprung hernehmen.

Daferne nun eine dauerhaffte Freuntschafft, zuvorab bey hohen Potentaten und gecrönten Häuptern errichtet werden solle, alle dahin einschlagende Gelegenheiten und Obstacula aus dem Wege geräumet, besonders gesamte, sowohl alte als neuere Prætensiones vollständig aufgehoben, hiernegst die Grentze derer Reiche und Lande recht accurat determiniret werden müßen, da bey Abzeichnung derer Confinen hauptsächlich auf die von der Natur selbst angewiesenen Abtheilung und Unterscheidung, welche der Schöpfer aller Welt fast jedem Lande gleich von Anbeginn, da die Grundfesten von Ihme angeleget worden, [gegeben] wohl Obacht zu haben ist, Dannenhero

Da nach nechstens durch göttlichen gnädigen Beistandt wieder hergestelten guten Vernehmen und erfolgten Frieden, zwischen den dermaligen streitenden Christlichen Potentaten auf unabläßiges Anhalten des Heyl. Apostolischen Stuhls Höchstbewegliches Zusprechen und recht vätterliches Ermahnen, zwischen denen respect. Kayſ.-Allerchristlich, und Catholischen Königl. Mayst. als dreyen Haupt Säulen der Kirchen Gottes eine unzertrennliche Freundtschaft und ewig forth dauernde Verbündniß und Alliance aufzurichten ist,

Als were bey Schließung dieses Heyl. Bundes zu allerförderst der Anfang mit Anruffung der allerheiligst unzertrennlichsten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vaters †, Gottes des Sohnes † und Gottes des Heyl. Geistes † zu machen. Sodann weren

1. die Gräntzen zwischen Spanien und Frankreich und Teütschland, welchen Reichen auch Gott selbst bey der Schöpfung schon die Gräntzen gesetzet, welche niemahls geendert werden können, noch sollen, recht accurat aus zu machen und zu beschreiben, wie dann bekanntermaßen Spanien und Frankreich mit Meer umschloßen, zu Lande aber diese Reiche das Pyreneische Gebürge von einander getheilet, dargegen Gallien von Teutschland durch den Rhein Strohm geschieden, auch vor Alters also und zwar so lange abgetheilet worden, bis die Franken solche Gräntze überschritten, geändert, ja gar Gallien völlig unter deren Bothmäßigkeit gebracht haben, worauf nach dieser Zeit mehrere Abtheilungen gemachet, worüber eine Zweytracht nach der andern entstanden, eine Prætension aus der andern, ein Krieg auf den andern; diesem nach ein gewaltig großes zur Errichtung ewiger Freundschafft beytragen würde, wann jedem der vorgedachten Reiche deren alte Gräntzen wieder angewiesen, auch soforth wieder würcklich eingeräumet würden, dargegen

2. die Beherrscher dieser Reiche aller weiteren An- und Zusprüche auf dieses oder jenes Landt, Provintz und Orth, oder was selbe etwa sonsten vor andere Prætensiones auch Mißhelligkeiten unter und gegen einander haben möchten, denen insgesammt ohne alle Ausnahme Sie vor sich und alle dero Nach-

folgere im Reiche, Erben und Erbnehmer auf Ewig durch einen theuren Eydt zu Gott absagen müsten, zu dem Ende

3. ein gewißer Tag zu bestimmen, an welchem jeder von denen Allerdurchlauchtigsten paciscirenden Potentien in dero Geheimten Apartements besonders nur in præsence derer übrigen Bundesgenoßen Abgesandten Plenipotentiariis, und zweyer von Dero eigenen Staats Ministres (welche zuvor sämmtlich die Verschwiegenheit durch einen Cörperlichen Eydt zu geloben) bey Empfahung des allerheyligsten Sacramentes des Altars von dem Päbstlichen Nuntio mit auf das St. Evangelien Buch gelegten gewöhnlichen Fingern zu Gott dem Allmächtigen, der unbefleckten Mutter des Herrn, auch allen Heyligen und Auserwählten mit Mund und Hertzen angeloben müsten, daß sie auf die Crone N. und N. auch auf deroselben unterworffenen Lande, oder was sonsten Seiner Königl. Mayst. N. und N. an- und zugehörig ist, nicht das Mindeste hiervon ausgenommen, auf ewig aller An- und Zusprüche, so sie jemahls hierauf gehabt, gemachet oder noch haben, und machen könnten, hierdurch feyerlichst absagen und sich gäntzlich begeben, anbey heyligst gelobeten, in unaufhörliche gantz unzertrennlicher Freundtschafft und allergenauester Alliance mit der Crone N. und N. (wobey die Nahmen der Allerdurchlauchtigsten Bundes Genoßen jedesmahl ausführlich zu exprimiren) auch allen deßen Nachfolgern von nun an und zu ewigen Zeiten zu verbleiben, wobey sie zu forderst undt gantz unabläßig auf Gottes allerheyligste Ehr, Aufnahme der Kirche Christi und deßen Apostolischen Stuhls zu Rom, Ausbreitung des allein seeligmachenden Cathol. Glaubens, und Ausrottung aller Ketzereyen und Irrthümer bedacht, auch was jeder Bundes-Genoße dem andern zugesaget, deme in allen getreulich nachkommen, und nach allen Kräfften bestmöglichst erfüllen wollen.

Welcher Heyl. Bund, durch Errichtung neuer Bluths-Freundschafft, Vermählung und Festsetzung derer Successions-Folgen nach völligem Abgang eines Hauses vollends recht corroboriret werden könnte, zumahlen wenn alle Jahre auf dem Tag, da die erste eydliche Verbindung geschehen, solche alliance bey Empfang des Hochwürdigsten Guths renoviret würde. Auch daferne einer von denen Allerdurchlauchtigsten Bunds-Genoßen das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, deßen Nachfolger im Reiche noch vor deßen Crönung, durch eine vorgedachtermaßen abgelegte Beteuerung vor sich und deßen Nachkommen in dieses Bündniß ebenermaßen zu treten obligiret, außerdem die Reichß-Stände ihme zu Huldigen nicht gehalten wären.

Wobey wohl in Acht zu nehmen, daß das gantze Verbündniß, zumahl was jeder Crone darinnen zugedacht und verheißen, Höchstgeheim und verschwiegen, bevor es nicht zur Würcklichkeit gebracht, und vollenkommen ausgeführet; zu dem Ende, eine gantz besondere Alliance, und zwar mit dem Heyl. Bündniße zu einer Zeit pro forma zu schließen, deßen Inhalt, und was pactiret oder abgehandelt, public gemacht werden müste, damit uncatholische, solchergestalt von der rechten Verbindung abgeführet, und auf deßen Spuhr gar nicht kommen könten.

Was aber jeden derer allerdurchl. HH. Bundesgenoßen zuzutheilen, auch würcklich dazu zuverhelffen wäre, solches könte nach Guth ansehung der Heyl. Congregation, in nachgesetzten Stücken bestehen, daß nehmlich

A. Sr. Königl. Mayst. und der allerchristlichste König in Frankreich sich verbindlich macheten, der Cron Spanien, nicht allein zu wiedererlangung derer

höchst importanten Hafen Gibraltar und Port Mahon nebst allen deßen An- und Zugehör, sondern auch zu eroberung und ruinirung derer Spanien gegen- über an denen Afrikanischen Küsten gelegenen See-Häfen und Raubschlößer zu verhelffen, wodurch so wohl das Mare mediterraneum von denen Corsaren be- freyet, als auch zugleich die Meer-Enge zwischen Ceuta und Gibraltar recht geschloßen, daß außer denen Alliirten kein auswärtiger Kauffahrer, ohne ex- presse permission in die Mittelländische See kommen, wodurch aller Handel nach der Levante denen Allerdurchl. Bundesgenoßen alleine zugeeignet, anderer bis anhero getriebenes austrägliches Commercium dagegen ruiniret, ja was das mehreste und allergroßeste Vortheil hierbey, daß die Spanische, Französische und Italiänische See Küsten, von Mittelländischer-Seite vor allen feindlichen Anfall vollenkommen geborgen werde, solcher Gestalt die hohen Herren Alliirten gesammte dero Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande nordwärts gebrauchen könnten.

Diesen Anschlag nun auszuführen, ein starkes See-Armament sowohl in Spanien als Frankreich ausgerüstet werden müßte; damit aber solches Engel- und Holland kein weiteres Nachdencken, weniger Argwohn erwecken möchte, die Armirung zur See bloß unter dem Vorwand geschehen müste, als ob man hier- mit nur die See-Räuber abstraffen, und deren Raub-Nester zerstöhren wolte, zu welcher Expedition Frankreich zu mehreren Schein-Grunde, Engel- und Holland, ihnen mit Beyhülffe an die Hand zu gehen, auf das fleißigste ersuchen muß, damit sie nichts weiteres dahinter verborgen zu seyn glaubeten. Wenn aber die Combinirte Flotte (wozu Kays., Neapolisch, und Sardin. Mayst. auch das Ihrige bey zu tragen) ausgelauffen, man so dann mit gesammter Macht, auf einmahl, auf Gibraltar loßgehen, zugleich zu Waßer und Lande mit aller Force durch ein entsetzliches Feuer attaquiren und zwingen, daß es sich bald ergeben müste, bevor Engellandt sich dawider zu setzen, im Stande komme; zu- mahl da solches um so mehr derzeit verhindert werden könne wenn man nur die, zwischen dieser Crone dermahlen Usurpatoren, und deßen Sohn, den sogenannten Printzen von Wallis, ingleichen denen Parlaments-Gliedern sich ohne hin mehr als zu viel äußernden Mißhelligkeiten, worüber nichts recht zum völligen Schluße gebracht werden kann, nicht nur forterhin unterhalten, sondern auch wo immer möglich, noch mehr zu vergrößern, sich recht Mühe geben möchte, vor allen aber dahin auch mit zu sehen ist, daß die Holländer den Printzen von Oranien, zu ihrem Stadthalter nicht annehmen, solcher gestalten keine ächte Vertraulichkeit zwischen Engel- und Holland, weniger unter ihnen eine neue Alliance errichtet, am aller wenigsten Beede See-Mächten zusammen stoßen würden, als deren Conjungirung Ihro Kays. Mayst. und die Cron Frankreich sehr leicht verhin- dern könte, wenn Sie die Holländer, welche ohne hin einzig und allein bloß auf ihr eigenes Interesse und weiters keine Absicht haben, mit Verheißung zuge- stehender großer Vortheile im Handel zu lactiren suchen, damit nach Eroberung Gibraltars und versperrter Meer-Enge, derer hohen Alliirten gantze See-Macht, mit deßen embarquirten Trouppen, ohne Zeitverlust, auf Schottland loß see- geln, und westlicher Seite an 2 sichere Orthen eine descendente thun, dazu gleicher Zeit die dermahlen in Frankreich und Italien bey dero rechtmäßigem Könige, sich aufhaltende Noblesse, nach Irrland übersetzen, und zu gleicher Zeit, durch ihre daselbst befindl. Ansehnl. Freundschafft und großen Anhang, einen Aufstand erregen, sofort zurücke nach Schottland kehren, und mit gesammter

Hand, die in Engeland jetzt dominirende Chur Hannoverische Familie zu vertilgen, an deren Statt aber den rechtmäßigen König von dem alten Stuardischem Hause, einzusetzen; nach welcher Vernichtung die Holländer, die inzwischen auf der Land-Seite zu beunruhigen, leicht völlig zu Paaren getrieben, sie sodann als Rebellen und Ketzer andern abtrünnigen zum Schrecken abgestraffet, dann letztlich gantz wieder subjugiret, und dem Ertz-Hertzogl. Hause Oesterreich (ein gewißer District aber davon der Cron Franckreich, zum Reiche Austrasien) zugetheilet werden könnten,

Indeme diejenigen Republiquen, welche durch Rebellion sich in die Freyheit geschwungen, bey aller sich hervorthuenden Gelegenheit, mit gutem Recht angegriffen, so forth abgestraffet, hiernegst gesammter ihrer angemaßeten Freyheiten, ja was sie auch zuforderst vor Privilegien gehabt, völlig priviret, und unter das Joch mit aller Schärffe gezwungen werden können, gestalten die Freysprechung, so sie von ihrer Obrigkeit erzwungen, mit nichten zu ihrem Vortheil angeführet werden mag, sondern vielmehr zu Ueberzeugung, daß sie Rebellen, ihnen zu desto größerer Strafe dienen muß.

Da nun der Cron Spanien, auch die beede Königreiche Neapolis und Sicilien nicht minder Porto Mahon und Gibraltar zu geeignet, über dieses die gantze Africanische Küste ihr frey gelaßen, auch was sie ohnbeschadet der Cron Franckreich und Portugal (welchem letztern Reiche, ausdrücklich hierbey alles, was es so wohl in Europa, als übrigen Weldtheilen besitzet, davon nichts ausgenommen, conserviret bleibet, woran Spanien zu ewigen Zeiten, es möchte denn die jetzige Königl. Familie, vom Hause Bragantz völlig abgehen, keine weitere Prætension zu machen, weniger Portugal forthin feindselig anzugreiffen, vermöge dieses Bundes befugt seyn) sich ferner in Ost, und West-Indien unterwürffig machen kann, die Crone Spanien verhoffentlich also mit dieser Zutheilung vollenkommen würde zufrieden seyn.

B. Die Cron Franckreich betreffend, so müste dem allerchristlich. Könige, und deßen Königl. Hause Bourbon, nicht nur die Herzogthümer Lottringen und Baar, mit allen dero zugehörendem nach dero Hrn. Schwieger Vaters Sr. Königl. Mayst. Stanislai Ableben anheim fallen, sondern auch deroselben nach Maaß und Ziel des errichteten Heyl. Bundes von Kayserl. Mayst. die Herzogthümer Luxenburg und Limburg, nebst einen Theil der Grafschafft Namur, so über der Maaß gegen den Rhein zu gelegen, mit aller Hoheit auf ewig abgetreten, ja zugleich alles, was vor diesen zum Königreich Austrasien gerechnet worden, deßen Grentzen um allen Streit zu vermeiden, die gesamte Lande, so zwischen dem Rhein und der Maaß gelegen, in sich begreiffen könte, daß also die Entscheidung zwischen Teutschland und Frankreich von Basel an hinab bis in Holland, wo ein Arm des Rheins, die Wahl genannt, sich mit der Maaß vereinbahret, dann an diesem Arm wieder hinaufwärts, was zwischen denen Flüssen Bommæl und der Maaß denen Holländern, und zum Stifft Lüttich gehöret bis wieder an die Maaß, welcher Strohm so dann bis an die Provinz Champagne die Oesterreich. Niederlande, von dem Reiche Austrasien determiniret, welche inbezirkte Lande, wie gedacht, unter dem Titul des Reichs Austrasien (wovon vormahl die Hauptstadt Metz gewesen) samt aller Souverainetæt, an die Crone Franckreich überlaßen werden könte, auch forthin zu ewigen Zeiten, dem Hause Bourbon zu geeignet seyn, und verbleiben müste. Indeme aber in diesem weiten Umkreyß verschiedene hohe Geistliche Stiffter

nehmlich das Ertz=Bißthum Mayntz, Trier und Cölln, dann die Bißthümer Lüttich, Wormbs, Speyer und Strasburg, nebst noch einigen Abteyen und Prælaturen, sondern auch ein ziemlicher Theil von Chur=Pfaltz, nicht weniger die Herzogthümer Zweybrücken, Birkenfeld, Jülich, Cleve, mit noch verschiedenen Graff= und Herrschafften, deren Herrn und Vorgesetzte ins gesammt ohnmittelbahre Reichs=Stände von Teutschland, welche mit aller Landes=Fürstl. Hoheit belehnet seynd, auch da diese Chur= und Fürsten sowohl dis= als jenseits des Rheins mehrentheils Länder besitzen, also ohnmöglich von einem Reiche völlig ab, und zu dem andern gezogen, noch auch mit getheilet werden können, diesemnach vor selbe so wohl ein gantz a parter Lehn=Hoff, als auch hohes Tribunal, und zwar am füglichsten zu Mayntz anzurichten wäre, darüber dasiger Ertz=Bischoff, Lehn=Probst und Canzler, oder President seyn müste, in deßen Presence die Lehen zu nehmen habende Stände, durch dero Gesandte und Deputirte, den Eyd der Treue, und zwar solcher gestalt abzulegen hätten, daß sie zugleich Kays. Mayst. und der Crone Frankreich Treu und Gehorsam angelobeten.

In Reichs Händeln dagegen, wenn von solchen etablirenden Gemeinschaftl. Hoffgerichten eine Sententz gesprochen, der Succumbirende Theil aber es nicht hierbey bewenden laßen wolte, als dann, wenn solches Güther, oder deßen Jura beträffe, der graviret zu seyn vermeinende Parth, entweder an Kays. Mayst. oder König in Franckreich, (auf welcher Seite des Rhein=Strohms, Teutsch oder Austrasischer Seite, nehmlich die bona worüber litigiret wird, gelegen) beschwerend gehen, so dann, wann in der Sache abermahls, cognosciret, geurtheilet, und es endlich auf die Execution ankommen solte, solche ebenermaßen, von der Puissance wo das definitivum abgefaßet, in die Güther quæstionis, vollstrecket, daferne aber der Streidt jura personarum pur alleine concernirte, dergl. litigation, von einer von beiden Puissancen delegirten Commission kürtzlich wieder untersuchet, und so dann debattiret, im Fall benöthigter Execution aber, mit zusammen ziehender gleicher Mannschafft, von beeden Seiten zugleich vollstrecket werden müste.

Derer gemeinschaftlichen Stände abzuführen habende jährliche Præstationes betr.: So müste das Geld welches Sie zu Erhaltung derer Teutschen Reichß Dicasteriorum zu entrichten, in Zukunfft, an das neue Hoffgericht nach Maynz bezahlet werden, alle übrige Præstationes aber, so sie e. g. zu Creyßangelegenheiten, Römer Monathen, und zur Verpflegung des Kayserl. Hoffs Laagers zu geben, Sie zwar ebenfalls nacher Maynz, jedoch gantz besonders an dasige anzuordnende gemeinschaftl. Revenuen-Cammer zu überliefern hätten, welche Intraden hernach in zwey gleiche Theile zu partagiren, wovon die eine Hälfte an Kays. Mayst., das andere aber an die Crone Franckreich zu transmittiren wäre.

Beregter Stände Gerechtsahme, Prærogativen und Freyheiten, so sie von alters her acquiriret, belangende, solche könten ihnen zwar noch ferner gelaßen, das jus belli et pacis und Haltung vieler unnöthigen Soldaten aber, so wohl ihnen, als allen übrigen Teutschen Reichß=Ständen, in Zukunft, und zwar um so mehr genommen werden müste, indeme daß nach errichteter ewiger Verbündnüß, und Erbvereinigungen des Allerdurchl. Ertz=Hertzoglichen Hauses Oesterreich mit der Cron Franckreich und Spanien, gedachte Reichß=Stände vor allen feindlichen Ueberfällen gäntzlich befreyet, solcher gestalt forthin in keine defen-

sion, weniger Kriegs=Verfaßung zu setzen, die allergeringste Ursach, selbe dahero bey so bewandten Umständen auch in Zukunft keine Soldaten zu halten hätten, außer daß nur noch etwa denen Fürsten, annoch eine geringe Anzahl Soldaten, zu dero Leib= und Stadt Guarden, jedoch auf einen gesetzten Numerum zu permittiren. Und weilen diese Stände hiernechst so wohl auf Teutscher als Französischer Seite, von aller Einquartirung vollenkommen befreyet, und was noch mehr, zu denen auswärts entstehenden Kriegen nicht das mindeste beyzutragen, außer nur was Sie etwa noch zu Ausführung derer Nordischen Expeditionen (welche die 3 Cronen mit zusammen gesetzten Kräften ins Werck zu richten, sich expresse alliiren) zur Anwerbung, Unterhalt und Verpflegung einer gemeinschaftlichen Militz, nach dem von Alters her erhöheten Fuß, an Gelde bey zu tragen und in die gemeinschaftliche Cammer nacher Maynz zu liefern, über welche Renth=Cammer, und vorgemeldete Hoff=Gerichte der Ertz=Bischof von Maynz schon beregter maßen, nicht allein das Directorium, sondern auch deren erforderl. Assessores und übrige Bediente, jedoch im Allerhöchsten Nahmen Ihrer respect. Kays. und aller Christl. Mayst. Mayst. anzunehmen, und zu verpflichten, die einkommende Gelder aber, ohne Ausnahme (außer nur was zur Jährlichen Bestallung dem Ertz=Bischof und denen unter sich habenden Justitz und Cammer=Bedienten Assigniret würde) in zwey gleiche Theile und zwar in Beysein der Kayserl. und Französischen nacher Maynz verordneten zwey Ober=Intendanten, zu theilen, und an selbe zu bezahlen hätten.

Nach Endigung des Nordischen Krieges aber, da die so gemeinschaftlichen Stände gar keine weitere Krieges Præestationes oder Soldaten=Steuern zu geben, also gantz franc und frey wären, die Unterthanen mentionirter Stände, dahero wegen solcher eximirung als einer unschätzbaren Begnadigung, alle Jahr gewiße Cammer=Steuer abzuführen, welche ihre Herrschaft zwar einzucassiren, die Helfte des Ertrages hiervon aber, sogleich nacher Maynz, an dasige Cammer=Cassa einzuschicken hätten, damit sie weiters an die assignirte Orthe geliefert werden könnten.

Die Hoff=Dienste derer Chur= und Fürsten, auch derer Titulaturen und Ehren Stellungen anlangend, so unter das gemeinschaftliche Bezirk gehöreten, so blieben ihnen solche, zumahl denen Herren Chur=Fürsten, deren Rang und Functiones, wie vor, allermaßen der Ertz=Bischoff zu Maynz in Germanien, Trier Ertz=Canzler des Reichß Arelat, Cölln Ertz=Canzler in Italien, Chur=Pfaltz aber Ertz=Schatzmeister, und Chur=Fürsten künftighin weiters seyn, und sich also schreiben könten; was aber die Wahl eines Teutschen Kaysers oder Königes selbst anbelanget, dergleichen Election forthin von selbst wegfiehle, allermaßen das Teutsche=Reich, an das Ertz=Herzogliche Hauß Oesterreich und deßen Successores Erblich gebracht werden solle, mithin auch ein gantz anderer Status in Teutschland, von dem ientgen Secula her so verworrenen, eingeführet, besonders aber das so genandte Reichß=Convent zu Ratisbonna (als welches im vorigen Jahrhundert sich erfrechet, nicht nur mit dem Kayser das corregimen, sondern auch demselben zu contradiciren, ja gar rechten Leges vorzuschreiben) gäntzlich abgeschaffet werden müste.

Also auch die Reichs Städte die noch zu Caroli IV Zeiten bloße Domainen, und Cammer=Güther gewesen, da Sie dannenhero hinwiederum auf den alten Fuß gesetzet werden könnten, und zwar auf solche Arth, daß die auf der Austrasischen Seite gelegene Reichß=Städte der Cron Franckreich, die auf

der Teutschen Seite aber dem Hause Oesterreich zugeeignet werden müsten. Mit welcher erwehnten Zutheilung, das Königl. Hauß Bourbon, nicht minder als die Cron Spanien, mit der ihrigen, und zwar um so mehr content seyn könten, da Franckreich nicht allein so viele ansehnliche Lande, sondern auch zugleich die Erbfolge, auf die Kayserl. Reiche und Länder nach Abgang des Ertz-Herzoglichen Hauses Oesterreich und Lottringen (welches letztere dem Oesterreichischen Stamme gänzlich einverleibet, oder arrogiret) nicht minder die Succession auf das Königreich Sardinien, nach abgang des Hauses Savoyen vollkommen bedungen wird. Was aber die übrige in der Lombardei gelegene Savoysche Länder betrift, solche dem Teutschen Reiche oder Chur-Hause Bayern zufallen müsten. Der Crone Spanien dagegen bey Abgang des jetzigen Königl. Braganzischen Hauses, Portugal und Algarbien mit allen übrigen in Ost- und West Indien gelegenen Landen der Cron Portugal zu erben hätte.

Bey so ungemeinen großen Vortheilen, die der Cron Franckreich und Spanien, durch solche wohlmeinente vorgeschlagene Partage zu geeignet, selbe Cronen dargegen auch dem Ertz Herzogl. Hause Oesterreich, so wohl gegen den Erbfeind des Christlichen Nahmens, als alle dero übrige Wiedersacher und Abtrünnige der Kirche, bestmöglichste Assistence leisten werden, bevoraus da höchstgedachtes Hauß bei dermahligen Krieg in Italien, oben schon beregter maßen so gar sehr eingebüßet, ja was mehr, nicht nur die Kayserl. Mayst. in der Lombardei übergebliebene wenige Lande, sondern dazu Ihro noch wieder restituirende, oder sonsten vermöge dieses bevorstehenden Friedens-Vertrages und Erbvereinigung attribuirte Herzogthümer in der Lombardei zum Theil an Lottringen, die übrige in Italien besitzende Lande, aber vollends an das Hauß Bayern, (damit solches wegen verschiedener, wohl gegründeter Forderungen an Oesterreich in etwas Satisfaciret auch hierdurch zugleich mit dahin obligiret werde, daß es nicht nur die von Kays. Mayst. errichtete Sanctionem pragmaticam, und darinnen festgesetzte Erbfolge auf das weibliche Geschlecht, nach Abgang des männlichen Geschlechts, vollenkommen vor genehm halten, acceptiren, auch zugleich denen übrigen Reichs-Ständen garantiren, so forth allen An- und Zusprüchen auf die Kayserl. Erblande, besonders aber auf das Königreich Böhmen, gäntzlich renunciren möge, sondern auch das auf das Ertz Herzogl. Hauß Oesterreich das Kayserthum erblich komme, in welchen Fall, wenn Sr. Churfürstl. Durchl. zu Bayern, obberegtes zumahl des letzteren mit zu Stande richten helfen würden, ihme das gesammte Groß Herzogthum Toscanien, nebst den Parmesanischen und Placentinischen Staaten, das Oesterreichische Mayland, und Herzogthum Mantua, auch bey Abgang des Hauses Savoyen; alle deßen, in dem Obern Theile Italien gelegene Lande unter dem Titul des Lombardischen Königsreichs zugeeignet werden müsten.

Diesem nach da dem Hause Oesterreich in Italien gar nichts übrig bliebe, selbiges dazu noch von denen Niederlanden einen großen Theil, nehmlich die Herzogthümer Luxemburg und Limburg, nebst einen Theil der Graffschafft Namur, in Summa alle Lande, so zwischen der Bommel, Maaß und Rhein-Strohm gelegen sind, der Crone Franckreich abtreten solte, Bewandten Umständen nach, der Heyl. Apostol. Stuhl, und deßen Congregation der gewißen zuversicht Leben wolten, die Cron Franckreich und Spanien nebst Chur-Bayern würden mehr beregter maßen, um so eyfriger dem Ertz Herzoglichen Hause Oesterreich mit aller ihrer Macht und Vermögen Beystand leisten, damit

Kayserl. Mayst. bey dermahl so gewünscht sich zeigender Gelegenheit, da Augustissimus in recht genauer Verbündniß mit Rußland stehet, Persien aber bereits auf der andern Seite gar die Hagaritten feindlich angefallen hat, nicht nur den Erbfeind des Christlichen Nahmens, die Türcken aus Europa völlig heraus schlagen, sondern auch zugleich das gelobte Land, mit allen heyligen Orten wieder abnehmen, und dem Hause Lottringen, zueignen helffen, welches heyl. Land zu behaupten, die gantze Christenheit aus heyl. Eyfer, vor Alters so unsägliche Kosten aufgewendet, so viel tapffermuthige Ritter, ihr Leben daran gesetzet, ja eine unglaubliche Menge Soldaten aus gantz Europa in das gelobte Land zur Schlachtbank geliefert worden, wo das vergoßene Christen Bluth oft Strohmweiß, wie Milch und Honig, gefloßen, und dennoch gleichwohl der Türcken Macht, und unmenschlichen Wuth nicht aufgehalten, weniger gedämpfet werden können, wovon aber Niemand anders, als die Christl. Potenzien selbst wegen Ihrer unter sich gehabten Mißtrauens und Uneinigkeit Schuld gehabt haben, als wodurch noch bis dato alles gute, zuvor aber der Wachßthum der Kirche Christi verhindert worden.

Damit nun dieses heylige Vorhaben oder Werck nicht weiters gehemmet, sondern sogleich nach getroffenem Vergleich dermahlig streitender Christlicher Potentzen vorgenommen, annebst aber alle im Weeg sich legen könnende Hindernisse bey Seith geräumet werden mögten, vor allen Dingen man dahin sehen muß, die Nord. Fürsten und Teutsche Stände durch lauter süße Wortte und mancherley Verheißungen zu tractiren, damit Sie aus dem Schlaffe der Sicherheit nicht gebracht, daß sie daß ihnen bevorstehende Unglück eher wahrnehmen, biß daß das vom Herrn vorlängst über Sie beschloßene erschreckliche Zorn-Gericht uhrplötzlich selbe überfället, und sie nebst allen übrigen, von der wahren Kirche Christi abtrünnigen Ketzern gegen Mitternacht und Morgen (derer der Geist Gottes schon vor mehr als 3000 Jahren unter dem Nahmen Gog und Magog gedacht, und damahls schon das gerechte Urthel gefället, so in Apocalipsi Joh. confirmiret) aus den Landen der Lebendigen gäntzlich vertilget, und in den Abgrund gestürzet werden mögen, zu dem Ende mit Engelland wegen Abtretung Gibraltar und Port Mahon pro forma gütliche Handlungen anzustellen, und durch sehr vortheilhaffte offerten selbes zu unterhalten, jedoch unter der Hand innerliche Unruhe und Zwietracht in Engel- Schott- und Irrlandt zu machen wäre.

Holland imgleichen könnte durch ein und andere würcklich einräumende Vortheile in Commercio, nur Engelland zum Torte, damit kein recht aufrichtiges Vernehmen zwischen beeden See-Mächten forthin, noch weniger selbige in erforderlicher Defensions Verfaßung sich bey Zeiten setzen, sondern Zeit wehrenden Türcken Kriegs, gantz sorglos bleiben mögen, [unterhalten] dargegen durch heimlich contraire Vorstellungen verhindert [werden], daß ja nicht der Printz von Oranien zum General Stadthalter in Holland angenommen werde, wodurch je länger je größere Verbitterungen zwischen den Usurpatoren der Crohn Engellandt und mentionirten Niederlanden erwecket, nicht minder allerhand Mißhelligkeiten zwischen denen Brandenburg- und Hannöverischen Fürsten gestifftet, welches um so leichter effectuiret werden könnte, da dieses ohnehin einander von Natur nicht recht ausstehen mögen; Gesamte übrigen so betitulten protestantischen Fürsten und Ständen des Teutschen Reichs aber, da sie niemahlen unter einander harmoniren, annebst in ihrem verderbten Sinn, aus gerechter Verhäng-

niß, dahin gegeben alles zu glauben, was man denenselben vorredet, solchergestalt am besten durch leere Worte und Verheißungen leicht am Seile herum geführet werden können, daferne mann dieselbe (wann sie bey nechst vor zu nehmender Friedens Handlung wieder mit ihren alten Tändel Märkten wegen Abthuung ihrer vermeynenden saubern Religion Beschwerden, so ohnfehlbar geschehen wird, angestochen kommen) mit eitel Vertröstungen abspeisen thut, daß ihnen nehmlich in ihren Begehren, nach selbst eigenen Belieben in Zukunft gratificiret werden solle, so bald nur vollends die dermahligen bevorab die sich mit denen Türcken hervor thuenden Troublen abgethan, dergestalt alles in vorigen Ruhestand hinwieder gesetzet, jedoch damit Sie kein Fundament vor sich haben, weniger, was unter denen paciscirenden Catholischen verabhandelt wird, recht erfahren, am allerwenigsten aber die mindeste Spuhr des Endzwecks von dieser Heyligen Verbindung erlangen mögen, durchaus keinen öffentlichen Friedens-Congress anzustellen, um aber Ihnen doch in etwas Glauben zu machen, daß ihre Religions Beschwerungen abgethan werden würden, auf den Schein in Hungarn einige Kirchen hinwiederum zu zugestehen, nur damit selbe indes, da man mit denen Türcken umspringet, stille sitzen, und nichts anfangen, wohl aber zu deren eigenen künftigen Verderben, die Kayserl. Macht vergrößern, sich dagegen um so viel mehr schwächen mögen, von denen protestanten kein Volck (außer Heßen und Sachßen, auf das die gut exercirte alte Soldaten in Hungarn vollends aufgerieben werden könnten) sondern bloß Geld zum Türcken Krieg von denenselben zu begehren, wodurch sie gezwungen ihre Soldaten vollends abzudancken oder da sie es nicht thuen wollten, doch so wohl zu deren Unterhaltung als auch Türcken Krieg durch verdopplende Anlagen denen Unterthanen selbst total vollends ruiniren müßen, daß Sie hernach wenn mann durch glücklich geendigten Türcken-Krieg mit gesammter Heereskrafft auf sie und übrige Nordische Fürsten los gehet, gantz unvermögendt sind, in behörigen Defensions Stand sich zu setzen, geschweige dann daß sie eine rechte resistence thun könnten.

Wenn nun wie gedacht die Expedition gegen die Hagariten vollendet und die protestanten so dann Kays. Mayst. an dero Versprechen, wegen Abthuung deren vermeintlichen Religions Beschwerden erinnerten, oder da sie dieses unterließen, die Catholische Fürsten und Stände in Teutschland selbst dieserhalben Anregung thun, zugleich bitten müsten, daß da ihnen die Vorhand gebühret, dergestalt deroselben gravamina auch zuerst untersuchet und vor abgethan, zu allerforderist aber zu urgiren, daß die von denen Lutheranern à tempore reformationis oder, recht zu sagen, deren malitiösen Abtrennung von der wahren Kirche, Gewaltthätiger Weise hinweg genommen unzählbare Kirchen-Gebäude, samt denen daraus geraubten Schätzen, unglaublich großen höchst importanten Geistlichen Güthern so Sie meist secularisiret, und davon die Einkünffte gezogen, cum omnibus fructibus perceptis von denen usurpatoribus et spoliatoribus und deren Erben, ohne alle Ausnahme oder den geringsten Abgang gleich vollkommen hinwieder restituiret werden, und da nicht in Güte, Kayserl. Mayst. als Obrister Reichs Richter, solche erstaunend große Kirchen-Räuber durch militarische Execution nicht allein mit Gewalt zwingen, sondern auch dazu nach dem Befinden, wenn sie sich nehmlich dargegen setzen wollten, als Rebellen nach der Schärffe an Leib- und Leben abstraffen müsten, auch damit die Lutherische- auch Calvinische Einwohner in Teutschland keine auswärtige Hülfe erlangen könnten, so gleich nach geendigtem Türcken Kriege, Muscow,

Schweden, so bald immer möglich feindlich anfallen müste, als wozu die Schweden, bey entstehendem Türcken-Krieg, selbst genugsam Anleitung geben werden, zu gleicher Zeit die Pohlen an das brandenburgische Preußen sich machen, vor allem aber Dantzig recht besetzen und verwahren, daß kein Getreyde ausgeführet werde, wie denn ebenermaßen, ein General-Verboth von Kays. Mayst. ergehen müste, daß bey hoher Straffe keine Frucht nacher Schweden aus Teutschland mehr transportiret, oder sonsten der allergeringste Handel mit diesem Lande mehr getrieben werden solle; Zu eben dieser Zeit Franckreich aber sich über Holland [machen] auch nebst denen Spaniern die vorangezeigte Entreprise in Groß Britannien und Irrland aus zuführen, Fleiß anwenden müste, daß also auf solche Weise da derer Lutheraner und Calviner Macht getrennet, desto ehender die Ketzer unterdrücket, ja gäntzlich ausgerottet werden könnten, zumahl da Gott selbst dieses Werck (so auf Seine Heyl. Ehre abziehlet, und daß die Cathol. Kirche erhöhet, alle schändliche Spaltungen in Glaubens-Sachen, und Höllen zu führende Ketzereyen aber aufgehoben, zugleich ein Ewig währender Friede errichtet werden möge) kräfftiglich secundiren wird. Allermaßen, daferne auf solche Weise, das Werck angegriffen würde, Schweden, durch Hunger, Feuer und Schwerdt vertilget, Engellandt durch innerliche Unruhe zerstöret, die jetzt daselbst dominirende Hannoversche Famille ausgerottet, der rechtmäßige Cron-Erbe dagegen auf den Königl. Groß Britannischen Thron gesetzet, Holland die austräglichsten Handlungen abgenommen, zugleich auch unter das Kays., Theils auch französische Joch gebracht, Lutherische Fürsten und Stände in Teutschland aber, durch die Zurückgebung der Kirchen-Güther, zu Bettlern gemacht, auch da sie nimmermehr im Stande, die angefangene fructus perceptos zu bezahlen, solche ihnen, wenn sie catholisch werden, geschenket, daferne aber selbe dieses nicht thun wolten, sogleich deren Land und Güther verkauffet, Sie aber aus dem Reiche völlig vertrieben, ja gar als Rebellen und wiederspenstige Leuthe tractiret werden müsten. So dann nach erfolgender gäntzlichen Abtheilung des Oesterreich. Ertzherzogl. Hauses mit der Cron Franckreich, durch Aufhebung der Kays. Wahl, (maßen die 3 Geistliche Chur-Fürsten nebst Pfaltz, von denen andern, wie oben gemeldet, gantz separiret und Gemeinschaftl. würden, Bayern mit Zueignung der Lombardei abgefunden, Hannover völlig cassiret, und mit Brandenburg gäntzlich supprimiret, Sachßen aber, da ihme Pohlen erblich zugeeignet, von selbst von dem Wahl-Recht abstehen würde) ohne alle weitere Schwierigkeiten das Kayserthum erblich gemachet, nach Erfolg alles oberzählten, so dann endlich die Früchte der immerwährenden Zufriedenheit und unaufhörlichen Ruhestandes, mit Vergnügen gesamlet, ja die längst gewünschte güldene Zeit, da Christus secundum verba Apocal. St. Johannis, wenn das ketzerichte vielköpffige Thier, und deren Lügen Prophet der Satanas, zum Abgrund der Höllen gestürtzet und fest angebunden, mit deßen Rechtgläubigen über die ganze Welt herrschen, auch so lange dieser erwünschte Zustand dauren, bis daß das angehende Ewige, der Zeitlichkeit machen wird ein Ende.

Unter diesem so wohl gemeinten saubern Projecte war weiters, doch von einer Hand geschrieben

Not.

Was Chur-Bayern betrifft, ist der gethane Vorschlag, wegen Ueberlaßung derer Kays. Lande in Italien an solches Hauß, nicht rathsam, in Erwegung, daß

wenn Kayſ. Mayſt. dieſes thun, anbey den dermahligen Chur=Fürſten und deßen descendenten vor Könige in der Lombardei declariren, durch die Cession der Mayländiſchen Eiſernen Krone, nicht allein gantz Italien verliehren, ſondern, was das aller ſchädlichſte, hierdurch tacite das Recht einen Römiſchen Kayſer zu wählen, denen Teutſchen zugleich vergeben, und wieder [an] die Römer zurückfallend machen würden; oder aber Chur Bayern, als ein mit der Eiſernen Krone gezierte Haupt, könte ſelbſt auch zugleich, mit Fug und Recht, die Kayſerliche Dignität, und zwar um ſo mehr prætendiren, da das Bayeriſche Hauß bekandter maßen, von des Teutſchen Herculis, Caroli M. Stamme entſproßen, mithin ohnehin ein Erb Recht zur Kayſerl. Crone hat, ja ſo etwa Chur Bayern noch mächtiger würde, die Teutſchen Fürſten ſo dann ohnfehlbar Gelegenheit erlangeten, von Oeſterreich abzugehen, welche Occasion Ihnen (ſeit deme Sie bey Wenceslai Zeiten, die Kayſ. revenuen und Cammer=Güther an ſich gezogen) ermanglet; anerwogen da kein Fürſt im Röm. Reiche vermögend ex propriis die gar zu große Koſten, ſo die Königl. Dignität erfordert, zu beſtreiten, Reichß Stände dahero nolens, volens, ſich gezwungen geſehen, beim Ertz Hertzogl. Hauſe, nun ſchon faſt 300 Jahr her die Kayſ. Würde, unverrückt zu laßen; und zwar um ſo viel ehender bey dieſer von Kayſerl. Seite gebrauchten Staats=Maxime, da es die Kayſ. Hohe Gerechtſame, zumal was Cammer Revenuen im Reiche, nie recht geſuchet, ſondern mit allem Fleiß negligiret, mithin Status Imperii hierdurch tacite, außerdem ſchwerlich, ſo vinculiret bey Oeſterreich zu bleiben, aus Beyſorge daß ſonſten daferne ein anderer Reichs Fürſt zur Kayſ. Dignität erwählet, ſelbigen die alte Kayſ. Jura werde hervorſuchen, zumahl was die Kayſ. Jahr Renthen, Tafel Gelder und Cammer=Güther, ſo Reichsſtände an ſich gezogen, vindiziren würde, dieſemnach wie gedacht ex hac causa von Oeſterreich nicht wohl abgehen können, zumahl nunmehro, da ſie durch Glatte Worthe ſich gar Dahin bringen laßen, die von Ihro ietzt glorwürdigſt regierenden Kayſ. Mayſt. errichtete sanctionem pragmaticam anzunehmen, als wodurch ſelbe das Seil ſelbſten ſich über die Hörner vollends geworffen haben, in Anſehung, daß durch die zugleich zugeſtandene Weibl. Erbfolge im Hauſe Oeſterreich, geſamte dem Römiſchen Reich lehnbare Lande vom Hauſe Oeſterreich nimmermehr nun wegkommen, welche ſonſten dem Reich anheim gefallen wären, ſo forth zu Kayſ. beſtändigen Cammer=Intraden gemachet, auf ſolche Weiſe in Zukunft ein neu erwählter Kayſer, wenn er auch vor ſich noch ſo wenig, gleichwohl höchſt Splendide den Kayſ. Staat führen, und alle zu dieſer höchſten Würde erforderliche übrige Koſten vollkommen beſtreiten können, um welchen Fundum Reichs Stände ſich nun ſelbſten gebracht; wenn nur vollends der Churfürſt in Bayern zur Erkennung der Oeſterreichiſchen weiblichen Erbfolge, wo nicht in Güte, durch erforderliche Zwangs=Mittel bewegt, oder doch ſo ſehr geſchwächet werden könne, daß die Teutſchen Fürſten (in unverhofften Fall, da noch vor Ausführung, der mit dem Hauſe Bourbon vorzunehmende Partage und erblich machung des Römiſchen=Reichs Kayſ. Mayſt. mit Tode, das doch Gott in Gnaden verhüten wolle, ohne männliche Erben abgingen) auf Chur=Bayern, da es gantz unkräftig gemachet, bei der Kayſ. Wahl nicht reflectiren können, ſondern bey dem Ertz Herzogl. Hauſe Oeſterreich, und Lothringen bleiben müſten, welches ohnfehlbar geſchiehet, wann wie alſtets gerathen, Bayern nicht in die Höhe gelaßen würde, zu welchem Ende eben auch die von der vorigen Czaarin vorgeſchlagene Mariage, zwiſchen dermahliger Muscowitiſcher Prin=

zeßin, und Herzog Ferdinanden aus Bayern von hier aus hintertrieben worden, denn wenn dieser Printz anitzt Czaar in Muscow, was hätte er so dann bey erfolgendem Ableben Kays. Mayst. vor unsäglichen Verdruß und faveur des Hauses Bayern, Oesterreich zufügen sollen, welches nunmehro unterbleiben muß.

Damit aber die Reichsstände gar nicht das mindeste vermercken mögen, daß das Kayserthum erblich an das Hauß Oesterreich, und einen Theil hiervon an die Cron Franckreich zu bringen, geschweige, die von Ihnen, mentionirten Statibus Imperii, durch Langmuth der Oesterreichischen Kayser usurpirte territorial und andere hohe Souverainen Häuptern allein zustehende Jura hinwieder abzunehmen gesonnen, Kays. Mayst. gantz nichts weiters an die Wahl eines Römischen Königes zugedencken, darzu noch zu mehrerm Schein, um dem Reiche allen übrigen Verdacht völlig zu benehmen, pro forma vorgeben könten, wie Sie noch einen Chur-Fürsten, und zwar Heßen Caßel zu erheben gerne sehen möchten, durch welches Vorbringen nicht allein die Protestanten vollends eingeschläffert, præprimis der König in Schweden dahin vinculiret würde sich zum præjudiz des Hauses Oesterreich, mit Engeland in die sogenannte Hannöverische Alliance, nicht näher einzulaßen, weniger die Abthuung derer Protestanten Religions-Beschwerden weiter so hefftig urgiren zu helffen, am allerwenigsten gegen Pohlen, der Danziger vermeintl. angebl. neuer Beschwerde, dasiger Lutheraner [wegen] etwas unternehmen, oder wohl gar nach Caroli des XII Einfall die Polnischen Magnaten einen andern König vor den ietzigen (wenn Kays. Mayst. und Muscow zugleich im Türcken Krieg verwickelt würden), zu erwählen, veranlaßen, auf welchen Fall in das concertirte Unternehmen derer Catholischen Puissancen ein großer Streich gemachet werden könte, wie denn gleicher maßen, und damit solches unterbliebe, zuforderst das Reich noch in Ruhe gelaßen, dem König in Preußen das Herzogthum Jülich ad interim zugestanden, nur so lange bis das propos gegen Morgen ausgeführet, daß man auf Türckischer Seite sicher gestellet, anbey das wieder Engel- und Holland, auch ins Werck gesetzet werden möge, hauptsächlich aber vor itzt dahin zu sehen, daß wo möglich der würckliche Krieg mit den Türcken, jedoch mittelst eines vortheilhafften à parten Vertrages zwischen Kays. Mayst. und Groß Sultan vermieden, und Kays. Mayst. hiernechst, von der mit der Czaarin angerichteten Allianz bello modo, loß kommen könnten, nur damit Muscow nicht zu mächtig, weniger gegen Hungarn mit dem Hause Oesterreich Gräntznachbar (zumahl da Sie es mit denen Protestanten bekandter maßen zu voraus Griech. Secte halten) werden; ja letzt wohl gar über der Theilung derer in der Türckey gemachten Conqueten selbst unter einander zerfallen möchten, wenn die Czaarin auf die Gedancken gebracht würde, daß Sie das griechische Kayserthum, da Sie von solchen und zwar Kays. Trapezuntischen Hause, abstammet, wieder errichten wolte.

Diesem nun vorzubauen ehender dahin zu trachten ist, daß die Türcken und Schweden Muscow zugleich anfallen und entkräfften. Inzwischen Kays. Seits mit Franckreich und Spanien, sich desto fester solchergestalt im Stand zu setzen, daß das concertirte und zwar wo möglich erst gegen Engel- und Holland, hernach mit dem Türcken und Reiche, ausgeführet, da denn Schweden und Dennemarck ohnehin leicht vollends unterdrücket werden könnten.

XI.

Die species Facti von 1736.

Eins der denkwürdigsten Actenstücke für die preußische Politik der Jahre 1725—1735 ist die species Facti, die der König, wie er selbst schreibt, Wort für Wort dictirt hat.

Den Anlaß zu dieser Aufzeichnung gaben zwei Schreiben vom 14. und 17. Febr. 1736, die Graf Seckendorff aus Aachen, wohin er zu einer Cur gegangen war, an Grumbkow geschrieben hatte. Der unerwartet am 3. Oct. zwischen Frankreich und dem Kaiser in Wien geschlossene Friede — noch waren seine Bedingungen ein Geheimniß — mußte Seckendorffs Stellung außerordentlich verändern. War er bisher für die, wenn man will, deutsche Politik des Kaiserhofes das wichtigste Organ gewesen, so gewannen mit diesem Frieden diejenigen das Uebergewicht, welche schon sonst für die Allianz der beiden großen katholischen Mächte gestimmt hatten; in ihren Augen galt Seckendorff für „mehr preußisch als östreichisch". Nicht blos, daß er trotz seiner wie ihm schien glänzenden Expedition durch den Hundsrück nach Trier völlig zur Seite geschoben wurde; es waren in Wien die übelsten Gerüchte über seine Erpressungen im Umlauf und namentlich der Herzog von Würtemberg hatte eine förmliche Klage gegen ihn eingereicht.

Sein Einfluß in Wien hatte zum guten Theil darauf beruht, daß er dafür galt, den Berliner Hof so gut wie ganz in der Hand zu haben. Er mochte noch nicht übersehen, bis zu welchem Grade man jetzt in Wien mit Frankreich verknüpft war und sich demgemäß aller anderen Rücksicht überhoben glaubte, namentlich der auf den König von Preußen, dem man weniger als je die in dem Geheimen Vertrage von 1728 festgestellten Artikel in Betreff der jülichschen Succession zu erfüllen gemeint war. Seckendorff, der unter der Maske des anspruchslosen Biedermannes eben so ehrgeizig wie habgierig war, gab es so leicht nicht auf, seine frühere Stellung am Wiener Hofe wieder zu gewinnen, und der sicherste Weg dazu schien ihm die Wiederanknüpfung der zwischen dem Kaiser und Preußen äußerst lose gewordenen Verhältnisse. Er hoffte mit den alten Künsten von Neuem in Berlin durchdringen, erste Schritte, Zugeständnisse, Demüthigungen wie sie der kaiserliche Hof nur wünschen mochte, veran=

lassen zu können. Und Grumbkow sollte wie in früheren Jahren das Instrument dazu sein.

Wie man immer von Grumbkow denken mag, wenigstens war er nicht so dem östreichischen Interesse ergeben, daß er sich demselben blindlings hätte opfern sollen, wenigstens hatte er Verstand genug, nicht mehr für eine Politik, die seit dem letzten Kriege, ja seit der Zusammenkunft in Prag unmöglich geworden war, eintreten zu wollen. Es mag dahingestellt bleiben, ob er endlich selbst die doch zu weit getriebene Misachtung und Mishandlung seines Königs empfand und sich zu Herzen nahm; aber er war persönlich gereizt; Seckendorff hatte im Sept. 1735 seine Dienste auf eine Weise gefordert, die ihn empören mußte; ihm so geschrieben, als wenn er dem Kaiser mit Leib und Seele verkauft sei und sich des Verrathes schuldig mache, wenn er nicht die Zumuthungen erfülle, die an ihn gestellt würden.

Die Antwort Grumbkow's (3. Sept. 1735) ist merkwürdig genug, um sie ihrem Hauptinhalt nach mitzutheilen. Die Forderung, schreibt er, die Graf Seckendorff an ihn stelle, habe einen furchtbaren Eindruck (une terrible impression) auf ihn gemacht, er werde noch mehr als bisher den Spruch des Jesus Sirach befolgen, der da mahne, nicht in ein fremdes Amt zu greifen. Er bedaure, dem Prinzen Eugen Gelegenheit gegeben zu haben, an seiner Redlichkeit zu zweifeln, noch mehr qu'on se plaint que comptant sur moi comme un rocher après qu'on avoit fait pour moi ce qu'on n'a jamais fait pour aucun particulier on étoit fort fâché de voir le contraire. Seckendorff möge sich erinnern, wie er (Grumbkow) seit zehn Jahren daran gearbeitet habe, diese beiden sehr brouillirten Höfe wieder zu vereinigen, wie er darüber den Haß des englischen Hofes auf sich geladen, wie er unzähligen Aerger von Seiten der königlichen Familie sich zugezogen habe et cela à un point que si le Roy étoit mort dans ces entrefaits, j'étois perdu sans ressource et ma famille dans un pitoyable état, sans compter la haine du public contre ce système et principalement contre votre personne, et je crois qu'avec toute habilité dont le ciel vous a muni, vous auriez peut-être échoué dans bien des choses sans ce secours. Er bedaure, daß man das alles so rasch vergessen habe. Il est vrai que j'ai reçu des présents magnifiques dont le Roy a été fidèlement informé; mais je ne veux jamais voir la face de Dieu, que si la chose étoit à refaire et que l'on ne me vouloit donner trois fois autant, je n'y retournerois pas. Vous vous devez aussi souvenir, que depuis la proposition de Prague et le traité avec les Saxons je vous ai averti que je trouvois un grand changement dans les dispositions du Roy et que tout cela ne battoit que d'une aile. Cela n'a pas empêché qu'en tout ce qui m'a été possible je ne vous aye averti fidèlement et votre neveu de ce qui s'est passé. Et je n'attendois pour récompense qu'on quêteroit mes pas et qu'on empoisonneroit toutes mes actions et qu'on rechaufferoit des histoires la plus part fausses. Er sei in den Niederlanden erzogen an der Seite eines Prinzen, der es geliebt habe, daß man offen mit ihm spreche; man hätte durch Baron Seckendorff offen mit ihm sprechen sollen, aber die Art, wie man kaiserlicher Seits verfahren zu können meine, sei nicht zu ertragen; j'ai toujours eu et aurai en horreur la manœuvre Russienne en Pologne. Die Vorwürfe, die man ihm gemacht: daß er den französischen Minister Chavigny in Berlin bei sich gesehen, daß er ihn dem Kronprinzen zugeführt, daß er mit ihm correspon-

dire u. s. w., weist er als ungehörig zurück: et si on avoit voulu que je me métamorphose en m'attachant à l'Augustissimo, je vous aurois dit nettement que cela ne se pouvoit pas. Er schließt: il faudroit être fou pour se brouiller avec son maître et avoir pour récompense des reproches comme un traître, qui auroit fait serment à l'Empereur.

Die Antwort Seckendorff's auf dies Schreiben liegt mir nicht vor. Jedenfalls hat er nicht räthlich gefunden, die Correspondenz mit Grumbkow abzubrechen; mit dem Anfang des folgenden Jahres ist sie wenigstens in vollem Gang.

Die Schreiben, die Seckendorff vom Könige in Betreff des Rödern'schen Corps, der Winterquartiere u. s. w. empfing, — nicht selten mit eigenhändigen Nachschriften — mußten ihn von dem Mistrauen seines königlichen Gönners, von dessen tiefer Misstimmung gegen den kaiserlichen Hof überzeugen; und die Aergernisse wegen der Winterquartiere, die Gerüchte über den Inhalt der Friedensartikel, die noch immer geheim gehalten wurden, endlich daß nicht von Wien, sondern von Paris her das Friedensinstrument in Berlin mitgetheilt wurde, daß der Wiener Hof nicht einmal von der Vermählung der Erzherzogin mit dem Herzog von Lothringen Anzeige sandte, das Alles steigerte die üble Laune des Königs.

So die Lage der Dinge, als Seckendorff seine Briefe vom 14. und 17. Februar (Nr. 1 und 2) an Grumbkow sandte. Es war allerdings ein dreistes Manöver, gerade jetzt in so unverhohlener Weise alle Schuld des Zerwürfnisses zwischen Wien und Berlin dem Könige aufzubürden, in der Hoffnung, daß er erschrecken, Aussöhnung wünschen, Seckendorff's Vermittlung anrufen werde.

Grumbkow war loyal oder boshaft genug, Abschrift dieser beiden Briefe dem Könige mitzutheilen (etwa 23. Febr.). Sie veranlaßten den König, in der species facti (Nr. 5) die ihm gemachten Beschuldigungen durch die Darlegung der Verhältnisse seit 1725 zu widerlegen. Er sandte das Schriftstück am 27. Febr. mit den Zeilen, die Pr. Pol. IV. 2. p. 283 mitgetheilt sind, an Grumbkow; er trug ihm auf, es sofort an Seckendorff zu senden; er deutete an, daß er es im Nothfall drucken lassen werde.

Grumbkow antwortete noch an demselben Tage und er sprach dem Könige sein Bedenken aus, ein solches Schriftstück einem fremden, seinem Herrn ganz ergebenen Minister zu übersenden. Seckendorff werde es sofort dem Kaiser übersenden et la cour Impériale très mal disposée pour V. M. s'en serviroit à merveille pour irriter d'avantage contre V. M. la France et l'Angleterre, sans que par tout ce que V. M. allègue de juste, vrai et indisputable, la cour de Vienne en seroit rectifiée en la moindre manière, et le public prévenu contre les intérests de V. M. n'en seroit aucunement détrompé, puisque le public ne s'attache qu'aux choses nouvelles et ne se soucie pas beaucoup du passé. Er bittet den König um die Rücksendung der beiden Briefe, um sie, wenn der König genehmige, daß die species facti nicht abgesandt werde, mit derselben im Archiv niederzulegen.

Darauf der König am 28. Febr.: Je suis content que Vous n'envoyez pas à Seckendorff; mais faitez-lui un extrait pour luy fermer la bouche, puisqu'il dit que j'ai manqué foy et que je n'ai pas tenu ce que j'ai promis. Er führt noch einmal die Hauptpunkte an, um zu zeigen, daß er seinen

Verpflichtungen nachgekommen. Er schließt mit saftigen Ausdrücken gegen diejenigen, die anderer Ansicht seien.

Sofort entwirft Grumbkow ein Schreiben an Seckendorf in dem Sinn, wie der König ihm aufgetragen, es ist das unter Nr. 3 mitgetheilte. Es erhält des Königs volle Zustimmung, je suis curieux de la réponse, schreibt er an Grumbkow 3. März, Mon ami, ne seroit-il pas bon d'envoyer par un canal que je sais dans les propres mains de l'Empereur pour qu'il voyait luy même, comme il est mal informé.

Grumbkow antwortet 3. März: er könne nicht dazu rathen; gewiß werde Seckendorff das Schreiben an seinen Freund Bartenstein schicken, um es dem Kaiser vorzulegen. Seckendorff werde, wie er sich jetzt auch anstelle, gern wieder eine politische Stellung übernehmen, da der Krieg zu Ende sei, und zu dem Ende Alles thun, um das gute Vernehmen zwischen Berlin und Wien wieder herzustellen; wenn es ihm aber in Wien nicht damit gelinge, alors on peut compter pour sûr qu'on a un dessein formé à Vienne pour abaisser V. M. et d'en agir avec elle comme avec Henry le lion, et il y aura bien des puissances, qui entreront avec plaisir dans ce projet; in sechs Wochen werde man darüber klar sehen.

Auf die Zusendung Grumbkow's vom 2. März antwortet Seckendorff in dem Schreiben vom 9. März (Nr. 7), „eine gute Vertheidigung einer schlechten Sache", wie Grumbkow dem Könige am 18. März mit Uebersendung des Briefes schreibt. Eine nochmalige Erwiederung schien ihnen nicht nöthig.

Es ist nicht ohne Interesse, die diplomatisch zurecht gemachte Darstellung in Grumbkows Brief vom 2. März mit der derberen der species facti zu vergleichen. Letztere ist in zwei Fassungen vorhanden; die spätere (von Schumacher's Hand) enthält einige Zusätze (im Abdruck mit Sternchen * * eingeschlossen), die wahrscheinlich bei nochmaliger Durchlesung des Dictates vom Könige nachgetragen worden sind.

Noch eines Umstandes muß Erwähnung geschehen. So wie der Gang dieser Sache actenmäßig vorliegt, hat man Grund für gewiß anzunehmen, daß sie zwischen dem Könige und Grumbkow allein abgemacht worden ist. Nun findet sich in den Berichten von Manteuffel an Brühl 20. März 1736 folgende auffallende Angabe: Auf wiederholte Vorstellung der Cabinetsminister (Borcke, Podewils, Thulemeier) hatte der König eine Art Manifest von 9 oder 10 Bogen dictirt und eigenhändig corrigirt „le but de cette pièce est de faire voir au ministère que l'Europe a tort de traiter S. M. Pr. avec tant de froideur." Folgt dann eine im Wesentlichen richtige Angabe über den Inhalt dieses Dictats, das eine Menge den Ministern bisher unbekannte Thatschen enthalte. Es habe diejenigen, an die es addressirt sei, in große Verlegenheit gesetzt, weil ein Begleitschreiben des Königs befohlen habe, es ohne Weiteres an Graf Seckendorff zu schicken; aber da es mehrere sehr bestrittene Thatsachen und mehrere sehr schwache Beweise enthalten, so sei man lange in Zweifel gewesen, ob man blind gehorchen oder Gegenvorstellungen machen solle. Tous étoient portés pour le premier à l'exception d'un seul qui osa soutenir qu'il y a des cas où un ministre véritablement honnête homme peut et doit servir son maître en lui désobéissant, fut-ce au risque de toute sa fortune. Dem habe man dann beigestimmt, indem er es auf seine Gefahr thun zu wollen erklärt. Der habe dann

dem Könige das Nöthige vorgestellt und zwar mit dem erwünschten Erfolg; das Schriftstück sei dem Archiv überwiesen worden.

Man sieht, wie Manteuffel auch von den geheimsten Vorgängen des Cabinets Kenntniß zu erhalten verstand. Aber von wem immer er Einsicht in die species facti erhalten haben mag, die obige Erzählung, weicht nicht bloß von dem, was actenmäßig vorliegt, in wesentlichen Punkten ab, sondern sie ist in sich selbst voll Widerspruch. Wie sollten die Minister den Muth gehabt haben, von dem Könige eine Erläuterung seiner Politik zu fordern, wenn sie dann nicht einmal den Muth hatten, die von ihm beabsichtigte Zusendung an Seckendorff zu widerrathen. Noch weniger hatte Grumbkow, der an der Spitze des Generaldirectoriums stand, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs die Möglichkeit, mit den drei Cabinetsministern, d. h. mit dem auswärtigen Amt zu verhandeln; und am wenigsten Gen. v. Borcke hätte sich einen solchen Verstoß gegen die Ordnung erlaubt, sich eine solche Einmischung des ihm widerwärtigen Grumbkow gefallen lassen. Wenn der König am 27. Februar seine species facti an Grumbkow sandte und auf die an demselben Tage erfolgte Rückantwort Grumbkow's bereits am folgenden Tage dahin entschied, daß die Sendung an Seckendorff unterbleiben solle, so ist nicht daran zu denken, daß in dieser kurzen Frist das umfängliche Actenstück auch noch bei den drei Cabinetsministern die Kunde gemacht habe und von ihnen mit Grumbkow in einer Conferenz besprochen sein sollte. Wenn die Cabinetsminister überhaupt von dem Dictat des Königs Kunde erhalten haben, so ist es geschehen, nachdem dasselbe in das Archiv gesandt war.

No. 1. Graf Seckendorff an Grumbkow, 14. Febr. 1736.

Mon absence est Cause que j'ai retardé à répondre à la Votre du 30ᵉ Jan.; J'ai passé cinq jours à Bonne, où on avoit fait accroire à l'Electeur, que touts les inconvénients que ses Pays avoient soufert par les quartiers des Danois, venoient de moy. Je luy ai fait comprendre le contraire, et comme le Danois y ont tenû un Ordre si exact, qu'on est très content de ces Messieurs, je n'ai pas eu beaucoup de peine à y réussir: On m'a fort caressé et gratieusé, et le Ministère qui est gouverné par un Comte de Zollern, pauvre saint, y veut passer à l'heure qu'il est tout à fait impérialiste: Le Prince même aime la Nation françoise; du reste (il est) très obligeant et si bon, que tout y va en Confusion.

Je puis facilement croire, que le Patron a le Cœur altéré sur tout ce qui se passe entre les deux Cours; Je ne veux pas excuser entièrement la mienne; mais venons un jour aux questions Magistrales; alors on pourra juger, de quel côté sera le plus grand tort. Les promesses, que j'ai fait des bonnes jntentions de la Cour de Vienne, se sont fondées sur les asseurances, qu'on m'avoit données de bouche et en écrit, de sacrifier tous les sujets, le Thrésor, et la propre vie, pour la Conservation de la Maison d'Autriche, et on n'a qu'à se souvenir de ce qu'on s'est promis de part et d'autre à Prag. On n'aura pas besoin à me reprocher, que j'étois si libéral de mes promesses, sans en avoir les Ordres de Cour. Après tout cela, quand l'Empereur a été la proye de tous ses Ennemis, on n'a pas vû,

qu'on s'est pressé à le secourir. Car si on veut mettre en compte les dix mille hommes, qui sont marchés de très mauvaise grace, et avec une Convention guères conforme aux traittés et à ce qu'un ami devroit faire, quand le besoin est pressant; je ne sçai pas si ce Secours a été proportionné au danger où nous nous sommes trouvé. Un homme qui est sur le point de se noyer, ne se sauve pas par le petit doigt, qu'on luy prête; il faut toute la main pour le tirer de l'eau, et quand on l'a si forte, comme le Roy l'a, on auroit pû sans s'incommoder, donner des marques réelles, qu'on nous aura voulû sauver du naufrage. Vous me direz, on a voulû marcher du Commencement avec toute l'Armée mais avec les Conditions qu'on a proposées. Le Remède étoit plus dangereux, que le mal n'étoit pas. Ce qui outre cela a encore plus piqué la Cour impériale, c'étoit que le Roy ne s'est pas caché publiquement de marquer, qu'il espéroit, que tout iroit de mal en pire, und daß alles über und über ginge. On le soupçonne donc que son intention a été de profiter de la Confusion, qu'on espéroit, et que ce n'étoit pas l'Amitié pour l'Empereur et Sa Maison, qu'on avoit tant de fois promis de sacrifier tout pour le bien de la Patrie, mais pour son propre intérêt, qui étoit de s'aggrandir et sa Maison dans le tems troublé ayant compté que l'Empereur sera obligé à Luy accorder tout, et qu'aucun autre salut étoit qu'entre ses bras. Pour le Thrésor, vous sçavez qu'on a été obligé d'envoyer des Couriers à Vienne de Wusterhausen, pour offrir tout ce qu'il y avoit; le cas après existant on a fait de difficulté de donner une Couple de Millions; le pire est, qu'on me l'avoit promis par écrit, et quand j'ai parlé des intérêts, on y mettoit proprio pugno: Ich will keine Interesse; ayant envoyé ces Résolutions à Vienne, on les a pris pour argent contant, et j'ai perdu par là mon Crédit, puisque mes Ennemis font accroire, que toutes les promesses s'étoient faites à dessein, et que j'en étois convenu par avance avec le Roy, qui n'en fera rien. Je ne veux pas répéter, ce que j'ai déjà dit de la Conduite de Danckelmann à Ratisbonne, qui continuë encore; et si le Roy a envie de se réconcilier avec la Cour de Vienne tôt ou tard, il faut absolument donner des Ordres précis à Danckelmann d'aller trouver les Envoyés Autrichiens et le Commissaire Impérial, et leur déclarer, qu'il avoit ordre d'aller en tout de Concert avec la Cour impériale dans les propositions qu'on fera, selon la teneur de tant de Traittés, et qu'il le fasse aussi. Par une telle Conduite on jettera un nouveau fondement à la bonne harmonie. Et je conseille toujours au Roy de ne refuser pas un accommodement avec la Cour Palatine sur le pied de Praag; Car il faut Sçavoir dissimuler, si on veut profiter d'une partie de Bergues. Mais aussi ne faut il pas, qu'il donne à la France le Chagrin de la prétention sur les pauvres Polonois; car sans la France l'Empereur dans les Conjonctures présentes ne pourra jamais faire avoir au Roy ce qu'il Lui a promis à Praag, sans avoir recours aux Armes, à quoi on ne se déterminera jamais. Aussi ne faut-il pas se brouiller avec la Hollande.

Pour le reste je ne crains aucunes reproches sur ce, que j'ai fait ou promis au Roy pendant mon Séjour à Berlin. Mon Procès avec le Duc de Wurtemberg est sur un si bon pied pour moi, que le Duc n'a pû rien encore y répondre sur ma défense, et je suis très sur, que cela me fera

plus de bien que du mal; Si le Prince se portoit mieux, j'aurois eu une satisfaction éclatante; mais pour l'amour de Luy je ne pousse pas l'affaire; je ne songe pas encore mon sort, et je reste ici tout serré, sans demander ni grace ni établissement; celui de Philipsbourg s'entend de soi même. On travaille à Vienne à une grande réduction, mais tant que je sçai, on n'a rien encore réglé. Le Prince se porte un peu mieux, mais je sçai de très bonne main, qu'il souffre de corps et d'esprit: sachons à quitter le monde, avant que nous tombions dans les faiblesses, que l'âge avancé donne.

La Notification de mariage se fera apparemment more consueto. Enfin laissons couler le torrent; post nubila phœbus.

No. 2. Graf Seckendorff an Grumbkow, 17. Febr. 1736.

Du 17ième. Dieu veuille que le Roy envoye une personne de Distinction à Vienne, et je voudrois que celui qui y va fut chargé de demander des Explications sur les griefs, qu'on pourra avoir contre le Roy, et je suis du sentiment, que si on changeoit la Conduite par rapport à Ratisbonne le reste de la bonne intelligence reviendra peu à peu, Car pour chercher une querelle allemande, on n'aura pas raison, puis qu'on prétend à Vienne de faire voir, qu'on n'a pas accompli le Traité de Wusterhausen pendant la Crise passée, sur tout aux Affaires de l'Empire, du Contingent, der Römer Monathe ꝛc. J'espère qu'à la fin le Roy ouvrira les yeux, et ne suivra que les bons Conseils justes. Si le Roy veut, tant soit peu écouter ce que j'ay conseillé dans ma dernière, je ne désespère pas de rétablir la bonne harmonie. Car la Cour Impériale ne se peut pas passer du Roy, et le Roy, selon mon sentiment, point d'Elle. Il y aura tant de propositions à faire à Ratisbonne, qu'on sollicitera sa voix, qu'il faut accorder avec des Conditions mais sans point sine qua non, ce qui est un Diable de langage, dont on s'est servi plus qu'une fois, et ce qui a rebutté la Cour jmperiale, qui hautaine comme Elle est, a critiqué 100 fois ces Expressions. Si le Roy se prête aux propositions de Praag par rapport à la succesion future, je crois que tout se trouvera. Aber nun mit dem Schwerdt drein zu schlagen, rathe ich nicht.

Il est toujours bon d'accepter ce qu'on peut avoir, et attendre après meilleure occasion. Le Prince se porte mieux, et non obstant que je crains que sa vigueur ne se retrouvera plus, pourtant je remarque par sa Lettre que j'ay eu de Luy le 4e qu'il ne veut pas encore se défaire de ses charges. Mon incommodité sur la poitrine se retrouve; je commenceray à boire les eaux après les fêtes. Le tems est bien douce icy; mais depuis deux jours un peu de la pluyë.

No. 3. Grumbkow an Graf Seckendorff, 6. März 1736.

J'ai parfaitement bien reçu celle, que Votr. E. m'a fait l'honneur de m'écrire, du 14ième et 17ième de ce mois, et je crois, que pour y répondre

solidement, il faudra remonter un peu plus haut, et se rappeller une partie au moins de L'Epoque du traitté de Hannovre de l'an 1725.

Tout le monde sait la raison, qui a occasionné cette alliance, on n'ignore point à Vienne, dans quelle terrible animosité feu le Roy d'Angleterre et la France étoient dans ce temps là contre L'Empereur, et le mauvais parti que ces deux puissances vouloient faire à ce Prince.

On sait de plus, qu'elles recherchoient alors le Roy m. m. d'entrer dans leurs vues et sentimens de vangeance; bien persuadées, qu'elles ne sauroient jamais entamer L'Empereur ni Lui faire grand mal sans la concurrence du Roy.

Sa Majesté invitée d'abord par ces deux Puissances, sous l'apparence d'un traité purement défensif, tel que paroît celui d'Hannover du premier coup d'œil, de pourvoir à la surêté réciproque de Leurs Etats respectifs, ne fit point de difficulté d'y entrer et en auroit toujours fidèlement rempli tous les Engagemens, si on avoit cheminé droit de la part de la France et de l'Angleterre, et agi rondement et avec confiance envers Elle. Mais le Roy, voyant, que ces deux Cours ne visoient pas moins, qu'à le brouiller avec la Russie, et d'abaisser la maison d'Autriche, en sappant même les Constitutions fondamentales de l'Empire, et en renversant l'ordre et l'Etablissement présent, n'y voulut jamais donner les mains, ni entrer dans des plans, dont on Lui cachoit toujours soigneusement le véritable point de vuë, qui paroissoit des plus dangereux pour l'Empereur.

Sa Majesté dégoûtée de cette manière de procéder, et touchée d'un véritable zèle pour le bien public et de la patrie, aussi bien que pour la conservation de L'auguste maison d'Autriche, et L'Etablissement de L'Empire, tel qu'il est maintenant, trouva l'occasion, quand Vous vintes ici, Monsieur, l'an 1726, comme Vous Vous en souviendrez sans doute, de Vous faire entendre ces sentimens dignes d'un grand Prince, véritablement bon Patriote, et porté pour le maintien de Sa Maj. Impériale, et la tranquillité de l'Empire, qui étoient l'un et l'autre extrêmement menacés alors, comme tout le monde le sait.

Vous Vous serviez alors, en fidèle serviteur de Votre maître, très habilement de ces dispositions favorables pour en informer Votre Cour, après que Le Roy même Vous avoit permis de le faire, et assuré de ne Vous point désavouer. Cela enfanta, comme V. E. le sait les Liaisons étroites, qu'on prit dès ce temps là avec la Cour Impériale, et qui furent suivies du traité de 1728 entre L'Empereur et le Roy.

La France et L'Angleterre voyant leur grand dessein avorté par ce coup imprévu et très funeste à l'exécution de Leurs Entreprises préméditées de long temps, en conçurent une haine et animosité mortelle contre le Roy, à qui Elles ne pouvoient jamais pardonner, d'avoir refusé, de se prêter à Leurs vues, et de s'être déclaré si généreusement le défenseur de l'Empereur malgré les grandes promesses et espérances, dont ces deux Couronnes l'avoient flatté. Elles faisoient donc tout ce qu'Elles purent pour s'en venger, et prirent par ci par là des engagements très préjudiciables aux intérêts de Sa Majesté, qu'Elles traversèrent de toutes leurs forces, en employant le verd et le sec, menaces et promesses pour l'attirer de nouveau dans leur parti.

Mais le Roy n'en fut point ébranlé, et ni les craintes d'un danger imminent de la Supériorité des forces des alliés de Hannovre, qui en attendant s'étoient fortifiés de l'accession de la Svède, du Dannemarc, des Etats Généraux, et même de L'Espagne et de plusieurs Etats de L'Empire, ni les avantages capables d'éblouir tout autre Prince que Lui, pouvoient altérer La fermeté et la Constance, avec la quelle il embrassoit en fidèle allié, et même en chaud ami, le parti de Sa Majesté Impériale, quoique rien ne fut oublié de l'autre côté, comme Vous le savez bien vous-même, Monsieur, pour en détacher le Roi, qui voulut bien dans ce tems là sacrifier plusieurs sujets de mécontentement, qu'il pouvoit avoir contre feu le Roy de Pologne Auguste II, pour se bien mettre comme il fit L'an 1728 et dans la suite avec ce Prince; ce qui ne laissait pas de fortifier alors le parti de L'Empereur.

Sa Majesté continua fermement dans son attachement inaltérable pour L'Empereur dans les circonstances les plus critiques pour ce Monarque, et où les alliés de Hannovre étoient plus d'une fois sur le point de commencer le branle, comme Vous savez.

Et si le Roy n'en a point retiré d'autres avantages réelles et solides, il a eu au moins la consolation de voir, que Sa Maj. Impériale Elle même, et par la bouche de ses Ministres a reconnu et déclaré si souvent, qu'Elle devoit uniquement à la fermeté du Roy, de s'être tiré aussi heureusement, qu'Elle le fit, par le Traité de Vienne de 1731, de toutes ses peines et Embarras. Cette heureuse union entre L'Empereur et le Roy continua dans la Suite, avec une droiture et Cordialité égale, de la part de ce Prince, qui ne laissat échapper aucune occasion pour en donner des preuves Essentielles à ce monarque, soit en concourant à L'acceptation de la Pragmatique par l'Empire à la diète de Ratisbonne, soit en le faisant assurer par V. E. à plusieurs reprises, qu'il étoit prêt de sacrifier ses Trésors, ses armées, et sa vie même pour le Service de l'Empereur, et la conservation de son Auguste Maison; Lors qu'au mois de Septembre de l'année 1732 Vous Vous rendites, Monsieur, avec feu le Comte de Lewenwolde à Wusterhausen, pour y proposer à Sa Maj. de la part de L'Empereur et de l'Impératrice de Russie, un traité entre ces trois Puissances, tendant à brider non seulement feu le Roy Auguste II dans ce qu'il entreprenoit alors contre la liberté de la Pologne, mais aussi pour assurer après la mort de ce Prince la liberté et l'Election de ce Royaume, et d'en faire tomber la Couronne ou sur le Prince Dom Emanuel de Portugal ou sur un Piaste.

Vous savez de quelle manière ce Traité fut ajusté immédiatement d'abord à Wusterhausen avec le Roy, et qu'on y donnat, peu de temps après, la dernière forme à Berlin où il fut signé par les ministres du Roy au commencement du mois de Décembre de la même année, et dont on promit la Ratification des Cours de Vienne et de Pétersbourg, dans le terme stipulé.

Dans ces entrefaites et deux moix environs après, le Roy de Pologne Auguste II vint à mourir au commencement du Février 1733 à Varsovie. Qui n'auroit cru qu'un Evénement de cette jmportance, et uniquement

relatif au traité, qu'on venoit de faire, en hâteroit la Ratification, comme la chose la plus essentielle, et qui seule en constate la validité?

Mais combien ne fut on pas trompé dans son calcul ici?

Quand on demandoit de la part du Roy cette Ratification à Vienne et à Pétersbourg, on se renvoyoit la Balle, et L'Empereur et la Russie nièrent également l'un sur l'autre la faute de ce qu'Elle n'étoit point expédiée; Mais tous les deux en restèrent à ces Excuses.

Cependant V. E. pressoit le Roy par ordre de sa Cour de remplir ses Engagements d'un traité demeuré imparfait par le défaut de Ratification.

On vouloit, que Sa Maj. en vertu de ce Traité donnât l'Exclusive au Roy Stanislas, formât un Campement de ses Trouppes sur les frontières de la Pologne, et envoyât de L'argent à Varsovie. Le Roy étoit prêt de remplir tous ses engagemens, quand le Ministère fut obligé de Lui dire, que ni L'Empereur, ni la Russie n'avoient encore ratifié le Traité en question. La conduite de ces deux Cours auroit eu, de quoi surprendre extrêmement Le Roy, en ce qu'on Lui demandoit l'accomplissement d'un Traité qu'on ne vouloit pas ratifier; si peu de temps après on ne fut s'apperçu, que ces deux Puissances ne vouloient ni l'Infant D. Emanuel de Portugal, ni un Piaste, mais qu'Elles prenoient des mesures secrètes entre Elles pour faire monter l'Electeur de Saxe d'aujourd'hui sur le Trône de Pologne, malgré les assurances très positives et très fortes, qu'on avoit d'abord données du contraire après la mort de feu Le Roy de Pologne. Un changement si subit de sistème, opposé du blanc au noir à celui, que les trois Cours avoient toujours cru le plus convenable et le plus avantageux à Leurs véritables intérêts peu de temps auparavant, mit comme tout le monde peut croire le Roy dans de terribles embarras.

Sa Majesté voyoit bien, qu'on abandonnoit entièrement les vieux principes par rapport à la Pologne, tant à Vienne qu'à Pétersbourg, et qu'on vouloit mettre contre toute La saine Politique sur le Trône de Pologne pour la seconde fois un Prince déjà si puissant par Lui même, et de la rendre encore plus formidable par l'acquisition de cette couronne à tous les trois, mais sur tout au Roy, dont il tenoit par cet agrandissement les Etat enclavés depuis Memel jusqu'à Magdebourg tout d'un trait.

Toutes les Rémonstrances que le Roy fit là dessus à V. E. tant Lui même, que par la bouche de ses Ministres, tant ici, qu'à Vienne, sur le Préjudice irréparable d'une pareille démarche pour ses intérêts, ne firent aucune impression, et ne changèrent en rien ce qu'on avoit une fois entrepris, à Vienne et à Pétersbourg, sur cet article.

Au contraire, quand le Roy fit entendre que pourvu qu'on Lui fit trouver sa convénience et ses sûretés dans ce changement de Système, et qu'on y obligeât L'Electeur de Saxe, Sa Maj. pourroit se résoudre de se conformer aux sentimens des deux Cours, même aux dépens de ses véritables intérêts. On fut si pressé, de conclure à Vienne avec L'Electeur de Saxe, à L'Exclusion du Roy, que le Traitté sur les affaires de Pologne avec ce Prince fut fait, sans qu'on songeat à d'autres convéniences, que les siennes propres, et un allié jusque Là aussi fidèlement attaché à

L'Empereur, que Le Roy, fut entièrement oublié, sans qu'on se mit en peine, s'il y trouvoit son Compte ou non.

En attendant tous les Vœux de la nation Polonnoise se tournoient visiblement du côté du Roy Stanislas, et sans s'arrêter aux menaces et aux préparatifs que L'Empereur et La Russie firent par leurs Campements sur les frontières de la Pologne, ce Prince fût élu et proclamé comme tout le monde le sait, à la manière accoutumée, le 12e de Septembre de La même année.

Les oppositions de L'Empereur et de La Russie à cette Elévation du Beau Père du Roy de France, avoient attiré au premier les vives déclarations de ce dernier Prince, plusieurs mois déjà avant L'Election du Roy Stanislas.

Le Roy qui prévoyoit L'Orage, qui alloit fondre sur l'Empereur du côté de la France, bien qu'on n'en fût pas tout à fait persuadé d'abord à Vienne, n'a pas cessé de conjurer ce monarque tant par les vives Rémonstrances, que Sa Maj. a faites à V. E. si souvent Elle même, que par ses Ministres de tâcher de le détourner, et de prévenir une guerre funeste pour L'Empereur et tout L'Empire, dont le seul motif et prétexte étoient les affaires de Pologne, qu'on auroit pu éviter, en ne s'en mêlant absolument pas, et en laissant à la Providence et à La nation Polonnoise le choix de Leur Roy, et en songeant plûtôt de le brider, tel qu'il puisse être, par des étroites Liaisons réciproques et convenables aux trois Cours si fort unis, jusque Là, d'amitié et d'intérêts.

Mais tout cela ne produisit aucun effet, le dessein en étoit pris, et on vouloit que l'Electeur montât sur le trône de Pologne, en dépit de la France et de la nation Polonnoise même.

La Proclamation de ce Prince se fit sur le petit nombre de ses partisans, comme il est connu, et la France déclara la Guerre à l'Empereur, de concert avec La Sardaigne, à la quelle se joignit peu te temps après L'Espagne.

Le Roy justement irrité par le Procédé qu'on avoit tenu contre Lui, dans l'affaire de Pologne, et voyant le Théâtre de la Guerre dans le Nord établi dans le voisinage de ses Etats, dont une partie en souffrit même assez, auroit pu dès alors prendre des mesures vigoureuses et convenables à ses intérêts pour empêcher L'oppression de La Liberté Polonnoise.

Mais Sa Majesté par une continuation de ménagement pour ses alliés, que peu de Princes aussi sensiblement offensés, qu'Elle, auroient eu, prit le parti de la neutralité, et laissant même, au préjudice de ses intérêts, achever tranquillement L'ouvrage de L'Elévation de L'Electeur de Saxe.

Au reste Le Roy ayant eu aussi peu de part à tout ce qui avoit occasionné cette guerre, que les Puissances maritimes, qui n'étoient pourtant pas dans de moindres obligations envers L'Empereur que Lui, auroit pu imiter leur Conduite, à d'autant plus forte raison, que ses Etats étoient de tous côtés les plus exposés, et refuser de se mêler absolument d'une Guerre, dont tout le fruit ne pouvoit revenir qu'à L'Electeur de Saxe.

Mais Sa Majesté, sans faire attention aux dangers, auxquels Elle exposoit ses Etats tant du côté du Rhin, que de La Pologne, poussat par

dessus toutes les considérations de ses véritables et propres intérêts, et promit à L'Empereur de fournir un corps de 10/m hommes, dans un temps, où L'Angleterre et la Hollande, dont les traittés n'étoient pas moins obligatoires que celui entre L'Empereur et le Roy, restèrent les bras entièrement croisés, et ne voulurent pas donner un homme.

Cela ne fût pas assés. L'Empereur considéroit, que pour faire diversion aux forces de la France, il falloit intéresser L'Empire dans sa querelle, et Lui faire faire une déclaration de Guerre à cette Couronne.

Mais on comprennoit bien à Vienne, que par L'opposition des trois Electeurs de la maison de Bavière et Palatine on ne pourroit jamais réussir à Ratisbonne, ... en convinrent, et avouêrent, qu'il falloit laisser tomber entièrement cette affaire, si le Roy refusoit de donner ses voix.

On le pressoit donc sans cesse pour cela, et quoique la France offrit une exacte Neutralité à L'Empire, et la Restitution de tout ce dont Elle s'étoit emparée, et que le Roy prévit la désolation à la quelle une pareille démarche exposoit La pauvre Allemagne, hors d'Etat de pouvoir résister à une force supérieure, telle que celle de la France, Sa Majesté pour achever de complaire à L'Empereur et de Lui sacrifier même ses intérêts, et ceux de la Patrie exposée à tous les malheurs d'une guerre funeste, par une pareille déclaration, vouloit bien y consentir enfin, mais sub conditione sine qua non, qu'on n'exigéroit absolument rien d'Elle, au de là des 10/m hommes, qu'Elle donnoit, soit sous le nom de Römer Monath, soit sous celui de Contingent de L'Empire.

Vous saves, Monsieur, qu'une telle déclaration formelle Vous fut donnée par écrit, que Vous l'acceptates pour l'envoyer à Votre Cour, trop heureux d'avoir pû à ce prix là rendre un service aussi essentiel à L'Empereur, Votre maître, que tout autre que Vous n'auroit jamais pu faire, même à des conditions plus fortes.

Il s'est écoulé un temps assez considérable que la Cour Impériale a gardé un profond silence sur cette déclaration, et si Elle ne l'a pas accepté ouvertement, Elle n'y à point contredit d'abord, et qui tacet consentire videtur.

En attendant les 10/m hommes furent envoyés là, où on les demandoit. Ce Corps auxiliaire a servi, pendant toute la guerre avec la même distinction, bravoure et application que les autres trouppes des alliés de l'Empereur, et si on a refusé de le laisser marcher vers la Moselle, ce n'étoit qu'en vertu de la convention, qui porte expressément, „daß wenn große détachements von der Armée employret werden solten, das Königliche Corps der 10/m Mann bey demjenigen Theil der Armée bleiben soll, so am stärkten ist. Ce qui se fit en ce que les Trouppes du Roy restèrent auprès du gros de L'armée, tout comme les Truppes Russiennes; sans compter que toute cette expédition ne fut qu'un jeu, qui se donna dans le temps, qu'on étoit déjà convenu à Vienne des préliminaires avec la France.

Voila un fidèle Tableau de tout ce qui s'est passé depuis la fameuse alliance de Hannovre.

L'attachement du Roy pour les intérêts de L'Empereur, et tous les grands et signalés services, rendus à ce monarque depuis L'Epoque sus-

L'Empereur, que Le ... temps où tous les
peine, s'il y tro ... bien loin de Lui pro-
En atten ... ne fit qu'irriter La France et
visiblement d ... côtés un voisin des plus formi-
aux prépara ...
sur les fro ... Roy les marques les plus légères de
tout le mo ... réservées que pour l'Angleterre et la Hol-
La mêm ... puissances n'avoient pas envoyé un châ au
Le ... pendant toute cette guerre.
du Be ... qu'on donnoit part d'abord de ce qu'on traitoit
clara ... postérité aura de la peine à croire qu'on a refusé
Roy ... Prince allié, de communiquer les articles préliminaires,
... de trois mois sont dans la bouche des plus misérables
cê
V

On ne fit non plus de part du dessein qu'on avoit formé d'un Mariage entre L'archiduchesse aînée, et le duc de Lorraine tout comme si on n'avoit jamais été dans la moindre Liaison avec le Roy, bien que ce Prince, malgré cette froideur et indifférence affectée ne laissat pas de faire déclarer dans toutes les occasions qui se présentoient à La Cour Impériale par ses Ministres, combien il étoit prêt de concourir, à tout ce qui pouvoit contribuer à L'Etablissement de L'Auguste Maison d'Autriche, et à L'avancement de ses vues.

Le Retour de toutes ces marques d'une amitié sincère ne consiste jusqu'ici qu'en des reproches amères, comme si le Roy n'avoit pas encore assés fait pour L'Empereur, sans s'expliquer pourtant en quoi il avoit manqué, et ce qu'on auroit été fondé de demander de plus d'un Prince, qui avoit tout fait pour L'Empereur depuis L'espace de 8 ou 9 ans, sans qu'on n'ait encore rien fait pour Lui.

Les quartiers d'hiver de Six mois, dus par la convention aux Trouppes du Roy après la fin de la Campagne, bien loin de Lui être bonifiés, quoique les Evêchés de Westphalie eussent payé pour cela, à ce qu'on assure, plus de 400/m florins, ne Lui ont pas seulement valu, jusqu'ici le payement de la même somme de 100/m florins, promis si solemnellement, malgré le sacrifice, que le Roy a fait de tout le reste, en faveur de L'Empereur. Qu'on juge, après cela, impartialement, de la conduite du Roy, et du procédé peu amiable de la Cour de Vienne envers Lui.

Cependant Sa Majesté, persuadée de la droiture des sentimens et de la grandeur d'ame de L'Emperenr, ne peut croire autrement, si non que La Religion de ce Monarque a été surprise, par des gens malintentionnés pour le Roy, et que sa Majesté Impériale rendue à Elle même, et ouvrant ses yeux sur tout le passé, reconnoîtra Elle même le tort, qu'on a fait jusqu'ici à un Prince, qui voulant bien oublier tout le passé, ne demande pas mieux, que de rester toujours fidèlement attaché aux intérêts de L'Empereur, et de son auguste maison, et de Lui en donner, comme il a fait par le passé des preuves des plus convainquantes, pourvu qu'on veuille répondre à des sentiments si généreux et si équitables, par un juste retour de reconnoissance, et par un procédé convenable, à L'ami-

tié qui doit subsister entre des alliés dont L'Intérêt et le bonheur réciproque de Leurs Etats doit cimenter et affermir les Liaisons d'une manière indissoluble.

No. 4. Graf Seckendorff an Grumbkow, 9. März 1736.

Monsieur!

Ma surprise n'étoit pas petite de voir par la votre du 2me que vous avez envoyé des extraits de mes lettres confidentes au Patron. Il est vrai que je devrais connoître Votre zèle pour le bien du Roy, et le soin, que Vous avez de tranquilliser son esprit, si tôt que Vous le trouvez agité par la révolution des affaires du tems; mais je n'aurois jamais cru, que Votre indiscrétion ira si loin, de vouloir montrer au Roy une partie de mes lettres, ou j'avois marqué les raisons, que j'ai soupçonnées pouvoir être cause de la froideur entre les deux cours, sans que je sois assuré, si je les ai attrapé justes, et toutes. Car Vous saurés que depuis mon départ de Berlin je sois exclû de toute la confidence de la Cour, et j'attribue à mes amis de Dessau, d'avoir trouvé le moyen, de faire insinuer à L'augustissimo qu'on se devroit guarder de mois, à me faire confier les secrets, qui regardent sur tout Votre Cour, puisqu'étant dans une correspondence très familière avec le Roy, et très secrète avec Vous, on pouvoit compter que le Roy sera informé par moi, de tout, avant qu'on voudra peut-être à Vienne, que cela vienne à la connoissance du Roy. Jugez donc de mon embarras, quand on sera informé à Vienne, des extraits de ce que je Vous ai mandé en confidence, et on pourra me reprocher, que j'avois osé de communiquer à Berlin les points et les raisons, qu'on pourra avoir, de n'être pas tout à fait content de la conduite du Roy, sans que la Cour m'aye chargé de me mêler de cela.

Car vous pouvez être très assuré, que la moindre bagatelle, qui se passe à Berlin vienne être rapportée à La Cour, et le Prince de Lichtenstein a scu établir une correspondance si Secrète, non seulement à Berlin, mais aussi à Dessau, qu'il a un rapport exact de tout ce qui se dit et fait, et comme il est du nombre de ceux, qui ont conspiré à ma perte, on insinuë tout ce qui regarde mon chapitre, avec tant de venin, qu'on me prend à Vienne plus pour Prussien que pour Autrichien. Je Vous prie donc pour tout au monde, d'empêcher, que ce que je Vous ai écrit, ne vienne pas à La connoissance de notre ami à Dessau, et j'espère, que Vous menagerez aussi La réponse ample, et bien détaillée que Vous m'avez écrite. Car j'en espère un bon usage, et je tâcherai, d'en faire lire un extrait à L'augustissimo, par le canal féminin, qui me protège encore uniquement, et je sais, qu'Elle souhaite aussi le rétablissement de la bonne harmonie, et comme je pourrois bien faire un tour à Vienne, au commencement du Prinstems, je ne désespère pas à rétablir les affaires à condition, que de deux côtés on veut mettre de l'eau dans son vin. Car Vous permettrez, que si belle, que Votre justification est écrite, il y a pourtant bien des endroits, où le tort est aussi de Votre côté; au moins je crois,

que si tout étoit à refaire, Nous Nous gouvernerions également tout autrement que Nous n'avons fait.

Car une véritable et étroite amitié veut, qu'on s'accommode aux sentimens de son ami, si même on trouve que ceux sont contraires aux miennes et même à mes propres intérêts; aussi les grands Princes ne doivent jamais être amis à demi, et moins partager l'amitié entre les partis différents, car en les voulant ménager également, on ne peut pas contenter ni L'un ni l'autre. Ainsi, mal satisfait de deux côtés on n'a pas à s'attendre des complaisances réelles en temps et lieu, si tôt que les deux parties n'ont plus besoin d'un ami, qui ne l'étoit qu'à demi, dans la nécessité, où on avoit besoin de profiter d'un ami parfait. Ainsi on le néglige de part et d'autre, puisque L'expérience a fait voir qu'on ne sait pas prendre son parti, quand le cas existe.

Je laisse à vous d'en faire L'application, et je plains de cœur et d'ame Le Roy qui a laissé échapper la belle occasion, qu'il ne retrouvera pas si tôt, d'avoir pu profiter de L'un ou de l'autre parti, s'il s'étoit attaché à l'exclusion de l'autre. Voilà ce que c'est d'écouter des gens qui préfèrent Leur propre intérêt et leur ambition à la gloire, bonheur et agrandissement de leur maître. De là viennent les conseils à ne séparer jamais l'armée, de marcher avec toutes les forces du côté où il n'y avoit rien à craindre; de prétendre qu'on doit absolument exécuter le plan qu'on projette, ou de refuser à faire marcher pas même un régiment; d'accorder à La fin le nombre des trouppes auxiliaires, mais avec des conditions si onereuses, qu'on n'en peut tirer aucun avantage; de limiter le temps pour faire la campagne, et jouir des quartiers d'hiver, d'animer par cet exemple les autres alliés de faire autant, de ne sortir point des quartiers d'hiver, avant qu'on le trouve bon, d'y faire des demandes vom quartier Stand, qui surpassent beaucoup le pain et les fourages stipulés par la capitulation; de donner prétexte et occasion aux autres trouppes auxiliaires de faire autant; de faire des irruptions nocturnes pour enlever des recruës, de permettre qu'on fasse des excès en marche, dont les plaintes sont en si grande nombre, que le Roy sera surpris, de les voir quand ils seront communiqués comme on prétend que cela sera ramassé et envoyé.

Je suis très assuré que le Roy n'a jamai eu l'intention de se rendre odieux par ce que je viens de dire; mais la plus grande partie de ce que j'avance pourra être vérifié, et comme la haine, que tout L'Empire a contre ces sortes des désordres, retombe sur l'Empereur, les Ennemis du Roy à Vienne ont le prétexte, à faire tomber l'amitié et l'estime, que L'Empereur avoit pour le Roy personnellement. Car non obstant que personne puisse disconvenir, que le Roy n'aye pas rendu un très grande Service, à La maison d'Autriche, en renonçant à L'alliance d'Hannovre, on soutient pourtant, que le traité de Wusterhausen est si avantageux pour la maison de Prusse, que le Roy aura dû, dans les dernières conjonctures tout sacrifier, pour ne pas donner le moindre prétexte, aux Ministres malintentionnés pour la Cour de Prusse à Vienne, à pouvoir insinuer à L'Augustissimo, qu'on avoit raison, de faire connoître à La Cour de Berlin, qu L'Empereur de son côté ne sera plus tenu d'exécuter à point nommé, les articles du dit traité. Je Vous accorde donc, qu'on n'aye

pas tenu une conduite conforme aux vieux principes, dans L'Election d'un Roy de Pologne. Je veux convenir, que c'est contre l'intérêt de la Prusse d'avoir pour Roy en Pologne un Electeur de Saxe; mais quand le Roy a vu, que les deux Cours de Vienne et de Petersbourg le voulurent absolument, il auroit été prudent, et de son avantage, d'y avoir si non consenti, au moins empêché que Mons. de Brand n'auroit pas travaillé publiquement contre les vûes et insinuations des Ministres Impériaux à Varsovie, ce qui sans doute sera un de plus grands griefs, que la Cour de Vienne aura contre le Patron; car Vous ne pouvez pas disconvenir, que si le Roy n'avoit pas fait remarquer, par la conduite de ses ministres à Varsovie, que la personne de Stanislaus ne Lui seroit point désagréable pour Roy de Pologne, le Primat avec sa faction n'auroit jamais hazardé à L'élire, et on n'auroit eu peut-être un Wisnowisky, ou autre piaste; ou si même on auroit élu L'Electeur, on n'auroit pas eu après la guerre ouverte en Pologne, ni le siége de Danzig, et par conséquent pas besoin de mener tant des Trouppes Saxonnes en Pologne, et se servir de ceux et d'une partie des Russes, pour secourir L'Empire, ou L'Italie, si la France auroit commencé la guerre, qui vers le temps de L'Election à Varsovie n'étoit pas encore si sure, si on vouloit venir à une rupture générale, et surtout avec L'Empire; aussi si le Roi n'auroit pas ajouté foi, à ce que Chétardie avec les adhérans ont assuré si religieusement, que La France ne permettroit jamais un autre prince que Stanislaus sur le trône de Pologne, on auroit pu encore faire avoir au moins Elbing, et autres avantages en Pologne et en Saxe, au Roy, s'il auroit reconnu alors, l'Electeur, et s'uni avec Vienne et Petersbourg, pour finir la guerre en Pologne; mais voulant partager son amitié entre La France et L'Empereur, on croit, que par là on a fait beaucoup plus du tort aux affaires de L'Augustissimo, qu'on n'a pas fait du bien par la marche des Trouppes auxiliaires, cum titulo oneroso. Je sais très bien la répugnance, que le Roy avoit, à donner son Votum pour la déclaration de la guerre à Ratisbonne; Je me souviens aussi de la Protestation, qu'on a donnée en même tems, de ne vouloir être tenu, ni au contingent, ni aux Römer Monathe; mais justement c'est ce point, contre qui on crie le plus à Vienne. Car premièrement en accordant les trouppes auxiliaires, on a avoué, que casus foederis étoit, cela étant, l'article secret du même traité, selon lequel les Trouppes auxiliaires marchent, prescrit, ce qui est à faire alors pour le contingent; ainsi on se plaindra à Vienne, qu'on étoit contrevenu par cette protestation à cet article secret, et par conséquent point accompli son engagement, si non in parte.

En second Lieu, chacun sait, que L'Empereur n'a pas L'Autorité de donner des exemptions de oneribus publicis aux Etats de L'Empire, si non avec le consentement de tout le corps, en sorte que cette protestation, telle qui fut, n'a pas pu avoir Lieu, et Votre règle, qui tacet consentire videtur, tombe de soi même, surtout, que Vous ne pouvez pas ignorer, qu'on a toujoure sollicité schrifft- und mündlich das Reichscontingent und Römer Monathe. Aussi m'a--ton dit, que Le Prince de Lichtenstein l'a fait pendant son séjour à Berlin, et je souhaiterois de tout mon cœur que le Roy voudra encore se résoudre, à payer

les Römer Monathe, surtout puisque la Bavière, Palatin, Cologne, font actuellement autant; et une action si généreuse nous ramenera au point de la réconciliation parfaite, si salutaire aux deux maisons. Contre le Service que Les trouppes auxiliaires ont rendu pendant La guerre, il y aura bien des choses à redire; point du tout contre la bravoure et l'application, dont chaque honnête homme leur doit rendre justice, mais par rapport aux occasions et endroits, où on les a voulu employer. Car si tôt qu'il s'agissoit seulement de faire passer un détachement de quelques 100 chevaux le Rhin on a été toujours obligé, d'attendre les ordres immédiates de Berlin, avant qu'on les a pu faire marcher, ce qui à la guerre, comme Vous savez, cause bien des inconvéniens, où on est fort malheureux, si on doit différer les expéditions jusqu'à l'arrivée des ordres qu'on doit demander à 50 Lieux loin. Aussi Vous appliquez très mal, l'article de la convention, daß die Königlichen Trouppen allezeit bey der stärksten Armée bleiben solten. Si on auroit voulu se tenir à cela, ils auroient dû prétendre, d'être envoyées à l'entrée de la campagne à la grande Armée, qui fut alors à Bruchsal; mais trouvant que le Magazin du côté de Mayence étoit beaucoup mieux établi, que ceux là haut, ils furent bien aise, de rester de ce côté là, et de passer même le Rhin et manger les fourages de ce côté là; mais quand il s'agit d'aller à la Moselle, on le refusoit, ce qui a retardé la marche de mon corps pour 15 jours; car il falloit attendre l'arrivée des Danois et autres Régimens, à la place, et je doute que les Russiens s'ils auroient été sur les Lieux, comme les Prussiens furent, auroient fait difficulté à me suivre. Il se peut qu'à Vienne dans ce temps là, qu'on a entrepris l'expédition de la Moselle, on traitoit des préliminaires; mais je puis prouver par une lettre que le Cardinal a écrité à Monsieur de Coigny, que les généraux François n'ont eu aucune connoissance de ce traité, avant le 28 Septembre, et que la marche est entreprise contre moi, du Côté de Clausen, et ce qui s'est passé 6 jours après à la Pointe de Kyll, marque assez, que de part et d'autre on n'avoit pas des desseins pacifiques. Car Coigny et Belle Isle ont compté surement, de m'y forcer et de me mener là tambour battant jusqu'aux environs de Coblence, selon que Votre grand Maréchall l'avoit prédit et souhaité, comme bien des autres à Heidelberg, et je suis très persuadé, que si le Roy auroit été à Heidelberg et à l'armée, comme le Prince de Dessau fut, il n'auroit jamais refusé à ses troupes, d'être de cette expédition.

Du reste je ne puis pas entrer en détail, si on a plus favorisé l'Angleterre et la Hollande, que non pas le Roy, en ayant communiqué aux premiers ce qui s'est traité avec la France. Je sais que les puissances maritimes ne sont pas contentes non plus qu'on leur a communiqué si tard les préliminaires; la raison de ce silence peut être, que personne n'a pas voulu croire, que la Cour Impériale pourroit sortir de son embarras, à l'exclusion de tous les alliés, comme on a pourtant menacé toujours, qu'on seroit obligé de le faire, et [? étant] même en état de l'exécuter, ce qu'on voit à cette heure. Je n'approuve pas, qu'on ait gardé le silence sur une affaire si publique, vers un allié; mais je crois, que la raison est, qu'on a sû à

Vienne, que la France contre la parole donnée l'avoit déjà fait; ensorte que l'on l'a trouvé pour superflu.

La Résolution du mariage est un cérémoniel, qu'on règle wie es von Caroli V. Zeiten her gehalten worden. J'aurois souhaité qu'on auroit agi autrement avec le Roy étant très convaincu, que Sa Maj. se réjouit intérieurement de ce mariage. J'espère que le bon dieu me rendra si heureux, de voir la parfaite harmonie rétablie, avant que de mourir. Si on vient à des explications, und wenn keiner von beyden Theilen wil recht behalten, cela ira. Je ne sais pas à quoi le payement des 100/m florins s'accroche, on auroit bien fait de s'être expliqué sur la monnaye; Car selon les règles des Contracts si la monnaye n'est pas exprimée, on n'a qu'à payer qu'en argent courrent, dans l'endroit où le payement est stipulé; ce sont les chicanes de la chambre et du commissariat. Le Roy devoit mépriser cette bagatelle. Vous Vous trompez à croire, que l'Empereur a eu 400/m florins des Evêches. Je voudrois que nous eussions à partager ce qu'il y manque; car la somme promisse ne monte pas à 150/m Gulden, und davon ist das meiste durch auffrechnung zu waßer worden. Je réitère mes prières à ne publiér pas notre correspondence; Car Vous ne sauriez croire, combien des mensonges on débite contre moi à Vienne, entre autres que J'avois été corrompu par les Danois.

L'auteur de cette nouvelle est celui que j'ai nommé là haut.

T. T.

in aeternum.

No. 5. Species Facti.

1) Es hat dem Kayserlichen General Graf von Seckendorf beliebet, Se. Königl. Majestät von Preußen zu accusiren, daß dieselben nicht de bonne foy gegen Ihro Kayserliche Majestät gehandelt hätten, und daß der Graf von Seckendorff am Kayserlichen Hofe dadurch seinen Credit verlohren, dieweil jener demselben beständige Versicherungen von des Königs in Preußen Alliantzmäßiger Treue gegen den Kayser und das Hauß Oesterreich ertheilet, da doch mehrgedachter König dasjenige, was er dem Kayserlichen Hofe versprochen, im geringsten nicht gehalten hätte. Anlangend nun das Versprechen, welches der König von Preußen dem General von Seckendorff, nach dieser seiner Außsage mündtlich gethan, dem Kayser und Hause Oesterreich, mit dero gantzen Macht, Gelde, auch dero eigenen Persohn zu assistiren und selbige zu sacrificiren, So gestehen Se. Königl. Majestät von Preußen, daß solches die Wahrheit sey, und seind Sie noch bis diese Stunde in diesen aufrichtigen sentiments verblieben, und hätten ohnstreitig dieses alles effectuiret, woferne das Hauß Oesterreich Seiner-Seyts so feste bey denen Sentiments gegen Preußen und deßen Interesse, geblieben wäre, wie es noch Anno 1731 gewesen.

2) Wir wollen aber die Sache von vorne an recapituliren, wie alles bishero gegangen, damit der Kayserliche Hoff selbst aus dieser wahrhafften Specie facti urtheilen könne, ob Preußen im geringsten an seinem Versprechen man-

quiret habe, oder nicht, worüber die gantze raisonable Welt das Decisum unpartheyisch machen wird.

3) Es ist notorisch, daß 1725, Preußen mit in der Hannöverschen Alliance verknüpfet worden; welche Se. Königl. Majestät von Preußen auch Ihrer seyts gehalten, und diese Alliance nicht verlaßen, sondern bis an das Ende darinnen verharret hätten, wofern Engelland gedachten König nicht so schnöde tractiret hätte, als wenn derselbe nur ein Gallopin, und als ein Landtgraf von Heßen bey dieser Alliance wären, da doch Se. Königl. Majestät in Preußen so gut eine partie von dieser Alliance, als Engellandt und Franckreich gewesen; doch wolte man Preußen, nur als einen Beyläuffer, der die Schellen anhängen solte, regardiren.

4) Wie unbillig diese Procedur gewesen, kan jedermann leicht erkennen; denn man muß wißen, daß wenn Se. Königl. Majestät mit einer Puissance in eine Alliantz treten, Sie darinne de bonne foy handeln, und von gantzen Hertzen alle dero wenige Macht für dero Freunde mit Plaisir aufopfern wollen; dahero Sie auch aufrichtig bereit gewesen, alle Entreprisen und Desseins, so Engelland und Franckreich damals hegeten, gegen das Hauß Oesterreich mit außzuführen.

5) Es wolte aber der König von Preußen doch wißen, was der Pôt à Roses, und die eigentliche Intention dieser Alliantz sey; denn es wegen der Ostendischen Compagnie nicht der Mühe werth war; dahero funden Sr. Königl. Majestät rathsam den Milord Townssend und den Broglio zu befragen, warum man den Kayser in die Haare wolte, welche denn darauf zur Antwort gaben, Man müste das Hauß Oesterreich abaissiren, autant qu'il est possible, welches die eigentlichen Expressiones waren, und sobald der Kayser zu sterben käme, müste man von seinen Erbländern eine Partage machen. Dieses ging Sr. Königl. Majestät durch den Kopf, und wolten Sie ferner wißen, auf was Arth diese Partage seyn, und was Sie davon bekommen solten? Ingleichen wolten Sie informiret seyn, wer alsdann Kayser werden solte, und auf was Arth man diese neue Verfaßung machen wolte.

Hierauf aber haben des Königes von Preußen Majestät keine Resolution oder Antwort, weder positive noch auf Schrauben bekommen, sondern es hieß, es würde sich schon alles bey dem Außkehren finden.

6) Weiter ist notorisch, daß ehe und bevor Se. Königl. Majestät von Preußen in Herrenhausen den Tractat unterschrieben, Höchstdieselben den v. Ilgen und den v. Wallenrodt an Townsend gesandt, und ihm declariren laßen, daß der König von Preußen nicht so gelehrt wären Tractaten zu verstehen, woferne nicht alles darinnen klahr und deutlich ausgedrücket wäre; Sie ließen dahero declariren, daß woferne man den Tractat dahin ziehen wolte, die Russische Kayserinn zu attaquiren, oder Sie zu verhindern nicht nach Holstein zu marchiren, um den Hertzog von Schleßwig wieder in seine Lande einzusetzen; Woferne, sage ich, der Tractat den König dazu engagiren solte, so ließen Dieselben durch den v. Ilgen und v. Wallenrodt declariren, daß Sie dieses nicht eingehen wolten, und mit Rußland Sich nicht brouilliren würden. Woferne aber Rußland tentiren solte, die Hannöverschen Lande, auch Bremen und Vehrden zu attaquiren, oder zu incommodiren, so wolten der König in Preußen solches mit dero gantzen Macht hindern. Wie Sie denn auch dieses gleich darauf dem Russischen Gesandten Graf Goloffkin mündlich und schrifftlich de-

clarirten. Darauf wurde die Alliantz unterschrieben, und des Königes von Preußen Majestät reyseten wieder nach Hause.

7) Etliche Monat darnach kam ein Bruit aus Petersburg, als wenn die Russen eine Armée in Liefland zusammenzögen, um nach Hollstein zu marchiren. Darüber war zu Hannover und in Engelland alles consternirt, und schickten sie den du Bourgué deswegen, und bathen um Hülfe, vermöge der Hannöverschen Alliance, die Rußen durch des Königes von Preußen Macht abzuhalten, zu Lande nach Teutschland zu marchiren.

Se. Königl. Majestät gaben demselben zur Antwort: Wofern die Rußen in die Hannöversche Lande oder Bremen und Verden einfallen würden, daß der König von Preußen, Sie mit allen was Sie hätten, daran verhindern würden: Woferne sie aber nach den Holsteinschen marchiren wolten, würden Se. Königl. Majestät von Preußen Ihnen solches nicht verhindern, dieweil Sie solches an Thownsend declariren laßen.

Zu eben der Zeit, da der du Bourgué dem Könige in Preußen dieses vorstellig gemachet, theten Sie nochmals an den Russischen Gesandten, Grafen Goloffkin, diese Declaration, daß sie die Rußen an einen March nach Hollstein nicht verhindern würden; aber nach Hannover, Bremen und Vehrden könten und wolten Sie es nicht zugeben; Also declarirten Sie aufrichtig dero sentiments, um Engelland, auch die Russen nicht zu hintergehen.

Der du Bourgué aber und Graf Rothenburg bekahmen Couriers über Couriers von ihren Höfen, des Königs von Preußen Majestät zu pressiren, um die Rußen nicht durchzulaßen; Sie sahen wohl ab, insonderheit der König von Engelland, daß Preußen, da die Alliance noch nicht warm wäre, Sie schon verlaßen wolte, geschweige etwas thun würde, wenn es zu der großen Krieges-Ruptur käme.

8) Gleichwie es bekand ist, daß des Königes von Preußen Majestät allemahl gut Rußisch gewesen; Also ging es derofselben sehr nahe, mit Rußland zu brechen; da Sie doch bey unterschreibung des Tractats declariret hatten, Sich nicht mit Rußland zu committiren. Dieweil aber du Bourgué mit Rothenburg Ihro Majestät stark zusetzten, den Rußen die Passage zu Lande zu verhindern, obige Gesandten auch den König mit den Point d'honneur piquirtten, alß ob Er die Hannöversche Alliance, da diese noch nicht warm geworden, schon verlaßen wolte, So gaben Höchstdieselben diesen Gesandten zur Antwort: Sie könten Sich noch nicht positivement resolviren und erklähren, Sie wolten aber 2 bis 3 Tage nach Potsdam gehen, Sich bedenken, auch dero Sentiments schrifftlich auffsetzen.

Dieses geschahe auch, und setzten der König in Potsdam etliche Puncten auf, die aber zu weitleuftig sind hier anzuführen. Sie kamen damit etliche Tage darauf nach Berlin, und hatten diese Puncte in den Busen gestecket.

Sie waren aber nicht sobald in Berlin angekommen, so ließen sich gleich der du Bourgué und Rothenburg anmelden, Sie zu sprechen; worauf Se. Königl. Majestät ihnen sagen ließen: Sie möchten den Abend um 6 Uhr kommen, und bestelleten Sie zugleich den v. Ilgen und den v. Cnyphausen.

Wie sie in der Conferentz zusammen kamen, sagte ihnen der König: Er hätte die Sache reiflich überleget; Sie hätten Sr. Königl. Majestät angemuthet, daß Höchstdieselben gegen dero Interesse und Inclination, Sich gegen das Rußische Reich declariren solten; Se. Königl. Majestät wüsten wohl, daß von

dieser Sache nichts in dem Hannöverschen Tractat stünde, hätten auch an Townsend declariret, woferne etwas gegen Rußland darinnen wäre, des Königs von Preußen Majestät solches nicht accompliren würden.

Wenn aber Engelland so starck darauf dränge, daß Preußen sich gegen Rußland declariren solte, so wolte der König aus Liebe und Respect, so Sie für des Königs von Engelland Person hegeten, alles thun nach dero Gefallen, doch auf die Condition, welche in den Puncten, so Sie zugleich übergeben, enthalten, welche Puncten auch so moderat und raisonnable waren, daß wenn sie publique gemacht wären, die gantze unpartheyische Welt sie nicht desapprobiren würde.

9) Der König von Preußen laß ihnen hiebey diese dero Conditiones vor, und fragete Sie, ob Sie diese Puncten unterschreiben wolten? Dann sobald Sie beyde und Ihre Herren solche unterschreiben wolten, von der Stunde an, würden Se. Königl. Majestät von Preußen dero Dispositiones machen, den Rußischen March mit aller dero Macht zu verhindern. Der Graf Rotenburg sprach darauf: Je suis prêt à signer de la part du Roy mon Maître, pourvû que Monsieur du Bourgué signe aussi. Hingegen sagte du Bourgué: Er hätte von seinem Hofe keine Ordre dazu. Worauf Se. Königl. Majestät in Preußen ihm zu vernehmen gaben: Er solte die Copie dieser Puncten mit einem Messager an den König seinen Herrn absenden.

Der von Ilgen muste also in aller Gegenwarth die von dem Könige abgefaßte eigenhändige Puncten, welche Sie in die Feder dictirten, abschreiben, und wurden solche in aller gegenwart collationiret, und dem du Bourgué übergeben, auch gleich selbigen Abendts nach Hannover gesandt. Rotenburg nahm auch eine Copey davon, die Cnyphausen abschreiben mußte; diese wurde nach Paris geschickt.

10) Es ging eine Woche nach der andern vorbey, und kam keine Antworth. Des Königs Majestät fragten auch den du Bourgué und Rotenburg unterschiedentliche mahl, ob keine Antwort gekommen, worauf du Bourgué Nein! antwortete; Rotenburg aber sagte, daß wenn Engelland signiren wolte, Er Ordre hätte zu signiren.

Indessen verstriche die Zeit, und es wurde nichts daraus: solches blieb also, bis ohngefehr im April Monath 1726 (ob einen Monath früher oder später, solches ist itzo entfallen). Damahls kam wieder eine Zeitung, daß die Rußische Kayserinn eine Armee von $^{60}/_{m}$ Rußen nach der Pohlnischen Grentze zusammen zöge, um nach Holstein zu marchiren.

Darauf kamen die Couriers wiederum Hauffenweyse aus Engellandt und Franckreich, und fingen die beyden Ministri von Engelland und Franckreich an, den König v. Preußen eben so zu pressiren, wie oben gemeldet.

Se. Königl. Majestät gaben ihnen eben die Antwort wie vorhero, und weil dero Puncten ihnen nicht gefallen hätten und Engellandt gar keine Antwort gegeben, So wolte der König ihnen das Maaß voll machen, denn sie Se. Königl. Majestät tractiret hetten, als einen Gallopin, welches Tractament aber hieselbst anzuzeigen zu weitläufftig ist; dahero wolte der König Ihnen weysen, daß Sie nicht gesonnen wären von der Alliantz abzutreten, Se. Königl. Majestät setzten also wieder andere Puncten auf, so dem Preußischen Interesse nicht zu wider, doch aber für die Alliirten nicht so beschwehrlich waren als die anderen Puncten. Bevor Sie aber solche an den Rothenburg und du Bourgué communicirten, wolten Se. Königl. Majestät Sich Selbst

nicht mehr trauen, um dero Gewißen nicht zu verletzen, und damit man dermahl eins nicht sagen könte, Sie wären légèrement, wie ein Wetterhahn aus der Alliance heraus gegangen.

Diesemnach ließ der König dero Feldt-Marschalls, den Fürsten von Anhalt, den Natzmar und Finckenstein, und die Generals von Grumckow und von Borck, auch die Ministres v. Ilgen und v. Cnyphausen oben bey Sich kommen, und nachdem Er ihnen von allen Umständen der Alliance und von diesen gantzen facto Nachricht gegeben, gab Er Ihnen Selbst diese Puncten, und Befahl Ihnen auf Ihre theure Pflicht, die Sie dem König schuldig wären, daß sie deroselben schrifftlich und conjunctim Ihre Sentimens darüber geben solten: Ob der König gegen wißen und Gewißen gehandelt? auch ob dero vorige Puncte, und die jetzigen zu groß und zu onereux vor dero Alliirten wären? und solten Sie pflichtmäßig die itzigen Puncten durchgehen und darinnen ausstreichen oder beysetzen, was Sie für Gott, den König, deßen Versprechungen und Ehre, auch des Landes Wohlfarth verantworten könten; Sie solten Sich darüber vereinigen, und ihre Meynung schrifftlich geben, da dann Se. Königl. Majestät Ihrem Rath folgen würden, weil Sie allemahl, es möchte gehen wie es wolte, ein gut Gewißen dabey haben würden.

11) Diese Herren traten, ohne Beyseyn Sr. Königl. Majestät in Conferentz, nachdem Ihnen der Tractat und alle nöthige Pieçen communiciret worden; da Sie dann darüber 2 oder 3 Tage darnach, Ihr pflichtmäßiges sentiment schrifftlich übergaben, und darinnen vorstelleten, Es wäre ein großer Dienst den Engellandt verlangete, die Rußen aus Hollstein zu halten; dieses wären aber Se. Königl. Majestät von Preußen nicht schuldig, weil Engelland an Dänemarck die Garantie von Schleßwig versprochen, und die gantze Last und Gefahr allein auf Preußen fallen würde, indem dero Lande, Preußen und Pommern, am meisten exponiret wären, dahero müste Engelland auf solche Conditiones, so mit dem Risico und Schaden proportioniret wären, eingehen, Also hielten Sie dafür, daß des Königes Puncte, so Er ihnen communiciret, keine rechte Proportion hätten, mit dem importanten Dienst, welchen Er dem Könige von Engelland leisten solte. Sie hätten aus solcher Uhrsache andere Puncten aufgesetzet, die Sie übergaben, und welche des Königes von Preußen Majestät an Engelland und Franckreich übergeben möchten; Diese Puncten wären auch so beschaffen, daß Sie des Königes Gewißen, dero Ehre und Engagement des Hannoverschen Tractats, auch dero Wohlfart, so ein Printz allezeit besorgen müste, nicht zuwieder wären.

12) Also befahl der König, den du Bourgué und Rotenburg hohlen zu laßen, und Ihnen die Puncten zu übergeben, um sie nach Engelland und Franckreich zu senden. Jedoch haben Sie auf diese letzte Puncte eben so wenig, als auf die ersten, gar keine Antwort bekommen.

Hergegen hat der Milord Townsend an den v. Ilgen über die Hannoversche Alliance verschiedene impertinente Briefe geschrieben, die noch in Original zu produciren sind. Weswegen der König von Preußen dem von Ilgen befohlen, diese correspondentz mit Townsend zu abrumpiren, weil kein Particulier gegen einen anderen nicht so tractiret seyn will, geschweige denn ein großer Herr.

13) Nachhero waren Se. Königl. Majestät im Monath Juny zu Berlin, und saßen des Abendts allein am Fenster, da sahen Sie den Grafen von

Seckendorf am Waßer spatzieren gehen, und gleichwie es die Höflichkeit erforderte, weil er des Königes alter guter Freund von Braband und Strahlsund her war, So konten Se. Königl. Majestät nicht unterlaßen Ihn zu winken, ob er nicht zu Deroselben kommen wolte. Er kahm also, und mochte es wohl 8 Uhr des Abendts seyn, setzte sich bey dem Könige nieder, und fingen dieselben an mit ihm zu discouriren.

Daß Se. Königl. Majestät damahls nicht eben gut Hannöverisch gesinnet waren, wegen des erhaltenen schnöden und unhöflichen Tractaments, kan ein jeder leicht begreiffen. Höchstdieselben sagten an den General v. Seckendorff: glaubet Er, daß Ich gut Hannöverisch bin? worauf Er antwortete: Ja! Er wäre es persuadiret. Der König replicirte: Herr General, auf Officier Parole, daß er keine schlimme Usage davon machen wolle, sage Ich Ihm, Ich bin beßer Kayserlich alß Hannöverisch, und wenn der Kayser mich höflich tractiren will, wie es Mir gebührt, und die unanständigen Kayserliche Cantzeley=Mandata und Rescripta Mir vom Halse laßen, auch die, Mir von rechtswegen für Gott und der Welt zustehende Prætensiones accordiren will, alßdann will Ich Mich auf des Kaysers Parthey begeben und Sr. Kayserliche Majestät in diesem Sturm mit allen Meinen Kräfften assistiren. Denn Ich hätte in der Schule die Fabel Esopi gelernet, da die Frösche einen Block zum Könige gehabt, und den Jupiter gebethen, ihnen einen andern zu geben; So hätte er ihnen geantwortet: Sie solten den behalten den sie und ihre Vorfahren schon lange kenneten, der ihnen auch nichts böses thun würde, sondern einen jeden bey dem seinigen ließe: hingegen wenn Sie einen andern bekähmen, würden sie aufgefreßen werden. Wie aber die Frösche nicht ablaßen wolten, und einen andern begehreten, so gab er ihnen den Storch zum Könige, der fraß einen nach den andern auf.

Die Gelegenheit zur Erinnerung dieser Fabel, war diese: Alß, wie oben gemeldet, der König von Preußen an Townsend und Broglio die Frage thaten, welcher denn wieder Kayser werden, und wie die vermeynte Partage seyn solte; wolte sich keiner darüber heraus laßen, daher Sr. Königl. Majestät schon damals die Frosch=Fabel ins Gemüthe kam und allerhand seltsahme Gedanken darüber hatten; Anjtzo aber sich wieder daran erinnerten, und bey Erzehlung dieser Fabel, zu den Graf Seckendorff Sich erkläreten, Sie wolten keinen Englischen noch Frantzösischen Kayser haben, sondern einen Kayser von Oesterreichischem Bluth, teutscher Nation, haben und behalten, und für denselben wolten Sie und dero Hauß mit aller Macht streiten, so lange Preußen und Brandenburg den Namen behielten.

14) Hierauf gab der Graf v. Seckendorff zur Antwort: kan ich dieses an den Printz Eugene hinschreiben? werden Sie Mich auch desavoiren? Auf dieses gaben Se. Königl. Majestät zu vernehmen: Woferne Se. Kayserl. Majestät Deroselben in Dero rechtmäßigen Forderungen und Prætensionen beystehen, und den König nicht en subaltern, sondern mit dignität tractiren wolten, So könte und möchte der Graf den Printzen Eugene versichern, daß Er den Kayser im Nahmen des Königes assuriren könte, daß Sie vor Seiner Kayserl. Majestät und das Hauß Oesterreich Sich sacrificiren, und haut à la main Dero Parthey erwählen würden. Worauf denn der Graf von Seckendorff des andern Morgens einen von seinen Leuthen als Courier nach Wien geschicket. Vor Einlauffung der Antwort, reiseten Se. Königl. Majestät nach

Preußen, und ging der General v. Seckendorf mit bis nach Cöslin, da der König Ihm obgedachtes nochmahl mit Hertz und Mundt assurirte, und der General darauf sogleich über Grüneberg recta nach Wien ging, um dem Kayser selbst alles mündlich zu hinterbringen: da dann solches von des Kaysers Majestät auch sehr wohl aufgenommen worden, und dieselben damals in allen Occasionen Sr. Königl. Majestät viel Ehre, Liebe, Freundschafft und Contentement angedeyen ließen.

15) Der General Seckendorff kam ohngefähr im Monath September wieder nach Machenow, da der Kayser sowohl schrifftlich als durch Seckendorff mündtlich die Kayserliche Freundschafft und, (wie die Expression lautet) die Hochachtung, so Sie für den König trügen, temoignirten, und daß Sie denselben in allen Stücken, so viel das Kayserliche Ober-Richterliche Ambt es erlaubete, davon überzeügen wolten. Bey solchen Umständen und weil Cnyphausen gut Englisch und Frantzösisch war, auch Se. Kayserliche Majestät vor den General von Borck Confidentz und Vertrauen hegeten, So setzeten Se. Königl. Majestät von Preußen denselben in das Ministerium und wurde eine Punctation mit dem General Seckendorff gemachet, so denn nach Wien hingesandt, und ratificiret wurde.

16) Das gute Vernehmen zwischen dem Kayser und dem Könige von Preußen wurde von Tage zu Tage mehr verknüpfet und cordialer; der Dienst, welchen der König damahls dem Kayser gethan, ist bekandt, und zu weitläufftiig zu erzehlen. Des Königs Majestät haben gleichfalls alles angewendet, die Freundtschafft zwischen den Kayser und Rußland zu befördern; denn Preußen hatte damahls viele creaturen und gute Freunde in Rußland, die durch den verstorbenen Mardefeldt persuadiret wurden, um mit des Kaysers Majestät in engere Freundschafft zu kommen.

17) Mit Sachsen war der König in Preußen brouilliret; weil aber Sachsen dazumahl gut Oesterreichisch war, so machten Seckendorff und Flemming, daß Se. Königl. Majestät in Preußen Sich Anno 1727 mit Sachsen reconciliirten, und Anno 1728 nach Dresden hingingen, wodurch die Parthie von dem Kayser und Rußland, da Preußen und Sachsen zusammen stunden, sehr verstärcket wurde, so daß der Kayser keinen zu fürchten Uhrsache hatte.

Dieses ging also fort, und die gute Intelligentz und Harmonie zwischen dem Kayser und Preußen verblieb beständig, denn beyder Ihr Interesse war einerley, um Engelland und Franckreich nicht den Kayser depoulliren zu laßen, noch zuzugeben, daß Sie dem Römischen Reich und Ständen Leges vorschrieben, daher bis dato nichts dazwischen kommen konte, sondern jedes sein Interesse war, den andern wohl zu souteniren.

18) Mittlerweyle kam Anno 1729 die Hannöversche Brouillerie wie bekand ist, welche auch, wie es jedermann weiß, abgethan ist. Der König von Pohlen aber wurde anderes Sinnes und chancellirte auf die frantzösische Seyte, hatte auch einen Hauffen windigte und vaste Projecte, so dem Kayser und dem Römischen Reich fatal hätten werden können; dannenhero reiseten Se. Königl. Majestät in Preußen auf ansuchen des Generals von Seckendorf und Sr. Kayserlichen Majestät dero Freundschaft zu beweysen, Anno 1730 im Februario nach Dresden, den König auf beßere Gedancken, zugleich aber auch

das neugemachte frantzösische Ministerium zur Raison zu bringen, und Ihnen vorzustellen, in was für schlimme situation sich das Chur Haus-Sachßen setzen würden; welches alles dem General v. Seckendorff wohl bekandt ist. Darauf geschahe die Reyse nach dem Sächßischen Campement, da damals der König von Pohlen fast ouvertement gegen den Kayser war. Es ist auch dem Graf von Seckendorff völlig bewust, wie Se. Königliche Majestät in Preußen sich damals so viel Mühe und Mouvements gegeben, den König in Pohlen auf des Kaysers Seyte zu ziehen. Jedennoch war nichts dabey zu thun, derowegen die Freundtschafft zwischen den Kayser nnd Preußen, desto genauer und fermer wurde, wesfalls auch der sogenannte Geheime Tractat gemachet, und darin die Sanctio Pragmatica guarantiret und von dem Kayser auch die rechtmäßige Succession von Preußen reciproce garantiret wurde.

19) Anno 1731 auch wohl 1732 haben Se. Königl. Majestät v. Preußen, wie Sie Sich gewis erinnern, zum öfftern zu den General v. Seckendorff gesaget, Er möchte an den Printzen Eugene schreiben, daß der König mit Plaisir für den Kayser und das Hauß Oesterreich, teutscher Nation, dero Armée, Geld und Sich selber sacrificiren wolten, sonder Interesse, nur pour l'Honneur et pour le bien de l'Empereur et de l'Empire, damit der Kayser von dem König von Engelland, so Preußens ärgster Feind sei, nicht beschimpfet werden solte. Denn obgleich Engelland, nachdem Preußen davon abgetreten, und Sich mit dem Kayser alliiret, diesen nicht über den Hauffen werfen konte, so wolte der König von Engelland doch den Kayser beschimpfen, denn er hatte öffentlich im Parlament gesaget, daß der Kayser die Foy publique gebrochen, Europa, auf teutsch zu sagen, betrogen und malversiret. Welches dann dem Könige von Preußen so nahe gegangen, als wenn es deroselben selbst geschehen wäre, und könen Sie es nicht läugnen, wie Preußen es gerne gesehen hätte, wenn der Kayser mit Franckreich und Engelland anbinden wolten, alsdann der König von Preußen auch gewis dero mündtliches Versprechen in allen Stücken gehalten haben würden.

20) Die Harmonie mit dem Kayserlichen Hofe continuirte inzwischen immer fort. Anno 1732, ohngefehr im Monath September, erhielten Se. Königl. Majestät von den Graf v. Seckendorff die Nachricht, wie er von den Graf Lewolde einen Brief bekommen, daß er unvermuthet in Biegen angekommen, auch von der Kayserinn Ordres zu einer importanten Commission an den König hätte, dahero Er denselben sprechen wolte.

Se. Königl. Majestät antworteten darauf, wie es ihnen lieb wäre, und möchte er herkommen; denn wenn die 3 schwartzen Adlers fest zusammen hielten, man vom weißen Adler und andern sich nichts zu befürchten hätte.

Er kam also in Wusterhausen an, und brachte seine Commission vor, daß der Römische Kayser, die Rußische Kayserin und Preußen garantiren solten, daß bey Absterben des Königes Augusti, der Don Emanuel von Portugal, oder doch ein Piast König in Pohlen werden solte, sonsten aber keiner, durchaus nicht Stanislaus, auch nicht Augustus.

Es setzte der General von Seckendorf und Graf Lewolde darüber eine Punctation auf, da dann hier oder da etwas weniges corrigiret wurde; Solche wurde beyderseits, auch von des Königes wegen unterschrieben, und den andern Tag an das Berlinische Ministerium zur expedition gesandt, denn wenn man

ehrlich und de bonne Foy mit dem Könige von Preußen gehandelt hätte, so würden dieselben dero mündliches Versprechen, im Fall der Kayser solte attaquiret werden, gewiß ehrlich und treu in allen Stücken gehalten haben.

Seckendorff und Lewolde aber wusten gantz wohl, daß es gegen des Königes in Preußen Interesse wäre, einen Sächßischen Churfürsten auf den Pohlnischen Trohn zu bringen; Also konte ja des Königes von Preußen Versprechen, so auf andere Cron-Candidaten gerichtet war, ohnmöglich bey den Sächßischen stat haben, weil solches pur und platt wieder den Lewoldischen Tractat war. Wären Sie aber, wie es billig, mit des Königes in Preußen Majestät aufrichtig umgegangen und hätten deroselben treulich eröffnet, des Kaysers Convenience erfordere einen Sächßischen Churfürsten zum Könige in Pohlen zu haben, So hätte der König in Preußen, so damahls noch in gutem Vernehmen mit Sachßen stund, Sich solche Conditiones ansdingen können, wobey Sie den Schaden, welchen die Verhelfung des Churfürsten zu Sachßen auf den Pohlnischen Trohn dem Hause Brandenburg erwecket, verschmertzen können. Hingegen haben Sie des Königs von Preußen Majestät bey dieser Gelegenheit hinter das Licht geführet, und wann man es nach der Wahrheit sagen soll, duppiret. Denn es hat Rußland mit dem Könige von Preußen, wie der Graf Goloffkin wohl weiß, 2 à 3 Tractaten gemachet, so auch ratificiret sind, daß in Pohlen eine freye Wahl seyn und bleiben, und die Succession durchaus nicht, es koste was es wolle, auf das Hauß Sachßen kommen soll.

21) Hierüber trug sich im Monath February, 1733. zu, als der König nach der Braunschweigischen Messe gehen wolte, daß der König von Pohlen, Augustus, starb. Es ging der Graf von Seckendorff auch mit nach Braunschweig. Nach einigen Tagen bekam Er daselbst von Wien Ordre, des Königes in Preußen Majestät zu pressiren, die versprochene Geld Summe zur Erwehlung des Don Emanuels, oder eines Piasten zu assigniren und dero Gesandtschafft in Warschaw Ordre zu geben, mit dem Graf v. Wilseck, Kayserlichen Ambassadeur, und mit dem Rußischen Ministre de concert zu gehen und die Pohlen zu bestechen, auch Unsern Tractat zu adimpliren, der Kayser würde auch bei Glogow ein Corps Trouppen formiren, um die Sache zu souteniren; Also möchte der König auch, vermöge der Alliance, die $^{10}/_{m}$ Mann dazu hergeben. Hierzu war nun der König, zu Braunschweig, weil Sie immer auf den Don Emanuel oder einen Piasten staat macheten, willig, und macheten Sie schon die Disposition zu dem Gelde und zur formirung des Campements bey Landsberg.

22) Alß Se. Königl. Majestät aber wieder nach Berlin kamen, und die Situation dieser Sache nachsahen, musten Sie Ihre aus gutem Vertrauen begangene Sicherheit und Sorglosigkeit erfahren; denn da Sie den Tractat mit denen Grafen v. Seckendorff und Lewolde gemachet, das Ministerium in Berlin solchen expediret und der König ihn vollenzogen und unterschrieben, So haben Sie nicht weiter darnach gefraget, ob auch alles auf der anderen Seyte ratificiret worden, indem Sie persuadiret gewesen, daß die Sache ausgemachet sey; Biß dero Ministerium von auswärtigen Affairen, deroselben vorgestellet, weil Sie gehöret, wie der König schon Splittgerber und Daum beordert, das Geld nach Warschau zu remittiren, auch ein Corps im April Monath bey Landtsberg zusammen ziehen wolten; So müsten Sie Sr. Königl. Majestät

pflichtmäßig anzeigen, daß der falsche Seckendorffische Tractat, weder in Wien noch in Russland ratificiret wäre, und also Se. Königl. Majestät an die Pohlnische Sache gar nicht gehalten wären.

Dieser wichtige Umstand muste nothwendig verursachen, daß der König von Preußen dero Gelder nicht hinsendeten, auch aus dem Campement bei Landtsberg nichts werden konte.

Der Kayser zog inmittelst seine Trouppen bey Glogau zusammen, und die Rußen marchireten nach Pohlen.

Der König sowohl, als sein Ministerium stelleten dem General v. Seckendorff gnugsahm und wohlmeynend vor, und bathen, der Kayser möchte Sich nicht in die Pohlnischen Wahl-Sachen meliren, denn wofern Er dieses thäte, Franckreich sich der Sache mit Ernst annehmen und suchen würde, dem Kayser und dem Hause Oesterreich, auch dem Römischen Reiche eins anzuhängen; Und da der Kayser vor der Welt für den Agressorem passiren müßte, so würden ihm die, mit ihm alliirte Puissancen nicht assistiren.

Das Königl. Ministerium hat dem Gr. v. Seckendorff dieses mehr als 20 mahl vorgestellet, der König aber, welcher von Hertzen und Gemüth gut Kayserlich war, versicherte doch an den General v. Seckendorff, daß woferne die Frantzosen den Rhein passiren würden, und der Kayser Sich aus der Pohlnischen Königs-Wahl hielte, der König dem Kayser mit aller seiner Macht, Gelde und eigenem Leben kräfftigst beystehen wolte.

23) Es war aber eine *besondere* fatalität, und die guten Consilia derer-jenigen, so dem Preußischen Interesse zuwieder waren, funden rathsam (Nachdem Stanislaw schon nach allen formalitäten erwählet und proclamiret war), den Churfürsten v. Sachßen der Republique zu obtrudiren, und durch die Trouppen des General Lassi einige rebellische und verzagte Pohlen von ihren rechtmäßig erwehlten König abfallend zu machen. Dieser kleine Schwarm ging auf jenseitzt der Weichsel, schnurstracks wieder die Pohlnischen Reichs-Gesetze, und wähleten auf eine strafbahre und unerhörete Weyse, gleichsam in einem Brandtwein-Hause, den Churfürsten von Sachßen zu ihrem König. Ein jeder kan hieraus mit Händen greiffen, wie übel man mit Preußen umgegangen, und wie dieses alles schnurstracks gegen den Seckendorffschen und Lewoldischen Tractat lauffe, folglich ein großes falsum begangen sey.

24) Dem allen ohngeachtet aber, bleibet Preußen fest bey dem Kayser, als die Frantzosen nunmehro, so wie man längst aus guter Meynung voraus gesaget, loßbrachen; Und der König von Preußen erbothe sich, ohne Schuldigkeit und aus Generosität und Liebe vor den Kayser und das Reich, mit seiner gantzen Armée dem Kayser zur Assistentz zu marchiren; da der König Sich den Winter am Rhein in Quartiere setzen wolte, den rechten Flügel an Wesel und den linken bey Maynz und Franckfurth. Diese considerable Hülfe aber ward von Sr. Kayserl. Majestät platt abgeschlagen, dagegen aber nur die $^{10}/_{m}$ Mann auxiliair Truppen gefordert, * so der König auch zu stellen übernahm. Hiernächst als der Kayser darauf arbeitete, daß das Reich auch den Krieg wieder Franckreich declariren möchte, ließe Sich der König von Preußen, dero eigenen und des Reichs-Interesse zu wieder, durch die Kayserlichen Vorstellungen bewegen, dero Vota dazu zu geben. Wiewohl mit dieser expressen Condition, so auch dem Kayserl. Hofe schrifftlich eröffnet wurde, daß Sie wegen

dieses Krieges nichts weiter als dero $^{10}/_{m}$ Mann, und also weder Römer Monathe noch Reichs-Contingent zu geben, gehalten seyn wolten; Wowieder denn damahls Kayserlicher Seyts, nichts eingewendet worden*. Es haben hierauf des Königs in Preußen Majestät dero $^{10}/_{m}$ Mann, nach getroffener Convention würcklich gestellet, und zur rechten Zeit nach Heylbrunn marchiren laßen. Wobey dieses Corps nicht allein in recht guten Stande, sondern auch stärker gewesen als man es versprochen.

25) Diese erste Campagne ging, sonder daß was passiret wäre, vorüber, außer daß zwei armen Schelmen die Beine abgeschoßen wurden. Es ist aber des Königes von Preußen Schuld nicht, daß keine Bataille oder Belagerungen gewesen. Nach geendigter Campagne wurden zwar dem Königl. Corps, vermöge Convention gute Winter-Quartiere gegeben; dieses aber geschahe wohl keines weges zum besten[1]) des Königes, und zu seinem Contentement[2]), sondern in der Absicht, wie es die Sache gewiesen, um den König mit dem Churfürsten von Cölln zu committiren, auch diesen, den man gerne eins anhaben wollte, zur Raison zu bringen.

26) Man hat nachgehendts so viel geschrien, daß die Preußen so schlechte Ordre gehalten und davon einen Haufen Lappalien *ohne Grund* in die Welt ausgestreuet; da doch die Kayserlichen, Dähnen und Hannoveraner tausend mahl mehr Desordres begangen, und denen Leuthen so viel als sie gewolt und bis auf die silbernen Leuchters abgezwungen, und haben sich diese Trouppen ihre Rations und Portions höher bezahlen laßen, als die Preußischen; davon aber ist wenig oder nichts gesaget, sondern alles vertuschet und niedergeschlagen worden. Aber von denen Preußen ist alles odieux und onereux, auch publique gemachet, nur dem Könige, wie es scheinet, den Haß im Römischen Reiche auf den Hals zu ziehen, welches gewiß nichts freundtliches noch danckbahres anzeiget.

27) Nachdem darauf die Campagne Anno 1735, angehen sollen, hat man par Ordre des Hertzogs von Würtenberg, die Preußischen Trouppen schon im Monath Martio nach den Rhein in die Postirung marchiren laßen wollen. Weil aber dieses wieder die Convention war, So funden Sich Seine Königl. Majestät in Preußen genöthiget, den General v. Röder zu verbiethen, daß er ohne Ordre nicht aufbrechen, auch nicht eher marschiren solte, als den 20ten April. Darauf ist auch das Preußische Corps zur rechten Zeit aufgebrochen, und zu Gerresheim eingetroffen, hat auch nachgehends alle Commandos richtig gethan.

28) Vermöge der Convention solte das Preußische Corps von der großen Armée nicht detachiret, noch auf postirung und Detachements commandiret werden, sondern bey der Haubt Armée bleiben. Als nun das Detachement nach der Mosel gehen solte, so wolte man auch, daß die Preußischen Trouppen mit dahin marchiren solten. Wie aber der Winter schon vor der Thüre und es gewiß war, daß es bey diesem March weder zu einer Belagerung noch Bataille kommen könte; Sr. Königl. Majestät auch nicht gestatten konten, daß die Convention gebrochen würde; So ließen Sie mit allem Rechte dero Corps nicht

1) Im ersten Dictat: zum Ruhme.
2) Im ersten Dictat: zu seinem plaisir.

mit marchiren, sondern daßelbige wieder nach Heydelberg zu der großen Armée marchiren.

Es wird hiebey kein Kayserlicher General als ein ehrlicher Mann sagen können, daß das Königl. Preußische Corps nicht alle Dienste vor den Feind, und sonsten wo es verlanget worden, willig und auch allemahl exact gethan haben solte.

29) Wie solchergestalt die Campagne sich endigte, haben Se. Königl. Majestät von Preußen, an den Grafen von Seckendorf geschrieben, wie Sie verhoffeten, man würde Ihro, entweder die vorige Winter Quartiere geben, oder doch, weil so viel klagens und Lermens darüber gewesen, Ihnen die Winter-Quartiere mit Gelde, nach einem billigen Preiß dero Rations und Portions bezahlen, da Sie denn dero Trouppen in das Magdeburgische, Halberstädtische und Mindensche in die winter Quartiere legen wolten, um sie wieder in den Stand zu setzen, die künfftige Campagne zu thun. Solte es aber mittlerweile Friede werden, so möchte man dem Corps einen freyen Rückmarsch geben und das Geld nur für 2 Monath Winter-Quartiere bezahlen, welche proposition auch goutiret, und darüber ein Accord gemachet worden.

Es ist darauf das Corps den 17. October würcklich zurück marchiret, doch hat der König allen Versprechen ohngeachtet, und ob sie gleich endlich die gantze Winter Quartier Gelder bis auf $^{100}/_{m}$ Gulden fallen laßen, noch nichts erhalten. Au contraire der Kayserliche Hoff erweiset sich mehr und mehr froide und malcontent gegen deroselben, thut Ihro, wo er kan und mag, alle Chagrin an, dafür, daß der König demselben so treu und ehrlich assistiret, alle andere Vortheile freymüthig ausgeschlagen, auch zum überfluß vier Monath Winter-Quartier-Gelder nach gelaßen. Wobey viele andere Sachen, da Se. Königl. Majestät an Sr. Kayserliche Majestät importante Dienste gethan, *zum ex. da der König bey der Reichs Krieges Declaration wieder Franckreich, den Kayser mit seinen votis nützlich assistiret, sonsten die andern wenig oder nichts gethan hätten*, itzo für weniger als nichts gehalten werden.

Auf diese Weyse wird des Königes in Preußen treues attachement und dero Zele für Sr. Kayserliche Majestät und das Hauß Oesterreich, mit Undanck und zwar hautainer und fast plumper Weyse belohnet; Wohingegen die rechten falschen Freunde, als Engelland, welche ohngeachtet sie den Kayser alle seine Possessiones garantiret, dennoch denselben an Treu und Glauben manquiret, itzo von dem Kayser am meisten gracieusiret, und mit aller Complaisance begegnet werden; da doch der König von Preußen, bloß um des Kaysers interesse willen, sich den ewigen Haß und Mißmuth von Engelland auf den Halß gezogen.

30) Noch eines! da des Königs von Preußen Majestät sich vor Gott und der honneten Welt nichts zu reprochiren haben, daß Sie mit Franckreich directé oder indirecte, mit den p. Stanislaw oder seinem Anhang etwas in geringsten machiniret, oder angefangen hätten, was gegen den Kayser und dero Interesse liefe, worauf Sie getrost auf den allwißenden Gott und dero eigenes Gewissen provociren können; So hat doch dero gegen den Kayser bezeugete Treue nicht einmahl so viele Complaisance auswürcken können, daß man Kayserlicher seyts deroselben bis auf diese Stunde, sowohl von dem Friedens-Wercke, als der Mariage mit dem Hertzog von Lothringen etwas notificieren

sollen, da Sie doch solches in Engelland, Holland, Dennemarck und Schweden notificiren laßen;

Welches denn ein neues Zeichen ist von der verdienten Danckbahrkeit. Indeßen ist dieses eine Warnung für des Königes Sohn, den Cron Printzen, wie Er Sich zu hüthen habe, daß man Ihm künfftig nicht auf gleiche Weyse herum führen möge, wie jtzo geschehen.

Uebrigens weil wir Christen seyn wollen, So müssen wir auch die Lehre practiciren: Vergebet, so wird Euch vergeben; Se. Königl. Majestät in Preußen sind also dabey gelassen, und versichert, daß die wenige Zeit dero übrigen Lebens Gott, dero großer alliirter, Ihnen schon beistehen werde, worauf Sie Sich auch festiglich verlaßen und dabey für den Kayser und der Kayserin Majestäten zu Gott *eyfrig* bethen wollen, daß Er Ihnen den *obgedachten* erwiesenen Undanck zu Gemüthe führen und vergeben, auch ihnen dieses unbillige Bezeigen gegen Preußen nicht entgelten laßen möge.

XII.

Ein Bericht von Luiscius 1. Juni 1736.

In der Darstellung des Jahres 1739 (P. P. IV, 3, p. 367) ist darauf aufmerksam gemacht, welche Bedeutung für die drei Jahrzehnte nach dem Utrechter Frieden die Congresse haben.

Der folgende Bericht von Luiscius ist für diese Frage besonders lehrreich. Ich theile ihn mit, um zugleich aus der ungemein anziehenden Correspondenz dieses scharfsinnigen Beobachters eine Probe zu geben.

Ueber Abraham Georg Luiscius ist das Nöthigste Pr. Pol. IV, 3, p. 207 und 370 angeführt. Wenn an der ersteren Stelle auf Voltaires „geistreiche Unverschämtheiten" hingewiesen ist, so war damit nicht seine kurze Bemerkung in dem Schreiben an Friedrich II. 7. Oct. 1740 (Oeuv. de Fr. le Gr. XXII, p. 31) gemeint, wo er den Sohn zu einer Anstellung empfehlend sagt: son père n'a eu, je crois, d'autre défaut que de ne pas faire assez de cas d'une vie qu'il avait vouée au service de son maître. Die Stelle, auf die Bezug genommen ist, findet sich in den Mémoires pour servir à la vie de M. de Voltaire ed. Beuchot XL, p. 44. Hier wie überall in diesem giftigen Pamphlet über Friedrich II. ist Thatsächliches mit beliebigen Lügen und Bosheiten bis zur fratzenhaftesten Caricatur entstellt. Luiscius hat auch noch während des ersten schlesischen Krieges regelmäßig aus dem Haag berichtet und vom Könige wiederholt Beweise großer Zufriedenheit erhalten.

Sire!

Les Maritimes cherchent à disposer l'Empereur et la France à regler les prétensions des Princes par un Traité régulatif comme celui de Westphalie, dont les quatre Puissances seroient les suprêmes arbitres dans ce Congrès, mais la France n'en veut pas entendre parler.

Je viens de savoir, que les deux Puissances maritimes ont fait, avec un grand Secret, proposer à Vienne et à Versailles, de faire tenir un Congrés Général, où les prétensions de chaque Puissance, dont il pourroit

arriver quelque trouble, seroient examinées et reglées de concert, de même que tout ce qui reste à vuider de différens nés de la dernière élection de Pologne, et ce qui manque jusques icy à l'exécution entière des Traités d'Utrecht et de Bade, et de faire ensuite un nouveau Traité régulatif comme celui de Westphalie.

Je suis informé, que parmi ces prétensions des Puissances on vise principalement aux futures Successions et Exspectatives, et que les Maritimes se flattent, qu'ayant porté les choses à un tel Congrès, il leur seroit facile en suite, de régler et partager ces Successions et expectatives à leur fantaisie; et il y a lieu de croire, que la crainte d'une guerre dans le voisinage, en cas que quelqu'une des Successions tombât vacante avant la fin de ce Congrès, a été la principale source des Mesures, proposées par les résolutions du 5 Avril pour prévenir les voyes de fait; et que ces résolutions sont comme une suite ou appendice de ces propositions pour un nouveau Traité régulatif.

J'ai appris par le même canal, que la proposition pour ce congrès tire sa première source de la Cour de Londres, qui espère, de rattrapper par là le fil de la direction des affaires, qui depuis Janvier 1735 se traitent entre l'Empereur et la France seuls; chose dont les Régens de cette République, pourvû quils puissent tenir les troubles loin de leurs frontières, se soucient bien moins, que les Ministres d'Angleterre, obligés de conserver certaine influence, que la Nation a toujours eue dans les principales affaires, et dont, à cause de leur connexion avec le commerce, Elle est toujours fort infatuée.

Outre ce but particulier de la Cour de Londres, chacun voit, que le but commun des deux Maritimes n'est autre chose, que de régler, comme j'ai dit, les droits et prétensions des autres Puissances selon la convénience et inclination de celui d'entre eux deux qui y auroit un intérêt plus prochain.

On s'est imaginé sans doute, que les affaires, se traitant sous la direction de l'Empereur, du Roi de France et des deux Puissances Maritimes, qui se joindroient pour conserver le repos contre toute Puissance, qui le voudroit troubler pendant cette négociation, les autres seroient obligés de souscrire et acquiescer, sans grouiller, au dictamen d'un tribunal si redoutable. Enfin l'on conviendroit d'une place commode et sûre pour ce Congrès.

Quoi qu'il en soit, j'apprens, que pour engager dans ce projet la Cour de Vienne, on lui a insinué, qu'on la favoriseroit en tout ce qui regarde la Sûreté, non seulement de ce qui vient d'être réglé en dernier lieu, mais aussi des dispositions faites pour avoir lieu après la mort de l'Empereur, et tout ce que Sa Maj. Imp[le] pourroit encore proposer dans ce Congrès, pour conserver cette dignité aux enfans de ses deux filles; comme aussi ce qui regarde les intérêts et prétensions particulières de Sa Maison.

La Cour de Vienne, se voyant beaucoup flattée dans ce projet, y a d'abord toppé, et j'apprens qu'Elle a declaré, qu'il ne se pouvoit rien de meilleur, pour assurer le repos; qu'il s'agissoit, d'y faire entrer la France; que les dernières brouilleries n'étant pas encore tout à fait réglées avec

cette Cour, Elle la devoit menager; qu'ainsi une pareille proposition ne devoit pas venir d'Elle, mais les Maritimes devoient travailler à la disposer; etc. J'apprens en même tems, que la France, ayant pénétré apparemment les véritables vues de la Cour de Londres, quant au train des affaires, a rejetté ce plan absolument; le Cardinal ayant dit entre autres, que quand l'exécution des Préliminaires seroit achevée, les Puissances Maritimes voulant concourir avec leur guarantie aux Traités solemnels, qu'on dresseroit sur les derniers différens, Elles n'avoient qu'à préparer les stipulations, qu'Elles y voudroient insérer; que ces stipulations seroient les seules matières, sur les quelles il y auroit à négocier; que S. M. T. Chrétienne n'en admettroit point d'autres; que c'étoit là un des Préliminaires, réglé avec l'Empereur, dont S. M. T. C., pour ne pas traîner l'ouvrage de la paix, et l'achever promptement, jugeoit ne devoir se départir. J'apprens encore, que non obstant cette réponse les Puissances Maritimes n'ont pas perdu de vue leur projet, mais qu'Elles travaillent sans cesse sur l'esprit du Cardinal et sur celui de Chauvelin, pour faire goûter leur nouveau Traité régulatif à la façon de celui de Westphalie; quoique sans aucune apparence, de mettre ces deux Ministres dans leur sentiment. Van Hoei, qui ne cesse point d'en parler au Cardinal, et de lui représenter, qu'après l'acquisition, qu'il vient de faire à la France, il n'y auroit rien de plus glorieux pour lui comme Ministre, a eu pour réponse, qu'il étoit trop vieux, pour se flatter d'en voir la fin.

Une des raisons, pour quoi la France refuse de donner les mains à un tel Congrès et Concert, est apparemment, par ce que laissant au hazard ces choses, qu'on voudroit régler de loin, Elle prévoit de plus grands avantages pour Elle dans les troubles, qui pourroient naître, en prennant les armes pour quelqu'une des parties.

Je demeure avec un très-profond respet

Sire

de Votre Majesté

Le très humble et très soumis

serviteur

Luiscius.

à la Haye ce 1 Juin 1736.

XIII.

Die Verträge mit Frankreich 1739. 1740.

Der Zusammenhang der Verhandlungen Preußens mit Frankreich seit dem Frühjahr 1738 ist Pr. Pol. IV, 3, 337 ff. ausführlich dargelegt worden. Bei der Wichtigkeit derselben scheint es angemessen, die Entwürfe, um die verhandelt worden ist, mitzutheilen. So lasse ich folgen 1. den französischen Entwurf zu dem Abkommen über die jülichsche Succession, den Luiscius 8. März 1739 einsendet; 2. den preußischen Gegenentwurf, der mit dem Königl. Rescript vom 20. März 1739 an Luiscius gesandt wird; 3. den am 5. April 1739 von Marquis Fenelon und Luiscius unterzeichneten Vertrag; 4. das von Luiscius am 28. Jan. 1740 eingesandte französische Project zu einem Allianzvertrage zwischen Preußen und Frankreich.

1. Das französische Project.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roi de Prusse ayant considéré les troubles, qui pourroient arriver un jour à l'occasion des Affaires de Berg et de Juliers et renouveller les divisions, qui ont duré depuis l'an 1609, jusqu'à l'année 1666, étant persuadées, que rien ne seroit plus important à la tranquilité Publique, que de pouvoir fixer irrévocablement et à perpétuité l'état de cette affaire par un Accommodement définitif et sans retour, et voulant d'ailleurs prévenir tout ce qui pourroit en quelque tems, que ce soit, compromettre ensemble leurs susdites Majestés, Elles sont entrées en pourparler, par la voie de Leurs Ministres à la Haye, sur les moyens, de remplir ces objets, si dignes de leur prévoyance et si conformes au désir, qu'Elles ont également, d'entretenir entre Elles l'union et l'amitié la plus étroité, pour cet effet Elles ont donné leur plein pouvoir etc. etc. etc.

Suivent cinq Articles, et trois Articles secrets.

I.

Immédiatement après la mort du Sérénissime Electeur Palatin, sans enfans Males, appartiendra, en toute propriété à Sa Majesté le Roi de

Prusse la partie du Duché de Berg comprise entre la rivière de l'Agger, et une ligne, qui sera tirée du Pont de Troisdorf, en droite ligne jusqu'à Serem, et de là aboutissant à la rivière d'Anger à une demi lieue de distance d'Angerort; en sorte que le surplus dudit Duché, consistant dans tout ce qui est au delà de l'Agger, et la portion renfermée entre le Rhin, la rivière d'Anger, et la dite Ligne, restera et demeurera à la Maison Palatine.

§.

Le Roi de Prusse ne fera aucun changement, de quelque nature qu'il puisse être, à l'état de la religion dans le partage, réglé ainsi que dessus; comme aussi il s'engage de laisser subsister en leur entier les privilèges de la Noblesse, des Villes, des Corps et Communautés, sans y rien altérer, ni innover.

§.

Pareillement ne pourront le Sérénissime Roi de Prusse, dans la partie qui lui appartiendra, ni la Sérénissime maison Palatine, dans celle, qui lui restera, construire aucune nouvelle forteresse, ni aucune nouvelle place de guerre.

II.

Au moyen des conditions stipulées, par le précédent article, Sa Majesté le Roi de Prusse, tant pour lui, que pour ses successeurs à perpetuité, renonce à toute réversion au reste des états et Pays, faisant partie de la Succession de Berg et de Juliers, les quels demeureront à perpétuité à la Maison Palatine, et à ses descendans males ou femelles, en quelque ordre ou degré, que ce soit. Renonce spécialement Sa Majesté le Roi de Prusse, à tout droit, qu'il pourroit prétendre, à quelque titre, que ce fut, sur la seigneurie de Ravenstein, bien entendu, que la Sérénissime maison Palatine sera tenüe de s'en accommoder avec les Sgrs. Etats-Généraux des Provinces Unies, par échange, ou autrement, à quoi le Sérénissime Roi de Prusse déclare, ne vouloir rien prétendre.

III.

Sa Majesté le Roi de Prusse, pour donner à la Sérénissime Maison Palatine une marque de son amitié, promet, qu'en même tems, qu'elle entrera en possession du Partage, qui lui est destiné par le premier article du présent Traité, il fera paier une fois pour toutes, à la dite Sérénissime maison, une somme d'un Million d'écus, monnoye d'Empire, de laquelle Somme d'un Million d'écus la dite Sérénissime Maison Palatine, disposera à son gré, comme de chose à Elle appartenante; de Tout ce que dessus le Sérénissime Roi de Prusse se déclarant et reconnoissant content et satisfait.

IV.

Comme l'importance du secret, que l'on promet, de continuer à observer de part et d'autre, sur le présent Traité, n'a pas permis, de sonder

encore, quelles pourroient être les dispositions du Sérénissime Electeur Palatin, sur les conditions d'un Accommodement, Sa Majesté Très Chrétienne immédiatement après la ratification du présent Traité, et sans cependant en compromettre le secret, agira par toutes les voyes les plus capables d'engager le Sérénissime Electeur Palatin, à accepter le Plan d'accommodement, cy dessus stipulé, et en donner son acte d'acceptation, en bonne et düe forme.

V.

Au cas, que le Sérénissime Electeur Palatin vint à décéder, avant que Sa Majesté Très Chrétienne eut pû le déterminer, à accepter l'accommodement cy dessus convenu, alors Sa dite Majesté consent non seulement, de ne donner à la dite Maison Palatine aucun secours, ni protection contraire à l'exécution du présent Acte, en tous ses points et articles, mais même de laisser Sa Majesté le Roi de Prusse, se mettre en possession pleine et entière du partage convenu, par le premier article du présent Traité, sans l'outrepasser en rien; Promettant Sa dite Majesté le Roi de Prusse, qu'en aucun tems, et pour quelque considérations que ce soit, Elle ne pourra prétendre aucune portion plus entendüe de la dite succession, et que du reste Elle exécutera fidellement tout ce qui est contenu dans tous les articles du présent Traité.

Le dit Traité restera dans le plus grand secret, et il sera ratifié, dans l'espace de ......

Articles secrets.

I.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roi de Prusse se concerteront ensemble sur le tems et la manière, de demander la confirmation Impériale, de laquelle cependant on ne fera dépendre, en aucune façon, l'exécution de tout ce qui vient d'être réglé entre Leurs dites Majestés.

II.

Sa Majesté Très Chrétienne ayant fait connoître à Sa Majesté le Roi de Prusse, qu'en travaillant à obtenir le consentement du Sérénissime Electeur Palatin, un moyen efficace pour y réussir plus sûrement, seroit, que Sa Majesté le Roi du Prusse voulût montrer, qu'Elle s'intéresse à la tranquilité de la Régence après la mort du Sérénissime Electeur Palatin, si elle arrivoit, avant que le Sérénissime Prince de Sultzbach fut en age de majorité, selon les loix de l'Empire; Sa Majesté le Roi de Prusse déclare d'avance, qu'en tout ce qui pourra concerner la dite Régence, si le cas arrive, Elle agira d'un plein concert avec Sa Majesté Très Chrétienne et spécialement qu'Elle ne s'opposera point à ce que le Sérénissime Electeur de Bavière exerce la tutèle et administration du Prince de Sultzbach, pendant sa minorité, et de concourir à tout ce qui pourra contribuer à la tranquilité et au soutien d'un pareil arrangement.

III.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roi de Prusse se reservent, à prendre, selon les conjonctures, et les besoins des circonstan-

ces, tels engagemens, plus particuliers, qu'Elles estimeront convenables à leurs intérêts réciproques, déclarant d'avance, qu'Elles les regardent respectivement comme une seule et même chose.

Les présens articles seront ratifiés dans l'espace de .....

2. Der preußische Gegenentwurf.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roy de Prusse ayant considéré les troubles qui pourroient arriver un jour à l'Occasion des affaires de Bergue et de Juliers, et renouveller les divisions qui ont duré depuis l'an 1609 jusqu'à l'année 1666, étant persuadées que rien ne seroit plus important à la tranquillité publique, que de pouvoir fixer irrévocablement et à perpétuité l'état de cette affaire par un accommodement définitif et sans retour, et voulant d'ailleurs prévenir tout ce qui pourroit en quelque tems que ce soit compromettre ensemble Leurs susdites Majestés, Elles sont entrées en pourparler, et convenües en suite par la voye de leurs Ministres à la Haye, sur les moyens de remplir ces objets, si dignes de leur prévoyance et si conformes au désir, qu'Elles ont également d'entretenir entre Elles l'union et l'amitié la plus étroite. Pour cet effet Elles ont donné leur Plein pouvoir, sçavoir Sa Majesté Très Chrétienne à .... et Sa Majesté le Roy de Prusse à .... les quels, après s'être communiqué leurs Pleins pouvoirs respectifs dont les Copies seront insérées de mot à mot à la fin du présent Traité et en avoir düement fait l'échange, ont arrêté, conclu et signé les Articles suivans.

Article 1.

Immédiatement après la mort du Sérénissime Electeur Palatin Charles Philippe sans Enfans mâles, Sa Majesté le Roy de Prusse se mettra en possession réelle et corporelle de la partie du Duché de Bergue, comprise entre la Rivière de l'Agger, et une Ligne qui sera tirée du Confluent, où la Rivière, nommée le Sieg, tombe dans l'Agger jusques à Westhoven, de Westhoven à Serem, et ensuite de Serem vers la Rivière d'Anger, aboutissant à un demi lieue de France d'Angerorth, du Côté de Rhin, demeurant toutes les Places touchées par cette Ligne au Roy de Prusse, et gardera Sa Majesté pour Elle et ses Successeurs et Héritiers de l'un et de l'autre Sexe cette partie du Duché de Bergue de même que les Seigneuries de Ravenstein, Winnenthal et Breskesand en toute propriété sous la Garantie perpétuelle de la France.

Le surplus du dit Duché consistant dans tout ce qui est au delà de l'Agger et la portion renfermée entre le Rhin, la Rivière d'Anger et la dite Ligne restera et demeurera à la maison Palatine.

§.

Le Roy de Prusse ne fera aucun changement de quelque nature qu'il puisse être à l'état de la Religion dans le partage, réglé ainsi que dessus;

Comme aussi il s'engage de laisser subsister en leur entier, les Privilèges de la Noblesse, des Villes, des Corps et Communautés, sans y rien altérer, ni innover.

Et jouiront les Habitants du Païs de Bergue Prussien, à l'avenir, comme par le passé, d'une liberté entière, de passage, de Commerce et de navigation, dans la Lisière du Duché de Bergue, le Rhin y compris, aussi bien que dans le Duché de Juliers, sans y pouvoir être chargés d'aucuns droits de passage, d'entrée, ni de sortie pour le Rhin, ou de quelle autre nature qu'ils puissent être, que de ceux, que les sujets de Bergue payent présentement à l'Electeur Palatin.

§.

Pareillement ne pourront le Sérénissime Roi de Prusse dans la partie qui Luy appartiendra dans le Duché de Bergue, ni la Sérénissime maison Palatine dans celle qui luy restera, construire aucune nouvelle Forteresse, ni aucune nouvelle place de Guerre.

Article II.

Au moyen de Conditions stipulées par le précédent Article, Sa Majesté le Roy de Prusse, tant pour Luy, que pour ses Successeurs à perpétuité, renonce à toute réversion au reste des Etats et païs, faisant partie de la Succession de Bergue et de Juliers, les quels demeureront à perpetuité à la maison Palatine, et à ses Descendans mâles ou Femelles, en quelque ordre ou degré, que ce soit.

Comme de l'autre côté la Sérénissime maison Palatine renoncera à perpétuité, pour Elle, et pour tous ses Descendants, mâles et Femelles, en quelque ordre ou degré que ce soit, à toutes prétensions, Droits et Titres, qu'ils ont dès à présent ou pourront avoir à l'avenir, sur la susdite portion du Duché de Bergue faisant le partage du Roy de Prusse et sur les Seigneuries de Ravenstein, Winnenthal et Breskesand, comme aussi en général sur toutes les Provinces, que sa dite Majesté possède présentement de celles, qui composent la succession de Cleves, Juliers etc. délaissées par le feu Duc de Juliers, Jean Guillaume.

Promettant Sa Majeste Très Chrétienne, d'employer ses bons offices, auprès des sérénissimes Electeurs de Bavière et Palatin, pour que dans Leurs Actes d'Accession au présent Traité, la Renonciation susdite soit comprise et faite au nom de Leurs Pupilles, Princes et Princesses de Bavière et de Soultzbach, qui les renouvelleront aussi quand ils auront atteint respectivement leur âge de Majorité. Bien entendu, que la validité des renonciations faites en leurs noms, par les dits Sérénissimes Electeurs, ne dépendra pas de leur réiteration, soit qu'elle se fasse, ou qu'elle ne s'en suive pas.

Article III.

Sa Majesté le Roy de Prusse pour donner à la Serenissime maison Palatine une Marque de son amitié promet qu'en même tems, qu'Elle en-

trera en possession du Partage qui Lui est destiné par le premier Article du présent Traité il fera payer une fois pour toutes à la dite Sérénissime maison une somme d'une million d'Ecus, monnoye d'Empire, à raison de 24 bons Grosches l'Ecus, de la quelle Somme d'un million d'Ecus la dite Sérénissime maison Palatine, disposera à son gré, comme de chose à Elle appartenante; de tout ce que dessus, le Sérénissime Roy de Prusse se déclarant et reconnoissant content et satisfait.

Article IV.

Comme l'importance du secret, que l'on promet de continuer à observer de part et d'autre, sur le présent Traité, n'a pas permis de sonder encore quelles pourroient être les dispositions du Sérénissime Electeur Palatin sur les Conditions d'un Accommodement, Sa Majesté Très Chrétienne immédiatement après la Ratification du présent Traité, et sans cependant en compromettre le secret agira par toutes les voyes les plus capables d'engager le Sérénissime Electeur Palatin à accepter le plan d'accommodement cy dessus stipulé et en donner son Acte d'acceptation en bonne et dûe forme.

Sa Majesté Très Chrétienne veut bien s'employer aussi auprès du Sérénissime Electeur de Bavière, pour une pareille acceptation et accession de sa part, en qualité de Tuteur légitime des Enfants du feu Prince Ferdinand de Bavière.

Article V.

Au cas que le Sérénissime Electeur Palatin vient à décéder, avant que Sa Majesté Très Chretienne eut pû le déterminer à accepter l'accommodement çy dessus convenu: alors Sa dite Majesté consent non seulement de ne donner à la dite maison Palatine aucun secours, ni protection contraire à l'exécution du présent Acte, en tous ses points et articles, mais même de laisser Sa Majesté le Roy de Prusse se mettre en possession pleine et entière du partage convenu, par le premier article du présent Traité, et de la Luy garantir puissamment, contre qui que ce soit, toutes les fois, qu'il en sera besoin, et qu'Elle en sera requise par Sa Majesté le Roy de Prusse. Promettant sa dite Majesté le Roy de Prusse qu'en aucun tems et pour quelque Considération que ce soit, Elle ne pourra prétendre aucune portion plus entendüe de la dite succession, et que du reste Elle exécutera fidellement tout ce qui est contenu dans tous les Articles du présent Traité.

Le dit Traité restera dans le plus grand secret, et il sera ratifié dans l'espace de Six semaine sou plus-tôt si faire se pourra. En foy de quoy &c. Fait à . . . . . .

Articles secrets.

I.

Sa Majesté Très Chrétienne, et Sa Majesté le Roy de Prusse se concerteront ensemble sur le tems et la manière de demander la confirmation

Impériale de laquelle cependant on ne fera dépendre en aucune façon l'exécution de tout ce qui vient d'être réglé entre Leurs dites Majestés.

II.

Sa Majesté Très Chrétienne ayant fait connoître à Sa Majesté le Roy de Prusse qu'en travaillant à obtenir le consentement et l'accession des Sérénissimes Electeurs de Bavière et Palatin un moyen efficace pour réussir plus sûrement, seroit que Sa Majesté le Roy de Prusse vouloit montrer qu'Elle s'intéresse à la tranquillité de la Régence, après la mort du Sérénissime Electeur Palatin, si Elle arrivoit avant que le Sérénissime Prince de Soultzbach fût en âge de Majorité, selon les loix de l'Empire; Sa Majesté le Roy de Prusse déclare d'avance, qu'en tout ce qui pourra concerner la dite Régence, si le cas arrive, Elle agira d'un plein concert avec Sa Majesté Très Chrétienne et specialement qu'Elle ne s'opposera point à ce, que le Sérénissime Electeur de Bavière exerce la Tutèle et Administration du Prince de Soultzbach, pendant Sa Minorité, et de concourir par ses bons offices à tout ce qui pourra contribuer à la tranquillité et au soutien d'un pareil arrangement.

III.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roy de Prusse se reservent à prendre selon les conjonctures et les besoins des circonstances, tels engagemens plus particuliers, qu'Elles estimeront convenables à leurs intérêts réciproques, déclarant d'avance, qu'Elles les regardent respectivement comme une seule et même chose.

Les présents Articles auront la même force, que s'ils étoient insérés mot pour mot dans le Traité conclu aujour d'hui entre Leurs dites Majestés, sur la Succession de Juliers et de Bergue, et seront ces dits Articles ratifiés dans l'espace de six semaines, ou plus-tôt s'il est possible. En foy de quoy &c. Fait à . . . . . .

(eigenhändig) sehr gut.

Friedrich Wilhelm.

3. Der vollzogene Vertrag vom 5. April 1739.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roi de Prusse ayant considéré les troubles qui pourroient arriver un jour à l'occasion des affaires de Bergh et Juliers, et renouveller les divisions qui ont duré depuis l'an 1609, jusqu'à l'année 1666, Etant persuadées que rien ne seroit plus important à la tranquillité publique, que de pouvoir fixer irrévocablement et à perpétuité l'état de cette affaire par un accommodement définitif et sans retour, Et voulant d'ailleurs prévenir tout ce qui pourroit, en quelque tems que ce soit, compromettre ensemble leurs susdites Majestés, Elles sont entrées en pourparler par la voye des leurs Ministres à la Haye, sur les moyens de remplir ces objets si dignes de leur prévoyance, et si conformes au désir qu'elles ont également d'entretenir entre

Elles l'union et l'amitié la plus étroite. Pour cet effet, Elles ont donné leurs pleins-pouvoirs, savoir, Sa Majesté Très Chretienne au Sieur Gabriel Jacques, Marquis de Fénélon, Lieutenant Général de Ses Armées, Gouverneur du Quesnoy, Conseiller d'Etat d'épée, nommé Chevalier de Ses ordres, et Son Ambassadeur auprès des Etats Généraux des Provinces unies; et Sa Majesté le Roi de Prusse, au Sieur Abraham George Luiscius Son Conseiller privé et Son Envoyé-Extraordinaire auprès des dites Etats Généraux des Provinces Unies; lesquels après plusieurs conférences et en vertu des dits pleins-pouvoirs, dont les Copies sont insérées de mot à mot à la fin du présent Traité, sont, au nom de Leurs susdites Majestés, convenus des Articles suivants.

Article 1.

Immédiatement après la mort du Sérénissime Electeur Palatin sans enfans mâles, appartiendra en toute propriété à Sa Majesté le Roi de Prusse, la partie du Duché de Bergh comprise entre la Riviére d'Agger, et une Ligne qui sera tirée de la Rivière d'Anger à une demie-lieue de distance d'Angerort droite à Serem, et de Serem sera de nouveau tirée droite comme pour aller au pont de Troistrop sur l'Agger, mais avant d'y arriver, et à la hauteur de Westerhoven, Elle fera un coude en dedans pour venir tomber à l'Agger, vis à vis la chute de la Riviére de Sieg dans l'Agger; en sorte que le surplus du dit Duché consistant dans tout ce qui est au delà de l'Agger, et la portion renfermée entre le Rhin, la Rivière d'Anger et la ligne qui vient d'être désignée restera et demeurera à la Maison Palatine; Et le Château de Mulhoven sera compris en dedans de la dite Ligne du côté qui demeurera à la maison Palatine.

Le Roi de Prusse ne fera aucun changement de quelque nature qu'il puisse être, à l'état de la Religion dans le partage réglé ainsi que dessus; Comme aussi il s'engage de laisser subsister en leur entier les privilėges de la Noblesse, des Villes, des Corps et Communautés, sans y rien altérer ni innover.

Pareillement ne pourront, le Sérénissime Roi de Prusse dans la partie qui lui appartiendra, ni la Sérénissime Maison Palatine dans celle qui lui restera, construire aucune nouvelle forteresse, ni aucune nouvelle Place de Guerre.

Article 2.

Au moyen des conditions stipulées par le précédent Article, Sa Majesté le Roi de Prusse, tant pour lui que pour ses successeurs à perpétuité, renonce à toute réversion au reste des Etats et Pays faisant partie de la succession de Bergh et Juliers, lesquels demeureront à perpétuité à la Maison Palatine et ses Descendans mâles ou femelles en quelque ordre et dégré que ce soit; Bien entendu que la dite renonciation ne sera valable, et que la maison Palatine ne pourra en profiter, qu'en donnant une renonciation entièrement réciproque à tout ce que Sa Majesté le Roi de Prusse possède présentement de l'ancienne succession de Cléves, et à tout ce qui lui doit échoir par le présent accord, sans que la dite Sérénissime maison Palatine puisse de son côté prétendre aucune réversion.

Renoncera spécialement la Sérénissime maison Palatine à tout droit qu'elle pourroit prétendre à quelque titre que ce soit, sur la seigneurie de Ravenstein, la quelle à la mort du Sérénissime Electeur appartiendra en toute propriété au Roi de Prusse; Bien entendu qu'il sera tenu de s'en accommoder avec les Seigneurs Etats Généraux des Provinces Unies par échange ou autrement; à quoi la Sérénissime maison Palatine déclarera ne vouloir rien prétendre.

Article 3.

Sa Majesté le Roi de Prusse, pour donner à la Sérénissime maison Palatine une marque de son amitié, promet qu'en même tems qu'elle entrera en possession du partage qui lui est destiné par le premier Article du présent Traité, il fera payer une fois pour toutes à la dite Sérénissime maison une somme d'un million d'Ecus monnoye d'Empire, de laquelle somme d'un million d'Ecus la dite Sérénissime maison Palatine disposera à son gré comme de chose à Elle appartenante; De tout ce que dessus le Sérénissime Roi de Prusse se déclarant et reconnoissant content et satisfait.

Article 4.

Comme l'importance du secret que l'on promet de continuer à observer de part et d'autre sur le présent Traité, n'a pas permis de sonder encore qu'elles pourroient être les dispositions du Sérénissime Electeur Palatin sur les conditions d'un accommodement, Sa Majesté Très Chrétienne, immédiatement après la ratification du présent Traité, et sans cependant en compromettre le secret, agira par toutes les voyes les plus capables d'engager le Sérénissime Electeur Palatin, à accepter le plan d'accommodement cy dessus stipulé, et à en donner son Acte d'acceptation, avec les renonciations réciproques en bonne et due forme.

Article 5.

Au cas que le Sérénissime Electeur Palatin vint à décéder avant que Sa Majesté eût pu le déterminer à accepter l'accommodement cy dessus convenu, alors Sa dite Majesté consent, non seulement de ne donner à la dite maison Palatine aucun secours ni protection contraire à l'exécution du présent acte en tous ses points et Articles, mais même de laisser Sa Majesté le Roi de Prusse se mettre en possession pleine et entière du partage convenu par le premier Article du présent Traité, sans l'outrepasser en rien; Promettant Sa dite Majesté le Roi de Prusse qu'en aucun tems, et pour quelque considération que ce soit, Elle ne pourra prétendre aucune portion plus étendue de la dite succession, et que du reste Elle exécutera fidèlement tout ce qui est contenu en tous les articles du présent Traité.

Sa Majesté Très Chrétienne, en promettant tous les soins possibles pour que le partage cy dessus convenu soit accepté par l'Electeur Palatin, s'engage pour Elle et pour Ses successeurs à perpétuité, de garantir de toutes Ses forces en faveur de Sa Majesté le Roy de Prusse et de Ses successeurs, contre toute autre Puissance sans exception, les Pays et

Seigneuries qui lui doivent échoir par le dit partage, toutes les fois que Sa Majesté Très-Chrétienne en sera requise par Sa Majesté le Roy de Prusse.

Le dit Traité restera dans le plus grand secret; il sera ratifié par Sa Majesté Très-Chrétienne et par Sa Majesté le Roy de Prusse et les Ratifications en seront échangées dans l'espace de cinq semaines à compter du jour de la Signature, ou plus-tôt sil est possible.

En foy de quoy nous soussignés en vertu des Pleins pouvoirs respectifs avons signé le présent Traité et y avons apposé les cachets de nos armes.

Fait à la Haye le cinq Avril Mille sept cent trente neuf.

(L. S.) le Marquis de Fénélon. (L. S.) A. G. Luiscius.

Articles secrets.

Article 1.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roi de Prusse se concerteront ensemble sur le tems et la manière de demander la confirmation Impériale, de la quelle cependant on ne fera dépendre en aucune façon l'exécution de tout ce qui vient d'être réglé entre Leurs dites Majestés.

Article 2.

Sa Majesté Très Chrétienne ayant fait connoître à Sa Majesté le Roi de Prusse, qu'en même tems qu'on travaillera à obtenir le consentement du Sérénissime Electeur Palatin, un moyen efficace pour y réussir plus surement, seroit que Sa Majesté le Roi de Prusse voulût montrer qu'Elle s'intéresse à la tranquillité de la Régence après la mort du dit Sérénissime Electeur Palatin, si elle arrivoit avant que le Sérénissime Prince de Sultzbach fût en âge de majorité selon les Loix de l'Empire, Sa Majesté le Roi de Prusse déclare d'avance, qu'en tout ce qui pourra concerner la dite Régence, si le cas arrive, Elle agira d'un plein concert avec Sa Majesté Très Chrétienne, et spécialement qu'elle ne s'opposera point à ce que le Sérénissime Electeur de Bavière excerce la tutelle et administration du Prince de Sultzbach pendant sa minorité, et d'employer tous Ses offices en concourant à tout ce qui pourra contribuer à la tranquillité et au soutien d'un pareil arrangement.

Article 3.

Sa Majesté Très Chrétienne et Sa Majesté le Roi de Prusse se reservent à prendre selon les conjonctures et les besoins des circonstances tels engagemens plus particuliers qu'Elles estimeront convenables à leurs intérêts reciproques, déclarant d'avance qu'Elles les regardant respectivement comme une seule et même chose. Les présents Articles séparés auront la même force que s'ils avoient été insérés de mot à mot dans le Traité conclu et signé ce jour d'hui. Ils seront ratifiés de la même manière, et les ratifications en seront échangées dans le même tems que le Traité.

En foy de quoy nous soussignés en vertu des Pleins pouvoirs respecfs avons signé ces Articles Secrets et y avons apposé les cachets de nos rmes.

Fait à la Haye le cinq Avril mille sept cent trente neuf.

(L. S.) le Marquis de Fénélon. (L. S.) A. G. Luiscius.

4. Project der französisch-preußischen Allianz 1740.

Die Minister an den König, 28. Januar 1740.

Zu allergehorsambster Befolgung Eurer Königl. Mayst. an Uns erlaßeen höchsten Befehls, vom Gestrigen dato, übersenden wir hiebey einen Extract es Projects, so der Französische Minister, Marquis de Valory, wegen einer wischen Eurer Königl. Mayst. und der Crohn Frankreich zu errichtenden Deensiv-Alliantz übergeben, und haben wir bey jeglichem Articul dasjenige ngefüget, was Unseres ohnvorgreifflichen, jedoch pflichtmäßigen Dafürhaltens, esfals zu erinneren seyn möchte.

Wann Eure Königl. Mayst. allergnädigst gut finden, daß, in Conformität dero, über dies Sujet, Uns zu ertheilenden allergnädigsten Resolutionen, em Marquis de Valory ein Contre-Project ausgestellet werden solle, So nöchte in demselben auch noch absonderlich zu beobachten seyn,

1mo daß Eure Königl. Mayst. Ihro ebenfals, die præstirung dero Reichs-Contingents vorbehalten,

2do daß Eure Königl. Mayst. so wenig an dem jetzigen Kriege zwischen Engelland und Spanien, noch auch; wenn andere Händell daraus entstehen solen, keinen Theil, weder pour noch contre nehmen.

3tio wann Schweden oder Dennemarck der Alliantz accedireten, Eure Königl. Mayst. umb solcher Accession willen, keinen Theil an denen Kriegen der querellen, welche zwischen Russland und Schweden oder Dennemarck etzt oder künfftig entstehen möchten, gegen Russland nehmen, sondern darunter reye Hände behalten wolten.

Nächst obstehenden Puncten, möchte auch wohl die Frantzösische Garantie, iber Eurer Königl. Mayst. Ostfriesische Succession, wie imgleichen auch die Einschließung des Fürstenthums Neufchatel, in die Erste, zwischen Frankreich und den Schweitzern zu erneuernde Alliantz auszudingen sehr gut und nötig eyn, Maßen Eurer Königl. Mayst. an dem einen, wie an dem Anderen ein ehr Vieles gelegen, und daferne Wir diese beyde puncte nicht bey der ietzigen avorablen Gelegenheit erlangen solten, Wir dieselbe nicht leicht zu anderen Zeiten, und vielleicht auch nimmer obtiniren werden.

Wann es zum Schluß dieser proponirten Defensiv-Alliantz kommen olte, so werden Eure Königl. Mayst. vermuthlich auch dabey festgesetzet wißen vollen:

1mo daß solche Verbindung auff keine andere Lande, jura und Gerechtigeiten zu richten, als auff diejenige, welche Beyde Theile in Europa besitzen, dann sonst möchten die Frantzosen dereinst wohl gar sothane Alliantz auff dieenige Händel ziehen wollen, welche Sie umb Ihrer in Westindien besitzenden

Etablissements und Colonien willen, mit England, Holland, oder auch mit den Spaniern bekommen könten.

2tens daß Eure Königl. Mayst. an keinem Kriege oder Troublen, so in Italien entstehen könten, einig Theil nehmen, noch solche Affairen pro Casu Foederis halten wollen.

3tens daß es in desjenigen Alliirten, welcher den Succurs fodert, unbeschrenkten Willen beruhen solle, ob Er die Hülffe an Volck, oder aber Geld, nach Inhalt des Tractats fodern und empfangen wolle, und

4tens daß der Allijrte, welcher den Succurs leistet, solte schuldig und gehalten seyn, auf Seine Selbst Eigene Kosten, die Hülffs Leistung zu thun, ohne daß dem Allijrten, welcher die Hülffe empfänget, dadurch das geringste Ungemach oder einige Kosten verursachet werden.

Unseres geringen Bedünckens, dürffte dieses Eurer Königl. Mayst. umso viel avantageuser seyn, weil wenig apparentz ist, daß Frankreich von anderen Puissancen solte feindlich angegriffen werden, hingegen solches, so viel Eure Königl. Mayst. betrifft, so gar ohnmöglich wohl eben nicht seyn möchte.

Ob allenfals die Alliantz auff 15 Jahren, wie der Frantzösische Herr proponiret hat, oder aber etwa auff 10 Jahre gerichtet werden solle, solches werden Eure Königl. Mayst. nach dero höchstem Gutfinden zu determiniren geruhen.

Berlin, den 28. Januar 1740.

An
Seine Königl. Mayst. Unseren allergnädigsten Herrn.

Podewils. Thulemeier.

Extract

Aus dem Project der Defensiv Alliantz, so der Frantzösische Minister, Marquis de Valory, übergeben.[1])

1ter Articul.

Beyder Könige von Preußen und von Frankreich Mayst. Mayst. und deren Successores, wollen mit einander eine genaue Freundschafft unterhalten, Sie wollen nicht allein Keiner zu des anderen præjuditz etwas unternehmen, sondern auch Einer des Anderen Bestes beförderen, und nach allem Vermögen dasjenige abwenden, was dem Einen oder dem Anderen directement oder indirectement præjudicirlich fallen könte.

Nota. Bey diesem Articul sehen wir Unseres geringsten Ortes nicht, daß etwas zu erinneren wäre, zumahl, da alles in generalen und in effectu nicht viel bedeutenden terminis gefaßet ist.

— gut.

1) Die mit Nota oder Notatum bezeichneten Zeilen sind von den preußischen Ministern, die eingerückten „gut" mit einem Strich bezeichneten sind Marginalien von des Königs Hand.

2ter Articul.

Beyder Könige Mayst. Mayst. declariren, daß Sie kein Engagement haben, welches dem jetzigen Alliantz-Tractat zuwieder seyn könte, Sie wollen mit einander vollenkommen de Concert verfahren, nicht allein in demjenigen, was den Einen oder den Anderen Contrahirenden Theil interessiren kan, Sondern auch in allem übrigen, so auff die generale Affairen von Europa rapport haben mag, wie auch absonderlich auff die Reichs-Sachen, und wollen Sie mit einander Cause commune machen, und von denen Evenements profitiren, zu Ihrer desto größeren Sicherheit, wie auch zu Erhaltung des Ruhestandes, welches Ihr haubt Absehen ist.

Nota. Bey diesem 2. Articul hat man nichts zu erinnern gefunden, in dem Fall, da Seine Königl. Mayst. durch diesen neuen Tractat declariren und festsetzen werden: (1) daß Sie in keiner Sache Parthey gegen Rußland nehmen, noch auch

(2) in Ansehung der Römischen Königs-Wahl, sich die Hände binden laßen, oder auch

3) in Ansehung des jetzigen Krieges zwischen Engelland und Spanien, einige Parthey weder pour noch contre nehmen zu wollen.

— gut und werde nit vor England sein auch nit gegen Declaration, wegen Wahl Kei. hände frei.

3ter Articul.

In dem Fall, daß Einer von Beyder Könige Majestäten in dero Landen troubliret, beunruhiget oder feindlich angegriffen werden möchten, wollen Ihro Königl. Mayst. in Preußen, dem Könige in Frankreich 10/m Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie, auff die erste requisition, zu hülfe senden.

Wohingegen der König in Frankreich Ihro Königl. Mayst. in Preußen mit . . . . . Mann Infanterie und . . . . . . Cavallerie zu Hülfe kommen will, oder die Valeur an Gelde, nemlich Tausend Mann Infanterie zu zehen Tausend Gulden Holländisch, Monathlich, und Tausend Mann Cavallerie zu dreyßig Tausend Gulden Holländisch vor jeden Monath gerechnet.

— 1000 Inf. 6000 Musquetiere poing d'argent.

Woferne diese Hülffsleistung nicht hinlänglich seyn solte, so versprechen Beyder Könige Mayst. Mayst. einander zu succurriren, mit allem demjenigen was, nach Erfoderung der Umbstände, notig erachtet werden wird, umb den beleidigten Theil die schleunigste und vollenkommenste Satisfaction und Reparation zu verschaffen.

Nota. Ob Seine Königl. Mayst. einen so considerablen Succurs alß in oberwehntem Articulo verlanget wird, bewilligen, oder was Allerhöchst dieselbe desfals accordiren, und hingegen von Frankreich foderen wollen, solches dependiret lediglich von dero Allerhöchsten Gutfinden.

— alors comme alors.

Im übrigen scheinet es wohl Seiner Königl. Mayst. höchstem Interesse am convenablesten zu seyn, daß Sie deroselben vorbehalten, ob Sie, wann der Casus Foederis existiret, die Hülffs-Leistung an Volcke, oder aber an

Gelde præstiren, und auff solchen Fues das eine oder das andere foderen auch reciproquement leisten wollen.

— gut.

4ter Articul.

Wann einer von den hohen Contractanten, umb dieses Alliantz-Tractats willen attaquiret oder beschweret werden möchte, so soll der andere Allijrte Theil nicht einen Augenblick verabsäumen Cause commune mit dem beleidigten Theil zu machen, und die nöthige Mesures zu concertiren, Nicht allein umb solch Unrecht zurück zu weisen, sondern auch umb den Aggresseur alle Mittel abzuschneiden, wodurch derselbe einen von den beyden Contrahirenden Theilen weiter beunruhigen könte, Allermaßen denn auch beyder Könige Majestäten weder einen Frieden, noch auch einen Stillstand der Waffen eingehen wollen, es sey denn de Concert, und mit Gemeinschaftlichen Accord, dergestalt, daß beyde Contractanten völlig zu frieden gestellet worden seyn.

Notat. zu dem 4ten Articul.

Bey diesem Articul findet man Unseres wenigsten Orts nichts zu erinnern.

— gut.

5ter Articul.

Beyder Könige Majestäten wollen, so wenig directement, als indirectement, einigen Propositionen statt geben, welche zwischen Ihnen die Vereinigung und das gute Vernehmen stöhren könten, Sie wollen vielmehr Beydes sorgfältig unterhalten, und desfalß mit einander gemeinsame Mesures nehmen.

Notatum. Bey diesem 5ten Articul findet man nichts anzumercken.

— gut.

6ter Articul.

Ihro Mayståten behalten deroselben bevor, diese Defensiv-Alliantz, nach Erfoderung der Umbstände zu erweiteren, und Selbige auff Andere Puissancen mit zu erstrecken, welche zu sothaner Alliantz mit verstattet werden können.

Es soll aber darunter nichts geschehen, als de Concert zwischen beyden Theilen, und mit derselben Gemeinschaftlichen Bewilligung.

Notatum. Weil in dem 6ten Articul des Projects, die Accession anderer Puissancen zu dem Tractat nicht determiniret, sondern auff ein näheres Concert ausgesetzet worden ist, so möchte dabey in so weit wohl nichts zu erinneren seyn.

— gut.

7ter Articul.

Die gegenwärtige Alliantz soll dauern eine Zeit von 15 Jahren, und daß Sie vor Ihrer Erlöschung könne dergestalt erneuert werden, wie man von Beyden Seiten, solches diensam und Seinem Interesse convenable zu seyn ermeßen wird.

— gut.

Articuli Secreti.

Im dem Articulo Secreto 1mo wird der zwischen Seiner Königl. Mayst. und der Crohn Frankreich, den 5ten April 1739 im Haag über die Jülich- und Bergische Succession's Sache errichtete Tractat von Neuem confirmiret,

und Seine Königl. Mayst. garantiren dem Könige in Frankreich die Herzogthümer Lothringen und Baar.

— gut.

Notatum. Wir finden weder bey dem einen noch bey dem Anderen etwas unterthänigst zu erinnern; Je mehr der, zwischen Seiner Königl. Mayst. und der Crohn Frankreich errichtete Geheime Tractat befestiget wird, je besser ist es, aus vielen gar erheblichen Considerationen, vor Seiner Königl. Mayst. höchstes Interesse.

Bey der Garantie von Lothringen undt Baar verliehren und risquiren Seine Mayst. in Preußen im geringsten nichts. Wie denn auch nicht leicht abzusehen, wer, jetziger Zeit, der Crohn Frankreich die Hertzogthümer Lothringen und Baar wieder nehmen könte oder wolte.

— gut sollen mir auch Stettin garantiren den die garantie ist aus.

2ter Secret Articul.

Beyder Könige von Preußen und von Frankreich Majestäten, wollen die Könige von Schweden und Dennemarck admittiren, daß Sie diesem Tractat accediren können umb das Aequilibrium im Norden desto beßer zu unterhalten.

Notatum. Ob Seine Königl. Mayst. in Preußen, die Accession der Könige von Dennemarck und Schweden zu gegenwärtigen Alliantz-Tractat bewilligen wollen, solches wird von dero höchstem Gutfinden lediglich dependiren; Allenfalß aber dürffte doch wohl nicht undienlich seyn, wann Seine Königl. Mayst. so fort jetzo declarireten, daß Sie umb keinerley Ursach willen verbunden seyn wolten, Parthey gegen Russland zu nehmen, wann gleich Dennemarck und Schweden, oder auch beyde Puissancen zugleich, diesem Tractat accedireten, und nachgehends mit Russland in Weiterung oder gar in offenbahren Krieg verfiehlen.

— gut nit gegen Rußland.

3ter Articulus Secretus.

Des Königes in Preußen und des Königes von Frankreich Majestäten wollen sich in demjenigen, was dermahleins auff die Wahl eines Römischen Königes Rapport haben kan, mit einander concertiren und weder directement noch indirectement einige Parthey deshalb nehmen, alß nachdem Sie darüber mit einander verstanden worden sind, jmmaßen Ihre jntention ist, solches zuthun in allen Sachen welche die Wohlfarth des Römischen Reichs betreffen.

— concentire wenn casus existiret.

Notatum. Seine Königl. Mayst. in Preußen, werden vermuthlich keines weges incliniren, Ihro die Hände, respectu der künfftigen Wahl eines Römischen Königes dergestalt zu binden, wie der Französische Hoff in obenerwehntem Articulo Secreto 3to zu verlangen scheinet, undt wehre also wohl das Beste, diesen Articul durch die Clausul: Autant que les Circonstances du tems et Conjonctures le voudront souffrir et permettre, le Cas existant etc. auff eine solche Arth zu faßen undt einzurichten, daß Seine Königl. Mayst. sich desfalß in kein impegno gesetzet sehen, Sondern Ihro überall die Freye Hände vorbehalten bleiben mögen.

— wegen Wahl lasse mir Hände nit binden.

Von Sr. Königl. Majestät zurückkommen
den 1. Martii 1740. Podewils.

XIV.

Zum Staatshaushalt unter Friedrich Wilhelm I.

In Folgendem theile ich einige Etats mit, die in besonderem Maaße geeignet sind, einen Einblick in den Staatshaushalt Friedrich Wilhelms und in die Art der Handhabung desselben zu gewähren.

Es ist im Lauf unsrer Darstellung mehrfach der Instruction für den Kronprinzen erwähnt, die der König in Potsdam vom 22. Jan. bis zum 17. Febr. 1722 niederschrieb. Am Schluß fügt er hinzu; „Die General-Etats vom Jahr 1721 schließe hiermit" (bei) „da Ihr alles aus sehen könnet und einen Plan wieviel Euch eine Campagne kosten wird." Es sind folgende Etats: 1. Der General-Kriegs-Etat vom 1. Juni 1721 bis ult. Mai 1722. 2. Der General-Etat der General-Finanzcasse von Trinitatis 1721 bis Trinitatis 1722; 3. der Etat über die Kosten einer Campagne. Diese drei Stücke nebst der Instruction sind in einer silbernen Kapsel beschlossen. Eine zweite silberne Kapsel enthält noch zwei andere Etats oder richtiger eine Zusammenstellung einmal der Kriegsetats von 1714 und 1730, sodann die der Domainencasse von 1714 und 1730.

Diese Etats von 1722 und von 1714—1730 sind zu anderm Zweck und aus anderen Gesichtspunkten aufgestellt als diejenigen, welche Riedel in seiner Schrift „Der Brandenburgisch-Preußische Staatshaushalt in den beiden letzten Jahrhunderten, 1806" benutzt und auszugsweise mitgetheilt hat. Ich muß dahingestellt sein lassen, ob sich aus diesem Umstande die zum Theil sehr auffallenden Differenzen zwischen diesen und jenen Etats hinreichend erklären.

Zur Würdigung der in den Etats aufgeführten Summen würde es wünschenswerth sein, Genaueres über den Werth des Geldes in jenen Jahrzehnten feststellen zu können. Der Versuch, die dazu nöthigen Materialien zusammenzustellen, ergab bald, daß für jetzt damit noch zu keinem befriedigenden Ergebniß zu gelangen sei.

Allerdings lassen sich die Getreidepreise in den Hauptmarktplätzen des Staates, es lassen sich die Preise für andere wesentliche Lebensbedürfnisse, für Pferde, Rindvieh u. s. w. nachweisen. Aber es müßte zugleich festgestellt werden, welche Bedürfnisse der Bequemlichkeit, des Genusses, des standesmäßigen Aufwandes für unentbehrlich galten, wie hoch die in Gütern und städtischen

Grundstücken angelegten Capitalien sich verzinsten, in welchem Verhältniß die Brutto- und Nettoeinnahmen in den verschiedenen Geschäftsbetrieben, wie die Löhne in den Städten, wie auf dem platten Lande standen, hundert andere Dinge, auf welche bisher die Forschung sich noch kaum gewandt hat, am wenigsten in Betreff der deutschen Zustände jener Zeit. Und indem in den wirthschaftlich weit vorausgeeilten Ländern, namentlich in Holland und England, schon damals die Publicistik sich lebhaft mit solchen wirthschaftlichen Fragen beschäftigte, indem sich in unserer Zeit das historische Studium der wirthschaftlichen Verhältnisse unwillkührlich jenen reichen Materialien zuwendet und daher das Maaß für die gleichzeitigen Zustände der minder fortgeschrittenen Länder nimmt, wird das Urtheil über diese nur zu leicht irre geführt.

Diese Bemerkungen sollen nur dazu dienen, daran zu erinnern, daß man bei den folgenden Etats mit Ansätzen zu thun hat, die so wenig nach der damals in England und Holland geltenden Vorstellung von Werthen, wie nach der heutigen aufgefaßt sein wollen. Der Etat über die Kosten einer Campagne giebt in einem concreten Beispiel für eine Reihe von wichtigen Fragen Auskunft und empfiehlt sich daher ganz besonders zu einem eingehenderen Studium.

Ueber Einnahme und Ausgabe der Königlich Preußischen

Die Domainen sind steigend und fallend, also daß deren Einnahme nur vor jedes Jahr, wie die Etats eingerichtet, und nicht als immerwährend oder beständig zu consideriren.	Sollen also in diesem Jahre von Trinitatis 1721 bis Trinitatis 1722 laut projectirten Etats ertragen rthl.	gr.	pf.	Aus diesem Jahresertrage bleiben laut Etats in denen Provinzien zur destinirten und unvermeidlichen Ausgabe rthl.	gr.	pf.	Und kommt also ein Provinzialüberschuß zur General-Finanz-Casse rthl.	gr.	pf.
Aus dem Königreich Preußen . .	646280	7	—	301649	15	—	344630	16	—
Aus der Churmark	801252	19	5¾	248555	3	5¾	552697	16	—
Aus dem Mühlenstein-Handel . .	2000	—	—	—	—	—	2000	—	—
Aus der Neumark	150523	19	2¼	33831	7	1¾	116692	12	½
Aus dem Herzogthum Magdeburg	417448	3	1¾	86535	20	7	330912	6	6¾
Aus dem Herzogthum Cleve . .	261230	3	—	62929	2	—	198301	1	—
Aus dem Herzogthum Hinter- und Vorpommern inclusive Bütow und Lauenburg	277395	12	8	95054	9	10	182341	2	10
Aus dem Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft Hohenstein .	203787	12	2¾	34783	14	10	169003	21	4¾
Aus dem Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg . .	87157	11	—	19983	10	—	67174	1	—
Aus Geldern, Meurs, Tecklenburg und Lingen	132330	15	7¾	23807	2	9¾	108523	12	10
Aus der General-Salz-Casse . .	202348	16	8	29425	6	6	172923	10	2
Aus der General-Post-Casse . .	262112	8	—	89422	3	9	172690	4	3
Aus der Orangischen Successions-Casse	83635	3	—	29159	5	8	54475	21	4
Aus der Chargen-Casse	20471	—	—	12471	—	—	800	—	—
Aus der Churmärkischen Landschaft ist das 8te Jahr	120000	—	—	—	—	—	120000	—	—
NB. Die wegen des an Ihro Fürstliche Durchlaucht von Anhalt-Dessau ausgeliehenen Capitalien von 300000 rthl. sonst hier zum drittenmal zur Einnahme gebrachten 30000 rtl. Capital und 12000 Interesse, zusammen 42,000 rtl. werden auf S. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl allhier ausgelassen, weiln selbige nichts beständiges und sobald das Capital und Interesse abgeführet, hier zur Einnahme nichts mehr aufgeführet werden kann, dahero denn das gegenüberstehende und zu S. Kgl. Majestät allergnädigster Disposition ausgesetzte Quantum noch um so viel weniger.									
Summa	3559973	11	¼	1067607	5	7¼	2492366	5	5

Etat

General-Finantz-Casse von Trinitatis 1721 bis Trinitatis 1722.

Welche daraus von Trinitatis 1721 bis Trinitatis 1722 zu bezahlen hat:		rthl.	gr.	pf.
Vor Seine Königliche Majestät an den Hofrath Streblau		52000	—	—
Vor Seine Königliche Majestät zu Reisen		20000	—	—
Zur Königlichen Hofstaat laut Etats		175620	17	—
Zur Unterhaltung des Königlichen Leibbataillons Grenadiers	71478			
Vor das Königliche Regiment	93284	186362	—	—
Noch an Kleider-Gelder	21600			
Vor der Königin Majestät		36000	—	—
Vor Seine Königl. Hoheit den Cronprinzen		20000	—	—
Zur Unterhaltung des Cronprinzen und der Princessinnen Hoheiten		10000	—	—
Marggraf Philipp Wilhelms verwittweten Frau Gemahlin Hoheit		6000	—	—
Denen Marggräflich Philippschen Erben appanage		26000	—	—
Marggraf Albrecht Friedrichs Hoheit appanage	12000			
noch weil dieselben nicht bei Hofe speisen ad dies vitae	8000	20000	—	—
Marggraf Christian Ludwigs Hoheit Appanage	12000			
noch weil dieselben nicht bei Hofe speisen ad dies vitae	5000	17000	—	—
Dem Fürstlichen Hause Anhalt-Dessau		9000	—	—
An die Legations-Casse		60000	—	—
An die General-Krieges-Casse		319000	—	—
Zu Unterhaltung des Schlosses		5000	—	—
Denen Französischen Refugirten und Reformirten französischen Officiers	41000			
Denen Refugirten aus Orange	1800	44000	—	—
Zum französischen Civil-Etat	1200			
In das Corps Cadets		4331	—	—
Zur Invaliden-Casse wegen des Amts Chorin		5000	—	—
ad Salaria bei der General-Finanz-Casse		119894	1	7
An Pensionen		18800	—	—
An Gnadengehalt		18052	12	—
Zum Forst- und Jagd-Wesen ad Salaria et Extraordinaria		10076	10	—
Zum Behuff der Schreiberei, Botenlohn und sonsten, ohngefähr		600	—	—
Drucker-Lohn vor die Churmark, wegen der Zoll-Zettel, Patente, Reglements und Edicte zu drucken		1000	—	—
An Briefporto und Fracht vor Gelder bei der General-Finanz- und Orange-Successions-Casse		3000	—	—
An Cammer-Zielen nach Wetzlar wegen 4 Provincien Churmark, Magdeburg, Hohnstein und Pommern		1042	13	2
Ad Extraordinaria, weil die ganze Einnahme wegen der Zölle, Forst- und Maßgelder sehr ungewiß, so wird sowohl dieser Ursachen halber als auch wegen der Orange-Successions-Casse, item bei Gott verhüthe! landverderblichen Plagen, zum Nothbau der ohnentbehrlichen Amtsgebäude, Wasserschäden und sonsten angesetzet		200000	—	—
Zu Seiner Königlichen Majestät Thresor		1000000	—	—
Zu deren Königl. Majestät allergnädigsten Disposition bleibet Ueberschuß bei der General-Finanz-Casse		98586	23	8
	Summa	2492366	5	5

m. p. „ist richtig und attestire das dieses richtig einkomme und noch über.

F. Wilhelm."

vom ersten Juni 1721 bis letzten März 1722.

Jährliche Einnahme.

Aus dem Königreich Preußen.

In dem Etat des vorigen Jahres sind geordnet gewesen:	
Aus dem General-Hufenschoß und Contribution . rthl. 250,000	
Aus den Königsbergischen Accisen . . . . . „ 74,000	
An Accisen aus den übrigen Städten . . . . „ 75,000	
399,000	
Ob nun zwar der im Königreich Preußen introducirte Generalhufenschoß nach der eingesandten Balance in denen ersteren drei Jahren (davon dieses das zweite ist) tragen sollte 284,923 rtl. 64 gr. $11^1/_2$ pf., so werden doch nur wegen der Ausfälle und Reste, so nicht ausbleiben werden, nach dem von dem Wirklichen Geheimen Rath Grafen von Waldburg übergebenen Etat pro fixo allhier angesetzet	252,000 —
also plus als im vorigen Etat . . . . 2000 rthl.	
An Accisen aus denen Städten Königsberg nach erwähnten Etat . .	75,000 —
plus als vorm Jahr . . . . 1000 rtl.	
An Accise aus den übrigen Preußischen Städten	76,000 —
plus als vorm Jahr . . . . 1000 rtl.	
Aus der Königsbergischen Tranksteuer das bisherige Fixum wie im vorigen Jahr	26,000 —
An Extraordinärer Tranksteuer wegen des Pillowischen Bierverlages	1300 —
plus als vorm Jahr . . . . 300 rtl.	
An Ritterdienstgeldern wie im vorigen Jahr	14,000 —
An Tranksteuer aus sämmtlichen Preußischen kleinen Städten, welches eine neue Revenue ist, die erst eingeführt wird werden, nach des p. Grafen v. Waldburg übergebenen Etat zum ersten Mal angesetzet	16,000 —
Also bei Preußen in Allem	460,300 —
ist plus als im vorigen Jahr . . . . 20,300 rtl.	
Es wird die obige Summa monatlich disponirt und eingezogen mit 38,358 rtl. 8 gr., was überdem noch einkommt, wird extraordinair zur Einnahme gebracht.	
Aus der Preußischen Servis-Casse wird laut des vorjährigen Notati bei diesem Etat nichts weiter angesetzet, weil diese Gelder nicht zur General-Kriegs-Casse fließen, sondern in Preußen verrechnet werden. Dieselben sind von dem p. Grafen v. Waldburg angesetzet auf . . . . 51,744 rtl. 16 gr.	
Aus dem Preußischen Licent sind im vorigen Jahr angesetzt gewesen 100,000 rtl., es sind aber laut der Extracte nur eingekommen 97,400 rtl.; indessen werden abermals unter Hoffnung eines guten Commercii hier wieder zur Einnahme gebracht . .	100,000 —

Aus der Chur-Mark Brandenburg.

An ordinärer Contribution aus den gesammten Kreisen pro fixo rtl. 312,880 9 gr.	
Aus den Accisen aller Churmärkischen Städte anstatt der vorjährigen 400,000 rtl. in Hoffnung guter Consumtion . . . . „ 404,000 — „ plus 4000 rtl.	
Aus dem Crossenschen Bierpacht anstatt 1500 rtl. nun „ 2000 — „ plus 500 rtl.	
	718,880 9
Latus:	1,279,180 9

Jährliche Einnahme.

Transport:		1,279,180 9
pro memoria. Nachdem S. Königl. Majestät 3 Dörfer in der Altmark, Namens Capern, Gummern und Holldorf an Chur-Hannover cediret, so sollte sich zwar das Fixum der Contribution ändern und das Contingent gedachter 3 Dörfer monatlich mit 42 rtl. 21 gr. 11 pf. davon abgehn. Weil aber der Altmark dieses Contingent durch die General-Kriegs-Casse monatlich gut gethan und von derselben extraordinarie verrechnet wird, als bleibet, so lange solches geschieht, das obige ganze Quantum der 312,880 rtl. 9 gr. in der Einnahme stehen.		
Aus dem Herzogthum Magdeburg.		
An Contribution pro fixo	rtl. 248,508	
Aus den ehemaligen landschaftlichen Accisen und einem simplo wie im vorigen Jahr	„ 35,000	
		283,508 —
An Accisen aus der alten Stadt Magdeburg wie im vorigen Jahr		48,000 —
An Accisen aus der Stadt Burgk ebenfalls wie im vorigen Jahr		6000 —
Aus der Grafschaft Mansfeld.		
An Contribution pro fixo		42,000 —
Aus dem Herzogthum Cleve und der Grafschaft Marck.		
An Contribution pro fixo wie in vorigen Etats	rtl. 180,000	
Von der Stadt Soest monatlich 600 rtl., was das Contingent mehr beträgt, wird extraord. eingezogen	„ 7200	
item das Contingent von Lippstadt monatlich 150 rtl.	„ 1800	
	rtl. 189,000	
An Accisellberschuß aus den Cleve- und Märkischen Städten, der zwar im letzten Jahr nur 20,000 rtl. getragen, in Hoffnung besserer Consumtion	rtl. 30,000	
An Pacht von der Weselischen Schiffbrücke laut Contracts nach Abzug 1000 rtl., so die Clevische Domainencasse bekommt	„ 1800	
		220,800 —
Aus den Clevischen Nebenquartieren. wie im vorigen Jahr		
von Limburg	rtl. 2056	
von Stift Werden	„ 2000	
von Elten	„ 360	
von Werderbruch	„ 700	
		5116 —
Von anno 1715 an sind ausgefallen:		
das Stift Essen mit	rtl. 5200	
die Stadt Essen mit	„ 800	
das Amt Neustadt mit	„ 2400	
	rtl. 8400	
Aus dem Herzogthum Hinter-Pommern.		
An Contribution pro fixo	rtl. 182,400	
An Accisellberschuß aus sämmtlichen Immediat- und Mediatstädten, obschon derselbe im letzten Jahr wegen theurer Zeit 11,975 rtl. getragen, wieder wie im vorigen Etat	„ 15,000	
		197,400 —
Latus:		2,082,004 9

Jährliche Einnahme.

Transport:	2,082,004	9
Aus der conquestirten Provinz Vor-Pommern.		
An Contribution von 452 Landhufen 24 Morgen, wozu aus dem eingeführten Neben-Modo und Quartalsteuer beigetragen wird: rtl. 38,924 16 gr.		
Aus denen Accisen, so steigend und fallend nach des Vorpommerschen Commissariats gemachten Vorschlage ppter . . . . „ 50,000 — „		
Aus den Vorpommerschen Licenten, die gleichfalls steigend und fallend . . . . „ 16,000 — „		
	104,924	16
Was aus denen letzten beiden Fonds mehr einkommt, wird extraordinarie eingezogen und richtig verrechnet.		
Aus Lauenburg und Bütow.		
An Contribution nach der Willigung von dem letzten Seymick . . . . rtl. 3600		
An Accisеüberschuß . . . . „ 2000		
plus 500 rtl.	5600	—
Aus der Starostei Draheim.		
Das gewöhnliche Fixum wie im vorigen Etat	650	—
Aus dem Fürstenthum Halberstadt.		
An Contribution pro fixo	116,957	—
Aus der Grafschaft Hohenstein.		
An Contribution pro fixo	10,087	—
Aus der Grafschaft Wernigerode.		
An Contribution und Tranksteuer wie bisher	11,880	—
Aus der Herrschaft Deerenburg.		
An Contribution und Accisen wie bisher	3600	—
Aus der Stadt Quedlinburg.		
An Accisen, so steigend und fallend	20,000	—
Aus dem Fürstenthum Minden.		
An Contribution pro fixo . . . . rtl. 62,616		
item von der Stadt Minden an Accisen . . . . „ 7236		
	69,852	—
Aus der Grafschaft Ravensberg.		
An Contribution pro fixo . . . . rtl. 61,984		
An Ueberschuß der Accisen wie im vorigen Jahr. . . . . „ 8000		
	69,984	—
Latus:	2,495,539	1

Jährliche Einnahme.

Transport:	2,495,539	1
Aus dem Ober-Quartier Geldern.		
Nachdem S. Königl. Majestät von dem bisherigen Quanto derer Subsidien und resp. Remissionen ad 182,000 fl., deren Stände Protestationen und Vorstellungen ohngeachtet nichts ablassen wollen, als werden nach Abzug 62,000 fl. oder 31,000 rtl., so dort im Lande verrechnet werden, hier wieder angesetzet wie im vorigen Jahr	60,000	—
Aus dem Fürstenthum Meurs.		
Wiederum zwei Simpla wie im vorigen Jahr, nemlich; ein ordinaires . . . . rtl. 5000; ein extraordinaires . . . . „ 5000	10,000	—
Aus der Grafschaft Lingen.		
An Contribution pro fixo 12,000 rtl. holländisch und werden davon ad 25 procent agio angesetzt	15,000	—
Aus der Grafschaft Tecklenburg.		
pro fixo	10,834	—
Ferner:		
Aus einigen zum Kriegs-Etat geordneten Revenuen, als von dem gestempelten Papier aus allen königl Provinzien . . . . . . plus als im vorigen Jahr 1000 rtl.	24,000	—
Aus den Churmärkischen Licent-, und Kriegs-Metzgefällen . . . . plus als im vorigen Jahr 1000 rtl.	33,500	—
Aus den Kriegs-, Metz-, Mahl- und Brau-Ziese-Gefällen in hiesigen Residenzien . . . . plus als im vorigen Etat 500 rtl.	20,500	—
Aus den Neumärkischen Ziese-Gefällen, obgleich im letzten Jahr wegen des theuren Kornpreises nur 14,105 rtl. eingekommen, wieder wie im vorigen Etat	16,000	—
Zum Oberappellations-Gericht aus denen Provinzien	5000	—
Item zum Reichshofrath, aus dito	1500	—
Aus denen Magdeburgischen Wasserwerken	800	—
Aus denen Lehen- und Ritterpferde-Geldern. Sollten zwar aus der Churmark, dem Herzogthum Magdeburg, Grafschaft Mansfeld, Cleve und Mark, Pommern, Halberstadt, Minden und Ravensberg vor 2461 Pferde nach dem Anschlage von 40 rtl. (in Pommern 40 fl.) in Allem einkommen . . . . . . 77466 rtl., weil aber verschiedene Provintzien und Creyse mit ihrem Canone noch immer zurück bleiben und gar späte bezahlen, so werden wie im vorigen Jahre hier wieder angesetzet	60,000	—
Noch Einige Posten, so extraordinarie eingezogen und verrechnet werden, als:		
Interesse von 151,077 fl. Capital an Nord-Holländischen Obligationen, die zwar à 4 pCento bezahlet werden sollten, aber bisher nur à $2^1/_2$ pCento vergütet worden . . . . . 1888 rtl. 12 gr.; item von 45759 fl. Groningische Obligationen à 5 pCento 1144 rtl.	3032	12
Latus:	2,755,705	13

Jährliche Einnahme.

Transport:	2,755,705	13
An Interessen von 4000 rtl. Capital, so bei der Clevischen Landschaft auf den Namen des höchstseligen Königs Maj. zinsbar stehet und Se. Königl. Maj. dem Kriegsetat unterm 20. Febr. 1717 zugelegt haben	200	—
Von der Stadt Elbingen ist das Capital ad 30,000 rtl., davon jährlich 1800 rtl. Zinsen fallen sollen, vom Juni 1717 an dem General-Domainen-Etat beigelegt.		
An Accisen aus den drei Frankfurter Messen, so steigend und fallend, wie im vorigen Jahre	4000	—
Den 8. und 9. Termin derer bei Holland fälligen Arrerages welche zu S. Königl. Majestät Antheil aus der Summa der 200,000 fl. betragen 150,000 fl. oder 60,000 rtl. holländisch mit dem Agio à 25 pCent 75,000 rtl.		
Aus der General-Finanz-Cassa lassen Se. Königl. Majestät zum Adjuto dero Krieges-Etats abermahls bezahlen monatlich 26,583 rtl. 8 gr. gleich im vorigen Jahre	319,000	—
Summa Summerum aller Einnahmen:	3,078,905	13

Jährliche Ausgabe.

Die Verpflegung der Königlichen Armee, bestehend aus 55 Bataillons, 80 Escadrons und 1 Bataillon Feldartillerie kostet inclusive der Zulage-Gelder, die S. Kgl. Majestät vor die Infanterie bezahlen lassen, laut Tabelle sub Lit. A.	2,612,998	18
Zu Salarirung des Generalstabes in allen Königlichen Provintzien, General-Commissariats, General-Rechenkammer, Geheimter Kriegscanzlei, Proviant- und Ziese-Bedienten, Tractamente bei der Stempelkammer, Pensionen und Gnadengehalte laut Tabelle sub Lit. B.	126,042	—
Die Artillerie in denen Festungen und Garnisonen exclusive des Feldbataillons, welches in der Tabelle von der Armee mit begriffen, bestehend aus verschiedenen Stabsbedienten, item aus 4 Compagnien (sic) 1 corps Pontonniers und 1 corps Mineurs laut Etat sub Lit. C.	24,269	18
Zum ordinären Fortificationsbau bei allen Festungen laut Etats sub Lit. D.	42,700	—
Zur Unterhaltung derer Zeughäuser in allen Festnungen laut Etats Lit. E.	1680	—
Zu den Rotterdamer Leibrenten wird abermals nichts angesetzet, weil Se. Kgl. Majestät die Bezahlung derselben vom 1. April 1716 an suspendirt.		
Zur Salarirung einiger Geistlichen und Schulbedienten in denen Residenzien aus denen Geldern, so aus der Bierziese und Einlagegeldern zur General-Kriegscasse fließen	4300	—
Zu Behuff der Ziese Freiheiten vor die Neuanbauenden wird wieder nichts ausgebracht, weil sie bis hieher abgeführt sind.		
Zum Behuf des Armenwesens in denen Residenzien	1200	—
Zum Spandauischen Zucht- und Spinnhause	350	—
Vor die hiesige Hofapotheke	400	—
Zu Unterhaltung derer Laternen in den hiesigen Residenzien auf acht Monate, als vom 1. Sept. 1721 bis letzten April 1722 laut allergnädigst confirmireten Contracts	2962	—
Latus:	2,816,902	12

Jährliche Ausgabe.

Transport:	2,816,902	12
Die Preußischen Servisgelder, weil sie bei der Einnahme nur pro memoria notiret und nicht ausgeworfen, so kommen sie auch nicht wieder zur Ausgabe; dieselben werden betragen wie oben angemerket, ohngefähr 51,744 rtl. 16 gr.		
Summa:	2,816,902	12
Zu extraordinairen Ausgaben bleiben bei diesem Etat übrig . . .	262,003	1
ist also die Ausgabe mit der Einnahme gleich	3,078,905	13

m. p. „ist dieser Etat reichlich und ist eher plus als minus zu werden, ausgenommen wo die Armeen außer Landes marschiren.

F. Wilhelm."

Designation

derer Activ- und Passivschulden bei dem Königl. General-Kriegs-Etat vom 1. Jan. 1721 bis 31. Mai 1722.

Activ-Schulden.

1. Einige Posten, so Interesse tragen:			
151,077 fl. holländisch an Obligationen auf Nordholland à 4 pCent	75,538	—	—
45,759 fl. holländisch an Groningischen Obligationen à 5 pCent	22,879	—	—
	98,417	—	—
2. An anderen Posten, so kein Interesse tragen, auch guten Theils annoch illiquid und in disput sind:			
die kaiserlichen Subsidien von 9 Jahren an stipulirten Recrutengeldern vor das italienische Corps, welche wegen der vermeinten baierischen Excessen noch immer difficultiret werden . .	900,000	—	—
item der illiquide Posten bei denen v. Canitz zu Großhallburg	551	4	—
	900,551	4	—
3. haben nunmehro die von der Cron Spanien schuldig gewesenen Arreragen völlig ihre Richtigkeit, außer bei der Provinz Luxemburg stehn noch an alten Arreragen zurück rtl. 68,954 6 gr.			
in gleichem bei der prévoté Mons . . . . „ 8000 — „			
	76,954	—	6
4. bei Holland haben laut vorjährigen Etats auf die Arreragen annoch restirt . . . . 554,924 13 gr. 10 pf.			
Darauf sind zu S. Kgl. Maj. Antheil aus den nunmehr bezahlten 6. und 7. Arrerage termin zur General-Kriegscasse jedesmal eingezogen 75,000 fl. macht 150,000 — „ — „			
restiren also noch 394,924 13 gr. 10 pf. oder Rtl. spec	157,969	20	8

Passiv-Schulden

sind bei dem General-Kriegs-Etat nun gar nicht mehr vorhanden.

Etat und Ausrechnung

der erforderten Kosten, wann S. Kgl. M. in Preußen Armee marchiren und eine Campagne thun sollte und zwar:

50 Bataillons,
80 Escadrons,
2 Compagnien Husaren,
1 Bataillon Fußartillerie.

Worinnen zu finden die ordinaire Verpflegung Sig. ⊙,
ingleichen die Extraordinaria, um die Armee mobil zu machen, Sig. ☾
nebst der Unterhaltung der Feldartillerie und des Proviantfuhrwesens auf Ein Jahr.

Gefertiget nach denen von S. M. darzugegebenen Plans den 18. Martii 1722.

F. W. v. Grumbkow. E. B. v. Creutz. v. Krautt.

Sig. ⊙ Etat

der ordinairen Verpflegung einer Armee von 50 Bataillons und 81 Escadrons nach dem gegenwärtigen Fuß der Bezahlung auf Ein Jahr angeschlagen.

		rtlr. gr. pf.
50 Bataillons sind 25 Regimenter zu Fuß, jedes laut Etat 5499 rtl.		137,475 — —
81 Escadrons Cavallerie, als:		
5 Escadrons Gensd'armes laut Etats	6201 rtl. — gr. — pf.	
55 Escad. Cavallerie, jedes Regiment ad 5 Esc. à 3896 rtl. 16 gr.	42,863 „ 8 „ — „	
20 Escad. Dragoner, jede ad 5 Esc. à 3906 rtl. 16 gr.	15,626 „ 16 „ — „	
1 Escad. Husaren bei Wuthenow . .	747 „ — „ — „	
81 Escadrons		65,438 — —
1 Bataillon Artillerie nach dem jetzigen Fuße der Verpflegung	2580 rtl. 3 gr. 6 pf.	
Dazu das Augmentum der 50 Cannoniere, so angeworben werden, jeder zu 4 rtl. 3 gr. 5 pf.	210 „ 22 „ 6 „	
		2791 12 —
Ferner die ordinairen Tractamente des Corps:		
der Pontonnire		72 — —
der Mineurs		66 — —
	Summa monatlich	205,842 12 —

thut pro 12 Monate 2,470,110 rtl.

C Etat

der Extraordinarien zu einer Campagne auf ein Jahr gerechnet, doch nach Unterschied der Monathe, laut folgender Extracte sub. No 1. 2. 3. 4. 5. 6.

		rtl.	gr.
1. Majus.			
An monathlichem Tractament laut Etats sub No. 1		20,652	16
Fourage laut Etats sub No. 2, als:			
Hafer	59,613 rtl. 18 gr.		
Heu	33,614 „ 14 „		
		93,228	8
Brod laut Etats No. 3 pro 31 Tage		33,632	—
		147,513	—
2. Junius.			
Die Feldtractamente wie pro Majo	20,652 rtl. 16 gr.		
An Hafer, weil in diesem Monat kein Heu mehr geliefert werden soll	59,613 „ 18 „		
Brod vor 30 Tage	32,547 „ — „		
		112,813	10
3. Julius.			
Feldtractement wie oben	20,652 rtl. 16 gr.		
Brod vor 31 Tage	33,632 „ — „		
		54,284	16
4. pro Augusto in simili		54,284	16
5. pro Septembri.			
Feldtractement wie oben	20,652 rtl. 16 gr.		
Brod vor 30 Tage	32,547 „ — „		
		53,199	16
6. pro Octobri.			
Die Feldtractamenter	20,652 rtl. 16 gr.		
Brod vor 31 Tage	33,632 „ — „		
7. pro Novembri.		54,284	16
Feldtractamenter	20,652 rtl. 16 gr.		
Brod vor 30 Tage	32,547 „ — „		
Fourage vor die Regimenter wird nicht angeschlagen, weil sie solche alsdann werden im Lande bekommen.			
Fourage-Gelder vor die Officiere und den Generalstab, auch Artillerie und Proviantpferde laut Etats No. 4	41,340 „ — „		
		94,539	16
8. pro Decembri.			
Feldtractement	20,652 rtl. 16 gr.		
Das Brod cessirt.			
Fouragegelder wie im Novemb.	41,340 „ — „		
		61,992	16
9. pro Januario similiter		61,992	16
10. pro Februario similiter		61,922	16
11. pro Martio similiter		61,922	16
12. pro Aprili similiter		61,992	16
Ferner das Augmentum der Cavallerie wird an Verpflegung kosten, als			
150 Gensd'armes à 6 rtl.	900 rtl. — gr.		
1600 Reuter und Dragoner à 2²/₃ rtl.	4266 „ 16 „		
Summa monathlich	5166 rtl. 16 gr.		
Solches beträgt in 12 Monaten		62,000	—
Latus:		942,883	2

		rtl.	gr.
Hiervon	Transport:	992,883	2
ist wieder abzuziehen wegen der monathlichen 12 gr. vor Brod, so S. K. M. der Armee vor 7 Monaten abziehen lassen und laut Beilage No. 5 sich belaufen auf		183,984	12
bleibet übrig, so S. K. M. Casse zuschießen muß		758,898	14

Recapitulation.

1. Vorstehende Summa der monathlichen Ausgabe an Feldtractament, Fourage und Brod ist in Allem.		758,898	14
2. Die Summa derer Ausgaben, welche zur Campagne ein vor allemal bezahlt worden, soweit dieselbe regulirt, beträgt laut Etats sub No. 6		514,070	—
	Summa:	1,272,968	14

General-Etat,

was vorstehende Armee an Ordinärverpflegung und Extraordinarien, wann sie zu Felde gehet, in Einem Jahre kosten werde, als:

1. Die ordinaire Verpflegung laut Etats Sig. ⊙		2,470,110	—
2. Die Extraordinaria, um die Armee mobil zu machen und zu der Campagne laut Etats Sig. ☾		1,272,968	14
	Summa Summarum:	3,743,078	14

(Die Extracta No. 1. 2. 3. 4. 5. 6.)

No. 1. Geld-Etat

nebst Beilagen Lit. A. B. C. D.

1. Die Feldtractamente vor den Generalstab und übrige in specification benannte Bediente sub Lit. A.		6252	—
2. Die Wagen-Knechte bei der Infanterie, Cavallerie und Artillerie, betragen laut specification sub Lit. B.		7213	16
3. Die Tractamente deren Proviantbedienten, Bäckermeister, Bädergesellen, Wagenmeister und Knechte bei dem Proviantfuhrwesen sub Lit. C.		3829	—
4. Tractament derer Artilleriebedienten, außer dem Feldbataillon, laut specification sub Lit. D.		3358	—
	Summa:	20,652	16

Lit. A. Specification derer von S. Kgl. Maj. allergnädigst geordneten Feldtractamenter als zum Geldetat sub No. 1.

		rtl.
1. General-Feldmarschall Fürst von Anhalt		300
2. General bei der Infanterie von Arnim		400
3. General Graff von Finkenstein hat extraordinaires Tractament aus der General-Kriegs- und General-Finanz-Casse.		
4. General von der Cavallerie von Natzmer		400
5. General-Lieutenant von der Infanterie von Pannewitz		300
6. = = Graf von Dönhoff		300
7. = = von Grumbkow		100
8. = = von Borck, weil er eine Pension auf den Hofstaatsetat hat		100
	Latus:	1900

		rtl.
	Transport:	1900
9.	General-Lieutenant von Gersdorf	300
10.	= = von Löben	300
11.	= = von der Cavallerie v. Wuthenow	300
12.	= = = = = = von Blankenstein, weil er Pension auf den General-Finanzetat hat	50
13.	General-Major von der Infanterie Prinz George, hat extraordinaires Tractement auf der Hof-Staatscasse, bekömmt darzu noch	100
14.	General-Major von Röder	200
15.	= = de Forcade	200
16.	= = de Beschefer	200
17.	= = von Schwerin	200
18.	= = von Goltze	200
19.	= = du Buisson	200
20.	= = Prinz von Holstein	200
21.	= = Graff von Lottum	200
22.	= = Prinz von Anhalt-Zerbst	200
23.	= = von der Cavallerie von Wensen	200
24.	= = = = = von Katte	200
25.	= = = = = von Schulenburg, weil er eine besondere Pension hat	100
26.	= = von Egel	200
27.	= = von Winterfeld	200

Ferner:

28.	General-Major de Montargues als General-Quartiermeister	100
29.	General-Auditeur ist von S. Kg. Maj. nunmehro determiniret mit	40
30.	General-Proviantmeister	25
31.	Ober-Proviantmeister	15
32.	Zwei Kriegs-Commissarien à 15 rtl. wie bei Stralsund	30
33.	Generalwagenmeister	18
34.	Stabs-Quartiermeister	10
35.	Zwei Medici, als	
	* * *	25
	* * *	25
36.	Zwei Stabs-Feldschers, als	
	* * *	30
	* * *	30
37.	Ein Feld-Cassirer	20
38.	Vier Ingenieurs zu ihrem schon habenden Tractament auf den Fuß von Stralsund, jeder 15 rtl. Zulage, also	60
39.	Sechs Conducteurs zu ihrem schon habenden Tractament wie bei Stralsund jeder 12 rtl. Zulage, also	72
40.	Vier Feldscheer-Gesellen, jedem 5 rtl.	20
41.	Ein General-Gewaltiger	15
42.	Ein Stabes-Profos wie bei Stralsund	5
43.	Ein Stecken-Knecht	2

Noch:

44.	Die Feldcantzelei, als:	
	Der geheime Kriegsrath von Scharden	30
	Ein Secretarius vom Commissariat	10
	Zwei Kriegs-Canzellisten à 5 rtl.	10
	Zwei Commissariats-Canzellisten à 5 rtl.	10
	Summa:	6252

Lit. B. Etat derer Wagenknechte bei der gesammten Armee.

	rtl.	gr.
1. Bei der Infanterie sollen sein 10 Knechte per Compagnie, thut pro 50 Bataillons oder 250 Comp. 2500 Knechte, jeden Monat wie bei Stralsund ein Musketiertractament ad 2 rtl. 12 gr., thut in allem	6250	—
2. Bei der Cavallerie vor jedem Stabe zwei, und bei jeder Compagnie zwei, thut vor 16 Stabe und 160 Compagnie 352 Knechte, jedem ein Reutertractament ad 2 rtl. 16 gr.	938	16
3. Bei dem Feldbataillon Artillerie 2 par Compagnie, thut vor 5 Compagnien 10 Knechte, vor jedem 2½ rtl	25	—
	7213	16

Lit. C. Etat von denen monatlichen Tractamenten bei dem Proviantwesen.

	rtl.
1. Zwei Proviant-Commissarii bei der Bäckerei à 30 rtl.	60
2. Ein dito zur Abrechnung mit denen Regimentern	30
3. Ein dito zur Führung derer Rechnungen auf den Märschen	30
4. Ein dito bei der Wagenburg	30
5. Ein dito bei der Fourage	30
6. Vier Proviantschreiber zur Einnahme und Ausgabe von Getreyde, Mehl, Brod, Fourage, auch zur Schreiberei, à 20 rtl.	80
7. Ein Ober-Bäckermeister	20
8. Zwei Ober-Bäckerknechte à 16 rtl.	32
9. Zweihundert und sechzig Bäckerknechte à 6 rtl.	1560
10. Ein Oberwagenmeister	25
11. Zwei und vierzig Unterwagenmeister, nemlich bei jeden 10 Wagen einer, à 16 rtl.	672
12. Vierhundert und zwanzig Knechte bei 420 Proviantwagen, exclusive ein Paar Stiefeln, einen Kittel und einen Hut, jeder 3 rtl.	1260
	3829

Lit. D. Etat derer monatlichen Tractamenter vor die Artillerie-Bedienten.

		rtl.
1. An Zulage vor einige aus dem Feldbataillon Artillerie und Garnisons, als:		
dem Capitain Damerow, damit er Premiers-Capitain-Tractament habe	17 rtl.	
einem Zeug-Wärter aus der Garnison	6 „	
vier Zeug-Dienern desgleichen à 2 rtl.	8 „	
einem Zeugschreiber Zulage als Proviantschreiber	3 „	
einem Futterschreiber	3 „	
		37
einem Regiments-Feldscheer	20 rtl.	
sechs Gesellen à 5 rtl	30 „	
		50
2. An neuen Tractamenten, als:		
acht Fouriers à 5 rtl.		40
ein Sattler		8
drei Sattlergesellen à 5 rtl.		15
ein Stellmacher		8
drei Stellmachergesellen à 5 rtl.		15
vier Wagen-Bauer à 5 rtl.		20
vier Reit-Schmiede à 8 rtl		32
zwei Roßärzte à 8 rtl.		16
ein Grobschmidt		8
vier Gesellen à 5 rtl		20
zwei Zimmermeister à 8 rtl.		16
dreißig Zimmerleute à 5 rtl.		150
	Latus:	435

	rtl.
Transport:	435
3. Die Roß-Parthei, als:	
ein Stallmeister	30
ein Unterstallbedienter	10
sechszig Unterofficiers, welche auf die Pferde, Wagen und Geschirr Acht haben, jeden à 5 rtl.	300
vier Schirrmeister à 6 rtl.	24
sechshundert vierundsiebenzig Artillerie-Knechte à 3 rtl. 12 gr.	2359
4. Bei den Pontonniers:	
ein Lieutenant, so von Neuem anzusetzen	15
noch ein Unterofficier	5
noch sechs und zwanzig Pontonniers à 4 rtl.	104
5. Bei denen Mineurs:	
noch zwei Corporals à 8 rtl.	16
noch achtzehn Mineurs à 3 rtl.	54
Noch fordert der Obrist v. Linger für einen Auditeur	6
	3358

No. 2. Fourage-Etat

nebst Beilagen Lit. E. und F.

		rationes
1. Der Generalstab und die bei demselben mit specificirten Bedienten laut Etats sub Lit. E.		1304
2. Die Infanterie, als 50 Bataillons auf dem Fuß von Stralsund par Bataillon 100 rationes, thut		5000
3. Der Cavallerie, als 80 Escadrons exclusive der Husaren, auf eben dem Fuß, 200 Rationes par Esc.		16000
4. Dem Feldbataillon Artillerie werden vor die Officiers und übrigen Subalternen, wie auch vor das Corps der Pontonniere und Mineurs, überhaupt gut gethan so viel als einem Bataillon Infanterie	100	
der übrige Train von der Artillerie, Pulverwagen, Pontons und übriger Behuf	1445	
Also in allem laut Etats sub Lit. F.		1545
5. Das Proviant-Fuhrwesen und dazu gehörige Unterbedienten, als:		
6 Proviantcommissare à 2	12 rat.	
1 Ober-Wagenmeister	2 „	
42 Unter-Wagenmeister	42 „	
420 Proviant-Wagen, vor jedem 4 Pferde	1680 „	
		1736
6. Laut Königlicher allergnädigster Ordre vom 24. Februar noch drei Packpferde par Compagnie, welche die Zelten und Decken tragen sollen, thut bei 50 Bat. oder 250 Comp.	750 rat.	
Bei der Cavallerie ein Pferd par Comp. zu eben diesem Behuf, thut vor 80 Escadrons oder 160 Comp.	160 „	
		910
		26,495

Anschlag von den Kosten vor die vorstehender Maaßen specificirten Fourage-Rationes.

1. Hafer. 26,495 rationes, jede monatlich $4^1/_2$ Scheffel, thut auf einen Monat 4967 Wispel $19^1/_2$ Scheffel, jeden Wispel zu 12 rtl. angeschlagen, thut an Gelde vor einen Monat, als:

		rtl.	gr.
pro Majo	59,613 rtl. 18 gr.		
pro Junio	59,613 „ 18 „		
Summa von zwei Monathe:		119,227	12

	rtl.	gr.
Transport:	119,227	12
2. Heu. 26,495 rat., jede monatlich 240 Pfd., thut auf einen Monat 57,625 Centner. Jeder Centner mit Unkosten zu 14 gr. angeschlagen, thut vor einen Monat, nemlich pro Majo	33,614	14
	152,842	2

Lit. E. Specification derer Fourage-Rationes vor den Generalstab.

	rations
Seine Königliche Majestät vor sich und dero General-Adjutanten	300
General-Feldmarschall Fürst von Anhalt	50
General von der Infanterie v. Arnim	45
〃 〃 〃 〃 Graf v. Finkenstein	45
〃 〃 〃 Cavallerie v. Natzmer	45
General-Lieutenant von der Infanterie v. Pannewitz	40
〃 〃 〃 〃 〃 Graf v. Dönhoff	40
〃 〃 〃 〃 〃 v. Grumbkow	40
〃 〃 〃 〃 〃 v. Borck	40
〃 〃 〃 〃 〃 v. Gersdorff	40
〃 〃 〃 〃 〃 v. Löben	40
〃 〃 〃 〃 Cavallerie v. Wuthenow	40
〃 〃 〃 〃 〃 v. Blankensee	40
General-Major von der Infanterie Prinz George	25
〃 〃 〃 〃 〃 v. Röder	25
〃 〃 〃 〃 〃 de Forcade	25
〃 〃 〃 〃 〃 de Bechefer	25
〃 〃 〃 〃 〃 v. Schwerin	25
〃 〃 〃 〃 〃 v. Goltze	25
〃 〃 〃 〃 〃 du Buisson	25
〃 〃 〃 〃 〃 Prinz von Holstein	25
〃 〃 〃 〃 〃 Graf v. Lottum	25
〃 〃 〃 〃 〃 Prinz von Anhalt-Zerbst	25
〃 〃 〃 〃 Cavallerie v. Wensen	25
〃 〃 〃 〃 〃 v. Katte	25
〃 〃 〃 〃 〃 v Schulenburg	25
〃 〃 〃 〃 〃 v. Egel	25
〃 〃 〃 〃 〃 v. Winterfeld	25
General-Major und General-Quartiermeister de Montargues	10
General-Auditeur	4
General-Proviantmeister	4
Ober-Proviantmeister	4
General-Wagenmeister	2
Stabs-Quartiermeister	4
Zwei Medici à 3	6
Ein Feldcassirer	2
Vier Ingenieurs à 3	12
Sechs Conducteurs à 1	6
Zwei Stabsfeldscheers à 3	6
Ein General-Gewaltiger	2
Ein Stabs-Profos	1
Ein Scharfrichter	1
Feldcommissariat und Kriegs-Canzlei.	
Der Geheime Kriegsrath v. Scharden	6
Zwei Kriegscommissarien à 3	6
Ein Secretarius zum Feldcommissariat	2
Zwei Wagens vor die Canzellisten à 4 Pferde	8
Vier Apothekerwagens à 8	32
Summa:	1304

Lit. F. Specification derer Fourage-Rationen vor die Feldartillerie nach des Obersten v. Lingers davon gegebenen Plan.

	rationes
Zum Train der Artillerie, als:	
Zu 8 12℔.igen Canons à 8 Pferde, thun	64
" 30 6 " " à 5 " "	150
" 30 3 " " à 3 " "	90
" 6 18 " Haubitzen	24
" 4 Vorraths-Laffetten sammt Vorraths-Rädern	12
" 24 Ammunitions-Karren	48
" 10 Kugelwagen	40
" 2 Feldschmieden	10
" 16 Wagen zu allerhand Attirail-Behuf der Artillerie und der Schanzen	64
" 8 Wagen zu den 100 Centner Pulver vor die 12℔.igen Canons und Haubitzen	32
" 30 Pontons, jedes zu 5 Pferden und 1 Vorrathskarre dazu	154
" 1 Wagen vor die Barbiergesellen	4
" 1 Wagen vor der Roßärzte ihre Sachen	4
" 1 Stellmacher-Wagen	4
An Vorrathspferden und Knechten	40
4 Vorrathswagen	16
162 Wagen muß die Infanterie zu ihrem Pulver, Blei und dergleichen haben, wenn die 800 spanischen Reuter mitsollen	648
25 kleine Schmiede-Karren vor die Büchsenmacher	25
4 Wagen mit Schafthölzer	16
	1445

No. 3. Brod-Etat

nebst Beylagen Lit. G. H. J. K. L. M.

		Portiones à 2 ℔.
Jedes Regiment Infanterie bekommt täglich, laut Detail sub G. 1524 portions, thut pro 50 Bataillons oder 25 Regimenter		38,100
Jedes Regiment Cavallerie laut Detail sub H täglich 871 portiones, thut vor 15 Regimenter oder 75 Escad.	13,065 port.	
Noch vor 4 Corps Hautbois bei 4 Regimenter Dragoner	20 "	
Die zwei Compagnien Husaren bei Wuthenow laut Detail sub J	214 "	
	13,299 port.	
Das Regiment Gensd'armes wie ein Regiment Cavallerie sub K	871 "	
		14,170
Die Feldartillerie laut des Obersten v. Lingers Plan und Detail sub Lit. L.		1295
Bey dem Proviant-Fuhrwesen wird an Brod erfordert laut Detail sub Lit. M		641
Seine Königliche Majestät wollen vor Dero eigene höchste Persohn 40 Knechte, so Brod empfangen, angesetzt wissen, sind		40
		54,246

Anschlag von denen Kosten zu vorstehenden Brod-Portionen.

Von einem Scheffel Rogken werden gerechnet 50 portions oder 100 ℔. Brod und werden also zu 54,246 portions täglich erfordert $1084^{23}/_{25}$ Scheffel;

also:

Auf einen Monath von 30 Tagen beträgt es, jeden Wispel ad 24 rtl. angeschlagen	32,547 rtl.
Auf einen Monat von 31 Tagen	33,632 rtl.

pro Memoria

Dieser Anschlag von Brod verstehet sich vor einer Campagne, da der Transport des Proviants zu Wasser geschehen kann.

Lit G. Detail von Brod vor ein Regiment Infanterie.

	portions à 2 ℔.
Staab.	
1 Regiments-Tambour	
1 Profos	
6 Hautbois	
	8
Eine prime Plane.	
4 Sergeanten	
3 Mittel-Unter-Officiers	
4 Corporals	
3 Tambours	
1 Feldscheer	
15	
126 Gemeine	
141 thut vor 10 prime-Planen	1410
noch hinzu	
6 Pfeiffer	6
item	
100 Wagenknechte als 10 par Compagnie	100
	1524

Lit. H. Detail von Brod vor ein Regiment Cavallerie.

	portions à 2 ℔.
Der Stab.	
1 Paucker	
1 Stabstrompeter	
1 Sattler	
1 Profos	4
Eine prime Plane.	
1 Wachtmeister	
1 Quartiermeister	
4 Corporals	
2 Trompeters	
1 Fahnenschmidt	
1/2 Feldscheer	
9 1/2	
75 Gemeine	
84 1/2 thut pro 10 Prime-planen	845
An Wagenknechten bei jeder Compagnie zwei und bei dem Stabe zwei	22
	871

Lit. J. Detail vor der Escadron Husaren.

2 Wachtmeisters	
10 Corporals	
2 Trompeter	14
200 Gemeine	200
	214

Lit K.

Das Regiment Gensd'armes wollen Seine Königliche Maj. als ein Regiment Reuther angesetzet wissen.

Werden also vor dasselbe gerechnet nach dem Detail sub Lit. H. . . . . 871 portions.

Lit. L. Detail vor Brod vor die Feldartillerie.

Unterstab.	portions à 2 *tt.*
1 Zeug-Wärter	
4 Zeug-Diener	
1 Zeugschreiber	
1 Futterschreiber	
8 Fouriers	
	15
Eine prime-Plane.	
6 Feuerwerker	
4 Corporals	
11 Bombardiers	
70 Canoniers	
2 Tambours	
93 thut vor 5 prime-planen	465
Noch 10 Knechte, à 2 par Compagnie . . .	10
Noch 50 Canoniers aus denen Garnisons . . .	50
Noch 50 dito, so noch angeworben werden sollen .	50
	590
Ferner:	
4 Sattler	
4 Stellmacher	
4 Wagenbauer	
4 Reitschmiede	
2 Roßärzte	
5 Grobschmiede	
2 Zimmermeister	
30 Zimmergesellen	
8 Feldscheergesellen	
2 Knechte des Regimentsfeldscheers	
1 Unter-Stallbedienter	
4 Schirrmeister	
674 Artillerieknechte	744
Noch Mineurs:	
4 Unterofficiers	
20 Mineurs	
2 Knechte	26
Pontonniers:	
3 Unter-Officiers	
30 Pontonniers	
2 Knechte	35
	[sic] 1295

Lit. M. Detail von Brodt bei dem Proviant-Fuhrwesen.

	portiones à 2 ℔.
Bei 300 Proviant-Wagen zu 50 Bat., nemlich auf 1 Bat. 6 Wagen gerechnet, 300 Knechte, sind	300
Bei 81 Escadrons inclusive der Husaren auf jede Escad. einen Wagen, sind 81 Knechte und	81
Vor die Bäckerknechte als auf 200 portiones oder 400 ℔. Brod einen Bäcker gerechnet, sind 260 Bäckerknechte und	260
	641

Relation an Seine Königliche Majestät wegen des Brodts in der Campagne.

Euer Königliche Majestät erinnern sich gnädigst zurück, daß der Jude Gumperts einen Anschlag übergeben müssen, umb welchen Preyß eine monatliche portion Brodts von 60 ℔. im Felde geliefert werden könnte. Nach Inhalt seiner übergebenen schriftlichen Antwort hat derselbe vor jede monatliche portion oder 60 ℔. Brodts bis zur Standarten geliefert 1 rtl. 7 gr. 6 pf. gefordert. Hierüber ist nun Euer Königliche Majestät General-Proviant-Amt vernommen worden, welches nach den übergebenen Anschlägen von Proviant-Fuhrwesen, Tractamentern, Backwesen und übrigen Umständen nachgewiesen, daß

1. wan die Campagne wie vor Stralsund unweit eines schiffbaren Stromes geschieht und der Scheffel Rogken um 16 gr. beygeschätzet werden könnte, würde die monatliche Portion, vor die Standarte geliefert, 19 gr. 9 pf. kosten;
2. kostet der Scheffel Rogken 20 gr., werden 60 ℔. Brodt 22 gr. 1 pf. bis zur Standarte geliefert kosten;
3. müßte der Scheffel Rogken um 24 gr. bezahlt werden, werde die portion à 60 ℔. 24 gr. 6 pf. kosten;

wobey überdem zu merken, daß wann Eure Königliche Majestät die per Bataillon in Anschlag gebrachten 6 Wagens mit darzu gehörigen Pferden und Geschirr an die Regimenter ausgeben, kann jedesmal auf einen vorfallenden Marsch auf 6 Tage Brod mit fortgebracht werden, außer daß der Mousquetir beim Marsch auf 2 Tage, nemlich 4 ℔. mitzunehmen gewohnt ist, und dennoch 40 Wagen zur Disposition bei der Bäckerei verbleiben. So wir hierdurch allergehorsamst anzeigen sollen. Berlin, den 15. Martii 1722.

F. W. v. Grumbkow. E. B. v. Creutz. Krautt.

No. 4. Etat

derer Fourage-Gelder in denen Wintermonaten vor den General-Stab und die Officiere von der Infanterie und Artillerie.

	Rationes
1. Der Generalstab bekommt laut Etat sub No. 2	1304
2. Die Officiere von 50 Bataillons Infanterie	5000
pro memoria. Die Cavallerie bekommt ihre Fourage-Gelder sodann wieder aus ihren Quartierstande und schaffet sich die Fourage selbst.	
3. Vor den Stab selbst und die Officiere von der Artillerie	100
Noch vor 1445 Artilleriepferde	1445
Latus:	8849

	Rationes
Transport:	8849
4. Noch vor 6 Proviant-Commissarien, 1 Ober-Wagenmeister, 42 Unter-Wagenmeister und 1680 Proviantpferde	1736
5. Noch die Officiers von der Infanterie vor die 3 Packpferde, welche zu Tragung derer Zelte und Decken angesetzet worden	750
	10335

Diese 10,335 Rationes zu Gelde gerechnet und zwar vor jede 4 rtl., thut auf Einen Wintermonat 41,340 rtl.

No. 5. Etat

von denen 12 gr. zu Brodt, welche der Armee während der Campagne von Brod decourtirt werden sollen.

	rtl.	gr.
50 Bataillons bekommen laut Etats 38,000 port., beträgt also der Abzug monatlich	19,000 rtl.	
75 Escadrons oder 15 Regimenter, jedes bekommt laut Etats 871 portions, thut pro 15 Regimenter 13,065 portiones, beträgt der Abzug à 12 gr.	6532	12
5 Escadrons Gensd'armes wie ein Regiment Cavallerie von 851 Portions à 12 gr.	425	12
1 Bat. Feldartillerie, nemlich die Unterofficiers und Canoniers exclusive deren Handwerker und Knechte 590 port., thut der Abzug à 12 gr.	295	—
1 Corps Mineurs 26 port.	13	—
1 Corps Pionniers 35 port.	17	12
Summa monatlich:	26,283	12

thut pro 7 Monat: 183,984 rtl. 12 gr.

No. 6. Etat

was ein vor allemal zu einer Campagne etwa zu bezahlen, nebst Beilagen Lit. N. O. P.

		rtlr.
1. Der Armee zur Equipage, nach dem Fuß bei Stralsund, als der Infanterie auf jedes Bataillon 600 rtl., thut vor 50 Bataillons		30,000
Der Cavallerie vor jeden Stab 40 rtl. und vor jede Compagnie auch 40 rtl., thut vor 16 Stäbe	640 rtl.	
80 Escadrons oder 160 Compagnien	6400 „	
		7040
Das Feldbataillon Artillerie		500
2. Zu Augmentirung der Cavallerie mit 10 Mann par Compagnie, auf jede place 40 rtl. gerechnet, thut vor 75 Escadrons oder 150 Compagnien		60,000
item das Regiment Gensd'armes zu Anwerbung 15 Mann par Compagnie oder 30 Mann par Escadron, thut vor 150 Mann, jeden à 40 rtl.		6000[1])
3. Die Equipagegelder der Generalität nach dem Fuß von Stralsund betragen laut Specification sub N.		8750
4. Zur Feldartillerie sind noch anzuschaffen laut des Obristen v. Lingers Plan und Specification die nöthigen Stückpferde sub O		62,980
5. Zu dem Proviantfuhrwesen überhaupt ad ein vor allemal laut Etats sub P		77,800
6. Das Lazaret, davon kann nicht wohl ein pertinenter Anschlag gemacht werden, ohngefähr aber werden auf S. Königl. Majestät allergnädigste Ordre darzu angesetzet		30,000
7. Die Feld-Apotheke hat in der Campagne von Stralsund 11,511 rtl. gekostet. Ohnvorgreiflich und ohngefähr können dazu angesetzet werden		11,000
	Latus	294,070

---

1) Diese Ziffer 6000 hat der König durchgestrichen und dazu bemerket: „ist in Gensdarmen Kassageldt da."

	rtl.	gr.
Transport:	294,070	—

Noch

sind allergnädigst zu determiniren und werden sodann angesetzet

		rtl.
8.	zu Extraordinaires de guerre ohngefähr	20,000
9.	An ohngefährlichen Marschkosten nach S. Königl Majestät eigenen Marginali vom 26. Febr. 1722	200,000
		514,070

Lit. N. Specification derer Equipagegelder vor die von Sr. Kgl. Maj. benannte Generalität nach dem Fuß von Stralsund.

	rtl.
General-Feldmarschall Fürst von Anhalt	600
General von der Infanterie v. Arnim	400
= = = = Graf v. Finkenstein	400
= = = Cavallerie v. Natzmer	400
General-Lieutenant von der Infanterie v. Pannewitz	300
= = = = = Graf v. Dönhoff	300
= = = = = v Grumbkow	300
General-Lieutenant von der Infanterie v. Borck	300
= = = = = v. Gersdorff	300
= = = = = v. Löben	300
= = = = Cavallerie v. Wuthenow	300
= = = = = v. Blanckensee	300
General-Major von der Infanterie Prinz George	200
= = = = = v. Röder	200
= = = = = de Forcade	200
= = = = = de Bechefer	200
= = = = = v. Schwerin	200
= = = = = v. Goltze	200
= = = = = de Buisson	200
= = = = = Prinz v. Holstein	200
= = = = = Graf v. Lottum	200
= = = = = Prinz von Anhalt-Zerbst	200
= = = = Cavallerie v. Wensen	200
= = = = = v. Katte	200
= = = = = v. Schulenburg	200
= = = = = v. Egel	200
= = = = = v. Winterfeldt	200
= = de Montargues als General-Quartiermeister wie bei Stralsund	200
General-Auditeur General-Proviantmeister Ober-Proviantmeister }	300
Zwei Medici ad 50 rtl.	100
Stabsfeldscheer	50
Ferner:	
Der Geheime Kriegsrath v. Scharden wie bei Stralsund	100
Noch einige Generals, welche außer ihren Regimentern noch Pensiones haben, anstatt des Feldtractamentes überhaupt, als:	
Dem General-Lieutenant v. Borck	200
= = = v. Blanckensee	400
= = Major v. Schulenburg	200
	8750

Lit. O. Specification derer Kosten zur Anschaffung nöthiger Artilleriepferde zu einer Campagne.

Zu Anschaffung der Artilleriepferde als nach Se. Königl. Maj. allergnädigsten Ordre vom 26. Febr. 1722

vor 340 Stück vor denen Canons, jedes à 55 rtl. . . .	18,700 rtl.
1107 Stück vor die Ammunition und übrige Wagen à 40 rtl.	44,280 „
	62,980 rtl.

Lit. P. Specification was zu Behuff des Proviantfuhrwesens ein vor allemal anzuschaffen.

1	Proviantwagen 420 Stück, jeden ad 45 rtl. gerechnet	18,900 rtl.
2.	Das nöthige Geschirr zu diesen Wagen, nebst Stiefeln, Hüten und Kitteln vor die Knechte, zu jeden Wagen 15 rtl.	6300 „
	pro memoria. An Proviantwagens sind bereits fertig und bezahlet 216 Stück, dürfen also nur noch neu angefertigt werden 204 Stück.	
3.	Proviantpferde, nemlich vor jeden Wagen 4 Stück, thut zu 420 Wagen 1680 Pferde, jedes Stück nur zu 30 rtl. gerechnet	50,400 „
4.	Zu nöthiger Backgeräthschaft, als Backtröge, Brodschieber, Krücken, Säcke, Schippen, Besen und dergleichen, ohngefähr	1000 „
5.	Zu Unterhaltung dieser Bereitschaft ohngefähr monatlich 100 rtl. . .	1200 „
		77,800 rtl.

Balance

sowohl des General-Domainen-Etats als auch des General-Kriegs-Etats in den Jahren 1714 und 1730.

Balance

Auff die beyde Jährliche General-Domainen-Etats, bis Trinitatis 1714 und 1730.

Einnahme.	Bis Trinitatis 1714.			Bis Trinitatis 1730.			Bis Trinitatis 1730. Plus.			Bis Trinitatis 1730. Minus
Aus dem König-Reich Preußen . .	125,130	19	6	wird ordin. eingezogen						125,13[illegible]
" Herzogthum Pommern . . .	50,922	—	3	216,455	8	9	165,533	8	6	—
" Neu-Marck	75,604	13	—	135,425	19	8	59,821	6	8	—
- Chur Marck Brandenburg . . .	268,109	23	—	617,726	23	7	349,617	—	7	—
" Hertzogthum Magdeburg . . .	171,893	15	6	355,364	15	6	183,471	—	—	—
" Churmärckische Landschafft . .	12,000	—	—	12,000	—	—	—	—	—	—
" Mühlen-Stein-Handel . . .	—	—	—	2000	—	—	2000	—	—	—
" Hertzogthum Cleve	109,405	12	6	258,216	17	9	148,811	5	3	—
" Hertzogthum Geldern	—	—	—	33,128	7	8	33,128	7	8	—
" Fürstenthum Mörs	—	—	—	22,978	23	9	22,978	23	9	—
" Orang. Successions-Casse . .	100,988	21	7	46,764	19	8	—	—	—	54,2[illegible]
" General-Post-Casse . . .	128,156	8	—	175,032	18	9	46,876	10	9	—
" General-Saltz-Casse	100,000	—	—	244,752	20	—	144,752	20	—	—
" Recruten-Casse	3000	—	—	8000	—	—	5000	—	—	—
" Juden-Schutz-Gelder	—	—	—	15,000	—	—	15,000	—	—	—
" Minden und Ravensberg . . .	47,700	4	5	123,249	1	8	75,548	21	3	—
" Graffschafft Tecklenburg . . .	—	—	—	19,105	21	4	19,105	21	4	—
" Graffschafft Lingen	—	—	—	29,671	10	7	29,671	10	7	—
" Halberstadt und Hohenstein . .	62,308	16	4	176,292	23	3	113,984	6	11	—
" Lauenburg und Bütow . . .	7000	—	—	—	—	—	—	—	—	7000
" der Scatoul-Casse	373,575	3	8	—	—	—	—	—	—	373,5[illegible]
Summa	1,635,795	17	9	2,491,166	15	11	1,415,300	23	3	559,9[illegible]
							559,930	1	1	Minus [illegible]
				Bleibet Plus			855,370	22	2	

NB. Die Scatoul-Gefälle sind allererst von Trinitatis 1717 an, bey denen Aemtern mit verpachtet worden.

Balance

Auff die beyde Jährliche General-Domainen-Etats, bis Trinitatis 1714 und 1730.

Ausgabe.	Bis Trinitatis 1714.			Bis Trinitatis 1730.			Bis Trinitatis 1730. Plus.			Bis Trinitatis 1730. Minus.		
Seiner Königl. Majestät an Reise-elder	—	—	—	20,000	—	—	20,000	—	—	—	—	—
Seiner Kgl. Maj. an p. Streblow	24,000	—	—	52,000	—	—	28,000	—	—	—	—	—
Unterhaltung des Kgl. Regiments	89,687	—	—	229,006	—	—	139,319	.	—	—	—	—
Königin Majestät	20,000	—	—	38,000	—	—	18,000	—	—	—	—	—
verwittibten Königin Majestät .	10,000	—	—	—	—	—	—	—	—	10,000	—	—
Cron Printzen Königl. Hoheit .	20,000	—	—	20,000	—	—	—	—	—	—	—	—
Unterhaltung des Cron Printzen, rintzen und Printzeßinnen rc. . .	6000	—	—	10,000	—	—	4000	—	—	—	—	—
:ie General-Krieges-Casse . .	423,866	12	—	670,916	—	—	247,049	12	—	—	—	—
Königlichen Hoff-Staat . . .	134,086	11	—	185,280	14	6	51,194	8	6	—	—	—
ggraff Philipp Wilhelms Wittwe ohheit	—	—	—	6000	—	—	6000	—	—	—	—	—
en Erben Hoheiten, Appanage .	26,000	—	—	26,000	—	—	—	—	—	—	—	—
) an dieselbe, so auf der Scatoul standen	4000	—	—	—	—	—	—	—	—	4000	—	—
:ggraff Albrechts Hoheit . . .	19,000	—	—	20,000	—	—	1000	—	—	—	—	—
:ggraff Ludewigs Hoheit . . .	16,000	—	—	17,000	—	—	1000	—	—	—	—	—
tliches Hauß Anhalt-Dessow .	9000	—	—	9000	—	—	—	—	—	—	—	—
tl. Hauß Brandenburg-Culmbach	13,650	—	—	—	—	—	—	—	—	13,650	—	—
:ie Legations-Casse	30,000	—	—	60,000	—	—	30,000	—	—	—	—	—
Unterhaltung des Kgl. Schloßes .	5000	—	—	3000	—	—	—	—	—	2000	—	—
en Frantz. refugirten Officiers .	—	—	—	41,000	—	—	41,000	—	—	—	—	—
en Refugirten aus Orange . .	1800	—	—	1800	—	—	—	—	—	—	—	—
Frantzösischen Civil-Etat. . .	1200	—	—	1200	—	—	—	—	—	—	—	—
Corps Cadets	—	—	—	14,715	—	—	14,715	—	—	—	—	—
Forst- und Jagt-Wesen . . .	20,182	20	—	20,538	4	—	355	8	—	—	—	—
Inval.-Casse wegen Amt Chorin	—	—	—	5000	—	—	5000	—	—	—	—	—
Cammer-Zieler	—	—	—	1042	13	2	1042	13	2	—	—	—
Extraordinairien-Casse . . .	—	—	—	350,000	—	—	350,000	—	—	—	—	—
unterschiedene Interesse-Gelder .	11,286	13	—	—	—	—	—	—	—	11,286	13	—
Geld-Brieff porto, u. zur Schreiberey	3600	—	—	—	—	—	—	—	—	3600	—	—
Ersetzuug des Ausfalles wegen der icent-, Forst- und Maßgelder, auch ndere vorkommenden Außgaben .	133,741	20	9	—	—	—	—	—	—	133,741	20	9
Salarien und Pensiones . . .	107,433	12	3	148,635	5	8	41,201	17	5	—	—	—
n Thresor und Königl. allergn. Disposition	506,261	—	9	541,033	2	7	34,772	1	10	—	—	—
Summa	1,635,795	17	9	2,491,166	15	11	1,033,649	7	11	178,278	9	9
							178,278	9	9	Minus abgezogen		
						Bleibet Plus	855,370	22	2			

Balance

Auff die beyde Jährliche General-Krieges-Etats, bis Ende May 1714 und 1730.

Einnahme.	Bis Ende May 1714.		Bis Ende May 1730.		Bis Ende May 1730. Plus.		Bis Ende M[ay] 1730. Minus.
Aus dem König-Reich Preußen	226,543	—	522,479	—	295,936	—	—
„ Preußischen Licent	—	—	100,000	—	100,000	—	—
„ Hertzogthum Hinter-Pommern	182,400	—	207,786	16	25,386	16	—
„ Provintz Vor-Pommern	—	—	108,924	16	108,924	16	—
Lauenburg und Bütow	2880	—	6100	—	3220	—	—
„ Starostey Draheim	800	—	840	—	40	—	—
„ Pommerschen u. Oderberg. Licent	1500	—	—	—	—	—	1500
„ Neumärckischen Ziese-Gefällen	14,000	—	17,000	—	3000	—	—
„ Chur Marck Brandenburg	676,000	—	799,895	8	123,895	8	—
„ Churm. Licent- und Metz-Gefälle	26,000	—	35,000	—	9000	—	—
„ Kriegs-Metz-Mahl-Brau-Ziese rc.	22,515	—	24,000	—	1485	—	—
„ Hertzogthum Magdeburg	236,508	—	290,041	8	53,533	8	—
„ Alt-Stadt Magdeburg	44,000	—	64,500	—	20,500	—	—
„ Stadt Burg	4000	—	7000	—	3000	—	—
„ Graffschafft Manßfeldt	39,000	—	42,286	—	3286	—	—
„ Cleve und Marck	180,000	—	228,808	16	48,808	16	—
„ Clevische Neben-Quartiere	21,816	—	5116	—	—	—	16,700
„ Hertzogthum Geldern	30,000	—	60,000	—	30,000	—	—
„ Fürstenthum Mörs	—	—	10,000	—	10,000	—	—
„ Halberstadt und Hohenstein	121,044	—	135,945	8	14,901	8	—
„ Graffschafft Wernigerode	11,880	—	11,880	—	—	—	—
„ Herrschafft Derenburg	3120	—	3600	—	480	—	—
„ Stadt Quedlinburg	20,000	—	26,000	—	6000	—	—
„ Fürstenthum Minden	69,852	—	77,893	16	8041	16	—
„ Graffschafft Ravensberg	61,984	—	80,482	8	18,498	8	—
„ Graffschafft Lingen	—	—	21,700	—	21,700	—	—
„ Graffschafft Tecklenburg	—	—	12,834	—	12,834	—	—
„ Lehen- und Ritter-Pferden	—	—	60,000	—	60,000	—	—
„ Stempel-Papier-Gelder	14,000	—	32,000	—	18,000	—	—
„ dem Chur-Cöllnischen Amte Rheinberg	3000	—	—	—	—	—	3000
Zum Ober-Appellations-Gericht und Reichs-Hoff-Rath rc.	6500	—	—	—	—	—	6500
Summa	2,019,342	—	2,992,113	—	1,000,471	—	27,700
Aus der General-Domainen-Casse an Zuschub	423,866	12	670,916	—	247,049	12	—
Summa	2,443,208	12	3,663,029	—	1,247,520	12	
					27,700	—	Minus ab
			Bleibet Plus		1,219,820	12	

Balance

Auff die beyde Jährliche General-Krieges-Etats, bis Ende May 1714 und 1730.

Außgabe.	Bis Ende May 1714.		Bis Ende May 1730.		Bis Ende May 1730. Plus.		Bis Ende May 1730. Minus.	
Verpflegung der Armée inclusivé Artillerie	2,159,243	6	3,277,326	—	1,118,082	18	—	—
Salarirung des General-Stabes :n allen Provintzien, Pensiones und Gnaden-Gehälter	105,687	—	73,758	22	—	—	31,928	2
:n Frantzösisch. Reformirten Offi-:iers und Grands Mousquetairs	5916	—	—	—	—	—	5916	—
:n Frantzösischen Civil-Bedienten	36,000	—	—	—	—	—	36,000	—
ordin. Fortifications-Bau . .	42,150	—	85,200	—	43,050	—	—	—
enen Zeug-Häusern	14,520	—	1680	—	—	—	12,840	—
Corps Cadets	—	—	5000	—	5000	—	—	—
Salarirung der Geistlichen und Schul-Bedienten	4300	—	4300	—	—	—	—	—
:roßen Pulver-Mühle . . .	—	—	3105	10	3105	10	—	—
Behuf des Armenwesens . .	200	—	1200	—	1000	—	—	—
Spandowschen Zucht- u. Spinn-ause	350	—	350	—	—	—	—	—
Hoff-Apotheke	400	—	400	—	—	—	—	—
:nterhaltung der Laternen . . .	—	—	2947	22	2947	22	—	—
ub vor die Invaliden-Casse .	—	—	40,512	—	40,512	—	—	—
enen hohen Offens zu Neustadt nd Zehdenick	3000	—	—	—	—	—	3000	—
:nen Rotterdamer Leib-Renthen .	11,000	—	—	—	—	—	11,000	—
Reformirten Kirche in Cleve .	1000	—	—	—	—	—	1000	—
Bezahlung derer beim General-Proviant Amte negotijrten Gelder	8700	—	—	—	—	—	8700	—
Stadt Potsdam, wegen des Born-ädtschen Brauens	500	—	—	—	—	—	500	—
Summa	2,392,966	6	3,495,780	6	1,213,698	2	110,884	2
en zur Extraordinairen Außgabe	50,242	6	167,248	18	117,006	12	—	—
Summa	2,443,208	12	3,663,029	—	1,330,704	14		
					110,884	2	Minus abgezogen	
				Bleibet Plus	1,219,820	12		

Friderich Wilhelm von Grumbko
den 8. Octob. 1729.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

